

MORALSTATISTIK.



Die
MORALSTATISTIK
und die
CHRISTLICHE SITTENLEHRE.

Versuch einer
S O C I A L E T H I K
auf empirischer Grundlage

von

ALEXANDER VON OETTINGEN,
Doctor und ord. Professor der Theologie in Dorpat.

ERSTER THEIL:
DIE MORALSTATISTIK.

ERLANGEN.

VERLAG VON ANDREAS DEICHERT.
1868.

DIE

MORALSTATISTIK.

Inductiver Nachweis
der
GESETZMÄSSIGKEIT SITTLICHER LEBENSBEWEGUNG
im Organismus der Menschheit.

Von

ALEXANDER VON OETTINGEN,
Doctor und ord. Professor der Theologie in Dorpat.

ERLANGEN.
VERLAG VON ANDREAS DEICHERT.
1868.

**Ταράττει τοὺς ἀνθρώπους οὐ τὰ πράγματα,
ἀλλὰ τὰ περὶ τῶν πραγμάτων δόγματα.**

Epictet Encheir. X.

Vorwort.



Der Versuch, die christliche Sittenlehre mit Verwendung des moralstatistischen Materials nach inductiv-numerischer Methode als Socialethik zu bearbeiten, dürfte bei vielen, namentlich theologischen Lesern Bedenken erregen. Die Veröffentlichung des abgeschlossenen Ganzen würde denselben ohne Zweifel mit besserem Erfolge begegnen, als die vorläufige Publication eines Theiles.

Verschiedene Gründe bestimmten mich, mit der Herausgabe nicht länger zu zögern. Namentlich war es mir Bedürfniss, diese Frucht mehrjähriger Arbeit sachkundigen Forschern vorzulegen, um durch das öffentliche Urtheil wo möglich für meine weitere Arbeit etwas zu lernen. Sodann glaubte ich, dass bei Voraussetzung organischer Einheit des Ganzen, auch in dem Theile das Ganze sich bereits abspiegeln und dar-

legen müsse, dass also auch die Tendenz und der etwaige Werth meiner Leistung in demselben klar zu Tage treten werde. Endlich aber hoffte ich, schon durch die ausführliche Einleitung, insbesondere aber durch die in der ersten Hälfte dieses Theiles enthaltene historisch - kritische Orientirung und methodologische Propädeutik meinen eignen Plan am besten in's Licht setzen und die Bedenken der Gesinnungsgenossen und der Gegner entkräften zu können.

Die Wahl des vielleicht auffallenden und gewagt erscheinenden Titels muss sich in der Ausführung des Grundgedankens selbst rechtfertigen. Nur so viel sei hier schon gesagt, dass ich dabei einen doppelten Gegensatz im Auge hatte. Von der Einen Seite standen mir die Vertheidiger einer auf naturalistischer Weltanschauung ruhenden Socialphysik (*physique sociale*) gegenüber: von der andern hatte ich die Vertreter einer blossen, auf atomistischem Spiritualismus ruhenden Personalethik zu bekämpfen. Im Hinblick auf beide glaubte ich in der Form einer Socialethik dem wahren, christlich-kirchlichen, wenn man will lutherischen Realismus eine tiefere wissenschaftliche Begründung geben zu können. —

Der eigenthümliche Character des von mir behandelten Gegenstandes, der vielen Lesern mehr oder

weniger neu sein dürfte, brachte es mit sich, dass eine genaue Angabe der genutzten Quellen unumgänglich war. Die Manchem vielleicht zu umfangreichen Anmerkungen und Citate werden für den Specialforscher nicht ohne Interesse sein; sie bedingen aber nirgends das Verständniss des Zusammenhangs, können also von jedem Leser ignorirt werden, dem an quellenmässigem Detail nichts gelegen ist. Das, auf amtlichen Quellen ruhende Tabellenmaterial habe ich in einem besonderen Anhang zusammengestellt, um den Text nicht mehr mit Ziffern zu überladen, als für den Faden der Entwicklung unumgänglich nothwendig erschien. — Die nicht geringe Anzahl kleiner Druckfehler und orthographischer Ungenauigkeiten bitte ich den Leser durch die Entfernung des Verfassers vom Druckorte entschuldigen zu wollen. Die Correctheit des Tabellen-druckes glaube ich verbürgen zu können.

Dass es mein Streben war, auch wo ich zur Polemik Anlass hatte, ohne Parteilidenschaft den Thatsachen auf den Grund zu gehen und den Ernst wissenschaftlicher Kritik nicht ohne Selbstkritik zu bethätigen, werden mir auch meine Gegner zugestehen. Insbesondere hoffe ich, dass mein verehrter Freund und College Dr. Ad. Wagner, dem ich trotz unseres verschiedenen Standpunktes den aufrichtigsten Dank, wie für seinen persönlich ertheilten Rath, so

für seine anregenden moralstatistischen Arbeiten öffentlich auszusprechen mich gedrungen fühle, meine Opposition gegen ihn als ein Zeugniß ehrlichen Kampfes auf dem Felde der Wissenschaft anerkennen werde. Ich halte es in dieser Beziehung mit dem schönen Spruch des Clemens Alexandrinus (Paed. III, 12):
Ὁ ἐλέγχων μετὰ παρόρησίας, εἰρηνοποιεῖ.

Dorpat, am 3/15. April 1868.

Der Verfasser.

V o r w o r t

zum zweiten Buch der Moralstatistik.

Fast ein Jahr ist seit dem Erscheinen der ersten Hälfte meiner Moralstatistik verflossen. Die sich stets mehrende neuere Literatur, die ich während der Arbeit bewältigen musste, war die Hauptursache der Verzögerung. Dem sachkundigen Leser gegenüber bedarf es im Hinblick auf den riesigen Stoff, welchen ich der wissenschaftlichen Analyse zu unterwerfen hatte, wohl kaum einer Entschuldigung. Hätte ich etwas in jeder Hinsicht Vollständiges und Abgerundetes bieten wollen, so wäre der Abschluss und die Veröffentlichung dieses inductiven Theiles auch jetzt noch nicht, — ja vielleicht nie erfolgt. Das weite Feld meiner Untersuchung ist zum grossen Theil ein so rohes und unbeackertes, dass um die Urbarmachung desselben sich Generationen werden zu mühen haben. Da musste ich mich bescheiden, nur einen Theil der Vorarbeit geleistet zu haben.

Vielleicht erklärt sich aus dieser Verzögerung die bisher nur sporadische Berücksichtigung meiner Arbeit in der öffentlichen Kritik. Es mögen manche Sachkenner gewartet haben, wo ich hinaus wollte. Nur in den Glaser'schen Jahrbüchern für Gesellschafts- und Staatswissenschaft erschien eine eingehendere Beurtheilung (Band X, 1868, S. 149 ff.), welche aber, wie ich in meiner ausführlichen Antikritik (Ebendas. Bd. X, Heft 6, S. 334 ff.)

glaube nachgewiesen zu haben, nicht frei von Missverständnissen war und die social-ethische Frage kaum obenhin berührte. — Mein Recensent im Literarischen Centralblatt (1869, Nr. 2) wird auf seine hauptsächlichste Zweifelfrage: ob die numerische Methode und die empirische Beobachtung ausser demjenigen, was gewollt wird, auch das, was gewollt zu werden verdient, wissenschaftlich darzuthun im Stande sei? — die gewünschte Antwort in der Schlusserörterung dieses Theiles (§. 130 ff.) finden.

Bei den übrigen literarischen Anzeigen, die mir zu Gesichte kamen, vermisste ich ein tieferes Eingehen auf das hier vorliegende Grundproblem: das Verhältniss von Gesetzmässigkeit und Freiheit in der Lebensbethätigung des Einzelnen, als eines Gliedes der sittlichen Gemeinschaft.

Schmerzlich ist mir das bisherige Schweigen meiner theologischen Fachgenossen gewesen, um so mehr als ich ihrer Zustimmung keineswegs gewiss bin und — wie ein Referent in der Kreuzzeitung (1869, No. 84) sagte — es fraglich erscheint, ob dieser Socialethik auf statistischer Grundlage in der theologischen Welt sofort die erwünschte Gunst entgegengebracht werden wird. Ausser der populären Behandlung der von mir angeregten Frage in der apologetischen Zeitschrift: „Beweis des Glaubens“ (vgl. die geistvolle Kritik des Buckle'schen Werkes von Prof. Grau, Jahrg. 1869, S. 12 ff.) und in den „Mittheilungen und Nachrichten für die evangelische Kirche in Russland“ (1869, Märzheft) sind mir in theologischen Blättern nur zwei Besprechungen entgegengetreten. Die eine, aus katholischer Feder geflossen (Reusch, Theol. Literaturblatt 1869, Nr. 9) erkennt den socialethischen Gesichtspunkt bereitwillig an, meint ihn aber lediglich in der katholischen Auffassung gewahrt zu sehen und ist daher ungehalten über meine Beurtheilung der römischen

Ethik; die andere, auf evangelisch-biblischer Grundlage ruhend (Jahrb. f. deutsche Theologie 1869, II, S. 372 ff.), betont von neuem die ausschliessliche Berechtigung der Personalethik und ist daher ungehalten über meine, angeblich an „Pantheismus“, ja an Jesuitismus heranstreifenden sociaethischen Theorien. Für mich neutralisiren sich diese beiden entgegengesetzten Beurtheilungen und ich glaube ruhig auf eingehendere Besprechungen auch von theologischer Seite warten zu können.

Es ist freilich der von mir in's Auge gefasste Gegenstand, insbesondere die statistische Methode der Behandlung den meisten Theologen eine terra incognita. Meine, im Vorwort zur ersten Hälfte ausgesprochene Ueberzeugung, auf dem von mir eingeschlagenen Wege einen Beitrag zu tieferer wissenschaftlicher Begründung des christlich-kirchlichen, resp. lutherischen Realismus liefern zu können, mag vielleicht Manchem ein ungläubiges Lächeln abgenöthigt haben. Hoffentlich wird solchen zweifelnden Gemüthern dieser zweite Band, insbesondere die Entwicklung in §. 78 ff., §. 114 f. und §. 130 f. wenigstens zu vorläufiger Beruhigung gereichen. Was aber die terra incognita betrifft, so kann ich meine theologischen Freunde und Gegner nur aufordern, dieselbe kennen zu lernen. Wir Theologen sollten es nie vergessen, dass die Welt- und Geschichtsordnung des grossen Arithmeticus, dem wir dienen, immer auch eine Zahlenordnung ist und dass Nachdenken und Nachzählen verwandte Begriffe sind. Nicht bloss der Mathematiker, sondern auch der Gottesgelehrte, nicht bloss ein Kepler, sondern auch ein Pascal, nicht bloss ein Gauss, sondern auch ein Süssmilch — sie alle können sich das Wort zum Motto wählen: *ὁ θεὸς ἀριθμητίζει*; ein Wort, welches uns zum Bewusstsein führt, dass Gott auch in seiner sittlichen Weltordnung ein Gott des Maasses ist.

Selbstverständlich wünsche ich es dringend, dass meine theologischen Mitarbeiter diesen Band nicht ungelesen bei Seite legen möchten. Vielleicht reizt sie die Mannigfaltigkeit und die Fülle der beobachteten, sittlich bedeutsamen Thatsachen. Ihr etwaiges Missbehagen werden sie dann hoffentlich nicht in vornehmes Schweigen hüllen. Mir ist es lieber, todtgeschrieen, als todtgeschwiegen zu werden. Dann weiss man doch, warum man seine Ansicht für lebensfähig zu halten kein Recht gehabt hat. —

Die eben erschienene zweite Ausgabe von Quételet's *physique sociale* ist mir erst beim Abschluss meiner Arbeit zu Gesicht gekommen. Uebrigens bietet der, bisher allein veröffentlichte erste Band für die Moralstatistik wenig Neues. Die höchst interessanten Daten in Betreff der verschiedenartigen Todtgeburten unter den ehelichen und unehelichen Kindern in Belgien habe ich gerade noch benutzen können. In Betreff der principiellen Bedenken, die ich in der ersten Hälfte meiner *Socialethik* (§. 32 ff.) gegen Quételet's socialphysische Grundanschauungen geäussert und eingehend motivirt habe, bietet mir die neue Bearbeitung keinen Anlass, irgend etwas von meinen bisher unwiderlegten Behauptungen zurückzunehmen oder zu modificiren.

Dorpat, am 12/24. Mai 1869.

Der Verfasser.

Summarische Inhalts-Uebersicht.

	Seite
Einleitung	1—86
I. Der Realismus auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften, insbesondere der Ethik §. 1—8.	
II. Bedürfniss einer Sociaethik auf empirischer Grundlage §. 9—14.	
III. Die Statistik in ihrem wissenschaftlichen Werthe für die christliche Sittenlehre §. 15—18.	
IV. Begrenzung der Aufgabe und Plan des vorliegenden Werkes §. 19—21.	
Erster Theil. Die Moralstatistik.	
Erstes Buch. Geschichtliches und Methodologisches.	87—312
I. Abschnitt. Die Genesis der Statistik überhaupt und der Moralstatistik insbesondere	89—117
Cap. 1. Anfänge der Statistik §. 22—25.	
Cap. 2. Süsmilch, als Begründer der neueren Moralstatistik §. 26—29.	
Cap. 3. Die amtlich-officielle Statistik und ihr Einfluss auf die Entstehung einer Moralstatistik §. 30, 31.	
II. Abschnitt. Die neuere wissenschaftliche Moralstatistik	118—234
Cap. 1. Quételet als Begründer einer Moralstatistik §. 32—34.	
Cap. 2. Die französischen Moralstatistiker §. 35—38.	
Cap. 3. Die englischen Leistungen auf dem Gebiete der Moralstatistik §. 39—44.	
Cap. 4. Die neuere Moralstatistik in Deutschland und das Resultat ihres Kampfes um Begriffsbestimmung der Statistik §. 45—52.	
III. Abschnitt. Die Statistik als methodologische Hilfswissenschaft oder die „numerische Methode“ in ihrer Anwendung auf die geistig-sittliche Sphäre	235—312
Cap. 1. Die Zahl im Allgemeinen, als Characteristicum der numerischen Methode §. 53—54.	
Cap. 2. Die Feststellung der absoluten Zahlen §. 55—57.	
Cap. 3. Die relativen Zahlen und Mittelwerthe §. 58—61.	
Cap. 4. Das sogenannte „Gesetz der grossen Zahl“ §. 62—63.	
Cap. 5. Von der Analyse und tabellarischen Gruppierung der moralstatistischen Daten §. 64—66.	
Cap. 6. Ueber den inductiven Nachweis der Gesetzmässigkeit sittlicher Lebensbewegung aus statistischen Daten §. 67—71.	

	Seite
Zweites Buch. Analyse der moralstatistischen Daten.	313—994
I. Abschnitt. Die Lebenserzeugung im Organismus der Menschheit.	315—591
Cap. 1. Die Polarität und das Gleichgewicht der Geschlechter §. 72—77.	
Cap. 2. Die Geschlechtsgemeinschaft §. 78—92.	
Cap. 3. Die Progenitur §. 93—99.	
II. Abschnitt. Die Lebensbethätigung im Organismus der Menschheit.	592—846
Cap. 1. Die sociaethische Lebensbethätigung in der bürgerlichen Rechtssphäre §. 100—110.	
Cap. 2. Die sociaethische Lebensbethätigung in der intellectuell-ästhetischen Bildungssphäre §. 111—113.	
Cap. 3. Die sociaethische Lebensbethätigung innerhalb der religiös-sittlichen Sphäre §. 114—116.	
III. Abschnitt. Der Tod im Organismus der Menschheit.	847—943
Cap. 1. Siechthum und Sterblichkeit, im Zusammenhange mit sittlichen Factoren §. 117—119.	
Cap. 2. Das Verbrechen des Mordes, als Ausdruck einer Collectivschuld §. 120—122.	
Cap. 3. Der Selbstmord §. 123—125.	
Schlusserörterung. §. 126—132	943—994
Tabellarischer Anhang nebst Quellenangabe	*1*—*170*
I. Alphabetisches Namenregister	*171*—*176*
II. Alphabetisches Sachregister	*177* u. ff.

Detallirte Inhalts-Angabe.

	Seite
Einleitung	1—86
I. Der Realismus auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften, insbesondere der Ethik	1—29
§. 1. Popularität des sogenannten Realismus S. 1 f. —	
§. 2. Der positive Character aller Wissenschaft S. 2—5. —	
§. 3. Die wissenschaftliche Erforschung der Thatsachen. Induction und Deduction S. 5—7. —	
§. 4. Die Kunst in ihrer individualisirenden, die Wissenschaft in ihrer generalisirenden Tendenz S. 7—10. —	
§. 5. Die Geisteswissenschaften, näher die Theologie und Ethik in ihrer wissenschaftlichen Berechtigung gegenüber den Ansprüchen der Naturforschung S. 11—15. —	
§. 6. Der realistische Character der Theologie und der Glaube, als Organ für Erfassung aller Realität S. 15—18. —	
§. 7. Die Schwierigkeit realistisch-inductiver Methode auf dem Gebiete der systematischen Theologie, insbesondere der Ethik S. 19—23. —	
§. 8. Nothwendigkeit und Berechtigung eines inductiven Nachweises der Gesetzmässigkeit sittlicher Lebensbewegung im Organismus der Menschheit. Natur- und Sittengesetz. Begriff der Sociaethik im Unterschiede von der Personal- und Individualethik S. 23—29.	
II. Bedürfniss einer Sociaethik auf empirischer Grundlage	29—57
§. 9. Die allgemeine Gefahr des Atomismus auf ethischem Gebiete S. 29—31. —	
§. 10. Der naturalistische und idealistische Pantheismus (resp. Determinismus) als Zerstörer einer wahren Sociaethik. Socialismus im Gegensatz gegen die Sociaethik. Spinoza, Fichte, Schelling, Hegel S. 31—37. —	
§. 11. Der rationalisirende Atomismus (resp. Indifferentismus) in der, von Kant und Herbart influirten philosophischen Ethik. Hartenstein, Strümpell, Vorländer, Drobisch, Lotze, Fechner S. 37—42. —	
§. 12. Die neueren Leistungen auf dem Gebiete theologischer Ethik, sofern sie unter dem Einflusse philosophischer Speculation steht. Marheineke, Daub, Schleiermacher, Rothe, J. H. Fichte, Chalybäus. Schopenhauer S. 43—47. —	
§. 13. Die kirchlich-confessionelle Ethik der Neuzeit in ihrem Verhältniss zum sittlichen Gemeinschaftsfactor. Römische Ethik (Hirscher). Reformirte Ethik. Lutherische Ethik (Harless, Wuttke, C. F. Schmid, Palmer, B. Wendt) S. 47—54. —	
§. 14. Die mystisch-theosophische Richtung in sociaethischer Hinsicht (Fr. Schlegel, Baader, Schaden, K. Th. Fischer, Haller, Krause, Lindemann, Culmann) S. 55—57.	

III. Die Statistik in ihrem wissenschaftlichen Werthe für die ohristische Sittenlehre 57—80

§. 15. Bedürfniss realistischer Beobachtung der sittlichen Collectivbewegung S. 57—60. — §. 16. Die Statistik, näher die Moralstatistik als Mittel methodischer Massenbeobachtung. Experiment und sammelnde Beobachtung S. 60—66. — §. 17. Negatives und positives Interesse des theologischen Ethikers an der Moralstatistik. Socialethik im Gegensatz zur Socialphysik (physique sociale) S. 66—71. — §. 18. Gefahren der moralstatistischen Untersuchungsmethode für den theologischen Ethiker. Grenzen moralstatistischer Beobachtung. Die Statistik als allgemeine Hilfswissenschaft, Cautelen gegen den Missbrauch der Statistik. Aufgabe des theologischen Moralstatistikers S. 71—80.

IV. Begrenzung der Aufgabe und Plan des vorliegenden Werkes 80—86

§. 19. Das Material für den ersten inductiven Theil. Character der hier versuchten Analyse S. 80—82. — §. 20. Die Nothwendigkeit eines zweiten, synthetisch-deductiven Theiles. Unterschiedlicher Character beider Theile. S. 83 f. — §. 21. Die Stoffgruppierung in dem ersten, inductiven Theile S. 84—86.

Erster Theil. Die Moralstatistik.

Erstes Buch. Geschichtliches und Methodologisches : 87—312

I. Abschnitt. Die Genesis der Statistik überhaupt und der Moralstatistik insbesondere 89—117

Cap. 1. Die Anfänge der Statistik 89—99

§. 22. Schwierigkeit der Begriffsbegrenzung S. 89—91. — §. 23. Name und erste Entstehung einer „Wissenschaft“ der Statistik. Achenwall, Conring, Schlözer S. 91—94. — §. 24. Die ältesten amtlichen Quellen der „Statistik“, namentlich die Kirchenlisten S. 94—97. — §. 25. Mängel der älteren descriptiven Statistik S. 97—99.

Cap. 2. Süßmilch, als Begründer einer Moralstatistik 99—108

§. 26. Süßmilchs Vorgänger und seine Hauptschriften S. 99—102. — §. 27. Süßmilchs Standpunkt in theologischer und statistischer Hinsicht S. 102—104. — §. 28. Süßmilchs statistische Grundanschauungen mit Beziehung auf die neueren Forschungen S. 105—107. — §. 29. Süßmilch als Moralstatistiker S. 107—108.

Cap. 3. Die amtlich officiële Statistik und ihr Einfluss auf die Entstehung einer Moralstatistik 108—117

§. 30. Die statistische Tendenz der neueren Zeit. Statistische Bureaus, Vereine, Congresse S. 108—113. — §. 31. Ueberblick über die amtlichen Leistungen der einzelnen Länder S. 113—117.

	Seite
II. Abschnitt. Die neuere wissenschaftliche Moralstatistik	118—234
Cap. 1. Quételet als Begründer der neueren Moralstatistik	118—128
§. 32. Quételet's Grundanschauungen und seine Schriften S. 118—121. — §. 33. Bedenken gegen Quételet's Lehre vom freien Willen als cause accidentelle S. 122—125. — §. 34. Die Idee des homme moyen. Falsche Consequenz derselben für sittliche und ästhetische Zwecke S. 126—128.	
Cap. 2. Die französischen Moralstatistiker	129—148
§. 35. Uebersicht (Moreau de Jonnés, Benoiston de Chateauf. Villermé, Fayet, u. A.) S. 129—132. — §. 36. Guerry als erster französischer Moralstatistiker S. 132—136. — §. 37. Dufau's methodologisch wichtige Arbeiten S. 136—142. — §. 38. Guillard, Legoyt und die moralstatistischen Monographien (Parent-Duchatelet, Léon Faucher, Terme, Monfalcon, J. Simon, Robert, Cournot u. A.) S. 143—148.	
Cap. 3. Die englischen Leistungen auf dem Gebiete der Moralstatistik	148—185
§. 39. Allgemeine Charakteristik und die einzelnen Forscher (Graunt, Short, Derham, Maitland, Petty, Halley, Neison, Farr u. A.) S. 148—151. — §. 40. G. R. Porter's progress of nation S. 152—154. — §. 41. Philosophische Beleuchtung der Sittenstatistik in England S. 154 f. — §. 42. H. Th. Buckle's Principien der Geschichtsbeurtheilung auf statistischer Grundlage. Kritik derselben S. 155—172. — §. 43. J. S. Mill's Beurtheilung der Moralstatistik S. 172—179. — §. 44. G. Cornwall Lewis als socialpolitischer Methodolog S. 179—185.	
Cap. 4. Die neuere Moralstatistik in Deutschland und das Resultat ihres Kampfes um Begriffsbestimmung der Statistik	185—234
§. 45. Allgemeine Charakteristik S. 185 f. — §. 46. J. G. Hoffmann und C. F. Dieterici; ihre Bedeutung für die Moralstatistik S. 186—189. — §. 47. E. Engel als Begründer einer exacten statistischen Methodik. Bedenken gegen seine Deutung der statistischen Regelmässigkeiten, sowie gegen seine Gruppierung der „Einflüsse“ S. 190—198. — §. 48. J. E. Wappäus, als der moderne Restaurator der älteren Achenwall-Schlözer'schen Statistik S. 198—203. — §. 49. Ad. Wagner, als Apologet Quételet's auf deutschem Boden S. 203—208. — §. 50. Beurtheilung der von Ad. Wagner angeregten Frage über das Wesen des Gesetzes und die verschiedenen Causationsbeziehungen. Seine Ignorierung der leges normativae S. 208—216. — §. 51. Die an Wagner's Untersuchungen anknüpfende neueste moralstatistische Literatur in Deutschland (Drobisch, Vorländer, Huber, Frank, Hügel, Triest, Vollert, Schwarze, Mayr, v. Hermann, Knapp u. A.) S. 217—228. — §. 52. Die Frage nach der sogenannten „Trennung“ und Begriffsbegrenzung der Statistik, näher der Moralstatistik. Wesen der „eigentlichen“ Statistik als „numerischer Methode“ S. 228—234.	

III. Abschnitt. Die Statistik als methodologische Hilfswissenschaft oder die „numerische Methode“ in ihrer Anwendung auf die geistig-sittliche Sphäre	235—312
Cap. 1. Die Zahl im Allgemeinen, als Characteristicum der numerischen Methode	235—241
§. 53. Quantität und Qualität in ihrem gegenseitigen Verhältniss S. 235—237. — §. 54. Historischer Rückblick auf die Anwendung der numerischen Methode im Gebiete der Geisteswissenschaft S. 237—241.	
Cap. 2. Die Feststellung der absoluten Zahlen	241—248
§. 55. Begriff und Wichtigkeit der Urzahlen zur Feststellung der Extensität d. h. der absoluten Frequenz sittlich bedeutsamer Handlungen im socialen Leben. Verhältniss von Extensität und Intensität S. 241—243. — §. 56. Die officiell verbürgten Documente systematischer Massenbeobachtung, als Bedingung sicherer und vergleichbarer Urzahlen S. 243—247. — §. 57. Nothwendige Periodicität der Beobachtungen S. 247 f.	
Cap. 3. Die relativen Zahlen und Mittelwerthe	248—263
§. 58. Wichtigkeit und Bedeutung derselben. Herleitung der Proportionalzahlen S. 248—251. — §. 59. Combination verschiedener Reihen von Proportionalzahlen, zur Feststellung der relativen Frequenz oder der Intensität eines sociaethischen Phänomens S. 251—255. — §. 60. Bedeutung der Wahrscheinlichkeitsrechnung. Ihr Missbrauch in der Moralstatistik S. 255—258. — §. 61. Maximal- und Minimalzahlen. Differenzen und brauchbare Mittelwerthe. Der „mittlere Mensch.“ Tenacität und Sensibilität in der Lebensbewegung sociaethischer Organismen S. 258—263.	
Cap. 4. Das sogenannte „Gesetz der grossen Zahl.“	263—274
§. 62. Missbrauch und Missverstand in der Anwendung dieses Begriffs. Berechtigter Werth der „grossen Zahl.“ Cautelen gegen den Missbrauch S. 263—270. — §. 63. Anwendbarkeit des sogen. Gesetzes der grossen Zahl auch auf Einzelindividuen. Erlaubte Schwankungsgrenzen (Amplitude derselben). Bestimmung und Begrenzung des numerischen Grössenbegriffs S. 270—274.	
Cap. 5. Von der Analyse und tabellarischen Gruppierung der moralstatistischen Daten	275—285
§. 64. Begriff der Moralanalytik. Isolirung einzelner Factoren S. 275—279. — §. 65. Tabellarische Gruppierung als technisches Mittel der Analyse S. 279—281. — §. 66. Graphische Darstellung und Illustration der Moralstatistik. Charten, Curven- und Zonenbildung S. 281—285.	
Cap. 6. Ueber den inductiven Nachweis der Gesetzmässigkeit sittlicher Lebensbewegung aus statistischen Daten	285—312
§. 67. Schwierigkeit des Nachweises von Causationsbeziehungen, namentlich auf psychologisch-ethischem Gebiete S. 285—288. — §. 68. Das complicirte Verur-	

sachungssystem auf dem Gebiete sociaethischer Lebensbethätigung des Menschen. Begriff der Gesetzmässigkeit S. 288—291. — §. 69. Das Gesetz im physischen und moralischen Sinne. Analogie und Unterschied des Natur- und Sittengesetzes. Das Gesetz als normativer Ausdruck eines Willens S. 291—296. — §. 70. Vorläufige Orientirung über das Problem der Freiheit im Verhältniss zur Gesetzmässigkeit überhaupt und zur moralstatistischen Analyse insbesondere. Möglichkeit eines Causationsnachweises S. 296—300. — §. 71. Versuch einer Gruppierung der „Einflüsse.“ Entwurf eines geordneten Causations-systems S. 300—312.

Zweites Buch. Analyse der moralstatistischen Daten 313—994

I. Abschnitt. Die Lebenserzeugung im Organismus der Menschheit 315—592

Cap. 1. Die Polarität und das Gleichgewicht der Geschlechter 315—352

§. 72. Ethische Bedeutsamkeit der Frage. Monogamie. Einheit und gliedliche Organisation des Menschengeschlechts S. 315—320. — §. 73. Ziffermässiger Nachweis des durchschnittlichen Gleichgewichtes. Schwankungen in der Knabenmehrg Geburt S. 321—325. — §. 74. Das Gleichgewicht in den verschiedenen Altersperioden, insbesondere im Heirathsalter. Geschlechtsverhältniss in einzelnen Staaten S. 325—331. — §. 75. Die Bewegung in dem Geschlechtsverhältniss und deren muthmassliche Ursachen. Einfluss des Alters der Eltern, der unehelichen Verbindungen, der Ernährungsverhältnisse etc. auf Knabenmehrg Geburt S. 331—337. — §. 76. Die Compensations-tendenz S. 337—345. — §. 77. Versuch einer Erklärung des Compensations-Gesetzes mit Beziehung auf die gangbaren Hypothesen. Bedeutung für eine Sociaethik S. 345—352.

Cap. 2. Die Geschlechtsgemeinschaft 352—504

§. 78. Die Zeugung, in ihrer Bedeutung für eine Social-ethik. Vertheidigung des Generationismus. Zeugung und Tod. Generation, Degeneration und Regeneration S. 352—362. §. 79. Die Eheschliessungen als Ausdruck der tendance au mariage. Messbarkeit der letzteren. Individuelle und collective Heirathstendenz. Bedenken Drobisch und Wagner gegenüber S. 362—367. — §. 80. Die Regelmässigkeit in der Heirathsfrequenz überhaupt und die allgemeine Heirathsordnung in verschiedenen Combinationen. Einfluss der Nahrungsmittelpreise. Civilstand und Alter der Heirathenden. Erste und zweite Ehen in Combination mit dem Heirathsalter. Monströse Ehen. Einfluss der Jahreszeiten auf Heirathsfrequenz S. 367—386. — §. 81. Die socialen Einflüsse und die dadurch bedingten räumlichen Verschiedenheiten der Heirathsfrequenz S. 387—393. — §. 82. Fortsetzung. Die gemischten Ehen, besonders in Sachsen, Bayern und Preussen, mit Berücksichtigung der provinciellen Unterschiede. Confessionelle Kindererziehung bei Mischehen S. 393—404. — §. 83. Die individuellen Einflüsse und die persönliche Freiheit bei der Eheschliessung, in Betreff des Heirathsalters bei

Männern und Frauen, bei ersten und zweiten Ehen S. 404—416. — §. 84. Ehescheidung und Wiederverehelichung Geschiedener. Socioethische Bedeutsamkeit der Frage S. 416—419. — §. 85. Periodische Frequenz der Ehescheidungen (Sachsen, Schweden, Bayern). Anzahl der geschiedenen Lebenden S. 419—426. — §. 86. Die socialen und confessionellen Einflüsse auf die verschiedene Ehescheidungsfrequenz innerhalb räumlich begrenzter Gruppen (Sachsen, Bayern, Preussen) S. 426—432. — §. 87. Gruppierung der individuellen Ehescheidungs-Motive mit besonderer Berücksichtigung der Wiedertrauungs-Gesuche S. 432—441. — §. 88. Die wilde Ehe und die Prostitution. Allgemeine Gesichtspunkte in socioethischer Beziehung. Die Legalisirung der Prostitution und ihre schlimmen Folgen. Die neuere Literatur. (Hügel und Parent-Duchatelet) S. 441—452. §. 89. Anzahl der Prostituirten. Extensität der periodischen Prostitutionsfrequenz, namentlich in Frankreich S. 452—460. — §. 90. Die localen Centren und die verschiedenen socialen Factoren der Prostitutionsfrequenz. Zuzug der Prostituirten nach Paris aus den einzelnen Departements. Die Prostituirten ein Handelsartikel. Bildungsstufe der Prostituirten. Einfluss der Verwandtschaft und des Familienlebens S. 460—474. §. 91. Die individuellen Einflüsse und Motive bei der Prostitution. Haar, Augenfarbe, Alter, Gewohnheiten der Prostituirten. Bethheiligung derselben an der Criminalität. Prostitution und Gaunerthum. Versuche zur Bewahrung und Rettung der Einzelnen (Magdalenen-Asyle) S. 474—493. — §. 92. Die verbrecherische Geschlechtsgemeinschaft. Blutschande. Bigamie. Sodomie. Nothzucht an Kindern und Erwachsenen. Allgemeines Wachsthum der Nothzuchtverbrechen im Verhältniss zur Criminalität überhaupt. Einfluss der Jahreszeiten und Getreidepreise auf die Unzuchtverbrechen. Einfluss des Alters und der Berufsart S. 493—504.

Cap. 3. Die Progenitur

505—591

§. 93. Die eheliche Fruchtbarkeit und die Bevölkerungsbewegung in ihrer socioethischen Bedeutung. Süßmilchs Ansichten darüber. Die Malthus'sche Theorie und ihre Gegner (Carey). Cautelen gegen einseitige Consequenzen derselben S. 505—519. — §. 94. Statistische Fixirung der Bevölkerungsbewegung; Tucker und Allen über die natürliche Volksvermehrung Nord-Amerika's. Abnahme ehelicher Fruchtbarkeit daselbst S. 520—525. — §. 95. Die Volkszunahme und die eheliche Fruchtbarkeit in europäischen Staaten. Unterschied der wirklichen und scheinbaren ehelichen Fruchtbarkeit. Das tragische Beispiel Frankreichs. Urtheile von Duval, Raudot, Jules Simon. Socioethische Schlussbetrachtung über die Ursachen verminderter ehelicher Progenitur. Unmoralische Hemmnisse der Volksvermehrung (geschlechtliche Extravaganz, Weiberemancipation, Prostitution) S. 525—539. — §. 96. Die aussereheliche Fruchtbarkeit als Maassstab der Volksunsittlichkeit (Hausner). Begrenzung ihrer socioethischen Bedeutung. Verhältniss zur ehelichen Fruchtbarkeit und zur Heirathsfrequenz.

Die Todtgeborenen unter den unehelichen Kindern S. 539—548. — §. 97. Allgemeine periodische Frequenz und Wachsthum der unehelichen Geburten. Nachweisbarer Einfluss der Jahreszeiten auf aussereheliche Conceptionen. Curve der Conceptionsmonate. Einfluss der Nahrungsmittelpreise. Allgemeiner Einfluss der geistigen Atmosphäre, erwiesen aus der gesteigerten unehelichen Fruchtbarkeit des Jahres 1849/50 in Frankreich, Belgien, Preussen, Sachsen, Hannover, Bayern, Württemberg S. 548—562. — §. 98. Die räumlichen Unterschiede in der periodischen Bewegung der unehelichen Geburtsziffer. Stadt und Land. Nationale und confessionelle Einflüsse S. 562—571. — §. 99. Die individuellen Ursachen und die socialen Folgen der unehelichen Progenitur. Ein Blick auf die Kinderaussetzungen und das Findelwesen. Periodische Findlingsfrequenz in Frankreich und andern Staaten (Belgien, Oesterreich). Schädlichkeit der Findelhäuser und Drehläden, sowie der Krippen (crèches). Hohe Findlingsfrequenz in romanisch-katholischen Staaten. Betheiligung der Bastarde und Findelkinder an der Criminalität. — Uebergang zum nächsten Abschnitt S. 571—591.

II. Abschnitt. Die Lebensbethätigung im Organismus der Menschheit 592—846

Cap. 1. Die sociaethische Lebensbethätigung in der bürgerlichen Rechtssphäre 592—762

§. 100. Rückblick und allgemeine Gesichtspunkte. Verhältniss von Lebenserzeugung und Lebensbethätigung, Natur- und Culturgemeinschaft. Die positive Selbstgesetzgebung der menschlichen Collectivkörper in der rechtlich-bürgerlichen, intellectuell-ästhetischen und religiös-sittlichen Gemeinschaftssphäre. Staat, Schule und Kirche in moralstatistischer Hinsicht 592—601. — §. 101. Der Staat oder der Rechtsorganismus in seinem Verhältniss zur Natur und zur Sittlichkeit. Die normative, gesetzmässige Gestaltung der Rechtsverhältnisse. Erzwingbarkeit der Rechtsnormen. Autorität im Gegensatz zur Gleichheits- und Vertragstheorie, als Basis des Rechts. Das Familien- und Religionsprincip im Rechte. Idee der Strafe. Rechtliche Wahrung der Person und des Eigenthums. Uebergang zur socialen und national-öconomischen Frage S. 601—615. — §. 102. Die persönliche Arbeit, die Arbeitstheilung und die Berufsgruppierung. Adam Smith und der liberale Oeconomismus. Naturwidrigkeit des Smithianismus. Socialismus und Sociaethik S. 616—621. — §. 103. Ein Blick in die Berufs- und Arbeitsstatistik. Schwierigkeit derselben und Vorschläge zu neuer Gruppierung S. 621—628. — §. 104. Statistische Beleuchtung der europäischen Berufsverhältnisse. Wachsthum des Industrialismus. Accumulation der Städte. Ungünstige Folgen des Industrialismus in sittlicher Hinsicht. Die Wohnungsverhältnisse und ihr sittlicher Einfluss. Die industrielle Centralisation und die Arbeiterfrage. Mittel zur Hebung des Arbeiterstandes. Das sociale Vereinswesen S. 629—647. — §. 105. Das Eigenthum im Verhältniss zur Arbeit. Gegensatz von Communismus und Sociaethik. Das Capital und der Geldverkehr in ihrer sittlichen Bedingtheit. Credit und

Selfinterest. Der Reichthum und das Volkswohl S. 647—657. — §. 106. Die volkwirthschaftliche Statistik in ihrer Bedeutung für eine Sociolethik. Sittliche Bedingtheit des Güterverkehrs. Illustrirende Beispiele aus dem Gebiete des Sparkassenwesens, der Armenversorgung und der Vereine zur Selbsthülfe S. 657—671. — §. 107. Socialismus und Communismus in ihrem Einfluss auf die verbrecherische Beeinträchtigung von Person und Eigenthum. Das criminelle Proletariat, als chronisches Uebel am socialen Körper. Gauner- und Vagantenthum, als negative Arbeit. Mendicität bei Männern, Weibern und Kindern in Bayern und England. Disposition für die Criminalität (criminal classes). Der Hang zum Verbrechen (penchant au crime) nach seiner individuellen und socialen Physiognomie. Ausgleichung von Gesetzeswidrigkeit und Gesetzmässigkeit durch die Strafe S. 671—692. — §. 108. Verschiedene Beurtheilung der criminalstatistischen Daten. Das Dämonische im Gesetz der Sünde. Werthschätzung nach der Qualität der Reate, nach dem Strafmaass (Mayr) oder nach der Zahl der Verurtheilten (Drobisch). Verhältniss von Verurtheilung und Freisprechung. Periodische Frequenz der Criminalität in Frankreich, England, Preussen, Bayern, Sachsen. Unmöglichkeit der Vergleichung. Verbrechen gegen Person und Eigenthum. Rückfälligkeit der Verbrecher. Allgemeiner Einfluss der Getreidepreise und Jahreszeiten auf die Criminalität S. 692—725. — §. 109. Die räumlichen Unterschiede in der Verbrecherfrequenz bei gleicher Strafgesetzgebung (Frankreich, England). Differenzen in der Betheiligung an verschiedenen Kategorien des Verbrechens (Preussen, Bayern). Einfluss des Berufs, der Confession, der Nationalität. Criminalität der Juden, mit Beziehung auf das Gaunerthum. Constante Verschiedenheit in dem Procentsatz der Verurtheilten und Freigesprochenen in Russland und den baltischen Provinzen S. 725—742. — §. 110. Die individuellen Einflüsse auf die Bethätigung des verbrecherischen Hanges. Schuld und Strafe des Verbrechens. Betheiligung der einzelnen Altersklassen. Stufen des Verbrechens. Betheiligung der Civilstände und der beiden Geschlechter. Beurtheilung der weiblichen Criminalität S. 743—762.

Cap. 2. Sociolethische Lebensbethätigung in der intellectuell-ästhetischen Bildungssphäre

763—812

§. 111. Allgemeine Bedeutsamkeit der Bildungssphäre in sociolethischer Hinsicht. Schule und Kirche im Verhältniss zum Staat. Bedingtheit der Einzelgeister durch die Bildungstradition. Sociale Voraussetzungen der Kunstproductionen S. 763—774. — §. 112. Die bisherige statistische Beleuchtung der wesentlichsten Bildungselemente in ihrer collectiven Bewegung. Die Kunstproduction (dramatische Erzeugnisse und Dichtungen). Der allgemeine Gedankenverkehr in der Presse (Zeitschriften und Zeitungen). Der literarische Büchermarkt (Verlagsstatistik). Die höheren und niederen Schulen. Universitätsfrequenz nach einzelnen Facultäten. Allgemeine Volksbildung und die verschiedenen Messungsmethoden

derselben. Briefcirculation. Schreibfähigkeit der Ehecontrahenten. Bildungsgrad der Rekruten. Schulbesuch. Vorschläge zu statistischer Fixirung der Schulresultate S. 774—805. — §. 113. Der Einfluss der intellectuellen Bildung auf die Volkssittlichkeit. Relativer Werth der Criminalstatistik in dieser Hinsicht. Die intellectuelle Bildung bessert nicht, sondern steigert nur eventuell die Responsabilität und die Raffinerie in der Sphäre der Gesetzwidrigkeit. Nothwendigkeit einer religiös-sittlichen Volks-Erziehung und Vertiefung der Bildung S. 805—812.

Cap. 3. Die sociaethische Lebensbethätigung innerhalb der religiös-sittlichen Sphäre 812—846

§. 114. Religion und Sittlichkeit. Die religiös-sittliche Gesinnungsentwicklung und Lebensbethätigung als eine kirchliche vom sociaethischen Gesichtspunkte aus. Traditionelle Bedingtheit religiöser Ueberzeugung. Organische Gestalt des Reiches Gottes (Gnadenmittel, Christus als Haupt). Kirchlichkeit und Confession. — Anwendbarkeit der numerischen Methode in der Religions-sphäre S. 812—820. §. 115. Verschiedene Bewegung (mouvement) der Culte in Europa. Mangelhaftigkeit der Religionsstatistik und Vorschläge zu geordneter Massenbeobachtung in Betreff religiös-sittlicher Lebensbethätigung. Vermehrungsprocente der Confessionen. Betheiligung am Gottesdienst. Anzahl der Kirchen und Geistlichen. Statistische Beleuchtung der periodischen Communionsfrequenz, als Erweis für die corporativ organische Einheit kirchlicher Gemeinschaft. Communicanten und Confirmanden in Stadt und Land S. 820—839. §. 116. Einfluss der Confession auf die Volkssittlichkeit, insbesondere auf uneheliche Geburten, Criminalität, Selbstmord. Uebergang zum nächsten Abschnitt S. 839—846.

III. Abschnitt. Der Tod im Organismus der Menschheit. 847—942

Cap. 1. Siechthum und Sterblichkeit, im Zusammenhange mit sittlichen Factoren 847—878

§. 117. Der Tod in seiner sociaethischen Bedeutung. Das Siechthum als Vorbote des Todes. Epidemische Krankheiten, Ansteckung und Vererbung. Leibliche und geistige Verkrüppelung. Einfluss des Willens auf Morbilität und Mortalität. Unterschied von Stadt und Land. Die Constanz in der Herrschaft des Todes S. 847—856. — §. 118. Der Irrsinn, als Erzeugniss gesellschaftlicher Verhältnisse. Statistische Beleuchtung der constanten Zunahme desselben in der Neuzeit. Verschiedene Formen des Irrsinns, mit besonderer Berücksichtigung des Grössenwahnnes S. 856—867. — §. 119. Grassirende Krankheiten in Folge sittlicher Entartung. Branntweingenuss und Trunksucht. Alcoholismus und Delirium. Syphilis und ihre letalen Folgen. Der chronische Selbstmord S. 867—877.

Cap. 2. Das Verbrechen des Mordes, als Ausdruck einer Collectivschuld 878—906

§. 120. Verschuldete Kindersterblichkeit oder der collective Kindsmord im Zusammenhange mit unehelicher Progenitur (Totgeborene), Fahrlässigkeit und Findelwesen S. 878—890. — §. 121. Das Verbrechen des Mordes. Feiner

und grober Mord. Wachsthum des letzteren im Zusammenhange mit der Strafmilderung. Allgemeine Abnahme der Todesstrafe. Factische Unumgänglichkeit und principielle Berechtigung dieses Sühnemittels S. 890—900. — §. 122. Der Krieg und seine Opfer. Das Militär und die Mordwaffen. Der chronische und acute Selbstmord unter den Soldaten. Uebergang zum nächsten Capitel S. 900—906.

Cap. 3. Der Selbstmord

906—943

§. 123. Socioethische Bedeutung des Selbstmordes. Periodische Frequenz und allgemeine Zunahme desselben. Universelle Einflüsse. Jahreszeiten. Wochentage. Die Regelmässigkeit in der Selbstmordart S. 906—923. — §. 124. Locale Gegensätze der Selbstmordfrequenz unter dem Einflusse des socialen Lebens: Nationalität, Stadt und Land, Beruf und Bildung S. 923—930. — §. 125. Individuelle Einflüsse auf die Selbstmordfrequenz. Alter und Geschlecht. Civilstand. Motive des Selbstmords S. 930—943.

Schlusserörterung

943—994

§. 126. Rückblick auf die beobachteten Thatsachen. Rechtfertigung der Socioethik im Gegensatz zur personal-ethischen und socialphysischen Weltanschauung S. 943—953. — §. 127. Zusammenfassung der auf dem Wege der Induction gefundenen allgemeinen Gesetze sittlicher Lebensbewegung. Die Gesetze der Continuität im Gegensatz zum Indifferentismus. Die Gesetze der Normativität im Gegensatz zum Determinismus. Vereinbarkeit sittlicher Nothwendigkeit und Freiheit in der moralischen Weltordnung des persönlichen Gottes oder in dem Gesetz der Teleologie S. 953—957. — §. 128. Zusammenfassung der auf dem Wege der Induction gefundenen socialen Gesetze sittlicher Lebensbewegung. Die Gesetze der Organisation im Gegensatz zum socialistischen Atomismus. Die Gesetze der Solidarität im Gegensatz zum socialistischen Naturalismus. Vereinbarkeit socialer Gebundenheit und Freiheit in dem Gesetz der geschichtlichen Tradition oder der Sitte auf rechtlichem, intellectuellen und religiösen Gebiete S. 957—962. — §. 129. Zusammenfassung der auf dem Wege der Induction gefundenen Gesetze individueller sittlicher Lebensbewegung. Die immanenten Gesetze der Individualität (der individuellen Naturbestimmtheit) im Gegensatz zum Subjectivismus. Die normativen Gesetze der Personalität (der persönlichen Freiheit) im Gegensatz zum Objectivismus. Vereinbarkeit beider in dem Gesetz persönlicher Charakterentwicklung S. 962—966. — §. 130. Der Unterschied empirischer und absoluter, formaler und materialer Gesetze sittlicher Lebensbewegung. Die Idee des sittlich Guten und sittlich Bösen. Das Gute als Gesetz der Geistesfreiheit und des Lebens im Zusammenhange mit normaler Lebensbewegung. Das Böse als Gesetz der Sündenknechtschaft und des Todes im Zusammenhange mit abnormer Lebensbewegung S. 966—975. — §. 131. Biblische Beleuchtung

der Resultate der Massenbeobachtung. Natur und Sittengesetz. Nothwendigkeit und Freiheit. Gesetz der Sünde und Gesetz der Gerechtigkeit. Gattungsschuld und Gattungserlösung. Geburt aus dem Fleisch und Wiedergeburt aus dem Geist, im Lichte der Heilsordnung S. 975—989. — §. 132. Die Bedeutung der gefundenen social-ethischen Gesetze für das practische Leben S. 989—994.

Anhang. Tabellen nebst Quellenangabe.

I. Polarität und Gleichgewicht der Geschlechter. Tab. 1—14.	*2*—*15*
II. Eheschliessung Tab. 15—64	*16*—*55*
A. absolute und relative Heirathsfrequenz in verschiedenen Staaten Europa's, während einer zehnjährigen Periode. Tab. 15—28.	
B. Trauungen nach dem Civilstande, mit besonderer Hervorhebung der ersten Ehen. Tab. 29—37.	
C. Heirathsalter in Combination mit dem Civilstande der Getrauten. Tab. 38—58.	
D. Gemischte Ehen. Tab. 59—64.	
III. Ehescheidungen, resp. Wiederverheirathung Geschiedener. Tab. 65—77	*56*—*67*
IV. Prostitution. Tab. 78—82	*68*—*72*
V. Die Unzuchtverbrechen. Tab. 83—87	*73*—*76*
VI. Progenitur. Tab. 88—110	*77*—*95*
A. Eheleiche Fruchtbarkeit. Tab. 88—91.	
B. Aussereheliche Fruchtbarkeit. Tab. 92—105.	
C. Kinderaussetzungen u. Findelwesen. Tab. 106—110.	
VII. Das criminelle Proletariat (Mendicität, Vagantenthum). Tab. 111—118.	*96*—*104*
VIII. Criminalität. Tab. 119—146	*105*—*133*
IX. Aus der Bildungsstatistik. Tab. 147—150	*134*—*138*
X. Aus der Religionsstatistik. Tab. 151—155	*139*—*144*
XI. Zur Statistik der Kindersterblichkeit. Tab. 156—158	*145*—*147*
XII. Zur Selbstmordstatistik. Tab. 159—171	*148*—*162*
XIII. Zur Statistik der Todesstrafe. Tab. 172	* 163 *
XIV. Erster Nachtrag. Zur Wohnungsstatistik etc. Tab. 173, 174	*164*—*167*
XV. Zweiter Nachtrag. Zur englischen Criminalstatistik. Tab. 175 u. 176.	*168*—*170*
Alphabetisches Namen-Register	*171*—*176*
Alphabetisches Sachregister	*177* u. ff.

Berichtigungen und sinnstörende Druckfehler.

- Seite 5, Zeile 19 v. o. lies Induction statt Inductionen.
- » 11 » 7 » u. » treatise statt Treatase.
 - » 62 » 15 » u. » Schlözer statt Schlötzer.
 - » 76 » 9 » o. » Welcker statt Walcker.
 - » 93 » 9 » u. » passim statt passic. d.
 - » 107 » 3 » u. » Riecke statt Reinecke.
 - » 120 » 12 » o. » considérée sous le rapport du physique.
 - » 186 » 11 » o. » J. G. Hoffmann statt F. G. Hoffmann.
 - » 202 » 9 » o. » schon statt noch nicht.
 - » 225 » 1 » o. ist „von demselben“ zu streichen.
 - » 232 » 7 » o. lies Statik statt Statistik.
 - » 241 in der Paragraphen-Ueberschrift ein: oder nach Extensität einzuschieben.
 - » 257 Zeile 20 v. o. ist ein Plus-Zeichen (+) statt × zu setzen.
 - » 317 » 22 v. o. ist zu lesen: Er schuf sie Mann und Weib. (ebenso S. 319 Z. 5 v. o.).
 - » 321 » 3 v. u. ist zu lesen: 21 Knaben und 20 Mädchen.
 - » 329 » 15 v. u. lies: nicht wenig statt ein wenig.
 - » 338 » 12 v. u. lies: Untersuchungen statt Ursachen.
 - » 355 oben und Note 1 Z. 4 lies: Generationismus statt Generationismus.
 - » 374 Zeile 10 v. o. lies: 3₂₃ statt 2₂₃.
 - » 395 » 18 v. o. » 0₀₃ » 9₀₃.
 - » 438 » 12 v. o. » 1,143 » 1441.
 - » 456, Text, Zeile 3 v. u. lies Poirat statt Poirer.
 - » 467, Note 1, Zeile 5 v. u. lies: Gastcontrole statt Gast-rontrôle.
 - » 484 Zeile 1 v. o. u. Z. 8 v. u. lies: Avé-Lallemant.
 - » 485, Note 1, Zeile 2 v. u. lies: $\forall \varphi \psi$ statt $\exists \varphi \psi$
 - » 538 Zeile 28 v. o. lies: Stichworte statt Sprüchworte.
 - » 561 in der Tabelle Col. 1 lies: 1847 statt 1857, u. 1851 statt 1850.
 - » 561 Zeile 3 v. u. lies: war statt vor.
 - » 584 » 19 v. o. » eine statt einer.
 - » 608 » 24 v. o. » bekommen statt erkennen.
 - » 618 » 1 v. o. » ist das Wort sein vor „Rösler“ zu streichen.
 - » 640 f. ist stets Laspeyres statt Laspeires zu lesen.
 - » 653 oben in der Ueberschrift: Berechtigung statt Berichtigung.
 - » 739 Note, Zeile 2 v. u. lies: aperçu statist. des forces prod. de la Russie.
 - » 739 Zeile 16 v. o. lies: den statt dem.
 - » 746 Note, Zeile 8 v. u. aus statt auf.
 - » 773 » » 2 v. u. $\xi \alpha \nu \tau \omega \nu$ statt $\xi \alpha \nu \tau \omega \nu$.
 - » 971 Zeile 12 v. u. lies: auf jene statt auf jener.
 - » 981 » 20 v. u. » engen statt engem.

Im tabellar. Anhang ist (zu Tab. 102 auf S. * 86 * unten) der Getreidepreis in Preussen für die Jahre 1859 bis 1863 durch ein Versehen etwas ungenau angegeben; die Zu- und Abnahme der Theuerung bleibt aber auch nach den rectificirten Ziffern (146₄; 169₄; 176₆; 173₂; 147₇) dieselbe. Sonstige kleinere Ungenauigkeiten, welche den Sinn nicht alteriren, wolle der Leser freundlichst entschuldigen.

Einleitung.

I. Der Realismus auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften, insbesondere der Ethik.

§. 1. Popularität des sogen. „Realismus.“

Niemand wird leugnen können, dass das Bedürfniss nach Erforschung von Thatsachen in dem Vordergrunde des modern wissenschaftlichen Bewusstseins steht. Das dahin zielende Interesse herrscht so einseitig vor, dass kaum noch auf eine Theilnahme und ein Verständniss in weiteren Kreisen zu rechnen ist, sobald Jemand mit philosophischen Abstractionen oder gar theologischen und dogmatischen Deductionen dem Leser zu nahen wagt. ‚Aus den Thatsachen zu Gedanken‘, so heisst das Lösungswort, ‚wo diese scheitern, bleiben jene unerschütterlich stehen.‘

Es haben sich daher alle diejenigen Disciplinen einer gewissen Popularität zu erfreuen, welche, wie die meisten Naturwissenschaften, auf experimentellem Boden ruhen. Nach ‚Induction‘ lechzt schier die ganze wissenschaftliche Welt, wie ein von ewigen Sandwirbeln übermüdeter Wüstenwanderer nach der Oase und ihren Quellen. Dem Durst nach Ideen, nach grossartigen geistvollen Aperçus sei, so sagt man, ein naturgemässer Hunger nach fester Speise geschichtlicher Realitäten gefolgt. Nie hat vielleicht das Göthesche Wort von dem ‚Thier auf dürrer Haide‘ ein so allgemeines und nachhaltiges Echo gefunden. ‚Ein Mensch der speculirt‘ erscheint ohne Weiteres als ein Opfer des Wahns, des Irrsinns. Gesunde und nahrhafte ‚grüne Weide‘ sei nur dort zu finden, wo man hineingreift in’s ‚volle Menschenleben‘ und bei jeglichem ‚Anpacken‘ es auch schon interessant findet.

So wäre Bedürfniss und Interesse für eine Untersuchung, wie die hier vorliegende, schon motivirt. Ich könnte ohne einleitendes und rechtfertigendes Wort bei der grossen Menge der wissenschaftlich Gebildeten auf Zustimmung rechnen, wenn ich ihnen nicht ethische Speculationen, nicht theo-

logische Dialectik brächte, sondern eine Menge geschichtlicher Daten, nach strenger Methode in ein Gesamtbild zusammengegruppirt; wenn ich, gleichsam müde geworden von fruchtloser moralischer Denkarbeit als ein erlöster und bekehrter Sisyphus mich auf die nüchterne Wirklichkeit besänne und nach exacter Methode auf Grund ziffermässiger Beobachtung ihnen die ‚Gesetze‘ der sittlichen Bewegung in mathematischer Unwiderlegbarkeit entwickelte.

Allein so einfach liegt die Sache nicht. Es ist nicht blos deutsche Weitschweifigkeit und persönliche Unfähigkeit in medias res einzutreten, wenn ich dem Leserkreis, den ich mir denke und wünsche, die Geduldsprobe einer ausführlichen ‚Einleitung‘ nicht glaube ersparen zu können¹⁾. Theils in der Unklarheit der Begriffe, die man mit den Worten: Realität, Thatsachen, Erfahrung, Induction, exacte Methode u. s. w. verbindet, theils in der Fraglichkeit der Anwendung dieser Methode auf die Geisteswissenschaften, namentlich die Theologie und theologische Ethik, liegt der Grund, warum ich nicht umhin kann durch diese Einleitung eine Orientirung auf dem weitverzweigten Gebiete zu versuchen, auf welchem Realismus und Idealismus sich so vielfach unnütz befenden, ja zum Theil gegenseitig aufzehren, statt sich zu associiren, und dadurch gegenseitig zu corrigiren.

Würde das auch nur einigermaßen allgemeiner eingehalten, der ‚Materialismus‘ wäre gar nicht zu einem so furchtbar erbitterten Gegner herangewachsen. Wir werden nach mancher Seite im Laufe dieser Betrachtungen Gelegenheit haben zu erkennen, dass wir Männer der ‚Geisteswissenschaft‘ ihm zu grossem Danke verpflichtet sind. Er hat uns nolens volens realistisch denken gelehrt, und der Dienst wäre ein gegenseitiger, wenn er von uns es lernen wollte, die Welt des Geistes auch als eine grosse Welt zusammenhangsvoller, nur anders gearteter Realitäten zu erkennen.

§. 2. Der positive Charakter aller Wissenschaft.

Es ist gewiss wahr, was Droysen gegen Buckle hervorhebt, dass nicht für jede Wissenschaft genau dieselbe Methode des Erkennens und Forschens gelten könne. Soll die Geschichte

1) Ein Theil dieser grundlegenden, principiellen Entwicklung findet sich bereits abgedruckt in einem Artikel der Dorpater Zeitschr. für Theol. und Kirche 1867. Heft IV: „die Moralstatistik in ihrer wissenschaftlichen Bedeutung für eine Socialethik.“

z. B. ‚zum Rang einer Wissenschaft‘ durch die experimentelle und numerische Methode erhoben werden, so wird sie ihrem innersten Wesen, dem grade in ihr waltenden Causalitätsgesetz, der lebensvollen Erfassung persönlicher Charaktereinflüsse nicht gerecht, d. h. sie erhebt nicht die Geschichtswissenschaft, sondern zerstört sie an ihrem Theil, indem sie sie in den Kreis der Naturwissenschaften stellt ¹⁾. ‚Sind nicht die Methoden je nach ihren Objecten andere und andere, wie die Sinneswerkzeuge für die verschiedenen Formen sinnlicher Wahrnehmung, wie die Organe für ihre verschieden gearteten Functionen? Soll man denn mit Händen gehen und mit Füßen verdauen, Töne zu sehen und Farben zu hören suchen?‘

So berechtigt diese Warnung ist, so unzweifelhaft ist es doch auch, dass allen Wissenschaften mit dem gemeinsamen Zweck in gewissem Sinne auch gemeinsame Mittel der Erlangung desselben zu Gebote stehen müssen. Sonst wäre eine Verständigung derselben unter einander gar nicht möglich. Die innere Einheit der Wissenschaften, an die wir alle glauben, ginge verloren. Sie wollen immer irgend ein Gebiet der wirklichen Welt, sei es der materiellen, sei es der geistigen, sei es der vergangenen, aber bis in die Jetztzeit hinein ragenden, urkundlich oder traditionell aufbewahrten, sei es der gegenwärtigen, aber aus der Vergangenheit herausgestalteten und entwickelten zu erkennen d. h. in ihren Bewegungs- und Gestaltungs-Gesetzen zu verfolgen, geistig zu erfassen suchen. Es giebt daher keine voraussetzungslose, sondern nur positive Wissenschaft.

Selbst was man die ‚reine Wissenschaft‘ genannt hat, z. B. die Mathematik als Voraussetzung exacter Naturwissenschaft und die Logik als Grundlage aller Geisteswissenschaft, lässt sich eben so wenig ohne gegebenes Object denken, als die ‚reine Vernunft.‘ Wie aus ‚reiner Vernunft‘ nie und nimmer eine Weltanschauung geboren werden kann, sondern die unmittelbare (Glaubens-) Gewissheit von dem Weltdasein und dem, auch uns erforschbaren innerem Zusammenhange aller Dinge die nothwendige Bedingung alles Denkens ist, so ist auch die ‚reine‘ Wissenschaft stets angewiesen auf die geistige Reproduction der Gesetze, die in der Natur und der Geschichte, in der räumlich und zeitlich bedingten Bewegung der materiellen und geistigen Kräfte sich ausprägen, und aus den bewegten Erscheinungen als einem Erfahrungsobject entnommen sein wollen.

1) Vgl. Sybels histor. Zeitschrift Bd. IX. 1863. S. 6.

In diesem Sinn halte ich alle menschliche Wissenschaft für positiv d. h. sie ist aus nachdenkender (a posteriori), nicht vordenkender (schöpferischer, aprioristischer) Thätigkeit geboren. Wer das nicht anerkennen will, wer, sich auf das Gebiet der ‚reinen Vernunft‘ begebend, in der Verzweiflung an objectiver Wahrheitserkenntniss die Brücke zwischen dem Ich und der gottgesetzten Welt abreisst und zuletzt auf die schwindelnde Höhe des Idealismus sich schwingt, von welchem aus die Welt als daseiende verschwindet und das Ich allein mit seiner von innen heraus ‚linienziehenden‘ Thätigkeit eine Idealwelt aus sich gebiert, der wird bei seiner Skepsis oder Spekulation schliesslich dahin gelangen müssen, alle Wissenschaft zu negiren oder an der Erforschung der Wahrheit zu verzweifeln. Selbst der überreizte Idealismus eines Fichte hat sich schliesslich mit einem salto mortale aus dieser schwindelnden Höhe des ‚reinen Denkens‘, des blossen ‚Ichdaseins‘ herabstürzen müssen in den Strom des realen ‚Weltdaseins‘, freilich um dann wieder als Ich in demselben unterzutauchen und zu versinken. So berühren sich die Extreme! Vor der Scylla einer absoluten Skepsis, wie vor der Charybdis einer absoluten Speculation kann uns nur die Bescheidenheit bewahren, die die Thatsachen reden lässt und mit den Organen, die Gott uns verliehen, dem Sausen am Webstuhl der Geschichte lauscht, um in den Tönen nicht bloss allerlei schöne Melodien, sondern auch Gesetze der Harmonie, zusammenhangsvoller Bewegung zu erkennen. Mehr Ohr und Auge, mehr beobachtendes und empfängliches Sensorium für die Wirklichkeit und die gewaltige Predigt der Thatsachen würde die Wissenschaft auch mehr zu dem machen, was sie vor Allem sein soll: — positiv.

Freilich fasse ich den Begriff der ‚positiven‘ Wissenschaft nicht so eng auf, wie etwa Comte, der mit den meisten Realisten der englischen und französischen Schule das ‚Metaphysische‘ und ‚Theologische‘ aus dem Gebiete des positiv Thatsächlichen ausschliessen will¹⁾. Er meint: ‚die metaphysische sowohl als die theologische Erklärung der Erscheinungen‘ müsse dem ‚wirklichen Fortschritt der Wissenschaft‘ d. h. der ‚concret empirischen Untersuchungsmethode weichen.‘ Gut. Nur darf das ‚Concret-Empirische,‘ aus welchem man die ‚Gesetze der Succession‘ ent-

1) Vgl. Comte: Cours de philosophie positive IV. S. 325 f. Siehe auch Dr. Sewart: elements of the philosophy of the human mind. Vol. II chapt. 4.

nehmen will, nicht auf das bloss Sinnfällige und Materielle beschränkt werden. Gerade auf dem Gebiete der Geschichte muss jede Handlung, ja jedes Wort und jeder fruchtbare Gedanke als eine Thatsache anerkannt werden, welche auch Realitäten geistiger, resp. theologischer und metaphysischer Art involvirt.

§. 3. Die wissenschaftliche Erforschung der Thatsachen. Induction und Deduction.

Nie wird sich die Wissenschaft damit begnügen können, ja es ist gar nicht ihre Aufgabe, Einzelthatsachen als solche notizenhaft zu constatiren oder sie in ihrer einzigartigen Eigenthümlichkeit zu beschreiben und darzustellen. J. Stuart Mill hat in seinem ‚System der deductiven und inductiven Logik‘ dem wissenschaftlichen Studium der Thatsachen einen dreifachen Zweck zugewiesen, nämlich die einfache Beschreibung derselben, ihre Erklärung (Nachweis ihres Causalzusammenhangs) und ihre Voraussagung (Bestimmung der Bedingungen, unter denen ähnliche oder dieselben Thatsachen wiederkehren mögen). Er gesteht aber selbst, dass der ersten dieser drei Verfahrungsweisen der Name wissenschaftlicher Inductionen nicht zukomme.¹⁾ Denn wissenschaftliches Verfahren nach inductiver Methode ist immer: ‚Generalisation von der Erfahrung aus‘ oder: ‚das Verfahren, wonach wir schliessen, dass was von gewissen Individuen einer Classe wahr ist, unter ähnlichen Umständen zu allen Zeiten wahr sein wird‘¹⁾. Ich möchte als das Wesen der inductiven Methode, sofern sie ein Mittel ist, die beobachteten Thatsachen auf einen allgemein gültigen Causalzusammenhang zurückzuführen, die Zurückdeutung des erfahrungsmässig gefundenen Thatbestandes auf allgemeine Gesetze oder Principien bezeichnen²⁾. Sie involvirt also Beides, Beobachtung und Schluss.

1) Vgl. Mill: System der deductiven und inductiven Logik; deutsch von J. Schiel. 2. Ausgabe. 1862/3. Bd. I. S. 353. 362. 340. — Mit Recht weist auch Dufau die Meinung des berühmten National-öconomen J. B. Say (*traité d'économie politique* p. 13 ff.) zurück, nach welcher es eine rein descriptive Wissenschaft geben soll, die, wie nach seiner Ueberzeugung die Statistik, gar nicht nach dem Gesetz der Bewegung zu fragen habe. Vgl. Dufau: *traité de statistique* 1840. p. 46 ff. „Toute science repose sur une collection de faits recueillis dans le but d'arriver à la connaissance des lois d'après lesquelles ils s'accomplissent.“

2) Aehnlich Lotze: Mikrokosmos. Ideen zur Naturgeschichte und Geschichte der Menschheit. Bd. III. S. 610.

Mit der inductiven Methode in der, nothwendig positiven Wissenschaft ist aber keineswegs die Deduction ausgeschlossen. Denn alle Induction ruht auf der Voraussetzung, dass in dem menschlichen Innern eine Fähigkeit allgemeiner logischer Schlussfolgerung, ein Glaube an ein Princip, an einen letzten Grund, an den idealen Zusammenhang der Welt, der Natur und Geschichte, vorhanden ist. Sonst fehlte ihm Interesse und Verständniss für das Gesetz der Bewegung. Nur wird sich jede abstracte, theoretische Behauptung, jedes ‚synthetische Urtheil‘ nach Kant’scher Ausdrucksweise, jedes Resultat allgemeiner Schlussfolgerung, alle ‚Deduction‘ aus allgemeinen Principien immer einer Controle und Verification durch ‚Induction‘, d. h. durch die auf dem analytischen Wege a posteriori festgestellten empirischen Gesetze unterziehen müssen. Ohne Verständniss und Gabe der Deduction erhielten wir lediglich empirische Einzelthatsachen in gruppirter Sammlung (‘collocation‘ und ‘colligation‘ nach Mill), nie aber, wonach wir doch suchen, ein Gesetz, ein motivirendes und erklärendes Princip, und vollends zu einem System von erkannten Gesetzen, zu einer Wissenschaft, als einem die Wirklichkeit abspiegelnden Gedankenorganismus, könnten wir nie gelangen.

Daher werden sich Induction und Deduction stets die Hand reichen müssen, wenn wir nicht in einen schlechten, unwissenschaftlichen Realismus (Empirismus, einseitige Induction), oder in einen unklaren speculativen Idealismus (Dogmatismus, einseitige Deduction) hineingerathen wollen. Mir erscheint also mit einem Lewis, Mill, Dufau, Wagner u. A. ¹⁾ die Combination Beider als das Richtige, aber so, dass die inductive Me-

1) Vgl. Ad. Wagner: Die Gesetzmässigkeit in den scheinbar willkürlichen menschlichen Handlungen vom Standpunkte der Statistik. 1864. I. S. 72. Dufau: de la methode d’observation dans son application aux sciences morales et politiques. Paris. 1866. p. 48. — Mill: a. a. O. I, p. 42 ff. G. Cornwall Lewis: A Treatise on the methods of observation etc. London. 1852. vol. I p. 341: The circumstances of the case (eines oder mehrerer historischer Fälle) are observed and noted as in an induction of physical facts; but for determining causation some extraneous principles derived from a wider observation of mankind must be applied and in order to apply them, a deductive process of reasoning must be gone through. Vgl. vol. II, p. 21. Scientific genius consists in detecting causation in singulars and in tracing out the general law on which the causation depends.

thode der Deduction theils zur Basis und zum Anhaltspunkt, theils zum Correctiv und zur Controle diene.

In allen Fällen wird die positive Wissenschaft sich mit analogen Reihen oder Gruppen von Thatfachen, die sie beobachtet hat um das Gesetz ihrer Bewegung zu erkennen, nicht aber mit individuellen Einzelercheinungen und ihrer etwa pittoresken Gestalt zu beschäftigen haben. Selbst dort, wo, wie in der Theologie als Offenbarungswissenschaft, wirklich Unica zu Tage treten und untersucht werden, müssen dieselben, wenn sie anders überhaupt als Gegenstand zusammenhängender Erkenntniss ins Auge gefasst sein wollen, doch vergleichbar gemacht werden, d. h. ein Glied in der Kette der Erscheinungen, in dem gottgewollten Causalnexus geworden sein; sonst ist es unmöglich, sie als ein Object wissenschaftlicher Untersuchung zu behandeln.

§. 4. Die Kunst in ihrer individualisirenden, die Wissenschaft in ihrer generalisirenden Tendenz.

Das rein Individuelle, sofern sich in demselben das Ideale und Ewige zeitlich und geschichtlich ausprägt, hat der Künstler zu erfassen und die Kunst zur Darstellung zu bringen.

Es ist die Verwechselung beider Gebiete selbst bei hervorragenden Männern der Wissenschaft häufig zu finden. So scheint uns Schopenhauer in dem sonst viel Schönes enthaltenden dritten Buch seines Hauptwerkes fälschlich der Kunst die Aufgabe des Generalisirens zu stellen, wenn er die Schönheit als den ‚vollkommen dargestellten Gattungscharacter‘ auffasst ¹⁾. Die Kunst grade hat sich in das Individuelle zu vertiefen und die allgemeinen Gesetze der äussern und inneren Lebensbewegung an der charactervollen Einzelercheinung als an einem Typus darzustellen.

Auf der anderen Seite glaube ich, dass z. B. Droysen in dem genannten Aufsatz durch wohlgemeinten Widerspruch gegen die naturalistische Geschichtsbetrachtung eines Buckle doch in den Irrthum entgegengesetzter Art verfallen ist. Er protestirt gegen die Herleitung allgemeiner Gesetze etwa aus

1) Vgl. Schopenhauer: „Die Welt als Wille und Vorstellung“ Leipzig. Brockhaus. 1819. Buch III, S. 320. — Ein ähnlicher, nur ganz anders begründeter Irrthum findet sich bei Quételet, wenn er den mittleren Menschen ohne weiteres zum Typus des Schönen macht („Ueber den Menschen“ übers. v. Riecke p. 576. Système social. p. 267 ff.) Siehe darüber weiter unten Buch I, Abschn. 2, cap. I.

statistischen Daten über die unehelich Gebärenden und meint, jeder einzelne Fall der Art habe seine Geschichte und wie oft eine rührende und erschütternde; keine der also Gefallenen werde sich damit beruhigen, dass das statistische Gesetz ihren Fall, erkläre; in den Gewissensqualen durchweinter Nächte werde sich manche von ihnen gründlich überzeugen, dass jenes individuelle X (welches Buckle ignorire) von unermesslicher Wucht sei, dass es den ganzen sittlichen Werth des Menschen, d. h. seinen ganzen und einzigen Werth umschliesse. — Gewiss. Das ist schön und warm gefühlt. Aber wissenschaftlich gedacht scheint es mir nicht. Wer wird es leugnen, dass Gretchen in ihrer Kerkerscene uns tiefer und unmittelbarer ergreift, als eine, tausend Fälle zusammenfassende statistische Massenbeobachtung über Kindermorde und ihre verschiedenen Ursachen. Aber die letztere kann wissenschaftlich von der grössten Bedeutung sein und die Bewegungsgesetze, wenn auch zunächst nur die empirischen, auf dem psychologischen und ethischen Gebiete deutlicher erkennen lehren, als viele Kunstwerke auf einen Haufen. Es liegt eine gewisse Wahrheit darin, dass das wissenschaftliche Gesetz nur der, kürzeste Ausdruck für die Uebereinstimmung vieler tausend Erzählungen ist, dass es, die Erscheinungen verdollmetscht und ihren bunten Wechsel in eine kurze Formel bann^t 1). So könnte ich auch mit Quételet sagen: „Der wissenschaftliche Statistiker verallgemeinert, der Belletrist, Künstler individualisirt und giebt der Gesellschaft eben dadurch pittoreske Gestalt.“ Riehls ethnographische Schriften sind, ästhetisch, künstlerisch, angesehen, höchst interessante Monographien und fesselnd durch concrete Skizzirung; ihr wissenschaftlicher Werth ist vielleicht ein sehr untergeordneter. Die Kunst illustriert die allgemeinen Gesetze durch geistvolle Characterzeichnung, die Wissenschaft abstrahirt aus der Gesammtheit concreter Einzelercheinungen die allgemeine Wahrheit d. h. sucht dieselben auf einen bedingenden Causalzusammenhang zurückzuführen und so zu verstehen.

Auch eine Wissenschaft der Kunst (die Aesthetik) giebt es, weil die Kunst ein wirkliches Gebiet des Lebens ist und alles Lebendige, Reale sich nach gewissen inneren Gesetzen bewegt, die zu erforschen für den Menschen einen geheimnissvollen, unwiderstehlichen und leider so selten befriedigten Reiz hat. So hat z. B. Lessing rein inductiv, durch Analyse künstlerischer

1) Siehe Moleschott: Kreislauf des Lebens. 1857. S. 437.

Werke die Gesetze festzustellen und eine umfassende erklärende Theorie zu entwickeln gesucht, aus welcher sich das Verfahren der einzelnen Künste herleiten lässt. Mit Recht weist Dilthey, der neueste Bearbeiter Lessings ¹⁾, darauf hin, dass es Lessings Verdienst sei, gezeigt zu haben, wie ‚selbst das instinctive Verfahren eines homerischen Genius sich aus den von ihm (Lessing) entdeckten, in der Natur der Poesie gegründeten Stylgesetzen erkläre. Auch die genial aufgefasste Welt zeigt einen ausnahmslosen Zusammenhang der Motivation. Der Dichter soll die Motivation in der moralischen Welt nicht nur wahr auffassen, sondern auch so darstellen, dass sie völlig durchschaubar wird‘. — Aber warum enthält deshalb die künstlerische Motivation, wie Dilthey sich sonderbar ausdrückt (S. 134), — ‚nirgend die Freiheit‘. Ist die Freiheit das Gesetzlose und Unmotivirte oder hört dort die Freiheit auf, wo innere Ordnung sich ausprägt? Fehlt der musikalischen Production, fehlt etwa einer Bach’schen Fuge die Freiheit, wenn der Tonkünstler sich nach innern, sogar mathematisch fixirbaren Gesetzen der Harmonie bewegt und das geheimnissvolle Räthsel der Melodie als Ausprägung seiner musikalischen Individualität in die herrlichste rhythmische Architektonik nach dem Gesetz der Harmonie einzufügen sich gedrungen fühlt? Virgil und Ovid haben ihre Hexameter gewiss ‚frei‘ gedichtet, und doch stellt sich bei beiden ein eigenthümlich geartetes metrisches Stylgesetz dar, wie das neuerdings noch Drobisch in ebenso geistvoller als mühsam fleissiger Berechnung statistisch beleuchtet und bewiesen hat ²⁾. Ist doch selbst die künstlerische Productionskraft des Menschen, sein Talent z. B. für dramatische Darstellung nach den verschiedenen Kunstleistungen wissenschaftlich zu berechnen, zu messen und auf allgemeinere Gesetze zurückzuführen versucht worden. Was Quételet über die ‚Entwicklung des literarischen Talents‘ in den verschiedenen Lebensaltern ³⁾ und über

1) Vgl. Preuss. Jahrb. 1867. Hft. II. S. 117 ff.

2) Vgl. Bericht der k. sächs. Gesellschaft der Wissensch. 1866. S. 75—139: „Ein statistischer Versuch über die Formen des lateinischen Hexameters.“ Siehe auch E. Förstemann: „numerische Lautverhältnisse im Griech. Lat. und Deutschen,“ in Kuhn’s Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung. I. S. 163.

3) Vgl. Quételet: *Système social* 1848. p. 123 ff. und: *Ueber den Menschen und die Entwicklung seiner Fähigkeiten. Versuch einer Physik der Gesellschaft.* 1835. Deutsch von A. Riecke. Stuttgart. 1838. S. 419 ff. und S. 564. — Die obige Stelle steht ebendas. S. 10.

den mittleren Menschen (*homme moyen*) in seiner typischen Bedeutung für die Schönheitsregeln sagt, mag als erster Versuch noch sehr unvollkommen sein, beweist aber, wie Wagner richtig hervorhebt ¹⁾, dass auch auf dem scheinbar rein individuellen Gebiet genialer Leistung, kurz überall wo sich Leben documentirt, ein erforschbarer Causalzusammenhang genereller Art sich vermuthen, also auch ein Object *exacter* wissenschaftlicher Untersuchung voraussetzen lässt ²⁾. — Zur *Exactheit* im vollen Sinne des Wortes wird eine Wissenschaft, als die methodische Erkenntniss von dem Zusammenhange und den Bewegungsgesetzen eines Objects, erst dann gelangt sein, wenn sie im Stande ist, auch das zu leisten, was Mill und Lewis als Vorhersagung bezeichnen. Je tiefer wir in das Wesen und den eigenthümlichen Charakter eines wissenschaftlichen Untersuchungsobjectes eindringen, sei es ein Natur- sei es ein Geschichtsgebiet, desto mehr werden wir auch die zukünftig sich gestaltenden Formen seiner Bewegung und Erscheinung mit divinatorischem Blick oder voller Gewissheit bestimmen können. Vollendete Wissenschaft ist Eins mit vollendeter Prophetie, wenn nur der Menscheng Geist über Stückwerk und Probleme hinauskommen könnte.

Da das nicht möglich, da eine absolute Wissenschaft als Erkenntniss der letzten Gründe und des gesammten Causalzusammenhanges der Dinge namentlich auf dem Gebiete der Geschichts- und Freiheitsbewegung für den Menschen undenkbar und unerreichbar ist, so werden wir den Begriff *exacter* Wissenschaft auf die methodische Untersuchung eines realen Objectes zu beschränken haben, dessen Dasein und Zusammenhang wir in Folge solider, verbürgter Erfahrung und Beobachtung zu constataren und auf allgemeine Gesetze und Principien zurückzuführen vermögen.

1) Vgl. den interessanten und instructiven Art. von Dr. A. Wagner: „Statistik“ in Bluntschli's Staatswörterbuch Bd. X. Separat- abdr. S. 72.

2) Vgl. Rümelin: „Zur Theorie der Staatistik“ in der Tüb. Zeitschr. für die gesammte Staatswissenschaft 1863. S. 658: „Gesetzmässig ist die Entwicklung des genialsten Menschen um nichts weniger als die der dürftigsten Kryptogame; aber in der Betrachtung des Menschen verbirgt sich das Gesetz unter der unabsehbaren Menge von störenden und modificirenden Coëfficienten der Erscheinung.“

§. 5. Die Geisteswissenschaften, näher die Theologie und Ethik in ihrer wissenschaftlichen Berechtigung gegenüber den Ansprüchen der Naturforschung.

Wie oft hat man nun von der Theologie überhaupt, von der Ethik insbesondere gesagt, sie sei gar keine Wissenschaft, sondern höchstens eine Kunst, etwa die Kunst selig zu sterben und gottwohlgefällig zu leben. Jedenfalls wäre dann die Religion die Kunst, die Theologie aber nur die Kunstlehre, die Regeln vorschreibe und Mittel zur Erreichung des genannten Zweckes angäbe. So hat neuerdings J. S. Mill¹⁾ behauptet, die Ethik sei eine Kunst, aber keine Wissenschaft. „Die Wissenschaft beschäftige sich nur mit dem Indicativ, schlechterdings nicht mit dem Imperativ. Der imperativische Modus sei das Charakteristische der Kunst, das sie von der Wissenschaft Unterscheidende“.

Hier ist freilich der Begriff Kunst in dem aller obsoletesten d. h. rein technischen Sinne gebraucht²⁾, und die Ethik wird dann mit der Kochkunst insofern in eine Kategorie gestellt werden können, als man bei beiden gewisse Zwecke der Nützlichkeit durch bestimmte Mittel und bestimmte Handlungsweise will erreichen lehren; — mag das ‚Glück‘, das dabei nach Mills Meinung als Ziel aller Regeln der ‚Praxis‘ feststeht, in der Befriedigung des Gewissens (des sittlichen ‚Ge-

1) Vgl. J. S. Mill: a. a. O. Bd. II. S. 574 ff. und 584. „Die Methode der Ethik“ — sagt Mill an ersterer Stelle — „kann keine andere sein als die der Kunst oder (?) der Praxis im Allgemeinen.“ — „Das allgemeine Princip, wonach sich alle Regeln der Praxis richten sollen und die Probe, nach welcher sie alle zu prüfen sind, besteht in der Förderung des Glücks der Menschen oder vielmehr aller empfindenden Wesen. Förderung des Glücks ist das letzte Princip der Theologie.“ — Eine über das bloss formale hinausgehende Begriffsbestimmung dessen, was Glück heisst, suchen wir hier ebenso vergeblich als z. B. bei Bentham (Deontology or the science of morality. London. 1834. Deutsch. Leipzig. 1844. 2 Bde.).

2) Vgl. dieselbe Auffassung der Kunst (mit Beziehung auf die Frage, ob die Politik eine Kunst oder eine Wissenschaft sei) bei Cornwall Lewis: A Treatise on methods of observation and reasoning in politics. London. 1852. vol. II. chap. 19. p. 141 ff: „on the art of politics and the formation of political precepts“: heisst es: In the original acceptation of the word the arts were merely the useful arts. p. 149: Art, unlike science, deals in precepts its essence is to advise. Vgl. auch Whewell: Philosophy of the inductive Sciences. B. XI. chap. 8. Mill's Essays. p. 124. 151.

schmacksurtheils¹⁾ oder des Gaumens (des gastrischen ,Geschmacksurtheils¹⁾) liegen.

Dass dieser Auffassung keine richtige Begriffsbestimmung der Ethik zu Grunde liegt, lässt sich leicht erkennen. Es wird und muss, meiner Ansicht nach, die Ethik so lange im Argen bleiben, ja aus dem Kreise exacter Wissenschaften ausgeschlossen erscheinen, als man lediglich das, was geschehen soll, zu ihrem Objecte macht. Zwar werden die Gesetze ethischer Lebensbewegung im Unterschiede von dem Naturgesetz nie ohne den Pflichtbegriff, ohne Eingehen auf die bindende Macht eines Imperativs verstanden werden können¹⁾. Aber wahrhaft ethisch wird das Sollen erst, wenn es den Willen so beseelt, dass derselbe sich in einer zusammenhangsvoll motivirten Bewegung darstellt; und eben diese, auf tiefem Causalnexus, auf einem realen Gesetz der ,Motivation¹ beruhende Willens-Bewegung in ihrem Ursprunge, ihrem Fortgange und ihrem Ziel hat grade der Ethiker zu studiren²⁾.

Der Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit oder richtiger der

1) Ich erlaube mir für die nähere Durchführung dieses Gedankens hinzuweisen auf meine akademische Festschrift: „Kants Pflichtbegriff mit Beziehung auf unsere Zeit“. Dorpat 1865.

2) Es ist ein Grundirrtum namentlich Schopenhauers, dass Motivation und Pflichtbegriff sich ausschliessen sollen. In seiner bekannten verächtlichen Manier stellt er (Grundprobleme der Ethik 1841. S. 121) den Satz auf, der an jenen Millschen erinnert: „die theologische Ethik sei wesentlich eine gebietende“ und habe es deshalb nur mit dem „Dekalog“ zu thun. Denn sie habe „immer nur das Soll, das Gesetz als Vorschrift, nie das Gesetz der Motivation“ im Auge! Ist nicht schon Kant ein Beweis, dass beides (Pflichtbegriff und Beweggrund) sich durchaus nicht ausschliert? Auch Mill scheint mit seiner Ethik, im imperativischen Sinne nur die theologische Moral gemeint zu haben und den wissenschaftlichen Nachweis für den motivirten Zusammenhang des Handelns als „Ethologie“ bezeichnen zu wollen (vgl. a. a. O. II. Buch IV, bes. S. 449 ff). Aber hier wird wiederum aller Pflicht- und Schuldbegriff ausgeschieden und das Ganze verwandelt sich in eine „Charakterologie“, wie neuerdings Dr. Bahnsen vom Schopenhauerschen Standpunkte aus diese Wissenschaft bezeichnen zu müssen geglaubt hat. Sie soll nach ihm gleichsam die Brücke bilden zwischen Psychologie und Ethik. Das Buch enthält viel interessante pädagogische Fingerzeige, ist aber nicht frei von Schopenhauerschem sarkastischem Pessimismus (Vgl. Dr. J. Bahnsen: Beiträge zur Charakterologie. Mit besonderer Berücksichtigung pädagogischer Fragen. 2 Bde. Leipz. Brockhaus, 1867).

Wissenschaftslosigkeit trifft heut zu Tage keineswegs die Theologie allein, sondern die Geisteswissenschaften überhaupt, Psychologie wie Ethik, Philologie wie Geschichte, ja fast alle philosophischen Disciplinen. Die Naturwissenschaft, dieses jüngste Kind der Minerva, emancipirt sich von allen und will sie alle, sei es umschlingen, sei es verschlingen, bevor sie sich auf sich selbst, ja auch nur auf ihren Begriff und ihre Grenzen klar besonnen. Die Grenzenlosigkeit ihres Anspruchs ist nicht gerade ein Beweis ihrer Erudition. Das bene distinguere ist durchaus nicht ihre starke Seite. Sich auf sein Object besinnen und in dem Bewusstsein seiner Schranke sich frei, d. h. bescheiden bewegen, sich seiner Sphäre gegenüber nicht überheben, sondern ihr mit der Treue im Kleinen und zugleich in begeisterter Hingebung dienen, das ist das wahre Ethos der Wissenschaft. Das berechnete Ethos der Naturwissenschaft wird aber zum unberechneten Pathos, zur leeren unwissenschaftlichen Phrase, sobald sie die Entdeckungen und Beobachtungen, welche sie mit ihren Mitteln zu machen im Stande ist, ohne weiteres auf ein von ihr gar nicht untersuchtes Gebiet überträgt und die empirischen Naturgesetze, sowie die spezifische Art ihrer Wirkungsweise rein dogmatisch mit dem Character absoluter Nothwendigkeit stempelt und in das Gebiet geistigen Lebens hineinescamotirt.

Wir geben es zu, auf thatsächliche Beobachtung muss jede Wissenschaft gegründet sein. Das inductive Verfahren und die exacte Methode hat auch in den Geisteswissenschaften, ja in der ehrwürdigsten und ältesten derselben, der Theologie, ihre Berechtigung. Auch wir wollen keine ‚Theologie der Rhetorik‘, sondern eine wahrhafte ‚Theologie der Thatsachen.‘ ‚Von Baco's Tagen bis heute zeigt sich ein fortwährendes Streben, die sorgfältige Beobachtung und Anschauung an die Stelle der Träume der Theoretiker zu setzen. Der Mensch kann in der Wissenschaft, wie in der Religion nur das Falsche erfinden, und alle Wahrheiten, die er entdeckt, sind blossе Thatsachen oder Gesetze, die von dem Schöpfer ausstrahlen‘¹⁾. Nur dürfen wir uns von den Naturwissenschaften nicht ‚induciren‘ lassen, nur dort Thatsachen anzuerkennen und Induction für möglich zu halten, wo wir das zu untersuchende Object unters Mikroskop oder in die Retorte, unter das Secirmesser oder in den Schmelz-

¹⁾ Vgl. Carey: „die Grundlagen der Socialwissenschaft“ deutsch v. C. Adler. München. 1863. Bd. I. S. 7,

tiegel zu bringen vermögen. Selbst das bloss Eingebildete ist eine Thatsache, wenn es in der volksthümlichen Phantasie oder in einem krankhaft erregten Gemüth Wurzel fasst und als Causalität mitbestimmend eingreift in die Handlungen der Menschen. Eine Pathologie der Seele wird sich vor dem Forum der Wissenschaft ebenso zu bewähren, ihr Bürgerrecht geltend zu machen im Stande sein, als eine Pathologie des Körpers. Sogar die Astrologie, obgleich an sich betrachtet keine Wissenschaft, weil auf gar keinem wirklichen Objecte beruhend, sondern dasselbe lediglich voraussetzend, kann doch selbst Gegenstand ernster wissenschaftlicher Forschung werden, sofern nachweisbar die astrologischen Urtheile oder Vorurtheile von dem mächtigsten Einfluss auf die bedeutendsten Geister der Weltgeschichte gewesen sind ¹⁾. Giebt es doch eine Wissenschaft der Mythe und des Aberglaubens (Mythologie); warum sollte es nicht auch eine Wissenschaft menschlicher Vorurtheile geben, wenn sich diese letzteren so zusammenstellen und gruppiren liessen, dass man ihr Entstehungsgesetz, sowie die Gesetze ihrer Verbreitung daraus herleiten und entnehmen könnte.

Aber, wo gerathe ich hin? Gehört etwa die Theologie mit ihren einzelnen Disciplinen nach einem naheliegenden fiat applicatio auch in die Sphäre der wissenschaftlichen Objecte, die nur ein pathologisches Interesse gewähren? Ich kann meinerseits dem mephistophelischen: „Es ist so schwer den falschen Weg zu meiden“, nicht direkt widersprechen. Ueberall, wo Theologie als Wissenschaft geübt wird, ohne ihren Quellen, ihren Urkunden gerecht zu werden, und ohne ihr eigenthümliches Object mit dem Organ zu erfassen, dem es allein verständlich und zugänglich ist, da wird auch die bittere Erfahrung gemacht werden von der Wahrheit der gleich folgenden Worte: „und von der Arznei ist's kaum zu unterscheiden.“

Die Theologie kann sich unverzagt unter den übrigen wissenschaftlichen Disciplinen sehen lassen und braucht ihre

1) Darnach wird auch die Behauptung Dufau's (*traité de statistique* 1840. p. 47) zu modificiren sein, wenn er zwar mit Recht der Astrologie im Unterschiede von der Astronomie den wissenschaftlichen Character abspricht, sofern sie in ihrem Bestreben die „menschlichen Schicksale durch den Lauf der Gestirne zu bestimmen“, absurd und chimärisch sei; allein deshalb braucht sie doch nicht aus der Sphäre wissenschaftlicher Untersuchung ausgeschieden zu werden, wie Dufau behauptet. Vgl. dieselbe Ansicht bei Quételet *systeme social* p. 63, wo die Astrologie mit der Cheiromantie als Charlatanerie hingestellt wird.

Plerophorie d. h. ihre freudige Zuversicht zu sich selbst als Wissenschaft, nicht etwa erst aus dem Bewusstsein zu schöpfen, dass sie, wie ihre Geschichte beweist, providentiell die Brücke gewesen ist, durch welche die Schätze heidnischer und altklassischer Wissenschaft über den wilden Strom culturloser Völkerbewegung in die moderne Zeit hinübergerettet worden sind; — ganz abgesehen davon muss sie ohne Trotz, aber mit voller Selbstgewissheit ihre specifische Eigenthümlichkeit als Wissenschaft im wahren und vollen Sinne des Wortes behaupten und zur Anerkennung zu bringen suchen.

§. 6. Der realistische Charakter der Theologie und der Glaube, als Organ für Erfassung aller Realität.

Es ist eine grundfalsche Voraussetzung, wenn man meint, die Theologie trage vorzugsweise einen deductiven oder rein constructiven Character an sich, als ginge sie von allgemeinen Principien aus, deren gläubige Anerkennung vornherein verlangt werde; oder als stelle sie Axiome hin, deren bloss hypothetischer Charakter unverkennbar sei.

Die Theologie hat ja das Christenthum nicht erst zu erzeugen, noch auch den Glauben an dasselbe erst durch ihre Arbeit zu beschaffen. Vielmehr ist die Grundvoraussetzung derselben das geschichtliche Dasein des Christenthums im Zusammenhange mit vorhandenen Offenbarungs-urkunden, die als solche selbst integrirende Bestandtheile seiner Geschichte sind. Schon die historisch-kritische Sichtung und Beleuchtung dieser Quellen ist eine specifisch wissenschaftliche Aufgabe. Nur der materialistische Scharfsinn eines Moleschott darf keck und unbewiesen behaupten ¹⁾: „Der Weg der Offenbarung führe nur zum Beten, nicht zum Forschen“, — als ob beides sich ausschlosse und das *ora labora* für den Mann der Wissenschaft keinen Sinn hätte! Der wissenschaftliche Charakter der kritischen Arbeit des Theologen hörte erst dann auf, wenn auf Grund eines hierarchischen Machtspruchs der ein für allemal fixirte Autoritätsglauben die freie Forschung lähmte oder in Fesseln schlänge. Davon ist jedenfalls bei der protestantischen Theologie keine Rede. Sie kennt keine andere Gebundenheit

2) Vgl. Moleschott: Der Kreislauf des Lebens. Dritte Auflage. 1857. S. 13 u. S. 18.

als die des untersuchenden Subjects an den eigenthümlichen Charakter des Objects, eine Gebundenheit, die auch bei jeder andern wissenschaftlichen Forschung die Bedingung des Verständnisses ist.

Nur Liebe hat Verständniss. Gleichgiltigkeit oder Misstrauen sind noch nie der Mutterschooss der Wissenschaft geworden. Das Cartesius'sche: *de omnibus dubitandum est*, hat nur dann seine relative Berechtigung, wenn der Zweifel sich auf unsere Erkenntnissfähigkeit und Sicherheit bezieht. Die ergänzende Kehrseite desselben, die positiv befruchtende und zeugende Kraft für wissenschaftliche Arbeit wird immer auch hier das Vertrauen in den wirklichen lebensvollen Zusammenhang des zu erforschenden gottgegebenen Objectes, kurz der Glaube sein, der aus der inneren geheimnissvollen persönlichen Berührung, aus dem warmen Contact zwischen mir und meinem Object erzeugt werden und irgendwie schon vorhanden sein muss.

„Ich habe das Organ gefunden“, sagt Fichte in seiner Schrift: die Bestimmung des Menschen, „mit welchem ich alle Realität ergreife. Nicht das Wissen ist dieses Organ; denn jedes Wissen setzt ein noch Höheres voraus als seinen Grund und dieses Aufsteigen hat kein Ende; der Glaube ist es, dieses freiwillige Beruhen bei der sich uns natürlich darbietenden Ansicht, — er ist es, der dem Wissen erst Beifall giebt, und das was ohne ihn blosser Täuschung sein könnte, zur Gewissheit, zur Ueberzeugung erhebt. Darum ist der Glaube, die moralische Ueberzeugung, der Grund jeder andern Ueberzeugung“¹⁾. „Vertilge den ursprünglichen Glauben“, sagt Jakobi, „und alle Wissenschaft wird hohl und leer, kann wohl sausen; aber nicht reden und antworten.“ Ja „durch den Glauben allein wissen wir, dass wir einen Körper haben und dass ausser uns andere Körper und andere denkende Wesen vorhanden sind, eine wahrhaft wunderbare Offenbarung, eine Offenbarung der

1) Vgl. J. G. Fichte: „Die Bestimmung des Menschen“ Berlin. 1800. S. 193 ff. u. S. 289. 303. „Alle meine Ueberzeugung“, heisst es S. 194, „ist nur Glaube und sie kommt aus der Gesinnung, nicht aus dem Verstande.“ — Siehe auch seine spätere Schrift: Ueber das Wesen des Gelehrten und seine Erscheinungen im Gebiete der Freiheit. Berlin. 1806. (eine neue und verbesserte Auflage der Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten vom Jahre 1794). S. 95: „Die Gelehrten sind in dem göttlichen Gedanken solche, welche Gott seine Grundgedanken von der Welt nur und zum Theil nachdenken.“ —

Natur, welche nicht allein befiehlt, sondern alle und jeden Menschen zwingt zu glauben und durch den Glauben ewige Wahrheiten anzunehmen¹⁾.

Nie und nirgends kann ich Lebenswirklichkeit erfassen ohne das Medium des Glaubens, welcher das nothwendige Band zwischen Subject und Object bildet, ohne welches eine Realität für mich gar nicht vorhanden ist. Aller ‚Realismus‘ ruht auf unmittelbar gewisser Ueberzeugung, ohne welche eine ewige Kluft befestigt bleibt zwischen dem Ich und Nicht-Ich, zwischen mir und der Welt, zwischen Mensch und Mensch, zwischen Gott und Mensch. Ohne diese Ueberzeugung, die den Charakter einer gewissen Zuversicht trägt, ist alles vermittelte Wissen, also auch die Wissenschaft vergeblich, jammervolle Tantalusqual. Der Glaube z. B. an den Causalzusammenhang auf dem Gebiete des Naturlebens ist die Voraussetzung für jede dahin einschlagende wissenschaftliche Forschung. Der Nerv unserer Geschichtsliebe wurzelt in dem Glauben an einen thatsächlichen Zusammenhang der menschlichen Handlungen, an eine auf dem geistig-humanen Gebiete vorhandene Weltordnung. Der Physiolog, der Psycholog, der Metaphysiker — sie würden sich an ihre wissenschaftliche Untersuchung gar nicht machen, wenn sie nicht von der Ueberzeugung durchdrungen wären, dass auch hier consequente Gesetze der Bewegung vorlägen. Ein von der absoluten Skepsis ausgehöltes Bewusstsein ist und bleibt wissen-

1) Vgl. Jacobi, Werke Bd. IV, 1. Briefe über Spinoza S. XLII u. 223. „Jeder Erweis setzt etwas schon Erwiesenes zum Voraus, dessen Principium Offenbarung ist. Das Element aller menschlichen Erkenntniss und Wirksamkeit ist Glaube.“ Namentlich hebt Jacobi in seinem Briefe an M. Mendelssohn (a. a. O. S. 210 ff.) die Bedeutung des Glaubens auch für sinnliche Dinge hervor. „Wir alle werden im Glauben geboren und müssen im Glauben bleiben, wie wir alle in Gesellschaft geboren werden und in Gesellschaft bleiben müssen. Wie können wir nach Gewissheit streben, wenn uns Gewissheit nicht im Voraus schon bekannt ist, und wie kann sie uns bekannt sein anders, als durch etwas, das wir mit Gewissheit schon erkennen? Dieses führt zu dem Begriffe einer unmittelbaren Gewissheit, welche nicht allein keiner Beweise bedarf, sondern schlechterdings alle Beweise ausschliesst. Die Ueberzeugung durch Beweise ist eine Gewissheit aus der zweiten Hand, beruht auf Vergleichung und kann nie recht sicher und vollkommen sein.“ — Am sonderbarsten erscheint mir's, wenn die Männer der „Socialwissenschaft“ gegen den „Glauben“ reagiren, während doch der ganze sociale Organismus bis auf den Geldverkehr herab auf dem Glauben (Credit, Vertrauen) ruht. Socialphysik wie Socialethik sind ohne Glauben undenkbar.

schaftlich unfruchtbar, weil dann der Reiz zum Forschen aufhört, das Welträthsel zum Weltchaos, die ganze Weltgeschichte zu einem vergeblichen Lärm, die einzelne Herzensgeschichte zu einem motivlosen Wirrsal wird ¹⁾).

In diesem Sinn fordert also auch die theologische Wissenschaft den Glauben an ihr Object oder ein persönliches Vertrauensverhältniss zu dem Bewegungscentrum desselben. Dann wird sich aus dem grammatisch-historischen Studium, resp. aus der Kritik der Urkunden derjenige Inhalt herausgestalten, den wir im Anschluss an die geschichtliche Person Christi das Christenthum nennen. Niemand, sei er auch der schärfste Gegner desselben, wird leugnen können, dass das Christenthum als eine thatsächliche Erscheinung seine grossartige Geschichte hat. Die christliche Religion, das im Glauben an Christum begründete Verhältniss der erlösten Menschheit zu Gott, ist eine schlechterdings unleugbare psychologische und historische Thatsache, und zwar eine Thatsache, die mehr als irgend eine in die Weltbewegung eingegriffen hat. Es gränzte an Irrsinn, wenn man der Erscheinung des Christenthums weniger Thatsächlichkeit zuschreiben wollte, als den rein sinnfälligen Erscheinungen innerhalb der Natur. Auch Strauss' Idee von der frei dichtenden Sage, von der Mythenbildung im Vorchristenthum hebt, wenn sie noch Anspruch auf wissenschaftliche Geltung machen will, doch die Anerkennung eines Causalzusammenhanges zwischen Anfang und Fortgang nicht auf. Allerdings liesse sich die Unwissenschaftlichkeit seiner Methode und ihrer Resultate mit Hinweis darauf nachweisen ²⁾, dass die geistig welterneuende Macht des Christenthums, sein damaliger Einfluss und seine gegenwärtige Gestalt nicht aus solcher, auf Täuschung und Uebertreibung ruhender Sagenbildung hergeleitet und verstanden werden können.

Jedenfalls ist und bleibt die Geschichte des Christenthums, das gesammte Bewegungsgesetz seiner Entwicklung ein grossartiger Vorwurf für wissenschaftliche Untersuchung, mag auch der Charakter des Objects die Schwierigkeit derselben erhöhen.

1) Ohne den Glauben gewinne ich bloss „Theorie“ und alle sogen. „reine Theorie“ entgründet den Glauben. Vgl. F. Ritter: „Encyclopädie der philos. Wissenschaften“ 1864. III, S. 625.

2) Vgl. z. B. die in dieser Hinsicht durchschlagende Beweisführung, namentlich im Zusammenhange mit der Auferstehung Jesu, bei M. v. Engelhardt: Schenkel und Strauss. Zwei Zeugen der Wahrheit. Erlangen. 1864. S. 168 ff.

§. 7. Die Schwierigkeit realistisch-inductiver Methode auf dem Gebiete der systematischen Theologie, insbesondere der Ethik.

Es steigert sich die hervorgehobene Schwierigkeit theologischer Forschung in dem Maasse als wir uns von dem Gebiete der exegetischen und historischen Theologie in das der systematischen, der Dogmatik und Ethik hinüberbegeben. Hier liegen uns nicht mehr geschriebene Urkunden vor, die wir mit historischer Kritik prüfen können, sondern hier scheint es sich um eine Ur-Kunde der christlichen Herzens- und Gemüthszustände zu handeln, welche der wissenschaftlichen Erforschung und der Beobachtung, die zur exacten Methode nothwendig gehört, nicht Stand zu halten scheinen. Die allgemeine Behauptung Rousseau's, dass viel Philosophie dazu gehöre, die Dinge zu beobachten, welche uns am nächsten liegen, wäre hier im eminentesten Sinne wahr.

Allein es hiesse, den Character der ethisch wissenschaftlichen Untersuchung falsch auffassen, wenn man dieselbe als Frucht rein innerlicher Selbstbeobachtung betrachten wollte. Auch hier, innerhalb des Gebietes christlicher Glaubens- und Sittenlehre, kommt es nicht auf apriorische Construction aus dem inneren Bewusstsein des sittlichen Subjectes an. Das Object ist vielmehr ein thatsächlich und geschichtlich gegebenes; der Theologe hat sich nur die Aufgabe zu stellen, und sie wo möglich zu lösen, durch Analyse und Synthese der gegebenen Factoren und Elemente, die in der göttlichen Offenbarung sich darstellende Wahrheit in ihrem grossartigen Zusammenhange zu erfassen und zu verstehen. Es handelt sich also lediglich um zusammenhängende Reproduction des urkundlich Christlichen, wenn auch in der Form, welche die christliche Lehre und das christliche Leben in der kirchlichen Gemeinschaft und in dem einzelnen Gliede derselben, näher: dem dogmatisirenden und und ethisirenden Subjecte erhalten hat. Auch hier ist des geschichtlichen Stoffes die Fülle vorhanden. Und der Schein des rein subjectiven, constructiven Verfahrens schwindet, sobald die systematische Darstellung nicht erst Erzeugung oder Beweis der Glaubens- und Lebenswahrheit, des Heilsglaubens und Heilslebens anstrebt, und mit gründlicher Selbstquälerei, aber gewiss rein vergeblich — sich darum müht; sondern die christliche Religion, die eine urkundlich verbürgte und kirchlich ausgestaltete ist, als persönliches Besitzthum des Einzelnen im Glauben und Leben, nach dem ihr eigenthümlichen inneren Zusammenhange,

mit einem Wort als entsprechenden Gedankenorganismus zu reproduciren bestrebt ist.

Diese scheinbar bescheidene und doch wegen der Schwierigkeit empirischer Beobachtung des sittlichen Lebens kaum zu erfüllende Aufgabe wird namentlich auf dem religiös-ethischen Gebiete nie erreicht werden, wenn der Einzelne sich in seiner vermeintlichen Wahl- und Willensfreiheit der Gemeinschaft gegenüber isolirt, so zu sagen als sittlichen Mikrokosmos für sich betrachtet ¹⁾.

Ich meine hier nicht die in der Praxis leider noch sehr weit verbreitete Anschauung, die das sittliche Leben überhaupt, als ein Gebiet der Willkür und schlechter Wahlfreiheit, allen Gesetzen entnimmt d. h. wie der alte, schale Pelagianismus den Willen als eine tabula rasa oder als den Ton ansieht, den der Mensch nach seiner Vernunft und Willkür so oder so formen kann. Auch der Gedanke eines puren Gleichgewichts der moralischen Kräfte, welche erst von einem weiss Gott wo herkommenden, durch irgend welche generatio aequivoca entstandenen Willensact eine Richtung gewinnen sollen, eine Richtung, die jeden Augenblick wieder soll geändert werden können, sobald man eben nur will, kurz die Ueberzeugung von der absoluten oder auch nur relativen Gesetzlosigkeit der Willensbewegung, die eins ist mit dem sinnlosen Gedanken einer absoluten, d. h. motivlosen und unvernünftigen Selbstbestimmung des Willens, sie liegen mir hier vollkommen ausser meinem Gesichtskreise.

1) Wie nahe diese Gefahr liegt, zeigt die jüngste Schrift von Dr. O. Liebmann: „Ueber den individuellen Beweis für die Freiheit des Willens.“ Ein kritischer Beitrag zur Selbsterkenntniss. Stuttgart. 1897. Das sittliche Grundproblem wird hier ganz individualistisch gefasst — (S. 145: „Es handelt sich hier um etwas Individuelles, das Privatsache (!) eines Jeden ist und bleibt“) — und deshalb weder gelöst noch auch in entsprechender Weise aus den Thatsachen der sittlichen Gattungsgemeinschaft und der den Einzelnen innerhalb derselben psychologisch und ethisch bedingenden Factoren eruiert. Vgl. S. 145 den Schluss. — Lotze in seinem „Mikrokosmos“ (Ideen zur Naturgeschichte und Geschichte der Menschheit. Leipzig. 1856. 3 Bde.) weiss sich, indem er den einzelnen Menschen als Welt für sich, als Mikrokosmos behandelt, zwar von dem absoluten Individualismus und Atomismus frei zu halten, scheint mir aber doch in die tiefere Bedeutung des organischen Zusammenhanges der Menschheit im Hinblick auf die sittliche Solidarität ihrer Glieder nicht einzudringen; s. u. sub II; (Vgl. auch Lotze: Allg. Physiologie des körperlichen Lebens S. 134.)

Factisch denken allerdings Tausende so. Wenn Ad. Wagner, die Gesetzmässigkeit in den scheinbar willkürlichen Handlungen nachzuweisen unternimmt, so setzt er allerdings jene Meinung als die gangbare voraus, sucht sie aber an seinem Theile als unhaltbar darzulegen. Aus unbeschränkter Selbstbestimmung, so hat man ihm gegenüber zu betonen für nothwendig erachtet ¹⁾, lässt sich gar nichts ableiten, weil diese Willkür und diese wiederum ein Hirngespinnst ist. So lange jener Bucklesche Gedanke noch in den Köpfen spukt, dass, auf dem sittlichen Gebiete die Lehre vom freien Willen identisch sei mit der Idee des Zufalls ²⁾ — kann selbstverständlich von einem Realismus, von empirischer und exacter Wissenschaft innerhalb der Ethik nicht die Rede sein. „Die Freiheit ursachloser Selbstbestimmung ist ein Unsinn; Niemand kann die durchgehende Bedingtheit auch des geistigen Lebens leugnen.“ Fein bezeichnet Lotze, dem ich diesen Ausspruch entnehme, die ursachlose Selbstbestimmung als die „unbeobachtbare Freiheit“ ³⁾. Für das Zusammenhanglose und Willkürliche giebt es weder eine Möglichkeit noch ein Interesse des Erkennens. Es wäre dann auch alle Erziehung lediglich ein Streichen in die Luft, alle Arbeit, aller Kampf hoffnungs- und resultatlos. Alles Kreisen der Geschichte erschiene wie eine dämonische Neckerei. Die Welt des Geistes würde zu einem Spielball des Zufalls und auf diesem Wege geradezu entgötlicht. Die Idee einer equilibristischen Freiheit ist, wie Schelling irgendwo sagt, die „Pest aller Moral“ und zugleich der „Bankerott der Vernunft“ ⁴⁾.

Ich stimme also Vorländer bei, wenn er den Freiheitsbegriff als Willkür zu fassen, der neueren Philosophie gegenüber für unmöglich erklärt und den Gedanken einer gesetzmässigen Selbstbestimmung des Willens, sowie einer Gesetzmässigkeit der menschlichen Handlungen bereits zu den „Trivialitäten“ in dem Gebiete der neueren ethischen Wissenschaft rechnet ⁵⁾.

1) Hildebrandt: Jahrb. für Nationalökonomie und Statistik. 1865. Bd. IV S. 287.

2) Vgl. Buckle: Gesch. der Civilisation in England, übers. von Ruge Th. I, S. 10 u. S. 17.

3) Vgl. Lotze: Mikrokosmos Bd. I, S. 157. 159.

4) Vgl. Liebmann a. a. O. S. 124.

5) Vgl. Vorländer: „Die moralische Statistik und die sittliche Freiheit“; in der Tübinger Zeitschr. für die ges. Staatswissenschaft von Mohl etc. 1866. Bd. 22. Heft 4 S. 480 ff. Aehnlich Drobisch: Die

Allein, diesen gesetzmässigen Zusammenhang in seiner Realität aufrecht erhalten und verstehen können wir doch nur, wenn wir den Menschen als sittliches Wesen seinem Fürsichsein entnehmen, ihn in lebendiger gliedlicher Beziehung zur Gesellschaft, zur Familie, zur Gemeinde, zum Volk, zur Kirche etc. betrachten. Ja wir müssen ihn als ein Element in der geschichtlichen Gesamtbewegung der Menschheit zu erkennen suchen, um ihn dem bloss naturgesetzlichen Realismus, den rein materiellen Entwicklungsgesetzen zu entnehmen und ihn so als ‚Abbild der grossen Weltwirklichkeit‘¹⁾ und als den Bürger einer höheren Welt zu verstehen.

So lange der Mensch als Einzelwesen aufgefasst wird oder auch nur die Gemeinschaft als Addition vieler Einzelner erscheint, die sich in ihrer regellosen Freiheit oder jeder nach einem aparten Gesetz der Selbstbestimmung bewegen, ist das Chaos wieder da und wir müssen, wie an dem zusammenhangsvollen Fortschritt, an einem Ziel der Geschichte, so auch an der Möglichkeit verzweifeln, auf dem geistig-sittlichen Gebiete ‚realistische Studien‘ auch nur mit einiger Hoffnung auf Erfolg anzustellen.

Desshalb ist auch die Ethik, wie namentlich Schleiermacher betont hat, ohne Geschichtsforschung gar nicht denkbar. Sie untersucht grade die allgemeinen Gesetze geschichtlicher Fortbewegung d. h. der Handlungen und Thaten im Organismus der Menschheit oder in den einzelnen Gruppen derselben. Man hat daher nicht mit Unrecht die Geschichte das Bilderbuch der Sittenlehre genannt. Die Ethik aber erscheint dann als die Erklärung für den Zusammenhang jener Bilder, gleichsam als die Wissenschaft von dem Gravitationsgesetze der Lebensbewegung in dem geistig-sittlichen Collectivkörper, wie

moral. Statistik und die Willensfreiheit. 1867. S. 55. 60 ff. u. seine Recension von Quételet's Schrift (sur la statistique morale etc.) in Gersdorf's Leipz. Rep. VII, 1. 1849. S. 38: „Ueber der Freiheit“, heisst es hier in Uebereinstimmung mit de Decker und van Meenen, „die ein Bedürfniss des einzelnen Menschen, steht eine Ordnung, die ein Bedürfniss der Gesellschaft ist.“ —

1) Vgl. Lotze a. a. O. I. S. 439: „In der Regsamkeit einer nicht in's Unbestimmte irrenden Freiheit, welche die Frucht will ohne das langsame Wachsthum der Pflanze, sondern mit Bewusstsein an die festen Schranken einer ihm heiligen Nothwendigkeit sich bindend und den Spuren folgend, die sie ihm vorzeichnet, wird der Mensch das sein, was eine alte Ahnung ihn vor allen Geschöpfen sein lässt: Das vollkommene Abbild der grossen Wirklichkeit, die kleine Welt, der Mikrokosmos.“

in den einzelnen Gliedmassen (Persönlichkeiten, Characteren) menschlicher Gemeinschaft. Denn an der Organisation und der organischen Entwicklung der Gemeinschaft theilnehmen sich die Einzelnen je nach ihrer gliedlichen Beziehung zum Ganzen, indem die stete zwischen dem Ganzen und den Einzelnen bestehende Wechselwirkung die nothwendige Bedingung der Existenz, des Wachstums und der Fortbewegung des Organismus ist.

§. 8. Nothwendigkeit und Berechtigung eines inductiven Nachweises der Gesetzmässigkeit sittlicher Lebensbewegung im Organismus der Menschheit. Begriff der Sociaethik im Unterschiede von der Personal- und Individualethik.

Es ist höchst sonderbar, dass die Meinung, namentlich auch bei solchen, die auf die Moralstatistik einen, leider nur flüchtigen Blick geworfen haben, vielfach verbreitet ist, dass durch eine derartig collective Behandlung ethischer Fragen und durch die Betonung einer Gesetzmässigkeit menschlicher Handlungen die Verantwortlichkeit und der Schuldbegriff untergraben werde. Dass, indem man den vagen Begriff der Nothwendigkeit identisch mit mechanischer Naturnothwendigkeit fasste, übereilte Schlussfolgerungen nach dieser Seite, ich nenne nur Dankwardt, Moleschott, J. C. Fischer, Löwenhardt etc., gezogen worden sind, ist unleugbar. Aber die Berechtigung und Stringenz dieses Schlusses ist nicht einzusehen, sintemal die Verantwortlichkeit des Menschen steht und fällt mit dem Gedanken, dass der Einzelne, was er denkt und thut, nicht so zu sagen auf eigene Hand thut, als hätte er gleichsam niemandem dafür Rechenschaft zu geben als höchstens sich selbst. Im Gegentheil, je tiefer der Einzelne mit seinem ganzen sittlichen Leben eingefügt erscheint in den Bau des menschlich-sittlichen Gesamtlebens, je mehr er sich sagen muss, dass kein Gedanke, kein Wort, keine Willensbewegung und keine That vergeblich oder gleichgültig ist, sondern ein Glied wird in der grossen Kette des geschichtlichen Causalzusammenhanges, ein mehr oder weniger bedeutsames Samenkorn auf dem Arbeitsfelde der Menschheit, desto mehr wird und muss er sich seiner Verantwortlichkeit bewusst werden und sein inneres und äusseres Wirken mit der Goldwaage des Gewissens wiegen lernen.

Allerdings wird es bei solcher Auffassung sittlicher Lebensbewegung keine rein individuelle Verschuldung mehr geben können. Im gewissem Sinne wird für jede Schuld des Einzelindividuums innerhalb des weiteren oder engeren Kreises, in welchem sich

die moralische Collectivperson bewegt, ein Mutterboden zu suchen und zu finden sein. Das hebt aber die individuelle Zurechnung nicht auf, sondern stellt sie nur in das rechte Licht der steten Wechselwirkung zwischen Collectiv- und Einzelpersönlichkeit, wie ich das später in concreto hoffe nachweisen zu können.

Auch die Furcht vor einem alle Freiheit verschlingenden Natur-Determinismus darf uns nicht abhalten, die Wirklichkeit eines organisch gearteten Causalzusammenhangs in der moralischen Welt anzuerkennen und der Sache mit Wahrheitsliebe auf den Grund zu schauen. Was die Thaten lehren, darf uns nie bange machen ¹⁾. Die gründliche und allseitige Erörterung derselben kann uns nur fördern in der Erforschung des Weltrathsels. So viel gilt mir vorläufig als gewiss, dass die sittliche Welt nicht weniger nach göttlich geordneten Gesetzen sich bewegt als die physische ²⁾. Dass gemäss dem Wesen dieser moralischen Welt auch ihre Gesetze sich eigenthümlich gestalten und ordnen werden, ist gewiss, und dass die göttliche Nothwendigkeit, wie die göttliche Weltregierung, selbst mit Einschluss von Wunder und Offenbarung, nicht den Zusammenhang und die Freiheit der Willensbewegung aufhebt, sondern dieselben nur einem höheren Weltplan dienstbar macht, das darzulegen wird eine Hauptaufgabe der hier versuchten wissenschaftlichen Untersuchung sein.

Sehr viel wird dabei ankommen auf die genauere Begriffsbestimmung dessen, was wir ein Gesetz nennen und wie etwa

1) Ich halte es in dieser Beziehung mit dem alten bekannten Spruch des Epictet: *Ταράττει τοὺς ἀνθρώπους οὐ τὰ πράγματα, ἀλλὰ τὰ περὶ τῶν πραγμάτων δόγματα*. Encheiridion, Cap. X.

2) Ich muss in dieser Beziehung, wenn auch unter gewissen Cautelen, den zahlreichen Aeusserungen der neueren Moralstatistiker, besonders der französischen Schule, vollkommen beistimmen. S. u. Thl. I, 1, Cap. 3. Vgl. namentlich die schöne Stelle in Quételet's: „système social“ p. 9: Je n'ai d'autre but que de montrer qu'il existe des lois divines et des principes de conservation dans un monde (scil. le monde moral) où tant d'autres s'obstinent à ne trouver qu'un chaos désordonné. Partout dans le monde matériel nous trouvons des lois à la nécessité desquelles nous devons obéir. Pourquoi donc aurions nous le vain orgueil de nous en croire affranchis dans un ordre de choses plus élevé, ou les moindres écarts ont les conséquences les plus graves“? Darauf spricht er (p. 16. 18 sq.) von dem lien mystérieux, qui fait que chaque individu peut être considéré comme la partie nécessaire d'un tout, d'un corps social, qui a sa physiologie spéciale (p. XII).

Natur- und Sittengesetz, empirische und absolute Gesetze zu unterscheiden sind. Der voreilige Inductionsschluss aus einer Anzahl sich gleichbleibender Daten, aus blosser factischer Regelmässigkeit der Erscheinungen auf einen naturnothwendigen und unbedingten Zusammenhang derselben ist ein sehr häufiger. Man verwechselt die zeitliche Aufeinanderfolge (Succession) und das räumliche Beieinandersein (Co-ëxistenz) mit dem ursachlichen Zusammenhange (Causalnexus) und hat ohne tieferen, wissenschaftlich exacten Nachweis ein sogenanntes ‚Naturgesetz‘ fertig, welches doch erst da als vorhanden und erwiesen angenommen werden kann, wo bei oft verwickeltem Causalsystem aus denselben Ursachen dieselben Wirkungen als sich regelmässig ergebend erkannt worden. Und auch da werden wir, wie Mill richtig hervorhebt¹⁾, nur von empirischen Gesetzen reden können, da wir in die letzte bestimmende Ursache einzudringen nicht im Stande sind.

Aber auch wo ein für alle ähnliche Fälle geltender Causalnexus nachgewiesen ist, wird die inductive Methode, die wir als eine ‚Zurückdeutung des erfahrungsmässig gefundenen Thatbestandes auf allgemeine bewegende Principien‘ bezeichneten, stets auch auf die Qualität der verursachenden Momente Rücksicht zu nehmen haben, weil eine Ursache theils als bewegende Naturkraft (mechanische Causalität), theils als Reiz (dynamisch-organische Causalität), theils als Motiv (ethisch-geistige Causalität) wirken kann, und also geistig geartete Willenselemente (Impulse) in den Gang empirischer ‚Naturnothwendigkeit‘ eintreten und eingreifen können, wodurch die thatsächlichen Resultate (die Wirkungen) eine wesentliche Veränderung erfahren, ohne dass desshalb die Naturgesetze selbst aufgehoben werden. Auch darauf wird uns die exacte, realistische Beobachtung vielleicht zu führen im Stande sein.

Jedenfalls wird man vorsichtig sein müssen, mit den so leicht gemissbrauchten Worten ‚Gesetz‘ und ‚Nothwendigkeit.‘ In denselben liegt eine ganze Fülle verschiedener Beziehungen, die durch genaue Analyse von einander gesondert werden müssen, um dann ohne Gefahr der Verwirrung unter einen Hauptbegriff zusammengefasst werden zu können, aus welchem sich ebenso wohl das, was wir Naturgesetz (die sich gleichbleibende, con-

1) Vgl. Mill: System der deductiven u. inductiven Logik. Bd. II. S. 42. 468. Vgl. auch S. 443 seine Polemik gegen den Missbrauch des Wortes Nothwendigkeit (= Zwang!)

stante Form des materiell bedingten und in dieser Sphäre nothwendigen Causalnexus), als auch das was wir im allgemeinsten Sinne das Sittengesetz (den sich gleich bleibenden normativen Ausdruck motivirter Willensbewegung) nennen, herleiten und erklären lässt. Hier wie dort haben wir einen auf tieferen oder höheren Grund (auf einen Gesetzgeber) zurückzuführenden Causalzusammenhang, aber in verschiedener Hinsicht und in verschiedener Weise determinirt, dort in der Form mechanischer Nothwendigkeit (Naturdeterminismus), hier in der Form geistiger Nothwendigkeit (innerlicher Determinismus) d. h. einer Nothwendigkeit, die eventuell zu moralischer Nöthigung gegenüber dem ‚Auchanderskönnen‘, gegenüber der Reactionsmöglichkeit (formale Freiheit des Willens) wird. Die verdienstvollen Leistungen Wagners zur bestimmteren Fixirung und Umgränzung des Begriffes ‚Gesetz‘ und ‚Gesetzmässigkeit‘ werden vielleicht von den genannten Gesichtspunkten aus, eines Correctivs bedürfen. Dann werden hoffentlich auch ‚Nothwendigkeit und Freiheit‘ nicht mehr, wie sie ihm erscheinen, als vollkommen ungelöste und unlösbare Widersprüche sich darstellen ¹⁾).

Aber auch das schwierige Problem der Einheit von Nothwendigkeit und Freiheit wird meiner Ueberzeugung nach nie gelöst werden können, ohne dass der einzelne Mensch in seiner Bestimmung, Glied des Ganzen, Glied einer weise geordneten höheren Welt zu sein, erfasst wird. Sonst haben wir nur Völkergewühl und Ameisenhaufen, nicht aber eine Weltgeschichte und moralische Weltordnung. Zwar soll mit dem Allem nicht geleugnet werden, dass auch die sittliche Entwicklung und Lebensbewegung des Einzelnen sich, wie gesagt, nach Gesetzen gestaltet, die als ein reales Gebiet wissenschaftlicher, psychologischer und ethischer Untersuchung von grossem Interesse sein können. Selbst die ziffermässige statistische Beobachtung braucht sich keineswegs bloss auf ‚Massenbeobachtung‘ zu beschränken. Denn auch das Einzelindividuum ist ein in sich geschlossener, sich selbst nach eigenthümlichen Gesetzen bewogender Organismus,

1) Vgl. Ad. Wagner: Die Gesetzmässigkeit in den scheinbar willkürlichen menschlichen Handlungen. 1864. Thl. I. bes. S. 78 f, wo es unter Anderem heisst: „Gesetzmässigkeit und Willensfreiheit sind für jetzt noch Widersprüche.“ Sonderbar! — Für mich bedingen sich nach dem Gesagten beide mit innerer Nothwendigkeit. Ich denke: „wo kein Gesetz, da ist auch keine Zurechnung, wo keine Zurechnung, da keine Freiheit.“ — Oder: „wo kein Gesetz, da keine Ordnung; wo keine Ordnung, da Chaos; wo Chaos, da keine Freiheit!“

in welchem eine grosse Mannigfaltigkeit von Kräften und Maassen, von Bewegungsphänomenen und Leistungen sich findet, die also auch gezählt, analysirt, gruppirt und wissenschaftlich untersucht werden können. Ja in gewissem Sinne wird die realistische Wissenschaft immer bei dem Concreten und Einzelnen anfangen und aus der Beobachtung der Thatsachen die Elemente individueller Lebensbewegung zu erkennen suchen. Aber, nach dem oben über den Unterschied von Kunst und Wissenschaft Gesagten, wird doch die scientifiche Untersuchung zu einem befriedigenden Resultat erst gekommen sein, wenn sie aus der Mannigfaltigkeit individueller Erscheinungen, die vorläufig nur noch notizenhaft neben einander stehen, ein allgemein herrschendes Gesetz entnommen und gewonnen hat. Und namentlich auf dem ethischen Gebiete gewinnt die Untersuchung des Individuellen und Persönlichen nur dann und in soweit wissenschaftlich wahren Werth, als sich daraus die allgemeinen humanen, d. h. für alle Menschen geltenden Gesetze der Willensbewegung entnehmen und entwickeln lassen.

Als Individuen sind die Menschen alle verschieden. Jeder hat sein eigenthümliches Gravitationscentrum, um das er sich nach seinem Temperament, Naturell, Character bewegt. Aber erst als Glied des organisch gegliederten Ganzen ist er ein sittliches Wesen, kann sich als solches handelnd bewegen und wird als solches verstanden. Denn nicht die Art und Weise, wie der Einzelne im Unterschiede von Anderen, denkt, will, ist das Object der wissenschaftlichen Ethik, sondern sie hat die Bewegungsgesetze auf dem Gebiete des Wollens und Sollens im Hinblick auf das Wesen der Menschheit überhaupt zu untersuchen. Darum sage ich: nur als Socialethik wird sie ihrer Aufgabe der Erforschung sittlicher Bewegungsgesetze genügen.

Das gilt meiner Meinung nach auch für die christliche Sittenlehre, soll sie anders nicht rein casuistisch lehren, was dieser oder jener Christ in individuell bestimmten Sonderfällen thun oder lassen wird, sondern was der Christ als Glied des christlichen Lebensorganismus, der Kirche, der neuen Menschheit, erfährt und thut und an seinem Theile verwirklichen hilft. Ohne eine Lehre vom Reiche Gottes lässt sich eine christliche Sittenlehre gar nicht denken. Dem Subjectivismus und Idealismus der Ethik wird nur dadurch abgeholfen werden können, dass man den organischen, collectiven Character des ethischen Untersuchungsobjects in den Vordergrund stellt und das Verständniss

für das Individuum eben dadurch zu vermitteln sucht, dass man es in seiner gliedlichen Beziehung zur Gesamtheit erfasst. Die realistische Beobachtung wird sich zur Massenbeobachtung im Hinblick auf die sittlichen Organismen und ihre Gruppenbewegung erweitern müssen.

Ich leugne zwar nicht, dass mit dem Begriff Organismus ein leichtfertig Spiel häufig genug getrieben wird. Roscher hat gewiss Recht in seiner Nationalökonomie diesen Begriff als einen der ‚dunkelsten‘ zu bezeichnen, mit dem ein jeder meint ohne weiteres manipuliren zu können, wie er will. Allein Roscher selbst als Mann der Societätswissenschaft und Vertreter des Realismus, kann ihn doch nicht missen¹⁾, und erkennt sogar in 1 Cor. 12 die schönste vorbildliche Schilderung eines socialen Organismus an. Ich acceptire mit Roscher die Lotzesche Definition, nach welcher ‚jedes von der Natur (d. h. auf dem Wege der Erzeugung, des Wachstums, der Entwicklung auf Grund göttlicher Schöpfungsordnung) — zusammengestellte und nach inwohnenden Formen im Wechsel seiner Zustände sich erhaltende ‚System von Massen‘ ein Organismus sein soll. So steht das Organische nicht bloss im Gegensatz zum Unbelebten, Mechanischen, sondern auch zum Regellosen oder nur von Willkür Geregelten. Nur scheint mir der Ausdruck: ‚System von Massen‘ nicht frei von Missverständnis zu sein. Man könnte dabei auch an ein Zusammengesetztes denken, dessen Theile, nach atomistischer Weltanschauung, früher da sind, als das Ganze. Es dürfte daher zutreffender sein, den Organismus als ein mannifaltig gegliedertes und doch von innen heraus einheitlich und eigenthümlich sich bewegendes Ganzes zu bezeichnen, in welchem die Glieder in steter, Leben und Fortentwicklung (resp. Fortpflanzung) des Ganzen bedingender Wechselwirkung miteinander stehen. In diesem Sinne ist auch die Menschheit ein Organismus, und innerhalb derselben die verschiedenen Einzelgruppen (Familie, Volk, Staat, Kirche) organisch geartet.

Die gliedliche Beziehung zur Gesamtheit, der der Einzelne als Mensch und als Christ angehört, wird eine der wesent-

1) Vgl. Roscher: Grundlagen der Nationalökonomie 5. Aufl. 1864. S. 22 und 26, wo er sogar die Volkswirtschaft selbst als einen „Organismus“ bezeichnet. (So auch S. 113). Ein Volk ist wohl ein Organismus, aber die Volkswirtschaft? — Ist die Verdauung ein Organismus, oder setzt sie denselben nicht bloss voraus und vollzieht sich in demselben?

lichsten Voraussetzungen sein für die gesunde und erfolgreiche ethische Selbstbeobachtung und Selbsterkenntnis. So lange die Ethik bloss Personal- und Individualethik bleibt, wird ihr der Character exacter Wissenschaft fehlen und sie die Anerkennung des auch auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften zu Recht bestehenden Realismus nicht anzubahnen und sich zu erringen vermögen. Ich will in dem Nachfolgenden versuchen, der neueren Ethik gegenüber das Bedürfniss einer Socialethik auf empirischer Grundlage darzulegen, um sodann gegenüber der modernen, sogenannten Moralstatistik und ihrer Neigung, Alles unter den Naturzusammenhang zu bannen, d. h. lediglich eine Socialphysik (*physique sociale*) anzuerkennen, den Versuch einer Social-Ethik zu rechtfertigen.

II. Bedürfniss einer Socialethik auf empirischer Grundlage.

§. 9. Die allgemeine Gefahr des Atomismus auf ethischem Gebiete.

Die Neigung der Ethiker, der philosophischen wie der theologischen, den Einzelwillen und das Einzelsubject vorzugsweise zum Gegenstand ihrer Untersuchung zu machen, ist wie es scheint, eine tiefgewurzelte. Zwar wird überall, wo von ethischen Dingen die Rede ist, auch die Gemeinschaft in ihren verschiedenen Gestaltungen mehr oder weniger eingehend berührt. Wie einst Aristoteles ¹⁾, so erkennt auch die neuere Ethik den Menschen als *ζῷον πολιτικόν*, als ein geselliges Wesen an, welches ohne Gemeinschaft nicht gedacht werden kann. Aber meist erscheint dieselbe bloss als das Resultat der sittlichen Freiheitsbewegung des Einzelnen, als ein Gebiet der Association, als eine Frucht des Congregationstriebes. So weit wie Buckle ²⁾ geht allerdings selten jemand, der in der mora-

1) Vgl. Aristoteles Polit. I., 2: *ἄνθρωπος φύσει πολιτικὸν ζῷον*. Ebenso Ethic. Nicom. IX, 9: *πολιτικὸν γὰρ ὁ ἄνθρωπος καὶ συζῆν πεφυκός*. Vgl. ebenso Plato, Respubl. II, 11, Seneca de Clem. I, 3; Lactantius div. inst. VI, 10; Cicero de off. I, 4; de fin. III, 19 ff.: *natura sumus apti ad coetus, concilia, civitates...quemadmodum membris utimur priusquam didicimus cujus ea utilitatis causa habeamus, sic inter nos natura ad civilem communitatem conjuncti et consociati sumus.. Facile intelligitur nos ad congregationem esse natos*.

2) Vgl. Buckle a. a. O. I. S. 153. Aehnlich spricht sich der sonst viel tiefer greifende Sir G. Cornwall Lewis aus, a. a. O. I, p. 44 u. 49 ff. In ethics men are considered principally in their private relations independtly of the community!! — Er hat hier aber den Gegensatz zur staatlich-rechtlichen Gemeinschaft im Auge, verkennt nur, dass auch

lischen Welt zu beobachten gelernt hat, nämlich einfach zu behaupten, die Moral bezeichne lediglich den ‚Privatcharacter‘ des Menschen, vererbe sich nie und jeder habe sie absolut von Neuem zu beginnen.

Aber auch abgesehen von solchen exorbitanten Behauptungen, die bei einem, der die Moralstatistik zu schätzen vorgiebt, kaum begreiflich sind, ist die Ansicht doch sehr verbreitet, dass ‚Sittlichkeit‘ mehr oder weniger was persönlich Individuelles sei und die Gemeinschaft erst von den sittlichen Individuen erzeugt und geschaffen werde. Ein Verständniss dafür, dass der Mensch nur als ein aus der Gemeinschaft geborener und in ihr erwachsener und gebildeter, ein sittliches Wesen ist; dass er in all' seiner ethischen Bewegung, selbst in seinem persönlichen Gewissen, mit tausend Fäden gebunden ist an die geselligen Voraussetzungen, an Sitte und Erziehung, ja dass das Wesen und Maass seiner Schuld, sowie Wesen und Maass seiner Tugend gar nicht ohne stete Beziehung zu den sittlichen Collectivum, aus welchem er physisch und geistig herausgeboren worden, betrachtet und gewerthet werden kann, — kurz der organische und sociale Character jeder wahren und gesunden Ethik wird nur von wenigen erkannt und darf noch nicht als wissenschaftliches Gemeingut bezeichnet werden.

Zwar soll nicht geleugnet werden, dass zur Wahrung sittlicher Zurechnung und sittlicher Freiheit die Anerkennung des eigenthümlichen Rechts der ethischen Individualität die erste Voraussetzung ist. Allein dieses Recht wird keineswegs dadurch gewahrt, dass man den Menschen als sittliches Wesen gleichsam ‚aus sich selbst geboren‘ werden lässt, oder die Gemeinschaft nur als Product der Einzelwillen auffasst. Vielmehr gilt es, dafür ein Verständniss zu gewinnen, dass die gliedlich geartete Gemeinschaft, aus dem Familienboden (der Ehe) entsprossen, die Bedingung ist wie für die Ordnung (Gesetz), so für die Freiheit (Verantwortlichkeit) sittlicher Personalbewegung. Diesen Gedanken werden wir ebensowohl dem Pantheismus wie dem Rationalismus gegenüber aufrecht zu halten haben. Jener neigt, durch Betonung des Allelebens auf Kosten des Ich, zum absoluten Determinismus, zur Vermischung

der Staat ein sittlich gearteter Organismus ist. Vgl. vol. I, p. 15, wo der Mensch als ein seinem Wesen nach sociales Wesen anerkannt wird, nicht bloss in dem Sinne, wie manche Thiere gruppenweise leben, sondern in der sittlich bewussten Form der Selbstgesetzgebung verbunden mit historisch fortschreitender Entwicklung.

von Natur- und Sittengesetz; dieser, durch Betonung des ‚vernünftigen Einzelwillens‘, zum absoluten Indifferentismus, zu der abstracten Verhältnissbestimmung von Gott und Welt, von Natur und Geschichte.

§. 10. Der naturalistische und idealistische Pantheismus als Zerstörer einer wahren Socialethik.

Es liesse sich ohne viel Mühe der Nachweis liefern, dass der Pantheismus, sammt seinen naturalistischen und materialistischen Ausläufern, gerade auf den collectiven Factor des sittlichen Lebens einen besonderen Nachdruck legt ¹⁾. Allein in Wahrheit fehlt auch ihm das Verständniss für denselben, sofern jenes Collectivum nur wie eine das Individuum verschlingende Naturmacht oder wie eine den Werth des Persönlichen nivellirende Gattungs-Idee auftritt.

Wie in der Zeit altclassischer Entwicklung, wie in der sogenannten heidnischen Weltanschauung die Staatsidee das Recht der Einzelpersönlichkeit zu absorbiren drohte, eben weil man weder den Begriff der Humanität, noch den der Familie (der Ehe, des Weibes), noch die gliedliche Bedeutung und Stellung jedes Einzelnen innerhalb des menschlichen Gesamtlebens zu würdigen verstand, so tritt auch neuerdings dieselbe Einseitigkeit überall da zu Tage, wo der Werth des Individuums verkannt und die Gemeinschaft nur zum Schein, d. h. nicht in ihrer realen Beziehung zu den gliedlich mit ihr verwachsenen Einzelwesen betrachtet wird.

Wir können aus der einseitigen Betonung der Gattungs-idee auf pantheistischem und naturalistischem Boden entnehmen, welche Gefahren uns drohen, wenn wir das sociale Element der menschlichen Lebensbewegung auf Kosten des persönlichen in den Vordergrund stellen ²⁾. Solche Warnungsstimmen thun allerdings Noth, wenn wir nicht den ewigen, in sich bedeutungsvollen Kern des individuell-persönlichen Willens, sowie das Recht und den Werth der unsterblichen Menschenseele Preis geben und verlieren wollen. Damit wäre nicht nur keine Socialethik gewonnen, sondern alle Ethik zerstört. Alle Into-

1) Dieser Gedanke findet sich näher ausgeführt in meiner Abhandlung; Spinoza's Ethik und der moderne Materialismus. Dorpater Zeitschrift für Theologie und Kirche. Bd. VII. 1865. Heft III. S. 279—316.

2) Vgl. das über Creatianismus und Traducianismus Gesagte in Buch II, Abschnitt 1. Cap. 2.

leranz, welche in ihrer extremen Gestalt eins ist mit der Zerstörung aller Ethik, ruht auf dieser einseitigen Betonung des Alllebens, des Universellen. Es bleibt kein Raum für die reiche Ausprägung individueller Mannigfaltigkeit und Freiheit. Die ‚Gleichheit Aller‘ ist der Tod der Freiheit; und die so gefasste ‚Gemeinschaft‘ wird zum ‚Leviathan‘ (Hobbes), der schauerlichen Carrikatur gesunder socialer Organisation.

Noch jüngst ist nach dieser Richtung hin, und zwar im Anschluss an die materialistisch-physiologischen Voraussetzungen eines Burdach, Carus, Ennemoser, Westhof, Moleschott, Czolbe, Stägemann u. A. von Albert Dulk der alte Gedanke von Neuem ausgeführt worden, dass der Einzelne mit Aufgabe seiner persönlichen Existenz und Leugnung seiner individuellen Fortdauer in das All-Ich des Menschengeistes aufzugehen habe. ‚Tod und Leben im Organismus der Menschheit‘ lehre handgreiflich, dass der Mensch ‚den Muth wie die Erkenntniss der eigenen Vernichtung‘ haben müsse. Das Ich soll dem ‚Allgemeinen‘ zum Opfer gebracht werden¹⁾. Es berührt sich diese Anschauung mit dem Schopenhauer'schen modernen Buddhismus, dessen Selbstvernichtungstheorie gegenwärtig so sehr an der Tagesordnung ist.

Auch das, was man auf politischem und volkswirtschaftlichem Gebiete den Socialismus genannt hat, erklärt sich aus jener pantheistischen Nivellirungstendenz, welche nur ein Zerrbild der wahren social-ethischen Weltanschauung ist. Denn diese bewahrt innerhalb der gliedlich gearteten Gemeinschaft den Unterschied und die Berechtigung der Individuen, deren Eigenart gerade die Bedingung für die organische Einheitsbewegung des Ganzen ist. Der Socialismus aber desorganisirt an seinem Theile die Gemeinschaft, indem er die abstracte Gleichheit Aller voraussetzt und daher consequent mit dem Atomismus, (der Sandhaufentheorie im Gegensatz zur Familiengruppirung) endigt.

1) Vgl. A. Dulk: Tod und Leben im Organismus der Menschheit. Deutsch. Museum 1867. S. 7 ff. u. S. 40 ff. Vgl. den scheinheiligen Anschluss an die paulinische Redeweise, — denn mehr liegt nicht vor, — S. 45 ff. — Ich verweise auch auf die ganz ähnlichen Gedanken bei Dr. H. Baumgärtner: Die Naturreligion oder was die Natur zuglauben lehrt. Leipz. 1865. bes. S. 10 ff. — Carus: Natur und Idee oder das Werdende und sein Gesetz. 1861. S. 447 ff. Büchner: Aus Natur und Wissenschaft 1862. S. 251 ff. u. A. Cornill: Materialismus und Idealismus in ihren gegenwärtigen Entwicklungskrisen. 1858. S. 16 und sonst.

Ich kann nicht leugnen, dass meiner Ueberzeugung nach diese extreme und einseitige Betonung des menschlichen Gattungslebens auf Kosten der reichen Mannigfaltigkeit individueller Einzelercheinungen provocirt worden ist durch die weit verbreitete, rationalistische Auffassung, welche atomistisch das Einzelsubject in seiner eingebildeten Selbstständigkeit verherrlicht. Viel Wahres und Beherzigenswerthes wird den Atomistikern von jener Seite vorgehalten. Ich kann Dulk nur zustimmen, wenn er sagt, die Menschheit, jenes Jean-Paulsche ‚Samm-Ich‘, sei kein blosser ‚Summirbegriff‘ aus den menschlichen Einzelleben. ‚Soll denn wirklich‘, so heisst es a. a. O. S. 42, ‚die Menschheit, deren wundervoll sich selbst erhaltender und regelnder, Familien und Völker bauender Organismus unser aller tägliches Fleisch und Blut ist, der den Ursprung unserer Seelen in sich schliesst und im Reichthum der Menschenwelt die Ziele unseres Herzens und Geistes enthält, der nach oft unbekannten, aber schicksalsoffenbaren Gesetzen uns zu einander und miteinander leitet, uns täglich beherrscht und täglich leben und sterben lässt, die Menschheit soll nur ein ideales Abstractum, soll nicht vorhanden und nichts anderes sein, als eine beliebige Addition und Wiederholung menschlicher Einzelindividuen?‘ — Ja es ist unleugbar wahr und stimmt, wie mit der Erfahrung, so mit der biblisch-christlichen Weltanschauung genau zusammen, wenn der Einzelne in ‚ein organisches Theilverhältniss‘ zur Gesamtheit gesetzt, nur innerhalb des Stromes der Gemeinschaft als ‚lebenskräftig und wirksam‘ erscheint; selbst jene von Dulk sogenannte ‚solidarische Verkoppelung der einzelnen Bewusstseinsexistenzen‘ müssen wir zugestehen.

Und doch, warum hat der Socialismus, Materialismus und Pantheismus kein Verständniss für eine sociale Ethik, für eine gliedliche Verkettung und, ich möchte sagen, Rettung und Bewahrung der persönlichen Einzelexistenzen innerhalb dieser Verkettung? Warum tritt uns ihm gegenüber, wenn wir diese Form des abus, der corruptio optimi, der Verkehrung jener tiefen, ächt christlichen und biblischen Wahrheit von dem gliedlichen Zusammenhange der Menschheit ins Auge fassen, das Bedürfniss einer Sociaethik doppelt klar vor's Bewusstsein? Weil von jener Seite die Allgemeinheit und der sie bewegende Geist selbst unpersönlich gefasst wird, weil dort der Geist nur als die ‚Gemeinerregbarkeit der denkenden Lebenskraft‘ erscheint, weil mit der ‚Unpersönlichkeit des Naturgesetzes‘ auch die Menschheit gebannt wird unter die allgemeine, alles ertödtende Noth-

wendigkeit eines Processes, der keinen Anfang und kein Ende, kein Motiv und kein Ziel hat. Daher verliert der Pantheismus das Verständniss, wie für das persönliche Leben, so auch für die Mannigfaltigkeit freier Lebensbewegung in dem reich gegliederten Organismus. Das Recht der Persönlichkeit und die ewige Bedeutung des sittlich-geistigen Individuums wird geopfert auf der Schlachtbank oder dem Procrustesbette des allgemeinen Processes. Es rächt sich diese pantheistische Betrachtungsweise theils dadurch, dass man für die gliedliche Mannigfaltigkeit und Schönheit des sittlichen Organismus kein Auge, kein Verständniss gewinnt, sondern immer nur das Allgemeine, Begriffliche, in diesem Sinne also auch Unconcrete, Nebulose sucht; und sodann, dass wo dieses Allgemeine, die Idee, in dem Einzelnen und seinem Denken zur Erfassung kommt, der Einzelne doch wieder verabsolutirt wird, als ‚absolutes Subject‘ erscheint. Die Extreme der pantheistischen und deistischen Weltanschauung berühren sich hier.

Ist es doch schon in Spinoza's Ethik bedeutsam, dass sie wie den Staat insbesondere, so die Gemeinschaft überhaupt nur aus dem Congregationstrieb herleitet, weil ‚nichts dem Menschen nützlicher sei als der Mensch ¹⁾‘. Es sollen nach Spinoza allerdings ‚aller Menschen Geister und Leiber gleichsam Einen Geist und Einen Leib bilden‘, damit alle gemeinsam ‚ihr Sein zu erhalten streben und den gemeinsamen Nutzen zu fördern suchen sollen ²⁾‘. Aber, wie namentlich aus seiner Staatslehre hervorgeht, es wird solche Einheit eben ‚componirt‘ gedacht, ähnlich wie beim Rousseau'schen *contrat social* ³⁾. Das

1) Vgl. Spinoza, Opp. edid. Paulus Jenae 1803. Bd. II: *Ethica* lib. IV. S. 226: *Nihil singulare in rerum natura datur, quod homini sit utilius, quam homo, qui ex ductu rationis vivit.* S. 227: *homo homini Deus est.* — Dass auch der Rousseau'sche, auf atomistische Ethik und Weltanschauung ruhende Gedanke eines *contrat social* sich bei Sp. findet, beweist der ganze *Tract. theol.-pol.* — wie auch Horn zugestehet (s. die dritte Note).

2) A. a. O. S. 216 u. 219: *Si enim duo ejusdem prorsus naturae individua invicem junguntur, individuum component singulo duplo potentius. Homini igitur nihil homine utilius. Nihil homines praestantius ad suum Esse conservandum optare possunt, quam quod omnes in omnibus ita convenient, ut omnium mentes et corpora unam quasi mentem et unum corpus componant.*

3) Vgl. J. E. Horn: „Spinoza's Staatslehre“, 2. Ausg. 1863. S. 19. ff.; Orelli: „Spinoza's Leben und Lehre.“ 1850. — Sigwart: *Vergleichung der Rechts- und Staats-Theorien Spinoza's und Hobbes'* 1842. S. 23.

Einzelsubject und sein Bedürfniss ist die Voraussetzung für das Zustandekommen der Gemeinschaft und nicht umgekehrt. Und der Einzelgeist, sofern er denkt und will, ist wiederum nur eine vorübergehende nothwendige Erscheinungsform und Modification des Göttlichen, des absoluten Gedankens ¹⁾. So verliert sich mit der Anerkennung der gliedlichen Gemeinschaft in ihrer Bedeutung für die Erzeugung und Entwicklung der Sittlichkeit auch die specifische Bedeutsamkeit des Einzelindividuums als eines freien und verantwortlichen Wesens.

Was J. G. Fichte, Schelling und Hegel, ja der ganze idealistische Pantheismus der Neuzeit, über das Verhältniss des Individuums zur sittlichen Gemeinschaft gesagt, ruht ebenso wenig wie bei Spinoza auf historischer und kritischer Forschung, schwimmt daher vielfach in allgemeine speculative Phrasen über ‚absolute Freiheit‘ des Individuums, über den ‚Universalwillen‘, in welchen der individuelle Wille ‚aufgehen‘ solle; über ‚die selbstbewusste sittliche Substanz‘, als die ‚Sphäre der verwirklichten Sittlichkeit im Staate‘ u. s. w. u. s. w. — Heut zu Tage kann man sich kaum eines leisen Lächelns erwehren, wenn wir nach Fichte die Freiheit des Einzelindividuums als ‚absolute Selbstthätigkeit um der Selbstthätigkeit willen‘ erfassen sollen ²⁾, oder wenn wir ihn nach dem Ausdruck der zweiten Periode seiner Philosophie sagen hören: ‚Das Ich als Naturwesen ohne Realität hat keine eigene Substanzialität und Wahr-

1) Vgl. *Ethica* V. p. 297: *mens nostra, quatenus intelligit, aeternus cogitandi modus est, ita ut omnes simul Dei aeternum et infinitum intellectum constituent.*

2) Vgl. J. G. Fichte: *Das System der Sittenlehre nach den Principien der Wissenschaftslehre.* Jena u. Leipz. 1798. I, S. 1—70, wo der allgemeine Gedanke durchgeführt wird: „Princip der Sittlichkeit sei der nothwendige Gedanke der Intelligenz, dass sie ihre Freiheit nach dem Begriffe der Selbstständigkeit, schlechthin und ohne Ausnahme (?), bestimmen sollte“ — „Freiheit ist absolutes Vermögen, sich selbst absolut zu machen. Durch das Bewusstsein seiner Absolutheit reisst das Ich sich selbst von sich selbst (als gegenständlichem) los und stellt sich hin als selbstständiges (S. 28).“ „Das Ich ist das erste Princip aller Bewegung, alles Lebens, aller That und Begebenheit (S. 113).“ Vgl. S. 295: „Was für ein Individuum bin ich? — Ich bin derjenige, zu welchem ich mich mit Freiheit mache. Durch meine Freiheit wird meine Individualität bestimmt, ich werde materialiter der, der ich bin.“ — „Absolute Selbstbestimmung zur Thätigkeit um der Thätigkeit willen“ ist nach S. 166 Ziel sittlichen Strebens. Vgl. auch S. XVII, des genannten Werkes und seine Schrift: „Die Bestimmung des Menschen“ (1800.) S. 60 ff. u. 289 ff.

heit: es gehört der Scheinwelt an, wie die Natur selber. Nur dadurch kann es Realität gewinnen, dass es ein eigenthümliches Glied wird.' Woran? fragen wir. An dem Organismus, zu welchem es seiner Genesis nach gehört? Keineswegs. Nein, es muss ein 'Glied' werden, im Reiche der Idee, indem es durch seinen sittlichen Willen die Idee auf ihre eigene Weise in die Erscheinung einführt und so selber getragen wird von der Ewigkeit der Idee¹⁾. — 'Der Sittliche hat sein Selbst längst eingetaucht und verloren in der Begeisterung für die Menschheit.' Grade bei Fichte, dem begeisterten Redner über die Freiheit, finden wir die beiden gefahrdrohenden Extreme speculirender Ethik beisammen, — zuerst Absolutheit des Subjects, dann absolutes Verschwinden desselben in der 'moralischen Weltordnung.'

Schelling mit seiner Identitätsphilosophie suchte zu vermitteln und das Ich mit dem Alleinen, das Individuum mit der Totalität der Gattung in Einklang zu setzen. Er überspringt aber mit seinem 'transcendentalen Idealismus' die Schranken des Ich und indem er es 'absolut frei' will, zerstört er es. 'Sei! höre auf, selbst Erscheinung zu sein, strebe ein Wesen an sich zu werden, — dies ist die höchste Forderung aller practischen Philosophie²⁾.' Die Ethik löst nach Schelling das 'Problem des absoluten Willens' dadurch, dass sie 'den individuellen Willen mit dem allgemeinen identisch macht.'

In der Hegel'schen Rechtsphilosophie³⁾ findet sich in nackter Greifbarkeit beides nebeneinander: in der Sphäre der 'Moralität' Vorherrschen der 'subjectiven Einzelheit', in der

1) Vgl. J. G. Fichte: „System der Rechtslehre in Vorlesungen“ 1812. — System der Sittenlehre 1812. in: Nachgel. Werke Bd. III, S. 3. 19. 55 ff. Es erscheint mir daher nicht richtig, wenn, wie neuerdings Dr. Schmoller (S. Hildebrandt's Jahrb. für Nationalökonomie und Statistik 1865. Bd. V: „J. G. Fichte, eine Studie aus dem Gebiete der Ethik und Nationalökonomie“ S. 42) gethan hat — J. G. Fichte als derjenige deutsche Philosoph gerühmt wird, welcher „der Reformator der Ethik nach der realistischen Seite“ genannt zu werden verdiene.“ Auch die panegyrische Darstellung von Treitschke's (histor. u. polit. Aufsätze 1865.: Fichte und die nationale Idee, S. 123 ff.) bedarf in dieser Beziehung mancher Restrictionen.

2) Vgl. Schelling: System des transcendentalen Idealismus (1800.) S. 322 ff. Methode der academ. Stud. (1802) S. 213 ff.

3) Vgl. Hegel: „Philosophie des Rechts“ (1821.) Werke Bd. VIII. bes. §. 30—33.

Sphäre der ‚Sittlichkeit‘ Alleinherrschaft der ‚absoluten, selbstbewussten sittlichen Substanz‘, der die individuelle Persönlichkeit und der Einzelwille geopfert wird. Es erscheint wie eine bedenkliche Connivenz an Hegel'sche Diction, wenn auch Stahl¹⁾ das Recht (im Staate) als das ‚Gemein-Ethos,‘ die Moral aber als ‚Ethos des Einzelnen‘ charakterisirt. Bei solchen Voraussetzungen gelangen wir schliesslich zu den trivialen Consequenzen Buckle's, der die sittlichen Beweggründe und die Moral überhaupt in die rein innerliche Sphäre des individuellen Gefühls hineinversetzt und ihr nicht einmal den Einfluss auf die geschichtliche Gesamtentwicklung zugesteht²⁾. —

§. 11. Der rationalisirende Atomismus in der, von Kant und Herbart influirten philosophischen Ethik.

Deutlicher noch als in der pantheistisch gefärbten Ethik tritt der Mangel eines Verständnisses für den organischen Charakter menschlich-sittlicher Lebensbewegung in derjenigen philosophischen Richtung zu Tage, welche an Leibniz sich anlehnend, das Einzelwesen, die ‚Monade,‘ die ‚Realen‘ in den Vordergrund ihrer Principienlehre stellt und bei deistischer Weltanschauung auch den einzelnen Menschen mehr oder weniger zu einem ‚autonomen‘ Wesen stempelt.

Jeder Irrthum, der eine geschichtliche Macht geworden, hat freilich auch ein relatives Recht. Ja, wir verstehen ihn gar nicht, wenn wir nicht das Wahrheitselement, das ihm zu Grunde liegt, herausfinden. So wird denn auch dem Rationalismus der Aufklärungsperiode nicht abgestritten werden können, dass er ein bis dahin verkanntes und vielfach mit Füßen getretenes Element, nämlich das mit der Gewissensfreiheit zusammenhängende Recht der sittlichen Persönlichkeit, wenn auch zunächst auf Kosten der Gemeinschaft, in den Vordergrund gestellt hat. Ihm haben wir es mit zu danken, dass die Idee der Toleranz, d. h. der Anerkennung individueller Mannigfaltigkeit und Freiheit geistiger und sittlich-religiöser Entwicklung zu einem Gemeingut der modernen Zeit geworden ist. Aber wie die rationalistische Toleranz vielfach aus Indifferenz gegen jegliche po-

1) Vgl. Stahl: Rechtsphilosophie zweite Aufl. I. §. 30.

2) Vgl. Buckle Geschichte der Civilisation in England, übers. von A. Ruge Bd. II., I. S. 193 u. 196. (Ich komme weiter unten auf seine Beweisführung eingehender zu sprechen.)

sitive Glaubenstradition hervorgegangen war, so hatte sie auch eine falsche Verselbstständigung der Einzelvernunft zur Folge.

Dass zunächst der vulgäre Rationalismus des vorigen Jahrhunderts mit seiner Leugnung der Erbsünde und seiner reichen Schwärmerei für die bewundernswerthen Tugendleistungen des Einzelnen nicht grade ein Verständniss für den collectiven Factor sittlichen Lebens verband, versteht sich von selbst¹⁾. Seine durchaus pelagianische Weltanschauung konnte unter dem Einfluss Leibniz-Wolff'scher Popularphilosophie den Menschen als vernünftiges und sittliches Wesen nur auf den Isolirschemel stellen, von welchem aus er nie und nimmer verstanden werden kann. Bei ihnen gilt das flache, aus selbstzufriedener Spiessbürgerlichkeit hervorgehende Schiboleth:

Quae non fecimus ipsi

Vix ea nostra puto.

Tiefer griff Kant. Von ihm sollten wir allerdings erwarten, dass er seine ‚Idee einer Gott wohlgefälligen Menschheit‘, sowie das ‚radicale Böse‘ mit dem Gattungscharacter der Menschheit in engere Verbindung setzen werde. Allein wir sehen uns auch bei diesem grossen Denker getäuscht.

Kant weiss zwar von einem ‚Reich der Zwecke‘ zu reden²⁾, sofern ‚die vernünftigen Wesen‘, die sich ihr ‚allgemein gültiges Gesetz‘ selbst geben, zugleich ‚selbst Zwecke sind.‘ Auf diesem Wege soll auch ‚eine systematische Verbindung vernünftiger Wesen durch gemeinschaftliche objective Gesetze‘ d. h. ein ‚Reich der Zwecke‘ sich gestalten. Er gesteht auch eine Unterscheidung von ‚Gliedern dieses Reiches‘ zu, welche ‚zwar selbstgesetzgebend doch dem allgemeinen Gesetz unterworfen sind.‘ Allein es bleibt gleichwohl jeder einzelne sein eigener absoluter Gesetzgeber, der sich durch kein ‚statutarisch geartetes Gemeinwesen‘ binden lassen darf; und selbst das ‚radicale Böse,‘ welches Kant anerkennt, darf nicht aus dem Einfluss der Gattung, aus der gliedlichen Zusammengehörigkeit mit dem verderbten Geschlecht, sondern soll aus einem vorzeitlichen Urstande des einzelnen Geistes, ähnlich wie bei Schelling, Steffens, J. Müller u. a., hergeleitet werden. Das Princip

1) Als Prof. Solger vor Friedrich dem Grossen seinen glänzenden Vortrag über den „Unsinn der Erbsünde“ gehalten hatte, klopfte ihm dieser auf die Schulter und sagte: „Mein lieber Professor, Er kennt die infame Rasse noch nicht.“

2) Vgl. Kants Werke ed. Rosenkranz Leipz. 1838. Bd. VIII. „Grundleitung zur Metaphysik der Sitten“ S. 62 ff.

der absoluten Selbstgesetzgebung duldet keine ‚Heteronomie,‘ also auch keine Abhängigkeit des sittlichen Individuums von einem anderen Willen, als dem eigenen, wie er in der gesetzgebenden practischen Vernunft ruht ¹⁾).

Unverkennbarer noch ist der ethische Atomismus ausgeprägt in der Herbart'schen practischen Philosophie. Dieselbe stützt sich zwar grundsätzlich nicht auf ihre metaphysischen Principien. Sie machen sich aber doch, wie das nicht anders möglich ist, auf dem ethischen Gebiete unwillkürlich geltend. Wie die ganze Welt auf die einzelnen ‚Realen‘ zurückzuführen ist, so das sittliche Leben auf die practischen Ideen, die dem willenlosen und uninteressirten ‚Geschmacksurtheil‘ über das, was in den Willensverhältnissen absolut gefällt oder missfällt, entsprechen ²⁾. Erst in dem Uebergange von den fünf allgemein gültigen practischen Ideen zu den sogenannten ‚abgeleiteten Ideen‘ kommt Herbart auf die sittliche Gemeinschaft zu sprechen, die er vor Allem als Rechtsgemeinschaft, ‚zur Vermeidung des Streites‘ sich gestaltend, zu entwickeln sucht (S. 76 ff.). Erst da, wo die Bemühungen, dem Recht, der Billigkeit, dem Wohlwollen und der Vollkommenheit zur angemessenen Darstellung zu verhelfen, gemeinschaftliche Angelegenheit geworden sind: da ist gemeinschaftliche Folgsamkeit gegen gemeinschaftliche Einsicht, da ist ‚innere Freiheit mehrerer, die nur ein einziges Gemüth zu haben scheinen ³⁾.‘ Das ist nach Herbart die ‚beseelte Gesellschaft.‘ Die nähere Darstellung derselben zeugt von feinem Verständniss für die

1) Aehnlich stellt sich Fries zu der Frage. In seinem Handbuch der praktischen Philosophie oder philosophischen Zwecklehre Heildelb. 1818. Theil I. S. 157 sagt er: „Die Sittengesetze gehen ganz aus dem Innern des menschlichen Geistes hervor und gehören dem Ideal einer gesetzlichen Vereinigung vernünftiger Wesen, indem sich unter ihnen jede Gesellschaft vernünftiger Wesen republicanisch zu einem Reiche ausbildet, in welchem autonomisch jeder sich selbst sein Gesetz als Pflicht giebt, seinen rein vernünftigen (?) Willen aber zugleich als allgemein gesetzgebend für die ganze Gesellschaft ansehen muss.“

2) Vgl. Herbart's Werke ed. Hartenstein 1851. Bd. VIII. S. 10 ff.

3) Vgl. a. a. O. S. 77 ff. S. 101 ff. S. 128: „Ohne vereinigt verschmolzenes Wollen giebt es keine Gesellschaft.“ S. 133: wird die „beseelte Gesellschaft“ vom Staat unterschieden. Vgl. auch Bd. IX: Briefe über die Willensfreiheit S. 372: „Die Behauptung der Willensfreiheit verliert sofort ihre Präcision, wenn von — Erbsünde auch nur das Mindeste zugelassen wird“; — ein klarer Beweis von der Negation des collectiven Gattungsfactors auf dem Gebiete der Sittlichkeit!

collective, sociale Sittlichkeit. Aber die Gesellschaft bleibt ihm doch immer nur ‚Gesellung‘ (S. 102) und ist, wie gesagt, nur eine secundäre, ‚abgeleitete‘ Idee.

Bei den Schülern Herbart's findet sich vielleicht noch weniger Verständniss für die Bedeutung und Werthung der collectiven Sittlichkeit, der socialen Ethik. Hartenstein weiss den Uebergang von den ursprünglichen zu den gesellschaftlichen ethischen Ideen nicht anders zu vermitteln als durch die Frage: ‚welche Bedeutung werden die Ideen für eine irgend wie grosse Mehrheit vereinigter Willen gewinnen‘¹⁾? — Jede Mehrheit von Willen, die dasselbe wollen und sich zu demselben Zwecke vereinigen, bildet eine Gesellschaft. — ‚Die ethische Organisation der menschlichen Gesellschaft kann nur als Resultat und Ausdruck bewusstvoll zusammenwirkender ethischer Thätigkeiten zu Stande kommen.‘ Und: ‚Die Ideen sind auf ethischem Gebiete die organisirenden Kräfte‘²⁾.

Strümpell in seiner ‚Vorschule der Ethik‘ erkennt zwar die Familie ‚als ein natürlich-künstliches Ganzes von getrennten und doch dem Leibe und Geiste nach verbundenen Gliedern‘ an, will dieselbe auch unter den Begriff einer ‚Collectivperson‘ aufgefasst sehen. Im Grunde aber bildet auch ihm den Schwerpunkt des Sittlichen der Begriff der ‚absoluten Beurtheilung‘, welche stets ein ‚völlig begierde- und affectloses Befinden des Gemüthes‘ in der sittlichen Einzelpersönlichkeit voraussetzt. Die Arten der practischen Urtheile, sowie der Werth derselben, — sie müssen festgestellt werden lediglich von der ethischen Ueberzeugung des Einzelnen³⁾.

1) Vgl. Hartenstein: Grundbegriffe der ethischen Wissenschaften. Leipzig 1844. S. 231.

2) Vgl. a. a. O. S. 252. Uebrigens erkennt Hartenstein die beseelte Gesellschaft als „Organismus“ an, der aus gewissen „Naturverhältnissen des äusseren Lebens“ der Völker entstanden ist. Aber er ist weit davon entfernt, die sittliche Solidarität der Gesellschaft im vollen und tieferen Sinne zuzugestehen. vgl. S. 574.

3) Vgl. Strümpell: Vorschule der Ethik. Mitau 1844. S. 116. 216. 236. 337. — Vgl. auch Dr. Allihn: Die Grundlehren der allgemeinen Ethik. Leipz. 1861. Hier wird der sittliche Gemeinschaftsfactor ganz umgangen und die Aufgabe der practischen Philosophie nach Herbart'schem Vorgange (vgl. S. VI) lediglich dahin fixirt, dass sie die „Normalprincipien“ der Ethik als „apodictische Urtheile“ darlege, welche „den Charakter nothwendiger Wahrheiten tragen.“ Die Aufgabe der practischen Philosophie sei „die Aufstellung dessen, was absolut gefällt oder absolut missfällt, in den einfachsten Ausdrücken.“ Vgl. S. 14 f.

Selbst Vorländer und Drobisch, welche doch ihrerseits speciell auf die Resultate statistischer Massenbeobachtung menschlicher Handlungen eingehen, verkennen die volle Bedeutung der Gattungsgemeinschaft für das sittliche Einzelwesen. Sie erscheinen mir befangen in der atomistischen Anschauung, nach welcher nur eine Menge einzelner zusammenwirkender Ursachen individueller Art das als Wirkung hervorbringen soll, was wir etwa als den sittlichen Collectivgehalt einer Gruppe in der Gesellschaft bezeichnen ¹⁾. Wir kommen später auf ihre Beurtheilung dieser Frage zurück. Auch Lotze, den wir als direkten Herbartianer zu bezeichnen kein volles Recht haben, wird dem „allgemeinen sittlichen Geiste“ und seinem unbewusst

S. 21. Derselbe Gedanke findet sich bei Dr. R. Zimmermann philosoph. Propädeutik. Wien. 3. Aufl. 1867. S. 400. Zuden Herbart'schen Ethikern könnte man auch Beneke (Grundlinien der Sittenlehre. 2 Bde. 1837.) und Elvenich (Moralphilosophie 1830.) rechnen. Allein es fehlt ihnen jegliche Originalität, da sie in unklarem Eklekticismus Herbart'sche Grundgedanken mit kantischen und hermesianischen Auffassungen verquicken.

1) Vgl. Vorländer: „Die moralische Statistik (soll heissen „Moralstatistik“) und die sittliche Freiheit“, in der Tübinger Zeitschr. für die gesammte Staatswissenschaft. 1866. 4. Heft S. 477 ff. Vgl. besonders S. 502, wo die Motive des Verbrechen, namentlich der Unzuchtverbrechen, ganz in der „Subjectivität“ des Verbrechers gesucht und in keinerlei Weise als durch die Gemeinschaft erzeugt anerkannt werden. In der Einleitung zu „Schleiermachers Sittenlehre“ Marburg 1851. S. 1 f. erkennt Vorländer zwar an, dass die Sitte, welche unbewusst die Handlungen der Menschen bestimme, die erste Stufe der Entwicklung des sittlichen Geistes bilde. Aber „das Band sittlicher Einigung“ ist doch erst „das Selbstbewusstsein“ der Menschen. — Drobisch hat zuerst in einer Beurtheilung der Schrift Quételet's: sur la statistique morale etc., (S. Gersdorf, Leipz. Rep. VIII. 1849. S. 28 f.), dann eingehender in seiner jüngst erschienenen Schrift: Die moralische (?) Statistik und die Willensfreiheit Leipz. 1867. S. 1 ff. sich über diesen Punkt ausgesprochen. — Auch die Abhandlung von J. Huber: „Die Statistik der Verbrechen und die Freiheit des Willens“ (vgl. „Studien“. Philosophische Schriften von Huber, München 1867 S. 313—376) trägt dem socialen Factor sittlichen Lebens nicht ausreichend Rechnung. Wir finden z. B. S. 372 die Behauptung ausgesprochen: „Auch das einzelne Individuum kann allein von sich aus dem Verbrechen verfallen.“ Das halte ich für eine psychologische und ethische Unmöglichkeit, da das Individuum „allein von sich aus“ weder existirt noch sich entwickelt, weder sich vervollkommnet noch sich verderbt. Ein Stück collectiver, socialer Verschuldung ist, wie wir sehen werden, immer dabei.

organischen Wirken nicht gerecht, sondern neigt dazu, alle geschichtlichen Collectiverscheinungen nur als die gleichförmige Endrichtung anzuerkennen, welche die Einzelnen unter dem Eindrücke allgemein gültiger Bedingungen und durch die freien Wechselwirkungen ihres gegenseitigen Verkehrs annehmen ¹⁾).

1) Vgl. Lotze: Mikrokosmos. Ideen zur Naturgeschichte und Geschichte der Menschheit. Leipz. 1856. Bd. I, S. 32. 400. 402. — Bd. II, S. 51 wird zwar die rein atomistische Ansicht zurückgewiesen, als bestehe die Menschheit in der „Menge unzähliger Einzelner, die unser Denken ebenso gleichgültig, wie irgend eine Anzahl andrer Gegenstände zu einer Summe zusammenzöge.“ — Aber es wird auch gleich darauf der „allgemeine Gattungscharakter“ in seiner sittlichen Consequenz und Bedeutsamkeit geleugnet, nur das „Füreinandersein“ der Vielheit der menschlichen Geister zugestanden, etwa so wie die Atome durch Atraction und Organisation zu einem Ganzen concresciren. Wie das „Reisegewühl der Menschen“ ist das Leben der Theile, ein „Bild der geselligen Ordnung vieler Wesen“ (I, S. 400 ff.) Die „pluralistische Weltansicht“, die eine Vielheit von einander unabhängiger Wesen voraussetzt (III, 556), schwebt hier im Hintergrunde. Auf die Argumente, welche Lotze gegen die aus den statistischen Daten entnommenen Schlussfolgerungen in Betreff der collectiven Criminalität Bd. III, S. 77 f. anführt, komme ich später zurück. — Ich schliesse mich übrigens ganz dem von Lotze ausgesprochenen Wunsche an, „es möchte die Psychologie über die Grenzen des Individuums erweitert werden“, damit wir „den Gang, die Bedingungen und die Erfolge der Wechselwirkungen kennen lernten, die zwischen den inneren Zuständen vieler durch natürliche und gesellige Verhältnisse verknüpfter Einzelner stattfinden müssen“ (III. S. 70). Nur müsste dieser Wunsch auch auf ethischem Gebiete als ein berechtigter anerkannt werden und sich nicht, wie bei Lotze Bd. III, S. 368, sofort eine Gänsehaut einstellen, wenn von „solidarischer Zusammenfassung der Menschheit“ in sittlicher Beziehung die Rede ist. — Für die Psychologie haben namentlich Ph. Waitz (Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft Braunschweig 1849.) und Fechner (Elemente der Psychophysik 2 Thle. Leipz. 1860.) den Versuch gemacht, die individuellen Seelenbewegungen auf allgemeine Gesetze nach naturwissenschaftlicher Methode zurückzuführen. Aber die gliedliche Beziehung der Einzelseele zu dem Organismus, der ihr doch Dasein und Sosein gegeben und vermittelt hat, wird einer eingehenderen Untersuchung nicht unterworfen. Und das gerade thäte noth, wenn die Psychologie den Schlüssel zu den Problemen der Ethik darreichen soll. — In diesem Punkte liegt auch der Mangel der „biblischen Seelenlehre“ von J. T. Beck (zweite Auflage 1862.), welche immer nur das menschliche Einzelindividuum (als Seele, Geist, Herz) ins Auge fasst und nicht einmal auf die psychologisch so höchst wichtige und gerade biblisch bedeutsame Erzeugungsfrage eingeht. Ganz anders behandelt Delitzsch diese Frage. Wir werden spä-

§. 12. Die neueren Leistungen auf dem Gebiete theologischer Ethik, sofern sie unter dem Einflusse philosophischer Speculation steht (Marheineke, Daub, Schleiermacher, Rothe).

Doch verlassen wir das Gebiet philosophischer Moral und werfen einen Blick auf die neueren Leistungen der theologischen Ethik. So weit sie von der Philosophie, namentlich in ihrer speculativen Form abhängig erscheint, wie das von Marheineke und Daub ¹⁾, Schleiermacher und Rothe ²⁾ behauptet werden kann, wird zwar der ‚Allgemeinheit‘ und ihrer Bedeutung für die speziellen und individuell ethischen Zwecke Rechnung getragen, auch wohl der ‚Gemeingeist‘ als nothwendige Resultante zusammenwirkender Individualitäten, ja sogar der Begriff der ‚Gesamtschuld‘ und eine mannigfache Gruppe von ‚Socialpflichten‘ anerkannt. Allein theils bleibt die Darstellungsweise rein deductiv und speculativ, trägt den wirklichen geschichtlichen Factoren nicht Rechnung, theils wird im Ganzen doch die Einzelvernunft, der Einzelgeist als der motorische Nerv

ter (Buch II, Abschn. 1. Cap. 2) sehen, wie sein „System der bibl. Psychologie“ auf die Gattungs-Idee ein helles Licht wirft.

1) Vgl. Daub: Philos. u. theol. Vorlesungen ed. Marheineke u. Dittenberger Bd. IV u. V: System der theol. Moral. Berlin. 1843. II, 1. S. 298, wo zunächst die „Personalität in abstracto“ den Ausgangspunkt der Untersuchung über die Socialpflichten bildet, um dann erst die individuellen Bedingungen des persönlichen Lebens in das ethische Licht zu stellen und schliesslich (II, 2, S. 1 ff.) „die Socialpflicht in Ansehung der Personalität in concreto“ d. h. in der Familie und Nationalität darzustellen. Schon dass in der Gemeinschaftsfrage nur von Pflichten, nicht von positiven sittlichen Gaben und Gütern die Rede ist, beweist den Subjectivismus des Systems. — Vgl. auch die „Vorlesungen über die Prolegomena zur theol. Moral“ (ethische Principienlehre) Berlin 1839, wo zwar vielfach (S. 248. 270 f.) von den Gemeinschaftsbeziehungen die Rede ist, aber der Gemeinschaftsfactor nirgends in den Begriff, in die Definition des Sittlichen mit aufgenommen wird. Das ist auch bei Marheineke (System der theol. Moral, herausg. von Mathies u. Vatke. Berlin. 1847) nicht der Fall. Siehe S. 43 ff.

2) Vgl. Schleiermacher: Die christliche Sitte nach d. Grundsätzen der evangel. Kirche herausg. v. Jonas. Berlin. 1843. bes. S. 4 f. S. 80 ff. und: Entwurf eines Systems der Sittenlehre herausgeg. von Schweizer 1835. S. 37: Sittenlehre ist speculatives Wissen um die Gesamtwirksamkeit der Vernunft auf die Natur. Diese Vernunftthätigkeit ist organisirend und symbolisirend S. 103 ff. — Rothe: Theol. Ethik. Zweite Aufl. 1867. (erste 1845). Vgl. bes. Thl. I, §. 119, §. 275 ff.

des Sittlichen wie des Religiösen hingestellt ¹⁾. Namentlich fehlt die Anerkennung des Schuldbegriffs in seiner collectiven Bedeutung. Die Gattungsschuld wird höchstens insofern anerkannt, als ‚Theilnehmungssünden‘ eine gewisse Masse von Schuld aufhäufen, welche den sittlichen Werth oder Unwerth der Gesellschaft charakterisirt. Ist doch bei Schleiermacher, welcher am entschiedensten den Begriff der sittlich-religiösen Gemeinschaft, der Kirche, in den Vordergrund seines ganzen theologischen Systems stellt, und bei Rothe, der schliesslich alle sittliche Lebensbethätigung in den idealen Staat aufgehen lässt, doch alles Sittliche zurückgeführt lediglich auf eine organisirende, assimilirende und sublimirende Thätigkeit der menschlichen Vernunft gegenüber der materiell bedingten Natur. Der Spinozismus lässt sich als unüberwundener Hintergrund ahnen. Die sittlichen Gemeinschaftsformen sind immer nur Producte der organisirenden Vernunftthätigkeit. Das höchste Gut, ein Begriff, der auf theologischem Gebiete von Schleiermacher besonders eingehend entwickelt worden ist ²⁾, ist ihm nichts anderes als die Gesamtwirkung der menschlichen Vernunft in der Sphäre des natürlichen Lebens, so dass auf diesem Wege jedem Einzelnen sein Platz im sittlichen Gesamtorganismus, resp. jedem Christen sein ‚Ort im Reiche Gottes,‘ angewiesen werden könne. Das ist ein unverkennbarer Fortschritt gegen früher. Ich bin auch weit entfernt, das Verdienst Schleiermacher's und seiner Schule um die erneuerte wissenschaftliche Betonung der sittlichen Güter, wie sie in den gegebenen Gemeinschaftsformen vorliegen, zu schmälern. Ein ähnliches Verdienst haben auf philosophischem Gebiete der jüngere

1) Sehr charakteristisch ist die Art und Weise, wie Rothe diesen Punkt, das Verhältniss der religiös-sittlichen Einzelpersönlichkeit zur Gemeinschaft, in seiner neuesten Schrift: „Zur Dogmatik“ 1863. S. 5 ff. behandelt: „Die Religion“, so heisst es hier, „ist zunächst etwas Individuelles, das allmählig durch den logischen Process (!) sich generalisirt und die religiöse Gemeinschaft erzeugt.“ Mit Recht bemerkt der neueste Recensent dieser Rothe'schen Schrift (Mehring: „Prolegomena zur Dogm.“ luth. Zeitschr. 1867. S. 609), es sei zu besorgen, „dieses prius des Individuums, das hier Dr. R. annahme, werde verhängnissvoll für seinen ganzen Standpunkt.“ Was für die religiöse, gilt auch principiell für die sittliche Weltanschauung.

2) Vgl. Schl.'s Abhandlungen über das höchste Gut von 1827 und 1830 (Phil. Werke. Bd. 2. S. 446 ff. u. namentlich S. 455.) — Christliche Sitte ed. Jonas S. 81 f.

Fichte¹⁾, Chalybäus²⁾ und wenn man will, (freilich in sehr

1) Imfm. Herrm. Fichte hat sein: „System der Ethik“ (Leipz. 2 Thle. 1850) principiell zu begründen gesucht durch das, was er den praktischen „Grund- oder Urwillen“ im Menschen nennt (S. 15). „Unser Grundwillen ist aber, das zu suchen, was uns als ursprünglich Verwandtes ergänzen kann. So wie der Mensch demnach als wollender (practischer) gedacht wird, kann er es nur als Glied einer Gemeinschaft und innerhalb derselben seinen Grundwillen bethätigend (I, S. 17).“ Inhalt jenes Grundwillens sind die practischen Ideen, nämlich die Idee des Rechts (individuelle Freiheit II, 2 S. 1 f.), die Idee der ergänzenden Gemeinschaft (die einigende Liebe II, 2 §. 108 f.) und der Gottinnigkeit (Glaubensgesinnung II, 2. §. 124 f.). Die blosse Privatmoral wird desavouirt (S. XV). Denn „der Mensch ist nur in seiner sinnlichen Unmittelbarkeit ein Einzelner gegen Andere; seine Wahrheit ist vielmehr seine ergänzende Beziehung mit allen anderen“ (II, 1 S. 17). „Nirgends ist die Gemeinschaft erst entstanden aus dem Zusammentreten Einzelner, sondern wie diese sich finden, finden sie zugleich schon die umgebende Genossenschaft. Alle inneren Kämpfe der Vergangenheit und Gegenwart erklären sich aus dem falschen Widerstreite zwischen der Einzel- und Collectivexistenz“ (II, 1 S. 31 ff.) — Diese wahren, aus dem Boden ächt christlicher Anschauung stammenden Grundgedanken werden nur leider bei J. H. Fichte nicht in ihrer sittlichen Consequenz für die Lehre vom bösen und guten Willen, von Schuld und Zurechnung durchgeführt; sonst könnte er nicht (II, 1 S. 194) den Grundwillen in uns als ein „ewiges göttliches Wollen“ characterisiren und das Böse (S. 165 ff.) als ein „immer mehr verschwindendes“ bezeichnen. Auch ist die ganze Darstellung durchweg speculativ und deductiv und trägt den empirisch geschichtlichen Momenten keine Rechnung. Das ist in noch erhöhtem Maasse der Fall in seiner neuesten Schrift: Die Seelenfortdauer und die Weltstellung des Menschen etc. Leipzig. 1867, wo namentlich im II. Buch Cap. III und IV die Bedeutung des „Individual-Geistes“ in ethischer Beziehung ins Auge gefasst wird. Darnach machen grade die „präformirten Einzelgeister“, gleichsam lauter „receptive und productive Genien“, die Geschichte. Denn der Geist des Menschen ist „ein überzeitliches und ein übernatürliches“, den Naturkreislauf überschreitendes, weil „mit seiner Freiheit geschichtbildendes Wesen.“ Erst das „Zusammentreffen der Geister“ im Lauf der Geschichte (Cap. IV) soll ein geistig ethisches Verhältniss ergeben. Nur die „Individuen sind das in der Geschichte Thätige.“ Sie ist „durchaus menschliche Freiheitsthat“ (S. 392): „Der Charakter des Geschichtsbegriffs ist ein individualistischer.“ — Hier scheint mir Fichte mit der Einen Hand zu nehmen, was er mit der Anderen gegeben. Die Präexistenzidee („Präformation“ von ihm genannt) zerstört den social-ethischen Zusammenhang der menschlichen Organismen. S. u. Buch II, Abschn. I, Cap. 2.

2) Einen ähnlichen Vorwurf, wie gegen J. H. Fichte, muss ich

anderem Sinne), auch Schopenhauer ¹⁾. Aber bei allen diesen ist, so verschieden sie untereinander sein mögen, doch zweierlei als wissenschaftlicher Mangel hervorzuheben. Erstens ist die Begründung des Gedankens der sittlichen Gattungsgemeinschaft keine auf empirischer Beobachtung ruhende, concret durchgeführte; alles ist speculativ deducirt, rein abstract, oft sehr abstrus motivirt und dann fehlt die Anwendung dieser Voraussetzung auf die Gebiete sittlicher Zurechnung, Schuld, Solidarität der Interessen. Ausserdem aber wird, namentlich bei

gegen Chalybäus aussprechen, obgleich er sein „System der speculativen Ethik“ (2 Bde. Leipzig. 1850.) als „Philosophie der Familie, des Staats und der religiösen Sitte“ kennzeichnet, also, wie es scheint, recht eigentlich eine sociale Ethik hat schreiben wollen. Was er die „unmittelbare Persönlichkeit im eudämonistischen Sinne“ nennt ist der Mensch, wie er „aus dem Schoosse der Natur d. i. seines Geschlechts hervortritt“ (I. S. 15 f. 179). Aber als solcher ist er nicht böse; sondern „es giebt nur eine aus Thatstünden hervorgehende böse Zuständlichkeit des Subjects“ (§. 45). — Wie reimt sich beides zusammen? Wo bleibt die ethische Solidarität? Ist denn nicht die obige Behauptung der Gattungseinheit ein Stück jenes „Formalismus“ der Philosophie, von welchem Chalybäus (S. X) selbst behauptet, dass er, der mit allgemeinen Abstraktionen die Welt beherrschen will, in Theorie und Praxis die Wurzel alles Uebels sei. Nicht bloss ohne „practischen Zweck“, sondern auch ohne das nothwendige Eingehen auf die concreten, messbaren sittlichen Zustände und Thatsachen wird die Philosophie — Philothorie (I, S. 68). — In die Kategorie der Philosophen, welche in speculativer und eklektischer Weise die ethischen Grundproblemen im Zusammenhange mit der sittlichen Idee der Gemeinschaft zu erfassen suchen, gehört auch J. U. Wirth: System der speculat. Ethik etc. 2 Theile. Heilbr. 1841.

1) Schopenhauer's ganz sonderliches, aber gegenwärtig von vielen Seiten gerühmtes System böte manche Anknüpfungspunkte für eine sittliche Weltanschauung, die das ethische Gebiet aus dem Individualismus befreien könnte. Es ist bekannt, wie er den angeborenen Willen zum Angelpunkt seiner ganzen ethischen Deduction macht, freilich um die absolute Nothwendigkeit des schrankenlosen Egoismus daraus zu deduciren, der lediglich durch das Gattungsgefühl (Mitleid) in Schranken gehalten werden könne. Nur opfert er durch Begriffsverstümmelung den Willen überhaupt auf und zerstört schliesslich grade den menschlichen Gattungszusammenhang durch sein pessimistisch gedachtes ethisches „Ideal“ der Selbstvernichtung. Vgl. die beiden Grundprobleme der Ethik. Frankfurt 1841. S. 259. Die Welt als Wille und Vorstellung 1819. bes. S. 544 f. Siehe auch meinen Art. „Schopenhauer's Philosophie“ etc. Dorp. Zeitschr. 1865. Heft IV. S. 449—487.

Schleiermacher, alle Einheitsbewegung zwischen Vernunft und Natur zu einem nothwendigen Process oder, wie er in seinem Entwurf der Sittenlehre sagt, die vollendete Ethik wird zur Physik und die Physik zur Ethik. Das ist die Kehrseite der Gefahr des Subjectivismus und ethischen Atomismus, von der ich oben sprach. Hier berühren sich die sonst feindlichen Elemente der Schleiermacher'schen und Hegel'schen Speculation, deren gemeinsamer Boden im Spinozismus zu suchen ist.

§. 13. Die kirchlich-confessionelle Ethik der Neuzeit in ihrem Verhältniss zum sittlichen Gemeinschaftsfactor.

Man sollte denken, dass in der positiven, näher: der confessionell ausgeprägten Theologie, welche der Wirklichkeit christlichen Gemeinschaftlebens und der Mutterstellung der Kirche mehr Aufmerksamkeit schenkt, auch ein tieferes wissenschaftliches Verständniss für die grossen ethischen Objectivitäten, für jene massiven Realitäten der Gattungsgemeinschaft sich erwarten liesse. Allein man findet sich auch hier meist getäuscht. In der Dogmatik allerdings werden, sowohl in der Lehre von der Erbsünde, als in der Lehre von der Gattungserlösung und von der Heilsaneignung innerhalb der Kirche, diese Momente stark, oft zu stark betont, wenn z. B. im Hinblick auf getaufte Christen von einer ‚zwar todten, aber doch realen Gliedschaft am Leibe Christi‘ gesprochen wird. — Aber in der Ethik wird der Gesichtspunkt stets einseitig aufs Persönliche, auf das subjective, innerliche Christenthum gerichtet; die ‚Reichs- und Kirchengemeinschaft‘ erscheint zwar vielfach als der Anknüpfungspunkt für die ethische wissenschaftliche Argumentation, nicht aber als ein wesentlicher, das Ganze auch in seiner Durchführung beherrschender Grundgedanke.

Freilich läge es bei oberflächlicher Betrachtung nahe, zu meinen, dass die römische Kirche vorzugsweise ein Verständniss für diesen universellen und collectiven Gesichtspunkt haben müsse. Stellt sie doch überall, für alle sittliche Lebensbewegung, das Recht der Kirche in den Vordergrund. Die Sittlichkeit wird ja nicht bloss bei der jesuitischen Moral, sondern auch in der modernen Auffassung römischer Ethik immer noch vorzugsweise als ‚Gehorsam gegen die Kirche‘ und ihre absolute Autorität charakterisirt. Allein gerade diese äusserliche Betonung des Hierarchischen und Traditionellen schliesst die lebensvolle Entfaltung der gliedlich gearteten Gemeinschaft aus. Wie einst die Pharisäer alle sittlichen Gesetze in dem Sinne als ‚dem

Volke gegebene' ansahen, dass sie in der inneren Gesinnung der Einzelnen sich gar nicht zu bewähren brauchten, wenn nur im Zusammenleben nach Aussen dem Gesetz genügt und der Anstoss vermieden werde, so neigt auch die römische Auffassung zur mechanistischen Veräusserlichung des Begriffs sittlicher Gemeinschaft. Sie wird von oben gemacht, durch gesetzliche Auctorität, nicht von innen ausgestaltet; sie wächst und bewegt sich nicht organisch, so dass jedes Glied an seinem Theile zur Bewegung des Ganzen eigenartig mitwirkt, sondern sie wird mechanisch geordnet und eingerichtet, durch äussere sichtbare Einheit erzielt, durch unbedingt geltende Gebote beherrscht. Daher der Atomismus casuistischer Ethik (*Summa casuum*), daher die betonte Vielheit der Tugenden, daher die Masse verdienstlicher Einzelleistungen, daher die intolerante Leugnung der Glaubens- und Gewissensfreiheit; daher die Zerstörung der ehelichen und Familienverhältnisse, sobald es gilt, dem Institut der Kirche sie zu opfern. — Auch ist die ganze romanisirende Sündenlehre mit ihrem halben Pelagianismus und ihrem grundsätzlichen Creatianismus wahrlich kein Beweis für ‚organische‘ Auffassung der sittlichen Lebenselemente und ihrer Entwicklung ¹⁾.

Auf evangelischem Boden hat die reformirte Kirche nicht gerade durch wissenschaftliche Productivität in der Behandlung der Ethik sich neuerdings hervorgethan; und doch macht sich die Meinung häufig geltend, dass sie gerade dem

1) Allerdings gehen evangelisch und philosophisch angeregte Ethiker der römischen Kirche in der Neuzeit über jene mechanistische Auffassung der hierarchischen Auctorität, welche „die Heerde“ zu regieren hat und im Grunde allein die „Kirche“ bildet, entschieden hinaus. Ein Hirscher weiss doch die „christliche Moral“ als „Lehre von der Verwirklichung des göttlichen Reiches in der Menschheit“ (5. Aufl. 1857) zu behandeln. Aber der kirchliche Staat mit seinem Gesetzescharakter spukt auch hier stets im Hintergrunde und droht die freie Bewegung des sittlich-christlichen Gesamtleibes zu hemmen. Aehnlich bei Stapf: „christliche Moral“ 1841 und theol. moralis 1836. 4. edit. — Die grundlegende Bedeutung des vierten Gebotes für alle sittlichen Organismen, mit Einschluss der Kirche, wird doch bei den Römischen ebenso wenig anerkannt, als, nur mit ganz anderer Argumentation, bei den Reformirten. Als wissenschaftlicher Ausdruck für diese Unterschätzung der sittlich-socialen Bedeutung des 4. Gebotes ist der von Günther und seiner Schule vertretene Creatianismus, welcher auch sonst in der ethischen Anschauung römischer Theologen gäng und gäbe ist, sehr charakteristisch.

ethischen Factor in der christlich-socialen Gemeindebildung und kirchlich-practischen Ausgestaltung des sittlichen Lebens stärker betone, als die lutherische. Die Regsamkeit und Vielgeschäftigkeit kann ihr allerdings nicht abgesprochen werden, während die lutherische Kirche seit je her mehr der Gefahr eines Quietismus in practischer Beziehung ausgesetzt ist. Allein der reformirt-ethische Gestaltungstrieb ist, entsprechend dem principiellen Ausgangspunkte, vielfach ein gesetzlicher. Denn er ruht nicht auf der Ueberzeugung von der grossartigen Realität gottgesetzter sittlicher Organismen, sondern ist getragen von der Idee der christlichen Persönlichkeit, die die Wahrheit und Lebendigkeit ihres Glaubens erst durch das Verhalten documentiren muss, um ihres Heiles (ihrer Prädestination) gewiss zu werden. Daher auch die ganze Auffassung der Kirche individualistisch (collegialistisch-dynamistisch) gefärbt erscheint und die Entwicklung des Einzelnen ebensowenig als seine Neugeburt aus dem Mutterschoose der Kirche im Zusammenhange mit den objectiven Heilsordnungen und Heilmitteln derselben verstanden wird. Der theologisch-gesetzliche Zug waltet vor; die real-gliedliche Beziehung des Einzelnen zur Gemeinschaft wird verkannt, die Gattungssünde unterschätzt, das vierte Gebot nicht ohne Grund als Basis der zweiten Tafel entfernt.

Wie schon bei Luther ein tieferes Verständniss für die freie und organische Entwicklung des sittlichen Lebens von innen heraus und im Zusammenhang mit den geschichtlichen Factoren und traditionellen Elementen der Gemeinschaft (namentlich auch der Berufsgemeinschaft) zu Tage trat ¹⁾, als bei Calvin, so hat auch die neuere, von lutherischem Geiste getragene wissenschaftliche Ethik in dieser Richtung hin nicht Unbedeutendes geleistet. Aber von einem allseitigen Erfassen jenes Momentes, das ich als das social-ethische bezeichnet habe, ist sie doch noch weit entfernt. Man kann sagen, die Lehre vom Reiche Gottes, als dem Boden der Verwirklichung für die sittliche Idee, die Lehre von der angeborenen Sünde, der Gattungsschuld, der Menschheitserlösung, der kirchlichen Heils- und Berufsordnung — sie werden anerkannt und in das ethische

1) Luthers „Socialethik“, wenn ich mich so ausdrücken darf, scheint mir in Luthardt's neuester Schrift: „Luthers Ethik etc.“ 1867 zu wenig berücksichtigt zu sein. Es wäre von grossem Interesse, zu zeigen, wie die Idee der Solidarität (jenes „Ein Kuche sein“) auf seine ethische Weltanschauung Einfluss übt.

System hineinverarbeitet. Aber dieses selbst ist nicht von dem Grundgedanken der Gemeinschaft getragen. Das Individualistische waltet auch hier noch einseitig vor. Einige Beispiele mögen das beweisen.

Sartorius, der jedenfalls zu den Erneuerern der kirchlichen Richtung in unserem Jahrhundert gezählt werden kann, hat in seiner ‚Moraltheologie‘ dem von mir betonten und vermissten Momente allerdings Rechnung getragen, schon in dem Abschnitt von der Sünde und von der Schuld ¹⁾. Allein theils ist seine ‚Lehre von der heiligen Liebe‘ zugleich eine Dogmatik, lässt also die ethischen Gesichtspunkte nicht klar hervortreten; theils tritt auch bei ihm die ‚Moraltheologie‘ als der wissenschaftliche Ausdruck für das innigste Verhältniss des Einzelnen zu Gott (nach 1 Joh. 4, 19) in den Vordergrund der ganzen Argumentation ²⁾.

Unter allen positiv gläubigen theologischen Ethikern der Neuzeit hat unbestreitbar Harless das grösste Verdienst um wissenschaftliche Erfassung und eingehendere Beleuchtung der sittlichen Elemente, die in dem Gemeinschaftsleben als solchem liegen. Er erkennt an, dass ‚der menschliche Geist eingesenkt sei in das menschliche Gattungsleben.‘ Niemand könne sich als Mensch wissen, ohne sich zugleich als Menschenkind zu wissen und sich als Ich gegenüber dem Dasein und Leben der Gesellschaft zu erkennen, welches sich ‚zu meiner Ichexistenz mit der ihr eigenen menschlichen Natur als Mutter verhalte‘ ³⁾. Gleich im Anfange seiner ethischen Deduction (§. 4) hebt er hervor und betont es, dass ‚der Mensch kein isolirtes Einzelwesen‘ sei, sondern was er sei, sei er nur ‚im Zusammenhange mit einem Gattungsleben, das von sittlichen Lebensmächten getragen ist.‘ ‚Der rein durch sich selbst bestimmte Wille ist eine Fiction. Ich kann mich nicht selbst organisiren. Das ethische Leben vermag sich von seiner Natur, die es gebiert, so wenig loszumachen als die Flamme von dem Rauch oder die Pflanze von ihrer Wurzel (S. 25).‘ — Und doch nimmt auch Harless den Ge-

1) Vgl. E. Sartorius: Die Lehre von der heil. Liebe oder Grundzüge der evangelisch-kirchlichen Moraltheologie. I. Abth. Abschn. 2. Cap. 2. und III. Abth. 1. Cap. 4. bes. S. 247. die Behandlung des 4. Gebotes.

2) Vgl. Bd. I, S. VII. Bd. II, S. VIII f.

3) Vgl. Harless: christl. Ethik. Sechste verm. Auflage. 1864. S. 39. 42. 75.

meinschaftsfactor nicht mit in die Definition des Sittlichen (§. 2) auf! — In der systematischen Durchführung wird aber die Gemeinschaftssphäre lediglich als Schlussresultat, nicht als Mutterboden der Entwicklung des Einzelnen dargestellt. Selbst die Wiedergeburt, der Mittelbegriff, von welchem Harless ausgeht, so wie die natürliche Geburt, die den sündlichen Zustand des Menschen bedingt, sie führen auf den gebärenden Mutterschooss der adamitischen und neuen Menschheit zurück. Dem wird auch bei Harless nicht ausreichend Rechnung getragen ¹⁾.

Viel schlimmer steht die Sache bei Wuttke, welcher gradezu die Ethik von der Dogmatik dadurch unterschieden wissen will, dass jene auf die einzelne Person, diese auf die Menschheit überhaupt sich bezieht. „Die Sittenlehre hat es“, nach seiner Meinung, „zunächst immer mit der einzelnen sittlichen Person zu thun, mit der Gesammtheit aber nur, insofern diese auf dem sittlichen Thun der einzelnen Persönlichkeit ruht“ ²⁾. Bei Wuttke hängt diese, aller Geschichte und

1) Vgl. den näheren Nachweis dafür in meiner ausführlichen Recension der sechsten Aufl. der Harless'schen Ethik. *Dorp. Zeitschr. f. Th. u. K.* 1865. Hft. II. S. 249 — 271. Vgl. bes. S. 269 f. Die dort ausgesprochene Ansicht muss ich noch jetzt, nachdem mehrere neuere Bearbeitungen der Ethik erschienen sind, aufrecht erhalten: „Der Grundfehler der meisten neueren Darstellungen der Ethik, dass sie den Gemeinschaftsfactor schon in der Begriffsbestimmung des Sittlichen nicht zu seinem Rechte kommen lassen, scheint uns auch bei Harless nicht überwunden zu sein. Es wird das subjective Moment der persönlichen Freiheit und Zurechnungsfähigkeit (vernünftiger Wille), es wird auch das religiöse Moment im Zusammenhang mit dem Begriff des Guten (Gesetz, Gewissen, Gotteskindschaft) hervorgehoben. Dass aber der Mensch, was er als Sünder sowie als Gotteskind, als alter und neuer Mensch ist, nur innerhalb der Gemeinschaft ist, dass er sein eigenthümliches sittliches Wesen nicht bloss durch Zeugung und Geburt (physisch und geistlich) hat, sondern auch durch Erziehung, Bildung und Zusammenleben mit Anderen zu sittlicher Vollkräftigkeit und Bewusstheit entfaltet, das wird nie ausreichend betont.“

2) Vgl. Wuttke: *Handbuch der Sittenlehre*, erste Aufl. 2 Bde. Berlin. 1861/2. I. S. 11. u. bes. S. 313, wo sogar der Unterschied von Religion und Sittlichkeit unter Anderem darin gesucht und gefunden wird, dass „die Frömmigkeit von selbst zur Gemeinschaft der frommen Lebensäusserung, zum gemeinsamen Gottesdienst“ dränge; in der Sittlichkeit hingegen „die Person in ihrer besonderen und selbstständigen Eigenthümlichkeit“ in den Vordergrund trete! Im Gebiete des

Empirie sowie den biblischen Grundvoraussetzungen von der Gliedschaft an dem Einen Leibe wenig entsprechende Ansicht damit zusammen, dass er den imperativischen Character der Ethik einseitig in den Vordergrund stellt ¹⁾. Die sittliche Aufgabe wird dem Einzelnen gestellt, der Gesammtheit nur, „insofern eine Vielheit von Subjecten sich zu einem geistigen Ganzen, einem Lebensorganismus verbindet.“ Den empirischen oder wissenschaftlichen Nachweis dafür zu liefern, dass „das Thun des einzelnen sittlichen Subjects das erste, die Voraussetzung der sittlichen Gemeinschaft, diese aber immer nur eine Frucht eines vorangegangenen sittlichen Thuns der Einzelnen sei“ ²⁾, hat Wuttke leider unterlassen. Es ist das *πρῶτον ψεῦδος* seiner, in Folge dessen sehr subjectivistisch garteten Sittenlehre.

Leider fehlt auch den sonst verdienstvollen Arbeiten von Schmid und Palmer der organische Boden. Chr. Fr. Schmid behandelt die Gemeinschaftsformen gradezu nur anhangsweise ³⁾. Sehr charakteristisch wird dieser Anhang eingeleitet mit dem Satz: „da die christliche Persönlichkeit, sowie die Gotteskindschaft in allen Subjecten, in welchen sie wirklich wird, wesentlich dieselbe ist, so begründet sie eine wechselseitige Lebensgemeinschaft aller dieser Subjecte.“ — Es ist das immer noch ein unüberwundenes pietistisches Moment in unserer neueren positiven Ethik. Wie der Rationalismus von seinem pelagianischen, so ver-

Sittlichen soll „die sittliche Gemeinschaft auf den sittlichen Personen, in der Frömmigkeit die fromme Persönlichkeit mehr auf der frommen Gemeinschaft und dem in ihr lebenden Geiste“ ruhen. — Für meine Anschauung, die mir aus der Erfahrung des Lebens und aus der Schrift geschöpft zu sein scheint, ist solch ein sittlicher Individualismus gradezu unverständlich! Ich möchte doch wissen, warum sonst das vierte Gebot an der Spitze der zweiten Tafel steht?

1) Vgl. a. a. O. I. S. 9 f. „Die Dogmatik erfasst das Gute als Wirklichkeit d. h. wie es durch Gott ist oder wird oder durch Schuld der sittlichen Geschöpfe nicht ist; die Sittenlehre dagegen fasst dieses Gute als Aufgabe für das freie, also sittliche Thun des Menschen.“ — „Sie trägt also für alle Menschen die Gestalt des Sollens.“ (S. 7 vgl. S. 11 f.). Vgl. S. 148. 325 f.

2) Vgl. a. a. O. I, S. 327. Vgl. auch §. 54. In die Definition des Sittlichen (§. 51 — 54) wird der Gemeinschaftsfactor auch nicht aufgenommen. Das „Gesamtleben“ erscheint nur durch „das sittliche Verhalten der Einzelnen bedingt“ (I, S. 310).

3) Siehe Chr. Fr. Schmid: Christliche Sittenlehre. Herausg. v. A. Heller. Stuttgart. 1861. S. 743 ff.

mochte der Pietismus von seinem subjectivistischen Standpunkte aus kein Verständniss zu gewinnen für die gliedliche Gestaltung aller ethisch-religiösen Gebilde. Daher der entwickelte Congregationstrieb, die ängstliche und krankhafte Sucht, Gemeinschaften (*collegia pietatis, ecclesiolae*) zu stiften, weil das Vertrauen zu den bestehenden, gottgeordneten Gemeinschaftsformen (Familie, Gemeinde, Kirche, Volk und Staat) fehlte. Es scheint grade auf württembergischen Boden jenes pietistisch-reformirte Element nicht ohne Einfluss auf den Character der dort zu Tage geförderten ethischen Arbeiten gewesen zu sein. Bei Schmid tritt dasselbe auch in seiner ethischen Sündenlehre hervor, die ja stets bedingend ist für die Lehre von der Gotteskindschaft in ihrer Beziehung zur kirchlichen Gemeinschaft. Der Gattungscharacter der Sünde und Schuld wird von ihm mit keinem Worte berührt ¹⁾! — Palmer umgeht es merkwürdigerweise gänzlich, in seiner ‚Moral des Christenthums‘ das Familien- und Staatsleben besonders in's Auge zu fassen ²⁾. Auch unterlässt er es bei der Begriffsbestimmung des sittlich Guten, welches in vier (?) Tugenden sich auseinanderlegen soll (Freiheit, Liebe, Gerechtigkeit, Wahrheit), irgendwie den socialen Factor mit hineinzuziehen. Auch nach ihm soll die Sittenlehre, ähnlich wie bei Wuttke, das Reich Gottes nur als ‚Aufgabe für den Menschen‘ (S. 23) betrachten, was freilich mit seiner eigenen Behauptung auf S. 201 (die christliche Ethik hat nicht vorzuschreiben, sondern zu beschreiben) in Widerspruch zu stehen scheint. Sogar das ‚kirchliche‘ Leben wird aus dem Gebiete der Moral ausgeschlossen. Das habe die praktische

1) Vgl. a. a. O. S. 390. 533 ff. — Daher ist ihm auch die sogen. „Erbsünde“ nicht „wirkliche“ Sünde, während Luther, viel tiefer greifend, sagt: „Die Erbsünde ist die grösste und schwerste Sünde.“ Vgl. Walch WW. I, 112. III, 987. Siehe bei Harnack: Luthers Theologie I. S. 254 f.

2) Vgl. Palmer: Die Moral des Christenthums. Stuttgart. 1864. S. 286. Die Motivirung, die Palmer an dieser Stelle dafür giebt, erscheint mir wie eine Selbstanklage. Eine christliche Moral ohne den sie mit constituirenden Begriff der Gemeinschaft! — Daher auch bei Palmer die bedenkliche Consequenz, die unsrer Meinung nach allen Realismus christlicher Moral umstösst, dass die „Erbsünde“ bloss als Erbübel, nicht als Schuld zu betrachten sei. Denn für eine Schuld sei man verantwortlich. Vielmehr sei diese Gattungssünde bloss — „Unglück!“ S. 90. — Vgl. S. 121 f. die ganz atomistische Auffassung von der „aus Einzelnen sich sammelnden“ Christenheit.

Theologie zu behandeln. Die Ethik nur ‚das persönlich christliche Leben‘ (S. 28)! —

Man dürfte mit Recht erwarten, dass diesem Mangel mit Erfolg abgeholfen sein müsste, wenn jemand es unternimmt, eine ‚kirchliche‘ Ethik, sei es auch vom ‚Standpunkte christlicher Freiheit‘ zu schreiben, wie das neuerdings Wendt gethan hat ¹⁾. Wir wollen keineswegs in Abrede nehmen, dass auf dem Gebiete sündlichen Lebens, bei der Darstellung des Schuldbegriffs und der Entwicklung des Bösen im Einzelindividuum in anerkennenswerther Weise die gattungsmässige Corruption und ihre Folgen für das Glied der Gemeinschaft hervorgehoben und festgehalten sind ²⁾. Aber theils ist das ganze Raisonement ascetisch gehalten und lässt die Reife wissenschaftlicher und biblischer Argumentation vermissen; theils aber wird die Consequenz dieser Anschauung bei der Entwicklung des Begriffs des Reiches Gottes und der Kirche nicht gezogen. ‚Kirchlich‘ nennt Wendt seine Ethik desshalb, weil sie theoretisch dieselbe Freiheitsentwicklung darstellen soll, die in der Kirche practisch sich vollzieht. So erzeugt sie sich als ‚kirchliche Ethik.‘ Die Kirche erscheint aber lediglich als ‚die auf dem Glaubensbewusstsein der christlichen Freiheit ruhende und von diesem Bewusstsein fort und fort getragene Gemeinschaft.‘ Aus der ‚Freiheit eines Christenmenschen‘ soll die kirchliche Gemeinschaft mit derselben inneren Nothwendigkeit ‚hervorgehen‘, wie aus der Wurzel der Baum, aus der Quelle der Strom ³⁾.

1) Vgl. Bernh. Wendt: Kirchliche Ethik, vom Standpunkt der christlichen Freiheit. Thl. I. Einleitung. 1864. Thl. II.: Das Reich Gottes und das Reich der Welt. Leipz. 1865.

2) Vgl. a. a. O. Thl. II, S. 205 f.: „Je schärfer wir die Erscheinung des sündhaften Weltgeistes im individuellen Leben verfolgen, um so mehr werden wir auf den Zusammenhang des individuellen Lebens mit dem gesellschaftlichen Leben hingewiesen. Die individuelle Darstellung des Weltgeistes weist hin auf eine Totaldarstellung desselben im Leben der Gesellschaft, wodurch jene mannigfach bedingt ist.“ — S. 208 f.: „Die individuelle Geistesrichtung darf nicht getrennt aufgefasst werden von der universellen Geistesrichtung der Gattung, aus der sie hervorgegangen ist.“ Denn: „die Gattungsnatur ist das Fundament der individuellen Natur. Nicht jeder einzelne Mensch hat sein eigenes Lebensgesetz für sich, unabhängig von andern Menschen, sondern er steht unter dem Gattungsgesetz, durch das die ganze Menschheit bestimmt wird.“ Vgl. über den Schuldbegriff S. 221 ff.

3) a. a. O. I, S. 10 f. S. 315. II, S. 142: „Das Product der

§. 14. Die mystisch-theosophische Richtung in social-ethischer Hinsicht.

Werfen wir schliesslich noch einen Blick auf die mystisch-theosophische Richtung innerhalb des Gebietes ethischer Forschung, wie sie durch Fr. Schlegel, Fr. Baader, A. Schaden, K. Ph. Fischer vom philosophischen, durch Haller, Krause, Lindemann vom staatswissenschaftlichen, endlich durch Ph. Th. Culmann neuerdings vom theologischen Gesichtspunkte aus vertreten erscheint, so wird sich von vorn herein nicht erwarten lassen, dass hier unser Bedürfniss nach concreter Erfassung des menschlich sittlichen Gesamtlebens Befriedigung finden werde. Schon die Präexistenzidee, welche mehr oder weniger bei allen Männern dieser Richtung sich geltend macht, tritt störend dazwischen, sofern sie die einzelne Menschenseele erfahrungswidrig verselbstständigt, und auf diese Weise die Menschheit als geistig-sittlichen Organismus aufhebt, weil atomisirt. Zwar hat F. Schlegel in seinen Vorlesungen, über die Philosophie des Lebens' (1828) und 'die Philosophie der Geschichte' (1829) auf theocratischem Boden grade, die organisch geordnete Form des öffentlichen Lebens' zu beleuchten gesucht, aber verrennt sich dabei in die durchaus unorganische Anschauung von der 'gottbeglaubigten äusseren Auctorität', die das Band der Gemeinschaft bilden soll ¹⁾. Baader hat bekanntlich in seinen 'Grundzügen der Societätsphilosophie' nach dem Princip der 'Evolution' (im Gegensatz zur Revolution) die 'höhere Gestalt der Gesellschaft' hervorzunehmen lassen wollen ²⁾; aber seine zum Theil sehr abstrusen Gedanken in abgerissener fragmentarischer

Entwicklung der menschlichen Freiheit ist der Organismus des Reiches Gottes." — !? —

1) Vgl. Fr. Schlegel: Vorlesungen über die Philosophie des Lebens. Wien 1828. S. 384 ff. — Philosophie der Geschichte. Achtzehn Vorlesungen. 1829. Bd. II, S. 5 f. 162 f. 324. Sein romanisirender Standpunkt macht ihn unfähig, das Wesen einer gliedlich gearteten Gemeinschaft zu erkennen. Je mehr äusserlich gesetzte Auctorität, desto weniger Verständniss für eine sociale Ethik. Der Einzelne ist nicht eigenartiges Glied an dem Ganzen, sondern nur ein Schaaf in der Heerde, die dem geistlichen Hirten unbedingt gehorcht. Hier haben wir das andere Extrem des reformirten Atomismus. Ich komme bei der „principiellen Schlusserörterung“ auf den Gegensatz der Confessionen in Betreff der socialethischen Frage ausführlich zu sprechen.

2) Vgl. Fr. Baader: Grundzüge der Societätsphilosophie. 1837. S. 21 ff. 36 f.

Form erscheinen, als unentwickelte Lebenskeime sorglos hingeworfen, haben daher auch keine geniessbaren Früchte getragen.

K. Ph. Fischer hingegen versucht in seinen ‚Grundzügen des Systems der speculativen Ethik‘ (1851), geistvoll und lebendig, eine ‚Wissenschaft des objektiven Geistes‘ (S. 4) durchzuführen ¹⁾. ‚Durch Erkenntniss der ethischen Organisation‘ (der Wahrheit des geistigen Lebens und Reiches) habe sich die Ethik zur Wissenschaft des objectiven Geistes vertieft und erweitert. Aber — die ‚individuellen Stufen oder Kreise seiner Selbstverwirklichung‘ bilden nach Fischer doch die Ausgangspunkte derselben und die ‚Moralität‘ wird in seiner ‚individuellen Ethik‘ (S. 16 ff.) zur ‚Lehre von der Selbstentscheidung des wahlfreien Willens.‘

Die mit Baader nahe verwandte Schaden'sche Philosophie ²⁾, phantastisch und unklar durch und durch, hat neuerdings an dem theologischen Ethiker Culmann einen eifrigen Apologeten gefunden, ob mit Glück, bleibt mehr als fraglich. Wie Krause in seiner Lehre vom ‚urwesentlichen Ich‘ ³⁾, Lindemann in der sogenannten ‚monadischen Substanzialität‘ ⁴⁾ des Einzelwesens die Basis für die Rechtsidee in der staatlichen Gemeinschaft suchen und zu finden meinen, so unternimmt es Culmann, seine ganze sittliche Weltanschauung aus der Idee der absoluten Gottesbildlichkeit des Menschen, aus der ‚völlig gottgleichen Kraft der Selbst-

1) K. Ph. Fischer hat aus dem Hegel'schen System die ungeschickte Trennung von Moralität (indiv. Ethik S. 18—107) und Sittlichkeit (S. 108—152) acceptirt. Die Sittlichkeit erweist sich ihm dann in der „Organisation des ethischen Gemeingeistes“ (S. 159 f.)

2) Vgl. A. Schaden: Präliminarien zu einer Gestaltungslehre des Menschen. München. 1838.

3) Vgl. Dr. Krause: Lebenslehre oder Philos. der Gesichte. 1843. S. 44. 111. Siehe die zusammenfassende Entwicklung seiner Lehre über das „urwesentliche Ich“ und das „aus der Verbindung von Geist und Natur hervorgehende“ und daher Gott abspiegelnde „Vereinwesen der Menschheit“ bei J. H. Fichte a. a. O. I, S. 233 ff. Auf ethischem Gebiete hat sich besonders Schliephake (die Grundlagen des sittl. Lebens 1855) an Krause angelehnt.

4) Vgl. Lindemann: Grundriss der Anthropologie 1848. §. 165. Ausgangspunkt ist bei ihm das „Vorleben“, die Präexistenz. Die „Einheit des Geistigen und Natürlichen im Menschen“ stellt die „individuelle Eigenlebendigkeit“ dar. Im Genius erscheint der „Urgeist“ als „geistige Monas“ oder in monadischer Substanzialität. — ! —

ständigkeit“ des menschlichen Ich herzuleiten! Der Mensch ist ihm ‚das regierende Weltcentrum‘ und zwar der Mensch nicht in seiner geschlechtlich polarisirten Gattungsgemeinschaft, — denn die Erschaffung des Weibes ist die ‚furchtbarste Katastrophe‘ der Weltgeschichte, — sondern der Mensch in seiner gottesbildlichen Persönlichkeit, sofern ihm mit seiner ‚gottgleichen Freiheit das Weltregiment übergeben‘ sei ¹⁾).

Wenn irgend etwas, so müssten solche crude Ausgeburten einer krankhaft afficirten Phantasie uns in den Realismus des wirklichen Lebens hineintreiben. Der gesammte Ueberblick, in welchem wir uns die mannigfaltigen neueren Versuche innerhalb des Systems der Ethik, das sittliche Gemeinschaftsleben wissenschaftlich zu erfassen, vergewissern haben, weist darauf hin, dass hier noch viel tastende Unklarheit und unaufgelöster Widerspruch herrscht. Auf keinem Gebiete der Geisteswissenschaften, die Psychologie vielleicht ausgenommen, die darin mit der Ethik verwandt ist, herrscht eine solche Confusion, eine solche Willkürlichkeit der Methode, ein solches phrasenhaftes Deduciren und Construire, solche systematische Zerfahrenheit und zerfahrene Systemlosigkeit, als in der Ethik, der philosophischen wie der theologischen. So lange das Moralische als ein Gebiet rein persönlichen, individuellen Lebens betrachtet wird, erscheint auch die Ethik individualistisch zerfetzt und zerrissen.

Dieser Gefahr kann nur so mit Erfolg entgegengetreten werden, dass wir die Ethik aus dem rein innerlichen persönlichen Lebensgebiete hinausretten in die Gemeinschaftssphäre und an unserem Theile dazu beitragen, auf empirischem Wege die Grundlagen und die Grundbegriffe einer Socialethik zu entwickeln. Wir wollen sehen, inwiefern das unter Anderem auch durch Nutzung der neueren, epochemachenden Leistungen auf dem Gebiete der sogenannten Moralstatistik möglich ist.

III. Die Statistik in ihrem wissenschaftlichen Werth für die christliche Sittenlehre.

§. 15. Bedürfniss realistischer Beobachtung der sittlichen Collectivbewegung.

Die christlich theologische Ethik hat unbestreitbar ihre eigenthümliche Quelle an der heiligen Schrift. Auch metho-

1) Vgl. Ph. Th. Culmann: Die christliche Ethik. Thl. I. Stuttgart. 1864. Thl. II aus dem Nachlass des Verstorbenen herausg. 1866. Vgl. bes. I, S. 7 f. S. 21. 42. 46. 116. —

dologisch wird die biblische Gestaltung derselben nicht bloss berechtigt sein, sondern zu ihrer Regeneration wesentlich beitragen ¹⁾. Freilich darf bei einer Darstellung, die auf wissenschaftlichen Werth einen Anspruch macht, die Schrift nicht als ein fertiger Canon ein für allemal gültiger, weil göttlich offenbarer sittlicher Vorschriften gelten. So erhielten wir lediglich eine äusserlich-gesetzliche Gruppierung gewisser Lebensregeln, deren Anspruch auf absolute Gültigkeit ohne inneren Beweis nach Art der Talmudisten und Casuisten als willkürliches Axiom hingestellt würde. Vielmehr kann die biblische Ethik nur dann als wahre Wissenschaft gelten, wenn sie entweder in historisch-kritischer und biblisch-theologischer Weise die eigenthümliche Entwicklung und Gestaltung der Offenbarungswahrheit, soweit sie die ethischen Principien betrifft, untersucht und in ihrem innern geschichtlichen und systematischen Zusammenhange darstellt; oder aber den sittlichen Gehalt der Schriftlehre mit dem Erfahrungsleben des einzelnen sittlichen Subjectes innerhalb der christlichen Gemeinschaft also combinirt, dass in dem geschlossenen System christlicher Ethik die heil. Schrift, die christliche Tradition und das persönliche Christenthum zu einem einheitlich gegliederten Ganzen verarbeitet erscheinen. Gegen eine derartige Reproduction des biblischen Stoffes, an der Hand der kirchlichen Ueberlieferung aus der Heilserfahrung des ethisirenden christlichen Subjectes heraus — wird vom theologischen Standpunkte aus nichts eingewandt werden können. Es wird sich dann das reale Heilsleben des Christen als ein innerlich wohlbegründeter und zusammenhangsvoller Gedankenorganismus, der seinen eigenthümlichen Bildungs- und Gestaltungstrieb in sich selbst trägt, wissenschaftlich wohl rechtfertigen lassen.

Allein, ich fürchte, zu allgemeiner Anerkennung werden auf diesem Wege die Grundsätze christlich sittlicher Weltanschauung, namentlich in der wissenschaftlich gebildeten Welt nicht gelangen. Die Ethik behielte dann immer und ewig ihren einseitig esoterischen Charakter, wie das bei abstracten Studien so leicht der Fall ist ²⁾. Jeder sucht sich sein Häuschen be-

1) Schmidt, Beck, Delitzsch (Bibl. Psychol. zweite Aufl.), v. Harless, v. Hofmann (Schriftbeweis II, 2) haben darin schon Anerkennenswerthes geleistet.

2) Ich weise bei dieser Gelegenheit auf das schöne, sehr ernste und zu beherzigende Wort Pascals hin, welches die Verzweigung

quem und wohnlich, wie es heut zu Tage auf ethischem Felde der Fall ist, einzurichten und die Verwirrung wird täglich grösser, die peinliche Empfindung der Unlösbarkeit des wissenschaftlich ethischen Grundproblems immer drückender.

Sollte es da nicht für jeden Mann der Wissenschaft, für den theologischen Ethiker aber insbesondere von durchgreifendem, höchsten Interesse sein, wenn uns ein Mittel an die Hand gegeben wird, auch von anderer Seite her als von biblischer und kirchlicher oder rein innerlicher Argumentation aus die Bewegung des sittlichen Collectivkörpers und die Gesetze desselben zu beobachten und das Beobachtete zu messen und zu fixiren. Grade wegen der Innerlichkeit der ethischen Studien und weil das Gemüths- und Willensleben der Einzelnen der Beobachtung nicht Stand zu halten scheint, ja immer wieder dem Beobachtenden sich unter der Hand zu entziehen, ihm zu entschlüpfen droht, muss es eine dankenswerthe Hülfe für wissenschaftliche Erforschung des sittlichen Menschheitslebens sein, wenn wir in messbarer und präcis bestimmbarer Weise die collective sittliche Massenbewegung, so zu sagen die collective Sittlichkeit gewisser zusammengehöriger Menschheitsgruppen uns vor die betrachtende Seele stellen und daraus, wenn irgend möglich, die Gesetze der Bewegung und die Beweise für die natürlich sittliche Zusammengehörigkeit der Menschen, für die Solidarität ihrer sittlichen Interessen, für den wunderbaren Causalzusammenhang, auch auf diesem scheinbar willkürlichen Gebiete menschlicher Handlungen, entnehmen könnten. Die Thatsache des regelmässigen und ursächlichen Zusammenhangs in der Massen- und Gruppenbewegung erlaubte und forderte dann den Rückschluss auf die

lebendig ausdrückt, die den aufrichtigen Forscher auf dem Gebiete systematischer und abstracter Studien oft genug ergreift. Er sagt in seinen *Pensées* (pens. 26 art. IX am Anfang): „J'avais passé beaucoup de temps dans l'étude des sciences abstraites; mais le peu de gens avec qui on peut communiquer, m'en avait dégoûté. Quand j'ai commencé l'étude de l'homme, j'ai vu que ces sciences abstraites ne lui sont pas propres et que je m'égarais plus de ma condition, en y pénétrant, que les autres en les ignorant; et je leur ai pardonné de ne point s'y appliquer. Mais j'ai cru trouver au moins bien des compagnons dans l'étude de l'homme, puisque c'est celle qui est propre. J'ai été trompé. Il y en a encore moins qui l'étudient, que la géométrie.“ Auf denselben Ausspruch macht auch Quételet aufmerksam. syst. soc. S. 126.

individuelle Willensbewegung des Einzelnen. Auch dort fänden wir oder müssten wir voraussetzen einen ähnlichen ursächlichen Zusammenhang, der das Maass der Freiheit des Einzelnen entweder auf ein Minimum zusammenschmelzen liesse oder uns nöthigte, den Freiheitsbegriff selber einer eingehenden wissenschaftlichen Revision zu unterziehen. Und endlich: — über der Völkerbewegung und den sittlichen Willensbestrebungen der Einzelnen waltend und in denselben sich kundgebend dürfte ein höheres Princip, eine moralische Weltordnung geahnt und gefunden werden, welche alle Fäden zusammenhaltend das ganze Gewebe der Menschheitsgeschichte zu einem bewusst- und planvoll gearteten Ganzen vereinigte.

§. 16. Die Statistik, näher die Moralstatistik als Mittel, methodischer Massenbeobachtung,

Es ist bekannt und hat in den letzten Jahrzehnten viel Aufsehen gemacht, dass die Statistik der menschlichen Handlungen, die aus grossartigen und systematischen Massenbeobachtungen ihre Daten zusammenstellt, die auffallendsten Resultate in Betreff der Regelmässigkeit und Gesetzmässigkeit in diesem Gebiete, das scheinbar der Willkür angehört, gefunden zu haben glaubt. „Erst der jüngsten der Wissenschaften“, so äussert sich ein Fachmann, „der Statistik war es vorbehalten, den empirischen Beweis der Gesetzmässigkeit in der Willkür, wenn wir in dieser scheinbaren Antithese diese hochbedeutende Frage hier zusammenfassen wollen, zu führen oder mindestens zu versuchen. Sie, die mit analytischem Geiste, oder sagen wir lieber, mit analysirender Hand in alle Beziehungen des positiven, physischen und materiellen, Lebens eindringt, das tief und weit verschlungene Gewebe des staatlichen und socialen Organismus auseinandertrennt, um alsdann durch eine wissenschaftliche Synthese die zerlegten Theile in neue Gruppen und Bildungen wiederum zusammenzufügen, indem sie als Resultat ihrer Arbeit das Wie und Warum der Dinge den erstaunten Blicken der Welt enthüllt: — sie hat neuerdings auf dieses hier in Rede stehende Gebiet sich gewagt, das doch scheinbar einer jeden nur annähernden mathematischen Behandlung und Darstellung sich entzieht und hat durch Zahlen bewiesen (?), dass die scheinbar willkürlichen menschlichen Handlungen nur gemäss bestimmten Gesetzen (?) sich vollziehen ¹⁾.“ Es wird im

1) Vgl. Zeitschrift des k. preuss. statist. Bureaus. Herausg. v. Engel 1865. Nr. 2. S. 39 ff.

weiteren Verlauf der Darstellung als ‚unleugbar‘ hingestellt, dass auf diesem Wege ‚eine höhere wirkliche Erkenntniss einer sittlichen Weltordnung angebahnt‘ werde!

Freilich wird, wie mir scheint, hier etwas zu rasch und unvermittelt der Schluss aus der Regelmässigkeit auf bestimmte beweisbare ‚Gesetze‘ gezogen. Auch will der Unterschied zwischen ‚empirischen‘ und allgemein gültigen Gesetzen (s. u.) gewahrt sein. Zunächst bleiben unendlich viele jener regelmässig sich herausstellenden Zahlen pure Mysterien, von denen man nach Engels Ausdruck sich bisher vielleicht ‚nichts hat träumen lassen‘, die aber ohne eingehenden Nachweis ihrer Ursachen, lediglich *miracula* oder *miranda* bleiben ¹⁾. Man hat diese Resultate der moralstatistischen Untersuchungen theils ‚grauenvoll‘ und ‚erschreckend‘ genannt (R. v. Mohl) ²⁾, theils um ihretwillen die Statistik als die Wissenschaft aller Wissenschaften, als die ‚vorleuchtende Fackelträgerin‘ zu rühmen gesucht (Wagner). Erst durch sie sei es gelungen ³⁾, eine wirkliche Kritik vertragende Erfahrung in Betreff des Menschen festzustellen und dadurch die subjectiven Vorurtheile des täglichen Lebens (lauter oberflächliche Inductionen) und die einseitigen Folgerungen aus Prämissen von zweifelhafter Wahrheit (lauter schiefe Deductionen) zu berichtigen und durch stichhaltige wissenschaftliche Inductionen zu ersetzen.

Es soll uns die Statistik also erlösen von dem Humbug und den Phantasmagorien der Philosophen und Theologen. Sie

1) So z. B. um das abgegriffene Beispiel zu brauchen, wenn in London und Paris alljährlich ziemlich die gleiche Anzahl unbestellbarer Briefe abgegeben werden. „Il se passe la quelque chose de mystérieux qui confond notre intelligence“ ruft Quételet aus, indem er hervorhebt, wie in Belgien in 15 Jahren (1841 — 55) die aller monströsesten Ehen, zwischen Männern unter 30 und Frauen über 60 Jahren, in sehr geringer Anzahl, aber doch fast ganz constant sich wiederholen; oder wenn er (in der Schrift „über den Menschen“ S. 616) darauf hinweist, dass die Zahl derer, die sich zum Militärdienst untauglich gemacht haben, alljährlich sich fast gleich bleibt (z. B. in Frankreich 1831: 752; 1832: 747; 1833: 743 Menschen sich die Finger verstümmelten!). — Auch der Verfasser obiger Abhandlung muss es gestehen, dass es zunächst nur eine verwunderliche geheimnissvolle Thatsache ist, dass in der Stadt Görlitz sich alle Jahr regelmässig 7 Menschen selbst morden. —

2) R. v. Mohl a. a. O. III, 412 f.

3) Vgl. Wagner: Art. Statistik in Bluntschli's Staatswörterbuch S. 38.

soll dem Geschichts- und Menschheitsforscher das ersetzen, was der Physiker an dem Experiment, der Chemiker an seinem Laboratorium, der Astronom an seiner Sternwarte, der Meteorolog an seinem Observatorium hat. Die statistischen Büreaus sind als Menschheits-Observatorien gerühmt und präconisirt worden und eben diese ‚Menschenwarten‘ sollen uns die Gravitationsgesetze in der kreisenden Lebensbewegung der Menschen berechnen helfen und nach dem ‚Gesetz der grossen Zahl‘, nicht wie beim Physiologen durch mikroskopische, sondern durch massenhafte, gleichsam durch makroskopische Beobachtung die an das Naturgesetz erinnernden oder gar mit demselben sich deckenden Regelmässigkeiten der Bewegung in wissenschaftlich exacter Weise erkennen lehren.

So hat z. B. Engel die auf statistischem Wege gewonnene ‚geistige Analyse des bunten Gewirrs der Erscheinungen‘ innerhalb des Völker- und Staatenlebens parallelisirt mit der ‚chemischen Analyse‘ und selbst die Analogie für die ‚Reagentien‘ aufzufinden vermocht, sofern man ‚die Reihe der Erscheinungen im öffentlichen Leben zu gewissen Gruppen und Abtheilungen vereinigen‘, und in Verhältniss zu den also isolirten Ursachen das Vorhandensein einer ‚Reaction‘, so wie die ‚Qualität und Quantität‘ derselben zu prüfen versuchen kann ¹⁾.

Von diesem Gesichtspunkte aus haben — theils im Anschluss an des alten Berliner Oberconsistorialrath Süssmilch's Arbeiten über die ‚göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts‘ (1741. ff.), theils in bewusster Opposition gegen die veraltete Achenwall-Schlöfzer'sche Richtung in der Statistik (Staatskunde als ‚Zustandswissenschaft‘!) — eine nicht geringe Zahl neuerer Forscher auf deutschem, französischem und englischem Boden die ‚numerische Methode‘ als die der exacten Wissenschaft allein entsprechende zu verherrlichen gesucht.

Inbesondere sind es die Franzosen, welche seit Quételet, zum Theil auch unabhängig von ihm, die ‚méthode d'observation‘ auf die ‚sciences morales‘ mit grossem Eifer anzuwenden be-

1) Vgl. Engel: „Die Bewegung der Bevölkerung im Königreich Sachsen“, ein Beitrag zur Physiologie der Bevölkerungen (bes. Abdruck aus der zweiten Lieferung der statist. Mitth. aus dem Königr. Sachsen). Dresden. 1852. S. V f. Siehe Wagner: Die Gesetzmässigkeit in den scheinbar willkürlichen menschlichen Handlungen. 1864. Thl. II S. IV u. IX. Thl. I S. 31 f. u. S. 35.

gonnen haben. Wir nennen neben Comte besonders Villermé, Fayet, Dufau, Legoyt, Guerry u. A., deren Arbeiten zum Theil bahnbrechend geworden sind, (wie wir später im Einzelnen sie kennen lernen werden) ¹⁾. Unter den englischen Philosophen haben mit häufiger Berufung auf Baco sich neuerdings Cornwall Lewis, Mill, Buckle, Whewell u. A. in dieser Beziehung hervorgethan ²⁾, auf speciell moralstatistischem Gebiete namentlich Farr, Neison und obenan Porter durch sein berühmtes Werk: *The progress of the nation in its various social and economical relations*, in welchem ein Theil des dritten Bandes lediglich von dem ‚moral progress‘ handelt.

Freilich muss davor gewarnt werden, dass man nicht ‚Beobachtung‘ und ‚Experiment‘ als Mittel inductiven Nachweises mit einander verwechsle. Es ist ein Irrthum von Buckle, in der statistischen Massenbeobachtung und in der historischen Erfahrung gradezu ein Aequivalent für das physikalische Experiment zu finden. Zum Begriff des wissenschaftlichen Experiments ³⁾ gehört es nothwendig, dass das Object der Unter-

1) Die neueste oben genannte Schrift von Dufau: *de la méthode d'observation dans son application aux sciences morales et politiques*. Paris. 1866. giebt einen schönen Ueberblick über diese Bestrebungen der französischen Schule, nur erscheint es unbegreiflich, jedenfalls unerlaubt, dass er Quételet's Verdienste in dem ganze Buche ignorirt. Uebrigens hat schon Damiron fast gleichzeitig mit dem ersten Erscheinen des Quételet'schen Werkes: „*Sur l'homme*“ (1835) es ausgesprochen: „Si la philosophie parvient un jour à se servir de l'expérimentation (? Vgl. die folgenden Anmerkungen) et de l'observation, nul doute qu'elle arrive aussi à des théories exactes: c'est de constater les faits, de les comparer avec soin, de les généraliser avec prudence. Alors la philosophie deviendra . . . claire, positive, rationnelle: elle aura son exactitude; elle sera la lumière de l'histoire et du mouvement social. Vgl. Damiron: *Essay sur l'histoire de la philos. en France*. 1834. II. p. 229 u. 243.

2) Vgl. C. Lewis a. a. O. I. p. 153. Mill a. a. O. I, 56 ff. Whewell *philos. of inductives sciences* II, 500 f.

3) Vgl. darüber die feine Characteristik bei Baco. *Nov. Org.* I, 70. 99. 124, wo er auch den Unterschied macht zwischen *experimenta lucifera* (eigentlich wissenschaftliche Experimente, die ein allgemeines „Gesetz“ zu erforschen bezwecken) und *experimenta fructifera* (practisch-technische Experimente, wie sie jeder Handwerker und Maschinenbauer macht, wenn er „probirt.“) In ähnlicher Weise unterscheidet auch Cornwall Lewis a. a. O. I, p. 153: *experiments of lighth* und *experiments of use*.

suchung zum Zweck wissenschaftlicher Analyse zerstört oder doch einer Manipulation unterzogen werde, der meist das Object, wenn es ein lebendiges ist, selbst geopfert wird. Oder aber es gibt Experimente, die gewisse Organe, Stoffe und Elemente, der sinnlichen Wahrnehmung des Menschen unterziehen, jedenfalls sie unter seine Herrschaft, seinen Willen bringen. Das ist überall dort unmöglich, wo wir entweder auf dem leblosen Naturgebiet mit solchen colossalen Mächten zu thun haben, die nicht analysirt, nicht umfasst werden können (z. B. in der Meteorologie, Astronomie), oder aber auf dem Gebiete organischen Lebens, wo die experimentelle Untersuchung Zerstörung des Lebens voraussetzt und eben dadurch, da die Beobachtung der Lebensbewegung selbst Zweck ist, unmöglich wird. Also auf den Menschen, als auf ein fühlendes, lebendig pulsirendes, denkendes und wollendes Wesen ist das Experiment im eigentlichen Sinne gar nicht anzuwenden, mag man ihn als Object für medicinisch-physiologische Untersuchung oder als Gegenstand metaphysisch-ethischer und psychologischer Betrachtung ins Auge fassen. Allerdings experimentiren Mediciner an sich selbst herum und man hat auch an lebendigen Menschen ‚Versuche‘ gemacht, wenn ihr Gehirn oder ihre Lungenbewegung bei pathologischen Fällen offen lag. Aber meist waren es eben doch nur ‚Beobachtungen‘ und nicht wirkliche Experimente im strengen Sinn ¹⁾. Die Tortur alter Zeit oder die Cranioscopie bei Verbrechern dürfte eher als ein wirkliches, aber weder erlaubtes, noch erspriessliches Experiment mit Menschen anzusehen sein. Ob es aber unter die experimenta lucifera oder unter die exp. fructifera Baco's gerechnet werden kann, wird zu bezweifeln erlaubt sein.

Auch ist es charakterisch beim wirklichen Experiment, dass die einmalige genaue Untersuchung schon normgebend sein kann für Feststellung eines Gesetzes, d. h. wo der einzelne Fall bei durchaus einfacher, constanter und isolirbarer Causation ty-

1) Vgl. O. Lewis a. a. O. I, p. 160 ff.: Scientific experiment, sagt dieser Forscher in Uebereinstimmung mit Mill (Essay on some unsettled quest. of. pol. econ. V, 146; Logik I, 539) und Whewell (a. a. O.), is not only inapplicable to those physical science which deal with remote and vast objects (meteorology, astronomy, geography) but it is also inapplicable to man . . . It is inapplicable to man as a sentient and also as an intellectual and moral being; to man as the subject of physiological and medical as well as of methaphysical, ethical and political science. Vgl. auch Ch. Comte phil. pos. IV, 428 ff.

pisch ist für alle ähnlichen. Die Wiederholung des Experiments in grösserer Masse hat dann oft nur Bedeutung als Controle für die Genauigkeit des ersten Versuches ¹⁾. Anders ist es dort, wo eine Verkettung von Ursachen vorliegt, die wir nicht überschauen, wo wir erst die constanten, wesentlichen und die concurrenden, zeitlich oder räumlich mitbedingenden periodischen oder variablen Ursachen zu unterscheiden haben, um allmählich durch zahlreiche Fälle der Beobachtung zu einem Verständniss des wirklichen Zusammenhangs zu gelangen ²⁾.

In allen solchen Fällen, sei es auf dem Natur-, sei es auf dem Geschichtsgebiet, wird die sammelnde Beobachtung an die Stelle des Experiments, als Surrogat desselben ³⁾ treten

1) Vgl. Rümelin, Zur Theorie der Statistik. Tüb. Zeitschr. für Staatsw. 1863, S. 656, wo nur zu allgemein der Gedanke ausgesprochen ist: „In der Natur ist das Einzelne typisch.“ Es giebt auch in der Natur, wie wir schon angeführt, massenhaft verwickelte Verursachungssysteme, welche nur durch wiederholte Beobachtung, nicht durch einmaliges Experiment in ihrer gesetzmässigen Bewegung erforscht werden können.

2) Vgl. Wagner: Art. „Statistik“ a. a. O. S. 40 ff.

3) Ich kann C. Lewis nicht beistimmen, dass solche „intentional observation“, wie er sie nennt, auf anthropologischem Gebiete von grösserem Erfolge sei für Feststellung eines Causalverhältnisses, als das Experiment auf physischem Gebiete. Je höher das Object, desto schwieriger und verwickelter die genaue Beobachtung. Dass der Mensch, als Gegenstand der Untersuchung sprechen kann, erleichtert nicht die erfolgreiche Beobachtung; denn die Worte offenbaren nicht bloss, sondern verdecken auch tausend Mal den realen eigentlichen Zusammenhang. Empirische Feststellung pathologischer Gesetze ist oft bei Kinderkrankheiten leichter, als bei Erwachsenen. Vgl. C. Lewis a. a. O. I. p. 165: The physical philosopher is compelled to interrogate nature by experiment, because she is mute. But man, the subjects of politics (and ethics) can speak: he can declare his feelings spontaneously, or he can answer interrogations. Hence the experiments of physical science are a fable and rude contrivance (?), compared with the methods of investigation in politics. — Lewis scheint auch beim menschlichen Socialkörper eine experimentelle Untersuchung für möglich und erfolgreich zu halten, nämlich bei plötzlich convulsivischen Bewegungen desselben (Revolutionen, Hungersnoth etc.), wo dann die eintretenden Veränderungen statistisch studirt werden können (p. 172). Auch ist ihm jedes zeitweilige (Staats-) Gesetz (a temporary law) ein polit. Experiment (p. 173). Das kann aber beides doch nur im uneigentlichen Sinne gemeint sein, wie man etwa von „Experimenten“ in häuslicher Kindererziehung spricht, die dann als solche eben nichts nützen sind. Im ersteren

müssen, wie wir schon oben bemerkt. Sammlung, Gruppierung, Analyse und Synthese, sowie isolirte Behandlung einzelner Ursachen und bedingender Einflüsse, alles in möglichst genauer, wenn es geht, numerischer Fixirung — das wird die Aufgabe des Beobachters sein, wenn er menschliche Handlungen ‚en masse‘ aus ihrem scheinbaren Gewirr herausbringen und eine innere Ordnung der Bewegung finden will. Das aber eben ist die Arbeit der Moralstatistik. Darin hat sie ein unbestreitbares Verdienst und ist von unberechenbarem Werth, trotz ihrer Jugend und relativen Unreife.

§. 17. Negatives und positives Interesse des theologischen Ethikers an der Moralstatistik. — Socialethik im Gegensatz zur Socialphysik (physique sociale).

Ein doppeltes Interesse, mit welchem ein doppeltes Bedürfniss Hand in Hand geht, hat der Theologe an diesen Erscheinungen und Untersuchungen nicht vorüberzugehen, ein negatives und ein positives.

Das negative liegt offen zu Tage. Der Statistiker, der die menschlichen Handlungen und alles was in's Gebiet der Sitte hineinschlägt und im Gemeinschaftsleben sich äussert, zum Gegenstande seiner numerischen Zusammenstellung macht, glaubt aus diesen ‚Thatsachen‘ durch Induction Rückschlüsse machen zu dürfen auf gewisse in dem Gebiete des geistigen Lebens unbedingt geltende Gesetze. Man hat sich nicht gescheut, den Theologen herauszufordern und ist in sein Gebiet eingedrungen mit Behauptungen, die übereilt und unbegründet, die eigenthümliche Qualität des geistigen und ethischen Causalnexus verkennen, ihn seicht und roh mit dem im stofflichen und materiellen Gebiete herrschenden identificiren. Wir müssen also auf unsrer Hut sein. Wir werden von jener Seite zum Kampfe provocirt. Selbst den ernsteren und tieferen Forschern gegenüber, die aus jenen regelmässigen Erscheinungen die ‚Gesetze‘ der Bewegung in dem socialen Organismus herzuleiten suchen, gilt es, wenn sie nur von einer Socialphysik ¹⁾ was wissen wollen, d. h. alles unter dem Einen und alleinigen Gesichtspunkt des

Fall jedoch ist nur eine werthvolle Beobachtung vorhanden, aber kein Experiment.

1) Vgl. Quételet's Hauptwerk vom Jahre 1835 (Sur l'homme), in welchem er ausgesprochener Maassen einen „essai de physique sociale“ geben will und schon mit diesem präjudicirlichen Titel seinen Standpunkt kennzeichnet, den ich später eingehend beurtheilen werde. Sein „systeme social“, in welchem er „les lois qui le regissent“ darlegen will, ruht auf derselben Voraussetzung und setzt sich zur Auf-

Naturgesetzes betrachten, womöglich eine Sociaethik gegenüberzustellen, in welcher aus unwiderlegbaren und anerkannten Thatsachen, kurz auf dem Wege der Induction die Gesetze der collectiven Willensbewegung auch in ihrem specifischen Unterschiede von den Bewegungsgesetzen des Naturmechanismus dargelegt werden.

Allerdings erscheint auch eine Socialphysik oder wie Engel sie nennt ¹⁾, eine „Physiologie der Bevölkerungen“ durchaus berechtigt und diese Ausdrücke schliessen an

gabe, für den socialen Gesamtkörper und seine gliedlichen Elemente „une physiologie spéciale“ (p. XII) zu geben. Die Analogie mit den naturwissenschaftlichen Terminus ist, wie wir sehen werden, keine bloss zufällige oder bildliche. Es handelt sich dabei in der That um Physiologie und Physik, nicht aber um eine wirkliche Ethik, die das Gesetz des „Sollens“ mit hineinziehen muss in das Gesetz des „Werdens.“ Der Begriff „Nothwendigkeit“ (nécessité) wird hier, wie Mill (Logik II, 6, S. 476 f.) richtig hervorhebt, immer in unterschiedsloser Weise als Bezeichnung für ganz verschiedene Kategorien des Causalverhältnisses gebraucht und wirkt dadurch verwirrend. Auch Wagner's verdienstvolle Untersuchung über Wesen und Begriff des „Gesetzes“ (a. a. O. I. S. 66 ff.) trägt dem Unterschiede von Natur- und Sittengesetz keine Rechnung. Daher er die „Thatsache des Gewissens“ gegenüber der „unbedingten Nothwendigkeit“ als ungelöstes Problem ehrlich anerkennt (S. XVII), und als „Widerspruch“ stehen lässt. Vielleicht ist dieser „Widerspruch“ die Folge davon, dass Wagner (Art. „Statistik“ in Bluntschli's Staatswörterbuch S. 35) die Meinung hegt „ein Statistiker aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts vermochte noch auf theologischem Standpunkte zu stehen, ein Statistiker der Gegenwart könne für sein Untersuchungsgebiet die Konsequenzen nur aus der modernen Weltanschauung ziehen.“ — Ich hoffe mit meinem veralteten Standpunkte wenigstens um den „Widerspruch“ herumzukommen. —

1) Vgl. E. Engel: „Die Bewegung der Bevölkerung im Königreich Sachsen. Ein Beitrag zur Physiologie der Bevölkerungen“ (bes. Abdr. aus der 2. Lieferung der statistischen Mittheilungen aus dem Königreiche Sachsen) Dresden. 1852. Ich bin übrigens weit entfernt, den geehrten Verfasser dieser ausgezeichneten Arbeit einer naturalistischen oder gar materialistischen Anschauung zu zeihen. (Wir werden vielmehr später grade das Gegentheil zu erkennen Veranlassung haben.) Aber der von ihm gewählte Ausdruck (ähnlich bei Quételet s. d. vor. Anm.) schien mir allerdings missverständlich und präjudicirlich, während ich Legoyt in seiner Charakteristik der „physiologie sociale“ durch die graduelle Zu- oder Abnahme der Fruchtbarkeit der Gesellschaft oder der mittleren Lebensdauer nur zustimmen kann. Vgl. Legoyt: La France et l'Etranger. 1864. p. 28.

sich noch nichts Präjudicirliches in sich, selbst wenn sie nicht bloss, wie etwa bei C. Frantz in seiner ‚Vorschule zur Physiologie der Staaten‘ in rein metaphorischem Sinne gemeint und gebraucht sind ¹⁾. Denn auch die Völker, wie die einzelnen Menschen haben ja eine rein physische Seite der Entwicklung, die bedingt ist durch tausend räumliche und zeitliche, geographische und materielle Verhältnisse. Wie es eine Physik und Physiologie, wie es eine Anatomie und Pathologie des menschlichen Körpers giebt, so wird es auch Disciplinen der Art für die materiell bedingten Momente des Socialkörpers geben. Und wir können uns gegenüber jedem Fortschritt, den diese Untersuchungen machen, nur anerkennend verhalten. Wenn aber alles in der socialen Bewegung materiell bedingt und motivirt gedacht wird, wenn es nur Socialphysik und Physiologie geben soll, wenn die Verkrüppelungen des Völkerlebens nur physisch beurtheilt werden sollen (wie in einer medicinischen Statistik es z. B. am Platze ist) — dann beginnt unser Bedenken, resp. unsere Opposition. Bei aller Anerkennung des Zusammenhanges zwischen Physik und Ethik müssen wir doch gegen die Identification beider auf Kosten des ethischen Momentes alle Waffen geistigen Kampfes in Bewegung setzen. Dem Kampfinteresse entspricht aber das Bedürfniss, die eigenen Acten dabei zu revidiren und wo möglich vom Gegner zu lernen, namentlich die Gesetze der geistig-ethischen Bewegung in den moralischen Collectivpersonen, — denn Staaten, Kirchen, Völker sind in gewissem Sinne Personen ²⁾, — durch eingehende historische und statistische, in die Wirklichkeit eindringende Beobachtung zu studiren.

Allein auch ein positives Interesse darf und muss der theologische Ethiker an den Resultaten und Darlegungen der Sittenstatistik nehmen, sofern durch dieselben, wenn sie in's rechte Licht gestellt werden, die biblisch-christliche Weltanschauung die herrlichste Bestätigung erhält. Ja, meiner Ueber-

1) Vgl. C. Frantz: Vorschule zur Physiologie der Staaten. Berlin. 1857. Hier wird der Ausdruck nur in ähnlichem Sinne gebraucht, wie wir vom „Organismus“ der Menschheit reden. Auch der ethische Organismus hat ja seine „Physiologie“, durch welche nur nicht die „Ethologie“ desselben (Mill) zerstört werden darf.

2) Dieser scheinbar paradoxe Gedanke — „Staaten sind Personen“ — findet sich z. B. nackt und dürr ausgesprochen bei A. Wagner in seiner „Studie im Gebiete der vergleichenden Annexions- und Nationalitätsstatistik“ (A. Wagner). Preuss. Jahrb. 1867. S. 542.

zeugung nach, kann nur sie die sich hier aufthürmenden Räthsel lösen, soweit für solche Probleme bei unserm beschränkten Wissen sich eben der Schlüssel finden lässt. Das schwierige Problem der Freiheit, die Verhältnissbestimmung von Freiheit und Nothwendigkeit, Sitten- und Naturgesetz, das gliedliche Verhältniss der Einzelnen zur Gattung, die individuelle und collective Willensbewegung und endlich die Frage nach einer sittlichen Weltordnung und ihrem Leiter, ja selbst die specifisch christlichen Lehren von der Einheit des Menschengeschlechts, von der Gattungssünde und Gattungserlösung, von der kirchlichen Gemeinschaft und ihren Gnadenmitteln, von dem Reiche Gottes und seinen Entwicklungsstadien bis zur Vollendung, — sie gewinnen, (wie ich nachzuweisen hoffe), durch die statistischen Daten und die sich aus ihnen ergebenden principiellen Consequenzen ein neues Licht. Ausserdem darf der ethische Theologe das positive Bedürfniss fühlen, aus der abstracten und innerlichen Sphäre seiner Untersuchungen auch einmal hinauszutreten in's Gewühl und Getriebe der Welt und das geistlich Geglaubte und Erfahrene mit den Resultaten parteiloser Massenbeobachtung und ziffermässiger Fixirung zu vergleichen, sei es auch nur in apologetischer Tendenz.

So viel mir bekannt, hat die Theologie der Gegenwart diesem Bedürfniss noch nicht, oder doch in sehr geringem Maasse genügt. Nur auf dem Gebiete der ‚inneren Mission‘ ist man mit ganzer und voller Theilnahme der numerisch genauen Constatirung der sittlichen Gesammtzustände gefolgt, vorzugsweise um zu wissen, wo die Hebel der sittigenden Macht des Christenthums anzusetzen seien. Die ‚Fliegenden Blätter‘ des Rauhen Hauses haben in dieser Beziehung ein grosses Verdienst ¹⁾. So hat auch Wichern für die Trefflichkeit seiner Zellentheorie

1) Vgl. Fliegende Blätter des R. H. 1865 Nr. 3 u. 4, die Einleitung zu dem trefflichen Artikel: „Zur Statistik Berlin's.“ Unter Anderem sagt der Verf. (Past. Oldenberg) treffend: „Sicherlich wird die mit so grossem Eifer gepflegte und geförderte statistische Wissenschaft auch nach der Seite der sittlichen Interessen ihren weiteren Ausbau finden und die innere Mission hat daran nicht nur das wärmste Interesse zu nehmen, sondern auch ihrerseits zu thätiger Mitwirkung sich zu rüsten, damit unser Volk zur Selbsterkenntniss gelange, die auch nach dieser Seite der Weg zur Wahrheit ist.“ — Vgl. auch Jahrgang 1866. Nr. 4 u. 5. „Zur Statistik der unehelichen Geburten“ — von einem Geistlichen der Kurmark S. 98 ff. und über die „Prostitution“ in England S. 146.

auf dem Gebiete des Gefängniswesens die statistische Beweisführung verwendet und dadurch seinerseits auf Grund der in Moabit gemachten Erfahrungen einen dankenswerthen Beitrag zur Criminalstatistik geliefert ¹⁾.

Auch will ich die äusserst fleissigen Arbeiten eines E. H. Busch, G. Zeller und G. v. Hirschfeld über kirchliche und ‚Religionsstatistik‘ keineswegs unterschätzen. Aber von meiner Auffassung und Idee einer Moralstatistik, sofern dieselbe nicht bloss den Zustand (Statik) sondern auch die Bewegung (Dynamik) eines sittlich gearteten Organismus in Zahlen zu veranschaulichen hat, findet sich in dieser Religions- und Kirchenstatistik wenig oder gar nichts. Es handelt sich bei Zeller lediglich um eine numerische Zusammenstellung der Daten in Betreff des evangelischen Deutschlands im Jahre 1862, veranlasst durch die Eisenacher Kirchenconferenz, ähnlich wie es sich bei Busch um eine derartige Constatirung des Standes der ev. luth. Kirche Russlands handelt. Hirschfeld hingegen hat für Preussen das betreffende statist. Material gesammelt, und in Anknüpfung an dasselbe eine kurze Darstellung der geschichtlichen und rechtlichen Entwicklung der preussischen Religionsverfassung zu geben gesucht ²⁾.

Eine theologisch wissenschaftliche Beleuchtung und Verwerthung des gesammten moralstatistischen Materials fehlt aber noch gänzlich, wenngleich die feinen Bemerkungen, die sich im Anschluss an das schon von mir genannte, anregende Buch von A. Wagner in der Erlanger Zeitschrift für Protestantismus und Kirche finden, nicht ohne Bedeutung sind. Ich kann dem geehrten Verfasser (Dr. Frank) nur zustimmen, ja finde in seinen Worten eine direkte Bestätigung für meine oben in Betreff einer Socialethik geäusserten Wünsche, wenn er sagt: „Die ethischen Processe innerhalb gewisser organisch verbundener Menschengruppen verlaufen, nachdem einmal die ethischen Factoren eine

1) Vgl. weiter unten das nähere Referat über das interessante Buch: Dr. Wichern: „Mittheilungen aus den amtl. Berichten über die preuss. Straf- und Gefängnisanstalten.“ Berlin. 1861.

2) Vgl. Dr. G. Zeller: Zur kirchl. Statistik des evang. Deutschlands im Jahre 1862. Stuttgart 1865. — Georg v. Hirschfeld: Religionsstatistik der preuss. Monarchie. Arnsberg. 1866. und E. H. Busch: Materialien zur Geschichte und Statistik des Kirchen- und Schulwesens der evang. luth. Gemeinden in Russland. Petersb. 1862. mit 2 Karten in Farbendruck. Dazu, so eben erschienen, 2 Bände „Ergänzungen“ 1867.

dem Organismus habituelle Wirksamkeit erreicht haben, keineswegs willkürlich, sondern gestalten und vollenden sich einem inneren Gesetze gemäss, dessen Erscheinung eben die von der Statistik beobachtete Regelmässigkeit gewisser Handlungen ist. Das dünkt uns für die theologische Erkenntniss von hoher Wichtigkeit gegenüber jener einseitigen Auffassung, jener mechanischen Zersplitterung des Menschenwesens, da man jedwedes Individuum abgelöst von dem grösseren und kleineren Organismus, dessen Theil es ist, ethisch auf sich selbst stellt, als finge eben jedes für sich von vorne an, während es doch vom Anfange seiner Existenz an mit allen Fasern seines geschichtlich gewordenen Lebens, des ethischen nicht minder wie des physischen, dem geschichtlich gewordenen Leben des Ganzen eingepflanzt, damit verwachsen und daraus entsprossen ist. Wir danken es der Statistik, dass sie an ihrem Theile uns Thatsachen an die Hand gibt, an denen jener selbstherrliche Wahn des beliebigen Machenkönnens auch hier zu Schanden wird¹⁾.

§. 18. Gefahren der moralstatistischen Untersuchungsmethode für den theologischen Ethiker. Cautelen dagegen.

Es lässt sich nicht verkennen, dass der theologische Ethiker, wenn er es unternimmt, die Statistik für seine Zwecke auszubenten, sich in mannigfacher Beziehung auf einen abschüssigen, für den, der nicht sichere Tritte zu thun vermag, gefährdrohenden Boden begiebt. Erstens kann es leicht geschehen, dass man dem eigenthümlichen Character theologischer Wissenschaft durch solch' eine Coalition mit der 'numerischen Methode' zu nahe tritt, sich selbst in seinem Princip untreu wird. Sodann aber ist die Gefahr der Ungründlichkeit, des Dilettantismus eine sehr grosse, wenn man aus einer fremden Wissenschaft so zu sagen apologetische Hilfstruppen herbeizieht. Endlich aber scheint es unmöglich, ohne grobe Veräusserlichung und handgreifliche Verflachung die in der Gesinnung des Menschen wurzelnde Sphäre der Sittlichkeit nach numerisch bestimmbaren, in der Aussenwelt hervortretenden Thatsachen messen und daraus irgend einen erklecklichen Erfolg für eine wissenschaftliche Ethik oder das Verständniss sittlicher Bewegungsgesetze gewinnen zu wollen.

1) Erlanger Zeitschrift f. Prot. u. K. 1865. H. 4. S. 230 f.

Den letzteren Punkt anlangend wird selbst von begeister-ten Moralstatistikern zugestanden, dass einerseits das Material noch sehr unvollständig vorliegt, andererseits der Schluss von den gruppirten Massenbeobachtungen auf den sittlichen Werth der Gemeinschaft ein höchst precärer ist. Ich führe nur Quételet, Wagner und Wappäus als Zeugen an. Quételet sagt in seinen lettres sur la théorie des probabilités ¹⁾: „La moralité d'un peuple n'est pas une chose qu'on puisse apprécier directement; on ne peut en juger que par ces effets. Or la moralité se constate par des actions bonnes et mauvaises; et jusqu'à présent pour estimer la moralité d'un peuple on s'en est tenu généralement à l'examen des mauvaises actions; encore, parmi celles-ci, on n'a pris en consideration que celles, qui étaient frappées par les lois.“ Er führt sodann weiter aus, wie selbst von den constatirten Verbrechen (z. B. gegen Eigenthum) kaum $\frac{1}{3}$ derselben auf bestimmte Verbrecher zurückgeführt werden konnten, bei Verbrechen gegen Personen kaum die Hälfte; endlich, wie der Begriff des Verbrechens ein sehr vager und sowohl Gesetzgebung als Justiz in verschiedenen Ländern sehr verschieden sind und so die Resultate unvergleichbar werden ²⁾.

„Nur Quantität, nicht Qualität der Handlungen“, sagt Wagner ³⁾, „lassen sich statistisch bestimmen.“ Allerdings soll die „Mengenbestimmung, indem wir die Mengen in Relation zu einander bringen, von selbst zu einer Qualitätsbestimmung der einen verglichenen Menge werden, z. B. wenn wir die gegebene Bevölkerung oder Altersklasse mit der gegebenen Anzahl aller oder bestimmter Verbrechen vergleichen.“ Das Material für diesen Zweck der Qualitätsbestimmung schlussberechtigtend zu

1) Vgl. a. a. O. p. 318. 326. 334. u. syst. social p. 75 ff.: La statistique morale est encore à son enfance; elle a recueilli très-peu de faits qui appartiennent exclusivement à son domaine. Je n'en connais guère qu'une série qui soit dans les conditions indiquées précédemment, c'est celle qui est relative aux mariages.

2) Vgl. Quételet, système social p. 81: D'abord est-on bien d'accord sur ce qu'il faut entendre par crime? Evidemment non. Ce qui est puni chez un peuple, ne l'est pas chez un second; ce qui est réprimé à une époque, est toléré à une autre. p. 84: Non seulement les faits ne sont pas rigoureusement comparables, mais ils sont même incomplets. cf. p. 319 die dahineinschlagenden treffenden Citate aus Pascal Pensées II, p. 99.

3) Vgl. Gesetzmässigkeit in den scheinbar willk. Handlungen Bd. I S. 10.

gruppieren sei grade die Aufgabe. Allein ‚eine Statistik der Motive‘ bei den Handlungen, die vom grössten Interesse wäre, entzieht sich, wie Wagner selbst zugesteht, leider meist der Aufnahme. Wir stimmen diesem gelehrten Fachmann ganz bei, wenn er, in seiner Anzeige des grossen Guerry'schen Werkes ¹⁾, seine Meinung dahin äussert: ‚es sei immer ein etwas rohes Verfahren, die moralische Qualität einer gegebenen Anzahl von Menschen aus unseren Beobachtungen über die Zahl der Verbrecher, der Selbstmörder, der unehelich Gebärenden, der Unterrichteten etc. zu bestimmen, wo doch die Kategorien mangelhaft sind und nicht genau homogene Grössen summirt werden und sogar die Zahlen der Fälle nicht einmal genau richtig sind; auch fehle es an den Mitteln, eine psychologisch genügende qualitative Analyse der Handlungen anzustellen.‘

Diese besonnene Aeusserung möchten wir den phrasenhaften Hyperbeln eines Kolb entgegenstellen, welcher ohne allen Beweis behauptet, die Statistik breite sich ‚über alle Phänomene des physischen, moralischen und intellectuellen Lebens aus; sie umfasse das ganze Wirken und Sein aller Classen und Völker und Nationen, sie dringe in Tiefen, welche der menschlichen Berechnung vor Kurzem noch dermassen unnahbar erschienen, dass man Jeden, der ein Vordringen in diese Gebiete behauptet hätte, für wahnsinnig erklärt haben würde‘ ²⁾. Wenn in diesen Behauptungen ein Sinn liegt, so dürfte derselbe von einem Wahne schwer zu unterscheiden sein, der dem Verfasser vielleicht ‚beglückend‘ erschien.

In Wirklichkeit aber steht es so, wie auch Wappäus ehrlich zugesteht, dass die sogen. ‚Sittenstatistik‘ bisher entweder nur oberflächlich von den Statistikern behandelt oder auch grundsätzlich von der Statistik ausgeschlossen wurde, weil man es für unmöglich erklärte, Kundgebungen des Geistes und der Leidenschaft dem Calcül zu unterwerfen. Selbst die Criminal-

1) Vgl. Tüb. Zeitschr. für Staatswissenschaft. Jahrg. 1865. Heft 2. S. 274. — siehe auch S. 276: „Bis jetzt, so gesteht Wagner daselbst in fast zu bescheidener Weise, war es nur möglich die Handlungen negativer Sittlichkeit zum Untersuchungsgebiet zu machen.“ Wir erinnern dagegen an Dufau's *Traité de statistique* (namentlich die Beilage 1: *Lettres sur la charité etc. und tableau complet des oeuvres d'associations, établissements, consacrés au soulagement des classes pauvres*); und Legoyt *la France et l'Etranger* p. 549 ff. 621 ff.).

2) Vgl. J. Fr. Kolb: *Handbuch der vergleichenden Statistik*. 4. Aufl. 1865. in dem Anhang: „zur Philosophie der Statistik“ p. 548.

statistik, sagt Wappäus, liefert bisher ‚wenig brauchbares Material‘ und leidet durch den schwankenden Begriff des Verbrechens¹⁾. Dennoch glaubt derselbe daran festhalten zu können, dass ‚auch schon die bisherigen Leistungen für die Zukunft der Moralstatistik einen hervorragenden Platz in der allgemeinen vergleichenden Statistik verbürgen.‘

Auch für den Ethiker sind sie, trotz jener hervorgehobenen und von den Fachmännern anerkannten Mängel, von grossem Werth, wenn man sie nur richtig benutzt. Es kommt dabei weder auf Messung der sittlichen Würdigkeit oder Unwürdigkeit einer bestimmten Volksgemeinschaft an²⁾, noch auch darf man sich den Rückschluss auf die Schuld und Verantwortlichkeit der Einzelindividuen erlauben. Vielmehr handelt es sich lediglich um Constatirung der allgemeinen Gesetze sittlichen Causalzusammenhangs innerhalb eines grösseren, sittlichen Collectivkörpers. Um diese zu erforschen oder die als Voraussetzung angenommenen empirisch zu constatiren, dazu ist eine Menge beobachteter sittlicher Thatsachen von grosser Wichtigkeit³⁾. Denn die nach aussen tretende Handlung ist, wie die sicht- und schmeckbare Frucht des Baumes, nicht von aussen herbeigebracht, sondern Resultat eines inneren Wachstums, einer Bewegung, so dass wir die Eigenthümlichkeit treibender Impulse aus den Früchten zu entnehmen vermögen (Matth. 12, 33 f.; 7, 16 f.; Luc. 6, 43). Ausserdem soll ja der theologische Ethiker jene Daten nicht als die Quelle und das Fundament seiner sittlichen Weltanschauung betrachten, sondern lediglich als ein Mittel der Controle und des empirischen Nachweises des ihm anderweitig schon Feststehenden. Dann wird er auch vor der Gefahr krankhafter und unklarer Vermischung beider Gebiete, des theologischen und statistischen, bewahrt bleiben.

Ich halte viel von sauberen Grenzen wie in der Begriffs-

1) Vgl. darüber auch die Verhandlungen des internationalen statist. Congr. zu Paris. Comptes rendus p. 38 ff. bei Wappäus: Bevölkerungsstatistik Bd. II, S. 417 u. S. 408.

2) Gegen Lotze: Mikrokosmos Bd. III, S. 78.

3) Vgl. Quételet: Système social p. 75: Si l'homme ne se manifestait par ses actions, il serait impossible de le juger. Comment, sans l'avoir vu agir, pourrait on assurer qu'il est bon, généreux, plein de courage. Nach dem Grundsatz: les effets sont proportionnels aux causes stellt Quételet in Betreff der sttlichen Beurtheilung des Menschen die Behauptung auf: Ce sera donc par ses actions qu'il faudra le juger.

und Objectsbestimmung der Wissenschaften, so in ihrer methodischen Durchführung. Dem Theologen namentlich wird so häufig die Naturwissenschaft, wenn er ihre Resultate für die Theologie verwenden oder mit ihr combiniren will, zu einem Rohrstab Aegypten. Wer will dem ‚Timeo Danaos‘ hier die Berechtigung abstreiten. Nie darf die Theologie ihre Resultate irgendwie abhängig machen von dem Gelingen und Misslingen naturwissenschaftlicher Untersuchungen. Das hemmt die Freiheit wissenschaftlicher Forschung auf beiden Gebieten. Die mit reinlichen Grenzen zusammenhängende Bescheidung, wenn man will, — Bornirtheit in denselben, schafft klaren Besitz und vermeidet unnützen, meist auf Missverständnis hinauslaufenden Streit. Aber es kann mir schlechterdings nicht in den Sinn kommen, die Theologie in irgend welche Abhängigkeit von der Statistik zu setzen oder gar die Statistik von theologischen Principien aus zu meistern. Mir liegt lediglich daran, das in theologischer Weise der Argumentation vielleicht längst schon Bekannte, biblisch und kirchlich, historisch und innerlich Constatirte, von einer anderen Seite zu beleuchten und dadurch möglicher Weise beiden Theilen einen Dienst zu leisten. Den statistischen Fachmännern kann es nur förderlich sein, wenn sie an genauere Begriffsbestimmung und Begrenzung der ethischen Kategorien, mit welchen sie bei ihren Zahlengruppirungen und Inductions-schlüssen oft leichtfertig umgehen, gemahnt werden. Dem Theologen aber ist es eine gute Zucht und Schule, wenn er sich an exacte, präzise und messbare Bestimmungen gewöhnen und That-sachen reden lassen muss.

Dazu kommt, dass die Statistik, wie ich glaube, gar keine gesonderte Wissenschaft für sich ist, sondern nachgerade nur als eine methodologische Hülfswissenschaft bezeichnet werden kann¹⁾, die auf den verschiedensten Gebieten scientificcher Forschung, sei es in erster Linie oder in subsidiärer Weise, z. B. zur Controle für deductive Operationen und Speculationen ihre Stelle finden kann und zum grossen Theil schon gefunden hat. Dass die Meteorologie durchgehends auf numerischer Beobachtung ruht, ist bekannt. Wir brauchen Namen wie Quételet

1) Wie das neuerdings, so viel mir bekannt, am entschiedensten durch Rümelin geschehen ist, in dem genannten geistvollen Aufsätze „zur Theorie der Statistik.“ Vgl. Tüb. Zeitschr. für die ges. Staatswiss. 1863, S. 694; nur dass er mit Unrecht dieselbe auf die „Erfahrungswissenschaften vom Menschen“ beschränkt wissen will. Vgl. dagegen Wagner: Artikel „Statistik“ a. a. O. S. 56 ff.

und Dove nur zu nennen. Dass die Medicin, insbesondere die gerichtliche, sich dieses Hilfsmittels zur genaueren Constatirung der Thatsachen, der Krankheitsbewegung etc. bedient, erscheint vollkommen berechtigt. Es wird genügen an Namen wie Louis, Casper, Boudin, Marc d'Espine, Malgaigne, Oesterlen, Gavarret, Esquirol, Villermé, Des Etangs u. a. zu erinnern. Selbst die Physiologie, z. B. in ihren neueren Arbeiten über Schädelbildung und Gehirn, ein Huschke, v. Baer, R. Wagner, H. Walcker, Weisbach, Blossfeld in Deutschland, ein Huxley und Hamilton in England, ein Longet, Parchappe, Sappey in Frankreich u. A. m. benutzten statistische Zusammenstellungen über Hirngewicht und Schädelumfang als Basis ihrer wissenschaftlichen Argumentation¹⁾. Die Geschichtskunde, die Philologie, ja selbst die empirische Psychologie ist auf Zahlenberechnung zurückgegangen. Man hat im Interesse der Völkerpsychologie eine Sprachstatistik verlangt, um die Bewegung der Nationalitäten zu messen und zu präcisiren²⁾. Die innere Mission so weit sie sich „zum Range einer Wissenschaft“ hinaufzuarbeiten sucht oder doch wenigstens ihre practische Thätigkeit wissenschaftlich zu ordnen und zu motiviren bestrebt ist, bedient sich, wie wir sahen, dazu auch

1) So heben z. B. Edwards (*caractères physiologiques des races humaines*) und Dufau (*Traité de stat. p. 100*) die Wichtigkeit comparativ statist. Untersuchung in Betreff der caractères physiques der einzelnen Racen und Menschengruppen (Gehirn, Gesichtsbildung, Hautfarbe, Haare) hervor, „pour éclairer les mystères du melange des races.“. Noch neuerdings findet sich in dem Archiv für Anthropologie, Zeitschr für Naturgesch. u. Urgesch. des Menschen Jahrg. 1867. Heft II u. III eine eingehende Abhandl. von Dr. Weisbach über die „Gewichtsverhältnisse der Gehirne österr. Völker“, die sich zum Theil an Prof. Engel's (in Wien) dahineinschlagende Berechnungen anschliesst.

2) Vgl. Rich. Böckh's interessante Abhandlung: „Die statistische Bedeutung der Volkssprache als Kennzeichen der Nationalität“ — in der Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft 1866. IV. 3. S. 259 f. Die Sprachstatistik wird hier in gewissem Sinne (p. 263) für wichtiger erachtet als die Religionsstatistik, weil „das religiöse Bekenntniss nicht so sehr der getreue Ausdruck des gemeinsamen religiösen Bewusstseins aller demselben Angehörigen enthält, wie uns die Sprache den Ausdruck der Denkform jeder Nation gewährt.“ Hieher gehört auch A. Wagner's oben berührte neueste Abhandlung in den Preuss. Jahrb. 1867. V. S. 540, in welcher der Verf. unter dem Titel: „Die Entwicklung der europäischen Staatsterritorien und das Nationalitätsprincip“ eine „Studie im Gebiete der vergleichenden Annexions- und Nationalitätsstatistik“ veröffentlicht hat.

der statistischen Forschung. Warum soll die sogen. Staatswissenschaft allein die Zahl, die ‚numerische Methode‘ für sich gepachtet haben?

Freilich droht dem Dilettanten die Gefahr der Pfscherei oder ‚der staatswirthschaftlichen Feuerwerkerei‘ ¹⁾. Schon Süssmilch hat davor gewarnt, indem er auf die ‚Fladdergeister‘ hinweist, die, ‚wie der Hund aus dem Nilus‘ aus allerlei Wissenschaften etwas ‚erschnappet‘ und ‚durch eine unreife Lesung guter und schädlicher Schriften ihren Kopf mit Wind angefüllt und dabei dreiste genug sind, dass sie damit stolziren und wohl gar Schriftsteller zu werden sich unterfangen. Mit solchen Schmetterlingen ist die Luft heutigen Tages ganz angefüllt‘ ²⁾. So wies neuerdings Lord Stanley ³⁾ in eindringlichster Weise auf die schlimmen Folgen ungenauer statistischer Methodik hin, auf die Annahme zu enger Berechnungsbasen, auf voreilige Schlussfolgerungen durch Vergleichung incommensurabler Grössen ⁴⁾, auf die oft naheliegende Verwechslung des propter hoc und post hoc etc.

Wagner führt als Motto vor seiner eingehenden principiellen Untersuchung über das Wesen des ‚Gesetzes‘ ein warnendes Mahnwort eines berühmten Statistikers an ⁵⁾, nach welchem die grossen Zahlen, mit denen in der Statistik operirt wird, als die eigentlichen ‚Blenden‘ derselben bezeichnet werden.

1) Vgl. Dr. Engel: Das statistische Seminar des k. preuss. statist. Bureau in Berlin. 1864. S. 9.

2) Vgl. P. Süssmilch: Göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschl. Geschlechts. Zweite Aufl. Bd. I. Cap. XIV §. 281. S. 571. Auf die obige Stelle weist auch hin Wappäus, Bevölkerungsstatistik. Leipz. 1859. Bd. I S. 67.

3) Vgl. den Bericht über seine interessante Rede: „von dem Werth und Gebrauch der Statistik“ in der Zeitschr. des statist. Bureau in Berlin. 1865. S. 237.

4) Vgl. Quételet's ernste Warnung in seinen: Lettres sur la Théorie des probabilités. Brux. 1846. p. 329: Assez souvent, dans les ouvrages statistiques, on compare entre elles des choses qui ne sont pas comparables; on peut arriver ainsi aux résultats les plus absurdes. (z. B. man könnte daraus, dass in Paris in einer bestimmten Strasse, wo 300 Menschen wohnen, keiner im Laufe eines Jahres gestorben, auf die Unsterblichkeit der Glücklichen schliessen, denen es gelingt, dort ihr Domicil aufzuschlagen; in der Nebenstrasse wird man vielleicht zurückschaudern vor der maasslosen Sterblichkeit, weil grade im letzten Jahre unter Zwanzigen zwei gestorben sind!)

5) Vgl. Wagner: Gesetzmässigkeit etc. I. S. 63.

Mit dem blossen ‚Andachtsschauder‘ (Lotze) ¹⁾ gegenüber den Millionen umschlingenden Zahlentabellen wird keine Wissenschaft gefördert. Nur dem Kundigen öffnet die sonst stumme Zahl den Mund, wie Bileams Eselin nur dem Propheten vernehmlich war ²⁾. Wie viele lassen sich in diesem Gebiete durch den Schein täuschen, verfahren kritiklos, manipuliren mit häufig incorrecten, häufig schief angewandten und gruppirten Zahlen und sind durch dieselben keineswegs, wie Lord Stanley meint (s. o.), ‚vor Uebertreibungen geschützt‘. Man will oft mit Zahlen imponiren, Knall- und Glanzeffekte (Engel) hervorbringen und die eigentliche Wahrheit verdunkeln. Es ist durchaus nicht der Fall, dass die statistische Methode ohne weiteres jegliche Discussion endige und zu unbedingter Gewissheit führe ³⁾. Vielmehr ist es unbestreitbar richtig, was warnend ein Recensent der Wagnerschen Schrift hervorhebt, dass ‚namentlich die ersten Forscher auf einem bisher noch unbekannten Gebiete der Wissenschaft nur zu geneigt seien, nur dem schönen und begeisternden Impulse der Freude über die von ihnen der Wissenschaft (vermeintlich!) neu gewonnenen Spuren sich hingebend, zu weit gehende oder doch nicht hinreichend erwiesene Schlüsse zu ziehen‘ ⁴⁾.

Dennoch wird zugestanden werden müssen (wie auch Stanley in der obigen Rede thut), dass ‚eine jede Person, welche die gute Eigenschaft des Beobachtens besitzt, gewissermassen Statistiker‘ sei. Und dass die ‚Methode der Beobachtung‘ auf das Gebiet des socialen Lebens auch in seinen sittlichen Beziehungen angewandt werden kann und muss, haben wir gesehen. Dadurch ist der Statistik ein universell wissenschaft-

1) Lotze: Mikrokosmos III, S. 73.

2) Vgl. Rümelin: Zur Theorie der Statistik. Tüb. Zeitschr. f. die gesamte Staatswiss. 1863. S. 680.

3) Vgl. Dufau de la méthode d'observation dans son application aux sciences morales et politiques. Paris. 1866. p. 337: La méthode expérimentale — par des inductions des faits — mène à la certitude et à la vérité, la méthode dialectique au doute et à l'erreur; celle-là termine la discussion, celle-ci la rend interminable. Dieser gewagten Behauptung gegenüber bleibt immerhin zu berücksichtigen, was M. Leplay. ein eifriger Gegner der statistischen Methode in seiner Schrift: Les ouvriers en Europe. Par. 1855. (bei Dufau a. a. O. S. 73) hervorhebt: „On a souvent fait remarquer avec raison que l'art de grouper des chiffres permettra de démontrer avec un certain degré de vraisemblance toute conclusion établie a priori.“

4) Vgl. Zeitschr. des k. preuss. statist. Büreaus 1865 Nr. 2 S. 39 f.

licher Character gesichert und die Statistiker selbst gestehen zu, dass es nicht ihre Aufgabe sein kann, ‚die Gesetzmässigkeit der willkürlichen menschlichen Handlungen‘ in ihrer unleugbaren Beziehung zu jener Frage der Freiheit und Nothwendigkeit eingehender zu behandeln. Das sei ‚die Sache der Ethiker und Philosophen‘ ¹⁾. Es gewinnt auch factisch die Statistik mehr und mehr an Popularität und Terrain. ‚Dass jedoch dieselbe das Gemeingut aller sei, dass hier jeder die dargestellten That-sachen mit der Empfindung aufnehmen sollte, hier sei das höhere Ganze, in dem sein Ich als ein kleinstes und doch ein unent-behrliches enthalten ist — wie weit sind wir noch von solcher Erkenntniss‘ ²⁾.

‚Die Statistik ist jedem offen, meint Oesterlen ³⁾, ‚der Lust und Eifer dazu hat; wer seine gesunden fünf Sinne hat und die vier ersten Species der Arithmethik versteht (?), der kann auch — medicinischer oder ‚Moral‘-Statistiker werden und des Werthvollen genug finden. Nur wolle der Anfänger um des Himmels willen nicht gleich ein Buch darüber schreiben, sondern thue dies Alles erst zu seiner Uebung und Belehrung‘ ⁴⁾.

Solch ein Wort eines gewiegten Fachmannes ist im Stande einerseits den Muth aber andererseits auch die Verzagtheit dessen zu erhöhen, der, ob er gleich ein Laie auf diesem Gebiete ist, die Moralstatistik in ihrer Beziehung zur christlichen Sittenlehre zum Gegenstande seiner Untersuchung machen und den Versuch wagen will, auf statistischer Grundlage eine Socialethik, gleichsam als ein Seiten- oder Gegenstück zu Quételet's, des eminenten Forschers, Socialphysik zu entwerfen. Muth könnte es einem machen, wenn wirklich bloss die vier Species und gewissenhafte Beobachtung als Voraus-setzung statistischer Berechnung und Schlussfolgerung gefordert

1) So Wagner: Gesetzmässigkeit I, S. 48.

2) Vgl. Zeitschr. für Völkerpsychologie und Sprachwis-senschaft in der oben genannten Abhandlung 1866. p. 260.

3) Oesterlen a. a. O. S. 15.

4) Vgl. auch die Warnung Dr. Engel's in der gen. Schrift: „Das statistische Seminar des k. preuss. statist. Büreaus in Berlin“ 1864; bes. S. 8: „Niemand unterfährt sich, den Riss zu einem Hause zu machen, der es nicht gelernt hat; es dürfte aber sehr wenige Literaten, Publi-cisten etc. geben, die nicht sofort bereit wären, über volkwirthschaftliche und statistische Gegenstände zu schreiben und discutiren, auch ohne dass sie sich mit den Vorstudien hierfür vertraut ge-macht haben.“

würden; — verzagt wird man, wenn einem jene Schlusswarnung Oesterlens ans Gewissen schlägt und man überzeugt ist, dass es sich hier nicht bloss um ‚politische‘, sondern in der That um ‚göttliche Arithmetik‘ (Wagner) handelt.

Ich darf aber ohne Anmassung behaupten, und hoffe der Kenner wird es aus dem ganzen Buche entnehmen können, dass ich nicht flüchtig die betreffenden Gebiete studirt. Jedenfalls wird der Statistiker von Fach sich nicht über das Interesse zu beklagen haben, welches im vorliegenden Falle der Theologe an jener ‚Wissenschaft‘ genommen. ‚Soll denn ein Theologe, ruft der alte ehrliche Süssmilch in edler Entrüstung¹⁾, nicht wissen, was um ihn herum in der Welt geschieht? Kann es mir übel gedeutet werden, dass ich in der Moral einige neue Bewegungsgründe zu entdecken gesucht habe? Allen hämischen, neidischen und stolzen Gemüthern aber (die da sagen, ich sei zu weit gegangen, weiter, als es ‚einem Theologen anständig‘), muss ich rund heraus erklären, dass ich ihr Urtheil mit aller verdienten Geringschätzung anhören werde und dass es mir sehr lieb sein würde, wenn sie meine Schrift ungelesen liessen‘.

IV. Begrenzung der Aufgabe und Plan des vorliegenden Werkes.

§. 19. Das Material für den ersten inductiven Theil. Character der hier versuchten Analyse.

Aus den einleitend dargelegten methodologischen Grundanschauungen ergibt sich die Aufgabe, sowie der Plan meines Werkes von selbst. Zum Abschluss der allgemeinen Erörterung wird es genügen, mit wenigen Grundzügen die Aufgabe zu begrenzen und für die Eintheilung des Ganzen die Gesichtspunkte darzulegen.

Es kann nicht die Aufgabe desselben sein, das gesammte statistische Material, sofern es auf menschliche Handlungen sich bezieht, herbeizuziehen oder gar selbständige Wege zur Feststellung neuer statistischer Daten und Berechnungen einzuschlagen. Ich bescheide mich aus dem vorliegenden massenhaften Material dasjenige zu entnehmen und zu verarbeiten, was für meinen Zweck, die empirische Constatirung sittlicher Bewegungsgesetze in der Sphäre menschlichen Gemeinschaftslebens, dienlich erscheint.

1) Vgl. Göttliche Ordnung. 4. Aufl. 1775. I. S. XI f.

Es ist mir aber dabei keineswegs um blosses Exemplifikation zu thun. Vielmehr hoffe ich, soweit das Material reicht, dasjenige zusammenstellen und für den inductiven Nachweis auf ethischem Gebiete wissenschaftlich verwerthen zu können, was von allgemeinem culturhistorischem Interesse ist und einen, für jeden Menschenfreund bedeutungsvollen Einblick in die Sittengeschichte der letzten drei bis vier Jahrzehnde zu gewähren verspricht. Denn so weit gehen meist die Daten zurück.

Vollständigkeit des moralstatistischen Materials wird jedoch kein Leser von einem solchen Werk, wie das vorliegende ist, erwarten und verlangen. Die ethisch-principiellen Gesichtspunkte müssen stets im Vordergrund bleiben. Daher ich auch keineswegs mich beflissen habe, grade den neuesten Daten bei der analytischen Verarbeitung den Vorzug zu geben. Häufig schien mir die Mittheilung etwa aus den Jahren 1846 bis 1855 wichtiger und lehrreicher, theils wegen des Revolutionsjahres 1848, theils wegen der Nothjahre (1846⁶/₇ und 1852²/₃). Die unterschiedliche Wirkung beider in sociaethischer Hinsicht zu studiren, ist gewiss von hohem Interesse.

Absehen will und muss ich dabei von Allem, was, obgleich von grosser Bedeutung für die Staatskunde und die wirthschaftliche, finanzielle, physische Entwicklung der Volksgemeinschaft, doch nicht mittelbar oder unmittelbar mit dem Willen des Menschen, mit der sittlichen Sphäre zusammenhängt. Freilich werden solche Daten, die z. B. die Geburts- und Sterbeordnung betreffen, trotz ihres scheinbar rein physischen Charakters, für die Feststellung sittlicher Gesichtspunkte von Wichtigkeit sein und daher auch in die Untersuchung hereingezogen werden müssen ¹⁾. Vorzugsweise aber wird der Stoff zu entnehmen sein den Gebieten, in welchen die abnorme oder normale Willensbethätigung in den menschlichen Handlungen sich kund giebt. Es wird sich übrigens dabei herausstellen, über wie schmerzliche Lücken statistischer Beobachtung wir zu klagen haben. Vorschläge über neu anzustellende moralstatistische Recherchen werden sich vielleicht, namentlich in Betreff der sogen. sittlich guten Handlungen, daran knüpfen lassen ²⁾.

Der vorhandene Stoff dürfte aber doch ausreichen, die Thatsachen, um die es sich hier handelt, durch Gruppierung und

1) Vgl. Buch II, Abschn. 1, Cap. 1. u. Abschn. 3. Cap. 1 u. 2.

2) Siehe Buch II, Abschn. 2, Cap. 2 u. 3.

Analyse als spruchreifes Material für die wissenschaftlich ethische Induction zu verwenden und ihre Lösung, d. h. ihre Zurückführung auf allgemein gültige Gesetze zu versuchen. So werden sich als Resultat der Beobachtungen durch den Inductionsschluss eine Reihe von zunächst wenigstens empirisch gültigen Gesetzen feststellen lassen, welche ein Licht auf die gangbaren ethischen Grundbegriffe werfen. Es werden sich dieselben um die Idee des sittlichen Organismus zu gruppieren, im Zusammenhang mit derselben das Verhältniss des collectiven und individuellen Factors der Sittlichkeit zu erörtern, den Unterschied, sowie den Zusammenhang von Natur- und Sittengesetz zu beleuchten, den Freiheitsbegriff einer Revision und Controle zu unterwerfen und die Consequenzen für die christliche Weltanschauung zu ziehen haben.

Es wird sich auch bei dieser auf Beobachtung ruhenden Untersuchung, so hoffe ich, bewahrheiten, dass die den wirklichen Thatsachen Rechnung tragende Philosophie, nach Baco's bekannten Ausspruch, ‚gründlich studirt, nicht von Gott weg, sondern zu ihm hinführen muss.‘ Selbstverständlich wird es dem Theologen nicht verdacht werden können, noch auch seiner Arbeit den Character einer Tendenzschrift aufprägen, wenn er die durch den Inductionsschluss gewonnenen Resultate oder ‚Gesetze‘ in's Licht der Wahrheit stellt, die ihm als Christen göttlich und menschlich verbürgte Offenbarungswahrheit ist.

Es wird sich dabei vielleicht auch für den ehrlichen Gegner derselben ergeben, dass sie allein die vorliegenden Räthsel zu lösen und den Schlüssel zu den Problemen der Sittenstatistik darzureichen im Stande ist. Es ist das nun einmal die Lebens-Atmosphäre, ausserhalb welcher zu denken, wie zu athmen mir thatsächlich in Folge meiner Gebundenheit in der Freiheit unmöglich ist. Ich bitte also den Leser doppelt scharf zu prüfen, ob ich nichts in die Thatsachen hineinlege, um zu finden, was ich etwa wünsche. Aufgabe und Zweck ist es mir, diese selbst reden zu lassen. Die gewaltigen Thatpredigten des collectiven sündlichen Verderbens werden, glaube ich, vernehmlich genug von dem Zeugniß ablegen, was die Schrift das ‚Gesetz der Sünde und des Todes‘ nennt, und der furchtbare Zusammenhang der Sünde redet in den Thatsachen so erschrecklich, dass man ein Echo von dem zu vernehmen meinen kann, was die Schrift als ‚den Fluch des Gesetzes‘ bezeichnet.

§. 20. Die Nothwendigkeit eines zweiten, synthetisch-deductiven Theiles. Unterschiedlicher Charakter beider Theile.

Meine Aufgabe kann jedoch nach dem bisher Entwickelten nicht bloss eine Analyse von sittlich bedeutsamen Thatsachen sein, um auf dem Wege der Induction allgemeine Gesetze, formale, sittliche Grundwahrheiten zu finden und dem wirklichen, social-sittlichen Lebenszusammenhange zu entnehmen. Es lässt sich von vornherein nicht erwarten, dass wir auf diesem Wege alle die Gesetze und Wahrheiten, welche in der sittlichen Weltanschauung des Christenthums enthalten sind, im Einzelnen und nach numerischer Methode, auf empirischer Basis werden entwickeln können. Vielmehr wird jenes: *ex ungue leonem* auch auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften sich bewahrheiten.

Habe ich durch Induction den Nachweis geliefert, dass gewisse Grundgesetze sittlicher Lebensbewegung in der menschlichen Gemeinschaft genau in der Weise, wie auch die Schrift sie auffasst, wirksam sind, so werden wir durch den Schluss nach der Analogie auch die übrigen sittlichen Grundbeziehungen zu entwickeln und in's Auge zu fassen haben, um sie als ein *System christlicher Sittenlehre* zu erfassen. Die deductive Arbeit, die durch Synthese der Hauptprincipien und ihrer Consequenzen das ganze christlich-sittliche Lebensgebiet als Gedankenorganismus aus einem einheitlichen Centrum und Mittelbegriff zu entwickeln haben wird, soll der inductiven auf dem Fusse folgen, sich aber zugleich ihrer stets zu erinnern und sie als Grenzwächterin zu ehren haben, damit die Speculation und Construction nicht der Empirie, der lebensvoll gestalteten Wirklichkeit in's Gesicht schlage, vielmehr an ihr einen soliden Halt, wenn man will einen Ballast für das sturmbewegte Geistes Schiff und eine allgemein anerkannte reelle Basis habe.

Daraus ergibt sich denn von selbst, dass jener doppelten Aufgabe der Induction und Deduction ethischer Grundwahrheiten auch eine Zweitheilung des ganzen Werkes entsprechen wird. In dem ersten Theil, der vorzugsweise analytischen Character tragen und den geschichtlich und empirisch gegebenen Daten in der Lebensbewegung des menschlichen Organismus und der einzelnen socialen Körper nachzugehen haben wird, kommt das ganze Gebiet der Moralstatistik zur Sprache, mit dem Zweck einen inductiven Nachweis der allgemeinen oder formalen Gesetze sittlicher Lebensbewegung im Organismus der Menschheit zu liefern, soweit solche aus dem bisher vorliegen-

den Material entnommen werden können. So rechtfertigt sich der Separattitel dieses ersten Theiles von selbst. Der zweite Theil wird an die empirisch gewonnenen Gesetze vom Standpunkte biblisch-christlicher Weltanschauung aus anzuknüpfen und nach den dort näher zu characterisirenden Grundsätzen theologischer Ethik ein ‚System christlicher Sittenlehre‘ zu geben haben, in welchem das ‚deductive‘ Verfahren selbstverständlich vorwalten wird, ohne dass ich dem oben gegebenen Versprechen untreu zu werden gedenke. Für Diejenigen, welche einseitig empirische Interessen haben und lieber in's frische volle Menschenleben mit seinem innerlich doch geordneten Gewühl von Thatsachen hineingreifen, wird der erste Theil vielleicht schon Genügendes, jedenfalls mehr Anziehendes bieten.

Für Diejenigen aber, welche für systematische und principielle Gedankenentwicklung einen Sinn haben und die anstrengende Arbeit philosophischer Deduction nicht scheuen, ausserdem in der christlich-biblischen Weltanschauung auch ein Gebiet grossartig gestalteten Zusammenhangs anerkennen, wird der zweite Theil vielleicht einen grösseren Reiz haben ¹⁾.

§. 21. Die Stoffgruppierung in dem ersten, inductiven Theil.

Nur noch mit wenigen Worten sei es mir gestattet, eine Motivirung und Rechtfertigung der Stoffgruppierung in dem ersten, hier vorliegenden Theile zu geben. Dass ich, bevor ich in die Sittenstatistik selbst mich hineinbegebe, zur ‚historisch-kritischen Orientirung‘ eine so ausführliche Geschichte der Statistik im Allgemeinen und der Moralstatistik insbesondere vorausschicke, hat seinen Grund in der herrschenden Begriffsverwirrung in Betreff dieser Disciplin. Aus dieser vermag ich nicht ohne Eingehen auf die Genesis derselben mich herauszuringen, sowie auch der zweite Theil meiner Arbeit die historische Beleuchtung der Entwicklung der Ethik nicht wird missen können. Auch ist es mir, ich hoffe kein eitles persönliches, sondern ein sachliches Bedürfniss, besonders den Fachmännern gegenüber in Bezug auf die Nutzung meiner statistischen Quellen mich zu legitimiren, namentlich dort, wo ich neue Gesichtspunkte aufzustellen glaube. Eine strenge

1) Jeder Theil soll übrigens ein Ganzes für sich bilden. Auch äusserlich, buchhändlerisch, soll der Leser nicht gehindert sein, sich entweder bloss die empirische Grundlegung anzusehen, oder aber in dem ausgestalteten, ethischen Lehrgebäude sich zu orientiren.

Kritik derselben ist in stofflicher, wie methodologischer Beziehung unumgänglich.

Haben wir aus der geschichtlichen Betrachtung, aus den Labyrinthwegen der verschiedenen Begriffsbestimmungen uns bis so weit zur Klarheit hindurchgerungen, dass sich der Begriff der Statistik im weiteren Sinne in der That als ‚numerische Methode‘, d. h. als der einer blossen Hilfswissenschaft auf den verschiedensten, physischen und geistigen Lebensgebieten wird bezeichnen lassen, so werde ich zum Abschluss dieses historisch-kritischen Theiles (Buch I) Wesen und Recht der ‚numerischen Methode‘ auf ethischem Gebiete selbst zu prüfen und zu characterisiren haben.

Das zweite Buch dieses ersten Bandes wird sodann die versprochene Gruppierung und Analyse der moralstatistischen Daten zu geben haben. Hier soll die theilweise noch abstracte Erörterung des ersten Buches Fleisch und Blut gewinnen.

Es ist nicht leicht, in der Massenhaftigkeit des Materials, wo doch jenes Faust'sche:

Was man nicht weiss, das eben brauchte man,
Und was man weiss, kann man nicht brauchen!

vielfach sich geltend machen wird, sich zurecht zu finden. Sowohl für die Ausscheidung resp. Begrenzung, als für die Anordnung des aufzunehmenden Stoffes wird es vielleicht als ebenso naheliegender wie fruchtbarer Gedanke sich herausstellen, wenn ich zuerst auf die Genesis, gleichsam auf die Brunnenstube unsres Geschlechtes zurückgehend, alles was ‚die Lebenserzeugung im Organismus der Menschheit‘ betrifft, statistisch zu erörtern und sittliche Gesetze der Bewegung (des mouvement) daraus zu entnehmen suche.

Hieher gehört vor Allem das wichtige und weitverzweigte Gebiet der geschlechtlichen Gemeinschaft. Das Gleichgewicht der Geschlechter im Zusammenhange mit ihrer Polarität; die Ehe in ihrer normalen (Heirathsfrequenz, Trauungsziffer mit Beziehung auf die influirenden Elemente) und abnormen (monströse, wilde Ehen, Prostitution, Ehescheidungen etc.) Gestaltung, sowie Alles, was die Geburt der Kinder (eheliche und uneheliche Geburten) und das Geschick derselben (Findelwesen, Kinderaussetzungen etc.) betrifft, würde hier hineingehören.

Sodann möchte ich die Aufmerksamkeit des Lesers richten auf die ‚Lebensbethätigung in dem socialen Organismus‘, wie dieselbe in den sittlich hemmenden (die verschiedenen Gebiete der Criminalstatistik) und sittlich fördern-

den (intellectuelle und religiöse Volksentwicklung) Elementen zu Tage tritt.

Endlich werden wir auf den ‚Lebensabschluss oder den Tod im Organismus der Menschheit‘ den ernstesten Blick zu richten haben, um zu erkennen, wie nicht bloss in der physischen ‚Absterbeordnung‘ sich ein ethisch vielfach bedeutsames Symptom zu erkennen giebt, sondern wie in den verschiedenen natürlichen und gewaltsamen Todesarten (resp. Krankheiten) der Einfluss des menschlichen Willens auf den früheren oder späteren Lebensabschluss des Menschen sich geltend macht. Mit der hieher gehörenden Selbstmordstatistik, diesem ebenso tragischen als fesselnden Gebiete der Moralstatistik, werden meine Analysen endigen, um abschliessend als Resultat der Untersuchung eine Zusammenfassung der auf inductivem Wege gefundenen Gesetze der sittlichen Lebensbewegung im Organismus der Menschheit zu versuchen, eine Zusammenfassung, welche zugleich passend den Uebergang zu dem zweiten systematischen oder deductiven Theile meiner Arbeit bilden dürfte. —

ERSTER THEIL.

DIE MORALSTATISTIK.



ERSTES BUCH.

GESCHICHTLICHES UND METHODOLOGISCHES.



Erster Abschnitt.

Die Genésis der Statistik überhaupt und der Moralstatistik insbesondere.



Erstes Capitel.

Die Anfänge der ‚Statistik‘.

§. 22. Schwierigkeit der Begriffsbegrenzung.

Als Wissenschaft, wenn ihr überhaupt dieser Name gebührt, ist die Statistik erst neueren Datums. Die Moral- oder Sittenstatistik kann als ihre jüngste, kaum reif gewordene Tochter bezeichnet werden. Ich verweise auf Quételet ¹⁾, welcher im Hinblick auf dieselbe von der *science nouvelle* spricht, qui tend à se faire jour et qui a pour objet d'étudier l'homme dans ces divers degrés d'aggrégation. Daher habe sie auch mit besonders vielen Vorurtheilen zu kämpfen. Denn: il se présente ici un terrain nouveau ²⁾. In wie fern dieser Ausspruch beschränkt sein will, werde ich bei Darlegung der Süssmilch'schen Arbeiten zu bemerken Anlass haben. Bei der Jugend, man kann fast sagen Kindheit dieser Disciplin, in welcher sie gegenwärtig steht, ist es immerhin erstaunlich, wie viel sie schon geleistet, welch' allgemeine Anerkennung sie sich erworben. Ich kann dem Urtheil Mohl's, der kein fanatischer Parteigänger ist, nur beistimmen, wenn er sagt ³⁾: „So wie die wissenschaftliche Bearbeitung dieses Gegenstandes gegenwärtig steht, hat man ebenso viel Veranlassung stolz zu sein auf menschlichen Scharfsinn und Fleiss, als sich gedemüthigt zu fühlen durch

1) Vgl. Quételet: Syst. soc. p. XII.

2) Vgl. a. a. O. pag. XIV

3) Gesch. d. Lit. der Staatswissensch. III, S. 414.

die Betrachtung, dass so wichtige und so unmittelbar vor den Augen liegende Verhältnisse erst nach Jahrhunderten Gegenstand verständiger und bewusster Betrachtung geworden sind, und dass ihre Kenntniss und Erklärung selbst jetzt noch gar Manches vermissen lässt'. Dem entspricht auch ihr noch keineswegs ausgeprägter Character. Sie theilt in dieser Hinsicht mit der Ethik, die zwar sehr alt, aber in der Begrenzung ihres Inhalts und in ihrer wissenschaftlichen Methode immer noch für vages Tasten weiten Raum gewährt, ein ähnliches Loos. Darin liegt eine traurige Prognose für das Gelingen meines Planes, sie zu gegenseitiger Stütze einander beizugesellen. Es könnte leicht, mögen wir die eine oder die andere als ‚Fackelträgerin‘ dabei bezeichnen, das Verhängniss blinder Blindenleiter sie treffen, und beide in die Grube fallen.

Am besten ist, wir untersuchen, wie sie sich bisher vertragen und inwieweit das, was wir Statistik nennen, mit dem was wir Ethik nennen, factisch sich verbrüdet oder verschwistert hat, und mit welchem Erfolg.

Aber was heisst denn Statistik? Ist das ohne Weiteres schon klar? Wenn ein Staatsmann und Theoretiker wie Rümelin die Zahl der verschiedenen Begriffsbestimmungen, die seine mitgezählt, auf drei und sechszig angiebt ¹⁾, und am Schluss seiner feinen Entwicklung mit einiger Muthlosigkeit, wenn nicht Verzweiflung an dem Erfolge ein ‚vivat sequens‘ ruft; wenn in der Zeitschrift des Berliner statistischen Bureaus diese Zahl als eine noch viel zu niedrig gegriffene hingestellt wird (man könnte dreist, heisst es dort irgendwo, 263 verschiedene Begriffsbestimmungen nachweisen); wenn also die Statistiker selbst über die Statistik des Begriffs ihrer ‚Wissenschaft‘ nicht zu übereinstimmenden ‚ziffermässigen‘ Resultaten gelangen, vielleicht weil nach dem ‚Gesetz der grossen Zahl‘ noch nicht ausreichend viele Definitionen geliefert worden sind; wenn R. Mohl eine besondere Monographie schreiben kann, welche ‚die Schriften über den Begriff der Statistik‘ behandelt ²⁾ und zu einem Resultate führt, gegen welches neuerdings noch Wagner directen Widerspruch meint erheben zu

1) Vgl. Tüb. Zeitschr. für die gesammte Staatswissensch. 1863. S. 694.

2) Vgl. R. v. Mohl: „Geschichte d. Literatur der Staatswissenschaften. 1850. Bd. III. XIX, S. 639 ff.

müssen ¹⁾, so kann man freilich die „Acten nicht für geschlossen erachten“.

Et adhuc sub iudice lis est!

Ja es hält sogar schwer, sich in dem Wust zurechtzufinden. Der genetische Weg auf geschichtlichem Boden wird da wohl der sicherste sein. Und Wagner hat es durch den genannten, in der That epochemachenden Artikel auch dem weniger Kundigen in jenem Labyrinthe sich zu orientiren bedeutend erleichtert. Er wird es vorzugsweise sich selber zuzuschreiben haben, wenn ich in nicht unwesentlichen Punkten seiner eigenen Begriffsbestimmung zu widersprechen wage.

§. 23. Name und erste Entstehung einer ‚Wissenschaft‘ der Statistik (Achenwall, Conring, Schlözer).

Blicken wir auf den Ursprung der ‚Wissenschaft‘, die seit dem Ende des 17. Jahrhunderts den Namen Statistik erhielt, so ist es unzweifelhaft, dass dieselbe nichts anderes enthielt, als eine möglichst genaue, alle merkwürdigen Thatsachen umfassende Beschreibung des Staats.

Zwar soll damit nicht die etymologische Herleitung des Wortes von dem lateinischen ‚status‘ (was nicht Staat, sondern ‚Zustand‘ heisst), noch auch von dem deutschen ‚Staat‘ befürwortet werden. Es ist das eine Herleitung, die seit der gründlichen Behandlung der Frage durch Wappäus ²⁾ nicht mehr auf Anerkennung rechnen darf. Trotz dem aber ist, namentlich durch Achenwall, den Begründer der deutschen ‚Statistik‘, jene Begriffsbestimmung als die historisch richtige und anerkannte fixirt worden. Indem er das Wort vom Italienischen *statista* (Staatsmann, Staatskundiger, diese Bedeutung hat das Wort z. B. auch bei Shakespeare) ableitet, versteht er darunter „denjenigen Theil der praktischen Politik, welcher in der Kenntniss der heutigen ganzen Staatsverfassung unserer Reiche besteht“ ³⁾. Unter ‚Staatsverfassung‘ ist da nicht

1) S. d. Art. „Statistik“ in Bluntschli's Staatswörterbuch. Bd. X. Separatabdruck. 1867.

2) Vgl. Wappäus: Allg. Bevölkerungsstatistik II, 549 ff., und Knies: Die Statistik als selbstständige Wissenschaft. Kassel 1850. S. 9 f. Unter den Franzosen besonders Dufau in seiner neuesten Schrift: *de la méthode d'observation dans son application aux sciences morales et polit.* Paris 1866. bes. S. 92 ff.

3) Siehe bei Wappäus a. a. O. II, S. 550, und bei A. Wagner a. a. O. S. 13. Anm. 13.

in dem modernen Sinne das principielle, normgebende Grundgesetz des Staates zu verstehen. Dieses zu behandeln ist und bleibt Aufgabe der Staatswissenschaft als einer rechtsphilosophischen Disciplin. Sondern die Gesamtheit der That-sachen, die für die Kenntniss des politischen, resp. wirthschaftlichen Völkerlebens von Wichtigkeit (‚merkwürdig‘, notatu digna) erscheinen und die Grundlage für eine practische Politik, sowie Anhaltspunkte für Regierungsinteressen zu bieten vermochten, sind damit gemeint ¹⁾.

In diesem Sinne hatte die Statistik als ‚Staatskunde‘, und zwar als beschreibende Darstellung des ‚gegenwärtigen‘ Zustandes desselben vor Achenwall schon H. Conring bearbeitet, aber nur in Vorlesungen, die zum Theil erst nach seinem Tode, jedenfalls wider seinen Willen herausgegeben wurden (1675) ²⁾. Achenwall ist und bleibt also der gelehrte Begründer der sogenannten ‚Statistik‘ oder Staatskunde, die sich dadurch characterisirt, dass sie erstens als eine beschreibende (descriptive), den wirklichen und gegenwärtigen Zustand des gesammten Staatsgebietes in seinen charakteristischen Hauptthatsachen zu erfassen sucht; und dass sie ferner sich meist in ziffermässigen Daten bewegt, soweit dieselben beschafft und auf Grund systematischer Massenbeobachtung damals constatirt werden konnten.

Zweierlei muss dabei auffallen. Von der einen Seite dies: dass man einen ‚Zustand‘ (status) und zwar einen ‚gegenwärtigen‘ fixiren und beschreiben will dort, wo alles im Strome ist und steter Bewegung folgt. Achenwall selbst scheint diesen Uebelstand gefühlt zu haben, wenn er in dem von Wappäus mitgetheilten Bruchstücke eines Collegienheftes sagt ³⁾: ‚die Statistik sei eine ungemein schwere Disciplin.‘ Denn ‚ein Staat ist nicht nur an sich ein veränderliches Wesen, sondern ein be-

1) Der Titel der ersten Ausgabe seines statistischen Compendiums lautete: Abriss der neuesten Staatswissenschaften der vornehmsten Europäischen Reiche u. s. w. Göttingen 1749. Siehe das. S. 4: „Die Staatswissenschaft eines Reiches enthält eine gründliche Kenntniss der wirklichen Merkwürdigkeiten einer bürgerlichen Gesellschaft.“

2) Achenwall weist selbst auf ihn als seinen Vorgänger hin (er nennt ihn *parens notitiae rerum publicarum in academiis tractandae*) in jener Habilitationsschrift, welche Wappäus (Bev. Stat. II, S. 547 u. 554) erwähnt: *Notitiam rerum public. Academiis vindicatam etc. disp. publica defendet* Gottfr. Achenwall a. MDCCXXXVIII. Göttingae in 4.

3) Wapp. a. a. O. II, S. 553.

seelter Körper, der durch freie Handlungen in beständiger Bewegung und Wirksamkeit ist.' Dennoch behielt er im Unterschiede von der Geschichte (*statuum praeteritarum mutationum enarratio in nexu*) für die Statistik den Begriff der ‚Zustandswissenschaft‘ (*status praesentis delineatio*) bei. Sie solle die ‚opera perdurantia‘ schildern!

‚Zustand der Menschheit‘, sagt aber Rümelin ¹⁾ mit vollkommenem Recht, ‚ist ein ungreifbarer, unabsehbarer Begriff‘; Rusticus expectat, dum defluat amnis.

Hier hilft auch Fallati's Unterscheidung eines ‚real und ideal Zuständlichen‘ nichts, und befördert keineswegs die Klarheit ²⁾. Vollkommen vage bleibt aber auch der Begriff des ‚Staatsmerkwürdigen‘. Unwillkürlich denkt man daher bei dem gangbaren Begriff von ‚Statistik‘ an Berichte und Zahlen *de rebus omnibus et quibusdam aliis*.

Thatsächlich hat die Statistik sich anfangs in dieser ungenau begrenzten Sphäre bewegt. Sowohl Inhalt als methodische Form (ob nothwendig ziffermässig oder nicht, ob rein descriptiv oder auch inductiv, wenigstens in Bezug auf Herleitung empirischer Gesetze) bleiben noch ziemlich unbestimmt. Man fühlt diesen Anfängen das Tastende, Embryonische, Unfertige ab.

Auch die bis in unser Jahrhundert hineinragenden Schüler Achenwalls, obenan Schlözer mit seiner ‚Theorie der Statistik‘, haben sich über die blosser *notitia rerum publicarum* nicht hinaufzuschwingen vermocht, so dass man mit Recht von einer ‚Conring - Achenwall - Schlözer'schen Richtung in der Statistik‘ innerhalb der deutschen Schule der Staatskunde

1) Vgl. a. a. O. S. 685.

2) Vgl. Fallati: Einleitung in die Wissenschaft der Statistik. Tüb. 1843. §. 30 u. 48. Ich kenne das Werk nur aus den Referaten von Mohl, (a. a. O. III, 659 f. und 671) Wagner, (a. a. O. S. 54 f.) und Knies, (die Statistik als selbstständige Wissenschaft. 1850. passim d.). Selbst die Fachmänner jammern über seine Diction und zweifeln an einem vollen Verständniss. Die trockne empirische Wissenschaft hat also auch ihre in andern Zungen redenden Dialectiker und Philosophen, zu denen ich nach meinem schwachen Vermögen jedenfalls L. Stein, namentlich in dem I. Theil seines Systems der Staatswissenschaft (System der Statistik, Populationistik u. Volkswirtschaftslehre) rechnen muss. Hingegen verdanke ich seiner neuerdings erschienenen „Verwaltungslehre. Stuttg. 1866. Bd. II“ viel, namentlich in Betreff der Theil I, S. 233 ff. entwickelten Geschichte d. amtlichen Statistik.

gesprochen hat ¹⁾). Inwieweit sie heut zu Tage überwunden ist, werden wir später sehen. Zunächst müssen wir einen Blick werfen auf das Material, aus welchem sich diese sogen. ‚Statistik‘ oder ‚Staatskunde‘ ihr ödes, fachwerkmässiges Gebäude aufzuführen suchte.

§. 24. Die ältesten amtlichen Quellen der ‚Statistik‘, namentlich die ‚Kirchenlisten‘.

Allbekannt ist es, dass die Anfänge wirklicher, namentlich officieller Staatsbeschreibung weit über jene eben besprochene Zeit hinausliegen. Conring selbst berief sich darauf, dass schon Cicero das *nosse rem publicam* als die erste Bedingung des Staatsmannes hingestellt hatte. So gab es denn mehr oder weniger genaue Volkszählungen, namentlich zum Zweck der Steuerberechnung, sowie im Dienste militärischer Zwecke, schon im klassischen Alterthum.

Eine durch amtliche Organe vollzogene Constatirung der Volkskraft, Daten über den Zustand der Industrie, des Ackerbaues, der Abgaben, der Communicationsmittel etc. finden sich schon bei den ältesten Chinesen. Die Juden sind bekannt durch ihre Zählungen; die darauf bezüglichen Einrichtungen werden selbst von Wagner als ‚mustergiltig‘ bezeichnet ²⁾ und von Engel sehr günstig beurtheilt ³⁾. In dem alten atheniensischen Staate bildeten nach Böckh's Angabe genaue, ziffermässige Daten über Bevölkerung und über grundbesitzliche Verhältnisse die Grundlage der geordneten Administration. In Rom wird der erste Census und die ersten Register über die Geborenen, mannbar Gewordenen und Gestorbenen, also förmliche Civilstandsregister, bis auf Servius Tullius zurückgeführt. Später, in der Zeit der Republik und namentlich unter den Kaisern scheinen organisirte Behörden für statistische Aufnahme der Bevölkerung existirt haben, ohne dass wir im Stande sind, uns ein deutliches Bild von ihnen zu machen ⁴⁾.

Im Mittelalter sind selbst auf dem europäischen Culturbob-

1) Vgl. Schlözer: Theorie der Statistik. Göttingen 1804. S. 2; und A. Wagner: Art. „Statistik“. S. 12 ff.

2) Vgl. Art. „Statistik“. S. 5.

3) Zeitschr. des K. preuss. statist. Bureau. 1862. Febr.

4) Die von Hildebrandt in dessen Jahrbüchern für Nationalöcon. u. Statistik 1866. I, S. 32 ff. ausgeführten Hypothesen über die Organisation derselben werden auch von Wagner (a. a. O. S. 5) für „gewagt“ gehalten.

den die amtlichen Daten dürftig und unzuverlässig. Am meisten Anhaltspunkte bieten die, später für die Gestaltung der Statistik so wichtig gewordenen Kirchenlisten, in welchen zunächst zwar nur kirchliche Amtshandlungen, aber im Zusammenhange mit denselben auch Notizen über die Bewegung der Bevölkerung aufgenommen wurden¹⁾. Obgleich diese Listen uns alle verloren gegangen sind, so bilden sie doch, wie selbst die neuere Statistik anerkennt, „den Ausgangspunkt der seit dem 16. Jahrhundert regelmässig eingeführten, in statistischer Beziehung so ausserordentlich wichtig gewordenen Kirchenbücher.“ (Wagner.)

Seit den 13. und 14. Jahrhundert erscheinen namentlich in Italien, dann auch in Belgien und Holland regelmässige amtliche Relationen (die venetianischen ‚Relazioni‘ sind durch L. Ranke am berühmtesten geworden), in welchen über alles für die Regierung Merkwürdige nach amtlichen Beobachtungen Mittheilungen gemacht wurden. Seit dem 16. Jahrhundert haben sich besonders die Italiener (Macchiavelli, Sansovino, Contarini u. A.) und Holländer (J. de Laet, die Elzevirschen Republiken v. J. 1624 ff.) um die Staatskunde und Staatenbeschreibung verdient gemacht, während die Deutschen, Engländer und Franzosen fast nichts aufzuweisen haben.

In allen diesen, mir nicht zugänglichen Arbeiten soll aber nach dem Urtheil der Sachverständigen meist ‚wüstes Notizenwesen theologischer, historischer und geographischer Natur vorwalten.‘ Es sind kaum Anfänge einer wirklichen Wissenschaft.

Auch seit der grossen kirchlichen und politischen Umwälzung des Reformationszeitalters waltet das praktische Interesse der Regierungen vor, Kenntniss der faktischen Staatszustände zu erlangen. Es entwickelt sich mit der Ausbildung des Gesandtschaftswesens ein System gegenseitiger Beobachtung. Das Lehnswesen verschwindet mehr und mehr. Der fürstliche Absolutismus braucht Geld und Mannschaft; auch die Kirche tritt in vielfache Abhängigkeit von der staatlichen Ordnung. Die Finanzfragen, das Militärwesen, die Handelspolitik veranlassen zu systematischen Massenbeobachtungen, um die Bevölkerung und ihre Bewegung kennen und schätzen zu lernen.

Seit dem Ende des 16. Jahrhundert kommen schon geordnetere Volkszählungen vor. Meist begnügt man sich aber

1) Ich erinnere an die Diptychen (diptycha mortuorum).

mit Schätzungen, die ihren Anknüpfungspunkt finden an der aus den Kirchenlisten zu entnehmenden Geburtsziffer. Die genauere Führung der Kirchenlisten und Bücher wird zu dem Zweck von kirchlichen und staatlichen Organen direct angeordnet. Grössere Vollständigkeit und Genauigkeit gewinnen dieselben in den protestantischen Ländern schon im 16., in Frankreich und anderen katholischen Gebieten seit dem 17. Jahrhundert, obgleich das tridentinische Concil schon im 16. Jahrhundert die Führung von Kirchenbüchern ausdrücklich anempfiehlt.¹⁾ Wir ersehen daraus, wie das confessionelle Bedürfniss eines Nachweises der Zugehörigkeit zu einer kirchlichen Gemeinschaft auf die allgemeinere Einführung von Kirchenbüchern influirt haben muss.

Schultabellen und einzelne Beobachtungen über Criminal- und Gerichtspflege finden sich nur gelegentlich in dem vorigen Jahrhundert. Schweden ist der einzige Staat, in welchem schon seit der Mitte des 18. Jahrhunderts regelmässige und systematische Volkszählungen vorgenommen wurden, und eine eigene

1) Vgl. Conc. Trid. ses. XXIV c. 1. „Habeat parochus librum, in quo conjugum et testium nomina et locum contracti matrimonii describat, quem diligenter apud se custodiat.“ S. auch C. 2: „Parochus, antequam ad baptismum conferendum accedat, diligenter ab iis, ad quos spectabit, sciscitetur. quem vel quos eligerint, ut baptizatum de sacro fonte suscipiant, et eum vel eos tantum ad illum suscipiendum admittat et in libro eorum nomina describat.“ — Auf diese Stellen macht L. Stein (die Verwaltungslehre Stuttg. 1866 Bd. II. Thl. I.: Das Bevölkerungswesen und sein Verwaltungsrecht S. 234 f.) aufmerksam. Dasselbst unterscheidet er drei Epochen der Entwicklung in der Registrirung der Bevölkerungselemente, die kirchliche (lediglich auf Kirchenbüchern basirte), die administrative (gesetzlich und staatlich geregelte Geburts- und Todtenregister seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, die aber in den städtischen Kirchenbüchern ihren factischen Anfang genommen) und endlich die eigentlich statistische Periode, in welcher die sogen. Civilstandsregister nach staatlicher Anordnung fixirt und alles mit Geburt, Ehe, Tod zusammenhängende notirt wurde seit dem Ende des 18. Jahrhunderts). Aber auch Stein gesteht (S. 237) zu, dass die „erste vollständige und sehr gute Einrichtung der sogen. Standesregister (namentlich in Oesterreich und England) sich an die Kirchenbücher anschliesst. Frankreich hat mit seiner revolutionären Gesetzgebung den Sprung aus dem alten Kirchenbüchersysteme unvermittelt in die reinen Standesregister (état civil) gemacht und England endlich ist ihm, freilich nach manchen unklaren Versuchen darin gefolgt.

sogenannte ‚Tabellenkommission‘ errichtet ward, welche die Resultate derselben zusammenstellen sollte. Namentlich sollten Geburten (oder Taufen), Verheirathungen (Trauungen) und Todesfälle (oder Begräbnisse) möglichst genau notirt werden, um daraus die Bewegung der Bevölkerung, den Fortschritt oder Rückschritt der Population zu entnehmen¹⁾.

Im 18. Jahrhundert werden die statistischen Recherchen auf staatlich-administrativer Grundlage vorzugsweise in Frankreich, England und Deutschland im Zusammenhange mit finanziellen, social-wirthschaftlichen, merkantilen und militärischen Interessen schon sorgfältiger betrieben. Namentlich in der Absicht, die Steuervertheilung möglichst gleichmässig und gerecht zu vollziehen (besonders in Betreff der Grundsteuer), werden Landmessungen und Taxationen vorgenommen. Es versteht sich von selbst, dass für alle diese Zwecke nur die genaue ziffermässige Bestimmung im Zusammenhange mit geordneter, systematischer Massenbeobachtung einen Werth haben konnte. Freilich fehlte den damaligen statistischen Feststellungen die heutige Genauigkeit und die Conjecturalstatistik spielte eine grosse Rolle dabei. Aber Anlass und Impuls zu wissenschaftlicher Bearbeitung derselben lag doch schon vor. Es fehlte meist nur an einem klaren, durchgreifenden Princip bei der Verwerthung des Stoffs.

§. 25. Mängel der älteren descriptiven Statistik.

Allerdings war schon das Material, das einem Conring und Achenwall zu Gebote stand, wie wir aus den oben Gesagten entnehmen können, ein sehr dürftiges und zum grossen Theil unzuverlässiges. Aber auch ganz abgesehen davon erscheinen ihre Bemühungen, alle ‚staatsmerkwürdigen‘ Dinge als Complex der ‚Staatsverfassung‘ in einer bestimmten Zeit mitzutheilen und zu gruppiren, ohne wahren wissenschaftlichen Werth. Selbst für die practischen Regierungszwecke oder für jenes Gebiet, welches Mohl als Bevölkerungspolitik von der Bevölkerungsstatistik unterscheidet, konnte so lange ein wesentlicher Erfolg jener Arbeiten nicht erwartet werden, als man weder darnach strebte, noch es erreichte, aus periodi-

1) Die dahineinschlagenden Arbeiten Wargentins in den Abhandlungen der schwedischen Academie vol. 16—17, 1754 und 55 werden schon von Süssmilch (Sendschreiben an Justi 1756) anerkennend hervorgehoben.

scher Darstellung gewisse Entwicklungsgesetze der Volksbewegung, wenn auch zunächst nur empirische, festzustellen. Selbst wenn man, wie z. B. Büsching¹⁾ es im geographischen Interesse that, nach der vergleichenden Methode räumlich unterschiedene Staatsgebiete in ihren ‚Merkwürdigkeiten‘ neben einander stellte, blieb die Arbeit mehr oder weniger unfruchtbar, so lange man auf das Causalverhältniss nicht einging, die allgemein und speciell, universell und local wirkenden Ursachen nicht untersuchte und hervorhob, sondern lediglich eine ‚stillstehende Geschichte‘ (!) in ‚Zahlen gemälden‘ (Horn) zu fixiren, zu photographiren suchte. Schlözer²⁾, der berühmteste Fortsetzer der Achenwall'schen Schule, hat am Anfange unseres Jahrhunderts (1804 in Göttingen) trotz seiner eingehenden ‚Theorie der Statistik‘ wenig oder nichts für das Verständniss der Bewegungsgesetze geliefert. Er ist nicht im Stande gewesen, die Schmach der ‚Tabellenknechte‘ und ‚Lineararithmetiker‘ am Ende des vorigen Jahrhunderts gänzlich zu verwischen und die Scharte auszuwetzen.

Die Engländer haben Bedeutendes geleistet, um mit ihrem einseitig vorwaltenden Zahlen- und Rechnungssinn die Statistik zu einer ‚Material-, Stoff- und Thatsachensammlung‘ zu degradiren.³⁾ Die ‚politische Arithmetik‘, der sie dienten, umfasste vielleicht mannigfache ‚Interessen‘, wie Lebensversicherungen, Tontinen, Leibrenten auf dem privaten, Handelspolitik, Militär- und Steuerwirthschaft auf dem öffentlichen Gebiete; aber die Erkenntniss geschichtlicher und socialer Entwicklungsgesetze ist dadurch nicht gefördert worden.

Bis in die neuere Zeit hinein hat sich diese todte und unfruchtbare Behandlung der ‚Staatskunde‘ nach rubricirten, schematischen Hauptabtheilungen erhalten, wie z. B. das von den Fachmännern sonst anerkannte Werk von Schubert (1835), insbesondere aber die wiederholten, langweiligen Compendien und statistischen Handbücher beweisen, die höchstens zum Nachschlagen zu gebrauchen sind.⁴⁾

1) Vgl. Wagner: „Statistik“ S. 18.

2) Vgl. seine „Theorie der Statistik“, Göttingen 1804.

3) Vgl. die neueste Abhandlung von Guy im Journal of the statist. soc. of London, 1865. S. 433 ff. über die Entwicklungsgeschichte des Wortes „statistics“ in England.

4) Vgl. Schubert: Handbuch der allg. Staatskunde. Königsberg 1835. Unter den neuesten verweise ich auf Kellner, Hausner, Kolb, Brachelli, Ad. Frantz u. A., die wir später kennen lernen werden.

Es interessirt uns nicht, die mannigfachen Verzweigungen und Begriffsspaltungen zu verfolgen, die zur näheren Bestimmung des Wesens der Statistik von dem genannten Standpunkte der Achenwall-Schlözer'schen Schule aus versucht worden sind. Selbst nach der Knies'schen Darstellung¹⁾, die allen einzelnen Definitionen Rechnung trägt, kommt es im Allgemeinen darauf heraus, dass für den Begriff der Statistik der Gedanke einer womöglich ziffermässigen Fixirung des gegenwärtigen ‚Zustandes‘ eines Staates in allen seinen bedeutsamen Thatsachen bis in die dreissiger Jahre dieses Jahrhunderts hinein der vorwaltende Gesichtspunkt blieb.

Zweites Capitel.

Süssmilch, als Begründer einer Moralstatistik.

§. 26. Seine Vorgänger und seine Hauptschriften.

Wie ein Meteor, leuchtend und einsam, erscheint als Begründer einer tieferen Anschauung, ja nach dem Urtheil von Wappäus, Wagner, Mohl u. A. als der Vater der ‚eigentlichen Statistik‘ kein Staatsmann, kein Handelspolitiker und Nationalökonom, sondern ein schlichter, ehrlicher Theologe, auf den ich schon wiederholt hinzuweisen mich veranlasst sah.²⁾

1) Vgl. a. a. O. S. 15 ff.

2) Von den theologischen Zeitgenossen Süssmilch's hat, so viel ich weiss, nur Joh. Lor. v. Mosheim, (resp. J. P. Miller, sein Herausgeber) die epochemachenden Arbeiten Süssmilchs zu würdigen und einigermassen auch für die Sittenlehre zu verwenden verstanden. Freilich steht Mosheim auf ähnlichem, halb supranaturalistischem, halb rationalistischem Standpunkte und sucht daher nur vom teleologischen Gesichtspunkte die „moralische Nützlichkeit“ der Süssmilch'schen Nachweise über die selbstverschuldeten Todesarten (vgl. Mosheim: Sittenlehre ed. Miller Gött. 1767 Bd. VI., S. 258 und 291 f.), sowie die für die Frage von der Polygamie bedeutsamen Recherchen über das Gleichgewicht der Geschlechter (vgl. a. a. O. Bd. VIII., S. 80 ff.) in's Licht zu stellen. Die Bedeutsamkeit dieser Untersuchungen für die principellen Fragen über Freiheit und Nothwendigkeit, über den Begriff des Gesetzes und der Zurechnung etc. ist ihm ebensowenig klar geworden, als vielleicht dem würdigen Süssmilch selbst. Die Anerkennung der Leistungen des Letzteren, namentlich in apologetischen Interesse, ist aber eine herzliche und unumwundene. Vgl. besonders die Stelle a. a. O. Bd. VIII., S. 86: „Es ist das grösste Glück für mich, und für die

Johann Peter Süssmilch, Ober-Consistorialrath und Propst zu Cölln in Berlin, ist durch seine Leistungen meiner Ueberzeugung nach als der erste, aber freilich für lange Zeit noch isolirt dastehende Moralstatistiker zu betrachten. Inwiefern er dieses ist, ob er gleich weder den Namen ‚Statistik‘ braucht, noch auch die Handlungen der Menschen vorzugsweise zum Gegenstande seiner Untersuchung macht, werden wir gleich sehen.

Zuerst trat Süssmilch mit einer kleinen, damals noch wenig beachteten Schrift im Jahre 1742 auf¹⁾. Unter den englischen Statistikern hatten namentlich Graunt (1662), Petty (1699), Derham (1723) und Short (1738) ihm die Anregung gegeben. Süssmilch weist in seinem grossen Werk

wichtige Materie, welche ich jetzt bearbeite, dass ein Mann (wie Süssmilch) dieselbe mit einer unglaublichen Genauigkeit und Geschicklichkeit untersucht hat, den die Vorsehung recht dazu bestimmt zu haben scheint, um unsere Ungläubigen, welche so fürchterlich scheinende Zweifel wider die Vorsehung mit einer wichtigen Miene vorbringen und die christliche Polizei in unseren Städten reformiren wollen, durch Beweise zu beschämen, wider welche sie nichts anderes einwenden können, als dass sie (scil. jene Beweise) für Witzlinge, die blos zur Lust die Geistlichen mit ihren schwärmenden Anfällen auf die Religion handgemein machen wollen, zu algebräisch aussehen.“ — „Abhandlungen von dieser Art“ — heisst es a. a. O., S. 80 — „welche auf die mühsamsten Untersuchungen, historische Urkunden und genaueste Rechnungen gebaut sind, sollten doch endlich einmal die starken Geister etwas scheu und behutsam machen und sie einsehen lehren, dass ein Wagehals von der leichten Reiterei zwar wohl an die Thore einer wohl befestigten und gut vertheidigten Festung anprallen, und dadurch einen kleinen Lärmen verursachen, sie selber aber nicht zur Uebergabe nöthigen könne.“

1) Ich habe dieselbe mir leider nicht verschaffen können. Sie scheint auch lediglich von bibliographischem Interesse zu sein, da das grössere Werk Süssmilch's die weitere Ausführung der dort zuerst ausgesprochenen Grundgedanken enthält. Wap p ä u s giebt den ausführlichen, charakteristischen Titel (Bevölkerungstatistik I., S. 5): „Die göttliche Ordnung in denen Veränderungen des menschlichen Geschlechts d. i. gründlicher Beweis der göttlichen Vorsehung und Vorsorge für das menschliche Geschlecht aus der Vergleichung der geborenen und sterbenden, der Verheiratheten und Geborenen, wie auch insonderheit aus der beständigen Verhältniss der geborenen Knaben und Mädgens u. s. w.“ — Darnach ist die nicht ganz correcte Angabe bei Wagner (a. a. O., S. 33) zu rectificiren.

wiederholt auf diese Vorgänger hin.¹⁾ Insbesondere aber hebt er in seiner kleineren, Berlin 1756 erschienenen, an den ‚Königl. Britt. Bergrath Herrn von Justi‘ in Form von ‚zwei Sendschreiben‘ gerichteten Vertheidigungsschrift darauf hin (S. 4), wie er auf den Schultern jener Engländer stehe. Es ist ein Zeugniß grosser Bescheidenheit, wenn er nicht sich, sondern Graunt die erste ‚Entdeckung‘ und dessen Nachfolgern (King, Arbuthnot, Derham, Nieuwentyt u. A.) die weitere Beleuchtung der ‚schönen Regeln göttlicher Ordnung‘ zuschreibt. Denn factisch hat doch erst Süssmilch den Gedanken der Gesetzmässigkeit in den scheinbar zufälligen menschlichen Ereignissen tief erfasst und gründlich entwickelt. In seinem grossen Hauptwerk kommt er darauf zurück. ‚Die Entdeckung (dieser „Ordnung“) war ebenso möglich‘, sagt er²⁾, ‚als die von Amerika, aber es fehlte nur ein Columbus, der in seinen Betrachtungen alter und bekannter Wahrheiten und Nachrichten weiter ging als andere. So erging es Graunt, der in den Registern der Todten und der Kranken in London zuerst eine Ordnung wahrnahm und dadurch auf den glücklichen Schluss geleitet ward, dass dergl. Ordnung auch in andern Stücken des menschlichen Lebens sein dürfte. Und dieser Schluss reizte seinen Fleiss und seine Scharfsinnigkeit zu weiterem Nachforschen, wodurch er den Grund zu dieser Wissenschaft gelegt hat, die nicht nur ihren Liebhabern viel Vergnügen giebt, sondern uns auch zur grösseren Erkenntniß und Verehrung des weisesten Urhebers dieser Ordnung der Natur ermuntert, ja die auch den Göttern der Erde (! — den Regenten) die ersten Grundgesetze der Staatswissenschaft zeigt.‘

Graunt hatte versucht, besonders aus den (Londoner) Sterbelisten gewisse allgemeine Regeln über Krankheits- und Todesursachen, sowie über die Sterblichkeit in verschiedenen Lebensaltern herzuleiten, unterwarf auch das durchschnittliche Verhältniss der Knaben- und Mädchengeburten einer eingehenden Betrachtung und unternahm es, freilich in noch sehr unvollkommener Weise, die Perioden zu bestimmen, in welchen sich eine Bevölkerung zu verdoppeln die Aussicht hat.³⁾ Petty

1) Vgl. Göttl. Ordnung Bd. I., S. 75 und passim.

2) Vgl. Göttl. Ordnung I., S. 57.

3) Vgl. Graunt. Natural and Politic. observations upon the bills of mortality. London 1662; die nähere Inhaltsangabe bei Mohl a. a. O. III., 445; Wappäus II., 560, I. 113; Wagner a. a. O., S. 30.

hatte den Begriff der ‚politischen Arithmetik‘ aufgebracht¹⁾, der erst später die Bedeutung gegeben wurde, welche sie in der Theorie von der Bevölkerungsbewegung gewann. Derham hatte in seiner ‚Physico-Theologie‘ schon auf den Zusammenhang gewisser Phänomene des socialen Lebens vom teleologischen Gesichtspunkte aus hingewiesen²⁾, Short die Absterbeordnung, namentlich wie sie in den grösseren Städten im Unterschiede von der Landbevölkerung sich zeigt, zum Gegenstande eingehender Untersuchung gemacht.³⁾

Aber erst Süssmilch fasst mit bewusster Klarheit und für jene Zeit erstaunlicher Vollständigkeit alle bisherigen Arbeiten zusammen und giebt ausserdem zur Begründung seiner Anschauungen ein reiches, mit Fleiss und Scharfsinn gesammeltes und gruppirtes Material. Auch ihm mussten die Kirchenlisten, und zwar die durch eigene Mühe von ihm aus der preuss. Churpfalz besorgten, den Hauptanhaltspunkt bieten. Er erzählt selbst davon, welche scharfe Kritik er gebraucht, um unter allen von den Pfarrern ihm zugesandten Kirchenlisten die von 1098 Dörfern als brauchbare und solide auszusondern.

Selbst in seinem seit 1761 in wiederholten Auflagen erschienenen, drei Bände starken Hauptwerke: „die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung derselben erwiesen“,⁴⁾ bilden die Kirchenlisten die Hauptgrundlage; nur nebenbei sind auch schwedische, französische und englische Daten benutzt.

§. 27. Süssmilch's Standpunkt in theologischer und statistischer Hinsicht.

Mit Unrecht hat man schon aus dem Titel des Süssmilch'schen Werkes auf eine „Tendenzarbeit im eminenten

1) Vgl. Petty: Essays in political arithmetic. London. 1699.

2) Vgl. Derham: Physico-theology; 6. ed. 1723.

3) Vgl. bei Süssmilch göttl. Ordnung etc. Sendschreiben an Justi, Anhang, S. 12: Dr. Short new observations on city, towns and country bills of mortality 1738. Vgl. auch S. 49, den Hinweis auf Maitland, der in seiner history of London I., 3. p. 554 den demoralisirenden Einfluss der starken Getränke auf die Bevölkerung, sowie derselben „betrübte und thränenreiche Folgen“ für die Sterblichkeit statistisch darzulegen suchte.

4) Mir hat die 4. Auflage herausgegeben und ergänzt von J. C. Baumann. Berlin 1775 vorgelegen. Nach dieser citire ich auch, wenn es nicht ausdrücklich anders angegeben ist.

Sinne“ geschlossen (Wagner) und eben darin die ‚Schwäche‘ derselben gefunden. Ich meinerseits bin am wenigsten geneigt, den Standpunkt zu theilen, den Süssmilch in Betreff seiner religiösen Weltanschauung zu Tage treten lässt. Der deistisch gefärbte, sonst aber ehrlich-naive Rationalismus kennzeichnet ihn als Kind seiner Zeit. Er findet nicht blos in den Krankheiten, sondern auch im Tode eine ‚grosse, vollkommene und schöne Ordnung‘ (§. 13), die ihn ‚in eine vergnügende Verwunderung‘ versetzen (I, 108) oder die er nicht ‚ohne Rührung‘ betrachten kann. Uebrigens ist es nicht der vulgär rationalistische, sondern der supranaturalistisch-tingirte Standpunkt jener Uebergangszeit, welchen er vertritt. Christus ist ihm der ‚göttliche Lehrer‘, auch wohl der ‚göttliche Erlöser‘ (II, 113). Die Depravation, die er in grauerregenden Ziffermassen vorführt, namentlich die Ausschweifungen geschlechtlicher Art erscheinen ihm als Folgen der Verachtung ‚des unschätzbarsten Kleinods des menschlichen Geschlechts, nämlich der geoffenbarten Wahrheit.‘¹⁾ Aber es liegt ihm daran, ‚Vernunft, Offenbarung und Erfahrung auch hier in einer völligen Uebereinstimmung zu finden;‘²⁾ seine ganze Arbeit wird seinem frommen Sinne zur Theodicee. Er geht bei seiner Betrachtung der Bevölkerungsbewegung aus von Gen. 1, 28 (Seid fruchtbar und mehret Euch und erfüllet die Erde). Und ‚die nöthige Rettung und Erläuterung der allerwichtigsten Lehre von der göttlichen Regierung der Welt‘ ist sein Hauptaugenmerk.³⁾ Der Zweckbegriff tritt bei allen ‚Ordnungen‘, die er findet, in den Vordergrund. Denn ‚wenn die verschiedenen Regeln einer Ordnung zur Erreichung eines Zweckes zusammenstimmen und wenn sie dergestalt gegen einander abgemessen sind, dass sie beständig einerlei Zweck erreichen: so wird die Ordnung vollkommen und auch schön genannt.‘⁴⁾ So z. B. ist ihm ‚die Gleichheit der Geschlechter ohnstreitig das beste Mittel zur Anfüllung der Erde‘ (I, S. 39).

Aber alles dieses macht ihn weder befangen noch ungerecht in der Feststellung und Behandlung der Thatsachen, noch auch sucht er eine, wie Wagner sagt, schon im Voraus festgestellte Ordnung nachträglich (a posteriori) zu beweisen. Vielmehr ist ihm die Macht der Thatsachen überwältigend ent-

1) Vgl. Sendschreiben an H. von Justi, S. 49.

2) Göttl. Ordnung I., S. 6 f.

3) a. a. O. I., S. XIII.

4) a. a. O. I., S. 50.

gegengetreten und er hat sich in ihren Zusammenhang mit so feinem, wissenschaftlichen Sensorium hineingefunden, dass er in den für die numerische Methode typisch gewordenen Grundbegriffen die moderne Zeit vorausnimmt. Wenn man dem Oberconsistorialrath aus dem achtzehnten Jahrhundert nur das naive Zöpfflein zu gute halten will, so kann man ihn getrost mitten unter die modernen Statistiker, die aus ziffermässiger Massenbeobachtung die Bewegungsgesetze zu entnehmen suchen, hinstellen und er wird immer noch viele überragen. Sobald jemand in der anderweitig von ihm aufgefundenen und dargelegten Ordnung und Gesetzmässigkeit der Welt einen göttlich-regierenden Willen erkennt, so gilt das schon als tendenziös; aber materielle und geistige Causalität, Naturereignisse und menschliche Handlungen in Einen Sack zu werfen und in Allem nur einen von Naturnothwendigkeit beherrschten ‚Mechanismus‘ zu finden, — das sieht man als ‚Tendenzlosigkeit‘ im eminenten Sinne an! Warum soll die ‚Physicotheologie‘ mehr ein Kind des Vorurtheils sein, als die ‚Socialphysik‘? Sonst gelten Naivität und Absicht als Gegensätze. Beim alten Süssmilch sollen beide vereint sich finden!

Doch was liegt daran. Auch Wagner erkennt an, dass Süssmilch, dessen ‚Umsicht, Combinationsgabe, kritisches Urtheil und kolossalen Sammlerfleiss‘ er rühmt, mit dem spärlichen, zerstreuten und mangelhaften Material seiner Zeit Bewunderungswürdiges geleistet. Auch dass er in den ‚allgemeinen Begriffen‘ und in den ‚Erörterungen über die Methode‘ grössere Schärfe zeigt, als die Statistiker der Achenwall'schen Richtung, wird zugestanden. Dass seine ‚göttliche Ordnung‘ mit dem was man Gesetz der Bewegung in einem vieldeutigen Ausdrucke genannt hat, um den der Streit sich bis auf den heutigen Tag noch fortbewegt, gewissermassen zusammenfällt, geht aus mannigfachen Aeusserungen Süssmilch's hervor. — Das sich daran für die scheinbar willkürlichen Handlungen knüpfende Problem der Freiheit und Nothwendigkeit beunruhigt ihn gar nicht, da er mit seiner Idee der ‚göttlichen‘ d. h. persönlich-väterlichen Ordnung und Regierung um dasselbe in allerdings naiver Weise herumzukommen meint. Aber alle die Begriffe, die die neueren philosophirenden Theoretiker auf dem Gebiete der Statistik, ein Quételet, Dufau, Buckle, Wagner u. A. im Munde führen, sie stammen zum Theil von dem ‚tendenziösen‘, vielgeplünderten Süssmilch.

§. 28. Die einzelnen statistischen Grundanschauungen Süssmilch's, mit Beziehung auf die neueren Forschungen.

„Die herrliche Ordnung in der gantzen Verbindung des menschlichen Geschlechts“ ist ihm der Hauptgedanke. Dieselbe ruht auf einem zwar ‚verborgenen‘, aber doch ‚gewissen‘ Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen. So rühmt er z. B. die Kirchenregister im Gegensatz zu den damaligen sehr unvollkommenen Zählungslisten, weil er aus diesen zwar Abnahme und Zunahme der Bevölkerung, aus jenen aber zugleich ‚die Quelle und Hauptursach der Veränderungen‘ aufsuchen könne.¹⁾ Das Interesse, aus Zahlenangaben mit qualitativer Bestimmung nicht bloß die Periodicität einer Veränderung, sondern auch den Causalnexus, die bestimmende Regel, das ‚Gesetz‘ derselben festzustellen, tritt klar zu Tage. Er unterscheidet auch in seinem Begriff der ‚Ordnung‘ sehr bestimmt gemeinsames ‚Sichbeisammenfinden‘ (Coëxistenz oder Collocation nach Mill) verschiedener Dinge und ‚Causalität‘ oder die ‚grösste Ordnung‘, da die Dinge allesamt ‚auf eine ähnliche oder gleiche Weise bestimmt sind.‘ In der ‚Gleichförmigkeit‘ dürfe kein Zufall vorausgesetzt werden. Mit gebührender Verachtung weist Süssmilch ‚das lächerliche Ohngefähr eines Lucrez‘ zurück, und ist fest davon überzeugt, dass der ‚Gleichförmigkeit‘ ein ‚Gleichgewicht‘ zu Grunde liegt, welches, ähnlich wie etwa das *équilibre* im Quételet'schen *système social*, die Bewegung und Entfaltung der Kräfte, der constanten Ursachen, regulirt.²⁾

Auch das ‚Gesetz der grossen Zahl‘ (das Quételet'sche, auf Laplace und Poisson so häufig zurückgeführte *loi des grands nombres*) findet sich deutlich bei Süssmilch ausgesprochen. ‚Eine besondere Eigenschaft dieser Ordnung ist, dass sie sich durch die Unordnung im Kleinen verbirget und nicht anders, als durch grosse Sammlungen der Listen von vielen kleinen Oertern und Jahren hat können an das Licht gebracht werden; weshalb sie auch den alten Naturforschern (einem Plinius u. A.) unbekannt geblieben.‘ ‚Je grösser die Summen

1) Vgl. Göttl. Ordnung mit Sendschreiben an Herrn v. Justi (S. 45).

2) Vgl. Mill: Logik II., S. 42., über Collocation im Verhältniss zur Causation und Süssmilch: Göttl. Ordnung I., S. 50 und 59, sowie Quételet über das *équilibre* im *syst. social*, p. 296 und sonst.

anwachsen,' so betont er wiederholt,¹⁾ 'je näher kommen sie den wahren Gesetzen der Natur und desto mehr werden die Irregularitäten in kleinen Zahlen gleichsam verschlungen'.

Dass zwischen der methodischen Auffindung dieser Ordnung und dem Experiment in der Naturforschung eine gewisse Parallele liegt, ist Süssmilch keineswegs fremd. Er sagt z. B. (a. a. O.): 'Es ist diese Entdeckung der göttlichen Ordnung in den Veränderungen des Menschlichen Geschlechts mit Recht denjenigen beizuzählen, welche die Weisheit Gottes dem späteren Fleisse der Menschen, sowie die Electricität und so viele andere Entdeckungen vorbehalten hat.'

Dabei vergisst er nicht, bei aller Regelmässigkeit auch die 'grosse Veränderlichkeit' der Erscheinungen hervorzuheben, und sucht dieselbe eben deshalb von der 'Ordnung in der Bewegung der Himmelskörper' zu unterscheiden. Gerade durch die im Grossen und Ganzen nachweisbare 'Beständigkeit der an sich so leicht veränderlichen Regeln' (soll heissen: Erscheinungen) werde man auf einen höheren Zusammenhang geführt, der providentieller Natur sei. Man sieht, Naturordnung und Geschichtsordnung sind ihm nicht identisch, aber stehen in engem Zusammenhange, wenngleich sich die Stärke und Stringenz seiner Schlussfolgerung von einer 'veränderlichen, gar nicht nothwendigen und doch beständigen, grossen und vollkommenen Ordnung auf einen unendlichen Verstand und dessen Regierung' (S. 60) allerdings bezweifeln liesse.

Aber anzuerkennen bleibt es immerhin, wie Süssmilch die Fäden göttlicher Weltregierung nach tiefster Ordnung zu einem zusammenhangsvollen Ganzen gewoben sein lässt, so dass er, gerade umgekehrt wie etwa Buckle,²⁾ aus der Ordnung darauf zurückschliesst, dass Gott sich als einen so unendlichen und genauen 'Arithmeticus' bewaise, der 'alles Zeitliche und Natürliche nach Maass, Zahl und Gewicht bestimmt habe. Wie sollte es nicht auch in den höheren geistigen und

1) Vgl. Göttl. Ordnung I., 315 und II., S. 248; es ist also nicht richtig, wenn Quételet behauptet (*Lettres sur la théorie des probabilités*, 1846. S. 215): Poisson habe zuerst das Gesetz der grossen Zahl betont und mit dem obigen Namen genannt; ihm gebührt nur das Verdienst der mathematisch-algebraischen Formelberechnung für dieses sogenannte „Gesetz“. S. u. Buch I., Abschn. 3, Cap. 4.

2) Vgl. Buckle: *Gesch. der engl. Civilisation*, übers. v. A. Ruge. 1860. Bd. II., S. 581

moralischen Dingen also sein? 'Freilich', so gesteht er ehrlich ¹⁾, — 'weiss ich hier manches nicht zu erklären; aber wie viel ist mir denn von der Art der Möglichkeit bekannt, die das Ganze in seiner Ordnung erhält.'

Selbst die von Quételet in mannigfachen Farben ausgeführte Budgetidee, wonach man in jedem Jahre das Budget der 'Schaffotte und Galeeren' ²⁾ soll vorausbestimmen können, findet sich der Hauptsache nach bei Süssmilch, wenn er z. B. sagt: 'Jedes Alter liefere beständig seinen bestimmten Zins zur Sterblichkeit.'

§. 29. Süssmilch als Moralstatistiker.

Sind wir denn aber mit Süssmilch schon auf den Boden der Sittenstatistik getreten? Handelt es sich bei ihm, wie Wappäus ³⁾ nach meiner Meinung zu allgemein behauptet, hauptsächlich um die Erforschung der allgemeinen Gesetzmässigkeit in den scheinbar zufälligen oder ganz der Freiheit des menschlichen Willens unterworfenen Ereignissen und Erscheinungen des menschlichen Lebens?

Wie mir scheint, treten die letzteren, die eigentlich sittlich freien Handlungen noch sehr zurück. Wenn wir auch die Verheirathungen, die unehelich erzeugten Kinder, die Kinderaussetzungen und die selbstverschuldeten Todesarten dahin rechnen können und müssen, so findet sich in dieser Beziehung nur dürftiges Material und im Ganzen auch dürftiges Raisonnement. Aber das Grosse ist, dass seine 'politische Arithmetik' schon dadurch das Gebiet des Sittlichen und zwar 'im eminenten Sinne' betritt, dass er die geordnete Bewegung in dem staatlichen und socialen Gesamtkörper zum Gegenstande der Untersuchung macht.

Mit dem Augenblick, — und es ist merkwürdig, dass das fast gleichzeitig mit Achenwall, aber von ihm und von der Welt lange Zeit unbeachtet geschieht, — mit dem Augenblick, da die ziffermässige und systematische Massenbeobachtung nicht bloß Zustandswissenschaft sein will, nicht bloß einen 'Querdurchschnitt' irgend eines menschlichen Collectiv-

1) a. a. O. I., S. 62.

2) Vgl. Quételet: „Ueber den Menschen“, übers. von Reineke, S. 498.

3) Vgl. Wappäus: Bevölkerungsstatistik I., S. 6 f.

körpers, (Rümelin) geben will, sondern auf seine Physiologie und Dynamik, auf seine inneren Bewegungsgesetze eingeht und diese wenigstens annäherungsweise, wenn auch nur als ‚empirische‘ festzustellen sucht, hat sie das Gebiet der Ethik betreten, die ihrerseits nach den Gesetzen der menschlichen Willensbewegung forscht. Süssmilch ist sich dessen auch bewusst, die ‚moralischen Dinge‘ mit unter diese ‚Ordnung‘ befassen zu dürfen und zu müssen. ‚Scheint uns in moralischen Dingen nicht oft auch Unordnung zu herrschen, wie in den Regeln der Geburt und des Todes? Kommen nicht oft Fälle vor, die wir nicht zu erklären wissen? Können wir aber nicht die Hoffnung haben, dass wir sodann werden im Stande sein, richtig von Allem zu urtheilen und den Zusammenhang von Allem einzusehen, wenn wir im Stande sein werden, alle kleinen Fälle in der Welt nach allen ihren Umständen einzusehen und an das Licht zu bringen‘.¹⁾

Also auch von dem ‚verwickelteren Verursachungssystem‘ auf moralischem Gebiete hatte er eine Ahnung. Seine Hoffnung innerhalb dieser Sphäre der Sache tiefer auf den Grund zu schauen, hat sich nur deshalb nicht verwirklicht, weil die Constatirung der dahineinschlagenden Thatsachen noch viel zu ungenau und dürftig war, als dass man eine ‚Moralstatistik‘ darauf hätte erbauen können. Das ist der modernen Zeit und ihren Mitteln vorbehalten geblieben und sie hat an ihrem Theil schon ein bedeutendes Stück der Aufgabe gelöst.

Drittes Capitel.

Die amtlich-officielle Statistik und ihr Einfluss auf die Entstehung einer Moralstatistik.

§. 30. Die statistische Tendenz der neueren Zeit. Statistische Büreaus, Vereine, Congresse.

Man weiss nicht, hat der wissenschaftliche Fortschritt auf die Entwicklung der amtlichen Statistik im Anfange unseres Jahrhunderts, oder hat diese auf jenen einen vorwaltenden Einfluss geübt. Es wird wohl eine Wechselwirkung angenommen werden können. Denn beide Gebiete, das practische wie das theoretische entwickeln sich fast gleichzeitig. Jedenfalls aber muss die wissenschaftlich-theoretische Behandlung dieses Gegen-

1) Vgl. Göttl. Ordnung I., S. 64.

standes ein Material der Beobachtung vorfinden, welches nicht von jener erzeugt oder durch private Mittel und Bemühungen herbeigeschafft werden kann. So finden wir denn in Quételet einen geistvollen Bearbeiter auch des sittenstatistischen Materials, nachdem ein solches namentlich für Frankreich und Belgien amtlich in grösserer Fülle vorlag, als etwa ein Süsmilch es nutzen konnte. Wagner, Guerry, L. Stein u. A.¹⁾ geben eine detaillirte Darlegung der dahin zielenden staatlichen Anordnungen. Ich hebe für meinen Zweck nur die Hauptsachen hervor, um zur modernen Form der moralstatistischen Untersuchungen überzugehen, die den amtlich gegebenen Stoff einer wissenschaftlichen Analyse unterziehen.

Die Geburtswehen der modernen Zeit in der Periode von der französischen Revolution bis zum Schluss der Freiheitskriege haben auch die für die neuere Civilisation charakteristischen Massenbeobachtungen und Daten in Betreff der Sittenstatistik zu Wege bringen helfen. In Frankreich ist schon die Napoleonische Zeit bedeutsam für den Aufschwung der Statistik. Sein Ausspruch: *la statistique est le budget des choses, et sans budget point de salut public*, ist bekannt. Aber die Arbeiten des von Lucian Bonaparte schon im Jahre 1800 errichteten statistischen Büreaus, sowie das grosse, 1806 erschienene Werk über die Generalstatistik Frankreichs enthielt noch wenig Material, welches einer etwaigen Sittenstatistik zur Basis dienen konnte. Auch trat in den Kriegszeiten hier wie überall in Europa ein relativer Stillstand in den geordneten statistischen Beobachtungen ein, mit Ausnahme der topographischen Beobachtungen, die wegen ihrer Wichtigkeit für den Krieg, ein Hauptgegenstand der damaligen statistischen Büreaus waren.²⁾ Erst

1) Wagner: in dem genannten Artikel, Separatabdr. S. 44 ff. A. M. Guerry in dem grossen Kartenwerk, auf welches ich gleich näher zu sprechen kommen werde, welches unter dem Titel: *statistique morale de l'Angleterre comparée avec la statistique morale de la France* Paris 1864 erschienen ist. Vgl. namentlich die Einl. S. I—LII. L. Stein: *Verwaltungslehre* 1866, Bd. II., Thl. I., S. 237 ff. Siehe auch Petermann, *Art. Statistik in Rentzsch Handw. d. Volksw. L. S. 884.* und Böckh: *d. gesch. Entw. der amtl. Statistik des preuss. Staates.* Berl. 1863.

2) So wurde in Preussen gerade während der Kriegszeit (1805, seit 1810 reorganisirt, unter dem verdienten Statistiker I. G. Hoffmann) ein topographisch-statist. Bureau eingeführt, in Bayern 1801 (durch Raglovich, seit 1813 zu einem geheimen statist. Bureau umge-

nach dem Frieden beginnen die statistischen Daten und Operationen genauer und allgemeiner zu werden, obgleich die Oeffentlichkeit noch lange auf sich warten liess.

Erst im Laufe unseres Jahrhunderts, man kann sagen seit den letzten vier Jahrzehnten wurde die amtliche Statistik zu einem umfassenderen System methodischer Massenbeobachtungen ausgebildet. Object derselben waren vorzugsweise die verschiedenen periodischen Erscheinungen, namentlich aus der menschlich-socialen Sphäre, wenngleich die Naturphänomene bei ihren unverkennbaren Einfluss auf die menschliche Lebensbewegung dabei nicht ausser Acht gelassen wurden.

Zweck und Tendenz dabei war die möglichst genaue Fixirung der verschiedenen Elemente der Staatskraft, die nicht blos in den wirthschaftlichen Ressourcen, der militärischen und socialen Organisation, sondern jedenfalls auch und wohl vorzugsweise in der intellectuellen und moralischen Entwicklung eines Volkes ihre wesentliche Grundlage haben. Je mehr das System des politischen Gleichgewichts in den Vordergrund trat, je mehr das Bedürfniss nach grösserer Centralisation der Regierungsthätigkeit sich geltend machte, je mehr das bürokratische Element, jene ‚Allverwaltungssucht‘ bei der Administration überhand nahm, desto mehr wurde auch ein ziffermässig genaues Beobachtungsmaterial unabweisbares Erforderniss. Nicht blos die materiellen Factoren der socialen Bewegung sollten derart fixirt werden, sondern womöglich auch die geistigen und moralischen, die für Nationalität, Sprache, Schule, Justiz, Sitte und Religion charakteristischen, um eine allseitige, auf zeitliche und räumliche Unterschiede Rücksicht nehmende Volksbeschreibung zu erzielen.

Für eine, derartigen Ansprüchen gerecht werdende Organisation systematischer und periodischer Massenbeobachtung reichten selbstverständlich private Mittel nicht aus. Zwar wird auch hier die tüchtige persönliche Initiative, wie man mit Recht hervorgehoben hat,¹⁾ immer die Hauptsache bleiben. Aber ein ‚Collegialsystem‘ wird für dieselbe nicht ein Hemmniss, sondern ein unumgängliches Vollzugsmittel sein. Sonst muss die Beobachtungsthätigkeit der Einzelpersönlichkeit resultatlos sich im Sande verlaufen oder durch Zersplitterung sich absorbiren.

wandelt), in Westphalen seit 1809, in Oesterreich seit 1810, in Russland 1802, in Italien 1803—9.

1) Vgl. Petermann a. a. O., Wagner, Statistik. S. 49.

Officiell amtliche Organisation der Massenbeobachtung, wo möglich internationale Uebereinkunft über Methode und praktische Ausführung derselben ist das berechtigte Ziel, die wahre Tendenz der modernen Statistik. Auf diesem Boden wird auch der Moralstatistiker sich das solide Material zusammenzusuchen haben.

Dreierlei lässt sich für die neuere Gestaltung der Statistik als charakteristisch hervorheben. Es sind die statistischen Bureaus, resp. Centralcommissionen, die statistischen Vereine, und die statistischen Congresse. Nur den ersteren kommt im vollen Sinne amtlicher Character zu.

Die statistischen Bureaus, die jetzt in allen civilisirten Staaten eingerichtet sind, können insofern nicht allgemein als officielle ‚Menschheits-Observatorien‘ bezeichnet werden, als sie keineswegs überall die amtlich administrative Function der Zählung und der erstmaligen Registrirung auszuführen, sondern vielfach, wie z. B. in Preussen, den von anderen Verwaltungsorganen aufgehäuften Beobachtungsstoff zu verarbeiten, wissenschaftlich fruchtbar zu machen und zu veröffentlichen haben. Alle besitzen aber ein Recht der Initiative für anzustellende Massenbeobachtungen und werden jedenfalls für die amtlich-polizeiliche Thätigkeit die principiellen Regulative festzustellen haben. Je nach dem eigenthümlichen Verwaltungsorganismus eines Staates wird sich die specielle Befugniß und Thätigkeit dieser Behörden auch gestalten müssen.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, den noch unter den Fachmännern obwaltenden Streit über die geeignete Gestaltung und Begrenzung ihrer Aufgabe, namentlich gegenüber den provinziellen Einzelbureaus weiter zu verfolgen. Selbst die Frage über die Brauchbarkeit sogenannter statistischer Centralcommissionen, wie sie in Belgien unter Zuziehung gelehrter Kräfte mit musterhaftem Erfolge durchgeführt werden und dort gleichsam die wissenschaftlich methodische Leitung der als Executivorgane dienenden Bureaus zu übernehmen haben, ist noch eine offene und unentschiedene.

Neben den Bureaus sind die freien statistischen Vereine von grosser Bedeutung, welche entweder rein privatim, oder von den Regierungen sanctionirt (wohl auch in Verbindung mit denselben, wie etwa in Frankfurt, Paris, London etc.) das Sammeln und die Verbreitung statistischer Daten nach den verschiedensten Beziehungen hin sich zur Aufgabe gemacht

haben. So hat auch das moderne Associationsprincip die mannigfaltigsten Anstalten in's Leben gerufen, welche über wirthschaftliche und industrielle Verhältnisse ein reichhaltiges statistisches Material auf sammeln, das auch periodisch zur Veröffentlichung gelangt. Für die Moralstatistik von besonderer Wichtigkeit sind in dieser Hinsicht die Gesellschaften für gegenseitige Hilfsleistung und die Wohlthätigkeitsvereine, deren Leistungen, wie namentlich auf dem Gebiete der inneren Mission, mehr und mehr einen umfangreichen und massenhaft verzweigten Charakter gewinnen.

So mag, Alles zusammen genommen, wenigstens annäherungsweise das sich realisiren, was Wagner von der modernen statistischen Beobachtung rühmt, dass sie den Menschen begleite von der Geburt (ja durch Rückschluss von der Conception) bis zum Grabe durch alle Phasen seines Lebens hindurch; jede ihn betreffende Thatsache wird notirt und zu den analogen, andere Menschen betreffenden, gereiht. Hierdurch wird in der That ein so umfassendes, aus Quantitätsbestimmungen bestehendes Material systematischer Massenbeobachtungen über eine Bevölkerung und ihre Zusammensetzung aus qualitativ verschiedenen Bestandtheilen gewonnen, dass daraus die schärfste qualitative Volksbeschreibung hervorgeht. Gerade dadurch wird dann die Isolirung der auf die gemessenen Qualitäten einer Bevölkerung (eines Landes u. s. w.) einwirkenden Einflüsse, die Bestimmung der Art und der Stärke jedes Einflusses, die Erklärung räumlicher und zeitlicher Verschiedenheiten der Qualitäten mittelst Vergleichen, die Aufdeckung der Causalverhältnisse u. s. w. ermöglicht¹⁾.

Allein von Gatterer's Ideal einer ‚Weltstatistik‘ sind wir doch noch weit entfernt. Selbst die statistischen Congresse, so viel sie auch für die vergleichende Beobachtung, für Anbahnung einer auf gemeinsame Methode gegründeten Organisation einer internationalen Statistik gethan, leisten noch keineswegs das, was sie wollen: nicht bloss ein einzelnes Volk, eine Menschheitsgruppe, sondern die ganze ‚civilisirte Menschheit‘, wo möglich die ganze Menschheit einer fortlaufenden, periodischen Beobachtung zu unterziehen. Kaum zwei Staaten haben bisher die gleiche Beobachtungsmethode. Die vergleichende

1) Vgl. Wagner a. a. O., S. 51 f. S. weiter unten Abschn. III., Cap. 4 u. 5.

Statistik, auf dem Gebiete der Criminalität z. B., ist bis jetzt als Wissenschaft noch kaum vollziehbar wegen der ganz heterogenen Gesetzgebung, es sei denn dass man so roh und kritiklos dabei verfähre, wie etwa Hausner. Aber auch im Einzelnen fehlt die schematisch homogene Rubricirung, z. B. in Betreff der Altersstufen, der Berufsklassen, ja selbst der confessionellen Verhältnisse. Der neueste florentinische Congress (von 1867), der sechste seit dem Brüsseler, von Quételet angeregten (1853), hat in vielfacher Beziehung die noch vorhandene Kluft zwischen den Vertretern der einzelnen Staaten und ihren statistischen Hauptbureaus zu Tage treten lassen ¹⁾. Neuerdings hat ein italienischer Statistiker, der verdienstvolle Dr. Maëstri ²⁾, eine instructive synoptische Uebersicht über die Arbeiten aller Congresses nach dem von Dr. Engel angegebenen Schema veröffentlicht. Aus derselben kann man entnehmen, dass zwar über manche Gebiete geistiger und sittlicher Lebensbewegung, so z. B. in Betreff einheitlicher Fixirung und Messung der Volksschulbildung, der literarischen Productionen, der Cultusübung in den verschiedenen Ländern etc. Vorschläge zu genauer amtlicher Aufnahme und Registrirung gemacht worden sind. Aber gerade die Vorschläge und ausgesprochenen Wünsche beweisen das Mangelhafte der bisherigen Arbeiten.

Sehen wir zu, in wie weit die amtlichen Leistungen der einzelnen Staaten das Material für die wissenschaftliche Bearbeitung einer Moralstatistik herbeizuschaffen und in einer soliden, die Kritik vertragenden Weise zu gruppiren vermocht haben.

§. 31. Ueberblick über die amtlichen Leistungen der einzelnen Länder.

Frankreich hat das grosse Verdienst, an der Spitze der Länder zu stehen, welche ihren Beruf zu amtlicher und öffent-

1) Vgl. über die fünf ersten statist. Congresses den Bericht von Engel: *compte rendu génér. des trav. du congr. intervat. de statist. etc.* Berl. 1863; und den „Rechenschaftsbericht über die 5. Sitzung des stat. Congr. in Berlin“. Berlin 1865. Siehe auch die wissenschaftlich bedeutsamen international statist. Arbeit von Quételet und Heuschling, *statist. internat., Population.* Brux. 1865.

2) Vgl. Dr. Pierre Maëstri: *Compte-rendu génér. des travaux du congrès international de statistique dans ses sessions de Bruxelles 1853), Paris (1855), Vienne (1857), Londres (1860) et Berlin (1863). Florence 1866.* p. 189 und 201 ff

licher Selbstbeobachtung und Selbstcontrole erkannt haben. Namentlich was die immerhin für die Oeffentlichkeit peinliche Sphäre der Justiz und Polizei, der öffentlichen Sittlichkeit u. s. w. anlangt, eröffnet Frankreich den Reigen. Guerry nennt den Grafen Chabrol, Präfecten des Seine-Departements als Begründer der statistischen Bureaus (vorzugsweise in Paris) und den Comte de Peyronnet als den Begründer der regelmässigen öffentlichen Berichterstattungen über die Verwaltung der Criminaljustiz, sodann auch der justice civile et commerciale seit dem Jahre 1821. Daran schlossen sich seit dem Jahre 1829 die polizeilichen Rechenschaftsberichte, besonders in Bezug auf Paris, von M. Mangin. — Ein statistisches ‚Centralbureau‘ ward erst 1830 begründet, aber einzelne officiële Daten, wie die von Quételet so fleissig benutzten Berichte des Kriegsministeriums über die Ergebnisse der Rekrutirung, wurden schon 1818 veröffentlicht.

Die durch den Vicomte de Caux im Jahre 1829 begründeten comtes de la justice militaire gewinnen eine epochemachende Bedeutung, sofern sie auch den Bildungsstand der Soldaten im Zusammenhang mit der regelmässigen Rekrutirung markiren und dadurch ein wichtiges, neues Untersuchungsobject darbieten, welches zuerst von M. de Guernon-Ranville in seiner statistique de l'instruction primaire seit 1829 verwendet worden ist ¹⁾. Sodann wurden die vom Grafen Peyronnet angeregten criminalstatistischen Veröffentlichungen von Guerry-Champneuf seit dem J. 1827 (11. Febr.) ²⁾ in wahrhaft classischer Genauigkeit edirt, wie denn die Franzosen in allen diesen Dingen die deutschen Leistungen, bis jetzt wenigstens, überflügelt haben.

Unterdessen wirkte England durch seine Publicationen in anregender Weise zurück auf Frankreich, so dass Thiers als französischer Handelsminister besonderes Interesse gewann für die statistische Beobachtungsmethode auch auf dem Gebiete menschlicher Handlungen ³⁾ und Gründer des generalstatistischen

1) Vgl. Guerry a. a. O. S. X. Seine schöne kartographische Darstellung über den Bildungsstand in Frankreich („Instruction“) umfasst den Durchschnitt von 28. Jahren (1829—56).

2) Comptes généraux de l'administration de la justice criminelle en France 1827. Wagner giebt das Jahr 1826 an (a. a. O. S. 47). Allein Guerry bezeichnet als Datum des ersten officiellen Berichts ausdrücklich den 11. Febr. 1827. (a. a. O. S. III).

3) Vgl. Thiers: De la propriété chap. 2 u. 3. Ich erinnere an

Bureau's in Paris (1834) wurde. Diesem stand längere Zeit Moreau de Jonnés vor, welcher speciell für die Untersuchung der sittlichen Thatsachen, namentlich für die Eruirung periodischer Bewegungsgesetze in denselben, weniger Interesse zeigt, während Legoyt, der gegenwärtige Chef desselben, in hohem Maasse ein Verständniss und Interesse für dieses Gebiet der Untersuchung an den Tag gelegt hat ¹⁾.

Von ethischem Interesse sind aber keineswegs bloss die Daten über Verbrechen, Selbstmorde, sowie polizeiliche und civile Gesetzesübertretungen, sondern auch ein grosser Theil der allgemeinen, staatlich-socialen Documente, namentlich in Betreff der Trauungen, der Ehescheidungen, der unehelichen Geburten, der Anerkennung unehelicher Kinder, der Findelkinder, der Wohlthätigkeitsanstalten und verschiedener Vereine, ja selbst der mercantilen, finanziellen und volkswirtschaftlichen Verhältnisse, namentlich sofern sich aus den statistischen allgemeinen Daten die Berufsgruppierung in einem Gemeinwesen entnehmen lässt. Auf die Aussonderung des für die ‚Sittenstatistik‘ verwendbaren Materials komme ich später zurück.

Neben Frankreich ist Belgien als ein Musterstaat für amtlich geordnete Statistik zu nennen, auf welche zuerst der verdienstvolle Ducpétiaux einen grossen Einfluss geübt hat. Die dort besonders unter Quételet's und Heuschling's Leitung stehende Centralcommission hat seit 1841 so Vieles und so Gründliches geleistet, dass es unbegreiflich und lediglich aus kleinlicher Animosität zu erklären ist, wenn Guerry, Dufau, und andere Franzosen dieselben fast ignoriren. Schon vor der Trennung von Holland hatte Belgien ein statistisches Bureau (1826), welches aber erst seit 1831 für Belgien als Central-

seinen Ausspruch: „La méthode d'observation est reconnue la seule bonne pour les sciences morales aussi bien que pour les sciences physiques.“

1) Uebertrieben erscheint es zwar, wenn Legoyt auf dem vorletzten statistischen Congress in Berlin es rühmend hervorhob, dass nicht bloss in socialer und öconomischer, sondern auch in moralischer Beziehung „kein Factum von einiger Wichtigkeit in Frankreich mehr vorhanden sei, das nicht den Gegenstand einer gelegentlichen oder bleibenden amtlichen Beobachtung bilde“ (Wagner a. a. O. S. 50; vgl. dagegen Guerry a. a. O. S. X.). Aber immerhin bietet sein gründliches Werk: *La France et l'étranger, études de statistique comparée*. Paris 1864; auch für die Sittenstatistik viel gutes und brauchbares Material. — S. u. §. 38.

bureau organisirt wurde und durch die erste, wahrhaft mustergültige systematische Volkszählung von 1846 sich allgemeine Anerkennung erwarb. Die „documents statistiques publ. par le dep. de l'intérieur“ seit 1846 bis auf die neueste Zeit fortgeführt, enthalten auch für die Sittengeschichte des Landes ein reiches Material.

Eine ganz andere Physiognomie trägt die amtliche Statistik in England. Bis auf den heutigen Tag besteht daselbst kein statistisches Centralbureau. Aber die Veröffentlichung amtlicher Beobachtungen auf den verschiedensten Gebieten des socialen Lebens ist in Folge der herrschenden Publicität und der parlamentarischen Verfassung Englands ein nothwendiges Postulat geworden, welches in den bekannten Blaubüchern erfüllt wird. Robert Peel gab (1828, 28. Febr.) die erste Anregung zu polizeilicher und administrativer Fixirung statistischer Daten. Namentlich hatte er das Interesse, den Fortschritt oder Rückschritt der Criminalität auf diesem Wege messbar zu machen ¹⁾. In Bezug auf London, welches als eine grosse Welt für sich, in vielfacher Beziehung höchst interessantes Material für die Sittenstatistik bietet, hat Richard Mayne seit 1831 (auch M. Rowan), sich der schwierigen Aufgabe genauer polizeilicher Rechenschaft unterzogen. Während die statistische Abtheilung des Handelsamtes (seit 1832) sich durch die rasch erscheinenden tables of the revenue, population etc. auszeichnet, das Generalregisteramt die Tabellen über die Bevölkerungsbewegung nach den Volkszählungen und den Civilstandsregistern feststellt, haben Redgrave und neuerdings Sir George Grey Wesentliches für die Ausführung der R. Peel'schen Ideen in Betreff der Moral- und Criminalstatistik geleistet. Originell und von grosser Wichtigkeit in sittlicher Beziehung sind auch die von der Polizei alljährlich seit 1857 genau registrirten und in den miscellaneous statistics regelmässig (auszugsweise) veröffentlichten Tabellen über die verdächtigen Classen (criminal classes) der Bevölkerung; wie denn überhaupt die englischen amtlichen Veröffentlichungen in der übersichtlichen Gruppierung des Stoffes Ausgezeichnetes bieten; aber an Frankreich und Belgien reichen sie nicht hinan.

Das gilt auch in Betreff der amtlichen Organisation der

1) Vgl. bei Guerry (stat. morale de l'Angleterre pag. IV. Anm. 2) Robert Peel's Ausspruch: „It is exceedingly curious to observe the comparative state of crime.“

Statistik auf deutschem Gebiete. Nur Baden hat z. B. criminalstatistische Daten, die bis 1829 zurückgehen und deshalb neben Belgien, England und Frankreich von Quételet (1835) benutzt werden konnten. Aber statistische Bureaus und geordnete regelmässige Veröffentlichungen treten erst seit der Bewegung von 1848 allgemeiner zu Tage. Gegenwärtig bestehen solche in allen deutschen Staaten, in Berlin zuerst unter Dietrichi (Nachf. Hoffmann's, seit 1846), dann unter Engel (seit 1860), der vielleicht als der bedeutendste deutsche Statistiker der Gegenwart bezeichnet werden kann und den wir in Betreff seiner Leistungen, sofern sie auch für die Sittenstatistik von tief greifender Bedeutung sind, bald näher kennen lernen werden. Für den Moralstatistiker von Interesse sind besonders noch die amtlichen Veröffentlichungen des bayerischen Bureau's (v. Hermann). Auch Württemberg (Memminger), Hannover (Tellkamp), Sachsen (1831 ff. durch Engel ebenfalls begründet) bieten für die Criminalstatistik solides Material. Das in statistischer Beziehung altbewährte Schweden (Berg), wie Dänemark (David) und Holland (Baumhauer) bleiben nicht zurück, während Oesterreich (Czörnig) und Russland (Seménoff) trotz aner kennenswerther Strebungen in der Förderung statistischer Massenbeobachtung doch auf den für die Moralstatistik wichtigen Gebieten wenig haltbares und brauchbares Material als Fundament oder Exemplification für den wissenschaftlichen Ausbau einer Sittenstatistik bieten.

Wie ist nun das vorliegende und tagtäglich sich häufende amtlich gewonnene Material für den scientificen Zweck verwendet worden? Welch' neue Bahnen hat man in dieser Richtung gebrochen? Sind dieselben auch für das Wesen der Sittenstatistik insbesondere und der Statistik im Allgemeinen maassgebend geworden? Es lässt sich auf diese Frage gar nicht antworten, ohne auf Quételet's Forschungen näher einzugehen, welche in der That bahnbrechend genannt werden müssen.

Zweiter Abschnitt.

Die neuere wissenschaftliche Moralstatistik.



Erstes Capitel.

Quételet als Begründer der neueren Moralstatistik.

s. 32. Seine Grundanschauung und seine Schriften.

Die Frage, ob Quételet zuerst in eingehender Behandlung die Moralstatistik zum Object seiner Untersuchungen gemacht hat, dürfte namentlich im Hinblick auf Villermé, Guerry, Benoiston de Chateauneuf, Casper u. A. schwer zu beantworten sein. Es kann sich aber in dieser Beziehung kaum um einen wirklichen Prioritätsstreit handeln. Unzweifelhaft hat Quételet, dessen Einzeluntersuchungen bis zum Jahre 1829 zurückgehen, seit 1835 durch ein epochemachendes Werk die Bahn gebrochen. „Niemand“, sagt Wagner mit Recht¹⁾, „hat vor Quételet diese Studien so systematisch betrieben, so planmässig die geistig-sittliche Sphäre des Menschen mit in die Untersuchungen hineingezogen, so bestimmt und präcis das Problem formulirt, so scharf die Methode und leitenden Gesichtspunkte festgestellt.“ Wenn ich auch dem letzteren Urtheile in mancher Beziehung zu widersprechen mich veranlasst sehen werde, so viel ist gewiss, dass Quételet doch als „Gründer der Gesellschaftphysik angesehen werden muss.“

Physiker und Meteorolog von Fach geht er auch bei seinen statistischen Arbeiten aus von einem naturalistischen Gesichtspunkte. Wie er die Windfahne und das Wetterwendische in den klimatischen Erscheinungen unter eine Regel zu zwingen

1) Gesetzmässigkeit in den scheinbar willkürlichen Handlungen Thl. I. S. 51.

sucht, so auch das scheinbar ganz und gar Wetterwendische, den Menschen in seiner Massenbewegung, ja bis auf seine kleinsten und leisesten Velleitäten.

Ich will ihn deshalb noch keineswegs einer tendenziösen Betrachtungsweise zeihen. Er lässt die Thatsachen reden und sucht in denselben nach einem inneren Gesetz. Er ist ebenso weit entfernt, die schöpferische Allmacht und Weltregierung Gottes zu leugnen, als etwa die individuelle Willensfreiheit des Menschen. Der grosse ‚sociale Körper‘ der Menschheit existirt nach ihm in Kraft der erhaltenden Principien, die der allmächtige Gott ihm eingesenkt ¹⁾, und der freie Wille ist und bleibt, namentlich in dem einzelnen Menschen, unangetastet; die ‚bessernden‘ Einflüsse der Regierungen und Staatseinrichtungen auf die Bewegung des socialen Körpers werden ausdrücklich anerkannt ²⁾. Das alte Gesetz, dass ‚die Wirkungen den Ursachen proportional sind‘, begründe in ‚tröstlicher Weise‘ die Möglichkeit, die Menschen durch gesellschaftliche Einrichtungen, Sitten und Gebräuche, überhaupt durch Alles, was auf ihre Art zu leben Einfluss hat, zu bessern ³⁾. Ja, Quételet scheint mir in der Betonung der menschlichen Willenskraft fast zu weit zu gehen, wenn er in der Einleitung zu seinem Hauptwerk ⁴⁾ behauptet, der Mensch beherrsche durch den ‚vollsten Gebrauch seines geistigen Vermögens jene Einflüsse der Gesellschaft, modificeire ihre Wirkungen und könne einem besseren Zustande sich zu nähern suchen‘. Die unmittelbare Anwendung des allgemeinen ‚Gesetzes der grossen Zahl‘

1) Vgl. Quételet: *Lettres sur la théorie des probabilités*. Bruxelles. 1846. p. 263: Le grand corps social subsiste en vertu des principes conservateurs, comme tout ce qui est sorti des mains du Tout-Puissant. S. auch *système social* p. 16: Rien n'échappe aux lois imposées par la Toute-puissance divine aux êtres organisés ... Tout est prévu, tout est réglé: notre ignorance seule nous porte à croire que tout est abandonné au caprice du hasard.

2) Vgl. *De l'influence du libre arbitre de l'homme sur les faits sociaux*. *Bullet. de comm. centr. de statist.* tome III. p. 9 f.

3) Vgl. *Système social* p. 75: C'est le principe fondamental de toutes les sciences d'observation que les effets sont proportionnels aux causes u. p. 82: Il serait d'un aveugle fatalisme de croire que les faits que nous voyons se reproduire avec tant de régularité ne peuvent subir de changements en améliorant les mœurs et les institutions des hommes. Quételet schliesst daraus grade auf die haute mission du législateur.

4) Siehe Quételet, *sur l'homme* übers. von Riecke p. 7 u. 9.

auf die Handlungsweise des Einzelindividuums wäre eben so falsch, als wenn man die Zeit, wann eine Person sterben werde, nach den Mortalitätstafeln bestimmen wollte.

Aber dennoch wird von ihm die ganze statistisch-anthropologische Untersuchung vom Gesichtspunct einer *physique sociale* und zur Begründung derselben durchgeführt, wie schon der Titel seines Hauptwerkes „über den Menschen“ (1835) beweist. Seine Briefe über die Theorie der Wahrscheinlichkeiten, in ihrer Anwendung auf die moralischen und politischen Wissenschaften (1846), sodann sein besonders in methodologischer Hinsicht wichtiges: *système social* (1848); endlich seine neueste Schrift: *de la statistique considérée sous le rapport des physique, du moral et de l'intelligence de l'homme* (1860), sowie eine Anzahl kleinerer Schriften in verschiedenen Sammlungen und in den Bülletins der statistischen Centralcommission in Brüssel¹⁾ — sie sind alle durchzogen von dem Hauptgedanken,

1) Eine Zusammenstellung der hieher gehörenden Quételet'schen Werke findet sich bei R. v. Mohl a. a. O. Bd. III. 451 ff.; u. 662 ff. und ausführlicher noch bei A. Wagner: die Gesetzmässigkeit in den scheinbar willkürlichen menschlichen Handlungen vom Standpunkte der Statistik I. Thl. S. 50 f. Nicht genannt ist daselbst seine Erstlingschrift: *Recherches statistiques sur le royaume des Pays-Bas* par A. Quételet. Bruxelles. 1829. 1 vol. in 8. Sie enthält noch keine universelleren philosophischen Gesichtspunkte. Der genauere Titel der oben genannten Schriften ist folgender:

- a) *Sur l'homme et le développement de ses facultés, ou essai de physique sociale* II vol. Par. 1835. Deutsch mit Zusätzen von V. A. Riecke. Stuttg. 1838. 8. 651 S.
- b) *Lettres sur la théorie des probabilités.* Brux. 1846. gr. 8. 448 S.
- c) *Du système social et des lois qui le régissent.* Par. 1848. (Deutsch v. Adler. 1856).
- d) *De la statistique considérée sous le rapport du physique, du morale et de l'intelligence de l'homme.* Bruxelles. 1860. 4.

Ausserdem sind die einzelnen Abhandlungen zu vergleichen, namentlich in den *Mém. de l'acad. roy. des sciences de Belg.* tom. 21. Brux. 1848: sur la statistique morale et les principes qui doivent en former la base; mit Gutachten darüber von de Decker und van Meenen. Endlich in dem *Bull. de la comm. centr. st. etc.* t. III. p. 135 ff. (1847) (de l'influence du libre arbitre de l'homme sur les faits sociaux et particul. sur le nombre des mariages) t. II, 205 ff. Die sub d. genannte im Separatdruck mir vorliegende Abhandlung findet sich auch in den *Bullet. de comm. centr.* t. VIII p. 433 ff. und 452 ff. Meiner Darstellung und Beurtheilung habe ich namentlich die beiden Hauptwerke „sur l'homme“ und „système social“ zu Grunde gelegt.

dass im Grossen und Ganzen die Menschheit sich nach nothwendigen Gesetzen bewege und dass die Einzelnen sich zu dieser allgemeinen Nothwendigkeit und dem in ihr sich ausprägenden Causalitätsgesetz verhalten, wie etwa die Punkte einer mit Kreide auf eine Tafel gezogenen Kreislinie, in welcher die einzelnen Atome, mikroskopisch betrachtet, in den zufälligsten und unregelmässigsten Formen nebeneinanderstehen, und doch im Ganzen angesehen eine regelmässige Figur bilden¹⁾.

Er verkennt allerdings nicht, dass in dieser Regelmässigkeit socialer Bewegung Veränderungen eintreten können und, wenn auch nicht sprunghaft, so doch factisch je nach der Macht der herrschenden, Einfluss übenden Gesammtzustände eintreten müssen. Wagner hat ganz Recht diese Seite in Quételet's Auffassung dem voreiligen Urtheil Mohl's gegenüber zu betonen²⁾. Es stimmt das mit dem Quételet'schen Grundgesetz: dass, weil die Wirkungen den Ursachen proportional sind, auch bei veränderter Ursache eine Veränderung in der bewirkten Erscheinung zu Tage trete.

Allein es darf nicht übersehen werden, dass Quételet bei diesen ‚Veränderungen‘ dem freien Willen entweder gar keinen Einfluss zugesteht oder denselben höchstens unter die Kategorie der ‚accidentellen oder störenden Ursachen‘ (causes accidentelles, causes perturbatrices)³⁾ stellt, welche eben durch das Gesetz der grossen Zahl eliminirt werden sollen.

1) Vgl. Quételet: sur l'homme p. 5. — Wagner: Gesetzmässigkeit etc. S. 7. Auch das Bild von den Tropfen, die die einheitliche Gestalt des Regenbogens bilden, braucht Quételet mit Vorliebe.

2) Vgl. Gesetzmässigkeit etc. I, S. 52 f. gegen Mohl a. a. O. III, p. 662 f. Wagner weist namentlich auf einen Satz (sur la statist. mor. p. 18) hin, wo es heisst: qu'on vienne à changer l'ordre établi, et bientôt l'on verra changer aussi les faits qui c'étaient reproduits avec tant de constance! Aehnliche Stellen finden sich in Menge, namentlich in seinem système social p. 96. 241. und bes. p. 258, wo durchgeführt wird, dass der Geist des Menschen, durch die Wissenschaften gebildet, — change la culture et parvient à altérer les moyennes (die statistischen Mittelwerthe).

3) Syst. social p. 16: „Il est une loi générale qui domine notre universe et qui semble destinée à y répandre la vie; elle donne à tout ce qui respire une variété infinie sans en altérer les principes de conservation. Cette loi. c'est la loi des causes accidentelles“ (im Unterschiede von den causes constantes vgl. p. 305) p. 69 ff.: L'effet de libre arbitre se trouve reserré dans des limites très étroites et jou dans les phénomènes sociaux le rôle d'une cause accidentelle Le libre

§. 33. Bedenken gegen Quételet's Lehre vom freien Willen als cause accidentelle.

„Dasjenige, was nach meiner Ansicht Modificationen in den Ergebnissen der verschiedenen Jahrgänge bewirkt, — so entwickelt Quételet seine Ansicht näher, — ist nicht der Einfluss des freien Willens, soweit er in der That wirksam ist. Es scheint vielmehr aus der Beobachtung sich zu ergeben, dass die Willensfreiheit der Individuen ohne Einfluss ist, wenn man die Erscheinungen der gesellschaftlichen Welt im Grossen betrachtet, ungefähr wie in den Phänomenen der Körperwelt, wo die innerlichen Wirkungen und Gegenwirkungen eines Systems den Gang des Schwerpunktes nicht stören¹⁾. In den Briefen über die Wahrscheinlichkeitstheorie sagt er: *le grand corps social a aussi sa physiologie, comme le dernier des êtres organisés; nous trouvons des lois fixes; nous rentrons dans les phénomènes de la physique, ou le libre arbitre de l'homme vient s'effacer entièrement, pour laisser prédominer sans atteinte l'oeuvre seule du Créateur. L'ensemble de ces lois forme une science à part, à laquelle j'ai cru pouvoir donner le nom de physique sociale*²⁾.

So grossartig hier auch die Auffassung der socialen Ordnung als einer gottgesetzten hervortritt, so wenig dürfen wir darin etwa den Süssmilch'schen Grundgedanken finden wollen. Die Bezeichnung der neueren Statistik als ‚Süssmilch-Quételet'sche‘ Richtung hat was precäres, Oel und Wasser mengendes. Der ‚Créateur‘ kommt bei Quételet hinein lediglich als Name für die ‚Weltordnung‘. Das Naturgesetz beherrscht Alles und ebenso auch ihn (den Créateur). Die Sache stellt sich ähnlich wie bei Buckle, wenn auch in zarterer Ausdrucksweise.

Jedenfalls erscheint es nur von einem unrichtigen Freiheitsbegriff aus erklärbar, dass jemand die Bewegungen des collectiven Gesamtwillens für geordnet und nach innerer Causalität sich vollziehend denkt, und doch die einzelnen Willen, welche jenen Gesamtwillen constituiren oder durch ihn

arbitre de l'homme s'efface et demeure sans effet sensible, quand les observations s'étendent sur un grand nombre d'individus. Vgl. p. 73 und 291 u. p. IX. in der Vorrede.

1) Vgl. Ueber den Menschen S. 651.

2) Vgl. Lettres etc. p. 263.

influiert werden in geheimnissvoller Wechselwirkung, für ‚zufällige‘ oder ‚störende‘ Ursachen ansieht. Zwar erkennt Quételet (namentlich den Einwendungen gegenüber, welche der ausgezeichnete Mathematiker Bienaimé in Betreff der loi des causes accidentelles ihm gemacht) an, dass auch diese scheinbar störenden und zufälligen Ursachen in einem inneren nothwendigen Zusammenhange stehen. Je conviens, sagt er ihm gegenüber ¹⁾, en effet, qu'il n'existe même pas une seule cause accidentelle au monde, et que chaque cause a son origine nécessaire quelque faible qu'elle soit; j'ai voulu me conformer seulement au langage ordinaire, espérant bien que je serais compris de mes lecteurs. — Aber durch diese Accommodation an den Sprachgebrauch gewinnt die Ansicht Raum, dass doch der Naturdeterminismus der Alles bei ihm beherrschende Gedanke ist, oder dass der Wille selbst, als libre arbitre gedacht, gar keine mitwirkende Ursache sei in dem Gesamttresultat der socialen Bewegung. Dass gerade die Freiheit, richtig aufgefasst, die Constantheit der Erscheinungen herbeiführen helfen muss, wird ihm nicht klar. Es fehlt auch in allen Quételet'schen Werken eine eingehendere Begriffsbestimmung der Freiheit. Und weil, so viel ich weiss, nirgends bei ihm dem Unterschied von formaler und materialer Freiheit Rechnung getragen wird und man nicht recht weiss, ob er unter libre arbitre den menschlichen Willen überhaupt oder die individuelle ‚Willkür‘ versteht, bleibt die ganze Sache unklar und erschwert ein abschliessendes Urtheil. Die Nothwendigkeit präciser, ethisch-wissenschaftlicher Kritik und Revision der bei ihm und anderen Moralstatistikern vorkommenden Grundbegriffe tritt offen zu Tage.

Sehr characteristisch als Beweis für seinen schwebenden Freiheitsbegriff scheint mir eine Stelle der Abhandlung, die diese Frage am eingehendsten behandelt (über den Einfluss des freien Willens etc.), zu sein, wo es heisst (p. 9): Le jeune homme de moins de 30 ans, qui épousait une femme plus que sexagénaire, n'était mieux qu'aucun autre en position de rai-

1) *Système sociale* 1848 p. 306. Quételet befindet sich hier auf demselben Standpunkte, den schon vor ihm der bekannte Fourier in seinen: *Recherches statist. sur Paris* 1821 p. 39 vertritt, wenn er sagt: La répétition des événements regardés comme fortuits fait disparaître ce qu'ils ont de variable; dans la série d'un nombre immense de faits il ne subsiste plus que des rapports constans et nécessaires, déterminés par la nature des choses.

sonner et d'exercer son libre arbitre dans toute sa plénitude; cependant (?) il est venu payer son tribut à cet autre budget, réglé d'après les usages et les besoins de notre organisation sociale; et ici encore une fois le budget a été payé avec plus de régularité que celui qu'on paye au trésor de l'état." Und nun dem gegenüber der Ausspruch in Betreff der Trauungsregister: „Les seules causes, qui exercent une action sensibles sur le cours des choses, n'émanent plus des individus, elles appartiennent au peuple et à ses coutumes, dont les individus subissent à tout l'instant les influences comme autant de nécessités.“¹⁾ Er scheut sich nicht, sogar von einem gegenseitigen Sichneutralisiren der voluntés individuelles²⁾ zu sprechen, damit die volonté générale zu Stande komme. Ist dann die letztere nicht eine pure Naturmacht?

Doch, ich will mich hier noch nicht in die nähere Discussion über diese verwickelte Frage einlassen, sondern nur constatiren, was Wagner als eifriger Anhänger Quételet's mir nicht ausreichend zuzugestehen scheint³⁾, dass auch bei ihm die

1) Vgl. De la statist. consid. son le rapport du phys. mor. etc. p. 21. syst. soc. p. 72.

2) Vgl. De la statist. p. 2: L'expérience prouve aux plus clairvoyants (?) que les voluntés individuelles se neutralisent au milieu des voluntés générales.

3) Wo Wagner übrigens das sogen. „Gesetz der grossen Zahl“ als „unglücklich gewählten Ausdruck“ bezeichnet (Gesetzmässigkeit etc. I, p. 54, Note 22), gesteht er selbst zu, dass, weil die grossen Zahlen sich aus den kleinen bilden, jener Impuls, welchen man im Grossen aus der Gesetzmässigkeit der grossen Zahl ableitet, auch in den Individualitäten wirke. „Denn jede Einzelheit ist eine Fraction des Ganzen und so beschaffen, dass in der Gesamtheit der Einzelheiten die gesetzmässige Bewegung unmittelbar eintreten muss und erkannt werden kann.“ Allein die sogen. „accidentellen“ Ursachen sollte er dann nicht mit Qu. als „störende“ bezeichnen, ein Ausdruck der immer den falschen, gangbaren Freiheitsbegriff (= willkürliche Wahl) vorauszusetzen scheint. Dasselbe ist, glaube ich, bei Engel der Fall, wenn er ganz in Quételet'scher Weise „den freien Willen auf sehr enge Grenzen“ z. B. beim Eingehen gemischter Ehen meint zurückführen zu müssen, weil auch dieser seltene Fall der Mischehen sich so „regelmässig“ gestalte. Vgl. Bew. der Bev. in Sachsen S. 100; die „reiflichste Berathung“ in solchen Fällen wird als Gegengrund gegen die Constanz des Phänomen angeführt, der „freie Wille“ mit dem „Zufall“ in Combination gebracht! Ganz ebenso bei Dr. C. F. Hock in der Recension der Schrift von G. Mayr über gerichtl. Polizei in Bayern 1867.

Riesenschlange eines pantheistisch oder naturalistisch gedachten Causalzusammenhanges mit ihren Windungen verhängnissvoll der Willensfreiheit den Tod droht, obgleich die letztere in thesi noch festgehalten wird. *Latet anguis in herba!* — Ich möchte sagen, der tiefe Quételet'sche Gedanken vom *penchant au crime*, der in der Brust des Einzelnen wohnen muss, wenn in der Gesellschaft so und so viele Verbrechen als Früchte jener verästelten Giftwurzel zu Tage treten, sowie jene Auffassung von der *tendance au mariage*, die in der Heirathsziffer messbarer Weise sich kundgiebt, sie hätten ihn darauf führen müssen, dass die generellen und individuellen Willensbewegungen und ihre ‚Gesetze‘ keine heterogene n, in exclusivem Gegensatze stehenden sind ¹⁾.

Vgl. Tüb. Zeitschr. für Staatsw. 1867. S. 509. „Der Durchschnitt lässt Alles, was individuell, zufällig, kurz für die Freithätigkeit charakteristisch ist, verschwinden.“ — Als ob zu dem Durchschnittsresultat nicht Alle ihren indiv. Antheil beigetragen haben? Ist das Durchschnittsmaass eines Lindenblattes (Leibniz) nicht aus Millionen von indiv. Maassen innerhalb der Gattung entstanden? haben Riese und Zwerg nicht auch ihren Beitrag gezahlt zur Maassbestimmung des *homme moyen* einer Bevölkerung? — Alles Fragen, auf welche ich später ausführlicher einzugehen mich veranlasst sehen werde.

1) Der ungelöste Widerspruch seines Standpunktes tritt am deutlichsten dort zu Tage, wo er in seiner Schrift über den Menschen das Hauptresultat seiner Untersuchungen also formulirt (S. 556): „Alle Beobachtungen bestätigen die Wahrheit der Behauptung, dass Alles, was das menschliche Geschlecht, in Masse betrachtet, betrifft, sich unter die Erscheinungen der physischen Natur einreicht; je grösser die Zahl der Individuen ist, um so mehr tritt der Wille der Einzelnen zurück und lässt die allgemeinen Erscheinungen vorherrschen, welche nach den Einflüssen sich richten, von denen der Bestand und die Erhaltung der Gesellschaft abhängig ist. Indessen (!) bin ich weit entfernt den Schluss zu ziehen, dass der Mensch nichts zu seiner Vervollkommenung zu thun vermöge; ich glaube, dass er eine geistige Kraft besitzt, welche die ihn betreffenden Gesetze zu modificiren vermag.“ Noch greifbarer erscheint der Widerspruch in seinem *système social*, wenn er zuerst den Gedanken durchführt: „*le libre arbitre de l'homme s'efface et demeure sans effet sensible, quand les observations s'étendent sur un grand nombre d'individus*“; (p. 70. Ja in der Vorrede p. IX thut er sogar den sonderbaren Ausspruch, der „freie Wille hinterlasse nicht einmal merkbare Spuren seiner Thätigkeit.“ Am Schlusse (p. 291) heisst es dann wieder: „*L'action de libre arbitre s'efface complètement devant les causes qui dominent le système social.*“) — Und doch lesen wir p. 97 die entgegenstehende Behauptung: „*Le libre*

§. 34. Die Idee des *homme moyen*. Falsche Consequenz derselben für sittliche und ästhetische Zwecke.

Mit jener Unklarheit in ethischen Grundbegriffen hängt es zusammen, dass die so viel Geistvolles enthaltende Lehre Quételet's vom ‚*homme moyen*‘ nicht zu einem greifbaren und befriedigenden Resultate kommt. Zwar kann ich Drobisch nicht beistimmen, wenn er diesen Begriff des Durchschnittsmenschen als eine rein mathematische ‚Fiction‘ ohne reelle Bedeutung für den Werth der Einzelnen, wie für den zu messenden Gesamtwert einer Gesellschaft in physischer oder geistiger Beziehung hinstellt.¹⁾ Er ist doch direct aus der Empirie, aus dem realen Zusammenwirken so und so vieler einzelner Factoren entnommen. — Mit Recht sagt Quételet: ‚Die — statistisch zu gewinnende — Bestimmung des mittleren Menschen sei keineswegs bloß eine müßige Speculation.‘ Sie ist ihm ‚die nothwendige Vorbedingung‘ für jede andere auf die ‚Physik der menschlichen Gesellschaft‘ sich beziehende Untersuchung. ‚Der mittlere Mensch ist nämlich dasjenige bei einer Nation, was der Schwerpunkt bei einem Körper ist; an seine Betrachtung

arbitre, bien loin de porter obstacle à la production régulière des phénomènes sociaux, la favorise au contraire.... Les phénomènes sociaux influencés par le libre arbitre de l'homme, procèdent d'année en année avec plus de régularité que les phénomènes purement influencés par des causes matérielles et fortuites. Solch ein Widerspruch bei einem Forscher wie Quételet lässt sich nur aus der mangelnden Präcision in der Begriffsbestimmung des freien Willens erklären, den er in beiden Gedankenreihen offenbar verschieden gefasst hat. Im Ganzen zutreffend hat darauf schon ein bald nach Quételet's *physique sociale* erschienener Artikel in der *Revue de deux Mondes* (1836 p. 67—115, Vgl. 1839 p. 505—603) aufmerksam gemacht. Hier wird die Freiheitsfrage im Verhältniss zur Statistik einer speciellen Untersuchung unterworfen. Die *liberté morale*, deren Wesen aber leider nicht genauer präcisirt wird, erscheint ganz richtig mit aufgenommen unter die Hauptfactoren der gesetzmässigen Erscheinungen auf dem sittlichen Gebiete. Zurückgewiesen aber wird als Erklärungsgrund „une loi qui réglerait fatalement l'avenir.“

1) Vgl. Drobisch: „die moral. Statistik und die Willensfreiheit,“ S. 18. Freilich bezeichnet Quételet selbst den *homme moyen* als ein „être abstrait“ (syst. soc. p. 91) aber nicht in dem Sinne einer „Fiction,“ sondern einer realen Grösse, die aus den wirklichen, gegebenen Daten einer Gruppenbewegung „abstrahirt“ ist.

reicht sich die Beurtheilung aller Erscheinungen des Gleichgewichts und der Bewegung.¹⁾

So wahr und schön das ist, wenn es gilt den Thatbestand collectiver Kraft (z. B. der Militärkraft, der geistigen Productionskraft, der sittlichen Leistungen etc.) zu bestimmen und etwa festzustellen, in welcher Weise an diesen Mittelwerthen die gliedlich mit der Gesellschaft zusammenhängenden Einzelnen participiren, so wenig kann und darf aus dem *homme moyen* eine Norm, ein Urbild, ein Typus des wahrhaft Schönen und Guten gemacht werden, dem das Einzelindividuum sich unterzuordnen oder nachzustreben habe.²⁾ Das Gute wäre dann identisch mit dem Mittelschlage (dem leidlichen Durchschnittsmenschen, der weder ein Tugendheld noch ein Schurke ist) und die wahre Schönheit wäre ein *triste milieu* und gehörte in diejenige Kategorie, welche, wie Göthe sagt, „aus dem gewöhnlichen Volk, das in der Mitte sich hält“, herstammt.

Es ist diese Anschauung die Folge davon, dass man auch auf dem Gebiete geistiger und sittlicher Lebensbewegung lediglich *Naturgesetze* anerkennt und bei Hintansetzung des Begriffs der Freiheit und des Gewissens den idealeren Begriff des Gesetzes als einer göttlichen Norm, die eventuell zu einem Postulate wird, gänzlich ignorirt.

Aus der Ungewissheit über das, was gut und schön ist, will Quételet dadurch herauskommen, dass er Durchschnittswerthe aus den wirklichen Erscheinungen entnimmt! Kann denn der Durchschnitt was anderes zeigen, als, bei Voraussetzung etwa vorhandener Corruption, das Hässliche und Böse, wie denn gerade die Moralstatistik bisher den mittleren Menschen als Typus handgreiflicher Verworfenheit und zum Theil haarsträubender Depravation hervortreten lässt? *„La statistique nous*

1) Vgl. Ueber den Menschen S. 558. Syst. social p. 36· 90 sq. 272 sq.

2) Die dahineinschlagende Quételet'sche Entwicklung (Vom Menschen etc. S. 564—576. Syst. social p. 277) erinnert beinahe an das aristotelische Tugendideal (*μεσότης*). „Eine Eigenschaft des Menschen wird zur Tugend“ — (sagt Qu. S. 576) — „wenn sie gleich weit von allen möglichen Extravaganzen entfernt ist und wenn sie sich innerhalb der bestimmten Grenzen hält, jenseits deren Alles als Laster erscheint. Bleiben diese Grenzen unter allen Völkern durchschnittlich dieselben (?), so hat diese Tugend einen absoluten Werth.“ Vgl. S. 570: „Wäre der mittlere Mensch vollkommen bestimmt, so könnte man ihn als den Typus des Schönen und Guten (S. 575) betrachten.“

montre ce que l'homme fait et non ce qu'il pourrait faire' sagt Guerry mit Recht.¹⁾ Selbst was die Charakterausprägung betrifft, können wir in physischer und moralischer Beziehung den mittleren Menschen nicht als mustergültig anerkennen. Ein wahrhaft grosser Mann ist nicht blos, wie Cousin sich ausdrückt, 'der Typus seines Volkes,' oder gar identisch mit dem mittleren Menschen,²⁾ sondern eher kann man mit Roscher sagen: 'jeder Genius zwingt die Regel sich zu erweitern.'³⁾ Ein grosser Mann oder Denker ist stets einflussreicher als ganze Gruppen von 'mittleren Menschen.'⁴⁾

Allein trotz der gerügten Mängel bleibt dem geistvollen belgischen Naturforscher das grosse Verdienst selbstständiger Begründung einer neuen, nämlich der eigentlich modernen Phase der Entwicklung der Statistik, insbesondere der Sittenstatistik. Die Statistik ist ihm die 'Wissenschaft, welche die Gesetze des Aufeinanderfolgens der gesellschaftlichen Thatsachen aus analogen Zahlenreihen ableiten lehrt.' Mit ihm beginnt also auch die Periode derselben, in welcher erstens: die Zahl oder die numerische Methode eine hervorragende Rolle spielt; zweitens: aus der Rechnung, aus den Durchschnittszahlen Gesetze der Bewegung auf politischem, sozialem, anthropologischem und moralischen Gebiete hergeleitet werden sollen. Das Hauptobject der Statistik bleibt ihm aber auch unter diesen Voraussetzungen 'die treue Darlegung des Staates in einer bestimmten Periode'⁵⁾.

1) Siehe Guerry: stat. mor. de l'Angleterre et de la France p. LX.

2) Vgl. Cousin: cours de philos. (Einl. zur Gesch. der Phil.) chap. 10 bei Quételet: Lettres sur la Théorie des prob. p. 138: L'homme moyen montre le type. Vgl. auch syst. soc. p. 279, wo von den hommes supérieurs gehandelt und in der That die Behauptung ausgesprochen wird, dass dieselben den Mittelschlag repräsentiren. En se rapprochant de la moyenne, wird man ein homme supérieur!!

3) Vgl. Roscher: Die Grundlagen der National-Oeconomie, 5. Aufl. Stuttg. 1864 (Bd. I. seines Systems der Volkswirtschaft.) S. 572.

4) Siehe Mill Logik II, p. 565, wo gerade die aussergewöhnlichen grossen Männer als unentbehrliche Glieder der causalen Kette innerhalb der Geschichtsentwicklung nachgewiesen werden. Aehnlich Macaulay „Essay on Dryden“ in Miscell. Writings I, 186.

5) Vgl. Lettres sur la Théorie des prob. p. 268. De la statist. consid. sou le rapp. du phys., du mor. etc. p. 2: „La statistique a pour objet de nous presenter l'exposé fidèle d'un état à une époque déterminée. Diese Definition stimmt jedenfalls nicht ganz mit seinem eigenen Verfahren und lässt die Behauptung Wagner's (Art. Sta-

Zweites Capitel.

Die französischen Moralstatistiker.

§. 35. Uebersicht.

Die französischen Forscher haben der Hauptsache nach im Sinne Quételet's die ‚Moralstatistik‘ behandelt, zum Theil gleichzeitig mit ihm, meist aber ohne ihm die gebührende Berücksichtigung zu Theil werden zu lassen. Moreau de Jonnés, sonst ein sehr thätiger und verdienstvoller Statistiker, verhält sich ein wenig spröde und misstrauisch gegenüber diesen neueren Versuchen und will im Grunde von Moralstatistik nichts wissen.¹⁾ Guerry, Benoiston de Chateauneuf, Fayet, Dufau, Villermé, A. Guillard, Legoyt u. A. können als die eigentlichen Begründer derselben auf französischem Gebiete bezeichnet werden.²⁾

Villermé und Fayet haben diesen Gegenstand mehr sporadisch und fragmentarisch behandelt. Villermé³⁾ geht wie M. A. des Etangs⁴⁾ vom medicinischen Interesse aus, berührt tistik S. 41) als eine, was das Object der Statistik betrifft, gewagte erscheinen.

1) Vgl. Moreau de Jonnés: *Eléments de statistique comprenant les principes généraux de cette science et un aperçu hist. de ses progrès.* Paris 1847. Er definirt die Statistik als „die Wissenschaft der gesellschaftlichen, in Zahlen ausgedrückten Thatsachen.“ Die gründliche Kenntniss der Gesellschaft (s. o. *nosse rempublicam*) wird als einziger Zweck hingestellt. Vgl. Mohl's zu hartes Urtheil über ihn a. a. O. III, S. 665 (sein Buch enthält viel müssige Worte), während Wagner trotz der Differenz seines Standpunktes gerade die „Zahlenexactheit“ an ihm rühmt. — Charles Dupin und Jules Bienaymé, die zu den Erneuerern der Statistik in Frankreich gerechnet werden, bleiben der Moralstatistik fremd. Joseph Garnier in seinen „*notes etc., contenant éléments de statistique* 2ieme édit. Paris 1865, — behandelt in geistvoller Weise mehr nationalökonomische, als moralstatistische Fragen.

2) Auf Fourier's *Recherches statistiques* 1821 habe ich schon oben aufmerksam gemacht (S. 123 Anm. 1). Sie beschränken sich ausschliesslich auf Paris. Die Schrift des Grafen d'Angeville: *Essay sur la statistique de la population française* 1836, geht auf die Moralstatistik nur oberflächlich ein.

3) Vgl. Villermé: *Considerations sur les tables de mortalité* (*Journ. des Économ.* 1853) und seine: *Mémoire sur les âges resp. des époux.* 1860, sowie die vielen lehrreichen Art. in den Pariser: „*Séances et trav. de l'academie des sciences morales et polit.* 1860. tom. LIV. p. 273 und sonst.

4) Vgl. *Des Etangs, Etudes sur la morte volontaire etc.* 1859.

aber vielfach das sittliche Gebiet, insbesondere die Heirathsfrequenz. So findet er in den Trauungen mit Beziehung auf das Alter der Ehegatten den Ausdruck wirklicher ‚Gesetze.‘ Ils expriment de véritables lois, lois tacites, si l'on veut, mais lois qui ne tombent point en désuétude et qui règlent la société bien plus sûrement que les lois écrites dans nos codes. On est frappé surtout de voir les mêmes faits se présenter partout et toujours aux mêmes époques de la vie avec les mêmes tendances, pour ainsi dire avec la même intensité de manière, à manifester clairement la loi qui les regit. ¹⁾ — Fayet hat namentlich das Verdienst, den Einfluss der Berufsverhältnisse auf die Criminalität ausführlich untersucht und, so weit eben das statistische Material reichte, am vollständigsten dargelegt zu haben. Er untersucht, wie er sie nennt, die ‚criminalité spécifique de l'homme‘ in den verschiedenen Altersklassen und Berufsarten. Unter diesem, ihm eigenthümlichen Terminus versteht er die relat. Anzahl von Verbrechern auf eine Million Einwohner des betreffenden Alters oder Standes. Die Benutzung Quételet's tritt deutlich bei ihm zu Tage. Die Willensfreiheit aber und die Macht des religiösen Glaubens wird viel stärker betont; ja im Gegensatz zum Determinismus der Willkür ein wie es scheint zu weiter Raum zugestanden, z. B. wenn er zum Schluss seiner Abhandlung über die Statistik der Angeklagten ²⁾ sagt: ‚L'homme reste toujours libre, mais les faits prouvent que, durant toute sa vie, il succombe plus ou moins fréquemment au mal suivant les circonstances, et que, par conséquent, toutes ces circonstances ne changent pas la probabilité, la chute reste la même‘.

Benoiston de Chateauneuf hat, wie Parent-Duchatelet, Terme, Monfalcon, Lisle u. A. das Verdienst, einzelne Gebiete der Moralstatistik mit Vorliebe behandelt zu haben. Hier und da spricht er sich auch über die Principien seiner Forschung und die Bedeutung dieser Ziffernresultate für die ethische Weltanschauung fein und fast kindlich aus. Es sei doch vom allertiefsten Interesse zu sehen, wie durch ein-

1) Vgl. Villermé: Mémoires sur les âges resp. des époux p. 281.

2) Fayet: Essai sur la statistique intellectuelle et morale de la France 1846. Vgl. Compt. rendu in den Séances travaux de l'acad. des sciences mor. et polit. tom. XII. 1847 p. 392 ff. S. auch seine „statistique des accusées“ (1829—44) in den Séances etc. vol. IV, 270 und vol. X, p. 249.

zelne Zifferncombinationen die zum Theil verborgensten Neigungen des menschlichen Herzens nackt dargelegt werden. Wenn es z. B. heisst, dass in Frankreich bei 32 Mill. Einwohnern (im Jahre 1840) alljährlich 7200 Verbrecher verurtheilt werden, so brauche man davor nicht der Art zurückzuschrecken, als stecke hinter jedem Bürger eine Art von Nichtsnutz (Fripon). Und dennoch, — Benoiston erkennt die sociaethische Gesamtbeheiligung der Bevölkerung an dem Verbrechen hiermit an, — und dennoch, wenn plötzlich die Verbrecheranzahl auf 10,000 jährlich stiege, so müssten allesammt darob erbeben und Umwälzungen ernstester Art befürchten.

Näher lässt sich jedoch dieser ehrwürdige, namentlich durch seine Untersuchungen über die Findelkinder bekannt gewordene Gelehrte auf die Sittenstatistik nicht ein.¹⁾ Guerry, Dufau, Guillard und Legoyt geben die reichste Ausbeute, wie für

1) Vgl. Seine Monographie: *Considérations sur les enfants trouvés*. Paris 1824. Pour intéresser, heisst es hier, il ne faut qu'être simple et vrai. Damit ist der Typus seiner statist. Untersuchung ausgesprochen. In seinem Rapport sur les résultats des comptes de l'administration de la justice criminelle en France 1825—32 (Séances et trav. de l'acad. roy. des sciences mor. et polit. 1842) spricht er sich in der Weise aus, wie ich oben schildert. Am wichtigsten in principieller Beziehung sind folgende zwei Abschnitte, die ich hersetze: „On peut le regarder comme un fait déjà établi sur un assez grand nombre d'années, qu'à l'état de paix, de liberté, d'instruction, d'aisance, de civilisation, enfin où la France est arrivé, il se produit, année moyenne, sur une population de 32 millions d'habitants 7200 malfaiteurs connus.... Si ce nombre venait tout à coup à s'élever à 10,000, il y aurait là pour la société une juste raison de s'alarmer; car il ne saurait arriver dans les lois de l'ordre moral comme dans celles de l'ordre physique, de perturbation subite, sans que l'homme ne craigne aussitôt pour son existence ou pour ses intérêts. — Seine moralische Beurtheilung der statistischen Daten spricht er am klarsten in folgendem Satze aus (vgl. bei Quételet, syst. soc. p. 316): „Sans reduire aussi complètement la conscience à un rapport de quantité et sans emprisonner le libre arbitre de l'homme dans une formule d'algèbre, j'avouerai cependant que je n'ai pas vu sans le plus vif sentiment d'intérêt, quelques-uns des penchants les plus cachés de l'homme se trahir chaque année dans le retour constant, régulier des mêmes nombres, et quelques simples chiffres mettre à nu le coeur humain. — Vgl. auch seine Mémoire sur la condition des femmes et de jeunes filles détenues et libérées in den Trav. et séances de l'acad. de sc. mor. et pol. vol. XII. 1847 p. 471 suiv. und seine höchst interessante Abhandl. de la durée des familles nobles de France, ebendas. vol. II d. 792.

die Principien der Beurtheilung, so für die Gruppierung und Veranschaulichung der Thatsachen.

§. 36. Guerry als erster französischer Moralstatistiker.

Guerry ist entschieden der älteste und berühmteste Forscher in Bezug auf die Sammlung der moralstatistischen Daten, sowie in Betreff ihrer wissenschaftlichen Analyse. Es ist daher in der That zu verwundern, dass Mohl ihn nicht einmal nennt, während diesem eminenten Literarhistoriker sonst kaum eine Brochüre von Werth entgeht. Freilich ist beim Erscheinen der Mohl'schen Literaturgeschichte der Staatswissenschaften (1850) das grössere Kartenwerk von Guerry über die englische und französische Moralstatistik (1864) noch nicht bekannt gewesen. Aber seine Grundanschauung hat er, und zwar schon zwei Jahre vor Quételet's Hauptwerk 'über den Menschen' in seinem 'Essai sur la statistique morale de la France (1833)' dargelegt und durch dieselbe, wie die verschiedenen Comptes rendus und Besprechungen in den 'Séances de l'academie des sciences morales et politiques' zu Paris beweisen, im höchsten Grade anregend gewirkt.¹⁾

1) A. M. Guerry's oben genanntes älteres Werk: *Essay sur la statist. morale de la France* 1834 gr. 4. — gehört zu den Seltenheiten. Selbst Wagner gesteht, dasselbe auf den ihm zugänglichen deutschen Bibliotheken nicht gefunden zu haben. Durch die namentlich in Betreff statistischer Literatur ausgezeichnete academ. Bibliothek in Petersburg habe ich ein Exemplar erhalten können. Aus demselben habe ich ersehen, dass es nach dem Erscheinen des grossen Kartenwerkes von Guerry (1864) nunmehr fast lediglich von bibliographischem Interesse ist. Allerdings bleibt es bedeutsam, sofern es zuerst die Moralstatistik eines Landes (Frankreich) in möglichster Vollständigkeit giebt, auch auf die moralisch guten Handlungen (*Donations et legs, donations aux pauvres, aux écoles, aux établissements religieux* p. 56.) einen freilich sehr flüchtigen Blick wirft, und die Periodicität der moralischen Handlungen, d. h. ihre constante oder wechselnde Succession in der Zeitfolge (durch Curvenlinien veranschaulicht) mit den räumlich-geographischen Verhältnissen (durch schattirte Karten illustirt) in Beziehung setzt. Man kann beinahe sagen, dass die geographische Vertheilung der datenmässig fixirten Thatsachen so sehr bei Guerry, (zum Theil auch bei Dufau in seinem *Traité de statistique* 1840) in den Vordergrund tritt, dass seine Darstellung in dieser Hinsicht mehr von localem, als allgemein wissenschaftlichem Interesse ist. Dennoch werden wir später sehen, dass auch die räumliche Gruppierung der Thatsachen (die sogen. Zonenbildung) nicht ohne Werth ist für die philosophische Moralstatistik. — Das genannte, überaus reich ausgestattete, in gr. Folio erschienene kostbare Kartenwerk mit dem Titel: „*Statistique morale de*

Guerry sucht die Moralstatistik, deren Namen sogar auf ihn zurückgeführt werden muss, zum ersten Mal als *Moralanalytik*, als *statistique analytique* im Unterschiede von der *statistique documentaire*, zu behandeln. Schon in seinem älteren Werk liess er sich die Analyse der Motive bei den Verbrechen und bei den Selbstmorden, namentlich auch mit Berücksichtigung der nachgelassenen Schriften der Selbstmörder angelegen sein. Aber erst in der neuesten Arbeit entwickelt er eingehend ihren Begriff und sucht jene Analyse auch bei seinen kartographischen Darstellungen zu verwenden.

Es ist vielleicht nicht ganz richtig diese *statistique analytique* als ‚Gruppenstatistik‘ der blossen ‚Sammel- und Rechnungsstatistik‘ gegenüber zu stellen, wie Wagner in seiner Anzeige des Guerry’schen Werkes ¹⁾ thut. Guerry spricht sich selbst dahin aus, diese Analyse solle darin bestehen, dass man die ‚successiven Veränderungen, Umbildungen der Thatsachen auf dem Wege des Calcul’s so darlegen solle, dass vermittelt der Reduction auf kleine Mittel- und Durchschnittswerthe abstracte, allgemeingeltende Resultate (Gesetze) festgestellt werden.‘ Das ist freilich nur durch Gruppierung der sachlich oder ursächlich zusammengehörenden Daten möglich, aber die Analyse geht über die blosse Gruppierung hinaus, welche ja auch bei der *statistique documentaire* statt hat. Die ‚Moralanalytik‘ ist ihm dann nichts anderes als die Application der numerischen Analyse auf die Thatsachen der moralischen Weltordnung, indem man die Zahlen durch Gruppierung zur Feststellung der Durchschnittswerthe (*valeurs moyennes*) so verwendet, dass das Gesetz der Entwicklung und gegenseitiger Abhängigkeit in diesen Thatsachen zu Tage tritt. ²⁾

l'Angleterre comparée avec la statistique morale de la France“ Paris 1864 — hat mir durch die Güte meines geehrten Collegen Dr. A. Wagner zu freier Verfügung gestanden und ist mir in mannigfacher Beziehung lehrreich und anregend gewesen. Die älteste Monographie von Guerry und A. Balbi: *statistique comparée de l'état de l'instruction et de nombre des crimes 1829* ist mir nur aus dem Citat (Guerry: *stat. de la France* p. 47) bekannt. Sie hat die Frage nach dem etwa günstigen Einfluss der Schulbildung auf die Criminalität schon damals negativ geglaubt beantworten zu müssen.

1) Vgl. Wagner in der Tüb. Zeitschr. für Staatswissenschaft. 1865, II. S. 283.

2) Vgl. Guerry: *stat. mor. de l'Angleterre etc.* p. VII und XLVI. An der ersten Stelle heisst es, die „*statistique analytique*“ solle feststellen „*les transformations successives des faits par le calcul*“ und

Er will auf diesem Wege nicht etwa sittliche Principien deduciren; das sei Aufgabe einer moralphilosophischen Untersuchung. Die statistische Analyse habe es lediglich mit dem Zusammenhang dessen, was ist, schlechterdings nicht mit der ethisch-psychologischen Untersuchung über das, was sein soll, zu thun. Alle Philosophie und Ethik könne uns nichts lehren, nichts mit Erfolg vorschreiben, so lange der Thatbestand noch so wenig erforscht sei. Auf diesem Wege werde auch die Philosophie eine Beobachtungswissenschaft werden müssen, da sie sonst in's Blaue hinein theoretisire und Niemanden überzeuge.

In den hervorgehobenen Aeusserungen liegt auch ein Correctiv für Quételet's oben gerügte Verwendung des *homme moyen* als Norm und Typus des Guten und Schönen. 1) *L'analytique morale ne déduit pas les vérités les unes des autres, elle ne recherche point ce qui doit être, elle constate ce qui est.* Ihre Aufgabe, so wird des Weiteren ausgeführt, ist nicht analyse psychologique et intérieure, sondern: *l'étude de la réalité purement extérieure ou des phénomènes sensibles....* Ce qu'il nous importe avant tout d'étudier et de bien connaître, ce n'est pas ce que l'homme devrait faire, ni ce qu'il pourrait faire; mais — chose fort différente — c'est de connaître positivement, scientifiquement, ce qu'il fait en réalité. Or, la pure philosophie ne saurait jamais nous l'apprendre: il faut prendre la peine de constater, au point de vue moral, les faits extérieurs de la nature humaine dans tel ou tel pays, à telle ou telle époque. La philosophie devrait être une science d'observation. 2)

Daher will auch Guerry nichts davon wissen, den ‚mittleren Menschen‘, wie er aus der Beobachtung sich herausstellt, zum Massstabe des Guten und Schönen oder dessen was der Mensch leisten soll und kann zu machen. Der Nutzen der Moralanalytik und ihr Hauptzweck bestehe vor Allem darin, als die experimentelle Basis für die Philosophie zu dienen und, ähnlich wie in den Naturwissenschaften, den Zu-

zwar durch „*reduction a un petit nombre des résultats généraux.*“ — „*L'analytique morale est l'application de l'analytique numérique aux faits de l'ordre moral, ramenés à leurs valeurs moyennes, et coordonnés en séries, de manière à faire ressortir la loi de leur développement et de leur dépendance réciproque.*“

1) Vgl. Guerry: a. a. O. p. XLVI f.

2) Vgl. a. a. O. p. LX.

sammenhang der Erscheinungen und Thatsachen auch auf dem geistigen Gebiete darzuthun, namentlich im Hinblick darauf, dass keine Handlung, kein Gedanke ohne nothwendige Consequenzen sich realisirt.¹⁾ Das sei, obgleich die Wissenschaft nicht Moral lehren und Handlungsweisen vorschreiben, sondern nur die Wirklichkeit erkennen lehren will,²⁾ doch practisch von der grössten Bedeutung. Denn sie zeige die tragischen Folgen des Bösen in gewaltiger Thatpredigt, und schärfe eben dadurch das Pflicht- und Verantwortlichkeitsbewusstsein: Ici, point de raisonnements, point de théorie; les faits parlent d'eux mêmes. Les sanglants tragédies de la vie réelle, terminées par le suicide — viennent d'appuyer de sinistres commentaires les conseils des moralistes. Loin de contredire les maximes touchant les devoirs de l'homme, les faits de la statistique criminelle viennent les fortifier au contraire et leur donner, en quelque sorte, une consécration nouvelle. De tous parts ils nous montrent l'inévitable liaison des actions humaines et de leurs conséquences. — Il y a dans ces réalités rendues sensibles une force qui saisit vivement les âmes et ne saurait manquer de produire une impression durable et salutaire (p. LVIII.)

Guerry erhebt sich in diesem Gedankenzusammenhange sogar zu theologischem Schwunge und beruft sich auf Augustin's Wort³⁾: „Jussisti, Domine, et ita est, ut poena sua sit sibi omnis inordinatus animus.“

Allein die ethischen Principienfragen, die sich an diese Untersuchungen knüpfen, werden nicht eingehender beleuchtet und alle Classificationen (z. B. in Betreff der Motive zum Verbrechen) sind höchst verworren, ohne haltbares Eintheilungsprincip.⁴⁾ Selbst das Verhältniss des Individuums zu dem

1) Vgl Guerry a. a. O. LVII. Quelle est l'utilité de l'analytique morale? Elle forme la base expérimentale de la philosophie. C'est avant tout, comme dans les sciences physiques, de montrer la connexion des phénomènes, de donner la connaissance des réalités intellectuelles, considérées en elles-mêmes, en dehors de toute idée d'application pratique.

2) A. a. O.: La science consiste à savoir et non pas à agir.

3) Augustin Confess. I, 13 bei Guerry p, LVIII.

4) Vgl, z. B. in seiner statistique morale de la France 1834 p. 31 ff, wo für die Verbrechen gegen Personen (namentlich Vergiftung, Mord und Brandstiftung) die Motive in folgende 12 Classen getheilt erscheinen:

1. Haine. Vengeance. Ressentiment.

sittlichen Collectivkörper, dem er angehört, wird bei Darlegung der criminalité collective, nicht weiter in's Auge gefasst. Es bleibt für den ethischen und philosophischen Moralstatistiker die Hauptarbeit noch zu leisten und das Hauptproblem in Betreff der Begriffe: Gesetz und Freiheit noch zu lösen.

§. 37. Dufau's methodologisch wichtige Arbeiten.

Tiefer greift in dieser Hinsicht Dufau, welcher unter den Moralstatistikern Frankreichs der methodologisch klarste und philosophisch tiefste ist.

Grundlegend für seine Anschauungen ist das von mir schon mehrfach genannte Werk: *Traité de statistique ou théorie de l'étude des lois d'après lesquelles se développent les faits sociaux*, suivi d'un essai de statistique physique et morale de la population française (Paris 1840). Dieser mottoartige Titel characterisirt bereits die Tendenz des Werkes, dessen methodologische Fortsetzung in der neuesten Schrift desselben Verfassers vorliegt: *de la méthode d'observation dans son application aux sciences morales et politiques*. (Paris 1866).

Er beabsichtigt une sorte de compromis entre la science

-
2. Dissensions domestiques. Haine entre parens.
 3. Querelles au jeu et dans les lieux publics.
 4. Vol (pour l'exécuter ou en assurer l'impunité).
 5. Querelles et rencontres fortuites.
 6. Discussions d'intérêt ou de voisinage.
 7. Adultère.
 8. Débauche. Concubinage. Seduction.
 9. Désir de recevoir une succession ou d'éteindre une rente viagère.
 10. Désir de toucher une prime d'assurance sur la vie ou les propriétés.
 11. Amour dédaigné ou contrarié. Refus de mariage.
 12. Jalousie.

Hier figurirt der ‚Diebstahl‘ selbst als Motiv der Verbrechen (sub 4), während z. B. die Habsucht, der Geiz nicht genannt werden, sondern nur in einzelnen concreten Erscheinungsformen (6. 9. 10.) zur Erwähnung kommen. Warum 7 und 8 als getrennte Motive behandelt sind, ist nicht einzusehen. Die Eintheilung der Motive in die zwei Hauptgruppen: 1. gegen Personen (aus Leidenschaft oder Bosheit), 2. gegen Eigenthum (aus Eigennutz oder Habsucht) ist jedenfalls jenem pêle-mêle vorzuziehen, wenn sie auch als zu allgemein gehalten noch nicht ausreicht. Wie die Franzosen Meister sind in confusen Eintheilungen, liesse sich noch anderweitig an ergötzlichen Beispielen nachweisen. Vgl. Hildebrandt's Jahrb. für Nationalöc. und Stat. 1865. Bd. IV, S. 301.

du mond sensible et la science du monde immatériel, compromis duquel resulte que celle-ci peut devenir exacte comme l'autre. Es kennzeichne unser Jahrhundert, dass man bestrebt sei den politischen und moralischen Wissenschaften den experimentellen Character aufzuprägen, der ihnen noch fehle¹⁾. Nachdem er das Wesen der exacten Wissenschaft dahin näher präcisirt hat, dass sie aus constatirten, analogen Thatsachen die Gesetze der Bewegung und Entwicklung ableite, definirt er die Statistik als diejenige Wissenschaft, die aus numerisch bestimmten Daten die Gesetze der Succession in den gesellschaftlichen Thatsachen (faits sociaux) zu entwickeln lehre²⁾. Er will einerseits, was den Character dieser Wissenschaft betrifft, sie nicht bloss als descriptive gelten lassen, sondern sucht, in entschiedener Polemik gegen den Nationalöconomen J. B. Say, der sie im Unterschiede von der politischen Oeconomie auf die blos detaillirte Beschreibung des Staates (ähnlich wie die Achenwall-Schlözer'sche Schule in Deutschland) zu beschränken suchte, die Aufgabe der principiellen Darlegung jener allgemeinen Gesetze der Entwicklung des Gesellschaftskörpers zu wahren³⁾. Andererseits aber bezeichnet er als ihr besonderes Object die menschlichen Verhältnisse in politischer und socialer, intellectueller und moralischer Beziehung, um auf

1) Vgl. De la méthode d'observation p. VI. und XVI.

2) Vgl. Traité de statist. p. 35. La statistique est la science, qui enseigne à deduire de termes numériques analogues les lois de la succession des faits sociaux; und p. 31: Nous disons que de catégories de faits analogues puisées dans l'ordre social on peut deduire les lois qui en règlent le développement; or l'ensemble de ces faits considérés sous cet aspect constitue une science et cette science c'est la statistique. S. auch p. 144 f. und de la méthode d'observ. p. 21 et suiv.

3) Vgl. Traité de stat. p. 46 ff. Er gesteht J. B. Say (der die obige Ansicht in seinem traité d'économie politique ausgesprochen hat p. 13 sq.) zu, dass auch die Statistik, wie jede Wissenschaft, einen rein descriptiven Theil enthalten müsse. Aber: Toute science repose sur une collection des faits recueillis dans le but d'arriver à la connaissance des lois, d'après lesquelles ils s'accomplissent. Auch unterscheidet Dufau zuerst die Statistik von der „polit. Arithmetik“, welche die Principien der Statistik anzuwenden und in das praktische, social-polit. Leben überzuführen habe (p. 39 f. a. a. O.) z. B. das Gesetz der Lebensdauer festzustellen sei Gegenstand der Statistik; die Grundsätze der Lebensversicherung seien ein Gebiet der polit. Arithmetik. Auch die Geographie schärfer von der Statistik gesondert zu haben ist sein Verdienst (vgl. p. 50 a. a. O.)

diesem Wege allmählig eine statistique générale anzubahnen ¹⁾. In der Ordnung menschlicher Zustände könne man nicht wie auf dem Naturgebiete auf Grund einzelner beobachteter That-sachen schon ein Gesetz constatiren, sondern brauche wegen des verwickelten Systems von Ursachen eine grössere Reihe analoger Daten ²⁾.

Diese Behauptung, die wir seitdem bei vielen deutschen Statistikern, z. B. auch bei Rümelin ³⁾, wiederfinden, ist entschieden unhaltbar, da auch auf dem Naturgebiete dort, wo der Causalnexus eine Combination verschiedener zusammenwirkender constanter und periodischer Ursachen voraussetzen lässt, die Periodicität der That-sachen durch Massenbeobachtung untersucht werden kann und muss, um allmählig das Gesetz ihres Zusammenhangs zu erforschen. Die Krankheitserscheinungen, die Luftströmungen, die klimatischen Verhältnisse, die Vegetationsperioden u. A. werden nothwendig derselben Beobachtungsmethode unterliegen. Dufau ist sich darin auch nicht consequent geblieben, da er selbst im Widerspruch mit der obigen Behauptung eine statistique physique (météorologique, médicale) im Unterschiede von einer statistique morale zugesteht ⁴⁾.

1) Vgl. *Traité de stat.* p. 86. Er gesteht daselbst übrigens zu, dass eine solche „statistique générale n'existe pas encore.“

2) Vgl. *Traité de stat.* p. 24: Dans l'ordre de la nature un seul fait ou quelques faits bien observés nous révélaient la vérité, tandis que dans l'ordre de société nous n'avons pu y arriver que par l'étude et l'analyse d'une nombreuse série de faits analogues.

3) Vgl. Rümelin a. a. O. (Tüb. Zeitschr. f. Staatsw. 1863) S. 656: „In der Natur ist das Einzelne typisch. Es berechtigt daher schon eine einzige genau constatirte und concret beobachtete That-sache zu einem Inductionsschluss und die Wiederholung der Beobachtung ist in der Regel nur zur Controle des menschlichen Verfahrens erforderlich. Aber in der Betrachtung des Menschen verbirgt sich das Gesetz unter der unabsehbaren Menge von störenden oder modificirenden Coëfficienten der Erscheinung.“ — Als ob die letzteren nicht auch auf dem Naturgebiete vorhanden wären und von dem Physiker, Chemiker, ja selbst Astronomen (die Lichtbrechungen und Täuschungen) erst sorgfältig entfernt werden müssen, um einen Inductionsschluss zu erlauben?

4) Vgl. Dufau: *Traité de stat.* p. 86. Dagegen hat Dufau neuerdings (de la méthode d'observation 1866 p. 92) die Statistik auf 5 verschiedene, den Menschen betreffende Gruppen von That-sachen (faits sociaux) zu beschränken gesucht: philosophie, morale, legislation, poli-

Zur statistique morale rechnet er besonders alle Gebiete des intellectuellen (stat. littéraire) und rechtlichen Gemeinlebens (besonders statist. judiciaire), will aber auch andre Untersuchungen über menschliche Handlungen herbeigezogen sehen, wie z. B. die Wohlthätigkeitsanstalten, die religiösen Kundgebungen der Tugend und des Glaubens ¹⁾. Seine Leistungen in diesem Punkte sind zwar höchst unvollkommen, aber zeigen doch die Tendenz seiner Arbeit. Er geht so weit, selbst die Nothwendigkeit einer Religion auf geoffenbarter Grundlage aus der statistischen Beobachtung entnehmen zu wollen. Nous procédons relativement aux faits religieux comme nous avons procédé relativement à tous les autres. Nous les recherchons, nous les constatons; nous en tirons des inductions. Ce qui frappe tout d'abord en cette manière, c'est la tradition constante, universelle, que Dieu s'est primitivement révélé à l'homme. Les témoignages en sont consignés dans les annales de tous les peuples. La doctrine de la révélation est le fondement de l'existence religieuse et morale des peuples. Au

tique et l'économie politique. Der Grund dafür ist nicht einzusehen. In Eintheilungsgründen scheinen die französischen Statistiker überhaupt nicht stark zu sein. Wie bei Guerry finden wir auch bei Dufau (traité de stat. p. 274) eine Eintheilung der Motive für 4 Hauptverbrechen (Vergiftung, Mord, Todschatz, Brandstiftung) in folgender erstaunlicher Weise:

1. Hass und Rache.
2. Streitigkeiten in Gasthäusern.
3. Leidenschaft (!? Ist Rache keine Leidenschaft?)
4. Häuslicher Zwist (aus welchen leidenschaftslosen Gründen?)
5. Eifersucht und Concubinat (wiederum leidenschaftslos?)
6. Ehebruch.
7. Verschiedene Motive!

1) Vgl. Traité de stat. p. 108, wo er auch die Charactere der einzelnen Menschheitsrassen statistisch untersucht und festgestellt wissen will und pag. 110 f. wo es heisst: Après avoir fait la statistique du crime, pourquoi ne ferait-on pas celle de la vertu? Serait il impossible de recueillir des séries de faits propres à montrer parmi les fractions principales qui composent la population, les degrés divers de la puissance du devoir, de la pratique de ces observances morales, lien primitif et base essentielle de la société. Er gesteht aber selbst zu, dass die tendance vers le bien in einer statistique religieuse bisher noch sehr unvollkommen oder gar nicht fixirt werden könne p. 111 und p. 309 über die „tendances religieuses,“ wo der Schluss kläglich genug lautet: „L'examen comparatif des chiffres ne nous mène à rien.“

travers de tous les abus (superstitions) le grand fait subsiste: l'adhésion au surnaturel, c'est à dire à l'action d'un Dieu tout-puissant en dehors de l'ordre habituel, qui préside à la succession des faits. Die Nothwendigkeit einer geoffenbarten Religion für die Menschheit sei „une de ces inductions puissantes qui doivent être mises en dehors de la discussion“¹⁾.

Er will auf diesem Wege nicht die Wahrheit einer geoffenbarten, etwa der christlichen Religion beweisen, sondern nur ihre allgemeine Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit für den Menschen aus den Thaten herleiten. Für eine Religion könne nur das Gewissen entscheiden, keine Philosophie, keine Induction sei im Stande, die Liebe zu Gott zu erzeugen. „On n'aime point Dieu philosophiquement.“ Der Glaube sei vielmehr die Voraussetzung aller Ueberzeugung und bilde auch die Basis wie für die Pflichten der Einzelnen, so für die sittliche Bewegung der Gesellschaft²⁾. Der Materialismus sei lediglich

1) Vgl. de la méthode d'observation p. 195. 199. 201. S. auch *Traité de stat.* p. 111: n'arriverait on pas à une démonstration de la vérité par des séries de faits religieux bien observés qu'on pourrait rapprocher de ceux que recueille la statistique criminelle? —

2) Ich kann nicht umhin einige der schönsten Stellen, die diesen treffenden Gedanken fein aussprechen, herzusetzen. De la méth. d'obs. p. 183 heisst es: „La société tout entière, depuis les premiers temps jusqu'à nous, répond uniformément qu'il n'est que l'influence religieuse qui puisse produire le devoir. Partout et toujours on a rattaché à l'idée religieuse l'idée du devoir.“ Der Einzelne, so heisst es etwas weiter (p. 186), könne zwar in thesi die Religion desavouiren, in der Theorie Atheist sein, sich aber doch gewisse moralische Verpflichtungen auferlegen. Allein er thue es dann, indem er unbewusst zehre von den Kräften der Religion, in der er erwachsen. „Faisant profession d'athéisme et de matérialisme on n'a pas rompu pour cela avec les idées, les habitudes des gens, qui croient en Dieu et à l'immortalité de l'âme. Vous étiez dans un milieu religieux, chrétien. Vous en êtes sorti; pouvez vous faire que vous n'ayez pas vécu dans le sein de votre mère, sucé de lait de votre nourrice? Il ne faut donc pas juger par quelques individus de ce que serait une société d'ou les croyances, si cela était possible, auraient complètement disparu (p. 187). Auch weist er auf die statistisch constatirte Thaten hin, que les voleurs et les prostitués ne croient en général à rien (p. 192). Solche und ähnliche Aeusserungen französischer Realisten könnte man der Buckle'schen Behauptung von der absoluten Einflusslosigkeit der religiös-sittlichen Ideen auf die sociale Bewegung entgegenhalten. Ich erinnere nur an Droz: de la philosophie morale bes. chap. IX. „C'est tomber dans une étrange absurdité que de ne pas reconnaître quelle influence doit exercer

in einigen Querköpfen entstanden, welche ihre Theorie aus Opposition gegen die religiöse Intoleranz aufgestellt und ihrerseits mit ganz willkürlichen Deductionen argumentiren. Denn ihre rein aprioristischen, systematischen Entwicklungen stellen das Geheimniss der wirklichen Schöpfung dar als das Product einer molekulären Aggregation durch irgend eine geheimnissvolle, spontane Naturkraft; sie appelliren also immer an ein wirkliches Wunder der Materie (*à une véritable miracle de la matière*). Allein, wenn es sich um die Alternative handele, ein Wunder der Materie oder ein Wunder Gottes zu glauben, so habe sich die Menschheit allezeit und werde sich stets für das letztere entscheiden ¹⁾).

Wir finden hier auf dem Boden statistischer Untersuchung ein Beispiel jener gangbaren Beweise für das Dasein Gottes *e consensu gentium*. Dass denselben kein spezifischer Werth für die Apologetik, für den Glauben an einen lebendigen, persönlichen Gott zukommt, könnte ich aus Dufau's eigenen, oft sehr gewagten Inductionen erhärten. Ihm selbst wird auf diesem Wege der Argumentation Gott zum allgemeinen Weltgesetz, und es bleibt unklar ob er als Gesetzgeber über demselben steht oder selbst unter die Nothwendigkeit desselben gebannt erscheint ²⁾).

Immerhin aber ist es von Interesse zu sehen, wie ihm die Thatsachen auch in dieser Hinsicht Gewalt anthun und

sur la morale de tout un peuple la croyance, qu'il existe un juge présent etc. und Leplay, *La réforme sociale en France* 1864 vol. 2, p. 36: „L'élément moral n'est distinct ni séparable de l'élément religieux“.

1) Vgl. de la méthode d'observ. p. 200.

2) Vgl. De la méthode d'observ. p. 145, wo ausdrücklich gesagt wird, die Idee Gottes als eine unzweifelhafte und gewisse, könne allein aus statistischen Daten gewonnen werden. Alle übrigen Beweise seien nicht stichhaltig. Wohin aber dieser führt, kann man p. 147 lesen: Dieu est, par ce que tous les hommes à l'exception de quelques-uns qui ne sont même d'accord ni entre eux, ni avec eux-mêmes, en font explicitement ou implicitement l'aveu et parce qu'il ne saurait se faire que l'humanité fut tombée dans une telle erreur et y persistât indéfiniment; Dieu est, parce que la raison en a besoin comme d'un pivot sur lequel roule l'existence universelle et s'appuie l'explication de la vie des êtres et des rapports qui les unissent pour en former un admirable ensemble. Dieu est, parce que cette croyance est éminemment d'accord avec la loi de conservation sociale, Dieu est lui même la loi du monde!

wie er, für seine Person wenigstens, den lebendigen Gott und seinen Willen als Centrum aller geordneten Weltbewegung ansieht. Daher dringt er auch tiefer als Quételet in das Verständniss der menschlichen Willensfreiheit und ihrer eigentlichen Domaine, der Geschichte ein. Das Wesen und die letzten Gründe der Freiheit sind ihm, wie das von dem ganzen Welt-dasein gesagt werden kann, ein Mysterium, aber in den Thatsachen erscheint ein Zusammenhang, ein Gesetz der Bewegung, eine Verkettung, die zu erforschen Bedürfniss und Recht des wissenschaftlichen Geistes sei ¹⁾. Innerhalb solcher Verkettung (*enchaînement*) bewege sich auch der freie Wille, nicht trotzdem dass er dieses ist, sondern weil und sofern er als ein freier sich nach inneren Motiven vernünftig entscheiden kann und ebendaher eine „physionomie conforme“ auch in den menschlichen Handlungen zu Tage treten lässt ²⁾.

Aus dem Gesagten lässt sich erkennen, dass Dufau einer der tiefsten, philosophisch bedeutendsten Moralstatistiker Frankreichs ist, während Guerry vor ihm den Vorzug exacter und reicher, namentlich graphischer und kartographischer Ausführung besitzt. Die Geringschätzung, mit welcher Dufau die graphischen Darstellungen nicht bloss eines Dupin und d'Angeville, sondern auch Guerry's behandelt ³⁾, kann ich nicht für gerechtfertigt halten. Sie scheint mir aus einem einseitig vorwaltenden Interesse theils für die theoretisirende Entwicklung von Ideen, theils für das streng numerisch fixirte Maass hervorzugehen.

1) Vgl. de la méthode d'observation p. XV. Dans l'homme et autour de l'homme, tout est mystère; il ne lui est donné de rien comprendre de l'origine et l'essence même des choses; mais il observe les faits, qui s'accomplissent sous ses yeux et il arrive ainsi à des principes, à des lois qui en expriment la succession et l'enchaînement. Voilà le domaine où paraît circonscrite son intelligence. Ueber den Begriff der Geschichte, als eines Beweises menschlicher Freiheit vgl. ebend. p. 67 f. u. 172 f.

2) Vgl. a. a. O. p. 68. Il faut donc reconnaître qu'à la volonté de l'homme président un certain nombre de mobiles qui ne changent guère et voilà pourquoi les événements humains ont si souvent une physionomie conforme, qui frappe tout esprit méditatif.

3) Vgl. Traité de stat. p. 141. Er vermisst bei den Curven und Karten die vigueur nécessaire, unterschätzt aber ihre Anschaulichkeit. Beide Darstellungsweisen brauchen sich ja nicht auszuschliessen.

§. 38. Guillard, Legoyt und die moralstatistischen Monographien.

Eine eigenthümliche Stellung nimmt unter den neueren französischen Statistikern Achille Guillard ein, sofern er in seinen vielfach angefochtenen ‚*Elements de statistique humaine ou démographie comparée*‘ (Paris 1855) die Menschheitsstatistik grade zum Beweise für eine auf atomistischer Weltanschauung ruhende Nivellirung aller Unterschiede innerhalb der sittlichen Gemeinschaften verwendet. So kann auch die statistische Induction zu einer wächsernen Nase werden, die jeder nach seinen Vorurtheilen sich so oder so formt. Aber den Beweis für seine *petitio principii* ist dieser philosophirende Statistiker schuldig geblieben. Höchstens können wir an ihm lernen, zu welchen Consequenzen man kommt, wenn man die quantitativen Elemente in der Zahlenwissenschaft auf Kosten der qualitativen in den Vordergrund stellt.

Guillard will alle Ströme der Statistik münden lassen in die allgemeine und allseitige Volks- und Menschheitsbeschreibung. *La démographie est le réservoir commun, ou doivent confluer tous les courants de la statistique.* Und unter *Démographie* versteht er nichts Geringeres, als *l’histoire naturelle et sociale de l’espèce humaine* ¹⁾. Im zweiten Buch der genannten Schrift geht er nun näher auf die intellectuelle und moralische Entwicklung der Menschheit ein und sucht dieselbe statistisch zu illustriren. Weder methodisch noch sachlich zeigt seine Darlegung einen Fortschritt gegenüber den bisher von mir besprochenen Leistungen ²⁾. Nur der philosophische Ge-

1) Vgl. Guillard a. a. O. p. XXV. Rümelin's Vorschlag, die eigentliche Statistik als „*Démographie*“ zu bezeichnen, ist also nicht neu. (Vgl. Tüb. Zeitschr. f. Staatsw. 1863, S. 694.)

2) Originell dürfte vielleicht seine Hineinziehung der Arbeiterfrage in die Moralstatistik sein. Im chap. VIII. p. 183 sq. spricht er von der *distribution des travailleurs dans l’atelier social*; und beleuchtet die proportion des classes, der Berufsgruppen. Das 9. Kap. giebt einen statistischen Ueberblick über den progrès de la connaissance und behauptet ohne ausreichenden Beweis den fördernden Einfluss derselben auf die Criminalität. Im zehnten Capitel (p. 233 sq.) wird der Fortschritt der Moralität an der Criminalstatistik von Frankreich mit manchen Trugschlüssen nachgewiesen und der freie Wille als Grundlage aller Moral verherrlicht, ohne eine Begriffsbestimmung desselben zu geben. Die ganze moralstatistische Partie des Werkes ist mehr cursorisch gehalten.

sichtspunkt der Betrachtung ist ein eigenthümlicher. Er will aus der Idee der Zahl auf die absolute Gleichheit der Einheiten, die gezählt werden, schliessen. Die Moralstatistik, die Möglichkeit ziffermässiger Beobachtung und Gruppierung menschlicher Individuen verbürge das Recht solcher Weltanschauung. L'idée du nombre ¹⁾ n'existe pour nous que par la conception de l'égalité absolue des unités. L'égalité, quand elle a pour unité non plus des choses matérielles ou des abstractions, mais l'homme lui-même, prend le nom d'équité et compose toute la morale.

Mir scheint es aber gegen die Billigkeit und gegen die Grundlage aller Moral zu verstossen, wenn bloss gezählt wird, wo ein Reichthum mannigfaltiger qualitativer Unterschiede gerade den gliedlichen Zusammenhang des Ganzen bedingt. Allerdings ist es richtig, dass nur gleichartige Einheiten summiert werden können. Allein eben deshalb bedarf es der Analyse und näheren systematischen Gruppierung der Daten, um der Wirklichkeit sittlichen Gemeinschaftslebens gerecht zu werden, und seine gesetzmässige Bewegung zu erforschen. Die égalité absolue gäbe nur monotone Summen, nicht aber, was doch Guillard, mit scheinheiliger Berufung auf das biblische Gesetz der Liebe, selbst als Ziel seiner Untersuchung hinstellt: ein principe organique de l'humanité ²⁾. Ein solches ist ohne pietätvolle Anerkennung der Unterschiede, z. B. zwischen Eltern und Kindern, nicht denkbar.

Während Guillard an dem Fehler zu allgemeiner und meist unklarer Phraseologie laborirt, darf Legoyt, der hochverdiente Chef des statistischen Centralbureaus in Paris, als exacter Zahlenstatistiker gerühmt werden. Obgleich er keine

1) Vgl. a. a. O. p. 209.

2) Was Guillard unter „égalité morale“ aller Menschen versteht, muss allerdings insofern als berechtigt gelten, als schon jedes neugeborene Kind, sofern es Persönlichkeit ist, den allgemeinen humanen Rechtsanspruch hat. Allein eine numerische „égalité absolue“ ergibt sich daraus doch nicht, noch weniger aus dem „grand précepte, qui est bien l'ainé de l'Evangile: alteri ne feceris quod tibi fieri non vis.“ — Die „fraternité und solidarité“, die Guillard betont, setzt bei aller wesentlichen Gleichheit die gliedliche Mannigfaltigkeit in Alter und Geschlecht, in gesellschaftlicher Stellung und moralischer, wie intellectueller Begabung und Entwicklung voraus.

eigentliche Moralstatistik geschrieben hat ¹⁾, so giebt mir sein neuestes Werk, das ich mannigfach habe nutzen können, Anlass, schliesslich auch über ihn ein Wort zu sagen.

Legoyt hat in seinen „Etudes de statistique comparée“ den moralstatistischen Stoff allerdings nur sporadisch und monographisch behandelt ²⁾, allein er ist der erste, und soviel mir bekannt, einzige Statistiker Frankreichs, der die uns hier interessirenden Gebiete derart in's Auge fasst, dass er aus den verschiedensten Ländern Europas die Daten zusammenstellt und in sehr durchsichtiger Weise einer Analyse unterzieht.

Auch ihm liegt vor Allem daran, les lois du monde moral ³⁾ aus den statistischen Recherchen zu entnehmen. Er sieht in diesem Bestreben sowie in den Resultaten desselben so wenig eine Aufhebung der Willensfreiheit, dass die letztere vielmehr durch die Statistik erhärtet werde. Besonders in den Zeiten grosser Krisen scheint ihm der Einzel- und Universalwille einen auch statistisch nachweisbaren Einfluss zu üben. Die interessante, namentlich auch Quételet gegenüber zu betonende Hauptstelle in seinem genannten Werk lautet: N'abaissions pas trop le rôle de la volonté humaine dans ce mécanisme des grandes fonctions sociales

1) Vgl. bes. seine: „Statistique de la France etc.“ und seine Abhandlungen im „Annuaire de l'économie polit. et de la statist.“, bes. 1859 p. 10 über die Trauungen.

2) Vgl. M. A. Legoyt: La France et l'Etranger. Etudes de statist. comparée. Paris 1864 in gr. 8. Von Bedeutung für uns sind namentlich folgende études: 1) de l'assistance publique en France p. 60—80, wo über den Pauperismus und die öffentliche Hülfe die ihm zu Theil wird höchst interessante Daten mitgetheilt werden; 2) über die „communautés religieuses en France“ p. 131—148; 3) les professions en Europe p. 189—213, eine statistische Beleuchtung der verschiedenen Berufsgruppierung in Europa, sehr instructiv, wenn auch unvollständig; 4) du mouvement de la criminalité en Europe p. 396—429. das vollständigste über comparative Criminalstatistik aller Länder; denn Guerry beschränkt sich auf England und Frankreich, Dufau auf Frankreich allein. Bei den eminenten Schwierigkeiten der Comparation ist hier jedenfalls Grosses geleistet; 5) les mariages en France von 1800—1860. p. 500 ff.; 6) les sociétés de secours mutuels p. 547—566; 7) de la répartition numérique des cultes en Europe p. 622—633.

3) Vgl. a. a. O. p. 27. Les recherches statistiques conduisent à la découverte des lois du monde moral avec le même degré de probabilité que les observations astronomiques à la constatation des lois du monde physique.

Si le cercle dans lequel elle est appelée à se mouvoir, a d'étroites limites, cependant il faut reconnaître que, dans quelque cas, son action est réelle et efficace. Elle est visible surtout aux époques de crises et d'épreuves, lorsqu'un événement imprévu et violent vient troubler la marche paisible et régulière de la société.

So ist es ihm ein Beweis der Freiheit, dass bei sonstiger constanter Regelmässigkeit der jährlichen Heirathen in einem Lande die Frequenz derselben in theuren Jahren und zwar im Verhältniss zum gesteigerten Kornpreise abnimmt. Es sei das eine Folge ‚vernünftiger Ueberlegung‘ (raison libre), gehe in vielen Fällen aus energischer Selbstüberwindung hervor, die doch wahrlich kein Beweis mechanischer Naturnothwendigkeit ist.

Ihm scheint überhaupt das Studium der Bevölkerungsbewegung einen Beweis dafür abzugeben, dass in den rein spontanen Handlungen der Menschen der Wille des Einzelnen einer höheren Macht unterworfen sei, welche ihm doch einen Spielraum der Freiheit lasse, namentlich auch das Gefühl (sentiment) seiner Freiheit und seiner Initiative, ohne dass deshalb die Gesamttordnung gestört oder untergraben werde ¹⁾.

Es ist das gewiss ein wahrer Gedanke. Nur bleibt er unklar und unfruchtbar, so lange nicht tiefer eingegangen wird auf die von den Moralstatistikern so vielfach unterschätzte ‚theologische Metaphysik‘, d. h. so lange der persönliche Gott und sein geschichtsleitender Wille nicht im Zusammenhange und in der Einheit mit der creatürlichen Selbstbewegung erkannt und erfasst wird. Legoyt macht hier und da Ansätze dazu z. B. wenn er nachzuweisen unternimmt, welch' herrlichen Aufschwung der christliche Glaube der socialen Solidarität gegeben habe, die sich in dem ‚esprit charitable‘ der Bevölkerungen

1) Vgl. Legoyt a. a. O. p. 27: L'étude du mouvement de la population fournit la preuve que, même dans les actes de pure spontanéité, de libre mouvement, dans les actes où la volonté humaine semble jouer le rôle dominant, cette volonté paraît être soumise à une puissance supérieure, dont elle subit l'empire à son insu, c'est à dire en gardant le sentiment de sa liberté et de son initiative. -- Vielleicht kann hier auch nur der spinozistische Gedanke darin liegen, dass die Menschen sich frei fühlen, weil sie sich der Ursachen die sie treiben nicht bewusst sind; — die Sache wird nicht klar, so lange auf den Gottesbegriff und das Wesen persönlicher Willensfreiheit nicht näher eingegangen wird.

kund gebe ¹⁾. Aber es bleiben eben nur Ansätze, es kommt zu keiner eingehenden Deduction.

Ich könnte bei dieser Gelegenheit noch auf die vielen monographischen Schriften eingehen, in welchen französische Forscher ihren Sammlerfleiss und ihre Gabe der Analyse moralstatistischer Daten an den Tag gelegt. Der hochachtbare und ehrwürdige Parent-Duchatelet, welcher sein Leben geopfert hat in der Erforschung der *misère sociale*, indem er die physischen und moralischen Cloaken der französischen Gesellschaft, namentlich in Paris, aus Theilnahme für das herunterkommende Volk, eingehend untersuchte ²⁾, stünde unter diesen verdienten Männern obenan. Ausserdem hätten wir in Betreff der überaus wichtigen Untersuchungen über Prostitution, Findelwesen, Wohlthätigkeitsanstalten, Volksschulbildung etc. auf Männer wie Léon Faucher, Rochard, Richelot, Terme, Monfalcon, Marbeau, Mallet, Remacle, Labourt, de Watteville, Jules Simon, Robert, Cournot u. A. hinzuweisen. Allein theils würde eine solche Detailkritik die Grenze, die ich meiner Schrift gesetzt, überschreiten; theils komme ich auf die wichtigsten dieser Monographien bei der Behandlung der einzelnen Hauptgebiete der Moralstatistik in der zweiten Hälfte dieses Theiles, bei der Specialanalyse der moralstatistische Daten, zurück.

Ich werde schliesslich meine Ueberzeugung in Betreff der

1) Vgl. Legoyt, a. a. O. p. 60: *Le christianisme a donné un magnifique élan à la solidarité sociale* Toutefois les religions . . . exercent une influence sensible sur le développement de l'esprit charitable, selon qu'elles élèvent ou abaissent l'idée de la grandeur morale de l'homme . . . L'assistance est l'expression de cette vive sympathie que Dieu a mise dans nos coeurs pour tout ce qui souffre et surtout pour tout ce qui souffre injustement.

2) Vgl. Parent-Duchatelet: *De la prostitution dans la ville de Paris* etc. ouvrage app. de documents statistiques. 3ième édit. Paris 1857. II vol. (die erste Ausgabe 1836, kurz nach dem frühen Tode des Verf. herausgegeben; deutsch v. Dr. Becker. Leipz. 1837). Ce travail — sagen die Herausgeber (Trébuchet und P. Duval) mit Recht — ce travail sur la prostitution placera Parent au premier rang parmi les moralistes. — Seine Schrift über die „cloaques ou égouts de Paris“ erschien schon 1824. Der heikle Gegenstand der erstgenannten Schrift ist mit tiefem Ernst und grossem Verständniss für das zerfressende Gift der socialen Debauche geschrieben, was ich z. B. von der in Deutschland vielverbreiteten Arbeit Dr. Hügel's über denselben Gegenstand (s. u.) nicht sagen kann.

französischen Moralstatistiker dahin formuliren können, dass dieselben das grosse Verdienst haben: 1) das moralstatistische Material namentlich auf französischem Boden mit enormem Fleiss und Scharfsinn gesammelt und analysirt; 2) die genaue numerisch und mathematisch fixirte Untersuchungsmethode mit Vorliebe in Angriff genommen und gefördert, und 3) den inductiven Nachweis von Gesetzen in den moralischen Gebieten der Volksbewegung (*mouvement*) energisch angestrebt zu haben. Aber es mangelt ihnen der universellere Blick, die systematische Gliederung des Stoffes und ein tieferes Eingehen auf die sittlichen Principien der Bewegung. Selbst der Begriff des ‚Gesetzes‘ kommt nicht zu voller Klarheit. So dankbar wir ihre colossalen Vorarbeiten anerkennen müssen, so wenig kann die wissenschaftliche Arbeit als abgeschlossen angesehen werden.

Drittes Capitel.

Die englischen Leistungen auf dem Gebiete der Moralstatistik.

§. 39. Allgemeine Charakteristik.

Die englische neuere hier hineinschlagende Literatur trägt einen durch und durch anderen Character, als die französische. Auf der einen Seite haben wir eine Reihe exacter Forscher zu nennen, welche sich, was genaue und umfangreiche Sammlung des Materials betrifft, an die älteren, an die Graunt, Short, Maitland, Derham, Petty, Halley u. A. würdig anschliessen und den neueren Bedürfnissen in Betreff der Kritik, Präcision und Gruppierung der Daten Rechnung tragen. Andererseits finden wir englische Philosophen, Geschichtsforscher und Politiker thätig, um allgemeine Principien der Beurtheilung festzustellen, nach welchen der statistische Stoff für die Induction methodisch verwendet werden soll. In diesem Zusammenhange wird auch die Moralstatistik vielfach berührt und principiell beleuchtet, namentlich von J. Stuart Mill, Buckle und Cornwall Lewis, auf welche ich also meine Aufmerksamkeit besonders werde zu richten haben.

Es ist bekannt, dass die Engländer eine besondere Vorliebe für imponirende Zahlenbeweise haben. Kein Missionsfeld kann beackert werden von englischen Vereinen aus, kein Bibel-exemplar kann gedruckt, kein Jude bekehrt, kein Heide getauft, kein Schilling für Missionszwecke verwendet werden, ohne dass ein betreffender Posten in statistisch-tabellarische

Uebersichten eingetragen werde. Bin ich in London, so kann ich schlechterdings nicht die Hauptbrücke (Waterloo-bridge) passiren, ohne einen Beitrag zur statistischen Bevölkerungsbewegung zu geben ¹⁾. Selbst wenn ich mir in einem Hotel die Hände wasche, zahle ich mein Contingent zu der moralisch vielleicht nicht unwichtigen Berechnung des Seifeverbrauchs in Grossbritannien.

Die eigentlichen Statistiker Englands haben sich mit der Moralstatistik wenig abgegeben. Es ist, wie es scheint, ihr

1) Vgl. z. B. Journ. of statist. soc. of London 1864. Heft 27. p. 127: „Statement of the number of Foot-Passengers who have crossed Waterloo Bridge from 1817 to 1863. Auch in solchen Detailberichten ist es interessant zu sehen, 1) wie diese rein „willkürliche“ Bewegung der Menschen im Londoner Strassengewühl sich doch sehr regelmässig gestaltet: z. B. in den drei letzten Jahren vor 1841:

1838: 2,467,713 Menschen,

1839: 2,476,231 „

1840: 2,476,321 „

oder in den drei letzten Jahren vor 1864:

1861: 5,011,994 Menschen,

1862: 5,071,772 „

1863: 5,141,084 „

2) wie jegliche Veränderung der allgemeinen Communicationsordnung sich in der veränderten Anzahl der Passagiere sofort abspiegelt, z. B. bei Herabsetzung des Brückenzolls im Jahre 1841, 1. März auf $\frac{1}{2}$ p. steigt die Frequenz im Verhältniss zu früher um's Doppelte bei- nahe, mit stetiger Zunahme während der nächstfolgenden Jahre:

1842: 4,533,196 Menschen,

1843: 4,789,264 „

1844: 4,967,014 „

1845: 5,096,172 „

In dieser Zeit wird durch die Hungerfordbridge eine Nebencommuni- cation eröffnet und in Folge dessen sinkt, in allmäliger Gewöhnung daran, die Frequenz der Waterloo-Brücke:

1846: 4,515,088 Menschen,

1847: 4,360,350 „

1848: 4,201,152 „

Von da ab zeigt sich in Proportion mit der wachsenden Bevölkerung und nach Eröffnung der sogen. Waterloo-Station (11. Juli 1848) eine stete regelmässige Steigerung und Zunahme der Frequenz, deren Höhe- punkt die obigen Zahlen von 1861—63 zeigen. Nur das Jahr 1852 bildet wieder eine Ausnahme, sofern hier die regelmässig zunehmende Frequenz durch die Industrieausstellung einen Sprung in die Höhe (um 3—400,000 Passagiere) macht, um dann gleich wieder auf's normale Niveau zu sinken.

Grundsatz, vorzugsweise das für politische, volkswirtschaftliche und andere practische Zwecke brauchbare statistische Material zu sammeln. Die bei den Franzosen vorwaltende Richtung auf Nachweis des Causalnexus und der leitenden Gesetze tritt zurück.

Das für England so höchst wichtige, seit 1839 erscheinende *Journal of the London statistical society* giebt in seinem ersten Bande eine Darlegung seiner Auffassung der Natur und des eigentlichen Gebietes der Statistik ¹⁾. Dieselbe soll sich beschränken auf Sammlung, Gruppierung und Vergleichung der Thatsachen, die für die sociale und politische Leitung des Volks von Bedeutung sind. Nicht bloss jegliche Art von Speculation soll dabei ausgeschlossen sein, sondern auch die Untersuchung der Causalverhältnisse gehöre nicht in ihre Sphäre. Wir werden in der That an die alten Tabellenknechte und Lineararithmetiker erinnert. Eine wissenschaftlich bedeutsame, mühsame Vorarbeit mag darin erkannt und anerkannt werden, wie etwa in den zahllosen Reihen thermometrischer und barometrischer Beobachtungen auf dem Gebiete der Meteorologie; aber eine Wissenschaft (science) im eigentlichen Sinn sucht man dort vergeblich, wo grundsätzlich jedes Râsonnement über das Gesetz der Bewegung in den Thatsachen ausgeschlossen wird.

Eine besonders bedeutsame Ausbildung hat von dem genannten engeren Gesichtspunkte aus die schon im 17. und 18. Jahrhundert vielfach bearbeitete biologische und biostatistische Statistik gefunden, während die judiciäre und eigentliche Moralstatistik im Verhältniss zu den Leistungen der Franzosen stiefmütterlich behandelt erscheint. In dieser Beziehung muss ich dem Urtheil Guerry's vollkommen beistimmen, wenn er den Engländern die Palme in der statistique biologique zugesteht, sowie den Franzosen in der statistique judiciaire ²⁾.

1) Vgl. *Journal of the London statistical society* vol. I, 1839: „Upon the nature and province of the science of statistics;“ wo es in der Einleitung heisst: „The science (?) of statistics does not discuss causes, nor reason upon probable effects; it seeks only to collect, arrange and compare that class of facts, which alone can form the basis of correct conclusions with respect to social and political government .. Its peculiarity is, that it proceeds wholly by the accumulation and comparison of facts, and does not admit any kind of speculation.“ — Auf die „tabular exhibitions“ wird dann ein grosser Nachdruck gelegt.

2) Vgl. Guerry, *Statist morale de l'Angl. etc.* p. IV.

Allerdings haben die als Beamte in England für den Zweig der administrativen Statistik thätigen Männer, ein Redgrave, G. Grey, Crawford, W. Russel, G. R. Porter, Farr u. A. auch für die Sammlung moralstatistischer Daten sich thätig erwiesen. Aber zu wissenschaftlicher Bearbeitung kommt es bei ihnen kaum. Neison, einer der verdientesten englischen Statistiker, hat in seinen ‚contributions to vital statistics‘ und anderen in dieses Gebiet hineinschlagenden Arbeiten vielfach interessante Daten in Betreff des Einflusses der Sittlichkeit auf die Lebensdauer mitgetheilt. Auch ist seine Entwicklung der Idee von der ‚expectation of life‘ nicht ohne Interesse für den Moralstatistiker¹⁾. W. Farr hat in seinem sorgfältigen Annual report of the Registrar-General of birth, deaths etc. in England (von 1842 ab) ein für die Bevölkerungsbewegung reiches und brauchbares Material gesammelt²⁾. Auf die Verdienste eines Morgan, J. R. Mac Culloch, Babbage, Milne, David und Jenkin Jones, Finlaison und Anderer für die Entwicklung der Gesellschaften, die theils Lebensversicherung, theils gegenseitige Hilfsleistung bezwecken (amicable und friendly societies) macht Wappäus aufmerksam³⁾.

Wie ganz anders auch bei denjenigen englischen Statistikern, welche auf die sittliche und intellectuelle Volksentwicklung eingehen, der wissenschaftliche Standpunkt der Beurtheilung sich gestaltet, zeigt vor Allen Porter's Beispiel.

1) Siehe Neison: Contributions to vital statistics. 3 edit. London 1857. p. 21 ff. Auch auf seinen Artikel über die „Mortality of the provident Classes“ im Journ. of the stat. soc. XIII. p. 313 ff. möchte ich bei dieser Gelegenheit aufmerksam machen.

2) Vgl. auch Dr. W. Farr Life-Table in den „philosophical transactions of the royal society of London for the year 1859.“ London 1860. vol. 149.

3) Vgl. Wappäus, Bev. stat. I, 318, II, 26. u. S. 115 ff. Auf die in vieler Beziehung sehr gründliche, aber leider durch tendenziöse Schwarzmalerei in Betreff der Londoner misère sociale nicht ganz zuverlässige Schrift von Henry Mayhew und John Binny (the criminal prisons of London etc. London 1862. gr. 8. 634 S. vgl. auch die Schrift von Mayhew: London Labour and the London poor 1859, in welcher eine interessante Abhandlung v. J. Binny über die „Thieves and Swindlers“ in London sich findet) komme ich später bei der Criminalstatistik zurück.

§. 40. G. R. Porter's progress of nation.

Grosse Anerkennung hat sich der seit 1852 verstorbene G. R. Porter besonders durch sein epochemachendes Werk ‚The progress of the nation in its various social and economical relations‘ erworben ¹⁾. Sein Hauptverdienst besteht in der Organisation der Handelsstatistik, indem er seit 1832 Vorstand der betreffenden Bureaus (Board of trade) war. Auf dem Brüsseler Congress sprach Dr. W. Farr es aus, dass Porter am meisten zur Popularisirung der Statistik in England beigetragen und für die ökonomische und sociale Entwicklung Englands die klarsten Gesichtspunkte aufgestellt habe. Selbst die Franzosen, Legoyt vor Allem ²⁾, haben ihm Weihrauch gestreut.

Im siebenten Abschnitt seines genannten grössten Werkes geht er auch auf den ‚moral progress‘ des englischen Volkes näher ein und sucht denselben statistisch zu beleuchten. Characteristisch ist bei ihm die entschiedene Behauptung von dem hebenden Einfluss der Volksbildung auf die Criminalität. Daher erkennt er die Nothwendigkeit und Möglichkeit einer gemeinsamen Förderung des sittlichen Gesamtzustandes, wie derselbe sich in den statistischen Daten spiegelt, an. Er spricht sich in dieser Beziehung folgendermaassen aus: ‚It is seen, that a great part of the moral evil under which societies are suffering, is the offspring of ignorance. We may reasonably hope that the removal of that ignorance will do much towards restoring moral health to communities and thus fit them for the rational enjoyment of blessings so increasingly offered for their acceptance‘ ³⁾. Diese Hoffnung müsse gegründet sein ‚upon the knowledge of what is daily passing around us‘. Dazu sei die Statistik das Mittel. Die Anzahl der Verbrecher lehre, ‚how small a proportion among them have received any beyond

1) Die erste Ausgabe dieses Hauptwerkes Porter's, des literärisch sehr fruchtbaren engl. Statistikers, erschien 1836. Mir hat die Ausgabe: London 1843 in 3 Bänden vorgelegen. Vgl. seine Abhandlung „The influence of education shown by facts recorded in criminal records“, auf welche Legoyt aufmerksam macht (a. a. O. p. 215).

2) Vgl. Journal des Economistes VII. p. 172 und 278, woselbst sich auch ein ausführlicher Auszug aus dem genannten Porter'schen Werke findet. Siehe auch Legoyt: La France et l'Étranger p. 214 ff.

3) Vgl. Progress of nat. vol. III, sect. VII. p. 170 und 173 sq.

the first elements of instruction'. Dass diese Anschauung Porter's der Limitation bedarf, werden wir später sehen. Er limitirt sie im Grunde schon selbst, wenn er als das wichtigste bei der 'instruction' hinstellt: 'the power of that moral training to stamp its proper value upon knowledge'. In dem wichtigen Abschnitt über 'Education' im Unterschiede von bloss theoretischer 'Instruction' ¹⁾, führt Porter mit einer für einen Engländer seltenen Selbstverleugnung den Gedanken durch, dass England 'the lowest among the Protestant kingdoms of Europe' sei, 'as respect the performance of our duty in promoting the education of the people.' Aus der haarsträubenden proportionalen Massenhaftigkeit der jugendlichen Verbrecher (unter 12 und 16 Jahren) in England wird diese Behauptung erwiesen ²⁾.

Porter ist übrigens weit entfernt davon, etwa in Buckle'scher Weise, eine naturgesetzliche Macht in jenen regelmässigen Kundgebungen der Volkssittlichkeit zu erblicken. Die Bildung des Volks, wenn sie auf moralischer und religiöser Grundlage ruht, ist ihm das Mittel, welches sich in der 'correction of the evil' als erfolgreich werde nachweisen lassen. Den jammervollen Zustand der intellectuellen und moralischen Volksbildung sucht er gerade aus der grauenerregenden Zunahme der jugendlichen Verbrecher in England und Schottland darzuthun. Auch ihm tritt dabei die 'most remarkable uniformity in the proportionate number of persons committed for trial' als auffällig entgegen ³⁾.

Aber auf die Gründe, aus welchen diese Erscheinung zu erklären wäre, geht er nicht näher ein. Der Begriff eines 'Gesetzes' der Entwicklung wird kaum berührt, das Problem der Freiheit nicht erwähnt, geschweige denn wissenschaftlich beleuchtet. Alles geht auf in dem practischen und volkswirtschaftlichen Gedanken und von diesem Gesichtspunkt ist auch seine Teleologie getragen. Nur vorübergehend wird auf die Solidarität der sittlichen Interessen und auf den nationalen Character der Verbrechen (national crime) hingewiesen, wie das

1) Vgl. a. a. O. vol. III, p. 251.

2) Vgl. a. a. O. vol. III, p. 201 ff. 216 ff. 233 ff. Wichtiges Material liefert Porter auch in Betreff der Verbreitung literarischer Producte, namentlich der Zeitschriften p. 308. Aber das Material ist grossentheils schon veraltet.

3) Vgl. a. a. O. vol. III, p. 199.

z. B. auch Fr. Hill in seiner kleinen criminalstatistischen Schrift sehr nachdrücklich thut; ¹⁾ aber die Methode der Beobachtung ist nicht bewusstermassen gehandhabt, noch auch durch inductive Behandlung ein Princip der sittlichen Lebensbewegung zu eruiren versucht worden.

§. 41. Philosophische Beleuchtung der Sittenstatistik in England.

Es wäre ungerecht, wollte man den Engländern überhaupt die Fähigkeit und die thatsächliche Leistung in Bezug auf philosophische Behandlung und methodologische Beleuchtung dieser wichtigen Untersuchungsobjecte abstreiten. Selbst in dem oben erwähnten statistischen Hauptjournal finden sich neben jenen, die Statistik auf blosser Sammlungs- und Gruppierungsarbeit beschränkenden Aeusserungen, auch tiefer greifende Anschauungen, besonders in neuerer Zeit entwickelt, welche die ‚Gesetzmässigkeit‘ in der menschlichen Willensbewegung aus den statistischen Resultaten herzuleiten, als eine Hauptaufgabe der Statistik, also in dem Quételet-Dufau'schen Sinne, anerkennen. So spricht sich im Londoner Journal der statistischen Gesellschaft neuerdings Voy ²⁾ mit unverkennbarer Vorsicht folgendermassen aus: ‚Perhaps the most remarkable results of the statistician's labours are those which show that the human will obeys laws nearly as certain as those which regulate matter‘. Man fühlt der Behauptung die tastende Unbestimmtheit ab. Ein Nachweis dafür, wie weit das ‚nearly as certain‘ geht und in wiefern sich die Qualität des Willensgesetzes von dem des materiell bedingten Naturgesetzes unterscheidet, wird nicht versucht. Auch die Schrift von Sam. Brown: ‚on the uniform

1) Vgl. Fr. Hill: *Crime, its amount, causes et remedies*. London 1858. Siehe namentlich p. 24 ff., wo der Verfasser auf die collective Verantwortlichkeit in moralischen Dingen, insbesondere in den socialen Verbrechen mit Ernst und Entschiedenheit hinweist.

2) Vgl. Im *Journ. of the stat. soc.* im Septemberheft des Jahres 1860, p. 359. Siehe auch daselbst p. 277 und p. 343, wo es heisst: ‚Both, moral and physical phenomena are subject to laws, which act with as much uniformity, that we can predict their results‘. Das klingt schon sehr nach Buckle! — Ich verweise auch auf die anerkennende Anzeige des Quételet'schen Werkes im *Journ. of the stat. soc. of London*. 1842. V. p. 208, woselbst in Uebereinstimmung mit den Quételet'schen Analogien zwischen menschlich-moralischen und Naturphänomenen „the influence of the season on deaths, crimes, suicides“ etc. behauptet und durchgeführt wird.

action of the human will' beweist durch seinen Titel schon diese Tendenz. ¹⁾

Aber in eingehender, sowie anregend philosophischer Behandlung der methodologischen Aufgabe haben diese Fragen besonders die genannten drei englischen Gelehrten einer wissenschaftlichen Prüfung unterzogen, der Staatsmann und Minister des Innern, Sir George Cornwall Lewis, der Nationalöconom und Philosoph J. Stuart Mill und der für viele nur zu früh verstorbene Geschichtsforscher Heinrich Thomas Buckle. Auf alle drei scheint mir Charles Comte mit seiner philosophie positive einen wesentlichen Einfluss geübt zu haben, wie das aus der häufigen Berufung derselben auf diesen französischen Realisten und philosophischen Empiriker hervorgeht. Auch ist es charakteristisch, dass sie alle drei nicht sowohl selbst Statistiker sind und statistisches Material verarbeiten, als die wissenschaftlichen Gesichtspunkte aufstellen, von welchen aus auch die Moralstatistik als Beobachtungswissenschaft behandelt sein will.

Aber eben deshalb sind sie von besonderem Interesse für uns und verlangen eine eingehendere kritische Beleuchtung. Denn jedes allgemeine Raisonement will hier mit Vorsicht aufgenommen sein. Grade wo die Arithmetik zurücktritt, die genaue numerisch-statistische Beleuchtung, gewinnt nur zu leicht die Rhetorik Raum, sowie umgekehrt nach der feinen Sentenz Gibbon's, die mir oft bei meinen statistischen Arbeiten vorgeschwebt hat, 'die Arithmetik die natürliche Feindin der Rhetorik' ist. —

§. 42. Buckle's Principien der Geschichtsbetrachtung auf statistischer Grundlage.
Kritik derselben.

Der populärste unter den genannten englischen Forschern ist Buckle. Ich weiss nicht ob er diese Popularität der geistvollen Gewagtheit seiner Behauptungen oder der blendenden Gruppierung von Thatsachen zu verdanken hat. Geht man auf die Tiefe, so sind die Behauptungen vielfach widersprechend, die Thatsachen theils ungenau, theils willkürlich verwendet. In Betreff des letzteren Punktes gilt von Buckle, was Mohl

1) Die Abhandlung steht in: the Assurance magazine Nr. VIII. 1852. July. p. 349 Die biologische Haupttendenz ist auch hier unverkennbar. — Gegen die zu einseitig betonte „uniformity“ erhebt sich Mr. Fletcher in seiner von Cornwall Lewis erwähnten Schrift: On the moral statistics of England and Wales, p. 2.

unserem grossen Belgischen Moralstatistiker mit Unrecht vorwirft, dass er den Veränderungen in den statistischen Ergebnissen nicht ausreichend Rechnung trägt und daher einseitig sich dahin neigt, überall naturgesetzliche Nothwendigkeit bei diesen Handlungen der Menschen vorauszusetzen.

„In einem bestimmten Zustande der Gesellschaft muss eine gewisse Anzahl Menschen ihrem Leben selbst ein Ende machen“, das ist nach Buckle das „allgemeine Gesetz“; die „besondere Frage“, wer nun das Verbrechen begehen soll, hängt natürlich von besonderen Gesetzen ab, welche jedoch dem allgemeinen Gesetze gehorchen müssen, dem sie alle unterworfen sind. Und die Macht des höheren Gesetzes ist so unwiderstehlich, dass „weder die Liebe zum Leben, noch die Furcht vor dem Jenseits den geringsten Einfluss auch nur auf die Hemmung seiner Wirksamkeit auszuüben vermag.“¹⁾

Diese Behauptung ist nicht bloss den Thatsachen gegenüber eine übereilte — denn wie wir sehen werden und wie Buckle selbst (S. 26) zugestehen muss, verändert sich mitunter die Anzahl derselben in kurzer Zeit nicht unbedeutend — sondern enthält auch eine Menge ungesichteter unklarer Begriffe, aus denen das Element der Wahrheit, die *particula veri* kaum herauszufinden ist.

Unbestreitbar ist es, und ich will nach dieser Seite Buckle's Verdienste durchaus nicht schmälern, dass ein „höheres Gesetz“ auch in der geistigen und sittlichen Lebensbewegung der Menschheit herrscht, dass auch die Thatsachen der Statistik dafür als Beweis angeführt werden können. Aber dann gilt es vor allen Dingen in die Qualität, in das Wesen dieses „Gesetzes“ tiefer eindringen und nicht solche Alternativen stellen, welche beweisen, dass hier auseinandergerissen wird, was innerlich zusammengehört.

„Entweder sind die Handlungen der Menschen und folglich auch der Gesellschaft bestimmten Gesetzen unterworfen (was für welchen? woher stammen sie? wie bethätigen sie sich?) oder aber sie sind das Ergebniss entweder des Zufalls oder einer übernatürlichen Einwirkung“ (S. 7). Werden wir da nicht dazu gedrängt, mit Droysen an das hamletsche: „diese Wolke ist ein Kameel oder entweder ein Wiesel oder ein Wallfisch“

1) Vgl. Buckle: Geschichte der Civilisation in England, übersetzt von A. Ruge. 1860. Bd. I., S. 25. Siehe auch I., S. 196.

zu erinnern, und müssen wir nicht dem Bedenken des sonst für jenes Werk Buckle's begeisterten Herausgebers und Uebersetzers desselben beistimmen, wenn er seine (Buckle's) Philosophie ein unvollkommenes Denken nennt, welches selbst die crude Empirie als Philosophie gelten lässt.

Der philosophische Dilettantismus zeigt sich aber bei Buckle besonders darin, dass er 1) Gesetz und Freiheit; 2) den civilisatorischen Fortschritt der Gesellschaft und die Moralität; 3) die Weltordnung und Weltregierung theils in exclusiven Gegensatz zu einander stellt, theils derart von einander unabhängig macht, dass ein Zusammenwirken undenkbar wird. Dass er dabei von Selbstwiderspruch nicht frei bleiben kann, werden wir gleich sehen.

Mit Recht sagt Buckle, es sei ‚die offenbare Richtung der fortschreitenden Civilisation, unsern Glauben an die Allgemeinheit der Ordnung, der Methode und der Gesetzmässigkeit zu stärken.‘ Das Vertrauen auf Entdeckung von Gesetzmässigkeit mitten in der Verwirrung sei wissenschaftlichen Forschern so geläufig, dass es bei den ausgezeichnetsten unter ihnen ein Glaubensartikel geworden sein.¹⁾

So hofft er denn für die Geschichte des Menschen dasselbe zu leisten, was andern Forschern in den Naturwissenschaften gelungen sei. Denn ‚in der Natur sind die scheinbar unregelmässigsten und widersinnigsten Vorgänge erklärt und als im Einklange mit gewissen unwandelbaren und allgemeinen Gesetzen nachgewiesen worden.‘ Da nun (nach S. 10) die Idee des Zufalls auf dem Naturgebiete (Atomenlehre) sich auf dem sittlichen Gebiete in die ‚Lehre vom freien Willen‘ verwandeln soll, so verwirft auch Buckle, scheinbar ganz consequent, ‚das metaphysische Dogma von der Willensfreiheit‘ (S. 17). Und doch nennt er als Factoren der geschichtlichen Entwicklung den ‚menschlichen Geist, der den Gesetzen seines eigenen Wesens gehorcht und sich seiner Anlage gemäss entwickelt‘ und ‚auf der anderen Seite die Natur, die ebenfalls ihren Gesetzen gehorcht, aber (?) unaufhörlich mit dem Geiste der Menschen in Berührung kommt und ihren Handlungen eine Richtung (was für eine?) giebt.‘ — ‚So haben wir einerseits den Menschen, der auf die Natur und andererseits die Natur, die auf den Menschen einwirkt, eine gegenseitige Einwirkung,

1) Vgl. a. a. O. I. S. 6 f.

aus der nothwendig alle Begebenheiten entspringen müssen‘.

In Europa soll es ,im Ganzen die Richtung der Weltgeschichte gewesen sein, die Natur dem Menschen, ausser Europa, den Menschen der Natur unterzuordnen‘ ¹⁾. Ja der Fortschritt Europa's in der Civilisation wird durch einen ,verminderten Einfluss der Naturgesetze und durch einen vermehrten Einfluss der geistigen Gesetze‘ bezeichnet.

Das Maass der Civilisation, meint Buckle, ist der Triumph des Geistes über die Aussenwelt; daher sind für den Fortschritt der Menschheit die geistigen Gesetze wichtiger als die natürlichen (S. 133).

Dieser Begriffsverwirrung gegenüber erinnere ich an den schönen und wahren Ausspruch Baco's ²⁾ ,*Naturae non imperatur nisi parendo*‘; oder: ,*natura non nisi parendo vincitur*‘, — ein Ausspruch, der freilich nicht auf die sittliche Natur, d. h. auf die natura im augustinischen Sinne (im Gegensatz zur Gnade) bezogen werden darf, aber dem obigen schiefen Gedanken Buckle's gegenüber sein volles Recht behält. Denn durch Beherrschung der ,Naturgesetze‘ wird doch nie und nimmermehr ,ihr Einfluss vermindert,‘ sondern im Gegentheil derselbe ausgenutzt und für menschliche Zwecke verwendet. Wir suchen, sagt Roscher ³⁾, die Naturgesetze auch in der volkswirtschaftlichen, civilisatorischen Bewegung zu erkennen, da der Mensch sie nicht meistern, sondern höchstens benutzen kann. Ich erlaube mir auch den Ausspruch eines berühmten franz. Nationalöconomen gegen Buckle in's Feld zu führen. Say ⁴⁾ sagt mit vollem Recht: *Combattre les forces de la nature c'est les employer contre soi... Nous pouvons employer en notre faveur la puissance de ces lois; quand nous les méconnaissions, nous n'avons que des malheurs à recueillir.* ,Verminderter Einfluss der Naturgesetze‘ ist ein leeres Wort ohne Sinn; die Griechen nannten so etwas *νερονομία*!

Was sind es denn aber für ,geistige Gesetze‘, die zur Herrschaft gelangen sollen, und wie finden wir sie? Sie scheinen nach Buckle darin aufzugehen, dass der Mensch aus dem Boden unter dem Einfluss des Klimas eine gewisse Fülle des Reichthums

1) Vgl. a. a. O. I., S. 129.

2) Nov. Org. I. aph 3 u. 129.

3) Vgl. a. a. O. I., S. 48.

4) Vgl. Say: Cours d'économie polit. I. p. 33.

erwirbt, über die er gebieten kann ¹⁾. ‚Wie Klima, Nahrung und Boden hauptsächlich die Ansammlung und Vertheilung des Reichthums beeinflussen, so werden wir finden, dass die Naturerscheinungen auf die Ansammlung und Vertheilung des Gedankens einwirken; denn durch den Einfluss der Aussenwelt wird der Mensch auf Sitten und Gedanken gebracht und erhält so in Religion, Künsten, Literatur, kurz in allen Hauptäusserungen des Geistes seine Färbung.‘

Wo bleiben hier die ‚geistigen Gesetze‘, die zur Herrschaft gelangen sollen, und wie steht es mit der ‚Freiheit ihrer Entwicklung‘, welche ‚Bedingung der Civilisation‘ ist. Ich weiss mich aus solchem Chaos von unklaren, schiefen, halb wahren, halb irreführenden Gedanken nicht herauszufinden.

Die Unklarheit dieser ganzen Gedankenreihe liegt mit darin, dass Buckle weder den, keineswegs leicht zu fassen den Begriff des Reichthums entwickelt, noch Maass und Vertheilung desselben im Verhältniss zum Gesamttwohl präcisirt, noch auf den plötzlichen Verfall der Völker bei zunehmendem Reichthum Rücksicht nimmt.

Ich bin weit davon entfernt, einem Gegner wie Buckle biblische oder theologische Argumente entgegenzustellen. Ich lasse lieber solche Fachmänner gegen ihn reden, die den Volksreichthum zu ihren besonderen Studium gemacht haben. Da finde ich überall die Meinung vertreten, dass zwar der Wohlstand Symptom der Prosperität ist, nirgends aber die triviale Ansicht ausgesprochen, dass der Reichthum als solcher die Quelle des Volkswohles sei. Denn theils kommt es auf die Vertheilung und Verwendung des Besitzes, theils und vielleicht vor Allem auf den Begriff des wahren Reichthums an.

Carey, der nicht ein Mann der Schule ist, sagt ²⁾: ‚Was ist der Reichthum? Auf diese Frage giebt die Nationalöconomie keine einheitliche Antwort. Noch nie wurde klar bestimmt, worin der Reichthum besteht. In allen bekannten Büchern der Nationalöconomie sucht man vergeblich nach einer allgemein anerkannten Definition. Als Subject der Nationalöconomie erschiene so ein imaginäres Wesen (vulgo Mensch genannt), das durch die blindeste Leidenschaft, Reichthum zu erwerben, zum Handeln getrieben wird und seine ganze Energie in dem

1) Vgl. a. a. O. I. S. 45 ff. S. 102 f.

2) Vgl. Carey: Die Grundlagen der Socialwissenschaft 1863. I, p. 28 u. p. 246.

Streben nach einem seiner Natur nach so undefinirbaren Dinge verschwendete. Der Socialphilosoph, der des Menschen Gefühle und Neigungen, sowie den Verstand, womit derselbe begabt ist, bei solcher Betrachtung ignorirt, begeht genau den Fehler, den ein Physiker begehen würde, der ausschliesslich die Gravitation untersuchte, aber die Wärme vergässe'. An einer andern Stelle sagt derselbe Verfasser: „Die ganze Tendenz der modernen Nationalöconomie bewegte sich bisher in einer materiellen Richtung und deshalb beschränkte sich zuletzt ihre Wissenschaft allein auf die Rücksicht, wie man den materiellen Reichthum vermehren könnte und verlor die Rücksicht auf die Moralität oder das wahre Glück der Gemeinwesen, die man unterrichten wollte, ganz aus dem Gesichte. Daher kommt es auch, dass diese Wissenschaft eine so abstossende Gestalt angenommen hat und dass einer ihrer besten Lehrer (Senior) sich berufen fühlte, seinen Lesern zu sagen, dass der Nationalöconom nur den Zuwachs von ‚Reichthum‘ im Auge haben und sich auf die Discussion der Maassregeln beschränken müsse, vermittelt welcher derselbe nach seiner Ansicht befördert werden könne und dass er sich weder durch Sympathie mit der Armuth, noch durch Widerwillen gegen Verschwendung und Geiz, weder durch Achtung vor den bestehenden Institutionen, noch durch Abscheu gegen bestehende Missbräuche abschrecken lassen dürfe, die Thatsachen zu nehmen, wie sie sind.“ — Für denjenigen aber, welchem Carey vielleicht zu sehr Autodidact ist, um als sachkundige Autorität zu gelten, führe ich einen Mann wie Roscher an, welcher in Betreff des Reichthums, wenn demselben die sittliche Basis und die solide Verwendung im Zusammenhange mit der Arbeitsvertheilung fehlt, mit grosser Umsicht den Nachweis führt, dass die reichste Periode stets den Verfall der Völker einleitet. „In übercultivirten Ländern und sinkenden Zeitaltern pflegt sich eine bewusste Ueberschätzung der materiellen Interessen breit zu machen... Das reichste Volk muss verarmen, wenn es sittlich verfällt. Reichthum ohne Freiheit hat gar keinen Werth¹⁾. Die ganze Geschichte lehrt, dass ‚in verdorbenen

1) Vgl. Roscher: Nationalöconomie. 5. Aufl. 1864. S. 36 u. 38. Ich verweise auch auf den höchst interessanten und instructiven Aufsatz von Rondelet: „Les lois morales de la production matérielle“ in den Séances de l'academie des sciences morales et polit. 1860. LIV. p. 429 ff. 1861. LVI. p. 41 ff. und: La condition morale et la production de la richesse. Ibid. 1864. p. 141 ff.

Zeiten das vollere Reichthumsmaas corrumpirend wirkt.¹⁾ Quételet, der stete Gewährsmann Buckle's, sagt sehr treffend²⁾: Dès que le bienêtre physique augmente et qu'il a dépassé une certaine limite, les liens sociaux se relâchent, parce que les individus n'en sentent plus la nécessité; l'égoïsme remplace les vertus du citoyen et les fruits de l'intelligence deviennent plus rares. On commence alors à marcher vers une dissolution imminente (Beispiele: Rom und Griechenland).

Auch in seiner Darlegung des allerdings unleugbaren Einflusses von Klima und Bodenbeschaffenheit auf den Character und die Civilisation der Völker bleibt Buckle bei vagen Behauptungen. Er vergisst, dass die Natur eines Landes eine Sammlung äusserst mannigfaltiger Einzelheiten ist und dass die Natur ihrer Bewohner eine ebenfalls höchst complicirte Erscheinung darbietet. „Die Vergleichung zweier so vielfältig zusammengesetzter Bilder bietet dem, der eine Verwandtschaft zwischen ihnen sucht, allemal einige Beweise seiner Meinung, wenn er geschmackvoll zu combiniren versteht, aber sie bietet eben so leicht, wenn man sie aufsuchen will, Punkte genug, in denen ein unerklärbarer Gegensatz zwischen beiden herrscht. .. Die falschen Vorstellungen die man über diesen Zusammenhang von Land und Volk so oft hegt, gehen aus der Vernachlässigung der Untersuchung der einzelnen Vermittlungsschritte hervor, durch welche die Natur im geistigen Leben sich Geltung verschafft“³⁾.

Man kann die Parallele zwischen Volks- und Landesnatur allerdings sehr tief in's Einzelne durchführen,⁴⁾ aber vergessen dürfen wir dabei nie, dass mit dem Steigen der Culturstufe des Menschen factisch die Abhängigkeit von der Natur des Landes sinkt und dass andererseits ein Land oft erst durch den civilisirenden Einfluss des Volkes die Physiognomie gewonnen hat, die es gegenwärtig als Boden seiner Geschichte trägt. Wir

1) Vgl. Ferguson: History of civil society VI, 5. — Siehe auch die verschiedenen Beispiele in Droysen's Geschichte des Hellenismus II. S. 44. Nach Seneca (quaest. natur. I, 17) hatte die Tochter manches Freigelassenen einen Spiegel von höherem Werthe, als die ganze Aussteuer betrug, mit der der Senat die Tochter des grossen Scipio versah.

2) Vgl. Quételet: systeme social p. 226.

3) Vgl. Lotze: Mikrokosmos II, S. 343.

4) Siehe Roscher: a, a. O. I, S. 64. Roscher verweist sogar auf die Parallele zwischen den Weinen, die ein Land producirt, und dem eigenthümlichen Nationalcharacter, der nie ohne physisch-klimatische Bedingtheit gedacht werden kann.

brauchen blos an Deutschland sonst und jetzt, an die Klima-verbesserung, an die Kulturpflanzen etc. zu erinnern. Und was böten Griechenland, Palästina, Mesopotamien, die Türkei für Anhaltspunkte zu Gegenbeweisen gegen die Buckle'sche Theorie, wollte man die Gegenwart und Vergangenheit dieser Länder eingehend mit einander vergleichen.

Auf die feineren Untersuchungen einzugehen, um das Verhältniss von Natur und Geist im Leben der Völker zu erfassen, ist Buckle ebensowenig in den Sinn gekommen, als die eng damit zusammenhängende Frage über das Verhältniss von Naturgesetz und Willensfreiheit zu beleuchten. Indem er die Schwierigkeit der ihm vorliegenden Aufgaben unterschätzt, erscheinen ihm die willkürlich gruppirten Thatfachen beweiskräftig und die principiellen Behauptungen regnen, so zu sagen, hageldicht auf den unerfahrenen Leser imponirend herab. Wo sie eine Wahrheit enthalten, sind sie fast trivial, wo sie originell erscheinen, bleiben sie im Dunkeln. Ursache und Wirkung, Grund und Folge, Bedingendes und Bedingtes werden nicht unterschieden und wir finden schliesslich kein einziges ‚Gesetz der geistigen Bewegung‘, als dass der Mensch ein Resultat der wirksamen äusseren Einflüsse sei!

Aber nein! Es giebt nach Buckle einen specifisch geistigen, civilisatorischen Fortschritt. Impulsgebend für ihn ist lediglich der intellectuelle Factor der Bewegung. Das moralische Element muss von demselben bestimmt und scharf unterschieden, ja getrennt werden. Sehen wir näher zu, ob wir bei diesem zweiten Grundgedanken seiner Geschichte der Civilisation einen Anhaltspunkt für klare und richtige Deutung desselben finden.

Wie entdecken wir, fragt Buckle, die Gesetze des Menschengeistes? Damit kommt er dem von mir behandelten Hauptthema näher und giebt sein Urtheil über die moralstatistische Untersuchung. Er verwirft die ‚metaphysische Methode‘, nach welcher ‚jeder Beobachter die Operationen seines eigenen Geistes studirt‘, also ‚nur einen Geist erforscht‘. Der Streit der Metaphysiker, die theils Idealisten, theils Sensualisten sind, werde auf diesem Wege nie entschieden werden können, weil der Ausgangspunkt ein falscher (zu subjectiver), die Beweismittel unhistorisch seien. Es sollen vielmehr die ‚moralischen und geistigen Gesetze‘ nach ‚historisch-statistischer Methode‘ untersucht werden. ¹⁾ Denn:

1) Vgl. Buckle: a. a. O. I, S. 134 u. 148.

,der moralische und intellectuelle Fortschritt ist für den Begriff der Civilisation selbst wesentlich und umfasst den ganzen geistigen Fortschritt‘.

In der That? Wir trauen unsern Augen kaum. Denn hier lesen wir es klar und unzweideutig, dass der ‚moralische Fortschritt‘ (der sich auf unsere ‚Pflichten‘ bezieht) wesentlich zu dem gehört, was wir ‚Civilisation‘ nennen. Und wenige Seiten nachher ¹⁾ folgt die eingehende Beweisführung, wenn man eine Reihe willkürlicher Deductionen so nennen darf, dass ‚der Einfluss, den sittliche Beweggründe auf den Fortschritt der Civilisation geübt, ein äusserst geringer sei.‘ Ja, im Grunde ist er gleich Null. Denn die ‚grossen Grundsätze der Moral‘ haben das Eigenthümliche, dass sie ‚stationär‘ sind. Sie verändern sich wenig oder gar nicht. Ihre ‚Grösse‘ besteht also in ihrer Entwicklungsunfähigkeit! Selbstverständlich können sie also kein Element, keine Ursache des Fortschritts oder des Verfalls der Völker sein.

Man weiss nicht, soll man mehr staunen über die Unbefangenheit, mit welcher hier Widersprüche gehäuft werden, (denn dass etwas zugleich wirken und nicht wirken, den Fortschritt bedingen und selbst fortschrittslos sein soll, ist doch handgreifliche *contradictio in adjecto*), oder über den Muth, mit welchem ohne allen Beweis behauptet wird, dass die Moralsysteme und Maximen sich nie verändert haben. ‚Alle Moralsysteme, welche grossen Einfluss geübt (also doch! — woher und wodurch, wenn sie immer sich gleich blieben?), sind wesentlich dieselben gewesen.‘ — ‚Das Moralsystem des N. T's enthält keine einzige Maxime, die nicht schon früher ausgesprochen worden ist; zu behaupten, das Christenthum hätte der Menschheit vorher unbekannte sittliche Wahrheiten mitgetheilt, beweist entweder grobe Unwissenheit oder geflissentlichen Betrug‘ ²⁾.

Wir sehen, an Urbanität in seiner wissenschaftlichen Polemik fehlt es diesem grossen Forscher nicht. Er darf es, ohne sich selbst der Ignoranz zu zeihen, behaupten, dass ‚in ethischer Beziehung jetzt dem gebildeten Europäer nicht ein ein-

1) a. a. O. I, S, 153 ff.

2) Dieser rohen Behauptung a. a. O. I, S. 153 gegenüber erlaube ich mir wiederum nicht den Ausspruch eines Theologen, sondern den eines von Buckle sehr anerkannten Moralistatistikers in's Feld zu führen. Dufau (*Méthode d'observation* p. 193) sagt: La morale évangélique exerce une immense action sur les moeurs, sur les lois, sur l'existence entière de la société.

ziges Princip bekannt sei, welches nicht auch den Alten bekannt gewesen wäre.'

Für jeden Kenner der Geschichte der Ethik muss es ein schlagendes Zeugniß von beispielloser Unwissenheit sein, wenn Buckle¹⁾ behauptet: „Systematische Schriftsteller über die Moral erreichten ihren Höhepunkt im dreizehnten Jahrhundert, nahmen dann reissend ab und am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts erloschen sie in den meisten civilisirten Ländern.'

Ich brauche dem Kundigen gegenüber wohl kaum zu bemerken, dass seit dem 17. Jahrhundert, nicht blos in Deutschland, sondern gerade in England die Moralsysteme in einer Menge zu Tage traten, die bis in die Jetztzeit nur gewachsen ist. Ja seit dem 17. Jahrhundert wird die Moral überhaupt erst auf christlichem Boden selbstständig bearbeitet. Buckle scheint von „Grundproblemen“ der Ethik keine Ahnung zu haben. Das vielverschlungene Ringen des menschlichen Geistes nach Erfassung eines gültigen, objectiven Principes in Betreff dessen, was böse und gut ist, ignorirt er, ob absichtlich oder unabsichtlich, lasse ich dahingestellt. Wie viel tiefer und wahrer spricht sich in dieser Beziehung der, der Wirklichkeit Rechnung tragende Statistiker Dufau aus, wenn er²⁾ „un dissentiment complet sur les principes morales“ in wissenschaftlicher Beziehung behauptet. „A peine en effet, est-il une seule maxime morale, qui ne soit admise par les uns et repoussée par les autres.“ — „Ils varient sans cesse“, sagt er von den wissenschaftlichen Moralprincipien nicht mit Unrecht. Ein Ethiker, der sich abgerungen in Auffindung und Feststellung derselben, kann ihm diese Klage lebhaft nachempfinden.

Aus den moralstatistischen Daten will Buckle den Beweis entnehmen, dass der sittliche Zustand der Gesellschaft nach gewissen inneren Gesetzen vor sich gehe und dass das Verbrechen des Einzelnen, Ausdruck eines sittlichen Gesamtzustandes sei. Ja er gesteht an einer Stelle³⁾ zu, dass zwar ein Kind, das in einem civilisirten Lande geboren wurde, als solches das Kind eines Babaren nicht übertreffe; der Unterschied aber zwischen dem, was beide Kinder thun werden, (also doch ihre moralische Eigenthümlichkeit), werde bedingt sein durch die äusseren Umstände, d. h. durch „die

1) a. a. O. I, 1. S. 163, Anm. 26.

2) Dufau: méthode d'observation 1866 p. 165.

3) a. a. O. I, 1 p. 151.

Vorstellungen, die Erkenntniss, den Umgang, die Umgebung, mit einem Worte durch die ganze geistige Atmosphäre, von der die beiden Kinder genährt wurden.' Und doch soll, wie wir oben schon gesehen, alles Moralische reinen ‚Privatcharakter‘ tragen und jeder Mensch in dieser Beziehung ‚von vorn anfangen‘! Ja es soll der Wille und die Moral, die den Willen regelt und bestimmt, gar keinen Einfluss haben auf die Gesamtbewegung. ‚Die Thaten schlechter Menschen bringen nur zeitweilige Uebel hervor, die Thaten guter nur zeitweiliges Gutes und endlich sinkt Gut und Uebel völlig zu Boden, wird aufgehoben durch nachfolgende Generationen und geht in der unaufhörlichen Bewegung folgender Jahrhunderte auf.‘¹⁾

Also, was aus dem Willen, dem eigentlich impulsgebenden Moment der Handlung, der Bewegung nach aussen, hervorgeht, bleibt wirkungslos, — eine Kraft, die gleich Null ist oder die spurlos verschwindet! Wie kann überhaupt ein Mann von wissenschaftlicher Bildung Intellect und Wille in ein derartig abstractes Verhältniss stellen, während doch unverkennbar der Wille selbst, die psychologische Grundkraft aller Moralität, mit dem Intellect verwachsen ist und wir eher mit Schopenhauer auf den ersteren, als Hauptfactor der Bewegung, allen Nachdruck legen könnten.

Was soll es denn auch heissen, wenn in ein und demselben Buche behauptet wird, die Statistik beweise den collectiven Character der moralischen Lebensbewegung²⁾ und doch

1) Vgl. a. a. O. I, S. 193.

2) Vgl. die Berufung auf Quételet sur l'homme bei Buckle a. a. O. I, S. 26 ff. — Wir werden sehen, wie gerade die Moralstatistik den Gegenbeweis liefert gegen die Voraussetzung einer Einflusslosigkeit moralischer Elemente. Das Familienleben z. B., ein wesentlich moralisches Element des Völkerlebens, lässt sich in seinem positiven Einfluss auf civilisatorische Entwicklung gerade durch statistische Beweise in's wahre Licht stellen. Buckle hatte davon keine Ahnung. Sehr wahr bemerkt in dieser Beziehung Droysen gegen Buckle (in Sybels histot. Zeitschrift IX, 1863 S. 17 f.): „Die Formen der Geschichte sind die sittlichen Gemeinsamkeiten, in denen wir geistig und leiblich werden, was wir sind, kraft deren wir uns über die klägliche Oede und Dürftigkeit unseres atomistischen Ichseins erheben, gebend und empfangend um so reicher werden, je mehr wir uns binden und verpflichten. Die sittlichen Mächte aber sind zugleich Factoren und Producte der Geschichte. In der Gemeinschaft der Familie, des Staates, des Volkes u. s. w. hat der Einzelne über die enge Schranke seines ephemeren Ichs hinaus sich erhoben, um, wenn ich so sagen darf, aus dem Ich der Familie des

trage alle Moral einen ‚Privatcharakter‘ und habe gar keinen Einfluss z. B. auf die Menge der Verbrechen in einer Gesellschaft! ¹⁾

Es interessirt uns kaum, den Scheinbeweis für diese in sich widerspruchsvollen Behauptungen zu verfolgen. Buckle entlehnt denselben aus der Geschichte der Religionsverfolgungen und des Krieges ²⁾. Er setzt in beiden Sphären religiösen Fanatismus und Mangel an intellectueller Bildung als die Gründe für die fortgesetzte schreckliche Inhumanität, die sich in denselben kundgiebt, voraus. Wir acceptiren die Voraussetzung. Folgt aber aus derselben nicht gerade das Gegentheil, dass nämlich sittlich geartete Motive (hier also sittlich böse wie Hass, Unduldsamkeit, Selbstsucht) von enormem Einfluss auf die geschichtliche Entwicklung der Gesellschaft oder eines ganzen Volkes ³⁾ sind, ja dass, wo solche unmoralische Motive vorwalten, selbst die höchste Intelligenz, wie z. B. bei einem Marc Aurel, auf welchen sich Buckle (I, S. 157) selbst beruft, keinen dammsetzenden Einfluss zu üben vermochte?

Ist es ferner gerecht, wenn Buckle, um den schädlichen Einfluss der Religion auf die Civilisation nachzuweisen, gerade auf spanischem (resp. schottischen) Gebiete ‚die Gesetze geistlicher Entwicklung und die Art, wie diese Entwicklung die Volksinteressen berührt‘ nachzuweisen sucht. Warum? Weil ‚die Geistlichkeit und Kirche dort mehr Einfluss auf Volk und Regierung ausgeübt hat, als in irgend einem andern Lande‘ (I, 1. S. 210). Ist ihm der Satz, dass die *corruptio optimi pessima*, nicht bekannt? Und ist religiöse Intoleranz ebenso wie

Volkes, des Staates (warum nicht auch der Kirche?) zu denken und zu handeln. Und in dieser Erhebung und ungestörten Betheiligung an dem Wirken der sittlichen Mächte je nach ihrer Art und Pflicht, nicht in der ungebundenen Independenz des Individuums liegt das wahre Wesen der Freiheit. Sie ist nichts ohne die sittlichen Mächte, sie ist ohne sie unsittlich, eine blosse Locomobile.“ Vgl. S. 10: „Die Arbeit des Jahrhunderts, auch in ethischer Beziehung, ist das Fideicommiss jeder neuen Generation.“ — Das vergisst Buckle nach Droysen's Meinung, wenn er irgend ein „Gut oder Uebel völlig zu Boden sinken und durch nachfolgende Generationen aufgehoben werden“ lässt (I, 1. S. 193).

1) Vgl. a. a. O. I. S. 153 u. S. 196.

2) Vgl. a. a. O. I, 1. S. 153 ff. u. S. 163 ff.

3) Vgl. dagegen Roscher a. a. O. I, S. 569: „Zur Beruhigung des menschlichen Freiheitsgefühls darf kühn behauptet werden, dass noch kein religiös und sittlich tüchtiges Volk, so lange es diese höchsten Güter bewahrt hat, verfallen ist.“

auf der anderen Seite wahre religiöse Begeisterung nicht ein enorm starker Hebel für volksthümliche Bewegung? Also doch nachhaltiger Einfluss sittlich gearteter, mit dem Willen zusammenhängender Mächte? Wenn sie in *malam*, wie sollten sie nicht auch in *bonam partem* wirksam sein? Warum geht Buckle weder auf die Reformation, noch auf die Freiheitskriege, noch auf die welterneuende Epoche des Christenthums ein und wählt gerade hierarchischen und religiösen Fanatismus, wie er in Spanien und Schottland ein unzweifelhafter Factor der politischen Bewegung war, als Exemplification oder als Mittel historischer Induction für seinen schiefen Satz? Welchen Werth hat es, zuzugeben oder zu behaupten ¹⁾, dass ‚eine gute Religion der Civilisation günstig, eine schlechte ihr ungünstig sei‘, wenn sofort mit der Einen Hand uns genommen wird, was er mit der andern gegeben, d. h. wenn er gleich darauf ‚die Religion nur die Wirkung, nie die Ursache vorhandener Civilisation sein lässt‘. Wahrlich, wir werden hier unwillkürlich an Baco's treffenden Ausspruch erinnert: ²⁾ *Citius emergit veritas ex errore, quam ex confusione*; oder an das Wort des Dichters:

Sic veris falsa remiscet,

Primo ne medium, medio ne discrepet imum!

Den Höhepunkt der ‚Confusion‘ und wie das so häufig der Fall ist, der Unduldsamkeit und Härte gegenüber den Andersdenkenden gewinnt die Buckle'sche Darstellung, wo er seine Religion, wenn wir sie so nennen dürfen, zu bekennen, oder der positiv christlichen und gläubigen Weltanschauung gegenüber klar zu machen und zu erhärten sucht. Das führt mich auf den dritten Punkt, den ich als ein Hauptgebrechen seiner principiellen Erörterung hervorgehoben habe, nämlich die Verhältnissbestimmung von gesetzlicher Weltordnung und göttlicher Weltregierung.

Buckle kann sich mitunter zu fast sentimentalen Aeusserungen über die Herrlichkeit der Weltordnung erheben. Der ‚Himmel‘ und die ‚ewige Allmacht und Güte Gottes‘ spielen bei ihm eine grosse Rolle, wenn es gilt, die Behauptung einer naturgesetzlichen und nothwendigen Ordnung im Weltall gegen den Schein des Materialismus oder Pantheismus zu wahren. Buckle ist auch in thesi weder Materialist noch Pantheist,

1) Vgl. a. a. O. I, 1 S. 218.

2) Vgl. a. a. O. I, 1 S. 220 f.

Es findet sich vielmehr bei ihm ein unklares Gemisch von pantheistischen, materialistischen und deistischen Elementen ¹⁾).

Zu verwundern ist das nicht, da nach Buckle's Meinung, seit mehr als hundert Jahren die Gleichgültigkeit gegen diesen Gegenstand (scil. die Religion) so entschieden gewesen, dass nicht ein einziges werthvolles Werk zu der ungeheuren Masse von Theologie hinzugekommen sei, welche von Generation zu Generation unter denkenden Männern immer mehr an Interesse verliere ²⁾. Ich glaube, Buckle hätte wohl gethan, einige dieser von ihm ignorirten werthvollen Werke zu studiren, um die Grundelemente seiner religiösen Weltanschauung zu revidiren und zu klären.

Die Hauptunklarheit liegt darin, dass er den lebendigen Gott stets im Gegensatz denkt zu einer gesetzlich gearteten Weltordnung. „In der sittlichen sowohl als in der physischen Welt giebt es nichts Anomales, nichts Unnatürliches. Alles ist Ordnung, Gleichmass, Gesetz“ ³⁾. Zugestanden. — Aber schliesst denn solch' eine „Ordnung“ die Idee eines „übernatürlichen Weltregierers“ oder die eines wunderbaren Eingreifens, desselben aus? Allerdings, sobald das Uebernatürliche, wie freilich Buckle zu thun scheint trotz seiner Anerkennung „geistiger Gesetze“, als das Ordnungslose und das Wunder und die Weltregierung als das Magische und Zusammenhangslose betrachtet werden. Was ist aber das für ein Begriff von Weltregierung und Wunder, welcher mit der Idee einer Weltordnung nicht zusammengehen kann? Bedingen sich nicht vielmehr beide gegenseitig? Unvereinbar können Weltregierung und Weltordnung, göttliche Willenskundgebung (Wunder) und Naturgesetz nur dem erscheinen, dem Willensfreiheit und Gesetzmässigkeit überhaupt unauflösliche Widersprüche sind.

Buckle meint, an Wunder glauben die Völker, nur so lange sie nichts von Naturgesetzen wissen ⁴⁾. „Jede neue Ent-

1) Vgl. I, 1 S. 222 das Beispiel vom jüdischen „Deismus“, der erst in der Neuzeit (bei den Reformjuden) der „wahre“ geworden sei, da sie „erst mit der modernen Civilisation dazu gekommen seien, ihre Religion edler und abstracter (!) aufzufassen und ihr Gemüth allmählig zu dem Gedanken Einer grossen Ursache zu erheben, welchen man (? wer?) in einer früheren Periode vergebens gesucht hatte ihnen einzuprägen.“ Vgl. S. 217 ff.

2) Vgl. a. a. O. I, 1 S. 307.

3) Vgl. a. a. O. II, S. 316.

4) Vgl. a. a. O. I, 1 S. 323.

deckung der Wissenschaft beraubt die Naturerscheinungen durch die Auffindung ihrer Gesetze des scheinbaren Geheimnisses, womit sie früher umhüllt waren' und 'die Liebe zum Wunderbaren wird vermindert!' — Als ob sich überhaupt ohne Anerkennung und Voraussetzung des Naturgesetzes ein Wunder denken liesse? Setzt nicht der Begriff des letzteren voraus, dass ein persönlicher Wille eine naturgesetzlich normirte Kraft einem höheren, geistigen Zweck dienstbar macht, also die Natur selbst hineinzieht in den Zusammenhang geschichtlicher, resp. heilsgeschichtlicher Weltregierung. Sonst wäre das Wunder freilich Magie oder aber mit der Leugnung jeglichen Naturzusammenhangs Alles in der Welt ein Wunder, d. h. es gäbe kein specifisches mehr.

Doch ich will mich hier nicht auf dogmatische Discussionen einlassen, sondern nur constatiren, dass Buckle in der That kein 'Gesetz geistiger Bewegung' in der Welt und ihrer Geschichte zu kennen oder zu ahnen scheint, wenn er ohne weiteres es als 'bäurisch' bezeichnet ¹⁾, 'die Naturerscheinungen einem übernatürlichen Wesen zuzuschreiben'. Als ob jenes 'übernatürliche', d. h. geistig und ethisch geartete persönliche Wesen als solches schlechterdings willkürlich handelte? Als ob nicht die lebendige Weltanschauung, der wahre Glauben an Gott, diesen vor Allem als den 'Gesetzgeber' anerkannte, der sich selbst Gesetz ist und daher auch in der 'moralischen Weltregierung' kraft seiner Gerechtigkeit die tausend Fäden der einzelnen Menschengeschicke und der menschlichen Velleitaten zu einem schön verbundenen und planvollen Gewebe zu verknüpfen vermöge?

Ist es denn wirklich für einen gebildeten Mann erlaubt, so grobe Ausfälle gegen die einfachsten Elemente christlichen Glaubens zu machen, wie sie z. B. im zweiten Bande gleichsam als Abschluss und glorreicher Triumph seiner 'Geschichte der Civilisation' zu lesen sind? ²⁾ 'Wer die moralische Weltregie-

1) Vgl. a. a. O. I, 1. S. 327.

2) Vgl. a. a. O. II, S. 581 mit I, 1 p. 325 f., wo sich die bekannten Aeusserungen über das „Wetter“ finden. Selbst A. d. Wagner, der sonst für Buckle eintritt, gesteht zu (Gesetzmässigkeit etc. I. p. 50 Anm. 8), dass er die Annahme eines „willkürlichen“ (Buckle braucht übrigens den Ausdruck „übernatürlichen“) Eingreifens Gottes in die Witterungsvorgänge und die auf diese Annahme gestützte Anrufung Gottes im Gebet „mit zu crassen Ausdrücken“ zurückgewiesen habe. In der Sache aber stimmt er mit Buckle. Dass Buckle Gebete um

nung behauptet, verleumdet die Allwissenheit Gottes. Denn er erklärt, dass der Mechanismus (?) des ganzen Universums, einschliesslich die Thätigkeit sowohl der Natur als der Menschen, entworfen durch die unendliche Weisheit, das nicht leisten könne, wozu er bestimmt ist, wenn nicht dieselbe Weisheit von Zeit zu Zeit (!) wieder dazwischen trete. Der Gedanke einer Einmischung (!?) Gottes in die Welt ist eine niedrige und kriechende Vorstellung, die Ausgeburt der Unwissenheit und der Finsterniss. So grobe und schmutzige Begriffe sind nur einen Schritt von wirklicher Götzendienerei entfernt, der Spülicht und Abfall eines vergangenen Zeitalters. — Ist in diesen Worten auch nur eine Spur von Verständniss für das schwere und tiefe Problem der innergeschichtlichen Wirksamkeit eines lebendigen, persönlichen und heiligen Gottes, oder dürfen wir nicht dem, der sie ausgesprochen, den Vorwurf „bäurischer“ Anschauung zurückgeben, wenn er sich eine moralische Weltregierung Gottes schlechterdings nur als eine unberufene „Einmischung“ desselben denken kann, im Uebrigen aber der schöpferischen Weisheit nur das Zusehen gegenüber dem ein für allemal entworfenen Weltmechanismus zuzuschreiben für vernünftig hält?

Und warum fehlt Buckle das Verständniss für den tiefen Gedanken einer göttlichen Welt-Geschichtsleitung? Weil er nur die Alternative kennt: Entweder gesetzmässige Ordnung oder persönliche Willensfreiheit, entweder Causalzusammen-

Regen ein „sonderbares Schauspiel“ oder einen „kindischen Aberglauben“, ja die „Gottheit zu Hülfe zu rufen“ ein „unfrommes Mittel“ nennt, scheint mir weniger anstössig, als die principielle Voraussetzung, dass, was die „Natur“ uns bietet, der Einwirkung Gottes entzogen sei. So werden Gott und Natur ächt deistisch in abstracte Ferne von einander gesetzt. Ich gestehe zu, dass jedes wahre, aus dem Glauben kommende Gebet in Bezug auf Naturgaben sich der wesentlichen Grundstimmung nach in den Willen Gottes schicken wird und muss, und nicht, um persönlicher Rücksichten willen, einen Umsturz der gottgewollten Naturordnung erbitten kann (wie z. B. die Dame, die für ihre Reise um Mondschein bat). Aber dadurch wird das bedingte Gebet und das Dankgebet nicht ausgeschlossen, kraft dessen der kindlich-wahre Glaube es versteht: „mit Danksagung zu empfangen unser täglich Brod“, und in dem Sinne auch um Naturgaben zu bitten, als man davon überzeugt ist, dass in der Naturordnung Gottes lebendiger Wille latitirt und dass die Naturordnung nicht absoluter Selbstzweck ist, sondern sich als gottgeordnetes Mittel hineinbaut in die Geschichtsordnung und dieser zu dienen hat.

hang oder göttliche Vorherbestimmung und Regierung, entweder Naturnothwendigkeit oder Willkür! Ich hoffe im Laufe meiner weiteren Untersuchung die Unrichtigkeit und Einseitigkeit jenes Entweder-Oder, mit welchem wir uns jegliches Verständniss für die Geschichte, sowie für die Lösung des Welträthsels überhaupt abschneiden, eingehender nachweisen zu können. Hier muss ich vorläufig bedauern, dass Buckle nicht die sehr wahre Mahnung befolgt hat, die er andern predigt, ohne sich vor dem ‚Selbstverwerflichwerden‘ zu hüten, und welche lautet: ‚die Menschen müssen nothwendig erst die Unsicherheit ihrer eigenen Meinungen anerkennen, ehe sie vor den Meinungen ihrer Gegner Achtung zu fühlen im Stande sind‘¹⁾.

Ich muss es schliesslich dem unparteiischen Leser überlassen, ob die Buckle'sche ‚Geschichte der Civilisation‘, wie manche begeisterte Verehrer derselben behaupten, ein ‚bedeutendes‘, oder, wie vielleicht zu kritische Naturen gemeint haben, ein ‚vielfach überschätztes‘ Buch genannt werden muss, auf welches man sich nicht verlassen kann. Zu hart mag es sein, wenn Droysen, dessen Hauptbedenken ich nicht einmal zu theilen vermag²⁾, die Meinung ausspricht, ‚es gehöre eine gewisse Geduld dazu, diesen im Schritt durchgehenden Trivialitäten, dieser sich immer um sich selbst herumwälzenden Begriffsverwirrung nachzugehen‘³⁾. Jedenfalls bleibt aber Buckle für die Freunde der Moralstatistik ein enfant terrible, das wohl im Stande ist, einem die Freude an derselben zu verbittern oder das Vertrauen zu der ‚inductiven Methode‘ zu untergraben. Allein der Missbrauch hebt den Gebrauch nicht auf. Ja, es dürfte sogar fraglich sein, ob wir die Buckle'sche Darstellungsweise als inductive Methode gelten lassen dürfen, da er vielmehr mit einer Menge unbewiesener Deductionen und unklarer Voraussetzungen aufzutreten wagt.

Daher hat er nicht bloss unter deutschen Forschern mannigfachen Widerspruch gefunden, sondern selbst die englischen,

1) Vgl. a. a. O. I, I. S. 304. *

2) Siehe oben S. 5. Nach Droysen's Meinung liegt der Hauptfehler Buckle's darin, dass er nur die von Droysen mit A bezeichnete allgemeine Begabung der Menschen in statistisch fixirten Ergebnissen anschlage, aber jenes X, die individuelle freie Willensleistung, die sittlich und menschlich betrachtet allein von Werth sei, ignore.

3) Vgl. Sybel's hist. Zeitschr. IX, S. 12.

auf ihre exacte und inductive Methode stolzen Männer der Wissenschaft, ein G. Cornwall Lewis obenan, haben sich gleichsam zur Ehrenrettung der positiven, auf ‚Beobachtung‘ (observation) basirten Geschichtsphilosophie gegen ihn erhoben ¹⁾.

§. 43. John Stuart Mill's Beurtheilung der Moralstatistik.

Weder Mill noch Lewis behandeln die Moralstatistik eingehend, aber beide sind von grosser Bedeutung für die methodologische Frage, jener besonders durch sein ‚System der deductiven und inductiven Logik‘ ²⁾, dieser durch seine ausführliche Untersuchung ‚über die Methode der Beobachtung‘ auf geschichtlichem, namentlich politischen Gebiete ³⁾.

Der berühmte Nationalöconom J. St. Mill geht in dem genannten Werk auf die Moralstatistik nur an einer Stelle näher ein ⁴⁾. Aber für die Methodik und namentlich für die Feststellung von ‚Gesetzen‘ auf den verschiedenen Gebieten wissenschaftlicher Untersuchung ist sein Buch epochemachend geworden. Wo er auf die ‚Logik der Geisteswissenschaften und der moralischen Wissenschaften‘ zu sprechen kommt ⁵⁾, sucht er ebenso ihre eigenthümliche Berechtigung, wie ihren Unterschied von den Naturwissenschaften nachzuweisen. Alles kommt ihm dabei auf die ‚richtig verstandene Lehre von der Nothwendigkeit und Gesetzlichkeit der menschlichen Handlungen‘ an. Die volle Gewissheit von der begründeten Handlungsweise eines Menschen mit bestimmtem Character und unter gewissen Umständen widerstreitet nach seiner Meinung nicht im geringsten der sogen. ‚Freiheit des Willens.‘ ‚Wir fühlen uns nicht weniger frei, weil diejenigen die uns genau kennen, wohl wissen, wie wir in einem besondern Fall handeln würden. Wir sehen im Gegentheil den Zweifel in Beziehung auf unsre

1) Der eingehende Artikel im *Edinburg Review*, 1858. Nr. 218 p. 465 — 512, der Buckle gegenüber die Willensfreiheit als vereinbar mit der Moralstatistik nachzuweisen sucht, stammt wahrscheinlich von Sir G. C. Lewis.

2) Siehe John Stuart Mill: „System der deductiven und inductiven Logik.“ Deutsch von J. Schiel. 2 Bände. 1862 u. 63 (zweite deutsche Ausgabe, nach der fünften englischen).

3) Siehe George Cornwall Lewis: *A Treatise on the methods of observation and reasoning in Politics*. II. vol. London. 1852.

4) Vgl. a. a. O. II, p. 559 ff.

5) Vol. II. B. 6. p. 439 ff.

Handlungsweise oft als ein Zeichen der Unbekanntheit mit unserm Character an oder nehmen ihn als einen Vorwurf auf.

Eine exacte Wissenschaft im vollen Sinne des Worts würde die Geisteswissenschaft nach Mill erst dann, wenn wir in Folge genauer Kenntniss der Gesetze und Motive menschlichen Handelns zur Voraussagung (prediction) durch dieselbe befähigt würden. So finden wir bei ihm ¹⁾ den Kantischen Gedanken wieder, dass wir bei vollkommener Kenntniss der Gesetze und Motive des menschlichen Geistes mit derselben Gewissheit müssten voraussagen können, wie ein Individuum sein ganzes Leben hindurch denken, fühlen und handeln wird, wie etwa die Astronomie uns erlaubt, Planetenbahnen zu bestimmen und eine Mondfinsterniss voraus zu berechnen. ‚Prévision rationelle‘ nennt Comte ²⁾ diese Fähigkeit, welche nur dort möglich sei, wo die Periodicität der Phenomene alle möglichen Fälle erschöpft habe ³⁾. Die religiösen Metaphysiker, meint Mill, welche die Freiheit des Willens behaupten, haben sie immer mit der Voraussicht unserer Handlungen verträglich gehalten und weil mit der göttlichen Voraussicht auch mit jeder andern. ‚Es wird daher der Lehre, dass unser Wollen und Handeln unveränderliche Folgen unsres vorausgängigen Geisteszustandes sind, weder von unserm Gewissen widersprochen, noch wird man sie für eine entwürdigende Lehre halten dürfen‘ ⁴⁾.

Aber daran liegt Mill vor Allem, in diesem Gedankenzusammenhange nachzuweisen, dass das Verhältniss zwischen dem Wollen und seinen Antecedentien von anderer Natur sei als der ‚des Zwanges von irgend einer Ursache auf ihre Wirkung.‘ Der Ausdruck ‚Nothwendigkeit‘ — selbst im Sinne von Naturnothwendigkeit — wird daher, wie ich oben schon einmal erwähnte ⁵⁾, von ihm als zweideutig desavouirt. Sobald der Ausdruck Nothwendigkeit ‚Unwiderstehlichkeit‘ in sich schliesse, so sei er eine falsche Bezeichnung für das Causalverhältniss, namentlich auf moralischem Gebiete ⁶⁾. Denn ‚die

1) Vgl. a. a. O. II. p. 449.

2) Vgl. Comte: cours de phil. pos. VI. p. 815.

3) Nch C. Lewis a. a. O. II. p. 328 ist in verwickelten Fällen, wie z. B. auf moralischem und politischem Gebiet nur die ‚tendency of causes‘ angebbar.

4) Vgl. a. a. O. II. p. 440.

5) Vgl. oben Einl. I, §. 8.

6) a. a. O. p. 446 heisst es: die Anwendung eines so unpassenden

menschlichen Handlungen werden nimmer, ausgenommen etwa in einigen Fällen von Wahnsinn, durch irgend ein Motiv so absolut beherrscht, so dass einem jeden anderen Motiv kein Raum bliebe. Vielmehr bestehe alle sittliche Characterbildung in derjenigen Selbstüberwindung und Selbstbeherrschung, durch welche der Mensch lockenden und versuchlichen Motiven andere stärkere, geistige gegenüberstelle. Daher sagt er, dass die Lehre von der Freiheit „den Geist der Selbstcultur“ nähre; denn sie wahre die „Macht des Geistes bei der Bildung seines eigenen Characters mitzuwirken“¹⁾.

Woher die Kraft, woher die Motive zu einer erfolgreichen Selbstcultur im Sinne einer Bildung und Modification des sittlichen Characters kommen sollen, unterlässt Mill zu entwickeln. Ihm liegt nur daran, die Möglichkeit einer Geisteswissenschaft, näher einer „Ethologie“²⁾ darzulegen. Die Ethik, die Lehre in Betreff dessen was man soll und was man nicht soll, über gut und böse, ist ihm eine blosser Kunst, wie wir gesehen; aber die Ethologie gilt ihm als eine Wissenschaft, d. h. die exacte Wissenschaft von der Bildung des Characters.

Die Menschen haben zwar nicht Einen allgemeinen Character; aber für die Bildungsweise desselben lassen sich allgemeine Gesetze feststellen. Es soll diese Wissenschaft ihrem Wesen nach deductiv sein, aber die allgemeinen Gesetze an der Praxis erproben. Daher kommt es auf ein „directes Studium der geistigen Successionen selbst an, wie sie durch Beobachtung und Experiment (?) erkannt werden könnten.“³⁾ Da reiche es nicht aus, Einzelcharacter und ihre Entwicklung in's Auge zu fassen, sondern wir müssen den Einzelnen in der Gruppierung kennen lernen. Die Gesellschaftswissenschaft im weitesten Sinne erscheint wie eine Ergänzung der Ethologie. „Die Erfahrung

Wortes wie „Nothwendigkeit“ auf die Lehre von Ursache und Wirkung in Betreff des menschlichen Characters scheint mir einer der ausgezeichnetsten Fälle von Missbrauch der Wörter in der Philosophie und die practischen Folgen desselben eines der schlagendsten Beispiele von der Gewalt der Sprache über unsre Ideenassociationen zu sein. Ehe dieses Wort aufgegeben ist, wird man den Gegenstand niemals allge- mein verstehen.

1) Vgl. a. a. O. II, p. 446. Das Novalis'sche Wort: „Ein Character ist ein vollständig gebildeter Wille“ — wird hier von Mill allseitig durchgeführt.

2) Vgl. a. a. O. II, p. 468 u. 479 ff.

3) Vgl. a. a. O. II, p. 458. Später (p. 496) leugnet Mill selbst die Möglichkeit des eigentlichen Experimentes in dieser Sphäre.

in Bezug auf die en masse betrachteten menschlichen Angelegenheiten' muss es bewähren, ob in der Handlungsweise des Menschen Gesetz und Continuität ist. Denn: 'das Collectivexperiment zeigt das reine Resultat der allgemeinen Ursachen' ¹⁾.

Damit will aber Mill keineswegs der Ansicht beigestimmt haben, dass die speciellen Ursachen als bloss zufällige eliminirt oder ausgeschieden werden sollen oder dass die 'moralischen Eigenschaften des Menschen für den allgemeinen Fortschritt der Gesellschaft im Vergleich mit den intellectuellen und öconomischen Ursachen von geringer Wichtigkeit seien.' ²⁾ Hier richtet sich Mill direct gegen Buckle, dessen Bedeutung für die Auffindung 'allgemeiner Gesetze' in der Geschichtsbewegung er sonst anzuerkennen bereit ist. ³⁾

'Wenn wir einen Theil des Landes mit einem andern oder ein Jahrhundert mit einem andern vergleichen, welche moralisch sehr verschieden, so findet sich auch ein anderer Durchschnitt von Verbrechen. Es muss dies auch so sein, insofern auch ein jedes einzelne, durch ein Individuum begangene Verbrechen hauptsächlich von dessen moralischen Eigenschaften abhängt, müssen die von der ganzen Bevölkerung eines Landes begangenen Verbrechen in einem gleichen Grade von den collectiven moralischen Eigenschaften abhängig sein. Soll dieses Element (d. h. das moralische) auf die weite Skala (der sittlich-collectiven Lebensbethätigung) keinen Einfluss üben, so müsste man annehmen, der allgemeine moralische Durchschnitt der Menschen verändere sich nie von Land zu Land, von Jahrhundert zu Jahrhundert, was einfach nicht wahr ist und was durch keine Statistik möglicherweise nachgewiesen werden könnte, selbst wenn es wahr wäre.' ⁴⁾

'Auch müsse man sich hüten, aus der Statistik zu schliessen, dass einzelne Männer oder Regierungen keinen Einfluss auf den socialen Fortschritt üben. Vielmehr liesse sich historisch

1) Vgl. a. a. O. II, p. 563.

2) a. a. O. II, 564.

3) Siehe z. B. II, p. 558. 566.

4) Vgl. a. a. O. II, S. 564. Sehr richtig bemerkt hier Mill gegen Buckle, dass 'die geistigen (intellectuellen) Veränderungen nicht sowohl ihrer an sich grösseren Stärke wegen die sichtbarsten Agentien in der Geschichte seien, sondern weil sie practisch mit der vereinigten Macht der sämmtlichen drei Veränderungen — der intellectuellen moralischen u. öconomischen wirken.

das Gegentheil nachweisen und auch die Statistik zeige, „dass menschliche und sociale Thatsachen ihrer verwickelten Natur wegen nicht weniger, sondern eher mehr modificirbar seien, als mechanische und chemische Thatsachen.“ Der menschliche Einfluss hat eine noch grössere Gewalt über sie. Nur müsse zugestanden werden, dass das wachsende Uebergewicht der Gesamtentwicklung der Menschheit über alle geringeren und individuellen Ursachen die allgemeine Bewegung des Menschengeschlechts in ein mehr bestimmtes und gezogenes Geleise bringe. Mill stimmt in dieser Beziehung der Behauptung von Comte bei: Je länger das Menschengeschlecht existirt, und je civilisirter es wird, um so mehr erhält der Einfluss der vergangenen Generationen auf die gegenwärtige Generation und der Menschheit en masse über ein jedes Individuum die Oberhand über andere Kräfte ¹⁾.

Es bleibt bei diesen geistvollen, allgemeinen Betrachtungen zu bedauern, dass Mill seine Theorie an der Praxis nicht zu bewähren gesucht hat, d. h. dass er den Nachweis aus den moralstatistischen Daten zu führen unterlässt. Bedenklich erscheint es, ja als ein noch ungelöster Widerspruch in seinen Behauptungen, wenn er die zunehmende Massenherrschaft, die Macht der Majoritäten gleichsam, gegenüber dem epochemachenden Einfluss einzelner grosser Charactere und Persönlichkeiten mehr und mehr in den Vordergrund treten lässt. Hat er doch selbst kurz vorher auf diese Gefahr der Nivellirung und Ausgleichungssucht bei den Statistikern aufmerksam gemacht und das moralische und intellectuelle Gewicht genialer und origineller Individuen zu betonen gesucht. Auch der Genius ist aus seiner Zeit erwachsen und zerstört nicht die Gesetzmässigkeit der Collectivbewegung, sondern giebt ihr nur einen neuen Anstoss oder eine raschere, schnellere Rotation ²⁾. Die Ordnung des socialen und sittlichen Fortschritts wird trotzdem zu Tage treten, da grosse Erfindungen und gewaltige Heldenthaten ebenfalls aus dem Boden der Geschichte, nicht sprungweise und unvermittelt, sondern in allmäliger Vorbereitung und nach mannigfacher Lockerung des gemeinsamen Arbeitsfeldes hervorspriessen und Früchte tragen können.

1) Vgl. bei Mill a. a. O. II, p. 573.

2) Vgl. Mill a. a. O. II, 567, wo er diesen Gedanken selbst zuzugestehen scheint, wenn er sagt: „der Punkt, in welchem der Einfluss merkwürdiger Männer entscheidend ist, liege in der Determination der Schnelligkeit (? warum nicht auch Richtung?) der Bewegung.

Jedenfalls geht aus der Mill'schen Gesamtdarstellung hervor, dass er die Statistik nicht auf die Aufgabe beschränkt sehen will, die sociale Statik zu ermitteln, d. h. die Bedingungen des socialen Verbandes im Sinne der Coëxistenz (als ‚Zustandswissenschaft‘ im Hinblick auf ‚staatsmerkwürdige Dinge‘ nach Achenwall) möglichst genau zu fixiren; sie strebe vielmehr nach der wissenschaftlich-exacten, womöglich numerisch-bestimmten Darlegung einer ‚socialen Dynamik‘, d. h. der Lehre von der in einer fortschreitenden Bewegung betrachteten Gesellschaft ¹⁾).

Auf diesen für die Begriffsbestimmung der Statistik wichtigen Grundgedanken werden wir später zurückzukommen Anlass haben. Mill's Hauptverdienst bleibt es, trotz der unterschiedenen Betonung der motivirten, inneren Gesetzmässigkeit der Handlungen doch dem crassen und äusserlichen Naturdeterminismus entgegengetreten zu sein.

Ich hebe aus seinem Hauptwerk schliesslich die Stelle hervor, die seine Auffassung der moralstatistischen Ergebnisse am deutlichsten kennzeichnet ²⁾. „Eine jede menschliche Handlung, sagt er, eine Mordthat z. B., erscheint als das concurrirende Resultat zweier Reihen von Ursachen. Von der einen Seite die allgemeinen Umstände des Landes und seiner Einwohner (die moralischen Einflüsse, die Einflüsse der Erziehung, die öconomischen und andere auf das ganze Volk einwirkende und den sogenannten Zustand von Civilisation ausmachende Einflüsse); von der andern Seite die grosse Mannigfaltigkeit individueller Einflüsse (Temperament, Verwandtschaft, Umgang, Versuchungen). Wenn wir nun das Ganze der Fälle nehmen, welche auf einem Felde stattfinden, das weit genug ist, um alle Combinationen dieser besonderen Einflüsse zu erschöpfen; und wenn alle diese Fälle innerhalb so enger Zeitgrenzen stattgefunden haben, dass in den allgemeinen, den Zustand von Civilisation des Landes ausmachenden Einflüssen, keine wesent-

1) Vgl. denselben Gedanken bei Comte: cours de phil. pos. I, 580; IV, 325 ff. und bei Cornwall Lewis a. a. O. II. 331: Time is an element in dynamical, but not in statical problems. Da die Statistik sich auch als „Zustandswissenschaft“ nicht gegen den Factor der Zeit, d. h. der Succession emancipiren kann, so muss sie auf die Dynamik, auf die fortschreitende Bewegung und ihren Causalnexus eingehen. Vgl. Herbart's Gedanken von der Statik und Dynamik des Geistes.

2) Vgl. a. a. O. II, 561 ff.

liche Veränderung stattgefunden haben kann: so können wir gewiss sein, dass das Durchschnittsresultat so etwas wie eine constante Grösse sein wird. Buchstäblich und mathematisch unveränderlich ist sie nicht; denn die Periode von einem Jahr ist zu kurz, um alle möglichen Combinationen von partiellen Ursachen einzuschliessen, während sie zugleich lang genug ist, um es wahrscheinlich zu machen, dass, wenigstens in einigen Jahren einer jeden Reihe, neue Einflüsse von einem mehr oder weniger allgemeinen Character eingeführt worden sind (z. B. kräftigere oder schlaffere Polizei, politische Aufregung etc.).... Dem Anschein nach glauben Viele, es läge in jener Theorie nicht bloss dieses einbegriffen, dass die Gesammtzahl der in einem gegebenen Raum und in einer gegebenen Zeit begangenen Morde gänzlich die Wirkung der allgemeinen Umstände der Gesellschaft ist, sondern auch, dass es ein jeder besondere Mord ist; dass der einzelne Mörder, so zu sagen, ein blosses Werkzeug in den Händen allgemeiner Ursachen ist; dass er selbst keine andere Wahl hat oder dass, wenn er sie hätte und darnach handeln wollte, irgend ein Anderer genöthigt sein würde seine Stelle einzunehmen; dass, wenn einer der wirklichen Mörder sich des Verbrechens enthalten hätte, irgend ein Anderer, der sonst unschuldig geblieben wäre, einen Extramord begangen haben würde, um die Durchschnittszahl herzustellen. Ein solcher Folgesatz würde eine jede wirklich zu ihm führende Theorie der Ungereimtheit überführen¹⁾. Eine Verwechslung von ‚Causalität und Fatalität‘ läge hier zu Grunde; ein consequenter Fatalist aber, meint Mill, sei Niemand¹⁾. Bei Voraussetzung der Combination von allgemeinem Zustande und besonderem Einzelfalle erscheint die Regelmässigkeit vielmehr nur deshalb in den Zahlen, weil im weiteren Untersuchungsfelde alle möglichen Combinationen zusammengefasst erscheinen, gleichsam alle Varietäten des individuellen Characters.

Mit dieser Beurtheilung kann auch der theologische Ethiker sich im Ganzen einverstanden erklären. Nur fehlt der Mill'schen Darlegung dreierlei, um klar und unzweideutig zu erscheinen.

Er versäumt es erstens, den Beweis dafür zu liefern, dass ‚Causalität‘ von ‚Fatalität‘ unterschieden sei, ein Beweis, der wie ich glaube, nur geführt werden kann, wenn in dem Causalnexus (dem Weltgesetz der Bewegung) ein ordnender, persönlicher Wille erkannt und anerkannt wird. Dem Naturdeter-

1) Vgl. a. a. O. II, p. 444.

minismus der Moralstatistiker stellt Mill von seinem Standpunkte nur eine Behauptung als Cautel oder Damm entgegen, nicht eine principiell durchschlagende Entwicklung.

Sodann ist es bedenklich, dass er, bei aller Betonung des collectiven Factors sittlicher Lebensbewegung unter den Menschen, dasjenige Institut, auf welchem alle Sociaethik ruht, die geordnete Ehe und das Familienleben, durch den consequent ausgeführten Gedanken der Frauenemancipation gradezu untergräbt. Wir werden später statistisch nachzuweisen Gelegenheit haben, dass diese sogenannte Emancipation der Weiber wenn auch nicht identisch ist mit der socialistischen Weibergemeinschaft ¹⁾, so doch der Weg zu derselben und somit zur Untergrabung aller sittlichen Organismen.

Endlich aber unterlässt es Mill, seine Wahrung der Freiheit und Zurechnungsfähigkeit des Menschen gegenüber dem Naturdeterminismus durch ein näheres Eingehen auf das Wesen der Freiheit zu begründen. Auch scheint er mir den Begriff des Gesetzes mit Umgehung des ‚imperativischen Modus‘ desselben fixiren zu wollen, wodurch der Zugang zum Mysterium der sittlichen Freiheit eo ipso verbaut ist. Seine bekannte Schrift ‚On liberty‘ geht aber nur auf den politischen, nicht auf den ethischen Begriff derselben näher ein.

§. 44. G. Cornwall Lewis als social-politischer Methodolog.

G. Cornwall Lewis's lehrreiche Betrachtungen über die Methodik der historischen und politischen, überhaupt der Geisteswissenschaften liegen mir zwar etwas fernab, weil er die Sittenstatistik bloß flüchtig berührt und leider die Moral als ein Gebiet privater Lebensbethätigung so gut wie ganz aus der socialen Lebensbewegung auszuschliessen scheint ²⁾. Allein die Aeusserungen letzterer Art finden sich nur sporadisch; die Hauptuntersuchung bewegt sich doch um das sociaethische Problem und zieht die Frage nach der Beob-

1) Vgl. Roscher: System der Volkswirtschaft. Bd. I. S. 527: Dieselben Theoretiker, welche sich durch die Schattenseiten der höheren Cultur verführen lassen, Gütergemeinschaft zu predigen, haben bei der hiermit verbundenen Empfehlung der Frauenemancipation eine mehr oder minder ausgebildete Weibergemeinschaft im Auge.

2) Vgl. Cornw. Lewis: A treatise on the methods of observation etc. vol. I, p. 44 u. 49: In ethics men are considered principally in their private relations, imdependently of the community.

achtungsmethode und nach dem Begriff des Gesetzes innerhalb menschlicher Lebensbewegung mit hinein.

Die Verkenennung des *collectiven Characters* aller Sittlichkeit ist bei diesem feinen wissenschaftlichen Beobachter um so auffallender, als er den nothwendig socialen Character des Menschen in allen seinen sonstigen Lebensbewegungen mit so grosser Entschiedenheit in den Vordergrund stellt ¹⁾. Und zwar unterscheidet er die gliedliche Gemeinschaft in der Menschheit von allem thierischen Gruppenleben (Bienen, Ameisen etc.) theils dadurch, dass nur in der Menschheit bewusster Gehorsam und Unterordnung sich findet, verbunden mit der Idee der Gerechtigkeit, theils dadurch, dass in Folge der Sprache eine fortschreitende geschichtliche Entwicklung des Gemeinschaftslebens möglich und nothwendig ist. ²⁾ Da nun die Bande dieses socialen Lebens nach der eigenen Meinung des Verfassers auf moralischer Basis ruhen, ist es ein sonderbarer Selbstwider-

1) Vgl. a. a. O. I. p. 15 f. It seems to be universally agreed, that man is a social animal and that his natural state, like that of the gregarious species of animal, is to live in societies.

2) Vgl. a. a. O. I, p. 17: Command and obedience, which are the essential elements of government (ursprünglich in der Familie p. 11) are peculiar to mankind as distinguished from all other animal species The progressive improvement in a legally-constituted community is the characteristic of mankind and distinguishes the human from all other animal races. Vgl. p. 114: It is peculiar to societies of men to have a history. The successive acts of the same community differs from another p. 116. Man alone has a variety of moral acts as well as succession of generations. — Denselben Gedanken führt unter den Engländern auch Huxley, ein Anhänger der Darwin'schen Theorie, durch, ohne dabei den Widerspruch mit derselben zu empfinden. Vgl. Thom. Henr. Huxley: „Zeugnisse für die Stellung des Menschen in der Natur“, deutsch v. J. V. Carus. Braunschweig. 1863. S. 127: „Unsere Ehrfurcht vor dem Adel der Menschheit wird nicht verkümmert werden durch die Erkenntniss, dass der Mensch seiner Substanz nach (?) und seinem Baue nach mit den Thieren eins ist; denn er allein besitzt die wunderbare Gabe verständlicher und vernünftiger Rede, wodurch er in der Jahrhunderte langen Periode seiner Existenz die Erfahrung, welche bei anderen Thieren (!) mit dem Aufhören jeden individuellen Lebens fast gänzlich verloren geht, langsam aufgehäuft und organisch verarbeitet hat, so dass er jetzt wie auf dem Gipfel eines Berges weit über das Niveau seiner niedrigen Mitgeschöpfe erhaben und vor seiner gröberen Natur verklärt dasteht, verklärt dadurch, dass er hier und da einen Strahl aus der unendlichen Quelle ewiger Wahrheit reflectiren konnte.“

spruch, dass er der Moral einen ‚Privatcharacter‘ vindiciren will.

Auch dort, wo Lewis auf das Wesen des ‚Gesetzes‘, auf das Verhältniss von Natur- und Sitten-, resp. politisch-juridischem Gesetz näher eingeht, fordert seine principielle Anschauung die Anerkennung einer Socialethik. Aber er ist zu sehr in dem so allgemeinen Vorurtheil von dem rein persönlichen Character aller Sittlichkeit befangen.

Bei keinem Forscher habe ich eine so eingehende Untersuchung über die Vieldeutigkeit des Wortes Gesetz (law) gefunden, als bei ihm. Auch das Naturgesetz (law of nature), mag man es auf den materiell oder geistig bedingten Causalnexus beziehen, trägt nach ihm eine Art gebietenden Elementes in sich. Er verwirft die Anschauung ‚that nature is a negation of law or positive institution‘ oder ‚the state which excludes human agency or interference‘. Vielmehr liegt dem ganzen Weltall (the system of the universe) ein göttlich sanctionirtes ‚Aggregat von Gesetzen‘ zu Grunde, auf welchem alle positiven und moralischen Gesetze ruhen müssen.

Zu voller Klarheit scheint mir dieser, wie wir später sehen werden, höchst wichtige Gedanke nicht zu kommen, weil Lewis es vermeidet auf den persönlichen Gott und das Gewissensgesetz näher einzugehen. Aber selbst das von ihm Entwickelte hätte ihn darauf führen müssen, die moralischen Gesetze der Bewegung mit dem universellen menschlichen Collectivkörper in eine nähere und nothwendige Beziehung zu setzen¹⁾.

1) Namentlich im zweiten Bande des genannten Werkes (chap. XV on the universality of propositions respecting political causation and chap. XVIII §. 6: Opposition between nature and institution) geht C. Lewis auf diese wichtige Frage näher ein. Er spricht in Anknüpfung an das Naturgesetz von solchen staatlich-juridischen allgemeinen Gesetzen, die im Sittengesetz ihre universelle Sanction haben. Sie haben nach ihm „a binding force almost equivalent to a positive law“; es sind „rules obligatory upon mankind emanating from a Divine source“ (II, p. 27). So wird z. B. die Herrschaft der Eltern über die Kinder als ein „law of nature“ hingestellt, welches sich zugleich als ein gebietendes und necessitirendes Element im sittlichen Bewusstsein geltend mache. Zwar leugnet C. Lewis (II, p. 29 u. 33) die Nachweisbarkeit eines allgemeinen jus gentium (unwritten laws) im social-polit. Gesamtkörper. Allein damit sei nicht ausgeschlossen, dass es solche Gesetze gäbe und dass das Wort „Gesetz“ einen Doppelsinn in sich schliesse, indem damit sowohl die gleichförmige Natur- und Weltordnung als auch die auf derselben basirte normgebende Aeusserung eines Willens für menschliches Verhalten ausge-

Die allgemeine Tendenz seines ganzen Werkes ist, zu zeigen, welche Schwierigkeiten der Feststellung allgemeiner Wahrheiten und Gesetze auf solchen Gebieten der Forschung sich aufthürmen, wo durch mannigfaltige Verursachungssysteme eine stete Veränderung einzutreten scheint (wie in der Geschichte der Menschheit) und durch welche Methode der Untersuchung man den hier zu erforschenden Gesetzen eine grössere Gewissheit und Festigkeit (*greater stability*) geben könne¹⁾.

drückt werde. Beides hänge auf's Engste zusammen. Vgl. p. 34: The application of the word law both to external and human nature was familiar to the ancients, „*Lex naturae*“ was also applied to the moral world (Beispiele aus Seneca, Cicero, Plato, Aristoteles). Vgl. II, p. 135 ff.: If however by nature we mean the order and the system of the universe, the aggregate of the laws by which the physical and moral world is governed (? von wem?) — then human institutions and works of all kind must be according to nature (Beispiele von verschiedenen technischen Künsten).... In like manner political laws and institutions, though they do not exist by nature, though they are contrived and established by man, must, if they are to attain the ends for which they are designed, be in accordance with the natural law of society, those „*leges legum*“ which consists in the constitution of man, physical, moral and intellectual. Vgl. den ähnlichen Gedanken bei Comte: *traité de Législ.* I, p. 26; Say *cours d'Economie polit.* I, p. 2 ff. Storch *Cours d'Econ. pol.* I, p. 13 ff. „Il y a donc nécessairement un ordre naturel pour l'arrangement et l'étude des faits, qui sont du domaine de la législation“. Siehe auch bei Montesquieu, *Esprit des lois* I, 1 den Unterschied der *lois-faites* von den *lois de la nature*: „Les êtres particuliers intelligents peuvent avoir des lois, qu'ils ont faites; mais ils en ont aussi qu'ils n'ont pas faites. Avant qu'il y eût des lois faites, il y avait des rapports de justice possibles. Dire qu'il n'y a rien de juste ou d'injuste que ce qu'ordonnent ou défendent les lois positives, c'est dire qu'avant qu'on eut tracé le cercle tous les rayons n'étaient pas égaux. Il faut donc avouer les rapports d'équité antérieurs à la loi positive qui les établit“. Bei meiner Polemik gegen den von Ad. Wagner fixirten Begriff des ‚Gesetzes‘ komme ich auf diese wichtigen Aussprüche zurück.

1) Vgl. a. a. O. I, p. 1 f.: When a subject is extensive and multifarious; when the facts with which it deals are in a state of continual change and therefore continually require new observation and new reasoning — there will surely be a general agreement as to the desirableness of finding some instrument or method by which the uncertainty of the results may be diminished and greater stability be given to its treatment. — Das wird auf die historischen und politischen Wissenschaften angewandt.

Während die physikalischen Thatsachen stets oder doch meist reproducirbar seien, fehle diese Eigenthümlichkeit den geschichtlichen Thatsachen, von denen eine jede nur einmaligen individuellen Typus trage ¹⁾.

Ein Mittel ihrer wissenschaftlichen Untersuchung gebe die Sammlung gleichartiger Facten an die Hand, aus denen sich durch Vergleichung und Gruppierung ähnlicher Effecte auf ähnliche Ursachen zurückschliessen lasse. Namentlich treten in dieser Weise Sitten und Gewohnheiten einer Volksgemeinschaft zu Tage, welche durch den Kreislauf der wiederkehrenden Resultate (the orbit of a habit) als constante Ursachen sich documentiren.

Zu solcher Untersuchung muss aber die Anzahl der Fälle (the number of cases) ausreichend sein, um eine constante Ursache hervortreten zu lassen und die etwa concurrirenden Nebenursachen zu eliminiren ²⁾.

Interessant ist, wie C. Lewis das Verhältniss von Causation und Verantwortlichkeit bei dieser Gelegenheit bestimmt ³⁾. Alle moralische Schuld und Verantwortlichkeit ruht auf der Causation durch den Willen in der positiven und negativen Form desselben (agency or neglect). Und in den zu sammeln- den Thatsachen und ihrer Verursachung durch den Willen zeige sich immer eine Combination von Gesamtschuld und individu-

1) Vgl. I, p. 129 u. p. 151 u. p. 170 f.: Men in political society are perpetually changing their position. p. 330: The problems are more complex than in the physical world. p. 333. These facts can not be reproduced.

2) Vgl. a. a. O. I, p. 345: From the repetition of the same act we infer the existence of a common design in all these several cases: from the existence of a similar effect, recurring at successive times and in combination with different circumstances, we infer the existence of a common cause. A habit and custom both imply a series of similar acts, referable to a common origin and it is this common origin which gives them their meaning and importance.. To this inquiry the number of cases must be sufficient to indicate the existence of a constante cause. Vgl. Sidney Smith: sketches of moral philosophy lect. 27 p. 411 über den interessanten und für die Moralstatistik wichtigen Begriff: the orbit of a habit, womit der Kreislauf ihrer regelmässigen Wiederkehr gemeint ist, den man aus den gegebenen numerischen Daten nach Wahrscheinlichkeit soll annehmen können.

3) Vgl. a. a. O. I, p. 399 seq.: „All moral guilt or responsibility involves causation: it implies that the effect was due to the agency or the neglect of the guilty person“.

eller Schuld. Mir scheint, eine gründlichere Widerlegung seines eigenen Ausspruchs von der bloß privaten Ethik — und die Ethik soll ja nach Lewis die Natur der Zurechnung und Schuld abwägen ¹⁾ — lässt sich kaum denken.

Ein Mittel nun für die Sammlung und Abwägung gleichartiger Thatsachen sei die Statistik. In ihr erscheinen die Menschen lediglich (?) als Objecte der Zählung ²⁾, aber nicht um practische Lebensregeln für Moral und Politik daraus zu entnehmen, sondern in dem wissenschaftlichen Interesse, die Wahrheit, resp. den Zusammenhang von Thatsachen zu constatiren. Denn der wissenschaftliche Genius besteht in der Entdeckung von Verursachung (detecting causation) und in der Auffindung des allgemeinen Gesetzes, von welchem die Verursachung abhängt (the general law on which the causation depends) ³⁾.

Wie die gesammelten Thatsachen für diesen Zweck methodisch zu verwerthen sind durch die beiden Methoden der Uebereinstimmung (of agreement) und der Differenz (of difference) wird zwar im Allgemeinen im engen Anschluss an Mill's vierfache Theilung der inductiven Methode angedeutet, aber nicht in concreto durchgeführt ⁴⁾.

Wovon auf der einen Seite die statistischen Techniker und Realisten fast zu viel des Guten bieten — Tabellen zu-

1) Vgl. I, p. 150; (die Ethik habe abzuwägen „the nature of imputation or guilt, of moral responsibility, of intention“ etc.) mit II, p. 346: „Ethics may be limited to mere description and to a generalisation of the results derived from an observation of mens moral actions“

2) Vgl. a. a. O. I, p. 138: Die Menschen sollen angesehen werden only as the subjects of numeration. In looking at a statistical table, we know it, that it represents a certain number of homogeneous units, men or pounds sterling or bags of cotton or acres of land at a certain time and within certain limits of space.

3) Vgl. a. a. O. I, p. 133: It is of the essence of statistics that its object is scientific, not practical; that it is intended to represent the truth of facts, not to subserve some immediate purpose of administration or legislation. Vgl. II, p. 21: Scientific genius consists in detecting causation in singulars and in tracing out the general law on which the causation depends.

4) Vgl. a. a. O. I, p. 345 ff. und Mill, Logik I, 450, wo zu den beiden genannten Methoden noch die „methods of residues“ und „methods of concomitant variations“ genannt wird, welche beide Lewis mit der „methods of difference“ combinirt.

sammenstellen, rechnen, gruppieren — das unterlassen die Philosophen und Theoretiker der Moralstatistik in England leider gänzlich. Desshalb lassen sich ihre mannigfaltigen, reichen Gedankengoldkörner nicht durch das Läuterungsfeuer des ‚Experiments‘ in ihrer Probehaltigkeit erweisen und wir können vorläufig nicht entscheiden, ob die scharfkantige Feile ihrer Kritik an dem spröden Metall der Wirklichkeit sich nicht abstumpfen würde. Ob dieser Mangel in der Schwerfälligkeit und Einseitigkeit germanischer Natur begründet liegt, wird die Beleuchtung der deutschen Moralstatistiker uns vielleicht erkennen lassen.

Viertes Capitel.

Die neuere Moralstatistik in Deutschland und das Resultat ihres Kampfes um Begriffsbestimmung der Statistik.

§. 45. Allgemeine Charakteristik.

So wenig wir behaupten können, dass die Arbeiten der deutschen Forscher bis jetzt den belgischen und französischen Leistungen als ebenbürtig an die Seite gestellt werden können, namentlich was allseitige Bearbeitung der Sittenstatistik betrifft, so sehr gebührt ihnen unzweifelhaft der Vorrang im Betreff der kritischen und philosophischen Beleuchtung der hier hineinschlagenden Controversen. Lediglich in der deutschen Literatur wird der Streit gründlich ausgefochten über Begrenzung, Begriffsbestimmung, resp. Theilung der Statistik, über ihre Methode, Aufgabe u. s. w. Die bekannte Neigung der (ausserdem staatlich zerrissenen) Deutschen, durch breite Selbstkritik die positive Leistungsfähigkeit und Thatkraft zu lähmen, macht sich auch hier geltend.

Daher erscheint die eigentliche Moralstatistik etwas stiefmütterlich behandelt. Süßmilch's Verdienste werden zwar mehr und mehr anerkannt und manche neuere Arbeit in diesem Felde knüpft an seinen Vorgang an, aber erreicht hat ihn noch Niemand und trotz der bahnbrechenden Arbeiten eines Hoffmann, Dieterici, Wappäus, Engel, Wagner besitzen wir doch noch keine halbwegs vollständige oder doch nur in den bisher zugänglichen Gebieten allseitige ‚Moralstatistik‘, die einen Deutschen zum Verfasser hätte. Selbst der Name ist noch nicht in Deutschland eingebürgert und zählt viele Gegner.

Aber die Vorarbeiten sind nicht unbedeutend und namentlich Wagner gebührt das Hauptverdienst, Quételet's Ideen

in Deutschland bekannt gemacht und eine bereits in weiten Kreisen wirksame Anregung wachgerufen zu haben ¹⁾). Auch hat er zuerst einzelne Objecte der Moralstatistik (namentlich die Selbstmorde) einer methodisch genauen wissenschaftlichen Analyse unterzogen, während Engel, erst in Dresden, dann in Berlin, die administrative Statistik und die wissenschaftliche Verwerthung ihres massenhaften Stoffes nach klarer Methodik zu grösster Vollendung gebracht und in geistvoller Weise zu beleuchten gewusst hat.

Als Vorgänger Engel's in Berlin verdienen zunächst F. G. Hoffmann und Dieterici eine Berücksichtigung. Wie v. Hermann in München die administrative Statistik mit den höheren und universellen Interessen wissenschaftlich-anthropologischer Untersuchung zu vereinigen wusste ²⁾, so haben Hoffmann und Dieterici die bahnbrechenden Arbeiten Engel's durch ihre bedeutenden Leistungen vorbereitet.

§. 46. F. G. Hoffmann und C. F. W. Dieterici. Ihre Bedeutung für die Moralstatistik.

Hoffmann kann insofern schon als Moralstatistiker gelten, als er, ein origineller und tiefer Denker, die verschiedensten auf den geistigen Culturzustand der Bevölkerung sich beziehenden statistischen Daten einer principiell eingehenden Erörterung unterzieht und allgemeine Resultate, wenn auch mit grosser Vorsicht, aus denselben zu erschliessen sucht. Ueberall

1) Es ist kaum glaublich, wie durchschlagend und fermentativ in dieser Hinsicht Wagner's Schrift über die „Gesetzmässigkeit in den scheinbar willkürlichen Handlungen der Menschen“ gewirkt hat. Es gruppirt sich um dieselbe eine ganze Literatur und auch die philosophischen und theologischen Beleuchtungen der durch dieselbe angeregten Zweifelfragen knüpfen meist an Wagner (resp. Quételet) an, obgleich derselbe ehrlich seine Unfähigkeit, die Probleme und Räthsel, die sich hier häufen, philosophisch zu behandeln und wo möglich zu lösen, eingesteht. Aufrichtigkeit und Klarheit im Gestehen und Begrenzen des Wissens wirkt stets animirend und anregend bei einem seines Stoffes so mächtigen Forscher. Ich gestehe gern, auch meinerseits ihm am meisten zu danken, wenn auch der durch ihn gereizte und wachgerufene Widerspruch dabei eine nicht untergeordnete Rolle spielt.

2) Vgl. Fr. B. W. v. Hermann: Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern. 1850 ff. und: „Ueber die Bewegung der Bevölkerung im Königr. Bayern.“ München 1853.

erweist er sich dabei als ein feiner und gründlicher Beobachter, der auf die sittlich-bedeutsamen Erscheinungen in der socialen Bewegung interessante Streiflichter zu werfen versteht.

Vorzugsweise ist es die damalige, in den dreissiger und vierziger Jahren dieses Jahrhunderts vor sich gehende preussische Bevölkerungsbewegung, die er geistvoll illustriert. Bei dieser Gelegenheit kommt er auf die verschiedensten sittlichen Zustände zu sprechen und sucht dieselben in statistischer Weise messbar zu machen.

In seiner ‚Sammlung‘ und in seinem ‚Nachlass‘ kleinerer staatswissenschaftlicher Schriften findet sich für die damals in Deutschland gänzlich unbekannte Moralstatistik viel Anregendes und Interessantes. Ueber uneheliche Geburten und ihre Vermehrung in Preussen, über Kindersterblichkeit und ihre Ursachen, über die Entwicklung des Volksunterrichts, der Seminare, Gymnasien und Universitäten in Preussen, über die Ursachen der entsittlichenden Dürftigkeit (Pauperismus), über den Branntweinverbrauch mit Beziehung auf staatswirthschaftliche und sittliche Verhältnisse, über die jugendlichen Verbrecher in Preussen, über das sittliche Wesen der Ehe (aus der Ansicht dargestellt, welche sich aus den allgemeinsten geistigen und körperlichen Verhältnissen des Menschen ergibt) sowie über gemischte Ehen, giebt Hoffmann nicht bloss statistisch exacte Auskunft, sondern versucht es auch diese höchst wichtigen Gegenstände im Zusammenhange mit der sittlichen Gesamtentwicklung des Volkes zu beleuchten ¹⁾).

Vertrauenerweckend ist die Vorsicht, mit der er aus den statistischen Daten auf die fort- oder rückschreitende Bewegung der Bevölkerung in sittlicher Beziehung schliesst. ‚Was hier in Zahlen angebbar erscheint, sind die Wirkungen auf das äussere Leben, welche Geist und Gemüth erzeugt, deren Kraft und Macht zwar an sich weder mess- noch zählbar ist, aber wohl auch an diesen Früchten erkannt und gewürdigt werden kann‘ ²⁾).

1) Vgl. F. G. Hoffmann: Sammlung kleiner Schriften staatswissenschaftlichen Inhalts. Berlin 1843. Vgl. bes. p. 17 ff., p. 90 ff., 144 ff., 460 ff. — Derselbe: „Nachlass kleiner Schriften staatswissenschaftlichen Inhalts“ 1847. vgl. S. 212 ff., 246 ff., 281 ff., p. 353 ff. — Siehe auch Hoffmann: „die Bevölkerung des preuss. Staats — in staatswirthschaftlicher, gewerblicher und sittlicher Beziehung.“ Berlin 1839 in 4. Vgl. bes. p. 36 ff. über die unehelichen Geburten p. 59 über Schulen.

2) Vgl. Nachlass etc, a. a. O. II. S. 282.

Dabei ist er sich aber dessen bewusst, dass was des Geistes ist, auch nur geistig gerichtet werden darf. — ‚Die Macht des Verstandes und die Kraft des Gemüthes ist nicht nach irgend einem sinnlichen Maasse zu messen, noch abgestuft nach Zahlenverhältnissen darzustellen; aber ihre Wirkungen auf die Aussenwelt werden grossentheils messbar und zählbar und an diesen Früchten soll man sie auch erkennen, unbeschadet jeder höheren Ansicht und Würdigung‘ ¹⁾).

Dennoch warnt Hoffmann wiederholt vor voreiligen Schlüssen und weist bei der Verbrecherstatistik, sowie bei der Darstellung der unehelichen Geburten den Rückschluss auf den Grad des moralischen Gesamtzustandes eines Volkes fast gänzlich ab. ‚In unsern Tagen sind Beweise durch Zahlen an der Tagesordnung und es sind demgemäss auch Zahlenverhältnisse angewandt worden, um vermeintlich unwiderlegbar darzutun, dass die Sittlichkeit eben jetzt in schneller Abnahme sei‘. So spricht er sich in einem Vortrage (v. J. 1838) ‚über die Unzulässigkeit eines Schlusses auf Sittenverfall bei der Vermehrung gerichtlicher Untersuchungen gegen jugendliche Verbrecher‘ aus ²⁾. Ja er rechnet die ‚Verbrecherstatistiken‘ zu den ‚misslungenen Versuchen, geistige Verhältnisse nach der einfachen Anzahl äusserer Erscheinungen d. i. mit dem Maasse zu messen, welches dazu nicht geeignet ist‘ ³⁾.

Allein er kann doch selbst nicht umhin zuzugestehen, dass die Regelmässigkeit der Erscheinungen bewunderungswerth sei und sucht, wenn auch nur andeutungsweise, ebenso das ‚Naturgesetz‘, welchem die Fortpflanzung des Menschengeschlechts unterworfen ist, als auch die ‚Störungen‘ nachzuweisen, welche durch unsittliche Motive eintreten (bei unehelichen Geburten), die aber ihrerseits auch wiederum ‚gewissen Regeln‘

1) Vgl. a. a. O. I, S. 144.

2) Vgl. a. a. O. II, p. 246.

3) Vgl. a. a. O. II, p. 269. Zum Theil erinnern seine ernstesten kritischen Bedenken in Betreff einer Moralstatistik an die wegwerfenden Urtheile, mit welchen früher Lüder die schwunghaften Hoffnungen der Statistiker zu geisseln suchte. Vgl. bei Wagner, Art. „Statistik“ p. 20 Anm. 24 und p. 24 Anm. 31 den Hinweis auf Lüder's Kritik der Statistik und Politik S. 8 ff. und Geschichte der Statistik p. 214 ff., woselbst Lüder und zwar, wie auch Wagner zugestehet, für jene Zeit mit Recht behauptete, dass es ‚an einem Instrumente zur Messung der Geisteskräfte, der Kultur, der Sitten, der Moralität fehle.‘ Heut zu Tage lässt sich das so in Bausch und Bogen nicht mehr sagen.

unterworfen zu sein scheinen ¹⁾. Dabei erkennt er an, dass das ‚sittliche Gesetz ein höheres sei, als das die Körperwelt beherrschende‘, ohne jedoch für diese, so hingestellt noch vage und unklare Behauptung einen statistischen Nachweis zu liefern.

Noch reservirter hält sich in Bezug auf diese Fragen Dieterici, der Nachfolger Hoffmann's. Ausser seinen officiellen Publicationen, unter welchen die ‚Verwaltungsstatistik‘ (1853) von den Fachmännern am meisten geschätzt wird, interessieren uns hier besonders seine Memoiren, die er in der Berliner Academie der Wissenschaften gelesen, namentlich seine statistischen Beobachtungen über die Sterblichkeitsverhältnisse in Europa (1851), über die Todesarten und das Verhältniss derjenigen, die das höchste Lebensalter erreichen, zu den Culturzuständen eines Landes (1852), und, eine seiner letzten Arbeiten (1856), ‚über das Verhältniss der neugeschlossenen Ehen zu der Anzahl der Lebenden‘ ²⁾.

Dieterici ist für den Moralstatistiker von Interesse durch seine Neigung die comparative Statistik zu cultiviren, sowohl im Hinblick auf zeitliche Verhältnisse, sofern er die periodische Fortentwicklung in ein und demselben Lande in's Auge fasst, als auch in Betreff der räumlichen Unterschiede derselben Erscheinungen in verschiedenen Ländern. Allein auch in dieser Beziehung bescheidet er sich im Ganzen kühl und objectiv bei den Thatsachen stehen zu bleiben und scheut meist den Inductionsschluss, um nicht mehr zu sagen, als er etwa zukünftigen, eingehenderen Untersuchungen gegenüber verantworten kann ³⁾.

1) Vgl. in Betreff der Knabenmehrgeburten aus ehelicher und unehelicher Gemeinschaft a. a. O. I, p. 95 f.

2) Vgl. Carl Fr. Wilh. Dieterici Abhandl. der Acad. der Wissenschaften zu Berlin 1856 p. 375 ff. Mit seinem ‚Handbuch der Statistik des preuss. Staats‘ 1859—60 schliesst seine literär. Thätigkeit. Nach seinem Tode sind noch in Viehbach's „Statistik des zollvereinigten und nördlichen Deutschlands 1862“ Bd. II, die §§. 19 und 26 über die „Grossstädte“ und die „Bevölkerungsbewegung“ als von Dieterici zum grossen Theil ausgearbeitete bezeichnet.

3) Aehnlich urtheilt Legoyt über ihn in einem Nekrologe der sich in seinem schon von mir besprochenen Werke (*La France et L'Étranger* p. 225) findet. Nachdem er hervorgehoben, wie Grosses Hoffmann, sein Vorgänger geleistet, sagt er von Dieterici: *Il ne va pas autant que lui (Hoffmann) au fond des choses, ou, du moins, il ne leur donne pas le même relief, la même empreinte rigoureuse et saisissante. C'est un esprit plus froid, plus calme, moins curieux du sens intime des faits, plus disposé à s'arrêter à leur consé-*

§. 47. Dr. E. Engel als Begründer einer exacten statistischen Methodik. Bedenken gegen seine Deutung der statistischen Regelmässigkeiten, sowie gegen seine Gruppierung der ‚Einflüsse‘.

Tiefer greift Engel, Dieterici's Nachfolger in der Leitung des Berliner statistischen Bureaus und gegenwärtiger Chef desselben. Schon während seiner Thätigkeit in Sachsen hat dieser grösste deutsche Statistiker in seinem ‚Beitrag zur Physiologie der Bevölkerungen‘ und in seinem Buch ‚das Königreich Sachsen in statistischer und staatswirthschaftlicher Beziehung‘ Arbeiten veröffentlicht, die auch für den Moralstatistiker von eminentem Interesse sind ¹⁾. Obgleich sowohl in diesen beiden Werken als in den zahlreichen Abhandlungen Engel's in der von ihm redigirten Zeitschrift des K. pr. statistischen Bureaus in Berlin die in die sittengeschichtliche Entwicklung des Volks hineinschlagenden Gebiete nur nebenbei und sporadisch behandelt sind ²⁾, ist doch seine methodologische Verarbeitung des stati-

quences les plus évidentes et les moins contestables. On sent, en le lisant, qu'il craint dans ses appréciations des résultats numériques qu'il a recueillis, d'engager trop avant sa responsabilité de savant par des conclusions que pourraient infirmer un jour ou des nouvelles observations, ou l'étude plus réfléchie des anciennes.

1) Vgl. die schon oft von mir citirte Schrift: Ernst Engel (damals Ministerial-Secretair): die Bewegung der Bevölkerung im Königreiche Sachsen in den Jahren 1834—50. Ein Beitrag zur Physiologie der Bevölkerungen. (Besonderer Abdruck aus der II. Lieferung der statistischen Mittheilungen aus dem Königreiche Sachsen). Dresden 1852 und desselben: das Königreich Sachsen in statist. und staatswirthschaftlicher Beziehung. Bd. I. Land und Leute, Wohnplätze etc. Dresden 1853 (erster Jahrg. des Jahrbuchs für Statist. und Staatswirthschaft des Königr. Sachsen.)

2) Vgl. in dem genannten Jahrbuch 1853 Abschn. II. S. 73—95 das über die geistige und sittliche Beschaffenheit der Bewohner Sachsens nach streng statistischer, numerischer Methode Ausgeführte. Hier werden die negativen und positiven Beweise des moralischen Collectivzustandes einer genauen Analyse unterworfen. Damit sind zu vergleichen die Aufsätze in der Zeitschrift des stat. Bureaus in Berlin, Bd. I, 1860: über Organisation der amtl. Statistik; II, (1862): über Volkszählungen; III. (1863) Statistik im Dienst der Verwaltung; IV. (1864) das statistische Seminar (im Separatabdruck 1864 von mir schon wiederholt angeführt) und Bd. V (1865 Nr. 6): Beiträge zur Statistik des Unterrichts. — Ausserdem findet sich namentlich im IV. Jahrgang (1864) die eingehende und gründliche Verarbeitung der neueren criminalstat. Daten für Preussen p. 312 ff. Es ist zu bedauern, dass Dr. Engel die

stischen Materials von so durchgreifender, allgemein wissenschaftlicher und Epoche machender Bedeutung, dass ich näher auf dieselbe einzugehen berechtigt und genöthigt bin. Dazu kommt, dass seine concise, schöne Darstellungsform, seine gewissenhafte Genauigkeit, die scharfe Kritik der Quellen, die grossartige Beherrschung des Materials und geistvolle Combinationsgabe seinen Arbeiten den Stempel der Classicität aufprägen.

In Betreff der sittlichen Zustände einer Volksgemeinschaft darf nach seiner Meinung nicht verschwiegen werden, dass zur Zeit (1853) nur erst die wenigsten hiebei in Betracht kommenden Verhältnisse der Zahlensprache zugänglich gemacht und zur Ziffer gebracht worden sind¹⁾. Diese Vorsicht kann nur das Vertrauen zu der Besonnenheit dieses eminenten Forschers erhöhen. Was Engel in Betreff der negativen Kundgebungen der Sittlichkeit über uneheliche Geburten, über Concubinate und wilde Ehen, über Ehescheidungen, über Selbstmordfrequenz und Criminalität der sächsischen Bevölkerung in numerischer Präcision darzulegen sucht, ist immerhin für jene Zeit von durchschlagender Bedeutung, ja ist zum Theil normgebend geworden für alle späteren Behandlungen dieses Gegenstandes. Dagegen erscheint die Bearbeitung der sogenannten positiven Beweise der Sittlichkeit (Wohlthätigkeit, Selbsthilfe, Enthaltsamkeit, Sparsamkeit, Arbeitslust) wegen mangelnden Materials noch sehr dürftig und unvollkommen ausgeführt.

Die Statistik bezeichnet er als die Wissenschaft, das Leben der Völker und Staaten und ihre Bestandtheile in ihren Erscheinungen zu beobachten, arithmetisch aufzufassen und deren Causalzusammenhang analytisch darzulegen. Obgleich diese Definition sehr allgemein gehalten ist, tritt doch das in ihr klar zu Tage, dass Engel dem Standpunkte der französischen und belgischen Statistik sich bedeutend genähert, den Achenwall'schen Boden der blossen ‚Zustandswissenschaft‘ verlassen hat.

Allerdings spricht er sich dahin aus¹⁾, dass die ‚Zustands-schilderung‘ menschlicher Gemeinschaften nicht ausgeschlossen

von ihm einleitend p. 285 ausgesprochene Meinung: „über die Tabelle (namentlich der Rückfälligen) liesse sich leicht ein Buch schreiben, wollte man zu jeder Zahl einen Commentar liefern“ — nicht mit der That bestätigt hat.

1) Vgl. statist. Sem. p. 27.

sei; aber nicht auf einen ‚gegebenen Zeitmoment‘ soll man sich dabei beschränken, sondern die fortschreitende, periodische Entwicklung dabei vorzugsweise im Auge behalten. Dass er damit eine ‚Trennung der Statistik‘ in zwei gesonderte Disciplinen weder formell befürwortet, noch materiell vollzieht, werden wir bald erkennen. Vielmehr ist es klar, dass er die Statistik in ihrem Objecte vorzugsweise auf menschliche Lebensverhältnisse beschränkt sehen und ‚alle übrigen z. B. die Naturobjecte nur in soweit hineingezogen wissen will, als sie zur Darstellung einer ‚Physiologie der Bevölkerungen‘ von Wichtigkeit erscheinen.

Es wird die Statistik als der ‚Wissenszweig‘ von ihm bezeichnet ¹⁾, der ‚dem Staatsmann die Dienste leisten soll, welche das Experiment und die Analyse dem Physiker und Chemiker leisten‘, der aber bisher ‚in der Ausbildung seiner Methoden und in der Art seiner Erlernung geradezu verwahrlost sei.‘ Ihm sind daher auch die statistischen Bureaus gewissermassen ‚Laboratorien‘ der Staatswissenschaft ²⁾.

Die Art, wie er für diesen Zweck die Methode der Naturwissenschaften empfiehlt und handhabt, wie er die inductiven Operationen ausgeführt sehen will, ist zwar höchst scharfsinnig und originell, erscheint mir aber doch nicht so unanfechtbar wie Wagner, der sich darin an Engel anlehnt, meint.

Gewiss ist es richtig, ‚zuerst jede einzelne Erscheinung (in der Massenbewegung) an sich nach allen Seiten kennen zu lernen, sodann zu ermitteln, in welchem Zusammenhange sie mit anderen steht und, wenn diese Beziehungen entdeckt sind, diesen Zusammenhang des Abhängigkeitsverhältnisses zu messen‘. Namentlich müssen dann Ursachen und Wirkungen unterschieden, als letztere die betreffenden Erscheinungen, als erstere möglicher Weise Alles betrachtet werden, was uns umgiebt, wahrscheinlicher Weise sehr Vieles, dessen Einfluss wir uns nicht träumen lassen ³⁾.

Bei dem Versuche, ‚eine geistige Analyse des bunten Gewirrs der Erscheinungen‘ vorzunehmen geht Engel auf eine detaillirte Gruppierung und Zusammenstellung der möglichen ‚Einflüsse‘ näher ein. Er unterscheidet in dieser Beziehung 1) die individuell wirkenden Einflüsse des Menschen selbst;

1) Vgl. a. a. O. S. 8.

2) Siehe oben S. 60.

3) Beweg. der Bev. in Sachsen S. V f.

sodann 2) die räumlich und 3) die zeitlich wirkenden, und bezeichnet namentlich die letzteren als universell wirksame. In jeder dieser Kategorien, die er mit ihrem Detail in einer schönen synoptischen Tabelle verarbeitet hat ¹⁾, unterscheidet er dann physikalische und sittliche (von menschlichen Einrichtungen abhängige) Einwirkungen, und bezeichnet die letzteren, welche ‚aus dem menschlichen Willen hervorgehen‘ — als die ‚zufälligen‘ im Unterschiede von den constanten Naturverhältnissen. Die Kritik, die ich an der Quételet'schen ‚loi des causes accidentelles‘ geübt, wird wohl auch Engel gegenüber berechtigt bleiben. Es erscheint dann allerdings consequent, dass ihm ‚die grossen Zahlen in der Statistik, wegen ihrer Constanz auch da, wo man glaubt, dass dem freien Willen des Menschen der grösste Spielraum gelassen sei, etwas Schreckenerregendes haben‘ ²⁾. Schreckenerregend erscheint mir nur der ‚Zufall‘ in seiner Gesetzlosigkeit und Unberechenbarkeit, oder die fatalistische Naturnothwendigkeit.

Zur Annahme der letztern, auch bei den menschlichen Handlungen, scheint Engel, wenn auch nicht dem Principe nach, so doch in einzelnen, mehr hingeworfenen, aber eben deshalb um so bedenklicheren Aeusserungen hinzuneigen. ‚Die Aehnlichkeiten‘, so meint er ³⁾ — ‚welche sich in den Zahlen (scil. der verschiedenen Jahrgänge und Classen der Selbstmörder etc.) wahrnehmen lassen, müssen den Glauben, dass alle menschlichen Handlungen und selbst diejenigen, bei denen der freie Wille die alleinige Entscheidung zu haben scheint, gewissen höheren Naturgesetzen gehorchen, immer mehr befestigen.‘ Ja, Engel ist sogar der Meinung, dass Angesichts

1) a. a. O. p. 116 ff. Dort sucht er durch symbolische Zeichen die fehlenden, fraglichen, vorhandenen aber nicht nachweisbaren, einseitig vorhandenen oder allseitig vorhandenen Ursachen und Einflüsse darzustellen. Zum Verständniss dieser Tabelle dient auch das Wort, das er in der Zeitschr. des preuss. statist. Bureaus 1864 p. 114 ausspricht: „Eine Tabelle ist mit einer Sammlung von Functionen verschiedener Art zu vergleichen, indem die Werthe, die in die vorderste Spalte gesetzt werden, den unabhängigen oder Unvariablen entsprechen, während, wenn man bezüglich dieser eine Feststellung getroffen hat, die Werthe in allen folgenden Spalten sich nur nach Maassgabe jener verändern, mithin die abhängigen Variablen sind. Letztere sind aber die Functionen der ersteren.“

2) Vgl. Zeitschr. des stat. pr. Bur. 1864. S. 285.

3) Vgl. Engel: das Königr. Sachsen a. a. O. S. 80 f.

des regelmässigen Verlaufs der grösseren Zahlen in grösseren Ländern jener ‚Glaube‘ vollen Bestand gewinne. Ihm wird die Ansicht zur ‚Gewissheit‘, dass die sittliche Beschaffenheit des Volkes, wie die physische, eine durch constante und periodisch wirkende Einflüsse fest bedingte sei.

Allein weder ist jene ‚Regelmässigkeit‘, wie Engel selbst zugestehen muss, eine absolute, noch dürfen wir die Gesetzmässigkeit in der Freiheitsbewegung durch eine *petitio principii* mit der Qualität physischer Bewegung identificiren. Gerade das tiefere methodische Eindringen in die Causationsfrage kann uns vor solch' vorschnellen Urtheilen bewahren. *La liberté est un mystère* — diesen Ausspruch des alten Malebranche sollten die Moralstatistiker sich mehr zu Herzen nehmen, und nie vergessen, dass der ‚freie Wille‘ schlechterdings keine accidentelle, sondern eine nach eigenthümlichen geistigen Gesetzen wirkende Ursache ist.

Aber auch gegen die Art, das verwickelte Verursachungssystem zu gliedern und die sogen. ‚Einflüsse, welche auf die Bewegung der Bevölkerung wirken‘ begrifflich zu präcisiren und einzutheilen, glaube ich einige Bedenken schon hier äussern zu müssen, Bedenken, die auch Wagner's an Engel sich anlehrende Tabelle treffen ¹⁾.

Ich vermag zunächst nicht einzusehen, wie sich ‚räumlich‘ und ‚zeitlich‘ wirkende Einflüsse klar von einander sondern lassen, da es die Eigenthümlichkeit aller im Raum zu Tage tretenden Einflüsse ist, auch zeitlich zu wirken und umgekehrt, alle zeitlichen Einflüsse gar nicht ausserhalb räumlicher Begrenzung gedacht werden können. Zeit und Raum sind bekanntlich Kategorien, die schlechterdings nicht von einander getrennt werden können, mag man sie mit Kant als blosse, nothwendige ‚Anschauungsformen‘, oder als Qualitäten der wirklichen Dinge in ihrer Coëxistenz und Succession ansehen. Daher auch die Statistik stets die periodische und locale Vertheilung der zählbaren Ereignisse und Thatsachen in's Auge zu fassen und zu gruppiren haben wird; nur lassen sich zeitliche und räumliche Einflüsse schwer oder gar nicht von einander sondern.

Warum nun gar die ‚zeitlich‘ wirkenden Einflüsse in besonderem Sinne ‚universell‘ wirkende sein sollen, ist vollends nicht abzusehen. Ich würde eher das Gegentheil behaupten, da das Zeitliche, als das stets Wechselnde, die momentane Phy-

1) Vgl. Wagner, Gesetzmässigkeit II, S. 85 f.

siognomie eines Landes und Volkes bezeichnet, der Raum, der Boden aber das mehr Stabile, Bleibende, den Typus des Volkes im Allgemeinen Bestimmende ist. Warum sollen Seuchen, industrielle und merkantile Verhältnisse, geistige und religiöse, sociale und politische Culturzustände (die Engel p. 119 f. zu den zeitlich wirkenden rechnet) nicht zugleich unter den localen und räumlichen Gesichtspunkt gestellt werden müssen, da sie sich doch stets auf einem begrenzten geschichtlichen, nationalen oder provinziellen Boden gestalten? Und warum sollen Klima, Witterungsverhältnisse, provinzielle Eigenthümlichkeiten mit Beziehung auf die Vertheilung der Bewohner, auf agronomische, industrielle und commercielle Verhältnisse, auf das kirchliche, sociale, intellectuelle und sittliche Leben (welche von Engel zu den ‚räumlich‘ wirkenden Einflüssen p. 117 f. gerechnet werden) nicht unter die Kategorie der zeitlichen Ursachen gestellt werden? Hier ist ein ausschliesslicher Eintheilungsgrund schlechterdings nicht zu erkennen, wie denn auch aus den genannten Beispielen hervorgeht, dass dieselben Ursachen (Politik, Kirche, Schulen, öconom. Verhältnisse) in beiden Gruppen der Tabelle functioniren. Gehören z. B. die Jahreszeiten in ihrem unverkennbaren Einfluss auf die Selbstmordfrequenz zu den räumlich oder zeitlich (universell) wirkenden Ursachen? Engel rechnet sie zu den letzteren. Aber je nach dem localen Klima wirken sie verschieden und sind überhaupt ihrem Wesen nach durch locale Verhältnisse bedingt. Sodann gewinnt es den Schein, als ob die ‚individuellen und individuell wirkenden Einflüsse‘ (S. 116 f.) nicht räumlich und zeitlich wirkende seien, was doch unmöglich ist, da z. B. ‚Lebensweise‘, ‚gesellschaftliche Stellung‘, ‚Beruf und Erwerbszweig‘ immer Einflüsse sind, welche zugleich zeitlich und räumlich wirken. Ein ausschliesslicher, klarer Eintheilungsgrund lässt sich, wie schon gesagt, auf diesem Wege nicht gewinnen ¹⁾.

1) So verstehe ich schlechterdings nicht, wie man „gesellschaftliche Lebensverhältnisse“ (Religion, Beruf etc.) und „sittliche Lebensverhältnisse“ (Moralität, Familienleben etc.) so coordiniren kann, wie Engel unter I, B und C thut! Unter der Rubrik II (räumlich wirkende Einflüsse) werden sogar folgende Gruppierungen neben einander gestellt:

A. in physischer Hinsicht (Bodenbeschaffenheit, Klima etc.)

B, in geographischer Hinsicht (bildet das einen Gegensatz gegen physisch? — z. B. Wohnplätze etc.)

C. materielle Culturverhältnisse (bilden diese einen Gegen-

Es hängt das aber bei Engel wie vielleicht bei manchen andern Statistikern der neueren Schule damit zusammen, dass

satz gegen geographische? Hier nennt Engel: Stadt und Land als geographisches, dort industrielle Lage der Orte als materielles Culturmoment; — ich weiss nicht, mit welcher Berechtigung.)

D. religiöse und geistige Culturverhältnisse.

E. sittliche Culturverhältnisse; (sind das nicht geistige, selbst wenn man Sittlichkeit und Religion unerlaubter Weise scheidet?) Können endlich: sociale (F), gemeindliche (G) und politische (H) Zustände als „räumlich wirkende Einflüsse“ so neben einander gestellt, von einander und von den sittlichen Einflüssen isolirt betrachtet werden? — So wird von Engel auch sub III (zeitlich und universell wirkende) ganz richtig unterschieden A. physikalische, B. von menschlichen Einrichtungen abhängige; aber unter den letzteren werden wiederum neben einander gestellt (sub e. f. g.): politischer Culturzustand, politische Organisation, politische Ereignisse, und alle diese Gebiete der Gruppe sittlicher Culturzustände nicht unter-, sondern nebengeordnet! — Durch die Anlehnung an diese Tabelle (vgl. dagegen die von mir entworfene weiter unten I, Abschn. III. Cap. 4) hat sich auch Wagner manchen Inconvenienzen ausgesetzt. Er unterscheidet 3 Gruppen von Einflüssen (a. a. O. II, S. 85) I. Einflüsse äusserer Naturverhältnisse d. h. Klima, Jahreszeiten, Tageszeiten, Bodengestaltung; — wie „Stadt und Land“, „gewerkliche und landwirthschaftliche Arbeit“ hier unter die „äusseren Naturverhältnisse“ subsumirt werden können, vermag ich wiederum nicht zu verstehen, namentlich wenn ich Wagner's II. Gruppe in's Auge fasse: die Einflüsse physischer (körperlicher) Lebensverhältnisse des Menschen. Die hier hineingehörenden Einflüsse, wie Geschlecht, Alter, körperliche Beschaffenheit, Abstammung scheinen mir von den Einflüssen äusserer Naturverhältnisse nicht geschieden werden zu können; jedenfalls gehört die „körperliche Beschaffenheit“ eher zu den „äusseren Naturverhältnissen“, als die eigenthümliche Art „gewerklicher und landwirthschaftlicher Arbeit“, welche stets von menschlichen Einrichtungen mit abhängig ist. Klar wäre der Unterschied nur, wenn man den allgemeinen physischen Verhältnissen die individuellen gegenüberstellte. In der III. Hauptgruppe: Einflüsse socialer (und politischer) Verhältnisse geben die 13 genannten Einzelmomente, wie mir scheint, sehr durcheinander und verrathen keinen bestimmten Eintheilungsgrund, z. B. wenn sub 3: Religion und Confession (Kirche, Kirchenwesen, Kirchenverfassung) und sub 10: allgemeine Lage der religiösen und kirchlichen Angelegenheiten, unterschieden und von einander getrennt, ebenso sub 8 und 13 „politische Verhältnisse“ und „allgemeine Lage der politischen Verhältnisse“ abgesondert behandelt werden sollen! Warum 7 (wirthschaftlicher Erwerb) und 12 (allgemeine Lage der wirthschaftlichen Thätigkeit), warum 5 (Bildung, sittliche und intellectuelle), 9 (öffentliche Sitte und Sittlichkeit) und 11 (allgemeine Lage der Bil-

der Begriff ‚Ursache‘ nicht allseitig und scharf bestimmt wird, dass bedingende Natureinflüsse (hemmende oder reizende) und eigentliche Motive, bestimmende Beweggründe, namentlich auf dem Gebiete menschlicher Willensbewegung nicht scharf genug unterschieden und in der Verschiedenartigkeit ihrer Wirkung characterisirt werden. Daher kommt es, dass der Begriff des ‚Gesetzes‘ und des ‚Causalzusammenhanges‘ zu vielen Missverständnissen und Missdeutungen Anlass giebt.

So lange nicht bei menschlichen Handlungen physisch-bedingende Ursachen von geistlich-sittlichen Motiven unterschieden werden, ist des Wirrals kein Ende. In der Nacht und während der dunkleren Zeit des Winterquartals wird z.B. bei weitem mehr gestohlen als am Tage und in der Sommerzeit; ebenso nachweisbar in Theuerungsjahren mehr als in guten Jahren. Sind aber das Dunkel und die Theuerung die wirklichen Ursachen, die erklärenden Motive oder nur Bedingungen, Anlässe für den gesteigerten Diebstahl? Sind hölzerne Häuser und Strohdächer, die in einer Gegend vorwalten, ein erklärender Grund für die resp. Anzahl von Brandstiftungen? Ist grosser Waldreichthum des Bodens die Ursache der Holzfrevell? Ist bei der höchsten Selbstmordfrequenz in der Zeit des Sommer-solstitiums diese Jahreszeit eine Ursache oder gar ein Motiv zum Selbstmord gewesen für so und so viele Menschen, die sich an einem bestimmten Ort das Leben nahmen? Ist die Theuerung von 1846 die Ursache oder das Motiv gewesen für die betreffende Heirathsziffer, die bekanntlich in diesem und dem folgenden Jahre in den meisten Ländern Europa's verhältnissmässig sehr niedrig war? Ich denke die äusseren Natureinflüsse sind lediglich als positiv oder negativ mitwirkende Bedingungen hinzustellen, unter welchen allgemeinere, ethische und geistige Motive oder Beweggründe mehr oder weniger auf einen bestimmten Effect hinwirken oder denselben erreichen. Die Motive, die bei einer Neigung zum Selbstmord von dem Vollzuge desselben abhalten, haben im Juni und Juli mehr Widerstand zu leisten als im November und December; und die Motive, die zur Verheirathung drängen (die *tendance au mariage*), finden in Bezug auf ihren thatsächlichen Erfolg im Theuerungsjahr mehr Hindernisse als in einem fruchtbaren Jahre. Aber der

dungs- und Unterrichtsangelegenheiten) als verschiedene Gruppen von Einflüssen hingestellt werden, geht über meinen, vielleicht einseitig theologischen Horizont.

Juli ist nicht die Ursache oder gar das ‚Motiv‘ so und so vieler Mordthaten und die Kornpreise von 1847 nicht die Ursache oder das Motiv so und so vieler Heirathen. Wir werden eben, wie ich später positiv nachzuweisen hoffe, physisch bedingende Einflüsse, und geistig-sittliche, motivirende Ursachen im Gebiete aller ‚willkürlichen‘ Handlungen zu unterscheiden, und in der physischen, wie in der geistig-sittlichen Sphäre universell, social und individuell wirkende Einflüsse zu unterscheiden haben, wenn wir ein ‚Gesetz‘ der Sollicitation, Causation, Motivation oder Necessitation nach den verschiedenen genannten Beziehungen hin auffinden wollen.

Ich will jedoch meiner positiven Entwicklung nicht vorgreifen. Jedenfalls muss ein jeder anerkennen, dass Engel das Verdienst hat, auf die Verwickeltheit des Verursachungssystems hingewiesen und wenigstens die Aufgabe klar erkannt und bezeichnet zu haben, die hier vorliegt. Er forscht mit Emsigkeit und Vorsicht, mit kritischer Schärfe nach den verschiedenen in Zahlen messbaren Einflüssen, und erzielt im Einzelnen schöne, überraschende Resultate, selbst wenn ihm seine systematische Gruppierung nicht gelungen sein sollte. Jedenfalls ist er der deutsche Forscher, der dem Quételet'schen Standpunkte sehr nahe steht, wie er denn auch seine ‚Bevölkerungs-Physiologie‘ dem grossen belgischen Gelehrten gewidmet hat. Die Nöthigung zu einer ethisch-kritischen Revision der auch bei ihm häufig vorkommenden, aber nicht näher erläuterten Begriffe: freier Wille, willkürliche und zufällige Ereignisse, Ursache, Gesetz etc. wird nicht abgestritten werden können.

§. 48. J. E. Wappäus, als der moderne Restaurator der älteren Achenwall-Schlözer'schen Statistik.

Spröder gegen die neuere Quételet'sche Richtung in der deutschen Statistik verhält sich Wappäus. Wenigstens will er in seiner ‚allgemeinen Bevölkerungsstatistik‘ die neueren Angriffe von Knies und Dufau gegen die Achenwall'sche Auffassung der Statistik ebenso wenig gelten lassen als R. v. Mohl ¹⁾. Mit seiner Behauptung, dass ‚noch heutigen Tages die wissenschaftliche Statistik an den Achenwall'schen Begriff derselben anzuknüpfen hat, wenn sie den Character einer (begrenzten) Wissenschaft nicht völlig verlieren will‘, dürfte dieser gründliche und besonnene Forscher, wie wir sehen wer-

1) Vgl. Wappäus: Allg. Bev.-Stat. II, 552 f. Mohl, Lit. der Staatswissensch. Bd. III, Abschn. XIX.

den, vollkommen Recht haben. Allein thatsächlich ist er, namentlich auch in den moralstatistisch bedeutenden Partien seines geistvollen und classischen Werkes, doch weit über jenen veralteten Standpunkt hinausgegangen. Denn er versucht überall die ‚systematischen Massenbeobachtungen für die Auffindung des Causalverhältnisses und der Gesetze der Bevölkerungsercheinungen‘ umfassender, methodischer und erfolgreicher als in irgend einem andern Werke zu verwerthen ¹⁾.

Characteristisch ist bei ihm von vornherein die Anerkennung der Süssmilch'schen Vorarbeiten, an welche Wappäus' eigene Gedanken vielfach anknüpfen. Er (Süssmilch) habe in den ‚scheinbar zufälligsten Ereignissen des menschlichen Lebens für eine grössere Bevölkerung so unwiderleglich eine strenge Gesetzmässigkeit nachgewiesen, dass dadurch fortan jeder Glaube an eine Zufälligkeit dieser Ereignisse unterdrückt werden musste. Seine Hauptlehrsätze können in der That noch jetzt als Fundamentalsätze für die Bevölkerungsstatistik angesehen werden²⁾, denn: ‚sein ganzes Augenmerk war auf die Nachweisung eines höheren allgemeinen Gesetzes in der Bewegung gerichtet.‘ So bestimmt denn auch Wappäus seinerseits das Wesen der Statistik dahin, dass sie ‚die factischen socialen Verhältnisse einer Bevölkerung abspiegeln und zugleich über die materielle und sittliche Entwicklung der Gesellschaft Aufschlüsse gewähren soll, die auf keinem andern Wege so sicher zu erlangen und die doch zur vollkommenen Orientirung in den wichtigsten Fragen der Gegenwart durchaus unentbehrlich sind³⁾.

Damit hat Wappäus factisch schon das Gebiet der Moralstatistik (wenn man will auch der Sociaethik) betreten. Wie er jene auffasst und gegen die möglichen deterministischen Consequenzen schützt, geht aus folgendem Ausspruche hervor ⁴⁾: ‚die Untersuchungen und Ergebnisse der Statistik beziehen sich nicht auf das einzelne Individuum. Somit haben auch die ge-

1) So äussert sich der seinem Standpunkte im Uebrigen entgegen tretende Dr. A. Wagner, Art. „Statistik“ S. 42.

2) Vgl. Wappäus a. a. O. I, S. 6.

3) Vgl. a. a. O. II, p. 12.

4) a. a. O. II, S. 17 f.: Inwieweit dieser Ausspruch limitirt sein will, ist schon früher einmal von mir angedeutet worden (S. 26 oben). Auch das Einzelindividuum kann wegen der Menge der in demselben combinirten Erscheinungen und Bewegungsphänomene Gegenstand statistischer Beobachtung werden.

fundenen Gesetze für die einzelne Person keine unmittelbare Geltung. Sie gelten nur für die Gesamtheit einer als ein Ganzes zu betrachtenden Bevölkerung (hier erinnert Wappäus an den Quételet'schen „mittleren Menschen“). Weil aber in solchen statistischen Mittelwerthen nur eben die wirklichen socialen Zustände einer Nation sich abspiegeln, so haben sie insofern auch eine Geltung für das Individuum, als dieses den in der Gesamtheit waltenden Ordnungen in dem Maasse unterworfen ist, wie es einen integrierenden Theil dieser Gesamtheit bildet.¹

In wie weit das nach seiner Meinung gerade auf moralischem Gebiete der Fall ist, zeigt eingehender der Abschnitt seines Werkes, in welchem „Ein Blick in die Sittenstatistik“ von diesem feinen Beobachter gethan wird ¹). Alle bei dieser Gelegenheit sich ergebenden Regeln und Gesetze sollen „keine Bedeutung für die einzelnen Menschen haben.“ Ein Schluss vom Allgemeinen auf das Individuelle werde „ganz unmöglich gemacht durch die Willensfreiheit des Menschen.“ Aber in einer Nation als Gesamtheit betrachtet, wiederholen sich die Erscheinungen des Lebens und Strebens mit so grosser Regelmässigkeit, dass man für eine solche Gesamtheit annäherungsweise voraussagen könne, wie viel Geburten, Sterbefälle etc. vorkommen werden. Ebenso sei es in der Moralstatistik; sie betrachtet ebenfalls nicht den einzelnen Menschen, sondern „den Menschen im Allgemeinen“ ²).

Dieser vielleicht nicht ganz passende Ausdruck soll die sociale Gruppe bezeichnen. Der Ausdruck zeigt schon, dass auch Wappäus hier zu einem ähnlichen Irrthume neigt, wie wir ihn bei Quételet und Engel rügen mussten. Obgleich er den Begriff der Willensfreiheit nicht mit Willkür identisch setzt (denn „absolute Willkür, sagt er, wäre Negation aller Frei-

1) Vgl. a. a. O. II, 8. 385 ff. Der Ausdruck „Sittenstatistik“ ist Wappäus eigenthümlich. Jedenfalls ist er dem, schon logisch bedenklichen, „moralische Statistik“ (Drobisch, Vorländer) vorzuziehen. Bei Wappäus hängt die Wahl desselben und der Vorzug, den er ihm gegenüber dem gangbaren: „Moralstatistik“ zu geben scheint, wohl damit zusammen, dass er in den statistischen Daten vorzugsweise die Macht der „Sitte“, der volksthümlichen, socialen Gewohnheit im Handeln, zu Tage treten sieht (a. a. O. II, S. 444 f.). Ich bin, da der Terminus durch die französischen Arbeiten einmal eingebürgert ist, bei dem Ausdruck Moralstatistik geblieben.

2) Vgl. Wappäus Bev. stat. II, S. 409.

heit)¹⁾, so meint er doch das ‚Gesetz der grossen Zahl‘ dadurch motiviren zu müssen, dass sie erst ‚die Wirkung der völlig freien Willkür der Einzelnen verschwinden mache‘! Daher scheut sich Wappäus nicht, aus den moralstatistischen Daten den wie ich glaube irrthümlichen Schluss zu ziehen, dass bei der Gesamtbevölkerung eines Landes Handlungen, welche bei dem Einzelnen von freier Willensentschliessung abhängen, in ihrer Gesammtheit bis zu einem gewissen Grade der freien Willensentschliessung entzogen seien²⁾.

Schon die vage Ausdrucksweise scheint den schwankenden Freiheitsbegriff zu beweisen. Denn im Grunde will Wappäus durchaus nicht den Einfluss der Freiheit auf die ‚allgemeine Sittlichkeit‘ leugnen. Wie er schon in der Gestaltung der Bevölkerungsverhältnisse, der ‚doppelten Natur des Menschen gemäss‘, physische und ethische Factoren als gleichzeitig thätig annimmt, so ist er davon überzeugt, dass auf der Basis einer ‚festen höheren Ordnung‘ der sittlichen Thätigkeit des Menschen, der geschichtlichen und sittlichen Entwicklung der Gesellschaft eine freigestaltende Wirksamkeit zugestanden werden müsse und leitet von daher die bedeutenden Veränderungen und Unterschiede der statistisch fixirbaren sittlichen Erscheinungen in ein und demselben Lande, sowie in verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen ab³⁾.

Neben der Macht hergebrachter Gewohnheit betont Wappäus mit Vorliebe die Macht der sittlich und religiös regenerirenden Elemente. Für diese wohlgemeinte, aber in dem Zusammenhange seiner wissenschaftlichen Argumentation nicht ausreichend erhärtete Anschauung dürfte folgende schöne Stelle in seinem Abschnitt über Sittenstatistik charakteristisch sein. Nachdem besonders die französ. Criminalstatistik im Verhältniss zur intellectuellen Bildung des Volks beleuchtet worden, sagt er: ‚Es

1) Vgl. auch a. a. O., S. 443: „die Theorie der absoluten „Willensfreiheit führt consequent zur Negation aller sittlichen Entwicklung und ist an sich absurd.“

2) Vgl. a. a. O. II, S. 411. Auch „perturbirende Ursachen“ (S. 436) werden nach Quételet's Vorgange von ihm zur Erklärung der „Veränderungen“ und „Unregelmässigkeiten“ herbeigezogen. Im Widerspruch dazu scheint mir der Ausspruch S. 443 zu stehen: „die Wahrscheinlichkeit der Verbrechen und die allgemeine Sittlichkeit ist von dem Willen der Menschen abhängig“.

3) Vgl. a. a. O. II, S. 416 u. 425. Ebenso S. 443 f., wo er das Schlussergebniss zieht.

hat sich dadurch auch hier nur wieder bestätigt, dass die Fertigkeit lesen und schreiben zu können, auf deren Verbreitung der Eifer für die Vervielfältigung der Volksschulen oft allein gerichtet zu sein pflegt, an sich nichts weiter ist, als ein Mittel, dessen man sich ebensowohl zum Bösen wie zum Guten bedienen und durch dessen Hülfe man ebensowohl besser wie schlechter werden kann. Ebenso wenig macht das blossе Wissen, dessen Erweiterung man lange Zeit hindurch allein durch die sogenannte Hebung der Volksschulen erstrebt hat, für sich allein noch nicht besser; es muss die sittliche Erziehung hinzukommen, die Erweckung und Ausbildung der sittlichen Willenskraft auf dem Grunde des dem menschlichen Gewissen eingeschriebenen ewigen Sittengesetzes. — Eine weise Gesetzgebung kann durch Hinwegräumung offener Schäden in der socialen Organisation und durch Beförderung der materiellen Wohlfahrt mannigfach die Versuchungen zu den Verbrechen mildern, dadurch allein kann aber, auch wenn das Uebel erkannt worden, lange nicht wirklich geholfen werden; es muss vielmehr der in Sitte und Religiosität sich aussprechende Gesamtwille das Beste thun.

Die Schwierigkeiten aber, diesem ‚Gesamtwillen‘ mit seinem eingewurzelten ‚penchant au crime‘ eine neue Richtung zu geben, scheint W. allerdings zu unterschätzen. Seine einseitige Betonung der (formalen) Wahlfreiheit lässt die Resultate seiner empirischen Massenbeobachtung, wie es scheint, in Nichts zerrinnen. Ja er geht in dieser Beziehung mitunter so weit, dass er ähnlich wie Drobisch selbst das Vorhandensein eines Hanges zum Verbrechen ableugnet, also die innere Continuität des ‚Gesetzes der Sünde‘ beanstandet und sein gegen den Fatalismus reagirendes Gewissen bei der principiellen Wahrung des Freiheitsbegriffs mit der ganz pelagianisch und rationalistisch klingenden Mahnung beruhigt: ‚lasst uns besser werden, gleich wird es besser sein‘. Als ob das ‚Besserwerden‘ oder die ‚sittliche Kräftigung des Einzelnen‘ Resultat einer blossen, nicht näher motivirbaren festen Willensentschliessung wäre!

Immerhin wird aber Wappäus zu den edelsten Repräsentanten der Moralstatistik zu zählen sein. In Bezug auf Trauungen, uneheliche Geburten, Statistik der Verbrechen hat er ein reichhaltiges Material in klarer Uebersichtlichkeit mit feinen Einzelbemerkungen verarbeitet. Seiner tief gewurzelten Ueberzeugung von der Möglichkeit und Nothwendigkeit der sittlichen und religiösen Hebung des Volks, neben und

in den Elementen der intellectuellen Bildung und Civilisation kann gewiss Niemand die Anerkennung versagen ¹⁾, namentlich da sie aus einem ernsten wissenschaftlichen Studium mit enormer statistischer Gelehrsamkeit sich herausgestaltet hat. Aber zur befriedigenden Klarheit kommt weder das Problem selbst (Verhältniss von Einzelwillen und Gesamtheit, von Freiheit und Nothwendigkeit), noch seine versuchte Lösung (Besserungstheorie!). Auch der Begriff des ‚Gesetzes‘ im Verhältniss zur ‚Freiheit‘ wird einer eingehenden Erörterung nicht unterzogen.

§. 49. Ad. Wagner als Apologet Quételet's auf deutschem Boden.

Dem eben hervorgehobenen allgemeinen Mangel der älteren und neueren Statistik hat in sehr eingehender Weise A. Wagner, der genuinste Schüler Quételet's auf deutschem Boden, abzuhelpen gesucht, indem er in seiner vielgenannten moralstatistischen Hauptschrift ebenso wie in seinem trefflichen Artikel über ‚Statistik‘ in Bluntschli's Staatswörterbuch gerade die Frage nach dem Wesen des Gesetzes und der Gesetzmässigkeit in den ‚scheinbar willkürlichen Handlungen der Menschen‘ mit Vorliebe behandelt. Wagner verdient schon deshalb unsere besondere Aufmerksamkeit, weil er im Grunde der einzige deutsche Moralstatistiker von Fach ist, der nicht blos die Zahlentechnik mit einer bewundernswerthen Virtuosität handhabt, sondern auch überall, wo es möglich ist, die principielle Consequenz auf inductivem Wege zu ziehen sucht. Seine Selbstmordstatistik wird für alle Zeiten eine hervorragende Arbeit bleiben und hat die schönen Leistungen der Franzosen, eines Lisle, des Etangs, Marc d'Espine und andrer vollkommen in den Schatten gestellt. Ob aber die philosophische Grundlage seiner Kritik und der deductiven Elemente in seinem Werke ebenso probehaltig ist, wie seine rein statistischen Operationen, dürfte zweifelhaft sein. Jedenfalls bekenne ich von ihm die meiste Anregung, wenn auch theilweise durch Weckung des Widerspruchs nach der principiellen Seite empfangen zu haben. Und man sagt ja, dass ‚eine Schrift nicht das werth sei, was sie lehre, sondern das, was sie anrege‘.

Vielfach ist Wagner Unrecht geschehen durch seine Kritiker, indem man einzelne Paradoxien dieses etwas sanguinischen und dadurch mitunter einseitig werdenden Gelehrten aus dem Zusammenhange riss und als ‚übereilte Behauptungen‘

1) Vgl. a. a. O. II, S. 444 f.

bloss zu stellen suchte ¹⁾. Man hat ihn des Materialismus zu zeihen gesucht, während er doch durchgehends gegen denselben als gegen eine moderne Art von ‚Dogmatismus‘ Protest erhebt ²⁾ und die phrasenhaften Theorien eines Löwenhardt, Fischer, Dankwardt ausdrücklich desavouirt, auch seinerseits stets bereit ist, in Anerkennung einer ‚göttlichen Arithmetik‘, die über den Gesichtskreis der Statistiker geht, das tiefe und schwierige Problem, den Knoten, der sich hier schürzt, als für ihn selbst unlösbar anzuerkennen ³⁾.

Allerdings erscheint es paradox und ist Wagner oft genug von seinen Kritikern schon vorgehalten worden, wenn er behauptet, „dass der Haushalt der Natur jährlich ebenso be-

1) Z. B. Drobisch in seiner Schrift: die moralische Statistik und die Willensfreiheit. 1866. S. 18. 47. Ebenso der anonyme Verfasser des Artikels: „die sogen. Gesetzmässigkeit in den willkürlichen menschlichen Handlungen“. (Vgl. das Ausland, Ueberschau der neuesten Forschungen auf dem Gebiete der Natur-, Erd- und Völkerkunde. 1867 Nr. 42, S. 990 ff.). Hier wird mit grosser Bestimmtheit, aber noch grösserer Oberflächlichkeit Wagner der Vorwurf gemacht, dass er mit dem Worte „Gesetz“ spiele und durch willkürliche Berechnung des arithmetischen Mittels Regelmässigkeiten herstelle, die gar nicht vorhanden seien. Auf die falschen Bemerkungen des Verfassers wegen des arithmetischen Mittels komme ich später (§. 61) zurück. Allein die Ideen des Verfassers vom Wesen eines „Gesetzes“, (resp. Naturgesetzes) scheinen mir nicht bloss an sich unklar, sondern den eingehenden Argumentationen Wagner's durchaus nicht das Wasser zu reichen. Er erkennt erstens, dass es Naturgesetze, nicht bloss in chemischen Zusammensetzungen und anderen typischen Vorgängen giebt, sondern auch in dem verwickeltesten Verursachungssystem, wo constante und periodisch wirkende Causalitäten zusammentreffen. Sodann aber vergisst er, dass die von ihm anerkannte Regelmässigkeit doch bestimmte, tiefer liegende Ursachen haben müsse, die nachgewiesen, erforscht sein wollen, um das ‚Gesetz‘ zu finden. Wie flüchtig die Beobachtungen dieses Anti-Moralstatistikers sind, können wir unter Anderem daraus entnehmen, dass er (S. 991) die Zunahme der Selbstmordfrequenz in unserer Zeit aus der zunehmenden städtischen Bevölkerung herleiten und erklären zu können meint. — Wir fragen nothwendig weiter: warum in den Städten die Zunahme? und warum auf dem Lande ebenfalls eine Steigerung der Frequenz?

2) Vgl. z. B. Gesetzmässigkeit etc. I, S. 3. u. S. 47 f. auch Anm. 51 und S. 64.

3) Vgl. Gesetzmässigkeit II, S. 295 und I, S. 48 f., wo Wagner mit dem belgischen Philosophen Paul de Decker daran verzweifelt, dass je der „Prometheus“ kommen werde, „welcher zum Himmel steige und das Geheimniss dieser göttlichen Verfassung der Welt mit ihrer Vereinigung von Freiheit und Nothwendigkeit entschleierte“.

stimmt eine feste Zahl von Selbstmorden, wie von Todesfällen überhaupt, wie von abnormen Ehen und unmoralischen Ehescheidungen zu fordern scheine¹⁾. Aber es ist ungerecht, wenn Drobisch diesen Satz anführt, und das ‚scheine‘ weglässt, so wie den Vordersatz: ‚nach den darüber angestellten Beobachtungen müssen wir beinahe glauben etc.‘ Wir ersehen daraus, dass Wagner nur mit einem Zweifel, mit einem Problem ringt, nicht aber eine Thesis als ‚übereilte Behauptung‘ hinstellt. Dasselbe ist mit der, man kann fast sagen, berüchtigt gewordenen Stelle der Fall, in welcher Wagner mit herausforderndem Muthwillen und in kühner Rücksichtslosigkeit ein der Missdeutung freilich ausgesetztes Bild ausführt, gegen dessen fatalistische Deutung er ausdrücklich sich verwahrt²⁾.

Der oftmals citirte anstössige Passus, der noch neuerdings wieder von Drobisch u. A. perhorrescirt worden ist, lautet folgendermassen: ‚Denken wir uns, in jener guten alten Zeit, in welcher man fabelhaften Reisebeschreibungen, wie denen Swift's in seinen Erzählungen von Gulliver, mehr Geschmack abgewann, wie gegenwärtig, hätte ein Schriftsteller, um seinem Publikum etwas Neues zu bieten, etwa folgende Schilderung eines fremden Volkes und Staates entworfen. In diesem Lande wird für ein jedes Jahr im Voraus durch das Staatsgesetz bestimmt, wie viele Paare heirathen dürfen, welche Altersklassen unter einander heirathen, wie viele junge Mädchen alte Männer, junge Männer alte Frauen bekommen, bei wie viel Paaren die Altersdifferenzen so gross, bei wie vielen sie so gross sein, wie viel Wittwer und Wittwen wieder heirathen, wie viel Ehen durch die Gerichte geschieden werden sollten u. s. w. Alsdann bestimmt das Loos unter den einzelnen Geschlechtern, Alters-, Civilstands-, Berufsklassen die Einzelnen in der gesetzlichen Zahl, welche sich heirathen sollen. Ein anderes Gesetz der Staatsgewalt normirt im Voraus die Zahl derjenigen Personen, welche ihrem Leben in dem nächsten Jahre durch Selbstmord ein Ende zu machen haben, und vertheilt diese Zahl nach einem vorausbestimmten Verhältniss auf die Geschlechter, die Alters- und Berufsklassen u. s. w., verordnet endlich auch gleichzeitig, wie viele dieser, den verschiedenen Klassen angehörenden Personen das Wasser, den Strick, die Pistole, das Messer, das Gift u. s. w. als Mittel zum Selbstmorde benutzen sollen. Wiederum bezeichnet dann das Loos auf Grund dieser Vorschrift

1) Vgl. a. a. O. I, S. 21.

2) Vgl. Wagner: Gesetzmässigkeit I, S. 44 ff.

die Individuen, welche sich das Leben zu nehmen haben. Ein drittes Gesetz des Staates setzt in ähnlicher Weise fest, wie viele und welche Verbrechen im nächsten Jahre begangen werden sollen, welche einzelnen Classen der Bevölkerung diese Verbrechen auszuführen haben, wie viele Verurtheilungen und Freisprechungen dafür erlassen werden, wie viele und welche Strafen eintreten, und auch hier entscheidet dann das Loos wieder über den Einzelnen aus dieser oder jener Classe, welcher das Verbrechen zu begehen und dafür zu leiden hat. Ebenso bestimmen wieder andere Gesetze im Voraus die Vornahme anderer böser und guter Handlungen nach Zahl und Art und Vertheilung auf die einzelnen Bevölkerungsclassen in der geschilderten Weise. Kurz alle die Handlungen, welche wir frei und nach eigener Bestimmung und eigenem Gutdünken vorzunehmen pflegen, diese werden nach der Beschreibung unseres Reisenden in jenem Staate von oben aus geboten und angeordnet und ihr Zahlenverhältniss festgesetzt. Und das Volk dieses Staates fügt sich vollkommen darein und führt Jahr aus Jahr ein die Gesetze treu aus. Am Schlusse jeden Jahres wird dies nach den darüber geführten Listen geprüft. Da findet sich denn in der That, dass die Gesetze in der vorgeschriebenen Weise erfüllt wurden. Zwar sind mitunter ganz kleine Abweichungen vorgekommen, diese oder jene Handlungen geschahen in einer um ein Weniges grösseren oder geringeren Zahl, als das Gesetz vorgeschrieben hatte. Aber das wird dadurch wieder gutgemacht, dass in dem ‚Budget der vorzunehmenden Handlungen‘ für das nächste Jahr das Plus oder Minus auf die nächste Jahresrechnung übertragen und dafür in dieser ein entsprechendes kleineres oder grösseres neues ‚Erforderniss‘ eingestellt wird, ganz wie in unsern Finanzrechnungen. Das Volk dieses Landes ist an diese merkwürdige Einrichtung so gewohnt, dass es darin gar nichts Besonderes mehr erblickt. —

Wer fühlt nicht, dass hier ein geistvolles Oxymoron vorliegt, welches das Problem in seiner ganzen Schärfe zeichnen, aber nicht lösen soll. Es will cum grano salis aufgefasst sein, sonst müsste man freilich — wie Wagner selbst sagt — ‚die grösste, abenteuerlichste Münchhauseniade, welche wir uns denken können, in solcher Beschreibung finden.‘ Auch verwahrt er sich bei diesem Bilde gegen jegliche deterministische Consequenz. Er ist nur davon überzeugt, dass der ‚Contrast desselben mit unserer gewöhnlichen Anschauung‘ jene aus der Statistik gezogenen Consequenzen ‚besonders deutlich

werden lässt', wobei er ausdrücklich hofft, dass man ihn nicht einer ,durchaus fatalistischen Weltanschauung beschuldigen' werde, da er von diesem Bilde nur zum Zweck der ,Erläuterung' Gebrauch mache.

Freilich muss man gestehen, dass dasselbe nicht sowohl ,erläuternd', als vielmehr irreleitend ist, namentlich da in demselben das Wort ,Gesetz' stets in anderem Sinne gebraucht ist, als Wagner es sonst anwendet. Ich nehme zunächst Act davon, um später — wo ich ihm gegenüber auf die Doppelseitigkeit des Begriffs ,Gesetz' zu sprechen kommen werde, — daran zu erinnern.

Man kann eben den Begriff ,Gesetz' nicht erschöpfend darstellen, ohne namentlich bei den menschlichen Handlungen das Wesen des Sittengesetzes mit in's Auge zu fassen¹⁾. Ja selbst im Naturgesetz ist ein gebietendes Moment, weil ein ordnender Wille, einschöpferischer Gebieter zu Grunde liegt. Diese Wahrheit scheint in der Schiefheit und Einseitigkeit jenes ,Bildes' mit verborgen zu sein, nur dass jenes zu befolgende ,Gesetz' kein Staatsgesetz eines orientalischen Despoten genannt werden und in seiner Ausführung nicht durch eine Loosung vollzogen gedacht werden darf, sondern dem Naturorganismus und der Weltgeschichte so eingesenkt und eingebildet erscheint, dass die einzelnen gliedlichen und individuellen Elemente beider, der Natur und der Geschichte, sich dennoch, d. h. trotz der über ihnen waltenden Ordnung nach den ihrer Art eigenthümlichen Lebensmomenten von innen heraus d. h. frei bewegen können.

Es scheint mir nicht nothwendig, hier schon auf den reichen Gehalt der Wagner'schen moralstatistischen Arbeiten apologetisch oder polemisch näher einzugehen, da meine ganze Schrift, wie jeder aufmerksame Leser erkennen wird, die Zeichen der von jenen Arbeiten ausgehenden geistigen Befruchtung, resp. Reizung vielleicht nur zu sehr an sich trägt. Zweierlei aber möchte ich bei dieser historisch-kritischen Umschau hervorheben und beleuchten, nicht blos um meinem geehrten Gegner gegenüber meine Position zu klären, sondern auch um für die abschliessende Fixirung des Begriffs und Objectes der Statistik (ob ,Trennung' oder nicht, ob ,Wissenschaft' oder blos

1) Erst während der Correctur dieses Bogens kommt mir die verdienstvolle Abhandlung Rümelin's zu Gesichte: „Ueber den Begriff eines socialen Gesetzes“ (Tüb. Zeitschr. f. Staatsw. 1868. Heft I. S. 129 ff.). Hier wird auf den eigenthümlichen Zusammenhang der socialen Gesetze mit den sittlichen Geboten sehr entschieden hingewiesen, aber derselbe, wir werden später sehen aus welchen Gründen, nicht eingehender motivirt und erklärt.

„Methode“) einen Anhaltspunkt zu gewinnen; nämlich erstens seine Auffassung des ‚Gesetzes‘ in den statistischen, näher moralstatistischen Erscheinungen, und zweitens seine eigenthümlich motivirte Entscheidung in Betreff der Streitfragen über die Einheit und die Trennung der Statistik ¹⁾. Es wird sich uns dabei die Gelegenheit darbieten zu erkennen, in wie weit und zwar besonders durch Wagner's Einfluss, die Quételet'schen Grundgedanken fest in Deutschland Fuss gefasst, sich der veralteten Achenwall'schen Auffassung gegenüber Bahn gebrochen und auch selbstständige theoretisch-philosophische Erörterungen über Moralstatistik wach gerufen haben.

§. 50. Beurtheilung der von Ad. Wagner angeregten Frage über das Wesen des Gesetzes und die verschiedenen Causationsbeziehungen.

Sehr vorsichtig und bescheiden beginnt Wagner in dem Anhange zum ersten Theile seiner Hauptschrift die Frage über den Sinn und Begriff der Ausdrücke Gesetzmässigkeit und Gesetz zu erörtern. Er theilt selbst ein warnendes Wort eines ungenannten, berühmten Statistikers mit, welches ich früher schon einmal berührte, und das recht eigentlich hierher gehört. „Was man weiss und was man gewöhnlich Gesetz nennt“ — heisst es dort, — „sind höchstens Regelmässigkeiten der Aufeinanderfolge gewisser Erscheinungen; das innere Gesetz dieser Erscheinungen ist aber noch unbekannt... Kann nicht die in der gleichen Zahl sich äussernde Wirkung die Resultante aus sehr ungleichartigen Componenten sein? Diese grossen Zahlen sind eigentlich nur die Blenden in der Statistik. Man staunt über sie und über das Staunen vergisst man das wirkliche Forschen... man wundert sich über Effecte, statt über die Ursachen.“

Dem Verursachungssystem nachzugehen und darnach das

1) Für beide genannten Hauptfragen ist es von Wichtigkeit, nicht blos Wagner's Schrift über die „Gesetzmässigkeit“ etc. zu berücksichtigen, sondern namentlich seinen neuesten Artikel „Statistik“ im X. Bande des „deutschen Staatswörterbuches“ (1867. Separatabdruck) zu vergleichen, woselbst er auch die „Kontroversen über den Character und die Bedeutung der Statistik“, die „Streitfragen über die Einheit und die Trennung derselben“, und die „Theorie der Statistik“ (das allgemeine Causalgesetz, die statistischen Gesetzmässigkeiten und Gesetze, Object, Aufgabe und Begriff der Statistik, Arten und wissenschaftlicher Rang der Statistik u. A. m., was auch für den Moralstatistiker von grossem Interesse ist) eingehend, historisch und kritisch beleuchtet. Vgl. auch seine in Betreff der „Moralanalytik“ wichtige Anzeige von Guerry's grossem Kartenwerk in der Tüb. Zeitschr. für Staatswissenschaft. 1865, Heft II, S. 283 ff.

Wesen des ‚Gesetzes‘ näher zu erforschen ist gerade Wagner's Hauptbestreben. Er ist persönlich durchaus abhold dem in unserer gegenwärtigen Generation so leicht erzeugbaren ‚Pathos‘, sobald von ‚Naturgesetzen‘ und deren allgemeiner Giltigkeit auf allen Gebieten menschlicher Lebensbewegung die Rede ist. ‚Es droht dann‘ — sagt Wagner treffend ¹⁾ — ‚jedesmal eine förmliche Schwärmerei auszubrechen. Der im Menschen nicht zu tödtende Idealismus, die Forderungen des Gemüthes machen sich auch hier wieder geltend, obgleich scheinbar gerade ein letzter Kampf glücklich ausgefochten werden soll, um definitiv den Forderungen des Verstandes und den Consequenzen der streng wissenschaftlichen Beweisführung zu ihrem Rechte zu verhelfen. Merkwürdiger Contrast in dieser Menschenwelt! Wem ist die schwärmerische Gluth, die begeisterte pathetische Sprache, dieser neue Appell an das Gemüth nicht aufgefallen, womit sogar in der materialistischen Kraft- und Stoff-Literatur von den Idealisten unter den Materialisten, wie von J. Moleschott und einigen seiner Anhänger und Schüler Propaganda für das neue Dogma wie für eine Heilslehre gemacht worden ist?!

‚Auch in der Statistik, so fährt Wagner fort, ist diese Richtung wiederholt bemerkbar geworden. Ja, es ist wahr, die grossen Zahlen und die auffallenden Regelmässigkeiten in ihnen imponiren uns Allen über die Maassen. Nur zu geneigt sind wir, Alles als fest und klar und unbestreitbar anzunehmen, die Schwierigkeiten, welche die Vereinigung der wirklichen und vermeintlichen Naturgesetze mit anderen Erfahrungen und Thatsachen auch unserer Logik bieten, zu übersehen oder absichtlich zu verkennen und uns in der „Naturgesetzlichkeit“ ein neues Idol aufzurichten, dem nun abermals unser Gemüth seine Verehrung zollt. Wir anticipiren das bestimmte einzelne Naturgesetz oft zu früh und wagen uns auf ein gefährliches Gebiet der Hypothesen, wo sehr bald doch nur vom „Glauben“, nicht vom „Wissen“ die Rede ist. Merkwürdiger Kreislauf der Bewegung, der uns immer wieder zum „Glauben“ zurückführt‘.

Auch dort, wo wirkliche Naturgesetze durch Auffindung eines nachweisbaren, sich gleichbleibenden elementaren Causalzusammenhanges erkannt werden (z. B. beim Newton'schen Gravitationsgesetz) gesteht Wagner zu, dass das eigentliche Problem noch nicht gelöst sei. Denn ‚das Gesetz erklärt nichts über das Wie der Wirkung aus den Ursachen‘ ²⁾. Auch desavouirt Wagner

1) Vgl. a. a. O. I. S. 63.

2) Vgl. a. a. O. S. 66.

mit vollkommenem Recht die übliche Wendung: ‚die Gesetze beherrschen eine Erscheinungsgruppe‘ — wegen mangelnder Präcision. Denn: ‚sie beherrschen nicht, sondern sie zeigen nur in welcher gleichförmigen Weise die Ursachen die Erscheinungen beherrschen‘; oder ‚sie sind der kürzeste Ausdruck für das constante Abhängigkeitsverhältniss der Wirkungen von den Ursachen, welches die Gleichförmigkeit der Wirkungen verbürgt‘¹⁾. Also: das Gesetz erzeugt nicht Thatsachen, sondern diese vollziehen und entwickeln sich gesetzmässig.

Allein das genügt noch nicht. Gesetzmässigkeit und Gesetz decken sich begrifflich keineswegs. ‚Gesetzmässigkeit‘ bezeichnet lediglich die Gleichförmigkeit der Wiederkehr der beobachteten Erscheinungen und Vorgänge, welche d. h. wenn sie in ihrem festen Verhältniss der Abhängigkeit von constanten, gleichbleibenden oder von einem zusammenhängenden in sich geschlossenen System veränderlicher Ursachen erkannt ist. Die Gesetzmässigkeit würden wir ein eigentliches Gesetz nennen — Wagner führt das Beispiel von den Knabenmehrgeburten an — wenn es gelungen ist, bestimmte einzelne und constant wirkende Ursachen aufzufinden, die eben die Gesetzmässigkeit der Erscheinung (das empirische Gesetz) ‚erklären‘.

Zu dem Zweck erscheint es auch Wagner unumgänglich auf das Wesen und den Begriff der ‚Ursache‘ näher einzugehen und darüber wo möglich einen Aufschluss zu gewinnen. Das thut er namentlich in seinem Artikel über Statistik²⁾.

Das allgemeine Causalgesetz oder das universale Gesetz der aufeinander folgenden Erscheinungen, nach welchem jedes Consequens ein unveränderliches Antecedens hat, ist ihm der Ausgangspunkt, das allgemeine logische Axiom. Jenes Ante-

1) Ebenso „Statistik“ S. 59.

2) Vgl. a. a. O. S. 40 und S. 58 ff. III, A. An ersterer Stelle sagt Wagner, indem er die „Hoffnung“ ausspricht, dass die statist. Untersuchungen noch ferner als „Ferment für die Philosophen, Theologen und Politiker“ wirken mögen, — es sei und bleibe dabei ein besonders wichtiger Punkt die Untersuchung des Begriffs Ursache. Meistens seien wir geneigt, eine der mitwirkenden Bedingungen, welche uns die wesentliche zu sein scheint, die Ursache einer Erscheinung zu nennen. Allein logisch richtig sei es wohl, zu sagen, die Ursache einer Erscheinung bestehe in der Vereinigung ihrer Bedingungen oder in der Summe von positiven und negativen Bedingungen, aus dem Ganzen von Ereignissen jeder Art, denen die Wirkung unveränderlich folge, wenn sie realisirt werden. Bei dieser Auffassung — so

cedens, das wir als Ursache bezeichnen, im Unterschiede von dem Consequens, der Wirkung, ist aber nie eine (ontologische, urwirkende) Endursache (causa efficiens) — diese zu erörtern und festzustellen gehe über die menschliche Erkenntnissphäre hinaus, — sondern stets nur eine Ursache, welche selbst ein Bewirktes ist, also eine physikalische Ursache. Die Ursache, mit der der Statistiker (— auch der Moralstatistiker —) es allein zu thun habe, sei die Vereinigung der eine Erscheinung bewirkenden Bedingungen, aus welchen diese Erscheinung unbedingt hervorgehen müsse. Ein ‚Gesetz erklären‘ heisst also immer nur die nächsten bewirkenden Ursachen einer Erscheinung in ihrem constanten Einfluss auf diese darlegen. Je weiter die Ursachen verfolgt werden, desto höhere Gesetze (im Unterschiede von den blos ‚empirischen‘) werden gesucht. Da aber jedes ‚höhere‘ Gesetz wiederum auf höhere zurückzuführen sein muss, so werde auch jede Erklärung eines Gesetzes immer nur Ein Räthsel durch ein anderes ersetzen. Und doch soll das Causalgesetz besagen, dass diese Wirkung, so wie sie ist, nothwendig ist d. h. nur anders hätte sein können, wenn die Ursachen anders hätten sein können. ‚Die Allgemeingültigkeit des Causalgesetzes ist die Grundlage des Mechanismus in der Natur und in dem Getriebe der Menschheit‘, und die wissenschaftliche Aufgabe der Moralstatistik besteht wesentlich darin, ‚den inductiven Nachweis für die Gültigkeit des allgemeinen Causalgesetzes in der Sphäre menschlicher Handlungen‘ zu führen ¹⁾.

Da Wagner einen ‚Unterschied zwischen statistischem Gesetz und naturwissenschaftlichem Gesetz‘ anerkennt und denselben in der ‚Art der Ursachen und der Art ihrer Wirksamkeit‘ findet ²⁾, so bleibt es unbegreiflich, wie er doch nur von ‚physikalischen‘ Ursachen auch in dem ‚Getriebe der Menschheit‘, das die Statistik untersucht, reden kann. Allerdings soll

schliesst Wagner a. a. O. — gewinnen auch die statistisch nachweisbaren Ursachen ihre ihnen nicht selten abgestrittene Bedeutung (z. B. Jahreszeit, Temperatur u. s. w. in ihrem Einfluss auf Criminalfrequenz). — Gewiss! Ob aber auf diese Weise auch den Ursachen geistiger Art, den bestimmenden Gründen (Beweggründen, Motiven) sowie deren eigenthümlicher, auch gesetzlicher Wirkungsweise Rechnung getragen wird, ist eine andere Frage, welche ich bald zu verneinen Veranlassung haben werde.

1) Siehe Wagner: Tüb. Zeitschr. für Staatsw. 1865 Heft II, S. 276.

2) Vgl. a. a. O. S. 63.

nach ihm das einzelne Naturgesetz für alle Fälle typisch sein, während das statistische Gesetz aus einer Combination von constanten und variablen Ursachen entsteht. Allein dem Principe nach besteht da doch kein klarer Unterschied, da auch in der Natur (z. B. in den meteorologischen Erscheinungen und sonst) ein verwickeltes Verursachungssystem, von constanten und variablen Einflüssen abhängig, mannigfach vorliegt. „Auch hier bestehen“ — nach Wagner — „nur graduelle, nicht principielle Unterschiede im Verursachungssystem zwischen Natur und Mensch“, d. h. wenn ich recht verstehe, auch der Mensch bewegt sich nach physikalischen Naturgesetzen, einem Mechanismus nothwendig gehorchend, aus welchem die Erscheinungen mit gleicher Nothwendigkeit sich ergeben, wie Wolkenbrüche und Gewitter, Stürme und Windstille.

In diese Sackgasse eines mechanistischen und naturalistischen Determinismus geräth Wagner wie mir scheint nur deshalb, weil er die Qualität der Ursachen nicht näher untersucht, sondern lediglich Quantität und Combination derselben. Zwar unterscheidet er allgemeine (constante) und individuelle (variable), aber die Art der Wirkung ist bei beiden wesentlich dieselbe, sie wirken alle mit blinder Nothwendigkeit als physischer und mechanischer Druck, nie als Reiz, als Motiv, als Beweggrund und Nöthigung. Daher ist bei solchen Voraussetzungen in thesi der Naturalismus und die materialistisch-mechanische Weltanschauung doch die nothwendige Consequenz, wenn auch in praxi, wie bei Wagner es entschieden der Fall ist, diese Consequenz nicht gezogen wird, oder wenigstens der ungelöste Widerspruch zwischen beiden unleugbaren Reihen von Thatsachen — den Thatsachen des Seins und Bewusstseins, der Natur und des Geistes, des natürlichen Causalnexus und des Schuldbewusstseins, der Nothwendigkeit und Freiheit — zugestanden werden muss.

Wie der Begriff der „Ursache“, so erscheint auch der des „Gesetzes“ bei ihm einseitig gefasst. Jedenfalls bietet Wagner's Begriffsbestimmung schlechterdings keine Erklärung, ja nicht einmal einen Anknüpfungspunkt für das, was wir ein Gesetz im gebietenden Sinne (*leges normativae*), ein Sittengesetz, ein staatliches, ein administratives, ein juridisches Gesetz nennen.

Dieser Begriff des Gesetzes bildet keinen und darf keinen absoluten Gegensatz bilden zum Naturgesetz, sobald nur das letztere ebenfalls als Ausdruck eines Willens erkannt und mit

den höheren geistigen und sittlichen Gesetzen combinirt gedacht wird ¹⁾. Auch im Naturgesetz liegt, — ein Beweis, dass es von einem ordnenden schöpferischen Willen stammt und von demselben getragen wird, — ein Impuls, der zur Nöthigung wird und in gewissem Sinne Gehorsam fordert. In dem Leben des Menschen aber erscheint der naturgesetzliche Zusammenhang gleichsam verklärt, d. h. auf die höhere Stufe des teleologischen Gesichtspunktes erhoben, nach welchem die Natur der Boden der Geschichte wird. Es bleiben auch hier die Naturkräfte Bedingungen und Ursachen, die in dem geistigen und Willensgebiete als Impulse und Reize sich gestalten, und selbstverständlich auf die Handlungsweise der Menschen als solche, aber nicht ohne das Medium vernünftiger Reflexion und motivirter Ueberlegung, influiren. Wollen wir uns aber von dem furchtbaren Bann bloß naturgesetzlicher Nothwendigkeit befreien d. h. überhaupt einen Schlüssel für das Verständniss geschichtlicher und sittlicher Lebensbewegung und moralischer Weltordnung finden, so müssen wir aus den menschlichen Handlungen, aus den statistisch fixirbaren Regelmässigkeiten zurückschliessen auf ein solches Gesetz der Motivation, nach welchem nicht bloß physikalische Ursachen, sondern Beweggründe den Menschen bestimmen, und auf ein Gesetz der Necessitation, nach welchem ein objectives Gesetz (der allgemeine Zusammenhang in der Natur oder Geistessphäre) zu einer subjectiven Gewissens-Nöthigung (Pflichtbegriff) wird. Kurz im Begriff des Gesetzes liegt, wie auch Wagner einmal anerkennt, immer ein normatives, necessitirendes und motorisches Element, aus wel-

1) Vgl. das instructive Programm von Drobisch: *de philosophia scientiae naturali insita comment.* Lips. 1864 in 4. bes. p. 5 die Unterscheidung von *leges naturales* und *leges normales*. „*Illis comprehenduntur singula quae vere sunt et fiunt, hae autem voluntati praecepiunt. In utroque tamen genere legis notio una eademque est, scilicet regula generalis omnia et singula, quae in ambitu ejus continentur determinans*“. Drobisch übersieht hier nur, dass auch auf dem Willensgebiet das Gesetz nicht bloss imperativischen Character trägt, sondern zunächst und vor Allem normativer Ausdruck einer innerlich fortschreitenden Entwicklung, eines thatsächlichen, geistigen Verursachungssystems, ja einer realen lebendigen Kraft ist und nur bei Verletzung desselben zum Postulate, zur *lex praescriptiva* wird. Vgl. darüber oben die Kritik von Cornwall Lewis S. 181. Anm. 1. — Auch verweise ich auf den Schluss der schon von mir genannten academischen Antrittsrede von Rümelin: Ueber den Begriff eines socialen Gesetzes (Tüb. Zeitschr. f. Staatsw. 1868. S. 149.)

chem wir allein es verstehen können, dass und wie in der Menschheit sich die Idee eines allgemeinen Sittengesetzes hat bilden und der tief bedeutsame Doppelsinn bei dem Wort ‚Gesetz‘ im Sprachgebrauch sich hat gestalten können.

Dieses geistige Gesetz zerstört den ‚Causalnexus‘ nicht, sondern vertieft nur den Gesichtspunkt für das Verständniss desselben, indem der Wille mitsammt seinen Beweggründen und Zwecken nicht mehr als ‚accidentelle‘ Ursache ¹⁾, sondern als der letzte Grund für eine zusammenhangs- und zweckvolle Weltordnung und Bewegung anerkannt und erforscht wird. Ruht doch auch das Gesetz allen wahren Fortschritts auf der organischen Massenwirkung ethischer und geistiger Kräfte, die sich nach gottgewollter Ordnung zu einem ‚Reich der Zwecke‘ zusammenfügen!

Demgemäss wird sich auch die Classification und Gruppierung der ‚Ursachen‘ zu gestalten haben, aus welchen sich die statistischen ‚Gesetzmässigkeiten‘ herleiten, verstehen und wirklich ‚erklären‘ lassen. Es gilt hier ein Motivierungssystem mannigfaltiger Art, welches nur im Zusammenhange mit der Annahme und Anerkennung eines höheren geistigen Gesetzes der Bewegung im Organismus der Menschheit verständlich ist, durch Analyse zu gewinnen; und ‚die Art, den Character des Verursachungssystems‘ zu erkennen, wie Wagner richtig, aber im Widerspruch mit seinem einseitigen Causalitätsbegriff sagt ²⁾, dazu gehört nicht blos ‚logische Schulung und wissenschaftliche Fähigkeit‘, sondern auch ein Verständniss für das ethische Grundproblem, für das — ‚Gesetz der Freiheit‘.

1) Auch bei Wagner (Art. Statist. S. 62 und sonst) wird das Qu'ételet'sche „Gesetz der accidentellen Ursachen“ auf den individuellen Willen und seine Wirkungsweise angewandt oder vielmehr mit derselben identificirt. Ja S. 64 wird sogar die zunehmende Bildung und Civilisation, mit welcher auch der freie Wille des Menschen sich entwickelt, zunächst als ein Grund für das Vorwalten und den wachsenden Einfluss accidenteller Ursachen angegeben. Als ob die Bildung auf intellectuellem oder die wahre Freiheit auf ethischem Gebiete die wahre Gesetzmässigkeit störte? Handelt der entwickelte, charactervolle Mensch, bewegt sich die civilisirte Gesellschaft regelloser als ein wildes Volk oder ein roher Mensch? — Siehe dagegen Vorländer a. a. O. Tüb. Zeitschr. 1866. S. 503, in Betreff der „mit der Civilisation wachsenden Regelmässigkeit“ der Erscheinungen. Ist es doch auch anerkannt, dass die „alle Welt beleckende“ moderne Cultur gerade die dem wilden Zustande eigenthümliche „Originalität“ des heldenhaften Einzelindividuums meist zu nivelliren droht.

2) Vgl. Art. Statistik, S. 69.

Dass die statistischen Thatsachen als solche nichts von einem ‚Gesetz‘ in diesem höheren Sinne lehren, versteht sich von selbst. Es bedarf eben einer geistigen Operation, die uns den Schlüssel für das Verständniss derselben bietet, und ich werde später nachzuweisen suchen, wie wir auf inductivem Wege zu demselben oder wenigstens zur nothwendigen Annahme eines Vorhandenseins desselben gelangen können. Aber so viel steht uns schon nach dem Gesagten fest, dass wir bei jenen rein ‚empirischen‘ Gesetzen oder Abstractionen aus regelmässigen Erscheinungen uns nicht begnügen, noch auch aus ihnen auf eine unbedingte Naturnothwendigkeit menschlicher Handlungsweise den Schluss uns gefallen lassen dürfen.

Das Gesagte kann jedoch lediglich als vorläufige Bemerkung kritischer Art dienen. Es erklärt sich uns das Dilemma, in welches Wagner geräth und welches ihn eben zur Verzweiflung an der Lösung des Problems treibt. Der ethische Gesichtspunkt ist vernachlässigt; der abstract-logische und naturalistische waltet vor. Der Moralstatistiker will ‚Gesetze‘ der Bewegung auffinden und ignorirt den Unterschied von Ursache (Causa) und Beweggrund (Motiv), von Nothwendigkeit und Nöthigung, von Natur- und Sittengesetz, von äusseren und inneren Determinismus, von Freiheit und Willkür. *Hinc illae lacrimae.*

Beispiele, an welchen der aus jener mangelnden Unterscheidung zwischen Bedingung und Ursache, Ursache und Reiz, Reiz und Beweggrund hervorgehende falsche Schluss auf die absolute Beherrschung menschlicher Handlungen durch physische Verhältnisse zu Tage tritt, habe ich schon oben (S. 197) angeführt. Sie scheinen mir auch Wagner gegenüber ihre Geltung zu behalten. Für das rein physische, von menschlicher Willensbewegung gänzlich unabhängige ‚Gesetz‘ der Knabemehrgeburten (S. 69 ff.) mögen seine Argumente und seine Kategorien der Causalität ausreichen. Anders ist es bei menschlichen Handlungen, wie etwa bei Trauungen und Selbstmorden.

Die Einseitigkeit der Schlussfolgerung bei Wagner tritt z. B. klar hervor, wenn er die Heirathen nicht vom freien Willen der Menschen, sondern von Naturphänomenen und Kornpreisen abhängig sein lässt. Warum? — weil in Theurungsjahren regelmässig weniger Menschen sich verhehelichen. Ist das nicht gerade ein Beweis ihrer voraussehenden, vernünftigen, also Freiheit beweisenden Reflexion, wenn sie in solchen Jahren die Verhehelichung unterlassen oder aufschieben?

Ist es ferner berechtigt, wenn man nicht das Dogma des

Materialismus vertritt, was doch Wagner nicht will, die Verschiedenheit der Selbstmordfrequenz bei Protestanten und Katholiken auf ‚wesentliche, wenn auch noch so geringfügige Verschiedenheiten der Hirnbildung und Hirnsubstanz‘ ¹⁾ zurückzuführen oder ²⁾ zu behaupten: ‚die scheinbar so durchaus willkürliche und zufällige (!) Handlung des Selbstmords steht in einem Abhängigkeitsverhältniss von festen äusseren Ursachen (namentlich Jahreszeiten, Geschlecht, Alter)‘. — Wenn man und so lange man eine ‚Statistik der Motive‘, der eigentlichen im Willen ruhenden Beweggründe oder geistig-sittlichen Causalitäten für annoch unmöglich hält (wie Wagner a. a. O. S. 10 thut), so sollte man sich auch vor solchen und ähnlichen Aeusserungen hüten, wie sie z. B. S. 78 f. a. a. O. zu lesen sind: ‚Wenn der Mensch, je nachdem er Mann oder Weib, jung oder alt ist, ganz verschieden, aber alsdann in einer ganz regelmässigen Weise gleichartig handelt, wenn alle jene Einflüsse so unbestreitbar auf ihn wirken (wie Klima, Wohnort, Nahrung, Jahreszeit, Witterung) dann liegt jedenfalls der (Trug-) Schluss nach der Analogie nahe, dass die Handlungen des Menschen überhaupt stets und unbedingt von äusseren Ursachen, über welche ihm keine willkürliche Macht zusteht, abhängen, wenn wir die Ursachen auch nicht alle kennen‘ — und, möchte ich hinzufügen, — die Hauptursache, die eigentlichen, ethisch gearteten Motive der Handlungen, vor Allem die Causalität des motivirten Eigenwillens verkennen!

Dennoch bleibt, wie gesagt, Wagner das unbestreitbare Verdienst, durch seine eingehende und offene Behandlung der Räthselfrage, die uns hier beschäftigt, fermentativ in der deutschen Literatur gewirkt und immer erneute Verhandlungen über die Probleme der Sittenstatistik namentlich in Anknüpfung an seine selbstmordstatistischen Untersuchungen provocirt zu haben ³⁾.

1) Vgl. Wagner: Gesetzmässigkeit II, S. 188.

2) Wie S. 292 a. a. O. geschieht.

3) Ich verweise ausser auf die im Text oben näher besprochenen Arbeiten auf die Erörterungen von Helferich in den Gött. gell. Anz. 1865 S. 501 ff. L. Neumann in der österr. Vierteljahrsschrift f. Rechts- und Staatswissenschaft. 1865 Bd. XVI, S. 41 ff.; auf die einseitig kritische Besprechung seiner Schrift in Hildebrandt's Jahrbücher für National-ökonomie und Statistik 1865. I, S. 287 ff. und die einseitig panegyrische in der Zeitschrift des k. preuss. statist. Bureaus 1865. Nr. 2. S. 39 ff. Auf die mehr philosophischen Beleuchtungen derselben von Vorlän-

§. 51. Die an Wagner's Untersuchungen anknüpfende neueste moralstatistische Literatur in Deutschland.

Von allen Forschern, die nicht Statistiker von Fach sind, dürfte wohl Drobisch den entschiedensten Beruf und die grösste Befähigung haben, durch numerische Analyse Klarheit in die verwickelte Bewegung menschlicher Lebensphänomene zu bringen.

Ausser seiner schon vielfach von mir genannten, sehr gut geschriebenen Monographie über ‚moralische Statistik‘ hat Drobisch schon früher seine Liebhaberei und sein Talent für statistische Forschungen in verschiedenen kleineren Schriften an den Tag gelegt. Das schon genannte ¹⁾ Programm behandelt vorzugsweise die Frage nach dem Wesen des Gesetzes, und sucht den Unterschied von Natur- und Sittengesetz streng philosophisch darzulegen. Seine berühmt gewordene Recension über Quételet's Schrift ‚sur la statist. morale etc.‘ nebst den beigedruckten Berichten der Academiker de Decker und van Meenen (de l'influence du libre arbitre de l'homme sur les faits sociaux) ²⁾ hat vielfach anregend gewirkt. Die hier ausgesprochene, rationalistische Grundanschauung (S. 39), dass der einzelne Mensch ‚so viel Freiheit besitzt, dass wenn ihm die Einsicht des Guten gegeben ist, es auch in seiner Macht stehen soll, seine Besserung herbeizuführen‘ (der oben erwähnte Spruch bei Wappäus: ‚lasst uns besser werden, gleich wird es besser sein‘ scheint von hier entlehnt zu sein), wird, glaube ich, gerade durch die statistischen Daten (z. B. die Constanz in den Zahlen der ‚rückfälligen Verbrecher‘) schlagend widerlegt.

Von nicht geringer Bedeutung sind auch seine gründlichen monographischen Arbeiten über die ‚Statistik der Universität Leipzig‘, sowie sein origineller statist. Versuch ‚über die Formen des lateinischen Hexameters‘ ³⁾. Schon oben habe ich auf die letztere Schrift aufmerksam gemacht, die in der That von eminentem Interesse ist.

Die Tendenz dieser Arbeit ist, die statistische Gesetzmäs-

der, Drobisch, Huber, Frank, Frauenstädt u. A. habe ich schon früher hingewiesen.

1) Siehe oben, S. 213, Anm. 1.

2) Siehe Gersdorf: Leipzig. Rep. VII, 1. 1849. S. 28—39.

3) Vgl. Berichte der K. sächs. Ges. der Wissensch. phil. histor. Cl. 1866. Sitzung vom 26. Mai S. 75—139.

sigkeit, die in den menschlichen Handlungen hervorgetreten sei, als auch mit Erfolg bei manchen Erscheinungen im Gebiete der Sprache nachweisbar darzulegen. Es wird auf das charakteristische Verhältniss der Vocale (Diphthonge) und Consonanten in den verschiedenen Sprachen hingewiesen. Mir scheint durch diese und namentlich durch E. Förstemann's gelehrte Abhandlung: „numerische Lautverhältnisse im Griechischen, Lateinischen und Deutschen“¹⁾, das oberflächliche Urtheil eines Recensenten der Wagner'schen Schrift²⁾ gründlich widerlegt zu werden. Hier findet sich nämlich unter Anderem die Behauptung, die Zahl der Vocale und Consonanten in der Sprache (z. B. in dem Grimm'schen Märchen: Daumesdick) sei in gewissen Zeilengruppen ebenso constant, wie die Zahl der Selbstmorde und Verbrechen. Das sei eben die Folge systematischer Zusammenfassung der Einzelercheinungen in grösserer Menge. Bei den zufälligsten Dingen also, wie bei der Vertheilung von Lauten in einer Sprache und von Buchstaben in den einzelnen Zeilen eines beliebigen Buches zeige sich, sobald man nur recht viele zusammenfasse, eine Durchschnittsregelmässigkeit, die von keinem Belang sei und aus der sich gar keine brauchbaren Schlüsse für Entdeckung von Gesetzen, hier also von Sprachgesetzen ziehen liessen. Allein der Verfasser ahnte nicht, dass auch in jenem constanten Verhältniss sich die Eigenthümlichkeit der Sprache, hier der deutschen Sprach- und Lautgesetze, spiegele, wie andererseits in anderen Lautcombinationen die lateinische, griechische, gothische etc. Sprache sich in numerischen Verhältnissen characteristisch ausprägt.

So sucht nun Drobisch durch die Zahl und das Lagenverhältniss der Versfüsse darzustellen, ob der Dichter cum grata negligentia oder rhythmischer Genauigkeit, ob vielleicht episch, lyrisch, didactisch hat schreiben wollen, ob er mit vollem Bewusstsein durch den rhythmischen Bau des Verses eine dem Sinne der Rede angemessene Kunstform und durch diese ein harmonisches Verhältniss zwischen Stoff und Form beabsichtigte und fühlbar machte. Auch soll in diesen Formen die characteristische Eigenthümlichkeit jedes Dichters, sowie seine Beherrschung der Sprache zur Erscheinung kommen; endlich auch

1) Siehe Kuhn's Zeitschr. für vergleichende Sprachforschung Bd. I, S. 163 ff.

2) Vgl. Jahrbücher für Nationalöcon. u. Statist. v. Hildebrandt 1865. S. 291 ff.

das Zeitalter in welchem der Dichter schrieb und die Ausbildung, welche die Sprache bis dahin erreicht hatte, sich bemerklich machen (S. 77 f.) Zunächst ermittelt Drobisch die thatsächliche Frequenz der Versfüsse (Spondäen und Dactylen) und Cäsuren, dann will er die sprachlichen und ästhetischen Ursachen der eigenthümlichen, numerisch bestimmbaren dichterischen Stylformation zu entwickeln suchen. Denn auch der Styl eines Dichters ist ‚Befolgung eines Gesetzes der Sprache‘, sei es nach bewussten Grundsätzen, sei es nach blossem Gefühl.

Es ist dies eine statistische Illustration des Buffon'schen: ‚Le style c'est l'homme‘. Die dichterische ‚idiosyncrasie intellectuelle‘, wie Guerry sie nennt¹⁾, wird hier durch eine analytische littéraire zu kennzeichnen und messbar darzustellen gesucht²⁾.

Nicht bloss in methodologischer Hinsicht sind diese Versuche interessant, sofern sie geistige Producte der numerischen Untersuchung zugänglich erscheinen lassen; sondern auch für die oben von mir betonte Doppelbedeutung des Wortes ‚Gesetz‘ scheinen sie mir bedeutsam und instructiv. Auch hier stellt sich eine constante Regelmässigkeit, gleichsam ein naturwüchsiges Stylgesetz der Sprache heraus. Aber dieses Gesetz ist nicht bloss Ausdruck einer festen Ordnung, sondern gebietet auch dem Menschen, ihr gemäss zu handeln, d. h. es wird gegenüber der Möglichkeit des Abirrens jenes Gesetz zur imperativen Norm: ‚du sollst so und nicht anders schreiben, wenn du richtig deutsch, gothisch, lateinisch schreiben oder dichten willst.‘ Selbst das Schönheitsgesetz, geschweige denn das Sittengesetz schliesst den imperativischen Modus nicht aus, sondern ein. Doch davon weiter unten.

In seiner eigentlichen Hauptarbeit über Moralstatistik sucht nun Drobisch auf Grund einer etwas flüchtigen Darlegung der bisherigen Ergebnisse derselben, den Nachweis zu liefern, dass die ‚moralische Statistik‘ allerdings auf einen

1) Vgl. a. a. O. XLIII.

2) Vgl. einen dahinzielenden Versuch, die Characteristik der Sprache überhaupt in Zahlen zu veranschaulichen bei A. Letellier: *cours complet de langue universelle*. Paris 1861, 2. ed. und Trendelenburg: über Leibnizens Entwurf einer allgem. Characteristik etc. in den Abhandlungen der königl. Academie der Wissensch. zu Berlin 1856. p. 37.

Determinismus führe, aber nicht auf jenen äusseren, der den Menschen zu einem blossen Maschinentheil des Naturmechanismus macht, sondern auf einen innern psychologischen, der, ohne die Einwirkung der Aussenwelt auf unsern Geist gering anzuschlagen, doch diesem eine genügende und stetig zunehmende Unabhängigkeit von der Natur sichere und der mit dem sittlichen Interesse nicht nur in keinem Widerstreit stehe, vielmehr von diesem geradezu gefordert werde.

Vortrefflich ist seine Entwicklung über den Unterschied von ‚empirischen‘ und ‚nothwendigen‘ Gesetzen, sowie der Nachweis darüber, dass die Naturwissenschaft keine absoluten und an sich nothwendigen Gesetze, sondern nur theils empirische, theils hypothetische kennt. Zu bedauern bleibt nur, dass in dieser sonst mit meisterhafter Klarheit geschriebenen Schrift, der Hauptpunkt, nämlich die Frage nach der eventuellen Gesamtbetheiligung der Gesellschaft, des sittlichen Organismus an den Handlungen resp. den Verbrechen der Einzelnen in der Schwebe bleibt. Für eine Social-Ethik, für die Bedeutung eines solidarischen Zusammenhanges der einzelnen Glieder des sittlichen Gesamtkörpers fehlt das volle Verständniss bei diesem, von ethischem Atomismus immer noch wesentlich beherrschten Standpunkte.

Jedenfalls fühle ich mich ausser Stande, die, wie ich glaube, sich widersprechenden Behauptungen Drobisch's in Betreff dieses Punktes zu vereinigen. Zuerst wird der reelle Antheil der Gesamtbevölkerung an dem Vollzuge der Verbrechen ausdrücklich geleugnet¹⁾; die ‚mathematische Fiction des mittleren Menschen‘ erscheint ihm als ein ‚grobes Missverständniss‘, namentlich wenn man meine, dass jene durchschnittliche Criminalität ein ‚Facit sei, an welchem sämmtliche Individuen einer Bevölkerung, oder eines Geschlechtes, oder einer Altersklasse als Summanden reellen Antheil hätten, oder als ob alle dazu ihren Beitrag gäben.‘ Vielmehr haben ‚alle diese Personen, welche wegen eines Verbrechens weder verurtheilt noch angeklagt wurden, an dem sich ergebenden Facit gar keinen reellen Antheil‘ (S. 36). In ähnlicher Weise wird mit etwas äusserlichen Argumenten der im Menschen wurzelnde penchant au crime als ein unwahrer Gedanke Quételet's zurückgewiesen (ein allgemeiner Trieb zum Bösen sei nicht nachweisbar¹⁾), weil nicht auf die Mehrzahl der Bevölkerung

1) Siehe a. a. O. S. 17 ff.

sondern auf den kleinen Bruchtheil derselben, der verbrecherische Handlungen begeht, sich die statistischen Zahlen beziehen (S. 37 f.). Noch stärker drückt sich Drobisch aus, wo er das Resultat seiner Beleuchtung ‚der bisherigen Ergebnisse der Moralstatistik‘ ausspricht ¹⁾. Die statistische Gesetzmässigkeit, so meint er hier, betreffe nur gewisse Classen der willkürlichen menschlichen Handlungen (auf Ehescheidungen, uneheliche Geburten, das höchst wichtige und gerade für den fraglichen Punkt sehr bedeutsame Gebiet der Prostitution geht Drobisch nicht ein) und bezieht sich immer nur auf einen kleinen Bruchtheil der Bevölkerung eines Landes, der zu diesen Handlungen vorzugsweise befähigt (!) ist. —

Und doch lesen wir schon wenige Seiten nachher, dass ‚die socialen Gesammtzustände von dem Gesammtwillen der Gesellschaft abhängen, zu dem jeder Einzelne seinen Beitrag giebt‘ (S. 56). ‚Die gesellschaftliche Stellung und Lebensgeschichte der Individuen‘ soll wesentlich auf ihre Betheiligung am Verbrechen influiren. Denn ‚die Veranlassungen zu solchen Handlungen haben grösstentheils ihren Sitz in socialen Verhältnissen und Zuständen‘ (S. 54). Und nun vollends S 91 f.: ‚Es ist unstatthaft bei Beurtheilung der moralischen Verantwortlichkeit des einzelnen Menschen ihn aus seinem Zusammenhange mit der Gesellschaft herauszureissen. Es zeigt sich vielmehr, dass jedes Glied der Gesellschaft mittelbar oder unmittelbar für das Thun und Lassen Anderer mitverantwortlich ist und dass insofern eine moralische Solidarität der Gesellschaftsglieder besteht.‘ — Ich weiss mich aus solcher ‚contradictio in adjecto‘ nicht herauszufinden.

Eine ähnliche Halbheit oder Unklarheit findet sich meiner Ueberzeugung nach bei Vorländer, der in seiner neuesten Abhandlung über die ‚moralische Statistik und die sittliche Freiheit‘ auch an das Wagner'sche Buch anknüpft ²⁾. Er sucht den ‚bedrohten Begriff der Verantwortlichkeit‘ mit schlagenden Gründen den materialistischen Consequenzen der Moralstatistiker, namentlich Löwenhardt gegenüber zu wahren, verkennt aber die Macht der bösen Naturbestimmtheit des Menschen und die gattungsmässige Solidarität in sittlicher Beziehung. Zwar hat er Recht, gegen Quételet zu behaupten,

1) Siehe a. a. O. S. 53.

2) Vgl. Tüb. Zeitschr. für die gesammte Staatswiss. 1866. Bd. 22, Heft IV. S. 477 — 511.

die Organisation der Gesellschaft allein könne die Richtung der verbrecherischen Handlungen nicht verursachen. Aber so hat Quételet die Sache auch gar nicht dargestellt. Jedenfalls sehe ich mich auf Wagner's und Quételet's Seite gedrängt, wenn es sich um die Alternative handelt, z. B. die Unzuchtverbrechen als durch die Gemeinschaft mit erzeugt oder, wie Vorländer in unglaublicher Blindheit und in directem Widerspruch mit den statistisch nachweisbaren Thatsachen behauptet, als „ganz in der Subjectivität des Verbrechers liegend“ hinzustellen ¹⁾. Ich werde gerade für diesen wichtigen Punkt die schlagendste Widerlegung durch Zahlen zu geben im Stande sein.

Auch J. Huber (in München) hat neuerdings in seinen philosophischen „Studien“ die „Statistik der Verbrechen und die Freiheit des Willens“ einer Beleuchtung unterzogen, die jedoch mehr abwehrenden (kritischen), als inductiven (eingehenden) Character trägt. Ihm ist die „äussere Erfahrung“ bedeutungslos für die Lehre von der Freiheit. Er meint lediglich „durch einen Blick in die Innerlichkeit des Menschen und in ihre Vorgänge“ die Spur derselben verfolgen zu können. Dazu kommt, dass er die Freiheit ganz formal als ein Können gegenüber dem Muss der Naturnothwendigkeit auffasst und der Meinung ist, dass der Mensch, wo er nicht muss, sondern nur soll, dem „Gesetz gegenüber nicht gebunden, sondern frei“ sei. Wie sehr er, im ethischen Sinne, gerade der bindenden Macht eines kategorischen Imperativs gegenüber, unfrei, ja geknechtet ist durch die

1) Vgl. a. a. O. S. 500. 502. — Vortrefflich ist hingegen der Nachweis der „logischen Sprünge“, welche die Moralstatistiker sich häufig erlauben, namentlich in Betreff der „Verwechslung empirischer und universeller Gesetze“ vgl. S. 483. Doch spricht Vorl. hier auch, wie Drobisch, in Betreff des Verbrechens von dem „kleinen unbestimmten Theil der Bevölkerung“, auf welchen die zahlenmässig fixirte Untersuchung sich allein beziehen soll! — Ein sehr characteristischer Beweis für die Vorländer mangelnde genauere Kenntniss auch nur der bisherigen Ergebnisse der Moralstatistik ist die S. 505 a. a. O. sich findende Behauptung: „Nur dann könnte man die Verbrechen aus der Organisation der Gesellschaft herleiten, wenn sich nachweisen liesse, dass eine andere Organisation der Gesellschaft (durch Strafgesetzgebung z. B.) eine bedeutende Umänderung in den bezeichneten Motiven und Zuständen hervorzubringen vermöchte.“ Einen solchen Nachweis hält Vorländer für „unmöglich“ während er in fast allen neueren Criminalstatistiken (besonders in Betreff Frankreich's) vorliegt.

Macht der Sünde, des Verbrechens, durch die innere Bestimmtheit des Willens, dafür fehlt Huber das Verständniss. Und indem er von dem berechtigten Unterschied ‚nothwendiger und freier Ursachen‘ zur Aufrechterhaltung einer moralischen Welt gegenüber ihrem ‚Gegensatz‘, der ‚Naturordnung‘, ausgeht, unterlässt er es, das Wesen und den Begriff der ‚freien Ursache‘ näher zu bestimmen. Den Moralstatistikern aber macht er den alten Vorwurf, der etwa einem Buckle gegenüber berechtigt wäre, dass ihre ‚ganze arithmetische Operation an einem Fehler leide‘, nämlich ‚die Differenzen zu nivelliren.‘ Hier scheint mir das Kind mit dem Bade ausgeschüttet zu sein ¹⁾.

Viel tiefer geht auf das hier vorliegende Problem der anonyme Verfasser (Dr. Frank) jenes Artikels in der Erlanger Zeitschrift für Protestantismus und Kirche ein, in welchem mit apologetischer Tendenz das Wagner'sche Buch besprochen wird. Er erkennt die ‚Regelmässigkeiten‘ in der Statistik als bedeutsam an, will dieselben aber theils von dem, was man ein ‚Gesetz‘ nennt, unterschieden wissen, theils bei der Feststellung des nachweisbaren Causalnexus die ‚näheren Ursachen‘ (physische Verhältnisse) von den ‚moralischen und intellectuellen Grundursachen‘ gesondert sehen. Auch er erklärt die Regelmässigkeit, wie es mir allein richtig zu sein scheint, aus dem wahren Begriff der Freiheit. ‚Die freie Willensbestimmung hört nicht auf ein wesentlicher Factor jener, statistisch festgestellten, Regelmässigkeiten zu sein.‘ Denn ‚die Freiheitsbethätigung ist nicht incommensurabel, weil nicht willkürliche Unmotivirtheit.‘ Man müsste dann absehen von ‚den der menschlichen Natur innewohnenden, ihr eingeborenen Zielen, ohne welche es kein bewusstes Menschenleben und auch keine Bethätigung der persönlichen Freiheit giebt.‘ Der Fehler der meisten Statistiker (auch Wagner's, wie wir gesehen) sei, dass sie ‚mit einem Freiheitsbegriff arbeiten, den man ohne Beweis und Grund in den Begriff schlechthinniger Willkühr umgesetzt habe‘ ²⁾. Zu-

1) Vgl. J. Huber: Studien. Philos. Schriften. München 1867. S. 313—376. Vgl. für die obigen Anführungen bes. S. 315. 350. 351. 362. 369. Siehe auch desselben Verf. Schrift: „Ueber die Willensfreiheit“. München 1858. Ein volles Verständniss für die Solidarität der sittlichen Interessen scheint auch ihm abzugehen. Vgl. 372: „Auch das einzelne Individuum kann allein von sich aus (!) dem Verbrechen verfallen.“

2) Vgl. Erl. Zeitschrift für Prot. und Kirche 1865. 4. Heft S. 199 ff. bes. S. 219. 223.

gleich aber zieht der Verfasser den göttlichen und den Gemeinschaftsfactor mit hinein in die sittliche Lebensbewegung, und erkennt an, dass auch die äusseren bedingenden Factoren nothwendig einen ‚regelmässigen Verlauf der sittlichen Handlungen‘ bedingen helfen.

Auf den Schuldbegriff, die Verantwortlichkeit, den Unterschied und Zusammenhang zwischen Natur- und Sittengesetz geht der Verfasser aber nicht näher ein, was bei der aphoristischen Natur seiner Arbeit nicht zu verwundern ist. Wie er im Hinblick namentlich auf die geregelte Selbstmordfrequenz das schwierige Problem der Einheit göttlicher Vorherbestimmung (Prädestination) und menschlicher Freiheit (besonders im Bösen) auffasst, zeigt das schöne Schlussresultat seiner Untersuchung, welches ‚wie ich hoffe, durch meine eingehendere Arbeit eine allseitige wissenschaftliche Bestätigung erhalten wird. ‚Wenn Gott dem Menschen‘, so heisst es dort ¹⁾, die Macht gegeben hat, sich widergöttlich zu bestimmen, so hat er es doch dem Menschen darum noch gar nicht überlassen, ein Chaos der Willkür anzurichten, sondern er schafft Ordnung, Regelmässigkeit, Gesetzmässigkeit auch in dem Process der sündigen Entwicklung und seine Hand ist es, welche die von der widergöttlichen Selbstbestimmung des Menschen gesponnenen Fäden so bildet und zusammenfügt, dass auch in dem Gewebe der Sünde das Gesetz hervorleuchtet, dessen Aufrechterhaltung mitten in der menschlichen Willkür und Sünde sein Regale ist. die Zahlen der Statistik aber in ihrer Regelmässigkeit sind uns Strahlen, aus denen die Thatsache jenes geheimen, weltregierenden Willens Gottes mit seiner Gesetzmässigkeit hervorleuchtet und statt uns von ihnen in der Gewissheit unseres Glaubens irren zu lassen, können wir als Theologen dem Statistiker nur dankbar sein, dass er mit seinen, der Theologie an sich unzugänglichen Mitteln uns in der Erkenntniss jener Thatsache gefördert hat.‘ —

Eine ganz andere Physiognomie als die genannten mehr theoretischen und philosophischen Untersuchungen über Moralstatistik tragen die jüngsten deutschen Arbeiten, sofern sie Einzelgebiete der Sittenstatistik wiederholter monographischer Untersuchung unterworfen haben, was bei dem noch vielfach chaotischen, ungesichteten Stoff ebenso verdienstvoll, als dankenswerth ist. Ich denke hier an die neueren Arbeiten von Hügel u. A.

1) Vgl. a. a. O. S. 238.

über das Findelwesen von demselben, sowie von Löwe, Lippert, Behrend, Röhrmann über die Prostitution (namentlich in Hamburg und Berlin), von O. Hübner, L. Triest, A. Vollert, Schwarze, G. Mayr über die neuere Criminal- und Polizeistatistik, von G. F. Knapp über die Sterblichkeitsstatistik u. s. w. Dazu kommen eine Menge hier hineinschlagender Artikel in der Zeitschrift des preussischen und sächsischen statistischen Bureau's. Aber theils liegen diese Arbeiten, wie namentlich die gründliche Schrift von Knapp ¹⁾, ausserhalb der Sphäre meiner Untersuchung, theils gedenke ich auf die einzelnen im zweiten Buche (Analyse der moralstatistischen Daten) zurückzukommen.

Nur kann ich mir es nicht versagen, schon hier auf das Buch von Dr. Mayr ²⁾ etwas näher einzugehen, weil derselbe in Anknüpfung an die verdienstvollen Arbeiten v. Hermann's in München in dem sechzehnten Heft der von diesem anerkannten Statistiker herausgegebenen „Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern“, nicht bloss das criminalstatistische Material in Betreff der „gerichtlichen Polizei“ eingehend analysirt, sondern auch einige neue Gesichtspunkte bei der wissenschaftlichen Beurtheilung und Gruppierung des Stoffs aufstellt, die methodologisch von Wichtigkeit sind.

1) Vgl. Dr. G. F. Knapp (Dir. des stat. Bur. in Leipzig): Ueber die Ermittlung der Sterblichkeit. Aus den Aufzeichnungen der Bevölkerungsstatistik. 1868. Knapp knüpft hier an Moser's Arbeiten über die mathematischen Gesetze der menschlichen Lebensdauer (1839) an und versucht nach einer neuen Theorie und Methode das sogen. „Sterblichkeitsgesetz“ in eine streng mathematische Formel zu bringen. Auf die, in mein Untersuchungsfeld hineingehörige Verursachung des Todes durch eigene, menschliche Verschuldung (Vgl. weiter unten §. 121 ff.) geht er nicht näher ein.

2) Vgl. Dr. G. Mayr: Statistik der gerichtlichen Polizei im Kön. Bayern und in einigen anderen Ländern, XVI. Heft der Beiträge zur Statistik des Königr. Bayern, herausgegeben vom statist. Bureau. München 1867. — Zu vergleichen ist mit dieser Hauptschrift, der eine statist. Behandlung der bayerischen Rechtspflege noch folgen soll, die kleine Schrift, die derselbe Verf. als Inauguraldissertation im J. 1865 veröffentlichte: „über die Bettler und Vaganten Bayerns.“ Ihr wesentlicher Inhalt ist aber in die obige umfangreiche Schrift mit aufgenommen. Auch über die „Grenzen der Vergleichbarkeit statistischer Erhebungen“ (München 1866) hat der Verf. eine interessante Abhandlung veröffentlicht.

Das in socialetischer Beziehung einleitungsweise von Dr. Mayr Bemerkte kann wohl nicht den Anspruch erheben, der Sache auf den Grund zu gehen. Er protestirt gegen die fatalistische Anschauung, giebt den Einzel-Willen, als statistisch nicht darstellbar, frei, glaubt aber in der Collectivbewegung überall dort, wo Constanz zu Tage tritt, den freien Willen als mitfunctionirenden Factor ebenso leugnen zu müssen, wie Quételet, Wagner, Engel u. A. — Auch hier ist der unklare Freiheitsbegriff, oder die Vermischung von Freiheit und individueller Willkühr (abstracte Wahlfreiheit) die irreleitende Voraussetzung.

Nur die Schwankungen in den statistischen Zahlen, welche Mayr für keineswegs unbedeutend hält, scheinen ihm ein Rettungsanker für die Freiheitshoffnung. Im grossen Ganzen aber soll die ‚Freiheit‘ verschwinden und bei einer ‚grossen Zahl von Individuen‘ soll das intensive Auftreten der einflussübenden Verhältnisse den ‚freien Willen‘ brechen. ‚Wenn constant ein Volksstamm oder eine Confession sehr hohe Criminalität zeigt, muss darin die Wirkung eines, den freien Willen brechenden Einflusses anerkannt werden‘¹⁾.

Dieser Satz ist wahr und falsch zugleich und eben desshalb unklar. Wahr ist er und unbestreitbar, wenn in diesen socialen Constanten der Ausdruck einer sittlichen Zuständlichkeit innerhalb der Gesellschaft gefunden wird, welche den Willen derselben als einen durch Leidenschaft, Bosheit und Gesetzwidrigkeit geknechteten erscheinen lässt. Dann ist der Wille allerdings im sittlich-idealen Sinne unfrei, geknechtet durch jenen verhängnissvollen, aber ihm selbst eigenen bösen Hang (*penchant au crime*). Aber falsch, handgreiflich unrichtig ist jener Satz, wenn mit demselben die Freiheitsform der sittlich collectiven Bewegung und somit die Zurechnungsfähigkeit, das Strafwürdige in derselben gelehnet werden soll. Denn auch in den socialen Constanten tritt eine gewisse, den Einzelwillen mit inhärirende, von diesen immer wieder ausgehende ethische Neigung und Qualität zu Tage, die wegen ihrer eigenthümlichen Intensität und Tenacität gerade in mehr oder weniger regelmässigen Ziffern messbar sich offenbart. Und formal genommen ist jener ‚*penchant*‘ ein Document der Freiheit, im Sinne der Ungezwungenheit durch äussere Einflüsse, die höchstens (wie die Nahrungserschwerung) mitbedingende und fördernde Ursachen

1) Vgl a. a. O. Vorr. S. VI.

für die sich steigende Bethätigung des bösen Hanges sind. Ich vermag daher auch Hock in seiner kritischen Anzeige des Mayr'schen Buches ¹⁾ nicht beizustimmen, wenn auch er „Alles, was für die Freithätigkeit characteristisch ist, in den constanten Durchschnittszahlen verschwinden lässt.“ Als ob in denselben nicht gerade das, für das gliedliche Zusammenwirken der Einzelpersönlichkeiten characteristische Gesamtergebnis sittlicher Bewegung, gleichsam das empirische Gesetz derselben zu Tage träte! Was ist denn das für eine klägliche Freiheit, die, wie Dr. Hock sagt, nur „im Einzelnen und Kleinen“ die menschlichen Handlungen bestimmen soll, während sie „im Grossen und Ganzen durch die Naturnothwendigkeit und die allgemeine oder besondere Geschichte (was heisst das?) beherrscht werde“?

Glücklicher als in seiner ethischen, ist Dr. Mayr, wie mir scheint, in seiner statistischen Begriffsbestimmung. Besonders characteristisch ist bei ihm der Begriff der „Sensibilität“, den er in Zusammenhang bringt mit der periodischen Bewegung und Schwankung der Criminalitätsziffer. Diese selbst, namentlich mit steter Beziehung auf die betreffende criminalfähige (d. h. über 14jährige) Bevölkerungsanzahl, soll die „Intensität“ des criminellen Hanges darthun, während die Schwankungen, genauer: die Abweichungen von den Durchschnittszahlen die Sensibilität einer Bevölkerung oder ihrer geographisch und social begrenzten Gruppen messbar zu Tage treten lassen sollen ²⁾. Der Verfasser verfolgt dabei die anerkennenswerthe Tendenz, den wirklich bedeutenden Veränderungen Rechnung zu tragen, gegenüber der Nivellirungssucht vieler Moralstatistiker, die durch „grosse Zahlen“ die Aufmerksamkeit von den, doch auch gesetzmässig vorsichgehenden Fluctuationen ablenken wollen, und nur sociale Constanten aufzuweisen bestrebt sind. Die eingehende Beleuchtung der „Sensibilitätszahlen“, namentlich in ihren procentalen Verhältnissen, soll

1) Vgl. die Recension von Dr. C. F. Hock in der Tübinger Zeitschr. für Staatsw. 1867. S. 509 ff. Hier bewegt sich der Recensent auch in dem Irrthum, dass die „christliche Lehre von der Erbsünde und Erbschuld“, für welche nach seiner Meinung die Statistik allerdings einen empirischen Beweis liefere, die Annahme des freien Willens (des lib. arbitrium) ausschliesse. Wie kann denn die Annahme des Schuld-begriffs ohne den Freiheitsbegriff gedacht werden?

2) Vgl. Dr. Mayr a. a. O. S. IV. und 21 ff. und sonst.

zeigen, dass ,allerdings nicht regellose Willkür die Zahl der widerrechtlichen Handlungen bestimmt, sondern dass dabei eine grosse, ja erschütternde Gesetzmässigkeit obwaltet'. Nur soll diese Gesetzmässigkeit nicht eine bloss ,formale' sein, wie sie nach der Annahme eines a priori bestimmten Contingentes rechtswidriger Handlungen sich ergäbe, sondern ,sie ist das Resultat der thatsächlichen Verhältnisse, welche auf Zunahme oder Abnahme des criminellen Hanges entscheidenden Einfluss zu äussern vermochten.'

So wahr diese Bemerkung ist, so wenig scheinen mir doch bei der obschwebenden Frage die beiden Kategorien ,Intensität' und ,Sensibilität' auszureichen. Ich werde bei der methodologischen Betrachtung im dritten Abschnitt auf diese Frage zurückkommen und dort nachzuweisen suchen, dass neben der Intensität, die passender auf die sittliche Qualität der gesetzwidrigen Handlungen und ihre relative Frequenz bezogen wird, die Extensität als Ausdruck der absoluten Frequenz oder Quantität, jener Gesetzesübertretungen in's Auge gefasst sein will, während als Gegensatz oder Complement zu dem, was Dr. Mayr die Sensibilität (Fluctuation) eines socialen Körpers in der Bethätigung seiner ethischen Functionen nennt, jedenfalls auch die Tenacität ¹⁾ oder die Constanz jener sittlichen Collectiverscheinungen betont und in messbarer Weise zur Darstellung gebracht werden muss.

§. 52. Die Frage nach der sogen. ,Trennung' und Begriffsbegrenzung der Statistik, näher der Moralstatistik.

Nachdem wir uns auf dem reich verzweigten und doch noch so mannigfach lückenhaften Gebiete der deutschen Moralstatistik kritisch zu orientiren gesucht haben, fassen wir schliesslich, gleichsam als Uebergang zu dem nächsten methodologischen Abschnitt, die Frage nach der sogenannten Trennung oder Theilung der Statistik, wie sie von Knies, Rümelin u. A. angeregt und von Wagner mit besonderem Eifer vertreten wird, in's Auge. Es wird sich erst dadurch der Begriff, wie der Statistik im Allgemeinen so der Moralstatistik insbesondere, klarer herausstellen und der Punkt entschieden werden können,

1) So z. B. bei der eigenthümlichen Erscheinung der Rückfälligen, wird in der Criminalstatistik jene „Tenacität“ als Ausdruck des sittlichen Gesetzes der Trägheit (*vis inertiae*, habituelle Zuständigkeit) messbar zu Tage treten.

ob die Statistik als eine selbständige ‚Wissenschaft‘ bezeichnet werden darf oder nicht.

Es kann nicht meine Absicht und Aufgabe sein, mich in den verwickelten Streit der neueren Statistiker über die Berechtigung und Nothwendigkeit einer ‚Theilung‘ der sogenannten Statistik näher einzulassen. Das werden die Fachmänner unter sich auszukämpfen haben. Allein da die neuere Statistik, und zwar Wagner am entschiedensten, Achenwall und Süssmilch als die ersten Repräsentanten zweier verschiedener ‚Richtungen‘ in der Statistik bezeichnet und von da den Ausgangspunkt für die geforderte ‚Trennung‘ nimmt ¹⁾, werden wir zur abschliessenden Klärung und Begrenzung des Begriffs der Statistik nicht umhinkönnen, auf seine Argumente einzugehen.

Zunächst ist es mir logisch unverständlich, wie man da von ‚Trennung‘ oder ‚Theilung‘ reden kann, wo es sich gar nicht um coordinirte Gebiete handelt, sondern nur um verschiedene methodologische Behandlung ein und desselben Gebietes, wie in der Achenwall'schen und Süssmilch'schen Richtung der Statistik. Stimmt man, wie auch ich gethan, mit der Achenwall'schen ‚Zustandswissenschaft‘ nicht überein, d. h. glaubt man in dem rein descriptiven Character derselben das Wesen der ‚Wissenschaft‘, die nach ‚Gesetzen‘ der Bewegung forscht, nicht gewahrt, nun so regenerire man dieselbe und bringe sie aus dem stagnirenden Zustande in Fluss, in Bewegung, wie z. B. nicht bloss Wappäus und Engel, ohne sich von Achenwall und Schlözer losgesagt zu haben, gethan, sondern auch andere Statistiker, wie v. Malchus, Stein, Fallati, Bernoulli, Hain u. A. Stellte doch v. Malchus in seiner ‚Statistik und Staatenkunde‘ schon im Jahre 1826 die Forderung auf (so viel mir bekannt, er zuerst von den Anhängern der Achenwall-Schlözer'schen Richtung), ‚neben der Darstellung des Factischen auch die Folgen‘ hervorzuheben und durch ‚comparative‘ Statistik die Staatszustände in ihrer eigenthümlichen Entwicklung darzulegen. Jedenfalls steht doch historisch fest (wie Jonack, selbst ein Vertreter der neueren deutschen Schule, durchzuführen sucht ²⁾), dass auf dem Wege allmäliger Entwicklung der neuere Begriff der Statistik sich

1) Vgl. Wagner, „Statistik“ S. 53 ff.

2) Vgl. Jonack, Theorie der Statistik. Wien 1856. besonders S. 115 ff.

aus der engen Schale des alten herausgestaltet habe. ‚Anfangs habe man sich, sagt er, auf die Darstellung der blossen Zustände beschränkt, sodann den Begriff des Zustandes genauer festgestellt, aber zugleich den Nachweis des Causalitätsverhältnisses gefordert, endlich sei das Wesen der Zustände und des Causalitätsverhältnisses klar und bestimmt formulirt und die Aufgabe durch die Forderung erweitert worden, zugleich die Regelmässigkeit und Gesetzmässigkeit zu untersuchen.‘ Was Wagner gegen diese Ansicht einwendet ¹⁾, beweist bloss, dass noch neuerdings Gegensätze in der Auffassung der Methode und Aufgabe dieser Disciplin möglich sind und wirklich vorliegen. Aber nimmermehr werden wir darauf hin die ‚Theilung‘ einer Disciplin, z. B. eine ‚Theilung‘ der Dogmatik vorschlagen, weil sie entweder in orthodoxer Starrheit die fertige Kirchenlehre bloss reproduciren, oder in wissenschaftlicher Exactheit das Werden und die Gesetze des Glaubens aus der Genesis und dem Zusammenhange des Systems verstehen lehrt. Ich kann und muss da wohl unterscheiden und sagen: jenes ist nur ‚sogenannte‘ Dogmatik, dieses ‚eigentliche‘ Dogmatik, aber nimmermehr wird man mich verstehen, wenn ich von einer ‚Trennung‘ in zwei Disciplinen rede.

Und wie soll denn nach Wagner die Trennung sich vollziehen? Auf der einen Seite steht die veraltete (sogenannte) Statistik, die als ‚Staatskunde‘ oder ‚Staatsbeschreibung‘ oder, wenn man will mit Rümelin als ‚Demographie‘ oder mit Bernoulli als ‚Populationistik‘ oder mit Gerstner als ‚Bevölkerungslehre‘ näher bezeichnet, über den Bord des modernen, mit Dampfkraft segelnden statistischen Schiffes hinausgeworfen werden soll. Auf der andern Seite steht die ‚eigentliche‘ Statistik, wie sie seit Quételet als ‚inductive Beobachtungswissenschaft‘ Boden gewonnen hat. Und wie begrenzt sich denn diese neuere ‚eigentliche‘ Statistik? Welches Object hat sie als Wissenschaft? — Alles und Jedes soll ihr Object sein, die ganze Welt, Geschichte und Natur, Himmel (Sternen- und Wetter-Himmel) und Erde, Geist und Materie, Mineral-, Pflanzen-, Thier- und Menschenreich, kurz Alles und Jedes sofern es in seiner Bewegung und Erscheinung nicht bloss constanten, sich stets gleichbleibenden Ursachen gehorcht (wie in den einfach typischen Naturvorgängen), sondern dem Wechsel sich gleichbleibender und variabler Ursachen unterworfen ist und durch massenhafte, quantitativ bestimmbare Beobachtungen

1) Vgl. Wagner a. a. O. S. 56.

untersucht sein will. Welch ein unermesslicher Umfang für eine ‚Wissenschaft‘, deren Wesen und Begriff nie durch ihre blossе Methode, sondern immer auch durch ihr Object begrenzt sein will, wenn sie nicht unfassbar und nebulos werden soll, wenn sie nicht unter das Gericht des von Rümelin selbst ausgesprochenen Wortes fallen soll, welches er gegen die alten Statistiker ausspricht, dass ‚die Grenzen ihrer Kunst in viel zu vage und nebelhafte Regionen gerückt werden‘ ¹⁾.

Aber auch wenn wir so das Sachverhältniss auffassen wollten, finden wir nichts von einer ‚Trennung‘ oder Begrenzung (denn Theilung ist doch immer Grenzregulirung) der Statistik, sondern nur derartige Verallgemeinerung des Begriffs, dass schliesslich die alte ‚Statistik‘ nicht mehr ein Theil, sondern eine ganz andere Wissenschaft wird, die mit der ‚eigentlichen‘ Statistik gar nichts zu thun hat. Ist die Achenwall'sche ‚Statistik‘ aber nicht mehr ein Theil der eigentlichen Statistik, so kann auch logisch nicht mehr von einer ‚Theilung‘ oder ‚Trennung‘ der Statistik die Rede sein, sondern die Statistik ist etwas ganz anderes geworden als sie ursprünglich war und hat nun den Character einer universellen Wissenschaft mit eigenthümlicher methodologischer Physiognomie gewonnen. Mit welchem Rechte sie sich aber dann noch den alten Namen vindicirt, ist nicht einzusehen.

Meiner vielleicht einseitigen Auffassung nach steht die Sache so. Soll die Statistik, wie Wappäus sich ausdrückt, den Character einer ‚Wissenschaft‘ bewahren, d. h. nicht in's Grenzenlose sich verlieren, so wird sie sich auf die ‚Individualwelt der menschlichen Gattung‘ zu beschränken ²⁾, das socialpolitische Gesamtleben, die Menschheit in ihrer national volksthümlichen Gruppenbewegung so zum Gegenstande ihrer Untersuchung zu machen haben, dass sie aus systematischen quantitativen Massenbeobachtungen den volkswirtschaftlichen, socialen und politischen Character der Völker zu erkennen und in einem wissenschaftlichen Ge-

1) Vgl. Rümelin a. a. O. S. 654. Siehe auch S. 685: „Es erfordert die Oeconomie des wissenschaftlichen Lebens, für welches das Gesetz der Theilung der Arbeit gleichmässig gilt, keiner einzelnen Disciplin ein so ausgedehntes und ungleichartiges Feld abzumessen: dass keines Menschenlebens Kraft und Dauer ausreicht, es auch nur flüchtig zu durchwandern.“

2) Rümelin a. a. O. S. 671.

sammtbilde darzustellen suche. Moderne, neue Namen mag man für diese wirkliche ‚Wissenschaft‘ suchen; das ist aber für die ‚eigentliche‘, weil ursprüngliche Statistik der Gemeinbegriff, unter welchen sich die Achenwall'sche und Süssmilch'sche ‚Richtung‘ in der Statistik wird subsumiren lassen, als die mehr starre und die mehr fließende, als Zustands- oder Bewegungswissenschaft, als sociale Statist~~ik~~ oder Dynamik, als die noch unentwickelte, mehr descriptive, und als die mehr entwickelte, nach einem ‚Gesetz‘, der Volksbewegung (Mouvement) forschende. Unterschieden werden kann sie dann von der Nationalöconomie, Politik, Verwaltungslehre, Staatswissenschaft im Allgemeinen durch die Tendenz der numerischen Methode, deren Wesen wir als mit der Statistik nothwendig zusammenfallend gleich näher kennen lernen werden. Dass ich mit dieser engeren Begrenzung der ‚eigentlichen‘ Statistik Recht habe, geht auch daraus hervor, dass man ohne nähere Bestimmung unter ‚Statistik‘ (z. B. Statistik Frankreichs, Preussens, Dänemarks, Statistik des zollvereinten und nördlichen Deutschlands, vergleichende Statistik etc.) immer jene auf ziffermässigen systematischen Massenbeobachtungen ruhende ‚Völkerzustands- und Staatenkunde‘ versteht, sei es dass sie so oder so, im Achenwall'schen oder Süssmilch'schen Sinne ausgeübt wird. Geschieht jenes, wie z. B. noch neuerdings in manchen statistischen Handbüchern ¹⁾

1) Vgl. G. Viehbach: Statistik des zollvereinten und nördlichen Deutschlands. 1862. Siehe Bd. II. S. IX. „Die Statistik hat die Aufgabe, an einem Volkskörper das Allgemeine, Bleibende in der unendlichen Mannigfaltigkeit der menschlichen Zustände Vorkommnisse und Thätigkeiten anzugeben, das Verhältniss der einzelnen Individuen und Gruppen unter sich und zum Ganzen zu messen und so die wesentlichen Lebensverhältnisse, den Character und die Bedeutung dieses Theiles der Menschheit, sowie die Bedingungen seines Voran- oder Rückschrittes in der concretesten Weise mit speciellen Zahlenangaben darzustellen.“ Kolb: Handbuch der vergleichenden Statistik. 5. Aufl. 1868 ist, trotz des philosophischen Anhangs, zu dieser Gruppe zu zählen. Kellner: Handbuch der Staatenkunde- politische Statistik aller Kulturländer der Erde. Leipzig 1866. Vgl. S. VII: „Gerade die Zustände des Staates wie sie sich in der Gegenwart gestalten, zu fixiren und daraus Schlüsse zu ziehen“ ist ihm Aufgabe der Statistik. Aehnlich A. Frantz, Brachelli und, mit Hinzuziehung des comparativen Gesichtspunctes, Hausner a. a. O.

es der Fall zu sein scheint, so fehlt der Statistik allerdings der eigentlich wissenschaftliche Character, da sie nur notizenhafte Combination von gezählten oder messbaren Thatsachen und sogenannten Staatsmerkwürdigkeiten enthält; geschieht dieses, d. h. wird die Bewegung der Bevölkerung und die ‚Ordnung‘, ‚Gesetzmässigkeit‘ derselben aus Zahlengruppirung und Analyse der Ursachen festzustellen gesucht, so ist das die ‚eigentliche‘ Wissenschaft der Statistik, die mit politischer Arithmetik die nächste Verwandtschaft hat ¹⁾).

Aber allerdings ist die ‚Statistik‘ wie wir gesehen, thatsächlich weit über das bezeichnete Object der Staatskunde oder der bloss menschlich-socialen Lebensverhältnisse hinausgegangen d. h. sie ist zu einer eigenthümlichen Methode geworden, nach welcher man die verschiedensten Objecte, in denen wegen der empirischen Mannigfaltigkeit des Verursachungssystems der gesetzliche Zusammenhang noch nicht erkannt oder erwiesen worden ist, einer systematisch-genauen ziffermässigen Beobachtung unterzogen hat, um durch Gruppierung und Analyse analoger Daten die allgemeinen und besondern Bewegungselemente in ihrem Zusammenhange zu erkennen und wo möglich auf ein ‚Gesetz‘ zurückzuführen.

Wird die Statistik in diesem ‚weiteren‘ Sinne gemeint, so bedarf sie, als inductive und numerisch verfahrenende Beobachtungswissenschaft im Allgemeinen, eines näheren, den engeren Kreis, auf welchen diese ‚Methode‘ angewandt wird, bezeichnenden Zusatzes z. B. Krankheits- (medizinische) Statistik, meteorologische Statistik, Sprachstatistik, Sittenstatistik, Religions- oder Kirchenstatistik.

Die Sitten- oder Moralstatistik ist dann nichts anders, als die Anwendung der ‚statistischen Methode‘ auf das Gebiet der sittlichen Lebensbethätigung des Menschen. Die Statistik steht in dieser Hinsicht mit solchen Disciplinen wie Hermeneutik, Exegese, Kritik, die nur methodologisch allgemeinen Character tragen, auf einer Stufe. Selbst mit der Dogmatik kann sie parallelisirt werden. Die ‚Dogmatik‘ als ‚eigentliche‘ Wissenschaft ist die systematisch behandelte ‚Glaubenslehre.‘ Aber es giebt auch eine ‚dogmatische‘ Methode, eine Dogmatik auf dem Gebiete des Rechts, der Medicin, der Philosophie, wo dann durch nähere Bestimmung ihr sach-

1) Als Vertreter derselben in neuester Zeit gehören hieher Engel, Wappäus, Hayn, Bernoulli, Stein, Fallati, Jonack u. A.

liches Object näher angegeben werden muss. So auch in der Statistik, wenn sie nicht als *ἐπιστήμη*, sondern gewissermassen als *τέχνη* aufgefasst wird.

Rümelin muss ich also insofern beistimmen, als er in diesem Zusammenhange die Statistik zu einer „allgemeinen methodologischen Hilfswissenschaft“ macht ¹⁾, Wagner hingegen, sofern er diese Methode nicht auf die Erfahrungswissenschaften vom Menschen beschränkt wissen, sondern überall dort gebraucht sehen will, wo die, genaue Quantitätsbestimmungen bezweckende systematische Massenbeobachtung angestellt werden kann und muss, nämlich allen denjenigen Erscheinungen der realen Welt gegenüber, welche als „Functionen von constanten und accidentellen (besser: variablen, wechselnden) Ursachen keinen absolut gleichmässigen typischen, sondern bloss einen im Ganzen regelnässigen Character haben“ ²⁾.

Zur realen Welt gehören aber, wie wir gesehen, keineswegs bloss die sinnlich-materiellen Erscheinungen, sondern auch die Kundgebungen des Geistes, sofern sie durch Handlungen, durch Bewegungen nach aussen, in das Gebiet der Geschichte treten. In wie weit auch hier Quantitätsbestimmungen in ziffermässiger Genauigkeit, die jedenfalls zur Tendenz der statistischen Methode gehören, auf das Gebiet geistig-sittlichen Lebens angewandt werden können, wird der nächste Abschnitt zu untersuchen haben.

1) Vgl. Rümelin a. a. O. S. 694. In diesem Zusammenhange bezeichnet er sie auch fein als „sociale Heuristik, Empiristik, Observationistik“ S. 663 und 681. Von Rümelin wird aber S. 665 die „statistische Mittheilung“ in ihrer methodologischen Berechtigung auf die „Thatsachen und Merkmale des menschlichen Zusammenlebens“ beschränkt.

2) Vgl. Art. „Statistik“ S. 70.

Dritter Abschnitt.

Die Statistik als methodologische Hilfswissenschaft oder die ‚numerische Methode‘ in ihrer Anwendung auf die geistig-sittliche Sphäre.

Erstes Capitel.

Die Zahl im Allgemeinen, als Characteristicum der ‚numerischen Methode‘.

§. 53. Quantität und Qualität in ihrem gegenseitigen Verhältniss.

Es scheint mir nach der bisherigen Darlegung über die Statistik, sofern sie als ‚methodologische Hilfswissenschaft‘ gefasst wird, ausser allem Zweifel zu liegen, dass die ihr eigenthümliche inductive Operation nicht ohne quantitative Maasbestimmung gedacht werden kann. Ich wüsste wenigstens nicht, wodurch sie sich sonst von der rein historischen oder politischen Beobachtung unterscheidet, welche ebenfalls Thatfachen gruppirt, analysirt, in ihrem Zusammenhange betrachtet, aber keineswegs wie die Statistik auf quantitative Massenbeobachtung ihre Urtheile zu gründen braucht.

Allerdings hat erst die neuere französische Schule und ihre einzelnen Anhänger auf deutschen und englischem Boden wie man zu sagen pflegt, den ‚mathematischen‘ Character der statistischen Methode einseitig betont. Und mit Recht haben Rümelin, Wagner, Jonack, Mohl u. A. dem gegenüber hervorgehoben, dass das mathematische und statistische Verfahren durchaus nicht identisch, ja in gewissem Sinne einander entgegengesetzt seien. Denn die Mathematik kümmert sich zunächst gar nicht um wirkliche quantitative Grössen, die empirisch festgestellt oder gezählt worden sind, sondern will die Architectonik des Weltalls, die Metaphysik des Raumes und der Zeit, sowie aller räumlichen und zeitlichen Verhältnisse in ihrer idealen Verkettung ergründen und auf beweisbare Formeln zurückführen. Aber das hat die Statistik, wie der ihr

verwandte Ausdruck ‚politische Arithmetik‘ beweist, mit der Mathematik allerdings gemein, dass sie ohne die Zahl gar nicht gedacht werden kann.

Wagner behauptet, die ‚Zahl spiele zwar eine bedeutende Rolle in der Statistik, aber sie sei nicht das Wesentliche, sondern nur das Mittel zur möglichst genauen Bestimmung der Quantitätsverhältnisse, welche die Statistiker festzustellen suchen‘ ¹⁾. Allein als unumgängliches ‚Mittel‘ erscheint sie mir eben doch wesentlich, wenngleich sie nie Selbstzweck ist und eine Reihe absoluter Zahlen selbstverständlich nicht das Wesen statistischer Untersuchung bildet. Ist doch die ganze Statistik als ‚numerische Methode‘ betrachtet nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel, Weg (*μέθοδος*), um zum Ziel der Erkenntniss gewisser Phänomene in ihrem ursächlichen Zusammenhange zu gelangen.

Wagner meint freilich, selbst ‚ungefähre Quantitätsbestimmungen seien nicht ausgeschlossen, wenn man keine besseren hat‘. Gewiss. Aber lassen sich denn solche ‚ungefähre‘ Angaben ohne Zahl denken? Dieselbe wird dann, als in's Gebiet der Schätzungs- oder Conjecturalstatistik gehörend, mit einem kleinen oder grossen kritischen Fragezeichen zu versehen sein. Das Bedenkliche oder die Unbrauchbarkeit solcher annähernden Zahlenbestimmungen, wie sie von Reisenden oder muthmassenden Beamten, (ich erinnere z. B. an die Londoner Prostitutionsstatistik), gegeben werden, gesteht auch Wagner zu. Sie sind mehr störend als fördernd und verwirren den Blick wie das Urtheil. Ohne jegliche Zahlenbestimmung kommt aber gar keine ‚Quantitätsbestimmung‘ zu Stande, geschweige denn eine statistische, inductive Operation. Und nach Wagner's eigener Definition der statistischen Methode soll dieselbe ja eins sein mit der, ‚genaue Quantitätsbestimmungen be-

1) Vgl. Artikel „Statistik“ S. 40 f. Gegen die Richtung der „mathematischen“ Schule, insofern dieselbe ausschliesslich „in Zahlen ausdrückbare Thatsachen“ in der Statistik haben will, sprechen sich auch aus Jonack a. a. O. S. 62 ff. v. Mohl, a. a. O. III. S. 662 ff. Neuerdings Kellner a. a. O. S. VII. Trotz dieser mannigfachen Einwendungen bleibt doch Dufau's Ausspruch unanfechtbar, wenn er *Traité de statist.* p. 56 sagt (vgl. auch chap. III.): Les faits, auxquels s'applique la statistique, doivent être sous forme de termes numériques. Cette condition est essentielle et il est facile de voir pourquoi; il n'y a effectivement pas d'autre moyen pour la science d'arriver à des résultats positifs, de devenir elle même positive.

zweckenden, qualitative auf quantitative Verschiedenheiten zurückführenden, systematischen Massenbeobachtung¹⁾. Hier fungirt die Zahl (Quantitätsangabe) sogar als Zweck und Ziel, was mir fast zu weit gehend erscheint. Wie ein Statistiker, der das schöne bekannte Wort des alten Herschel zu seinem Motto gemacht hat, — *numerical precision is the very soul of science and its attainment affords the only criterion or at least the best of the truth of theories*²⁾, — der ‚Quantitätsbestimmungen als nothwendiges Ziel und Aufgabe der Statistik‘ überhaupt hinstellt³⁾, die ‚Wesentlichkeit‘ der Zahl für die Methode der neueren Statistik auch nur bezweifeln kann, ist mir nicht verständlich.

§. 54. Historischer Rückblick auf die Anwendung der „numerischen Methode“ im Gebiete der Geisteswissenschaft.

Durch die grosse Rolle, welche die Zahl auf dem Gebiete der Geisteswissenschaft spielt, wird dasselbe keineswegs veräusserlicht. Die Geschichte hat das alte classisch gewordene Wort des jüngeren Plinius als wahr erwiesen: ‚*Est in numero ipso quoddam magnum collatumque consilium*‘⁴⁾.

Selbst die zartesten und geheimnissvollsten Schönheitsregeln, im Farbenspiel, in den harmonischen Tonverhältnissen, in der Plastik und Architectonik — sie beruhen auf Maasverhältnissen, die sich in Zahlen ausdrücken lassen und die ‚Formel‘ nicht scheuen. Die pythagoräische, wie biblisch-christliche Zahlenmystik, die Platonische Aufschrift über seiner Schule (— *ἀρετὴ μετρητὸς οὐδὲν εἰσὶν* —) und die augustinische Idee ‚de quantitate animae‘, Kepler’s Bewunderung der ‚harmonice mundi‘, (die Zahlen, die Figuren, sagt er, harmoniren mit den Geheimnissen der heiligen Religion), Leibniz’s Lehre de arte combinatoria, alle die theils numerisch, theils moralisch bedeutsamen Arbeiten eines Franklin, Buffon, Bernoulli, Euler, Lagrange, Laplace, Poisson⁵⁾ — sie illustriren

1) Vgl. a. a. O. S. 70.

2) Vgl. Wagner „Gesetzmässigkeit“ etc. am Anfange des zweiten, speciell statistischen Theiles. Auch Guerry: Stat. mor. de l’Angleterre et de la France hat es zum Motto gewählt.

3) Vgl. Artik. „Statistik“ S. 75.

4) Plinius Ep. XVII.

5) Siehe Leibniz: de arte combinatoria 1666. Jacques Bernoulli: Ars conjectandi 1685, eine „applicatio probabilitatis ad res civiles, morales et oeconomicas“, vollendet durch Daniel Ber-

die Wahrheit des Süssmilch'schen Satzes, dass Gott ein „grosser Arithmetikus sei“, der nicht blos „alle unsere Haare gezählet“, sondern auch die ganze Welt also geschaffen, dass

noulli: de mensura sortis 1733 (begründete den Unterschied der espérance mathématique und espérance morale). Euler: Recherches générales sur la mortal. (Hist. de l'acad. de Berlin 1767). B. Franklin: „Algèbre morale“ 1772. Buffon: Essai d'arithmétique morale 1777 (schon 1760 geschrieben als Anhang zu seiner histoire naturelle, mit dem Nachweis der Demoralisation und Schädlichkeit der Lotterien und Spielhäuser). Auch die französischen Encyclopädisten suchten in ihrer Art die Zahlencombinationen auf geistige und moralische Verhältnisse anzuwenden, wie z. B. d'Alembert in seinem bekannten Versuch, den Werth des Zeugnisses vor Gericht nach der Wahrscheinlichkeit ziffermässig darzustellen (s. in der Encyclopédie: calcul des probabilités, sur son emploi dans les sciences morales). Die ähnlichen noch unvollkommenen Arbeiten Condorcet's wurden weit überboten durch Laplace (Prof. mathem. an der école normale 1794), der sich durch seine vielfach citirte „Théorie analytique des probabilités“, noch mehr aber durch seinen erst 1815 erschienenen: Essai philos. sur les probabilités 10. Aufl. 1847, unsterblichen Ruhm erworben hat. Vgl. S. 1. Les questions les plus importantes de la vie ne sont pour la plupart que des problèmes de probabilité. — p. 2. Le système entier des connaissances humaines se rattache à la théorie exposée dans cet essai. Il n'est point de science plus digne de nos méditations. S. auch p. 268. — Namentlich hat Laplace's berühmter Schüler M. Poisson (von ihm stammt unter Anderem auch die bekannte Formel für das „Gesetz der grossen Zahl“) in seinen „Recherches sur la probabilité des jugements en matière criminelle“ 1835 den Condorcet'schen Gedanken wieder aufgenommen, nach welchem es möglich sein soll, aus der „Erfahrung“ die Wahrscheinlichkeit der Zeugenaussagen vor Gericht und die muthmassliche Richtung der Urtheile zu bestimmen. Der Finanzminister Turgot unter Ludwig XVI (1771) hatte damals zu erneuter Behandlung der sogenannten „mathématique sociale“ die Veranlassung und Anregung gegeben. Condorcet, der junge Sekretär der Acad. des sciences hatte zuerst den Namen: „mathématique sociale“ allgemein gemacht (vgl. seine Abhandlung im Journal de l'instruction sociale 1795, 22. juin et 6 juillet, bei Guerry a. a. O. XXXIII, Anm. 2). Er veröffentlichte ein „Tableau général de la science qui a pour objet l'application du calcul aux sciences politiques et morales“ und 1785 erschien sein Buch, auf welches die obige Bemerkung hinzielte: Essai sur l'application de l'analyse à la probabilité des décisions rendues à la pluralité des voix. Paris 1785. In der Einleitung spricht er die Ueberzeugung aus, „que les vérités des sciences morales sont susceptibles de la même certitude que celles qui forment le système des sciences physiques, et même que les branches de ces sciences qui, comme l'astronomie, paraissent approcher la certitude mathématique“!

überall Maass und Ordnung herrsche ¹⁾. Von diesem Gesichtspunkte wird uns das Göthe'sche Wort erst in seiner Tiefe verständlich: „Man sagt oft: Zahlen regieren die Welt. Das aber ist gewiss, Zahlen zeigen wie sie regiert wird.“

Wie in der Statistik überhaupt, so ist auch in Betreff der Verwerthung der „numerischen Methode“ für Beurtheilung geistiger und moralischer Dinge ein Theologe bahnbrechend thätig gewesen. Was ein Süßmilch für die eigentliche Statistik, das hat ein Pascal für die numerische Methode (des ordres numériques) insbesondere in Betreff der Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf moralische Fragen, zu leisten vermocht ²⁾. Alle bedeutenden späteren Arbeiten, namentlich die

1) Si quis ista subtiliora posset consecrari! — sagt Kepler (De stella nova). Auch Laplace — der bekanntlich die „Hypothese“ eines Gottes nicht zu brauchen erklärte — findet überall im Weltall Zahl und Maass, sodass der ungeordnete „Zufall“ ausgeschlossen erscheint. Siehe die Stelle in seiner *Théorie analytique des probabilités*, 3 ed. Paris 1820 p. IV: „Une intelligence qui, pour un instant donnée, connaîtrait toutes ces forces dont la nature est animée (von wem und woher?) et la situation respective des êtres qui la composent, embrasserait dans la même formule les mouvements des corps de l'univers et ceux du plus léger atome.. La courbe décrite par une simple molécule d'air ou de vapeur est réglée d'une manière aussi certaine que les orbites planétaires; il n'y a différence entre elles que celle, qui met notre ignorance“. Ich erinnere bei dieser Gelegenheit an Quételet's schönes Schlusswort in seinem „*système social*“ (p. 300): Si le grand architecte de l'univers n'avait parfaitement équilibré toutes choses, on conçoit quel chaos effrayable se produisait au milieu de ces myriades de mondes circulants dans l'espace d'une manière désordonnée et se heurtant les uns les autres. — C'est par des lois semblables que sa divine sagesse a tout équilibré aussi dans le monde moral et intellectuel, mais quelle main soulèvera le voile épais jeté sur les mystères de notre système social et sur les principes éternels qui en règlent les destinées et en assurent la conservation? Quel sera l'autre Newton qui exposera les lois de cette autre mécanique céleste?

2) Vgl. Bl. Pascal (geb. 1623). *Traité du triangle arithmétique et des ordres numériques* 1665. Von ihm sagt Guerry *Stat. mor. de l'Ang. et de la France* p. XXIV: Pascal est le premier, non seulement en France mais en Europe, qui ait ouvert la véritable route pour le calcul des probabilités. Auch ihn, den tiefen Denker und frommen Mann, hat das Problem der fortune morale und fortune matérielle in Betreff des Hazardspieles beschäftigt, über welches ein „homme du monde“ an ihn eine Zweifelfrage gerichtet hatte.

von Bernoulli (Jaques und Daniel) knüpfen mannigfach an ihn an und stützen sich auf ihn.

Auch in Belgien und England haben merkwürdiger Weise zwei Theologen ¹⁾, freilich nicht mit demselben Erfolge wie Pascal, die Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung, der Zahlenmethodik auf moralische, ja selbst theologische Glaubensfragen zuerst behauptet, sich aber zum Theil in Sonderlichkeiten und abstruse Gedanken hineinziehen lassen, wie das die theologische Zahlenmystik (ich erinnere an die eschatologischen und chiliasmatischen Berechnungen, von denen selbst der edle und ehrwürdige Bengel nicht frei ist) mannigfach gethan.

Vor solchen Extravaganzen werden wir uns auch in der modernen Zeit zu hüten haben, wo eine andre Art von Zahlenfanatismus aufkommt, nämlich ‚der Fanatismus, der nur zu gerne mit dem Schein, nicht aber mit dem Kern und Wesen statistischer Wahrheit sich schmückt‘ ²⁾. Um so mehr wird kritische Sichtung noth thun, nicht blos was die Angabe, sondern namentlich was die methodische Verwendung der hier einschlagenden Zahlenmengen betrifft. Denn die Statistik darf doch auch nicht, so sehr wir die Bedeutung der Zahl anerkennen, definirt werden als ‚die Kunst oder die Methode überall richtig und sachgemäss zu zählen, zu rechnen‘ (Oesterlen). In das blosse ‚Numeriren‘ kann doch die ‚numerische Methode‘ nimmermehr aufgehen!

Zur Darlegung dessen, wie ich mir die ‚numerische Methode‘ denke und wie sie für den Inductionsbeweis, für den Nachweis eines causalten Zusammenhanges in der geschichtlichen, näher: in der geistig-sittlichen Lebensbewegung der Menschheit die Daten zu finden und die gegebenen zu verarbeiten hat, glaube ich folgende Fragen erörtern zu müssen: 1) wie gewinnen wir solche absolute, rohe Zahlen, welche wissenschaftlich brauchbar sind? 2) welche Bedeutung haben die aus

1) Vgl. bei Guerry a. a. O. pag. XXXI sq. die Anerkennung, die er beiden zollt, nämlich R. Boullier: „Traité de la certitude morale“ Amst. 1737. 2 vol. und John Craig: „Theologiae christianae principia mathematica.“ London 1699 in 4. — Guerry erkennt, namentlich bei dem letzteren (den Voltaire in seinen Brief an d'Alembert als „Mr. Creyge“ präconisirt) an, dass er einen „formidablen“ algebraischen Apparat für seine Argumentation verwendet, um zu beweisen, dass die christliche Religion nur noch die Wahrscheinlichkeit hat 1454 Jahre zu existiren, nicht mehr und nicht weniger!

2) Oesterlen: medic. Statist. Vorwort.

ihnen gewonnenen relativen Zahlen und Mittelwerthe? 3., wie zahlreich müssen die Beobachtungen sein, um brauchbare Mittelwerthe zu geben (Gesetz der grossen Zahl)? und 4., wie gruppieren, ordnen und analysiren wir die gewonnenen Daten (tabellarische und graphische Darstellung)¹⁾? Daran wird sich von selbst die Hauptfrage knüpfen: wie ermitteln wir auf inductivem Wege die Causation d. h. wie lässt sich aus ziffermässig gruppirten Thatsachen ein Schluss auf die ‚Gesetze‘ sittlicher Lebensbewegung in dem Organismus der Menschheit ziehen?

Zweites Capitel.

Die Feststellung der absoluten Zahlen.

§. 55. Begriff und Wichtigkeit der Urzahlen zur Feststellung der ^{oder} Exfensität der absoluten Frequenz sittlich-bedeutsamer Handlungen im socialen Leben.

Vor Allem kommt es bei der numerischen Methode auf zuverlässige Urzahlen an, die das nöthige Erfahrungs- und Beobachtungsmaterial in der Weise uns zugänglich machen, dass wir dasselbe ohne unserem kritischen Gewissen zu nahe zu treten, verwenden, gruppieren und für den Inductionsschluss verwenden können.

Falsche Zahlen, so hat man mit Recht gesagt, gehören zu den gefährlichsten Irrthümern, eben weil sie durch den Schein der Sicherheit um so leichter irre führen. ‚Besser gar nicht beobachten, als schlechte Beobachtungen machen‘ (Humboldt).

Die absolute Zahl, d. h. der ziffermässige Ausdruck für das wirkliche Vorkommen einer Thatsache, einer Erscheinung sei es überhaupt²⁾, sei es unter gewissen Beziehungen und Umständen³⁾, giebt mir eine Summe aller der Factoren, die in

1) Ich glaube bei dieser Gelegenheit die elementaren Grundregeln der statistischen Zahlentechnik mit entwickeln zu müssen, da sonst für solche Leser, die nicht Statistiker von Fach sind, die spätere Analyse der statistischen Daten vielfach unverständlich bleiben dürfte. Dem Fachmann wird in dem Nachfolgenden Manches vielleicht überflüssig oder gar trivial erscheinen.

2) z. B. wie viel Verbrechen, Vergehen, Gesetzesüberschreitungen, uneheliche Geburten, Selbstmorde, Eheschliessungen, öffentliche Huren in einem Lande, einer Stadt u. s. w.

3) Wie viel weibliche, wie viel männliche Verbrecher, Selbstmörder, in welchem Alter, aus welchem Bildungsstande, unter welchen socialen und Berufsverhältnissen, aus welchen Motiven, in welcher Jahreszeit etc., v. Oettingen, Socialethik.

dieser oder jener Erscheinung etwa verborgen wirken können und in der Zahl zunächst quantitativ gemessen zu Tage treten. Alle übrigen Manipulationen mit den Daten, alle Combinationen und Gruppierungen, alle Verhältnisszahlen und Mittelwerthe, alle Analysen und Zusammenstellungen, kurz alle jene abhängigen variablen Elemente einer ausgeführten Tabelle hängen von jener Haupt-, 'Function' (Engel): der unabhängigen und normgebenden Urzahl ab.

Es versteht sich also von selbst, dass sie den wichtigsten Anhaltspunkt bietet für jede weitere Schlussfolgerung. Die rohen Urzahlen sind die eigentlichen Bausteine für das Gebäude der Moralstatistik und ,von dem Werth der Bausteine muss nothwendig die Solidität des auszuführenden Gebäudes abhängen' 1).

Zwar ist z. B. in einer wissenschaftlichen Moralstatistik die factische Anzahl von Eheschliessungen, unehelichen Geburten, Prostituirten, Verbrechen, Selbstmorden etc. in allen einzelnen Ländern zu einer bestimmten Zeit ziemlich irrelevant. Für den Historiker, Politiker, Regenten, für das Kirchenregiment oder das pastorale Amt, für die leitenden Organe der Schule etc. kurz für alle, die den Thatbestand erst kennen müssen, um heilsam zu wirken, zu bessern, zu reformiren, — ist allerdings solche Kenntniss von grossem, unberechenbarem Werth. Aber doch auch dort nur, wenn man einen Massstab hat zur Werthung und Beurtheilung der rohen, blossen Thatsummen darstellenden Zahlen.

Die Wissenschaft könnte mit den Verhältnisszahlen, in denen sich Character und Fortschritt der Bewegung kundgiebt, vielfach ausreichen und die absoluten Zahlen erschienen dann bloß wie eine historische Notiz, zur Befriedigung der Wissbegier oder Neugier. Aber es liegt auf der Hand, dass Verhältnisszahlen und Tendenz der Bewegung in denselben, nicht sicher festgestellt werden können, wenn mir nicht zuverlässige rohe

wie viel Eheschliessungen in dieser oder in jener Jahreszeit, zwischen so und so alten, zwischen Wittvern und Wittwen, zwischen Junggesellen und Mädchen, zwischen Mädchen und Wittvern, zwischen Junggesellen und Wittwen etc.

1) Vgl. Quételet über den Menschen etc. S. 589: „Es wird schwer sein“ — sagt er im Hinblick auf sein damals ihm vorliegendes Material, — „sicher vorwärts zu schreiten, ehe man eine grössere Zahl von genauen Beobachtungen besitzt, als dies gegenwärtig der Fall ist“.

oder sogenannte Urzahlen zu Gebote stehen. — Beispielsweise kann es mir als Moralstatistiker ziemlich gleichgültig sein, ob in Frankreich 60 oder 70 Tausend uneheliche Kinder jährlich geboren werden, während die Gewissheit, 1) dass auf 100 ehelich geborene jährlich etwa 7—8% uneheliche kommen, und 2) dass dieses procentale Verhältniss etwa von Jahr zu Jahr, oder durch besondere eingreifende Umstände (Jahreszeiten, Stadt oder Land, Berufsverhältnisse, Confession etc.) zu- oder abnimmt, mir die Möglichkeit gewährt, einen Schluss auf den sittlichen Character der Bevölkerung und dessen Entwicklung zu ziehen oder eine Vergleichung mit anderen Völkern und gesellschaftlichen Zuständen anzustellen, während die absoluten Zahlen mir dieses noch keineswegs ermöglichen.

Aber alle diese Relationen und Combinationen kann ich doch erst vornehmen, wenn ich weiss, dass die Urzahl, von der ich ausging, eine richtige und zuverlässige war. Jedenfalls bietet mir dieselbe auch in wissenschaftlicher Beziehung den Anhaltspunkt für das, was ich die Extensität oder die absolute Frequenz (Häufigkeit) einer Thathandlung innerhalb eines ethischen Organismus, eines socialen Collectivkörpers nennen möchte. Je mehr z. B. ein gewisses Verbrechen oder irgend ein Symptom verbreiteter Unsitte sich extendirt, sei es innerhalb Eines Volkes und Landes, sei es in verschiedenen Ländern in verschiedenem Maasse, desto mehr wird in diesen Urzahlen eine sogenannte Tendenz (tendance) wahrnehmbar, die auch in der ethischen Gruppenbewegung ihre eigenthümliche, wechselnde Skala hat und einen Rückschluss auf den sittlichen Gesamtzustand erlaubt. Zu weiteren Inductionsschlüssen verwendbar wird allerdings die Feststellung der Frequenz, der Extensität einer sittlichen Erscheinung erst dann, wenn zugleich, wie wir sehen werden, das stetige Verhältniss zu einer gewissen, auch qualitativ unterschiedenen Bevölkerungszahl, d. h. wenn die Intensität derselben festgestellt werden kann. Doch davon später. — Vorläufig gilt es, die Quellen für die Feststellung gesicherter Urzahlen zu sichten und die wirklich brauchbaren auszunutzen.

§. 56. Die officiell verbürgten Documente systematischer Massenbeobachtung, als Bedingung sicherer und vergleichbarer Urzahlen.

Es versteht sich von selbst, dass der einzelne Moralstatistiker sein Material nicht selbst sammeln, dass er also nicht selbst zählen, also auch nicht persönlich in statistischer

Weise beobachten kann. Ein Süssmilch in Preussen und ein Sinclair¹⁾ in Schottland haben allerdings durch Privatmittel und persönliche Sorgfalt ein für ihre Zeit enormes und relativ solides Erfahrungsmaterial durch unermüdlichen Sammlerfleiss zu Stande gebracht. Aber wir haben auch gesehen, wie unzureichend dasselbe war, um in nachhaltiger und entscheidender Weise für wissenschaftliche Zwecke verwandt werden zu können. Auch bei jenen verdienstvollen Forschern lag schon eine systematische Verzweigung der Massenbeobachtung durch andere (namentlich Pastoren) vor, so dass das *viribus unitis* die Voraussetzung bildete. Aber begnügen können wir uns mit solchen mehr oder weniger aus privaten Beobachtungen oder Angaben hervorgehenden Urzahlen nimmermehr. Auch private Angaben Reisender oder aus Vermuthungen und Combinationen hervorgehende Daten bleiben unfruchtbar, weil sie sich der Kritik entziehen und eine unberechenbare Menge durch individuelle Einseitigkeit und Tendenz bedingter Beobachtungsfehler bergen.

Wir werden also auf diejenigen Urzahlen uns angewiesen sehen, die aus systematischen d. h. nicht bloß sachlich geordneten, sondern auch amtlich ausgeführten Massenbeobachtungen hervorgegangen sind und eine *fides publica* an sich tragen. Aber auch hier wird an den Quellen Kritik geübt werden müssen, sofern der gesammte Bildungszuschnitt eines Landes die Fähigkeit und Willigkeit der Bevölkerung auf die ‚Zählungen‘ einzugehen, die Einrichtung und Organisation amtlicher statistischer Bureaus selbst und die regelmässige Periodicität der Registrirungen bedingend erscheinen für die Solidität und Zuverlässigkeit der Zählungsergebnisse.

Freilich wird der theologische Moralstatistiker in dieser Beziehung vielfach auf das Urtheil anerkannter Autoritäten und gewichtiger Secundärquellen sich beschränken müssen, namentlich solcher, mit deren kritischen und methodologischen Grundsätzen er sich eins weiss. Aber ausscheiden wird er

1) Vgl. über ihn Dufau: *Traité de statistique* p. 10 und p. 75. John Sinclair (um 1799 in Schottland) wird hier als Privatsammler anerkannt, sofern er durch 900 dabei betheiligte Personen (meist Pastoren) die statist. Daten festzustellen gesucht hat, also auf englischem Boden ein ähnliches Verdienst hat, wie Süssmilch auf deutschem. Allein auch Dufau bedauert die Unvollkommenheit seines Erfahrungsmaterials und fordert unbedingt officiell-amtliche systematische Massenbeobachtung.

doch auch durch eigene Kritik den Stoff, das Material, das noch ungesichtet vorliegt, und schon durch seinen wechselnden, sporadischen und schwankenden Character, namentlich bei mangelnder Systematik, Ordnung und Regelmässigkeit in der Beobachtung, ein Vertrauen zu erwecken nicht im Stande ist, so z. B. vielfach in Russland, Oesterreich, den italienischen Staaten, während Belgien, Frankreich, England und die meisten deutschen Staaten, zum Theil auch Dänemark und Schweden als Muster dastehen. Jedenfalls bedarf der Moralstatistiker jenes Material in Form von Urzahlen nur aus einzelnen grösseren Ländern (England, Frankreich, Preussen werden in den meisten Fällen genügen), um sie zum Anhaltspunkt für seine Rechnungen und Inductionsschlüsse zu machen. Freilich wird auch hier der Zuwachs, die Vermehrung des Materials die Sicherheit und Solidität des Schlusses erhöhen.

Aber auf ein ‚Gepränge mit Zahlen‘ kommt es hier wirklich nicht an; sondern neben ihrer Zuverlässigkeit auf ihren statistischen Werth. Was sollten wir mit Ziffern, wären sie noch so massenhaft und noch so solid, anfangen, wenn sie uns nicht vergleichbare (commensurable) Grössen lieferten. Es ist wahr, auf Quantitäten müssen alle hier hineinschlagenden Beobachtungen zurückgeführt werden. Aber nimmermehr darf die quantitative Bestimmung die qualitative Verschiedenheit der Objecte der Beobachtung ignoriren oder verwischen. Man gelangt zu baarem Unsinn, wenn man im Zahlenfanatismus so weit geht, alles Qualitative auf quantitative, auf blosses Grössenmaasse reduciren, zurückführen zu wollen.

Allerdings ist es bei einer statistischen Tabelle für meine Rechnung einerlei, ob ich mit Zahlen, die so und so viele Tonnen Häringe, Scheffel Roggen, Stück Vieh, Ellen Tuch etc. oder so und so viel Giftmischer und Giftmischerinnen, Brandstifter, Huren, Vtermörder, Selbstmörder etc. bezeichnen, zu arbeiten oder Procentsätze zu fixiren, oder Analysen in verschiedenen Gruppen zur Herleitung einer Kette von Einflüssen vorzunehmen habe. Aber bei jeder Zahl wird doch ein Ding, ein Quale das gezählt worden, vorausgesetzt. Wir rechnen in der Statistik nur mit benannten Zahlen. Und schon deshalb ist es unmöglich, die Beurtheilung menschlicher Lebensverhältnisse und sittlicher Elemente auf blosses Formeln quantitativer Art zurückzuführen.

Daher ist auch das Zählen keineswegs eine leichte Arbeit. In jeder Summe kann nur zu leicht eine ‚fingirte und gefälschte Einheit‘ die Voraussetzung sein. Namentlich auf dem

sittlichen Gebiete, sind kaum zwei Fälle einander vollkommen gleich, eine absolute Identität in sehr zahlreichen Fällen ist vollends unmöglich. Es gilt also die Gesamtsumme aus wirklich vergleichbaren, d. h. in irgend welchen Beziehungen der Hauptsache nach ähnlichen oder identischen Fällen zu bilden. Und da kommt sehr viel darauf an, von welchem Gesichtspunkte aus ich die Fälle gruppire und classificire, z. B. die Verbrechen. Was ist ein Verbrechen für ein relativer Begriff!

Um die Summe gezählter Verbrechen vergleichbar zu machen, wird gleiche Strafgesetzgebung, Polizei und Jurisdiction vorausgesetzt werden müssen. Es wird das Zählen sich zu erstrecken haben auf das verschiedene Alter, das Geschlecht, den Civilstand, die Nationalität, die Bildungsstufe, Religion der Delinquenten und für jede Gruppe wird selbstverständlich eine verschiedene absolute Zahl durch genaue Registrirung festgestellt werden müssen; ebenso werden die Verbrechen unterschieden gezählt werden müssen, je nach ihrem Character [Verbrechen gegen Eigenthum, gegen Personen, oder die ersteren näher unterschieden als Hausdiebstahl, einfacher und qualificirter Diebstahl, Raub, Brandstiftung etc.; die letzteren als Todtschlag, Mord (mit verschiedenen Mitteln!) Verletzung, (Nothzucht etc.)], je nach den Motiven (z. B. wie viele aus leidenschaftlicher Bosheit, wie viele aus Eigennutz), je nach der Zeit, da sie begangen werden, (am Tage oder in der Nacht, im Sommer oder im Winter etc.), je nach der Localität, die ihr Schauplatz gewesen (in der Stadt oder auf dem Lande), je nach der politischen Constellation, in welcher sie vollzogen worden, (namentlich bei politischen Verbrechen) etc.

Kurz, wir sehen, wie schwierig das richtige Zählen ist und wie die Brauchbarkeit der absoluten oder sogenannten rohen Zahlen zur Feststellung der Extensität einer sittlichen Collectivbewegung wesentlich davon abhängt, dass sie auf einem vernünftigen, allseitig überlegten Eintheilungsprincip ruhen, so dass sie selbst schon aus einer tieferen Auffassung des Verursachungssystems hervorgehen und davon Zeugniß ablegen. Eine allgemein feststehende Gruppierung der Gesichtspunkte, von welchen aus die Zählung oder Registrirung vorgenommen wird, ist daher für jede documentäre Statistik unentbehrlich und ist dieses schon der Gegenstand der Verhandlung in den neueren statistischen Congressen geworden, um wo möglich eine allgemeine Uebereinstimmung herbeizuführen, die auf diesem Ge-

biete noch schmerzlich vermisst wird. So z. B. was die Berufsgruppierung der Bevölkerung, die Motive der Verbrechen, die Classificirung der zeitlich und räumlich, physisch und geistig, social und individuell wirkenden Einflüsse betrifft ¹⁾.

§. 57. Nothwendige Periodicität der Beobachtungen.

Allein selbst bei genauester und sorgfältigster Rubricirung und wirklich zuverlässiger, im Ganzen irrthumsfreier Zählung bleiben alle diese ‚Urzahlen‘ todte unfruchtbare Notizen, wissenschaftlich unbrauchbar, wenn sie Resultate einmaliger Feststellung sind. Periodicität ist die Grundbedingung, nicht bloß ihrer scientificischen Verwendung, sondern auch ihrer kritischen Beurtheilung. Denn Alles muss uns daran liegen, vergleichbare Grössen zu erhalten, um daraus wo möglich eine Gesetzmässigkeit oder ein Gesetz der Bewegung (*mouvement*) finden zu können.

Meist erscheinen z. B. die criminalstatistischen Daten verschiedener Länder gänzlich unvergleichbar, besonders wegen der verschiedenen Gesetzgebung und Justiz, sowie wegen der verschiedenen Form ihrer Constatirung. Auch in den einzelnen Ländern, bei gleichmässiger Verwaltung und Jurisdiction, ist es unmöglich, in jedem Jahre wirklich alle vorkommenden Fälle, wie ich schon oben einmal hervorhob, kennen zu lernen, z. B. alle Verbrechen die geschehen zu entdecken. Und auch von den entdeckten werden so und so viele unbestraft bleiben müssen, also auch die näheren Umstände und Motive nicht näher angegeben werden können, weil der Verbrecher nicht ermittelt wird. Bei den Selbstmorden kommen noch andere Schwierigkeiten hinzu, sofern es im Interesse der Angehörigen liegt, dieselben zu verbergen oder als natürliche Todesfälle zu kennzeichnen, namentlich dort, wo den Leichen der Selbstmörder ehrliches Begräbniss verweigert wird, oder dieselben dem anatomischen Präparirmesser verfallen.

Allein im Allgemeinen ist man bei einem gut organisirten Staate und solider Einrichtung der Justiz, sowie peinlicher Ordnung der statistischen Bureaus vorauszusetzen berechtigt, dass die unvermeidlichen Beobachtungsfehler und Registrirungslücken durchschnittlich sich gleich bleiben und wenigstens eine relativ richtige Fixirung der Hauptdaten erwarten lassen. Jedenfalls wird, sobald wir eine längere Reihe von Jahren hindurch ab-

1) Siehe darüber weiter unten, Cap. VI. dieses Abschnitts.

solute Zahlen für jede Art von Verbrechen etc. mit allen begleitenden und modificirenden Umständen haben, sich ein Fort- oder Rückschritt der Bewegung, wenn nicht besondere politische und administrative Umwälzungen vorgekommen sind, innerhalb dieses Landes wohl herausstellen und messen oder der vorwaltende Einfluss dieses oder jenes Factors der Bewegung in Vergleich stellen lassen mit dem Vorwalten desselben in andern, auch periodisch in's Auge gefassten criminalistischen Erscheinungen.

Kurz die absoluten Zahlen als die Hauptvoraussetzung der numerischen Methode sind als ihr erster, unumgänglicher und wichtigster Ausgangspunkt nur dann von wissenschaftlichem Werth, wenn sie erstens: zuverlässige, zweitens: analoge und vergleichbare Fälle umfassende und drittens: in periodischer Continuität fortgesetzte sind, d. h. auf amtlich-soliden, systematisch-klar gruppirten und stetig wiederholten Massenbeobachtungen ruhen.

Ob unsere für die Moralstatistik verwendbaren Daten diesen Anforderungen entsprechen, wird die Ausführung und Analyse der einzelnen darthun. Jedenfalls aber werde ich mich nur an unbedingt sichere und verbürgte Urzahlen, die entweder in anerkannten amtlichen Anführungen oder bei soliden Statistikern von Fach (Wappäus, Hoffmann, Engel, Wagner, Quételet, Guerry, Dufau, Legoyt etc. s. o.) sich verarbeitet finden, zu halten und sie nach meinen Grundsätzen in Betreff der Causationsverhältnisse zu gruppiren suchen ¹⁾).

Drittes Capitel.

Die relativen Zahlen und Mittelwerthe.

s. 58. Wichtigkeit und Bedeutung derselben. Art ihrer Herleitung.

Mit den blossen rohen Zahlen lässt sich ein klarer Einblick in die Bewegung und in das wirkliche Maass des Fortschritts, der Verminderung oder Vermehrung gewisser Erscheinungen, die doch in jedem Lebendigen, namentlich in der menschheitlich-socialen Lebensbewegung stets vor sich geht, nicht gewinnen. Es müssen also die gefundenen Zahlen auf ein und dasselbe Maass zurückgeführt werden um wirklich vergleichbare, proportionale Werthe zu finden ²⁾).

Jene absoluten oder rohen Summen, wie wir sie durch

1) Siehe darüber Cap. VI.

2) Die rapports der Franzosen, die standarts der Engländer. Es

Zählen der Einzelfälle erhalten, geben an und für sich noch keinen Aufschluss über die verhältnissmässige, relative Häufigkeit derselben und bleiben überhaupt unverständlich; eben weil sie nicht vergleichbar sind, d. h. weil sie nicht das gegenseitige Verhältniss jener Fälle theils unter einander, theils zu andern Daten, z. B. der Bevölkerungszahl eines Landes ausdrücken.

Die Reduction in ersterem Sinne ergibt nur eine Erleichterung des Ueberblicks und dient zur Sicherheit des Schlusses in Betreff des Maasses der Differenzen oder des Fortschrittes in den absoluten Zahlen von Jahr zu Jahr oder von einer Zeitperiode zur andern, z. B. wenn wir erfahren, dass in fünfjährige Perioden zusammengefasst, sich durchschnittlich in Frankreich mordeten :

1826—30: 1739.

1831—35: 2263.

1836—40: 2574.

1841—45: 2951.

1846—50: 3446.

1851—55: 3639.

1856—60: 4002.

so geben diese ‚absolute Zahlen‘ keinen klaren Maassstab für die jährliche Zunahme der sogenannten Selbstmordfrequenz oder Extensität in diesem Lande. Erst wenn wir die erste Zahl (1739) = 1000 setzen und darnach die fortschreitende Zunahme in Permillesätzen berechnen, gewinnen wir das richtige, vergleichbare Maass für die jährliche Zunahme, also die den obigen absoluten Zahlen entsprechenden Verhältnisszahlen: 1000, 1301, 1480, 1697, 1993, 2093, 2301 u. s. w.

Ebenso können und müssen die Verhältnisszahlen berechnet werden, wenn ich in Betreff einer Summe von Fällen, bei welchen mir zugleich in absoluten Zahlen angegeben wird, wie viele derselben auf Personen von dem und dem Alter oder von weiblichem oder männlichem Geschlecht, oder von dem oder jenem Beruf und Civilstande kommen, das Maass z. B. das procentale Verhältniss der Betheiligung jener einzelnen Gruppen an dem betreffenden Phänomen finden und feststellen will, z. B. um bei dem vorher angegebenen Fall zu bleiben, unter den 4002 Personen, die sich in einem Jahre in Frankreich das

ist mir nicht bekannt, dass wie Oesterlen (a. a. O. S. 35 Anm. 2) behauptet, die englischen Statistiker den Ausdruck standards für die Durchschnittszahlen brauchen. Diese werden vielmehr bei den Franzosen als moyennes, bei den Britten als averages bezeichnet. s. u.

Leben nahmen, waren etwa 2968 Männer und 1034 Frauen. Aus dieser absoluten Zahl erfahren wir nur, dass mehr als doppelt, ja beinahe dreimal so viel Männer als Weiber sich mordeten; aber vergleichbar werden die Zahlen erst, wenn wir die Summe (die absolute Zahl) uns auf 100 oder 1000 reducirt denken und dann die Betheiligung der Männer und Weiber in Procenten oder Promille ausdrücken können; also:

4002: 2968 = 1000: 741,₄ d. h. von 1000 Selbstmördern waren 741,₄ Männer.

4002: 1034 = 1000; 258,₆ d. h. von 1000 Selbstmördern waren 258,₆ Weiber.

Hier tritt das Maass der Betheiligung beider Geschlechter klar zu Tage. Das Verfahren ist also einfach dieses: ist die Anzahl der betheiligten Männer = m, die der Weiber = w, und die Summe der beiden = s gesetzt, so bezeichnet $\frac{m}{w+m}$

oder $\frac{m}{s}$ die verhältnissmässige Selbstmordfrequenz bei den Männern und $\frac{w}{w+m}$ oder $\frac{w}{s}$ dieselbe bei den Weibern.

Will man aber klar das Verhältniss der sich selbst mordenden Weiber nicht zur Gesamtsumme, sondern zu der betreffenden Anzahl Männer wissen, so setzt man die absolute Zahl der Selbstmörderinnen als Einheit (= 100 oder 1000) und berechnet darnach wie viel männliche Selbstmörder auf 100 weibliche kommen; also nach dem obigen Beispiel: 1034:2968 = 1000:2870 d. h. auf 100 Weiber, die sich das Leben nehmen, kommen 287 Männer, ein Verhältniss, das sich in Wirklichkeit durchschnittlich für die Männer, wie wir sehen werden, noch ungünstiger gestaltet.

Complicirter wird das Verfahren, wenn eine ganze Reihe von unterschiedenen betheiligten Gruppen in einer Gesamtsumme s zusammenbefasst erscheint, z. B. bei der Frage nach den Altersklassen in ihrer Betheiligung am Selbstmord. Gesetzt unter jenen 4002 Selbstmördern befanden sich dem Alter nach:

	absolute Zahlen:
Unter 16 Jahr	— 28
von 16—21	„ — 175
„ 21—30	„ — 693
„ 31—40	„ — 787
„ 41—50	„ — 879
	<hr/> Latus 2562

absolute Zahlen:		
Latus 2562		
Unter 51—60	Jahr	— 666
von 61—70	„	— 483
„ 71—80	„	— 233
über 80	„	— 58
Summa		4002

so würden wir aus diesen Angaben das Verhältniss der Betheiligung der Altersstufen gar nicht überblicken und richtig werthen können. Wir müssen also die Gesammtheit der Fälle auf eine runde Zahl reducirt denken (100 oder 1000) und von da aus die proportionale Betheiligung der Altersklassen berechnen, d. h. in Permillesätzen, wie man zu sagen pflegt. Da stellen sich die obigen Ziffern mit Abrundung der Decimalstellen so heraus:

unter 16	Jahr:	7
von 16—21	„	44
„ 21—30	„	173
„ 31—40	„	197
„ 41—50	„	219
„ 51—60	„	167
„ 61—70	„	121
„ 71—80	„	56
über 80	„	16
Summa		1000

Jede Verhältnisszahl ist gleich einem Bruche, in welchem die Summe ($s = 4002$) den Nenner und jede einzelne absolute Zahl ($a, b, c, d, e, f, g, h, i$) multiplicirt mit 1000, den Zähler bildet. Will ich etwa das procentale Verhältniss der ganz jugendlichen Selbstmörder unter 16 Jahren zu den ganz alten von über 80 Jahren wissen und bezeichne jene absolute Zahl mit a , diese mit i , während die dazwischenliegenden mit b, c, d, e, f, g, h gekennzeichnet werden, so ist jenes Verhältniss etwa mit folgender Formel zu bezeichnen:

$$\frac{a \times 100}{s (= \text{Summe von } a \text{ bis } i)} : \frac{i \times 100}{s}.$$

Auch hier könnte man von der kleinsten Zahl als Einheit (100 oder 1000 oder 100,000) ausgehen und darnach die stärkere oder steigende Betheiligung der übrigen Altersklassen berechnen.

§. 59. Combination verschiedener Reihen von Proportionalzahlen, zur Feststellung der relativen Frequenz oder Intensität eines sociaethischen Phänomens.

Aber gerade aus dem letzteren Beispiel ersehen wir, dass die relativen Zahlen, wenn man sie durch proportionale Be-

rechnung der absoluten Zahlen in ihrem Verhältniss zu einander oder zu ihrer Summe herstellt und bloss unter einander vergleicht, noch keineswegs den richtigen Einblick in die factischen Verhältnisse gestatten. Denn es kommt vor Allem darauf an, dass man das Verhältniss der in jeder Altersklasse etwa im Laufe eines Jahres sich mordenden in Beziehung setzt zu der Anzahl der in jenem Lande Lebenden von dem und dem Alter. Nach den zuletzt mitgetheilten relativen Zahlen tritt deutlich zu Tage, dass in Frankreich am meisten Selbstmorde in dem Alter zwischen 41 und 50 Jahren vorkommen, nämlich 879 von 4002 d. h. 219 per mille oder 21,9‰ d. h. die grösste Extensität desselben herrscht in diesem Alter vor. Wenn man aber in's Auge fasst, wie viel Einwohner jeder Altersklasse im Lande vorhanden sind und im Verhältniss zu dieser die Anzahl der betreffenden Selbstmörder berechnet, so wird sich herausstellen, dass die intensiv grösste Selbstmordfrequenz nicht in dem genannten Alter, sondern in dem von 71—80 Jahren stattfindet, weil eben die in diesem Alter stehenden Personen weniger zahlreich sind, die vorkommenden Fälle also mehr in's Gewicht fallen. Nach dieser Art der Berechnung liesse sich die absolute Frequenz einer sittlichen Erscheinung auf ihren richtigen relativen Werth zurückführen, d. h. wir gewännen einen Einblick in die wirkliche numerische Intensität des Phänomens ¹⁾.

Es würde die obige Liste, wenn wir die intensive Selbstmordfrequenz der einzelnen Lebensalter so berechnen, dass wir feststellen wie viel Selbstmorde auf 1 Mill. Menschen jedes Alters kommen, etwa folgendermassen sich umgestalten: In Frankreich kommen (1856—60)

auf eine Million Menschen		Selbstmörder:
unter 16	Jahr	2
von 16—21	„	31
von 21—30	„	72
von 31—40	„	91
von 41—50	„	130
von 51—60	„	171

1) Von dieser numerischen Intensität könnte man noch die qualitative Intensität unterscheiden, sofern ein sittliches Phänomen, zwar nicht nach der Zahl der Fälle, wohl aber nach den erschwerenden Umständen sich steigern, zunehmen kann, wie z. B. neuerdings in Frankreich die Criminalität numerisch betrachtet an Intensität ab-, qualitativ angesehen aber zugenommen hat.

auf eine Million Menschen	Selbstmörder:
von 61—70 Jahr	175
von 71—80 „	189
über 80 „	158

Man pflegt dieses Verhältniss auch häufig also zu berechnen, dass man in's Auge fasst, auf wie viel Einwohner ein Selbstmord kommt, und bestimmt darnach die charakteristische Selbstmordziffer eines Landes in einer gewissen Zeit. So würde sich die intensive oder gewöhnlich sogenannte relative Heirathsfrequenz ¹⁾ in der Zahl der Einwohner ausdrücken, auf welche eine Trauung jährlich kommt; z. B. in Preussen wäre dann die Heirathsfrequenz oder Trauungsziffer etwa 115 d. h. auf 115 Einwohner kommt jährlich im Durchschnitt eine Trauung oder die Gesamtzahl der Trauungen verhält sich zur Bevölkerung wie 1: 115. — Oder aber (um ein anderes Beispiel anzuführen zur Erklärung dessen, was man Geburts-Ziffer oder Sterbe-Ziffer nennt) in Preussen (1856) ist das Verhältniss sämmtlicher Geborenen (inclus. Todtgeborene) zur Bevölkerung wie 1: 25,₄₇ d. h. auf etwa 25 Einwohner kommt eine Geburt; während die Sterbeziffer oder Sterblichkeitsziffer (Mortalität) sich aus dem Verhältniss sämmtlicher Gestorbenen in einem Jahre oder einer Zeitperiode zu den gleichzeitig Lebenden ergibt — z. B. in Preussen wie 1: 33,₈₅ d. h. unter etwa 34 Lebenden stirbt jährlich einer.

Es liegt auf der Hand, dass die intensive Frequenz eines Phänomens, bei dieser Art Berechnung von Proportionalzahlen, in dem Maasse grösser wird, als die Verhältnisszahl der Bevölkerung sinkt d. h. kleiner wird. Die Geburtsziffer 25 ist

1) Anders bestimmt beispielsweise Horn (Bevölkerungswissenschaftliche Studien Bd. I. Brf. 13) im Hinblick auf die Heirathen den Unterschied von absoluter und relativer Frequenz. Wappäus (a. a. O. II, S. 343 Anm. 13) erkennt den Ausdruck Heirathsfrequenz als einen „glücklich gewählten“ an. Mir scheint das nur unter der Voraussetzung der Fall zu sein, dass man die absolute Frequenz nicht (wie Horn thut) auf das Verhältniss zur Bevölkerungszahl, sondern auf das alljährliche Vorkommen des Phänomens überhaupt bezieht, während Horn die relative Frequenz gar nicht aus der Beziehung zur Bevölkerung, sondern zu vorhergehenden Jahren entnimmt, also zeitlich und periodisch auffasst. Daraus kann meiner Ueberzeugung nach nur Verwirrung in die statistische Terminologie gebracht werden. Ich werde stets die absolute Frequenz mit der Extensität, die relative mit der Intensität einer Erscheinung im eben entwickelten Sinne parallelisiren.

günstiger als 30, weil bei jener schon auf 25 Einwohner ein Mensch geboren wird, hier erst auf 30.

Daher wird es immer für die Anschaulichkeit der proportionalen Zahlen oder, was dasselbe ist, für die Beurtheilung der Intensität eines Phänomens von Wichtigkeit sein, die betreffende Anzahl von Selbstmorden, Verbrechen, Geburten, Trauungen, welche auf eine runde Summe von resp. Einwohnern kommt, zu berechnen und das als die intensive oder (Fayet) ‚specifische‘ Frequenz derselben zu bezeichnen, wie z. B. Wagner es durchgehends bei der Vergleichung der absoluten Selbstmordfrequenz in den einzelnen Lebensaltern, oder in den verschiedenen Ländern thut ¹⁾. Denn da ist die Proportion eine richtige: je mehr Selbstmörder auf 1 Million Einwohner kommen (z. B. in Isle de France-Orléans 298, in Portugal nur 7!) desto stärker, intensiver ist die Frequenz; während bei jener Berechnungsweise ein umgekehrtes Verhältniss eintritt: je mehr Einwohner auf einen Selbstmordfall kommen, desto geringer ist die Frequenz.

Grosse Schwierigkeit wird diese Feststellung der Intensität eines social-ethischen Phänomens überall da machen, wo es sich um specielle Theile oder Gruppen einer Einwohnerschaft handelt, deren Zahl nicht genau feststeht, weil die betreffenden Volkszählungen auf solche Unterschiede noch nicht näher eingegangen sind. So z. B. helfen Fayet's interessante Daten über die criminalité, d. h. über das factische Vorkommen von Verbrechen in den einzelnen Berufsklassen, deren er 9 unterscheidet, nichts, d. h. sie geben kein Bild über die criminalité spécifique einer jeden Profession, weil die Anzahl der in solcher Profession lebenden Einwohner nicht genau fixirt ist. Man kann dann höchstens sagen, ob sich die Criminalität in dieser oder jener Berufsklasse von Jahr zu Jahr steigert (extendirt), oder vermindert, auch wohl ob die eine Berufsklasse mehr zu diesem, mehr zu jenem Verbrechen die Versuchung hat, nicht aber wie gross die verhältnissmässige Betheiligung oder das Maass der Intensität derselben ist ²⁾.

Ebenso müsste man, um die intensive Criminalität in einem ganzen Lande oder einer Stadt festzustellen, nicht blos das Verhältniss zur gesammten Bevölkerungszahl zu fixiren

1) Vgl. Gesetzm. II, S. 125. 149 und sonst.

2) Vgl. Fayet statistique des accusés in den Séances de l'acad. de sciences mor. et pol. 1846 p. 256 ff. und 1847. p. 392 ff.

suchen, sondern vorzugsweise die criminalfähige Bevölkerung, also etwa die über 14 Jahre, in Betracht ziehen. Aehnliches gilt für die unehelichen Geburten, deren Intensität, wie ich es nennen würde, Hoffmann z. B. aus dem Verhältniss zu den Mädchen in gebärungsfähigem Alter festzustellen suchte ¹⁾.

Schliesslich brauche ich wohl kaum darauf hinzuweisen, dass bei der Beleuchtung periodischer Frequenz (mouvement) eines Phänomens z. B. der unehelichen Geburten in einem Lande ein richtiges Bild der Zahlen-Bewegung nur dann hervortreten kann, wenn man der eventuell steigenden oder sinkenden Progression der gleichzeitigen Gesamtbevölkerung oder Gesamtgeburten Rechnung trägt.

§. 60. Bedeutung der Wahrscheinlichkeitsrechnung. Ihr Missbrauch in der Moralstatistik.

Schon hier, bei der Frage nach den Proportionalzahlen, tritt die Wahrscheinlichkeitsrechnung mit hinein in die ‚numerische Methode‘ der Statistik, die Wahrscheinlichkeitsrechnung, die in Betreff der Feststellung des Verursachungssystems (Causation) so vielfach, wie wir sehen werden (Cap. 6), missbraucht worden ist.

Die Frage nach der ‚Frequenz‘ eines Ereignisses z. B. des Selbstmordes oder die sogenannte Geburts- und Sterbeziffer hängt wesentlich mit der Feststellung des Grades von Wahrscheinlichkeit zusammen, dass in einer gewissen Bevölkerung sich einer das Leben nehmen oder einer geboren werden oder einer sterben wird, z. B. wenn die Selbstmordfrequenz in Dänemark (bekanntlich die höchste in ganz Europa) 276 ist, d. h. in einem Jahre sich unter einer Million Menschen 276 regelmässig oder durchschnittlich das Leben nehmen, so ist die Wahrscheinlichkeit für den Einzelnen solch' eine That zu begehen gleich $\frac{276}{1,000,000}$ d. h. 0,000276.

Auch hier also handelt es sich um ein ‚Verhältniss‘ oder eine ‚relative Zahl‘ d. h. die Wahrscheinlichkeit, dass ein Ereigniss stattfinden wird oder stattfand, muss aus dem Verhältniss der diesem Ereigniss günstigen Fälle d. h. wo es wirklich eintrat, zu allen überhaupt möglichen Fällen entnommen werden.

1) Vgl. J. G. Hoffmann, Sammlung kl. staatsw. Schriften 1843. S. 16 ff.

Je grösser die Zahl der wirklichen oder günstigen Fälle, in denen ein Ereigniss eintrat, und je kleiner die Zahl der möglichen Fälle, desto grösser wird die Wahrscheinlichkeit und umgekehrt. Bezeichne ich die Zahl der günstigen oder wirklichen Fälle mit n und die Menge der überhaupt möglichen Fälle mit m , so ist die Wahrscheinlichkeit des Ereignisses $= \frac{n}{m}$ oder der Quotient beider Summen drückt das Maass für die gesuchte Wahrscheinlichkeit aus.

Darnach werden sich auch die beiden Begriffe der absoluten Unwahrscheinlichkeit (Unmöglichkeit im empirischen Sinne) und der absoluten (empirischen) Gewissheit feststellen lassen. Absolut unwahrscheinlich (unmöglich) ist ein Ereigniss, wenn kein einziger ‚günstiger‘ Fall, d. h. wo es wirklich eintrat, vorliegt, also wenn $n = 0$ und folglich auch $\frac{n}{m} = 0$. — Absolut (d. h. empirisch, erfahrungsmässig) gewiss wird ein Ereigniss, wenn in allen möglichen Fällen nach der bisherigen Beobachtung dasselbe auch wirklich eintrat, wo also $n = m$, also $\frac{n}{m} = 1$. Z. B., wenn nach bisheriger Erfahrung alle Menschen im Laufe von 200 Jahren factisch gestorben sind, so ist die Wahrscheinlichkeit, dass ich das 200ste Jahr überlebe $= 0$, d. h. empirisch unmöglich, und die Wahrscheinlichkeit, dass ich früher sterbe, $= 1$, d. h. empirisch gewiss. Also die eigentliche Wahrscheinlichkeit liegt stets zwischen diesen Extremen 0 und 1 als ein Bruch von 1, der nie grösser sein und werden kann als 1. Es muss aber, um Missbrauch und Missverstand zu vermeiden, empirische Gewissheit und empirische Unmöglichkeit von absoluter Gewissheit und Unmöglichkeit wohl unterschieden werden, weil die letztere auf dem Wege der Beobachtung nie gefunden und constatirt, also auch ohne einen logischen Sprung nicht behauptet werden darf ¹⁾. Hingegen können wir wohl von absoluter Wahrscheinlichkeit ($\frac{n}{m} = 1$) und absoluter Unwahrscheinlichkeit ($\frac{n}{m} = 0$) reden, ohne in die Hand göttlicher Allmacht und Umsicht zu greifen. Denn wer will das wirklich Mögliche und Unmögliche berechnen! Es bleibt immer möglich, dass der einzelne Mensch trotz der allgemeinen ent-

1) Gegen Oesterlen a. a. O. S. 71 u. A.

gegenstehenden Erfahrung, doch nicht stirbt, d. h. etwa verwandelt oder in den Himmel gerückt werden kann, wie Henoch und Elias; allein für mich bleibt es immer absolut unwahrscheinlich und ich habe empirisch die Gewissheit zu sterben. Wann ich aber sterbe, hängt von den jeweiligen Voraussetzungen ab, unter welchen ich lebe. So ist die sogenannte ‚mittlere Lebensdauer‘ in einer Berufsgruppe (die Anzahl der wirklichen verlebten Jahre solcher Menschen, dividirt durch die Anzahl der dazu gehörenden Personen) der Ausdruck für die Wahrscheinlichkeit, dass ich das betreffende Lebensjahr nicht überlebe. Wenn in einem Lande, wie es z. B. in Frankreich der Fall ist, von 100 Findelhauskindern 72 im Laufe der zehn ersten Lebensjahre sterben, und nur 28 leben bleiben, so ist die Wahrscheinlichkeit, dass ein solches armes Wesen sein Leben höher bringt, nur $\frac{28}{100}$ also 0,28; die Wahrscheinlichkeit, dass es zu Grunde geht viel grösser, nämlich $\frac{72}{100}$ oder 0,72. Wir sehen daraus, dass weil Lebens- und Sterbenswahrscheinlichkeit entgegengesetzte Wahrscheinlichkeiten sind, die Summe derselben immer = 1 sein muss, in obigem Fall $\frac{72}{100} \times \frac{28}{100} = 1$, d. h. empirische Gewissheit, dass er leben oder sterben wird, was sich freilich, wie Alles in der Mathematik, von selbst versteht.

Jede in Ziffern ausgedrückte Angabe für das Vorkommen eines Factums schliesst auch das Verhältniss in sich zu allen den möglichen Fällen in denen es nicht eingetreten ist, und daher wird auch die Wahrscheinlichkeit, z. B. des Selbstmords in einem Lande sich verändern, wenn entweder bei gleichbleibender Einwohnerzahl die Zahl der Fälle bald zu-, bald abnimmt, oder aber bei zunehmender Bevölkerung die Selbstmordfälle sich gleich bleiben. Stets müssen die proportionalen Zahlen berechnet werden, wenn wir nicht in handgreifliche Irrthümer, auch bei vollkommener Richtigkeit der absoluten Zahlen, gerathen wollen, z. B. aus der sich gleichbleibenden Anzahl von unehelichen Geburten und Verbrechen auf die Constanz der Immoralität schliessen wollen, wiewohl die Bewohnerzahl nicht dieselbe geblieben.

Obgleich wir nun, wenn in einer Reihe von Jahren mit ziemlicher Stetigkeit ein gewisser Bruchtheil der Bevölkerung etwa an einem bestimmten Verbrechen sich theiligt, zu sagen

berechtigt sind, die Wahrscheinlichkeit der Frequenz dieses Verbrechens innerhalb dieses socialen Gemeinwesens wird so und so gross sein; so wäre es doch ein entschiedener Missbrauch der Wahrscheinlichkeitsrechnung, wollten wir daraus den Schluss ziehen, dass für das Einzelindividuum diese Wahrscheinlichkeit unbedingt gilt, oder dass alle in numerischer Gleichmässigkeit sich am Verbrechen betheiligen. Es wäre das ein, die sittlich verschiedene Qualität der Glieder des Organismus verkennender oder ignorirender Trugschluss. Mit Recht sagt Rümelin ¹⁾: ,wenn die Statistik auf Durchschnittszahlen gestützt mir sagen wollte, dass mit einer Wahrscheinlichkeit von 1 zu so und so viel eine Handlung von mir der Gegenstand eines strafrichterlichen Erkenntnisses sein werde, so dürfte ich unbedenklich antworten: ,ne sutor ultra crepidam.' Die Betrachtung des nächsten Paragraphen wird die Berechtigung solcher Warnung bestätigen.

§. 61. Maximal- und Minimalzahlen. Differenzen und Mittelwerthe. Tenacität und Sensibilität in der Lebensbewegung socialethischer Organismen.

Bei jeder Reihe periodischer, statistischer Daten werden sich stets grössere oder geringere Differenzen herausstellen. Absolute Gleichheit, wirkliche Identität der Zahlenreihen wird sich nie finden, am wenigsten dort, wo dieselben ein Ausdruck solcher Phänomene sind, in welchen ein verwickeltes, constante und variable, primäre und secundäre Ursachen in sich schliessendes System von Einflüssen vorausgesetzt werden muss. Da wird sich eine relativ grössere oder kleinere Schwankung herausstellen, die bald einen gewissen Höhepunkt (maximum), bald einen Senkpunkt (minimum) erreicht, zwischen welchen ich die wahre, den wirklichen Sachverhalt, die centrale Tendenz einer Erscheinung oder einer Bewegung kennzeichnende ,Mitte' zu finden und messbar zu machen suchen muss.

Alle Einzelfälle sind also ,Oscillationen um die Mittelwerthe.' Will ich die Menge unterschiedener, aber analoger und vergleichbar gemachter Daten zu einem Schluss in Betreff des Ganzen der Erscheinung verwenden, so muss, wie man gesagt hat, eine ,Filtration des noch rohen Erfahrungsmaterials' vorgenommen werden, d. h. in der wellenförmigen Bewegung

1) Vgl. Rümelin: Ueber den Begriff eines socialen Gesetzes. Tüb. Zeitschr. f. Staatsw. 1868. Heft I. S. 146.

der in Zahlen ausgedrückten Thatsachen muss das Durchschnittsniveau, ein Mittel (*moyennes* der Franzosen, *averages* der Britten) gesucht werden, in welchen das eigentliche Niveau, der constante Bestand einer realen Wirkung, eines wirklichen Einflusses zu Tage tritt, nach Abstreifung der mehr oder weniger secundären und variablen Momente.

Das arithmetisch technische Verfahren ist dabei bekanntlich sehr einfach; man nimmt die Summe der gegebenen Zahlen und dividirt sie durch die Anzahl der Fälle, in welchen gezählt wurde; z. B. man hat 9 mal irgend eine Erscheinung beobachtet und bei jedem Fall stellte sich als betreffendes Resultat folgende Ziffer heraus: 3, 9, 4, 1, 9, 2, 13, 5, 8, kurz eine sehr grosse Schwankung. Die Summe der Ziffern ist 54, die Anzahl der Beobachtungen 9, also der Mittelwerth, die Durchschnittszahl $\frac{54}{9} = 6$. Es wird der Mittelwerth oder die Durchschnittszahl dann richtig gefunden sein, wenn die Summe der Maximal- oder Minimaldifferenzen gegenüber dem Mittel in der ganzen Reihe von Beobachtungen sich gleich sind ¹⁾. In der obigen Zahlenreihe haben wir fünf Ziffern, die unter dem Mittelwerthe stehen: 3, 4, 1, 2, 5; summire ich ihre Differenz von dem Mittel 6, so erhalte ich folgende 5 negative Grössen: — 3, — 2, — 5, — 4, — 1 zusammen = — 15. Vier Ziffern überragen ihn aber, nämlich: 9, 9, 13, 8; summire ich ihren Ueberschuss über die Durchschnittszahl 6, so erhalte ich folgende positive Grössen: + 3, + 3, + 7, + 2, zusammen = + 15. Die Schwankung nach unten (— 15) und die Schwankung nach oben (+ 15) sind einander gleich.

Auf diesem Verfahren beruht bei Zahlenangaben über menschliche Verhältnisse, seien es körperliche, seien es geistig-sittliche, dasjenige was man als den ‚mittleren Menschen‘ be-

1) Die mathematische Formel dafür, wenn das arithmetische Mittel, x aus n Grössen ($a_1, a_2, a_3, a_4 \dots a_n$) gesucht wird, lautet bekanntlich so, dass

$$(a_1 - x) + (a_2 - x) \dots + (a_n - x) = 0$$

ist, d. h. dass alle Differenzen der n Grössen von x , dem Mittelwerthe zusammengenommen sich aufheben, oder, was auf dasselbe hinauskommt: „die Summe der Quadrate dieser Differenzen wird ein Minimum“, wovon die obige Gleichung die Bedingungsgleichung ist. S. auch Drobisch, moral. Stat. S. 11. Anm. *.

zeichnet hat, in welchem der Typus, der durchschnittliche Character einer ganzen Gruppe sich ausprägt.

Wie auch an dem obigen Beispiel ersichtlich, braucht der Mittelwerth in keinem der einzelnen Zahlen der ganzen Reihe wirklich enthalten zu sein. So kann z. B. die Körpergrösse des ‚mittleren Menschen‘ unter einer Million von Individuen, aus welchen sie entnommen ward, factisch vielleicht gar nicht vorhanden sein, ja mit Gewissheit kann man voraussagen, dass nicht Ein Exemplar der Menge jenem Durchschnittstypus ganz genau entsprechen wird. Und doch ist der ‚mittlere Mensch‘ der richtigste Ausdruck für den Typus der Gemeinschaft, eine Resultante aus all’ den Factoren, die man einzeln berechnet hat, so dass der Riese ebenso wie der Zwerg, kurz die abnormsten Erscheinungen im Einzelnen, doch mit beigetragen haben (als Maximal- und Minimalschwankung) zu jenem Hauptresultat, welches also als Summand die Gesamtheit der Maasse oder Kräfte in sich trägt, die sich in der Wirklichkeit verschieden vertheilt finden.

Es liegt auf der Hand, dass die Art der Vertheilung, sowie die Anzahl der zu Grunde liegenden Beobachtungen durch den ‚Mittelwerth‘ keineswegs präcisirt ist. So könnte ich den oben berechneten Mittelwerth, die Durchschnittszahl 6, auch aus folgender Reihe von 7 beobachteten Einzelfällen entnehmen:

$$6 + 1 + 11 + 5 + 9 + 3 + 7 = \frac{42}{7} = 6; \text{ oder um bei neun}$$

Beobachtungen zu bleiben, aus folgender mit der obigen (auf S. 259) gar nicht zusammenstimmenden Reihe: $7 + 6 + 4 + 7 + 5 + 6 + 7 + 5 + 7 = \frac{54}{9} = 6$. Denken wir uns nun in den beiden Zifferreihen (wir wollen die eine: 3, 9, 4, 1, 9, 2, 13, 5, 8 mit A, die andre 7, 6, 4, 7, 5, 6, 7, 5, 7 mit B bezeichnen) die Anzahl der unehelichen Geburten, die etwa in 2 kleinen Gemeinden (etwa Stadt und Land) alljährlich im Laufe von 9 Jahren auf je 100 eheliche Geburten vorgekommen sind, so ist ohne weiteres klar, dass die Reihe B eine solidere Mittelzahl giebt, als die Reihe A, d. h. die Durchschnittszahl 6 hat bei B einen grösseren statistischen, resp. moralstatistischen Werth als bei der Reihe A. Warum, da doch die Summe der unehelichen Geburten in derselben Zeit dieselbe ist? Der Grund liegt in der unerlaubt grossen Schwankung der Zahlen bei A d. h. bei so grosser Differenz in den Einzelbeobachtungen ässt sich das Wirken einer irgendwie constanten Ursache, etwa

des sittlichen Gehaltes einer Gemeinde, nicht erkennen. Es muss etwa eine See- oder Handelsstadt sein, wo in gewissen Jahren ein nicht zur Gemeinde gehörender Zuschuss von Matrosen oder Fabrikarbeitern hineingeströmt ist, welcher in andern normalen Jahren fehlte, während in der andern Gemeinde (B) die Verhältnisse sich gleich blieben und bei dem einmal vorhandenen sittlichen Gesamtzustande auch ein alljährlich fast gleicher Procentsatz unehelicher Verbindungen vorkam.

Es muss also der Werth des ‚Mittels‘ einer Controle unterzogen werden, indem man die Abweichungen von demselben nach unten oder oben zu messen, d. h. um die Grösse (die sogenannte „Amplitude“) der Schwankungen zu erfahren, wiederum das ‚Mittel‘ jener Oscillationen zu bestimmen sucht. Bei jenen beiden Zahlenreihen ist z. B. in der Reihe A das Maximum der Schwankung in den einzelnen Ziffern $= 12$ ($13 - 1$), die grösste Abweichung vom Mittel $= 7$ ($13 - 6$); bei der Reihe B: die Schwankung $= 3$ ($7 - 4$) die Differenz vom Mittel $= 1$ ($7 - 6$), also schon sehr viel geringer. Wenn wir nun den Durchschnittswerth der Schwankungen berechnen, so stellt sich derselbe bei A als $- 3$ (Schwankungsmittel nach unten) und $+ 3,75$ (Schwankungsmittel nach oben), bei B aber nur als $- 1,66$ (Schwankungsmittel nach unten) und als $+ 1$ (Schwankungsmittel nach oben) heraus.

Freilich muss man sich hüten, durch ein blosses fortgesetztes ‚Zahlenspiel‘¹⁾ die wirklichen grösseren Differenzen in einer Ziffernreihe zu eliminiren und so eine Scheinregelmässigkeit zu erzeugen. Das geschieht, wenn man die wirklichen Differenzen zwischen Maximum und Minimum ignorirt, sie durch die Bezeichnung ‚Abweichung vom Mittel‘, zunächst halbirt, dann die mittlere Abweichung vom Mittel, endlich in unabsehbarer Progression das Mittel der mittleren Abweichungen vom Mittel zu constatiren sucht und endlich auf verschwindend kleine Differenzen kommt. Z. B. in Frankreich kam der sehr seltene Fall, dass sich Weiber mit Pulver und Blei tödteten, in den 4 Jahren (1857–60) je 6, 7, 4, 1 mal vor. Die Differenz zwischen Minimum und Maximum ist sehr bedeutend ($= 6$), die Abweichung vom Mittel (4,5) nur 2,5 nach oben und 3,5 nach unten. Das Mittel der Abweichungen vom Mittel ist dann: nach oben

1) Vgl. den genannten Artikel in: „das Ausland“, welcher mit Unrecht gegen Wagner diesen Vorwurf erhebt, 1867, S. 994.

+ 1,5 + 2,5 = $\frac{4}{2}$; nach unten — 0,5 und 3,5 = $\frac{4}{2}$; also = 2.

Nehme ich davon die mittlere Abweichung der Abweichungen von diesem Mittel (2), so erhalte ich $(0,5 + 0,5 + 1,5 + 1,5 = \frac{4}{4})$ als Resultat 1,0; also immer kleinere Grössen, die aber ihrem Werthe nach vollkommen illusorisch sind. Um vor solchen Trugschlüssen in der Feststellung der Mittelwerthe bewahrt zu bleiben, muss man die Abweichungen von dem sogenannten arithmetischen Mittel nach procentalem Verhältniss berechnen. Dann wird die Amplitude der Schwankungen niemals illusorisch gemacht werden können.

Je grösser die Schwankungen sind und je weniger wir solche Veränderlichkeit erklären können, die immer aus einem Zusammenwirken höchst wechselnder Ursachen und momentan (zeitlich) wirkender Einflüsse entsteht, um desto werthloser wird das ‚Mittel‘ sein, um so weniger wird man auf eine ‚Regel‘, auf eine constante ‚Gesetzmässigkeit‘ in der Bewegung schliessen dürfen und die eventuelle Auffindung eines wirklichen Erfahrungsgesetzes hoffen dürfen. Daher ist es nothwendig, darüber sich Klarheit zu verschaffen, wie gross die Differenzen noch sein dürfen, um wirklich brauchbare, und nicht bloss illusorische, rein arithmetisch berechnete Mittelwerthe zu erhalten, die lediglich von den wirklichen Schwankungen uns absehen, sie ignoriren lassen. Zu dem Zweck muss auf das sogenannte ‚Gesetz der grossen Zahl‘ näher eingegangen werden.

Aus der Berechnung aber der etwa stetigen Durchschnittszahlen, sowie der wechselnden Schwankungen nach oben und unten werden wir im Stande sein, das Maass dafür zu finden, was ich die Tenacität und die Sensibilität in der Bewegung, in dem ‚mouvement‘ eines lebendigen Ganzen, eines sittlichen Organismus nennen möchte. Sind die Abweichungen vom Mittel sehr gering, so treten ‚sociale Constanten‘ zu Tage, in welchen die Zähigkeit (Tenacität), gleichsam das Gesetz der Trägheit, die sich gleich bleibende sittliche Qualität oder die Macht der Gewohnheit messbar zu Tage tritt. Umgekehrt werden die vom Mittel mehr oder weniger abweichenden Zahlen, namentlich in ihrem procentalen Verhältniss zur Durchschnittsziffer, die Sensibilität eines sociaethischen Organismus in seiner sittlich bedeutsamen Lebensbewegung documentiren. Ein Beispiel möge diesen Unterschied erläutern.

Unverkennbar influirt die Nahrungserschwerung (vor Allem die Preissteigerung des Getreides) auf die Bewegung der Criminalität in einem Volke, aber in sehr verschiedener Weise. Nehmen die Verbrechen gegen das Eigenthum, wie die Erfahrung lehrt, in solchem Falle zu, die gegen die Person aber meist ab, so kommt es darauf an, zu prüfen, in welchem Maasse beides geschieht. Das Land oder Volk, in welchem die Abweichungen oder Schwankungen grösser werden in solchen Zeiten, in denen also eine grössere Reaction auf gewisse Agentien hin eintritt, hat eine höhere sittliche Sensibilität, dasjenige aber, in welchem merkliche Unterschiede nicht zu Tage treten, eine grössere ethische Tenacität. Die letztere kann auch in dem Sinne aufgefasst werden, dass bei fortwährender Steigerung der Frequenz, sobald sie nur stetig ist (wie z. B. neuerdings beim Selbstmord) auch eine gesteigerte Tenacität der socialen Unsittlichkeit angenommen werden darf; während das Fluctuiren (in sogenannten Zickzack-Curven darstellbar) die grössere Sensibilität anzeigen würde. So werden sich Skalen der Criminalität, der sittlichen Debauche (in der Prostitution, den unehelichen Geburten etc.) nachweisen und numerisch darstellen lassen, die für die sittlichen Zustände der Gesellschaft in ähnlicher Weise einen Barometer abgeben, wie derselbe für die meteorologischen Schwankungen existirt. Wie hier klimatisch, so werden dort sociaethisch manche Sphären grössere Stabilität (Constanz, Tenacität, Gleichmässigkeit), andere grössere Sensibilität (Veränderlichkeiten, Wechsel in der sittlichen Atmosphäre) hervortreten lassen. —

Auch diese wichtigen Erscheinungen sind, um messbar zu werden, an systematische Massenbeobachtung in Raum und Zeit gebunden. Die grosse Zahl spielt eine grosse Rolle dabei. Ich gehe daher zur Betrachtung ihrer methodologischen Bedeutung über.

Viertes Capitel.

Das sogenannte „Gesetz der grossen Zahl“.

- §. 62. Missbrauch und Missverstand in der Anwendung dieses Begriffs. Seine berechnete Bedeutung. Cautelen gegen jenen Missbrauch.

Auf die Frage, wie wir den allzugrossen Schwankungen in den Einzelziffern gegenüber den Mittelwerthen entgegen,

lässt sich eine unbedingte Antwort gar nicht geben. Wo bei einer verwickelten Combination heterogener Ursachen in jedem Einzelfall ganz verschiedene Zahlenresultate zu Tage treten, da wird und muss auch die Beobachtung jene Erscheinung als eine sehr unregelmässige constatiren. Selbst wenn wir uns eine unendlich grosse Zahl von Beobachtungen angestellt und ihre Resultate ziffermässig fixirt denken, wird die Unregelmässigkeit bleiben, wenn nicht irgendwelche constante Einflüsse oder elementare Ursachen, d. h. auf sittlichem Gebiete sich gleichbleibende Motive, wirksam sind.

Ein ganz triviales Beispiel diene zur Veranschaulichung: Ich habe einen Behälter mit weissen und schwarzen Kügelchen, die willkürlich, aber je in gleicher Anzahl durcheinandergemischt in demselben liegen. Ich brauche dieselben zu einem besonderen Zweck, etwa einem Knaben aus den verschiedenfarbigen Kügelchen ein Bild, sagen wir im Sande die Umrisse eines Hauses, zusammenzustellen, in welchem ich die Lichtseiten hell, die Schattenseiten dunkel darstellen will. Diesem verschiedenen Motive entsprechend nehme ich, je nachdem ich sie brauche, verschiedene Kugeln aus dem Sack, zuerst 10 weisse, um den oberen First des Daches zu bezeichnen, dann 5 schwarze, um den linken im Schatten liegenden Abfall desselben, dann 1 schwarze um das Gesimms, 7 schwarze um die linke verticale Seitenwand, 14 weisse um die obere Fundamentlinie, 14 schwarze um die untere abzustecken, 2 weisse um rechts, 2 schwarze um links die Verbindung dieser beiden Reihen herzustellen, 4 und dann 3 weisse, um die linke und obere Seite der Eingangsthüre, 4 schwarze um den rechten Pfeiler derselben als Schattenseite zu kennzeichnen, ebenso 3 und 2 weisse für die linke und untere, 3 und 2 schwarze für die rechte und obere Seite der beiden Fenster, endlich zum Abschluss des Hauskörpers 7 weisse rechts vertical vom Fundament zum Dach hinauf, 14 schwarze als Gesimmslinie, und abschliessend 5 weisse als Bezeichnung des Dachabfalls auf der rechten Seite. Ich habe also folgende Anzahl von Kugeln der Reihe nach aus dem Sack genommen, wenn ich die weissen mit +, die schwarzen mit — bezeichne: + 10, — 5 — 1 — 7, + 14, — 14, + 2, — 2, + 4 + 3, — 4 — 3, + 3 + 2, — 3 — 2, + 3 + 2, — 3 — 2, + 7, — 14, + 5, d. h. in zwei verschiedene Gruppen geordnet:

weisse:	schwarze:
10	5
14	1
2	7
4	14
3	2
3	4
2	3
3	3
2	2
7	3
5	2
<hr/> 55	<hr/> 14
	60

also in 11 malen 55 weisse Kugeln und in 12 malen 60 schwarze Kugeln; d. h. durchschnittlich jedes Mal 5 weisse und 5 schwarze Kugeln.

Werde ich daraus den Schluss ziehen dürfen, dass in jenem Behälter das Verhältniss der weissen und schwarzen Kugeln gleich ist, d. h. dass gleichviel von jeder Farbe in demselben vorhanden sind? Gewiss nicht. Die Mittelwerthe haben bei der grossen Abweichung der Zahlen, welche sich wiederum aus den ganz verschiedenen Motiven oder Beweggründen in jedem Einzelfall, der mich zum Nehmen derselben veranlasste, erklären, gar keine Bedeutung; und selbst wenn ich nach Analogie des angeführten Beispiels auch tausend oder Million Häuser bauen wollte, würden die Einzelziffern sich nicht gleichmässiger gestalten. Warum? weil gar keine, alle Einzelfälle constant beherrschende oder gleichmässig influirende Ursache vorliegt. Jeder Fall hat seinen besondern ganz eigenthümlichen Zweck; höchstens könnte man die symmetrischen Fenster unter Eine Kategorie bringen und falls ich lauter Fenster mit den einzelnen Scheiben darstellen wollte, würde eine Regelmässigkeit gemäss der Gleichheit der wirkenden Ursache herauskommen. Sonst aber nicht.

Habe ich aber lediglich die Absicht, die in gleicher Anzahl in einem Behältniss gemischt liegenden Kugeln bloss in ein anderes Behältniss zu schaffen, oder sie zu zählen, also ohne absichtliche Rücksichtnahme auf ihre weisse oder schwarze Farbe sie herauszunehmen, so wird sich ein ganz anderes Resultat herausstellen. Gesetzt den Fall, die Kugeln seien gründ-

lich gemischt, und ich nehme sie einzeln zählend heraus, so werden wahrscheinlich weisse und schwarze in verschiedener, ziemlich unregelmässiger Reihenfolge genommen werden. Brauche ich dazu ein kleines Gefäss, in welches etwa 20 Kugeln hineingehen, so werden etwa bei 100 Fällen durchschnittlich in jedem Gefäss etwa 10 weisse und 10 schwarze sein, während im Einzelfall bald 9 und 11 oder 8 und 12 oder 7 und 13 vorkommen dürften. Nehme ich ein grösseres Maass, in welches etwa 100 hineingehen, so wird sich das Verhältniss der Kugeln schon genauer ausprägen, d. h. wenn sie wirklich zur Hälfte gemischt waren, auch in dem grösseren Gefäss immer gegen 50 weisse und 50 schwarze finden, die Differenz wird jedenfalls unbedeutender werden als das erstemal (vielleicht zwischen 47 und 53 schwanken, also 3 %, während die Schwankung oben zwischen 7 und 13, also dem Mittelwerth 10 gegenüber 30 % betrug). Nehme ich aber die Kugeln scheffelweise heraus, so wird die Schwankung vielleicht bis auf 0 oder einen sehr geringen Bruchtheil reducirt sein, und ich werde, wenn ich in jedem Scheffel die schwarzen und weissen Kugeln zähle, aus dem dabei sich herausstellenden Verhältniss einen Schluss darauf ziehen können, wie viel weisse und schwarze Kugeln in dem etwa 100 mal grösseren Behälter vorhanden sein müssen. Fänden sich im Scheffel je 5000 weisse und 5000 schwarze, und zwar nach mehrmaliger Wiederholung, so sind auch im grösseren Behältniss höchst wahrscheinlich die weissen und schwarzen Kugeln in gleicher Anzahl vorhanden. Fänden sich hingegen regelmässig mit sehr geringen Schwankungen 9000 weisse und gegen 1000 schwarze, so ist es keinem Zweifel unterworfen, dass der grosse Behälter 9 mal so viel weisse als schwarze enthält.¹⁾

Wir können aus diesem Beispiel, wie mir scheint, beides

1) Ich gebe das Beispiel hier so ausführlich, weil ich bei der Causationsfrage auf dasselbe zurückkommen möchte, um die Gefahr der Missdeutung, wie sie mir bei Drobisch vorzuliegen scheint (vgl. moral. Statistik Einleitung S. 2 ff.), zu beleuchten. Drobisch vergisst bei seiner ähnlichen Exemplification dem Unterschiede Rechnung zu tragen, ob aus einem Behälter Kugeln ohne Wahl, loosartig, entnommen werden, oder aber, ob sich ein Zweck, eine Willensrichtung mit der Herausnahme verbindet. Soll das Beispiel als Analogie für Anwendung des sogen. „Gesetzes der grossen Zahl“ auf moralstatistische Gebiete dienen, so darf kein motivloses, rein unwillkürliches Herausnehmen der Kugeln aus dem Behälter angenommen werden. Sonst wird das Gleichniss schief.

lernen, die Bedeutung der sogenannten grossen Zahl, d. h. der Massenhaftigkeit der Einzelbeobachtungen, als auch den eventuellen Missbrauch derselben. Von grosser Bedeutung ist es, eine grosse Anzahl von Fällen zu beobachten, wenn es sich darum handelt, ein Phänomen, das aus einer constant wirkenden und einigen nur nebensächlichen (wie man sagt ‚zufälligen‘) Ursachen zu Stande kommt, in seiner Entstehung und Fortbewegung zu verstehen, zu erklären. Wir müssen gleichsam der constanten Ursache Zeit lassen, sich hervorzuthun gegenüber den nur momentan oder secundär wirksamen Einflüssen, damit diese sich in einer grossen Anzahl von Fällen paralysiren oder neutralisiren. So gehört es zu den variablen ursächlichen Elementen, wie die Kugeln in dem Hauptbehälter nach dem Gesetz der Schwere gerade zusammenliegen; daraus erklären sich die kleinen Schwankungen ihrer Combinationen in dem Schöpf-Maasse. Sie verschwinden, wenn ich ein grösseres Maass, eine grössere Anzahl habe, in welcher die wesentliche Hauptursache, nämlich die gleichmässige Vertheilung derselben in dem grossen Behälter, auch deutlicher zu Tage tritt. So ist es bekannt, dass ein nur wenige Male geworfener Würfel, bald diese bald jene Zahl in unberechenbarem Wechsel auf seiner oberen Fläche wird erscheinen lassen. Werfe ich ihn 60,000 mal, so kann ich darauf wetten, dass, wenn die Würfel gut und mathematisch richtig gemacht waren, also nicht kleine störende Nebenursachen (causes perturbatrices) eintraten, auch jede der 6 Seiten mit ihren betreffenden Zahlen 10,000 mal oben gelegen haben wird.

Es ist bekannt — um ein anderes Beispiel zu brauchen — dass auf 100 Mädchen immer 105—6 Knaben geboren werden. So lange wir die einzelnen uns bekannten Familien in's Auge fassen, scheint die Erfahrung diese Regel nicht zu bestätigen. Hier sehen wir eine mit 8 Töchtern und 1 Sohn, dort eine andere mit 6 Söhnen und 3 Töchtern, ganz unregelmässig. Die individuellen Verschiedenheiten lassen den, der menschlichen Gattungsgemeinschaft von Gott eingesenkten Trieb, das Gleichgewicht der Geschlechter zu erhalten, in dem Einzelfalle oder einer kleinen Gruppe noch nicht zu Tage treten. Nehmen wir eine grössere Gruppe, so zeigt sich bei einer durch 20 Jahre fortgesetzten Beobachtung eine Regelmässigkeit, die kaum etwas zu wünschen übrig lässt, d. h. die Abweichungen von jenen Mittelzahlen (100:105—6) werden kaum der Rede werth sein. Bei 10,000 Seelen, sagt Hufeland bei Gelegenheit der Er-

örterung jener merkwürdigen Thatsache, reicht schon ein Jahr der Beobachtung aus, bei 50,000 ein Monat, bei 10,000,000 jeder Tag, um das Erfahrungsgesetz zu bestätigen und klar hinstellen.

So hat Marc d'Espine aus den beschränkten Erfahrungen über das Vorkommen des Selbstmords in einem Duodezstaat wie Genf ohne Rücksicht auf die starke Divergenz der Abweichungen vom Mittel Schlüsse gezogen, gegen welche Wagner mit Recht Protest erhebt, da er mit viel zu kleinen Zahlen operirt. Erst in der grossen Zahl neutralisiren sich die mitwirkenden Nebenursachen und man hat daher gesagt, es müsse der constanten Hauptursache erst Gelegenheit gegeben, gleichsam Zeit gelassen werden, sich vollständig auszuwirken. Daher die Nothwendigkeit der Massenbeobachtung ¹⁾.

Auch muss die Beobachtung desshalb auf eine Menge von Fällen sich erstrecken, damit auch die ‚möglicherweise mitwirkenden Nebenursachen ihr Vorhandensein und ihre relative ursächliche Bedeutung für die Erscheinung zu zeigen‘ im Stande sind. Denn auch die Abweichungen unterliegen selbstverständlich gewissen Normen und Ursachen secundärer oder individueller Art, die aber selbst keineswegs regellos erscheinen, sondern wiederum bei grösseren Massenbeobachtungen in ihrer Constanz zu Tage treten.

Wenn, wie wir gesehen, Quételet hier von einem ‚Gesetz der accidentellen Ursachen‘ spricht, so ist das, cum grano salis verstanden, anzuerkennen. Nur darf man nicht a priori den freien Willen als eine ‚accidentelle‘ Ursache kennzeichnen, da derselbe in den sittlichen Handlungen der Menschen gerade die bewegende Hauptursache ist. Wir werden mannigfach zu erkennen Gelegenheit haben, dass Wagner's, noch über Quételet hinausgehende Behauptung: ‚aus einer frei bestimmten Willensfreiheit können wir nur ein ganz regelloses Spiel, nicht aber eine geregelte Ordnung unserer Handlungen ableiten‘, ²⁾ auf einem Irrthum, oder auf einer unrichtigen Voraussetzung in Betreff des Wesens der Freiheit beruht. Auch bei

1) Vgl. Wagner: Gesetzmäss. I, S. 8 u. 54. Anm. 21. Siehe auch Art. „Statistik“ S. 61 f., wo auch auf die Einwendungen Littrow's (in Gehler's physik. Wörterbuch Lpz. 1842. Bd. 10), sofern er gegen die aus der Massenbeobachtung gewonnenen statistischen Gesetze polemisirt, eingegangen wird.

2) Siehe Wagner: Gesetzm. I, S. 8. Aehnlich Knies, Statist. S. 156. Buckle a. a. O. I, S. 10.

solchen Erscheinungen, die aus dem freien Willen hervorgehen, ja vielleicht bei diesen mehr als bei manchen Naturphänomenen, z. B. beim Selbstmord, bei Eheschliessungen, unehelichen Verbindungen mehr als beim natürlichen Tode, zeigt sich schon bei verhältnissmässig kleiner Zahl eine erstaunliche Regelmässigkeit. Die erklärende Voraussetzung dafür ist aber die durchschnittliche Constanz oder Gleichheit der Willensrichtung, die sich gleich bleibende sittliche Atmosphäre, aus welcher jener Niederschlag gewisser Kategorien menschlicher Handlungen zu Tage kommt.

Unanwendbar wird aber das, missbräuchlich so genannte¹⁾ ‚Gesetz der grossen Zahl‘ überall dort, wo in stetem Wechsel heterogene Ursachen zusammenwirken und wo gleichsam jeder Einzelfall, jede Einzelthat einen Typus für sich darstellt, einen Sonderzweck hat, wie das obige Beispiel von den Kugeln veranschaulicht, sobald wir jede Gruppe derselben wieder für einen andern Zweck verwendet sehen. Da hilft auch keinerlei Combination, selbst eine massenhafte Beobachtung nicht zur Herstellung einer Regelmässigkeit. Aehnlich ist es auf dem Gebiete der Criminalstatistik in solchen Fällen, bei denen, trotz der sehr zahlreichen Beobachtung, sich herausstellt, dass die Erscheinungen ganz wechselnd sind, d. h. auf Ursachen zurückgeführt

1) Es scheint mir nicht bloss ein „unglücklich gewählter Ausdruck“ (Wagner) zu sein, sondern ein irreführender Sprachgebrauch. Denn hier handelt es sich ja in keiner Hinsicht um ein Gesetz, um einen normativen Ausdruck für die Gleichförmigkeit eines causal Zusammenhanges (die grosse Zahl macht ja nicht die Erscheinung), sondern nur um eine mathematische Manipulation oder ein Verfahren in der Beobachtung, welches mit den Grundsätzen der Wahrscheinlichkeitsrechnung im Zusammenhange steht, und abgesehen von speciell statistischer Untersuchung von den Mathematikern (Pascal, Condorcet, Laplace, Poisson u. A.) festgestellt worden ist. Vgl. Laplace: *Annuaire du bureau des longitudes* 1820 p. 164 die bekannte Stelle: „On peut régarder comme une loi générale, les faits qui semblent succéder avec tant d'irrégularité, quand on les considère séparément, deviennent à tres-peu près constants, quand on les considère en grand nombre“. Sehr richtig sagt Rümelin (Tüb. Zeitschr. 1868. Heft I, S. 139): „Der unglückliche Ausdruck „Gesetz der grossen Zahl“ erweckt die (falsche) Vorstellung, als ob es neben den Gesetzen, die für alle Fälle gelten, auch noch solche geben könnte, die nur $\frac{2}{3}$, $\frac{3}{4}$ u. s. w. der Fälle beherrschen.... Die grosse Zahl ist vielleicht ein Mittel der Entdeckung von (socialen) Gesetzen (in welchen sich der Ausdruck für die elementare Grundform der Massenwirkung psychischer oder ethischer Kräfte findet), aber nie selbst ein Gesetz“.

werden müssen, die mit der Periodicität in keinerlei Beziehung stehen. Wir werden sehen, dass überall, wo sogenannte Zickzack-Curven in der graphischen Darstellung sich zeigen, bei Vertheilung mancher Verbrechen auf die Jahreszeit, ein solcher Fall vorliegt. Da hilft es auch gar nichts, Millionen von Fällen zusammenzurechnen und Durchschnittswerthe zu bestimmen, da diese bei der steten grossen und unregelmässigen Abweichung nach oben oder unten doch nur ein illusorisches Resultat liefern, also irre führen, zu Trugschlüssen und Scheinbeweisen veranlassen. Ueberhaupt ist es ein Missbrauch der grossen Zahlen, wenn man durch sie die vorhandenen Unterschiede zu nivelliren und zu verwischen sucht und so die bunte und reiche Mannigfaltigkeit des gegliederten Lebens auf das Prokustesbett tabellarischer Monotonie spannt.

§. 63. Anwendbarkeit des sogenannten ‚Gesetzes der grossen Zahl‘ auch auf Einzelindividuen. Bestimmung und Begrenzung des numerischen Grössenbegriffs.

Ein Irrthum ist es, wenn man denkt, das sogenannte ‚Gesetz der grossen Zahl‘ sei nur dort anwendbar, wo in der That grosse Gruppen, die Menschheit en masse in's Auge gefasst werde, lasse sich aber auf den einzelnen Fall gar nicht anwenden, oder tangire ihn nicht. Wird doch in dem Einzelfall die allgemeine Wahrheit sich mehr oder weniger abspiegeln. Ja es kann auch der Einzelne an sich selbst statistische Massenbeobachtung nach dem Gesetz der grossen Zahl machen, sobald er sich — dieses kleine Spiegelbild einer grossen Welt, diesen wunderbar mannigfaltig gegliederten Organismus — zum Gegenstande der Beobachtung macht und in einer längeren Reihe von Jahren, die ja wiederum aus Monden und Tagen und Stunden und Minuten und Secunden bestehen, gewisse Erscheinungen des eigenen leiblichen und geistigen Lebens, das Athmen der Lunge und des Gemüthes, des Herzens und des Geistes, den Pulsschlag, das Schlafen und Wachen, die Stunden der Ruhe und die Stunden der Arbeit, die Geldeinnahmen und Ausgaben, die Production und Consumption, geistig und leiblich, zum Gegenstande sorgfältigster Registrirung macht, um so ein entsprechendes Maass für die verschiedensten Beziehungen seiner individuellen Lebensbewegung oder Leistungsfähigkeit zu finden. Eine ‚psychophysische Maasslehre‘, um Fechner's Ausdruck zu brauchen, liesse sich sehr wohl hier durchführen und damit beweisen, dass die ‚grosse Zahl‘ auch auf das Einzelwesen in seiner reich gegliederten Bewegung Anwendung finden kann.

Ausserdem ist es ja unverkennbar, dass die grossen Zahlen sich stets aus den kleinen bilden, die in jenen nicht aufgehoben, sondern als so und so viele Fractionen ‚aufgehoben‘ erscheinen¹⁾. Die grosse Zahl ist die Resultante aus so und so vielen Componenten, von denen jede einzelne mitwirkt, und bei jeder einzelnen könnten wir den in jener erscheinenden Impuls auch beobachten, wenn er nur nicht für uns durch die Complication von Nebenursachen verdeckt wäre. — Oft reicht auch bei einfacheren Phänomenen eine kleine Zahl von Beobachtungen aus, was man daraus erkennen kann, dass die Abweichungen vom Mittel in den gewonnenen absoluten und berechneten relativen Zahlen schon verschwindend klein werden.

Aber lässt sich denn im Allgemeinen, gleichsam in einer Formel, die für alle Fälle gilt, feststellen, wie gross die Zahl der Beobachtungen sein muss, damit wir brauchbare Mittelwerthe erhalten? Im Allgemeinen gilt hier der aus der Wahrscheinlichkeitsrechnung entlehnte Satz, dass die Richtigkeit des erhaltenen Resultates oder Mittelwerthes steigt, wie die Quadratwurzel aus der Zahl der Einzelfälle. Eine absolute Bestimmung lässt sich ohne sehr schwieriges mathematisches Calcul nicht feststellen. Die z. B. von Laplace und besonders Poisson berechnete, von Gavarret, Oesterlen u. A. acceptirte Formel hier zu entwickeln, würde uns zu weit in mathematische Labyrinth führen, für welche uns der Ariadnefaden vielleicht fehlte²⁾.

1) Vgl. Wagner: „Jede Einzelheit ist eine Fraction des Ganzen und so beschaffen, dass in der Gesamtheit der Einzelheiten die gesetzmässige Bewegung unmittelbar eintreten muss und anerkannt werden kann. Wenn dies im Einzelnen und in den kleinen Zahlen nicht geschieht (d. h. nicht immer), so erklärt es sich daraus, dass hier der in jedem Einzelnen waltende Impuls, dessen Ausdruck das aus den grossen Zahlen abgeleitete Gesetz ist, paralysirt oder latent gemacht wird durch accidentelle Ursachen“. Auch Rümelin gesteht (a. a. O. S. 141) zu, dass durch das Zählen der Einzelnen eben jene historisch-gesellschaftlichen Thatfachen entstehen, die in der grossen Zahl zum Ausdruck gelangen und auf der Voraussetzung ruhen, dass man die Gesamtmass der Einzelnen als einen Collectivbegriff, gleichsam wie ein ‚einheitliches Ding oder Wesen‘ behandeln dürfe. Nur ruht dieses Verfahren nicht auf einer ‚Fiction‘, wie Rümelin sagt, sondern auf der Gewissheit der qualitativen Aehnlichkeit und Zusammengehörigkeit der gliedlichen Elemente, die den socialen Organismus bilden und seiner Bewegung als die functionirenden Organe dienen.

2) Poisson ist der Erfinder des ungeschickten Namens: *loi des*

Das einfachste, practische, auch von Oesterlen, Bertillon u. A. in der medicinischen Statistik benutzte Mittel, um

grands nombres. Vgl. das oben citirte Werk: Recherches sur la probabilité. Paris 1837. Gavarret hat in seinen für die medicinische Statistik wichtigen (s. Oesterlen a. a. O. S. 59 Anm. 2 und S. 60 ff. und Schweig: Archiv für physiol. Heilkunde. 1857. S. 323) principes généraux de la statist. med. (Paris 1840, deutsch v. Landmann. Erlangen 1844) die Poisson'sche Formel vielfach benutzt, Oesterlen weist sie als zu ‚weitläufig‘ und ‚mühselig‘ zurück. Für solche, welche sich für eingehendere mathematische Deductionen interessiren, sucht Oesterlen den Gebrauch jener Poisson'schen Formel an einem vielfach angewendeten Beispiel, nämlich dem Verhältniss von Knaben- und Mädchengeburten, welches ja auch für die Moralstatistik von grosser Wichtigkeit ist (siehe Buch II, I, 1.) zu erläutern (vgl. Oesterlen am a. O. S. 60 ff.). Ich setze zur Orientirung für ‚Nichtkenner‘ das Beispiel hierher.

Es wurden in Frankreich im Jahre 1825 unter 904594 ehelich Geborenen 468151 Knaben und 436443 Mädchen geboren, oder auf 10,000 Geburten 5175 Knaben, d. h. die Wahrscheinlichkeit einer Knabengeburt in jedem einzelnen Fall ist $\frac{5175}{10000} = 0,5175$. Um nun zu finden, wie weit diese letztere, also die durch obige Rechnung gefundene Zahl über oder unter der Wirklichkeit, d. h. über oder unter dem wahren Mittelwerthe sein kann, dient eben Poisson's Formel,

m sei = der Zahl der Fälle, wo das fragliche Ereigniss eintrat, also
= 468151;

n sei = der Zahl der Fälle, wo es nicht eintrat, also hier
= 436443 Mädchengeburten;

μ sei = der Totalsumme dieser zwei Gruppen von Fällen, also
= 904594 Geburten überhaupt.

Demnach wäre, wie bereits erwähnt, die Wahrscheinlichkeit einer Knabengeburt $= \frac{m}{\mu} = \frac{468151}{904594} = 0,5157$; die einer Mädchengeburt $= \frac{n}{\mu} = \frac{436443}{904594} = 0,4823$. — Die noch zulässigen Schwankungsgrenzen dieser Zahlen werden nun mit Hülfe von Logarithmen berechnet nach der algebraischen Poisson'schen Formel:

$$\frac{2 \sqrt{2} \cdot m \cdot n}{\mu^3}$$

also im obigen Fall:

$$\frac{2 \sqrt{2} + 468151 + 436443}{(904594)^3} = 0,0015.$$

Dieser so gefundene Decimalbruch (0,0015) giebt das Maass der gestatteten Schwankungsgrenzen nach oben und unten an, d. h. der gefundene Decimalbruch (0,0015) zu den oben gefundenen (0,5175 oder

zu beurtheilen, ob die Zahl der beobachteten Fälle gross genug war, ist folgendes. Man zerlegt die Summe derselben in meh-

0,4823) addirt, giebt die obere Schwankungsgrenze, von denselben subtrahirt die untere Schwankungsgrenze. Also wäre z. B. für die Wahrscheinlichkeit der Geburt eines Knaben 0,5190 (0,5175 + 0,0015) die obere, bei gleichbleibender Verursachung, noch erlaubte Abweichung, 0,5160 (0,5175 — 0,0015) die untere. Die mittlere wirkliche Wahrscheinlichkeit der Geburt eines Knaben war somit nicht = 0,5175, wie die directe Berechnung ergab, sondern schwankte zwischen 0,5190 und 0,5160, also unter 10000 Geburten zwischen 5190 und 5160. Doch kommt die direct gefundene Zahl, wie man sieht, dem wahren mittleren Werth sehr nahe, liegt noch innerhalb der erlaubten Schwankungsgrenzen (5190 und 5160) und auch diese liegen einander nahe genug, einfach weil der Rechnung eine sehr grosse Zahl von Fällen, d. h. von Geburten zu Grunde lag. Würde dagegen bei irgend einer andern Untersuchung über die Geburten der durch directe Berechnung der Zahlen gefundene und in einen Decimalbruch wie oben verwandelte Werth (also z. B. wie oben 0,5175) ausserhalb jener Schwankungsgrenzen (0,5160 und 0,5190) liegen, stellte sich z. B. der Decimalbruch 0,5000 oder 0,5300 heraus, so würde derselbe in eben diesem Verhältniss vom wahren Mittel nach der Plus- oder Minus-Seite abweichen. Dies würde aber weiterhin auf eine Ungleichartigkeit der Causation, auf gewisse wesentliche Differenzen der gezählten Fälle selbst, auf eine Ungleichheit der auf das fragliche Ereigniss (also z. B. Geburten) einwirkenden Umstände oder Ursachen hinweisen. So würde im obigen Falle die durch directe Berechnung gefundene Zahl der Knabengeburten minder richtig gewesen sein, hätte man mit den ehelich Geborenen auch uneheliche zusammengezählt, denn bei letzteren ist bekanntlich das Verhältniss der Knabengeburten geringer. Bleiben dagegen die durch unsere Beobachtung und Berechnung gefundenen Zahlen noch innerhalb jener erlaubten Schwankungsgrenzen, so ergibt sich, wenn wir ihre Zuverlässigkeit nach Poisson's Formel prüfen, kein Grund an eine solche Verschiedenheit der gezählten Fälle unter einander und ihrer Ursachen zu denken. Auf diese Art liessen sich alle durch Zählungen erhaltenen Resultate mathematisch genau werthen und beurtheilen; denn jede solche Zählung giebt die durch m , n und μ bezeichneten Grössen, welche man weiterhin nur nach obiger Formel berechnen dürfte. Es liesse sich dadurch genauer der Irrthum berechnen, den man begeht, wenn man das durch seine Zählung erhaltene Zahlenverhältniss für ein durchaus sicheres, d. h. für den wirklichen Mittelwerth nehmen würde. Denn der grösste noch erlaubte Unterschied zwischen diesem letzteren und dem durch unsere Zählung gefundenen Zahlenverhältniss (oder mit andern Worten: die Grenze der Schwankungen oder Differenzen der Resultate, welche bei wirklich gleichartigen Fällen und Ursachen derselben noch zulässig ist)

wäre somit in der obigen Formel $\left(\frac{2 \sqrt{2} m n}{\mu^2} \right)$ ausgedrückt.

rere Theile, z. B. die Summe aller Fälle aus 20 Jahren in die aus je 10, 5 oder 1 Jahr. Wenn durch solche Theilung die gerade untersuchten Zahlenverhältnisse sich erheblich verändern, d. h. die Abweichungen bedeutend steigen, so sind die Zahlen zu klein und wir ermöglichen uns wenigstens annähernd die Beurtheilung, ob unsere Resultate und Mittelwerthe hinlänglich constant sind oder nicht.

Wir werden übrigens gerade auf dem Gebiete der Moralstatistik, also wo der Wille die Haupttriebkraft der Bewegung ist, zu erkennen Gelegenheit haben, dass die Schwankungen hier in der That geringer sind, auch bei weniger zahlreichen Fällen der Beobachtungen, als z. B. in den Krankheitserscheinungen und in der Absterbeordnung. So finden wir bei Quételet ein Beispiel aus der Heirathsstatistik Belgiens, aus welchem hervorgeht, dass der seltene Fall wirklich monströser Ehen, wo Männer unter 30 Jahren Frauen über 60 Jahre heiratheten, im Lauf von 15 Jahren nur 86 mal vorkam, und doch vertheilten sich diese seltenen Fälle so regelmässig, dass sie in dem ersten Jahrfünft (1841—45) 31 mal, in dem zweiten (1846—50) 29 mal, in dem dritten (1851—55) 26 mal, also in constant absteigender Progression vorkamen. Umgekehrt in aufsteigender Progression die Fälle, wo der Mann zwischen 30 und 45 Jahren, das Weib über 60 Jahre alt war, nämlich 1841—45: 90 Fälle; 1846—50: 99 Fälle; 1851—55: 101 Fälle. Dort reichten also schon 80—90, hier 290 Fälle der Beobachtung aus, um eine Tendenz der Bewegung (tendance) hervortreten zu lassen¹⁾.

Dadurch wird aber der berechtigte Wunsch nach zahlreicheren Massenbeobachtungen nicht annullirt. Denn auch die erwähnte merkwürdige Regelmässigkeit zeigte sich erst, als man im Ganzen gegen 444,000 Fälle von Eheschliessungen beobachtet und gruppirt hatte. — Das zweite Buch, in welchem wir die Analyse der moralstatistischen Daten versuchen werden, wird derartige Beispiele uns noch in Menge vorführen.

Wie nun eine methodische Gruppierung und Analyse der ‚grossen Zahlen‘ vor sich zu gehen habe, werden wir im Folgenden näher in's Auge fassen und auf diesem Wege schon der schwierigen Causationsfrage näher kommen. —

1) Vgl. Quételet: de la statistique etc. Bruxelles 1860. p. 23.

Fünftes Capitel.

Von der Analyse und tabellarischen Gruppierung der moralstatistischen Daten.

§. 64. Begriff der Moralanalytik.

Wenn uns auf Grund systematischer Massenbeobachtung menschlicher Handlungen in hinreichender Anzahl zuverlässige Daten vorliegen, so gilt es vor Allem diesen an sich ‚stummen Zahlen den Mund zu öffnen‘ (Rümelin). Die nothwendige Vorarbeit dafür ist nicht bloss eine mathematische Operation, durch welche wir aus massenhaften absoluten Zahlen eine Reihe proportionaler Grössen und Mittelwerthe zu gewinnen suchen, sondern vor allen Dingen eine logische und methodologische geistige Operation, durch welche wir sie in fruchtbarer Weise vergleichbar machen und die Lösung des Problems der Verursachung dadurch anbahnen. Man hat diese Operation mit Recht als eine Analyse bezeichnet, die auf dem sittenstatistischen Gebiete als ‚Moralanalytik‘ die ersten, wie wir gesehen haben, noch ziemlich rohen Anfänge gemacht hat (Guerry). Man hat dieselbe mit der chemischen Analyse in Vergleich gesetzt und die Parallele bis auf die Lehre von den ‚Reagentien‘ durchzuführen gesucht (Engel) ¹⁾.

1) Vgl. Engel: Bew. der Bevölk. in Sachsen S. V: „Der Ueberzeugung lebend, dass die Statistik als die Wissenschaft zu betrachten sei, das Leben der Völker und Staaten und ihre Bestandtheile in seinen Erscheinungen zu beobachtet und arithmetisch aufzufassen oder deren Causalzusammenhang analytisch darzulegen, genügte es dem Verfasser nicht, die in den Tabellen mitgetheilten Zahlenergebnisse bloss zu umschreiben, er hielt vielmehr für nothwendig, die zeitlich und räumlich wahrnehmbaren Verschiedenheiten zu deuten und ihre wahrscheinlichen Ursachen zu ergründen. Begreiflicher Weise konnte ein Versuch des Nachweises und der Isolirung der einzelnen Ursachen nicht ohne Zugrundelegung einer bestimmten Methode, eines geordneten Systems überhaupt gewagt werden. Die einfachste Methode zu einem Ziele zu gelangen, war offenbar die in den Naturwissenschaften mit so grossem Erfolge angewandte: zuerst jede einzelne Erscheinung an sich nach allen Seiten kennen zu lernen, sodann zu ermitteln, in welchem Zusammenhange sie mit andern steht, und wenn diese Beziehungen entdeckt sind, diesen Zusammenhang oder das Abhängigkeitsverhältniss zu messen. S. VI: Darum glaubte ich das mir vorschwebende Ziel eher erreichen, die Domäne des zu Erforschenden besser überblicken zu können, wenn ich einen ähnlichen Weg wie in der Chemie einschlug,

Es handelt sich bei derselben nicht bloss darum, vergleichbare Werthe mit einander zu combiniren und der Regelmässigkeit in ihrer periodischen Erscheinung im Allgemeinen nachzuspüren, um die Tendenz, die Richtung derselben (*tendance*, *penchant* z. B. *au crime*) zu constatiren; sondern namentlich um möglichst strenge Isolirung und Vergleichbarmachung der einzelnen Elemente in der complicirten Bewegung, jener einzelnen Factoren und Componenten wie sie in der grossen Zahl functioniren und vereinigt zu Tage treten oder vielmehr in derselben latitiren.

Was hilft es z. B. die Constanz und die Regelmässigkeit der grossen Zahlen in den Verbrechen, unehelichen Geburten, Eheschliessungen, Selbstmorden Jahr aus Jahr ein zu beobachten, ja ihren Fort- oder Rückschritt durch proportionale Zahlen messbar zu machen, wenn man nicht dieselben gliedert, und den Einfluss einzelner Ursachen, die bewegende und impulsgebende Kraft einzelner Factoren durch neue Gruppierungen und Combinationen zu constatiren, wo möglich zu messen sucht. Um das zu ermöglichen, muss allerdings in den meisten Fällen, schon die richtige Methode bei der statistischen Aufnahme durch die amtlichen Organe des Staats befolgt und vor Allem möglichst weitgehend specialisirt werden' (Wagner).

Gerade nach dieser Seite hin lässt die Statistik der menschlichen Handlungen noch sehr Vieles zu wünschen übrig. Es fehlt nicht bloss an der 'Combination nach allen möglichen Seiten', sondern auch und vor Allem an der Feststellung der Motive, die sich daher auch nicht immer gruppiren lassen.

Wo bereits in der *statistique documentaire* eine ziemlich genaue und allseitige Unterscheidung der einzelnen normgebenden Gesichtspunkte vorliegt, namentlich in Betreff des Einflusses vom Klima, Jahreszeit, Geschlecht, Alter u. s. w., da ist doch die wissenschaftliche Analyse der moralstatistischen Daten nicht überflüssig gemacht, sondern vielmehr beginnt dort erst die Arbeit des Moralstatistikers. Er sucht irgend ein Agens isolirt

d. h. die Reihe der Erscheinungen im öffentlichen Leben zu gewissen Gruppen und Abtheilungen vereinigte, diese gleichsam als Reagentien zur Untersuchung einer bestimmten Reihe anderer Erscheinungen betrachtete, darauf zunächst das Vorhandensein einer Reaction, sodann die Qualität und Quantität derselben beobachtete". Diesen classischen Worten hat auch Wagner das Motto zu dem zweiten Theil seiner Schrift über die „Gesetzmässigkeit“ etc. (S. IV) entnommen.

in den Vordergrund zu stellen und nun zu untersuchen, wie und ob eine Reaction in den Zahlen zu Tage tritt; er combinirt sodann die Gesichtspunkte, sucht z. B. bei den Selbstmordzahlen nicht bloss die Jahreszeit oder das Geschlecht der Selbstmörder einzeln nach ihrem Einfluss zu untersuchen, sondern auch beide in ihrem Zusammenhange; oder aber beim nachweisbaren Einfluss, z. B. der Kornpreise auf die Eheschliessungen, zu sehen, bei welcher Art von Eheschliessungen dieses Agens am meisten wirkt (sich die grösste Sensibilität zeigt), wie sich die öconomischen Verhältnisse mit dem Altersverhältnisse der Ehegatten combiniren und welche Ehen vorzugsweise bei Theuerungsjahren aufgeschoben werden, welche nicht.

Es liegt auf der Hand, dass gerade hier, wo man meist mit zertheilten, also verhältnissmässig kleineren Zahlen operirt (ich verweise auf das obige Beispiel von den monströsen Ehen), die Regelmässigkeiten im Einzelnen, sowie die durchschnittliche Constanz (Tenacität) der Erscheinungen bei sehr engen Schwankungsgrenzen noch auffallender einem vor's Auge treten muss. So z. B. wird, ohne die statistische Analyse und den ziffermässigen Nachweis, es kaum Jemand glauben, dass selbst in der Wahl des Selbstmordmittels und zwar im Zusammenhang mit einer eigenthümlichen Classe von Motiven, oder einem bestimmten Alter oder dem Geschlecht sich gewisse gleichmässige Wirkungsweisen in ähnlicher Weise zeigen, wie etwa beim Einfluss der Jahreszeiten. Das muss zu eingehenderen philosophischen Erörterungen über die Art des Verursachungssystems veranlassen. Es werden sich durch solche Analyse mannigfache, von der allgemeinen Regelmässigkeit der Hauptzahlen bedeutend abweichende, ja eventuell entgegengesetzte Richtungen oder charakteristische Eigenthümlichkeiten dieser oder jener Gruppe menschlicher Handlungen nachweisen lassen, z. B. wenn auch die Anzahl der Verbrechen im Allgemeinen abgenommen hat, kann dieses günstig erscheinende Zeichen durch die Analyse der verschiedenen Gruppen als illusorisch oder trügerisch nachgewiesen werden, indem bei dem eigenthümlichen Character der Verbrechen (Mord, Meineid, Fälschung, Brandstiftung, Nothzucht u. s. w.) vielleicht bei abnehmender Quantität doch ihr Gewicht, die qualitative Intensität der Verbrechen ¹⁾ bedeutend steigt. Auf dem Gebiete der neueren französischen Criminalstatistik hat man das schlagend durch die Analyse der

1) Siehe oben §. 61.

gegebenen officiellen Daten gegenüber allen Prahlereien des französischen Ministeriums nachweisen können.

Auch kann sich die Gesamtzahl der Verbrechen ganz gleich geblieben sein, aber die Betheiligung der verschiedenen Altersklassen hat sich bedeutend modificirt. Die in der Gleichheit der Gesamtzahlen sich äussernde Wirkung war vielleicht die Resultante aus ganz ungleichartigen Componenten. Der Werth und die Tragweite des Gesamtergebnisses der Beobachtung wird dadurch wesentlich geändert, dass es sich bei näherer Analyse etwa herausstellt, dass der Hang zum Verbrechen namentlich in der Jugend oder aber in dem reiferen Alter am zuchtlosesten wuchert und in den gröberen oder je nachdem in den feineren, aber niederträchtigeren Verbrechen sich kund giebt. Auch dieses ist in der neueren französischen Criminalstatistik als bedeutendes Moment bei der Beurtheilung der dortigen *criminalité collective* zu Tage getreten.

Eine grosse Bedeutung gewinnt die Moralanalytik in Betreff der Bildungs- und Schulfrage, sofern es uns vor Allem daran liegen muss, statistisch festzustellen (was bisher leider noch nicht ganz gelungen ist), welchen Einfluss intellectuelle und moralische Bildung, kurz die Erziehungsmittel des socialen Körpers auf die Criminalität und andere sittlich-pathologische Erscheinungen auszuüben scheinen. Mit wie unendlichen Schwierigkeiten eine solche, namentlich auch quantitative Moralanalytik zu kämpfen hat, wird Jeder zugestehen, der auch nur einen flüchtigen Blick in die *statistique documentaire* auf dem von uns behandelten Gebiete gethan hat. Wagner hat im Anschluss an Engel's von mir schon beleuchteten Versuch principieller Begründung solcher ‚Analysen‘ am erfolgreichsten diese Methode auf deutschem Boden eingebürgert und mit glücklichem Erfolge, namentlich in der interessantesten Sphäre der Moralstatistik, in der Selbstmordstatistik ausgeführt. Aber auch er gesteht,¹⁾ dass ‚leider die Mängel des Beobachtungsmaterials die genügende Durchführung einer solchen Analyse, z. B. der Gesetzmässigkeit in den Verbrechen, noch hindern und dass die ausserordentliche Mühseligkeit der Berechnung die Kräfte des Einzelnen, sowie der erforderliche Raum zur Darstellung den Umfang einer Privatschrift übersteigen‘. Jene ‚Mühseligkeiten‘ zeigen sich namentlich auch in der viel grösseren Anzahl, resp. verwickelteren Einrichtung der synoptischen und Einzeltabellen,

1) Vgl. „Gesetzmässigkeit“ I, S. 78 f.

in welchen das Zahlen-Material der Analyse im genaueren Detail zur Anschauung gebracht werden soll.

§. 65. Tabellarische Gruppierung als technisches Mittel der Analyse.

„Eine Tabelle“, sagt Engel¹⁾, „ist mit einer Sammlung von Functionen verschiedener Art zu vergleichen, indem die Werthe, die in die vorderste Spalte gesetzt werden, den Unabhängigen oder Unvariablen entsprechen, während, wenn man bezüglich dieser eine Feststellung getroffen hat, die Werthe in allen folgenden Spalten sich nur nach Maassgabe jener verändern, mithin die abhängigen Variablen sind. Letztere sind aber die Functionen der ersteren“.

Diese Begriffs- und Zweckbestimmung der Tabelle entspricht genau der Aufgabe der oben beleuchteten analytischen Arbeit. Denn die Gruppierung des statistischen Stoffs in Tabellen hat keinen andern Zweck, als dem beobachtenden Auge des Forschers das Maass der Veränderungen oder der Regelmässigkeiten eines Phänomens in geordneter, übersichtlicher Weise ziffermässig zu vergegenwärtigen. Für die Anschaulichkeit mögen allerdings graphische Darstellungen, namentlich für Laien, von grösserem Werthe sein. Für die statistisch grundlegende Operation ist aber die Tabelle unentbehrlich, weil sie allein, sei es in räumlicher, sei es in zeitlicher Beziehung, d. h. was die geographische und periodische Verbreitung eines Phänomens, im Allgemeinen (z. B. der unehelichen Geburten, der Diebstähle, der Betheiligung an der öffentlichen Prostitution u. s. w.) oder der besonderen Umstände, unter welchen es vorkommt (z. B. in Stadt und Land, in den und den Alters- und Bildungsstufen, unter Weibern oder Männern u. s. w.) zu präcisiren und einer genauen Controle zu unterwerfen vermag. Durch die Tabelle wird jeglicher Humbug der Conjecturalstatistik geradezu unmöglich gemacht oder kann wenigstens sofort aufgedeckt werden. Der Scheinbeweis mit allgemeinen grossen Zahlen (wie z. B. in der Londoner Prostitutionsstatistik) verschwindet in nichts gegenüber der Exactheit und wohlthuenden Klarheit solcher tabellarischen Darstellungen, in denen solide officiële und documentäre Angaben nach den Principien gesunder Moralanalytik verarbeitet und für Jeden controlirbar berechnet sind.

Daher kann ich, obgleich nicht Fachmann, doch dem ächten Statistiker die Freude, ja die Begeisterung nachempfinden,

1) Vgl. Zeitschrift des preuss. statist. Büreaus Jahrg. 1864 S. 114.

mit der er eine schöne und reichhaltige Tabelle anschauen und sich meditirend in sie versenken kann. Freilich haben die ‚Tabellenknechte‘ und ‚Lineararithmetiker‘ ihren Spottnamen auch nicht unverdient getragen. Denn man kann mit den Zahlenreihen (tables, tableaux) eine unerlaubte Idololatrie treiben. Sie werden zum Fetisch, den man sinnlos anbetet, wenn man ohne logisch und sittlich geschulten Verstand bloss die grossen Zahlen ‚anstaunt‘ und das ‚Forschen‘ darüber vergisst, d. h. die sachlichen Gründe für ein etwaiges denkbare oder nachweisbares Causalitätsverhältniss ignorirt oder den eigentlichen Sinn und Gehalt der Zahlen kritisch zu prüfen unterlässt, kurz wenn man lediglich in Quantitäten ‚macht‘, die qualitativen Unterschiede übersieht.

Allein solcher, namentlich bei den Engländern häufiger Missbrauch hebt den Gebrauch nicht auf, ja darf einem die Freude an diesem unumgänglichen technischen Mittel statistischer und auch moralstatistischer Analyse nicht verkümmern. Ich kann nicht Anstoss daran nehmen, dass z. B. tabellarisch fixirt werde, wie das weibliche Geschlecht sich am Verwandtenmorde oder an der Vergiftung betheilige, oder in welchem Alter vorzugsweise die zarte Neigung der Geschlechter zu einander durch die eheliche Verbindung zur Verwirklichung komme, oder ob und wie oft Eifersucht und ehebrecherisches Gelüste das Motiv zum Morde gewesen ist. Die Zahlen geben hier den allgemeinen Urtheilen erst Präcision, und zwar eine Präcision, die jedem uneingenommenen Beobachter schlagend und überzeugend sein muss, sobald er nur ein Auge für Zahlen, ein Verständniss für solche massenhafte Thatsachenpredigt hat. ‚Hierzu gehört‘, sagt Wagner, ‚vorzugsweise ein gewisser angeborener Zahlensinn und eine Vorliebe, sich mit statistischen Tabellen zu beschäftigen. Es genügt dabei auch zunächst ein ganz (?) ungeschulter Verstand, welcher sehr wohl zu beobachten und zu beachten vermag, ob sich z. B. je zwei-, drei- oder vierzifferige Zahlen an gewissen Stellen der Tabelle besonders stark häufen, so und so in einer regelmässigen Weise vertheilen‘¹⁾.

Wenn man auch nur einigermassen bedenkt oder zu beurtheilen im Stande ist, welch' eine colossale Vorarbeit in einer

1) Vgl. Wagner: Gesetzm. I, S. 69. Wagner weiss sich selbst aus seinem „frühesten Knabenalter“ zu erinnern, dass ihm in den statistischen Tabellen, die ihn sehr anzogen, jene „Regelmässigkeiten“ in hohem Maasse auffielen und sein Nachdenken erweckten.

guten statistischen, namentlich moralstatistischen Tabelle enthalten ist, wie viel Tausende von Beobachtungen in Jahre langer Periode, wie viel Tausende von Menschen beim Zählen, Sondiren, ja beim Zustandebringen jener Daten überhaupt theiligt sind, welche mühseligen Berechnungen es gekostet hat, auch nur Eine vollständige Tabelle mit allen proportionalen Zahlen, Mittelwerthen und Differenzen zu Stande zu bringen, der wird es auch verstehen, wie das im Schweiss mühselig Erarbeitete dem von grossem Werthe sein muss, der in dem wunderbaren Zahlengefüge die Frucht unermüdlich beobachtenden und sammelnden Fleisses vor sich sieht. In Einer Tabelle können oft die Wahrheiten eines ganzen dickleibigen Buches, voll von Theorien und Deductionen, in nuce beisammen sein. Nur muss man die Schätze zu heben wissen.

§ 66. Graphische Darstellung und Illustration der Moralstatistik. Charten, Curven- und Zonenbildung.

Erleichtert wird das Verständniss und die Anschaulichkeit der Tabellen durch Curvenzeichnung, graphische und chartographische Darstellungen, die, wie wir gesehen, von Niemandem in so meisterhafter Weise verwendet und ausgeführt worden sind, als von den Franzosen, Guerry obenan. Allerdings leidet, wie Dufau richtig hervorhebt, die Genauigkeit leicht unter der Anschaulichkeit. Aber dann liegt es meist an mangelhafter oder methodologisch unrichtiger Ausführung. An sich ungenau kann eine lineare Darstellung, wie sie z. B. in klimatologischer Beziehung durch Isothermen u. s. w. versucht wird, schon deshalb nicht genannt werden, weil ja bekanntlich auch bei der genauesten mathematischen Darstellung algebraische Formeln in geometrische Figuren umgebildet werden können.

Auf dem statistischen Gebiete kommt es bei der Curvenzeichnung vor Allem auf die genaue und gleichmässige Zeiteintheilung oder die Vertheilung einer grösseren Gruppe von Beobachtungen, gleichartigen Thatsachen auf bestimmte periodische Zeiteinheiten an, seien es Stunden des Tages, Tage der Woche, Monate, Jahreszeiten (Quartale), Jahre, Jahrfünfe, Jahrzehende, oder die verschiedenen Altersstufen. Wenn es sich z. B. um die Vertheilung der Selbstmorde auf die verschiedenen Monate des Jahres handelt, so theilt man eine Grundlinie (die sogenannte Abscisse) in zwölf gleiche Theile ein, und errichtet auf jedem derselben eine verticale Linie (die sogenannte Ordinate)

auf welcher nach gradueller Abstufung oder in geradweiser Neigung und Senkung die Anzahl der gerade in dem betreffenden Monate vorgekommenen Selbstmorde verzeichnet wird. Die Endpunkte der also bezeichneten Ordinaten werden durch eine Linie verbunden, welche die Selbstmordcurve mit Bezug auf die regelmässige Frequenz dieses Phänomens in den verschiedenen Jahreszeiten genannt werden kann. Guerry hat sogar die Frequenz des Selbstmords an den verschiedenen Wochentagen durch Curvenzeichnung veranschaulicht. Selbstverständlich können dann auch verschiedene Curven der Selbstmordfrequenz für Männer und Weiber, für dieses oder jenes Land ausgeführt und die comparative Moralstatistik dadurch illustriert werden.

Auch lassen sich für die meisten moralstatistischen Daten, namentlich die Trauungen, Verbrechen, Todesarten u. s. w. Alterscurven zeichnen, in welchen die menschlichen Entwicklungsperioden von 5 zu 5 oder von 10 zu 10 Jahren die Theile der Abscisse bilden, die in diesem Alter vorkommenden resp. Facta die Länge der Ordinaten bestimmen. An der Curve lässt sich dann genau erkennen, in welchem Alter das fragliche Ereigniss am häufigsten oder am seltensten vorkommt. So hat z. B. Quételet die *tendance au mariage* je nach den Altersstufen der in die Ehe Tretenden in zwei etwas verschieden geschwungenen ‚Heirathscurven‘ für Männer und Weiber zu versinnlichen gesucht und scheut sich nicht, sogar eine ‚Curve der Entwicklung des literarischen Talents‘ zu entwerfen, wo auf gleicher Abscissentheilung wie oben (je 5 Jahr) sich verschiedene Ordinaten erheben, welche je nach der Anzahl der in den betreffenden Jahren producirt dramatischen Arbeiten graduirt sind. Diese die Entwicklung des dramatischen Genius versinnbildlichende Curve zeigt, dass das tragische Talent sich in viel jugendlicherem Alter entwickelt, als das komische, welches sich erst zwischen dem 38. und 50. Jahre auf den Curvenhöhenpunkt erhebt¹⁾.

Auch das Maass der Abweichungen nach oben oder unten (die ‚Amplitude‘ der Schwankungen oder die Sensibilität des untersuchten Collectivkörpers) wird sich genau messen lassen, wenn durch eine horizontale Linie die Mittelwerthe (mo-

1) Vgl. Quételet: *De la statistique considerée sous le rapport du physique, du moral et de l'intelligence de l'homme* pag. 26; und „Ueber den Menschen“ S. 419 ff. bes. S. 423.

yennes) bezeichnet werden und die Curve dann ihre Berg- und Thaleinschnitte in leicht merkbarer Mannigfaltigkeit hervortreten lässt. Je regelmässiger eine Erscheinung ist, d. h. je mehr die Constanz eines Haupteinflusses zu Tage tritt, um so regelmässiger wird auch die Curve geschwungen sein. Sogenannte Zickzackcurven (z. B. bei Vertheilung gewisser feinerer, prämeditirter Verbrechen, wie Fälschung, Meineid, Betrug u. s. w. auf die Jahreszeiten) sind ein Beweis, dass hier ein nachweisbarer Einfluss der Zeit nicht stattfindet.

Um richtige, genaue Curven zu erhalten, wird es stets darauf ankommen, dass in den Abtheilungen der Grundlinie (den Abscissen) nicht verschieden grosse periodische Einheiten subsumirt seien, z. B. nicht ‚Monate‘ überhaupt, sondern der Monat muss auf je dreissig Tage genau berechnet und darnach die Graduierung der Ordinaten vorgenommen werden. Ebenso dürfen die Altersstufen nicht, wie es bei Tabellen wohl möglich ist, auf der Abscisse so verzeichnet stehen, dass etwa bei den Mortalitätscurven zuerst nur die einzelnen Jahre (1., 2., 3., 4., 5. u. s. w.) und dann etwa die fortschreitenden Jahrfünfe oder Jahrzehende designirt werden; vielmehr müssen sämtliche Perioden nur je 1 Jahr, oder je 5, 10, 15 Jahre umfassen. Sonst wird die Curve falsch, d. h. entspricht nicht dem Thatbestande.

Wie nun in Tabellen verschiedene Einflüsse und Erscheinungen in Combination ziffermässig dargestellt werden können, so auch bei den Curven in linearer Anschaulichkeit. Um z. B. die Sensibilität der Bevölkerung gegenüber gewissen Agentien, wie etwa bei wechselnden Nahrungsverhältnissen, zu versinnbildlichen, kann man, wie das unter Andern neuerdings Dr. Mayr gethan¹⁾, auf Einer graduirten Tafel die Curven für die Preisschwankungen, wie für die Fluctuation der Criminalität, ja auch specieller der Verbrechen gegen Eigenthum und gegen Personen u. s. w. verzeichnen. Die parallele Wellenbewegung in beiden Phänomenen wird auf einen bedingenden, ursachlichen Zusammenhang derselben schliessen lassen, die absolute Divergenz denselben als nicht vorhanden, eventuell als entgegenwirkend kennzeichnen.

1) Vgl. Dr. Mayr: Statistik der gerichtl. Polizei in Bayern. a. a. O. in den Beilagen. Die Stetigkeit der Parallele zwischen den Curven, welche die Preisschwankungen und die Verbrechen gegen Eigenthum versinnbildlichen, ist hier eben so auffallend, als die entgegengesetzte Erscheinung in Betreff der Verbrechen gegen die Person.

Auch für räumliche Verhältnisse, d. h. zur Illustrirung der graduell verschiedenen Verbreitung, etwa der Criminalität, der Selbstmordfrequenz, der unehelichen Geburten, der Schulbildung in einzelnen Provinzen und Landestheilen eines grösseren Ganzen, hat man die Curvendarstellung gebraucht. Allein hier kann sie höchstens als Anhaltspunkt für das Gedächtniss, nicht als mathematisch genaue Fixirung des Sachverhalts gelten, da die Theile der Abscisse in diesem Falle lauter räumlich verschiedene Grössen (z. B. Departements von ganz verschiedener Bevölkerungsanzahl und heterogenem Character) darstellen und die Länge der Ordinatens also nicht commensurable Zahlen versinnbildlicht. Anders ist's freilich, wenn die Graduirung derselben lediglich nach dem *degrés de criminalité*, d. h. der Verhältnisszahl zwischen Einwohnerzahl und Verbrechen, also nach der intensiven Frequenz vorgenommen wurde. Immerhin empfiehlt sich jedoch für solche räumliche Vertheilung eines Phänomens mehr die chartographische Darstellung mit verschiedener Farbenabstufung oder Schraffirung. Die am intensivsten sich am Verbrechen beteiligenden Regionen treten tief in den Schatten, die entgegengesetzten treten als Lichtpunkte hervor; die schulmässig gebildeten würden hell, die verwahrlosten dunkel schattirt. Man könnte so vollständige geistig-sittliche Gebirgskarten zeichnen, wenn die dazu nöthigen Details für jede Berg- und Thalbildung vorlägen.

Auch die Zonenbildung, namentlich um gewisse Brennpunkte der social-sittlichen Bewegung herum, ist von grossem Interesse. Das Maass der Betheiligung der umliegenden Bevölkerung an einem sociaethischen Phänomen, z. B. an der in Paris wie in einem Pfuhl sich sammelnden faulen Elemente der Prostitution, der Criminalität, der Selbstmordfrequenz u. s. w. tritt in klarer Veranschaulichung hervor. Ist doch diese Weise der Darstellung auch sonst zum Zwecke der Verdeutlichung vielfach gebraucht worden, wo es sich um Bevölkerungs-Dichtigkeit oder Machtstellung der verschiedenen Staaten handelte, wie z. B. in den weit verbreiteten Chartenwerken aus dem Perthes'schen Verlage in Gotha von Block, Fischer, Buschen u. A.¹⁾ Quételet bietet in der ersten Ausgabe seiner Gesellschaftsphysik nur technisch unvollkommene Anfänge chartographischer Darstellung, Guerry giebt derselben die vollendetste Ausführung; aber auch in der neuesten Ausgabe des Werkes

1) Siehe bei Wagner: Gesetzm. I, S. 55. Anm. 29.

von Parent-Duchatelet ist die chartographische Methode der Darstellung, namentlich die Zonenbildung zu grosser Vollkommenheit gediehen.

Alles jedoch, was wir in methodologischer Beziehung bisher in's Auge gefasst, sind nur mehr oder weniger bedeutsame Hilfsmittel, die zur Erreichung des Hauptzweckes dienen sollen, nämlich zur Auffindung gewisser Causationsverhältnisse oder Bewegungsgesetze auf sittlichem Gebiete. Es lässt sich sogar, wie wir gesehen, eine moralstatistische Analyse ohne Voraussetzung einer schon, den officiellen Documenten zu Grunde liegenden geordneten Systematisirung der ursächlichen Gesichtspunkte nicht denken. Um so nothwendiger wird es sein, abschliessend Grundzüge und Schema einer moralstatistischen Aetiologie zu entwerfen und zu motiviren, da ich mit der bei Engel und Wagner sich findenden Gruppierung der ‚Einflüsse‘ nicht einverstanden sein konnte¹⁾.

Sechstes Capitel.

Ueber den inductiven Nachweis der Gesetzmässigkeit sittlicher Lebensbewegung aus statistischen Daten.

§. 67. Schwierigkeit des Nachweises von Causationsbeziehungen, namentlich auf psychologisch-ethischem Gebiete.

Nimmermehr lässt sich aus einer blossen Aufzählung von wenn auch gleichartig gruppirten analogen Thatsachen irgend etwas mehr als ein Zusammensein (Coëxistenz) und eine Aufeinanderfolge (Succession) derselben darthun, d. h. mit absoluter Stringenz beweisen. Mag man Millionen von Selbstmorden, Verbrechen, unehelichen Geburten, Kinderaussetzungen registriren, die Summen als solche sind stumm und verrathen noch nichts von einem Verursachungssystem, geschweige denn von bestimmten oder gar absolut nothwendigen Gesetzen. Zählen ergiebt zunächst nur Zahlen, d. h. die Summe der von uns beobachteten Fälle. Und auch im besten Falle lehren uns diese nur, wie es sich damit verhält, nicht warum, d. h. sie ergeben nur Coïncidenzen gewisser Phänomene und Coëxistenzen, keine Causation und besteht kein Nexus zwischen diesen Phänomenen, so könnten alle Zahlen einen solchen nicht beweisen²⁾.

1) Siehe oben § 47.

2) Oesterlen a. a. O. S. 8. S. 21 ff.

Es scheint demnach das inductive Verfahren, sofern in demselben Beobachtung und Schlussfolgerung, sorgfältige Einzelbetrachtung und deutende Verallgemeinerung zusammengefasst werden sollen, ein vollkommen illusorisches. Selbst dort, wo auf Grund eines wirklichen Experiments gewisse Phänomene zu Tage treten, wo physicalische Erscheinungen durch menschliche Manipulation hervorgerufen werden, kann der bloss zweifelnde Verstand, die absolute Skepsis, mit Hinweis auf die Unberechenbarkeit der möglicherweise zwischen eintretenden, Einfluss übenden Momente die behauptete Causation leugnen und überall bloss ‚Zufall‘ sehen.

Wenn mit constatirten Zahlen nachgewiesen worden ist, dass in einem bestimmten Lande alle Jahr eine sich gleich bleibende Anzahl von Verbrechen und Selbstmorden begangen werden, oder in sich gleich bleibender Proportion eine Abnahme oder Zunahme derselben stattfindet, oder dass in dieser Jahreszeit (im Hochsommer) regelmässig sich mehr, in jener (dem Winter) sich ebenso regelmässig weniger Menschen morden, so kann kein Machtspruch der Wissenschaft den Gegner ent Waffen, der an einen in jenen Phänomenen liegenden Zusammenhang nicht glauben, ihn eigensinnig dem Zufall, d. h. dem ursachlosen Zusammentreffen ganz heterogener Elemente der Weltbewegung zuschreiben will. Auch die Denkgesetze erfordern einen guten Willen für ihr Verständniss und selbst die grösste Wahrscheinlichkeit, die uns bei einer Masse von gleichartigen Beobachtungen den Rückschluss auf die Verursachung oder die Erwartung ihrer gleichförmigen Wiederkehr zu verbürgen scheint, kann den an einen Causalnexus nicht glaubenden schlechterdings nicht überführen. Wenn auch alle Menschen gestorben sind, wer sagt mir, dass ich zu sterben brauche; wenn auch tausend Mal uneheliche Kinder häufiger im zarten Lebensalter sterben als eheliche, wer verbürgt es mir, dass die Familienverhältnisse und die Herkunft der Grund dafür sind; wenn auch in unzähligen Fällen zu Tage tritt, dass die Kinder die Fehler der Eltern in mannigfaltigen Modificationen an sich tragen, wer kann beweisen, dass sie ererbt sind. Ja noch mehr, wenn ich auch schon zehn Tausend Male die Sonne habe auf- und untergehen sehen, selbst wenn ich von den Kopernicanischen, Kepler'schen und Newton'schen ‚Hypothesen‘ gehört habe, wer kann mir beweisen, was die letzten Gründe dieser Erscheinung sind, ob es solche giebt, und ob nicht morgen die Sonne auf ewig verschwunden sein, gar nicht mehr aufgehen wird.

Selbst die Gewissheit, ob sie scheint, ob sie der Mittelpunkt einer planetarischen Bewegung ist, ob, was wir sehen und beobachten, auch wirklich da ist, nicht vielleicht blosser Schöpfung unseres Ich, Spiegelbild unserer täuschenden Sinneswahrnehmung und Resultat unseres Vorstellungsvermögens ohne irgend welchen realen Grund in einer sogenannten Aussenwelt sein mag, — es lässt sich dem absoluten Skeptiker nicht beweisen. Ebenso auch das Causalitätsgesetz überhaupt.

Nur Eins können wir einem solchen Skeptiker gegenüber zuversichtlich behaupten, dass er das Denken-Wollen mit jener Verzweiflung an einem wirklich vorhandenen erkennbaren oder nachweisbaren Causalzusammenhang aufgegeben haben, also für alle Wissenschaft, inductive wie deductive absolut unzugänglich sein muss. Auch hier gilt es, den Glauben nicht bloss als das Bindeglied zwischen dem Ich und der Aussenwelt, sondern auch als die Brücke des Verständnisses für den ursächlichen Zusammenhang, für die zweckvolle Ordnung der Weltelemente und Weltereignisse in ihrer gegenseitigen Beziehung anzuerkennen.

Das Causalitätsgesetz oder der Gedanke einer zusammenhangsvoll geordneten Welt, der Gedanke, dass jeder Wirkung eine Ursache zu Grunde liegen muss, ist ein Axiom, ein Dogma, ein Postulat des Denkens, mit welchem wir an jegliche Beobachtung schon herantreten. Sonst würden wir uns diese Mühe gar nicht geben. Es liesse sich das Interesse, das wir an der Forschung nehmen, schlechterdings nicht verstehen. Kant hatte vollkommen Recht, jenes Verhältniss von Ursache und Wirkung aus dem Grunde für unumstösslich und ohne Ausnahme allgemeingültig zu halten, weil ohne seine Allgemeinheit unsere Erfahrung und ihr Gegenstand, der Menscheng Geist und die Welt, nicht da sein würden. Ohne dieses unserm Denken immanente Axiom müsste das Denken selbst als Möglichkeit beanstandet werden. Und in diesem Denkgesetz ist auch die allgemeine Forderung als Voraussetzung enthalten, dass 'die Wirkungen den Ursachen proportional' seien, dass jede Erscheinung ihren 'zureichenden Grund' haben müsse.

Es ist also eine logische Operation, mit der wir an alle beobachteten Thatfachen herantreten, um sie schlussberechtigt zu gruppieren und einen sogenannten Inductionsschluss zu machen, die Wahrscheinlichkeit einer oder mehrerer zu Grunde liegender Ursachen zu constatieren, wo möglich auch zu messen. Was wir also oben (Cap. 3—5 dieses Abschnitts) über die Berechnung von Durchschnittszahlen, und über das Maass der Wahr-

scheinlichkeit, dass irgend ein so und so geartetes oder in der Gesellschaft situirtes Individuum eine der von uns gezählten und in Masse beobachteten Handlungen begehen werde, entwickelt haben, kommt hier zur Anwendung. Nur wird der Gesichtspunkt ein anderer. Nicht sowohl darauf kommt es an, zu bestimmen, eine wie grosse verhältnissmässige Anzahl von Menschen sich an irgend einer characterisirten, sittlich bedeutsamen That theiligen werde, sondern wie gross der wahrscheinliche Einfluss ist, den diese oder jene Ursache, dieses oder jenes Motiv auszuüben scheint. Ein Missbrauch der Wahrscheinlichkeitsrechnung ist es, wenn aus derselben auf die unbedingte Nothwendigkeit oder absolute Unveränderlichkeit der Erscheinungen geschlossen und irgend ein factischer Durchschnittstypus als fixe Norm der menschlichen Lebensbewegung unter den beobachteten Umständen hingestellt wird. Die Zahlenberechnung kann immer nur den factischen sittlichen Collectiv-Zustand illustriren, resp. auf die wahrscheinlich wirkenden schädlichen oder heilsamen, eventuell also zu entfernen oder zu fördernden Einflüsse unsere Aufmerksamkeit richten, nicht aber die Unvermeidlichkeit oder gar die Berechtigung derselben constatiren. Wir suchen also die psychisch wirkenden, ethischen Kräfte in ihrer socialen Massenwirkung in's Auge zu fassen und auf constante Ursachen zurückzuführen, wo möglich einen Ausdruck für die elementaren Grundformen jener Massenwirkung, d. h. ein socialetisches Gesetz zu finden. In wie weit das möglich ist, wird die nachfolgende Betrachtung lehren.

§. 68. Das complicirte Verursachungssystem auf dem Gebiete social-ethischer Lebensbethätigung des Menschen. — Begriff der Gesetzmässigkeit.

Alle Beobachtungen statistischer Art sind darin eigenthümlich und von experimenteller Untersuchung verschieden, dass sie auf einem Gebiete angestellt werden, auf welchem nicht etwa eine einzelne Ursache in ihrer alleinigen oder Hauptwirkung klar hervortritt und eben daher jeder einzelne Fall typisch ist für alle ähnlichen, sondern wo eine Menge von Ursachen in ihrer Combination eine Wirkung hervorrufen und zwar in zunächst unberechenbarem Wechsel constante und variable, homogene und heterogene, allgemeine, universell wirkende und specielle, individuell wirkende. Hier sucht man eben durch die grössere Anzahl der beobachteten Fälle den Rückschluss auf eine wahrscheinliche Haupt-Ursache, welche eine etwa beobachtete

regelmässige Erscheinung voraussetzen lässt, zu ermöglichen. Je häufiger ein Phänomen in durchschnittlich gleichförmiger Wiederholung auftritt, desto eher werden wir ein Recht haben, ein demselben zu Grunde liegendes ‚Gesetz der Bewegung‘ vorzusetzen, wenn wir letzteres auch noch gar nicht kennen oder mit Bestimmtheit zu präcisiren vermögen.

Wir sprechen in solchem Falle von Gesetzmässigkeit dieses Phänomens, d. h. glauben uns auf inductivem Wege, auf Grund der angestellten Beobachtungen, zu dem Schlusse berechtigt, dass hier eine Gruppe von Erscheinungen vorliege, welche unter die Kategorie des ‚Gesetzes‘ gehört, d. h. nach einem uns vielleicht noch gänzlich unbekannten ‚Gesetz‘ vor sich geht, dessen weitere Erforschung auf inductivem oder deductivem Wege Ziel bleibt. —

Die Gesetzmässigkeit, welche also nichts anderes ist, als die in den wirklichen Thatsachen zu Tage tretende Gleichförmigkeit (Regelmässigkeit) ihrer Erscheinung, sofern wir diese, zunächst hypothetisch, einer constanten Wirkung von Kräften zuschreiben, wird zu einem empirischen Gesetze, sobald wir, selbst bei vollkommener Unkunde der letzten (primär, elementar, absolut) wirkenden und ordnend bestimmenden Ursächlichkeit, doch eine oder mehrere (sogenannte secundäre) Ursachen in ihrem stetig wirksamen oder auch nur zeitweilig bedingenden Einfluss haben hervortreten sehen oder nachweisen können. Auf dem Gebiete der exacten, empirischen Beobachtung giebt es also im Grunde nur empirische Gesetze, weil wir nie wissen, wie und warum die untersuchten und erforschten Ursachen also wirken, wie wir sie beobachtet haben. Das gilt namentlich auch von der Naturforschung und den sogenannten Naturgesetzen. Der alltäglich durch Jahrhunderte hindurch beobachtete Sonnen-Auf- und Untergang berechtigt, so lange ein Kopernikus, Kepler und Newton noch nicht erschienen waren, nur zu dem Schluss auf eine Gesetzmässigkeit dieser Erscheinung, in welcher lediglich die allgemeine Voraussetzung eines bestimmten causalen Zusammenhanges derselben (ein sogenanntes ‚hypothetisches Gesetz‘) enthalten ist. Erst nachdem es gelungen, die Gravitation als constante, empirisch wirkende Ursache zur Erklärung herbeizuziehen, erst als man erforscht hatte, dass die Himmelskörper sich im directen Verhältniss ihrer Massen und im umgekehrten Verhältnisse der Quadrate ihrer Entfernungen anziehen, lag ein empirisches

Gesetz vor, dessen ausnahmslose Geltung durch das Fortbestehen der Kräfte bedingt ist, welche hier wirksam erscheinen. Wir werden auch in solchem Fall noch nicht von einem ‚ächten Gesetz‘¹⁾, das absolute Geltung hat, reden dürfen, sondern lediglich berechtigt sein zu sagen: ‚es erfolge hier der Wechsel der Erscheinungen so, wie er erfolgen muss, wenn wir annehmen, dass es Kräfte giebt, die je nach Maassgabe der Eigenthümlichkeit der Erscheinungen nach diesem oder jenem Gesetze wirken; woher diese Kräfte stammen und warum ihre Wirksamkeit gerade an diese Gesetze gebunden ist — wissen wir nicht‘²⁾. Von einer absoluten oder unbedingten Nothwendigkeit ihrer Wirkung ist überall hier nicht die Rede, so lange es sich um bloss empirische Gesetze handelt und wir die Möglichkeit eventueller Gegenwirkungen nicht zu beurtheilen vermögen; daher thun wir wohl daran, diesen irreführenden Sprachgebrauch zu vermeiden. Erst dann dürfen wir von unbedingter Nothwendigkeit und doch auch nur in gewissem Sinne reden, wenn es sich um ein Gesetz im absoluten Sinne, d. h. um eine Ordnung der Dinge handelt, die wir auf einen gesetzgebenden, ordnenden absoluten Willen als auf ihre letzte Ursache zurückführen können.

Jedenfalls gilt es, den Ausdruck ‚Gesetz‘ auf einen allgemein gültigen Begriff, so zu sagen auf einen Grundstock wesentlicher Merkmale zurückzuführen, aus welchem sich der mannigfaltige Gebrauch dieses vieldeutigen Wortes (in der Natur- und Geschichtsordnung, im politischen und socialen, wie im kirchlichen und religiösen Leben, in der Kunst und Wissenschaft, in der Industrie und Technik, kurz in der physicalischen und ethischen, materiellen und geistigen, physischen und psychischen Sphäre) zum Verständniss bringen lässt. Auch die moralstatistischen Regelmässigkeiten weisen auf ‚Gesetze‘ zurück, documentiren eine Gesetzmässigkeit, können als Beweismittel für die Annahme socialer Gesetze dienen, aber sie haben bis jetzt noch nicht zur Entdeckung positiver neuer Gesetze ge-

1) Vgl. Rümelin: Tüb. Zeitschr. 1868. S. 132. Rümelin scheint mir hier den Fehler zu begehen, dass er bei dem Begriff des ‚Gesetzes‘ dem Unterschiede von empirischen und absoluten Gesetzen nicht Rechnung trägt.

2) Siehe Drobisch a. a. O. S. 3. und: de philosophia scientiae naturali insita commentatio p. 7. Vgl. Neue Darstellung der Logik. 3. Ausgabe. §. 149.

führt, deren allgemeine und ausnahmslose Geltung unbestritten wäre.

§. 69. Das Gesetz im physischen und moralischen Sinne. Analogie und Unterschied beider.

Wenn von einem ‚Gesetz‘ die Rede ist, denken wir nothwendig an zweierlei: 1) an eine constante, auf dem allgemeinen Causalzusammenhange beruhende Ordnung der Dinge; und 2) an eine ordnende elementare Kraft, respective an eine anordnende Macht, die im Gesetz sich den normativen Ausdruck giebt. Fehlte das erstere Moment, so wäre die ordnende Kraft eine Macht der puren grundlosen Willkür, d. h. verlöre den Character innerer vernünftiger Motivirtheit, sie wäre eben gesetzlos. Fehlte das letztere Moment, so hätten wir nichts Gesetztes, also auch kein Gesetz, welches immer eine setzende Macht und weil diese keine bloss fruchtbar treibende, blinde Kraft sein kann (— wie sollte diese ordnen! —) einen vernünftigen Willen voraussetzt.

Ich bin weit entfernt, hier einen Beweis für die persönlich gesetzgebende Macht eines göttlichen Willens zu führen, der freilich allen Gesetzen und aller Weltordnung, selbst der Ordnung sündlicher Entwicklung ¹⁾, wie wir sehen werden, zu Grunde liegt. Es ist mir wohl bekannt, dass dieser Beweis dem Skeptiker gegenüber, der ja alle Gesetze und auch das allgemeine Causalitätsgesetz leugnen mag, nicht geführt werden kann. Wo aber Gesetz als vorhanden zugestanden, im Allgemeinen als logisches Postulat nicht geleugnet, im Einzelnen durch die Forschung zu constatiren, zu finden erstrebt wird, da muss auch eine gesetzgeberische Macht zugestanden werden, eine Urmacht, von der alle Gesetzgebung auf Erden ihre abgeleitete Theilmacht zu Lehen trägt. Nur der dogmatische Materialismus handelt mit einer gewissen Consequenz, wenn er Gesetz und Willen, Schöpfungsordnung und Schöpfer, Causalität und Freiheit in exklusiven Gegensatz stellt und weil eben beides nicht zusammen soll bestehen können, Willen, Schöpfung, Freiheit leugnet und Gesetz, Ordnung, Causalität mit dem eiserne Reif mechanistischer Naturnothwendigkeit umschlossen als das Einzige, wirklich Seiende anerkennt, damit aber auch alle

1) Um schon hier jede Missdeutung, als hielte ich Gott für die *causa peccati*, abzuschneiden verweise ich auf das augustinische: „Deus ordinator peccatorum“ und auf die paulinische Idee vom „Gesetz der Sünde“.

Gesetze, die einen gebietenden Character tragen, als nonsens brandmarkt und schlechterdings unerklärlich macht. Nur wer Gesetz und Schöpferwillen in Eins zu fassen vermag, entgeht der *contradictio in adjecto*, dem Widerspruch, der in das Welträthsel tiefer hineinzuschauen die befangenen Sinne hindert¹⁾. Mit einem Wort: Wenn Gesetz so viel heisst als normativer Ausdruck für eine constante, auf dem allgemeinen Causalzusammenhange beruhende Ordnung der Dinge, so muss diese einen machtvollen Willen zu ihrer Basis haben, sonst ist das Gesetz illusorisch. d. h. keines.

Von diesem allgemeinen Gesichtspunkte aus wird sich sowohl Zusammenhang als Unterschied der mannigfaltigen Verwendung des Ausdrucks ‚Gesetz‘ rechtfertigen und verstehen lassen, zugleich eine Probe für die Richtigkeit meiner Definition.

Wenn wir von einem physikalischen Gesetz reden, so verstehen wir darunter den Ausdruck einer elementaren, causal (durch sogenannte *causae secundae*) bedingten Ordnung der sinnlich-wahrnehmbaren Welt, der materiellen Welt des Naturlebens. Auch hier können wir insofern von einer Norm, einem normativen Moment in dem Gesetz, dem Ausdruck des Causalzusammenhanges, reden, als jede Action gegen ein Naturgesetz als gegen eine (göttlich) gebietende Vorschrift die Reaction desselben zur Folge hat. Auch auf dem physischen Gebiete, wie Baco richtig gesehen, verlangt das wirkliche Gesetz auch in

1) Sehr characteristisch ist in dieser Beziehung die Polemik Moleschott's gegen Liebig, welcher letzterer den Zusammenhang von machtvoll ordnenden Willen und Gesetz auch als Naturforscher (in seinen „chemischen Briefen“) aufrecht zu erhalten suchte. Moleschott (Kreislauf des Lebens 1857. S. 17) behauptete dagegen kühn: „Es ist nichts als Unklarheit, einem Schöpfer gegenüber von Naturgesetzen zu sprechen. Das Naturgesetz ist der strengste Ausdruck der Nothwendigkeit; aber die Nothwendigkeit widerstreitet der Schöpfung.“ — Diese „Unklarheit“ ruht aber in Moleschott's Voraussetzung, dass „Wille und Willensthat“ zu alle dem einen strikten Gegensatz bildet, was „Maass und Regel“ in sich trage. Denn: „Eine Willensthat“, so sagt er S. 19, „kann den wankenden Gang der Erscheinungen entfesseln von der nothwendigen Bedingtheit der Wirkungen durch Ursachen“. Er vergisst dabei nur, dass jeder vernünftige Wille selbst den Character der Motivirtheit trägt und mit unter die Kategorie der Ursächlichkeit gehört, wenn auch eben die Qualität und Rangordnung dieser Ursachen eine andere ist als die der *causae secundae* im gottgeordneten Naturlauf.

gewissem Sinne immer Gehorsam und Niemand wird die Natur in ihrer colossalen Gesetzlichkeit brauchen, nutzen, ja beherrschen können, ohne ihr zu gehorchen.

Aber weder umschliesst sie allein ‚Gesetze‘, noch ist sie die Inhaberin der Alles beherrschenden Gesetze. In ihrem Bereiche, d. h. dort, wo jene durch das allgemeine Gesetz geordneten materiellen Naturelemente als Kräfte wirken und herrschen, da herrschen und wirken sie ausnahmslos, unbedingt und unwiderstehlich. Eine Reaction, ein Ungehorsam, wenn ich so sagen darf, ist innerhalb dieser Sphäre gar nicht möglich. Die chemischen elementaren Kräfte wirken und bethätigen sich, wie sie geordnet sind, schlechterdings ausnahmslos. In dem anorganischen und organischen Naturleben gilt dasselbe Gesetz, das vor tausenden von Jahren bestand, noch in derselben Weise wie damals. Selbst die belebten und in socialer Weise sich ordnenden Wesen, wie die Thiere in ihrem Gemeinschaftsleben, kennen kein anderes Gesetz als jenes allgemeine, sie instinctiv leitende gottgeordnete Naturgesetz; eine gesetzgeberisch ordnende Thätigkeit, die vom Müssen das Sollen unterscheidet, kommt bei ihnen nicht und kann nie zum Ausdruck kommen.

Anders ist es dort, wo die Naturmächte nicht als blosse Causalitäten, sondern als bedingende Ursachen wirken, die auf das Personleben zwar einen sollicitirenden Einfluss üben, aber nicht als die einzig bestimmenden erscheinen. Denn hier liegt eine eigenthümliche, psychische Causalkette vor, die sich dadurch characterisirt und von allen andern in der Natur unterscheidet, dass das vernünftige Subject des Willens wesentlicher Mit-Factor derselben ist. In dem ganzen Gebiete geistig-sittlicher Lebensbewegung wird daher auch das Gesetz, als der normative Ausdruck einer inneren causalen Ordnung, einer Verknüpfung psychischer Kräfte, insofern eine andere Physiognomie gewinnen, als die Möglichkeit einer Reaction, einer abnormen widerstrebenden Willensbewegung wenigstens vorausgesetzt werden kann. Das heisst also, mit anderen Worten, hier wirken die ‚Ursachen‘ nicht als blosse mechanisch bewegende Kräfte (dynamistisch, mechanistisch), sondern sie wirken theils reizend (sollicitirend), theils nöthigend (necessitirend), kurz sie treten als Begründe und Motive hinein in das Gebiet des Personlebens und nehmen dort eine specifische Wirkungsweise an, welche auch in einem eigenthümlichen Gesetz zum Ausdruck kommt, in einem Gesetze, das wir als den normgebenden Ausdruck für die moti-

virte Willensbewegung characterisiren können. Die Annahme solcher Gesetze widerspricht keineswegs der allgemeinen Voraussetzung eines Causalitätsgesetzes. Das Gesetz der Causalität verlangt nur, dass irgend eine Ursache vorausgegangen sei und überlässt der empirischen Forschung und dem Denken die Untersuchung darüber, welche und welcherlei Art sie sein möge.

Man wird mir vielleicht sagen, das sei *petitio principii*. Denn wer will es beweisen, dass menschliche Willensbewegung ihre eigenthümlichen Gesetze habe? Was weisst Du von einem entgegenwirkenden Willen gegenüber der allgemeinen, gesetzgebenden Macht? *Hic haeret aqua*. — Gut. Ich will durchaus nichts octroiren, und gebe zu, dass wir zunächst uns hier auf dem Gebiete der Hypothese bewegen. Aber, da unleugbar, so lange es Menschen gegeben, so lange die Geschichte läuft, so lange Gemeinschaftsgruppen sich in einer gewissen Ordnung bewegen, es auch ‚Gesetze‘ gegeben hat, die diese Ordnung normirten und zwar gegenüber einer möglichen Opposition, gegenüber einem eventuellen ‚Auchanderskönnen‘ zu fixiren suchten, resp. die Macht und Geltung des Gesetzes in der Strafe, als dem entsprechenden Ausdruck für das gestörte Verhältniss, für die alterirte Ordnung hervortreten liessen, — kurz, so lange es in der Menschheit Gesetz in imperativer Form gegeben hat, ist auch damit ausgesprochen, dass Gesetze in der Geschichtsordnung, in der sittlichen Welt nur denkbar sind unter der Voraussetzung möglicher Action (gesetzmässiger und normaler Handlung) und Reaction (gesetzwidriger, abnormer Handlung). Ich weiss daher nichts von jenem ‚hänglichen Gefühl des Zweifels‘, mit welchem etwa Rümelin ¹⁾ bei der Frage nach dem Wesen und Begriff des Gesetzes vom physischen auf das

1) Vgl. Rümelin: über den Begriff eines socialen Gesetzes. Tüb. Zeitschr. 1868. Heft I. S. 134. — Eben weil der sonst umsichtige und geistvolle Verfasser dieser Abhandlung es unterlässt, den Begriff des Gesetzes auf einen ordnenden, persönlichen Willen zurückzuführen, wird die auch von ihm schliesslich behauptete Analogie zwischen einem Naturgesetz, wie dem vom Parallelogramm der Kräfte, und einem Sittengesetz, wie dem von der kindlichen Pflicht gegen die Eltern, nicht klar. Der Grund für diese im Sprachgebrauch sich kundgebende Analogie liegt in dem einheitlich die Welt ordnenden und normirenden Willen. Dasselbe habe ich gegen Wagner's Entwicklung (s. oben §. 50) einzuwenden, nur dass Wagner das Sittengesetz gar nicht zu erklären unternimmt, sondern in dem offen eingestandenen „Widerspruch“ hängen bleibt.

psychische, ethische und sociale Gebiet hinübertritt. Das Problem, was uns hier beschäftigt, wird nur für den zum Widerspruch (d. h. straft seine eigenen Voraussetzungen Lügen), welcher das Gesetz, sei es in der Natur, sei es in der social menschlichen Bewegung, nicht als normirenden Ausdruck eines ordnenden Willens, sondern lediglich als elementare blind wirkende Kraft fasst. Von diesem Gesichtspunkte aus erklärt sich's auch nimmermehr, wie man allgemeine Naturordnungen und sittliche Lebensordnungen mit demselben Namen des Gesetzes hat bezeichnen können. Die ‚Sinnigkeit‘ der menschlichen Sprache involvirt in dem Einen Worte wohl unterschiedliche Gesichtspunkte, aber nie sich ausschliessende Widersprüche. Das Gesetz ist stets das Ord nende, getragen von einem setzenden und gesetzgeberischen in sich selbst motivirten Willen. Es ist nicht selbst die Weltordnung, aber der normirende Ausdruck für dieselbe, sofern sie von einem Höheren geordnet ist.

Selbst dort, wo eine Reaction gegen sittliche Gesetze der geistigen Weltordnung überhaupt, oder einer socialen Ordnung insbesondere als möglich oder wirklich eintretend, angenommen wird, braucht die Folge davon keineswegs chaotische Willkür oder wirkliche Umstossung des Gesetzes zu sein. Kein wirkliches Gesetz im obigen allgemeinen Sinne kann umgestossen werden. Wo es nicht befolgt wird, da wird das Gesetz selbst zum normirenden Ausdruck für das gestörte Verhältniss, d. h. es wirkt selbst reagirend, strafend, das hindernde Element bewältigend, resp. aus dem Wege schaffend. Und ferner: wo der Einzelne dem allgemeinen Gesetze, dem normativen Ausdruck des höheren Willens, der geordneten höheren Macht, widerstrebt, verfällt er einer ‚Unordnung‘, die nach dem allgemeinen Causalitätsgesetz, dem geordneten Zusammenhange von Ursache und Wirkung, Grund und Folge sich selbst rächt; es tritt dann ein innerlicher, auch in seiner Art geordneter Verkrüppelungs- oder Verwesungsprocess ein (gemäss dem ‚Gesetz der Sünde und des Fleisches‘), welcher pathologische Consequenz in sich trägt und zum Tode in gerader Richtung führt (Gesetz des Todes), wenn nicht neue Motive, neue Ursachen eine Umkehr, respective eine retrograde Bewegung und Wiedergeburt zu Stande bringen.

Nie und nimmer aber wird durch die Betonung des Gesetzes oder der Gesetzmässigkeit eines Phänomens auf geistig-sittlichem Gebiet, die Verantwortlichkeit und Zurechnungsfähigkeit der Handelnden aufgehoben. Das will schon hier im All-

gemeinen fest in's Auge gefasst sein. Durch's Gesetz wird nimmermehr äusserer Zwang decretirt. Vielmehr erst dort, wo Gesetz, wo Zusammenhang von Ursache und Wirkung, Motiv und That, Intention und Realisation sich nachweisen lässt, ist die Möglichkeit einer Ab- und Zurechnung gegeben. Durch's Gesetz wird stets und überall die Verantwortlichkeit gesteigert. Das eben führt uns auf die Frage nach der Freiheit.

§. 70. Vorläufige Orientirung über das Problem der Freiheit im Verhältniss zur Gesetzmässigkeit überhaupt und zur moralstatistischen Analyse insbesondere.

Von der eingehenden Untersuchung über das Wesen dessen, was man Freiheit nennt, nehme ich vorläufig noch Abstand. Denn das Chaotische und Chamäleonische des mit diesem Worte verbundenen Sprachgebrauches verbietet schon hier das nähere Eingehen auf die Frage. Jedenfalls muss aber zur Instruction des Lesers schon hier darauf hingewiesen werden, was ich erst bei Gelegenheit der ‚principiellen Schlusserörterung‘ näher auszuführen gedenke, wie sich mir der Freiheitsbegriff mit der obigen Auffassung des Gesetzes verbindet, ja mit derselben steht und fällt.

Im allgemeinsten Sinne verstehe ich unter Freiheit die Bewegung gemäss dem, einem Wesen innerlich inhärenden, ihm eigenthümlichen Gesetze. Dieser Begriff lässt sich auf alle Gebiete anwenden, wo wir von Freiheit zu reden pflegen, sei es auf Gott, den absoluten Welterschöpfer und Weltordner, sei es auf die geringsten Creaturen, den wachsenden Baum und den fallenden Stein. Diese Allgemeinheit ist aber nicht ein Fehler, sondern ein Zeugniß für die Richtigkeit der Definition. —

Gegen den oberflächlichen, indifferentistischen Begriff der Freiheit (gleich Willkür und bestimmungsloser Wahlfreiheit, *libertas indifferentiae*), sowie gegen den schauerlich deterministischen (gleich Naturnothwendigkeit) bin ich durch meine Begriffsbestimmung des Gesetzes gesichert. Denn bei Voraussetzung dieses Begriffs, d. h. wenn das Gesetz als normativer, auf einen constanten Willen zurückzuführender Ausdruck einer stetigen, constanten Ordnung gefasst wird, ist der Gedanke eines absoluten Zufalls (Willkür) ebenso ausgeschlossen, als der eines absoluten Naturmechanismus. Unsere Freiheit wird stets nur so weit reichen, als wir uns selbst zum dienenden Gliede des uns sonst zerreisenden oder zermalmenden gottgeordneten Causalzusammenhanges zu machen vermögen.

Aber freilich, weil jener allgemeinste Begriff der Freiheit ebenso auf Gott (Gott bewegt sich gemäss dem, seinem heiligen persönlichen Wesen eigenthümlichen Gesetz) als auch auf jeden Stein (dieser Stein fällt ‚frei‘, wenn er sich nach dem, seinem Wesen inhärirenden Gesetze, scil. dem Gravitationsgesetz, vertical fort bewegen kann) bezogen werden mag, so müssen die näheren unterscheidenden Begriffsmomente in der Idee der Freiheit kurz präcisirt werden, da ohne sie die Begriffsentwicklung über das ‚Gesetz‘ einseitig und halb bliebe.

Wie wir in der Sphäre des Gesetzes Natur- und Geistes-Gesetz unterscheiden, wenngleich nie scheiden dürfen, so auch auf dem Gebiete der Freiheit als der Bewegung nach entsprechenden Gesetzen. Wir reden von äusserer, physischer Freiheit, wenn ein Ding nach dem Naturgesetz, das seinem Wesen eignet, sich entfalten oder ungestört sein Streben äussern kann. Der Vogel ist frei, wenn er fliegen kann, ohne durch einen Käfig daran gehindert zu sein. Die Magnetnadel bewegt sich frei, wenn sie nicht durch ein äusseres Hemmniss verhindert wird, sich ihrem inneren Gesetze folgend dem Pole zuzudrehen. Ich schaffe dem Baume Freiheit, sage ich, wenn ich andere Bäume weghaue, durch die er so eingeeengt ist, dass er dem seiner Art eigenthümlichen Gesetz des Wachsthums, also seinem Streben gemäss sich nicht entfalten kann. Endlich der Mensch ist physisch frei, wenn er weder durch eigene Krüppelhaftigkeit und Krankheit, noch durch fesselnde Einflüsse von aussen (durch Zwang, Kerkerhaft, Bande, Gewalt) gehindert ist, sich also zu bewegen, wie es den physischen Gesetzen seines Körpers entspricht.

Allein sofern der Mensch seine Gliederbewegung durch ein geheimnissvolles Functionsverhältniss zwischen Leib und Seele in den Dienst seiner geistig-sittlichen Persönlichkeit stellt, sofern er nicht bloss nach unmittelbaren Vorstellungen und Eindrücken (Perception), sondern mit Bewusstsein derselben (Apperception) nach Beweggründen handelt und motivirte Zwecke verfolgt, sofern er nicht bloss ein Natur-, sondern ein Geschichtswesen ist, giebt es auch für ihn eine innere (personale) Freiheit, welche nichts anderes ist, als die den Denk- und Willensgesetzen, wie sie für den Menschen gelten, entsprechende geistige Lebensbewegung.

Diese allgemeine innere Freiheit, die theils intellectuel-
 ler, theils ethischer Natur ist, je nachdem sie auf die

logischen oder moralischen Gesetze menschlicher Lebensbewegung sich bezieht, kann noch näher unterschieden werden als formale (wirkliche) und materiale (wahre) Freiheit. Jene, die formale, bezeichnet im Gegensatz zum äusseren Zwang die Bethätigung des Menschen nach der ihm eignenden Willensrichtung, mag dieselbe der wahren Idee des Menschen entsprechen oder nicht. In diesem Sinne, d. h. formal frei, ist auch der leidenschaftliche Egoist, der das ‚Gesetz der Sünde‘ durch seine Handlungsweise realisiren hilft. Er thut es nicht gezwungen, sondern nach eigener Lust, in der Form der Freiheit. Allein ein Knecht, ein Sklave ist er seines ihn fesselnden Eigenthums, sofern er mit seinem Thun und Denken nicht das dem wahren Wesen des Menschen entsprechende Gesetz befolgt, daher auch einen steten, ihn quälenden Widerspruch in sich empfindet, und in Folge der Gebundenheit an ein, seinem idealen Wesen widersprechendes Gesetz der Bewegung siecht und verkrüppelt. Wahrhaft frei würde er erst dann und in dem Falle genannt werden können, wenn das der Idee des Menschen entsprechende Gesetz, der normative Ausdruck der für die Menschheit geltenden, innerlich motivirten Ordnung zugleich das Gesetz, die innere Norm seiner geistig-sittlichen Lebensbewegung geworden wäre. — Jene ist die böse Freiheit, die (material und ideal betrachtet) Unfreiheit, Knechtschaft ist, diese ist die gute Freiheit (gleich Tugend), die material und ideal betrachtet freudige Gebundenheit an das göttliche Gesetz menschlicher Lebensbewegung ist und den Menschen wahrhaft frei erscheinen lässt, wobei wir hier noch gänzlich davon absehen, ob solche Freiheit empirisch realisirbar ist und wie das Gesetz der Freiheit gefunden und fixirt werden kann.

So wenig nun die Moralstatistik mit ihrer inductiven Methode uns berechtigt oder befähigt, von irgend einer Erscheinungsgruppe im menschlichen Gesamtleben zu sagen, ob das, was da erscheint, frei oder unfrei, normal oder abnorm, gut oder böse, ein Laster oder eine Tugend, ein Verbrechen oder ein Verdienst ist; — denn sie bringt uns ja nur die Thatfachen und deren zusammenhängende Erscheinung, nicht aber einen höheren, allgemein geltenden Maassstab für ihre Beurtheilung; — so sehr ist sie doch im Stande, uns von dem eigenthümlichen Connex, ja dem erstaunlich consequenten Verursachungssystem in der geistig-sittlichen Weltordnung, namentlich in der Bewegung ganzer socialer Gruppen menschlicher Gesellschaft zu überzeugen. Darauf beruht ihre enorme Wichtigkeit. Sie wird uns

weder die Freiheit des Willens beweisen, noch den Unterschied böser und guter Handlungen lehren, noch auch an sich den Abscheu vor den colossalen Verbrechermassen oder die Bewunderung für Tausende von Wohlthätigkeitsanstalten erzeugen. Da wird vielmehr überall die Deduction, der aus dem Gewissen, aus den Thatsachen innerer Erfahrung, aus dem geoffenbarten Gesetz und dem gegliederten System göttlicher Wahrheiten hergeleitete principielle Unterschied von dem was wir gut, und dem was wir böse nennen, von dem was sein soll oder was schlechterdings nicht sein soll, einzugreifen und die rechte Fährte ethischer Beurtheilung aufzuweisen haben.

Aber darin wird die Moralstatistik als inductive Beobachtungswissenschaft dennoch Grosses und in apologetischer Beziehung Bedeutsames zu leisten im Stande sein, dass sie empirisch die Gesetzmässigkeit der sittlichen Lebensbewegung überhaupt gegenüber der oberflächlichen Voraussetzung einer willkürlich sich selbst bestimmenden Freiheit wird nachweisen können; sodann dass sie in jeglicher sittlichen Lebensbewegung den Gemeinschaftsfactor in seinem durchgreifend constanten Einfluss wird hervortreten lassen; endlich dass sie dieser Gesetzmässigkeit nachspürend, durch Analyse und Classification (Cap. 5) einzelne influirende allgemeine und specielle Ursachen zu constatiren suchen wird. Es wird sie dabei nicht bloss der allgemeine Gedanke leiten, dass die ‚Ursachen den Wirkungen proportional sein müssen‘, sondern dass auch dem Maximum der Wirkung ein Maximum der Ursachen, und dem Minimum jener ein Minimum der letzteren wird entsprechen müssen. Ja sie wird gern die von den statistischen Virtuosen empfohlene und mit Erfolg executirte Methode der Untersuchung einzelner und combinirter Factoren in entsprechenden Zahlenreihen auch in ihrer Sphäre zu handhaben wissen, um die ‚Reaction‘ dieser Zahlen bei Betonung besonderer Einflüsse (von Jahreszeit, Geschlecht, Alter u. s. w.) erkennen zu können. Aber sie wird zugleich nie zu vergessen haben, dass sie es nicht bloss mit materiellen Daten und Thatsachen, sondern dass sie es mit Thaten, d. h. mit menschlichen Handlungen zu thun hat, also mit einem Object, das den Menschen von allen Naturwesen unterscheidet. Denn nur der Mensch ist als sittlich geartetes Wesen einer Handlung fähig ¹⁾. Diese erfolgt aber, auch wo sie Collectiv-

1) Vgl. die klare und präcise Entwicklung bei Liebmann: Ueber den individuellen Beweis für die Freiheit des Willens. S. 7 f. „So

handlung eines socialen Körpers ist, nach eigenthümlichen Gesetzen, deren Erforschung vor Allem abhängig ist von einer richtigen und allseitigen Gliederung des Verursachungssystems und einer qualitativ richtigen Unterscheidung der Causationsweise, je nachdem der betreffende Einfluss als blosser physischer Druck (Zwang) von aussen, oder als (sei es negativ, sei es positiv) bedingende Ursache, oder als Reiz, als versuchliche, sollicitirende Macht von aussen, oder als innere Necessitation, als Motiv (d. h. als sittlicher Beweggrund, verbunden mit Zwecksetzung, zum Entschluss, zur wirklichen Willensbewegung in der That hindrängend) sich geltend machte.

§. 71. Versuch einer Gruppierung der Einflüsse. Entwurf eines geordneten Causationssystems.

Um aus dem allgemeinen Raisonement herauszukommen, will ich das den angegebenen Principien entsprechende Verursachungssystem anzugeben und zu begründen suchen. Es wird sich dabei herausstellen, wie ich die bedingenden und bestimmenden ‚Einflüsse‘ gruppirt sehen will, um mit Erfolg und ohne Präjudiz für die ethischen Principienfragen (Freiheit im Verhältniss zu Nothwendigkeit, ‚Gesetz im allgemeinen und im imperativen Sinne [Gebot, Pflicht], Verantwortlichkeit, Schuld-begriff) den Inductionsschluss auf dem Gebiete der Moralstatistik anzuwenden und die, wenn auch nur empirischen Gesetze und Causationsverhältnisse sittlicher Lebensbewegung in der organisch gegliederten menschlichen Gemeinschaft zu erforschen.

Alle menschliche Lebensbewegung, auch die geistig-sittliche, in Wort und That sich ausprägende, vollzieht sich zunächst auf dem Naturboden und innerhalb einer Mannigfaltigkeit physischer Bedingungen und Voraussetzungen in Raum und Zeit. Die Menschheit entwickelt sich in organisch gegliederten Gemeinschaften nur deshalb, weil sie nicht eine blossе Geistes-, sondern auch eine Leibesgemeinschaft darstellt. Die Natur ist der Boden der Geschichte und alle geistig-sittliche Thätigkeit

lange der Mensch lebt, bewegt er sich — wie jedes organische Wesen — nicht bloss auf Ursachen, die ausser ihm zu suchen sind, sondern hauptsächlich auf in ihm liegende... Die Handlungen sind die bewussten, willkürlichen (d. h. aus dem Willen hervorgehenden) Bewegungen, von denen er sich jederzeit eingestehen muss: „das habe ich gethan“... Jede Handlung hat ein Motiv. Eine in mir liegende Ursache meiner Handlung heisst ein Motiv“.

erwächst nicht bloss auf dem Naturboden, sondern hat auch denselben für die geistigen Zwecke zu verarbeiten und zu verwenden. Daher wird es auch für den Moralstatistiker und Ethiker vor allen Dingen von Wichtigkeit sein, die physischen Ursachen in ihrem Einfluss auf die Handlungen der Menschen in's Auge zu fassen, zu erforschen und wo möglich zu messen.

Auf der anderen Seite erscheint gerade die menschliche Lebensbewegung, wie sie der Moralstatistiker zu beobachten hat, influirt von einem verwickelten Verursachungssystem geistig-sittlicher Art, welches in aller Geschichtsentwicklung nach den ihm eigenthümlichen Gravitationsgesetzen sich geltend macht. Während in den physischen Einflüssen die positiv und negativ bedingenden Ursachen menschlicher Thätigkeit liegen, wie sie theils als sollicitirende Reize in den Empfindungen und Trieben, durch die functionirenden leiblichen Organe sich geltend machen, theils als hemmende, zu überwindende Schranke den Kampf und die menschliche Reaction herausfordern, wirken die geistig-sittlichen Einflüsse unmittelbar in der Form von Beweggründen und Motiven, denen wiederum Gegenmotive („Quietive“) entgegentreten können, so dass aus der, den Denk- und Willensgesetzen entsprechenden Combination und Abwägung der positiv und negativ wirkenden geistigen Ursachen die Handlungen als Resultante jener Componenten zu Tage treten.

Es liegt aber auf der Hand, dass diese zwei unterschiedenen Kreise wirksamer Einflüsse nicht neben einander hergehen, sondern mannigfach sich schneiden und concentrisch sich um den Einen Mittelpunkt der allgemeinen schöpferisch gesetzten Weltordnung bewegen, in welcher der geheimnissvolle Heerd oder der motorische Lebensnerv der auf dem Naturboden sich vollziehenden Geschichte beschlossen liegt. Daher denn auch in der Sphäre physischer, wie geistig-sittlicher Einflüsse es zunächst die universell wirkenden Causalitäten sind, die wir bei aller menschlichen Thätigkeit eo ipso und selbstverständlich voraussetzen müssen, wenn wir anders das Gesetz in der Regelmässigkeit sittlicher Phänomene erforschen und verstehen wollen.

Es sind also auf der einen Seite die räumlich und zeitlich ¹⁾ sich kundgebenden universellen, von Gott der Schöpfung ein-

1) Hier wird vollends klar, dass wir nicht mit Engel bloss die „zeitlichen“ als die universell wirkenden Einflüsse bezeichnen können. Siehe oben S. 194.

gesenkten Ordnungen, wie sie in den sogenannten allgemeinen Naturgesetzen zum Theil schon erforscht vor uns liegen. Hierher gehört das Gesetz planetarischer Bewegung, wie es sich für uns kund giebt in dem Kreislauf der Jahres- und Tageszeiten, in dem Witterungswechsel und den damit zusammenhängenden elementaren Ereignissen (Gewitter, Hagel, Sonnenschein, Regen, Helligkeit und Dunkelheit u. s. w.), sowie die allgemeinen physikalischen und chemischen Gesetze in den terrestrischen Verhältnissen, Klima, Bodenbeschaffenheit, allgemeine hygienische Zustände u. s. w. Wer will es leugnen, dass diese Dinge in universell bedingender Weise influiren auf die menschliche Handlungsweise, wie auf seinen ganzen Culturstand, ja auf die leiseste Gemüthsregung des an die elementaren und terrestrischen Verhältnisse nun einmal gebundenen Menschen.

Auf der andern Seite sind es die allgemeinen Denk- und Willensgesetze, wie wir sie als göttliche Ordnungen der Geistesbewegung voraussetzen müssen und innerhalb der menschlichen Gattung sich geltend machen sehen. Es sind die logischen Gesetze, nach welchen die zunächst empirisch an uns herantretenden Vorstellungskreise sich durch die Reflexion in gangbaren Begriffen ausdrücken, im Wort, in der Sprache sich fixiren und uns in den Stand setzen, durch vernünftige Combination der Begriffe Schlüsse zu ziehen und die wirkliche Welt als eine geistige Idealwelt in uns zu reproduciren. Sodann erscheint diese Gedankenwelt im Menschen von je her verbunden mit der Fähigkeit und dem Bedürfniss, Ziele und Zwecke zu setzen, welche erstrebt werden und die sittliche Centrakraft, den Willen, durch zusammenhangsvolle Motivation bewegen, sich in einer Reihe von Handlungen hinauszusetzen und zu bethätigen, welche wiederum durch Gesetze gebietender und verbietender Art (innerlich im Gewissen, äusserlich in statutarischer Form) normirt erscheinen, so dass eine sittliche Werthschätzung derselben (gut oder böse) ermöglicht erscheint. Es bildet sich so um die Menschheit herum eine geistig-sittliche Atmosphäre, welche im letzten Grunde nach ebenso geordneten universellen Gravitationsgesetzen sich bewegt, wie die materielle Welt, und welche offenbar bei allen geschichtlichen Phänomenen, also auch in den en masse beobachteten menschlichen Handlungen von durchgreifendem, universell wirksamem Einfluss sein muss.

Nach beiden Seiten hin wird die inductive Beobachtung die Herrschaft und den Einfluss jener universell göttlichen Ordnungen voraussetzen müssen, um die Gesetzmässigkeit der

Erscheinungen im Allgemeinen erklären und verstehen zu können. Tritt uns z. B. eine auffallende allgemeine Regelmässigkeit der en masse beobachteten Trauungen, wilden Ehen, monströsen Ehen, der unehelichen Geburten, der Kinderaussetzungen, der Verbrechen, der gewaltsamen Todesfälle, der Selbstmorde u. s. w., oder auch der frommen Stiftungen, kirchlichen Acte, Schul- und Kirchenbesuche, Berufsgruppierung u. s. w. entgegen, so wird als die allgemeine und constante Ursache davon die auch in der geistig-sittlichen wie in der physischen Sphäre des Lebens waltende Weltordnung anzusehen sein. Sie allein kann uns die Gesetzmässigkeit dieser Erscheinung verstehen und erklären helfen. —

Aber befriedigen können wir uns bei diesem allgemeinen Inductionsschluss keineswegs. Die universellen, gesetzlich geordneten Einflüsse müssen, wenn sie überhaupt da sind, in speciellen, denselben untergeordneten Gebieten sich geltend machen und nachweisen lassen. Ist es doch die Eigenthümlichkeit des inductiven Verfahrens, gerade aus den concret beobachteten, gruppirten Phänomenen durch verallgemeinernden Rückschluss die verschiedenartigen constanten Einflüsse zu erforschen, die innerhalb der geschichtlichen Verhältnisse zu Tage treten. Da werden wir denn alsbald wahrnehmen, dass jene universell wirksamen physischen und geistig-sittlichen Einflüsse in concreto, d. h. geschichtlich und empirisch betrachtet, immer durch die sociale Gruppierung und Gliederung hindurch sich dem einzelnen Individuum mittheilen, um in demselben wiederum eigenthümlich gestaltete Factoren seiner Lebensbewegung zu erzeugen.

Was zunächst die physischen, als bedingende Ursachen wirkenden Einflüsse betrifft, so treten dieselben in der Wirklichkeit stets in localer Umgrenzung und unter gewissen socialen Voraussetzungen an den einzelnen Menschen heran. Es ist die terrestrische Localität mit eigenthümlichen klimatischen und terrestrischen Verhältnissen, welche die Nation trägt und zu einem charakteristischen Typus gestalten hilft; kurz es sind die geschichtlich und geographisch bedingten physischen Einflüsse, wie sie sich social gestalten und in der nationalen Anlage (Race, Grösse, Volkscharacter und Temperament) und in den materiellen Landeseigenthümlichkeiten (Klima verbunden mit Jahres- und Tageszeiten, Bodenbeschaffenheit — ob eben, ob gebirgig, ob trocken, ob sumpfig, ob fruchtbar oder steril, ob Binnen- oder

Küstenland, ob gesund oder von Epidemien und Seuchen heimgesucht) sich kund geben.

Aus allen diesen Natur-Einflüssen ergeben sich dann die individuell wirksamen Einflüsse physischer Art, welche aus jenen unter räumlich und zeitlich verschiedenen Umständen hervowachsen und nach dem principium individuationis in jedem einzelnen Menschen einen gewissen individuellen Typus, eine Summe von Gaben, eine Naturmitgift erzeugen, die auf seine Handlungsweise eine Einwirkung ausübt. Es ist hier theils die physisch-körperliche Beschaffenheit, wie sie im Geschlecht (Mann oder Weib), in der Körpergrösse, im Temperament, in der Gesundheitsanlage (ob krüppelhaft, ob monströs, ob im Ganzen normal) sich ausprägt, theils das für jene mitbedingende Moment des Alters (ob Kindheit, Jugend, Vollkraft, Greisenhaftigkeit), welches in Betracht kommt. Es wird für den Statistiker wie Moralisten von Interesse sein, zu prüfen, welchen Einfluss diese einzelnen Momente auf etwa periodische Schwankungen in der Skala der Criminalität und anderer Handlungen sittlicher Art haben mögen. Je nachdem sich ihr Einfluss auf den Gang der collectiven sittlichen Lebensbewegung nachweisen lässt, wird auch die Abwägung des sittlichen Werths oder Unwerths der einzelnen Handlungen sich einigermassen modificiren, etwa ähnlich wie es dort geschieht, wo eine grössere oder geringere Versuchung (Anlass, Reiz) zu einer derartigen That nachgewiesen werden kann. Wenn sich, wie wir sehen werden, nachweisen lässt, dass der Factor Geschlecht einen Einfluss auf die Criminalität ausübt, dass z. B. Männer im Ganzen 5 oder 6 mal häufiger als Weiber ein Verbrechen begehen, so muss auch ceteris paribus der Mann mehr Reiz und Anlass dazu haben, das Verbrechen eines Weibes also unseren Abscheu um so mehr wachrufen, resp. eine grössere Strafbarkeit begründen. Oder wenn sich herausstellt, dass in der Winterzeit regelmässig mehr Diebstähle begangen werden als in der Sommerzeit, dass im Alter von 20—25 Jahren mehr als im Alter von 40—50 Jahren, so wird ein Diebstahl im Sommer und von einem älteren Manne begangen verwerflicher sein, als einer, der am dunklen kalten Wintertage von einem jungen ausgeübt wird. Ist doch schon im gewöhnlichen Leben das gangbare sittliche Urtheil ein ganz richtiges, wenn man etwa einen Diebstahl in seiner Strafbarkeit abwägt, und in's Auge fasst, ob derselbe am Tage oder in der Nacht, auf offener Strasse oder in verborgener Heimlichkeit, von einem noch

jugendlichen oder schon gereiften Menschen vollzogen worden ist. Die Statistik könnte für die Skala der Verurtheilung einen genauen, in Zahlen bestimmbaren Maassstab abgeben, wenn nicht auch hier sehr verwickelte Combinationen von Ursachen wirksam wären, wesshalb man sich hüten muss, nach einem, vielleicht secundär wirksamen Einfluss die Gesamtbeurtheilung ausfallen zu lassen. Jedenfalls könnte und müsste das Criminalrecht auf solche nachweisbare Verschiedenheiten der obwaltenden Einflüsse und äusseren Umstände Rücksicht nehmen und sich demgemäss umgestalten und berichtigen ¹⁾.

Nicht leicht ist es, die geistig-sittlichen Einflüsse innerhalb der menschlichen Gemeinschaft und ihrer Einrichtungen geschichtlicher Art klar zu gruppieren und zur Analyse der moralstatistischen Daten zu verwenden.

Da kommt es vor Allem darauf an, die gesammte, geistig-sittliche Atmosphäre, wie sie den Einzelnen von Geburt an umgibt, in ihren socialen Ausgangspunkten zu erfassen. Weder die Denk- noch die Willensgesetze, weder die, die Begriffsbildung mit bedingende Sprache noch die religiös-sittliche Weltanschauung, weder die intellectuelle noch die moralische Bildung erwachsen selbstständig und unmittelbar aus der isolirten Individualität und Einzelpersönlichkeit, sondern erscheinen stets vermittelt durch die Umstände, näher durch die verschiedenen Gruppen und Lebensheerde menschlicher Gemeinschaft.

Die Hauptgruppe, die Urgemeinschaft, von welcher meist die ersten und bestimmenden geistigen Einflüsse ausgehen, ist die Familie, der Boden, aus welchem die feinsten und zar-testen Saugwurzeln des Herzens ihre erste Nahrung ziehen. Der Familiengeist, der Typus häuslicher Gemeinschaft, wie er in der Ehe seinen Ausgangspunkt nehmend, in der Hausordnung (Hausgesetz) und in dem Hausgottesdienst (Hausreligion) sich einen Ausdruck schafft, in dem Beruf der Hausväter sich mannigfach individualisirt, in der Kindererziehung sich bewährt, in der Familiensitte sich traditionell fortpflanzt, ist vor allen Dingen in's Auge zu fassen. Ob eheliche und uneheliche Herkunft (Civilstand der Eltern), ob eigener Heerd und Besitz (Berufsarbeit), ob selbstständige Haushaltung oder

1) Vgl. die oben schon erwähnte Schrift von Dankwardt: Psychologie und Criminalrecht, woselbst zwar viel Theorie und Phrase, aber wenig empirisches und gar kein statistisches Material sich findet, um die gewagten Behauptungen des Verfassers zu begründen.

abhängiger Stand, ob Bildung oder Unbildung, ob geheiligte Sitte oder zuchtlose Impietät in der elterlichen Familien-Gemeinschaft, aus der der Einzelne her stammt, sich findet oder nachweisen lässt, wird bei der moralstatistischen Gruppierung und Analyse der Daten von centraler Wichtigkeit sein und bildet auch vielfach einen Gesichtspunkt der documentären Statistik (namentlich Civilstand der Eltern, Beruf, Besitzstand, kirchliche Zugehörigkeit u. s. w.).

Allein die Familiensitte sowie der geistige Familientypus — sie sind verwachsen mit der volksthümlichen Gemeinschaft, aus welcher die Einzelfamilie herausgeboren worden ist und mit welcher sie in gliedlichem Zusammenhange steht. Hier handelt es sich nicht mehr bloss um die Blutsverwandtschaft mit einer Nation, sondern um die gesammte sociale und staatlich-volksthümliche Organisation, an welcher die einzelnen Familiengruppen participiren. Factisch erscheinen ja so und so oft verschiedene Nationalitäten durch sociale Geschichtsbildung zu einem grösseren oder kleineren Körper zusammengefügt. Da werden dann zunächst die local unterschiedenen Kreise des Zusammenlebens als Träger geistig-sittlicher Einflüsse zu begrenzen und zu beobachten sein, d. h. der Moralstatistiker wird die sittlich bedeutsamen Phänomene nach räumlich unterschiedenen Zonen betrachten müssen, um zu sehen, wie die locale Verschiedenheit der einzelnen Gemeinden, Kreise, Provinzen, im Verhältniss zum Gesamtstaat auf die sittliche Lebensbewegung influirt. Unumgänglich wird es erscheinen, in diesem Zusammenhange auch die zeitlich oder periodisch wechselnden, verschieden wirksamen staatlichen (politischen und socialen) Institutionen in's Auge zu fassen, welche auf den Stand und die Fortschritte der Sittlichkeit einen unverkennbaren Einfluss üben: vor Allem die Verfassung, den politischen Grundtypus eines Staates (legislative Macht, ob absolute oder constitutionelle Monarchie, ob Republik), sowie im Zusammenhange damit die wechselnden politischen Agitationen (Perioden der Action und Reaction, Revolution von oben und unten, Emeuten, Kriegs- und Friedenszeiten), dann den Stand der Justiz, der Rechtspflege oder der Strafgesetzgebung in Criminal- und Civilsachen, des Gefängniswesens, der polizeilichen Executive (strenge und schlaffe Polizei); ferner die amtliche Administration (Bürokratie oder Selfgovernment), die nationalöconomische Lage (Finanzlage, Creditwesen, Handelskrisen, Sinken und Steigen des Geldwerths und des Nahrungsmittelpreises, Armuth und Wohl-

stand der Bevölkerung, Theuerungszustände, Bevölkerungsdichtigkeit, Associationswesen, Stadt- und Landbevölkerung, Höhe und Art der Besteuerung, Communicationsmittel, technische Productionsmethoden, Fabrikwesen, Maschinen- oder Handarbeit, Vertheilung des Grundbesitzes), das Militär- und Heerwesen (ob stehende Heere oder Nationalbewaffnung); ferner die sociale Berufsgruppierung, wie sie sich in den Ständen ausprägt (agriculture oder der Bodenbearbeitung, industrielle oder der Stoffverarbeitung und sogenannte liberale oder der geistigen Arbeit gewidmete Thätigkeit oder gänzliche Berufslosigkeit); damit auf's engste verwandt ist die öffentliche Sitte, wie sie sich in der Art von Geselligkeit, in volksthümlichen Festen, in Moden u. s. w. kund giebt; endlich sind die allgemeinen geistigen Culturverhältnisse eines Staates von grosser Bedeutung, der Stand der Civilisation, der wissenschaftliche und künstlerische Gemeinverkehr, die Lehrmethoden und Schulen (Elementar-Schulen bis zur Academie), die in der Presse und Literatur sich spiegelnde öffentliche Meinung, kurz ein reicher kaum übersehbarer Complex geistig-sittlicher Einflüsse social-politischer Art.

Es lässt sich aber nicht verkennen, dass wir damit die social wirkenden geistigen Einflüsse noch keineswegs erschöpft haben. Denn die Allgemeinheit des religiösen Bedürfnisses in dem menschlichen Gemeinschaftsleben berechtigt uns auch, ja nöthigt uns den Factor: Kirche und Confession nicht zu unterschätzen. Ist doch Staat und Familie durchgängig mit bedingt durch die religiöse Weltanschauung, die in derselben herrscht, und lässt sich doch die Sittlichkeit des Einzelnen nicht emancipirt denken von den Einflüssen des Glaubens. Jedenfalls wird es von grossem Interesse sein zu untersuchen, welchen Einfluss die kirchliche und confessionelle Zugehörigkeit auf den Stand der Criminalität, der unehelichen Geburten, der Selbstmorde u. s. w. ausübt. Nicht bloss die Religion überhaupt (christlich, jüdisch, heidnisch) wird hier in Betracht kommen müssen¹⁾, sondern auch der jeweilige Stand derselben, d. h. ob Indifferenz oder Fanatismus, Toleranz oder Intoleranz, Gewissensfreiheit oder Knechtschaft, eifrige oder mangelnde Kirchlich-

1) Nur im Hinblick auf gangbare statistische Unterscheidbarkeit habe ich jene drei Gruppen genannt, wobei selbstverständlich nicht ausgeschlossen ist, den Einfluss z. B. der verschiedenen heidnischen Religionsformen (resp. des Muhammedanismus) gesondert in's Auge zu fassen, wenn das möglich ist.

keit in der Luft liegt, ob die Verfassung der Kirche sich so oder so gestaltet hat, ob Staatskirche oder Freikirche, ob Episcopal-, Territorial- oder Collegial-System; ob und in welcher Weise das kirchliche Amt neben und mit dem Regiment derselben thätig ist (Hierarchie, Independentismus, Seelsorge), ob und welche kirchliche Institute (Schulen, Wohlthätigkeitsanstalten, religiöse Vereine, innere Mission) sich geltend machen und auf die Moralität ihrer Genossen einen Einfluss üben.

Kurz wir sehen, welch' reiche Mannigfaltigkeit geistiger Factoren socialer Art hier in Betracht kommen müsste, wollten wir vollständig und allseitig die sittlichen Phänomene, wie die Moralstatistik sie uns bietet, auf ihre Ursachen zurückführen. Selbst wenn das im Hinblick auf die collective Gesamtbewegung durchführbar wäre, bliebe immer noch ein kaum berechenbarer Rest, jenes X der individuell geistigen Begabung und sittlichen Artung der Einzelwesen übrig, welches in seinem Einfluss zu messen unmöglich scheint. Seufzt doch schon der Historiker unter der riesigen Aufgabe, auch nur Eine geschichtliche Persönlichkeit in ihrem Zusammenhange mit den Tausend und aber Tausend einflussübenden Elementen der Zeitbewegung zu charakterisiren! Wie sollte es dem Moralstatistiker leicht werden, in das 'bunte Gewirr' der individuellen Erscheinungen System und Ordnung zu bringen?

Wie wir jedoch unter den physischen Einflüssen individueller Art Alter, Geschlecht, Temperament, Gesundheitszustand u. s. w. in's Auge zu fassen vermögen und in der Massenerscheinung je nach ihrem vorhandenen Grade zu messen suchen müssen, so dürfte es auch allmählig gelingen, den Einfluss des persönlichen Characters, der Herkunft, der socialen Stellung, des Bildungsstandes in geistiger und sittlich-religiöser Beziehung zu prüfen, indem die Verschiedenheit der Motive zu sittlichen Handlungen und der Verantwortlichkeit gerade mit dem Bildungsstande in genannter Beziehung vielfach zusammenhängt. Ob ich z. B. in der moralstatistischen Gruppierung unterscheide die, welche lesen, schreiben können, eine höhere Bildung erlangt haben von denen, welche dieser Vorzüge ermangeln, oder diejenigen, welche kirchliche Interessen haben, sich am Gottesdienst und Abendmahl theiligen, von denen, die demselben fern bleiben, ist von grösster Bedeutung für die Prüfung des Causalzusammenhanges auf geistig-sittlichem Gebiet. Auch gehören unter die Kategorie der individuellen Einflüsse geistiger Art die speciellen Motive der Thaten, welche zu unterscheiden und zu gruppi-

ren sind, um zu sehen, in wie weit sich auch hier Gesetzmässigkeit und Gleichförmigkeiten der Erscheinung nachweisen lassen, z. B. bei den Verbrechen, ob sie aus Leidenschaft (Hass, Zorn, Rache, Verzweiflung, Eifersucht, Wollust, Völlerei u. s. w.) oder aus Eigennutz (Habsucht, Geiz, Neid, Missgunst u. s. w.) begangen worden sind, was häufig, wenn auch nicht immer, mit der Unterscheidung der Verbrechen gegen Personen und gegen Eigenthum zusammenfällt. Leider entzieht sich aber die Statistik der individuellen Motive bisher fast ganz der exacten Beobachtung.

Wir gewinnen also, wenn wir Alles bisher Berührte übersichtlich zusammenfassen und ordnen, für die Unterscheidung der mannigfaltigen Einflüsse, deren mögliche oder wahrscheinliche Wirksamkeit bei der moralstatistischen Analyse in Betracht kommen kann, folgendes Schema:

I. **Physische Einflüsse** (als Schranke oder als Reiz, hemmend oder fördernd wirkende, negativ und positiv bedingende Ursachen menschlicher Thätigkeit):

A., universell bedingende und bedingte, räumlich und zeitlich wirkende allgemeine Natur-Ordnungen, wie

- 1) die allgemeinen planetarischen Verhältnisse (Constellation, Sonnenstand, Jahreszeiten, Witterung),
- 2) die allgemeinen terrestrischen Verhältnisse (die Natur des Erdbodens und der Atmosphäre, sowie die dadurch mit bedingten klimatischen Verhältnisse).

B., social bedingte und bedingende, ebenfalls zeitlich und räumlich wirkende physische Ursachen, wie:

- 1) Nationalität, Race, Abstammung (physische Anlage, Volkstypus, Körpergrösse),
- 2) provincielle Landeseigenthümlichkeit (geographische Landesphysiognomie, Fruchtbarkeit, Reichthum, Nahrungsmittel, Theuerungen, allgemeine Gesundheitszustände, Seuchen, Epidemien u. s. w.).

C., individuell bedingte und bedingende (zeitlich und räumlich wirkende) physische Ursachen:

- 1) Alter (Kindheit, Jugend, Vollkraft, Greisenhaftigkeit),
- 2) physisch-leibliche Beschaffenheit (weibliches oder männliches Geschlecht, Temperament, Körpergrösse, Gesundheit, monströse Bildungen und Krüppelhaftigkeit).

II. Geistig-sittliche Einflüsse (als Motive wirkende Ursachen):

A., universell wirkende, die humane Geistesentwicklung (Geschichts-Ordnung) überhaupt constituirende:

- 1) die allgemeine Intelligenz (die Denkgesetze oder die logische Lebensathmosphäre: Vorstellungen, Begriffe, Urtheile, Ideen),
- 2) das allgemeine Ethos (die Willensgesetze oder die religiös-sittliche Lebensathmosphäre: Sitten, Institutionen, Gesetze, Ideale).

B., social wirkende, geschichtlich gewordene, menschlich vermittelte Ordnungen:

- 1) die Familie: Civilstand der Eltern (ob ehelich oder unehelich), geistig-sittlicher Typus der Familiengemeinschaft, Familiensitte, Kindererziehung, Hausordnung, Hausgottesdienst, eigener Besitz und Heerd,
- 2) die staatlich-volksthümliche Organisation:
 - a. räumliche Gruppierung: Localgemeinde, Kreis, Provinz, Gesamtstaat, Staatengemeinschaft,
 - b. Verfassung und politische Zustände (Monarchie, Constitution, Republik, Actions- und Reactionszeiten, Krieg und Frieden, Revolution),
 - c. Justiz und Jurisdiction (Strafgesetzgebung, Polizei, Gefängniswesen).
 - d. Administration (Bureaukratie oder Selfgovernment).
 - e. national-öconomische Lage (Finanzen, Creditwesen, Handelskrisen, Sinken und Steigen des Geldwerthes und der Nahrungspreise, Wohlstand und Armuth der Bevölkerung, Theuerungszustände, Bevölkerungsdichtigkeit, Stadt- und Landbevölkerung, Associationswesen, Sparkassen, Höhe und Art der Besteuerung, Communicationsmittel, Stand der Industrie, technische Productionsmethoden, Fabrikwesen, Maschinen- oder Handarbeit, Vertheilung des Grundbesitzes u. s. w.),
 - f. das Militär- und Heerwesen (ob stehende Heere oder Nationalbewaffnung),
 - g. sociale Berufs- resp. Standes-Gruppierung (agricultur, industriell, liberal),
 - h. volksthümliche Sitte (Traditionen, Art der Geselligkeit, Volksfeste, Moden u. s. w.),
 - i. sociale Culturverhältnisse (Schulwesen, Literatur, periodische Presse, öffentliche Meinung, Kunst und Wissenschaft).

3) die religiöse Gemeinschaft (Kirche):

- a. Religion überhaupt (Christen, Juden, Heiden),
- b. Confession,
- c. kirchliche Verfassung (Staatskirche, Freikirche, territoriale, episkopale, consistoriale, synodale Verfassung),
- d. amtliche Praxis (Hierarchie und Independentismus, Stand der Seelsorge),
- e. kirchliche Strömung und Zeitrichtung (Indifferenz und Intoleranz, Gewissensfreiheit und Gewissensknechtung, orthodoxe Bekenntnisstreue. heterodoxe Bekenntnisse, Kirchenbesuch, Betheiligung am Sakrament),
- f. kirchliche Institutionen (Schulen, religiöse Vereine, Armenpflege, innere und äussere Mission u. s. w.).

C., individuell wirkende, den Character des Einzelnen bedingende Ursachen geistiger Art:

- 1) persönliche Herkunft (Geburt — ehelich oder unehelich, Stand der Eltern, s. o. B., 1),
- 2) geistige Anlage und Begabung (Extreme: Genies und Cretins; geistiges Temperament, ob leidenschaftlich oder berechnend egoistisch),
- 3) persönlicher intellectueller Bildungsstand (nicht lesen und schreiben könnend, blos lesen, beides könnend — schlecht oder geläufig —, höhere Schulbildung).
- 4) religiös-sittliche Bildung (Erziehung, persönliches kirchliches Bekenntniss, Theilnahme am Gottesdienst und kirchlichen Leben).
- 5) persönliche Berufsstellung (Stand) und Arbeitsleistung (Stellung in der Gesellschaft, Achtung und Liebe, Verachtung und Feindschaft).

Ein Jeder, der nur einigermassen die bisherigen Ergebnisse der Moralstatistik kennt, wird ohne weiteres einsehen, dass es bei keiner der hineinschlagenden Specialuntersuchungen jetzt schon durchführbar erscheint, allseitig die möglichen, wahrscheinlichen und wirklichen Ursachen und Motive zu einer klar geordneten Causalreihe oder Kette zusammenzufügen. Wir wollten uns auch nur orientiren über die verschiedenen Gesichtspunkte, die hier möglicher Weise in Betracht kommen können und müssen, wenn die Moralstatistik zur Reife einer exacten inductiven Beobachtungswissenschaft sich hinaufentwickeln soll. Dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen, dafür ist auch hier gesorgt. Der Räthselfragen und Probleme sind mehr, als der entwirrten Knoten.

Ich werde suchen, in der nun folgenden Analyse der moralstatistischen Daten jene schematische Gruppierung stets im

Auge zu behalten, um zu constatiren, wo und in wie weit der Nachweis eines empirischen Gesetzes möglich ist. Im Ganzen aber werde ich mich, meinem ethischen Zwecke gemäss, darauf beschränken, den wesentlichen drei Hauptgesichtspunkten nachzugehen, d. h. auf inductivem Wege nachzuweisen, dass, wie auf dem physischen, so auf dem geistigen Lebensgebiete

- 1) eine allgemeine Gesetzmässigkeit auch der sittlichen Bewegung gemäss einer höheren Welt- und Geschichtsordnung vorhanden ist;
- 2) dass diese Gesetzmässigkeit sich innerhalb der organischen Gebilde des Menschheitskörpers verschiedenartig realisirt, d. h. sich stets vermittelt socialer Gliederung und innerhalb menschlicher Gruppenbewegung in eigenthümlicher Form ausprägt;
- 3) dass dadurch die Freiheit resp. Zurechnungsfähigkeit der Individuen nicht aufgehoben, sondern bei voller Betonung individueller Einflüsse und persönlicher Verantwortlichkeit nur eine höhere Solidarität der sittlichen Interessen motivirt erscheint.

Die drei Factoren sittlicher Lebensbewegung, der göttliche (universelle), collective (sociale) und persönliche (individuelle) werden dann — so hoffe ich — in ihrer unterschiedenen Bedeutung und ihrem gemeinsamen Recht als die bedingenden und integrireenden Elemente derjenigen gesetzlich geordneten Freiheit erscheinen, ohne welche eine Menschheitsgeschichte undenkbar ist.

Literarischer Nachtrag zu S. 225. Unter den monographischen Bearbeitungen der Statistik vom mathematischen Gesichtspunkte aus ist mir nachträglich erst zu Gesicht gekommen die Schrift von Th. Wittstein: Mathematische Statistik und deren Anwendung auf Nationalökon. etc. Hannover 1867. Sein Vorschlag, zum Zweck der Zurückführung der blossen Beobachtungen auf „wirkliche Naturgesetze“ eine Theilung der Arbeit vorzunehmen und unter dem Namen „mathematische Statistik“ eine Partie als selbstständige Wissenschaft auszusondern, welche ausschliesslich der Domäne der Mathematiker azuzuweisen sei; erstreckt sich, wie in der neuesten Schrift von Knapp, lediglich auf die Sterblichkeitsstatistik, geht also auf das von mir bearbeitete Gebiet nicht näher ein. — Die im vorigen Jahre in Hildebrand's Jahrb. für Nat. u. Stat. II, S. 251 ff. erschienene Abhandlung von Ad. Held über Ad. Smith und Quételet bezieht sich hauptsächlich auf nationalöconomische Fragen. Von Interesse war mir, dass seine Kritik der Quételet'schen Idee des *homme moyen* trotz des verschiedenen Standpunktes der Beurtheilung mit der meinigen in der Hauptsache zusammenstimmt. — In Betreff des von mir vielfach angeführten Wagner'schen Artikels: „Statistik“ sei noch die Bemerkung erlaubt, dass die nach dem Separatabdruck citirten Seitenzahlen durch Hinzuzählung von 400 sich im X. Bande von Bluntschli's D. Staats-Wörterbuch leicht finden lassen.

Berichtigungen.

- Seite 5, Zeile 19 lies: Induction statt Inductionen.
- S. 11, Anm. 2, Zeile 7 von unten lies: Treatise on the methods
statt Treatease on methods.
- S. 42, Anm., Z. 14 v. u. lies: Th. Waitz statt Ph. Waitz.
- S. 62, Z. 15 v. u. lies: Schlözer'sche statt Schlötzer'sche.
- S. 76, Z. 9 v. o. lies: Welcker statt Walcker.
- S. 93, Anm. 2, Z. 9 v. u. lies: passim statt passic. d.
- S. 94, Text, Z. 3 v. u. lies: existirt zu haben statt existirt haben.
- S. 107, Anm. 2, Z. 3 v. u. lies: Riecke statt Reineke.
- S. 117, Z. 4 v. u. lies: Fragen statt Frage.
- S. 120, Z. 12 v. o. lies: considérée sous le rapport du physique; ebenso
in der Anm. 1, sub d: du moral statt du morale.
- S. 121, Anm. 3, Z. 6 v. u. lies: univers statt universe.
- S. 123, Anm. 1, Z. 7 v. u. lies: système social statt système sociale.
- S. 180, Anm. 2, Z. 2 lies: government statt gouvernement.
- S. 180, Anm. 2, Z. 8 lies had statt hat.
- S. 186 ff. ist zu lesen: J. G. Hoffmann statt F. G. Hoffmann.
- S. 198, Z. 8 v. o. lies: sondern statt unterscheiden.
- S. 225, Z. 1 v. o. ist zu streichen: von demselben.
-

ZWEITES BUCH.

ANALYSE DER MORALSTATISTISCHEN DATEN.

Erster Abschnitt.

Die Lebenserzeugung im Organismus der Menschheit.

Erstes Capitel.

Die Polarität und das Gleichgewicht der Geschlechter.

§. 72. Ethische Bedeutsamkeit der Frage. Monogamie, Einheit und gliedliche Organisation des Menschengeschlechts.

Es könnte auf den ersten Blick scheinen, als läge die Frage nach dem statistischen Verhältniss der beiden Geschlechter ausserhalb des Kreises meiner Untersuchung. Denn ob mehr Knaben oder Mädchen, sei es in einer einzelnen Ehe, sei es in einem ganzen Lande geboren worden, ob sich ein constantes Verhältniss der Knabenmehrgeburten nachweisen lässt, ob das männliche Geschlecht im jugendlichen, das weibliche im höheren Alter zahlreicher vertreten ist, ja selbst die wichtige und interessante Frage, ob wirklich zur Zeit der Geschlechtsreife ein Gleichgewicht eintritt, hat doch mit dem Willen des Menschen, also auch mit der Moralität desselben, gar nichts zu thun. Eltern, die sich vielleicht nach männlicher Nachkommenschaft sehnen, müssen die betrübende Erfahrung eines ‚töchterreichen‘ Hauses machen, und Mütter, die im Hinblick auf ein ‚Regiment von Söhnen‘, mit welchem sie beschenkt worden, nach einer ‚Mädchengeburt‘ seufzen, müssen sich in die bittere Nothwendigkeit schicken und können nichts dabei thun. Wie gehört also diese Untersuchung in eine Moralstatistik? Welch’ ein ethisches, näher social-ethisches Interesse hat sie?

Ich glaube ein sehr grosses und bedeutsames. Allerdings hängt die Gruppierung und Vertheilung der Geschlechter nicht vom menschlichen Einzel-Willen ab, aber ein Wille offenbart sich doch in dieser ‚vortrefflichen Ordnung in der Fortpflanzung beider Geschlechter‘ — wie Süssmilch sie bezeichnete¹⁾, — ein Wille, der sich trotz tausendfacher Störungen und sogenannter ‚Zufälligkeiten‘ durchsetzt, und nicht bloss die Bestimmung des Menschen zur Monogamie, sondern auch die gottgewollte Einheit des Menschengeschlechts und die gliedliche Zusammengehörigkeit desselben, wenn auch nicht geradezu beweist, so doch eigenthümlich und interessant beleuchtet.

Was zunächst die Monogamie betrifft, so versteht sich's von selbst, dass die Ausschliesslichkeit des ehelichen Verhältnisses durch andere als statistische Gründe ethisch motivirt sein will. Die sittliche Idee der Ehe, das Ein Fleisch und Ein Geist sein, die Begründung der Einen Hausgenossenschaft, das Wesen

1) Vgl. Göttl. Ordnung II, S. 243 ff. Das Bewunderungswürdigste sei hierbei, sagt Mosheim (Sittenl. VIII, S. 87) mit Berufung auf jene Stelle, dass „die Proportion in ganz Europa eben dieselbe ist“ (auf 1000 Mädchen 1050 Knaben) — und „dass es sich im Oriente (wie es der Herr Ober-Consistorialrath mit der möglichsten Klarheit wider die nachlässigen und unzuverlässigen Reisebeschreiber, die das Gegentheil behaupten, dargethan habe) ebenso verhalte und nicht mehr vom weiblichen als männlichen Geschlechte geboren werden. Jetzt wird aber jeder Leser von der kleinen, aber höchst glücklichen Anzahl derjenigen, welche mit Entzücken dann und wann mitten durch den Nebel, der uns auf unserer Reise nach der Ewigkeit umgiebet, Strahlen der unsichtbaren Gottheit, welche mit gleicher Weisheit die Welt, das menschliche Geschlecht und ihre eigenen Schicksale regieret, erblicken, seine Augen von diesem Blatte weg und voller Bewunderung zum Himmel erheben. Er wird in Gedanken die Stadt oder das Land, worin er wohnt, durchheilen und die vermischten Haufen von spielenden Kindern übersehen. Hier wird er ein Haus, das mit lauter munteren Knaben belebet ist, gegenüber ein anderes, das einem stillen Nonnenkloster ähnlich ist, einige wenige gewahr werden, worin die Zahl von Söhnen und Töchtern völlig gleich ... Nichts ist hier der Wahl der Eltern überlassen: nein, die Vorsehung, welche für das Wohl des Ganzen allein sorgen kann, hat diese Einrichtung gänzlich ihrer Macht und Weisheit vorbehalten.“ — Die gleich darauf folgende Behauptung, dass „zur Zeit der Verheirathung oder gegen das zwanzigste Jahr sich beide Geschlechter gleich sind“ — wird sich uns im Ganzen, wenn auch mit geringfügigen Limitationen, als wahr erweisen.

ehelicher Liebe, die Familiengemeinschaft und Kindererziehung — alle diese Momente werden die Monogamie als die einzig sittlich berechnete Form ehelicher Gemeinschaft darthun können und müssen. Nichts desto weniger ist es von tiefgreifender Bedeutung, dass auch die innerhalb der Menschheit waltende providentielle Naturordnung, der göttlich geordnete Haushalt in dem ewigen Kreislauf, der steten Reproduction der Geschlechter die desfallsige Bestimmung des Menschen auf's klarste und unzweideutigste kennzeichnet.

Wie häufig haben seichte und rohe Menschen, ohne zu wissen was sie redeten, die vermeintlich aus der geschlechtlichen Naturordnung geschöpfte Behauptung gewagt, die grössere Zeugungskraft des Mannes berechne, ja nöthige eventuell zur Polygamie. Allein die Idee, dass die Bevölkerungsvermehrung durch Relaxationen in diesem Punkte, d. h. mittelst Durchbrechung der strengen Monogamie gefördert werden könne, ist längst statistisch widerlegt. Und von der andern Seite wird die sogenannte Malthus'sche¹⁾ Enthaltensamkeitstheorie, welche aus der unbegründeten Furcht vor allgemeiner Uebervölkerung und steigendem Pauperismus entstanden ist, dem durch die Statistik von neuem erhärteten Urgesetz nicht gerecht, nach welchem es noch gegenwärtig heisst: ‚Und er schuf sie Ein Männlein und Ein Fräulein und segnete sie und sprach: seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch unterthan.‘ — Unglaublich aber erscheint es, wenn neuerdings noch Horn wie einst Montesquieu für seine Behauptung eines Ueberschusses der weiblichen Geburten in orientalischen Ländern, wo Polygamie als Unsitte herrscht, das Zeugniß ‚berühmter Reisenden‘ (Niebuhr, Jomard, Bruce u. s. w.) anführt²⁾ und dabei vergisst, dass erstens auf solche Conjecturalstatistik einzelner Beobachter gar nichts zu geben ist und dass zweitens schon Süssmilch diese veraltete Behauptung gründlichst widerlegt hat³⁾. Im Gegentheil, es müssen in dem Orient

1) Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, diese vielfach von der Nationalöconomie beförderte und vertheidigte Theorie näher zu beleuchten. Bei der Frage nach der Bevölkerungsvermehrung komme ich auf dieselbe zurück.

2) Vgl. Horn: Bevölkerungswissenschaftliche Studien aus Belgien I. Brief 21. Dagegen Wappäus a. a. O. II, S. 202.

3) Göttl. Ordnung II. §. 415 ff. S. 253 ff.

Frauen eingeführt werden, um dem widersinnigen und naturwidrigen Serailgelüste zu dienen.¹⁾ Und die ärmere Bevölkerung beschränkt sich nicht bloss auf die Monogamie, sondern hat öfters wegen Mangel an Frauen gar nicht die Möglichkeit zu heirathen. Das allgemeine empirische Gesetz von dem Gleichgewicht der Geschlechter setzt sich trotz aller störenden Einflüsse auch dort durch.

Allein nicht bloss für die Frage nach der Monogamie erscheint es unmöglich, 'hier eine höhere vorsehungsvolle Ordnung zu verkennen' (Wappäus), sondern auch für die tiefere Erfassung der organischen Einheit und des social-ethischen Zusammenhangs der Menschheit ist sie von grundlegender Bedeutung.

Dass die Menschheit zunächst physisch betrachtet, Ein grosser verzweigter Organismus ist, beruht auf der ursprünglichen und durch alle Jahrhunderte sich bewährenden Polarität der Geschlechter, d. h. auf jenem geheimnissvollen Gegensatz, in welchem die Ergänzungsbedürftigkeit derselben begründet liegt. Zwei Pole sind es, die in ihrer eigenartigen Gegensätzlichkeit (positiv und negativ, productiv und receptiv, zeugungskräftig und empfänglich) auf einander sich stetig beziehen und nur in dem Gleichgewicht dieser gegenseitigen Beziehung das lebensvolle Dasein und die gesunde, fruchtbare Entwicklung der Menschheit bedingen. Ja alles organisch Lebendige hat diese geschlechtliche Polarität und das fortwährende Gleichgewicht der polaren Elemente zu seiner Voraussetzung. Die Idee einer *generatio aequivoca* gehört längst zu den aus unklarer Mystik

1) Vgl. Wappäus a. a. O. II, S. 170. Wenn die Hofacker-Sadler'sche Hypothese für die Erklärung der Knabenmehrgewürten aus dem Altersverhältniss der Eltern (s. u.) sich vollkommen nachweisen liesse, so könnte oder müsste man schon aus dieser Annahme (dass das verhältnissmässig höhere Alter des Vaters die Knabengeburt begünstige) auf eine stets fortschreitende Vermehrung des männlichen Geschlechts, also auf stets zunehmende Disproportion der Geschlechter, bei polygamisch lebenden Völkern schliessen. Denn da wird in der grossen Mehrzahl der Fälle der Mann bedeutend älter sein als die Weiber, mit denen er seiner Wollust fröhnt. Dass aber das Factum auffallender Vermehrung des männlichen Geschlechts in solchen Ländern nicht nachweisbar, ist mit ein Gegengrund gegen die Haltbarkeit jener Hypothese, die auch von vielen andern (Goehlert, Legoyt, Boulenger), theilweise auch von Wappäus, wie wir sehen werden, verfochten wird.

oder materialistischem Aberglauben geborenen Hypothesen, welche keinen Boden in exacter wissenschaftlicher Forschung haben. Wie nun einerseits die Polarität und das stete Gleichgewicht der Geschlechter die ursprüngliche Einheit der Gattung (— Er schuf sie Ein Männlein und Ein Fräulein —) zur höchsten Wahrscheinlichkeit erheben, so erklärt sich andererseits die gegenwärtige gliedliche Zusammengehörigkeit der Gattung aus der bisher unwiderlegbaren Thatsache, dass aus der geschlechtlichen Vermischung die Fortpflanzungsfähigkeit aller, auch der verschiedensten Racen und Arten innerhalb der Menschheit sich ergibt. Wir werden gleich sehen, dass bei den heterogensten Nationalitäten — bei Weissen und Schwarzen — sich jenes Gleichgewicht ebenso im Grossen und Ganzen bewährt, als bei den verschiedensten Mischungsverhältnissen. Und ‚immer circulirt ein neues Blut‘, das doch wieder das alte ist und die Blutsverwandschaft des ganzen Geschlechtes documentirt. Oder, um lieber mit dem Wort des Apostels allen alten und neuen Athenern und ihrem atomisirenden Barbarismus gegenüber die gewichtige Wahrheit zu bezeichnen, in welcher der gottgesetzte Keimpunkt aller Humanität verborgen liegt: ‚Gott hat gemacht, dass von Einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und wie weit sie wohnen sollen.‘¹⁾ —

Dass aber die ‚Einheit‘ des Menschengeschlechts nicht bloss eine schön verzierte Initiale unseres Daseins (Lotze) ist, sondern in die Gegenwart hineinragt, ist die Statistik auch in der ihr eigenthümlichen Art zu erweisen im Stande.

Allerdings eröffnet sich uns hier zunächst nur der Blick in den Naturgrund des gattungsmässigen Zusammenhangs der Menschheit. Aber die Naturordnung erscheint als der Anknüpfungspunkt für die mit derselben verwachsene Geschichtsordnung. Natur- und Sittengesetz stehen nicht nothwendig in exclusivem Verhältniss, sondern tragen und illustriren sich gegenseitig. Die über den Willen der Einzelnen hinausgehende und ohne die bewusste Absicht der Gattung sich stets wieder erneuernde Polarität der Geschlechter soll von dem Bewusstsein und Willen der geschichtsfähigen Creatur durchdrungen und sittlich verwendet werden.

Es wird und muss die Erkenntniss sich mehr und mehr

1) Apostelgesch. 17, 26.

Bahn brechen, dass auf Grund jener geheimnissvollen Zeugungsgesetze, ja auf Grund des schöpferisch geheiligten Verhältnisses von Mann und Weib, die Menschheitsfamilie sich als ein geordnetes und gliedlich zusammenhängendes Reich zu entwickeln und auszugestalten habe. Die auf monogamischer Ehe ruhende Familie bildet die Grundlage für alle social-ethische Bewegung. Das Familiengesetz ruht aber auf der allgemeinen Erfahrung, dass fort und fort dem ‚Männlein‘ sein ‚Fräulein‘ zugesellt werden kann, ohne dass in der objectiven Naturordnung eine wesentliche Störung oder ein dauernder Mangel in Betreff der Durchführung dieser Norm eintritt.

Die Verkehrung dieser Naturordnung — sei es durch Polygamie, sei es durch wilde Ehe und zuchtlose Bethätigung der *tendance au mariage* — kann und wird allerdings die Verkrüppelung der social-ethischen Zustände in haarsträubender Weise uns vergegenwärtigen. Wo die Brunnenstube des Lebens versumpft, wo sie vergiftet wird, da muss auch die Folge todtbringend sein und den sittlich gearteten Gesamtorganismus zerfressen. Von Geschlecht zu Geschlecht grassirt dann das Uebel, die Existenz der Gesamtheit und der einzelnen Glieder pestartig bedrohend.

Aber der Missbrauch hebt nicht bloss nicht den Gebrauch auf, sondern wirft sein düsteres Licht auf die heilige Bedeutsamkeit und ursprüngliche Herrlichkeit des geschlechtlichen Verhältnisses. Denn: *corruptio optimi pessima*.

Die Corruption in der Menschheit hat, wie wir sehen werden, in der schamlosen Corruption der Ehe und des Familienlebens vielfach ihren Ursprungspunkt und umgekehrt, wird die Erneuerung derselben nicht ohne Regeneration auf diesem fundamentalen Boden sittlichen und socialen Gemeinschaftslebens vor sich gehen können. Auch hier predigen die Thatsachen gewaltig und offenbaren als Symptome die innere Krankhaftigkeit des Gesamtleibes. Allein, obgleich zum Tode krank und mit mannigfachem Siechthum sich quälend, ist der Organismus der Menschheit doch zum Leben bestimmt und wird durch geheimnissvolle, stetige Erhaltungsgesetze vor dem Untergange bewahrt. Diese Erhaltungsgesetze documentiren sich aber in jener merkwürdigen, allgemeinen Erscheinung des von Generation zu Generation sich bewährenden Gleichgewichts der Geschlechter.

§. 73. Ziffermässiger Nachweis des durchschnittlichen Gleichgewichts.

Treten wir nun an die zählbaren Thatsachen näher heran, so muss zunächst auffallen, dass auf den ersten Blick sich eine, unseren obigen Behauptungen scheinbar widersprechende Differenz und zwar eine nicht unbedeutende zwischen Knaben- und Mädchengeburten herausstellt.

Vielleicht auf keinem Gebiete der Statistik hat das sogenannte ‚Gesetz der grossen Zahl‘ in dem Maasse angewendet werden können, wie hier. Ueber 60 Millionen Geburten¹⁾ überhaupt, und weit über 70 Millionen solcher Fälle sind (schon von Bickes) gezählt und gruppirt worden, in welchen Lebend- und Todtgeborene unterschieden wurden, was leider in Betreff des Geschlechtsunterschiedes in mehreren Staaten, z. B. Preussen, Oesterreich, Württemberg u. A. längere Zeit hindurch nicht geschehen ist, während es doch von höchstem Interesse ist, in's Auge zu fassen, in welchem Maasse die grössere Anzahl todtgeborener Knaben die durchschnittliche Knabemehrgeburt neutralisirt. Leider sind wiederum in England, Schweden und (bis 1840) in Frankreich nur die Lebendgeborenen gezählt worden. Eine Uniformität auch in diesem Punkte müssten doch endlich die statistischen Congresse erzielen!

Nach dem Vorgange Süssmilch's²⁾ hat man lange Zeit angenommen — auch Buckle hebt in seiner oberflächlichen Manier nur die ungenaue und veraltete Angabe hervor³⁾ — dass

1) Nicht 58 $\frac{1}{4}$ Millionen, wie bei Wappäus (a. a. O. II, S. 150) irrtümlich und im Widerspruch mit der Tabelle auf S. 187 angegeben ist, sondern 59,349,919 (excl. Todtgeborene) sind bis zum Jahre 1857 gezählt worden. Seitdem ist die Anzahl natürlich bedeutend gestiegen. Vgl. z. B. die neuesten Nachrichten und Zusammenstellungen in Brachelli's: Vergleichende Statistik der Staaten Europa's. 2. Aufl. Brünn 1867. S. 74. — Nehmen wir, abgesehen von Todtgeborenen, alle genau gezählten Fälle zusammen, so haben wir (siehe im Anhang Tab. I) die ungeheure Zahl von 53,987,174 Knaben- und 50,843,046 Mädchengeburten.

2) Göttl. Ordnung II, §. 413: Das Verhältniss der Knaben- und Mädchengeburten wird hier wie 20 : 21 oder (?) 25 : 26 angegeben. —

3) Vgl. Buckle: Gesch. der Civ. in England I, 1 S. 147. Buckle spricht hier von einem „schönen und klaren Gesetz“, dass durchschnittlich auf 20 Knaben 21 Mädchen kommen! Weder ist ihm bekannt, dass schon Quételet (Ueber den Menschen S. 31 f.) die Unrichtigkeit dieser noch von Hufeland vertheidigten Angabe nachgewiesen (s. auch

auf 20 Mädchen immer 21 Knaben oder auf 100 Mädchen 104 bis 105 Knaben geboren werden. Theils durch grössere Anzahl der Daten, theils durch sorgfältige Unterscheidung der lebend oder todt Geborenen hat man neuerdings festgestellt, dass unter den Lebendgeborenen das Verhältniss allerdings wie 100:105 genauer 100:105,₃₈ (d. h. etwa auf 18 Mädchen 19 Knaben) sich gestaltet, während mit Hinzurechnung der Todtgeborenen auf 100 Mädchen 106,₃₁ Knaben, also auf etwa 16 Mädchen 17 Knaben kommen¹⁾.

Es schwankt dieses Verhältniss in den einzelnen Jahren mehr oder weniger und verwirklicht sich nicht alljährlich in jeder Einzelgemeinde. Wappäus verlangt, um die Regel klar hervortreten zu lassen, eine Bevölkerung von 2 Millionen Einwohnern, während bei einer Bevölkerung von einer halben Million „das einjährige Verhältniss nur noch sehr wenig von dem Mittelverhältniss abweicht“²⁾. Die grösste Differenz zeigt sich z. B. in Hannover, wo bei sämmtlichen Geborenen (incl. Todtgeborene) in den Jahren 1824—43 durchschnittlich 106,₄₉ Knaben, 1844—55 aber 107,₁₈ auf 100 Mädchen kamen³⁾, bei

Engel: Bew. der Bev. in Sachsen S. 13), noch auch scheint er eine Ahnung davon zu haben, dass die empirische Zahlenangabe noch kein „klares Gesetz“ begründet. Vielmehr ist bei ihm gerade der unklare, anticipirte Gesetzesbegriff die wissenschaftliche Hauptsünde. (Siehe dagegen Wagner: Gesetzmässigkeit S. 67 ff.).

1) Quételet giebt noch 106,₃₈:100 an, indem er die Erfahrungen in Frankreich zum Maassstabe macht. — Bemerkenswerth ist es, dass die neuesten Forschungen wieder auf dasselbe Verhältniss zurückführen, welches vor Süssmilch schon Kerseboom (Eerste Verhandeling tot en proeve etc. §. 11 p. 7) und Moivre (Essai d'analyse sur les jeux de hazard p. 388) angenommen (16:17) und Bernoulli in seinen Berechnungen acceptirt hat (vgl. Süssmilch: göttl. Ordnung. II, §. 421 S. 263).

2) Vgl. Wappäus a. a. O. II, S. 152. Hufeland (Journ. der prakt. Heilkunde 1820 Januar) behauptete (wie Riecke bei Quételet über den Menschen S. 31 anführt), dass „bei einzelnen Familien sich keine Spur von jener Regel zeige; bei mehreren Familien, die zusammen wohnen, trete sie nach einer Reihe von 10—15 Jahren hervor, bei Massen von 10000 Menschen alle Jahre (?), bei Massen über 50000 alle Monate, bei Massen von mehreren 100000 Menschen alle Wochen, bei 10 Millionen jeden Tag.“ Hufeland hält aber auch noch an dem Verhältniss 20:21 fest! —

3) Ganz ähnlich in Frankreich 1853 und 54, inclusive Todtgeborene 107,₂₄ Knaben auf 100 Mädchen. In Russland sogar (nach Bickes'

den Lebendgeborenen im ersten Zeitraum $105_{,46}$, im zweiten $106_{,25}$. Die Abweichung vom Mittel ist auch hier nicht bedeutend ($+ 0_{,87}$, bei sämmtlichen, $+ 0_{,42}$ bei den lebend Geborenen) und die Schwankungsgrenze dort $0_{,69}$, hier $0_{,79}$. — Vergleichen wir aber damit das Verhältniss in dem Staate, in welchem am wenigsten Knaben geboren werden, nämlich in England ($104_{,48}$), so beträgt die Differenz z. B. Frankreich gegenüber ($106_{,38}$) nicht weniger als $1_{,9}$. Aber im Ganzen gleichen sich die Unterschiede doch so aus, dass das obige Mittelverhältniss als die allgemeine Regel angenommen werden kann.

Ausserdem werden scheinbare Schwankungen hervorgerufen nicht bloss dadurch, dass die Todtgeborenen mitgezählt werden können oder nicht, sondern auch durch die unehelichen Geburten, die in jenen Gesammtzahlen mit fungiren. Höchst merkwürdig ist es, dass bei unehelichen Verbindungen durchschnittlich (und auch hier in ganz constantem Verhältniss) der Knabenüberschuss geringer erscheint¹⁾. In wiefern diese Thatsache mit der Hofacker-Sadler'schen Hypothese von dem Einfluss des Alters der Eltern auf die Progenitur combinirt werden kann, soll später untersucht werden. Hier gebe ich nur für die erwähnte Thatsache einen Beleg aus den Hauptländern Europa's.²⁾

Es kamen auf 100 Mädchen folgende Anzahl von Knaben:

Memor. encycl. Mai 1832) $108_{,91}$ Knaben auf 100 Mädchen? — Siehe Quételet: Ueber den Menschen S. 34.

1) Vgl. z. B. die Tab. 60 im Anhang, in Betreff Bayerns.

2) Vgl. Hoffmann Samml. kl. Schriften staatswiss. Inh. I, S. 91. 95. Wappäus II, S. 190 Anm. 6 S. 155. v. Hermann: Beiträge zur Statistik des Kgr. Bayern. VIII, Taf. I. Oesterlen: medicin. Statistik S. 166. Vgl. die absoluten Zahlen in meiner Tabelle 2 im Anhang. Die Angabe des procentalen Verhältnisses der unehelichen Knaben (incl. Todtgeborene) zu den unehelichen Mädchen in Sachsen ist bei Wappäus irrthümlich (wohl durch einen Druckfehler) als $105_{,99}:100$ angegeben. Das richtige ist $105_{,09}:100$. Die Mittelwerthe habe ich nach den absoluten Zahlen berechnet, da die Summirung der procentalen Verhältnisszahlen keine genauen Mittelwerthe (wegen der weglassenen Decimalstellen) ergibt.

Mit Todtgeborenen: Ohne Todtgeborene:

	eheliche: unehel.:		eheliche: unehel.:	
1. Frankreich (1853 u. 54):	107, ₂₄	105, ₇₉	105, ₈₀	105, ₀₉
2. Preussen (1849—52):	105, ₉₇	104, ₃₄	—	—
3. Oesterreich (1849—54):	106, ₆₄	105, ₇₈	106, ₂₄	105, ₄₄
4. Bayern (1851—57):	106, ₈₇	104, ₇₅	105, ₉₄	104, ₃₅
5. Belgien (1851—55):	—	—	105, ₅₇	102, ₆₉
6. Hannover (1848—55):	—	—	106, ₁₃	105, ₄₆
7. Niederlande (1840—49):	106, ₆₅	105, ₄₄	—	—
" " (1850—57):	—	—	105, ₅₅	103, ₁₁
8. Sardinien (1828—37):	105, ₁₇	107, ₄₈ (?)	—	—
9. Sachsen (1847—49):	106, ₇₃	105, ₀₉	105, ₇₉	104, ₇₂
10. Dänemark (1845—54):	106, ₀₅	105, ₅₂	—	—
11. Norwegen (1846—55):	—	—	104, ₆₁	105, ₉₃ (?)
12. Württemberg (1843—52):	106, ₅₂	104, ₅₇	—	—
13. Schweden (1851—55):	—	—	105, ₁₁	104, ₁₂
14. England (1850—56):	—	—	104, ₄₉	104, ₃₈
<hr/>				
Im Mittel:	106, ₄₅	105, ₄₂	105, ₅₆	104, ₅₉

Die auffallende Erscheinung, dass in Sardinien — welches in Bezug auf das Geschlechtsverhältniss auch ausserdem manche Schwierigkeiten bietet — und in Norwegen unter den unehelichen Kindern mehr Knaben geboren werden als unter den ehelichen, steht ohne Analogie in grösseren Staaten da. Nur wo die Anzahl gering ist, sind derartige Abnormitäten bisher nachgewiesen worden, so auch während einer zehnjährigen Periode in Hannover (1824—33, wo 105,₂₄ ehelich geborene auf 105,₂₇ unehelich geborene kamen).¹⁾ Im Ganzen ist die Mehrgeburts der Knaben aus unehelicher Gemeinschaft etwa um 1 Procent geringer als bei ehelicher.

Unter den Todtgeborenen ist aber der Knabenüberschuss sehr viel bedeutender, was sich aus der schwierigen Geburt der meist stärker entwickelten männlichen Kinder von selbst ergibt. Das Mittelverhältniss unter den Todtgeborenen ist:

1) Oesterlen: med. Stat. S. 167 giebt eine Menge solcher Einzelfälle an, namentlich aus Casper: Lebensdauer S. 46. Darnach kamen in Berlin 1825—29 sogar auf 2530 unehelich geborene Mädchen nur 2469 dergl. Knaben (incl. Todtgeborene), d. h. = 100:97,₅. Siehe auch Stark: first Rep. of the Registr. gen. of Scotland 1861, wo in einem (?) Jahr, wenigstens in den Städten, auf 100 uneheliche Mädchen nur 98,₃ Knaben kamen, auf dem Lande hingegen 107,₆ Knaben!

135,₃₂ ¹⁾, d. h. während der Geburt starben durchschnittlich auf 100 Mädchen 135 Knaben. In Frankreich werden am meisten todt Knaben geboren (145,₂₄ auf 100 Mädchen), in den Niederlanden am wenigsten (128,₉₂ auf 100).

§. 74. Das Gleichgewicht in den verschiedenen Altersperioden.

Schon aus der eben angeführten Thatsache lässt sich der Schluss ziehen, dass der Ueberschuss der Knabengeburten sich einigermaßen ausgleicht durch die grössere Sterblichkeit der männlichen Jugend. Das bestätigt sich auch in der That, so dass sogar der Ueberschuss bei der Geburt in den späteren Altersperioden mehr als aufgehoben wird.

Namentlich in den ersten Lebensjahren erscheinen die Knaben häufiger gefährlichen Krankheiten ausgesetzt, so dass durchgehends mehr Todesfälle bei männlichen Kindern im zarten Alter vorkommen als bei weiblichen. Es starben unter den lebend geborenen Kindern ²⁾ auf 100 Mädchen:

In	Knaben	
	im ersten:	im 2—5. Lebensjahre
Preussen (1837—46):	124, ₄₅	103, ₈₇
Belgien (1841—50):	125, ₅₃	98, ₅₆
Niederlande (1840—51):	122, ₁₅	102, ₇₉
Frankreich (1853 und 54):	125, ₀₉	104, ₂₄
Norwegen (1846—55):	104, ₃₂	103, ₈₁
Dänemark (1845—54):	123, ₂₂	101, ₇₉
Schleswig-Holstein (1845—54):	128, ₂₃	99, ₇₂
England (1850—56):	127, ₃₈	102, ₂₅
Schweden (1851—55):	121, ₉₉	109, ₄₁
Mittel	124, ₇₁	102, ₉₁

Also starben im ersten Lebensjahre beinahe 25 Procent Knaben mehr als Mädchen, im zweiten bis fünften, und zwar in abnehmender regelmässiger Progression, gegen 3 Procent. Von da ab bleibt sich im Durchschnitt die Absterbeordnung gleich bis in's 50. Jahr, von wo ab ein bedeutender Ueberschuss des weiblichen Geschlechts durch grössere Lebensdauer desselben entsteht. Jedenfalls verbraucht das Leben mehr Männer, sofern

1) Nicht, wie Wappäus: im Widerspruch mit seiner eigenen Tabelle (II, S. 155) behauptet: 140,₃₃:100. Vgl. meine grosse Tab. 1, im Anhang dieses Bandes, Columnne 2. 5. 8. Oesterlen hat a. a. O. S. 163 jene unrichtige Verhältnisszahl ohne nähere Prüfung herübergenommen.

2) Vgl. Wappäus: Quellenbelege a. a. O. Bd. II, S. 205, Note 31.

diese durch Kriegsdienst, Seedienst¹⁾, gefährliche Berufsthätigkeit (in Bergwerken, auf dem Meere, Fischerei, bei Maschinen, bei Bauten) verhältnissmässig schneller absorbiert werden.

Allein, obwohl vom 40. oder 50. Jahre ab das weibliche Geschlecht bedeutend (mitunter um 100 Procent in den höchsten Altersstufen) überwiegt, stellt sich doch für das heirathsfähige Alter ein merkwürdiges Gleichgewicht heraus. Im Allgemeinen ergibt sich aus den constatirten Daten in allen civilisirten Ländern (auch in dieser Beziehung hat man beinahe 80 Millionen Fälle genau rubricirt), dass, in den Altersklassen zwischen etwa 17 u. 45 Jahren, der wichtigsten Periode in Bezug auf das Zusammenleben beider Geschlechter, das grösste numerische Gleichgewicht unter ihnen zu herrschen pflegt, d. h. zwar nicht absolute Gleichheit der Zahl für jedes Alter, was unmöglich ist und auch zwecklos sein würde, aber jedenfalls grössere Gleichheit während dieser wichtigsten Altersperiode, dieselbe als ein Ganzes genommen, als in den höheren und niederen Altersklassen, was eben als Hauptzweck der ganzen, das Geschlechts-Verhältniss unter den Geborenen und den Sterbenden regelnden höheren Ordnung hervorgehoben werden muss²⁾.

Merkwürdig ist dabei, dass in der Zeit der Geschlechtsreife, vom 15.—20. Jahr, neben dem Gleichgewicht auch die geringste Sterblichkeit herrscht. Es ist — wie Süssmilch³⁾ bemerkt —, die Zeit der rechten Blüthe und grössten Munterkeit, während die gleich darauf folgende Periode, namentlich das 23. und 24. Jahr (Quételet) eine erhöhte Sterblichkeit bei den Männern zeigt, so dass die Wage sich bedeutend zu Gunsten des weiblichen Geschlechts neigt. Wappäus führt diese Erscheinung, die er schon etwas früher, in den ersten zwanziger Jahren, hervortreten sieht, auf die „gefährliche Sturm- und Drangperiode“ zurück, in welcher das männliche Geschlecht so leicht zu extra-

1) Das ist wohl auch der Grund, warum z. B. in Schottland und auf den Inseln der britischen See (Man und Normannen) die weiblichen Individuen die männlichen so sehr überragen (11,6 bis 16,5% vgl. Brachelli: vergleich. Stat. 1867. S. 76). Das „vielfach gefährliche Gewerbe der Schifffahrt und Fischerei“ fordert in jedem Jahr eine Menge von Opfern.

2) Vgl. Tabelle 3 u. 4 im Anhang und bei Wappäus a. a. O. II, S. 179 ff. 182. 212.

3) Vgl. a. a. O. I, 318.

vagiren beginnt. Wir werden später sehen, dass auch die Tendenz zu Verbrechen (*penchant au crime*) in diesen Jahren sich dem Höhepunkte nähert. — Dass aber vom 24. Jahre ab beim weiblichen Geschlechte die Sterblichkeit wiederum etwas grösser wird, so dass das Verhältniss der Geschlechter sich in dem Alter zwischen 40 und 50 Jahren fast ganz wieder ausgleicht, ist mit Recht aus dem gefahrbringendsten Beruf der Weiber, im Zusammenhange mit der ‚Periode der Wochenbetten‘ hergeleitet worden.

Aus Tabelle 3 im Anhange entnehmen wir folgende Uebersicht, welche die Wahrheit der eben ausgesprochenen Behauptungen illustriert. In den verschiedenen europäischen Ländern, die sich in dieser Beziehung vergleichen liessen und zusammen eine Bevölkerung von gegen 80 Millionen umfassten, kamen auf 10000 Individuen männlichen Geschlechts folgende Anzahl vom weiblichen Geschlecht in den verschiedenen Altersperioden:

In der Altersklasse	Auf 10000 männlichen Geschlechts weibliche:
von 0 — 5 Jahren	9803
„ 5—10 „	9766
„ 10—15 „	9705
„ 15—20 „	9984
„ 20—25 „	10685
„ 25—30 „	10423
„ 30—40 „	10246
„ 40—50 „	10170
„ 50—60 „	10680
„ 60—70 „	11734
„ 70—80 „	11708
„ 80—90 „	13446
über 90 Jahre	15520
im Ganzen	10273

Durchschnittlich können also, wenn wir das heirathsfähige Alter vom 20. bis zum 50. Jahre rechnen, 100 Männer in Europa unter 103—104 Frauen wählen, so dass etwa 3—4 Procent von den Frauen, abgesehen von allen übrigen Umständen, unverheirathet bleiben und sich dem Diaconissenamt oder einem anderen edlen jungfräulichen Berufe widmen müssten.

Vollkommenes durchschnittliches Gleichgewicht der Geschlechter und eben daher im heirathsfähigen Alter ein kleiner

Ueberschuss des männlichen Geschlechts findet sich nur in Belgien, Preussen, Hannover, annähernd auch in Frankreich und Portugal. Ein wirklicher Gesamtüberschuss des männlichen Theils (von 3—5 Procent) nur in Amerika, Holstein, Sardinien, Parma, Toscana und dem Kirchenstaate sowie in Griechenland. Dort haben also die Frauen (trotz Cölibat und Eheverbot in den katholischen Gebieten) die grösste Chance, allesammt verheirathet zu werden. In Amerika erklärt sich der Männerüberschuss durch die Einwanderung, durch welche immer mehr Männer als Weiber in's Land kommen. In Holstein mag der Abzug der weiblichen Dienstboten nach Hamburg die Abnormität veranlassen ¹⁾. In den italienischen Staaten erklärt sich die Erscheinung vielleicht aus dem sittlichen Character der Bevölkerung, sofern das männliche Geschlecht sich dort in Folge des weit verbreiteten *dolce far niente* länger conservirt. Den grössten Weiberüberschuss zeigen aber Schottland (11,₀₂ Procent), England (4,₁₆ Proc.), Schweden (6,₄ Proc.) und Norwegen (4,₁₄ Proc.) u. s. w. Das nordische Klima mag auf die längere Lebensdauer des Weibes günstig influiren. Nach der Reihenfolge des verhältnismässigen Ueberschusses der Weiber geordnet folgen die verschiedenen Staaten (es ist die Gesamtbevölkerung aller Altersklassen der Berechnung zu Grunde gelegt) folgendermassen auf einander ²⁾:

1) Dafür finden sich im Bezirke Hamburgs (durch das Dienstbotenverhältniss und die furchtbare Ausbreitung der Prostitution) nicht weniger als 113,₇ Frauen auf 100 Männer, fast das ungünstigste bisher bekannte Verhältniss, das nur von einzelnen Städten übertroffen wird. Siehe Hausner: Vergleichende Statist. von Europa 1865. I, S. 57 ff. Für die Hauptstädte stellt sich das Geschlechtsverhältniss folgendermassen heraus. Auf 100 Männer kamen Frauen:

1. in Petersburg (?)	52.	11. in Breslau .	113, ₇ .
2. in Rom	90.	12. in Hamburg (Stadt)	113, ₈ .
3. in Moskau	94.	13. in Warschau	114, ₅ .
4. in Genua	103, ₉ .	14. in Dresden	115.
5. in Turin	104, ₃ .	15. in London.	115, ₄ .
6. in Berlin	104, ₈ .	16. in Wien	116.
7. in München	106, ₆ .	17. in Bern	117.
8. in Basel.	111, ₁ .	18. in Genf	118, ₇ .
9. in Paris	111, ₉ .	19. in Amsterdam	120, ₇ .
10. in Neapel	112.	20. in Rotterdam.	124, ₁ .

2) Für Russland und Oesterreich liegen mir keine soliden Daten vor. Auf die von Hausner a. a. O. I, S. 55 ff. angeführten kann

Es kamen in

	auf 100 männl. Bew.	110,02 weibliche	
1. Schottland (1851)			
2. Schweden (1850)	" " " "	106,41 ¹⁾	"
3. England (1851)	" " " "	104,16	"
4. Norwegen (1855)	" " " "	104,14	"
5. Niederlande (1849)	" " " "	103,96	"
6. Irland (1851)	" " " "	103,37	"
7. Dänemark (1850)	" " " "	103,30	"
8. Schleswig (1845)	" " " "	101,92	"
9. Spanien (1857)	" " " "	101,60	"
10. Frankreich (1851)	" " " "	101,12	"
11. Hannover (1855)	" " " "	100,64	"
12. Belgien (1846)	" " " "	100,47	"
13. Preussen (1852)	" " " "	100,42 ²⁾	"
14. Sardinien (1838)	" " " "	99,05	"
15. Unter-Canada (1852)	" " " "	98,39	"
16. Holstein (1845)	" " " "	98,38	"
17. Toscana (1854)	" " " "	96,07	"
18. Kirchenstaat (1853)	" " " "	95,29	"
19. Ver. St. N.-Am. (1850)	" " " "	95,05	"
20. Ober-Canada (1852)	" " " "	90,63	"

Im Mittel 100,72 weibliche.

Wenn wir also zwanzig Staaten mit über 150 Millionen Einwohnern vergleichen, so gewinnen wir fast ein absolutes Gleichgewicht der beiden Geschlechter, auf je 10000 männliche kommen 10072 weibliche Erdbewohner. Die Zahl differirt ein wenig von der oben (Seite 327) angegebenen (102,73). Allein der Weiberüberschuss erscheint im vorliegenden Fall deshalb geringer, weil die Nordamerikanischen Staaten, der Kirchenstaat, Toscana, Sardinien — kurz die meisten Staaten, die einen nicht unbedeutenden Männerüberschuss darbieten — dort weggelassen

man sich nicht verlassen, weil das Buch von Druckfehlern und flüchtigen Angaben strotzt. Im Uebrigen vgl. Wappäus a. a. O. II, S. 172 und die Anmerkung zu Tabelle 5—11 im Anhang (S. 11), wo auch der Grund angegeben, warum Preussen, Bayern, Hannover u. s. w. in Betreff der Altersklassen nicht verglichen werden konnten.

1) Nach Wappäus a. a. O. 106, 40. Vgl. dagegen Tab. 8. Col. 2 unten.

2) Nach Dieterici: Statist. des preuss. Staates (1861) S. 192: 100,56.

werden mussten, wegen Unvergleichbarkeit der einzelnen Altersklassen in geschlechtlicher Beziehung¹⁾. —

Unser Gesamtergebniss ist, dass trotz aller geringfügigen Schwankungen im Einzelnen, doch im

1) Siehe die Anm. unter Tab. 11 des Anhangs. Hausner a. a. O. I, S. 55 giebt — aber ohne jeglichen Nachweis der Quellen, so dass die etwaigen Fehler uncontrolirbar sind — folgendes Verhältniss in einer Gesamtmasse von 283,370000 Bewohnern Europa's an:

140,210000 männlichen,

143,160000 weiblichen Geschlechts,

d. h. wie 100 zu 102₁₁, ganz ähnlich wie oben S. 327. Auch Hausner hat Nordamerika weggelassen, daher die Differenz von der obigen Proportionalzahl. Er giebt vier Kategorien an, indem er sonderbarer Weise den sehr starken Männerüberschuss als den günstigsten Fall ansieht! Die 4 Kategorien sind aber folgende:

I. starkes Ueberwiegen der Männer, indem auf 100 Männer kommen

1. in den jon. Inseln	90 Frauen	2. in Serbien	93 Frauen
3. in der Wallachei.	93 ₄ »	4. in Modena	93 ₅ »
5. in Parma	94 »	6. in Griechenland	95 »
7. Holstein (?)	95 ₆ »	8. Toscana	96 ₂ »
9. Romagna	96 »	10. Neapel	98 »
11. Nassau	98 ₁ »	12. Italien.	98 ₄ »
13. Oldenburg	99 ₁ »	14. Belgien	99 ₄ »
15. Lippe	99 ₆ »		

II. das grösste Gleichgewicht in:

16. Hannover	100 ₁ Frauen	17. Frankreich	100 ₂₅ Frauen
18. Hessen-Homburg	100 ₉ »	19. Portugal	100 ₉ »
20. Frankfurt	101 ₂ »	21. Preussen (?)	101 »
22. Reuss	101 ₅ »	23. Spanien	101 ₈ »
24. Niederlande	101 ₉ »	25. Braunschweig	102 »

III. mässiges Ueberwiegen der Frauen in:

26. Oesterreich	102 ₂ Frauen	27. Anhalt	102 ₂ Frauen
28. Bremen	102 ₇ »	29. Hess.-Darmstadt	102 ₈ »
30. Dänemark	102 ₉ »	31. Altenburg	103 ₁ »
32. Schweiz	103 ₂ »	33. Schwarzburg	103 ₂ »
34. Norwegen	103 ₈ »	35. Bayern	103 ₈ »
36. Sachsen-Weimar	104 »	37. Sachsen	104 ₄ »
38. Russland	104 ₅ »	39. Schs.-Meiningen	104 ₇ »
40. Mecklenburg	104 ₇ »	41. Baden	104 ₇ »
42. S.-Coburg-Gotha	105 ₇ »		

IV. starkes Ueberwiegen der Frauen in:

43. England	105 ₉ Frauen	44. Grossbrit.mitIns.	106 ₂ Frauen
45. Hessen-Cassel	106 ₂ »	46. Schweden.	106 ₃ »
47. Württemberg	107 ₃ »	48. Schottland (?)	111 ₅ »
49. Waldeck	111 ₅ »	50. Lübeck	112 ₂ »
51. Hamburg	113 ₇ »		

Grossen und Ganzen, namentlich während der Periode des heirathsfähigen Alters, sich die Geschlechter vollkommen die Waage halten. —

§. 75. Die Bewegung in dem Geschlechtsverhältniss und deren muthmassliche Ursachen.

Nicht bloss die Statik (das Gleichgewicht), auch die Dynamik, d. h. Bewegung und periodische Veränderung des Geschlechtsverhältnisses interessirt uns; ja hier culminirt unser Interesse, weil wir nun erst auf die Causationsfrage kommen, die freilich auf diesem geheimnissvollen Gebiete nicht nur nicht gelöst ist, sondern vielleicht nie wird gelöst werden können.

Wovon hängt das Verhältniss der Geschlechter, die empirische Regelmässigkeit der proportionalen Knabenmehrgeburt ab? Ist überhaupt, dass einer Familie mehr Söhne oder mehr Töchter geboren werden, auf nachweisbare Ursachen zurückzuführen? Lassen sich die kleinen Veränderungen und leisen Schwankungen, sei es im Geschlechtsverhältniss überhaupt, sei es in dem procentalen Verhältniss der Knabenmehrgeburten, auf gewisse constante, periodische oder accidentelle, natürliche oder sittliche, physiologische oder psychologische, sociale oder individuelle Einflüsse zurückführen?

Man hat bereits seit den Zeiten des Aristoteles die verschiedenartigsten Hypothesen in Betreff dieser Frage aufzustellen versucht. Schon Hufeland giebt eine Gruppierung der mannigfaltigen „Erklärungen“¹⁾. Keine derselben, aus älterer und neuerer Zeit, hat sich allgemeine Anerkennung bei den Statistikern von Fach zu verschaffen vermocht. Dass klimatische Verhältnisse, die Zeit der Conception, die Race und Nationalität, der Aufenthalt auf dem Lande oder in der Stadt, die Qualität der Beschäftigung keinen durchschlagenden und regelmässigen Einfluss üben, dürfte als anerkannt gelten. Wenigstens fehlt für jede dieser Hypothesen der statistische Nachweis, wesshalb ich keine Veranlassung sehe, hier näher darauf einzugehen²⁾. Nur in allgemeinen Zügen mögen dieselben angedeutet werden.

1) Hufeland: Ueber das Gleichgewicht beider Geschlechter im Menschengeschlecht. Ein Beitrag zur höheren Ordnung der Dinge in der Natur. Berlin 1820. S. 28 ff.

2) Vgl. Oesterlen: Medic. Statist. S. 163. Moser: Lebensdauer etc. S. 212 ff. Wappäus a. a. O. II, 156 ff. H. Ploss: Einfluss der

Dass Klima, Race und Nationalität, trotz wiederholter Behauptung mancher (Conjectural-) Statistiker und einzelner Fachmänner ¹⁾, keinen nachweisbaren Einfluss üben, zeigt schon die Dürftigkeit der dafür angeführten Daten. Auch hier hat man — wie schon A. v. Humboldt hervorhob — nach dem Augenschein in Sklavenstädten geschlossen, wo man eben mehr Sklavinnen auf Strassen und Markt sich herumtreiben sah. Auch behauptete man, im Süden, in den Tropen würden überhaupt mehr Mädchen als Knaben geboren, wogegen das oben erwähnte Uebergewicht der Mädchen in England, Schottland, Norwegen und Schweden, sowie das Uebergewicht der Männer in Toscana, Sardinien, im Kirchenstaat spricht. Folgende Tabelle in Betreff der Knabenmehrgewürten in nordischer und tropischer Lage, resp. bei weisser und schwarzer oder gemischter Bevölkerung, zeigt auf's klarste die Unzulänglichkeit der Untersuchungsbasis.

Auf 100 Mädchen wurden Knaben geboren:

	bei weisser:	bei schwarzer:	bei gemischter Bevölk.:
Im europ. Russland	104 ₆₀	—	—
In Island	103 ₈₈	—	—
Auf den Faröer Inseln	109 ₇₁	—	—
In Canada	104 ₉₁	—	—
In Mexico	—	—	103 ₀₀
In Venezuela	—	98 ₅₃	104 ₅₁
In Bolivia	—	102 ₄₆	—

Jahreszeit auf Häufigkeit der Geburten und auf's Geschlechtsverhältniss der Neugeborenen (Monatsschr. f. Geburtskunde. XIV. Berlin 1859. S. 454. Vgl. auch Heft XII, S. 15—17: über die das Geschlechtsverhältniss der Kinder bedingenden Ursachen). Hofacker und F. Notter: über Eigenschaften, welche sich bei Eltern und Thieren von den Aeltern auf die Nachkommen vererben. Tübingen 1828. — Sadler: The law of population. Lond. 1830; II, p. 332 ff. Goehlert (Wien): Untersuchungen über das Sexualverhältniss der Geborenen (Sitzungsbericht der hist. philos. Klasse der K. Acad. der Wiss. Bd. 12. 1854. S. 510 ff.) Legoyt: Stat. de la France II, 4. Strassb. 1857. p. XXV. (incl. Mittheilung der Untersuchungen von Boulenger über Calais). Noirot: Études statist. etc. de Dijon. Paris 1852. Breslau: Monatsschr. für Geburtskunde. t. 20. Berlin 1862. (Vgl. von demselben in Oesterlen's Zeitschrift f. Hygiene: med. Statist. 1860). — Aus dieser verzweigten, noch keineswegs erschöpfend aufgezählten Literatur lässt sich entnehmen, wie vielseitig das interessante Thema, welches schon Poisson einer eingehenden Untersuchung unterwarf, beleuchtet worden ist.

1) Bickes: Annales d'Hygiène etc. Oct. 1832. p. 459; bei Quételet über den Menschen S. 41.

	bei weisser:	bei schwarzer:	bei gemischter Bevölk.:
In Chile	105 ₇₀₇	—	—
In Buenos-Ayres	—	—	105 ₇₀₀
In Havanna	101 ₇₀₇	105 ₇₀₂	—
In Surinam	—	106 ₇₉₇	—
Auf Mauritius	—	—	104 ₇₉₂
Auf dem Cap	97 ₇₂₀	103 ₇₉₁	—

Am schlagendsten wird die Behauptung vorherrschender Mädchengeburten bei Schwarzen durch die Erfahrungen am Cap und in Havanna widerlegt. — Die Behauptung, dass bei den Juden immer mehr Knaben als bei christlichen Völkern geboren werden, trifft auch nicht durchgehends zu; denn in Preussen z. B. ¹⁾ wurden von 1849—52 auf 100 Mädchen nur 106₇₀₉ jüdische Knaben geboren, in Schweden 107₇₃₃, in Algier 106₇₅ u. s. w. ²⁾ Ausserdem sind die bisher beobachteten Zahlen zu klein, um daraus eine allgemeine Regel entnehmen zu können, wie namentlich Horn sie aufstellen wollte.

Auch Witterung und Jahreszeit üben keinen nachweisbaren Einfluss. Nach Moser ³⁾ soll der Frühling (dann Herbst) der Conception von Knaben am günstigsten, der Winter (dann Sommer) am ungünstigsten sein. Nach anderen (Rädell in Berlin) umgekehrt der Frühling am ungünstigsten! Engel ⁴⁾ stellt jeglichen Einfluss der Art mit Recht in Abrede.

Anders steht es mit dem Einfluss des Wohnortes und des mit demselben zusammenhängenden Industriezweiges. So stellt sich, wenn auch nicht ganz constant, so doch im Allgemeinen heraus, dass auf dem Lande (bei ackerbauender Bevölkerung) mehr Knaben geboren werden als in den Städten (bei vorwaltend industrieller Bevölkerung). Man hat die in den Städten sich findende grössere Zahl der unehelichen Geburten (die, wie nachgewiesen, einen geringeren Knabenüberschuss zeigen) als Grund angegeben — wohl mit Unrecht, da auch unter den ehelichen Geburten, wenn wir sie allein in's Auge fassen, dasselbe Verhältniss zwischen Land und Stadt zu Tage tritt. Sociale Verhältnisse scheinen hier der Hauptfactor zu sein, wie gerade die von Engel (S. 16) hervorgehobene Ausnahme in Sachsen mit beweist, da in den Dörfern dieses Landes vielfach

1) Vgl. Tabellen u. s. w. über den preuss. Staat. 1849, II und 1852 S. 146, 156, 166.

2) Wappäus II, 159.

3) Oesterlen a. a. O. S. 168.

4) Siehe Bew. der Bev. in Sachsen. S. 16.

eine industrielle Bevölkerung sich findet. Fassen wir die Resultate der Forscher zusammen, so kommen auf 100 Mädchen Knaben:

	in den Städten:		auf dem Lande:	
	excl. Uneheliche	incl. Uneheliche	excl. Uneheliche	incl. Uneheliche
in Frankreich (1853 f.)	106, ₀₉	106, ₀₆	107, ₇₇	107, ₇₅
in Preussen (1849)	105, ₃₂	105, ₃₁	106, ₀₁	105, ₉₅
in Belgien (1841—55) (excl. Todtgeborene)	104, ₇₃	104, ₅₁	105, ₇₇	105, ₅₇
in den Niederl. (1853—57)	105, ₇₈	105, ₈₅	106, ₉₃	107, ₀₄
in Sachsen (1847—49)	107, ₀₆	106, ₆₀	106, ₇₆	106, ₅₇
in Sardinien (1828—37)	105, ₂₈	105, ₃₂	105, ₁₅	105, ₂₀
in Dänemark (1845—54)	105, ₂₀	105, ₇₃	106, ₃₀	106, ₁₉
in Schweden (1851—55) (excl. Todtgeborene)	104, ₈₈	104, ₆₂	105, ₁₃	105, ₀₆
im Mittel	105, ₅₄	105, ₅₀	106, ₂₃	106, ₁₆

Der Einfluss, den speciell die Ernährungsverhältnisse der Mutter (Ploss'sche Hypothese) oder im Allgemeinen die Kornpreise¹⁾ ausüben sollen, ist nirgends nachgewiesen worden. Der physiologische Erklärungsversuch von Ploss, nach welchem die Entscheidung für die Entwicklung des Keimes zu dem einen oder anderen Geschlechte nicht in den Moment der Befruchtung fällt, sondern von der Constitution der Mutter abhängen soll, welche die noch geschlechtlose Frucht zu ernähren habe, also auch mehr Zeit habe, einen Einfluss auszuüben (!), gehört zu den Abenteuerlichkeiten, die einen exacten Nachweis vermissen lassen, aber desshalb gerade um so eifriger behauptet werden. Nach den von Wappäus angeführten statistischen Argumenten (aus den Lebensmittelpreisen) ist sie wohl als widerlegt anzusehen²⁾. Die Behauptung aber, dass in Kriegs- und Nothjahren weniger Knaben als Mädchen geboren werden³⁾, wird weiter unten von mir widerlegt werden.

Die meiste Zustimmung hat noch die Hofacker-Sadler'sche, von Göhlert acceptirte, von Quételet, Wappäus, Bernoulli u. A. wenigstens als höchst wahrscheinlich bezeichnete Hypothese von dem Alterseinfluss der Eltern gefunden.

1) Siehe die Nachweise über Schweden bei Wappäus II, S. 167 und 200 f. und Löwenhardt: über die Identität der Moral- und Naturgesetze 1863. S. 223 ff.

2) Vgl. auch Wagner: Gesetzmässigkeit I, S. 67 f.

3) Vgl. Girou de Buzareingues bei Oesterlen S. 169.

Darnach soll nämlich die relative Altersverschiedenheit der Eltern der Art bestimmend sein, dass wenn der Mann älter ist als die Frau, mehr Knaben, im umgekehrten Fall mehr Mädchen geboren werden. Daraus versuchte man es zu erklären, warum in Deutschland, wo meist die Männer in späterem Alter heirathen, der Knabenüberschuss (106₃) grösser ist als z. B. in England (104₄₈), wo die Altersdifferenz zwischen Mann und Frau am kleinsten ist und Männer im Durchschnitt jünger heirathen als auf dem Continent. Auch den geringeren Knabenüberschuss bei den unehelich Geborenen (resp. in Städten) führte man darauf zurück, dass in solchen Fällen der Vater meist jünger sei, als die Mutter. Ja, dass nach Kriegsjahren mehr Knaben geboren werden, um den eingetretenen Mangel an Männern zu ergänzen, schien aus derselben Regel erklärbar, weil bei grösserem Weiberüberschuss in der Bevölkerung ältere Männer leichter junge Weiber zur Ehe erhalten können.

Auffallend ist es, dass Hofacker in Tübingen und Sadler in England unabhängig von einander und fast gleichzeitig zu demselben Resultat der Untersuchung gelangten. Jener untersuchte 1996 Kinder aus den Familienregistern, dieser 2068 Kinder aus 381 Ehen englischer Pairs, während neuerdings Goehler 4584 Kinder aus ersten fürstlichen Ehen nach dem Gothaischen genealogischen Almanach und Legoyt 52311 Geburten in Paris mit dieser Tendenz erforschte, wozu letzterer noch 6006 eheliche Geburten in Calais (nach Boulenger¹⁾) hinzunahm. Also fünf anerkannte Statistiker fanden die Regel bestätigt.

1) Boulenger ist auch Vertreter der Ansicht, dass bei den Erstgeburten das männliche Geschlecht bedeutender überwiegt, als bei den später Geborenen. Er hat 6812 Fälle darauf hin untersucht (s. Wappäus II. S. 198. Anm. 20). Ich constatire hier nur das merkwürdige Factum, auf das ich später zurückkomme, um es wo möglich im Zusammenhange mit meiner abschliessenden Ueberzeugung zu erklären. Freilich hat ein anderer französischer Forscher (Girou de Buzareingues) gerade das Gegentheil behauptet (vgl. Quételet über den Menschen S. 41; Oesterlen a. a. O. S. 169, Anm. 2), ist aber den genaueren statistischen Beweis schuldig geblieben. Die von Boulenger untersuchten Fälle sind auch noch zu wenig zahlreich, um eine Regel darzuthun. Girou de Buzareingues hat sonst (vgl. Froriep's N. Notizen, Nov. 1838 und Comptes rendus de l'Acad. V, 308) die erhöhte Muskelkraft, überhaupt die stärkere Constitution als Bedingung männlicher Mehrgeburten bezeichnet. Das hat schon Bernoulli (Populationistik S. 145) mit Recht als statistisch unerweisbar zurückgewiesen.

Auf 100 Mädchen kamen demnach Knaben:

Nach den Untersuchungen von:	Vater älter als Mutter	Beide gleich alt:	Mutter älter als Vater:	Im Ganzen:
Hofacker:	117, ₈	92, ₀	90, ₆	107, ₅
Sadler:	121, ₄	94, ₈	86, ₅	114, ₇
Göhlert:	108, ₂	93, ₃	82, ₆	105, ₃
Legoyt (Paris):	104, ₄	102, ₁	97, ₅	102, ₉
Boulenger (Calais):	109, ₉	107, ₉	101, ₆	107, ₉
Mittel:	112, ₃	98, ₀	91, ₇	107, ₆

Allein abgesehen davon, dass die Angaben (namentlich in der ersten Columne) zu sehr schwanken, um ein werthvolles und brauchbares Mittel zu geben — was vielleicht eine Folge der zu geringen Anzahl der untersuchten Fälle ist — haben in neuester Zeit unter den Franzosen Noïrot in Dijon, unter den Deutschen Breslau in Zürich die genauesten Untersuchungen (an über 12000 Geborenen) angestellt und gerade die entgegengesetzten Resultate gefunden. Nach Noïrot fanden sich bei Ehen, in welchen der Vater älter war, 99,7 Knaben, bei solchen, wo die Mutter älter war, 116 Knaben auf 100 Mädchen. Und ähnlich nach Breslau im ersteren Fall 103,9, im letzteren 117,6!

Wenn aber auch die untersuchten Fälle zahlreicher und die Ergebnisse constanter wären — sie könnten uns doch nur Anlass sein, weiter zu forschen nach der Ursache, warum und in welchem Zusammenhange mit anderen, universell socialen Gesichtspunkten das grössere Alter der Väter solchen Einfluss übt, da ja höheres Alter an sich noch keine grössere Vollkräftigkeit oder stärkeren Einfluss auf das Geschlecht der Erzeugten involvirt¹⁾. Wir hätten auch hier noch kein ‚Gesetz‘, sondern

1) Wie bekanntlich Horn mit Unrecht behauptet hat (vgl. Bevölkerungswiss. Stud. aus Belgien I, Br. 21. S. 319 f.), indem er höheres Alter und grössere Kraft identificirt. Vgl. dagegen die Sadler'sche Untersuchung, die da beweist, dass gerade bei steigendem Alter (also sinkender Kraft) die Knabenmehrg Geburt überwiegt. Wappäus II, S. 202. Siehe auch R. Wagner's Handwörterb. der Physiol. IV S. 1010. — So kamen auf 100 weibliche Geburten männliche:

Nach Hofacker:	Nach Sadler:
Wenn der Vater jünger oder gleichen Alters war wie die Mutter 91	Wenn der Mann jünger 86,5 " " " gleich alt 94,8 " er 1—6 Jahr älter 103,7
wenn er 1—3 Jahr älter war 116	" „ 6—11 „ „ 126,7
" „ 3—6 „ „ „ 103,4	" „ 11—16 „ „ 147,5
" „ 6—9 „ „ „ 121,7	" „ 16—21 „ „ 160,0
" „ 9—12 „ „ „ 143,7	" „ 21 und mehr Jahr 166,8

nur eine empirische Thatsache, deren constante Wiederholung noch nicht einmal sicher erwiesen ist. Es ist möglich, dass es den physiologischen Untersuchungen auf dem Gebiete der Entwicklungsgeschichte auch des menschlichen Embryos allmählig gelingen dürfte, den Schleier zu lüften. Bisher liegen kaum Anfänge dafür vor. Die naturwissenschaftliche Forschung kann dabei ruhig ihren Gang fortgehen, ohne dass für den Historiker, Statistiker und Ethiker damit das Recht abgeschnitten wird, auf dem ihnen eigenthümlichen Wege der Geschichtsuntersuchung jener merkwürdigen Thatsache allseitiger auf die Spur zu kommen.

§. 76. Die Compensationstendenz.

Schon vielfach hat die historisch-statistische Untersuchung darauf hingewiesen, dass auch in ein und demselben Lande, welches durchschnittlich im Verhältniss der Geburten einen gleichartigen Typus zeigt, eine Schwankung eintritt, welche zeitgeschichtlich, durch socialethische und politische Verhältnisse bedingt zu sein scheint. Es zeigt sich offenbar eine Ausgleichungs- oder Compensationstendenz in Bezug auf das Geschlechtsverhältniss, sobald durch irgend welche störende Momente (Kriegszeiten, Epidemien, Auswanderung u. s. w.) jene Lebensbedingung der Menschheit, das Gleichgewicht der Geschlechter, zeitweilig gestört worden ist. Schon längst ist auf die Bedeutsamkeit dieser Erscheinung aufmerksam gemacht worden. Aber theils ist sie nicht eingehend genug statistisch beleuchtet und bewiesen worden, theils hat man, wie mir scheint, die Tragweite derselben für einen Nachweis der gliedlichen und organischen Zusammengehörigkeit der socialen Menschheitsgruppen nicht richtig erkannt und betont¹⁾.

1) Süssmilch (göttl. Ordnung II, §. 422 ff.) hat zwar die dauernde Bewahrung des Gleichgewichts durch das Verhältniss der Knaben- und Mädchengeburten, sowie der männlichen und weiblichen Sterblichkeit als providentiell betont, weiss aber — offenbar wegen mangelnder Daten — von jenem Compensations-Gesetz nichts. Seine positive Meinung, das Gleichgewicht der Geschlechter stamme daher, dass „der Schöpfer unmittelbar in dem ersten Saamen diese Proportion gewählt und gemacht habe“ und die demgemässe Annahme von einer „Präexistenz aller Saamen in dem Grund- und Urstoff des menschlichen Geschlechts“ (am a. O. II, S. 265) ist wohl ebensowenig „erträglich“, als die „Träume des Herrn Buffons“, die er dort zurückweist. — Unter den Franzosen ist es, so viel mir bekannt, besonders Guillard, der in seiner „statistique humaine ou Démographie comparée“ (Paris 1855) in chap. VII aus der

Ich will es versuchen, auch dem den Specialitäten fernstehenden Leser zunächst die Thatsache statistisch zu beweisen, sodann das in ihr liegende, tief bedeutsame, empirische Gesetz

Bewegung und Vermehrung der Bevölkerung ein „Gesetz der geschlechtlichen Ergänzung“ zu entnehmen sucht. Carey legt in seinen „Grundlagen der Socialwissenschaft“ (vgl. a. a. O. Bd. III, S. 351. Anm.) ein grosses Gewicht darauf, um für seine extreme Anti-Malthus'sche Auffassung (Betonung der naturgemässen Zeugungstendenz) einen Anhaltspunkt mehr zu gewinnen. Auch weist er darauf hin, dass in früherer Zeit schon die Kriege Ludwig XIV. und XV. einen grossen Ausfall von Männern im Vergleich zu den Frauen bewirkt hätten; zur Revolutionszeit sei aber das Verhältniss schon wiederhergestellt gewesen. Für diese Thatsache lässt sich aber der statistische Beweis nicht so genau führen, wie für die französische Bevölkerungs-, respective Geschlechtsbewegung in unserem Jahrhundert. Wappäus (a. a. O. II, S. 150. 184 ff. 214. Anm. 38. Aehnlich J. G. Hoffmann: Sammlung kleiner Schriften I, S. 90 ff. II, S. 283 spricht sich wiederholt darüber aus, muss sich daher auch von Wagner den Vorwurf des Teleologisirens (vgl. Gesetzm. I, S. 68) machen lassen, während er doch bloss sagt (S. 185): „Uns muss es hier genügen, im Allgemeinen die höhere Ordnung in diesen scheinbar zufälligen Verhältnissen nachgewiesen zu haben. Damit ist zugleich angedeutet, dass dasselbe Gesetz dahin streben muss, jenes Gleichgewicht, wo es durch ausserordentliche Ereignisse erheblicher gestört worden ist, allmählig wieder herzustellen“. Von diesem „Streben“ lassen sich nach Wappäus die „Spuren“ statistisch verfolgen. Aber weder giebt er den eingehenden ziffermässigen Nachweis, noch präcisirt er klar das „Gesetz“ und seine Consequenzen. Engel kommt auch nur vorübergehend auf die „compensirende Thätigkeit“ der Naturprocesse, die sich hier kundgeben soll, zu sprechen. Nachdem er (Bew. der Bev. in Sachsen S. 13—16) statistisch constatirt, dass die räumlichen (geographische, gewerbliche u. s. w.) und zeitlichen (Jahreszeiten, Kornpreise) Einflüsse hierbei nicht von Belang seien, sagt er zum Schluss: „So resultatlos auch die auf Ermittlung der Ursachen der Schwankungen des Ueberschusses der männlichen über die weiblichen Geburten gerichteten Ursachen gewesen sein mögen, so ist die mittlere Ausbeute keineswegs gering. Sowohl die Schwankungen in der Fruchtbarkeit der Bevölkerung, wie in dem Ueberwiegen der männlichen Geburten, beweisen, dass sich in diesen Thatsachen eine Compensation der Naturprocesse offenbart, vermöge welcher Störungen, die irgend eine Lebensentwicklung bedrohen, von anderen Punkten der Natur her ausgleichende Rückwirkungen erzeugen.“ — In den neueren statistischen Handbüchern (z. B. Hausner: Statistik 1865. I, S. 55. Brachelli a. a. O. S. 74) wird dieser wichtigen Frage meist nur flüchtig Erwähnung gethan und im Allgemeinen zugestanden, dass „sich überall ein gewisses Streben der Natur zu erkennen gebe, das numerische Sexualgleichgewicht zu bewirken“.

der Lebenserhaltung in seiner Consequenz für eine social-ethische Weltanschauung darzulegen.

Kein Land vermag so deutlich als Frankreich das uns hier beschäftigende Problem zu illustriren. Allerdings weisen auch andere Staaten, wenn wir im Laufe einer längeren Lebensperiode bei ihrer Gesamtbevölkerung das Verhältniss der Geschlechter und das Uebergewicht des einen Geschlechts in's Auge fassen, auf eine Ausgleichungstendenz im Ganzen hin. Dass in Nordamerika, wo aus den schon genannten Gründen ein so grosser Ueberschuss von Männern vorhanden ist, sich seit 1800 das Missverhältniss trotz steter Einwanderung einer grösseren Anzahl männlicher Bevölkerung in 40 Jahren um $\frac{1}{2}$ Procent vermindert haben soll, wie Wappäus behauptet, ist freilich nicht nachweisbar und beruht, wenn wir die bei ihm selbst angeführten Quellenangaben vergleichen, auf einem Irrthum¹⁾. Aber dort dürfen wir, bei so ausnahmsweisen Colonisationsverhältnissen, auch nicht darnach suchen. Auf europäischem Boden ist Irland ein ähnliches Beispiel, sofern hier wiederum durch die massenhafte Auswanderung, die dem Lande Männer entzieht, das Uebergewicht der Weiber in 10 Jahren (1841—51) um mehr als zwei Procent gewachsen ist²⁾.

In anderen Ländern hingegen, in welchen nicht derartige Abnormitäten vorliegen, zeigt sich auf's Deutlichste, dass — sobald Störungen des Gleichgewichts eingetreten sind — das sonst in demselben Lande gewöhnliche Maass der Knabenmehrgeburt

• 1) Vgl. Tucker: Progress of the United Staates etc, S. 18 u. 47 f. (bei Wappäus II, 214). Darnach befanden sich in der weissen Bevölkerung Nord-Amerika's im Jahre

1800: 2,204,421 männlichen	2,110,068 weiblichen Geschlechts
1840, 7,249,266 „	6,939,842 „

d. h. nach procentalem Verhältniss

1800: 104,₄₇ männliche auf 100 weibliche

1840: 104,₄₅ „ „ „ „

Die Abnahme des Männerüberschusses beträgt also bloss 0,₀₂ Procent. Seit 1840 ist aber der Männerüberschuss noch mehr gestiegen durch die enorme Einwanderung, die hier dem allgemeinen gottgeordneten Gesetz gegenüber als cause perturbatrice erscheint.

2) Vgl. Census of Ireland. 1851. IV. Report on ages and education p. 5. (Wappäus II, S. 214. Anm. 39 und Seite 185):

Bevölkerung von 1841: 4,019,576 männliche	4,155,548 weibliche
1851: 3,190,630 „	3,361,756 „

Die männliche Bevölkerung verhielt sich also zur weiblichen im Jahre

1841 wie 100 : 103,₃₅

1851 wie 100 : 105,₃₆.

sich zu Gunsten der Herstellung des Gleichgewichts verändert. Selbst in kleineren Staaten tritt diese Thatsache mitunter auffallend hervor, wie z. B. in Holstein, wo der Knabenüberschuss bei den Geburten von 1835—45 nur 5,₇₆ Procent betrug, hingegen während und nach der Kriegsperiode (1846—53) auf 6,₆₇ stieg ¹⁾. Nach den Napoleonischen Kriegen (1806—15) tritt jene Erscheinung in vielen Ländern zu Tage, lässt sich aber wegen mangelnder statistischer Daten nicht überall nachweisen. In Preussen, einem in Bezug auf das Geschlechtsverhältniss besonders normalen Staate, betrug im Jahre 1816 der Weiberüberschuss 1,₅ Procent. Die Ausgleichung, die, wie wir oben gesehen, auch gegenwärtig fast absolut sich vollzogen hat, ging zwar langsam, aber in ganz stetigem Fortschritt vor sich. Auf 100 männliche Individuen kamen in Preussen ²⁾

in den Jahren:	weibliche Bewohner:
1816	101, ₆₀
1819	101, ₅₀
1822	101, ₅₁
1825	101, ₃₈
1828	101, ₁₅
1831	100, ₅₂ .

Im Jahre 1837 war das Verhältniss schon wie 100:100,₂₈, im Jahre 1846 wie 100:100,₂₄, also der Unterschied beinahe gleich Null. — In den nachfolgenden Revolutionsjahren stieg wiederum der Weiberüberschuss ein wenig (bis 0,₅₆ Procent) und wenn wir die Kriegsverluste vom Jahre 1866 in ihrem Einfluss auf die hier besprochene Sachlage schon jetzt beurtheilen könnten, würde sich gewiss für die nächsten Jahre eine erhöhte Knabenmehrgeburt, resp. eine Compensationstendenz in dem geschlechtlichen Verhältniss der Gesamtbevölkerung herausstellen.

Am deutlichsten und interessantesten tritt die Erscheinung, wie gesagt, zu Tage in Frankreich, wo wir nicht bloss vom Jahre 1816, sondern von 1800 ab, und zwar nicht bloss für das Verhältniss der Geschlechter in der Gesamtbevölkerung, sondern auch für den jährlichen Männerüberschuss unter den Geborenen, wie unter den Gestorbenen die präcisesten statistischen Daten

1) Vgl. Tab. I im Anhang, sub 12. Col. 9.

2) Siehe Dieterici: Statistik des preuss. Staates 1861. S. 188
J. G. Hoffmann: Nachlass kleiner Schriften staatswirthschaftlichen Inhalts. Bd. II, S. 283 ff. Hübner: Jahrbuch für Volkswirtschaft u. Statistik 1861. S. 123.

besitzen ¹⁾. Ich habe die betreffenden Tabellen genau und ausführlich nach den officiellen Documenten zusammengestellt und namentlich die jährlichen Differenzen (Tab. 12, Col. 3 und 7), sowie die procentalen Verhältnisse (Col. 4 und 8) berechnet, weil aus diesem Zahlengefüge in überraschender Weise das Compensationsgesetz in die Augen springt.

Dreierlei lässt sich dabei als charakteristisch hervorheben und statistisch erhärten. Erstens: dass bei starkem Männerverlust in einer gewissen Zeit ein grösserer Knabenüberschuss bei den Geburten eintritt und zwar grösser, als das in demselben Lande sonst herrschende Durchschnittsverhältniss es mit sich bringt. Zweitens: dass bei starkem Weiberüberschuss die männliche Bevölkerung so zu sagen geschont wird, weil sie in ihrem socialen Werthe steigt, d. h. dass im Ganzen weniger Männer und mehr Weiber sterben als sonst. Endlich drittens: dass die Wunde, die dem socialen Körper durch momentanen gewaltsamen Verlust männlichen Blutes gerissen wird, nicht eben so plötzlich, sondern, nach gleichsam organischen Gesetzen, allmählig wieder heilt und verharrscht.

Was den ersten Punkt betrifft, muss ich daran erinnern, dass mit Ausschluss der Todtgeborenen (die wenigstens bis 1840 in Frankreich nicht angegeben worden sind) jährlich in Friedenszeiten (1853) durchschnittlich 105,₃₃ Knaben auf 100 Mädchen daselbst geboren werden. Auch beträgt der gegenwärtige Weiberüberschuss kaum mehr als 1 Procent und von demselben muss man einen nicht unbedeutenden Theil in Abzug bringen, sofern in der Altersklasse von 60—70 Jahr eine, in Folge der Napoleonischen Kriege noch immer unverhältnissmässig grosse Proportion der weiblichen Bevölkerung im Wittwenstande lebt, also bei der Frage nach dem Gleichgewicht der Geschlechter eben nicht, oder doch kaum in's Gewicht fällt ²⁾. Als in den Kriegsjahren (von 1800 bis 1810) der Tod unter der männlichen Bevölkerung aufzuräumen begann, stieg die procentale Knabenhauptgeburt auf 6,₂₈ bis 6,₇₅ Procent, so dass, während im Jahre 1801 die männliche und weibliche Bevölkerung sich verhielten wie 48,₆₆ : 51,₅₃, dieses Verhältniss sich zu Gunsten der Männer

1) Vgl. Tab. 12 und 14 im Anhang. Die obige statistische Darlegung wird für den Leser nur bei steter Vergleichung dieser Tabellen vollkommene Anschaulichkeit und Deutlichkeit gewinnen.

2) Vgl. Tab. 5, Col. 1 und 2. Gegen 186,000 Weiber beträgt der Ueberschuss allein in dieser Altersklasse. Siehe auch Wappäus, II, S. 184.

schon im Jahre 1806 so weit verändert hatte, dass unter 100 Einwohnern im Durchschnitt 49,¹⁵ Männer und 50,⁸⁵ Weiber sich fanden. Nachdem die in der That verheerenden Jahre 1809—15 eingetreten waren, stieg die Knabenmehrgeburtssziffer bis auf 7,³¹ Procent (so namentlich im Jahre 1811) und erhielt sich in den drei für Frankreich furchtbarsten Jahren 1811, 12 und 13 immerfort auf diesem hohen Niveau über 7 Procent, d. h. es wurden in diesen Jahren auf 100 Mädchen immer etwas mehr als 107 Knaben geboren. Erst vom Jahre 1816 ab, in welchem zum letzten Male noch 107 Knaben auf 100 Mädchen geboren wurden, sinkt das Verhältniss in stetiger Weise bis zum Jahre 1830 (auf 105,³⁹ Procent), um dann nach der Julirevolution (vom Jahre 1831) wiederum zu steigen (auf 106,⁵³, Procent). Ich stelle in Folgendem die aus Tabelle 14 entnommenen Hauptziffern zusammen, die in den Zählungsjahren nach der Kriegszeit (von 1821 ab) nicht bloss den Weiberüberschuss in seinem allmäligen Sinken, sondern auch die ganz parallele Abnahme der procentalen Knabenmehrgeburt veranschaulichen.

Jahre	Weiberüberschuss	Auf 100 Bewohner		Auf 100 Mädchen wurden geb. Knaben
		Männl.	Weibl.	
1821	868,325	48, ⁵⁶	51, ⁴⁴	106, ⁷⁵
1831	669,033	48, ⁹⁶	51, ⁰⁵	106, ³³
1836	619,508	49, ⁰⁸	50, ⁹²	106, ¹¹
1841	420,921	49, ³⁸	50, ⁶²	105, ⁷⁶
1846	316,332	49, ⁵⁴	50, ⁴⁶	105, ⁵⁶
1851	193,242	49, ⁷³	50, ²⁷	105, ³⁹
1854	116,499	49, ⁸⁷	50, ¹³	105, ³⁸

Während man sonst also gewiss geneigt sein wird, zwischen dem factischen Weiberüberschuss in einer Bevölkerung von 36 Millionen Einwohnern und den Knaben, die alljährlich geboren werden, gar keinen Zusammenhang vorauszusetzen, stellt sich aus obigen Ziffern derselbe auf's Unwidersprechlichste heraus. Das empirische Gesetz, das auf inductivem Wege sich uns hier herausstellt und eine nähere Erklärung fordert, lautet: je mehr in einem Lande die weibliche Bevölkerung die männliche in Folge gewaltsamer, störender Ereignisse überragt, desto mehr concentrirt sich die Fruchtbarkeit oder Zeugungskraft der Bevölkerung auf Knabengeburten.

Weniger deutlich, aber doch bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit lässt sich der zweite, oben hervorgehobene Punkt

erhärten, dass nämlich in solchen Zeiten, wo die Männer seltener werden, dieselben auch weniger sterben, gleichsam mehr gehütet werden, während die relative Weibersterblichkeit gleichzeitig zunimmt. Leider fehlen uns für die Kriegsperiode in Frankreich die statistischen Nachweise über die Todtgeborenen. Ich bin fest überzeugt, dass der sonst starke Ueberschuss todtgeborener Knaben (um 1840 — 54 durchschnittlich 45,24 Procent) in jener Zeit geringer gewesen sein wird. So ist es auffallend, dass auch bald nach der Kriegszeit (von 1818 ab) die Männersterblichkeit in Frankreich bedeutend sinkt, ja fast mit den Frauen auf gleiches Niveau kommt, während doch sonst bekanntermaassen bei der Bevölkerung im Ganzen die Sterblichkeitsziffer des weiblichen Geschlechtes eine bedeutend (um 2—3 Procent) geringere ist ¹⁾. Aber nach den Kriegsjahren in Frankreich finden wir z. B. im Jahre 1818 unter den Gestorbenen nur einen Männerüberschuss von 0,01 Procent (d. h. es starben 377,806 Männer und 377,741 Weiber), im Ganzen hält er sich bis 1830 auf durchschnittlich 1,6 Procent. Ja das Cholerajahr (1832) raffte sogar mehr Frauen als Männer in der Gesamtbevölkerung weg (auf 466,128 Personen männlichen Geschlechts starben 467,672 weiblichen Geschlechts = 100 : 99,67) ²⁾. In den drei Jahrfünfen aber, die zur eigentlichen Restaurationsperiode des Gleichgewichts gehören, ist das plus der Männersterblichkeit im Durchschnitt nicht mehr als 1,5 Procent und sinkt bis auf 0,7 und 0,8 Procent. Daraus scheint sich mir das empirische

1) Vgl. Wappäus II, S. 207. Anm. 33 und S. 208. Anm. 34. Nur Belgien macht in dieser Beziehung eine Ausnahme, und in Frankreich überwiegen die männlichen Todesfälle auch 1835—50 kaum. Dagegen kamen z. B. in Preussen auf 100 weibliche Todesfälle 102 männliche; in Bayern 104, in der Schweiz 102,5, in England 103,2, in London 104 u. s. w. Vgl. Oesterlen medic. Statist. S. 171 ff. — Dass mit diesen, sowie mit den in Tab. 12, Col. 8 angegebenen Procentsätzen nicht das wirkliche Sterbeverhältniss der beiden Geschlechter an sich angegeben ist, liegt auf der Hand, da die Kopfzahl der Lebenden in beiden Geschlechtern sich nicht deckt. Erst das Verhältniss der Gestorbenen zu den lebenden weiblichen Einwohnern gäbe die genaue weibliche Sterblichkeitsziffer.

2) Diese Erfahrung ist ebenfalls gegen die sonstige Norm. Vgl. Ad. Frantz: Handbuch der Statistik 1864. S. 140: Bemerkenswerth ist, dass die Cholera das männliche Geschlecht entschieden stärker angreift, als das weibliche. Siehe Oesterlen a. a. O. S. 614: die Sterblichkeit des männlichen Geschlechts an Cholera ist gewöhnlich grösser, als die des weiblichen, ausser in sehr starken Epidemiejahren.

Gesetz zu ergeben, dass bei vorhandenem Männermangel in einem socialen Organismus *ceteris paribus* verhältnissmässig weniger Männer sterben.

Beide Thatfachen, die erhöhte Knabenmehrgeburt und die verringerte Männersterblichkeit tragen aber das ihrige zur Ausgleichung der Differenz in dem Verhältniss der Geschlechter nur allmählig und in einer längeren Lebensperiode des socialen Gesamtorganismus bei. Und das ist der dritte statistisch beweisbare Punkt, den ich hervorhob. In einzelnen Jahrgängen mögen noch eine Menge störender Zwischenursachen ihren Einfluss geltend machen, so dass die Regel nicht klar hervortritt. Nehmen wir aber grössere Jahresgruppen, so zeigt sich die allmähliche Compensation als constant, wenn auch die Alterirung des Gleichgewichts noch so blutig und plötzlich gewesen ist. Das tritt hervor, wenn wir die Anzahl der Männer, die jährlich oder etwa in je zusammengehörenden 5 Jahren in Frankreich dahingerafft wurden, vergleichen mit dem verhältnissmässigen Knabenüberschuss unter den gleichzeitig Geborenen. Aus Tab. 12, Col. 3, 4, 7, 8 ersehen wir, dass sich in Frankreich, wenn wir die Ziffern nach Jahrfünfen zusammengruppiren, die Compensationstendenz folgendermaassen gestaltet:

Zeit- periode:	Unter den Geborenen Knabenüberschuss		Unter den Gestorbenen Männerüberschuss	
	absol. Zahl	Proc.-Verh.	absol. Zahl	Proc.-Verh.
1806—10	140,616	106 _{,28}	136,167	107 _{,36}
1811—15	153,602	106 _{,84}	193,115	110 _{,19}
1816—20	152,258	106 _{,60}	39,349	102 _{,13}
1821—25	153,423	106 _{,51}	30,006	101 _{,59}
1826—30	141,144	105 _{,98}	32,947	101 _{,63}

Während also der Tod, wie eine acute Krankheit oder ein räuberischer Angriff in rücksichtsloser Weise grosse und plötzliche Lücken reisst, geht die Heilung zwar merklich, aber allmählig vorwärts, so dass z. B. in der grausesten Kriegsepoche 1811—14 auf 100 weibliche Todesfälle im Ganzen 107_{,68} — 110_{,28} — 111_{,31} — 115_{,28} männliche kamen, während gleichzeitig auf 100 Mädchen 107_{,31} — 107_{,05} — 107_{,11} — 106_{,73} Knaben geboren wurden und erst in langjährigem Fortschritt der Gesamtorganismus sich zur Gesundheit, d. h. zu dem normalen Geschlechtsverhältniss hindurchzuarbeiten vermochte. Es ist genau so, wie mit einem gliedlich gearteten leiblichen Organismus. Wo ein Glied leidet oder eine Stelle wund wird oder ein Knochen gebrochen wird, da muss der Gesamtkörper seine Vitalität nach einem geheimnissvollen Selbsterhaltungstribe auf

die kranke oder lückenhafte Stelle concentriren und in mehr oder weniger Zeit ihre Heilung und Vernarbung zu bewirken suchen, wenn er nicht an der Eiterung oder an gestörter Blut-circulation schliesslich zu Grunde gehen soll. Die Natur geht eben in solchen Extrafällen von ihrer gewöhnlichen Regel ab, um den Schaden wieder gut zu machen.

Was ergibt sich daraus für unsere Gesamtuntersuchung? In wie weit sind wir dadurch der Causationsfrage näher gerückt? Welche Bedeutsamkeit hat das gefundene empirische Gesetz für eine social-ethische Weltanschauung?

§. 77. Versuch einer Erklärung des Compensations-Gesetzes, mit Beziehung auf die gangbaren Hypothesen. Bedeutung für eine Socialethik.

Ich bin weit entfernt, mit einer Appellation an den Zweckbegriff oder die höhere, göttliche Weltregierung das hier vorliegende Problem lösen oder zum vollen Verständniss bringen zu wollen. Gewiss wird Niemand, der unbefangenen beobachtet und prüft, die höhere Zweckmässigkeit, ja die wunderbare Weisheit göttlicher Erhaltungsprincipien, kurz das providentielle Moment im vorliegenden Falle verkennen oder leugnen können. Was muss das für eine mathematisch genaue Buchführung des unendlichen ‚Arithmetikus‘ sein, nach welcher die über dem Gewühl der Massen und durch die Millionen von Geburten hindurch sich bewährende Proportion oder geheilte Disproportion der Geschlechter zu Wege gebracht wird!

Allein mit solchem Staunen ist die Frage noch nicht beantwortet, durch welche secundäre Ursachen (*causae secundae*) sich jene, wie es scheint, absolute Ordnung durchsetzt. Nie wirkt die erhaltende Allmacht ohne ursächliche Mittelglieder, die in der reichen Mannigfaltigkeit der Einzelwirkungen zu Tage treten. Ja, mitten im scheinbaren Wogen der ‚Menschenatome‘ zeigt sich ein organisirender Trieb, eine Stromrichtung, die die Tropfen in wohlgeformtem Bette dem gemeinsamen Ziele nach inneren Bewegungsgesetzen entgegenführt. —

Zunächst kann es wohl kaum einen schlagenderen Beweis dafür geben, dass eben die individuellen Elemente eines socialen Ganzen — und schliesslich ist durch fortgehenden Contact die gesamte Menschheit solch' ein grösseres Ganzes — einen gegliederten Organismus, ja Einen Leib bilden, in welchem die Zeugungs- und Lebenskräfte sich gegenseitig tragen und bedingen. Die einzelnen Geborenen (nach dem principium individuationis in's Dasein tretend) wachsen nicht bloss ‚nach

ihrer Art¹, den Saamen zukünftiger Ausgestaltung in sich tragend, aus dem Ganzen hervor, sondern sind in ihrer geschlechtlichen Gegensätzlichkeit (Polarität) und Ergänzungsbedürftigkeit (Gleichgewicht), zugleich die Träger der organisch geordneten gliedlichen Bewegung und steten Regeneration und Selbsterhaltung des Gesamtleibes.

Es zeigt sich hier ein ähnliches ‚Regenerationsprincip‘, wie es auch sonst in der socialen Bewegung auf verwandtem Gebiete bemerkt und betont worden ist, ich meine dort, wo in Folge von verheerenden Epidemien die gesammte Natur der Bevölkerungen einen neuen Aufschwung nimmt, der sich in erhöhter Fruchtbarkeit und geminderter Sterblichkeit zeigt¹). Nur dass hier — auf dem von mir beleuchteten Gebiet — ein ethisch unendlich wichtigeres Moment in den Vordergrund tritt, nämlich die Bestimmung der scheinbar in Millionen Theilchen, wie Sand am Meer, aus einander gehenden Bevölkerungen für stete, erneute Familienkrystallisation und Gruppierung. Die Ehe erscheint als der Quellpunkt, um den sich wie um ein pulsirendes Herz alle Venen und Arterien des colossalen Organismus sammeln, um lebenerzeugend immer wieder neues und doch dasselbe Blut in warmhaltender Bewegung durch alle Gliedmaassen strömen zu lassen. Kurz, jene merkwürdige Erscheinung des Geschlechtsgleichgewichts, so wie der Compensationstendenz bei Störung desselben wird zunächst erklärt und tiefer verstanden, wenn wir in die volle Realität des gliedlichen Zusammenhangs der Menschheitsgruppen eindringen, während die atomistische Anschauung jene Erscheinung wie ein blosses Mirakel unerklärt, weil unmotivirt lässt.

Allein die organische Anschauung führt auch auf noch tiefere Erklärungsgründe und nimmt zugleich, ihnen die rechte Stelle weisend, alle jene oben besprochenen Erklärungsversuche in sich auf, sofern ihnen ein Körnlein Wahrheit zu Grunde liegt.

Vor Allem kann sich das in Zeiten der geschlechtlichen Disproportion gesteigerte factische Bedürfniss der Bevöl-

1) Vgl. z. B. den Nachweis für dieses empirische Gesetz der Bevölkerungsbewegung bei A. Frantz: Handbuch der Statistik 1861. S. 139. Er rechtfertigt dies von ihm eifrig vertretene „Regenerationsprincip“ durch genaue statistische Darlegungen, aus welchen sich ergibt, dass „nach ausserordentlicher Sterblichkeit in Folge von Seuchen die Physis der Bevölkerungen einen neuen Aufschwung nehme, durch gesteigerte Fruchtbarkeit und verminderte Sterblichkeit“.

kerungen derart subjectiv geltend machen, dass es im Gesamtgefühl des Volkes den gesteigerten Wunsch, ja die intensive Willensrichtung auf compensirende Geburten rege macht und dieser Collectivwille, so zu sagen, muss wohl die nervösen Stimmungen beeinflussen, von welchen in einer für uns allerdings geheimnissvollen Weise, vielleicht schon bei der Zeugung, der geschlechtliche Character der Geborenen mit bedingt sein mag.

Freilich hat man schon längst, und gewiss nicht mit Unrecht, die vom Franzosen Prevost¹⁾ einst vertretene Ansicht zurückgewiesen, dass ‚der vorherrschende Wunsch, männliche Nachkommen zu besitzen‘, Ursache der allgemeinen Knabenmehrgeburt sei. Auch lehrt die Erfahrung, wie ich schon oben hervorhob, dass selbst bei leidenschaftlich gesteigertem Wunsche im Einzelfall doch nichts zu erreichen ist, um das Vorwalten des einen oder anderen Geschlechtes in ein und derselben Familie zu hemmen oder zu fördern. Allein das schliesst keineswegs aus, dass in der Gesamtbevölkerung ein solch' intensives Bedürfniss ein ursächlicher Factor, wenigstens mit eine Componente werde in dem Gesamtergebniss. Mag man dabei noch dahingestellt sein lassen, ob — wie selbst Meister der Embryologie behaupten — der geschlechtliche Character der Frucht von der späteren Entwicklung im Mutterleibe²⁾, oder aber von dem Zeugungsacte selbst abhängt (einen Beweis für das eine oder andere zu liefern, wird wohl nie gelingen), immerhin wird bei Vater und Mutter, sobald wir den Typus der ganzen Bevölkerung, den *homme moyen* und nicht bloss die einzelnen Individualitäten in dieser Beziehung in's Auge fassen, jener intensive Wunsch sich in beiden Fällen (in der Zeugung und Schwangerschaft) geltend machen und auswirken können, wenn überhaupt das Nervensystem eines Organismus in einem ‚Functionsverhältniss‘ zu der psychischen Thä-

1) Vgl. *Biblioth. univers. etc.* T. 42. p. 139 bei Bernoulli: *Populationistik* 1841. S. 147. Prevost meinte, bei der gleichgrossen Wahrscheinlichkeit, dass in einer Bevölkerung so und so viele Knaben oder Mädchen in jedem Jahr geboren werden (?), übe jener „Wunsch“ den Einfluss, dass man in vielen Familien bei eingetretener Knabengeburt aufhöre, weiter zu zeugen.

2) Resp. Ernährung im Mutterleibe, wie z. B. Ploss meint, siehe oben S. 334.

tigkeit desselben steht¹⁾. Auf der anderen Seite wird aber Niemand leugnen können, dass, wo ein derartiger motivirter Wunsch nach Knabengeburten bei allgemeinem Männermangel in einem Lande vorhanden ist, auch durch schonendere Behandlung dieses Geschlechts im Grossen und Ganzen eine verhältnissmässig geringere Sterblichkeit desselben sich wenigstens zum Theil wird erklären lassen.

Durch drei andere Momente aber, die von vielen Fachstatistikern anerkannt worden sind, wird diese meine Hypothese eines psychisch motivirten Compensationsgesetzes in der Proportion der Geschlechter en masse noch näher illustirt und gestützt, so dass sie hoffentlich auch in den Augen der exacten Forscher den Schein teleologisirender Abenteuerlichkeit verlieren dürfte. Ich meine die statistischen Nachweise über die durchschnittlich gesteigerte Knabenmehrg Geburt bei solchen Familien, denen Alles an der Legitimität der Erbfolge liegt (resp. bei den Erstgeburten), sodann bei der ackerbauenden Land-Bevölkerung, endlich bei verhältnissmässig alten Männern, die jüngere Frauen geheirathet haben.

Schon Sadler, Wappäus, Horn, Boulenger u. A. haben darauf hingewiesen, dass bei den Erstgeburten durchschnittlich mehr Knaben geboren werden. Namentlich die Untersuchungen von Sadler²⁾ beziehen sich auf die Geschlechtsregister der Pairage in England, und wenn er auch nur das Ergebniss von 381 ersten Ehen (Boulenger beobachtete 6812 Fälle) mittheilt, so ist es doch höchst bedeutsam, dass in diesen Fällen, namentlich wenn der Mann zugleich älter war, auf 100 Mädchen 121,4 Knaben geboren wurden, ein Ueberschuss, der in diesem Maasse fast unerhört ist. Goehlert's Untersuchungen über lauter fürstliche Familien³⁾ (953 Ehen) kommen bestätigend hinzu. Hiernach wurden, wenn der Mann zugleich älter war, also mit der Furcht, keine Leibeserben zu besitzen, die das Geschlecht fortpflanzen konnten, auch der Wunsch, die ganze Richtung des Gemüths sich auf Knabengeburten steigerte, auf 1865 Mädchen nicht weniger als 2067 Knaben, d. h. auf 100 Mädchen 108,2 Knaben geboren.

1) Vgl. Fechner: Psychophysik 1860. S. XI und S. 8 u. 10. Die Psychophysik strebt, nach Fechner, die thatsächlichen functionellen Beziehungen zwischen den Erscheinungsgebieten von Körper und Seele festzustellen.

2) The law of popul. II, S. 332 ff.

3) A. a. O. S. 510—18.

So zeigt sich auch in der Landbevölkerung, in welcher, wie wir sehen, mit Ausnahme von Fabrikgegenden (wie in Sachsen) immer verhältnissmässig mehr Knaben geboren werden, ein allbekannter, fast krankhafter Wunsch nach Söhnen. Freilich kann solch' ein Wunsch nie das gottgeordnete Grundgesetz aufheben oder stören, noch auch im Einzelfall, in der Einzel-familie ein merkliches und nachweisbares Resultat erzielen. Das hiesse die Menschheitsentwicklung von Velleitäten der Einzelnen, oder, wie Bernoulli richtig sagt¹⁾, die Bevölkerungsbewegung von der ‚Laune‘ abhängig machen. Aber hier handelt es sich ja gerade darum, dass dieser tiefgewurzelte Trieb nach männlicher Progenitur einem Bedürfniss nach Erhaltung oder Wiederherstellung des gesetzmässigen Gleichgewichts entgegenkomme und als Secundärursache mit dahin wirke. Ich stimme in dieser Beziehung Wappäus ganz bei, wenn er sagt: ‚Solche sociale Einflüsse kann man wohl zugeben, ohne dadurch die Ueberzeugung, dass ein höheres, vom „Zufall“ ganz unabhängiges Gesetz in diesem Verhältniss walte, irgend aufzugeben‘²⁾. Auch könnte die Ploss'sche Hypothese von dem Einfluss der Ernährungsverhältnisse auf die Proportion der Geschlechter sehr wohl damit vereint werden, sofern im Ganzen diese Verhältnisse bei der ackerbauenden Bevölkerung sich günstiger gestalten werden, als bei den industriellen, meist auf Fabrikarbeit angewiesenen Klassen derselben. Was aber die unehelichen Geburten betrifft, so ist einerseits unverkennbar, dass der directe Wunsch nach Knabengeburt hier am wenigsten intensiv, ja eher contraindicirt ist; daher denn auch, wie wir gesehen, überall aus unehelicher Gemeinschaft weniger Knabenüberschuss zur Welt kommt. Andererseits aber wird, wie schon oft bemerkt worden, in solchen Verhältnissen der Mann meist noch in relativer Jugend sich befinden und so von einer anderen Seite her die Erscheinung sich vielleicht erklären lassen³⁾. Das führt uns auf das letzte oben erwähnte Moment.

1) A. a. O. S. 147: „Sollte die Natur die Laune berücksichtigen?“

2) Vgl. Wappäus a. a. O. II, S. 169.

3) Mit grosser Bestimmtheit wird auf das oben hervorgehobene Moment hingewiesen in einer neueren monographischen Bearbeitung der „Biostatik“ der Stadt Reval und ihres Landkirchensprengels von Ernst Kluge (I. Abth. Statistik der Geborenen und Gestorbenen. Reval 1867. S. 13). — Mit Berufung auf B. Körber (Biostatik der im Dörpt'schen Kreise belegenen Kirchspiele Ringen, Randen, Nüggen und Kavelecht. Dorpat 1864. S. 8) und F. Hübner (Biostatik der Stadt Dorpat etc,

Es ist die Altershypothese im Zusammenhange mit der von mir principiell vertheidigten Auffassung nicht bloss vereinbar, sondern gewinnt an Bedeutung und Wahrscheinlichkeit. Mir erscheint es unverständlich, wie Bernoulli meinen kann¹⁾, dass bei einer factischen Ueberzahl von Weibern die Männer früher, die Weiber später zur Ehe gelangen werden, so dass meist dann gerade (bei vorhandenem Weiberüberschuss) solche Ehen an der Tagesordnung sein würden, in welchen der Mann jünger, die Frau älter wäre. Daraus müsste folgen — an sich schon ein Gegenbeweis gegen jene Meinung, — dass bei einmal eingetretener Disproportion diese sich in's Unendliche steigern, aber nicht ihr Correctiv in sich selbst tragen würde. Vielmehr liegt auf der Hand, dass bei bedeutendem Weiberüberschuss auch verhältnissmässig ältere Männer in Folge der grösseren Auswahl, die ihnen zu Gebote stünde, im Grossen und Ganzen mehr jüngere Frauen zu heirathen suchen und im Stande sein werden. Umgekehrt aber werden bei vorhande-

1861. S. 14) erlaubt sich Herr Kluge einen bei so kleiner Untersuchungsbasis doch etwas zu voreiligen Schluss, dass nämlich bei unehelichen Geburten in Reval wegen der vielfach schon bejahrteren Männer (?), die daselbst solche Verbindungen eingehen, mehr Knaben aus unehelicher Erzeugung hervorgehen, als aus ehelichen (auf 200 uneheliche Kinder sollen daselbst fast 3 Knaben mehr geboren werden, als auf eben so viel eheliche, vgl. S. 13). Hingegen soll in Dorpat, weil dort nicht „sociale Uebel das Heirathen erschweren“, also auch nicht, wie in Reval, „aus Naturnöthigung“ (sic!) zum Concubinat geschritten wird, vielmehr in Folge „allgemein verbreiteter laxer Moral, welche grobe und fortdauernde Vergehungen gegen die Sittlichkeit duldet und entschuldigt“, — die Unzucht mehr von jüngeren Leuten mit älteren Frauen ausgeübt werden, wesshalb „eine Wenigergeburt von Knaben“ entsteht. Indem ich die allgemeine Voraussetzung des Verfassers als eine auch sonst schon mehrfach erwiesene anerkennen muss, scheint mir doch seine Beurtheilung der „Fehlritte der Liebe“ (!) und seine Anerkennung der „Naturnöthigung“ in diesem Punkte gerade bei älteren Männern ein starker Beitrag nicht bloss für „laxe“, sondern frivole Moral zu sein.

1) Populationistik S. 149. Anm. *. Das Richtige dem gegenüber scheint mir vielmehr Wappäus anzudeuten, wenn er (a. a. O. II, S. 170) sagt: „Der Wahrscheinlichkeit nach werden alsdann (bei vorhandenem Männerüberschuss), weil die Zahl der Frauen kleiner ist als die der Männer, mehr Frauen von gleichem oder höherem Alter zu heirathen veranlasst werden und somit dahin wirken, dass die Proportion der Mädchen unter den Neugeborenen wachse und dadurch dann allmählig wieder Gleichgewicht für die Altersklassen der Erwachsenen hergestellt würde.“

nem Männermangel auch jüngere Frauen, weil die allgemeine Chance ihrer Verheirathung in solcher Zeit eine ungünstigere ist, auf die Ehe selbst mit älteren Männern leichter eingehen. Selbstverständlich wird das nicht mit Bewusstsein, d. h. in Folge etwa der Reflexion über die statistisch documentirte Sachlage geschehen. Aber die factischen socialen Verhältnisse machen sich eben auch ohne bewusste Reflexion geltend und bewirken dann eine relativ grössere Anzahl solcher Eheschliessungen, aus denen nach sonstigen statistischen Beobachtungen gesteigerte Knabenmehrgewürten zu Wege gebracht und so der vorhandene Schaden, die Lücke oder Wunde am socialen Organismus, allmählig geheilt werden kann. —

Weiter auf diese höchst interessanten Fragen und Untersuchungen hier einzugehen, scheint mir nicht der Ort zu sein. Ich habe mich vielleicht schon zu weit durch den Reiz des Gegenstandes fortreissen lassen. Denn allerdings handelt es sich dabei in erster Linie nicht um eine specifisch ethische Frage, sondern um ein höheres, über den Willen des Menschen erhabenes Erhaltungsgesetz der Gesammtheit. Allein, sonnenklar und unwidersprechlich bleibt die Thatsache, dass die Menschen schon nach dieser Naturordnung zu einer gliedlichen Gemeinschaft zusammengefügt sind, dass der Gegensatz und die Zusammengehörigkeit von Mann und Weib als die physische Bedingung erscheinen für die stete Ausgestaltung, das stete ‚Darleben‘ dieses organischen Einheitstriebes, ja dass der Einzelne als solcher, so zu sagen auf dem Isolirschmel oder als Sandkörnlein für sich gar nicht gedacht werden kann, wenn man nicht sich dessen schuldig machen will, den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr zu sehen, d. h. ihn nicht als geschlossenes Ganzes zu erkennen.

Obleich die Zugehörigkeit zu dem einen oder anderen Geschlecht, ob Jemand als Knabe oder als Mädchen in die Welt gekommen ist, ethisch seinen Werth nicht bestimmt, d. h. an sich ihn weder besser noch schlimmer erscheinen lässt, so tritt doch aus der Gemeinschaft von Mann und Weib jeder Einzelne mit bestimmter ethischer Qualität und Anlage in die Welt hinein. Das Geheimniss der Zeugung ist bedingend nicht bloss für sein individuelles Dasein, sondern auch für sein specifisches Sosein. Die Ehe, für welche und in welche hinein der Mensch von Gott geschaffen worden, wird zur Brunnenstube des Lebens im Organismus der Menschheit und je nach ihrer Beschaffenheit wird auch der Strom geartet sein, der ihr entquillt.

Der höhere ordnende Wille, das Urgesetz in dem sich stets

erneuernden polaren Gleichgewichts der Geschlechter, realisiert sich nicht bloss, wie wir gesehen, durch eine Menge secundärer Ursachen innerhalb der verzweigten Organisation des socialen Leibes, sondern jeder Einzelne, der, selbst ein Glied des Organismus, aus ‚freien Stücken‘, wie man zu sagen pflegt, eine Ehe schliesst, in die Geschlechtsgemeinschaft tritt, soll auch seinen Theil dazu beitragen, jene allgemeine Ordnung aufrecht zu erhalten. Von diesem Gesichtspunkte aus wird der Gegenstand des folgenden Capitels ein erhöhtes Interesse gewinnen. —

Zweites Capitel.

Die Geschlechtsgemeinschaft.

§. 78. Die Zeugung, in ihrer Bedeutung für eine Socialethik.
Generation und Degeneration.

„Ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort, da du auf stehest, ist heiliges Land!“ — so möchte ich, ohne eine Profanation jenes göttlichen Wortes zu befürchten, jedem Leser zurufen, der mit mir, sei es auch an der Hand roher statistischer Massenbeobachtung, das Gebiet der Geschlechtsgemeinschaft betritt. Selbst die dunklen Thäler und schmutzigen, cloakenhaft verpesteten Gänge, die man hierbei nicht umgehen kann, sie sind ein Beweis, dass es sich im Grunde um etwas Hohes und Heiliges handelt. Denn nur das Hohe kann erniedrigt, und nur das Heilige kann sündlich verzerrt werden. ‚Caricaturen des Heiligen‘, wie Steffens sie nannte, kann es nur innerhalb menschlicher Erfahrung und Lebensbethätigung geben. Ich würde mich sogar scheuen, die Unzuchtsünden des Menschen ein Herabsinken in's Thierische zu nennen¹⁾, da das Thier, welches allerdings auch auf Fortpflanzung durch Geschlechtsgemeinschaft angewiesen ist, innerhalb seines instinctiven Bedürfnisses sich bewegt und bewegen muss, also auch gar nicht im Stande ist, Unzuchtsünden zu treiben.

Daher auch nur der Mensch, in dem Gefühl der Scham, sie mit Nacht zu bedecken strebt und selbst bei äusserster Frechheit in der Ausübung derselben einen Deckmantel sucht, es sei denn, dass er sein Gewissen erst systematisch abgestumpft hat. Jedenfalls ist, so paradox es klingen mag, die bei allen

1) Wie z. B. Wuttke thut, Sittenl. II, S. 159: „Hurerei ist an sich etwas rein Thierisches“. Ich denke, bei Thieren kann sie gar nicht vorkommen, ja nicht einmal gedacht werden, ein Beweis, dass „Fleischessünden“ nicht in der sinnlich-leiblichen Natur, sondern in der Gesinnung des Herzens ihre Wurzel haben.

Völkern, auch den rohesten, sich findende und durch alle Zeiten hindurch sich intensiv bewährende Scham in Betreff der Geschlechtsgemeinschaft ein directer Beweis ihrer objectiven Heiligkeit. Denn nur aus der Verkehrung und Alteration des Heiligen lässt sich jenes Gefühl und seine Intensität erklären. Der Abstand des subjectiven Empfindens von der gottgesetzten Idee macht sich bei erwachendem Geschlechtsbewusstsein in der Scham, diesem leiblichen Gewissen, unwillkürlich geltend.

Das Maass oder der Grad des Schamgefühls ist bei vorausgesetzter Verletzung sogar in gewissem Sinne das Maass für die sittliche Hoheit und hehre, heilige Würde des verletzten Gesetzes, hier der gottgesetzten Naturordnung, wenn wir sie nach ihrer ursprünglichen Bestimmung in's Auge fassen. Kein Verbrechen, keine Lüge, kein Diebstahl wird in dem Maasse die Oeffentlichkeit scheuen, als die Unzuchtsünde, die doch in den meisten Fällen nicht einmal die polizeilich-staatliche Strafe zu fürchten hat. — Was ist das Heiligste? Das, was einmal verletzt, am tiefsten erniedrigt, beschämt. Weil der Schöpfer hier seine schöpferisch erhaltende Macht so zu sagen deponirt, der Creatur übergeben, ihr eingesenkt hat, darf Niemand ungestraft den Lebensborn verunreinigen, ohne in der Nemesis den Zorn Gottes zu empfinden. Gott scheut sich nicht, sein persönliches Verhältniss zu seinem Volk, zu seinen Kindern unter dem Bilde der Geschlechtsgemeinschaft und der Zeugung darzustellen.

Nur der Mensch fühlt sich gedrungen, mit dem Feigenblatt, welches ebensowohl ein Document der verlorenen Unschuld, als der Heiligkeit der Schöpfungsordnung in Betreff der Geschlechtsgemeinschaft ist, seine Blösse zu decken. Er verbirgt sich, weil er nackend ist. Das thut selbst der Heruntergekommenste. Das unterscheidet ihn eben vom Thiere.

So ist der Mensch auch allein dafür privilegiert und dazu fähig, die Geschlechtsgemeinschaft unter dem Gesichtspunkte des sich gegenseitig ‚Erkennens‘¹⁾ der Geschlechter auszuüben, d. h. die Zeugung als Vollzug der Geschlechtsgemeinschaft ist ihm, — und auch dafür ist die Scham nach eingetretener Corruption ein Beweis — nicht bloss ein physischer Act, sondern geistig-seelische Hingabe, ein Verschmelzen der Personen mitsammt ihrem Naturleben, ein Act von tiefster ethischer Bedeutung.

Für einander geschaffen suchen sich die Geschlechter in geheimnissvoller Ergänzungsbedürftigkeit. Schon durch die Po-

1) Vgl. Gen. 4, 1. Num. 31, 17. Richt. 11, 39.

larität und das stets erhaltene Gleichgewicht derselben erschien ihre Vereinigung indicirt. Auch hier begegnen sich das objective, allgemeine Gesetz der Schöpfungsordnung und das intensivste subjective Bedürfniss der Individualität. Das Freieste, was es giebt, ist der begeisterte Drang der Liebe, die zur Geschlechtsgemeinschaft führt, in ihr Befriedigung findet; und doch — eine grössere Macht der Nothwendigkeit lässt sich kaum denken, als die, durch welche in all' den Jahrtausenden immer und immer wieder Mann und Weib zu einander gezogen und mit einander verschmolzen werden, um zu bewähren das uralte Wort: „Das ist doch Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein“ — und: „Es werden sein die zwei zu Einem Fleisch“¹⁾.

Muss doch Alles, was lebt, durch Zeugung vermittelt und in's Dasein gerufen werden, wenn es anders, als ein Glied in der Kette der Menschheitsgeschichte erkannt und verstanden werden soll. Es hiesse den gottgesetzten Zusammenhang von Ursache und Wirkung durchbrechen, wenn man in jeder Zeugung einen neuen Anfang der Menschengeschichte derart voraussetzen wollte, wie z. B. diejenigen thun, die den Act der Zeugung zu einem rein physischen Process degradiren und den Geist des Menschen, durch einen „Deus ex machina“, wunderbar von oben in die embryonische Zelle eingesenkt werden lassen (Creatianismus). Auch dadurch wird der Zusammenhang der Menschheitsgeschichte, sowie die Continuität sittlicher Lebensentwicklung in den menschlichen Gemeinschaftsformen zerrissen, dass man ohne allen Erfahrungsbeweis eine Urexistenz menschlicher Geister in einem vorzeitlichen Zustande voraussetzt, die dann irgendwie mit dem leiblichen Substrat der Zeugung in Verbindung gebracht werden und einen zeitweiligen Einkerkerungsprocess während dieses zeitlichen Lebens durchmachen sollen (Präexistenzlehre). Neuerdings ist diese Ansicht wiederum mit Entschiedenheit verfochten worden durch J. H. Fichte²⁾.

Es ist hier nicht der Ort, durch biblische oder dogmatische

1) Gen. 1, 23. 24. Matth. 19, 5 f. Eph. 5, 31. 1 Cor. 6, 16.

2) Vgl. die Seelenfortdauer und die Weltstellung des Menschen. Leipz. 1867. Buch II, Cap. I u. II). Er nennt sie die „Präformations-theorie“ und entwickelt, auf rein idealistischer Grundlage, das Wesen des Geistes als „Einzelgeist“. Sein Wesen liege „im Einzelbewusstsein“. Der Menscheng Geist ist die „präformirte, die präexistirende Substanz“, welche auf Gott zurückzuführen ist. So werden alle Menscheng Geister zu „Genien“, zu idealen „Einzelgeistern“, die etwa nach platonischer Weise in

Beweisführung die Unhaltbarkeit jener, die gesammte christliche Weltanschauung untergrabenden Hypothese darzulegen. Da sie keine schlagenden Argumente positiver Art für ihre gnostische und dualistische Idee anführen kann, braucht man sie im Grunde auch nicht zu widerlegen¹⁾.

Die Ueberzeugung aber, die der gesunde und erfahrungsmässige Realismus fordert, dass jede Zeugung als individualisirende Reproduction der Gattung, als Selbstmittheilung des Wesens durch die functionirenden Organe des Leibes bezeichnet werden darf, involvirt auch die nothwendige Consequenz, dass auf dem geheimnissvollen Vorgange der Zeugung der Zusammenhang der Generationen, wie die eigenthümliche Ausprägung der Individuen beruht. Es ist das keineswegs ein gefahrbringendes Zugeständniss, das wir etwa dem seichten Materialismus machen. Dass der Leib, näher die leiblich vermittelte Geschlechtsfunction ganze ‚Geschlechter‘ zum Dasein bringen hilft, dass wir im Zusammenhange der Geschichtsentwicklung von ‚Generationen‘ (eigentlich Zeugungsepochen) reden, beruht auf dem unleugbaren Functionsverhältniss zwischen Geist und Leib, Seele und Körper. Der von Vogt ausgesprochene, von Moleschott utiliter acceptirte Gedanke²⁾, dass der Mensch ‚die Summe sei von Aeltern und Amme, von Ort und Zeit, Luft und Wetter, Schall und Licht‘ u. s. w. ist nur

ihrem präexistenten Zustande zu denken sind. Der Nachweis für die Uebereinstimmung dieser alten Hypothese mit der Erfahrung wird auch bei Fichte vergeblich gesucht.

1) Vgl. übrigens den vortrefflichen Nachweis ihrer Unhaltbarkeit bei Delitzsch: System der bibl. Psycholog. Abschn. III, §. 7; und Frohschammer („Ueber den Ursprung der Seelen“ 1854), welcher mit seinem „Generationismus“ den Dualismus oder Creatianismus der Günther'schen Schule erfolgreich bestreitet. Siehe auch seine neueste verdienstvolle Schrift: J. Frohschammer, das Christenthum und die moderne Naturwissenschaft. Wien, 1868; namentlich S. 54 ff., wo der „Ursprung des Organischen“, und S. 124 ff., wo die „Entwicklung des Organischen“ im Zusammenhange mit dem Ursprung und Wesen des Menschengeschlechts beleuchtet wird. — Dass übrigens die sogenannte trichotomische Anschauung, consequent verfolgt, zum Creatianismus, die dichotomische zum Traducianismus (resp. Generationismus) führt, ist eine ganz richtige Bemerkung Göschel's (vgl. Herzog's Realencyclop. Bd. XIV. Art. Seele); nur folgt daraus nichts gegen den Traducianismus, sondern viel für die Dichotomie, die allein Klarheit zu bringen vermag in das Chaos der Psychologie.

2) Vgl. Moleschott: der Kreislauf des Lebens. 3. Aufl. 1857, S. 456 und Vogt: Physiologische Briefe 1847. S. 206 ff.

eine rohe und einseitige Bezeichnung für die unleugbare Wahrheit, dass kein Mensch sich selbst erzeugen oder gestalten kann, weder geistig noch leiblich, sondern als Glied eines vielgestaltigen Organismus nach Gottes Weltordnung in's Dasein tritt und sich dem ihm eigenen Typus gemäss entwickelt. — Es ist nur ein Oxymoron, wenn Tacitus den Kaiser Tiber von Curtius Rufus sagen lässt: Curtius Rufus videtur mihi ex senatus ¹⁾. Je origineller ein Mensch, so könnte man allerdings sagen, desto mehr creatianisches Element trägt er in sich. Aber doch führt, wie selbst der Begriff und das Wort originell andeutet, auch das Geniale auf die origo, auf den eigenthümlichen Ursprung in Zeugung und Anlage zurück. Schiller und Shakespeare, wie Mozart und Beethoven, sie waren Dichter und Musiker in der Wiege und Rafael wäre auch ohne Hände ein Maler gewesen. Die Behauptung, dass dem entsprechend auch sein physischer Organismus als Träger der Seele geartet war, kann nicht Bedenken erregen. Hat ein Mensch Geist, so sehe ich das an seinem Leibe, seinem Auge, seiner ganzen Bewegung und Erscheinung. Warum soll die Physiognomie in ihrer Bewegung minder materiell sein als das Gehirn? Ist doch überall — bis auf Wort und Gehehrde — die Materie der Träger, das Medium für die Geistesmittheilung innerhalb menschlicher Lebensverhältnisse. Warum sollten wir vor dem Gedanken zurückschrecken, dass unser persönliches Dasein und Sosein, unsere ganze geistig-seelische Natur durch die Zeugung von Vater und Mutter zunächst bedingt ist, dass durch göttliche Erhaltungsordnung (*concursum Dei*) auf dem Wege der Empfängniss und Geburt die einzelnen Seelen entstehen und daher auch eine eigenthümliche geistige Mitgift auf den Weg bekommen (*principium individuationis*).

Jede eigenthümliche Begabung ist als Anlage durch die Erzeugung bedingt. Man spricht mit Recht von angeborenen Qualitäten. Kraft der gemeinsamen Abstammung in Folge gewisser, vorausgegangener geschlechtlicher Combinationen trägt jedes Volk, jede Nationalität ihren Typus an sich, der sich nur durch neue Combinations- und Mischungsverhältnisse allmählig modificirt. Ja selbst in der rechtlich-socialen Sphäre ruht das, was wir Erbrecht (näher: Intestat-Erbfolge der Descendenten) nennen, entsprechend der allgemeinen Wahrheit, dass all' unser geistiger Besitz der Anlage nach von unsern Erzeugern stammt,

1) Vgl. Tac. Ann. XI, 31 bei C. L. Roth: von alter und neuer Rhetorik. Liesching. Stuttgart. 1867. S. 34.

darauf, dass die Kinder ein Theil des elterlichen Wesens sind und dass die Eltern mit ihrem Naturleben auch ihr Personleben gewissermaassen in jenen fortsetzen, ohne es selbst zu verlieren; dass — um mit dem alten Sal. Gessner und Balth. Meisner zu reden — an einem Licht mehre Lichter neu entzündet werden können, ohne dass jenes Urlicht seinen Glanz verliert. Warum sollte nicht auch auf ethischem Gebiete, in Betreff der Qualität des individuellen Willens, eine Mitgift, ein Erbrecht oder eine Erbschuld zugestanden werden können, da alle sittlichen Fragen den Character solidarischer Verhaftung innerhalb menschlichen Gemeinschaftslebens an sich tragen? Sowohl die Ueberzeugung, dass die einzelnen menschlichen Seelen in dem Urmenschen, dem Haupt des Organismus, der Potenz nach latitiren (nos omnes fuimus ille Adam), als auch jene andere, damit eng verschwisterte, dass jeder Einzelne die sittliche Entartung in Folge der entarteten Geschlechtsgemeinschaft, also von Vater und Mutter, an sich trägt, ja die specifischen elterlichen Schoosssünden in eigenthümlichen Mischungsverhältnissen wieder darstellt, — sie ruht auf unleugbarer und greifbarer Erfahrung, mag man sie anerkennen und begreifen oder nicht ¹⁾.

Fraglich könnte es nur erscheinen, — und das hat viele in einen gemilderten Creatianismus hineingetrieben — ob nicht

1) Wir werden sehen, wie namentlich die statistisch nachweisbare Corruption der Geschlechtsgemeinschaft sich meist auf elterliche und verwandtschaftliche Ursachen und Verhältnisse zurückführen lässt. Zwar fehlt es auch nicht an solchen Erfahrungen, wie z. B. unter den französischen Statistikern M. Fayet sie hervorhebt (*Séances et travaux de l'acad. de sciences mor. et polit.* 1847. XII. p. 418), wenn er sagt: *Au milieu des familles les plus dégradées on trouve quelquefois des âmes d'élite et au sein des familles les plus vertueuses et les plus respectables se forment des êtres viles et dégradés.* — Allein auch er gesteht zu, dass das einzelne Ausnahmen sind, die da nur beweisen, dass hier kein absoluter, fatalistischer Naturdeterminismus herrscht, sondern Gegenwirkungen individueller Freiheit eintreten können, aus welchen jene Ausnahmen sich erklären. En général, so gesteht Fayet doch zu, *l'homme moral est en grande partie en raison de l'éducation qu'il reçoit, du milieu qui l'entoure, des influences sous lesquels il vit.* Dem stimmt auch der, gewiss in dogmatischer Beziehung unparteiische Fachmann (Dr. C. F. Hock) zu, wenn er (Recension der Mayr'schen Schrift in der Tüb. Zeitschr. für Staatsw. 1867. S. 509) sagt, dass jene von der modernen Wissenschaft so vielfach angefochtene Lehre von der Erbsünde und Erbschuld sich des statistischen Factums einer Constanz und Continuität sittlich gesellschaftlicher Zustände am meisten zu berühmen Anlass hätte.

• doch die oben schon berührten originellen Erscheinungen in der Geschichte, jene Wesen, die nach Schleiermacher's Ausdruck aus dem „göttlichen Lebensquell unmittelbar geschöpft zu haben scheinen“, ausserhalb des Generationswechsels und Einflusses stehen, gleichsam unvermittelte Ausstrahlungen des Schöpfers seien. Allein wer ist in diesem Sinne originell, welcher Mensch, der innerhalb des Gattungszusammenhanges steht? Warum interessiren wir uns gerade bei grossen Männern für ihre Herkunft und forschen so emsig darnach? — Und von der anderen Seite: wer ist nicht originell? Leibniz fand kein Blatt unter Millionen dem andern gleich, wo will ich einen Menschen finden, der ein absoluter Abklatsch, ein pures Wachsbild eines andern wäre? Selbst unter den Geschwistern einer Familie, welche Verschiedenheit! Es muss also die mannigfaltige Eigenthümlichkeit und die relative Originalität aller Menschen auf den unerschöpflichen Combinationsmöglichkeiten ruhen, die sich — selbst innerhalb Einer und derselben Ehe — mittelst der Ergänzung der Geschlechter realisiren. Selbst Stimmungen und momentane Affectionen geistiger und leiblicher Art können da influiren. Wer will die Räthsel im principium individuationis lösen?

Selbst der christliche Glaube an eine besonders geartete und creatianisch vermittelte Zeugung des Menschensohnes, der das Haupt einer neuen Menschheit werden sollte, steht nicht im Widerspruch mit der Anschauung, dass auch das Personleben des Menschen durch Zeugung vermittelt sei. Es war dies nur ihrem Heilszwecke entsprechend eine anders geartete Zeugung, welche den empfänglichen Mutterschooss ebenso voraussetzt, wie bei jedem anderen Kinde, so dass der also empfangene Embryo die Keime eines eigenthümlich gearteten menschlichen Personlebens ebenso in sich trug, wie das bei jedem anderen Menschenkinde der Fall ist. Es wird dadurch wahrlich die Regel nicht umgestossen, das Gesetz nicht aufgehoben, dass die Menschenseelen auf dem Wege der leiblich sich vermittelnden Generation das sind, was sie sind, ihrer ethischen und physischen Anlage nach. Ja in der Nothwendigkeit jener ausserordentlichen, heilbringenden und neuschöpferischen Befruchtung, liegt der Beweis, dass ein Menscheng Geist innerhalb der Geschichtscontinuität nicht anders in's Dasein treten kann, als dass er empfangen und geboren werde, d. h. als Weibessaame¹⁾.

1) Vgl. Gal. 4, 4 mit Gen. 3, 16 f. — Siehe auch Delitzsch: bibl. Psychol. II, §. 7: „Daraus, dass der Logos aus Maria den ganzen Wesensbestand eines Menschen annimmt, geht hervor, dass auch schon im

Freilich wäre es crasser Materialismus, wollten wir Sperma und Ovulum, Saame und Ei, als primäre und selbständige Träger einer persönlich, also auch ethisch gearteten Entwicklung ansehen. Befruchtung und Zeugung sind, je nach der Art und der Species, in welcher sie vorkommen, auch qualitativ verschiedene Functionen, so zu sagen Träger höherer Potenzen und verborgener Kräfte, die noch keine menschliche Erfahrungswissenschaft in ihrem Verhältniss zur Materie erforscht und ergründet hat. Ja wir reden von Zeugung und Befruchtung auch auf den specifisch geistigen und religiösen Gebieten, wo es sich um die Entstehung und Fortpflanzung gewisser Zeitrichtungen und Ideen handelt. Jede geniale Production setzt Zeugungsacte, setzt den lebensvollen Contact heterogener und sich ergänzender Persönlichkeiten voraus. Jede Ueberzeugung — so sagt Günther irgendwo in seiner geistvollen ‚Vorschule zur speculativen Theologie‘ — ruht auf einer Zeugung und setzt diese voraus. Und das sind nicht bloss bildliche Ausdrucksweisen und mystische Spielereien, sondern massive Realitäten, von denen die Geschichte, der Process geistiger Entwicklung, Zeugniß ablegt. Selbst das göttliche Leben beruht für unsern Glauben auf Zeugung, welche ewige innere Selbstunterscheidung voraussetzt. Und wenn wir auch mit unserer schwachen Erkenntniss und Sprache nur lallend solchen Geheimnissen nahe kommen können, — die ganze Natur und die gesammte Geschichtsordnung, Physik und Ethik lehren uns solch' lallende Laute allmähig zu einem verständigen Sprachbau auszugestalten.

Doch lassen wir die metaphysischen Speculationen und bleiben bei dem geschichtlich Gegebenen. Unleugbar ist's, dass der Typus menschlicher Begabung, sowie die eigenthümliche ethische Richtung menschlicher Neigungen bereits durch die Zeugung irgendwie bedingt erscheinen. Die Corruption der ursprünglich gottgesetzten Zeugungsordnung¹⁾ ist in ihren Folgen durch-

Weibe die Potenz des ganzen Menschen ist (?). Und daraus, dass diese Potenz in Maria durch Wirkung des heiligen Geistes actualisirt wird, geht hervor, dass das geistig seelische Wesen eines Menschen entsteht, indem der prävalirende Geist des Mannes, welchem das befruchtende männliche Sperma entspricht, auf die prävalirende Seele des Weibes wirkt, welcher das der Befruchtung harrende weibliche Ei entspricht (vgl. Luc. 1, 35 mit Gen. 1, 2).

1) Gen. 1, 27. Seid fruchtbar und mehret euch.

schlagend geworden für die sittliche Gesamtentwicklung der Menschheit durch alle Geschichtsepochen. Und was die Zeugung keimartig setzt, das bringt die Erziehung — welche Stahl in seiner Rechtsphilosophie nicht mit Unrecht eine ‚fortgesetzte Zeugung‘ nennt — zur Entwicklung. Das ist gesunder Traducianismus, d. h. die Anschauung, die in der Zeugung den *tradux animae*, die Brücke auch für die Seelenverzweigung innerhalb der Menschheit erblickt und anerkennt. Passender noch erscheint mir der Name *Generatianismns*, denn in demselben liegt zugleich die Andeutung der Wahrheit enthalten, dass ganze Generationen (*γενεαί*) in Folge der geist-leiblichen Zeugungsverhältnisse einen gewissen charakteristischen Typus an sich tragen. Wie die christliche Tradition aus dem Einem Menschenpaare, aus dem ‚Saamenkorn, das nach der Schöpfung des Weibes auf Mann und Weib vertheilt ist‘¹⁾ und erst durch die Vereinigung beider, im Mutterschoose zum Wachsthum kommt, den Baum der Menschheit sich ausgestalten und allmählig verästeln lässt, so lehrt bis auf den heutigen Tag jede Ehe, jede aus ihr erwachsende Familie, die organisirte Menschheit im Kleinen, jene Wahrheit von neuem verstehen und gleichsam mit Händen greifen.

Daher ist der an sich heilige Familienboden in Folge der Degeneration der Menschheit auch die Stätte der Corruption für alle ethischen Organismen, weil die entartete Zeugung den Lebensbrunnen der Menschheit mit jenem todtbringenden Gift verpestet, welches das Siechthum geistiger und physischer Art über Generationen bringt. Mit der Zeugungsfunktion hängen daher auch — wie unter den philosophischen Schulen nur der aufrichtige Schopenhauer'sche Pessimismus es erkannt und anerkannt hat²⁾ — die Geburtswehen des Todes zusammen und

1) Siehe Delitzsch a. a. O. II, §. 7 am Schlusse.

2) Vgl. Schopenhauer: die Welt als Wille und Vorst. 1819. Buch IV, S. 470 ff. und S. 396 f. „Zeugung und Tod“ — heisst es hier „sind nur die potenzierten Ausdrücke dessen, woraus auch das ganze übrige Leben besteht.“ — „Im Zeugungsact wird die entschiedenste Bejahung des Willens ausgesprochen. Mit demselben ist auch auf's Neue Leiden und Tod mit bejaht und die Möglichkeit der Erlösung (— zu wahren Leben —) diesmal für fruchtlos erklärt“. Darin liegt nach Schopenhauer der tiefste Grund der „Scham über das Zeugungsgeschäft“; die Genitalien sind ihm „Brennpunkte des Willens“, sofern derselbe durch starre Selbstbejahung „in Egoismus erstickt“, ja mit dem Egoismus eins ist und im principium individuationis durch Zeugung sich

es motivirt sich das Postulat, dass das vom Fleisch geborene nur durch Regeneration zum wahren Leben kommen soll. Wo wir auf die mit der Zeugung zusammenhängende um sich fressende Macht des Todes, namentlich in der Kindersterblichkeit, werden zu sprechen kommen¹⁾, wird sich uns die Wahrheit des Gesagten noch von einem andern Gesichtspunkte aus zu schauerlicher Realität verkörpern. Auch die Leidensgemeinschaft in dem Organismus der Menschheit ruht, wie Schopenhauer richtig gesehen, auf dem, wahres ‚Mitleid‘ erregenden, contagiösen Gifte innerhalb des Generationsprocesses. Tragisch genug, aber wahr und im Hinblick auf die Thatsachen schlechterdings unleugbar! Jeder rosige Optimismus wird ihnen gegenüber zu Schanden. Trösten aber kann man sich wahrlich nicht mit jenem resignirenden, von demselben Philosophen empfohlenen Dichterworte:

Und des Menschen erste Sünde
Ist, dass er geboren ward.

Nein, der Trost will tiefer gesucht sein und wird sich nur darin finden lassen, dass es eine neue Geburt, eine ebenfalls gattungsmässige, auf geistlicher Zeugung ruhende Regeneration und Recreation giebt, eine Wiedergeburt, die von dem Anfange der neuen Menschheit, von Christo dem zweiten Adam ausgehend, sich nicht weniger organisch gestaltet, als der todbringende Generationswechsel in der alten, adamitischen Menschheit.

Doch das sind hier vielleicht anticipirte und eben desshalb nicht Vielen verständliche und zugängliche Meinungsäusserungen, wenn auch Consequenzen socialethischer Weltanschauung. Jedenfalls — und das ist für die uns hier beschäftigende Untersuchung ausreichend — erscheint die Geschlechtsgemeinschaft und die mittelst derselben sich vollziehende Zeugung als die allgemeine Voraussetzung für jede Socialethik, sofern diese den Menschen nicht isolirt, sondern in seiner (realen und idealen) gliedlichen Beziehung zu den Gesellschaftsgruppen und Generationen in's Auge fasst,

stets wieder zu bejahren, zu verewigen strebt. — Hier wird offenbar das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Die christliche Anschauung rettet das Wahre, das objectiv heilige Lebenselement in der Geschlechtsgemeinschaft und spricht: Rühre es nicht an, es ist ein Segen drin! —

1) Vgl. Abschn. 3, Cap. 1 und 2 dieses Buches.

denen er entstammt und mit denen er geradezu verwachsen ist. Dass dann auch die moralische Beurtheilung des Menschen, die Abwägung seiner Schuld und seiner etwaigen Verdienste nur in diesem Zusammenhange, in stetem Hinblick auf die Gattungs- und Theilnehmungssünden seines Geschlechts, in rechter Weise möglich ist, ergibt sich von selbst.

Um so mehr wird es uns bei dem weiteren inductiven Verfahren interessiren, was die Beobachtung der Zeugungsverhältnisse in der menschlichen Gattung uns lehrt. Wir werden zunächst die Ehe, das lebenerzeugende Institut, in's Auge zu fassen haben, um zu sehen, in wie weit sich bei ihrem millionenfach sich ausprägenden und scheinbar so ganz individuell bedingten Vollzug doch eine höhere Gesetzmässigkeit auffinden lässt. Wir müssen dann auch die abnormen Gestaltungen der Geschlechtsgemeinschaft in's Auge fassen, um die Ursachen und Folgen der Corruption auf diesem Gebiete zu erkennen. Der Ehebruch, die wilde Ehe, die Prostitution, die verbrecherische Geschlechtsgemeinschaft (Nothzucht u. s. w.) — sie werden uns durchgehends den Beweis liefern, dass hier im Hinblick auf das heillose Verderben unseres Geschlechts eine Hauptursache für die drohende Versumpfung des Bodens der Geschichte zu suchen ist.

§. 79. Die Eheschliessungen, als Ausdruck der *tendance au mariage*.
Bedenken Drobisch und Wagner gegenüber.

Ich vermag Drobisch nicht beizustimmen, wenn er gegen Quételet's Auffassung der Heirathstendenz (*tendance au mariage*) polemisiert und ihre Messbarkeit nach den statistischen Daten, so wie die Regelmässigkeit, in der sie sich geltend macht, als Ausdruck für das wirkliche Vorhandensein derselben bestreitet¹⁾. Mir scheint seine Argumentation auf einer durchgehenden Verwechselung des allgemeinen, jedem gesunden Menschen eingeborenen und nach den verschiedenen Altersperioden in verschiedener Intensität sich kund gebenden Heiraths- oder Geschlechtstriebes mit der factischen, socialen Heirathstendenz zu beruhen. Nur von der letzteren, d. h. von dem in einer grossen Bevölkerung herrschenden oder sich trotz aller Hindernisse durchsetzenden Willen, eine Ehe zu schliessen und durch dieselbe einen Hausstand dauernd zu begründen, redet Quételet. Auch er will nur die „Grade der freiwerden-

1) Vgl. Drobisch: *mor. Stat.* S. 25—29 und Quételet's *Abb.* in den *Mém. de l'académie r. de Belg.* Tome XXI. p. 8. —

den Wirksamkeit des Heirathstriebes' messen. In ihnen spricht sich eben jene Tendenz aus.

Es mag immerhin wahr sein, was Drobisch behauptet, dass der Trieb zu heirathen den Wahrscheinlichkeitsgrad, sich in dem oder dem Alter verehelichen zu können, in hohem Maasse übersteigt. Aber das Verhältniss der factisch Verehelichten aus einer gewissen Altersklasse des socialen Gemeinwesens wird doch das einzig richtige Maass sein für den energischen Willen, die hindernden Umstände für die Begründung eines Hausstandes zu überwinden, d. h. die für diese Zeit vorhandene wirkliche oder relative Heirathstendenz zu documentiren. Auch unterscheidet Quételet ja selbst zwischen der durch äussere Hemmnisse etwa zurückgedrängten reellen und der durch Ueberwindung derselben wirklich zu Tage tretenden Heirathstendenz (*tendance au mariage réelle et apparente*). Selbstverständlich will er nur die letztere beobachten und messen. Aber die zu Grunde liegende reelle Heirathstendenz bleibt nie wirkungslos, wie Drobisch meint (S. 27); (kann ja doch keine Kraft absolut ohne Wirkung bleiben), sondern sie bewirkt eben als erster Impuls unter obwaltenden Umständen die Heirathsfrequenz und beweist ihre Intensität in der collectiven Erscheinung der geschlossenen Ehen, bei welchen die Tendenz zu heirathen das Uebergewicht über die erschwerenden Umstände davon trug.

Ein Beispiel möge dies erläutern. Die auffallenden Ungleichheiten in den Procentsätzen von Eheschliessungen, welche, wie wir gleich sehen werden, auf verschiedene Altersklassen kommen, erklärt sich aus dem ungleichen Grade der Stärke, in welcher jedes Alter zum Heirathen nicht etwa bloss den Drang fühlt, sondern den energischen ziel- und zwecksetzenden Willen (Tendenz) hat. Dass also vor dem 16. Jahre kaum hier und da eine Ehe geschlossen wird, erklärt sich aus dem fehlenden Bedürfniss und der mangelnden Fähigkeit, bereits ein Hauswesen zu begründen. Wenn nun Quételet in den Städten Belgiens fand, dass alljährlich mit höchst geringen Abweichungen in den Jahren 1840—45 durchschnittlich 2652 Männer zwischen 25 und 30 Jahren sich verheiratheten, so hat er vollkommen Recht, zu schliessen, dass in den belgischen Städten, in welchen die männliche Bevölkerung zwischen 25 und 30 Jahren damals etwa 30,000 Köpfe betrug, die Wahrscheinlichkeit für dieselbe, sich zu verheirathen, gleich $\frac{2652}{30000}$, d. h.

0,0884 gewesen sei. Eben so fanden sich unter 16,708 Männern von 30—35 Jahren alljährlich 1554, welche Ehen eingingen. Daher jene Wahrscheinlichkeit für diese Altersperiode sich als $\frac{1554}{16708}$, d. h. $= 0,093$ herausstellte, also etwas höher als bei den Männern zwischen 25 und 30 Jahren. Sollte man daraus nicht auch folgern dürfen, dass die Stärke der Heirathstendenz in der letzteren Altersperiode (und zwar etwa um 0,006) grösser ist, als in der vorhergehenden? Drobisch meint zwar gerade aus diesem Beispiel schliessen zu müssen, dass jene Heirathsziffer nicht die wirkliche Heirathstendenz ausdrücke, weil es ja durchaus erfahrungswidrig sei, dass kaum $\frac{1}{10}$ der heirathsfähigen jungen Männer das Bedürfniss fühlen sollte, sich zu verheirathen. Wenn diese Wahrscheinlichkeitsgrade die Maasse eines so starken natürlichen Triebes sein sollen, so muss schon ihre Kleinheit auffallen. Dass nicht einmal der zehnte Theil der ledigen jungen Männer von 25—35 Jahren ein lebhaftes Verlangen tragen sollte, sich zu verehelichen, sei doch nicht anzunehmen. Allein hier scheint mir Drobisch zweierlei zu verkennen. Erstens, dass Eheschliessung mit einer Bindung und Verantwortlichkeit zusammenhängt, die gar manche scheuen, daher denn auch in Zeiten der Verwahrlosung (— sogar bei krankhaft gesteigertem Geschlechtstribe —) die *tendance au mariage* sinkt. Sodann aber fasst er nicht in's Auge, dass ja keineswegs der individuelle Wunsch, sich zu verehelichen, der hier allein bestimmende und die Heirathstendenz kennzeichnende ist, sondern dass je nach den socialen und sittlichen Verhältnissen eine collective Tendenz sich ausspricht oder auswirkt, welche zu einem Gradmesser oder Barometer (Engel) der Furcht und Hoffnung wird, die in Bezug auf Eheschliessung und Begründung von Hausständen eine sociale Gemeinschaft charakterisirt. Es ist eine Bewegung nicht individueller, atomistischer, sondern organischer, collectiver Art, die sich, wie wir sehen werden, in der Heirathsziffer und ihrer durchschnittlichen Regelmässigkeit kund giebt.

Aber hören desshalb die individuellen Wünsche auf, sich geltend zu machen? oder wenn sie es thun, stören sie nicht nothwendig die collective Gesamtbethätigung der Ehetendenz? Zahlt der Einzelne sein Budget zur Heirathsfrequenz widerwillig, oder steht seine Neigung zu heirathen im Widerspruche

mit der allgemeinen Ordnung in der Bewegung der alljährlichen Trauungsziffern?

Mir scheint diese Fragestellung schon einen Missverstand zu bekunden, der aus einseitiger und äusserlicher Verhältnissbestimmung von Individuum und Gattung, von den einzelnen Gliedern und dem Gesamtkörper hervorgeht, ein Missverstand, den ich schon früher bei Quételet zu rügen Anlass hatte¹⁾, und der auch bei Wagner nicht überwunden ist²⁾. Er liegt einfach darin, dass man die individuelle Neigung zur Eheschliessung und den freien, weil nicht von aussen, durch die Umstände erzwungenen Willen, im concreten Fall eine Verbindung einzugehen, für eine ‚accidentelle‘ Ursache in der Bewegung der Trauungsziffer hält, die gleichsam die Erklärung jener

1) Siehe oben Buch I, Abschn. II, Cap. 1.

2) Vgl. Wagner: Gesetzmässigkeit I, S. 15 f., namentlich den Schlusssatz auf S. 20: „Wir sehen in den scheinbar zufälligsten und andererseits am meisten überlegten, daher dem Einflusse des freien Entschlusses scheinbar am meisten unterworfenen Handlungen ebenfalls eine constante Gesetzmässigkeit. Wie viele Berathungen und Ueberlegungen werden den Verheirathungen von im Alter sehr verschiedenen Personen und den Ehescheidungen in der Regel vorausgehen, und schliesslich siegen doch (?) — die „Verhältnisse“, wie wir es im gewöhnlichen Leben zu nennen pflegen, oder „erfüllt sich das Gesetz“, wie man fast (?) sagen möchte. Die Heirathenden meinen nach freiem Entschluss zu handeln und sind doch (!) nur dienendes Glied zur Vollziehung des Gesetzes.“ Siehe auch Thl. II, S. 95, wo jene „Ueberlegungen“ zu den „störenden Einflüssen“ gerechnet werden und die „regelmässig wirkenden Einflüsse“ als solche bezeichnet werden, welche „den Spielraum der individuellen Wünsche und Strebungen im höchsten Grade beschränken“ Als ob z. B. die Regelmässigkeit der „monströsen Ehen“ die Freiwilligkeit der Entschlüsse aufhobe, aus denen sie hervorgegangen! Gerade weil ähnliche Motive dazu führen, tritt innerhalb einer grösseren socialen Organisation das im Ganzen gleiche Resultat zu Tage. Gleich darauf spricht Wagner sogar von dem „stärksten Zwang staatlicher Vorschriften für die Heirathen“, der kaum grösser gedacht werden könne, und — dennoch vollziehe sich, dem Einzelnen ganz unfühlbar, „von selbst“ jene Regelmässigkeit, „unter der Einwirkung fester Ursachen“. Dass diese „festen Ursachen“ nicht ausserhalb, sondern gerade innerhalb der menschlichen socialen Organisation sich geltend machen, wird nicht betont, und dass z. B. die Getreidepreise und Witterungsverhältnisse in ihrem Einfluss auf Veränderung der Trauungsziffer gerade die Freiheit vernünftiger Ueberlegung darthun, wird nicht anerkannt. So ist denn die Sackgasse des angeblich unauföflichen „Widerspruchs“ unvermeidlich!

Regelmässigkeit erschweren oder unmöglich machen soll. Meines Bedünkens ist das ein ähnlicher Missverstand, als wenn Jemand das Temperament, die individuelle Blutmischung eines Menschen für ein Hinderniss seines gesetzlichen Blutumlaufs halten oder die physiologischen Gesetze der Blutbewegung im Arterien- und Venensystem als unerklärlich ansehen wollte, weil bei jedem Einzelnen der Pulsschlag ein etwas anderer ist, bald langsamer, bald schneller.

Nicht obgleich, sondern weil die Menschen nach Neigung und Vernunft, also aus eingeschaffenen Trieben und nach überlegten Motiven handeln, wenn sie heirathen, kommt eine Regelmässigkeit oder eine durch besondere, etwa periodisch wirkende Bedingungen hervorgerufene, erklärbare Unregelmässigkeit (Ausnahme) zu Stande. Die Alternative ist falsch, wenn man sagt, entweder herrschen hier grosse, allgemeine Ursachen, über welche den Einzelnen keine Macht zusteht, oder die Neigungen und individuellen Einflüsse sind bestimmend. Gerade die wunderbare Combination beider ist ein Beweis dafür, dass eine Gesetzmässigkeit in der Masse der frei gewollten Einzelbewegungen, sofern diese nie unmotivirt sind, sich durchsetzt und vollzieht. Denn hier handelt es sich für die social-ethischen Gemeinschaften um grossartige Erhaltungsgesetze, zu deren Vollzug eben der Einzelne mehr oder weniger bewusst durch sein Verhalten einen Beitrag liefert. Dass 'die Ehen im Himmel geschlossen werden', widerspricht nicht, wie Wagner zu glauben scheint, sondern entspricht der Thatsache, dass die Menschen, von dem Drange der Familienbegründung und Fortpflanzung beseelt, sich suchen und finden, weil sie eben für einander und zu einander geschaffen sind, weil, so zu sagen, in jeder wahren Ehe, die aus tiefster Neigung 'frei' geschlossen wird, sich das Auge der Liebe nur aufschlägt für das ergänzende Individuum; oder — weniger ideal ausgedrückt — weil ich einen Heerd bauen kann, nur wenn ich auch etwas auf demselben zu kochen vermag, um mein Haus zu ernähren, kurz, weil Ehen, selbst die monströsesten, nie 'zufällig' geschlossen werden, sondern aus Motiven, die sich hineinbauen in eine reiche und objectiv motivirte Gesamttordnung.

Diese allgemeinen Behauptungen werden Fleisch und Blut gewinnen, wenn wir auch nur die Hauptmomente aus der Statistik der Trauungen uns vergegenwärtigen. Auf dreierlei beschränke ich um der Kürze willen meine Aufmerksamkeit, da ja gerade die Ehestatistik schon ausreichend von den Fach-

männern — vor allem von Quételet und Wappäus — im Detail behandelt worden ist. Ich fasse zunächst die allgemeine Ordnung und Regelmässigkeit in's Auge, wie sie — selbst in den relativen Schwankungen — durch constante und periodische Ursachen sittlicher und physischer Art bedingt erscheint. Sodann will ich meinen Blick auf die mannigfachen social und local bedingten Ursachen richten, aus welchen sich die zum Theil sehr grosse Verschiedenheit in der Heirathsbewegung der einzelnen Länder- und Menschheitsgruppen erklärt, und schliesslich wird es von Interesse sein, die rein individuellen Einflüsse in ihrem Zusammenstimmen mit der allgemeinen Ordnung zu beleuchten. —

§. 80. Die Regelmässigkeit in der Heirathsfrequenz überhaupt und die allgemeine Heirathsordnung in verschiedenen Combinationen.

Das bekannte Wort von Montesquieu: *'Partout ou une famille peut vivre à l'aise, il se forme un mariage'* — bezeichnet ganz realistisch den Punkt, aus welchem der Zusammenhang der Ehefrequenz mit den herrschenden social-öconomischen Verhältnissen sich erklärt. Die Befriedigung des allgemeinen Bedürfnisses der Eheschliessung erscheint gebunden an Voraussetzungen, die nicht von dem Einzelwillen abhängen. Bewegen sich jene Voraussetzungen in gewisser Ordnung und Gesetzmässigkeit, so wird dieselbe auch in letzterer Beziehung zu Tage treten ¹⁾.

Merkwürdig ist nur, dass die ,erstaunliche Regelmässigkeit' in der allgemeinen Heirathsordnung weniger in der absoluten und relativen, extensiven und intensiven Heirathsfrequenz (Heirathsziffer) sich zeigt, als in den tausend mannigfachen Combinationen, die im Hinblick auf Civilstand und Alter der sich Verehelichenden entstehen, sowie in Betreff der Jahreszeit, in welcher sie sich verbinden. Ob in einer gewissen Zeit Junggesellen und Jungfrauen (erste Ehen), Junggesellen mit Wittwen, oder Wittwer mit Jungfrauen und Wittwen (zweite und dritte Ehen) sich verheirathen, ob die Ehen frühzeitig (zwischen dem 16. und 21. Jahr), ob sie rechtzeitig (normal, zwischen dem 21. und 30. Jahr), ob als verspätete (zwischen dem 30. und 50.

1) Es ist namentlich ein Verdienst von T. R. Malthus (*An essay on the principle of population etc.* 3 ed. London 1806. Deutsch von Hegewisch. Altona 1807) den nothwendigen Zusammenhang von Heirathsfrequenz und Ernährungsmöglichkeit schlagend nachgewiesen zu haben. Siehe weiter unten §. 93.

Jahr), oder in ganz abnormer Weise (nach dem 50., 60., 70., ja 80. Lebensjahre) geschlossen werden, ob ganz junge Männer (unter 30 Jahren) mit alten Frauen von über 45, ja über 60 und 70 Jahren, und ganz junge Frauen von 17 bis 25 Jahren mit Männern von 70 Jahren und darüber eine eheliche Verbindung schliessen (monströse oder sogenannte Conventionsehen) — vollzieht sich merkwürdiger Weise in viel gleichmässigerer Weise und stellt sich in constanteren Ziffern anschaulich dar, als die allgemeine Heirathstendenz eines Landes oder Volkes, verglichen mit der Bevölkerungszahl. Schon ein flüchtiger Blick auf die Heirathstabellen in unserm Anhang¹⁾ beweist die Wahrheit dieser Behauptung.

Woher kommt das? Wie lässt es sich erklären, dass das Allgemeine weniger regelmässig erscheint, als das Specielle? Das ‚Gesetz der grossen Zahl‘ scheint an dieser Thatsache zu Schanden zu werden.

Die Erklärung ist sehr einfach, sobald wir berücksichtigen, dass die absolute Zahl derer, die in einer gewissen Bevölkerung alljährlich in die Ehe treten, bedingt ist durch zeitliche und räumliche, durch physische und social-politische, ja durch moralische Verhältnisse, welche sehr wechselnd ihren Einfluss geltend machen können, so dass z. B. in einem Noth- oder Hungerjahr, sowie in einer Kriegs- oder allgemeinen Krankheitsperiode, endlich bei zunehmender Entsittlichung selbstverständlich weniger Personen in die Ehe treten, als bei normaleren Gesamtzuständen. Daher man mit Recht (Engel, Wappäus, Hermann u. A.)²⁾ die zeitweilig zu Tage tretende Heirathstendenz als ein sehr zartes und empfindliches Barometer für die Befürchtungen und Hoffnungen eines Landes, sowie den in der Heirathsziffer sich ausdrückenden Grad derselben als ein allgemeines, wenn auch nicht immer sicheres Zeichen für steigende oder sinkende Prosperität eines Volkes angesehen hat.

1) Vgl. namentlich Tab. 15 ff. mit Tab. 29—35.

2) Vgl. v. Hermann: Die Bew. der Bev. im Kgr. Bayern. 1853. S. 9: „Die Zahl der in einer Periode geschlossenen Ehen drückt die Hoffnung aus, welche zu dieser Zeit in Bezug auf das öconomische Gedeihen einer Familie im Lande besteht“. Wappäus bemerkt zu diesem Ausspruch (II, S. 237): Das sei unzweifelhaft richtig. Doch sei dabei zu bedenken, dass „Hoffnung“ hier nicht im Sinne mathematischer Wahrscheinlichkeit zu nehmen sei, da solche Hoffnungen auch leichtsinnige sein können. Ueberhaupt haben „Hoffnung und Furcht“ den grössten Einfluss auf die Heirathsfrequenz.

Selbst die allgemeine sittliche Depravation wird sich stets in der constant sinkenden Heirathsziffer innerhalb ein und desselben socialen Verbandes kund thun, ohne dass deshalb eine ungünstigere oder schwache Heirathsfrequenz überhaupt auf sittliche Schäden in einem Lande hinzuweisen braucht. Es können, wie z. B. in Bayern, wo die Heirathsziffer sehr ungünstig ist, die Gesetzgebung und allgemeine sociale Uebel daran Schuld sein; hier wäre es durchaus unberechtigt, die Entsittlichung der Bevölkerung als Ursache anzusehen. Nur das etwaige stetige Sinken der Heirathsfrequenz bei, im Allgemeinen gleichbleibender social-politischer Organisation, wäre ein bedenkliches Symptom überhandnehmender Verwahrlosung, mit welcher dann auch eine Zunahme wilder Ehen und unehelicher Geburten Hand in Hand zu gehen pflegt¹⁾.

Während nun in Folge der hervorgehobenen Ursachen die absolute und relative Heirathsfrequenz bedeutend schwankt, wird innerhalb der Anzahl der sich wirklich Verhehelichenden die verhältnissmässige Gruppierung derer, die erste oder zweite Ehen eingehen, die früh oder spät heirathen, die im Frühling oder im Herbst ihren Heerd begründen, sich doch im Ganzen gleich bleiben, wenn auch, wie wir gleich sehen werden, die leisen Schwankungen und die mannigfaltigen Chancen, in die Ehe zu treten, z. B. für verschiedene Alters- und Civilstandsklassen auch hier unverkennbar sind. Aber im Ganzen wird, wenn aus den oben berührten Gründen die Heirathsfrequenz überhaupt steigt und fällt, innerhalb derselben die proportionale Betheiligung der verschiedenen Gesellschaftsgruppen mehr constant bleiben, weil hier gerade — was z. B. Alter und Stand der Heirathenden betrifft — die allgemeinere, einflussübende Causalität zu Grunde liegt, die durch accidentelle Zeitverhältnisse nicht in dem Maasse berührt wird²⁾.

1) Siehe weiter unten über eheliche und uneheliche Fruchtbarkeit (§. 93), wo ich auf die im Allgemeinen heut zu Tage in Europa gesunkene und noch sinkende Heirathsfrequenz näher eingehe. Vgl. auch §. 90 f.

2) Wagner scheint vorauszusetzen, es sei die „gleich vertheilende Gerechtigkeit“, die hier ihres Amtes walte und will hier einen Beleg der „Wirkung der Concurrenz“ sehen. Von dem Gute Verheirathung — sagt er (a. a. O. S. 95) — sei das Angebot in verschiedenen Jahren verschieden, je nachdem Mangel oder Ueberfluss vorhanden. Aber die concurrirende Nachfrage theile jeder Altersklasse doch fast denselben relativen Antheil jedes Jahr zu: „wesentlich zu kurz kam, einen wesentlichen Vorzug genoss keine einzige.“ — Nicht unwesentliche Einschränkungen dieser im Ganzen wahren Auffassung werden sich uns

Gleichwohl bleibt es wahr, was Quételet, Villermé, Dieterici, Wappäus, Horn, Engel, Wagner und andere Specialforscher wiederholt hervorheben, dass überhaupt die ‚willkürliche‘ Handlung der Eheschliessung in dem collectiven Gesamtkörper sich viel regelmässiger vollzieht, als etwa die im Allgemeinen physisch bedingte Absterbeordnung ¹⁾.

durch die Betrachtung der zweiten Ehen herausstellen, welche auch bei sonstigem Wechsel in der Frequenz überhaupt und in den ersten Ehen insbesondere dennoch sich gleich bleiben oder entgegengesetzt schwanken.

1) Vgl. Wappäus a. a. O. I, S. 292 ff. und II, S. 344 ff. Horn statist. Gemälde von Belgien 1853. S. 23 und 26. Wagner: Gesetzmässigkeit II, S. 87 ff. Ich setze die von Wagner berechnete schöne Tabelle zur Veranschaulichung her. Das arithmetische Mittel aus den Zahlen der Trauungen und Todesfälle (excl. Todtgeborene) für 10 Jahre ist = 100 gesetzt. Demnach stellten sich Trauungen und Todesfälle in Preussen, Frankreich und Belgien folgendermaassen heraus:

Im Jahre	In Preussen:		In Frankreich:		In Belgien:	
	1.	2.	3.	4.	5.	6.
	Trauungen.	Todesfälle.	Trauungen.	Todesfälle.	Trauungen.	Todesfälle.
1844	98,9	82,7	100,0	94,1	98,4	91,8
1845	99,2	88,7	101,2	90,9	98,0	94,6
1846	97,1	97,9	95,8	100,6	86,1	103,3
1847	87,7	106,8	89,2	104,0	81,0	116,2
1848	93,4	113,1	104,8	102,5	96,2	104,7
1849	104,5	102,9	99,6	119,3	106,6	117,3
1850	109,3	93,5	106,3	93,3	113,3	89,8
1851	107,4	90,8	102,4	97,9	111,3	91,6
1852	100,4	115,6	100,5	99,3	104,9	92,8
1853	102,0	107,9	100,2	97,5	102,8	96,7
zusammen	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0
A	21,6	32,9	17,1	28,4	32,3	27,5
B	11,1	24,8	15,6	26,0	15,2	27,5
C	0,3	2,7	0,3	1,4	0,4	1,2
D	12,3	17,3	10,8	19,3	19,0	17,3
E	0,4	2,1	0,0	0,7	1,6	3,3
F	+ 9,3	15,6	6,3	19,3	13,3	17,3
G	— 12,3	17,3	10,8	9,1	19,0	10,2

Die horizontale Ziffernreihe sub A bezeichnet die Differenz der Maximal- und Minimalziffer jeder Columnne (Wagner's Bezeichnung: die Summe der Maxima der Abweichung zweier Jahre vom Mittel während der ganzen Periode, scheint mir undeutlich); die Reihe B das Maximum der Abweichung zweier auf einander folgender Jahre; die Reihe C desgleichen das Minimum der Abweichung zweier auf einander folgender Jahre; die Reihe D und E das Maximum und Minimum der Abweichung vom Mittel; F die Differenz der Maximal-, G die Differenz der Minimalziffer vom Mittel. In Preussen erscheinen ausnahmslos die

Wenn wir einen Blick auf die betreffenden Tabellen (15 bis 28) werfen, wo die Heirathsfrequenz von 14 verschiedenen Staaten Europa's aus einer zehnjährigen Periode zusammengestellt ist, so tritt uns sofort entgegen, dass die stärkste negative Abweichung vom Mittel fast bei allen Staaten in das Jahr 1847 fällt, welches ein notorisches Hungerjahr in Folge der allgemeinen Missernte von 1846 war. Daraus hat man den directen Einfluss physischer Ursachen (Nahrungs- und Erwerbsverhältnisse) auf die Anzahl der Eheschliessungen in dem Sinne behauptet, als würde der 'freie Wille' eben durch jene physische Pression eliminirt (Quételet, Buckle, Wagner u. A.).

Allerdings lässt sich die Regelmässigkeit dieses Einflusses nicht leugnen. Es ist sogar unleugbar, dass die Preisminima (beim Hauptgetreide) und die Trauungsmaxima ebenso zusammenfallen, als die Preismaxima und Trauungsminima¹⁾. Schon

Ziffern in Columne 2, also auch die in ihnen sich kund gebende Unregelmässigkeit in Betreff der Todesfälle grösser, als bei den Trauungen; in Frankreich ebenso mit Ausnahme der weniger wichtigen Horizontalreihe G; in Belgien endlich zeigen die wichtigsten Reihen B und C (auch F) dieselben Erscheinungen und die Ausnahmen sind von keiner Bedeutung. Denn berechnet man die mittlere jährliche Abweichung vom arithmetischen Mittel der zehnjährigen Periode, so überragt dieselbe bei den Todesfällen in Preussen um 4,54 Procent, in Frankreich um 3,10 Procent, in Belgien um 0,5 Procent die mittlere Abweichung der Trauungen. Nur im Jahre 1847 erscheint die Abweichung der Trauungsfrequenz (siehe oben) grösser als bei der Sterblichkeit, d. h. Hungersnoth, Arbeitsstockung und (1848) die Revolution hemmten in höherem Maasse die Heirathslust, als sie die Sterblichkeit vergrösserten. Im Durchschnitt aber bleibt — mit Ausnahme von Sachsen, das abnorme Verhältnisse darbietet — die Heirathsziffer constanter als die Sterbeziffer.

1) Siehe den Nachweis bei Wappäus II, S. 247 ff. Hübner: Jahrb. 1861. VI. 2. S. 125, 231. Wagner a. a. O. S. 91. Ich gebe das an letztgenannter Stelle angeführte Beispiel von Sachsen und Preussen als Beleg (die Ziffern sind nach Tab. 15 u. 19 im Anhang emendirt).

Heirathsfrequenz.			
1 Trauung in			
Sachsen:	Preussen:	Roggenpreis per	
auf Einwohner:		Scheffel in Sgr.	
1845	115,34	112,13	51
1846	113,41	116,04	70,11
1847	129,21	129,11	86,1
1848	123,63	122,21	38,2
1849	116,58	109,33	31,8
1850	103,47	105,91	36,5
1851	102,17	109,32	49,11
1852	116,51	118,05	61,9
1853	119,81	117,11	68

Süssmilch hob hervor¹⁾, dass ‚der wohlfeile Preis der Lebensmittel einen grossen Einfluss in den Entschluss zu heirathen‘ habe. Aber ist damit bewiesen, dass — wie Wagner sich ausdrückt²⁾ — ‚die verschiedenartigsten persönlichen Gründe‘, eine Ehe einzugehen oder nicht, von keinem Belang seien bei jener Erscheinung? — Im Gegentheil, sie ist ein Beweis dafür, dass Menschen beim Heirathen reflectiren und deliberiren, ja in Folge vernünftiger Deliberation in solchen Zeiten die Trauung verschieben oder den Gedanken an die Ehe zurückdrängen, also — wie ich schon früher einmal hervorhob — gerade ein Beweis ihres sittlichen Entschlusses und ihrer ‚Freiheit‘ (siehe weiter unten §. 83).

Dazu kommt, dass vielfach jener Einfluss des Preises der Nahrungsmittel zurücktritt hinter andere allgemeine Nothstände, die, wie z. B. Kriegszeiten, die Heirathsfrequenz oft noch mehr verringern. Dänemark und Schleswig-Holstein sind ein eclatantes Beispiel dafür. In beiden Staaten ist die Trauungsziffer 1848–50 niedriger als 1847, oder, mit anderen Worten, es zeigt sich im Hinblick auf das hemmende Agens ‚Krieg‘ eine stärkere Sensibilität des gesammten Landes in Betreff der Heirathstendenz, als mit Rücksicht auf das Agens ‚Theuerung‘, indem

	Heirathsfrequenz.		Roggenpreis per Scheffel in Sgr.
	1 Trauung in		
	Sachsen: Preussen:		
	auf Einwohner:		
1854	130, ₅₈	128, ₂₇	83, ₈
1855	151, ₉₈	129, ₁₆	91, ₇
1856	125, ₁₆	121, ₄₅	85, ₁
1857	108, ₆₀	107, ₀₉	54, ₄

Die Tendenz im Fallen und Steigen der Heirathsziffer und des Getreidepreises ist allerdings im Ganzen parallel laufend, aber steht weder in gleichem Verhältniss (am auffallendsten im Jahre 1848, wo der Roggenpreis sehr bedeutend sinkt, die Heirathsfrequenz aber nur wenig steigt, weil eben andere wichtige sociale Factoren, namentlich die Revolution, hinzukommen); noch auch entspricht jede Preissteigerung einer Heirathsverminderung, z. B. im Jahr 1850, wo der Roggenpreis gegen 1849 gestiegen war (von 31,₈ auf 36,₅ Sgr.), während die Heirathsfrequenz nicht ab-, sondern zunahm, in Sachsen auch noch im Jahre 1851, trotz der Steigerung des Roggenpreises bis auf 49,₁₁ Sgr. — Man sieht daraus, dass nach langer Aufdämmung des Heirathsstromes das aufgestaute Wasser auch die Hemmnisse der relativen Theuerung leichter überwindet.

1) Vgl. Göttl. Ordn. §. 223 ff.

2) A. a. O. S. 17 f.

die negative Abweichung vom Mittel in beiden, gleichmässig von der Calamität berührten Landestheilen, während des Hungerjahres nur etwas über 6 beträgt, hingegen während der genannten politisch bewegten Jahre in Dänemark bis 14,₈₅, in Holstein (1850) sogar bis 21,₃₅ steigt. Hingegen macht sich in dem, von diesen politischen Ereignissen weniger afficirten Grossstaate Preussen jener Einfluss gar nicht geltend, da hier das Jahr 1847 auf die Heirathstendenz deprimirend wirkt (bis auf — 14,₁₀) während die Jahre 1849 und 50 einen animirenden Einfluss üben (bis auf + 9,₁₀). Wie mächtig aber in Dänemark und Holstein der reelle Heirathsdrang durch jene Verhältnisse aufgestaut worden ist, documentirt sich durch den auffallenden Sprung von 1850 auf 51. Der ‚frei werdende Heirathstrieb‘ überstürzt sich beinahe, indem die Trauungsziffer in Dänemark 1850 um 12,₉₅ unter dem Mittel, 1851 aber um 17,₃₂ über dem Mittel steht; noch stärker in Holstein (1850 kam 1 Trauung auf 145,₀₇ Einwohner, 1851 und 52 aber 1 Trauung schon auf 100,₃ Einwohner; also ein Sprung in der Heirathsziffer von 45 Procent in Einem Jahre).

So starke Unregelmässigkeiten lassen sich nirgends, in keinem Lande, nachweisen, wenn wir die jährliche relative Combination von Civilstand und Alter bei den Eheschliessungen in's Auge fassen. Hier ist die allgemeine Constanz in der That erstaunlich. Für die Civilstandsverhältnisse sind die Tabellen 29 — 37, für die Alterscombination Tabelle 38 — 46 im Anhange zu vergleichen. Ich hebe hier nur die frappantesten Erscheinungen hervor, in denen unverkennbar eine ‚Gesetzmässigkeit‘ oder eine ‚höhere Ordnung‘ zu Tage tritt.

In Betreff der Civilstandsverhältnisse hat man entweder nur erste Ehen und wiederholte Ehen unterschieden, je nachdem Ledige oder einmal schon verheirathet Gewesene (Wittwer und Wittwen) sich verbanden; oder aber man theilte alle Ehen in vier Gruppen, je nachdem Junggesellen und Wittwer mit Mädchen oder Wittwen sich trauen liessen. Im Allgemeinen ist in den von Wappäus verglichenen acht Staaten (Frankreich, England, Belgien, Niederlande, Norwegen, Schweden, Dänemark, Bayern) der Fall der seltenste, dass Wittwer und Wittwen sich verheiratheten, mit Ausnahme von England, wo die genannte Combination häufiger eintritt, als die Verehelichung von Junggesellen mit Wittwen. Ich stelle einige besonders schlagende Beispiele zusammen.

In Frankreich kamen, wenn wir etwa eine 15jährige Periode von 1836—51 (in welchen also die ungünstigen Schwankungen der Heirathsfrequenz in den Jahren 1847 und 48 mit enthalten sind) zusammenfassen, auf je 100_{,00} Trauungen folgende Combinationen vor¹⁾. Es verheiratheten sich

	1836—40.	1841—45.	1846—51.
Junggesellen mit Mädchen	83 _{,39} Proc.	83 _{,86} Proc.	83 _{,55} Proc.
Junggesellen mit Wittwen	3 _{,59} „	3 _{,54} „	3 _{,71} „
Wittwer mit Mädchen	9 _{,82} „	9 _{,37} „	9 _{,34} „
Wittwer mit Wittwen	3 _{,20} „	2 _{,23} „	3 _{,40} „
	100 _{,00}	100 _{,00}	100 _{,00}

Wenn wir die Gruppierung etwas anders gestalten und etwa wissen wollen, wie viele von jedem Stande in denselben 3 Jahresperioden verhältnissmässig in die Ehe traten, so stellt sich heraus, dass bei je 50 Trauungen (d. h. unter 100 Heirathenden) theilhaft waren:

	1836—40.	1841—45.	1846—50.
Junggesellen	43 _{,49}	43 _{,70}	43 _{,63}
Mädchen	46 _{,60}	46 _{,61}	46 _{,44}
Wittwer	6 _{,51}	6 _{,30}	6 _{,37}
Wittwen	3 _{,40}	3 _{,39}	3 _{,56}
	100 _{,00}	100 _{,00}	100 _{,00}

Die Combination von Junggesellen mit Wittwen ist also in Frankreich ziemlich ebenso häufig, als die zwischen Wittvern und Wittwen, während im Ganzen sich fast doppelt so viel Wittwer wiederverehelichen als Wittwen, was seinen naheliegenden Hauptgrund darin hat, dass Wittwer (mit kleinen Kindern namentlich) schwerer ohne Hausfrau leben können, als Wittwen, und dass letztere nicht die Freiheit der Wahl haben wie Männer.

Stellen wir die seltensten Fälle zusammen, d. h. wo Junggesellen mit Wittwen und Wittwer mit Wittwen sich verehelichen, so ergiebt sich für drei, sogar kleinere Staaten in

1) Vgl. Annuaire de l'économ. pol. et statist. von Block und Guillaumin. 1859. S. 11 die absoluten Zahlen, die sich also theilten:

	1836—40.	1841—45.	1846—51.
Junggesellen mit Mädchen	227,639	236,721	231,968
Junggesellen mit Wittwen	9,788	9,986	10,291
Wittwer mit Mädchen	26,796	26,457	25,924
Wittwer mit Wittwen	8,742	9,123	9,434
Summa:	272,965	282,287	277,617

den fünf sonst sehr unregelmässigen Jahren 1846—50 folgendes procentale Verhältniss:

Bei 100₀ Ehen kamen vor in

Jahre:	Schweden:		Norwegen:		Dänemark:	
	Trauungen zwischen Wittwen und		Trauungen zwischen Wittwen und		Trauungen zwischen Wittwen und	
	Jung- gesellen:	Witt- wern:	Jung- gesellen:	Witt- wern:	Jung- gesellen:	Witt- wern:
1846	4,9	2,2	5,5	3,1	8,3	2,1
1847	4,8	2,0	5,6	2,5	8,8	2,3
1848	5,1	2,2	5,0	2,6	8,7	2,2
1849	4,9	2,2	5,4	2,5	8,4	2,1
1850	4,7	2,1	5,4	2,8	8,5	2,6

Vergleichen wir damit die häufigeren Fälle, d. h. die ersten Ehen und die Heirathen zwischen Mädchen und Wittwern, so erhalten wir Folgendes:

Bei 100₀ Ehen kamen vor in

	Schweden:		Norwegen:		Dänemark:	
	Trauungen zwischen Mädchen und		Trauungen zwischen Mädchen und		Trauungen zwischen Mädchen und	
	Jung- gesellen:	Witt- wern:	Jung- gesellen:	Witt- wern:	Jung- gesellen:	Witt- wern:
1846	85,3	7,6	82,8	8,6	77,2	12,4
1847	84,6	8,6	83,2	8,7	75,4	13,5
1848	83,8	8,9	83,0	9,4	76,1	13,0
1849	84,3	8,6	83,0	9,1	76,8	12,7
1850	85,6	7,7	82,7	9,1	74,6	14,3

Von grossem Interesse ist es, bei den hervorgehobenen Ziffern, in Frankreich sowohl als in den genannten 3 nordisch-scandinavischen Staaten, zu beobachten, wie die oben erwähnten, durch Noth- oder Kriegsjahre bedingten Schwankungen in der Heirathsfrequenz durchgehends bei den ersten Ehen mehr vorkommen, als bei den zweiten oder wiederholten. Namentlich tritt das in Schweden deutlich zu Tage: wo die Heirathen zwischen Mädchen und Junggesellen (1847—49) abnehmen, steigt die Trauungsfrequenz in der Combination, wenn sich Mädchen mit Wittwern verheirathen. In Norwegen tritt diese Thatsache zwar nicht so klar, aber doch insofern auch zu Tage, als jene relative Steigerung bei den Ehen zwischen Wittwern und Mädchen viel stärker ist, als bei den ersten Ehen (hier litten ausnahmsweise die Ehen zwischen Wittwern und Wittwen im J. 1847). In Dänemark aber zeigt sich jene Regel

sehr deutlich, sofern bei starker Abnahme der ersten Ehen in den Jahren 1847 und 1850 (Kriegsjahr), gerade in denselben Jahren die zweiten Ehen durchgehends sich sehr vermehrten, besonders die zwischen Wittvern und Jungfrauen. Aehnliches lässt sich in Frankreich bemerken, wo die Wittwer und Wittwen gerade in der ungünstigen Periode (1846—50 im Vergleich mit 1841—45) zahlreicher in die Ehe traten und die Verbindungen zwischen Wittwen einerseits und Junggesellen und Wittvern andererseits sichtlich zunahmen (Steigerung von resp. 3_{,64} auf 3_{,71} Proc., und 3_{,23} auf 3_{,40} Proc.), während die ersten Ehen sanken (von 83_{,86} auf 83_{,55} Proc.). Aehnlich ist es auch in England, wenn wir ein durch verschiedene Calamitäten ungünstiges Jahr (1855) in's Auge fassen, wo die ersten Ehen von 82_{,1} auf 81_{,1} Proc. herabsanken, während die zweiten Ehen in allen drei Kategorien stiegen ¹⁾. Dasselbe ist in Bayern für das Jahr 1846 und 47 der Fall, während in dem überaus günstigen Heirathsjahr 1850/51 durchgehends das Gegentheil eintritt ²⁾.

Wer wagt es hier von blossen Zufälligkeiten zu reden? Es stellt sich im Gegentheil das klare, allgemeine Gesetz heraus, dass die meist auch in höherem, besonnenem Alter geschlossenen zweiten Ehen (die doch gerade die selteneren sind) weniger Schwankungen unterworfen sind, als die ersten.

1) Vgl. Tab. 34.

2) Nach Tabelle 36 im Anhang verhalten sich die beiden schroff entgegenstehenden Jahre in der genannten Beziehung folgendermaassen. Es sanken im Jahre 1846/47 die ersten Ehen von 77_{,3} Procent im Jahre 1845/46 auf 76_{,8} Proc. (in absoluten Zahlen von 22,453 Trauungen auf 21,764), während die Ehen zwischen Junggesellen und Wittwen von 6_{,7} auf 6_{,9} Proc., die zwischen Wittvern und Mädchen von 14_{,0} auf 14_{,3} Proc., die zwischen Wittvern und Wittwen, genau gerechnet, von 1_{,93} auf 1_{,99}, also beinahe auf 2 Procent stiegen. Hingegen vermehrten sich im Jahre 1850/51 die ersten Ehen von 76_{,9} auf 78_{,1} Proc., die anderen drei Kategorien sanken von 6_{,72} auf 6_{,66} Proc., von 14_{,7} auf 13_{,5} Proc., während die Heirathen von Wittvern und Wittwen sich gleich blieben (1_{,7} Proc.). — Ein sehr frappantes Beispiel ist auch Oesterreich, namentlich das Jahr 1855. Es sank in diesem Jahr die Anzahl der ersten Ehen im Vergleich zu 1852 (231,900) um circa 75,000 (156,000), während sich die Ehen zwischen solchen, wo ein oder beide Theile verwittwet waren, sogar von 85,000 auf 89,000 vermehrt hatten. Im Jahre 1852 kostete aber in Oesterreich Weizen 3_{,85}, Roggen 3_{,11} Gulden per Metzen, im Jahre 1855 hingegen 6_{,04} und 4_{,43} Gulden.

Oder, nach einer anderen Seite die Sache beleuchtend, können wir sagen: Wittwer oder Wittwen haben in ungünstigen Zeiten mehr, in sehr günstigen weniger Chancen, sich wieder zu verheirathen. Der Grund dafür scheint mir nicht der von Wagner angegebene zu sein, dass bei allgemeinen Landescalamitäten in Folge vermehrter Todesfälle die Zahl der Wittwen und Wittwer steigt. Denn weder würde sich dadurch die relative Vermehrung der Eheschliessungen zwischen verwittweten Personen erklären, noch auch die absolute Vermehrung gerade in dem betreffenden Unglücksjahr, da die Sitte überall das sogenannte ‚Trauerjahr‘ einhalten heisst, und in einem Jahre, welches auf eine Calamität folgt, meist die ersten Ehen bedeutend stärker steigen als die zweiten. Vielmehr erklärt sich jene Erscheinung am einfachsten daraus, dass bei zweiten Ehen es sich fast nie um die Begründung einer neuen, sondern nur um Fortführung einer alten Häuslichkeit handelt, wo also ein Nothjahr gerade die Schliessung der Ehen (namentlich wenn viele Kinder vorhanden sind und eine Hausfrau oder ein Hausherr fehlen) begünstigen oder dazu veranlassen muss. Die zur zweiten Ehe schreitenden gehören meist zu der Klasse der Bevölkerung, die nicht mehr durch öconomische Verhältnisse in ihrem Entschluss aufgehalten wird. Ausserdem mag es ganz wahr sein, dass junge Mädchen in ungünstigen Jahren, in welchen die Verheirathungschance für sie sinkt, eher sich entschliessen einen Wittwer oder älteren Mann zu heirathen, als in Jahren, wo sie besonders gesucht sind. Das werden wir namentlich in Betreff der abnormen und monströsen Ehen bei sehr verschiedenem Alter der Heirathenden gleich näher zu erkennen Gelegenheit haben. Jedenfalls liegen hier überall die feinsten und verzweigtesten psychologischen Motive vor, die in tausend Einzelfällen entscheidend wirken, aber eben deshalb bei der Bewegung der Trauungszahlen eine innerlich motivirte, universelle Ordnung und Regelmässigkeit in jedem social-ethischen Organismus zu Tage treten lassen (vgl. §. 83).

Nur wenige Bemerkungen seien mir noch gestattet in Betreff der sittlich so bedeutsamen frühzeitigen, rechtzeitigen, verspäteten und monströsen Ehen, bei denen die Constanz noch auffallender erscheint.

Werfen wir einen Blick auf England, auf die dort vorherrschenden Altersverhältnisse beim Eintritt in die Ehe, so

geben die Tab. 38 bis 40 im Anhange Anlass zu den verschiedensten Bemerkungen. Männer und Frauen treten natürlich in verschiedenem Alter in die Ehe, die Frau verhältnissmässig früher als der Mann, aber innerhalb der einzelnen Altersstufen (vom 20. bis zum 60. Jahr, nach Gruppen von Jahrfünfen) in durchaus gleichmässiger Weise, so dass sich auch hier eine allgemeine, und zwar mit physischer Anlage zusammenhängende Ordnung ausprägt. In England z. B. heirathen Männer und Frauen am frühesten, d. h. beinahe die Hälfte aller Heirathenden treten schon im Alter zwischen 20 und 25 Jahren in die Ehe, genauer von den Männern 46,₄ Proc., von den Frauen 49,₅ Proc. Bemerkenswerth ist dabei, dass die Zahl der aus dieser Altersstufe an der Heirathsfrequenz sich betheiligenden in den für die tabellarische Darstellung von mir gewählten Jahren 1853—57 nur im Unglücksjahre 1855 (Cholera) wahrnehmbar abweicht, und zwar bei den Männern mehr als bei den Frauen. Es traten im Alter von 20—25 Jahren in die Ehe

	Jünglinge:	Jungfrauen:
1853	46, ₇ Proc.	49, ₈ Proc.
1854	46, ₇ „	49, ₃ „
1855	45, ₈ „	49, ₁ „
1856	46, ₁ „	49, ₄ „
1857	46, ₇ „	49, ₈ „
Mittel: 46, ₄ „		49, ₅ „

Junge Frauen wurden auch in dem ungünstigen Heirathsjahre gesucht, während die jungen Männer aus berechnender Ueberlegung sich von der Ehe zurückhielten. Es sank ihr Procenttheil 1855 um 0,₉ Proc., bei den Jungfrauen nur um 0,₂ Proc. im Verhältniss zu 1854. Im Jahre 1857 ist die für England normale ratenmässige Betheiligung dieser Altersstufe wiederhergestellt. Wir werden also erwarten müssen, dass in jenem Jahre die höheren Altersklassen sich relativ stärker an der Heirathsfrequenz betheiligten. Das stellt sich denn auch auf's Klarste heraus. In der Uebergangsaltersstufe von 25—35 Jahr ist gar keine Schwankung im Jahre 1855 zu bemerken; bei den Frauen allerdings steigt die Ehebetheiligung der 30—35jährigen Frauen (ein verhängnissvolles Alter!) schon ein wenig im Jahre 1855 (von 8,₁ auf 8,₃ Proc.); aber von da ab bei Männern und Frauen sehr auffallend. Es traten in die Ehe nach procentalem Verhältniss

		Im Alter von							
		35—40 Jahren		45—50 Jahren		55—60 Jahren		über 60 Jahre	
		Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
1853	5, ₂	4, ₁	2, ₀	1, ₄	0, ₈	0, ₃	0, ₉	0, ₂	
1854	5, ₃	4, ₁	1, ₉	1, ₄	0, ₈	0, ₃	0, ₉	0, ₂	
1855	5, ₆	4, ₃	2, ₂	1, ₅	0, ₉	0, ₄	1, ₀	0, ₃	
1856	5, ₃	4, ₂	2, ₁	1, ₄	0, ₉	0, ₃	1, ₀	0, ₃	
1857	5, ₄	4, ₁	2, ₁	1, ₅	0, ₉	0, ₃	1, ₀	0, ₃	

Das Maximum liegt durchgehends im Jahre 1855. Ueberhaupt schwanken die Eheschliessungen bei den bejahrteren Personen weniger, als bei den jungen. Dort herrscht mehr Tenacität, hier stärkere Sensibilität vor. Das sanguinische, von Furcht und Hoffnung leichter bewegte Element macht sich hier geltend und prägt sich innerhalb der socialen Gruppen in Zahlen messbar aus ¹⁾.

Noch merkwürdiger ist die sich gleichbleibende Ordnung bei der Combination des Alters der Getrauten. Zwar lässt sich von vorn herein annehmen, dass wenn Frauen, welche über 50, ja über 60 und 70 Jahr alt sind, in die Ehe treten,

1) Ganz dieselbe Erscheinung tritt zu Tage, wenn wir Belgien (siehe Tab. 45 u. 46) in's Auge fassen, namentlich mit Beziehung auf das Jahr 1847, wo; wie wir gesehen, die Heirathsfrequenz so allgemein abnahm. Bei den über 60jährigen Männern und Frauen tritt gerade da (vgl. Tab. 46 Col. 7 u. 8) eine Steigerung von 1,₀₄ auf 1,₁₀ Proc., resp. von 0,₂₉ auf 0,₃₂ Proc. ein, eine Steigerung, die auch noch im kritischen Jahre 1848 anhält, um dann wieder zu sinken und den jüngeren Elementen der Bevölkerung Raum zu geben, ihren Heerd zu begründen. Auch bei den 45—60jährigen steigt 1847 die relative Frequenz (bei Männern um 0,₄, bei Frauen um 0,₂ Proc.); bei den 30—45jährigen ist eine Schwankung im Jahre 1847 gar nicht mehr zu bemerken, während bei den jüngsten unter 30 Jahre alt in die Ehe tretenden eine Depression von resp. 0,₅ Proc. unter den Männern und 0,₂ Proc. unter den Jungfrauen eintritt; also ähnlich wie in England leiden auch in Belgien die Jungfrauen in Betreff der Verheirathungschance weniger in einem ungünstigen Jahre als die jungen Männer, die bei der Eheschliessung grössere Verantwortung haben. — Die neuesten Daten in den officiellen Docum. statist. de la Belg. tom X, 1866. S. 9 f. geben übrigens für die durchschnittliche Betheiligung der einzelnen Altersklassen an der Eheschliessung ganz ähnliche Resultate für 1859—64 wie für 1841—58, welche Jahre ich in der Tabelle gerade berücksichtigt habe, weil sie die für die Beobachtung interessantesten sind. Ausserdem bieten die neuesten Angaben von Quételet (Bullet. de l'academ. roy. de Belg. T. XXV. 3. mars 1868) genau dieselben Resultate und bestätigen seine bisherigen Untersuchungen. Ich habe dieselben mit Berechnung der Procentverhältnisse zusammengestellt in Tab. 47 und 48 ff.

abgesehen davon wie alt der betreffende Mann ist, jedenfalls eine ‚monströs‘ erscheinende Conventionsehe, aus Geld- oder anderen äusserlichen Rücksichten, geschlossen wird. Ich kann Hoffmann ¹⁾ nicht beistimmen, wenn er solche Verbindungen euphemistisch ‚bloss zur Unterstützung‘ geschlossene Ehen nennt. Es mag allerdings auch in jüngeren Jahren vorkommen, dass äussere, namentlich Standes- und Geldrücksichten einziges Motiv einer Eheschliessung werden. Es ist solch’ ein Schritt selbstverständlich immer ein Verbrechen gegen die Idee der Ehe, eine selbstschänderische Preisgebung der eigenen Person. Verbindungen, die aus Furcht vor dem Ledigbleiben so oft wider alle Neigung geschlossen werden, sind, wie schon Malthus mit Recht hervorgehoben hat²⁾, genau genommen nicht viel anders als wahrhafte Prostitutionen, mögen sie noch so sehr durch das corrumpirte öffentliche Urtheil beschönigt oder gar, wie nicht selten geschieht, mit dem Mantel der Frömmigkeit umhüllt werden. Wie häufig solche sittliche Mesalliancen, wo nicht die persönliche geschlechtliche Liebe zur Ehe treibt, in jugendlichem Alter geschlossen werden, lässt sich statistisch natürlich nicht feststellen. Aber die auch äusserlich mess- und zählbaren monströsen Ehen, die sich nur aus verwerflichen und bei solch’ einem Act jedenfalls unsittlichen Nebenabsichten erklären lassen, — wo Frauen über 60, ja über 70 und 75 Jahr an den Traualtar treten, sind doch so selten nicht, als man glauben sollte. Noch die neuesten, in dieser Beziehung besonders genau (nach Jahrfünfen) specialisirten belgischen Documente beweisen, dass alljährlich gegen 100 Frauen in diesem kleinen Lande solche Ehen schliessen³⁾.

1) Vgl. Hoffmann: Nachl. kl. Schriften. Bd. II, 1847, S. 291 ff. (in dem Art.: „das sittl. Wesen der Ehe etc.“). Hier giebt Hoffmann (ebenso Dieterici) drei Gattungen von Ehen an: a., rechtzeitige (wo der Mann nicht über 45, die Frau nicht über 39 Jahre alt), b., verspätete (wo der Mann noch nicht 60, die Frau noch nicht 45 Jahre alt) und c., „bloss zur Unterstützung geschlossene“ (wo der Mann über 60, oder die Frau über 45 Jahre alt). Von der ersten Kategorie kamen in Preussen 1820—43: 1,243,168 Ehen; von der zweiten 354,269, von der dritten nicht weniger als 74,380 Fälle vor, oder von jeder Kategorie je 75, 21 und 4 Proc. jährlich.

2) Vgl. Malthus a. a. O. II, S. 295.

3) Vgl. Docum. statist. publiés par le Dep. de l’Inter. Tome VI bis X auf S. 9 f. jeden Bandes. Das Merkwürdige in diesen neuesten Daten ist, dass von den Frauen über 75 Jahr alljährlich etwa eine, seltener zwei, nur einmal keine heirathet, wo denn im nächsten Jahre gleich 2 dafür eintreten, um das „Budget“ zu rectificiren! Die Fälle

Und was sollen wir erst sagen, wenn die Wahrscheinlichkeit für eine Frau von über 60 Jahren, einen Mann von 30—45 Jahren zu bekommen, ob sie gleich sehr gering ist, sich doch für die letzten Jahre (1859—64) so genau vertheilt, dass auf 100,000 Eheschliessungen alljährlich 5—7 Fälle vorkommen; d. h. die Wahrscheinlichkeit für eine solche Ehe in Belgien betrug factisch

im Jahre 1859:	0,00006
„ 1860:	0,00007
„ 1861:	0,00005
„ 1862:	0,00008
„ 1863:	0,00007
„ 1864:	0,00006.

Das sich hieraus ergebende Mittel 0,00006 entspricht genau dem aus Tab. 42 u. 48 ersichtlichen Mittel von 1841—65 1). —

vertheilt sich auf die letzten 10 Jahre (1855—64) so: 2, 1, 1, 1, 1, 0, 2, 1, 1, 2. — Im Ganzen heiratheten Frauen von über 60 Jahren 1855: 0,28 Proc.; — 1856: 0,29 Proc.; — 1857: 0,25 Proc.; — 1858: 0,38 Proc.; — 1859: 0,28 Proc.; — 1860: 0,27 Proc.; — 1861: 0,37 Proc.; — 1862: 0,36 Proc.; — 1863: 0,37 Proc.; — 1864: 0,36 Proc.! Die vier letzten Jahre zeigen also eine besonders auffallende Constanz in der Frequenz dieser interessanten pathologischen Erscheinung. Die Gesamtsumme solcher noch im Greisenalter gesuchter Frauen betrug in einem so kleinen Staate wie Belgien 1841—64 nicht weniger als 2359, also beinahe 100 jährlich, was ganz mit den älteren Quételet'schen Angaben zusammen stimmt. In England (vgl. Tab. 39, Col. 10) kamen 1853—57 durchschnittlich 268 Fälle vor, was (ziemlich übereinstimmend mit Belgien) 0,29 Proc. ergibt. Auch in England nehmen die Ehen der Greisinnen zu: 1853: 0,26 Proc.; — 1854: 0,28 Proc.; — 1855: 0,30 Proc.; — 1856: 0,32 Proc. Der freilich nicht so abnorme Fall, dass Männer unter 45 Jahren mit Frauen über 45 Jahre in die Ehe treten, kam in Belgien nicht weniger als 9382 mal in der Periode von 1841—58 vor, d. h. 521 mal jährlich (Tab. 42, Col. c), was ganz mit den neuesten Angaben (1859—64) zusammen stimmt; in diesen neuesten 6 Jahren kam die genannte Combination, immerhin auch eine seltenere, 3126 mal vor, d. h. genau wiederum 521 mal jährlich. Vgl. auch Tab. 47 für die Periode von fünf mal fünf Jahren (1841—65). — Auch hier könnten wir mit Quételet ausrufen: *Il se passe là quelque chose de mystérieux qui confond notre intelligence!* Vergl. die neueren Angaben über Preussen in der Zeitschr. des königl. preuss. statist. Bureaus 1866. VI, S. 97 ff. Darnach steigern sich auch in diesem Lande die abnormen Ehen. Der letzterwähnte Fall kommt in Preussen etwas seltener vor, d. h. in den drei Jahren 1862—64 4805 mal oder 1602 mal im Jahr, etwas über 3 mal mehr als in Belgien, während Preussen doch in jener Zeit etwa 4 mal so viel Einwohner und beinahe 5 mal so viel Trauungen zählte als Belgien.

1) In Preussen kommt der umgekehrte, nicht so naturwidrige, aber

Ja selbst die monströseste Form der Eheschliessung, zwischen ganz jungen Männern, von unter 30 Jahren, mit Frauen von über 60 Jahren trat in den Jahren von 1841—64 doch nicht weniger als 131 mal zu Tage. Die einzelne Jahresziffer schwankt hier zwar zwischen 2 und 9 (im Jahre 1860), giebt also kein brauchbares Mittel, aber die Wahrscheinlichkeit des Falles oscillirt doch nur, in Jahrfünfe (Tab. 48) zusammengefasst, zwischen 0,00001 und 0,00002. Und das will etwas sagen bei solchen Missgeburten von Ehen!

Endlich aber zeigen die in Tab. 49—52 zusammengestellten neuesten belgischen Daten die Trauungen der letzten 15 Jahre (1851—65) nach der Combination von Alter und Civilstand der Heirathenden. Die betreffenden Tabellen dürften auch ohne Commentar an sich klar sein. Es geht aus ihnen hervor, dass die genannten monströsen Ehen meist zweite (zwischen Wittvern und Wittwen) und nur ausnahmsweise erste Ehen sind. Auch ist es interessant, dass die normalen ersten Ehen zwischen Gleichaltrigen (bis 30 J.) in den drei letzten Jahrfünfen bedeutend zu-, sowie die abnormen ersten Ehen zwischen jüngeren Männern und älteren Frauen nicht wenig abgenommen haben.

Gerade das Umgekehrte ist der Fall bei den zweiten Ehen. Die Constanz aber in den einzelnen, hier sehr detaillirten Combinationsmöglichkeiten ist in der That erstaunlich!

Eine erneute Bestätigung hat die fabelhafte Regelmässigkeit dieser seltenen Erscheinung durch die im Jahre 1868 von Quételet im Bulletin de l'acad. roy. de Belgique ¹⁾ veröffentlichten Daten erhalten. Es erstrecken sich dieselben auf 25 Jahre und sind in Pentaden (Jahrfünfe) zusammengefasst. Als besonders prägnant hebe ich hier aus den betreffenden Tabellen (47 und 48) die relative Constanz der Ehen zwischen Frauen

doch auch seltene Fall, dass Männer über 60 Jahre Frauen von unter 30 Jahren geheirathet haben, in ähnlicher Beharrlichkeit vor; in Belgien ist die Wahrscheinlichkeit dieser Combination durchschnittlich 0,00013 (d. h. schwankend zwischen 0,00010 und 0,00017, vgl. Tab. 44, Col. a). In Preussen (vgl. Zeitschr. des statist. Bur. 1866. VI, S. 98) kam diese Combination in den 3 Jahren (1862—64) 605 mal, also jährlich 201—2 mal vor, d. h. die Wahrscheinlichkeit derselben (bei jährlich etwa 145,000 Eheschliessungen) war 0,00014. Fast genau so wie in Belgien! —

1) Bullet. de l'acad. roy. de Belg. 2^{ième} ser. tome XXV. Nr. 3. Siehe die Tabellen 48 bis 52 im Anhange.

von 60 Jahren und darüber, mit Männern von 30—45 Jahren, ja sogar mit Männern von 30 Jahren und darunter, hervor. Unter 10,000 Trauungen kamen derartige monströse Convenienzehen vor:

Zwischen Frauen von 60 Jahren und darüber		
Pentaden:	mit Männern von	
	30 Jahren und darunter:	30 bis 45 Jahren:
1841—45	2 mal	6 mal
1846—50	1 "	6 "
1851—55	1 "	6 "
1856—60	1 "	6 "
1861—65	1 "	6 "

Auch die übrigen Verhältnisszahlen bieten interessante Gesichtspunkte dar, deren Ausführung hier zu weit führen würde. Ich verweise die Leser auf die genannten Tabellen (47 u. 48), die an sich klar sein dürften.

Von besonderer Wichtigkeit scheinen mir die vier folgenden Tabellen des Anhangs (49—52) zu sein, in welchen das combinirte Alter der Heirathenden mit dem Factor 'Civilstand' zusammen gestellt ist, d. h. aus Tab. 49 ersehen wir, wie viel erste Ehen, Tab. 50—52 wie viele zweite Ehen innerhalb der 16, nach belgischer Zählung möglichen Alterscombinationen vorkamen, und zwar in drei Pentaden nach einander (1851—65).

Bis in die minutiösesten Einzelheiten tritt hier die Regelmässigkeit zu Tage, und zwar in dem Maasse deutlicher und stärker, als bei höherem Alter auch grössere Besonnenheit und ruhigere Ueberlegung bei der Wahl vorausgesetzt werden darf. Die grösste Sensibilität zeigt sich (Tab. 49) bei den ersten Ehen, zwischen Junggesellen im 30 J. und darunter mit Jungfrauen von demselben Alter. Es sind das die Ehen, die sich in Belgien bedeutend in den letzten 15 Jahren vermehrt haben (von 41,9⁰/₀ bis auf 46⁰/₀), während bei den ersten Ehen zwischen jüngeren Männern (bis 30 J.) und älteren Jungfrauen (30—45 J.) eine Tendenz zur Abnahme (1851—55: 7,1⁰/₀; 1856—60: 6,3⁰/₀; 1861—65: 5,7⁰/₀!) unverkennbar ist. — Eine grosse Tenacität hingegen zeigt sich in den 3 Formen der zweiten Ehen, wie sie Tab. 50—52 in Betreff der sechszehnfach verschiedenen Altersgruppierung zusammengestellt sind. Im Ganzen nehmen die Heirathen zwischen Junggesellen und Wittwen ab (von 5,13⁰/₀ auf 4,71⁰/₀ gesunken), ebenso die zwischen Wittvern und Jungfrauen (von 10,38⁰/₀ auf 9,05⁰/₀ gesunken), während die Ehen zwischen Wittvern und Wittwen eine kleine Zunahme

erfahren haben ($2,80\%$ auf $2,87\%$). Namentlich die letztere, der absoluten Frequenz nach seltenste Form der Eheschliessung zeigt in den Procentverhältnissen eine wahrhaft erstaunliche Constanz, wie die drei letzten Columnen von Tab. 52 darthun. Jedenfalls behält jede der 16 möglichen Altersgruppierungen innerhalb des engen Rahmens der Verehelichung von Wittvern und Wittwen, in einem so kleinen Staate wie Belgien, ihre durchaus stetige Wahrscheinlichkeit, wie jeder sich durch einen Blick auf diese Tabellen überzeugen kann.

Um nicht in Einzelheiten und Details mich zu verlieren¹⁾, will ich in Bezug auf die allgemeine Regelmässigkeit bei den Eheschliessungen nur noch den, wie man zu sagen pflegt, physischen Factor der Witterung oder der Jahreszeiten mit Beziehung auf die allgemeine Heirathsfrequenz hervorheben.

Wagner meint den Einfluss der Jahreszeiten auf die Heirathsfrequenz wenn auch nicht gänzlich bestreiten, so doch als geringfügig und nicht deutlich wahrnehmbar, bei Seite liegen lassen zu können, während er bei der Selbstmordfrage ein grosses Gewicht auf diesen Factor legt²⁾.

Allein mir scheint das Schliessen der Ehen keineswegs bloss von kirchlichen Gewohnheiten, Landessitten und wirthschaftlichen Verhältnissen abzuhängen, sondern es ist auch durch die Gemüthsart und Gemüthsrichtung bedingt, auf welche Klima und Jahreszeit gewiss nicht ohne Einfluss sein werden³⁾.

In Belgien erzeugt das Frühlingsquartal am meisten Ehepaare, namentlich im Verhältniss zum Winter, während Sommer und Herbst sich ziemlich die Wage halten. Die Schwierigkeit der Hausbegründung im Winter, die gehobene

1) Vgl. für die Details in der Alterscombination der Ehegatten nur noch Tab. 45 im Anhang. Die neueren Daten von 1859—65 modificiren die dort mitgetheilten Ergebnisse weder in den absoluten, noch in den relativen Zahlen irgend wesentlich.

2) Vgl. Wagner a. a. O. S. 90.

3) Vgl. Horn: statist. Gem. von Belgien S. 26. Seine Angaben 1841—50 stimmen ziemlich genau mit den oben angegebenen neuesten Daten. Für April und Mai zeigt sich die Hauptfrequenz der Verehelichung in Belgien: Mai 470, April 402, November (nach den Erndtergebnissen) 246 über dem Durchschnitt (1000), also die günstigsten Monate, December und März (tempus clausum) zeigen sehr geringe Frequenz (527 und 671 unter dem Mittel 1000). Will man den Einfluss der Jahreszeiten messen, so muss man Quartale zusammen nehmen; denn ein störender Fastenmonat in Einer Jahreszeit (März) wird sich dann durch stärkere Frequenz in dem nächsten (April) ausgleichen.

schlossener Erndte, vom October bis December) am stärksten¹⁾, im Winterquartal am geringsten.

Von 1000 Trauungen fielen auf:

	Jan.—März.	April—Juni.	Juli—Sept.	Oct.—Dec.	Summe:
1861	203	257	244	296	1000
1862	207	250	249	294	1000
1863	205	254	242	299	1000
1864	210	243	242	305	1000
1865	200	247	247	326	1000
1866	200	259	246	295	1000
Mittel:	203	250	245	302	1000

Auch hier ist die grösste Abweichung vom Mittel (+ 24 oder 8 Promille nur einmal im Herbst) geringfügig, die mittlere Abweichung (etwa 5 Promille oder 0,5 Procent) fast verschwindend klein. Man sieht, die Frühlings- und Herbstgefühle machen sich in dem Heirathstribe des gesammten Volkes geltend, jene walten beim sanguinischen Belgier, diese bei dem berechnenden Engländer vor, der nicht gern früher heirathen zu wollen scheint, als bis er weiss, wie sich das Erndteergebniss gestaltet hat, d. h. in der Spätherbstzeit, in welcher die Heirathsfrequenz beinahe um 10 Procent die des Winters, und um 5—6 Procent die des Frühlings und Sommers regelmässig übersteigt. Während in Belgien eine leise Tendenz zu steter Verminderung der Herbstheirathen bemerklich ist, so bleibt der Engländer in seinem durch Sittentradition hervorragenden Lande durchaus constant; es lässt sich keinerlei Tendenz auf Veränderung nachweisen.

Dieser letzte Punkt unserer Betrachtung hat uns aber auf die grosse Verschiedenheit, die durch den socialen Factor bedingt ist, hinübergeführt.

1) Vgl. Journ. of stat. soc. of London 1867. Juniheft S. 346 ff. Es fanden darnach Heirathen statt:

	Jan.—März	April—Juli	Juli—Sept.	Oct.—Dec.	Summe
1861	33,274	42,012	39,884	48,536	163,706
1862	33,953	40,853	40,600	48,624	164,030
1863	35,528	44,146	41,932	51,904	173,510
1864	37,988	44,599	44,675	53,125	180,387
1865	36,807	45,827	45,852	56,993	185,479
1866	37,576	48,523	46,196	55,224	187,519
Summe:	215,126	265,960	259,139	314,401	1,054,626
Mittel:	35,854	44,327	43,190	52,400	175,771

§. 81. Die socialen Einflüsse und die dadurch bedingten räumlichen Verschiedenheiten der Heirathsfrequenz.

Wenn Drobisch, zum Nachweis der keineswegs allgemeinen Regelmässigkeit der hier besprochenen sittlichen Erscheinung, wiederholt darauf hinweist¹⁾, dass in der Geschlechtscombination überall die merkbarsten Verschiedenheiten zu Tage treten, so scheint mir das kein Gegengrund gegen eine höhere Ordnung und Gesetzmässigkeit derselben zu sein. Denn diese allerdings unleugbaren und von mir auch schon theilweise hervorgehobenen Differenzen beweisen ja gerade, dass einerseits der ‚Haushalt der Natur‘ (die physisch volksthümliche Anlage, z. B. der südlichen und nördlichen, der slavischen, romanischen, germanisch-keltischen Nationalität), andererseits die sociale Lebensgestaltung (Sitte, Gesetzgebung, Culturzustand, Bevölkerungsdichtigkeit, Erwerbsfähigkeit u. s. w.) in den verschiedenen Hauptgruppen des menschlichen Verkehrs verschiedene Factoren eintreten lässt, die auch verschiedene Wirkungen in Betreff der Heirathsfrequenz erzeugen, während innerhalb jeder einzelnen gleichartig organisirten Gruppe, wie wir gesehen, eine merkwürdige Gleichmässigkeit sich kundgiebt. Die gesetzliche Ordnung ist keine monotone, sondern eine organisirte, d. h. in einem Reichthum von volksthümlichen und socialen Individualitäten oder Collectivpersonen zu Tage tretende. Und jede Gruppe hat wieder einen gewissen ziffermässig fixirbaren Typus, der theils auf Anlage und Gemüthsart, theils auf staatliche, kirchliche und sociale Institutionen und Gewohnheiten zurückgeführt werden kann.

Das tritt schon bei einem allgemeinen Blick auf die mittlere Heirathsfrequenz der verschiedenen Länder hervor²⁾. Von den in den Tabellen 15—28 genannten 14 Staaten hat Preussen die günstigste, Bayern die ungünstigste Lage, Frankreich steht mitten inne. Berechnen wir³⁾ die dortigen Angaben in runden Zahlen so, dass wir eine Einwohnerzahl von etwa 100,000 als Maassstab nehmen, so kamen auf dieselbe

1) Vgl. Drobisch: moral. Stat. S. 23. 30. 31. 32.

2) Vgl. Tab. 15 bis 28.

3) Vgl. ähnlich bei Drobisch a. a. O. S. 31 nur ist Dänemark dort fälschlich an die vierte Stelle gerückt.

1. in Preussen (1844—53)	861 Trauungen
2. „ Dänemark (1845—54)	852 „
3. „ England (1845—54)	847 „
4. „ Oesterreich (1842—51)	838 „
5. „ Sachsen (1847—56)	820 „
6. „ Holstein (1845—54)	808 „
7. „ Hannover (1846—55)	804 „
8. „ Frankreich (1844—53)	788 „
9. „ Norwegen (1846—55)	773 „
10. „ den Niederlanden (1845—54)	767 „
11. „ Sardinien (1828—37)	765 „
12. „ Schweden (1841—50)	722 „
13. „ Belgien (1847—56)	689 „
14. „ Bayern (1841/42—51/52)	659 „

Drobisch wundert sich, dass zwei ‚deutsche Länder‘ hier an den äussersten Grenzen stehen und sich hinsichtlich der Heirathsfrequenz in ziemlich gleichmässigen Mitteljahren verhalten, wie 4 : 3! Allein die Heirathstendenz oder der ‚frei werdende Trieb zur Heirath‘ in Bayern ist ein so viel geringerer, eben weil dort die socialen Verhältnisse (Ehegesetze, Niederlassungsgesetze u. s. w.) die Eingehung der Ehe erschweren, woher auch zum Theil der grosse Procentsatz unehelicher Geburten sich erklärt¹⁾. — In neuester Zeit ist es, bei Verbesserung der betreffenden Gesetzgebung, gerade characteristisch, dass in Bayern die Trauungen sich gemehrt (1862 kam schon 1 Trauung auf 133,4 Einwohner), in Preussen bedeutend vermindert haben²⁾, obgleich, wie wir später

1) In Rhein-Hessen kommt sogar erst 1 Trauung (1853/54) auf 189,12 Einwohner (d. h. auf 100,000 Einwohner 529 Trauungen) und im Grossherzogthum Baden 1 Trauung (1855—58) auf 160,15 Einwohner (d. h. auf 100,000 Einwohner 624 Trauungen). Vgl. A. Frantz a. a. O. S. 16.

2) Nach amtlichen Quellen sind gezählt in Preussen (Jahresdurchschnitt):

	Trauungen	Volkszähl	1 Trauung auf
1817—43	118,008	12,910,398	109,40 Einwohner
1844—53	142,510	16,248,161	115,01 „
1854—60	148,531	17,604,753	118,53 „

d. h. es sank die Anzahl der Trauungen auf 100,000 Einwohner von 914 auf 843, während in Bayern im Jahre 1860 nicht mehr 659 (s. o. sub 14), sondern schon 749 Trauungen auf 100,000 Einwohner kamen. Vgl. Hausner a. a. O. I, S. 190. Wie die Anzahl der Ehen in Preussen ununterbrochen im Rückgange begriffen ist, lehrt sehr überzeugend die von A. Frantz (a. a. O. S. 20) mitgetheilte Tabelle. Darnach kam 1 Ehe durchschnittlich

sehen werden, die Fruchtbarkeit und Bevölkerungsvermehrung in Preussen immer noch oben ansteht. Aehnliche und zum Theil noch grössere Verschiedenheiten zeigen sich, sobald wir die einzelnen Länder in Betreff der Alterscombination und des Civilstandes der Ehegatten vergleichen, wo doch, wie wir sehen, periodisch oder zeitlich betrachtet, die grösste Constanz in einzelnen Ländern hervortrat.

Sehr instructiv ist in dieser Hinsicht ein Blick auf die Tabellen 29 bis 36 im Anhange. In Bayern kommen z. B. erste Ehen verhältnissmässig¹⁾ in Folge der schon erwähnten socialen Zustände am seltensten (nur etwas über 77 Proc.), Heirathen zwischen Wittwern und Jungfrauen (14 Proc.) am häufigsten vor; in Schweden gerade umgekehrt bilden die ersten Ehen 84,7 Proc. (über 7 Proc. mehr als in Bayern), die zwischen Wittwern und Jungfrauen nur 8,5 Proc. Und dieses Verhältniss bleibt sich in jedem Lande durchschnittlich gleich. Bei den ungewöhnlicheren Eheschliessungen von Wittwen mit

1828 auf 5,11 Einwohner	1840 auf 6,03 Einwohner
1831 » 5,89 »	1843 » 6,02 »
1834 » 5,91 »	1849 » 6,06 »
1837 » 5,96 »	1858 » 6,03 »

Selbst im Verhältniss zu der Zeit gleich nach den Freiheitskriegen 1816 (wo man 1 Ehe auf 5,60 Einwohner zählte) müsste Preussen gegenwärtig 225,513 Ehen mehr haben, als factisch (2,932,070) vorhanden sind. — Von allen europäischen Ländern stehen Luzern und Kärnthen am tiefsten in Betreff der Trauungsziffer (1 Trauung auf 242 und 218 Einwohner), Russland, namentlich Gouvernement Ssamara, oben an (1 Trauung auf 97, resp. 52 Einwohner!). Man sieht, dass die Bevölkerungsdichtigkeit ein Hinderniss, die Vermehrungsbedürftigkeit verbunden mit der Ernährungsmöglichkeit ein Förderungsmittel der Heirathsfrequenz ist. So kamen im Allgemeinen bei Slaven (incl. Tartaren) 1 Trauung auf 99,5 Einwohner, bei Romanen (Lateiner) 1 Trauung auf 119,6 Einwohner, bei Germanen 1 Trauung auf 128,8 Einwohner. — Es stimmt das ziemlich mit den drei Hauptconfessionen, d. h.

bei der griechischen Kirche kommt 1 Trauung auf 96,9 Einwohner

» » römischen	» » 1 Trauung	» 116,7	»
» » protestant.	» » 1 Trauung	» 129,0	»

Es scheint mir aus diesen Angaben sehr deutlich hervorzugehen, dass wir weder die Malthus'sche Befürchtung wegen Uebervölkerung, noch auch seine Theorie wegen Heirathsabstinenz als gesetzliche Vorschrift zu acceptiren brauchen. Die Sache regulirt sich durch die Verhältnisse von selbst. Nur sollen Zwangsmaassregeln weder hemmend, noch, wie einst Süssmilch wollte, fördernd in die Bewegung der Trauungsziffer eingreifen wollen. Siehe übrigens §. 93.

1) Siehe die Recapitulation in Tab. 37.

Junggesellen oder Wittvern sind die Differenzen noch bedeutender. Während in solchen Eheschliessungen, wenn wir die einzelnen Länder jedes für sich betrachten, die Sensibilitätszahlen fast gar nicht schwanken, die Abweichung vom Mittel $0,4$ Proc. fast nie übersteigt (nur in Belgien bildet das Jahr 1850 eine, oben schon erklärte Ausnahme durch eine Abweichung von $1,1$ Proc.), so weicht dieselbe Erscheinung in verschiedenen Ländern so stark ab, dass die Differenz vom Mittel (nach den relativen Zahlen) 2—3 Proc. beträgt; ja die Differenz des Maximums und Minimums beträgt bei den Ehen von Junggesellen mit Wittwen, z. B. zwischen Dänemark (Tab. 35) und Frankreich (Tab. 30) nicht weniger als $5,3$ Proc.; bei den Ehen von Wittwen mit Wittvern, z. B. zwischen den Niederlanden (Tab. 33) und Bayern (Tab. 36) nicht weniger als 3 Proc.; hingegen in den einzelnen Ländern, für sich betrachtet, während Eines Jahrzehends nur höchstens $1,0$ Proc. (Bayern) oder $1,5$ Proc. (Belgien). Wir entnehmen daraus, welch' eine Macht in den einzelnen socialen Gruppen die verschieden geartete Sitte und die Eigenthümlichkeit gesetzlicher Institutionen sein muss. Wirkliche Uniformität lässt sich nur periodisch innerhalb der einzelnen Gruppen, nicht aber in der räumlichen Comparation nachweisen.

Noch deutlicher tritt das bei den Alterscombinationen hervor, wo rein physische d. h. klimatisch bedingte, in der geschlechtlichen Früh- und Spätreife der Individuen zu Tage tretende Einflüsse sich geltend machen. Die Tabellen 38 bis 40 im Anhang bieten hierfür interessante Belege. England tritt uns als ein ganz besonders beharrliches Land entgegen. Die Tena- cität der Ehefrequenz ist dort am grössten. Und welche Verschiedenheiten stellen sich heraus, wenn wir (wie es Tab. 40 geschehen ist) die übrigen europäischen Länder damit vergleichen. Im Alter z. B. von unter 20 Jahren heiratheten nach dem sehr constanten Jahresdurchschnitt der einzelnen Länder unter 10,000 Getrauten in

	Männer	Frauen
England:	240	1220
den Niederlanden:	169	717
Belgien:	234	887
Bayern:	29	353
Sardinien:	438	2709
Norwegen:	73	406
Frankreich:	245	1896

Eine allgemeine Regel lässt sich offenbar bei so enormen Gegensätzen (wie z. B. zwischen Sardinien und Bayern) gar nicht nachweisen, ein brauchbares Mittel gar nicht bilden. Jedes Land hat seine ganz besondere Physiognomie, entsprechend seiner Gemüthsart, seiner Sitte und seinen klimatischen Verhältnissen. England, Belgien und Frankreich stehen sich noch am meisten nahe, obgleich auch hier die Anzahl der in Frankreich schon im zartesten Alter heirathenden Jungfrauen bedeutend (um 6,76 Proc.) grösser ist als in England, und um 11,79 Proc. grösser als in Belgien. Und doch bleibt sich in jedem Lande die eigenartige Physiognomie der dort herrschenden frühzeitigen Heirathstendenz gleich; im südlichen Sardinien erscheint sie natürlich unter den genannten Staaten am stärksten entwickelt. — Analoge Ländergruppen, wie Dänemark, Schleswig, Holstein, zeigen auch ähnliche Heirathstendenz im frühen Alter; Schweden geht wiederum mit Norwegen ziemlich parallel. Im Alter bis 25 Jahren heiratheten unter 10,000 Getrauten in

	Männer	Frauen
Dänemark:	1,602	3,397
Schleswig:	1,795	3,577
Holstein:	1,882	4,038
Schweden:	3,056	4,201
Norwegen:	2,327	3,989

Die Unterschiede sind immer noch gross genug für die Characteristik der entgegengesetzten Landessitten, aber doch nicht so exorbitant wie in der obigen Tabelle. Leider lässt sich die Vergleichung nicht für alle Altersgruppen genau durchführen, weil in den einzelnen Ländern die Altersperioden verschieden eingetheilt werden. Namentlich für die im höchsten Alter heirathenden Männer und Frauen fehlen die commensurablen Grössen. Im Ganzen aber traten, wie auch in den einzelnen Ländern diese merkwürdige Erscheinung von mir schon betont wurde, bei den monströsen Ehen, die nicht von Natureinflüssen beherrscht erscheinen, die Schwankungen viel mehr, auch bei räumlicher Comparation, zurück, wie ein Blick auf die betreffenden Columnen in den Tabellen 38—40 des Anhangs darthun wird. Z. B. im Alter über 60 Jahren heiratheten unter 10,000 Getrauten in

	Männer	Frauen
England:	99	29
den Niederlanden:	97	22
Belgien:	112	33
Bayern:	108	22

	Männer	Frauen
Im Alter über 50 Jahr in		
Sardinien:	397	121
Norwegen:	417	194
Frankreich:	445	187
Dänemark:	368	144
Schleswig:	344	136
Holstein:	284	111
Schweden:	284	117

Also Sardinien, das südliche Land, in welchem die Weiber viel rascher verblühen, bietet mehr Fälle von Ehen über 50jähriger Frauen dar als die nordischen Länder Holstein und Schweden, — ein Beweis, dass hier, in dieser unnatürlichen Erscheinung monströser Conventionsehen andere, universellere menschliche Factoren oder Schwachheiten sich geltend machen, als dort, wo der sehr verschieden geartete Naturtrieb oder die gangbare Sitte, sowie die herrschenden socialen Verhältnisse die Menschen zur Ehe drängen oder die Ehe noch verzögern.

Aber auch innerhalb ein und desselben Landes ist je nach den provinziellen und gemeindlichen Verschiedenheiten die Ehetendenz eine sehr verschiedene. Vielfach zeigt sich, dass in den Städten weniger, auf dem Lande mehr Ehen geschlossen werden, während der Zusammenfluss der heterogensten, fluctuirenden Elemente in den grösseren Städten daselbst eine stärkere Heirathstendenz zu erzeugen scheint, was wohl noch nicht hinlänglich erklärt ist. Jedenfalls auch hier für jede Gruppe eine beharrlich bleibende, oder nur allmählig sich modificirende Heirathsziffer! ¹⁾

1) In Preussen z. B. sind (vgl. A. Frantz a. a. O. S. 20 f.) gezählt worden Ehepaare

	in den Städten:	auf dem Lande:
1831	1 auf 6,38 Einwohner	1 auf 5,72 Einwohner
1840	1 » 6,47 »	1 » 5,88 »
1849	1 » 6,57 »	1 » 5,87 »
1858	1 » 6,41 »	1 » 5,87 »

Oder, es kam eine Trauung vor

in Sachsen (1846—49)	auf 132,98 städtische,	119,05 ländl. Einwohner
in Preussen (1849—58)	» 109,86 »	108,40 » »

Dieses Verhältniss ist aber in anderen Staaten wiederum sehr anders. In Frankreich, Belgien, Schweden, Dänemark, Schleswig, Holstein u. A. (vgl. Wappäus II, S. 481 u. S. 513 ff.) ist die Heirathsfrequenz in den Städten grösser, aber dafür die Fruchtbarkeit derselben geringer und die Kindersterblichkeit bedeutender. Bei der ländlichen Bevölkerung ist man vielleicht besonnener in der Eheschliessung, aber dann auch treuer. Höchst merkwürdig und wohl noch unerklärt ist die Er-

Am interessantesten für die Beobachtung des verschiedenartigen socialen Einflusses auf die Heirathsfrequenz sind die gemischten Ehen, die ich wegen der ethisch religiösen Bedeutung, die ihnen zukommt, in einem besondern Paragraphen behandle.

§. 82. Fortsetzung. Die gemischten Ehen, besonders in Sachsen, Bayern und Preussen, mit Berücksichtigung der provinziellen Unterschiede.

Eine sogenannte gemischte Ehe zu schliessen, hat stets seine grossen Bedenken. Ich will nicht von den Ländern reden, in welchen durch eine streng confessionell ausgeprägte Gesetzgebung die Kinder auf immer zu Sklaven einer bestimmten Confession gemacht werden. Wo derartige Intoleranz herrscht, gehört das Eingehen einer Mischehe mit bindender Verpflichtung für die Nachkommenschaft fast unter die Kategorie der criminalstatistischen Untersuchung. Allein auch abgesehen davon wird das Schliessen einer Mischehe als ein Zeugniß dafür angesehen werden dürfen, dass man die kirchliche Zugehörigkeit für indifferent beim häuslich-ehelichen Gemeinschaftsleben ansieht und die Schwierigkeit der confessionell gesonderten oder gemischten Erziehung der Kinder nicht in seiner Tragweite erkennt, wenigstens nicht als eine so grosse Calamität ansieht, um die individuelle Neigung zur Eheschliessung ihr gegenüber zurücktreten zu lassen. — Jedenfalls darf es nicht als Beweis gesunder Toleranz angesehen werden¹⁾, wenn in einem Lande die Frequenz der Mischehen steigt; sondern eher wird durch diese Erscheinung eine zunehmende confessionelle Indifferenz documentirt (z. B. in der Rheinpfalz), sowie durch das Gegentheil das Vorwalten confessioneller Treue, welche eventuell allerdings zu starrer Exklusivität ausarten kann²⁾.

scheinung, dass in grossen Städten oft ein Uebermaas der Heirathen, aber verbunden mit geringerer Fruchtbarkeit (s. u. §. 95) herrscht; z. B. die Trauungsziffern für Berlin (1862): 90; für Paris: 99,8; für Wien: 102 — sind durchgehends günstiger, als die mittlere Trauungsziffer des ganzen Landes! Vgl. Hausner a. a. O. I, S. 192 f.

1) Gegen A. Frantz a. a. O. S. 176.

2) Für die Bevölkerungsbewegung und Heirathstendenz ist die Anzahl der Mischehen jedenfalls so bedeutsam, dass die Ignorirung dieses Gebietes bei der allgemeinen Statistik nicht berechtigt erscheint. So finden sich bei Wappäus, Viehbahn, Bernoulli, Hausner etc., ja selbst bei den Moralstatistikern (Wagner, Quételet, Dufau, Guerry etc.) keinerlei Angaben darüber. Hoffmann ist der Einzige, der in seinem:

v. Oettingen, Socialethik.

Zunächst liegen für Sachsen zuverlässige Daten vor¹⁾, welche aber theils wegen des sehr geringfügigen Procentsatzes der katholischen Bevölkerung in diesem Lande (nicht ganz 2 Proc.), theils wegen mangelnder Details hinsichtlich der einzelnen Provinzen und der Art der Mischehen (ob der Mann, ob die Frau katholisch), von geringerem Interesse sind. Trotz der relativen Seltenheit derselben (jährlich fanden im Durchschnitt von 1834—49 nur 176 statt) hat Dr. Engel doch mit Recht die bewundernswerthe ‚Regelmässigkeit‘ hervorgehoben. Es verhielten sich durchschnittlich die gemischten zu den übrigen Ehen wie 1_{,21} : 98_{,79}, d. h. es kam etwa 1 Mischehe auf 82 paritätische Ehen²⁾. Von diesem Mittel weicht kaum ein Jahr mehr als $\frac{1}{10}$ Procent ab. Nur in den beiden Jahren 1841 und 42, in welchen der Kirchenstreit über die Berechtigung und die Folgen der gemischten Ehen lebhaft geführt wurde, und bis in die ‚höchsten Regionen‘ (Engel) hineinragte, sinkt die Frequenz um 0_{,2}, resp. (1842) um 0_{,51} Procent. Es ist das ein Beweis, wie geistige Strömungen, welche in einer bestimmten Zeit und innerhalb einer socialen Gruppe vorwalten, als Motive auf die Bewegung der detaillirtesten Traungsziffern einen merkbaren Einfluss üben. Dasselbe ist in den Jahren 1847 u. 48 der Fall. Nicht bloss die mit der Revolutionszeit zusammenhängende grössere Laxheit (auch in Bayern steigen von 1848 ab die gemischten Ehen sehr bedeutend³⁾), sondern auch die Bewegung des Deutschkatholicismus und die mannigfachen Hoffnungen, die sich damals an den Regierungsantritt Pius IX. knüpften, mögen dahin gewirkt haben, dass die mit Ueberlegung der Folgen verbundene Scheu vor solchen Ehebündnissen zurücktrat, d. h. dieselben sich absolut und relativ vermehrten.

Die officiellen Angaben über die Mischehen in Bayern geben Anlass zu mannigfachen Bemerkungen. Fassen wir das ganze Königreich in's Auge, in welchem doch so heterogene

„Nachlass kl. Schriften staatswiss. Inhalts“ 1847, S. 352 ff. ausführlicher auf diese interessante Untersuchung eingeht. Bei A. Frantz a. a. O. finden sich nur sporadische Notizen. Der Gegenstand wäre wohl einer monographischen Behandlung werth. Vgl. die interessanten Andeutungen bei Engel: Bewegung der Bevölkerung in Sachsen etc. S. 100 f.

1) Vgl. Tab. 59 im Anhang.

2) Darnach ist die Angabe bei A. Frantz a. a. O. S. 176 zu modificiren. Hier findet sich das Verhältniss wie 1 : 74 angegeben.

3) Vgl. Tab. 60, Col. 17 und 18.

Elemente zusammengefasst sind, wie die Rheinpfalz mit sehr hoher (9⁰/₀ aller Trauungen) und Altbayern mit sehr niedriger (1⁰/₀) Mischehenfrequenz, so zeigt sich dennoch im Ganzen bei keineswegs hoher Jahresziffer (durchschnittlich 816 Trauungen zwischen Katholiken und Protestanten) eine unverkennbare Beharrlichkeit mit leiser Tendenz der Zunahme von 18⁴⁸/₄₉ ab. Auf 100 Trauungen im ganzen Lande kamen Mischehen ¹⁾:

In jedem Jahre			Durchschnitt von vier Jahren:	
Jahre:	Procentales Verhält.	Abweichung v. Mittel.	Procental. Verhält.	Abweichung vom Mittel.
18 ³⁵ / ₃₆	2,75	—0,06	2,81	0,00
18 ³⁶ / ₃₇	2,89	+0,08		
18 ³⁷ / ₃₈	2,73	—0,08		
18 ³⁸ / ₃₉	2,87	+0,06		
18 ³⁹ / ₄₀	2,79	—0,02	2,74	—0,07
18 ⁴⁰ / ₄₁	2,65	—0,16		
18 ⁴¹ / ₄₂	2,75	—0,06		
18 ⁴² / ₄₃	2,78	—9,03		
18 ⁴³ / ₄₄	2,74	—0,07	2,78	—0,03
18 ⁴⁴ / ₄₅	2,89	+0,08		
18 ⁴⁵ / ₄₆	2,90	+0,09		
18 ⁴⁶ / ₄₇	2,60	—0,21		
18 ⁴⁷ / ₄₈	2,69	—0,12	2,90	+0,09
18 ⁴⁸ / ₄₉	2,89	+0,08		
18 ⁴⁹ / ₅₀	2,98	+0,17		
18 ⁵⁰ / ₅₁	3,06	+0,25		
Mittel:	2,81	0,10	2,81	0,04

Es stellt sich in dieser Tabelle ein ähnliches Resultat heraus wie in Sachsen, nur nicht in so merkbaren Schwankungen: um 1840—43 findet eine unverkennbare Abnahme, von 18⁴⁸/₄₉ ab eine sichtliche Zunahme statt; aber doch so geringfügig, dass die Beharrlichkeit fast absolut ist, ja die mittlere Abweichung vom Mittel, nach vierjährigem Durchschnitt berechnet, nicht mehr als 0,04 auf 100 Trauungen, d. h. 4 auf 10,000, oder genauer 47 auf 100,000 beträgt!

Und doch, wenn wir in's Detail eingehen, aus wie enorm verschiedenen Componenten bildet sich diese Resultante. In jeder Provinz, entsprechend der social-ethischen, hier kirchlich-religiösen Atmosphäre, zeigt sich eine

1) Die absol. Zahlen, siehe Tab. 60. Col. 16 u. 17.

constante Regelmässigkeit; aber in der durch religiöse Indifferenz und fast gleichmässige confessionelle Mischung der Bevölkerung (45% römisch; 55% evangelisch) sich auszeichnenden Rheinpfalz im Durchschnitt von 16 Jahren je 410 Mischehen auf 4536 Trauungen, in der fast ausschliesslich römischen Provinz Alt-Bayern (Ober- und Nieder-) nur 76 Mischehen auf 7361 Trauungen. Mit andern Worten: dort ist die Wahrscheinlichkeit der Eingehung einer Mischehe im Verhältniss zu allen Ehen 0,0907; hier aber bloss = 0,0103, oder sie verhält sich ziemlich wie 9:1. — In der Oberpfalz mit Regensburg, sowie Schwaben und Neuburg, wo nur etwas mehr (8 und 14%) protestantischer Bevölkerung sich findet als in Ober- und Niederbayern, bleibt sich das Verhältniss ziemlich gleich mit letzterer Provinz, d. h. es gab daselbst jährlich 1,23 bis 1,36% Mischehen. — In Franken hingegen, wenn wir die drei verschiedenen Provinzen (Ober-, Mittel- und Unter-Franken) zusammenfassen, ist das procentale Verhältniss der Confessionen fast genau dem in der Rheinpfalz gleich (46% röm. 54% evang.). Aber bei stärker ausgeprägten confessionellem Bewusstsein ist die Frequenz der Mischehen consequent alljährlich vier mal geringer als in der Rheinpfalz, wie der folgende interessante Ueberblick beweist:

	In Franken.				In der Rheinpfalz.			
	Trauungen.	Mischehen.	%	Verh.	Trauungen.	Mischehen.	%	Verh.
18 ³⁶ / ₃₉	10,019	204	2,04		4737	422	8,91	
18 ³⁹ / ₄₃	10,393	234	2,25		4428	415	9,48	
18 ⁴³ / ₄₇	10,494	236	2,25		4697	418	8,90	
18 ⁴⁷ / ₅₁	11,277	297	2,63		4279	387	9,03	
Mittel:	10,546	243	2,30		4536	410	9,07.	

Die Zunahme der Laxheit während der Revolutionsperiode (18⁴⁷/₅₁) ist in Franken sehr merkbar, in der Pfalz weniger da das Maass der Mischehen dort ohnedies ein sehr hohes ist. In allen Fällen aber erscheint die ethisch religiöse, mit der Sitte und Tradition zusammenhängende Färbung und Richtung des Zeitgeistes bestimmend für die in jeder socialen Gruppe vorhandene tendance au mariage, sofern dieselbe auch auf dem sehr speciellen Gebiete confessioneller Mischehen sich bethätigt.

Noch deutlicher lässt sich das in Preussen verfolgen. Ich habe für die Mischehen in diesem Staate die kritischen Jahre

1840—44 gewählt. Es liegt für dieselben eine eingehende Bearbeitung von Hoffmann vor, dem ich die Details entnommen habe, sofern er nicht bloß die Gruppierung nach Provinzen befolgt, sondern je nach der confessionellen Mischung der Bevölkerung 11 Gebiete unterscheidet, in welchen sich die Bewegung der Mischehen characteristisch, d. h. sehr verschieden und doch in jeder Sphäre ziemlich constant ausprägt ¹⁾. Sodann ist es von grossem Interesse zu verfolgen, wie die sogenannten römischen und protestantischen Mischehen sich vertheilen. Die Confession des Bräutigams ist bestimmend für diese Bezeichnung d. h. römisch nennen wir diejenigen Mischehen, welche durch die Verheirathung eines Katholiken mit einer Protestantin entstehen, umgekehrt protestantisch diejenigen Mischehen, in welchen der Mann der protestantischen Confession angehört. Aus der neuesten Zeit (seit 1852) liegen, so viel mir bekannt, keine Nachrichten zur Vergleichung vor. Es werden gegenwärtig nur die 'stehenden Mischehen' officiell constatirt und die Anzahl der aus ihnen geborenen, in der einen oder anderen Confession erzogenen Kinder. Die 63. Tabelle giebt hierüber einen auch für die Moralstatistik und Sociaethik instructiven Ueberblick für das Jahr 1864 ²⁾.

1) Vgl. Tab. 61 und Hoffmann: Nachlass kleiner Schriften etc. 1847. S. 352 ff.; „über gemischte Ehen in Preussen.“

2) Vgl. Jahrb. des statist. Bureaus in Berlin 1866. VI. S. 91 ff. Siehe auch A. Frantz a. a. O. S. 178, welcher mit Berücksichtigung der Jahre 1840—52 zu einem ähnlichen Resultat wie Hoffmann gelangt, dass nämlich in den fast rein protestantischen Bezirken verhältnissmässig weit mehr Katholiken mit evangelischen Frauen verheirathet sind, als in den katholischen; ebenso ist es mit den Protestanten in den rein katholischen Provinzen der Fall. Doch zeigt sich in allen Fällen, dass protestantische Männer weniger Mischehen eingehen als katholische, wogegen sich das umgekehrte Verhältniss bei den confessionell treuen Frauen zeigt. Illustrirend ist dafür folgende tabellarische Zusammenstellung:

Regierungsbezirke.

Protestantische.		Mischehen.		Mischehen.		Katholische.	
Protest.	Bevölkerung	Zahl über-	mit ka-	mit ka-	Zahl über-	Kathol.	
	%	haupt	thol. Män-	thol. Män-	haupt	Bevölkerung	
			nern %	nern %		%	
Merseburg	99,62	42	71	21	34	96,00	Aachen
Stralsund	99,60	7	86	20	49	89,72	Münster
Stettin	98,64	31	77	50	304	88,49	Oppeln
Potsdam	98,45	69	86	39	105	84,80	Trier
Magdeburg	98,17	142	57	31	137	84,87	Köln
Frankfurt	98,15	89	71	47	233	67,02	Posen
Gumbinnen	97,66	58	69	44	160	66,19	Koblenz
Köslin	97,66	24	80	49	494	60,08	Düsseldorf.

Während in ganz Preussen die Mischehen, mit einer ähnlichen kleinen Schwankung nach unten in den Jahren 1841—43 wie im benachbarten Sachsen ¹⁾, sich sehr regelmässig gestalten, divergirt die Frequenz derselben in einzelnen Provinzen so enorm ²⁾, dass z. B. in Niederschlesien (mit Ausschluss der specifisch katholischen Bezirke Glatz, Frankenstein, Oppeln, Münster etc.) 16 mal häufiger Mischehen vorkommen, als in der fast rein protestantischen Provinz Pommern. So betrugen im Verhältniss zu den Trauungen überhaupt die Mischehen

	in ganz Preussen.	in Niederschlesien.	in Pommern.
1840	4,24 ⁰ / ₀	11,42 ⁰ / ₀	0,78 ⁰ / ₀
1841	4,07 „	11,37 „	0,75 „
1842	4,08 „	11,12 „	0,54 „
1843	3,88 „	11,29 „	0,68 „
1844	4,00 „	11,93 „	0,92 „
Mittel:	4,05 „	11,42 „	0,73 „

Fast unglaublich erscheint es, wie die specielle Combination der Confessionen, je nachdem der Mann römisch oder protestantisch war, sich in denselben socialen Gruppen mit ähnlicher Constanz im Procentsatz gestaltet. Es gab Mischehen

Daraus einen Schluss auf das Maass wahrer Toleranz zu ziehen, wie Frantz thut, scheint mir aus den oben angeführten Gründen nicht erlaubt, selbst abgesehen davon, dass unter den Katholiken Frauen seltener zu Mischehen bereit sind als unter den Protestanten. Nur das scheint klar zu sein, dass im Ganzen katholische Frauen sich schwerer zu dem Schritt entschliessen als protestantische, während die katholischen Männer relativ confessionell laxer sind.

In Oesterreich kam (nach Becher) in den Jahren

1834 eine Mischehe auf 131 Trauungen

1837 „ „ „ 142 „

1839 „ „ „ 144 „

1843 „ „ „ 165 „

also eine stetige Abnahme. Seit 1848 vermehrten sich dieselben aber dermassen, dass man (nach Frantz) 1851—57 durchschnittlich eine Mischehe auf 76 Ehen zählte. In Preussen hingegen kam (1840—44) 1 Mischehe auf 25, in Bayern (1835—51) 1 auf 36, in Sachsen (1834—49) 1 auf 81 Trauungen.

1) Sehr merkwürdig ist, dass diese Schwankung nur in den sogen. evangelischen Mischehen zu Tage tritt, während (oben die zweite Tabelle auf S. 398) die römischen sich ganz gleich bleiben. Das zeigt sich in den einzelnen provinziellen Gruppen sehr deutlich in Niederschlesien und Pommern, die sonst in der relativen Frequenz der Mischehen gerade Antipoden sind.

2) Vgl. die Zusammenstellung und Recapitulation in Tab. 62.

	In ganz Preussen.		In Niederschlesien.		In Pommern.	
	römische.	evang.	römische.	evang.	röm.	evang.
1840	2,28 %	1,95 %	6,04 %	5,38 %	0,66 %	0,11 %
1841	2,15 "	1,92 "	6,04 "	5,34 "	0,59 "	0,15 "
1842	2,12 "	1,85 "	6,53 "	4,58 "	0,47 "	0,07 "
1843	2,10 "	1,77 "	6,31 "	4,98 "	0,53 "	0,15 "
1844	2,14 "	1,86 "	6,34 "	5,58 "	0,73 "	0,18 "
Mittel:	2,18	1,87	6,25	5,17	0,59	0,14
	4,05		11,42		0,73	

Das Merkwürdigste ist der Gegensatz innerhalb ein und derselben Provinz, wenn etwa in einer Gemeinde andere Bevölkerungsverhältnisse in confessioneller Beziehung herrschen. Hoffmann hat, um das beobachten zu können, das Bisthum Ermeland (Kreis Braunsberg etc.) von Ostpreussen ausgeschieden, weil die confessionelle Mischung hier (72% evangelisch) und dort (76% römisch) gerade entgegengesetzt ist. Was ist das Resultat der Beobachtung? — Im evangelischen Ostpreussen starkes Vorwalten der römischen, deutliche Abnahme der evangelischen, im Ermelande, genau umgekehrt, ebenso starkes Vorwalten evangelischer Mischehen und leise Abnahme der römischen. Oder, mit anderen Worten, dort wo die Bevölkerung vorwaltend evangelisch war, fanden die verstreuten katholischen Männer meist nur evangelische Frauen; im Ermelande aber wurden die eingeborenen römischen Mädchen von den zerstreuten und einwandernden protestantischen Männern geheirathet. Und dieses scheinbar zufällige und unberechenbare Hin und Her vollzieht sich trotz der noch sehr kleinen Anzahl der Mischehen im Pommern doch so regelmässig, dass auf 100,00 Trauungen kamen:

Mischehen

	In Ostpreussen (ohne Ermeland).			Im Bisthum Ermeland.		
	evangelische.	römische.	zus.	evangel.	römische.	zus.
1840	0,57 %	1,96 %	2,53 %	3,03 %	1,89 %	4,92 %
1841	0,48 "	1,08 "	1,56 "	2,15 "	1,24 "	3,38 "
1842	0,31 "	1,31 "	1,62 "	2,04 "	1,01 "	3,05 "
1843	0,57 "	1,32 "	1,89 "	2,04 "	1,05 "	3,10 "
1844	0,66 "	0,94 "	1,61 "	2,09 "	0,52 "	2,61 "
Mittel:	0,52 %	1,32 %	1,84 %	2,27 %	1,12 %	3,39 %

Dagegen haben wir in Westpreussen fast ganz paritätische Bevölkerung und in Folge dessen fast ganz gleichmässige Betheiligung römischer und evangelischer Männer an den Mischehen. Es fanden in Westpreussen auf 100,00 Trauungen statt

Mischehen

	evangelische.	römische.	zusammen.
1840	3,08	2,98	6,06
1841	2,53	2,85	5,38
1842	2,33	2,36	4,69
1843	2,60	2,68	5,28
1844	3,02	2,84	5,87
Mittel:	2,73	2,73	5,46.

Auffallend kann es dagegen erscheinen, dass in Posen bei ähnlich gemischter Bevölkerung wie im Bisthum Ermeland so wenig, namentlich evangelische Mischehen geschlossen werden. Es scheint als wenn dort die katholischen Frauen besonders spröde und zurückhaltend sind im Eingehen solcher Verbindungen. Aber auch das vollzieht sich nach gewissen inneren Motiven und Tendenzen, welche offenbar mit der polnischen Nationalität zusammenhängen. In der Rheinprovinz, wo das confessionelle Verhältniss fast dasselbe ist wie in Posen (23⁰/₁₀ evang. 77⁰/₁₀ römisch), ist die Mischheirathsfrequenz eine sehr bedeutende (4,54⁰/₁₀) und zwar, entsprechend der von uns gefundenen allgemeinen Regel, walten die evangelischen Mischehen (2,52⁰/₁₀) vor. Ja es giebt kein einziges Jahr, in welchem etwa mehr römische als protestantische Männer eine Braut der anderen Confession suchen, während in dem benachbarten beinahe paritätischen Westphalen das Verhältniss merkwürdig fluctuirt, bald etwas mehr evangelische (1840 — 43), dann wieder mehr römische Bräute (1844) vorkommen. —

In der Provinz Brandenburg (97⁰/₁₀ evang. 3⁰/₁₀ röm.) und Sachsen (91⁰/₁₀ evang. 9⁰/₁₀ röm.) walten aber hingegen die römischen Mischehen ganz ähnlich vor wie in Ostpreussen (mit Ausschluss von Ermeland), nur dass Brandenburg (wegen Berlin) verhältnissmässig noch eine grössere Anzahl römischer Mischehen aufweist, da die Mischung der verstreuten Katholiken mit den Evangelischen Berlins ein bedeutendes Gewicht in die Waagschale legt zu Gunsten römischer Mischehen. Sie vertheilten sich übrigens auch hier auf die 5 Jahre in merkwürdiger Regelmässigkeit. Auf 100,00 Trauungen kamen vor.

Mischehen in der

	Provinz Brandenburg.			Provinz Sachsen.		
	evang.	röm.	zus.	evang.	röm.	zus.
1840	0,61	1,47	2,08	0,60	1,34	1,94
1841	0,52	1,62	2,14	0,84	1,11	1,94
1842	0,52	1,72	2,25	0,92	1,09	2,01
1843	0,49	1,60	2,09	0,86	0,98	1,85
1844	0,47	1,84	2,31	0,80	1,10	1,90
Mittel:	0,52	1,65	2,17	0,81	1,12	1,93.

Bei aller Constanz bleibt es aber immerhin unverkennbar, dass einzelne Jahre, namentlich in Preussen das Jahr 1843, sehr epochemachend auf eine plötzliche Veränderung in der Mischheirathsfrequenz wirken. Mit Ausnahme von Niederschlesien findet sich überall ein starker Sprung, besonders in Oberschlesien (von 4,44 auf 2,96 ‰), Posen (von 2,62 auf 1,85 ‰), Brandenburg (von 2,25 auf 2,09 ‰), Sachsen (von 2,01 auf 1,85 ‰), eine deutliche Tendenz zur Abnahme, in anderen (Rheinprovinz von 4,65 auf 4,98; Ermeland von 3,05 auf 3,10 ‰; Ostpreussen von 1,62 auf 1,89 ‰, in Westpreussen von 4,69 auf 5,28 ‰) eine leise Tendenz zum Steigen; im ganzen Königreich eine immerhin starke und auffallende Abnahme von beinahe 2 ‰ gegen 1840. Es ist mir nicht möglich den concreten Grund dafür anzugeben. Der allgemeine Typus der Mischheirathsbewegung in den einzelnen socialen Gruppen wird dadurch zwar nicht wesentlich afficirt. Allein es liegt in solch' einer allgemeinen Veränderung doch der Beweis enthalten, dass kein Bann fatalistischer Nothwendigkeit auf der Bevölkerung lastet, sondern dass, wie in Sachsen (1841 und 42) gewisse Zeitströmungen und Richtungen auch modificirend auf die allgemeine Tendenz zu Mischehen influiren.

Dabei bleibt es doch höchst merkwürdig und ein schlagender Beweis für die Continuität der influirenden social-sittlichen Elemente, dass das durchschnittliche procentale Verhältniss der in den Jahren 1840—44 in ganz Preussen geschlossenen evangelischen und römischen Mischehen (46 und 54 ‰) fast genau dem Verhältnisse der stehenden Mischehen entspricht, welche durch die Zählung von 1864 constatirt worden sind ¹⁾. Nach derselben gab es in Preussen (mit Ausschluss des Jahdegebietes) factisch 115,265 bestehende Mischehen, darunter 52,259 evangelische, 63,006 römische, d. h. 45,33 ‰ evang. und 54,67 ‰ röm. Mischehen. Bekanntlich darf die Zahl stehender Mischehen nicht lediglich nach dem Procentsatz der Trauungen berechnet werden, sondern ergibt sich aus der Combination der Trauungsziffer mit der Anzahl der durch den Tod oder sonstwie getrennten Ehen. Ist also der Procentsatz der stehenden (evang. oder röm.) Mischehen höher als das betreffende Verhältniss der neuerdings geschlossenen, so ist das ein Beweis längerer Dauer solcher Ehen, im umgekehrten Fall ein Document ihrer Kurzlebigkeit, sei es, dass dieselbe durch physische (Tod) oder moralische (Scheidung)

1) Vgl. Zeitschrift des statist. Bureaus in Berlin, 1866. VI. S. 91 ff. Siehe im Anhang Tab. 63 u. 64.

Gründe bedingt ist. Vergleichen wir nun von diesem Gesichtspunkte aus die gemischten Eheschliessungen von 1840—44 mit den stehenden Mischehen von 1864, so ist es höchst interessant, zu sehen, wie in den vorzugsweise römischen Provinzen Preussens die römischen, in den evangelischen aber die evangelischen Mischehen eine längere Dauer und grössere Prosperität zu bekunden scheinen. Das procentale Verhältniss der neugeschlossenen evangelischen und römischen Mischehen im Durchschnitt der Jahre 1840—44 (Tab. 61) und dasjenige der stehenden römischen und evangelischen Mischehen im Jahre 1864 (Tab. 63) gestalteten sich in einzelnen Hauptprovinzen Preussens folgendermassen:

	gemischte Eheschliessungen. (1840—44)		stehende Mischehen. (1864)	
	evangel.	römisch.	evangel.	römisch.
In Westphalen:	47 0/0	53 0/0	44 0/0	56 0/0
In den Rheinlanden:	56 "	44 "	53 "	47 "
In Brandenburg:	24 "	76 "	27 "	73 "
In Pommern:	20 "	80 "	24 "	76 "

Also, in den beiden mehr katholisch gefärbten socialen Gruppen zeigt sich ein ungünstiges Resultat für die evangelischen Mischehen, sofern die stehenden im Verhältniss zu den vor etwa 20 Jahren neu geschlossenen, in Westphalen genau wie in Brandenburg um 3 0/0 gesunken, die römischen um 3 0/0 gestiegen sind. Ebenso stehen die protestantischen Provinzen Brandenburg und Pommern im umgekehrten Sinne als Parallelen da, sofern in denselben die evangelischen Mischehen im Verhältniss zur Eheschliessung einen um 3—4 0/0 günstigeren Bestand bewahren als die römischen. Es müssen also hier diejenigen Ehen, in welchen der Mann katholisch, die Frau evangelisch ist, im Ganzen unglücklichere und weniger dauerhafte Verbindungen abgeben, als in dem umgekehrten Fall. —

Zu bedauern ist, dass wir in Betreff der confessionellen Erziehung der Kinder solcher Ehen keine periodischen Daten haben. Die preussische Zählung von 1864 giebt zwar an, wie viele Kinder aus evangelischen, wie viele aus römischen Mischehen in der einen oder anderen Confession erzogen wurden ¹⁾. Die historisch-politischen Blätter haben bereits ihr Jammergeschrei darüber laut werden lassen ²⁾, dass in Preussen der römischen Kirche durch Mischehen etwa 5458 Kinder jährlich

1) Vgl. Tab. 63 u. 64 im Anhang.

2) Vgl. histor. polit. Blätter Bd. 59. 1867. Heft XII. S. 933 ff.

verloren gehen. Denn aus evangelischen Mischehen wurden 115,583 Kinder geboren, aus römischen 132,149. Erzogen wurden aber von diesen Kindern evangelisch 121,041 (also Gewinn für die evangelische Kirche 5458), römisch 126,691; also Verlust für die römische Kirche ebensoviel, d. h. 132,149 minus 126,691 = 5458.

Für die sociaethische Frage scheint das, trotz des mangelnden periodischen Nachweises, doch insofern von grosser Bedeutung, als sich der Einfluss der vorzugsweise evangelischen geistigen Atmosphäre dabei nicht verkennen lässt. Es tritt derselbe besonders deutlich hervor, wenn wir die einzelnen Provinzen vergleichen ¹⁾.

Aus evangelischen Mischehen wurden römisch erzogen:

In Hohenzollern	75,75	%	aller Kinder
In Westphalen	52,92	"	"
Im Rheinlande	50,06	"	"
In Sachsen	43,22	"	"
In Schlesien	40,02	"	"
In Posen	39,34	"	"
In der Provinz Preussen	38,35	"	"
In Brandenburg	30,05	"	"
In Pommern	23,46	"	"

Hingegen aus römischen Mischehen wurden evangelisch erzogen:

In Pommern	72,83	%	aller Kinder
In Brandenburg	58,10	"	"
In der Provinz Preussen	55,69	"	"
In Sachsen	46,83	"	"
In Posen	45,54	"	"
Im Rheinlande	42,47	"	"
In Westphalen	32,77	"	"
In Schlesien	29,63	"	"
In Hohenzollern	10,77	"	"

Das altlutherische Pommern und das fast ganz katholische Hohenzollern stehen an den äussersten Enden, nur dass die confessionelle Strenge hier, nach der Kindererziehung gemessen, bedeutend grösser ist. Schulunterricht, kirchliche Toleranz oder Intoleranz, Bevölkerungsmischung und Gemeindefraditionen mögen in dieser Hinsicht einen stetigen und durchschlagenden Einfluss üben.

1) Siehe Tab. 64 im Anhang.

Um nicht zu ermüden, will ich in nähere Details hier nicht eingehen. Das Angeführte mag genügen, um zu constatiren, dass in der Ehetendenz, namentlich auf dem Gebiete confessioneller Mischung, sich der eigenthümliche social-ethische, resp. religiöse Typus je nach den verschiedenen zusammengehörenden Gruppen sehr mannigfaltig, aber innerhalb der einzelnen organisirten Gemeinschaft in unverkennbarer, motivirter Constanz, also nach einem inneren Gesetz der Bewegung ausprägt.

Wird nun dadurch die Freiheitsbewegung des Einzelnen bei einer so zarten persönlichen Angelegenheit, wie die Eheschliessung nach hergebrachtem Urtheil ist, aufgehoben? Werden die individuellen Einflüsse gleichsam durch Pression einer physisch-socialen Gesammttendenz annullirt? Der nächste Paragraph wird diesen Punkt noch zu beleuchten haben.

§. 83. Die individuellen Einflüsse und die persönliche Freiheit bei der Eheschliessung.

Der Mensch unterscheidet sich mit dadurch vom Thiere, dass er seinen Geschlechtstrieb oder seine *tendance au mariage* nicht in instinctiver Naturwüchsigkeit walten lässt, sondern einer geistig und sittlich gearteten Deliberation unterzieht. Allerdings ist es zunächst der Naturdrang, das Zueinandergeschaffensein, die Ergänzungsbedürftigkeit, welche die beiden Geschlechter nach einem allgemeinen Gesetz sich suchen heisst. Aber die individuelle und concrete Bethätigung dieses allgemeinen Zuges schliesst nicht die motivirte Handlungsweise und innere individuelle Selbstbestimmung nach vorliegenden Ursachen und im Zusammenhange mit dem Zweck einer Familien- und Hausbegründung aus, sondern ein. Ja schon die universell und social bedingenden Einflüsse beweisen uns mannigfach die unwidersprechliche Thatsache, dass der Mensch wie bei der Constanz, so bei der Fluctuation der Heirathsfrequenz der vernünftig bestimmende Mitfactor ist. Es käme z. B. eine so allgemeine Senkung der Heirathstendenz in Theuerungsjahren gar nicht vor, wenn nicht alle einzelnen Individuen, jedes für sich in Ueberlegung zöge und demgemäss entschiede, ob es einen Hausstand zu gründen im Stande ist. Ein Thier würde seinem Geschlechtstriebe folgend, unbedacht und ungehemmt zur Begattung schreiten und die Progenitur würde verhungern. Der Mensch überlegt und hütet sich davor, ohne von Malthus'schen Principien

zu wissen, weil sein Selbsterhaltungstrieb den Character bewusster Reflexion, der Ueberlegung in Betreff der Mittel und Zwecke seiner Handlungsweise in sich trägt.

Was wir in den monströsen und überhaupt abnormen Ehen an erstaunlicher Regelmässigkeit zu Tage treten sahen, schliesst doch wahrlich nicht aus, dass die jungen Leute, die 60jährige Frauen heiratheten, die Wittwen, die einem Wittwer die Hand nicht weigerten, es freiwillig oder ungezwungen thaten. Gerade weil sie ihren Willen motivirt geltend machten, musste bei der Zusammengehörigkeit der Einzelnen in dem eigenthümlich gearteten Gesamtorganismus, die Motivirtheit auch in einer gewissen Regelmässigkeit zähl- und messbar zu Tage treten. „Sie freien und lassen sich freien“ — diese Wahrheit, die so alt ist als die Schöpfung des Menschengeschlechtes und künstlerisch in tausend und abertausend Romanen und Novellen, Liedern und Dramen mit immer neuem individuellem Reiz geschmückt wird, sie vollzieht sich jedesmal in Folge eigenthümlicher Characteranziehung oder bewusster Absicht und Zwecksetzung. Und eben desshalb, wie bei der Krystallisation von Schneeflocken, zeigt sich eine gewisse Ordnung und Beharrlichkeit, die keineswegs nachweisbar wäre, wenn etwa nach herrnhutischer Weise alle Ehen durchs Loos („durch den Zufall“ wie man sagt) bestimmt und dann durch äusseren Zwang herbeigeführt würden. Gerade weil der freie Wille keine ‚accidentelle‘, sondern eine constante und nach gewissen Gesetzen der Motivation wirkende Ursache ist, müssen auch die dieser Ursache proportionalen Wirkungen eine bei richtiger Analyse und Gruppierung unverkennbare gesetzmässige Constanz hervortreten lassen.

Mit welchem Recht dürfen wir schliessen, wie z. B. Engel thut ¹⁾, dass ‚der freie Wille auf sehr enge Grenzen zurückgeführt werden müsse, da wir selbst in den Fällen, welche die reiflichste Berathung voraussetzen, nämlich bei den gemischten Ehen, sehen, dass ihr Antheil an der Gesamtzahl der Trauungen durch eine längere Reihe von Jahren hindurch ein nur sehr wenig veränderlicher ist.‘ Theils sind diese ‚Veränderungen‘ wie wir sahen, keineswegs unbedeutend, sobald die Zeitverhältnisse oder localen Verschiedenheiten in con-

1) Engel, Bew. der Bev. S. 100. Aehnlich Quételet, Wagner u. A. s. o. S. 123 ff. 193 f. 214. Anm. 1.

fessioneller Beziehung ihren Einfluss üben; theils vermittelt sich dieser Einfluss in der Masse der Einzelfälle durch motivirte Ueberlegung der Einzelnen; und die Glieder des Organismus, sich dem eigenthümlichen Typus desselben gemäss bewegend, bewirken ihrerseits in bewunderungswürdiger Wechselwirkung gerade die Constanz der jeweiligen typischen Bewegung.

Dazu kommt, dass oft Neigung und Möglichkeit zu heirathen im Gegengewichte stehen und eben desshalb der frei werdende Trieb zu heirathen sich je nach den Zeitumständen und localen Verhältnissen verschieden gestaltet, während der menschlich gleichartigen Eigenthümlichkeit gemäss sich doch eine durchschnittliche Constanz bei constanter Hauptursache, bei durchschlagendem Hauptmotiv herausstellt. Wer wird sich aber dadurch als Individuum anders beengt fühlen, als wie jeder Besonnene und Vernünftige, der seine Triebe den Verhältnissen zu accommodiren, ihnen entsprechend zu handeln sucht.

So lässt sich nicht leugnen, dass im Ganzen Männer und Weiber weit später in die Ehe treten, als wohl die individuelle Lust, sowie die natürliche Fähigkeit dazu es mit sich brächte. Die sociale Ordnung der Gemeinschaft setzt allerdings dem Einzelnen Schranken, aber weder unübersteigbare, noch in Form des äusseren Zwanges sich vollziehende, sondern solche, welche die Ueberlegung des Individuums sollicitiren, so dass in Folge dessen weder alle Einzelnen überhaupt in die Ehe treten (Cölibat) ¹⁾, noch auch alle in dem Alter, in welchem sie die Pu-

1) So zeigte sich in Preussen, dass von der männlichen Gesamtbevölkerung über 16 Jahre etwa nur 54% in der Ehe lebten. In der Stadt und auf dem Lande (s. o. § 82) war das Verhältniss übrigens sehr verschieden, wenn auch periodisch betrachtet ganz constant, wie folgende, der Viehbahn'schen Statistik des zollv. und nördlichen Deutschlands II, S. 213 entnommene Tafel zeigt:

Jahre.	In den preuss. Städten.			Auf dem Lande.			Stadt und Land Proc. Verh.
	Männl. Bevölkerung über 16 J.	Davon leben in der Ehe	Proc. Verh.	Männl. Bevölkerung über 16 J.	Davon leben in der Ehe.	Proc. Verh.	
1849	1,511,850	697,110	46,11	3,427,604	1,983,549	57,87	54,27
1852	1,531,543	738,603	48,23	3,556,387	2,056,066	57,81	54,93
1855	1,603,226	756,758	47,20	3,583,883	2,059,427	57,46	54,29
1858	1,684,015	812,188	48,23	3,666,070	2,109,206	57,53	54,60

Höchst characteristisch ist hierbei die auffallend grössere Beharrlichkeit der stehenden Ehen auf dem Lande als in der fluctuirenden

bertät erlangen. Im Allgemeinen z. B. werden etwa $\frac{9}{10}$ der Heirathen vor dem vierzigsten Lebensjahre geschlossen. Aber in den verschiedenen Ländern vertheilt sich diese Mehrzahl der Heirathen in sehr verschiedener Weise auf die verschiedenen Geschlechter und Altersklassen ¹⁾. Und wenn in Bayern verhältnissmässig noch die meisten Heirathen über das vierzigste Lebensjahr hinaus vorkommen, so ist das allerdings ein Beweis, dass der Einzelne sociale Uebelstände nicht eigenwillig durchbrechen kann, sondern sich mehr oder weniger in die Verhältnisse schicken muss. Aber er schickt sich in dieselben nicht, ohne sich Rechenschaft darüber zu geben, wie und warum er so handelt und bewahrt also principiell seine Freiheit.

Das individuell Bestimmende beim Heirathen steht meist mit Alter und Geschlecht der Heirathenden im engsten Zusammenhange. Rein physisch betrachtet, d. h. wenn wir auf den

Stadtbevölkerung. Auch in den einzelnen Provinzen machen sich so verschiedene locale und sociale Einflüsse geltend, dass z. B. in der Rheinprovinz nur etwas über 49%, in Posen hingegen beinahe 58% der erwachsenen männlichen Bevölkerung in der Ehe leben. In Berlin und anderen Grossstädten sinkt der Procentsatz der überhaupt in der Ehe lebenden Bevölkerung bis auf 26% (Durchschnitt des ganzen Landes 33%) herab, in manchen Landbezirken steigt sie bis auf 40%, also 14 Individuen auf 100 leben daselbst im Verhältniss zu Berlin mehr in der Ehe. Für die Prostitutionsstatistik wird das von grosser Wichtigkeit sein.

1) Vgl. Wappäus a. a. O. II, S. 353; die übersichtliche aber nicht genaue Zusammenstellung bei Drobisch a. a. O. S. 24 und Tab. 40 im Anhange, aus welcher sich ergibt, dass unter 1000 Heirathenden in die Ehe traten:

	Vor d. 40. Lebensjahre:			Nach d. 40. Lebensjahre:		
	Män- ner.	Wei- ber.	Zusam- men.	Män- ner.	Wei- ber.	Zusam- men.
1) In England	911	943	927	89	57	73
2) „ Sardinien	893	957	925	107	43	75
3) „ Frankreich	888	940	914	112	60	86
4) „ Norwegen	896	930	913	104	70	87
5) „ den Niederlanden	871	921	896	129	79	104
6) „ Belgien	856	906	881	144	94	119
7) „ Bayern	829	905	867	171	95	133

Man sieht, dass in Bezug auf die Heirathsfrequenz nach dem 40. Lebensjahre hinsichtlich der Weiber und Männer die angeführten Länder eine ganz verschiedene Reihenfolge haben. England zeigt im Ganzen das günstigste, Bayern das ungünstigste Verhältniss.

thierischen Standpunkt uns stellen, oder einen puren Naturdeterminismus für diese Sphäre individueller Lebensbewegung annehmen wollten, müssten im Norden die Mädchen im 17., im Süden im 14. und 15. Jahr heirathen, hingegen die Männer etwa im 18. und 16. Allein das factische ‚mittlere Heirathsalter‘ der beiden Geschlechter bestätigt diese Erwartung gar nicht, — ein Beweis, dass andere Motive und Rücksichten die Einzelindividuen zu Jahren kommen lassen, ohne dass sie zur Ehe schreiten. Sie handeln eben nicht unüberlegt, nach purem Naturdrang, und wo sie es trotzdem thun, wie in der wilden Geschlechtsbefriedigung, da untergraben sie gerade, wie wir sehen werden, ihre wahre Freiheit, und werden zu Sklaven des Naturtriebes, der Leidenschaft, freilich auch nicht ohne fortschreitende sündliche Willensbetheiligung.

So treten, wenn wir das specifische mittlere Heirathsalter in mehreren Ländern vergleichen, durchschnittlich in die Ehe

	Männer.		Frauen.		Altersüberschuss der Männer:
1) in England	28 ₀₁ Jahr alt.		25 ₉₆ Jahr alt.		2 ₀₅ Jahre
2) in Sardinien	29 ₁₁ " "		24 ₄₂ " "		4 ₆₉ "
3) in Frankreich	30 ₁₇ " "		26 ₀₇ " "		4 ₁₀ "
4) in Norwegen	30 ₃₈ " "		28 ₀₅ " "		2 ₃₃ "
5) in den Niederlanden	31 ₂₅ " "		28 ₈₈ " "		2 ₃₇ "
6) in Belgien	31 ₈₄ " "		29 ₁₄ " "		2 ₆₀ "

Es wirken hier offenbar die verschiedensten individuellen Einflüsse bei dem Entschluss zum Heirathen zusammen. In den südlichen Ländern wird factisch ¹⁾ früher geheirathet als in den nordischen. Nur England zeichnet sich unter den nördlichen durch besonders frühe Heirathen aus; ich glaube aber nicht, dass jemand wird behaupten dürfen, dass die im zarten Alter stehenden Frauen daselbst durch irgendwelchen Machtanspruch dazu bestimmt werden. Sie wollen und können es eben.

Bei den ersten Ehen stellt sich natürlich das mittlere Heirathsalter viel günstiger heraus. Es betrug für die Frauen:

	bei ersten Ehen.	bei den zweiten Ehen
1) in England	24 ₆₉ Jahre.	38 ₆₉ Jahre.
2) in Frankreich	25 ₃₂ "	38 ₂₂ "
3) in Norwegen	26 ₉₈ "	40 ₉₃ "
4) in d. Niederlanden	27 ₇₈ "	39 ₅₇ "
5) in Belgien	28 ₁₉ "	40 ₅₅ "

1) Vgl. auch Tab. 38 ff. des Anhanges.

Das mittlere Heirathsalter der Männer ist in beiden Fällen durchgehends höher, d. h. es betrug die Altersdifferenz zwischen der Frau und dem Mann durchschnittlich ¹⁾)

	bei ersten Ehen.	bei zweiten Ehen.
1) in Frankreich	3,09 Jahre.	3,75 Jahre
2) in England	1,75 „	3,01 „
3) in Belgien	1,75 „	2,15 „
4) in Norwegen	1,53 „	3,83 „
5) in den Niederlanden	1,37 „	2,63 „

Liegt darin denn irgend etwas Unbegreifliches, etwa die Freiheit störendes, dass Männer überall etwas später heirathen als Frauen? Ja im Ganzen ist die mittlere Altersdifferenz eine so geringfügige, dass wir uns eher mit Drobisch ²⁾) darüber wundern können, dass sie nicht bedeutender ist. Denn, dass der Mann, der später reift als das Weib, welches dafür wieder früher verblüht, und der überdies noch viel später, als er zur Reife gedeiht, eine bürgerliche Selbstständigkeit zu erringen pflegt, sich in der Regel eine jüngere Gattin wählt, erscheint vollkommen begreiflich und normal. Dass aber durch diese Regel kein zwangsweiser Druck auf die Einzelnen ausgeübt wird, zeigt jeder Blick auf eine vollständige Heirathstabelle, in welcher während eines gewissen Zeitraumes, in einem bestimmten Lande die Alterscombinationen der Heirathenden sämmtlich in absoluten und relativen Zahlen verzeichnet stehen ³⁾).

Sehr interessant sind auch die von Wappäus ⁴⁾) gegebenen Ueberblicke über die Heirathen von geradezu Unerwachsenen oder längst Ueberwachsenen, namentlich in England und Sardinien. Auf 100 heirathende Männer in den nachfolgenden Altersklassen kamen heirathende Frauen:

1) Wappäus II, S. 285 ff.

2) Vgl. Drobisch a. a. O. S. 29.

3) Siehe eine grössere Anzahl derartiger Tabellen bei Wappäus a. a. O. II, S. 364—372 und Tab. 53 bis 58 im Anhang.

4) Vgl. Wappäus II, S. 278 f.

	in England.	in Sardinien.	in Norwegen.	in Frankreich.	in Bayern.
unter 14 J. }	4025	1243	638	774	1217
von 14—16 J. }		1451			
" 16—17 "	4911	595			
" 17—18 "	2369				
" 18—19 "	897				
" 19—20 "	373				
" 20—25 "	107	119	156	139	204
" 25—30 "	77 _{,3}	58 _{,3}	85 _{,1}	66 _{,6}	102
" 30—35 "	75 _{,6}	50 _{,7}	71 _{,5}	57 _{,5}	76 _{,3}
" 35—40 "	77 _{,1}	50 _{,5}	77 _{,0}	60 _{,7}	
" 40—45 "	78 _{,6}	47 _{,7}	80 _{,1}	62 _{,1}	57 _{,0}
" 45—50 "	72 _{,6}	43 _{,2}	83 _{,1}		
" 50—55 "	58 _{,0}	36 _{,4}			
" 55—60 "	42 _{,6}	23 _{,4}	46 _{,5}	42 _{,0}	20 _{,3}
" 60—65 "	34 _{,9}				
" 65—70 "	25 _{,1}				
" 70—75 "	17 _{,8}				
" 75—80 "	13 _{,5}				
über 80 Jahr	11 _{,4}				

Klar geht aus dieser Tabelle hervor, dass die Unterschiede im Heirathsalter der Frauen und Männer in dem Maasse grösser werden, als wir uns den beiden Extremen der Fröhreife und Ueberreife nähern, dort waltet die Heirathsfrequenz der Frauen (beinahe 5 mal mehr im Alter von 16 J.) vor, hier die der Männer (beinahe 9 mal mehr im Alter von über 80 Jahren). Wappäus bezeichnet wegen der Seltenheit diese Fälle als ‚Curiositäten.‘ Allein, mir scheint, auch sie gliedern sich in die allgemeine Ordnung ein, wie der nähere Nachweis gerade bei England zeigt. Die unendliche Mannigfaltigkeit individueller Entschliessungen innerhalb des Spielraumes, den die universelle Ordnung darbietet, wird durch jene sogenannten ‚Curiosa‘ illustriert.

Ich wähle zu diesem Zweck England und vergleiche das combinirte Alter der Heirathenden bei 273,909 Ehen in den Jahren 1855—57 ¹⁾. Man hat hier den Vorthail auch die Eheschliessungen in den einzelnen frühzeitigen Jahren (vom 15. bis zum 20.) verfolgen zu können. Im Grossen und Ganzen stellte sich heraus, dass sich verhehelichten

1) Siehe Tab. 53 im Anhang.

Im Alter von	Absol. Zahl.		Permille.	
	Männer.	Frauen.	Männer.	Frauen.
15—16 Jahr	2	63	0,007	0,23
16—17 "	6	570	0,023	2,08
17—18 "	125	2,803	0,44	10,2
18—19 "	1,157	10,421	4,2	38,0
19—20 "	5,340	19,922	19,6	72,7
20—25 "	126,652	135,618	461,8	495,1
25—30 "	71,490	54,903	263,6	200,5
30—35 "	29,116	22,075	105,5	80,7
35—40 "	15,032	11,512	54,5	42,0
40—45 "	9,543	7,366	34,5	26,9
45—50 "	5,826	4,221	21,2	15,4
50—55 "	4,255	2,502	15,3	9,1
55—60 "	2,549	1,090	9,3	4,0
60—65 "	1,717	590	6,2	2,2
65—70 "	703	186	2,6	0,66
70—75 "	294	51	1,1	0,18
75—80 "	81	13	0,26	0,04
über 80 "	21	3	0,07	0,01
Summe:	273,909	273,909	1000,00	1000,00

Aus dieser Tabelle geht nur hervor, wie viel $\frac{00}{00}$ Männer und Frauen sich in jedem Alter verheiratheten. Es kann nach dem Gesagten nicht auffallen, dass — wenn wir graphisch die Betheiligung der Geschlechter an der Ehe darstellen wollten — die Curve für das weibliche Geschlecht im Alter von 20—25 Jahren höher steigen würde (um etwa $3,33\%$) als beim männlichen, d. h. es verheiratheten sich in diesem Alter factisch 8966 Frauen mehr als Männer, während schon im Alter von 25—30 die Männer einen Ueberschuss von 16,587 aufweisen (d. h. von $6,31\%$). Mit zunehmendem Alter bleibt selbstverständlich der Ueberschuss männlicher Heirathsfrequenz constant, ja dem procentalen Verhältniss nach vermehrt er sich stetig. Denn immer werden alte Männer es leichter haben noch ein Weib zu finden, als alte Frauen einen Mann. Dagegen ist in der Jugend das Umgekehrte der Fall. Schon im 15—16. Jahre gab es doch 63 Jungfrauen, welche in die Ehe traten, aber nur zwei — Knaben. Ja der Ueberschuss der Frauen ist in den folgenden 4 Jahren bedeutender, als in der ganzen übrigen Zeit. Der Ueberschuss betrug je 2; 10; 34, und 53 permille, so dass die Frauen von 19—20 Jahren verhältnissmässig das an-

dere Geschlecht beinahe um ebenso viel bei der Heirathstendenz überragen, als das männliche das weibliche im Alter von 25—30. Das entspricht ganz der allgemeinen Erfahrung und gangbaren Meinung, wenngleich in manchen anderen Ländern das Verhältniss sich etwas anders gestalten wird.

Aber wunderbar erscheinen Gesetz und Freiheit, Ordnung und individuelle Bewegung verschmolzen, wenn wir die Details der Tabelle 53 im Anhange musternd vergleichen, um uns klar zu machen, wie in einer Masse von zwei mal 273,909 Individuen die Einzelnen sich gesucht und gefunden. Da spuken an allen äussersten Ecken und Enden Sonderlinge, denen es nicht durch einen etwaigen Machtspruch des Naturgesetzes gewehrt wird, sich schon im 15. Jahr oder erst im 80. zu verehelichen. Ein 15jähriger Knabe verliebt sich in eine 25jährige Dame, 4 noch nicht 20jährige Jünglinge ketten sich an vier beinahe 40jährige Frauen, ja ein unglücklicher junger Mann von 20—25 Jahren lässt sich von einer 60—65jährigen Greisin fesseln, weil es ihn reizt, sie zu beerben. Eine 25jährige Jungfrau hat den Muth einem über 80jährigen Greise die Hand zu geben, und nicht weniger als 15 ganz jugendliche 20—25jährige Jungfrauen heirathen ebensoviel 65—80jährige Greise. Endlich entschliesst sich sogar ein rüstiger Mann von 45—50 Jahren ein Weib von 75—80 Jahren zu nehmen, und drei Frauen von über 80 Jahren ziehen noch das Ehebett dem Sarge vor! — Und ganz zum Schluss, das vielfach verschlungene Gewebe ebenso zu endigen wie es begonnen, heirathen sich zwei über achtzigjährige, ganz wie am Anfange desselben zwei 15jährige den Faden des ehelichen Lebens anknüpfen.

Und von diesen scheinbar willkürlichen, zerstreuten Endpunkten aus concentrirt sich die Ehetendenz immer mehr auf die gesunderen und normalen Combinationen. Der Blutumlauf des colossalen Organismus strömt aus diesen äussersten Aederchen zurück und sammelt sich in der Hauptherzkammer, in welcher sich das männliche und weibliche Blut begegnen und zur Erhaltung der Lebensbewegung des Organismus mischen. In dem vollkräftigsten Alter zwischen 20—25 Jahren erreicht die Ehetendenz mit der Ziffer 86,191 (oder 31%) ihren Höhepunkt. Ihr zunächst steht, eine zweite etwas kleinere Herzkammer, die Combination der Männer von 25—30 Jahren mit Frauen von 20—25 Jahren, vertreten durch die immerhin noch ansehnliche Zahl von 35,565 Ehen (oder 13%). Rechts und links davon zwei gleich grosse Kammern, wo die Blutmischung sich in je 14,400

Ehen (5—6 %) zwischen Männern von 20—25 Jahren und Frauen von 19—20, resp. 25—30 Jahren vollzieht, während zugleich die Neigung der englischen jungen Männer von 25—30 Jahren gleichalterige Frauen zu nehmen sich in der bedeutenden Ziffer von 24,102 Ehen (9%) ausprägt ¹⁾.

Dass hier überall nicht zufällige Combinationen vorliegen, sondern ein Gesetz geschlechtlicher Attraction und ehelicher Krystallisation innerhalb des social-ethischen Organismus, zeigt auch die Vergleichung der sehr ähnlichen Trauungstabelle für England vom Jahre 1860 ²⁾, namentlich wenn die Per mille-Sätze der letzten Columnne und untersten Reihe verglichen werden.

Hingegen gestaltet sich jener Krystallisationsprocess höchst verschieden, wenn wir nach Tab. 55—58 das combinirte Heirathsalter je nach dem Civilstande der Heirathenden ins Auge fassen. Bei den ersten Ehen (Tab. 55) findet sich die centrale Herzkammer, d. h. die concentrirteste Frequenz der Verbindung, ganz wie oben, bei der Combination der Jünglinge von 21—25 Jahren mit Jungfrauen gleichen Alters (23,223 Fälle, oder etwas über 26 % aller ersten Ehen). Bei den zweiten Ehen hingegen (Tab. 56—58) heirathen Junggesellen von 25—30 Jahren am liebsten gleichaltrige Wittwen (10% aller resp. Ehen), Wittwer aber am häufigsten in ihrem 30—35. Jahre etwas jüngere Frauen von 25—30 Jahren, (beinahe 8 %), während bei den ernsteren Formen zweiter Ehe, wo Wittwer und Wittwen sich suchen, beide am gewöhnlichsten zwischen 40 und 45 Jahren sind (6 %). — Man wird sagen: das sei ja alles ganz natürlich! Gewiss. Die Erfahrung lehrt im Alltagsleben ähnliches. Aber dass aus tausend individuellen Velleitäten so constante und messbare Krystallisationsformen sociaethischer Art erzeugt werden, dürfte doch den extremen Individualisten und atomistischen Freiheitslehrern schwer zu erklären sein.

Wie die Tendenz einen gleichalterigen Ehegenossen zu suchen je nach den verschiedenen Altersperioden steigt und fällt, zeigt folgender Klimax und Antiklimax:

1) In Belgien und in den Niederlanden z. B. ist die oben angeführte die häufigste Combination (Wapp. II, S. 368); in Frankreich hingegen suchen die meisten Männer von 25—30 Jahren sich mit Frauen von 20—25 Jahren zu verehelichen (Wapp. II, S. 369). Vgl. Villemé: mémoire sur les ages resp. des époux 1860. Quételet de l'infl. du libre arbitre. Bullet de comm. centr. III. p. 9.

2) Vgl. Tab. 54 im Anhange.

Es heiratheten in England (1855—57)

Männer von	Jahren gleichalterige Frauen:	34 mal	=	0,03 %
17—18	"	351	"	0,29 "
18—19	"	1,599	"	1,25 "
19—20	"	86,191	"	67,51 "
20—25	"	24,102	"	20,01 "
25—30	"	6,946	"	5,30 "
30—35	"	3,248	"	2,50 "
35—40	"	2,062	"	1,62 "
40—45	"	1,116	"	0,88 "
45—50	"	777	"	0,61 "
50—55	"	334	"	0,26 "
55—60	"	236	"	0,17 "
60—65	"	83	"	0,07 "
65—70	"	13	"	0,01 "
70—75	"	4	"	0,003 "
75—80	"	1	"	0,001 "
über 80	"		"	
zusammen:		127,997 mal	=	100,00

Wenn wir, ebenfalls in England, nach dem procentalen Verhältniss zur Gesamtzahl der betreffenden Ehen die Gleichaltigkeit zu fixiren suchen für erste und zweite Ehen (nach Tab. 55—58), so stellt sich folgende Reihe heraus:

Ehen in England (1860) zwischen gleichaltrigen

Im Alter von	Junggesellen und		Witwen und		Zusammen.	
	Jungfrauen. abs. Zahl.	%	Witwen. abs. Zahl.	%	Jungfrauen. abs. Zahl.	%
17—18 J.	12	0,03	—	—	—	—
18—19	183	0,51	—	—	—	—
19—20	734	1,98	—	—	—	—
20—25	24,864	68,33	200	14,13	168	9,82
25—30	8,261	22,69	450	31,37	443	25,86
30—35	1,590	4,36	331	23,22	428	15,76
35—40	478	1,32	207	14,61	270	13,08
40—45	186	0,52	137	9,73	224	5,73
45—50	67	0,18	61	4,31	98	2,87
50—55	15	0,04	25	1,75	49	1,17
55—60	6	0,02	7	0,47	20	0,68
60—65	2	0,00	5	0,34	11	0,05
65—70	1	0,00	—	—	1	—
70—75	—	—	1	0,07	—	—
75—80	—	—	—	—	—	—
	36,399	100,00	1,424	100,00	1,712	100,00
					1,451	100,00
					40,986	100,00

Zunächst ist merkwürdig, wie viel sensibler die ersten Ehen für den Factor der Altersdifferenz sind, als die zweiten; namentlich tritt das zu Tage bei den Ehen zwischen Wittvern und Wittwen, bei welchen die Skala nur bis auf 22,10 % steigt, bei den ersten Ehen hingegen bis auf 68,33 %. — Wenn wir ferner die Verhältnisszahlen der Gesamtsumme mit dem obigen procentalen Durchschnitt der Jahre 1853—58 vergleichen, so hat sich die Tendenz auf gleichaltrige Verbindungen durchaus nichts wesentlich verändert. Ein wenig neigt nur das Jahr 1860 zum weiteren Aufschieben der Trauung; denn die Verbindung Gleichaltriger im 20—25. Lebensjahre betrug 1853—57 etwas über 67 %, im Jahre 1860 hingegen nicht ganz 62 %. Von der anderen Seite suchten sich die Gleichaltrigen von 25—30 Jahren ein wenig mehr wie früher (statt 20, etwas über 22 %). Ein fatalistischer Determinismus waltet, wie man sieht, nirgends hier vor, sondern es herrscht die freieste individuelle Bewegung, die aber die geregelte Ordnung im Ganzen nicht nur nicht zerstört, sondern bewahren hilft.

Ganz ähnliche Skalen könnten wir ausführen in Betreff der Fälle, wo Männer ein oder zwei oder fünf Jahr jüngere, resp. ebensoviel ältere Frauen heiratheten ¹⁾. Ueberall ein geordnetes, überraschendes Zahlengefüge ²⁾, ein Beweis der innerhalb der gliedlich gearteten Gemeinschaft sich zwanglos vollziehenden Gesetzmässigkeit; ein anschauliches Bild der, eben durch die individuelle menschliche Freiheit sich bethätigenden höheren Weltordnung! —

Selbst bei der durch menschlichen Eigenwillen sich vollziehenden Verkehrung der gottgesetzten Ordnung tritt desshalb

1) Vgl. darüber Beispiele bei Wappäus II, S. 303 und 371 ff. Von den für 1855—57 genannten 273,909 Fällen kamen 109,057 vor, in welchen die Frauen jünger, 133,317 in welchen sie gleich alt, und nur 31,535 in welchen sie älter als die Männer waren. Namentlich lieben es die Männer von 20—25 Jahren ältere Frauen zu heirathen. Solcher Fälle kamen in der genannten Gesamtsumme von Trauungen nicht weniger als 16,645 mal vor! In Frankreich hingegen waltet die Zahl der Ehen, in welchen die Frauen jünger sind, sehr bedeutend vor (308,459 von 551,505, also 56 %), ebenso in den Niederlanden und in Belgien (50 %). Siehe Wappäus II, S. 372.

2) Der Blick auf die Tab. 54 im Anhange beweist, dass die Krystallisation der ehelichen Gemeinschaft 1860 in ganz ähnlichen Verhältnissen vor sich ging.

doch kein unentwirrbares Chaos ein. Die Ehe ist ein für die Weltgeschichte und organische Menschheitsentwicklung unbedingt nothwendiges Institut. Sie zwangsmässig zu verbieten und gesetzlich zu hindern ist ebenso verderblich und verwerflich, als sie zuchtlos zu bethätigen oder ihre Ausschliesslichkeit und Unauflöslichkeit in ehebrecherischem Gelüste anzutasten.

Wir werden indessen sehen, dass auch dort, wo solche Gelüste sich geltend machen, zunächst in der Ehescheidung und Wiederverheirathung Geschiedener, sodann in der wilden Ehe und Prostitution, endlich in der verbrecherischen Geschlechtsgemeinschaft (Nothzucht) der Organismus sittlichen Gemeinschaftslebens in Siechthum sich auflösen droht, jedenfalls auch nach einer inneren Consequenz pathologischer Entwicklung, d. h. systematisch zerfressen wird. Auch da werden individuelle Freiheit und Gesetzmässigkeit nicht als Widersprüche, sondern als die beiden sich bedingenden Kehrseiten ein und derselben Geschichtsbewegung zu Tage treten, welche innerhalb der vielgestaltigen socialen Organismen und mittelst derselben dem von höherem Willen gesetzten Ziele entgegengeführt wird. —

§. 84. Ehescheidung und Wiederverheirathung Geschiedener. Sociaethische Bedeutsamkeit der Frage.

Wenn irgendwo, so zeigt sich in der gangbaren Beurtheilung der Ehescheidungsfrage der atomistische oder individualistische Standpunkt in nackter Greifbarkeit. Der Jammer unglücklich verheiratheter Personen wird von den ‚doctores misericordiae,‘ wie Augustin sie nennt, allein in's Auge gefasst; die Lösung der Ehe erscheint berechtigt, weil bei gegenseitigem Widerwillen und all' den schauerlichen Folgen mangelnder Liebe und herrschender Selbstsucht das häusliche Gemeinschaftsleben zur Qual werde, die Ehe selbst nicht ihrem Ideal entsprechend sich gestalte und durch Zwangsmaassregeln zur Karrikatur ausarte. Man will für den Einzelnen Befreiung vom Joch, das er sich durch eigene, meist leichtfertige Wahl auferlegt, und verkennet die nothwendigen Folgen dieses Standpunktes für das gesammte Familienleben und somit für die sittliche Entwicklung des socialen Ganzen.

Wer wollte es leugnen, dass durch menschliche Sünde die heiligen Bande ausschliesslicher Geschlechtsgemeinschaft thatsächlich zerrissen werden können? Jeder Ehebruch ist nicht bloss eine Sünde wider Gottes Gebot und das eigene durch Wort und Gelübde an den Ehegatten gebundene Gewis-

sen, sondern auch gegen die ganze sittliche Gemeinschaft, der man angehört und mit der man verwachsen ist ¹⁾). Mit dem Ehebruch ist selbstverständlich die Scheidung factisch schon vollzogen.

Allein, wenn vom Recht der Ehescheidung heut zu Tage die Rede ist, pflegt man keineswegs bloss die ehebrecherische Zerstörung des Verhältnisses als Grund dafür anzuführen, sondern man sieht die Ehe überhaupt wie einen Contract, wie einen civilrechtlichen Vertrag an, der nach Willkür gelöst werden kann. Wie nach gangbarer Rousseau'scher Anschauung das staatliche Ganze als auf einem socialen, so wird von Manchem jede Ehe als auf einem individuellen, privatrechtlichen Vertrage ruhend angesehen, auf einem Vertrage, der lediglich unter Voraussetzung der Aufrechterhaltung der stipulirten Bedingungen noch fortzubestehen braucht. Dieser Anschauung liegt gerade, wie wir sehen werden, jener egoistische Individualismus zu Grunde, der nur das eigene Interesse im Auge hat und die sanctionirte Objectivität des Verhältnisses, sowie die socialethische Tragweite desselben verkennt.

Dass bei solcher Anschauung eine fundamentale Zerstörung des lebensvollen Bodens der sittlich-socialen Gemeinschaft droht, dafür braucht man sich nicht einmal auf die Idee der Ehe zu berufen, oder darauf hinzuweisen, dass die Ehe nur dann auf wahrer Liebe beruhen kann, wenn über ihre Unauflöslichkeit kein Zweifel besteht, da die Behauptung der Auflöslichkeit eins ist mit der selbstsüchtigen Tendenz eventuellen Wechsels. Feste Bindung widerspricht der Freiheit nur dann, wenn dieser die Liebe fehlt. Ist doch die Familiengründung durch die Ehe der erste Ausfluss des hohen Urrechtes des Menschen: der freien Persönlichkeit. Nur beim Thiere verbinden sich die Geschlechts-Individuen gattungsmässig und eben darum nur vorübergehend: bei dem Menschen verbinden sich die Personen auf die Lebensdauer, es sei denn, dass man mit dem Weibercommunismus modern socialistische Kindererzeugungsanstalten an die Stelle der Familie setzen will. Schon ein Blick auf die Häuslichkeit, auf die Kindererziehung, auf die Bewahrung der guten Sitte und der gesunden öffentlichen Meinung genügt, um die Scheidung als ein den Bestand der Gesellschaft untergrabendes Vergehen erscheinen zu lassen.

1) Ein Ehebruch, sagt Roscher selbst von nationalöconomischem Standpunkte mit Recht, wiegt in sittlicher Beziehung schwerer als zehn stupra. Vgl. a. a. O. I. S. 529.

Noch vor Kurzem ist (von einem Geistlichen der Kurmark) darauf hingewiesen worden, dass z. B. die in Preussen vorkommenden Ehescheidungsgesuche in ihrer Vertheilung auf die einzelnen Provinzen merkwürdig zusammenstimmen mit der in denselben vorkommenden Proportion der unehelichen Geburten ¹⁾. Ebenso ist es im Königreich Sachsen mit den beiden Regierungsbezirken Dresden und Leipzig, in welchen, verglichen mit den anderen Bezirken, der Procentsatz der geschieden lebenden Männer und Frauen die verhältnissmässige Bevölkerung in ähnlichem Maasse übersteigt, als bei den unehelichen Geburten ²⁾. Der directe und stricte Nachweis für den ursachlichen Zusammenhang beider Phänomene mag schwierig sein. Aber voraussetzen lässt er sich mit vollem Recht, da die Erleichterung und Häufigkeit der Ehescheidung das sittliche Urtheil der Gesellschaft in Betreff der Heiligkeit geschlechtlicher Beziehungen überhaupt abstumpft.

Je corruptirter die Gesellschaft in dieser Hinsicht, je leichtfertiger sie über die Zuchtlosigkeit in Betreff ehelicher Verhältnisse urtheilt, je indifferenter sie sich namentlich zur Wiedertrauung Geschiedener verhält, desto mehr muss auch der Spiegel unantastbarer Heiligkeit der Geschlechtsgemeinschaft erblinden. Es wird Thür und Thor jener ‚Herzenshärte‘ geöffnet, die nur nach dem eigenen Gelüste fragt, nicht aber um das Wohl des Ganzen sich kümmert, geschweige denn um desselben willen Opfer zu bringen oder das Kreuz (in den meisten Fällen die selbstverschuldete Last) einer unglücklichen Ehe zu tragen vermag.

1) Vgl. „Zur Statistik der unehelichen Geburten“ in den fliegenden Blättern des rauhen Hauses 1866. Nr. 4. S. 98 ff. und Zeitschr. des statist. Bureaus in Berlin. 1863. Heft 2 und 3. Darnach stellt sich, mit Ausnahme der Provinz Preussen, wo abnorme Verhältnisse obzuwalten scheinen, heraus, dass die Reihenfolge der Provinzen in der Frequenz der Ehescheidungsgesuche und der unehelichen Geburten (1860 — 64) sich genau gleich bleibt, nämlich in der Provinz

Brandenburg:	1721 Ehescheidungsges.,	und 1 unehel. auf 7 _{,81} ehel. Kinder.
Schlesien:	1104	„ „ 1 „ „ 7 _{,91} „ „
Pommern:	755	„ „ 1 „ „ 9 _{,23} „ „
Sachsen:	754	„ „ 1 „ „ 9 _{,25} „ „
Posen:	371	„ „ 1 „ „ 14 _{,11} „ „
Westphalen:	41	„ „ 1 „ „ 25 _{,01} „ „
Rheinlande:	4	„ „ 1 „ „ 25 _{,48} „ „

2) Vgl. Engel: das Königr. Sachsen etc. S. 137 mit S. 98. Siehe weiter unten S. 429 f.

Verkennen dürfen wir freilich nicht, dass in Folge der Selbstsucht mitunter die Fortführung einer Ehe, in welcher durch Sävitien rohester Art der häusliche Heerd in eine Hölle auf Erden gewandelt zu werden droht, kaum möglich erscheint. Aber in solchem Falle würde eine, auch gesetzlich zu gestattende, den leidenden Theil schützende Trennung (*separatio quoad thorum et mensam*) in vielen Fällen ein geeignetes Auskunftsmittel sein. Jedenfalls bliebe dann die Aussicht auf Wiedervereinigung offen und in der Unmöglichkeit der Schliessung eines neuen Bandes läge ein starkes, wenn auch zunächst noch nicht sittlich geartetes, so doch heilsames Motiv für die Versöhnung.

Die Statistik der Ehescheidungen und der Wiedertrauung Geschiedener mit Anderen, lehrt auf's unzweideutigste, dass vielfach das Gelüste nach Abwechselung, nach Eingehung neuer Ehen es ist, welches die bestehenden zerfrisst. Wir werden uns von der tiefen sociaethischen Bedeutsamkeit der hier einschlagenden Thatfachen überzeugen, wenn wir dieselben zuerst in ihrer überraschenden Periodicität und Regelmässigkeit, sodann unter dem Gesichtspunkte socialer Einflüsse nach einzelnen Zonen und räumlich begrenzten Gebieten und endlich im Lichte der individuellen Gründe und letzten Motive, die dazu treiben, betrachten. In welchem Maasse die Wiederverheirathung als Beweggrund bei den Scheidungsgesuchen eine Rolle spielt, wird der letztgenannte Gesichtspunkt vorzugsweise zu Tage treten lassen. Trotz dem, in Betreff der Ehescheidungen noch sehr lückenhaftem statistischen Material, und trotz der relativen Seltenheit der vorkommenden Fälle ist doch eine Gesetzmässigkeit der sociaethischen Bewegung auch hier unverkennbar. Der Wunsch einer eingehenden monographischen Bearbeitung dieses wichtigen Gegenstandes, den ich hier nur in Hauptzügen darstellen kann, drängt sich unwillkürlich auf.

§. 85. Periodische Frequenz der Ehescheidungen.

Zweierlei erschwert die klare und schlagende Darlegung der Gesetzmässigkeit in der Bewegung der Ehescheidungsziffern, einmal die geringe Extensität des Phänomens, sodann die Mangelhaftigkeit der statistischen Daten. Dass überhaupt die Zahl der Ehescheidungen gering ist, mag weniger in der allgemeinen Heilighaltung des Ehebandes begründet sein, als in der Macht

der Tradition und Gesetzgebung, die trotz aller Laxheit in den meisten civilisirten Ländern doch das Scheidungsgesuch bedeutend erschwert, schon wegen der Peinlichkeit der öffentlichen Klage und Processführung. Die Scheu vor derselben lässt viele unglückliche Ehen trotz ihrer inneren Zerrüttung fortbestehen, oder aber auf privatem Wege eine freiwillige Trennung eintreten, von der die Statistik selbstverständlich keine Notiz nehmen kann. Die Mangelhaftigkeit der Nachrichten bezieht sich nicht bloss auf ihre Unvollständigkeit (Staaten wie England, Frankreich, selbst Preussen besitzen noch bis auf den heutigen Tag keine solide Ehescheidungsstatistik), sondern namentlich auf die ungenaue und ungenügende Feststellung der Scheidungsgründe. Auch fehlt oft die Angabe über das Alter, sowie über Beruf und Herkunft der Geschiedenen. Die in Sachsen gesammelten Daten geben in dieser Hinsicht immer noch den besten Anhaltspunkt ¹⁾.

Trotz alledem ist die Regelmässigkeit des Phänomens eine frappante, bei mangelnder Extensität der Erscheinung um so auffallendere. In Preussen kamen durchschnittlich (vor dem neuen Ehescheidungsgesetze von 1844) alle Jahr gegen 2400, seit 1844 etwa 2360 Ehescheidungen vor ²⁾; im K. Sachsen gegen 400, in Schweden etwas über 100, in Belgien bis 1850 gegen 23, von da ab in steigender Progression bis über 60 u. s. w. Am deutlichsten tritt die periodisch constante Fre-

1) Vgl. Engel, Bewegung der Bev. in Sachsen S. 93 ff. — Derselben: das Königreich Sachsen 1853. S. 76 ff. — Zeitschr. des statist. Bur. in Sachsen 1865. S. 145 f. — F. O. Schwarze: Uebersicht über die Civil- und Staatsrechtspflege im K. Sachsen 1860—62. Dresden 1865. S. 34 ff. Die Quellen über Preussen, Bayern, Schweden, Niederlande siehe im Anhang, wo die Tab. 65—77 die oben im Texte analysirten Daten mit Quellenangaben enthalten.

2) Vgl. A. Frantz a. a. O. S. 25. Wappäus: Bev. Stat. II. S. 351. — Zeitschr. des statist. Bur. in Berlin 1866. VI. S. 90 u. 96. Nach den statist. Mittheilungen in dem Commissionsbericht des Herrenhauses über Eheschliessung und Ehescheidung wurden im Preuss. Staate mit Ausnahme von Neu-Vorpommern geschieden:

1839: 2524	} durchschnittlich jährlich 2392 Ehen, d. h. es kam eine Ehescheidung auf 806 Ehen oder 6241 Einwohner.
1840: 2312	
1841: 2341	
1851: 2501	} durchschnittlich jährlich 2367 Ehen, d. h. es kam eine Ehescheidung auf 894 Ehen oder auf 7103 Einwohner.
1852: 2309	
1853: 2315	

Die Frequenz hat sich also seit 1844 etwas vermindert.

quenz hervor, wenn wir die Intensität dieses Phänomens durch die Verhältnissbestimmung zu den jährlich neu geschlossenen Ehen fixiren. Diese Intensität, wie häufig geschieht, aus dem Verhältniss zu den stehenden Ehen zu berechnen, erscheint desshalb precär, weil die Dauer der Ehen, die geschieden werden, durchschnittlich kürzer ist, als bei anderen normalen Ehen ¹⁾. Zugleich ist es von Interesse, die Proportion der gerichtlich geschiedenen Ehen zu denen in's Auge zu fassen, welche durch den Tod getrennt wurden. Die Constanz, d. h. also die sittliche oder vielmehr unsittliche Tenacität des ethischen Collectivkörpers, die dauernde zuständige Ehescheidungstendenz desselben, tritt bei solcher Vergleichung jedem Beobachter schlagend entgegen. —

So stellte sich, wenn wir die jährliche Anzahl der Trauungen = 100 setzten, die Zahl der Ehetrennungen durch den Tod und durch das menschliche Gericht folgendermassen heraus ²⁾: Auf 100₀₀ Trauungen kamen

1) Vgl. F. O. Schwartz e a. a. O. S. 35 f. Die Mehrzahl der geschiedenen Ehen dauerte nicht über 5 Jahre! Für 1862—64 stellen sich folgende Daten heraus:

Dauer der Ehen, die in Sachsen 1862—64 geschieden wurden:

	1862.	1863.	1864.	Durchschnitt.
1) 0— 5 Jahre:	158	157	150	155
2) 5—10 „	135	127	95	119
3) 10—15 „	87	68	77	77
4) 15—20 „	46	35	63	48
5) 20—25 „	23	18	23	22
6) über 25 „	21	12	25	19
zusammen:	470	417	433	440

Zu bemerken ist hierbei, dass die Fälle der Nichtigkeitserklärung (1862: 16; 1863: 18; 1864: 15) mit inbegriffen sind.

2) Vgl. die absoluten Zahlen im Anhang Tab. 65 und 66.

In Sachsen:			In Schweden:		
Jahre:	Trennungen durch		Jahre:	Trennungen durch	
	Tod:	Gericht:		Tod:	Gericht:
1840	75 _{,02}	2 _{,49}	1846	83 _{,15}	0 _{,50}
1841	74 _{,42}	2 _{,48}	1847	95 _{,20}	0 _{,50}
1842	75 _{,02}	2 _{,65}	1848	76 _{,03}	0 _{,40}
1843	84 _{,06}	2 _{,52}	1849	67 _{,53}	0 _{,47}
1844	70 _{,03}	2 _{,41}	1850	70 _{,38}	0 _{,42}
1845	71 _{,38}	2 _{,16}	1851	76 _{,05}	0 _{,47}
1846	72 _{,46}	2 _{,43}	1852	91 _{,63}	0 _{,46}
1847	88 _{,85}	3 _{,04}	1853	87 _{,02}	0 _{,41}
1848	76 _{,24}	2 _{,50}	1854	68 _{,21}	0 _{,45}
1849	73 _{,05}	2 _{,27}	1855	76 _{,22}	0 _{,43}
Mittel:	76 _{,03}	2 _{,49}	Mittel:	78 _{,89}	0 _{,45}

Während also das Maximum der procentalen Abweichung vom Mittel bei den, durch den Tod hervorgerufenen Ehetrennungen in Sachsen (1847) + 12_{,82}, in Schweden (1847) sogar + 16_{,14} betrug, schwankte die Ehescheidungsfrequenz, trotz ihrer etwa 33 mal geringeren Intensität, in Sachsen nur um 0_{,55} % nach oben (1847) und 0_{,33} % (1845) nach unten, in Schweden trotz ihrer durchschnittlich 175 mal geringeren Intensität nur um 0_{,05} % nach oben (1847) und 0_{,05} % nach unten (1848).

Aus den angegebenen Daten geht zugleich hervor, dass Sachsen in Betreff der Ehescheidungstendenz eine bedeutende Sensibilität besitzt, das nordische Schweden hingegen eine auffallende Tenacität. — Für die durch ein Hunger- (1846) und Revolutionsjahr (1848) besonders bewegte und entscheidende Periode von 1846—49 stellte sich, wenn wir Bayern ¹⁾ hinzunehmen folgende Anzahl von Ehescheidungen heraus:

	in Bayern:	in Sachsen:	in Schweden:
184 ⁵ / ₆ :	172	1846: 398	1846: 115
184 ⁶ / ₇ :	181	1847: 435	1847: 121
184 ⁷ / ₈ :	175	1848: 384	1848: 99
184 ⁸ / ₉ :	172	1849: 363	1849: 127.
10jähr. Mittel:	178	377	115.

In allen diesen Ländern ist die Schwankung im Jahre 1846—47 zu Gunsten der Ehescheidungsfrequenz am stärksten. Während die Trauungen bei dem Nothstande von 1846 durch-

1) Vgl. Tab. 68 im Anhang, Col. 5.

gehends abnehmen, wie wir gesehen, steigt die Ehescheidungs-
ziffer und zwar in Sachsen bedeutend höher (um 0,55 auf 100
Trauungen, oder um 58 Fälle über das Mittel) als in Bayern
(um 3 Fälle oder 0,02 auf 100 Trauungen) und in Schweden
(um 0,05 auf 100 Trauungen oder um nur 6 Fälle über das Mittel).
Die Sensibilitätsziffer in Sachsen war für das abnorme Jahr
1847 im Verhältniss zum zehnjährigen Mittel: 15,39 ‰ Abwei-
chung vom Durchschnitt, für Schweden nur 5,21 ‰, also dort
beinahe drei mal so gross. In Bayern steigt die Sensibilität im
Laufe von 15 Jahren nicht über 16 ‰ (im Jahre 1835/36). Im
ungünstigen Jahre 1846/7 beträgt sie aber nur 3 ‰ im Verhält-
niss zum 5jährigen Mittel (1845/46 bis 1849/50).

Sachsen und Bayern erscheinen also, wenn aus so klei-
nen Zahlen ein Schluss berechtigt ist, 3 mal sensibler für dieses
socialethische Phänomen, als das durch sittliche Zähigkeit (Te-
nacität) bekannte Schweden, in welchem auch die, der Ehe-
scheidung weniger zugängliche Landbevölkerung ihrer relati-
ven Zahl nach die von Sachsen und Bayern wenigstens um
20 ‰ übersteigt ¹⁾. Jedenfalls sehen wir in diesen grundver-
schiedenen Ländern bei allgemeiner Constanz der Ziffern doch
auch eine Veränderlichkeit unverkennbar zu Tage treten,
sobald neue Motive, hier hauptsächlich die Nahrungserschwe-
rung, hinzutreten.

Belgien zeigt so geringfügige Zahlen für die Frequenz der
Ehescheidungen, dass ich zwar um der Vollständigkeit willen in
Tab. 67 des Anhangs die betreffenden Ziffern mitgetheilt habe, aber
aus denselben keinen Schluss im obigen Sinne zu ziehen wage.
Merkwürdig ist nur, dass in diesem vorzugsweise römisch-ka-
tholischen Lande der zehnjährige Durchschnitt der Scheidungen
in ziemlich regelmässiger Proportion steigt ²⁾. Nach den offi-
ciellen Daten kamen in den letzten 5 Jahren folgende Anzahl
von Ehescheidungen vor:

1860:	55	Ehescheidungen bei	35,112	Trauungen.
1861:	56	"	33,802	"
1862:	57	"	34,146	"
1863:	65	"	35,813	"
1864:	66	"	36,959	"

1) Siehe Wappäus II, S. 492.

2) Nach der Statist. génér. de la Belg. II, S. 37 betrug das Jah-
resmittel von 1841—50 nicht mehr als 22,4 Scheidungen; von 1851—60
schon 41,2, von 1861—64 sogar 60,7. Vgl. Documents statist. Tom. X.
1866. p. 10.

immerhin bei der geringen Anzahl eine merkwürdige Constanz, namentlich wenn man die relative Frequenz durch Vergleichung mit der jährlichen Zahl der Eheschliessungen feststellt. Es kamen nämlich auf 100 Trauungen in Belgien

1860:	0, ₁₅	Ehescheidungen
1861:	0, ₁₆	"
1862:	0, ₁₆	"
1863:	0, ₁₇	"
1864:	0, ₁₈	"

In den oben bei Sachsen, Schweden und Bayern in's Auge gefassten Jahren 1847 ff. kamen in Belgien auf 100 Trauungen ¹⁾ mit Abrundung der letzten Decimalstelle nur vor

1847:	0, ₀₈	Ehescheidungen
1848:	0, ₀₈	"
1849:	0, ₀₇	"
1850:	0, ₀₉	"
1851:	0, ₀₈	"

Wodurch in neuerer Zeit die Steigerung der Frequenz der Ehescheidungen in Belgien hervorgerufen sein mag, lässt sich schwer entscheiden. Jedenfalls ist sie durch die socialethischen und kirchlichen Verhältnisse bedingt, und vollzieht sich keineswegs sprunghaft, da in den dazwischen liegenden Jahren (1855 ff.) auf 100 Trauungen vorkamen:

1855:	0, ₁₂	Ehescheidungen:
1856:	0, ₁₂	"
1857:	0, ₁₃	"
1858:	0, ₁₄	"

Doch bevor wir auf die socialen Einflüsse und die durch sie bedingten Verschiedenheiten näher eingehen, dürfte es am Platze sein, zum Zeugniß für die merkwürdige constante sittliche Zuständlichkeit eines Landes, auf die, bei den verschiedenen, periodischen Zählungen sich herausstellende Anzahl von Personen das Augenmerk zu richten, welche als geschiedenen Lebende notirt wurden. Daten dafür haben wir aus einer etwas längeren Periode nur in zwei Ländern, in den Niederlanden und in Sachsen ²⁾.

1) Siehe Tab. 67 im Anhang.

2) Vgl. für die Niederlande die Auszüge bei Wappäus II, S. 349 aus dem Statist. Jaarboek. VII. 1857 S. 114 f. und Tab. 75 im Anhang. Die periodischen Daten nach den Zählungsjahren waren mir nicht zur Hand. In Betreff Sachsens vgl. hingegen Tab. 70. Col. 8 und 9.

Das procentale Verhältniss unter den verschiedenen Gliedern des Civilstandes innerhalb des gesammten socialen Organismus des Königreichs Sachsen stellte sich durch 6 Zählungsperioden hindurch in so constanter Weise heraus, dass der sehr geringe Procentsatz der ‚geschieden Lebenden‘ alle drei Jahre, d. h. bei jeder neuen Zählung fast ganz unverändert erschien. Während die Anzahl der verwittwet Lebenden, also derjenigen, deren Ehe durch das Verhängniss des Todes, durch einen rein physischen Grund getrennt worden war, nicht unbedeutend fluctuirt, — bei den verwittweten Frauen zwischen 36,7 und 41,1^{00/00}, — bleibt die unglücklichere sociale Gruppe der geschiedenen Lebenden, deren Geschick meist auf persönliche Verschuldung und auf ein verzweigtes Motivirungssystem zurückgeführt werden muss, bei welchem eine Masse individueller Triebfedern unberechenbar zusammengewirkt haben, doch auffallend constant.

Setzen wir die Gesamtzahl der Bevölkerung gleich 10,000, so ergibt sich die relative Menge der Verwittweten und Geschiedenen bei 6 verschiedenen Zählungen im K. Sachsen von 1834—1849 aus folgenden Verhältnisszahlen:

Zählungs- jahre:	Unter 10,000 Einwohnern befanden sich:			
	Verwittwete:		Geschiedene:	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen
1834	163	402	9	15
1837	159	367	9	15
1840	159	407	9	15
1843	159	397	9	15
1846	162	407	9	16
1849	165	411	9	17
Mittel:	161	398	9	15

Obwohl wir aus Tab. 65 im Anhange entnehmen können, dass in den Jahren 1840—49 die jährliche Anzahl der Ehescheidungen sich nicht absolut gleich blieb, sondern beispielsweise 1842 und 1847 um 33 und 58 Fälle den zehnjährigen Durchschnitt überstieg, so ist doch das für die sittliche Physiognomie, für die Zuständlichkeit (Statik) der Gesellschaft bedeutsame Verhältniss der Geschiedenen sich derart gleich geblieben, dass bei den Männern gar keine, bei den Frauen eine

sehr geringfügige Schwankung zum Schlimmeren (von 1,₅ auf 1,₆ und 1,₇ Per mille) in den beiden letztgenannten Zählungsterminen (1846 und 1849) eintrat. Zum Theil mag diese Steigerung der Anzahl geschieden Lebender damit zusammenhängen, dass der Wiedertrauung grössere Schwierigkeiten sich entgegenstellten. Erwähnt zu werden verdient auch, dass die relative Anzahl der Eheleute, die getrennt leben, ohne geschieden zu sein, (meist wegen der Erwerbsverhältnisse) sich in ähnlicher Weise stetig gleich geblieben ist während des genannten Zeitraumes; nur dass sie die Zahl der geschieden lebenden Ehemänner um das Vierfache (37:9 auf 10,000), die der Ehefrauen um mehr als das Doppelte (36:15 auf 10,000) übersteigt ¹⁾.

Die auf eine sittliche Continuität und Solidarität des ganzen Gemeinwesens hinweisende periodische Regelmässigkeit der Ehescheidungstendenz gestaltet sich nun aber innerhalb der einzelnen socialen Gruppen desselben höchst verschiedenartig. Das letztgenannte Beispiel von Sachsen bietet uns für diese weitere Analyse den besten Anknüpfungspunkt.

§. 86. Die socialen und confessionellen Einflüsse auf die verschiedene Ehescheidungsfrequenz innerhalb räumlich begrenzter Gruppen.

Fassen wir das eben besprochene Beispiel Sachsens noch näher in's Auge in Betreff des Unterschiedes der städtischen und ländlichen Bevölkerung, so wird es kaum auffallend erscheinen, dass der Procentsatz der geschieden Lebenden in den Städten (36 auf 10,000 Einwohner des ganzen Reiches) beinahe doppelt so gross ist als auf dem Lande (19 auf 10,000 Einwohner). Denn es ist bekannt, dass die Corruption der Geschlechtsgemeinschaft in der unsittlicheren Atmosphäre, namentlich der grösseren Städte auch eine grössere Anzahl von Ehescheidungen hervorruft. Dass aber jede Stadt und jeder Landbezirk eine im Ganzen constante Ehescheidungsziffer behält, ist ein erneuter Beweis dafür, dass hier nicht bloss die nivellirende Summirung nach dem Gesetz der grossen Zahl die Gleichförmigkeit erzeugt, sondern dass diese wirklich real vorhanden ist und die mehr oder weniger dauernde Qualität des sittlichen Zustandes in einer Gemeinde oder in gleichartigen Gemeindegruppen zu Tage treten lässt. Auch hier zeigt sich die Constanz nicht bloss in Stadt und Land, sondern auf jedem dieser verschiedenen socialen Gebiete auch in Betreff der beiden Geschlechter.

1) Vgl. Tab. 70 im Anhang, Col. 4 und 5.

Bei den genannten 6 Volkszählungen stellten sich (ich nehme auch hier die verwittwet Lebenden als Vergleichungspunkt hinzu) folgende Verhältnisse heraus ¹⁾:

Bei der Zählung vom Jahre:	Unter 10,000 Einwohnern im K. Sachsen befanden sich:							
	Verwittwete				Geschiedene.			
	Männer		Frauen		Männer		Frauen	
	In den Städt-ten:	Auf d. Lande	In den Städt-ten:	Auf d. Lande	In den Städt-ten:	Auf d. Lande:	In den Städt-ten:	Auf d. Lande:
	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
1834	161	163	455	377	14	6	24	10
1837	149	164	452	325	12	7	22	11
1840	151	164	452	384	13	7	21	12
1843	150	163	435	378	13	7	22	12
1846	152	167	449	385	13	7	24	11
1849	154	172	450	390	13	8	26	12
Mittel:	154	166	449	374	13	7	23	12.

Die mannigfaltigsten Schlüsse lassen sich aus dieser Tabelle ziehen. Auf den ersten Blick ist ersichtlich, dass jede Gruppe ihren constanten Typus, ihre eigenthümliche sittliche Physiognomie hat. Dass auf dem Lande durchschnittlich weniger Wittwen leben, als in den Städten, mag theils in den Sterblichkeitsverhältnissen seinen Grund haben, sofern der Fall, dass die Frau den Mann überlebt, dort seltener ist als in der Stadt, vielleicht auch auf dem Lande die Ehen glücklicher sind und die Männer von ihren Frauen besser gepflegt werden; dass umgekehrt in den Städten weniger Wittwer sich finden als auf dem Lande, kann in der leichter gebotenen Gelegenheit zur Wiederverhehlichung derselben seinen Grund haben, während umgekehrt die Wittwen auf dem Lande gesuchter zu sein scheinen.

Innerhalb der verschiedenen socialen Gruppen bleibt sich das Verhältniss der Geschiedenen zur Gesamtbevölkerung merkwürdig gleich, namentlich auf dem Lande. Die Städte haben nicht bloss regelmässig eine doppelt so grosse Anzahl geschieden Lebender als die Landgemeinden, was um so mehr ins Gewicht fällt, als die Wiedertrauungsgesuche in den Städ-

1) Vgl. im Anhang Tab. 70, Col. 6—9.

ten häufiger sind, sondern sie scheinen, wenigstens was den Procentsatz geschiedener Frauen betrifft, viel sensibler zu sein, wie Col. 7 verglichen mit Col. 8 zeigt. Es herrscht auf dem Lande eine grössere Zähigkeit wie der Sitte, so der Unsitte, als in den Städten, wo die mehr fluctuirende Bevölkerung einen relativ grösseren Wechsel bedingt. Und bei alle dem dürfen wir es nicht vergessen, dass wir es hier mit so kleinen Zahlen zu thun haben, dass die socialen Constanten ähnlich wie bei der Selbstmordfrequenz um so auffallender erscheinen. Leider liegen Vergleichungspunkte aus grösseren Ländern für eine längere Zeitperiode nicht vor.

Instructiv ist es auch, in den verschiedenen Regierungsbezirken die Anzahl der geschieden Lebenden mit einander zu vergleichen, wie Engel in Betreff der vier Bezirke Dresden, Leipzig, Zwickau und Bautzen gethan ¹⁾. Während in allen vieren das procentale Verhältniss der verwittwet und getrennt lebenden Eheleute mit der resp. Bevölkerungsmasse fast ganz parallel läuft, zeigt sich in Bezug auf die geschieden Lebenden eine bedeutende Abweichung, die aber bei jeder Zählung sich stetig wiederholt. Der Dresdener und Leipziger Bezirk zeigen aus naheliegenden Gründen (in Betreff der unehelichen Geburten findet dasselbe statt) das ungünstigste, Zwickau und namentlich Bautzen mit ihrer vorwaltenden industriellen Landbevölkerung das günstigere Verhältniss. Es ergibt sich das aus folgenden Ziffern:

Procentales Verhältniss der Bewohner überhaupt, sowie der getrennt, verwittwet und geschieden Lebenden in den einzelnen Regierungsbezirken Sachsens:							
Regierungsbezirke:	Einwohner:	Getrennt lebende Eheleute		Verwittwete:		Geschiedene:	
		Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
Dresden	25 ₄	26 ₈	27 ₂	24 ₄	28 ₅	31 ₇	35 ₆
Leipzig	22 ₆	21 ₄	20 ₈	22 ₃	22 ₉	32 ₆	30 ₆
Zwickau	36 ₆	37 ₃	36 ₀	36 ₆	32 ₃	29 ₈	26 ₈
Bautzen	15 ₄	14 ₅	16 ₀	16 ₇	16 ₃	5 ₉	7 ₀
Zusammen:	100 ₀	100 ₀	100 ₀	100 ₀	100 ₀	100 ₀	100 ₀

1) Vgl. Engel: das Königreich Sachsen in statist. und staatswiss. Bez. S. 137.

Während also der Dresdener Kreis nur $\frac{1}{4}$ der Gesamtbevölkerung umfasst, birgt er mehr als $\frac{1}{3}$ aller geschiedenen Frauen des Königreichs, und beinahe $\frac{1}{3}$ aller geschiedenen Männer in sich d. h. die relative Anzahl der Geschiedenen übertrifft die Einwohnerzahl beim weiblichen Geschlecht um $10,2\%$, beim männlichen um $6,3\%$. In Leipzig hingegen ist die überragende Proportion der geschieden lebenden Männer (+ 10% über dem resp. Bevölkerungsantheil) bedeutend grösser als die der Frauen (+ 8%). Hier scheint die Wiederverhehlichung der geschiedenen Frauen — stets ein sittlich höchst bedenkliches Symptom — mehr an der Tagesordnung zu sein. Am günstigsten gestaltet sich (bei den unehelichen Geburten ist dasselbe der Fall) der Bezirk Bautzen, wo der Procentsatz der Geschiedenen bei Männern beinahe nur ein Drittheil, bei Frauen etwas weniger als die Hälfte der betreffenden Verhältnisszahl der Gesamtpopulation beträgt. Der hier domizilirende altkatholische Theil der Bevölkerung übt einen entscheidenden Einfluss aus.

Wie intensiv und in seiner Intensität wiederum constant der Einfluss confessioneller Verhältnisse ist, tritt bei der Ehescheidungstendenz der einzelnen bayerischen Provinzen am deutlichsten zu Tage ¹⁾. Zwar zeigen die einzelnen absoluten Zähler, schon wegen ihrer Kleinheit ²⁾, grosse Abweichungen; namentlich darf eine Regelmässigkeit oder ein klares Kennzeichen steigender oder sinkender Frequenz dort nicht erwartet werden, wo durchschnittlich (wie bei den Sectirern, Juden etc.) nicht mehr als etwa 3 Ehescheidungen ³⁾ jährlich vorkommen. Aber schon bei den gemischten Ehen, in welchen doch unleugbar die Gefahr ehelicher Entzweiung eine gesteigerte ist, zeigt sich der dauernde Einfluss der Confession, sofern die verhältnissmässige Anzahl der bei solchen Ehen vorkommenden Scheidungsgesuche eine geringere ist, als bei rein protestantischen Ehen, freilich die Sensibilität oder das Maass der Fluctuation wiederum bedeutend grösser ⁴⁾.

1) Vgl. Tab. 68 und 69 im Anhang.

2) Nach 15jährigem Mittel (1835—50) kamen unter den röm. Katholiken (abs. Frequenz) jährlich 104, unter den Protestanten 66, unter den in gemischter Ehe lebenden 5, bei anderen Bekenntnissen 3 Ehescheidungen jährlich vor.

3) Tab. 68, Col. 4.

4) Siehe Tab. 69, Col. 3, Maximum der Abweichung vom Mittel + 31 und — 21 %, hingegen bei gleicher Confession der Ehegatten

Fassen wir zur klareren Uebersichtlichkeit je fünf Jahre zusammen, so kamen in der Periode 18³⁵/₃₆ bis 18⁴⁹/₅₀ auf je 10,000 Trauungen in Bayern vor

Ehescheidungen

Jahrfünfe:	bei röm. kath. Ehen	bei prot. Ehen:	bei gem. Ehen:	bei ande- rem Bek.	In Summa:
18 ³⁵ / ₃₆ —18 ³⁹ / ₄₀	54	85	66	85	63 ₄
18 ⁴⁰ / ₄₁ —18 ⁴⁴ / ₄₅	54	82	59	87	63 ₀
18 ⁴⁵ / ₄₆ —18 ⁴⁹ / ₅₀	52	79	63	71	60 ₆
Im Mittel:	53	82	62	81	62

Eine Tendenz zur Abnahme ist sowohl bei den römischen Katholiken als auch bei den Protestanten unverkennbar, bei den letzteren in etwas höherem Maasse, etwa um 7 % von 1835 bis 1850, bei den röm. Katholiken nur um 4 %. Die Ehescheidungstendenz bei gemischten Paaren hält in allen 3 Jahrfünfen die Mitte zwischen Katholiken und Protestanten, nähert sich aber mehr den ersteren, so dass der Einfluss des römischen Theils ein vorwaltender zu sein scheint. — In den verhängnissvollen Jahren 1846—49 zeichnete sich das Nothjahr 18⁴⁶/₄₇ in beiden confessionellen Gruppen dadurch aus, dass weniger Ehen geschlossen und mehr Ehen geschieden wurden. Es kamen auf 10,000 Trauungen Ehescheidungen vor:

Im Jahre:	bei den röm. Ehen:	bei protest. Ehen:	bei gemisch- ten Ehen:	In Summa:
18 ⁴⁵ / ₄₆	51	74	57	61
18 ⁴⁶ / ₄₇	53	88	82	74
18 ⁴⁷ / ₄₈	52	77	63	64
18 ⁴⁸ / ₄₉	50	75	67	64
18 ⁴⁹ / ₅₀	51	83	45	60
Mittel:	52	79	63	65

Zweierlei ist bei diesen Ziffern characteristisch: einerseits dieses, dass das Nothjahr 18⁴⁶/₄₇ einen grösseren Einfluss auf die steigende Ehescheidungsfrequenz übt, als die politisch unruhigen Jahre 1848 und 49. Solche werden im häuslichen Leben weniger schmerzlich empfunden. Der Mann ist von ande-

Col. 1 (Katholiken) + 7 und — 13%; Col. 2 (Protestanten) + 13 und — 11 % grösste Abweichung vom Mittel.

ren Interessen absorbirt, geht anderen als häuslichen Sorgen nach; daher sind auch weniger häusliche Collisionen wahrscheinlich. Die Frucht solcher politisch aufregenden Zeiten macht sich dann gewöhnlich später erst geltend, wie wir das aus der Steigerung der Ehescheidungsziffer in dem Jahre 1849/50 bei Protestanten und Katholiken entnehmen können ¹⁾. Die Nahrungerschwerung drückt aber unmittelbar auf das häusliche Familienleben und mag bei schon zerrütteten Verhältnissen sittliche Extravaganzen bei Mann oder Weib zur Reife bringen, in Folge deren die vielleicht schon klaffende Wunde todbringend wird für den krankenden häuslichen Organismus, für das bereits sieche und verkrüppelte eheliche Leben.

Vergleichen wir mit den berührten Beispielen aus Sachsen und Bayern die provinziellen Eigenthümlichkeiten der Ehescheidungstendenz in Preussen und nehmen dazu die neueren Daten unseres Decenniums, so zeigt sich auch hier bei aller Verschiedenheit in den einzelnen socialen Gruppen, doch eine unverkennbare periodische Constanz. Wir richten hier unsere Aufmerksamkeit auf die Wiedertrauungsgesuche Geschiedener, welche zugleich den passenden Uebergang zur Beleuchtung der individuellen Motive bilden können.

Die Menge der in Preussen wiederkehrenden Trauungsgesuche solcher, die sich haben scheiden lassen, betrug in den drei Normaljahren 1858—1860, in welchen weder Theuerung, noch politische Unruhen störend eingriffen, gegen 1900 Fälle jährlich, d. h. etwa 110 auf 1 Million Einwohner ²⁾. Es vertheilten sich diese Fälle folgendermassen:

Auf 1 Million Einwohner kamen in den einzelnen Provinzen Preussens Wiedertrauungsgesuche Geschiedener:

	1858.	1859.	1860.	Zus.
In Brandenburg	212	201	203	206
„ Sachsen	182	160	183	175
„ Preussen	169	175	173	172
„ Pommern	135	130	145	137
„ Schlesien	98	97	96	97
„ Posen	75	71	67	71
„ Westphalen	22	11	11	15
„ der Rheinprovinz	5	4	5	5
Im ganzen Königreich	112	107	111	110.

1) Siehe auch die absol. Zahlen in Tab. 68.

2) Vgl. Tab. 71 und 72 im Anhang, die absol. Zahlen.

Durchgehends, — ich wage nicht zu entscheiden, woher — zeigt sich im Jahre 1859 eine Depression der Frequenz; meist aber auch im Jahre 1860 erneuerte Steigerung. Die Provinz Preussen macht eine geringfügige Ausnahme in beiderlei Hinsicht. Sonst aber bleibt sich die Reihenfolge der Provinzen in allen Jahren stetig gleich, ein Beweis, dass die Tendenz, nach gelöster Ehe neue Verbindungen einzugehen, auf einem sich gleich bleibenden sittlichen Gesamtzustande in der resp. socialen Gruppe beruht. Die röm. kath. Provinzen zeigen auch hier die extensiv und intensiv niedrigste Frequenz; in Brandenburg wirkt die Grossstadt Berlin in ähnlicher Weise corrumpirend, wie im K. Sachsen Dresden und Leipzig. —

Fragen wir nun, wie sich bei den genannten 1900 Fällen jährlich die persönlichen und sachlichen Motive, aus welchen die Ehescheidung angesucht und erlangt worden war, zu einander verhielten, und in wie weit dieses Verhältniss stetig blieb, so führt uns die Frage hinüber zu dem nächsten Paragraphen, der die Wiedertrauungsgesuche einer individualisirenden Analyse zu unterziehen haben wird.

§. 87. Gruppierung der individuellen Ehescheidungs-Motive mit besonderer Berücksichtigung der Wiedertrauungsgesuche.

Es lässt sich von vornherein erwarten, dass das weibliche Geschlecht, wenn es auch vielfach durch sein Verhalten provocirend wirken mag, als das gedrückte und misshandelte den häufigeren Anlass zu Ehescheidungsklagen hat. Nur die Scheu vor der Oeffentlichkeit mag es erklären, dass, selbst wo der Mann die sittliche Hauptschuld trägt, doch häufig von seiner Seite die Klage anhängig gemacht wird. Merkwürdig bleibt es bei der unberechenbaren Verwicklung der individuellen Motive, soweit sie mit dem Factor Geschlecht zusammenhängen, dass doch das Verhältniss der auf Scheidung klagenden Ehemänner und Ehefrauen sich durchschnittlich gleich bleibt, dass sich also in den Ziffern die sittliche Qualität der Geschlechter in Betreff der Ehescheidungstendenz typisch ausprägt.

In Sachsen z. B. kamen in neuerer Zeit (1860—62) im Ganzen 2573 Ehescheidungsklagen vor ¹⁾. Davon wurden 1083 oder 42 % von den Ehemännern, 1490 oder 58 % von den Ehefrauen anhängig gemacht, und zwar in den einzelnen Jahren nach procentalem Verhältniss ziemlich constant:

1) Vgl. F. O. Schwartz: Uebersicht über die Civil- und Strafrechtspflege im K. Sachsen 1865. S. 34 ff.

	1860	1861	1862
von Ehemännern:	44 %	41 %	42 %
von Ehefrauen:	56 %	59 %	58 %

Leider findet sich bei den einzelnen Motiven keine genauere Angabe über die relative Betheiligung der Geschlechter. Die naheliegende Vermuthung, dass bei den sehr häufigen Beschwerden über Sävitiën und eheliche Untreue die Weiber, hingegen bei den Beschwerden über böslliche Verlassung die Männer klagend auftraten, bestätigt sich auch statistisch. Denn 54 % aller weiblichen Klagen richten sich auf Sävitiën, nur 14,6 % auf die Untreue des Mannes, etwa 11 % auf Desertion, während bei den Männern 36 % aller Klagen sich auf malitiosa desertio gründen ¹⁾.

Eine genaue Rubricirung der Motive bei 1117 angebrachten Ehescheidungsklagen im Jahr 1851 finden wir ebenfalls in Sachsen angegeben, leider nicht in periodischer Folge. Interessant ist die von Engel ausgeführte Combination der relativen Frequenz dieser Motive mit den einzelnen Berufsgruppen der Gesellschaft ²⁾.

Ueber Ehebruch wird am meisten geklagt bei den Arbeitern (Tagelöhner), Gewerb- und Handeltreibenden und Dienstboten (etwa 72 Fälle auf resp. 100,000 Ehen), am wenigsten bei den der Wissenschaft und Kunst Obliegenden (61 auf 100,000 Ehen). Hingegen über böslliche Verlassung und Sävitiën am häufigsten bei den letzteren (182 und 151 Fälle auf 100,000 Ehen), während dieses Motiv selten von Dienstthuenden und Gewerbetreibenden angeführt wird (136 und 59 Fälle auf 100,000 Ehen). Das braucht nicht so erklärt zu werden, dass bei denjenigen, die der Kunst und Wissenschaft obliegen, weniger eheliche Untreue und mehr Sävitiër vorkommen. Die Erfahrung lehrt wohl das Gegentheil. Es ist vielmehr die Scheu der gebildeten Klassen vor der Klage über Ehebruch ein Anlass, dass sie böslliche Verlassung oder schlechte Behandlung von Seiten des Ehegatten vorschützen und dafür auch leichter einen Beweis vorbringen können, während diese Scheu bei den Ungebildeten sich nicht also geltend macht.

Jedenfalls steht fest, dass in Betreff der Heilighaltung der Ehe, wie aus den sächsischen Daten hervorgeht, der gebildete Stand, zu dem hier freilich die Schauspieler, Theater-

1) Vgl. Engel: Das K. Sachsen S. 78.

2) Vgl. Tab. 73 im Anhange.

sänger und das Litteraten-Proletariat hinzugezählt wurden, die unterste Stufe bildet. Bei ziemlich gleichmässiger Vertheilung im Ganzen steht jene Berufsgruppe doch, was die allgemeine Frequenz der Ehescheidungsklagen betrifft ¹⁾, oben an. Es kamen nämlich in Sachsen (1851)

	Auf 100,000 Ehen Schei- dungsklagen:	oder eine Klage auf Ehen:
1) bei den persönlich Dienstleistenden (Dienstboten)	289	346
2) bei den nicht etablirten Arbeitern (Tagelöhnern)	324	309
3) bei den Beamteten	337	298
4) bei den etablirten Gewerb- und Handeltreibenden	354	283
5) bei den, den Künsten und Wissenschaften Obliegenden	485	206.

Der Sprung zu Ungunsten der 5. Klasse ist sehr auffallend. Die Romantik der Kunst und die höhere Intelligenz schützt nicht vor ehelicher Verwahrlosung, sondern befördert dieselbe ²⁾! Die Ehen dieser socialen Gruppe betragen nur 2 % aller Ehen; die Ehescheidungsprocesse aber beinahe 3 % aller betreffenden Processe.

Fassen wir die Motive der Scheidungsklagen nach ihrem gegenseitigen procentalen Verhältniss in's Auge, so stellt sich heraus, dass die Klagen über Sävitien obenan stehen (42,4 %), ein Beweis, dass keineswegs der Ehebruch, der einzige wirklich zu rechtfertigende Ehescheidungsgrund, bei der Klage vorwaltet. Freilich wird sich's, wie wir gleich sehen werden, bei der wirklichen Scheidung, also bei den gerichtlichen Resultaten des Processes anders herausstellen.

Bei den oben genannten 1117 Ehescheidungsklagen in Sachsen (1851) vertheilte sich, wenn ich die verschiedenen Motive in vier Hauptgruppen zusammenfasse, die Frequenz derselben folgendermassen:

1) Wir werden später sehen, dass dieselbe in Betreff des scheusslichen Verbrechens der Nothzucht auch am tiefsten steht. Eine in hohem Maasse demüthigende Thatsache!

2) Die Ehescheidungsklagen bei Militärs und sogen. „Berufslosen“ übergehe ich, weil die Zahlen zu klein sind und nichts beweisen.

	abs. Anzahl der Klagen:	Procentales Verhältniss:
1) wegen Sävitien	465	42,4
2) „ Ehebruch	221	19,4
3) „ Desertion	213	19,0
4) „ anderer Gründe (Krankheit: 94 = 8,6 % Trunksucht u. Laster: 67 = 6,1 % Impotenz 22 = 1,2 % Versch. Urs. 35 = 3,3 %)	218	19,2
zusammen :	1,117	100,00

Ganz anders stellt sich das Verhältniss, wenn wir bei den wirklich vollzogenen Scheidungen die Motive vergleichen. Da kamen im Durchschnitt der drei Jahre 1860—62 gerichtliche Scheidungen in Sachsen vor ¹⁾:

1) wegen Sävitien	131 Scheidungen oder	31,0 Procent.
2) wegen Ehebruch	111 „ „	26,3 „
3) wegen Desertion	141 „ „	33,4 „
4) aus anderen Gründen	39 „ „	9,3 „
zusammen	422 „ „	100,0 „

Es lässt sich daraus auf's Klarste entnehmen, dass die Klagen wegen Sävitien und 'anderer Gründe' am häufigsten abgewiesen werden (10—11 % sinkt in den Fällen ad 2 und 3 das procentale Verhältniss, wenn man die proportionale Anzahl der Gesuche und der factischen Scheidungen vergleicht). Hingegen kamen die Klagen wegen Ehebruch und Desertion am leichtesten zur Perception, d. h. bei jenen steigt das Verhältniss um 7, bei diesen sogar um 14,4 %. Ein Einfluss der, den biblisch - kirchlichen Ehescheidungsgründen sich annähernden Auffassung bei den Richtern dürfte höchst wahrscheinlich sein, wenn auch ein Blick auf Tab. 74 zeigt, dass hier noch vages Tasten in hohem Maasse an der Tagesordnung ist. Die Motive bei der Entscheidung müssen sehr schwanken, wenn im Jahre 1860 nur 27,35 % im Jahre 1861 aber 32,84 % wegen Sävitien, hingegen im Jahre 1860 nicht weniger als 37,45 %, im Jahre 1861 nur 30,01 % wegen Desertion, endlich im Jahre 1861, 29,03 % und 1862 nur 23,92 % wegen Ehebruchs geschieden wurden.

1) Vgl. Tab. 74 im Anhang.

Bei den offenbar wechselnden Ursachen und kleinen Zahlen lässt sich eine regelmässige Constanz hier nicht wahrnehmen. Nur das tritt unzweifelhaft zu Tage, dass in Sachsen wie auch in Preussen ¹⁾ Sävitien, Ehebruch und bösl. Verlassung die Hauptursachen der Scheidung sind.

Ganz anders gestaltet sich das procentale Verhältniss der Motive, wenn wir die Trauungsgesuche Geschiedener, die neue Ehen eingehen wollen, in's Auge fassen ²⁾. Da treten die Sävitien auffallend zurück, d. h. wo eine Ehe aus diesem Grunde geschieden worden ist, suchen die durch erfahres Unglück klug gewordenen selten eine zweite Ehe. In allen Fällen aber, wo Ehebruch, bösl. Verlassung und Abneigung (gegenseitiger Widerwille) den Grund für die Scheidung abgeben, tritt die Tendenz auf eine zweite als das eigentliche, im Hintergrund lauernde Motiv in den meisten Fällen zu Tage. Sehr instructiv sind dafür die in Preussen gemachten Beobachtungen. Es war daselbst (1858 — 60) bei je 100 Trauungsgesuchen Geschiedener die frühere Ehe getrennt worden aus nachfolgenden Gründen (in procentalem Verhältniss):

	1858.	1859.	1860.	Durchschnitt.
1) wegen Ehebruchs:	31,16 %	36,74 %	37,36 %	34,93 %
2) „ bösl. Verlas.:	31,37 „	31,33 „	30,61 „	31,12 „
3) „ Abneigung:	12,80 „	10,79 „	9,27 „	11,01 „
4) „ Sävitien:	8,19 „	6,50 „	7,19 „	7,43 „
5) „ Verbrechen (Ehrenstrafen):	9,49 „	8,62 „	9,78 „	9,29 „
6) wegen Trunksucht:	2,94 „	2,93 „	2,39 „	2,74 „
7) „ Versagung des Unterhalts:	1,37 „	1,11 „	1,11 „	1,20 „
8) wegen Versagung der ehel. Pflicht:	1,38 „	0,81 „	0,83 „	1,07 „
9) wegen Impotenz:	0,28 „	0,33 „	0,18 „	0,27 „
10) „ ekelhafter Krankheit:	0,43 „	0,28 „	0,24 „	0,32 „
11) weg. Wahnsinns:	0,22 „	0,11 „	0,24 „	0,19 „
12) „ Ehrenkränk.:	0,37 „	0,28 „	0,07 „	0,24 „
13) unbestimmt:	—	0,16 „	0,43 „	0,19 „
	100,00	100,00	100,00	100,00

1) Vgl. A. Frantz a. a. O. S. 21 ff.

2) Vgl. Tab. 71 im Anhange.

Ich theile die ganze Gruppe von angebbaren Motiven mit, weil es von grossem Interesse ist zu beobachten, wie constant sich im Ganzen das Verhältniss derselben von Jahr zu Jahr gestaltet, selbst bei so seltenen Fällen, wie die Wiedertrauungsgesuche, nachdem die frühere Ehe z. B. wegen Trunksucht des Einen Theiles geschieden worden war. Unverkennbar ist die Tendenz der Wiederverhehlichung bei vorangegangener ehelicher Untreue im Steigen begriffen, während die Wiederverhehlichung, nachdem die frühere Ehe wegen gegenseitiger Abneigung geschieden war, eine Tendenz zur Abnahme zeigt. Neuere Mittheilungen des statistischen Bureaus in Sachsen ¹⁾ zeigen, dass die Wiedertrauung Geschiedener beim männlichen wie beim weiblichen Geschlecht sogar in stetiger Progression begriffen ist. Auf 100,₀₀ Ehepaare kamen wiedergetraute Geschiedene:

	Männer:	Frauen:	Zusammen:
Im Jahre 1862:	1, ₁₂	0, ₉₁	2, ₀₃
„ „ 1863:	1, ₁₃	1, ₀₁	2, ₁₄
„ „ 1864:	1, ₂₁	1, ₀₂	2, ₂₃

Dass hier kein ‚Zufall‘ herrscht, sondern die sittliche Qualität des socialen Ganzen sich selbst bei den verwickeltsten individuellen Motiven gesetzmässig ausprägt, geht besonders schlagend aus einer Vergleichung der wiedergetrauten Geschiedenen mit allen anderen Getrauten in den Niederlanden (1850—54) und in Sachsen (1834—49) hervor ²⁾. Es zeigt solch' eine Vergleichung, wie bisher nur Wappäus sie meines Wissens angestellt hat ³⁾, dass die Wiederverheirathung geschiedener Frauen im Verhältniss zu der der Wittwen in beiden Ländern bedeutend häufiger ist, als die Wiederverheirathung geschiedener Männer im Verhältniss zu der von Wittwern. Die Analogie zwischen Sachsen und den Niederlanden ist um so auffallender, als beide Länder sonst höchst verschieden geartet sind. Es scheint also, dass dieser Zug der geschiedenen Frauen zur Wiederverheirathung ein sehr allgemeiner ist.

1) Vgl. Zeitschrift des statist. Bur. in Sachsen 1865. S. 145. Die absoluten Zahlen für diese Zeit waren:

1862: 220 M. 179 Fr.	zus. 399	} wiedergetraute Geschiedene.
1863: 242 „ 211 „	„ 453	
1864: 255 „ 214 „	„ 469	

2) Vgl. Tab. 75—77 im Anhang.

3) Vgl. Wappäus a. a. O. II, S. 265.

Suchen wir, von der verschiedenen absoluten Frequenz der betreffenden Erscheinung in den Niederlanden und in Sachsen absehend, ziffermässig die Analogie zwischen beiden uns zu vergegenwärtigen, so wird es zur Verdeutlichung des Gesagten am besten sein, die Verhältnisszahl sämmtlicher wiedergetrauter Geschiedener zu sämmtlichen Heirathenden in Sachsen wie in den Niederlanden gleich 1000 zu setzen. Demgemäss gestalten sich die beiderseitigen Verhältnisszahlen nach Tab. 77 folgendermassen ¹⁾:

Verhältniss aller wiedergetrauten		In den Nie- derlanden:	In Sach- sen:
Geschiedenen zu sämmtl. Heirathenden =		1,000	1,000
" " den heirath. Ledigen =		1,139	1,441
" " " " Verwittw. =		7,896	8,816
gesch. Männer zu allen heirath. Männ. =		1,011	1,058
" " " " " led. Männ. =		1,197	1,265
" " " " " Wittvern:		6,291	7,070
gesch. Frauen " " " Frauen:		988	990
" " " " " Mädchen:		1,093	1,032
" " " " " Wittwen:		10,663	12,444

Die Analogie der Verhältnisszahlen in den genannten Ländern ist unverkennbar. Das auffallendste, wie schon gesagt, ist dieses: dass in beiden das Verhältniss der Wiederverheirathung geschiedener Frauen zu der der Wittwen nahezu doppelt so stark ist, wie ebendasselbige bei den geschiedenen Männern und Wittvern (in der Niederlande 10,66 : 6,29, in Sachsen 12,44 : 7,07); ein ungünstiges Zeugniß in der That für die geschiedenen Frauen, bei denen also, wie schon Engel hervorgehoben hat, meist eine aussereheliche Leidenschaft das Motiv der Ehescheidung gewesen sein muss, während von den Männern die Schliessung einer wiederholten Ehe mit mehr Vorsicht behandelt und darum viel öfters unterlassen wird, als dies bei den Wittvern der Fall ist ²⁾.

1) Zum vollen Verständniss gelangen die folgenden Relativ-Zahlen nur durch Vergleichung mit Tab. 75 und 76.

2) Vgl. Engel: Bew. der Bev. in Sachsen S. 93 ff. Wapp. a. a. O. II, S. 266. Für die obige Annahme einer leichteren Wiederverheirathung geschiedener Frauen gegenüber den Wittwen, spricht auch nach Wappäus die Erfahrung, dass von den sich wieder verheirathenden geschiedenen Frauen bedeutend mehr mit Junggesellen sich verheirathen als wiederheirathende Wittwen. Denn von 1000 geschiedenen Frauen in den Niederlanden gingen 596 neue Ehen mit Junggesellen, 385 mit Wittvern und 19 mit geschiedenen Männern ein, woge-

In Sachsen sind wir im Stande, das Verhältniss der wiederverehelichten Geschiedenen zu den geschiedenen Lebenden auch durch eine Reihe von Jahren zu verfolgen. Es verhielten sich die wiedergetrauten Geschiedenen zu den ledig bleibenden in den

Jahren: bei den Männern: bei den Weibern:

1834	wie	1 : 7, ₈₅	wie	1 : 14, ₃₅
1837	"	1 : 7, ₁₉	"	1 : 18, ₅₀
1840	"	1 : 8, ₅₂	"	1 : 14, ₂₂
1843	"	1 : 8, ₀₉	"	1 : 17, ₀₉
1846	"	1 : 8, ₉₅	"	1 : 17, ₂₉
1849	"	1 : 8, ₁₄	"	1 : 16, ₇₈
<hr/>				
Mittel:	"	1 : 8, ₂₁	"	1 : 16, ₃₇

Obgleich also geschiedene Männer doppelt so häufig wieder heirathen, als geschiedene Weiber, weil eben die Möglichkeit der Wahl ihnen offen steht, heirathen doch geschiedene Weiber viel häufiger als Wittwen. Auf 62,₁₄ Wittwen, die nicht heirathen, kommt 1, die wieder heirathet, bei den geschiedenen Weibern bereits auf 16,₃₇ eine, die wieder heirathet. Die Chancen der Wiederverehelichung für geschiedene Frauen sind also weit weniger ungünstig als bei den Wittwen, wie Engel mit Recht hervorhebt. Nicht ebenso kann ich ihm beistimmen, wenn er hinzufügt: ‚obgleich die öffentliche Meinung auf die durch das Gericht geschiedenen Eheleute nicht allzu günstig zu sprechen ist.‘ Mir scheint, die gesetzmässige Constanz jener Erscheinung, trotz des individuellen Characters derselben, beweist, dass es gerade der Zeitgeist ist, welcher die Wiederverehelichung befördert. Die chronique scandaleuse mag über solche Fälle wohl gern spötteln und die Nase rümpfen. Aber ein ernstes sittliches Urtheil findet sich in dieser Hinsicht leider fast gar nicht. Das Gesamtgewissen ist so abgestumpft, dass man den Einzelnen, der von einer Ehe sich losmacht, um eine andere einzugehen, durchaus nicht mit dem nöthigen Ernst öffentlicher Kritik tadelt, sondern vielmehr im Hinblick auf sein vielleicht schon lange getragenes Unglück bedauert, und ihn ohne weiteres als sittlich vollberechtigtes Glied in die Gesellschaft aufnimmt. Desshalb ist es durchaus richtiger, jene Con-

gen von 1000 sich wiederverheirathenden Wittwen nur 540 von Jungesellen geheirathet wurden.

stanz individueller Motive des Ehebruchs und der Wiederverheirathung Geschiedener gerade aus der fast allgemein herrschenden unsittlichen Atmosphäre herzuleiten. Sonst wäre dieselbe ganz und gar unverständlich. Die einzelne Ehescheidung oder ehebrecherische Wiedertrauung ist eben ein Ausdruck für jenes Element der Sünde, für jenes um sich fressende Uebel der ganzen Generation, kraft dessen sie im Evangelium ein ehebrecherisches Geschlecht (*γενεὰ μοιχαλὶς* Matth. 12, 39; 16, 4. Marc. 8, 38) genannt wird. So lange dieses ‚böse Geschlecht‘ in seinem collectiven Gebahren sich an der Unsittlichkeit erfreut, welche z. B. in Tausenden von vielgelesenen Romanen und vielbesuchten Schaubühnen ästhetisch oder unästhetisch verherrlicht wird ¹⁾, kann man sich nicht wundern, dass die verästelte Giftwurzel solche Früchte, und zwar nach einem inneren, pathologischen Gesetz mit einer gewissen Nothwendigkeit (Matth. 12, 33 ff.) trägt und zur Reife bringt.

Also, nicht auf den Einzelnen oder die Einzelne gilt es den Stein zu werfen, (vgl. Joh. 8, 7), sondern es will die sociale Sünde, an welcher jeder mehr oder weniger seinen Theil hat, mit ernster Selbstkritik gestraft sein, damit der Einzelne einen Halt für sein sittliches Streben und einen Damm für sein ehebrecherisches Gelüste finde. Die Verhältnisse und die denselben zu Grunde liegenden Schoosssünden der Zeit wollen mit unbarmherziger, schonungsloser Schärfe, die einzelnen, ihnen zum Opfer fallenden Persönlichkeiten mit Milde und im Bewusstsein gemeinsamer Schuld nichts ohne Mitgefühl beurtheilt sein. Das ist wahre, sittlich ernste Toleranz, die nicht bloss mit dem Geist des Evangeliums stimmt, sondern auch als heilsame Frucht moralstatistischer Studien angesehen werden mag. —

Noch nackter wird uns die corrumpirende Macht der öffentlichen Meinung entgetreten, wenn wir auf die Prostitu-

1) Es wäre sehr instructiv, mit Rücksicht auf den genannten Punkt eine genaue Statistik der Theater und Leihbibliotheken zusammenzustellen. Die schändlichsten Bücher sind die gelesensten, und die frivolsten Stücke sind die besuchtesten. Das „Pariser Leben“ wurde in Berlin in kaum einem Jahre über 170 Mal gegeben, und das lüsterne, aber scheinheilige Schauspiel: *l'enfant prodigue* in Paris über 200 Mal. Kenner dieses Gebietes gestehen zu, dass 99 % aller französischen Lustspiele, die auch in Deutschland so grossen Anklang finden, auf Lockerung der heiligen Bande der Ehe mit offener oder versteckter Tendenz hinarbeiten. Bei der Statistik der literarischen Production komme ich auf diesen Gegenstand zurück.

tion unseren ernsten Blick richten, um den collectiven Zusammenhang dieser heut zu Tage so furchtbar um sich greifenden sociaethischen Epidemie zu beleuchten.

§. 88. Die wilde Ehe und die Prostitution. Allgemeine Gesichtspunkte in sociaethischer Beziehung. Literatur.

Nicht ohne Grund werden die in das geschlechtliche Gebiet hineinschlagenden Vergehen als geheime Sünden bezeichnet. Die Schamhaftigkeit ist es, die selbst den verderbten Menschen meist abhält, sie offen zu begehen; ja es liegt in dem Wesen dieser Sünden, dass sie trotz ihrer unglaublich weiten Verbreitung im Stillen schleichen als ein Gift, das Leib und Seele zerfrisst. Schon in der Schuljugend grassiren die unnatürlichen Laster in Form der alle ethische Willenskraft zerstörenden Selbstbefleckung und untergraben und zernagen, wie jeder erfahrene Pädagog weiss, die Lebenswurzeln der aufkeimenden Pflanzen. So sehr auch die ‚Unzucht‘ allezeit gern in ‚Kammern‘ geübt wird, d. h. als individuellste und verborgenste Sünde wuchert, so ist es doch meist die herrschende Unsitte, die verderbte und versuchliche Tradition, die verpestete Athmosphäre, die Macht der leiblichen und geistigen Vererbung und Ueberlieferung, die zersetzend wirkt. Es versteht sich von selbst, dass die Legion dieser Vergehen nie zur Ziffer zu bringen sein wird.

Allein die im Stillen schleichende Pest, die den socialen Körper factisch durchdringt und in immer weiteren Kreisen ansteckend wirkt, tritt in Eiterheerden und Geschwüren zu Tage, welche als Symptome Zeugniß ablegen von der zunehmenden Fäulniss. Nicht bloss das leibliche Siechthum, die zunehmende Macht der Syphilis, die weder den Greis noch den Säugling verschont, legt Zeugniß davon ab in grauererregenden Ziffermassen ¹⁾, sondern vor Allem jene grosse Anzahl von Menschen, die täglich geopfert werden auf der Schlachtbank der öffentlichen Corruption und Prostitution, Menschen mit unsterblichen Seelen, lebendige Glieder des socialen Gesamtleibes, die herabgewürdigt werden und in furchtbarer Regelmässigkeit sich herabwürdigen lassen zu Mitteln der Befriedigung für das thierische Gelüste; die, wie ein alter Franzose sagte, als cadavres

1) Vgl. weiter unten Abschn. III, Cap. 1. •

ambulants¹⁾, durch moralische Vergiftung getödtet, das tiefe Mitgefühl eines Jeden erregen müssen, der den tragischen Zusammenhang ihrer Krankheitsgeschichte durchschaut.

Ist es denn nicht besser und rathsamer, diese partie hon-teuse der Gesellschaft mit Nacht zu bedecken? Empfindet nicht jeder ernste Forscher unwillkürlich eine Scheu, an diese Cloaken des öffentlichen Lebens heranzutreten?

Ich kann es, trotz dem Verständniss für jene Empfindung, nicht für berechtigt erachten, bei einer sociaethischen Untersuchung von diesem wichtigen Gebiete Umgang zu nehmen. Es wäre eine falsche Sentimentalität, die wir dem Ethiker in seiner Sphäre ebenso zum Vorwurf machen müssten, als dem Arzt, der sich durch den Ekel abhalten lassen wollte, Eiterwunden genau zu sondiren und zu untersuchen an dem Körper, den er in seinen Krankheitserscheinungen vor Allem kennen muss, um die Heilmethode, die anzuwenden ist, rechtfertigen zu können. Hat sich doch auch der Apostel Paulus nicht gescheut, das verkommene Heidenthum seiner Zeit geradezu in seinem wunden Punkte anzugreifen und blosszulegen, indem er nicht bloss die Hurerei (*πορνεία* Röm. 1, 29) obenan in dem Register ihrer Ungerechtigkeiten nennt, sondern auch die ‚schändlichen Lüste‘ (*πάθη ἀνιμίας*) und die ‚Unnatur‘ ihrer Geschlechtssünden (im Gegensatz zur *φυσική χρῆσις*) als Symptom und Frucht ihrer bis zum Culminationspunkt gelangten Gottlosigkeit so detaillirt und rücksichtslos schildert (Röm. 1, 24 ff.), dass man schauernd und voll Grauen in solchen Abgrund der Verworfenheit hineinblickt. Selbst den Christengemeinden gegenüber brandmarkt er diese im Heidenthum wurzelnde Schoosssünde einer verwahrlosten Zeit, wenn er z. B. den Corinthern, unter denen er selbst Jahre lang gewirkt, strafend vorhält das ‚gemeine Geschrei‘, welches auch zu seinen Ohren gedrungen sei, dass eine solche Hurerei bei ihnen im Schwange gehe, da auch die Heiden nicht von zu sagen wissen (1 Cor. 5, 1). Das gilt in der That für unsere Zeit mehr denn je, in welcher nach Umfang und Form die heidnischen Gräuel in colossalem Maassstabe um sich greifen. Ein Ignoriren dieses Gebietes hiesse nichts anderes, als die Mitschuld und Solidarität aller Gesellschaftskreise in Betreff dieses socialen Grundübels verkennen.

Dem Ernst der Sache, die eben nicht Privatsache ist oder

1) Vgl. das anonyme Werk „Interêts de la France“ 1740. Auszüge bei Süßmilch göttl. Ordnung I, 467.

der Privatwillkür überlassen werden darf, muss aber auch der Ernst wissenschaftlicher Behandlung derselben entsprechen. Die frivole und leichtfertige Art, wie — zu unserer Schmach müssen wir es gestehen, — gerade deutsche Forscher im medicinischen und Sanitätsinteresse diese Angelegenheit beurtheilt, und die gesetzliche Sanction dieses ‚nothwendigen Uebels‘ der Gesellschaft befürwortet haben, ist geradezu empörend. Ich will nicht von den tausenden von Schriften reden, die in Millionen von Exemplaren durch alle Schichten der Gesellschaft verbreitet, und in unzähligen Blättern annoncirt und angepriesen, in populärer Weise den Gegenstand beleuchten, den sittlichen Nerv durch schamlose Darlegung abstumpfen und die Geilheit durch unzüchtige Bilder reizen. In dieser Schand-Literatur ist der eigentliche geistige Heerd für die, zuletzt mit öffentlicher Schamlosigkeit ausgeübte Unzucht zu suchen. Allein, auch die wissenschaftliche Literatur kann von diesem Vorwurfe nicht frei gesprochen werden. Schon dass man in derselben die öffentlichen Huren, diese armen, elenden Jammermädchen, allgemein als ‚Lustdirnen‘ und ‚Freudenmädchen‘ bezeichnet, ist ein trauriges Zeugniß mangelnden Ernstes in der Behandlung der Frage. Deutsche Aerzte, welche lediglich die hygienischen Rücksichten vorwalten lassen, scheuen sich in ihren wissenschaftlichen Darlegungen nicht, die Hurenhäuser (Bordelle), als öffentliche Staatsanstalten zu vertheidigen, oder ein Staatsprivilegium für sie in Anspruch zu nehmen und ihre gesetzliche Regelung vorzuschlagen; ja sie entblöden sich nicht, das Recht der wilden Geschlechtsgemeinschaft auf Grund des natürlichen Bedürfnisses und der Unumgänglichkeit dieses Uebels zu vertheidigen. Die hier hineinschlagende verzweigte Literatur zu studiren, ist für einen ernsten Sociaethiker ohne stete Ueberwindung kaum möglich. Selbst solche Forscher wie Dr. Behrend, Löwe, Lippert, Hügel u. A. kann ich meinerseits von dem genannten Vorwurf nicht freisprechen ¹⁾).

1) Am verbreitetsten ist wohl das oben bereits genannte Buch von Dr. Fr. S. Hügel: Zur Geschichte, Statistik und Regelung der Prostitution. Nach amtlichen Quellen. Wien 1865, [in den geschichtlichen Partien au Dufour (histoire de la prostitution 1856) sich anschliessend]. Ich verweise ausserdem auf Dr. Ph. Löwe: die Prostitution aller Sitten und Völker. Berlin 1852. Dr. Fr. J. Behrend: die Prostitution in Berlin. 1850, eine medicinisch-statistische Rechtfertigung der (1846 zeitweilig aufgehobenen) Bordelle als Staatsanstalten. — Dr. Lippert, die Prostitution in Hamburg. 1848. — Dr. Röhrmann: der sittliche Zustand

Ich wage es kaum meinen Lesern die zum Theil exorbitanten Rechtfertigungsgründe für die staatliche ‚Organisation‘ der Prostitution mitzutheilen, wie sie z. B. bei Hügel sich fast auf jeder Seite finden. Er argumentirt stets von dem Gesichtspunkte aus, dass dieses ‚unausrottbare‘ Uebel ein ‚Bedürfniss‘, ja eine ‚Nothwendigkeit‘ für die moderne Gesellschaft sei. Die Idee, es auszurotten, sei eine utopische. — Das ist allerdings unleugbar. Aber es ist dasselbe auch bei allen verbrecherischen Extravaganzen der Fall. Und doch ist es niemandem eingefallen, desshalb etwa den Diebstahl staatlich zu organisiren! Zwar will ich damit nicht gesagt haben, dass die freiwillige Selbstpreisgebung vor dem staatlichen Forum als ‚Verbrechen‘ bestraft werden kann. So lange sie nicht als ein Gewerbe frech in die Oeffentlichkeit tritt, wird man sie dulden müssen. Aber der Staat soll sie nicht durch einen Freibrief sanctioniren und legalisiren. — Seit den Zeiten des Caligula ¹⁾ ist es unter den ‚christlichen‘ Staaten zuerst in Frankreich vorgekommen, dass man der Prostitution sogar durch Besteuerung eine Anerkennung zu Theil werden liess. Mit Recht bemerkt ein anerkannter Vertreter der Polizeiwissenschaft (Rob. v. Mohl) in dieser Beziehung: am allerschmählichsten sei es, wenn der Staat eine Finanzquelle aus der gewerbsmässigen Unzucht mache und sich die ‚Erlaubnisspatente‘ bezahlen lasse ²⁾. Das übersteigt in der That noch das Maass von öffentlicher Gewissenlosigkeit, mit der man Lotterien organisirt und Spielhöllen für Aufbesserung des Staatsbudgets verwendet. Die fortschreitende Civilisation, meint Hügel (S. 61) wird die Prostitution nur in ‚gefälligere Formen‘ zu hüllen haben, da sie (S. 76) ‚nicht bloss ein stationäres und unausrottbares, sondern auch ein unentbehrliches Element der Gesellschaft sei‘ ³⁾; sie bilde ‚jene unab-

Berlins nach Aufhebung der Bordelle. Leipzig 1847. — A. Buddeus: St. Petersburg im kranken Leben. Stuttgart. 1846. —

1) Vgl. Suetonius: Calig. cap. 16 und 24.

2) Vgl. Rob. v. Mohl: die Polizei-Wissenschaft nach den Grundsätzen des Rechtsstaates. Tübingen 1832. (Bd. I. S. 530). Er weist auf die Thatsache hin, dass in Frankreich ein einzelnes öffentliches Mädchen monatlich 3 fr., im Bordell aber 12 fr. zu bezahlen habe!

3) Vgl. a. a. O. S. 157: „der Staat muss sich jederzeit dem, was er als unzurückweisbare Thatsache erkannt hat, unbedingt unterordnen. Eine solche Thatsache ist die Prostitution, die ebenso wie der Geschlechtstrieb unausrottbar war, ist und bleibt, und die man dadurch nicht ausmerzt, dass man sie läugnet, verfolgt oder sich so anstellt,

wendbare Zinspflichtigkeit der thierischen Leidenschaften des menschlichen Geschlechts, da durch die Prostitution den Individuen, die auf den ausserehelichen Beischlaf angewiesen sind die Befriedigung eines ihrer lebhaftesten Naturtriebe ermöglicht wird;‘ ja, durch die Prostitution sollen sogar nach Hügel's Meinung die, die Menschenwürde schändenden unnatürlichen geschlechtlichen Verbindungen verhindert, das Ehebett vor dem Ehebruche bewahrt und Tausende von Mädchen vor Verführung und Schande geschützt werden. — Ein sonderbarer Schutz, der darin besteht, dass man Menschenopfer bringt und Tausende von Mädchen brandmarkt zu öffentlicher gewerbsmässiger Preisgebung! Ausserdem erreicht man dadurch keineswegs, was man will. Oeffentliche Degeneration kann kein moralischer Schutzwall sein für das Familienleben! Das wäre ein Widerspruch in sich selbst, abgesehen von dem Jesuitismus, welcher der elenden Maxime zu Grunde liegt: ‚Lasst uns Böses thun, damit Gutes herauskomme!‘ Wie sollte auch die mittelst der Bordelle gebotene Leichtigkeit der Unzuchtbegehung den schon ästhetisch ganz anders gearteten Reiz zu derjenigen sündlichen Verführung, die mit romantischer Färbung verbunden ist, zu verhindern im Stande sein ¹⁾!

Was Wunder, wenn bei solchen Voraussetzungen der Verfasser an einer Stelle seines Buches (S. 105 f.) sich nicht entblödet, die ‚gewerbsmässige und gehörig geregelte Prostitution‘ geradezu zu rechtfertigen, indem er sich also auslässt: ‚die Menschen verwerthen je nach der pecuniären Lage Alles, was sie an körperlichen, geistigen, oder sonstigen, ja selbst unmoralischen Eigenschaften als ihr Eigen nennen. Sie verwerthen ihre Muskelkraft, wie die Arbeiter und Lastträger; ihre körperliche Schwere, wie die Orgeltreter; ihren Schlaf, wie die Kranken-

als ob sie keiner Regelung benöthigte.“ So könnte man auch aus der Criminalstatistik die Unstatthaftigkeit der Gesetze gegen Mord und Todtschlag herleiten; denn auch der penchant au crime ist „unausrottbar!“ —

1) Vgl. auch hierüber die schlagende Argumentation bei R. v. Mohl a. a. O. Unter Anderem hebt er hervor, wie das Bordell für Manchen erst die Schule der Lüderlichkeit wird, die er dann in anderen Kreisen zu verbreiten sucht. — Moralisch, wie physisch ist die Gesellschaft durch Legalisirung und Localisirung des Uebels nicht vor Ansteckung gesichert. Gegen das Contagium können nur die sittlichen Mittel der Selbstbewahrung und die polizeilichen Mittel der äusseren, strafrechtlichen Ueberwachung erfolgreich sein.

wärter; ihre Stimme, wie die Sänger und Schauspieler; ihre technische Fingerfertigkeit, wie die Musiker; — ihre geistigen Fähigkeiten, wie die Jünger aller Facultäten; — ja sogar ihr Leben, wie die Aerzte und Soldaten; — warum sollte es nicht auch gestattet sein, die sinnlichen Genüsse verwerthen zu dürfen, wenn durch ihr Angebot unabweisbare menschliche Bedürfnisse eine naturgemässe (!), die sittlichen Familienkreise vor Verführung schützende Befriedigung finden.‘ Den Höhepunkt dieser, sogar in heuchlerische Maske gehüllten, auf den ‚Weltschöpfer‘ und seine Ordnung sich berufenden Argumentationsweise bildet der Passus in dem Hügel’schen Buch, den er einer anonymen Schrift ¹⁾ über den beregten Gegenstand entnimmt und der es als eine ‚Anmassung der öffentlichen Meinung‘ bezeichnet, dem an keine bestimmten Zeiten der Befriedigung des Geschlechtstriebes gebundenen Menschen das verbieten zu wollen, was dem Thiere erlaubt sei! — Was hilft es bei solchen Grundsätzen, das ‚öffentliche, moralische Urtheil‘ dadurch wach erhalten zu wollen, dass man in geregelten Bordellen ‚die Prostitution blamiren‘ und dem heutigen ‚herabgekommenen sittlichen Gefühl‘ durch solche ‚abschliessende Grenzpfähle für die Wollust‘ Schranken zu setzen sucht ²⁾.

Die Schrankenlosigkeit der Debauche wird, wie Hamburg ³⁾ und Paris beweisen, durch solche ‚Regelung‘ wahrlich nicht gehemmt, sondern nur legalisirt und geschützt. Das öffentliche Gewissen wird aber dabei gemordet und die Schamlosigkeit gross gezogen. Daran haben aber diejenigen die Hauptschuld, von denen man in Betreff der herrschenden sittlichen Extravaganzen sagen kann, wie der Apostel Paulus von den Heiden: dass sie dieselben nicht allein thun, sondern auch Gefallen haben an denen, die es thun. Da steckt die moralische Wurzel des Uebels. Der edle, durch seine Bemühungen für die Rettung Gefallener berühmt gewordene Pastor Heldring in Holland sagt im Hinblick auf diese ‚grösste Volkssünde‘ mit

1) Die Sittenverderbniss unserer Zeit und ihre Opfer etc. Zweite Aufl. Leipz. 1855.

2) Vgl. Hügel. a. a. O. S. 175. Ist das vielleicht eine sittliche „Schranke“, wenn Hügel in seinem projectirten „Reglement“ vorschlägt: „Verheirathete Frauen dürfen nur dann, wenn ihre Männer ihnen eine schriftliche Bewilligung zur Ausübung ihres Gewerbes ertheilen, einregistriert werden.“ — !! —

3) Von allen Städten Europa’s steht Hamburg, wie wir sehen werden, oben an in Betreff der Ausbreitung der öffentlichen Schande.

Recht, dass dort, wo die Prostitution, wie in Frankreich, am meisten geregelt wird, auch das Gewissen am meisten abgestumpft werde. In England sei doch die Sünde noch Sünde, in Frankreich nicht. Noch nie habe er (Heldring und seine Freunde) ein französisches Mädchen retten können. Die ‚Regulirung‘ habe die ‚Legitimierung und Patentirung‘ mit sich gebracht; schon die öffentliche Untersuchung morde die Sittlichkeit des weiblichen Geschlechts, während seiner Meinung nach man es dem Gewissen eines Jeden überlassen müsse, sich rein zu behalten oder zu besudeln, seinen Leib zu verderben oder zu bewahren¹⁾.

Ich wage es nicht, diesem, wie mir scheint, gefährlichen, namentlich in London²⁾ gangbaren *laissez faire* gegenüber die Massregeln hier zu erörtern, die der Staat in der That nehmen muss, um für die leibliche und sittliche Bewahrung relativ Unschuldiger das Nothwendige zu thun. Namentlich wird er, wie v. Mohl³⁾ richtig hervorhebt, auf das Gewerbe der Kupplerwirthschaft die strengsten Strafen zu setzen und Bordelle, ‚diese Aufenthaltsorte der tiefsten menschlichen Versunkenheit,‘ wenn sie sich als solche kenntlich machen, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu verhindern haben. Seine Gesetzgebung wird jede nach aussen, in die Oeffentlichkeit tretende, provocirende Extravaganz der strengsten Strafe zu unterziehen und

1) Vgl. Fliegende Blätter des R. Hauses. 1866. Nr. 5: „der Kampf wider die Prostitution, mit Beziehung auf Holland, England und Deutschland.“ bes. S. 148 ff. Siehe auch P. Oldenberg zur Statistik Berlins. a. a. O. 1865. Nr. 4. S. 118.

2) Dr. Richelot (de la prostitution en Angleterre) rügt es mit Recht, dass in England selbst die persönliche Freiheit zum Bösen unbedingt und auf Kosten der Gesellschaft respectirt werde. La prostitution y marche, sans entravers, sans contrôle, sans lois moderatrices, la tête levée, en plein soleil. Vgl. auch Léon Faucher in seinen Études sur l'Angleterre p. 277. bei Parent-Duchatelet a. a. O. II, S. 667: A Londres c'est le déchaînement de la prostitution, à Liverpool c'est la prostitution de la violence, à Manchester la prostitution de la misère, à Edinbourg la prostitution, comme il faut d. h. die auch in eleganten Kreisen sich frech ergעהende Prostitution! —

3) Vgl. R. v. Mohl a. a. O. p. 531 ff. Auch gegen die officiellen „Erlaubnisskarten“ spricht sich Mohl sehr entschieden aus und widerlegt schlagend die Gründe, die man vom medicinischen Gesichtspunkt für staatlich privilegirte Bordellwirthschaft angeführt hat. Die richtige polizeiliche Behandlung dieser ganzen socialen Calamität ist übrigens noch ein Problem, eine ungelöste Aufgabe.

die Gesundheitspflege durch Sanitätsbureau's (bureaux sanitaires, dispensaires de salubrité) insoweit zu regeln haben, als das corrosive Gift geschlechtlicher Krankheiten sich in der That pestartig auf ganze Generationen zu verbreiten und selbst Tausende von Säuglingen tödtlich zu inficiren droht. Dulden wird der Staat jenen schmutzigen Abzugscanal der socialen Zuchtlosigkeit müssen, dulden und ihn abdämmen, da sonst seine versumpfende Macht ohne einengendes Bette für den gesammten Boden der Gesellschaft unberechenbar werden könnte ¹⁾; und schützen soll er nach Kräften, physisch und moralisch, die Inficirung der Gesammtheit. Auch hat die öffentliche Fürsorge, die Sanitätspolizei, wie der ehrwürdige Parent-Duchatelet sich ausdrückt, zwar Barrieren an den Abgrund zu stellen, dass der Trunkene nicht hineinstürze; — fällt er doch, so ist's nicht ihre Schuld. Nimmermehr aber darf sie den Rand desselben verführerisch mit Blumen verhüllen. Sie muss vielmehr seufzen unter der schrecklichen Nothwendigkeit, Dinge zu dulden und zu überwachen, die der socialen Ordnung schnurstraks zuwiderlaufen ²⁾. Namentlich in Betreff der hygienischen Fürsorge sagt er treffend: Il faut, en administration, établir une grande différence entre les moyens curatifs et des moyens préservateurs que reprouve la morale, parce qu'ils fournissent à la débauche des primes d'encouragement. Si la morale n'est pas un vain mot, si elle est de quelque importance pour le bonheur social, il est du devoir de l'administration de la respecter, de la protéger, et par conséquent de ne rien faire qui puisse lui porter atteinte: elle lui doit sa protection plus encore qu'à la santé publique ³⁾.

Ueberhaupt ist es für uns beschämend einzugestehen, dass im Ganzen die Franzosen und Engländer diese heikle Frage mit mehr Ernst und sittlicher Selbstkritik im Hinblick auf die sociale Entwicklung behandeln, als die Deutschen ⁴⁾. Als

1) Sagt doch schon Augustin (de origine I. 12. Ben. Ausg. I. p. 335): Quid sordidius, quid inanius decoris et turpitudinis plenius meretricibus, lenonibus ceterisque hujus generis pestibus dici potest? Außer meretrices de rebus humanis, turbaveris omnia libidinibus. Aehnlich Paulus 1 Cor. 5, 10 ff. Man müsste „die Welt räumen“ wollte man die Hurerei absolut vernichtet, aufgehoben sehen.

2) Vgl. Parent-Duchatelet: de la prostitution dans la ville de Paris etc. 3ième édit. 1857. II, S. 350 und 353.

3) Vgl. a. a. O. II, p. 348 sq.

4) Ich verweise vor Allem auf das S. 147 bereits von mir genannte,

ein in höchstem Maasse achtungswerthes Beispiel steht in dieser Hinsicht der schon seit 35 Jahren verstorbene Parent-Duchatelet da, auf welchen Hügel sich schon desshalb zu berufen kein Recht hat, weil jener von vorn herein die Frage: la prostitution, est elle nécessaire? verneint, und nur die factische Tenacität dieses Lasters an grossen Sammelpunkten der Bevölkerung zugesteht, daher auch ihre ernste Maassregelung fordert ¹⁾. Namentlich ist folgender Passus von tiefgehendem Interesse und zeugt von feinem sittlichem Gefühl: L'histoire nous prouve à quel point la société a toujours été révoltée du dégoûtant spectacle de la prostitution publique; elle nous la montre comme une source intarissable de désordres et de crimes; les nations civilisées l'ont toujours poursuivie et flétrie du sceau de l'infamie. Il n'est pas nécessaire d'être époux ou père pour sentir tous les funestes effets de la prostitution; il suffit d'avoir une mère et de réfléchir combien le sexe

von Trébuchet und Poirat-Duval fortgesetzte, über 1600 Seiten starke, an den (1770 erschienenen) „Pornographe“ von Restif de la Bretonne anknüpfende Werk von Parent-Duchatelet, welches auch in statistischer Hinsicht reiches Material bietet; sodann auf die verschiedenen, in das genannte Werk meist aufgenommenen Arbeiten über die einzelnen grossen Städte Frankreichs, Englands und Belgiens, namentlich von Venot: la prostitution à Bordeaux. 1857. Rochard, de la prost. à Brest. 1857. Potton: de la prost. dans la ville de Lyon. 1842. Robert: sur la prostit. à Marseille 1857. Baré: prost. dans la ville de Nantes 1857. Dr. Strohl: prostit. à Strassbourg 1857. Dr. Marinus: prost. à Bruxelles 1857 etc. — Zur Geschichte der Prostitution vgl. Dufour: Histoire de la prostit. 1856. Rabutaux: de la prostit. en Europe, depuis l'antiqu. jusqu'à la fin du XVI siècle. Paris. 1851. Sanger: the history of prostitution. New-York. 1858; und J. Jeannel: de la prost. publique. Paris 1863. — Ueber die Zuchtlosigkeit der englischen Prostitution sprechen sich sehr ernst aus Léon Faucher in seinen „Etudes sur l'Angleterre.“ II. edit. Paris 1856 und Richelot: de la prostit. en Angleterre 1854. — Unter den englischen Schriftstellern ragen namentlich hervor: Ryan (the prostitution in London. 1839), Talbot (Verf. der comptes rendus), W. Tait (An inquiry into the extent, causes and consequences of prostit. in Edinburgh. 2 edit. 1842). Auf die sehr gründliche, anonyme Schrift: The great sin of great cities. London 1853 machen Guerry, Parent und Hügel wiederholt aufmerksam. Ueber die Niederlande vgl. Dr. Schneevogt's Schrift: de la prostit. en Hollande, in welcher er namentlich das Magdalenen-Asyl von P. Heldring als sehr erfolgreich anerkannt.

1) Vgl. a. a. O. II, S. 337 f.

auquel elle appartient se trouve dégradé par la condition et les habitudes de la prostitution, qu'on peut envisager comme le plus grand contresens de la nature. — Wir werden erinnert an den schönen und wahren Ausspruch des Wandsbecker Boten, der seinem auf die Universität gehenden Sohne Johannes schreibt: Thue nie einem Mädchen was zu Leide und gedenke daran, dass deine Mutter auch ein Mädchen gewesen.

Parent-Duchatelet ist durchdrungen wie von dem Schmerz des Mitgefühls, so von der sittlichen Entrüstung über die grande misère de l'humanité, die er gemeint habe aufdecken zu müssen in der Hoffnung, Besserungsvorschläge machen zu können. Die genaue Analyse der verborgenen Sünden der Gesellschaft (des actions infames, qui se cachent) sei dafür die unumgängliche Voraussetzung.

In der Einleitung spricht er sich im Rückblick auf die Zeit, wo er die Cloaken und Abdeckereien (égouts et voiries) untersucht habe, um dem physischen Miasma zu steuern, folgendermassen aus: J'ai fréquenté les lieux les plus abjets, j'ai connu ce qu'il a de plus immoral, j'ai conversé avec ce qu'il y a de plus méprisable; j'ai compté, j'ai analysé des actions infames; ce que les hommes de mauvaise vie ne voient eux-mêmes qu'en secret, ce qu'ils cachent, — je l'ai vu et je viens vous le raconter au grand jour ¹⁾. — Zur Rechtfertigung solchen Unternehmens beruft er sich auf hochgestellte christliche Damen, die im Missionszweck dasselbe thun und ein ähnliches Opfer bringen, wie er im Dienste der Wissenschaft und des Menschheitswohles es gethan. „Si j'ai pu sans scandaliser personne, pénétrer dans les cloaques, toucher des matières putrides, passer une partie de mon temps dans les voiries et vivre en quelque sorte au milieu de tout ce que les réunions d'hommes ont de plus dégoûtant et de plus abjet, pourquoi rougirais-je d'aborder une cloaque d'une autre espèce, cloaque plus immonde, je l'avoue, que tous les autres, mais dont l'étude m'offre l'espoir d'opérer quelque bien.“ Er gesteht, dass er die verworfenen Höhlen der Unzucht zu erforschen, grösseren Muth habe aufbieten müssen, als der war, welcher ihn beim Besuch der mit Koth und stinkender Luft gefüllten Kloaken beseelte, wo er sein Leben

1) Vgl. a. a. O. p. XIX.

auf's Spiel setzte ¹⁾). Mit Recht rügt er auch die falsche Prüderie, die die Sachen nicht beim rechten Namen nennen wolle (*m'adressant à des gens graves j'ai du appeler les choses par leur nom*), und diejenigen idealistischen Tadler und Sittenrichter, die mit einem vornehmen *odi profanum vulgus et arceo* die reale Mitschuld der ganzen Gesellschaft an der Verbreitung dieser Sünde verkennen ²⁾).

Für die statistische Fixirung der betreffenden Daten, sowie für die Verarbeitung des Materials haben die Franzosen, vor Allem aber Parent ³⁾, das Tüchtigste, ja vielleicht das einzig Brauchbare geliefert. Die Frage ist nur, was denn überhaupt auf diesem Felde der Untersuchung statistisch feststellbar ist und inwieweit wir das, was man die wilde Ehe nennt, mit der Prostitution zusammenfassend, einer ziffermässigen Analyse unterstellen können.

Es versteht sich von selbst, dass wir weder die prostitution clandestine (die Winkelhurerei), noch auch die schlimmste, meist unter gleissender Hülle sich bewegende Form der sittlichen Entartung, die wilde Geschlechtsgemeinschaft mit den sogenannten *femmes galantes* und *femmes à parties* irgendwie zu bemessen vermögen. Selbst die wilde Ehe in Form des zeitweiligen oder dauernden Concubinats entzieht sich der Controle und tritt nur in den unehelichen Geburten ⁴⁾ zu Tage, während die Prostitution sich bekanntlich gerade durch Unfruchtbarkeit in Betreff der Progenitur auszeichnet ⁵⁾.

Trotzdem möchte es berechtigt sein, auch die öffentliche und gewerbsmässige Hurerei unter den Gesichtspunkt der ,wil-

1) Vgl. die deutsche Uebersetzung der ersten Aufl. seines Werkes von Dr. Becker. Leipz. 1837. p. 17.

2) Vgl. dafür das schöne Schlusswort im II. Ede., p. 391: *C'est une des grandes misères de l'humanité que j'ai mise à découvert; les hommes graves pour lesquels j'ai écrit m'en sauront gré. Ceux qui aiment leurs semblables ne craindront pas de me suivre dans l'étude que j'ai faite, ils ne détourneront pas les yeux des tableaux que je leur présente. Pour connaître le bien, qui reste à opérer; pour entrer avec succès dans la voie des améliorations, il faut connaître ce qui existe, il faut savoir la vérité.*

3) Vgl. Parent-Duchatelet a. a. O. I, p. 18, *Dans la collection de tous mes matériaux j'ai fait les plus grands efforts pour arriver à des résultats numériques; car à l'époque actuelle un esprit judicieux peut-il être satisfait de ces expressions: beaucoup, souvent, quelquefois etc?*

4) Vgl. §. 96 ff.

5) Vgl. §. 95 am Ende.

den Ehe' zu stellen. Denn jede factische, reale Geschlechtsgemeinschaft ohne Bindung moralischer Art gehört unter die allgemeine Kategorie, unter den Begriff der Ehe, wenn auch die der Menschenwürde ebenso wie dem Gebote Gottes zuwiderlaufende Wildheit derselben in dem Maasse sich dem thierischen coitus nähert, als sie in der rein momentanen Befriedigung des Gelüstes besteht. Wisset ihr nicht, schreibt Paulus mit Berufung auf die Stiftung der Ehe (Gen. 2, 24), an die Corinther, dass wer an der Hure hanget, der ist Ein Leib mit ihr; denn es werden, spricht er, die zwei Ein Fleisch sein' (1 Cor. 6, 16). Zugleich hebt er hervor, dass diese Sünde vor allen den gliedlichen Organismus des kirchlichen Leibes zerstöre und den eigenen Leib schände. Die tiefe, socialethische Bedeutung dieses Lasters betont er wiederholt und mit grosser Entschiedenheit (1 Cor. 5, 9—13; 10, 8; 2 Cor. 12, 21; 2 Thess. 4, 3—5). —

In der widerlichen, öffentlichen Prostitution treten eben die greifbaren Folgen der sittlichen Depravation aller Stände messbar zu Tage; es sind die gleichsam officiell constatirten Früchte der zuchtlosen Ehetendenz überhaupt. Die nachfolgende concrete Erörterung der statistischen Daten wird solches zu erweisen haben.

§. 89. Anzahl der Prostituirten. Extensität der periodischen Prostitutionsfrequenz, namentlich in Frankreich.

Es hat was unsäglich Schmerzliches und Deprimirendes, den Collectivmord, den die Gesellschaft an dem weiblichen Geschlecht, diesem schwächeren und zarteren Werkzeuge, begeht, in colossalen Ziffermassen darzulegen, um das zu beobachten, was Léon Faucher¹⁾ die *froide régularité dans la débauche* genannt hat, *qui suppose l'absence du sens moral.* Allein diese Summen enthalten eine Thatfachen-Predigt ohne Rhetorik, die tiefer greift und gründlicher beschämt, als manche wirklich gehaltene, die über die Phrase nicht hinauskommt.

Zweierlei tritt bei dieser moralstatistischen Beobachtung als tragisches Resultat zu Tage, einerseits die in der Regelmässigkeit sich kundgebende erschreckliche Tenacität der öffentlichen Unzucht, andererseits die überall steigende Extensität derselben. Selbstverständlich sind die grossen Städte die eigentlichen Heerde für die Verbreitung der gewerbsmässigen Hurerei.

1) Vgl. a. a. O. I, p. 277.

Die Ziffermassen, welche zum Theil freilich auf Conjecturalstatistik zurückgehen, wie z. B. in England es durchgehends der Fall ist, sind so exorbitant, dass man sie kaum zu nennen wagt. Die constatirten Bordelle in London übersteigen (1858) die Anzahl von 4500; die in denselben sich preisgebenden Mädchen wurden von der Polizei selbst auf über 30,000 geschätzt, während ausserdem gegen 40,000 alleinwohnende Huren die Unzucht gewerbsmässig betreiben sollen ¹⁾. Die neuesten Mittheilungen der *miscellaneous statistics* ²⁾ weisen darauf hin, dass unter den von der Polizei zum Zwecke der Einleitung eines gerichtlichen Verfahrens aufgegriffenen Personen in England und Wales alljährlich sich nicht weniger als durchschnittlich (1858 bis 1864) 21,306 d. h. etwa 24% lüderliche Dirnen befinden. — In Liverpool, einem sittlich höchst depravirten Orte, waren (1858) 770 Bordelle mit annähernd 3000 Huren, in Edinburg 203, Manchester 322, Glasgow 204 Häuser der Schande mit entsprechender Bevölkerung (2985 Huren); in New-York ist die Zahl der schlechten Häuser: 618 mit 7860 Prostituirten. — Unter den deutschen Städten treten Hamburg, Leipzig, Frankfurt, Dresden, Berlin, Wien und München in Betreff der sittlichen Verwahrlosung besonders in den Vordergrund; allein nur für Hamburg (124 Bordelle, 886 Prostituirte), Leipzig (66 Bordelle, 564 Prostituirte) und einigermaßen für Berlin (24 Bord. [vor 1847] und 840 öffentliche Dirnen, aber gegen 6000 waren als ‚geheime‘ registrirt!) lässt sich die Anzahl statistisch constatiren. In Frankreich ragen hervor: Paris mit etwa 5000 *filles à la carte* und 1500 *filles de maison* in 204 Bordellen, und gegen 28,000 Huren, die nach polizeilicher Schätzung dem Gewerbe der Unzucht obliegen, sodann Bordeaux mit gegen 600 *filles prost. enregistrées*, Brest im Jahre 1854 mit 345; — 1855 mit 348; — 1856 mit 344 *filles publ. à la carte et à numéros*; Lyon mit 700 *filles publ.* und 370 *filles de maison* in 54 Bor-

1) In den unteren Ständen soll nach Ryan und Talbot auf 3 honette Mädchen ein verderbtes kommen, im Ganzen auf 7 weibliche Einwohner Eine Hure! Nur Hamburg lässt sich auf dem Festlande mit London vergleichen. Denn dort kamen im J. 1860 auf 34,207 Weiber zwischen 15—40 Jahren 3750 öffentliche Huren, also jede 9^{te} halbwegs junge Frau ist eine Prostituirte! Vgl. Hausner a. a. O. II, S. 181. Dr. Lippert a. a. O. Parent-Duchatelet II, S. 561 ff. — Ryan gibt für London sogar 5000 Bordelle an! Vgl. Richelot a. a. O. S. 93.

2) Bd. VI. 1867. Siehe im Anhang Tab. 80.

dellen; Nantes mit 264 prostituées und 234 filles de maison in 31 Bordellen, Marseille mit 816 f. publ. und 413 in 51 Bordellen, Strassburg mit 250 filles en chambre, 247 filles de maison in 30 Bordellen. In Dänemark ist zu nennen Kopenhagen mit 70 Bordellen und gegen 250 öffentliche Dirnen, in Belgien und den Niederlanden Brüssel mit 42 Bordellen, 208 filles de maison und 658 filles à la carte, Haag mit 10 Bordellen und 380 öffentlichen Prostituirten, Rotterdam und Amsterdam mit 331 Huren in 35 Bordellen, und 1881 einregistrirten Mädchen ¹⁾ u. s. w. u. s. w. —

Es wäre beim gegenwärtigen Stande der moralstatistischen Untersuchung auf diesem Gebiete ein vollkommen vergebliches Bemühen, etwa durch Vergleichung der verschiedenen Länder und Städte Extensität und Intensität dieses öffentlichen Lasters fixiren zu wollen. Schon die absolute Verschiedenheit der administrativen Controle macht die Verhältnisse incommensurabel. Durch äusserlich-rohe Zahlenvergleichung, selbst abgesehen von der blossen Conjecturalstatistik in London, Wien und anderen Orten, käme eventuell der Ort schlechter weg in der sittlichen Rangstufe oder Skala, welcher lediglich strenger und sorgfältiger in der Ueberwachung, oder offener und rücksichtsloser in der Bekanntmachung der Daten ist ²⁾.

1) Die obigen Zahlangaben beziehen sich durchschnittlich auf die Jahre 1855—58. Einige neuere, aber zum Theil, wie z. B. für Wien auf Muthmassung beruhende Daten finden sich für Berlin (im Jahre 1862:8732; 1863:9653), Paris (1861:6846), Hamburg (1860:3750), Wien (1862:3310?), Neapel (1862:2150), Madrid (1861:1280) etc.

2) Dieses Fehlers macht sich namentlich Hausner schuldig, wenn er in seiner „vergleichenden Statistik von Europa“ 1865. Bd. I. S. 179 ff. nicht bloss die absolute Anzahl der „Freudenmädchen“ z. B. für London und andere Städte mit grosser Sicherheit angiebt, sondern auch Sittlichkeitskategorien nach den factisch unsicheren und verschiedenartig zu werthenden Angaben macht. So gehören ihm

zu der ersten Kategorie (Ueber-

maass der Prostitution): Hamburg: 1 Prostituirte auf 48 Einw.

Berlin: 1 „ „ 62 „

London: 1 „ „ 91 „

zur zweiten Kategorie Algier (!): 1 „ „ 101 „

(starke Prostitution): Pest (?): 1 „ „ 103 „

Liverpool: 1 „ „ 129 „

Wien: 1 „ „ 159 „

Rotterdam: 1 „ „ 171 „

Von wissenschaftlich grossem Interesse ist es hingegen, an einzelnen Orten, von denen solide Daten vorliegen, die regelmässige und periodische Bewegung zu studiren.

Fast überall hat im Laufe der letzten Decennien die Prostitution bedeutend und zwar in höherem Maassstabe als die Bevölkerung zugenommen. Der gleichfalls consequent steigende Selbstmord bietet dazu eine tragische Parallele. Offenbar hängt auch die stetige Abnahme der Heirathen mit diesem Phänomen zusammen ¹⁾. Am auffallendsten ist das regelmässige Wachs-

	Dublin:	1	„	„	190	„
	Edinburg:	1	„	„	198	„
zur dritten Kategorie	Neapel:	1	„	„	208	„
(beträchtliche Prostitution):	München:	1	„	„	220	„
	Dresden:	1	„	„	236	„
	Madrid:	1	„	„	240	„
	Paris:	1	„	„	247	„
	Brüssel:	1	„	„	275	„
	Marseille:	1	„	„	283	„
	Rom:	1	„	„	288	„
zur vierten Kategorie	Strassburg:	1	„	„	302	„
(mässige Prostitution):	Bordeaux:	1	„	„	312	„
	Nantes:	1	„	„	409	„
	Lyon:	1	„	„	422	„
	Manchester?	1	„	„	489	„

Die Behauptung (S. 181), dass Hamburg und Berlin „absolut mehr Prostituirte haben als Paris“ ist selbst nach französischen Angaben nicht haltbar. Siehe Parent-Duchatelet a. a. O. II, S. 674 ff. und 804 ff. Der Verfasser scheint im römisch-katholischen Interesse Tendenzstatistik zu treiben und vergisst, dass Wien, München, Neapel und Paris mit Recht die verrufensten Orte sind, die nur deshalb vielleicht besser scheinen, als das „pharisäisch fromme London,“ weil von dem Schmutz verhältnissmässig wenig an die Oeffentlichkeit tritt und vieles von welscher Glätte gefällig übertüncht ist.

1) In London z. B. kamen, nach zehnjährigen Perioden gerechnet, in den Jahren:

1796—1805	jährl. im Durchschn.	1716	Heirathen auf	100,000	weibl. Einw.
1806—1815	„ „ „	1637	„ „ „	„ „	„
1816—1825	„ „ „	1607	„ „ „	„ „	„
1826—1835	„ „ „	1588	„ „ „	„ „	„
1836—1845	„ „ „	1533	„ „ „	„ „	„
1846—1855	„ „ „	1497	„ „ „	„ „	„

In Hamburg kam 1799 eine Heirath auf 45 Einwohner.

1826—35 1 „ „ 97 „

1840 erst 1 „ „ 100 „

Solche Beispiele liessen sich noch zahlreich vorführen!

thum der öffentlichen Prostitution in Berlin. Während im Jahre 1845 die polizeiliche Registration 600, im J. 1847 aber 1250 Nummern umfasste, belief sie sich im Jahre 1848 bereits auf 5815 und stieg sodann consequent folgendermassen:

im J.	1859	auf	6380	Pers.	(Zunahme	575	Individ.	oder	9,8 ⁰ / ₀)
" "	1860	"	7035	"	("	655	"	"	10,3 ⁰ / ₀)
" "	1861	"	7866	"	("	831	"	"	11,8 ⁰ / ₀)
" "	1862	"	8732	"	("	876	"	"	11,1 ⁰ / ₀)
" "	1863	"	9653	"	("	921	"	"	10,5 ⁰ / ₀)

Obgleich die Bevölkerung Berlins von 1858 bis 1863 etwa um 20 ‰ (von 5 auf 600,000) stieg, wuchs die öffentliche Prostitution in derselben Zeit um mehr als 66 ‰! Im Verhältniss dazu ist diese Volkssünde in London und Paris fast als stationär zu bezeichnen, wenigstens was die letzten Jahrzehende anbetrifft ¹⁾. Freilich lässt sich auch in dieser Hinsicht eine genaue Vergleichung nicht durchführen.

Aber für einen grösseren Zeitraum bietet Paris immerhin die zuverlässigsten Daten, um die periodische Bewegung (mouvement) dieses Phänomens sowohl in seiner Fluctuation, als in seiner Regelmässigkeit zu studiren. Allerdings handelt es sich dabei nicht um die ganze wirkliche Debauche der grossen Lutetia, sondern nur um die officiellen Einschreibungen (resp. Untersuchungen) in den Bureaus der polizeilichen und sanitären Administration. Parent-Duchatelet glaubt, mit Ausnahme der politisch unruhigen Jahre 1812—16, die absolute Solidität der Zifferangaben von 1816—34 verbürgen zu können, und seine Nachfolger in der Untersuchung (Trébuchet und Poiret-Duval) meinen, die späteren Feststellungen seien noch um vieles methodischer fixirt worden. Jedenfalls handelt es sich hier, wenn wir, wie ich gethan ²⁾, auch nur die vier Jahrzehende

1) Die Stetigkeit der Zunahme zeigt sich auch an kleineren Orten, z. B. in Liverpool nach Léon Faucher (a. a. O. p. 211):

1839 : 1965 Prostituirte.

1840 : 2394 „

1841 : 2683 „

1842 : 2900 „

In Rotterdam nach Schneevogt (prostit. en Hollande):

1853 : 280 Prostituirte.

1854 : 294 „

1855 : 320 „

1856 : 362 „

2) Vgl. Tab. 78 im Anhang.

von 1812 bis 1851 zusammen überblicken, um mehr als $1\frac{1}{2}$ Millionen officiële Verzeichnungen (resp. Untersuchungen) solcher Mädchen, die sich allein in Paris bei der Polizei zu diesem Gewerbe gemeldet und um Concession für die öffentliche Preisgebung nachgesucht haben. Die Zahl der Einzeichnungen belief sich für diese 40 Jahre auf beinahe 130 Tausend monatlich und zeigt eine ziemliche Steigerung vom Januar bis zum October, von wo ab eine kleine Senkung im November und December eintritt. Es kamen nämlich nach Tab. 78, wenn wir je zehn Jahre zusammenfassen, Einzeichnungen vor:

Im Monat:	1812—21.	1822—31.	1832—41.	1842—51.	Zusammen:
Januar	21,039	27,544	38,131	40,919	127,633
Februar	20,807	27,338	38,190	40,993	127,328
März	21,569	27,347	38,264	41,029	128,209
April	21,633	27,284	38,224	41,137	128,278
Mai	22,046	27,291	38,283	41,077	128,697
Juni	23,173	27,362	38,370	40,897	129,802
Juli	22,457	27,370	38,264	40,896	128,987
August	22,849	27,874	38,261	41,103	130,087
September	22,804	28,003	38,388	41,253	130,448
October	23,076	28,194	38,580	41,408	131,258
November	22,691	28,078	38,442	41,507	130,718
December	22,831	27,934	38,523	41,474	130,762
Summa:	266,175	331,819	460,130	493,693	1,551,807
Mittel:	22,181	27,652	38,343	41,141	129,317.

Auffallend bei dieser Tabelle ist nicht bloss der Sprung vom ersten auf das zweite Decennium (um beinahe 5500 oder 25 % im Monatsmittel), sondern der noch grössere vom zweiten auf das dritte (um 10,727 oder beinahe 39 % im Mittel), während in der neueren Zeit, beim dritten und vierten Jahrzehend, der Ueberschuss des letzteren nicht mehr als durchschnittlich 2800 Fälle monatlich beträgt, d. h. etwas über 7 % im Verhältniss zum vorhergehenden. Es hängt diese Fluctuation nicht bloss mit den jeweiligen social-sittlichen Zuständen zusammen, die sich durch längere Zeit hindurch, wie man sieht, keineswegs gleich bleiben, sondern namentlich auch mit dem Verfahren der polizeilichen Administration, welche in Frankreich, wie überall, mannigfachen Wandlungen unterworfen ist. So hat erst seit 1816 (durch Pasquier) eine genauere Beauf-

v. Oettingen, Sociallethik.

sichtigung Platz gegriffen, und sofort stieg in dem ersten Jahre¹⁾ (1816) die monatliche Anzahl der Inscibirten von 1854,₀₈ auf 2185,₅₀, im Jahre 1817 auf 2412,₇₅, um von da ab alljährlich in stetiger Zunahme bis gegen 3000 (October 1821) zu wachsen.

Dann scheint schlaffere Polizei eingetreten zu sein; denn die Registrirungen sinken allmählig bis zum Jahre 1827, in welchem der Monatsdurchschnitt 2471,₉₁ beträgt. Von da ab ist aber der Zudrang zur öffentlichen Preisgebung ein so enormer, dass die Einzeichnungen monatlich um 200, oder jährlich um über 2000 steigen. Die aufgeregte Zeit der Julirevolution bildet im Verhältniss zur bisherigen sichtlich einen Culminationspunkt. Von da ab tritt eine ziemlich constante Zunahme ein, mit zeitweiliger Senkung von 1841 bis 1843. Von da ab, als wollte sich die beginnende Revolutionszeit auch hier wieder kund geben, ein Anwachsen des Stromes bis zum Jahre 1847/₄₈, wo wieder ein Höhepunkt (4274,₈₃ Monatsdurchschnitt) eintritt. Das Jahr 1849 wirkt deprimirend durch die Cholera, die namentlich in den Sommermonaten (Mai bis August) sich deutlich zu erkennen giebt durch Abnahme der Einschreibungen von 4217 (Januar) bis auf 4096 (August), während der December desselben Jahres und der Januar 1850 wieder die alte Ziffer (4202 und 4217) aufweist.

Bei alle dem sind die Fluctuationen weder bedeutend, noch eigentlich sprungweise. Bei der obigen Beleuchtung der zehnjährigen Perioden wurde die Gesamtsumme des Einen Jahrzehends der des anderen gegenübergestellt, wodurch selbstverständlich ein mehr oder weniger grosser Abstand zu Tage treten musste. Sehen wir aber zu, wie sich der Gegensatz des zweiten und dritten Jahrzehends (die Differenz betrug über 10,000 im Monatsmittel) in den einzelnen Jahrgängen anbahnt, so ist eine gewisse Regelmässigkeit auch hier unverkennbar. Von 1827 bis 1836, in den Jahren, von welchen 5 dem zweiten und wiederum 5 dem dritten der von uns betrachteten, am meisten entgegengesetzten Jahrzehende angehören, gestaltete sich die Monats- und Jahresfrequenz in nachfolgenden Ziffern:

1) Vgl. Tab. 78. Col. 14 im Anhange.

Jahre:	Monatsdurchschnitt.	Jahressumme.	Wachsthum per mille.
1827	2471. ₉₁	29,663	1,000
1828	2663. ₀₀	31,956	1,077
1829	2843. ₁₆	34,118	1,150
1830	3028. ₀₈	36,337	1,225
1831	3260. ₆₆	39,128	1,319
1832	3558. ₂₅	42,699	1,439
1833	3723. ₀₀	44,676	1,506
1834	3781. ₈₃	45,382	1,531
1835	3813. ₂₅	45,759	1,543
1836	3817. ₅₃	45,811	1,545

Man sieht, wie in den letzten drei Jahren der Zustand wieder fast stationär geworden ist im Verhältniss zur starken Sensibilität in den Jahren um 1830 herum. In der darauf folgenden Zeit (1837—47) waltet entschieden das Gesetz der Trägheit vor, bei im Ganzen sich gleichbleibenden socialen Verhältnissen. Es ist dieses die gleichmässigste Periode, wie wir eine solche auch bei den Heirathen fanden; erst mit 1846, dem Jahr der Noth und der abnehmenden Heirathsfrequenz, steigt die Prostitution bis 1848, um im Cholerajahre (1849) wieder etwas zu fallen, wie folgende aus Tab. 78 entnommene Ziffern darthun:

Jahre:	Monatsdurchschnitt der Einregistrirungen.	Jahressumme derselben.	Alljährliche Veränderung per mille: } wenn d. Ziffer v. 1827 gleich 1000 ist. s. o.
• 1837	3875. ₃₃	46,504	1567
1838	3990. ₀₈	47,881	1617
1839	3969. ₁₆	47,630	1606
1840	3927. ₇₅	47,153	1599
1841	3886. ₂₅	46,635	1571
1842	3840. ₇₅	46,089	1559
1843	3820. ₅₀	45,846	1546
1844	3861. ₆₆	46,340	1563
1845	3966. ₅₃	47,559	1605
1846	4159. ₅₈	49,915	1682
1847	4285. ₁₆	51,422	1732
1848	4274. ₈₃	51,298	1729
1849	4167. ₉₁	50,015	1685

Immerhin ist schon zu Parent-Duchatelet's Zeit (bis 1832), wenn wir die ersten 4 Jahre (1812—15) als unzuverlässig

sige bei Seite lassen, die Gesamtsumme in 16 Jahren gestiegen von 1970 (Jan. 1816) bis 3617 (Dec. 1832), also um 1647 monatliche Registrirungen oder 83 % jährlich, d. h. im Jahresdurchschnitt um beinahe 103; von da ab, in 29 Jahren wuchs die Frequenz (bis zum Jahre 1861 s. o.) von 3617 auf 6846 monatlich Registrirte, also um 3095 Nummern oder 86 %, d. h. im Jahresdurchschnitt um 111.

Aus allen diesen Zahlen geht jedoch nur so viel hervor, dass allgemeinere Factoren dauernd einen Einfluss üben müssen auf die unsittliche Bethätigung in Betreff der Prostitution. Die armen, bejammernswerthen Wesen, die sich dazu entschliessen, officiell sich für die öffentliche Preisgebung designiren zu lassen, dürfen wahrlich nicht als Einzelne gerichtet oder gebrandmarkt werden. Die Hauptschuld fällt auf die Gesellschaft zurück, die sie in das Elend stürzt und in demselben festhält, um an ihnen den zuchtlos gewordenen Trieb zu befriedigen. Das wird die Untersuchung des nächsten Paragraphen unwiderleglich darthun.

§. 90. Die localen Centren und die verschiedenen socialen Factoren der Prostitutionsfrequenz.

Man würde sehr irren, wenn man die grossen Städte, die eigentlichen Brennpunkte und Heerde der Prostitution, als die einzigen Orte ansehen wollte, in welchen die Preisgebung gewerbsmässig betrieben wird. Zwar wird die Landbevölkerung innerhalb ihrer Gränzen von dieser, mit der ‚misère sociale‘ zusammenhängenden Seuche in viel geringerem Maasse heimgesucht. Die geschlechtliche Ausschweifung zeigt sich da mehr in den unehelichen Geburten und in der verbrecherischen Geschlechtsgemeinschaft (Nothzucht ¹⁾), die selbstverständlich dort wenig oder gar nicht zu Tage tritt, wo, wie in den grossen Städten, gewissermassen geschlechtlicher Communismus möglich ist. Es ist unbegreiflich, dass einzelne Specialforscher z. B. Hügel als einen Grund für den Vorzug öffentlich geregelter Bordellwirthschaft die Thatsache anführen ²⁾, dass die Nothzucht dann fast gar nicht vorkäme, wie z. B. in Paris, Hamburg etc. Das ist doch gerade so, als wenn jemand die partielle Aufhebung des Eigenthumsrechtes als ein Mittel den qualificirten

1) Siehe unten §. 92.

2) Vgl. Hügel a. a. O. S. 179.

Diebstahl oder Raub zu vermindern, anpreisen und verherrlichen wollte!

Jedenfalls bildet auf dem Lande, in den kleineren Städten und in den Volksgemeinden schon die gegenseitige Bekanntschaft innerhalb der gesellschaftlichen Gliederung ein Gegengewicht gegen die Versuchung. Das Collectivgewissen geht mit der Macht der Sitte als ein bewahrendes Element Hand in Hand. Daher denn auch die corruptirten Glieder des Gemeinwesens meist das Gewühl der fremden Stadt aufsuchen, wo neben der bequemeren Gelegenheit die Schmach der Débauche mehr oder weniger zurücktritt. Denn wer kümmert sich in dem Ocean wogender Volksmenge und Geschäftsleute, die Alle sich drängen und doch einander fremd bleiben, um den Einzelnen und seinen moralischen und physischen Ruin ¹⁾! Daher sind auch die grossen Orte die eigentlichen Brutstätten der Prostitution.

Wie sehr aber die in den Städten um sich greifende, ziffermässig zu Tage tretende Prostitution das ganze Land in Mitleidenschaft zieht, ergiebt sich aus der näheren Untersuchung darüber, woher die armen Opfer der Depravation kommen. Trotz der von uns schon dargelegten und beobachteten periodischen Gleichmässigkeit der Prostitutionsfrequenz im Ganzen sind doch die Unterschiede auffallend gross, wenn wir die einzelnen Länder und socialen Gruppen in's Auge fassen und mit einander zu vergleichen suchen. Solch' eine Vergleichung lässt sich aber in Betreff gänzlich verschiedener Staaten aus den schon genannten Gründen mit einigem Erfolg nicht anstellen. Wir sind darauf angewiesen, in Einem grösseren Lande die Bewegung der Prostitution unter dem Gesichtspunkte räumlicher Gruppierung und socialer Einflüsse zu beleuchten. Und dafür

1) Vgl. die ähnlichen Bemerkungen in der neuesten Abhandlung über die französische Criminalstatistik im Journal des Économistes. 1868. Janvier p. 63 sq. von A. Corne: Essai sur la criminalité, sur ces causes, sur les moyens d'y remédier. Ich werde auf die interessanten, die Criminalstatistik betreffenden, principiell wichtigen Gesichtspunkte des Verfassers später zurückkommen. Ueber die corruptirende Macht des Städtelebens, näher der Isolation und Vereinsamung einer Masse von Individuen innerhalb jenes Gewühles im Gegensatz zum Landleben, vgl. namentlich p. 85. — Die Behauptung: le village forme réellement une société-sauvegarde des bonnes moeurs, dürfte durch das, oben weiter Entwickelte eine bedeutende Limitation erfahren. Siehe übrigens dieselbe Argumentation für die grössere Versuchlichkeit der Städte schon bei Ad. Smith, wealth of nations. V. ch. 1, art 3.

bietet wiederum nur Frankreich solides Material, während wir aus andern Ländern nur notizenhaft Vergleichspunkte illustrierender Art anführen können.

Schon im Jahre 1770 hatte Restif de la Bretonne in seinem „Pornographie“¹⁾ es aussprechen können: Paris est devenu le rendezvous général de la débauche. Wie für Selbstmord und Verbrechen, so bildet es auch für gewerbsmässige Hurerei den Chimborasso in dem Gebirge socialer Entartung. Parent bestreitet zwar die Behauptung dieses älteren Forschers, dass von je 50 sittenlosen Weibern in Frankreich, je 49 sich in Paris finden werden. Allein er gesteht doch auch seinerseits auf Grund numerischer Constatirung zu, dass sich zonenartig um Paris herum drei verschiedene Gürtel gestaltet haben, welche in constanter Weise den alljährlichen Zuzug der Prostituirten vom Lande versinnbildlichen²⁾.

In den 15 Jahren vom April 1816 bis zum April 1831 hat Parent nicht weniger als 12,707 eingeschriebene Huren in Paris darauf hin untersucht, wo sie herkamen. Das ganze Land hatte, aus allen Departements, seinen regelmässigen Tribut gezahlt. Nur die Herkunft von 24 konnte nicht ermittelt werden. Von den übrigen gehörten 31 dem aussereuropäischen, 451 dem europäischen Auslande an, 12,201 waren aus den Departements gekommen, um in dem grossen Babel ihr schauderhaftes Handwerk zu treiben.

Schon bei den Ausländerinnen ist es merkwürdig, wie constant der jährliche Zuzug trotz der relativ geringen Anzahl der officiell constatirten eingewanderten Prostituirten sich gestaltete. In dem letzten Jahrzehend, das Parent in dieser Beziehung untersuchte, kamen im Jahresdurchschnitt 23—24 hinzugezogene Ausländerinnen vor. Diese Zahl hatte sich 1845—54 schon auf 34 jährlich gesteigert. Ich setze die Zahlen für ein Jahrzehend her. Es wurden nach Paris aus dem europäischen Auslande (meist aus Deutschland) Huren eingeführt:

Im Jahre 1822 : 20	Im Jahre 1828 : 27
1823 : 17	1829 : 32
1824 : 27	1830 : 20
1825 : 22	1831 : 21
1826 : 24 ³⁾	zusammen : 237.
1827 : 27	

1) Vgl. Parent-Duchatelet a. a. O. p. 37.

2) Vgl. a. a. O. I, p. 39 ff.

3) Durch einen Druckfehler ist bei Parent die Ziffer 14 für die-

Nicht ohne Grund sinkt die Zuzugsziffer im Revolutionsjahr 1830, wo für die Ausländerinnen die Aussicht auf Erwerb sich verminderte.

Im Lande selbst gruppirt sich der Zuzug zonenartig. Die erste Zone, um Paris herum, die bei Parent 29 Departements umfasst, lieferte 11,031, die zweite mittlere Zone (27 Dep.) 969, die dritte äusserste Zone (29 Dep.) 201 öffentliche Huren nach Paris. — Nach Trébuchet und Poirat-Duval, welche 1845—54 in ähnlicher Tendenz 4502 Fälle untersuchten, kamen auf 5 unterschiedene, der Bevölkerungszahl nach ziemlich gleich stehende Zonen, folgende Anzahl von Prostituirten:

1) nördliche Gruppe, 10 Dep. um Paris herum mit Neigung nach Belgien hin:	2882
2) südliche, gürtelartig um Paris liegende Gruppe von 20 Dep., mit Neigung zum Rheine hin:	674
3) mittlere Gruppe mit 20 Dep. von Finistère bis Doubs in weiterem Gürtel um Paris lieferte:	660
4) entferntere Gruppe mit 18 Dep. von der Vendée bis Ain am Rhein:	214
5) Südlichste Zone, von den Basses - Pyrénées bis zur Rhonemündung, 18 Dep.	72
zusammen:	4502.

On ne peut nier, so gestehen die Herausgeber des Parent'schen Werkes, seine früheren Beobachtungen bestätigend, que le contact de la capitale ne soit funeste au femmes et filles des villes et des campagnes, qui ont une inclination naturelle pour la débauche.

Mit Recht bezweifelt aber Parent-Duchatelet, dass das Maass des nach Paris gelieferten Contingentes ein Unsittlichkeitsmaass für die einzelnen Departements sei. Im Gegentheil; es hat sich auch durch die neueren Untersuchungen herausgestellt, dass aus den notorisch unsittlichsten (z. B. Bouches-du-Rhône, Var, Garonne) verhältnissmässig, selbst mit Berücksichtigung der räumlichen Entfernung, am wenigsten nach Paris ziehen, weil sie an Ort und Stelle Gelegenheit genug für ihr Gewerbe finden; während andere, wie z. B. Isle de France, die Normandie, Champagne nach Parent, oder nach den neueren Forschungen Seine et Marne, Oise, Ardennes u. a. zu Hause

ses Jahr angegeben. Obgleich der Fehler aus dem Monatsdurchschnitt (2₁₆) sich als solcher documentirt, geht er doch durch alle 3 Ausgaben des Werkes hindurch.

relativ wenig öffentliche Débauche zeigen, aber nach Paris alljährlich ein starkes Contingent senden ¹⁾). In den entfernteren Districten bilden dann die einzelnen Hauptstädte wiederum, nur in kleinerem Maassstabe, eigentliche Prostitutionsheerde für ihre Umgebung, z. B. Lyon und Marseille in hohem Maasse.

Die im Anhang (Tab. 79) von mir zusammengestellten Daten in Betreff der einheimischen und auswärtigen Prostitutionsfrequenz von 30 Departements zeigen zwar kein durchgehendes Erfahrungsgesetz, weil hier eine grosse Anzahl socialer Factoren in verwickelter Weise zusammenwirken, wie die Landessitte oder Unsitte, industrielle Lage, Nähe der Hauptstadt, Leichtigkeit der Communication etc. etc. Dennoch stellt sich, wenn wir von den hart an Paris grenzenden Seine- und Oise-Gebieten absehen, wo mehrfach die Auswanderung der Prostituirten nach Paris ebenso stark ist als die einheimische Prostitution, als Hauptregel heraus, dass die locale Entfernung verbunden mit der starken einheimischen Prostitutionsfrequenz Hauptfactoren der verminderten Emigration nach Paris sind, und umgekehrt. So stehen die Paris zunächst liegenden Departements oben an, Seine-et-Marne (östlich von Paris) mit 1,118 nach Paris gehenden Huren auf je 1 Million weibliche Einwohner, während zu Hause nur 293 das Handwerk treiben, Seine et Oise, hart um Paris herumliegend, sendet 1,056, und beherbergt 1,239 Prostituirte, welche meist zwischen Land und Stadt fluctuiren, Seine-Inférieure (am Meere liegend, wo der Seehandel und Matrosenverkehr viel Anlass bietet) sendet verhältnissmässig wenige nach Paris (741 auf 1 Mill. weibliche Einwohner), gewährt aber in seiner eigenen Mitte doppelt so vielen (1,491) das Recht der öffentlichen Preisgebung.

Jedenfalls herrschen in diesen Departements abnorme Verhältnisse, die — wegen der Verschmelzung mit der benachbarten Hauptstadt — nicht als Norm dienen, oder mit den anderen verglichen werden können. Fassen wir aber in den übrigen Departements das Verhältniss der Emigration nach Paris zur einheimischen Prostitution in's Auge, so stellt sich unverkennbar die Regel heraus, dass beide im umgekehrten Verhältniss

1) Vgl. die ausführlichen Tabellen, welche überall das Verhältniss zur weiblichen Bevölkerungszahl mit angeben, in Trébuehet und Poirat-Duval's Fortsetzung des Parent'schen Werkes Bd. I. p. 56 ff. Auch die kartographische Darstellung auf p. 60 f. ist eine deutliche Illustration für die collective Gesamtbetheiligung Frankreichs an der Pariser Prostitution. — Ich habe in Tab. 79 nur die schlagendsten Beispiele aus 30 Dep. hervorgehoben, da das Eingehen auf alle Einzelheiten zu weit führen würde.

zu einander stehen. Bei Trébuchet und Poirat-Duval tritt die Regel desshalb nicht so klar zu Tage, weil sie in ihren Tabellen es versäumt haben, die Verhältnisszahl zwischen beiden Phänomenen (der auswärtigen und heimischen Prostitution) zu berechnen. Geschieht das, wie ich in Tab. 79 (Col. 4) gethan, d. h. fixirt man, auf wie viel Einheimische Eine nach Paris Emigrirte kommt, so erkennt man deutlich, dass die Emigrationsfrequenz in umgekehrtem Verhältniss zur heimischen Prostitutionsfrequenz steht. Ganz constant ist die Regel, wie eine Vergleichung von Col. 1 und 4 in der genannten Tabelle ergibt, zwar nicht, weil die Unterschiede der räumlichen Entfernung hinzukommen und jenen Einfluss modificiren. Das Maass dieser Modification lässt sich ziffermässig kaum berechnen, da dieselbe Entfernung je nach den Communicationsmitteln oft schwerer, oft leichter überwunden werden kann. Nehmen wir also z. B. zwei gleich weit von Paris entfernte, unter sich verwandte Departements, wie Bas-Rhin (470 Kilom. von Paris) und Haut-Rhin (468 Kilom. von Paris), so ist es doch höchst characteristisch, dass jenes Departement 248 Emigrantinnen und 463 Einheimische hat, dieses aber nur 223 nach Paris sendet und zu Hause 566 in Anspruch nimmt. Bei einer grossen Anzahl tritt dieses Erfahrungsgesetz klar zu Tage, z. B.

In den folgenden Departements:	kamen auf 1 Mill. weibl. Einw. Pro- stituirte:		d. h. auf Eine nach Paris Gesandte ka- men Einhei- mische:		Entfernung der Departement- Haupt- städte von Paris in Kilom.	
	d. nach Paris gingen	die zu Hause blieb.	Anzahl.	Reihe.	Anzahl.	Reihe.
1) Oise	852	162	0,2	1	66	1
2) Loiret	658	239	0,3	2	115	2
3) Aisne	646	246	0,4	3	132	3
4) Yonne	541	278	0,5	4	164	5
5) Marne	518	333	0,6	5	158	4
6) Rhin (Bas)	248	463	1,8	6	470	9
7) Rhin (Haut)	223	566	2,6	7	468	8
8) Manche	207	671	3,2	8	275	6
9) Allier	144	830	5,7	9	283	7
10) Gironde	107	1,272	11,9	10	606	10
11) Landes	62	1,384	22,3	11	727	12
12) Garonne	49	1,494	30,5	12	707	11
13) Var	36	2,156	59,9	13	881	14
14) Bouches du Rhône	19	11,246	591,9	14	805	13

Die vier ersten Columnen zeigen hier einen durchgehenden Parallelismus, die beiden ersten in entgegengesetzter Richtung, indem der Export nach Paris constant hinuntergeht, wo der einheimische Verbrauch steigt. Die fünfte und sechste Columnne hingegen weicht ab und fluctuirt, ein Beweis, dass die räumliche Entfernung von geringerem Gewicht ist, als die Qualität der heimisch socialen Sitte oder Unsitte.

Unter demselben Gesichtspunkte liessen sich eine Anzahl anderer Departements betrachten, welche scheinbar in der heimischen Prostitution sehr differiren, aber je nach dem Verhältniss zur Emigration doch eine der obigen Regel entsprechende Skala darbieten, z. B.

In den folgenden Départements:	kamen auf 1 Mill. weibl. Einwohn. Prostituirte		Auf Eine nach Paris gesandte kamen Ein- heimische:	Reihenfolge der Dep. nach	
	die nach Paris gingen	die zu Hause blieben		Col. 2.	Col. 3.
1) Gironde	107	1,272	11, ₉	6	1
2) Pyrénées (Haut)	62	793	12, ₈	4	2
3) Loire	59	1,223	20, ₇	5	4
4) Pyrénées (Basses)	25	479	19, ₂	1	3
5) Ande	21	685	32, ₆	2	5
6) Corse	16	769	48, ₁	3	6
7) Rhône	13	3,797	292, ₁	7	7

Während also nach der Intensität der heimischen Prostitution angesehen die genannten 7 Departements scheinbar eine ganz andere Reihenfolge darbieten, als im Hinblick auf ihre Betheiligung an der Emigration nach Paris, stellt sich die Parallele genau wieder her, wenn wir beide Phänomene, wie in Columnne 3 geschehen, in Relation setzen, d. h. es bewahrheitet sich die schon von mir erwähnte Regel: die Absendung nach Paris steigt im umgekehrten Verhältniss zur einheimischen relativen Prostitutionsfrequenz. Dabei ist die Entfernung so wenig von bestimmendem Einfluss, dass z. B. Corsika, welches 1,114 Kilom. von Paris entfernt ist, relativ mehr Prostituirte nach Paris liefert, als das Rhonedepartement, welches nur 464 Kilom. Entfernung hat. Aber in letzterem ist die heimische Unsittlichkeit beinahe 5 mal intensiver als in Corsica. Der Anlass nach Paris zu gehen reducirt sich also auf ein Minimum. Ebenso entsendet das Departement Hautes-Pyrénées mehr Prostituirte nach Paris als das Loire-Dep., ob-

gleich jenes 731, dieses nur 438 Kilom. von dort entfernt liegt. In letzterem finden aber (auf 1 Mill. weibl. Einwohner) 430 Prostituirte mehr als in jenem Departement ihren Erwerb in der Heimath.

Meist kommen die auf dem Lande schon irgendwie corrumpirten oder von ihren Liebhabern verlassenen Mädchen freiwillig nach Paris, um sich gewerbsmässig Preis zu geben und einen Erwerb zu suchen. Allein vielfach gestaltet sich diese Fluctuation auf dem Wege des geregelten Tauschhandels. Unzuchtswerber, Correspondenten und commis voyageurs der Kuppeler und Kupplerinnen durchreisen grosse Gebiete des Landes, um für möglichst geringen Preis Objecte der öffentlichen Schande zu liefern. Eingehend berichtet darüber *Avé-Lallemant*, ein erfahrener Polizeimann und feiner Beobachter der sittlich-volksthümlichen und socialpolitischen Verhältnisse, sofern dieselben sich im organisirten Gaunerthum als einem krankhaftem Symptome abspiegeln. Nach seinen überaus gründlichen Detail-Untersuchungen ¹⁾ ist die Bordellwirthschaft unbedingt als ein integrierender Industriezweig des Gaunerthums anzusehen. Die Bordellwirths treiben unter den Augen der „Sittenpolizei“ einen lucrativen Handel, für dessen Zufuhr Commissionäre, Mäkler, Verschickfrauen und Reisende mit den infamsten, meistens von den Wirthen angegebenen Intriguen sorgen. Von der Verworfenheit der Bordellwirthschaft, so meint dieser ernste Vertreter der „Sittenpolizei“, bekäme man erst dann einen richtigen Begriff, wenn man über die geschäftliche Correspondenz zwischen

1) Vgl. Fr. Chr. B. *Avé-Lallemant*: das deutsche Gaunerthum in seiner social. polit. liter. und linguist. Ausbildung. 4 Bde. Lpz. 1858 bis 1862. Siehe besonders Bd. II, S. 334 u. 335, Anm. 2. — Vgl. auch *Wichern*, *Evang. Kirchenzeitung*, 1851. Nr. 55. S. 518 f. *Th. Bade*: Ueber den Verfall der Sitten in den grossen Städten. — Gegen *A. W. Schultz* (die Stellung des Staates zur Prostitution. Berl. 1857) polemisiert *Avé-Lallemant* vom polizeilichen Standpunkte aus, und weist das Illusorische der bisherigen sogen. „Regelung“ des Bordellwesens schlagend nach. Factisch sei das tolerirte Bordell ein Heerd der Verbrechen, ein Schlupfwinkel und „verlässliches Asyl“ für alles Hehlerwesen. Unbedingt nothwendig sei daher eine „schärfere Aufsicht,“ um das leider unumgängliche Uebel zu beschränken und zu bändigen. Namentlich fehlte bisher eine „Gastrontrolle“ in Bezug auf die Bordellbesucher. Man wolle hier den Schleier des Geheimen nicht lüften, weil die Polizei fürchten müsse, heute eine „Respectsperson“ in den Armen einer Prostituirten zu finden, in denen gestern ein steckbrieflich verfolgter Gauner gelegen hat! —

Bordellwirthen geräth. In diesen Briefen werde mit eisiger Kälte und Geschäftsmässigkeit lediglich über die Körperbeschaffenheit der Handelsobjecte, über Bau, Musculatur, Statur, Grösse, Haare, Alter, Zähne u. s. w. verhandelt, als ob die Briefe aus der Schreibstube eines Viehhändlers kämen.

Namentlich werden die zu diesem Zweck unternommenen Reisen in die Umgegend von Paris systematisch ausgeführt. Die sogenannten proxénètes (wohl auch die marcheuses) betreiben diesen Handel berufsmässig und besorgen, meist als Toilettenhändlerinnen, die Recrutirung für schlechte Häuser ¹⁾. Haarsträubend ist's zu hören, dass in einer Stadt wie Wien 5—600 Kupplerinnen der Art mit menschlichen Wesen handeln ²⁾. So ist Strassburg ein anerkannter Transitplatz, um deutsche Mädchen zu Hunderten der französischen Débauche zu überliefern ³⁾. On sait, — sagt in sittlicher Entrüstung Dr. Strohl — que c'est un article de commerce: les maîtresses des grandes maisons sont en correspondance active avec la France et avec l'étranger. Ja über das Meer hinaus erstreckt sich dieser schauderhafte Weltverkehr. Die Kuppler, — ces êtres infames, qui n'ont de l'homme que la face ⁴⁾ — betreiben den Seehandel mit Mädchen von Berlin aus, über Hamburg, Bremen, Kopenhagen, Königsberg bis nach London und Edinburg einerseits, wie nach Riga und Petersburg andererseits, — un véritable trafic de chaire humaine! Und da will man noch die Freisinnigkeit und Aufklärung unserer modernen Zeit rühmen und sich aufblähen in dem Bewusstsein, die Sklaverei längst abgeschafft, den Sklavenhandel abgethan zu haben, während hier ein 'europäisches Sklavenleben' sich in einem grauenhaften Menschenhandel handgreiflich documentirt und durch denselben stets neue Nahrung erhält. Erzählt doch Léon Faucher ⁵⁾, dass in London, an demselben Orte, wo Wilberforce seine Befreiungsreden gehalten, auf offenem Markte, zwischen Spital-fields und Bethnal-Green alle Montag und Dienstag zwischen 6 und 7 Uhr morgens Eltern ihre 7—10jäh-

1) Vgl. Par.-Duch. I, p. 176 ff.

2) Vgl. Hügel a. a. O. S. 215 und 211.

3) Vgl. Dr. Strohl: prostit. à Strassburg bei Parent-Duchatelet a. a. O. II, p. 530 f. u. p. 514.

4) Vgl. Parent-Duchat. a. a. O. II, p. 676.

5) Études sur l'Angleterre. 2ième edit. 1856. p. 12. vgl. auch p. 211, wo derselbe Verfasser hervorhebt, dass in Liverpool ein stetes „Conte-courant“ mit Londoner Häusern aufrecht erhalten wird, zur Uebersendung von Mädchen, für den Fall, dass mehr Schiffe angelangt sind.

rigen Kinder — es ist ein öffentliches Geheimniss, zu welchem Zwecke es geschieht — zum Verkauf ausbieten!

Dass dazu das sociale Elend in materieller Beziehung vielfach den äusseren Anlass giebt, soll nicht geleugnet werden und kann durch die Statistik der Prostitution vielfach erhärtet werden ¹⁾. Allein dieses Elend ist eben auch eine Folge der socialen Corruption und documentirt nur die Gesamtschuld der Gesellschaft an dem um sich fressenden Uebel. Es ist in der That schaudererregend, zu lesen, wie Parent-Duchatelet von einer Anzahl von verheiratheten Müttern berichtet, die vom Manne verlassen, um ihre Kinder ernähren und erziehen zu können, sich Preis geben; oder von Töchtern, die um ihre Eltern zu ernähren, feil werden ²⁾. Bei den individuellen Motiven zur Prostitution (§. 91) komme ich auf diesen Punkt zurück. Da werden wir sehen, dass der Nothstand allerdings nicht das Verhalten der Einzelnen rechtfertigt, die zu diesem verzweifelten Mittel, meist aus dem *„désir de briller, d'avoir de belles toilettes“* greifen. Aber die Hauptschuld trägt doch die Gemeinschaft, aus denen solche Früchte erwachsen können. On se demande, — sagt Parent a. a. O. — en voyant ces tristes résultats, si la société s'est assez occupée du sort des femmes, cette partie d'elle même, si digne de la sollicitude et qui exerce une si grande influence sur tout ce qui regarde le mécanisme d'un État. Ces matières sont difficiles à traiter; mais elles sont importantes et me semblent aussi

1) Vgl. Parent-Duchatelet a. a. O. p. 78: La liste des professions exercées par les prostituées au moment de leur enregistrement est véritablement effrayante. Il résulte de la confrontation (im Laufe von 20 Jahren!) de six cents professions, qu'on le retrouve toutes à peu près dans les mêmes proportions, d'où nous devons conclure, que les déclarations sont exactes. So führt Parent an, dass von 3084 Mädchen, deren sociale Berufsstellung er genau untersuchte

- 1559 Nähterinnen und Putzmacherinnen,
- 859 öffentliche Verkäuferinnen,
- 285 Posamentir-Arbeiterinnen und Haarflechterinnen,
- 284 Wäscherinnen und Flickerinnen,
- 98 Fabrikarbeiterinnen,
- 16 Schauspielerinnen und nur

3 etwas bemittelte sich fanden, welche eine Rente von 200—1000 Fr. bezogen. — 1845—54 fanden Trébuchet und Poirat-Duval fast dieselbe Berufsvertheilung, nur dass die Gruppe der „sans professions indiquées“ sich sehr vermehrt hatte.

2) Vgl. a. a. O. I, p. 103.

dignes de l'ami de la religion et des mœurs que des méditations de l'homme d'État.

Wie häufig geschieht es, dass man in den höher gebildeten Klassen der fashionablen Welt zurückschaudert vor diesen Pfuhl des Verderbens und die einzelnen Opfer der Prostitution wie entartete Ungeheuer ansieht! Aber man vergisst, dass bis in die höchsten Schichten der Gesellschaft hinein die moralische Solidarität sich erstreckt; dass die entartete Gesinnung der Gesamtheit, ja selbst ihre gangbaren Vergnügungen den Boden bereiten für diese wuchernde Unkrautsaat der Prostitution. Was bei oberflächlicher Betrachtung lediglich den Charakter momentaner Zerstreung an sich trägt, ruht doch tiefer angesehen, nur zu oft auf einem Zusammenhange tragischer Art, und ist ein Beweis unheimlicher Verschlingung der Sündenwurzeln innerhalb der socialen Organismen. Ich erinnere nur an die Anziehungskraft, die z. B. das öffentliche Ballet ausübt. Auf den Brettern, „die die Welt bedeuten,“ werden viele tausende jugendlicher weiblicher Wesen zu jenem „europäischen Sklavenleben,“ wie Hackländer es richtig, aber ohne den wahren sittlichen Schmerz nannte, herangebildet. Im Hinblick auf diese von Millionen von Zuschauern bewunderte und jauchzend beklatschte Bildungsstätte des Lasters sagt ein Pariser Beobachter, der nicht auf theologischem Standpunkte steht ¹⁾: Quelle grossière dans nos plaisir dont nous vantons l'élégance et la délicatesse! Pour fournir le corps de ballet de nos grands théâtres, ne faut-il pas que des légions de femmes soient dressées à peine adolescentes à une vie sans pudeur? Il est presque impossible qu'elles ne soient pas envahies peu à peu par de vils et honteux sentiments. Weiter führt der Verf. durch, wie durch die vergnügungssüchtige und lüsterne Tendenz des grossen Publikums dieses sittliche Elend contagiös um sich frisst, wie die geachteten und gerühmten Unternehmer, die sich vom „trafic de danseuses“ nähren, der darnach gierigen Welt das Vergnügen zugleich raffinirt und vulgär darzubieten verstehen, wie also mitten in der civilisirten Gesellschaft ein gleissend übertünchter Jammer mit all' den unsäglichen Schmerzen, die daraus geboren werden, als Object frivoler Freude erzeugt und genährt werde, und schliesst dann mit den ergreifenden Worten: Ainsi celui, qui achète un plaisir, un divertissement au prix de la dégradation de ses semblables, ne

1) Vgl. Corne a. a. O. p. 77.

doit pas s'étonner quand, dans sa suite, il voit croître les vices et les crimes? Son argent a été la féconde semence!

Deutlich tritt auch die Mitschuld des Gemeinwesens zu Tage in der fabelhaften Verwahrlosung, die man in Betreff der Schulbildung, sowie der intellectuellen und religiösen Entwicklung bei den Prostituirten findet. In Paris z. B. verstanden von 4470 öffentlichen Huren:

2332 weder zu schreiben noch zu lesen,
1780 konnten nur sehr schlecht,
110 gut lesen und schreiben,
248 blieben fraglich.

Also auf 41₁₂ ununterrichtete Mädchen kommt erst 1₁ unterrichtetes! Dass übrigens die Halbbildung der hier naheliegenden Versuchung weniger widersteht als gänzliche Unbildung, zeigt die genauere Verhältnissbestimmung der gar nicht, schlecht oder gut unterrichteten bei denjenigen Prostituirten, die gerichtlicher Verhaftung unterzogen wurden. Die ganz Ungebildeten, wie die gut Gebildeten traten von 1837 ab entschieden zurück, die schlecht Gebildeten zeigen einen enormen Progress, wie folgende Uebersicht zeigt:

Unter 10,000 verhafteten Huren in London hatten

in den Jahren:	gar keine Bildung:	schlechte Bildung:	mittlere Bildung:	höhere Bildung:
1837—42:	4524	5031	432	13
1843—48:	3672	5893	425	10
1849—54:	2305	7444	212	39
Mittel:	3500	6123	356	21

Hier fällt namentlich das Umsichgreifen der Halbbildung in dieser Sphäre auf. Für Manchester hat man die Daten in Betreff von 32,276 gefänglich (1840—55) eingezogenen Prostituirten festgestellt. Unter 10,000 fanden sich

5161 die nicht lesen und schreiben konnten;
4760 die schlecht " " "
78 die gut " " "
1 die angeblich ‚gebildet‘ war.

Wer wollte da noch an der sociaethischen Verschuldung zweifeln.

In religiöser Beziehung sagt aber Parent, ‚elles sont toutes d'une ignorance profonde.‘ Die Kehrseite dieser Ignoranz, in der sie geistlich verkümmert sind, ist aber ein fast

abergläubischer Fanatismus. Statistisch interessant ist in dieser Hinsicht die Regelmässigkeit, mit welcher am Freitage (wegen der Fasten) immer die geringste Anzahl von Einregistri-
rungen vorkommt ¹⁾.

Dass diese Unwissenheit meist auf den Mangel elterlicher Erziehung zurückgeführt werden muss, liegt auf der Hand. Ueberhaupt vermittelt sich ja die Collectivschuld durch die organischen Mittelglieder der einzelnen Familiengruppen; die Vererbung des Bösen lässt sich auch hier in auffallenden und regelmässigen Detail- und Massen-Erscheinungen nachweisen.

Die Zerrüttung der Familien, das jammervolle Elend der schmutzigen Armenwohnungen, das unsittliche Zusammenleben in den verschiedensten Concubinatsformen, die Ehescheidungen, wie die zuchtlos geführten Ehen, die unsittlich-rohe Atmosphäre, in der Tausende von Kindern aufwachsen und täglich die Schande vor Augen sehen oder durch Worte abgestumpft werden, sie erklären genügend, woher es kommt, dass unter den öffentlichen Huren der grösste Theil schon vor dem Erwachen des Geschlechtstriebes prostituirt worden ist ²⁾. Noch jüngst hat uns

1) Vgl. a. a. O. I. p. 114. So wird darauf hingewiesen, dass sie oft „Messe lesen lassen für treulose Liebhaber,“ dass sie oft beim Krankwerden um pastoralen Beistand bitten. Eine im Bordelle Erkrankte wird von allen Genossinnen hinaustransportirt, um einen Priester empfangen zu können. In Gesellschaft spotten sie, unter 4 Augen sehr selten, im Gefängniss fast nie!

2) Ich verweise auf die ergreifende Stelle in Parent-Duchatelet's Werk, a. a. O. p. 102 f., wo es unter Anderem heisst: L'inconduite des parents et les mauvaises exemples de toute espèce qu'ils donnent à leurs enfants doivent être considérés pour beaucoup de filles, et en particulier de Paris, comme une des causes premières de leur détermination. Les dossiers (die officiellen Acten) de chaque fille et les procès-verbaux des interrogatoires font sans cesse mention de désordre dans les ménages, de pères veufs vivants avec des concubines, des amants des mères veuves ou mariées, de pères et mères séparés etc... On peut dire en général pour un bon nombre de prostituées ce que l'observation de tous les jours apprend à l'égard des malfaiteurs, c'est qu'ils ont pour la plupart une origine ignoble. Pour ne parler que des jeunes filles, quelle idée de vertu pourront-elles avoir lorsque, dès l'âge le plus tendre, leurs oreilles ne sont pas plus ménagées que leurs yeux et lorsqu'elles voient les auteurs de leurs jours se quitter et contracter des liaisons adultères? Jetées pour la plupart sur la voie publique dès la pointe du jour ou confondues dans des ateliers avec les jeunes gens de leur trempe, elles prennent bientôt des habitudes licencieuses, et forment prématurément des liaisons immorales; leur innocence est perdue

ein scharfer und einsichtiger Beobachter in Betreff dieser Verhältnisse wahrhaft erschütternde Bilder vorgeführt, die keineswegs von bloss nationalökonomischem, sondern von eminent ethischem, näher socialetischem Interesse sind. Nicht bloss auf französische, sondern überhaupt auf modern gesellschaftliche Zustände auch in Deutschland, England und anderen civilisirten Ländern passt es, wenn Jules Simon in seinem lehrreichen Werk ¹⁾ über die ‚Arbeiter von acht Jahren‘ sagt: *‚L'enfant grandit la dans une situation à ne jamais comprendre plus tard ce que c'est que la décence. Dès qu'il peut se traîner à quatre pattes, avant même de savoir marcher, il cherche la rue; et il a raison, elle lui vaut mieux. Quelle ressource! Et quel spectacle pour lui quand il commence à penser! Un père absent ou ivre, une mère épuisée, des haillons sordides, un logis crasseux et ignoble; au dehors, des riches qui passent. Si la mère, à son tour, se donne à la débauche, elle le fait, il le faut bien, sous les yeux de son enfant.‘*

Dr. Ryan giebt an, dass von den Londoner Prostituirten 12—14,000 Mädchen in Folge elterlicher Vernachlässigung und Unzucht in diesen Pfuhl des Verderbens gerathen sind. Als eine Hauptursache hebt der Verfasser von ‚the great sin of great cities‘ das Zusammenwohnen der armen Bevölkerung hervor, bei welcher oft nicht bloss die ganze Familie, sondern auch Vettern und Cousinsen etc. Ein Lager theilen. Wie in Hamburg, London und sonst die Prostitution mit der Abnahme der Heirathen wächst, haben wir gesehen.

In Edinburgh fand Dr. Tait ²⁾ unter den öffentlich Prostituirten

2 Mütter mit je 4 Töchtern				
5	"	"	"	3 "
10	"	"	"	2 "
24	"	"	"	1 Tochter,

welche gemeinsam die Hurerei als Gewerbe betrieben. In Einem Jahr wurden in das grosse Lock-Hospital in London zur Behandlung wegen Syphilis aufgenommen:

avant même que la nature ait parlé. Ces malheureuses sont déjà prostituées au sein du travail et sous les yeux de leurs parents.

1) Vgl. Jules Simon, *l'Ouvrier de huit ans*. Paris. 1867. p. 153.

2) Vgl. W. Tait: *An inquiry etc. of prostit.* 1842.

	1	mal	6	leibliche	Schwestern,
	1	"	5	"	"
	3	"	4	"	"
	10	"	3	"	"
	18	"	2	"	"

Ja, ganze Familien kommen mitunter vom Lande, um gemeinsam sich von der öffentlichen Schande zu nähren.

Um sich einen Begriff von dem Maass moralischer Ansteckung innerhalb verwandtschaftlicher Gruppen zu machen, braucht man nur einen Blick zu thun in die Details der von Parent-Duchatelet sorgfältig gemachten Untersuchungen über nicht weniger als 5183 Einzelfälle in Paris. Ich hebe nur als Beweis die Hauptresultate hervor. — Nicht weniger als 164 mal fanden sich zwei, 7 mal sogar drei Schwestern, 16 mal Mutter und Tochter, 4 mal Tante und leibliche Nichte, kurz gegen $\frac{1}{10}$ aller Prostituirten, waren wirkliche Blutsverwandte! On peut juger par là — so schliesst Parent diesen Passus — de l'immoralité profonde des familles, auxquelles appartiennent les prostituées. La perte de ces femmes est due, les plus souvent, aux pernicieux exemples qu'elles ont eus sous les yeux pendant leur enfance ¹⁾.

§. 91. Die individuellen Einflüsse und Motive bei der Prostitution. Bethheiligung der Prostituirten an der Criminalität. Dammsetzende Versuche zur Bewahrung und Rettung der Einzelnen.

Dass bereits die socialen Factoren, welche auf die Prostitutionsfrequenz einen Einfluss üben, den einzelnen Personen die sich zur Preisgebung entschliessen, einen individuellen Typus aufprägen, versteht sich im Grunde von selbst. Sind es doch Glieder, Elemente der Gesellschaft, die aus ihr physisch und moralisch hervorgewachsen, in tausendfach eigenthümlicher Ausprägung den allgemeinen Character derselben dem Beob-

1) Vgl. a. a. O. I, p. 108. Dr. Ryan a. a. O. p. 223 führt ein grauenvolles Beispiel an. Ein reicher Engländer, dem der dort gangbare Preis für eine unberührte Jungfrau (2500 Fr.) nicht zu hoch war, verlangt eine solche in einem vornehmen Bordell. Als er nach längerem vergeblichen Warten zur bestellten Stunde hinkommt, findet er in der ihm Preisgegebenen — die eigene Tochter! — Wichern (Mitth. aus den Strafanstalten 1861 p. 172) führt Beispiele an, dass Eltern ihre eigenen Kinder mit Gewalt verführen. Die Kupplerin C. wurde, weil sie ihre 15jährige Tochter zur Prostitution gezwungen, auf 6 Jahre ins Zuchthaus gesteckt. —

achter vor das Auge stellen. Allein kraft der eigenthümlichen Wechselwirkung, die zwischen den einzelnen, mit persönlichem Willen begabten Personen und dem Ganzen, dem sie gliedlich angehören und dem sie entstammen, stattfindet, wird sich auch nachweisen lassen, dass jene sociale Sünde durch individuelle Einflüsse und Motive immer wieder neue Nahrung erhält, dass also die individuelle Willensentschliessung der Einzelnen, und zwar nicht in perturbirender, sondern in constanter Weise zusammenwirkt mit der Gesamtströmung. Es ist wie mit der Sünde überhaupt. Der Anlage nach haftet sie als eine Mitgift der Natur jedem bereits an und bildet sich doch in Form individueller Neigung in der Handlungsweise jedes Einzelnen eigenthümlich aus. So ist es eine erwiesene Thatsache ¹⁾, dass eine grosse Anzahl (in Hamburg z. B. gegen 30 Procent der Prostituirten) aus unehelichen Verbindungen stammen. Die Sünde der Eltern treibt ihre Wucherschösslinge in den Kindern. Diese aber bethätigen sie nach eigenem freiem Gelüste und so zu sagen nach einem inneren Gesetz individueller Entwicklung.

Das zeigt sich sowohl in den regelmässig gearteten Altersverhältnissen der Einzelnen, welche an der Prostitution sich betheiligen, als auch in der Gruppierung der Temperamente, sofern und soweit dieselben in der leiblichen Constitution und Anlage äusserlich sich documentiren.

Auf den letzteren Punkt bezieht sich die von Parent-Duchatelet ²⁾ versuchte Eintheilung der Prostituirten je nach ihrer Haar- und Augenfarbe. Es war, wie wir gleich sehen werden, keineswegs eine blosse Spielerei, wenn er 12,454 von diesen unglücklichen Mädchen darauf hin untersuchte, ob in den genannten Naturphänomen sich eine Constanz herausstellt. Sie ist unleugbar vorhanden und weist auf die grössere und geringere Versuchlichkeit der Einzelnen hin, je nach ihrem Temperament, wie es sich in den hervorgehobenen Eigenschaften physisch abspiegelt. Er hat auch in dieser Hinsicht drei geographische Zonen Frankreichs unterschiedlich in's Auge gefasst, sowie andererseits den Einfluss von Stadt und Land.

1) Vgl. Hügel a. a. O. S. 216 nach dem Zeugniß des Dr. Lippert: die Prostitution in Hamburg 1848. In Paris waren von den dort einheimischen Prostituirten $\frac{1}{5}$ (237 unter 1183 Mädchen), von den aus den Departements kommenden $\frac{1}{8}$ (385 unter 3,667 Mädchen) unehelicher Herkunft. Siehe bei Parent-Duchatelet I, S. 73 u. 77. Ausserdem nicht weniger als 41 Findelkinder!

2) Vgl. Parent-Duchatelet a. a. O. I. p. 190—195.

Es stellte sich dabei heraus, dass unter je 1000 Prostituirten die Farbe der Augen sich folgendermassen vertheilte:

	in den Städten:	auf dem Lande:
graue:	363	389
braune:	292	263
blaue:	236	218
röthliche:	52	78
schwarze:	57	52
	<hr/> 1000	<hr/> 1000

oder nach drei Zonen geordnet, in der

	nördlichen:	mittleren:	südlichen:	Durchschnitt:
graue:	375	346	390	370
braune:	278	321	255	285
blaue:	233	203	205	214
röthliche:	59	60	80	66
schwarze:	55	70	70	65
	<hr/> 1000	<hr/> 1000	<hr/> 1000	<hr/> 1000

Eine ähnliche Gleichmässigkeit stellte sich in Betreff der Haarfarbe heraus (bei 12,015 Individuen), und zwar per mille

	In der Stadt:	auf dem Lande:
braune:	744	745
schwarze:	118	116
blonde:	134	135
rothe:	4	4
	<hr/> 1000	<hr/> 1000

oder nach Zonen gesondert, in der

	nördlichen:	mittleren:	südlichen:	Durchschnitt:
braune:	742	749	785	759
schwarze:	115	144	145	135
blonde:	139	104	70	104
rothe:	4	3	0	2
	<hr/> 1000	<hr/> 1000	<hr/> 1000	<hr/> 1000.

Dass man aus den hervorgehobenen Daten nicht auf eine mehr oder weniger fatalistische Naturbestimmtheit der Einzelnen für jenes Schicksal schliessen darf, liegt auf der Hand. Lässt sich doch, wegen mangelnder Vergleichung mit der resp. Einwohnerzahl von brünetter oder blonder Qualität nicht einmal das Maass der Versuchlichkeit bestimmen, wie solche vielleicht

in den verschiedenen Temperamenten latitirt. Nur das kann man aus jenen Ziffern entnehmen und ist von nicht geringem Interesse, dass die Gruppierung der individuellen Typen unter den Prostituirten sich im Grossen und Ganzen gleich bleibt, dass in der südlichen Zone, namentlich wenn wir die besonders entscheidende Haarfarbe in's Auge fassen, der brünette, in der nördlichen der blonde Typus vorwaltet, während die ‚mittlere‘ Zone constant zwischen beiden die Mitte hält. Es muss also doch ein Gesetz der Sollicitation in der individuellen Naturanlage angenommen werden, so dass unter gleichen Voraussetzungen in dieser Beziehung der versuchliche Reiz zur Débauche eine sich gleichbleibende Grösse zu sein scheint.

Aehnlich verhält es sich mit den Altersunterschieden. Die Neigung zur Extravaganz beginnt als eine individuelle von der Zeit der geschlechtlichen Vollreife an. Den Höhepunkt bildet das zwanzigste Jahr. Aber schon viel früher macht sich der elterliche corrumpirende Einfluss geltend, sofern es eine Menge Prostituirte unter 15 Jahren giebt, also eine individuelle Verschuldung bei diesen noch unmündigen und unzurechnungsfähigen Opfern kaum vorausgesetzt werden darf.

Parent-Duchatelet hatte zuerst im December des Jahres 1831 die 3527 Mädchen, die sich einregistriren liessen, auf das Alter hin genauer untersucht ¹⁾. Es fanden sich unter denselben, obgleich seit 1829 der Befehl (durch Mangin) erging, nicht mehr unter 15 Jahr alte einzuschreiben, doch nicht weniger als 195 Dirnen von 10—16 Jahren, und zwar 2 Zehnjährige, 3 Eilfjährige, 3 Zwölfjährige, 6 Dreizehnjährige, 20 Vierzehnjährige, 51 Fünfzehn-, und 111 Sechszehnjährige. Die ‚inscription d'une fille avant la majorité‘ ist sogar der häufigste Fall. Von 12,550 Mädchen waren nicht weniger als 8317 unter 21 Jahr alt. Talbot zählte Tausende von Prostituirten in London, die 11—14 Jahre alt waren; $\frac{2}{3}$ aller sollen nach ihm unter 20 Jahr alt sein. Selbst zehnjährige Mädchen werden von den Unterhändlern ausgesickt, um mit Brod und Naschwerk andere Kinder zu verführen und einzubringen. Welch' ein Licht werfen diese Thatsachen auf den Character der modernen ‚civilisirten‘ Gesellschaft, namentlich aber auf die Verschuldung der Eltern und Vormünder, die sich bei der officiellen Ablieferung des Geburtscheines sogar mit unterzeichnen müssen ²⁾!

1) Vgl. a. a. O. I, S. 90 ff.

2) In Paris, wo nach Guerry der allgemeine Volksbildungsgrad am höchsten steigt (856 unter 1000 Einwohner), konnte doch nur ein

Unter den Tausenden aber, welche in Folge eines selbstständigen Entschlusses sich der Prostitution überliefern, sind die Motive, wie sich denken lässt, individuell höchst verschieden; und doch fügt sich die Mannigfaltigkeit derselben ein in den regelmässigen Gang dieser gemeinen Sünde. Fast ausnahmslos sind sie geschlechtlich schon corrumpt, wenn sie sich melden ¹⁾. Hauptmotive scheinen Faulheit und Putzsucht verbunden mit materiellem Ruin und vorhergehendem Leichtsinne zu sein. Parent giebt eine statistische Tabelle der Motive bei 5183 Prostituirten an, deren vorgängige Geschichte er genau studirt hat. Beinahe die Hälfte derselben waren Concubinen, die von ihren Liebhabern verlassen worden waren ²⁾, die andere Hälfte hatte aus Elend und Mangel, wegen Elternlosigkeit und gänzlicher Hilflosigkeit diesen Erwerbszweig gewählt, nur wenige (89) hatten sich aus relativ edlen Motiven dazu entschlossen, sei es um alte Eltern zu ernähren, sei es um den Unterhalt für jüngere Geschwister oder die eigenen Kinder zu beschaffen. Es zeigt sich hier eine ähnliche tragische Verwirrung der sittlichen Grundbegriffe, wie bei den mit der *misère sociale* zusammenhängenden verbrecherischen Extravaganzen. Wer aber wollte es sich anmassen, den Einzelnen die Hauptschuld zuzumessen oder auf sie den Stein zu werfen?

Merkwürdig ist, wie bei diesen Unglücklichen sich gewisse

Drittel von 718 Vätern den Geburtsschein der Huren selbst unterzeichnen. Par.-Duch a. a. O. I, S. 72.

1) Unter 30,000 Einregistrirten im Laufe von 10 Jahren waren nicht 3—4 Jungfrauen. Vgl. Parent-Duchatelet a. a. O. II, S. 98.

2) Es fanden sich (vgl. a. a. O. I, p. 107) unter den genannten 5183 Prostituirten:

- 1425 von ihren Liebhabern verlassene Concubinen,
- 404 von Militairs Verführte nach Paris Geflüchtete,
- 289 von ihren Herren geschändete Dienstmädchen,
- 280 von ihren Liebhabern verlassene Geschwängerte,
- 1441, die überhaupt aus Elend und Mangel,
- 1255, die elternlos, in gänzlicher Hilflosigkeit,
- 37, um alte Eltern zu ernähren,
- 29, um jüngere Geschwister zu unterhalten,
- 23, um eigene Kinder erziehen zu können sich der Prostitution

Preis gegeben hatten. — Selbst solche Fälle werden von den Specialforschern registrirt, wo junge Wittwen jahrelang in Ermangelung anderer Localitäten die Ausübung der Schande in Gegenwart der Kinder sich erlauben. Immer aber sind es die „hommes de peine,“ die das meiste Contingent liefern.

unsittliche Symptome in typischer und constanter Weise ausprägen, wiederum ein Beweis für die Tenacität der corrumpten Herzens-Richtung. Ich will nicht davon reden, dass ausnahmslos bei Allen die grösste Unsauberkeit herrscht. „Diese Wesen — wie Parent sagt — fühlen sich im Schmutze und Kothe behaglich, bekümmern sich bloss um das, was sie putzt und äusserlich bedeckt, ja fast bei Allen, auch den elegantesten findet sich bei näherer Untersuchung Ungeziefer auf dem Kopfe“¹⁾; meist sind sie der Trunk- und Fresssucht ergeben, spielen gern Hazard, tanzen viel; $\frac{9}{10}$ von ihnen ist beschäftigungslos und giebt sich dem Nichtsthun hin; Leichtsinn, Lüge, schamlose Geschwätzigkeit, maasslose Zerstreuungssucht kennzeichnet sie; sogar gewisse Sonderlichkeiten, wie das Tätowiren, falsche Namen tragen, das Eingehen unnatürlicher Liebesverhältnisse, ewiges Herumvagiren etc. — soll bei ihnen sehr weit verbreitet sein²⁾. Ich will nur auf die statistisch nachweisbaren Momente genauer eingehen, in welchen sich auch bei den individuellsten Vellitäten der Prostituirten gewisse Regelmässigkeiten herausstellen.

Characteristisch ist es allerdings schon, dass beinahe 50% sich alljährlich falsche Namen geben. Allein dafür liegen mehr-

1) Vgl. a. a. O. I, p. 135. Die scheusslichste und ekelhafteste Kategorie, die files des barrières und pierreuses oder femmes de terrain leben nur im Strassenschmutz, an Bauplätzen, unter Steinen verborgen und geben sich, wie das Vieh, jedem öffentlich Preis. Vgl. a. a. O. I, p. 179 ff.

2) Das wahrhaft heidnische, auch vom Apostel Paulus als solches bezeichnete (Röm. 1, 24 f.) Laster der Tribadie (das sogen. lesbische Laster) findet sich weit verbreitet unter den Pariser Prostituirten. P.-Duch., welcher genaue Untersuchungen über diese „mariages dégoûtants et monstueux“ gemacht hat, „ou les prostituées choisissent parmi les personnes de leur sexe,“ behauptet, dass der vierte Theil der öffentlichen Dirnen demselben ergeben sei. Zwar beobachten die meisten eine grosse Schweigsamkeit über diesen Punkt. Meist werden die Schuldigen nur im Gefängnisse zum Geständniss gebracht. Allein ihre Liebesbriefe, die sie mit einander in widrig unnatürlicher Leidenschaftlichkeit wechseln sollen, sind von Par.-Duch. vielfach aufgefangen worden. Seine „Statistik der Tribaden“ zeigt, dass namentlich ältere Huren, die ihr Handwerk schon 10 oder mehr Jahre geübt, sich dieser scheusslichen Leidenschaft hingeben. „Il est peu de vielles prostituées, qu'on ne puisse ren-ger parmi les tribades.“ Die Eifersucht und Rachsucht einer von ihrer Liebhaberin verlassenen Tribade soll geradezu zügellos sein, namentlich wenn jene sich's einfallen lässt, sich an einen Mann zu hängen. Vgl. a. a. O. I, p. 159—168.

jährige Untersuchungen nicht vor. Hingegen ist dies der Fall bei zwei Gruppen von Thatsachen, die an sich mehr äusserlich scheinen, aber doch für die sittliche Kennzeichnung bedeutsam sind. Die eine bezieht sich auf die officiële Meldung zur Untersuchung; die andere auf den steten Wohnungswechsel.

Die ärztliche Untersuchung der Prostituirten, wie sie theils im dispensaire, theils in den maisons publiques, theils in den dépôts de la préfecture (wo namentlich die in der Nacht Aufgegriffenen hingebraucht werden) vorgenommen wird, ist auch den Verworfensten immer noch eine Pein, der sie sich gerne entziehen ¹⁾. Bei den öffentlichen filles de maison ist dieses jedoch kaum möglich. Hingegen entziehen sich die sogenannten filles isolées nur zu gern derselben, schon weil sie fürchten, dass man ihnen das Handwerk legen könnte. Dieser Beweggrund wirkt aber so constant, dass alljährlich etwa $\frac{1}{3}$ der ganzen Anzahl sich der Untersuchung entzieht, so dass selbst Parent ausruft: *cette régularité nous endique une véritable loi!*

1) Grauensvoll ist die Masse der alljährlich stattfindenden, jedes Scham- und Selbstgefühl der Mädchen ertödtenden officiellen ärztlichen Untersuchungen. So fanden während der 10 Jahre 1845—54 in den genannten 3 Aufsichtsorten von Paris statt:

Aerztliche Untersuchungen der Prostituirten:	
1845	141,342 mal
1846	142,900 „
1847	146,550 „
1848	136,077 „
1849	151,191 „
1850	148,197 „
1851	152,436 „
1852	152,882 „
1853	151,909 „
1854	155,807 „

Summa: 1,479,291

Also im Ganzen, während Eines Jahrzehends, beinahe anderthalb Millionen Mal, täglich etwa 400!! — 1812 betrug die Anzahl derselben nur gegen 5000 jährlich, 1828 schon 44,000; 1830 bereits 91,000 u. s. w. Die starke Senkung im Jahre 1848 erklärt sich aus der Aufregung des Revolutionsjahres, welche zu geregelter sanitärer Untersuchung weniger Zeit liess. Die ziemlich stetige Tendenz zum Wachsthum der Ziffer wird von vielen als Symptom fortschreitender Civilisation gerühmt!!

Es entzogen sich der Untersuchung:

1816: 1 von 3,05 filles isolées

1817: " 3,21 " "

1818: " 3,62 " "

1819: " 3,27 " "

1820: " 3,02 " "

1821: " 3,02 " "

1822: " 3,03 " "

1823: " 3,37 " "

1824: " 3,18 " "

1825: " 3,10 " "

1826: " 3,05 " "

1827: " 3,56 " "

1828: " 3,49 " "

Im Mittel: 3,24 " "

Also beinahe der dritte Theil hat sich im Laufe von 13 Jahren alljährlich der Untersuchung entzogen. Mit dem Moment, wo durch Debelleyne und Mangin neue und schärfere Verordnungen gegeben waren (1829), sinkt die Zahl der sich Entziehenden (le nombre des absentes) von $\frac{1}{3}$ auf $\frac{1}{5}$ herab, bleibt aber auch dann constant.

Noch auffallender ist die Constanz in dem ‚Mouvement des prostituées‘, d. h. nicht in ihrem Zuzug nach Paris, sondern in ihrer Fluctuation auf dem Pariser Pflaster. Eine ewige Unruhe ohne jegliches bindendes Interesse der Liebe scheint diese unglücklichen Wesen zu quälen. Es giebt sich dieselbe namentlich auch in der Häufigkeit des bei ihnen vorkommenden Selbstmordes kund ¹⁾. Sie kennen keine Häuslichkeit, kein Familienleben. Es fehlt ihrer Lebensbewegung jeglicher Halt. Die Beziehungen zur Verwandtschaft, zur volksthümlichen Gemeinde, sind zerrissen ²⁾, die furchtbare Isolation mitten im städtischen Menschengewühl erzeugt wie im Innern, so im Aeussern ein stetes hin und her Vagiren, ein Document der eingetretenen Para-

1) Nach Tait z. B. soll $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{3}$ derselben Jahr für Jahr Versuche zum Selbstmord machen, und $\frac{1}{12}$ sich wirklich tödten. Vgl. Oesterlen medic. Statistik S. 353 Anm. 4. Auch die durchschnittliche Lebensdauer der Prostituirten ist eine sehr geringe; in Edinburg berechnete sie Tait auf kaum 22—25 Jahr. Ebenso Heldring nach statistischen Nachrichten über die syphilit. Krankenhäuser in Holland. Vgl. Fliegende Blätter 1866. Nr. 5. p. 133.

2) Mr. Tait erzählt einen Fall, dass ein Mädchen wahnsinnig geworden in Folge dessen, dass es von einem Landsmann im Bordell getroffen und erkannt worden war.

lyse der Seele. Sie wollen sich selbst entfliehen. Daher die häufige Wohnungsveränderung. In Einem Jahr hat Parent-Duchatelet 8162 Fälle der Art notirt, die sich auf 2254 Personen vertheilten, so dass durchschnittlich jede 4 Mal im Jahr die Wohnung verändert hatte, einige aber auch 12 Mal und darüber. Kein Mal umgezogen waren nur 322 d. h. $\frac{1}{7}$ der Gesamtanzahl. Von den Uebrigen waren

1 mal umgezogen	332	7 mal umgezogen	100
2 " "	339	8 " "	71
3 " "	305	9 " "	62
4 " "	248	10 " "	37
5 " "	199	11 " "	25
6 " "	130	12 " "	25

Manche ziehen alle Jahr gegen 50 Mal um, und zwar sind es stets die allerjüngsten und die allerältesten, welche mehr als 12 mal jährlich ihre Wohnung wechseln ¹⁾. Dort mag noch die Unruhe des Gewissens, hier bereits das Gefühl des Heruntergekommenseins sich in dem unsteten Wesen versinnbildlichen.

In ähnlicher Weise wiederholen sich auch die Gesetzesüberschreitungen der Prostituirten, resp. die Verhaftungen derselben. Die recidiven Fälle sind bei dieser Klasse der Bevölkerung in demselben Maasse häufiger, als die Betheiligung an der Criminalität überhaupt, namentlich an dem Diebstahl. Von jenen 2254 Individuen wurden im Laufe Eines Jahres nicht weniger als 1249 zur Haft gebracht; und zwar gehörten 575 also die grösste Summe zu solchen, welche abwechselnd filles à la carte und filles de maison waren. Ferner fanden sich unter den Verhafteten 512 filles à la carte, und 162 filles de maison. Rückfällige bis zum 9. Mal in 1 Jahr kamen 4 mal vor! — Die Anzahl der recidiven Fälle vertheilte sich auf die 3 genannten Klassen von Prostituirten folgendermassen:

Verhaftet wurden:	filles de maison:	filles à la carte:	solche, welche zwischen Haus u. Karte wechselten:
zum 1. Mal:	60	217	232
" 2. "	52	134	169
" 3. "	31	91	106
" 4. "	11	33	49
" 5. "	2	25	9
" 6. "	1	2	6
" 7. "	3	8	2
" 8. "	1	1	0
" 9. "	1	1	2
zusammen	162	512	575

1) Zu dieser Kategorie gehörten 50 Individuen unter jenen 2254, also gegen 2,2 %.

P. Duchatelet fügt hinzu, dass diese Beobachtungen Jahr für Jahr wiederholt wurden. Aber weil die Proportion für alle Altersstufen dieselbe blieb, theilt er leider nur die Durchschnittssummen mit.

Auch Wichern bestätigt es nach den in Moabit und sonst gemachten Erfahrungen, dass „unter den Weibern in den Strafanstalten die unsittlichen Dirnen ganz besondere und meist vergebliche Mühe in Betreff der Besserung verursachen.“ Die Rückfälle seien bei ihnen am häufigsten. „Die aus Breslau stammenden haben meist schon als Kinder mit Kindern unreinen Verkehr gepflogen. Durch Lesung unsittlicher Romane, hinzukommende Arbeitsscheu und namentlich durch Verlockung von Kupplerinnen seien sie vollends ruinirt. Auch neige die Mehrzahl von ihnen im Gefängnisse zur Heuchelei“¹⁾.

Ueberhaupt aber ist die verhältnissmässige Betheiligung der Prostituirten an der Criminalität eine wahrhaft monströse. Mit Recht hebt eine neuere, geistvolle und ernste Beleuchtung der Verbrecherstatistik in Frankreich²⁾ es hervor, dass die Prostitution bei den Weibern gleichsam den Ersatz, des Aequivalent bildet für die 5—6 mal grössere Criminalität bei den Männern. Die Prostitution trägt ähnlichen Charakter, hat ähnliche Ursachen, ähnliche Folgen wie das Verbrechen. Sie ist, wie dieses, meist erzeugt durch Elend und Faulheit, verbunden mit der Vereinsamung und Verwahrlosung, die über ein Gemüth kommt, welches weder religiöse noch familienhafte Bande kennt.

In welchem Maasse namentlich das Bordell eine Bergestätte des Gaunerthums geworden und wie sehr die Prostitution, sogar in ihrer eigenthümlichen Sprache, verwachsen ist mit jener verbrecherischen Hefe des Volks, schildert besonders

1) Siehe Wichern, Mittheilungen aus den amtl. Berichten über die preussischen Strafanstalten 1861, S. 160. — S. 172 wird ein Beispiel angeführt, dass eine solche Person von 60 Jahren bereits zum 13. Male wegen gewerblicher Unzucht eingeliefert worden war!

2) Vgl. A. Corne a. a. O. p. 89. La prostitution est d'ailleurs aux femmes, ce que le crime est aux hommes; c'est la misère et la paresse, qui les y pousse. La prostitution a les mêmes caractères, les mêmes causes et les mêmes effets que le crime. Elle est produit de l'isolement et elle fait la solitude! — Wie tragisch wahr ist dieser Ausspruch im Hinblick auf die, der rohen Masse ihrer Peiniger Preisgegebenen! Eine Genossenschaft des Bösen zeigt sich hier allerdings, ja wohl auch nach dem Zeugnisse Parent's „gute Kameradschaft“, aber nur in selbstsüchtigem, meist verbrecherischem Interesse und daher im tiefsten Grunde doch schauerhafte Vereinsamung.

Avé-Lallement auf Grund jahrelanger Erfahrung und umfangreicher Studien mit ergreifender Lebendigkeit. Gewiss hat er vollkommen Recht, die Polizei und die gesamte Gesellschaft der Mitschuld anzuklagen, wenn die ‚öffentliche Meinung‘ der Gegenwart ungeachtet jenes nachweisbaren Zusammenhanges für eine Duldung nicht bloss, sondern für eine gesetzliche Sanctionirung jener verbrecherischen Schandorte immer und immer wieder von Neuem eintritt.

Schon die Geschichte des Bordells, namentlich zur Zeit der sogenannten rheinischen und aller späteren Räuberbanden, die Flüche der grössten Räuber vom Schaffot herab gegen die Bordelle als Heerd ihrer Verbrechen und erste Stufe zum Schaffot, die immer wieder auftauchende Entdeckung diebischen Verkehrs in den Bordellen, — alles das muss, nach dem genannten Gewährsmann ¹⁾, die unglückliche, selbstgenugsame Ansicht herabstimmen, dass mit der sogenannten ‚Sittenpolizei‘ irgend etwas Ausreichendes gethan sei. Gerade in den Bordellen schwelgt der Gauner am liebsten und am meisten, selbst bis zur Erschöpfung und bis zum Ruin seiner physischen Existenz, weil er hier am sichersten schwelgen kann. Wenn auch nicht die Scham, so schreibt die gebotene ‚Ordnung‘ doch die Heimlichkeit des Genusses vor. Diese Sicherheit des Bordells bietet den Gaunern ein verlässliches Asyl.

Umgekehrt wandern wiederum die Töchter der Gauner fast alle in's Bordell. Denn: ‚in den Bordellen, wo mancher heimliche Gast den erlittenen Verlust lieber verschmerzt als denuncirt, findet die vielfach auch mit Gaunern in directer Verbindung stehende Lustdirne reichliche Gelegenheit, für die handwerksmässige Hingebung sich ausser der Taxe noch durch Betrug und Diebstahl zu entschädigen, bis sie am Ende misliebig, abgenutzt oder ruinirt und mit Schulden überhäuft, vom fühllosen Bordellwirth entlassen, von der Polizei ausgewiesen und somit zum Vagantenthum übergeführt wird, mit welchem erst die eigentliche Gaunerlaufbahn beginnt‘ ²⁾.

Wie wahr ist demnach die Bemerkung Avé-Lallement's dass schon in der ersten, mittelalterlichen Einrichtung der ‚Frauenhäuser‘ die damals ‚fromme Absicht‘, das Laster unter Aufsicht zu fassen, um es allmählig bändigen zu können, sogleich durch die ‚fromme Taktlosigkeit‘ eludirt wurde, dass man ge-

1) Vgl. Avé-Lallement, das deutsche Gaunerthum etc. Bd. II, S. 28 ff. S. 336 und Bd. III, S. 157 u. 165 ff.

2) Vgl. darüber weiter unten §. 106.

rade in den Frauenhäusern das Laster walten liess, anstatt darin den Drachen niederzuwerfen und seine jedesmalige Erhebung, wenn auch in mühsamem, doch muthigem Kampfe mit den von christlicher Zucht und Sitte gebotenen Mitteln zu Boden zu halten. „Mit der Duldung der Preisgebung in Frauenhäusern unter obrigkeitlicher Aufsicht ward der Prostitution ein Recht eingeräumt. Ja, in den Frauenhäusern hatte dieselbe eine rechtliche Servitut am bürgerlichen Verkehrsleben gewonnen, auf deren Rechtsboden das Laster nicht allein die liederlichen Metzen, sondern auch die, seit dem gebotenen Rücktritt der Magistrate von der directen Verwaltung der Frauenhäuser, mit der Ausübung jener schmähhlichen Servitut beliehenen, seelenverkäuferischen Frauenwirthe, verworfenen Lüstlinge und vor Allem das Gaunerthum zum Kampf gegen Zucht und Sitte vereinigte und der christlichen Ehe nicht nur an ihrer äusseren Würde und bürgerlichen Verbreitung, sondern auch an ihrer inneren Geltung unermesslichen Schaden zufügte und das keusche Geschlechtsgeheimniss zu einer zoologischen Zote und zur flachen Zielscheibe ruchlosen Witzes und Spottes machte. — Und auf diesem Boden triumphirt noch heute die Prostitution. Sie steht auf einem historischen Rechtsboden, und weil man sich der Beleihung mit diesem Rechte schämt, hüllt man sie in Flitter ein, um sie für das ehrbare bürgerliche Leben nicht mehr anstössig und auffällig zu machen, ohne zu bedenken, dass man dabei nicht etwa die Prostitution, sondern das ganze bürgerliche Leben mit seiner christlichen Zucht und Sitte nivellirt.“

Nur auf diesem Boden kann auch die ruchlose Sprache der Prostitution und durch diese Sprache die ‚Copulation des Gaunerthums mit seiner geschworenen Lebensgefährtin, der Prostitution‘ ganz begriffen werden. Die Beispiele, die Avé-Lallemant in dieser Hinsicht auführt, zeigen unverkennbar, wie gross die linguistische Fertigkeit und Fruchtbarkeit der Prostituirten ist. „Wie die Prostitution in ihrem ganzen Wesen und Treiben mit dem Gaunerthum so fest verwebt, ist, dass eins ohne das andere gar nicht gedacht werden kann, so ist auch die Sprache der „Dappelschicksen“¹⁾,

1) Dappel- oder Tappel-Schickse ist in der Gaunersprache der Ausdruck für eine liederliche Dirne, abgeleitet aus dem jüdisch-deutschen „Dappeln“ (von תבל Schändlichkeit, Unzucht) und Schicks, Schicksel, Schickse (von שִׁקָּץ, Ekelhaftes, Gräuel) also etwa „Schandgräuel“, — bezeichnend genug für die elende Genossin brutaler Unzucht.

ein durchaus integrierender Theil der Gaunersprache selbst, welcher in seinen Einzelheiten durch Uebermuth und Frechheit liederlicher Dirnen und ihrer lasterhaften Genossen geschaffen und mit gemeinem Behagen in die Gaunersprache aufgenommen wurde. Vielfach zusammenhanglos wie ein Hagelschlag bröckelte die Sprache der ‚Dappelchicksen‘ in die Gaunersprache hinein, um dann von den Gaunern als ein ebenbürtiges Element mit ihrem, die verbrecherische Gesinnung verleiblichenden Idiom amalgamirt zu werden. Die geile Lust der scharf beobachten- den Metzen zu neuen Schmutzwörtern scheint eben grösser zu sein als ihre Muse zum Ausdenken und Ausspinnen längerer Redensarten. Die Tradition der Zote, wie sie mehr oder weniger als sprachliches Document sittlich frivoler Atmosphäre in allen gemeinen Gesellschaftsklassen populär geworden ist, krystallisirt sich hier zu einem grammatischen und lexicalischen Sprachbau, in welchem der dämonische Geist und die unheimliche Tenacität des Verbrechens sich grauenvoll abspiegelt ¹⁾.

Doch treten wir nach dieser, für eine Socialethik nicht unwichtigen Abschweifung an die statistischen Daten heran, welche leider dem Werk von Avé-Lallemant gänzlich fehlen, so wird das allgemeine Raisonnement mehr Fleisch und Blut gewinnen.

Nach Guerry's Mittheilung ²⁾ befanden sich z. B. in London unter 118,210 angeklagten Weibern nicht weniger als 39,872 öffentliche Huren, also mehr als ein Drittel! Noch ungünstiger wird das Verhältniss, wenn man die jugendlichen Verbrecherinnen allein in's Auge fasst, da es im Ganzen wenig Prostituirte giebt, die über 30 Jahr alt sind. In einer Periode von 19 Jahren (1836—54) stellte sich für London das Verhältniss so heraus, dass

1) Merkwürdig ist es, wie bereits in jenem alten, von Luther befürworteten „Liber Vagatorum“ die damals im Gaunerthum gangbaren Zoten mit ihren latinisirenden Anklängen die Gönner- und Vater-schaft der, bei ihrem Cölibat sittlich verwahrlosten Geistlichen nicht verleugnen. Vgl. Avé-Lallemant a. a. O. Bd. III. p. 166. — Wie eng überhaupt Cölibat und Prostitution geschichtlich mit einander verwachsen sind, beweisen die Angaben in dem genannten Werke Bd. I, S. 46. Anm. 3 und Bd. III, p. 161. — In Constanx waren zum „heiligen“ Concilium nicht weniger als 1400 „fahrende Frauen“ angelangt, die so reichliches Verdienst fanden, dass eine Einzige 800 „Goldgülden“ als Erwerb nach Hause bringen konnte! — Vgl. auch Hüllmann, Städte-wesen. Bd. IV. p. 262 ff.

2) Vgl. Par. Duch. a. a. O. II, p. 571.

von 100,00 Verbrecherinnen	waren Prostituirte:	nicht Prostituirte:
unter 20 Jahr alt	33,77	66,23
von 20—30 Jahr alt	34,80	65,20
von 30—50 Jahr alt	13,11	86,89
über 50 Jahr alt	1,51	98,49

Fassen wir aber die angeklagten Prostituirten allein in's Auge und gruppiren wir die Anzahl derselben nach zwei zehnjährigen Perioden in Combination mit dem Alter derselben, so fanden sich in London unter

100,00 angeklagten Prostituirten	1836—45:	1846—54:
im Alter unter 20 Jahren:	27,78	21,51
„ „ von 20—30 Jahren:	56,70	58,63
„ „ „ 30—50 „	15,05	19,53
„ „ „ über 50 „	0,47	0,33
	100,00	100,00

Der stärkste Progress findet also bei den bejahrteren zwischen 30—50 Jahren statt, welche durch ihr Gewerbe sich nicht mehr so viel verdienen können!

Insbesondere ist es der Diebstahl, dem sie ergeben sind. Dr. Ryan wie Léon Faucher bezeichnen die Partien von London, wo jene Klasse der Bevölkerung sich meist aufhält (namentlich Fleet-ditch), als eine wahre Räuberhöhle ¹⁾; gegen zwei Drittel der Personen, die im offenen Kriege mit den Gesetzen sich befinden, unterhalten Verbindungen mit den Besitzern der disorderly houses. Diese lassen durch die einzelnen

1) Vgl. Ryan a. a. O. p. 121, 192 und L. Faucher a. a. O. p. 77: „Les relations des prostituées à Londres avec les voleurs sont un fait général et qui souffre peu d'exceptions. On les rencontre par centaines attablées ensembles dans les cuisines des maisons garnies ou dans les salles des cabarets. Il n'y a pas de maison de prostitution dans la dernière classe à Londres, à Manchester, à Liverpool ou à Glasgow, qui ne soit aussi une caverne de brigands. Le vol, c'est l'industrie à laquelle on dresse les enfants dès leur bas âge dans les familles perdues.“ — Ganz ähnliche Zeugnisse geben die Anstaltsgeistlichen in den preussischen Strafanstalten ab. Vgl. bei Wichern a. a. O. S. 172 und 203: „Die wegen Verbrechen gegen das Eigenthum Bestraften erlangten zumeist die dazu erforderliche sittliche Gleichgiltigkeit erst dadurch, dass ihr Gewissen vorher durch Unzuchtsünden abgestumpft wurde. Fast täglich kommt es vor, dass in Folge von Fleischesvergehen junge Burschen und Dirnen sich sehr bald an fremdem Eigenthum vergreifen.“ Namentlich waren von den wegen Diebstahl eingelieferten Kindern (in Schweidnitz) nur 2 nicht mit dem Laster erwiesener Unzucht befleckt. (a. a. O. S. 174).

Mädchen die Diebstähle vollziehen oder die zu Bestehenden sicher machen. Es besteht geradezu eine geordnete Industrie des Diebshandwerks, namentlich eine Schule des Diebstahls, in welcher Kinder von früh auf im Zusammenhange mit geschlechtlicher Debauche dazu angehalten werden ¹⁾.

Guerry hat sich die Mühe nicht verdriessen lassen, nach den *comptes rendus de la cour criminelle* in London, die Anzahl und den Werth der Diebstähle, der entdeckten und unentdeckten, im Laufe von 12 Jahren (1843—54) zu fixiren und das Maass der relativen Betheiligung der Prostituirten an denselben zu bestimmen. Da stellte sich heraus, dass die Diebstähle der Prostituirten 36,05 % aller, von Männern und Weibern überhaupt vollzogenen Verbrechen dieser Art umfassten, dass aber der Werth des von Prostituirten gestohlenen Gutes bei jedem Diebstahl durchschnittlich um mehr als die Hälfte (52,84 %) den der sonstigen Diebstähle überragte! Die betreffende Guerry'sche Tabelle ²⁾ zeigt übrigens eine, auf strengere polizeiliche Beaufsichtigung hinweisende constante Verminderung dieser Proportion in den letzten Jahren. Wenn man den obigen Zeitraum (1843—54) in drei Perioden theilt, so stellt sich heraus, dass unter 100,00 wegen Diebstahls verurtheilten Personen sich befanden

in der ersten Periode (1843—46):	40,74	Prostituirte
„ „ zweiten „ (1847—50):	38,17	„
„ „ dritten „ (1851—54):	30,01	„
durchschnittlich:	36,05	Prostituirte.

Setzen wir hingegen den mittleren Werth der Diebstähle aller männlichen und weiblichen Angeklagten gleich 100,00, so betrug derselbe bei den angeklagten Prostituirten:

in der ersten Periode:	135,98
„ „ zweiten „	181,95
„ „ dritten „	140,58
Durchschnittlich:	152,84

Merkwürdig ist dabei, dass trotz des höheren Geldwerthes der Diebstähle von Seiten der Prostituirten (derselbe steigt besonders in der aufgeregten Periode um 1848!), die polizeiliche

1) Ich verweise auf Parent's Schilderung der *filles publiques voleuses*, die unter Anderem es besonders verstehen sollen, Strassencravalle zu provociren, um bei dieser Gelegenheit leichter Diebstähle begangen zu können. A. a. O. I, p. 182 sq.

2) Bei Par.-Duch. a. a. O. II, p. 612.

Entdeckung und Wiederbeschaffung desselben mit grösseren Schwierigkeiten verbunden ist, da offenbar ganze Diebsbanden von Hehlern mit denselben in Zusammenhang stehen. Denn der wirklich beigetriebene Geldwerth betrug

bei den Prostituirten: bei den übrigen Diebstählen:

1843—46:	19, ₀₁ Proc.	21, ₃₂ Proc.
1847—50:	16, ₇₂ „	20, ₄₈ „
1851—54:	18, ₁₇ „	18, ₂₆ „
Im Mittel:	17, ₉₆ „	20, ₀₂ „

Auffallend ist, wie in der mittleren Periode, aus dem schon genannten Grunde, trotz der sehr gesteigerten Diebereien bei den Prostituirten doch relativ am wenigsten entdeckt und beigetrieben wurde (16,₇₂ ‰). —

Seit 1857 ist man in England gegenüber solchen socialen Schäden nicht mehr so gleichgültig, sondern hat Maassregeln ergriffen, um eine strengere Ueberwachung zu ermöglichen, so dass die Betheiligung der Prostituirten an den Diebstählen in progressiver Abnahme begriffen zu sein scheint.

Immerhin zeigen Tab. 80—82 im Anhange, dass in ganz England und Wales die zu den criminal classes gerechneten und von der Polizei beaufsichtigten Huren sehr zahlreich waren. Namentlich ist die Anzahl der unter 16 Jahr alten Mädchen, die zu jener Kategorie gerechnet werden müssen, so exorbitant, dass man davor zurückschaudert, wie früh hier die Debauche mit dem Verbrechen Hand in Hand geht. Nicht weniger als 11,673 solcher, fast unerwachsener Mädchen wurden in 7 Jahren (1858—64) registrirt. Das procentale Verhältniss aber war folgendes 1):

Jahre:	Unter je 100, ₀₀ zu den criminal classes gehörenden	
	löderlichen Dirnen befanden sich unter 16 Jahr alte:	Weibern überhaupt befanden sich unter 16 Jahr alte:
1858	5, ₇₃	12, ₆₅
1859	6, ₆₁	12, ₈₃
1860	6, ₀₈	12, ₁₇
1861	6, ₁₂	12, ₁₆
1862	5, ₀₄	12, ₄₅
1863	4, ₈₂	12, ₃₇
1864	4, ₂₄	12, ₄₂
Mittel:	5, ₅₉	12, ₄₂

1) Siehe Tab. 81 im Anhange.

Die relative Anzahl der ersten Gruppe minderjähriger Mädchen beträgt also fast die Hälfte der anderen. Uebrigens scheint, während in der übrigen Bevölkerung eine erstaunliche Zähigkeit in der Bethheiligung der jugendlichen Weiber an der Criminalität unverkennbar ist (die grösste Abweichung vom 7jährigen Mittel beträgt nur 0,₄₁) die Klasse der jugendlichen Prostituirten in dieser Hinsicht eine viel grössere Sensibilität zu besitzen, da die Abweichung vom 7jährigen Mittel je nach der Erhöhung (1860) oder Erniedrigung (1863) der Nahrungsmittelpreise mehr als 1 nach oben und unten beträgt.

Wenn man in Erwägung zieht, dass es sich hierbei nicht um das corruptirte London allein handelt, sondern um ganz England und Wales, so ist es in der That unglaublich, wie stark der Procentsatz der zu den criminal classes gehörenden Prostituirten im Verhältniss zu der betreffenden weiblichen Bevölkerung überhaupt ist. Aus den officiellen Angaben geht hervor, dass in jenen 7 Jahren von 376,752 zu den erwähnten Klassen gehörenden Weibern nicht weniger als 208,690, also 55,₃₉ % Prostituirte waren; während unter 631,613 aufgeriffenen und vor den Schwurgerichten oder summarisch verurtheilten Weibern 149,143 also beinahe 24 % lüderliche Dirnen sich befanden ¹⁾. —

Gegenüber dieser tragischen Massenhaftigkeit der Corruption, von der ja immer nur ein geringer Theil an's Licht tritt, so dass die zur Ziffer gebrachten Daten nur mehr als Exemplification gelten können, ist wohl die Frage berechtigt, was

1) Vgl. das Nähere in den genannten Tabellen im Anhang, aus welchen auch die Periodicität dieser Bethheiligung hervorgeht. Die Abnahme derselben in den letzten Jahren ist übrigens eclatant. Siehe bes. Tab. 82, Col. 3. Nur das Verhältniss der Prostituirten und der übrigen Weiber unter den crimin. cl. blieb sehr constant. Es betrug die Prostituirten:

1858:	54, ₀₀	Procent	sämmtlicher	verdächtigen	Weiber
1859:	55, ₂₆	"	"	"	"
1860:	56, ₃₀	"	"	"	"
1861:	57, ₈₄	"	"	"	"
1862:	55, ₂₁	"	"	"	"
1863:	54, ₀₁	"	"	"	"
1864:	55, ₀₂	"	"	"	"

Die übrigens nicht bedeutende Steigerung der Frequenz in den Jahren 1860 und 1861 erklärt sich wohl am leichtesten aus der Erhöhung der Kornpreise (von 43 sh. per qu. Waizen im Jahr 1859 auf 52 s. 9 d. und 55 s. 4 d. in den Jahren 1860 und 61).

denn bei der notorischen Erfolglosigkeit staatlich-gesetzlicher Maassregelung geschehen ist von Seiten der christlichen Menschenfreundlichkeit, um dem um sich fressenden Verderben einen Damm entgegenzusetzen? Da diese Bestrebungen bisher durchaus sporadischen Character tragen, so kann ich hier nur kurze Andeutungen geben.

So lange das Uebel, aus allgemeineren socialen Schäden sich stets neu erzeugend, nicht an der Wurzel angegriffen wird, kann auch nur von Rettung Einzelner die Rede sein. Allerdings gälte es, eine auf die zerfressene und unterminirte Gesamtconstitution des gesellschaftlichen Organismus abzielende, *'bonne hygiène sociale'*, wie ein Kenner sie bezeichnet ¹⁾, durchzuführen, wenn eine Heilung erfolgen soll. Allein bisher haben die Specialforscher wohl eine sehr genaue, in detaillirten Präparaten ad oculos demonstrirte Pathologie, aber keine solide Therapeutik zu Wege gebracht. Jedenfalls wird eine gründliche Hebung des grassirenden Uebels nicht durch locale Gegenwirkungen (Besserungsanstalten etc.) erzeugt. Solche Palliative werden dasselbe nur wenig hemmen. Es bedarf einer Regeneration von innen heraus, die jeder zunächst in seinem Kreise, in den Sitten und Gewohnheiten, die ihn umgeben, im persönlichen und häuslichen, wie im öffentlichen Leben erfahren und bethätigen muss. Der Geist der Zucht und der Arbeit, getragen von dem Ernst der Gottesfurcht, kann hier allein durchgreifend wirken. Und es wird eine jede Reaction gegen diese sociale Sünde auch nur in dem Maasse erfolgreich sein können, als die öffentliche Meinung sich nicht bloss gegen die Opfer der Prostitution, sondern gegen die Prostituirenden und ihre Extravaganzen richtet. —

Da aber stets im Kleinen begonnen werden muss, so sollte man die Mittel anwenden, welche als präservative bezeichnet worden sind. Namentlich würden die Versuchungen zur Ausschweifung, wie sie im Elend materieller und socialer Art vielfach wurzeln, durch dieselben eher beseitigt werden können. Arbeits- und Erwerbsgelegenheit könnte Tausende von Mädchen vor dem Sturz in den Abgrund bewahren. Solche Zufluchtsanstalten, insbesondere für den Fall eintretender Arbeitslosigkeit, finden sich bisher nur in England, Holland und Frankreich; aber auch dort entsprechen sie bei weitem nicht dem Bedürfniss. Namentlich haben sich in Paris die Ausstattungsvereine

1) Vgl. A. Corne a. a. O. p. 77.

für arme Mädchen (*société du St. François-Regis*) und die Arbeitssäle in der Vorstadt St. Marceau bewährt ¹⁾. In London konnten (in der *female preventive and reformatory institution*) doch 707 Mädchen im Laufe von 4 Jahren (1857—61) gerettet werden. Auch Pastor Heldring in Holland, dieser edle Vorkämpfer gegen die ‚grösste Volkssünde‘, hat das Prohibitivsystem für bewährter erfunden als das Repressivsystem ²⁾.

Eine wirklich mit durchschlagendem Erfolge gekrönte dammsetzende Thätigkeit geht über die Kräfte der Einzelnen und der Vereine, welche sich die rettende Fürsorge für diese armen verlorenen Geschöpfe angelegen sein lassen. Ein flüchtiger Blick in die, freilich nicht geringe Anzahl der Magdalenen-Asyle zeigt schon die Unzulänglichkeit derselben, selbst wenn wir nur auf das numerische Verhältniss der Verlorenen und der ‚Geretteten‘ unser Augenmerk richten.

Interessant ist besonders der Vergleich zwischen England und Frankreich. In London sind allein, im Laufe unseres Jahrhunderts etwa 14—15,000 Mädchen in Rettungsanstalten aufgenommen worden, eine verschwindend kleine Zahl gegen die Gesamtmasse der Prostituirten. In Frankreich ist die Zahl nicht genau angebbar, weil es meist die weiblichen Orden sind, die sich der Gefallenen annehmen. Aber statistisch ist constatirt worden, dass die Erfolge in England viel günstiger sind, als in Frankreich, sofern dort die Zahl der Gebesserten (8—9000) beinahe um das Doppelte die der Rückfälligen (4—5000) übersteigt, während hier nur $\frac{1}{6}$ der Aufgenommenen nicht rückfällig wurden ³⁾.

Fassen wir aber die Anzahl der zur Zeit in Rettungsanstalten untergebrachten in's Auge, so ist sie verschwindend klein. In Berlin sind es kaum 100 Mädchen gegenüber 8000 Prostituirten, die eine Zufluchtsstätte finden können. In Wien giebt es noch gar kein Magdalenum. In der grossen englischen Weltstadt finden sich ⁴⁾ im

1) Vgl. Hügel a. a. O. p. 222.

2) Vgl. Fliegende Blätter 1866 Nr. 5. Der Kampf wider die Prostitution. Heldring's 3 Anstalten: Asyl Steenbock (1848), Talithakumi (1857) und Bethel (1862) haben gegen 900 Mädchen unter erziehenden Einfluss gebracht und gegen 700 gerettet. Verloren ging durchschnittlich Eine von Fünfen!

3) Siehe Hügel a. a. O. S. 219.

4) Vgl. bei Parent-Duch. a. a. O. II p. 626. Die neueren Unternehmungen in London von Mr. Stabb (Vorstand der mitternächtlichen Ver-

Magdalenen Hospital (1758 gegründet)	gegen	95 Individuen
Lock-Asylum (1787 gegründet)	"	20 "
Female penitentiary (1807 gegründet)	"	100 "
Guardian society (1812 gegründet)	"	35 "
in 7 kleineren Magdalenums	"	200 "

also zusammen gegen 450 gefallene Mädchen, von denen etwa die Hälfte immer wieder rückfällig wird, so dass auf 100 polizeilich constatirte lüderliche Dirnen kaum Eine zu den Geretteten gezählt werden kann. Ein tragischer Beweis für die Macht und Hartnäckigkeit der zur Gewohnheit gewordenen und bei aller Cultur des modernen Heidenthums grossgezogenen Corruption!

§. 92. Die verbrecherische Geschlechtsgemeinschaft. Blutschande, Bigamie, Sodomie, Nothzucht.

Obwohl die in der Prostitution sich vollziehende wilde Geschlechtsgemeinschaft, vom moralischen und sociaethischen Gesichtspunkte aus betrachtet, weitaus verhängnissvoller und corrumpirender auf den Gesamtzustand der Gesellschaft wirkt, als die einzelnen gewaltsamen Excesse auf diesem Gebiete, so lassen sich doch erst die letzteren als eigentliche Verbrechen charakterisiren. Denn bei jener ist die freiwillige Uebereinkunft der Betheiligten die Voraussetzung, bei den letzteren findet ein gewaltthätiger Eingriff in das Recht des Nebenmenschen statt. Vor dem juridischen Forum tritt also hier erst Rechtsühne oder öffentliche Strafe ein.

Wir würden mithin das Gebiet der Criminalstatistik, welches wir bereits im vorigen §. berührten, zu betreten haben, wenn wir allseitig die Unzuchtverbrechen beleuchten wollten. Es ist jedoch meine Absicht nicht, hier zu anticipiren, was später erst in seinem vollen Zusammenhange verständlich werden kann ¹⁾. Vielmehr möchte ich nur abschliessend im Zusammenhange mit dem hier uns beschäftigenden Hauptgedanken (die Lebenserzeugung im Organismus der Menschheit) darlegen, wie

sammlungen, in welchen angeblich bereits gegen 50,000 gefallene Mädchen zu christlichem Mahnwort eingeladen wurden), Lieutenant Blackmore (Placement der Prostituirten in ordentlichen Familien), Mr. Cooper (seit 1853 Vorstand einer Agentur von 16 Häusern zur Rettung jugendlicher Frauen in den verschiedenen Stadttheilen Londons, — soll in 8 Jahren 3000 Pflegelinge untergebracht haben) sind zwar ihrer Tendenz nach anzuerkennen, entziehen sich aber statistisch genauer Beleuchtung, resp. Controle.

1) Vgl. Abschn. II, Cap. 1. §. 106 ff.

die allgemeine geschlechtliche Entsittlichung sich auch in constanten Unzuchtverbrechen abspiegelt, ja wie namentlich in der erzwungenen Geschlechtsgemeinschaft das schleichende Uebel mit frecher Rohheit zu Tage tritt und ihren Höhepunkt gewinnt.

Allerdings pflegt man die Bigamie und den eigentlichen Ehebruch (Eingehen eines neuen dauernden oder momentanen geschlechtlichen Verhältnisses bei factischer, rechtlicher Gebundenheit an ein schon vorhandenes), sowie die Blutschande und Sodomie zu den auch juridisch strafwürdigen Sittlichkeits-Vergehen zu rechnen. Allein theils kommen dieselben nur sporadisch d. h. so selten vor, dass man aus den vereinzeltten Fällen kaum einen Schluss auf den sittlichen Gesamtzustand sich erlauben darf ¹⁾, theils haben wir der Ehebruch, wo er klagbar wird, d. h. bei den Ehescheidungsprocessen schon in's Auge gefasst. Das scheussliche Verbrechen der Nothzucht wird also hier unsere Aufmerksamkeit vorzugsweise zu fesseln haben.

Was zunächst die periodische Frequenz anlangt, so ist es ein trauriges Characteristicum der sittlichen Depravation unserer Zeit, dass die Unzuchtverbrechen in allen Staaten Europa's stark zugenommen haben, und stets noch im Zunehmen begriffen sind. Vor Allem muss das, zur Schmach unserer civilisirten Epoche und zum Zeugniß gesunkener Humanität, von den Nothzuchtverbrechen gesagt werden. Während die Ausschweifung, namentlich als „prostitution galante“ sich noch in zierliche Formen zu kleiden und also zu verhüllen vermag, erscheint die wachsende Nothzucht, besonders an den Kindern, als der rohe Ausbruch einer bis zu kannibalischer Unmenschlichkeit extravagierenden Unzucht.

Nicht bloss in Frankreich, wo dieses tragische Resultat handgreiflich zu Tage tritt, sondern auch in germanischen Ländern läst sich das stetige Wachsthum der Nothzuchtverbrechen ähnlich constatiren, wie das beim Selbstmorde der Fall ist. In Preussen stiegen von 1855—1860 die Nothzuchtverbrechen (die gegen Kinder und Erwachsene zusammengerechnet) in constantem Fortschritt von 325 bis 580; (dasselbe constatirt

1) So kommt z. B. die Bigamie nur in England, wo die laxere Trauungspraxis an der Tagesordnung ist, etwas häufiger d. h. etwa 73 Mal, in Frankreich nur 3, in Preussen 5, in Oesterreich 13 Mal im jährlichen Durchschnitt vor. Die Blutschande hingegen ist in Frankreich am häufigsten (etwa 84 Mal jährlich!), die Sodomie wiederum in Grossbritannien (gegen 140 Fälle im Jahr, in Frankreich gegen 119, in Italien etwa 80). Genauere periodische Daten liegen mir nicht vor.

Dr. Wichern in Betreff der zu Moabit wegen Nothzucht Verurtheilten). In Sachsen stiegen die gewaltsamen Angriffe gegen die Schamhaftigkeit noch in neuester Zeit (1860—1862) von 154 auf 167 Fälle, in Bayern (185⁴/₅—185⁶/₇) von 63 auf 97 Fälle, selbst in so kleinen Staaten wie das Grossherzogthum Hessen (1855—59) von 29 auf 52, Kurfürstenthum Hessen (1857—60) von 8 auf 29 Fälle ¹⁾. In England stellte sich im Laufe von 5 Pentaden eine stetige Zunahme der Nothzuchtverbrechen überhaupt heraus ²⁾. Es kamen vor:

In den Jahren	abs. Anzahl.	Jahresdurchschnitt.	Rel. Wachsthum.
1830—34:	837	167	1,000
1835—39:	973	195	1,163
1840—44:	1221	244	1,459
1845—49:	1263	253	1,509
1850—54:	1395	279	1,667

Wir finden hier eine ganz ähnliche periodische Progression wie bei den Nothzuchtverbrechen (an Erwachsenen) in Frankreich, ein Beweis dass gleichartige sociaethische Factoren diese Produkte der Volkssünde bedingen und zu Tage fördern. In Frankreich wuchs die genannte Kategorie von Verbrechen in demselben Zeitraum folgendermassen ³⁾:

1) Nach den officiellen Daten kamen speziell Nothzuchtverbrechen in Preussen vor:

1855:	325 Fälle
1856:	414 „
1857:	569 „
1858:	587 „
1859:	580 „

Die plötzlich starke Steigerung um 1857 ist, wie wir sehen werden, durch ebenso starke Senkung der Getreidepreise mit bedingt. Vgl. Tab. 86 Anm. auf Seite 75. — Die neueren Daten über Sachsen s. bei F. O. Schwarze a. a. O. S. 49 ff., 75 ff., 101 ff.

2) Die Zahl der jährlichen specif. Nothzuchtverbrechen giebt Hausner, (a. a. O. I, S. 154) für England auf 256 an, für Preussen auf 160, für Frankreich auf 357! Damit stimmt die Wirklichkeit nicht ganz, wie z. B. aus Tab. 83 meines Anhangs in Betreff Frankreichs hervorgeht. Vielleicht hat Hausner bloss die Nothzucht an Kindern gemeint, ohne den wichtigen Unterschied derselben von der Nothzucht an Erwachsenen zu berücksichtigen, wiederum ein Zeugniß seiner flüchtigen Leichtfertigkeit! — Guerry giebt für 31 Jahre in Frankreich 15,776 Fälle von Nothzuchtverbrechen an.

3) Vgl. Tab. 83. Col. 1 und Tab. 84, Col. 1.

	abs. Anzahl.	Jahresmittel.	Wachsthum per mille.
1831—35:	615	123	1,000
1836—40:	720	144	1,171
1841—45:	872	174	1,415
1846—50:	915	183	1,488
1851—55:	1005	201	1,634

Von Wichtigkeit wäre es allerdings, diese Zunahme mit dem Wachsthum der Bevölkerung in Relation zu setzen. Allein auf den ersten Blick sieht man, dass jene, namentlich in Frankreich, eine unendlich raschere ist, als dieses. Es ist daher von grösserem Interesse, die Progression der Nothzucht mit den übrigen schweren Hauptverbrechen in Parallele zu setzen, wie das in Betreff Frankreichs in Tab. 83—85 des Anhanges geschehen ist. Da zeigt es sich, dass während Mord, Todtschlag und Vergiftung wenn auch nicht ebenso stark als der Diebstahl, aber doch im Ganzen abgenommen haben ¹⁾, die Nothzuchtverbrechen zum Theil in noch grösserem Maasse zugenommen haben, namentlich die scheusslichsten derselben, wo an Kindern Gewalt geübt wurde. Es geht das mit dem steigenden Kindesmord und der Fruchtabtreibung Hand in Hand. Setzen wir die Anzahl dieser Verbrechen für die Pentade 1831—35 gleich 1000, so stellt sich die relative Zunahme in folgenden Ziffern (nach Tab. 84) dar:

Pentaden:	Nothzucht		Fruchtabtreibung:	Kindesmord:
	an Erwachsenen:	an Kindern:		
1831—35	1,000	1,000	1,000	1,000
1836—40	1,171	1,645	1,625	1,436
1841—45	1,415	2,276	2,250	1,532
1846—50	1,488	2,763	3,000	1,617
1851—55	1,634	3,368	4,250	1,873
1856—60	1,674	4,500	4,000	2,276

In diesen dreissig Jahren hat sich also die Nothzucht an Kindern um 350 Procent vermehrt, eine in der That lawinenhafte Progression, bei der geringfügigen Intensität des Phänomens um so erstaunlicher! Die Fruchtabtreibung, die ja

1) Freilich werden wir später (vgl. §. 107 f.) sehen, dass das, wie auch Legoyt zugesteht, zum Theil in Folge des veränderten gerichtlichen Verfahrens geschehen ist, indem man viele geringere Vergehen an die Correctionstribunale verwies.

eben so wie die Nothzucht an Kindern nur in den seltensten Fällen klagbar wird und zur Bestrafung kommt, ist beinahe ebenso gewachsen; die absolute Zahl der gerichtlich geahndeten Fälle beträgt im Jahresdurchschnitt (1850—60) nur 33. Bei der Gleichmässigkeit der Tendenz zur Steigerung jener vier mit Geschlechtssünden zusammenhängenden Verbrechen erscheint der Schluss berechtigt, dass dieselben durch die fortschreitende sittliche Verwahrlosung des gesammten Volkes bedingt sind.

Scheinbar ist in der letzten Pentade (1856—60) der riesige Fortschritt zum Schlimmeren bereits etwas gehemmt. Allein man kann sich vom Gegentheil sofort überzeugen, wenn man das procentale Verhältniss der genannten Verbrechen zu der gesammten Criminalität in's Auge fasst, wie es in Tab. 85 vorliegt. Aus derselben geht nicht bloss hervor, dass nach dem Durchschnitt von 30 Jahren die gestraften Nothzuchtsverbrechen beinahe 14 Procent (4,23 gegen Erwachsene, 9,64 gegen Kinder) der vor dem Schwurgericht verhandelten schwereren Verbrechen betrug, sondern dass auch dieses Verhältniss fluthartig in neuerer Zeit answoll. Denn unter 100,00 schwereren Verbrechen in Frankreich kamen vor:

Pentaden:	Nothzucht an		Fruchtab- treibung:	Kindes- mord:
	Erwach- senen:	Kin- dern:		
1831—35	2,95	3,64	0,19	2,25
1836—40	3,17	5,28	0,28	2,97
1841—45	4,18	8,32	0,44	3,44
1846—50	4,50	10,32	0,59	3,74
1851—55	4,89	12,44	0,55	4,28
1856—60	6,20	20,59	0,97	6,45
Im Mittel:	4,23	9,64	0,54	3,74

Indem bei der ausnahmslosen Stetigkeit (Tenacität) im Fortschritt dieser ganzen Gruppe von Geschlechtssünden das ‚Gesetz der Sünde‘ unverkennbar ist, fällt bei dem an sich geringen Procentverhältniss (durchschnittlich 0,54) die Constanz in der Zunahme des absichtlichen Abortes besonders auf ¹⁾.

1) In der Tab. 85 habe ich ausser Diebstahl, Mord und Todtschlag auch die Brandstiftung mit in Vergleich gezogen. Es ist bekannt, wie dieses, meist mit dem Erwachen der Pubertät zusammenhängende, so häufig von kaum erwachsenen Kindern verübte Verbrechen mehr mit den Geschlechtssünden als mit den Verbrechen an Eigenthum

Wir werden später sehen, dass die geringe Prosperität in der französischen Bevölkerungsbewegung mit diesen sittlichen Schäden schlingpflanzenartig verwachsen ist.

Dass die geilen Wucherschösslinge aus dem wilden Holze der Volksunsittlichkeit unter äusserlich günstigeren Verhältnissen stärker und zahlreicher aufschliessen, lässt sich kaum anders erwarten. Von zwei verschiedenen Gesichtspunkten aus können wir dies in interessanter Weise beobachten, nämlich wenn wir einerseits den Einfluss klimatischer Verhältnisse, namentlich der Jahreszeit, andererseits den Erfolg der Nahrungserschwerung oder Erleichterung in's Auge fassen.

In ersterer Beziehung liegen mir die Daten zu einer Parallele zwischen England und Frankreich vor. In fast ähnlicher Constanz wie beim Selbstmord, der überhaupt manche Verwandtschaft mit dem Verbrechen der Nothzucht zeigt, vertheilen sich die Nothzuchtverbrechen auf die einzelnen Monate in folgender Weise ¹⁾.

Unter je 100_{,00} gerichtlich bestraften Nothzuchtverbrechen waren verübt worden:

	in England (1834—56)	in Frankreich (1829—60)
Im Januar	5 _{,25}	5 _{,29}
„ Februar	7 _{,39}	5 _{,67}
„ März	7 _{,75}	6 _{,39}
„ April	9 _{,21}	8 _{,78}
„ Mai	9 _{,24}	10 _{,91}
„ Juni	10 _{,72}	12 _{,88}
„ Juli	10 _{,46}	12 _{,95}
„ August	10 _{,52}	11 _{,62}
„ September	10 _{,29}	8 _{,77}
„ October	8 _{,18}	6 _{,71}
„ November	5 _{,91}	5 _{,16}
„ December	5 _{,08}	4 _{,97}
	100 _{,00}	100 _{,00}

parallel läuft. Während der qualifizierte schwere Diebstahl bedeutend fällt in dem genannten Zeitraum von 30 Jahren (von 73_{,74} auf 44_{,78} Procent), steigt die Brandstiftung fast eben so constant, wie die Unzuchtverbrechen, von 2_{,83} % auf 6_{,18} %. Vgl. Col. 5 in Tab. 85 des Anhangs, sowie Tab. 86, Col. 2 das procentale Verhältniss in Preussen.

1) Vgl. Guerry: Statist. mor. de l'Angleterre et de la France, die Karte in Betreff der vols et attentats aus moeurs. Leider sind hier für England die Nothzuchtverbrechen überhaupt, für Frankreich aber lediglich die Nothzuchtverbrechen an Kindern berücksichtigt.

Die Parallele beider Staaten ist vollkommen, was Zu- und Abnahme der verbrecherischen Geschlechtsgemeinschaft im Zusammenhange mit dem zu- und abnehmenden Lichte betrifft. Je mehr mit der Sonne die Hitze steigt, desto mehr wird auch der sinnliche Trieb erregt und erfordert eine grössere sittliche Widerstandskraft, um überwunden zu werden. Ein gewaltsamer Angriff auf die Keuschheit erscheint also (*ceteris paribus*) im December doppelt so sträflich als im Juni oder Juli, weil die Versuchlichkeit eine um so viel geringere war. Daraus dürfen wir nicht den Schluss ziehen, dass die Jahreszeit in Form einer Naturgewalt so und so viele Verbrechen der genannten Art erzeugt. Denn der Einzelne vermag ihr zu widerstehen und widersteht factisch in der grossen Mehrzahl der Fälle. Aber die Kampfesaufgabe ist eine gesteigerte. Ihr unterliegt der sittlich Entnervte um so leichter, als solch' ein Verbrechen nur die reife Frucht lang gehegter und geübter Sünde ist. Dass auf der anderen Seite auch rein geistige Einflüsse, wie z. B. die Macht religiös-kirchlicher Sitte von erkennbarem Einfluss sind gegenüber der versuchlichen Naturmacht der Jahreszeit, zeigt die relativ geringe Steigerung der Frequenz in den schon frühlingmässigen Monaten März und Februar, namentlich im katholischen Frankreich. Die Passions- und Fastenzeit scheint hier in ähnlicher Weise bewahrend zu wirken, wie wir das bei den Conceptionsmonaten der unehelichen Kinder (§. 96) sehen werden.

Bemerkenswerth für die sociaethische Beurtheilung ist es, dass jedes Land auch in der genannten Hinsicht seinen eigenthümlichen Typus hat und dauernd bewahrt. Die Einzelnen, die das in solcher Regelmässigkeit vorkommende Verbrechen begehen, bringen nur nach einer bestimmten Seite hin zur Darstellung, was in der collectiven Entsittlichung als innerer Schaden wuchert. Sonst wäre es ganz unmöglich, die gleichförmige Erscheinung zu erklären.

Sehr characteristisch ist dabei auch dieses, dass der äussere Natureinfluss, trotz der im Allgemeinen gleichmässigen Fluctuation, seiner Intensität nach in beiden Ländergruppen verschieden sich geltend macht. Offenbar besitzt der sanguinische Franzose grössere Sensibilität in dieser Hinsicht. Bei dem mehr colerisch gearteten Engländer waltet eine relativ grössere Tenacität vor. Im Januar, dem kühlgsten Monat, ist der Procentsatz fast gleich (der Unterschied zwischen beiden beträgt nur 0,04 Procent). Beim Culminationspunkt (im Juni) steigt der Un-

terschied bis auf 2_{,06} Procent, im Juli sogar bis auf 2_{,49} Procent zu Ungunsten der Franzosen. Das tritt noch klarer hervor, wenn wir jenes Phänomen in seiner procentalen Vertheilung nach Quartalen beleuchten. Es kommen dann vor:

Im	Nothzuchtverbrechen	
	in England:	in Frankreich:
Winter-Quartal (Decbr.—Febr.)	17 _{,72} Proc.	15 _{,93} Proc.
Frühlings- „ (März—Mai)	26 _{,20} „	26 _{,08} „
Sommer- „ (Juni—Aug.)	31 _{,70} „	37 _{,35} „
Herbst- „ (Sept.—Novbr.)	24 _{,38} „	20 _{,64} „
	100 _{,00}	100 _{,00}

Also in England viel gleichmässigere Vertheilung, als in Frankreich, wo namentlich der heissere Sommer sich geltend macht, während im Frühlingsquartal die Betheiligung der Gesamtheit an diesem Verbrechen sich hier und dort fast gleich bleibt, der mildere Winter und Herbst in England aber ein bedeutend grösseres relatives Contingent fordert.

Es ist das auch die einzige berechnete und fruchtbare Art, Vergleiche zwischen verschiedenen sociaethischen Gruppen anzustellen. Denn nur so werden die Phänomene commensurabel, nicht aber wenn wir die absolute oder relative Anzahl (Extensität und Intensität) der gerichtlich geahndeten Sittlichkeitsvergehen fixiren und darnach etwa die grössere oder geringere Moralität der Nationen abmessen wollen, wie z. B. Hausner thut, wenn er nach roh empirischer Zahlenberechnung die germanischen Länder als die unsittlichsten brandmarkt, weil bei ihnen mehr Unzuchtverbrechen — nicht vorkommen, denn wer will das numerisch bestimmen, sondern — bestraft werden. Als ob das nicht mit ein Zeichen eventuell grösserer rechtlicher Selbstkritik sein kann, während in ungeordneten und verwahrlosten Ländern oft kein einziger Fall der Art gerügt wird. Hausner kommt daher nach seiner Darstellungsweise zu dem unsinnigen Resultat, dass Griechenland, Russland, Polen, Finnland die ehrbarsten, Oesterreich, Preussen (Brandenburg) Hannover u. A. die verworfensten Länder sind ¹⁾. Selbst das Maass oder Uebermaass unehelicher Geburten, die nach Hausner mit jenen Verbrechen parallel gehen sollen (?), darf, wie wir sehen werden, nicht ohne weiteres als Sittlichkeitsmaassstab comparativer Art gebraucht werden.

1) Vgl. Hausner a. a. O. I, S. 156.

Fassen wir den Einfluss der Nahrungsverhältnisse auf die Unzuchtverbrechen in's Auge, so bietet Preussen ein höchst interessantes Beispiel dar. Das Wachsthum jener Verbrechen ist auch hier unverkennbar, wenngleich in den letzten Jahren grössere Constanz sich zeigt ¹⁾. Ich habe in Tab. 86 dieselben für die 6 Jahre von 1854—59 zusammengestellt, und mit einigen anderen Hauptverbrechen parallelisirt; denn die genannten Jahre sind gerade in Betreff der Kornpreise insofern charakteristisch, als die drei ersten verhältnissmässig theure, die drei letzten billigere Jahre waren. Während nun die Eigenthumsverbrechen bei dem Preismaximum für die Hauptnahrungsstoffe (Kartoffel, Roggen, Weizen) steigen und beim Preisminimum sichtlich abnehmen, tritt bei den Unzuchtverbrechen das Gegentheil und zwar in noch stärkerem Maasse hervor, als das auch sonst bei Verbrechen gegen Personen vorkommt. Wenn wir die in dieser Hinsicht, wie schon oben erwähnt, charakteristische Brandstiftung hinzunehmen, so vertheilten sich nach procentalem Verhältniss die 4 Gruppen von Verbrechen, zusammengestellt mit den Nahrungsmittelpreisen in Preussen, wie folgt:

Jahre:	Procentales Verhältniss der				
	Unzucht- verbre- chen.	Brand- stif- tung.	Verbre- chen ge- gen Eigen- thum.	Verbre- chen ge- gen Per- sonen.	Combinirter Preis für je 1 Scheffel Weizen, Roggen u. Kartoffel in Silbergr.
1854	2,26	0,43	88,41	8,90	217,1
1855	2,57	0,46	88,93	8,04	252,3
1856	2,65	0,43	87,60	9,32	203,3
1857	4,14	0,53	81,52	13,81	156,3
1858	4,45	0,60	77,92	17,03	149,3
1859	4,68	0,52	78,17	16,63	150,6
Mittel:	3,34	0,48	84,42	11,76	188,2

1) Nach der neuesten Statistik der preussischen Schwurgerichte (vgl. „Archiv für preuss. Strafrecht.“ Berlin 1867. Mai, Juni- und Juli-Heft. S. 322 ff. 398 ff. 469 ff.) wurden schwerere, vor jenem Forum behandelte Unzuchtverbrechen, abgeurtheilt:

1862:	633	oder	8,5	Proc. aller schweren Verbrechen
1863:	714	„	9,4	„ „ „ „
1864:	695	„	9,3	„ „ „ „
1865:	748	„	9,3	„ „ „ „

Von 1862 auf 1863 fiel der Roggenpreis von 64,2 sgr. auf 58,1 sgr., Weizen von 88,8 auf 76,2, Kartoffeln von 36,8 auf 27,4 sgr. Von da ab blieben die Preise ziemlich constant, namentlich für Kartoffeln. Die relative Frequenz jener Verbrechen steigt also mit dem Sinken der Preise.

Dass hier ein Connex zwischen den Unzuchtverbrechen und den Schwankungen der Preise der Hauptnahrungsmittel statt findet, ist leicht ersichtlich. Der zunehmende Wohlstand, die materielle Prosperität eines Volkes hat auch seine corrumpirende Kehrseite. Es werden die Begierden entfesselt und richten sich, in dem Maasse als der Anlass, sich am Eigenthum des Nächsten zu vergreifen, zurücktritt, auf die Person desselben, zur Befriedigung der Leidenschaft, insbesondere des gesteigerten sinnlichen Gelüstes.

Dass die Nahrungsmittelpreise als ein mehr physisch bedingter nationalökonomischer Factor mit anderen, mehr geistig gearteten Einflüssen Hand in Hand geht, zeigt die Periode 1848—51. Da war nach vorhergegangener Theuerung nicht bloss der Getreidepreis gesunken, sondern in der aufregenden Revolutionszeit die Zuchtlosigkeit des Volkes zu seltener Höhe gesteigert. Wir sehen daher in allen Ländern die Sittlichkeitsverbrechen von 1848 ab stark in die Höhe gehen, namentlich auch die unehelichen Geburten (v. 1849 ab)¹⁾. In Frankreich z. B. stiegen nach Guerry die ‚*attentats aux mœurs*‘, die sich bisher um 100—200 Fälle bewegt hatten, in den genannten Jahren von 280 bis auf 505: Auffallend stark zeigt sich dieselbe Erscheinung bei der Nothzucht an Kindern.

Es kamen in Frankreich vor:

im Jahre 1848 : 380 Fälle.

„	„	1849 : 425	„
„	„	1850 : 520	„
„	„	1851 : 635	„

Selbst der vor Gericht klagbar gewordene Ehebruch (*adultère*), der sich sonst in starker Zickzackcurve bewegt, stieg von 120 (1833) bis auf 425 Fälle (1852)!

Werfen wir schliesslich noch einen Blick auf die rein individuellen Factoren, die jene sociaethische Erscheinung in den mannigfaltigen Einzelfällen zu motiviren im Stande sind, so hält es hier sehr schwer, statistisch einen solchen Zusammenhang nachzuweisen. Am stärksten ist die individuelle Neigung zum Verbrechen der Nothzucht in dem höhern Alter zwischen 60—70 Jahren, ein schauerliches Zeugniß für die über die physisch versuchliche Lebensperiode hinaus reichende Verbuhlt-

1) Vgl. §. 96f. und Hübner Jahrb. VI, S. 290, und Wappäus II, S. 402 über den Einfluss des J. 1848 auf aussereheliche Fruchtbarkeit. Ebenso Engel, Bew. der Bev. in Sachsen S. 28 f. Die Differenz vom 10-jährigen Mittel war pro 1849 in Sachsen + 14—15 Procent.

heit derer, die gewohnt sind, sich im Schmutz zu bewegen. Die Alterscurve, die Guerry für die Nothzuchtverbrechen ausführt, steigt zwar zuerst bei dem Alter von 15—20 Jahren, wo mit der Gefahr geheimer Geschlechtssünden bei leidenschaftlichen Naturen die Versuchung zu derartigen Gewaltthätigkeiten, wenn die Gelegenheit sich darbietet, Hand in Hand gehen mag. Aber nachdem sich für die mittlere Lebensperiode die Curve stark geneigt, steigt sie für das höhere Alter ganz ähnlich wie beim Selbstmord ¹⁾).

Diese Beobachtung stimmt in tragischer Weise zusammen mit den Untersuchungen, die Fayet in Betreff der Vertheilung der Nothzuchtverbrechen auf verschiedene Berufsarten angestellt hat. Während darnach ein jeder Beruf seine besondere individuelle Gefahr für dieses Gebiet der Criminalität mit sich zu bringen scheint, tritt die stärkste Betheiligung an dem geschlechtlichen Attentat auf Kinder bei der Klasse in der socialen Gruppierung hervor, welche mit der grössten Geistesentwicklung die geringste physische Kraft verbindet.

Nach den Fayet'schen Angaben ist die Tab. 87 in meinem Anhange berechnet. Da es nicht möglich war, die Anzahl der Bevölkerung, die zu jeder einzelnen Berufsgruppe gehört, genau zu bestimmen, so war für ihre Betheiligung an dem Nothzuchtverbrechen kein anderer Vergleichungspunkt geboten, als derjenige der resp. Criminalität überhaupt in jeder Berufsklasse. Also, wenn die industrielle Bevölkerung etwa 30 Procent der zur Klage gekommenen Verbrechen überhaupt, aber nur 28 Procent der Nothzuchtverbrechen an Kindern begeht, so ist ihre relative Betheiligung an den letzteren eine geringere, als etwa bei den Handwerkern, unter welchen der procentale Antheil an der Criminalität überhaupt 30,4 Procent, an den Nothzuchtverbrechen aber 35,3 Procent ist. Am ungünstigsten stellen sich in dieser Hinsicht, wie gesagt, die sogenannten liberalen Professionen dar, bei welchen zwar die Betheiligung an der Nothzucht gegenüber Erwachsenen gering (80 % von der relativen Criminalität dieser Klasse), hingegen der Procentsatz bei der Nothzucht an Kindern exorbitant hoch ist (230 Procent von der, in dieser Klasse vorkommenden specifischen Criminalität). Während die Vertreter des 'geistigen' Berufs bei der criminalité spécifique nur mit 5,6 % betheiligt sind, fungiren sie bei den Nothzuchtverbrechen an Kindern mit 12,9 %, Erwachsenen

1) Vgl. Guerry a. a. O. die Tafel mit den Alterscurven für die verschiedenen Verbrechen.

gegenüber nur mit 4,5 %¹⁾! Gerade umgekehrt ist es bei den roheren Handwerkern (Fleischern, Wurstmachern etc.), wo die Frequenz der Nothzuchtverbrechen an Kindern kaum grösser ist als die relative Criminalität überhaupt (3,5 %) während die Nothzuchtverbrechen an Erwachsenen in dieser Klasse bis auf 6,1 % steigen, so dass der bei ihr vorwaltende allgemeine Grad der Criminalität zu dem genannten Specialverbrechen sich verhält wie 100 zu 179.

Indem ich für die Details dieser interessanten und tragischen Combinationen auf die genannte Tabelle (87) des Anhangs verweise, könnte ich noch auf einzelne sociale Unterschiede, wie z. B. die von Stadt und Land näher eingehen. Allein theils ist es allbekannt, dass die Städte, in welchen der geschlechtlichen Extravaganz bequemere Gelegenheit sich zu bethätigen geboten wird, trotz ihrer oder gerade wegen ihrer grösseren Corruption viel seltener Nothzuchtverbrechen aufweisen²⁾, theils muss ich fürchten, mich schon zu tief in das interessante Gebiet der Criminalstatistik hinein begeben und von dem Hauptthema dieses Capitels entfernt zu haben. Es wird also Zeit sein, nachdem wir die Geschlechtsgemeinschaft allseitig beleuchtet, die Lebenserzeugung im Organismus der Menschheit auch nach der Seite ihrer Productivität, d. h. die Progenitur vom sociaethischen Gesichtspunkte zu beleuchten.

1) Solchen Erfahrungen gegenüber erscheint allerdings die Klage des Ministers Delangle in seinem Berichte von 1858 motivirt, wenn er von der Zunahme der Nothzucht gegen Kinder spricht, welche „ne saurait être attribuée qu'à un progrès bien affligeant dans la dépravation des mœurs.“ Vgl. bei Wappäus a. a. O. II, S. 457.

2) Vgl. die Listen bei Guerry a. a. O. Nach seinen Angaben nähme z. B. London erst den 20. Grad in der Skala der Nothzuchtcriminalität ein; in Paris steigt dieselbe kaum über das Mittel von ganz Frankreich, während die in crimineller Beziehung sonst nicht ungünstigen Départements (wie Vaucluse und Pyrenées) in Betreff der Nothzucht constant obenan stehen. Siehe auch bei Hügel a. a. O. S. 179 den Nachweis, dass mit zunehmender Prostitution die Nothzucht abnimmt.

Drittes Capitel.

Die Progenitur.

§. 93. Die eheliche Fruchtbarkeit und die Bevölkerungsbewegung in ihrer social-ethischen Bedeutung. Süßmilch's Ansichten darüber. Die Malthus'sche Theorie und ihre Gegner. Cautelen gegen einseitige Consequenzen derselben.

Indem ich zum Abschluss der Untersuchungen über die Lebenserzeugung im Organismus der Menschheit, deren Bedingungen und Voraussetzungen wir durch Beleuchtung des Verhältnisses der Geschlechter und der Geschlechtsgemeinschaft kennen gelernt, zur Besprechung der Frucht derselben oder der Progenitur übergehe, glaube ich wiederum der Missdeutung begegnen zu müssen, als handle es sich hier gar nicht um eine sittlich bedeutsame Frage, sondern lediglich um physische Gesetze der Volksvermehrung.

Allerdings liegt die Fruchtbarkeit der Ehen oder der Kindersegen als solcher ausserhalb des Kreises individueller Willkür. Niemandem wird es in den Sinn kommen, Kinderlosigkeit ohne weiteres unter den Gesichtspunkt einer sittlichen Verschuldung zu stellen, sofern dieselbe rein physische, vom menschlichen Willen unabhängige Gründe haben kann und in tausend Einzelfällen nachweisbar hat. Auch stimmen alle Ethiker darin überein, dass die Kindererzeugung zwar gemäss gottgesetzter Naturordnung in der Tendenz der ehelichen Gemeinschaft liegt, und als solche nicht ohne sittliche Verschuldung desavouirt oder gar hintertrieben werden darf. Allein nimmermehr beruht auf derselben die sittliche Idee der Ehe, noch auch verliert die letztere, da sie ihren Zweck in sich selbst trägt, in der vollen geistleiblichen Gegenseitigkeit der beiden Geschlechter, durch mangelnden Kindersegen ihren Werth und ihr Wesen. Unter Umständen kann sogar die Versagung dieses Segens vertiefend und läuternd auf die individuelle Lebensgemeinschaft wirken.

Unleugbar ist es jedoch, dass im Grossen und Ganzen betrachtet, die materielle nicht bloss, sondern auch die moralische Prosperität einer Gesamtbevölkerung mit der ehelichen Fruchtbarkeit steht und fällt, und dass die letztere, namentlich in sociaethischer Beziehung, von tiefster Bedeutsamkeit ist. Es wird sich, auch wenn wir uns die verschiedenen, zum Theil widersprechenden Theorien der Bevölkerungslehre vergegenwärtigen, unangefochten die Wahrheit herausstellen, dass sittlicher Fort-

schritt eines socialen Organismus mit absolutem Stillstand oder gar mit stetiger Verminderung der Bevölkerung unvereinbar sei. Nicht ohne Grund geht die Urgeschichte der Menschheit aus von dem Gebote: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch unterthan ¹⁾. Und für alle Zeiten wahr bleibt der Satz, der die allgemeine Regel ausspricht, dass sich der Mensch der Leibesfrucht, die ein Geschenk des Herrn ist ²⁾, freuen soll, dieweil Erziehung und Entwicklung der Menschheit bedingt ist durch fortgehende, normale Progenitur von Geschlecht zu Geschlecht. Diese gottgewollte Tendenz der Eheschliessung und ehelichen Gemeinschaft soll und darf erstrebt werden und jede absichtliche oder unabsichtliche Hemmung derselben, jede in der Volkssitte oder Unsitte wurzelnde Störung solcher Naturordnung ist eine Untergrabung, eine verhängnissvolle Unterminirung des Bodens der Geschichte, auf welchem der sittliche Culturfortschritt sich vollziehen, der Lebensbaum der Menschheit in fruchtbringender Verzweigung erwachsen soll.

Freilich hat man in älterer wie in neuerer Zeit in verkehrter und übertriebener Weise die Vermehrung unseres Geschlechts auf dem Wege ehelicher Fruchtbarkeit nicht bloss als ein unbedingt zu erstrebendes Ziel, sondern ohne weiteres auch als ein untrügliches Document der Volkswohlfaht und Sittlichkeit hingestellt. In naiver Unbefangenheit gestaltet sich diese einseitige Anschauung noch beim alten Süssmilch. Nach ihm ist ‚die Glückseligkeit der Menschen der Menge der Einwohner proportionirt,‘ während wir ‚von der Ueberfüllung nichts zu besorgen haben‘ ³⁾. Ja, er scheut sich nicht, so weit zu gehen, dass er die Enthaltung von der Ehe für unerlaubt, sowie die Eingehung solcher Ehen, welche durch grossen Altersunterschied der Ehegatten keine Aussicht auf Kindersegen gewähren, für staatswidrig und strafwürdig hält ⁴⁾. Mit

1) Vgl. Gen. 1. 28; 8, 17; 9, 1, 7: „Seid fruchtbar und mehret euch und reget euch auf Erden, dass euer viel darauf werden.“ Ein Gebot, das nach Gottes Willen auch für die sündliche und nachsündfluthliche Menschheit gilt.

2) Vgl. Ps. 127, 3; 128, 3. 4.

3) Vgl. Göttl. Ordnung. Bd. I, S. 147 ff. u. 267 überhaupt §. 206. Ueber eheliche Fruchtbarkeit siehe §. 80—103, sowie §. 223 ff. über die „Hinderung der Vermehrung menschlichen Geschlechts.“

4) Vgl. a. a. O. I, S. 447: „Hagestolze sollten billig nicht geduldet werden; ist es nicht erlaubt, sich zu tödten und sich dem Staate

Berufung auf die älteren Engländer (Derham, Petty, King, Graunt) sucht er die verderblichen Hemmnisse der ehelichen Fruchtbarkeit theils in natürlichen Calamitäten (Hunger, Seuchen und socialem Elend), theils in der Menschen ‚lasterhaften Unordnung und Ausschweifung.‘ Namentlich wird die geschlechtliche Extravaganz als ‚Grund der Unfruchtbarkeit‘ sehr scharf von ihm gezüchtigt.

Trotz alledem vermochte sich Malthus mit seiner so vielfach perhorrescirten, ja als abscheulich und menschenfeindlich gebrandmarkten Bevölkerungstheorie auf Süssmilch zu berufen und seine Tendenzen anzuerkennen ¹⁾. Mir scheint lediglich die concrete Beurtheilung der Verhältnisse, namentlich die Berücksichtigung des ökonomischen Factors (der Ernährungsmöglichkeit), den Unterschied beider Forscher zu bilden, nicht aber ihre Auffassung der Volksvermehrung an sich. Die letztere erkennt auch Malthus als ein hohes Gut und namentlich als eine Frucht der Prosperität des Landes an ²⁾, sowie

zu entziehen, wie viel weniger muss es erlaubt sein, im ehelosen Stande zu bleiben, weil man dadurch eine ganze Reihe Nachkommenschaft vorsätzlich tödtet“ (!! — Siehe auch S. 181: „Eine Hauptursache der verminderten Fruchtbarkeit liegt in den ungleichen Verbindungen. Die Erzeugung der Kinder, dieser Hauptzweck (?) des Urhebers der Natur, wird zum grössten Nachtheil des Staates dadurch gänzlich aus den Augen gesetzt. Solche Ehen sind daher unvernünftig, sündlich und zugleich höchst schädlich, die also auch das strengste Verbot verdienen.“ — Wenigstens müssten solche Ehepaare, nach Süssmilch's Meinung, zwei oder drei armen Leuten eine gute Ausstattung geben, um sie an ihrer Statt in den Stand zu setzen, den „Schaden“ gut zu machen.

1) Vgl. T. R. Malthus: An essay on the principle of population, deutsch von Hegewisch. 1847. vol. I, p. 125. Siehe namentlich auch die, Bd. I, S. 326 u. 340 ff. und öfters ausgesprochene Anerkennung der Süssmilch'schen Arbeiten und Theorien. Bei einem so feinen Denker und Beobachter, wie Malthus, wäre dieselbe absolut unverständlich, wenn beider Ansichten, wie vielfach geglaubt wird, sich diametral entgegengesetzt wären. Dass das theologische Interesse, das freilich bei dem zum Nationalökonom gewordenen Geistlichen Malthus unverkennbar ist, ihn blind macht gegen Süssmilch, werden auch Nichttheologen kaum zu behaupten wagen.

2) Vgl. namentlich im 2. Bande die Abweisung der Gegner auf p. 325 u. 331, wo Malthus den Einwürfen Arthur Young's gegenüber das göttliche Gebot, sich zu mehren, aufrecht erhält und die Volkszunahme für ein durchaus normales und nothwendiges Kennzeichen der Prosperität ansieht. Nur dürfe man die Gesetze, welche der

andererseits Süssmilch es keineswegs verkannte, dass die Menge der Unterthanen den Nahrungsmitteln proportionirt sein müsse, dass ,wenn es an Gelegenheit zum Unterhalt fehlt, der Entschluss zum Heirathen gehemmt werde;‘ auch sprach er schon von den Hindernissen, die ,von der klugen Vorsicht der Menschen‘ entstehen, was offenbar an Malthus’ Idee vom ,preventive check‘ erinnert ¹⁾).

Gegenüber der Gefahr jedoch, die letzterer namentlich in England sich realisiren sah, dass die Masse der Armen (Proletarier) colossal wuchs und die Bevölkerung nicht gleichen Schritt hielt mit der Zunahme der Nahrungsmittel, im Gegensatz ferner zu den krankhaften und übertriebenen Theorien von dem unbedingten Nutzen der Volksvermehrung und von der absoluten Pflicht des Staates, bei zunehmender Vermehrung den Einzelnen zu erhalten und zu ernähren, hatte Malthus vollkommen Recht, nicht bloss die factischen Hemmnisse der Volksvermehrung zu betonen (Hunger, Elend, Laster), sondern geradezu ein ,bewahrendes‘ oder ,zuvorkommendes‘ Hemmniss (preventive check) zu verlangen. Dass er dieses in der ,moralischen Enthaltksamkeit‘ findet und anpreist, weil jeder Mensch die Pflicht habe, seine Familie selbst zu erhalten und nicht eher zu heirathen, als bis er dazu eine gesicherte Aussicht habe, erscheint vollkommen berechtigt, namentlich da Malthus keineswegs die natürliche Macht und sittliche Bedeutung der geschlechtlichen Zuneigung verkennt. Sie ist nach ihm vielmehr eine der stärksten Potenzen oder Triebfedern für erhöhte Arbeit und Thätigkeit, um eben heirathen, resp. ein Familie erhalten und ernähren zu können ²⁾). Dass er ferner eine

Schöpfer für die Vermehrung bestimmt habe, nicht als ordnungs- und bedingungslose hinstellen. Selbstzucht und Arbeit seien die Bedingungen ihrer Realisation.

1) Vgl. die richtige Bemerkung bei Wappäus Bev. stat. I, S. 67. „Alle diejenigen verkannten Süssmilch’s Lehre von der Wichtigkeit der Volkszunahme, welche eine Beförderung derselben ohne völlig entsprechende Förderung sowohl der physischen, wie der materiellen und sittlichen Cultur erstrebten.“ — Gegen solche trat auch v. Malthus auf in seinem Werke: Statistik od. Staatenkunde von Europa. Stuttg. u. Tüb. 1826.

2) Malthus urtheilt in dieser Beziehung ähnlich wie Roscher a. a. O. I, p. 535: „Die Trägheit, körperlich und geistig, ist so verbreitet, dass die meisten Menschen ewig genugsam in dem vorgefundenen Wirkungs- und Nahrungskreise verharren würden, wenn nicht so mächtige und allgemeine Reize, wie der Geschlechtstrieb und die Kin-

unmässige Volksvermehrung, die nicht Schritt hält mit der Entwicklung der materiellen Prosperität, die Elend und Pauperismus erzeugt, missbilligt, wird ihm nicht bloss der Nationalökonom, sondern auch der Menschenfreund nachfühlen. Dass er endlich den Kampf mit der Natur, die stete, ringende Arbeit nach der Möglichkeit der Ernährung grösserer Volksmassen zur Aufgabe eines jeden Staatsbürgers, eines jeden Gliedes im socialen Organismus macht, vor Allem auch um jenen Zweck der Geschlechtsneigung (die Fortpflanzung der Gattung) in normaler Weise zu ermöglichen, stellt ihn im Grunde mit Süssmilch gleich; nur dass dieser innerhalb eines noch gering bevölkerten Staates zu seiner Zeit die Consequenzen einer maasslosen Volksvermehrung nicht übersah, noch auch speciell in's Auge fasste. Malthus hat jedenfalls die auch für eine sociaethische Beurtheilung der Populationsverhältnisse grossartige und bedeutsame Idee erfasst und erfolgreich vertheidigt, dass die Volksvermehrung auf dem Wege ehelicher Fruchtbarkeit stetes Ziel der socialen Volksentwicklung sein soll, aber nicht ohne einen doppelten sittlichen Kampf, einen negativen und positiven, erreicht zu werden vermag. Der negative besteht in der keuschen Selbstbewahrung, oder Enthaltung von der Ehe, so lange man ein Hauswesen nicht zu begründen vermag; der positive in der heissen Arbeit im Schweisse des Angesichts, um das Brod für die Ernährung der Familie zu beschaffen. Die letztere Verpflichtung betrifft nicht bloss die Einzelpersönlichkeit, sondern namentlich auch das nationale Collectivum. Je mehr erarbeitet wird in demselben an Nahrungsmitteln und an realen Werthen, desto mehr wird die Volksvermehrung auch erfolgreich, d. h. ohne störende, nachträgliche Hemmnisse (Elend, Hungersnoth, Verwahrlosung, Krieg, grosse Sterblichkeit) sich realisiren. Das eben will Malthus vermeiden, dass physisch und moralisch zerstörende Mächte die leichtsinnig und gedankenlos bereits erzeugte und vermehrte Progenitur vernichten und erbarmungslos hinraffen. Der Mensch soll sich dadurch von dem Thiere mit seinem instinktiven Begattungstriebe unterscheiden, dass er

derliebe, zu dessen Erweiterung nöthigten.. Schon um die ganze Erde den Menschen zu unterwerfen musste der Schöpfer die Vermehrungstendenz des menschlichen Geschlechts grösser einrichten, als die ursprüngliche Productionstendenz seiner frühesten Heimath.“ — Fast genau ebenso spricht sich Malthus aus a. a. O. vol. II, p. 152 u. 325. Siehe nur p. 334, wo er neben der Selbstliebe die Elternliebe als das stärkste Motiv zur productiven Arbeit hinstellt.

nicht ohne Ueberlegung in die Ehe tritt. Die Pflicht der Enthaltsamkeit wird von Malthus auch mit Berufung auf biblische Argumente (Paulus) als eine specifisch christliche hingestellt ¹⁾. Wer auf ‚gut Glück‘ trotz gegenwärtiger Noth (*ἐν-εστώσα ἀνάγκη* 1 Cor. 7, 26) heirathe, sündige gegen den Willen Gottes, wie gegen seine eigenen zukünftigen Kinder. Es soll ein Jeder sich dessen bewusst bleiben, dass er die Verantwortung trägt für seine Nachkommenschaft und ihre gedeihliche Entwicklung. Das grosse und unumstössliche Gesetz, dass der Väter Sünden auch in dieser Beziehung an den Kindern heimgesucht werden sollen, erhält durch die Malthus'sche Theorie seine vollste Bestätigung ²⁾.

Im Hinblick auf diese wohl begründeten, auch den Socialethiker im hohen Maasse interessirenden und fesselnden Anschauungen scheinen mir seine Gegner, namentlich die fanatischen Carey'aner ebenso in's Extrem zu gehen, als vielleicht die begeisterten Anhänger von Malthus dessen Einseitigkeit und die in derselben liegende Gefahr für eine gesund fortschreitende Bevölkerungsbewegung zu verkennen geneigt sind ³⁾.

Nicht' zutreffend scheint es mir zu sein, wenn man den ganzen Unterschied zwischen Carey und Malthus darin hat finden wollen, dass, was bei jenem als selbstverständliche Folge, bei diesem als nothwendige Bedingung der Volksvermehrung hingestellt werde ⁴⁾.

Solch' ein Urtheil kann nur scheinbar dadurch begründet werden, dass der dem Optimismus huldigende Carey allerdings der Zuversicht lebt, dass eine stetig zunehmende Volksmenge auch in unbegrenzter Weise dem Boden die Subsistenzmittel

1) Vgl. Malthus, a. a. O. I, p. 164 ff.

2) Vgl. Malthus a. a. O. II, p. 237 f. „Im Haushalt der moralischen Welt ist es offenbar unumgänglich nothwendig, dass die Sünden der Väter an den Nachkommen heimgesucht werden, und wenn wir uns kecklich spreizen und vermeinen, eine Gesellschaft besser zu ordnen, wenn wir diesem Gesetz durch unsere Satzungen widersprechen, so muss die Erfahrung uns strafen.“ Auch sei, sagt er p. 236 mit Recht, die Betrachtung, dass unsere Kinder für das Vergehen der Eltern büssen, dem Laster ein Zügel und der Selbstzucht ein Sporn.

3) Vgl. das betreffende literarische Material bei Roscher a. a. O. I, p. 539. Anm. 2.

4) So z. B. Ed. Berens in seinem, übrigens trefflichem, nur zu einseitig den Malthus'schen Grundanschauungen zustimmendem Buche: Kritische Dogmengeschichte der Grundrente. Leipzig 1868. p. 283.

durch erhöhte und concentrirte Bewegung und Arbeitskraft entlocken könne und werde, während Malthus nach seiner pessimistischen Ansicht von der Beschränktheit der Nahrungsmittelproduction die bereits verbreitete Fülle derselben die Ursache und Bedingung der Volkszunahme sein lässt. Allein die beiderseits versuchte Begründung für diese verschiedene Auffassung lässt erst den Gegensatz in seiner schneidenden Schärfe und Tiefe hervortreten. Wie sollten wir es sonst verstehen, dass Carey die Malthus'sche ‚Doctrin der Uebervölkerung eine zur Verewigung der Sünde ersonnene Doctrin der Slaverei und des Todes‘ nennt, durch welche ‚der grosse Baumeister des Universums zum Pfuscher gestempelt werde‘, weil er ‚verschiedene Gesetzsysteme zur Beherrschung desselben Stoffs‘ aufgestellt und der Natur eingeprägt habe ¹⁾. Der ‚grobe Irrthum‘ der bei Malthus zu Tage trete, soll sich nach Carey auf die eine Quelle aller falschen Philosophie zurückführen lassen, nämlich auf die Verwechselung der Thatsachen und ihrer scheinbaren Bedingungen mit den Gesetzen, welche die Thatsachen beherrschen. Allein Carey trägt selbst den Thatsachen zu wenig Rechnung, indem er die unbegrenzte Volksvermehrung als Ziel aller Entwicklung hinstellt, und missversteht Malthus gründlich, wenn er ihn der unfrohen Meinung zeihet, dass Gott die Menschheit zum Tode und nicht zum Leben, zur Slaverei und nicht zur Freiheit bestimmt habe. Jede Seite in dem Malthus'schen Werk beweist in sofern das Gegentheil, als er gegenüber dem unleugbaren Widerstande der Natur und der handgreiflichen Macht des Verderbens den Menschen dazu berufen sein lässt, präventive Gegentendenzen sittlicher Art durch Selbstüberwindung und Arbeit in's Feld zu führen. Die blinden Tadler des Malthus, so hat man der Hauptsache nach mit Recht gesagt, könnten ebensogut den Newton verklagen, wenn sie durch Fallen sich beschädigt hätten.

Carey entnimmt im Gegensatz zu Malthus seinen Grundgedanken der vermeintlichen Erfahrung, dass die Gesetze des Seins die gleichen seien für den Stoff, den Menschen und das Gemeinwesen. Die complicirteste und höchste organische Form, in welcher der Stoff existire, sei der Mensch und in ihm allein finden wir die ‚Leistungsfähigkeit‘, um stete (in gewissem Sinne unbegranzte) Vermehrung der Bewegung und Kraft zu erzeugen. Mit der Entwicklung der latenten Kräfte der Erde ent-

1) Vgl. Carey, Grundlagen der Socialwissenschaft, übersetzt v. Adler. 1863. Bd. I, S. 294. 391. 604 u. sonst, bes. Bd. III, p. 341 ff.

stehe eine täglich wachsende Tendenz zur Zunahme der Bewegung des Stoffes und der Verbesserung der Form des Stoffes, indem er vom Anorganischen zum Organischen übergehe und in dem Höhepunkt alles Organischen, im Menschen ende. Je mehr der Stoff diese höchste Form anzunehmen strebe, um so schneller wachse auch die Associationskraft und die Kraft des Menschen die grossen Naturkräfte zu beherrschen ¹⁾).

Dafür aber den empirischen oder statistischen Beweis zu liefern, dass jenes Gesetz der Entwicklung und Vermehrung, wie Carey meint, „in die Structur der Organe selbst verwebt sei, welche den Process der Reproduction bedingen“, oder dass „ein stetes Gleichgewicht zwischen Reproduction (Zeugungskraft) und Production (Nahrungsmittelbeschaffung) sich von selbst herstelle“, hat meines Erachtens der Verfasser unterlassen ²⁾. Die Thatsachen, namentlich die furchtbare Thatsache des Proletariats ³⁾ (von zu viel proles herzuleiten), sowie die Erscheinung des alten und moder-

1) Carey a. a. O. I, p. 104. Siehe auch S. 606: „die grosse charakteristische Eigenschaft der Naturgesetze ist die, dass sie stets in Einer Richtung wirken. Dasselbe ist mit den Gesetzen, welche die Bewegungen der Menschen bestimmen, der Fall.“ Vgl. Bd. III, S. 391. Diesen Anschauungen liegt in der That, wie man behauptet hat, ein „materialistischer Mysticismus“ oder ein mystischer Materialismus zu Grunde.

2) Der bekannte, auch von Carey verfochtene Satz: „dass die Vermehrung im umgekehrten Verhältnisse mit dem Grade der Entwicklung stehe“ entspricht auch nicht ganz der Wirklichkeit. Vgl. den instructiven Art. „Zeugung“ in R. Wagner's Handwörterbuch der Physiologie. 4. Aufl. 1866. Bd. II. p. 928 f. u. 935. und Leuckart's Tabelle über die Fruchtbarkeit. Darnach ist es nicht die höhere Entwicklung des Organismus, sondern das Verhältniss (die Bilanz) zwischen Einnahme (Ernährungsmaterial) und Ausgabe (Bewegung und Arbeitsleistung), welches für die Vermehrung maassgebend zu sein scheint. „Die Fruchtbarkeit einer Gattung pflegt um so grösser zu sein, je grösser das Bildungsmaterial ist, welches innerhalb einer gewissen Zeit im Getriebe des individuellen Lebens erspart wird, je geringer die materiellen Bedürfnisse während der embryonischen Entwicklung und je grösser die Gefahren sind, welche dem Individuum drohen.“

3) Vgl. Roscher a. a. O. I, S. 536: Wirkliche Uebervölkerung d. h. Hinauswachsen der Menschenzahl über die Unterhaltungsmittel gehört zu den schwersten und gefährlichsten Volkskrankheiten. In jedem erstickenden Gedränge pflegt die thierische Natur der Menschen über die geistige den Sieg zu gewinnen. Gerade die einfachsten und nothwendigsten Verhältnisse (Ehe, Kinderzucht) werden dann am gründlichsten vergiftet.

nen Pauperismus bezeugen, dass Malthus vollkommen Recht hatte, wenn er den Menschen nicht bloss als das ‚höchste Naturproduct‘ hinstellte, sondern zur moralischen Herrschaft sowohl über die ihn umgebende, als über seine eigene Natur bestimmt sein liess; wenn er die Natur mit der ihr eigenen und begränzten Productivität zum Boden der Geschichte machte, welche nichts anderes ist als das Ringen des menschlichen Geistes und Willens, auch nach eingetretener Sünde und trotz der um sich fressenden Macht des Todes, die Herrschaft über die widerwillige Natur zu bewahren und fortzuentwickeln. Unwiderleglich hat Malthus bewiesen, dass zur Erfüllung jenes: ‚Seid fruchtbar und mehret euch,‘ gemäss dem auf Gottes Willen ruhenden Haushalte der Natur ein steter Krieg gegen dieselbe, eine mühsame Ausbeutung ihrer Schätze, eine Arbeit im Schweisse des Angesichts nothwendig sei, um für die Formen der Gemeinschaft, in welchen und auf deren Kosten der Mensch lebt, den nothwendigen Stoff zu gewinnen. ‚Wie aber ein fest begrenzter Raum zunächst freiwillig die Nahrung bietet, sodann eine Vermehrung derselben sich bald leichter bald schwerer abzwängen lässt und endlich ganz versagt, so muss, wenngleich in anderen Dimensionen, auch ein bestimmtes Land seinem Volke, der Erdball dem ganzen Geschlechte ähnliche Schwierigkeiten in den Weg legen‘ ¹⁾. Das Ende dieses, für uns freilich ‚unermesslichen,‘ aber an sich keineswegs unbegrenzten Processes ist auch das Ende der Geschichte. Die Nothwendigkeit einer schliesslichen Krisis ergiebt sich daraus im Gegensatz zu dem optimistischen Wahn einer allmäligen und endlosen Weltverherrlichung. Es wird und muss sich schliesslich bewähren, das Wort der Schrift ²⁾, dass Gott, da er der Menschen Kinder zerstreute, den Völkern Grenzen gesetzt hat und das Ziel zuvor versehen, wie lange und wie weit sie wohnen sollen.

Die harten Verunglimpfungen aber, die von Seiten der Carey'schen Schule, namentlich unter den Franzosen Bastiat, unter den Deutschen Dühring (resp. M. Wirth) sich gegen Malthus und seine Anhänger haben zu Schulden kommen

1) Siehe E. Berens a. a. O. p. 282 f. die durchschlagende Beweisführung gegen Carey, der durch seinen Optimismus namentlich Laien leicht zu blenden vermag und dessen Theorien auch schon in Deutschland vielfach popularisirt werden. Ich verweise beispielsweise auf den panegyrischen Artikel im „Daheim“. Jahrgang 1868. Heft III. Nr. 10 von F. Stöpel.

2) Vgl. 5 Mos. 32, 8; Apostelgesch. 17, 26.

lassen, beruhen meist auf Missverstand oder absichtlicher Missdeutung. Nimmermehr ist es, wie Bastiat behauptet ¹⁾, Malthus' Devise gewesen, dass die providentiellen Gesetze den Menschen nothwendig in's Elend stürzen, noch auch ist es mit der Wahrheit verträglich, dass Malthus sich den Menschen ,als blossen Unterleib vorgestellt und von dem Obergestell nur Magen und Esswerkzeuge übrig gelassen habe' ²⁾. Auch hat er niemals dem ,erzwungenen Cölibat' das Wort geredet oder einer ,Kastratenpolitik' gehuldigt, wie Dühring in maassloser Polemik meint behaupten zu dürfen ³⁾.

Allerdings aber wird nicht bestritten werden können, ja es muss den kritiklosen Anhängern der Malthus'schen Theorie gegenüber mit allem Ernst darauf hingewiesen werden, dass die oft brüske und rücksichtslos harte Weise seiner Argumentation solche Gegner wach rufen musste, die das Gut der normalen Volksvermehrung auf Grund ehelicher Fruchtbarkeit, sowie das Subsistenzrecht jedes einzelnen Menschen auf unserer Erde meinten wahren zu müssen. Auch ich kann nicht umhin, wie das aus sporadischen Aeusserungen in meiner bisherigen Argumentation bereits zu Tage getreten sein wird, gegen einige seiner Voraussetzungen und Consequenzen, in Uebereinstimmung mit so gemässigten Forschern wie Hoffmann, Roscher, Wappäus u. A., meine ernststen Bedenken auszusprechen und vom ethischen Gesichtspunkte aus zu motiviren.

Vor allem ist es unbegreiflich, wie ein so ernster Forscher den einfachsten Grundsätzen der Humanität derart in's Angesicht schlagen kann, dass er das Recht des einmal in diese

1) Vgl. Bastiat Oeuvr. compl. Paris 1855. XVI, p. 10. (Harm. économ. T. IV): Siehe auch p. 471. Anm., wo er direct sagt: Une génération plus nombreuse c'est un nouveau degré de supériorité donné aux facultés sur les besoins.

2) Vgl. Dühring, krit. Grundl. der Volksw. p. 192. Dass sich, wie Dühring, neben M. Wirth ein Hauptinterpret Carey's auf deutschem Boden, p. 182 meint, gegen Malthus' Bestrebungen und Gesinnung, selbst wenn sein Gesetz völlig wahr wäre, das „Ressentiment“ der Menschheit richten und empören müsste, ist ein Zeugniß der Unwissenschaftlichkeit in der Argumentation dieses Gegners. Die Gefühle der sentimentalischen *doctores misericordiae* werden die Thatsachen nicht umstossen!

3) Ein neuer Beweis seiner maasslosen, aller wissenschaftlichen Urbanität ermangelnden Polemik ist Dühring's jüngste Schrift: die Verkleinerer Carey's etc. 1868.

Welt geborenen Individuums zur Subsistenz in derselben direct in Abrede stellt. „Ein Mensch, — so lautet der vielfach perhorrescirte Passus — der in einer bereits occupirten Welt geboren wird, hat, wenn seine Familie ihn nicht ernähren, noch die Gesellschaft seine Arbeit gebrauchen kann, nicht das mindeste Recht irgendwelchen Theil der Nahrungsmittel zu fordern und ist wirklich überflüssig auf der Erde. An dem grossen Gastmahle der Natur ist für ihn kein Couvert aufgelegt. Die Natur gebietet ihm, sich wieder zu entfernen und säumt nicht, dies Gebot selbst in Ausführung zu bringen.“ — „Jedenfalls hat Niemand ein Recht, von der Gesellschaft Subsistenz zu fordern, wenn er für seine Arbeit seine Bedürfnisse nicht eintauschen kann“ ¹⁾. Freilich kommt es für das richtige Verständniss dieses harten Wortes auf zweierlei an. Erstens darf nicht verkannt werden, dass Malthus unter dem Rechtsanspruch nicht das allgemeine Menschenrecht im moralischen Sinne versteht, wonach jeder in der Gesellschaft bei unverschuldetem Nothstande auf die Hülfe seiner Mitmenschen rechnen darf, sondern den juridischen Anspruch auf Erhaltung durch das Gemeinwesen. Sodann aber muss in's Auge gefasst werden, dass er jenes Recht der Einzelpersonlichkeit auf Grund der vermeintlichen Unmöglichkeit dieselbe zu ernähren bestreitet. Wenn man behauptet habe (wie der Abbé Raynal sagte) dass die socialen Gesetze dem Menschen vor Allem das Subsistenzrecht sicherten, so hätte man (nach Malthus) mit eben so vielem Rechte behaupten können, dass jedermann das Recht habe, 100 Jahre zu leben. Mit der Möglichkeit gehe auch das Recht verloren. So viel Kinder mehr als wirklich nöthig sind, die Volkszahl (im richtigen Verhältniss zu den Nahrungsmitteln) voll zu machen, geboren werden, müssen

1) Vgl. Malthus a. a. O. II, p. 194. 215 u. sonst. Gleich in den einleitenden Capiteln des ersten Bandes heisst es: „die Glieder einer Familie, die sich unverhältnissmässig zu dem ihr durch die ursprüngliche Ackervertheilung zugefallenen Loose vermehrt hätte, könnten mit nichten einen Theil von dem überflüssigen Gewinn Anderer als Schuldigkeit verlangen. Es sind dies die Unglücklichen, welche in der grossen Lebenslotterie eine Niete gezogen haben.“ Vor solchen crassen Aussprüchen, die an puren Fatalismus anstreifen, und die gegenseitige menschliche Hilfsleistung zu negiren scheinen, sollte sich doch ein Autor bewahren, dem man es nachrühmen kann, eine wahre, auf gegenseitiger Liebe ruhende Armenversorgung befürwortet zu haben.

nothwendig umkommen, es sei denn, dass durch den Tod anderer Platz für sie geschaffen werde ¹⁾).

Allerdings will Malthus durch solche Anschauung lediglich dem vollkommen richtigen Gebote eine Grundlage geben, welches nach ihm ²⁾ lautet: „Setze keine Wesen in die Welt, für die du keinen Unterhalt finden kannst.“ Denn: „wenn jemand seine Kinder nicht erhalten kann, so müssen sie Hungers sterben und wenn er trotz der Wahrscheinlichkeit, sie nicht unterhalten zu können, heirathet, so verschuldet er alles Uebel, worin er nebst seiner Frau und ihren Leibesfrüchten schmachten wird.“

Allein die relative Wahrheit jenes Gebotes wird bei Malthus verdeckt und verschoben durch die rücksichtslose Consequenz, die er aus einem nur bedingungsweise wahren Satze zieht. Es ist der zu allgemein und apodictisch ausgesprochene Satz, dass jede gegebene Menschenmenge ohne ausserordentliche Hindernisse innerhalb einer Periode von 25 Jahren sich verdoppele, überhaupt von Periode zu Periode in geometrischer Progression (1, 2, 4, 8, 16 etc.) zunehme, während die Nahrungsmittel, selbst unter den günstigsten Verhältnissen, nur nach einer arithmethischen Progression (1, 2, 4, 6, 8 etc.) sich vermehren können. Nirgends, in keinem Staate der civilisirten Welt lässt sich aber dieser Satz aus den Thatsachen erweisen, weil einerseits, wie Malthus selbst vielfach zugesteht, eine ungehinderte Volksvermehrung nirgends stattfindet ³⁾; andererseits die Productivkraft des Bodens, namentlich nach den neueren agriculturchemischen Untersuchungen, zwar nicht unerschöpflich, aber doch unberechenbar gross ist und jedenfalls practisch genommen, d. h. im Hinblick auf die noch tausendfach zu steigernde Production uncultivirter oder wenig bebauter Landstriche unberechenbar ist ⁴⁾. Wenn sich jenes er-

1) Vgl. Malthus a. a. O. II, S. 194 u. 215.

2) Vgl. a. a. O. II, S. 173.

3) Ich verweise auf London, welches trotz enormen Zuzuges von aussen, noch immer nicht 3 Millionen Einwohner zählt, während diese Stadt nach Malthus' Berechnung gegenwärtig auf 5—6 Millionen Einwohner gestiegen sein müsste. Vgl. auch gegen die angeblich geometrische Progression des Bevölkerungsfortschrittes: Moser, Gesetze der Lebensdauer 1839. S. 112.

4) Ich verweise auf Liebig (Einl. in die Naturgesetze des Feldbau's, 1862. p. 86 ff. und Chem. Briefe p. 650 und 695), welcher, obgleich gegenüber dem Raubbau Vertreter der Ansicht von der Erschöpf-

drückende Naturgesetz (von den natürlichen Schranken der Production) ohne irgend eine Gegenwirkung vollzöge, so wäre die gesammte Volkswirthschaftslehre eine blosser Theorie der menschlichen Erniedrigung und Verarmung. Allein der menschliche Geist, der tiefer in das Wesen der Dinge eindringt und ihre unbewusst schlummernde Kraft erforscht und die sittliche Willenskraft, welche durch Ausdauer zum vorgesetzten Ziele führt, sind eben die wesentlichen Voraussetzungen jedes — auch des öconomischen — Fortschrittes. „Geist und Seele sind die herrschenden Kräfte auch in der Güterwelt“ ¹⁾.

Offenbar haben die Populationsverhältnisse Englands unseren Autor dazu verleitet, aus den dort beobachteten That-sachen, namentlich aber aus der die Volkszunahme in unerlaubter Weise begünstigenden englischen Staats-Armenversorgung einen zu allgemeinen Schluss zu ziehen, in welchem folgende leicht zu erkennende Unwahrheiten oder wenigstens schiefe und einseitige Behauptungen verborgen liegen.

Erstens verkennt Malthus, dass jedes factisch daseiende neugeborene Individuum nicht bloss als solches für das sociale Gemeinwesen und die Menschheit im Allgemeinen ein Gut ist, das gehütet sein will, ja ein latentes Capital, eine latente Arbeitskraft, die entwickelt und ausgebildet werden muss, um eben dem Ganzen dienstbar zu werden; sondern dass es auch an sich, als Mensch, als Persönlichkeit, ein Recht hat Subsistenz zu fordern, so lange nicht, was bisher niemand (auch Malthus nicht) bewiesen hat, für seine Ernährung eine Unmöglichkeit vorliegt. Wäre das nicht wahr, so dürften wir

barkeit des Bodens, doch die Productionskraft desselben durch menschliche Bearbeitung und Thätigkeit practisch für unbegränzt hält. Siehe auch die zutreffende Argumentation bei Berens in dem schon genannten Buch: Dogmengesch. der Bodenrente. p. 138 ff. Der menschliche Geist und Fleiss, heisst es hier, kann selbst auf dem stabilen Boden der Natur Wunder verrichten; diese kosten aber immer viel Arbeit. Wie vielfach ist hier die Technik maassgebend, welche sowohl die Wirkung der erschlossenen, als auch die Befreiung der gebundenen Bodenbestandtheile zu beschleunigen weiss.

1) Vgl. Roesler: Grundsätze der Volkswirthschaftslehre. 1864. p. 205 f. Siehe auch den trefflichen Aufsatz in der Zeitschr. des stat. Bur. in Sachsen. 1857. bes. 153 f.: „das Gesetz der Dichtigkeit.“ Mit Berufung namentlich auf Le Play und Ducpetiaux schliesst der Verf., dass das Malthus'sche Gesetz von der geometrischen Progression der Volks- und der arithmeth. Progression der Nahrungsmittel-Vermehrung theoretisch und practisch falsch sei.

schliesslich der aristotelisch-heidnischen Meinung unsere Zustimmung nicht versagen, nach welcher Fruchtabtreibung erlaubt und jeder Familie nur eine bestimmte Kinderzahl zu gestatten sein soll ¹⁾. Nicht bloss die christlich-sittliche Weltanschauung fordert die Anerkennung des absoluten Werthes der Einzelpersonlichkeit innerhalb der menschlichen Gemeinschaft, sondern auch die politische Oeconomie weiss das ‚Menschencapital‘ zu schätzen und sieht in jedem, in der Fröhreife sterbenden Kinde ein verlorenes Capital ²⁾.

Sodann aber ist es ein gefährlicher, durch seine falschen Voraussetzungen bedingter Irrthum jenes Autors, dass die ‚moralische Enthaltksamkeit‘ von der Ehe und in der Ehe unbedingt geboten sei, wenn nicht die materielle Subsistenz der ganzen eventuellen Nachkommenschaft gesichert sei. Weder lässt sich für das letztere Moment ein Maassstab feststellen, noch kann der Einzelne in die Ehe tretende die betreffenden Verhältnisse in dem Maasse vorher berechnen, dass er bei etwaiger Calamität der Zustände (wie sie gerade in dem socialen Gemeinwesen ihre Ursache haben können) verantwortlich gemacht werden dürfte. Obwohl der Leichtsinn, welcher Kinder in die Welt setzt, von denen er weiss, dass er sie nicht ernähren kann, als ein Verbrechen an der bürgerlichen Gesellschaft gebrandmarkt zu werden verdient, so gibt es doch bei beginnendem Wohlstande und festem Berufe auch ein berechtigtes Vertrauen auf Mehrung des Verdienstes bei eventueller Mehrung der Familie. Es bewahrheitet sich hier Luthers bekanntes Wort: Gott werde Menschen, die sein Gebot erfüllen, schon nicht darben lassen. Wer also die Ehe um desswillen fahren lasse, weil er keine Familie meint ernähren zu können, der habe kein rechtes Gottvertrauen ³⁾. Auch ist die Gefahr des ‚onanisme conjugal‘ ⁴⁾ und des absichtlichen ‚Zweikindersystems‘ bei der

1) Vgl. Aristoteles Polit. VII, 14.

2) Vgl. Engel, Sächs. statist. Zeitschr. 1855. Nr. 9. Preuss. statist. Zeitschr. 1861, S. 324. Roscher a. a. O. I, S. 517 f.

3) Vgl. Luthers WW. Erl. Ausg. XX, 77.

4) Auf diese Gefahr wies Malthus gegenüber schon Ch. Périn hin (de la richesse dans les sociétés chrétiennes. Bd. I. am Ende). Bezeichnete es doch Polybius (II, 55) als einen Hauptgrund der Entvölkerung Griechenlands, dass alle Familien entweder luxushalber gar keine Kinder wünschten, oder höchstens 1—2, um diese reich zu hinterlassen. Beispiele von Fruchtabtreibungen, wenn man genug Kinder hatte, giebt Roscher a. a. O. I, 533.

Allgemeinheit jener Mahnung zum ‚preventive check‘ sehr gross. Und an die Stelle der ‚Enthaltsamkeit,‘ wird — wie die meisten Menschen einmal sind — die zuchtlose Geschlechtsgemeinschaft treten, die mit ihrer factischen Unfruchtbarkeit von Malthus zwar nicht gebilligt wird, aber als ein relativ glücklicheres Resultat menschlicher Verirrungen gepriesen werden müsste. Ja, Malthus scheint die Möglichkeit und Wirklichkeit positiver Volksabnahme durch Laster und Unsittlichkeit trotz ausreichender Menge an Nahrungsmitteln kaum zugestehen zu wollen. ‚Anhaltende Abnahme der Volksmenge‘ — so behauptet er (I, 120) — ‚ist immer mit Abnahme des Lebensunterhaltes verbunden, weil noch nie etwas Anderes als Mangel an Nahrungsmitteln daran schuld gewesen ist, auch schwerlich je etwas anderes schuld daran sein wird, dass die Volksmenge eines Landes anhaltend zusammenschmilzt.‘ Dass dies in Betreff der ehelichen Fruchtbarkeit nicht wahr ist, glaube ich mit Ziffern beweisen zu können ¹⁾.

Endlich aber liegt der ganzen Argumentationsweise bei Malthus doch eine Unterschätzung des hohen positiven Gutes, resp. der Pflicht stetiger und normaler, auf ehelicher Fruchtbarkeit und familienhafter Sitte ruhender Volksvermehrung als einer Bedingung des Volkswohlstandes wenigstens für den gegenwärtigen Stand europäischer Civilisation und socialer Entwicklung, zu Grunde. Wir müssen ihm gegenüber mit Wappäus ²⁾ u. A. die Behauptung aufrecht erhalten, dass ‚eine auf ehelicher Fruchtbarkeit ruhende rasche, regelmässige und stetige Zunahme der Bevölkerung in einem Staate nicht bloss ein Zeichen seiner Prosperität sei (das würde auch Malthus zugestehen), sondern auch ein Mittel für seinen Fortschritt, ja dass ein Staat, wo keine fortschreitende Bewegung der Bevölkerung stattfindet, in welchem die Bevölkerung stationär bleibt oder gar abnimmt, nicht durch moralische Enthaltsamkeit dazu gelangt sein kann, sondern ‚nothwendig an tief liegenden, physischen und sittlichen Uebeln leiden müsse, die ihn in seiner Existenz bedrohen.‘ Wie später in Betreff der Mortalität, namentlich der Kindersterblichkeit, so werden wir jetzt in Hinsicht auf die ‚lasterhaften Hemmnisse,‘ die Malthus in Folge seiner Tendenz zu wenig berücksichtigt, an zählbare Thatfachen heranzutreten und dieselben darauf hin zu prüfen haben.

1) Siehe weiter unten §. 94 und 95.

2) Vgl. Wappäus a. a. O. I, S. 88.

§. 94. Statistische Fixirung der Bevölkerungsbewegung. Tucker und Allen über die natürliche Volksvermehrung Nordamerika's.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, die verwickelte Frage nach dem Gesetz der Bevölkerungsbewegung hier eingehender zu entwickeln. Meinem Zweck entsprechend werfe ich zunächst nur einen flüchtigen Blick auf den natürlichen Zuwachs der Bevölkerung in einigen Hauptstaaten, um dann das verschiedene Maass ehelicher Fruchtbarkeit vom sociaethischen Gesichtspunkte aus zu beleuchten.

Die Bewegung der Bevölkerungen wird, wie bekannt, sowohl durch das Verhältniss der Geburts- zur Sterbeziffer, als auch durch Aus- und Einwanderung bedingt. Von letzterer sehen wir hier gänzlich ab, obwohl sie der Malthus'schen Theorie gegenüber insofern von grossem Belang wäre, als eine thatsächliche Uebervölkerung nicht zu befürchten steht, so lange ein Hin und Her im Austausch der Bevölkerungsmassen zwischen verschiedenen Ländern je nach dem Bedürfniss möglich ist. Wappäus hat bei grösseren Staaten 3 0/0 als die Grenze des natürlichen jährlichen Zuwachses fixiren zu müssen geglaubt. Den Streit darüber, ob dieser Zuwachs, wie viele Statistiker meinen, im umgekehrten Verhältniss zur Dichtigkeit der Bevölkerung stehe, mögen die Fachmänner selbst entscheiden ¹⁾. Fassen wir lieber einige Beispiele aus der Wirklichkeit in's Auge.

1) Vgl. Wappäus a. a. O. I, S. 42 ff. S. 92 ff. 167 ff. u. II, S. 480 f. Vielfach wird von den Statistikern gegenwärtig angenommen, dass die Höhe des Geburtenverhältnisses im engsten Zusammenhange mit der Dichtigkeit der Bevölkerung stehe und zwar so, dass bei einer geringen specifischen Bevölkerung das Geburtenverhältniss günstiger ist, als bei einer höheren. Diese Annahme, sagt unser Gewährsmann, die weniger auf umfassende wirkliche Beobachtungen als auf die Erwägung gegründet zu sein scheint, dass mit der Zunahme der specifischen Bevölkerung eines Landes auch die Schwierigkeit der Erwerbung der Mittel zur Gründung einer neuen Familie sich steigert und desshalb in gleichem Maasse mit der Zunahme der Bevölkerung die Zahl der neuen Ehen und die Zahl der Neugeburten im Verhältniss zu den Lebenden abnehmen müsse, verstösst nicht gegen die Beobachtung, so lange sie nur den bezeichneten allgemeinen Zusammenhang zwischen der specifischen Bevölkerung und der Höhe der Geburtsziffer behauptet. Wenn indess neuere, besonders französische Statistiker (Guillard, Legoyt u. A.) es als „Gesetz“ aufstellen, dass „die Fruchtbarkeit der Bevölkerung sich umgekehrt wie ihre Dichtigkeit verhalte,“ (*La fécondité*

Der Staat, dessen Bevölkerung sich unter allen jetzigen Ländern am schnellsten vermehrt hat, ist die nordamerikanische Union. Aber auch hier hat bei der weissen Bevölkerung der natürliche Zuwachs (nach Abzug der Einwanderung) und zwar in der Zeit nach der Freiwerdung, da die Bedingungen die günstigsten waren, doch nie völlig 3 % jährlich erreicht und mit der Anhäufung der Bevölkerung ist dieses Verhältniss stetig kleiner geworden, wie sich dies nicht bloss beim Dichterwerden der Bevölkerung vielfach zeigt, sondern namentlich auch mit der Abnahme der Heirathsziffer, wie wir gesehen, zusammenstimmt.

Als besonders interessant hat man die Regelmässigkeit in dem Kleinerwerden des natürlichen Zuwachses in den Vereinigten Staaten hervorgehoben. Wappäus erweist dieselbe aus den gründlichen Mittheilungen des Mannes, der in Amerika als Lehrer der Moralphilosophie und politischen Oeconomie in sittlicher und materieller Hinsicht die Bevölkerungsbewegung des letzten halben Jahrhunderts am eingehendsten studirt hat, Tucker, Professor an der Universität von Virginia¹⁾. Nach den von ihm angegebenen Daten berechnet, betrug der zehnjährige natürliche Zuwachs

in den Jahren 1790—1800 durchschnittlich 2,89 Procent.

"	"	"	1800—1810	"	2,83	"
"	"	"	1810—1820	"	2,74	"
"	"	"	1820—1830	"	2,64	"
"	"	"	1830—1840	"	2,52	"

Nehmen wir die noch späteren neueren Zählungen hinzu, so hat sich, wie man nach den mitgetheilten Verhältnissen mit Sicherheit vorhersagen konnte, wiederum eine sehr merkwür-

de la population est en raison inverse de son agglomeration) oder wie Legoyt die Regel ausspricht: le nombre des décès est en raison de l'agglomeration, so bestätigt die Beobachtung ein solches Gesetz keineswegs. Siehe die Beweisführung bei Wappäus a. a. O. I, S. 167; und bei Engel d. Königr. Sachsen I, 157 f. und Hübners Jahrb. der Volksw. II, S. 261 f. Unter den Engländern hat namentlich auch Sadler (Law of population II, p. 514 ff.) jenen Satz aufgestellt, ohne ihn statistisch bewiesen zu haben. Theils verwechselte er eheliche Fruchtbarkeit mit der Bevölkerungsbewegung (Geburtsziffer) überhaupt, theils sah er eine sehr complicirte Thatsache (die Volkszunahme) für eine einfache an. Siehe gegen ihn Wappäus a. a. O. II, S. 378. Anm. 50.

1) Tucker: progress of the united States in population and wealth etc. New-York 1843. p. 89 ff. bei Wappäus a. a. O. I, S. 20, 32, 93, 122 ff.

dige Abnahme dieser Proportion ergeben. Der natürliche Zuwachs betrug demnach von 1840—50 nur $2_{,39} \%$ jährlich, wenn man, wie natürlich geschehen muss, auf die Einwanderung Rücksicht nimmt und die Bevölkerung der Gebiete und Staaten abrechnet, welche die Union erst seit der Zählung von 1840 erworben hat. Ja die Vermehrung beträgt bloss $2_{,27} \%$ wenn man die neuerworbenen Gebiete mitrechnet und bloss die ganze constatirte Einwanderung von 1840—50 ohne ihre Descendenz während dieser Periode abzieht ¹⁾).

Sehen wir uns, bevor wir auf europäischen Boden hinübertreten, einige Details in Betreff der ehelichen Fruchtbarkeit in einzelnen Gebieten Amerika's an. Da eine Generalübersicht über dieselbe hier nicht möglich erscheint, so ist es von nicht geringem Interesse wahrzunehmen, wie die verschiedensten Mittheilungen z. B. in Betreff eines Staates wie Massachusetts darin übereinstimmen, dass die geringe Geburtsziffer und die abnehmende eheliche Fruchtbarkeit schon seit Jahren eine Anzahl der besten Denker des Landes mit bangen Besorgnissen erfüllt haben ²⁾.

Vor dem noch im vorigen Jahre (1867) zu Boston gehaltenen Congress für Gesellschaftswissenschaft (social science) hielt Dr. Nathan Allen einen Vortrag ³⁾, worin er zu beweisen suchte, dass von Generation zu Generation die Vermehrungsrate der eingeborenen Bevölkerung, wie in Amerika überhaupt, so auch in Massachusetts abnehme. Wenn man auch seine oft gewagten Generalisationen bei Seite lässt und nur seine speciellen Ermittlungen annimmt, gelangt man zu erschreckenden Thatsachen.

Er zeigt, dass im Durchschnitt die Kinderzahl der eingewanderten Familien mehr als doppelt so gross als die der Eingeborenen ist; dass fast 10% aller Ehen unter den Eingeborenen kinderlos sind, und dass, während die von den Nationalöconomen angenommene Normalvermehrungsrate eines im Wohlergehen und Wachsthum befindlichen Volks eine Geburt auf 30 Seelen erheische, die Vermehrung der eingeborenen Bevöl-

1) Siehe den näheren Nachweis dafür bei Wappäus a. a. O. I, S. 124 f.

2) Vgl. G. Palfrey: IV Annual. report of births etc. in Massachusetts. Boston 1845. Wappäus I, 277. 346.

3) Vgl. den Bericht darüber, dem ich das Folgende entnommen habe, in der A. Allg. Zeitung 1867. Nr. 309 Beilage.

kerung von Massachusetts nur nach der Proportion von 1 Geburt auf 60 Seelen stattfinde.

Als einen der Hauptgründe für diese Erscheinung gab Dr. Allen die entsetzliche Allgemeinheit des Brauches an, die Leibesfrucht abzutreiben, ein Brauch, der nirgends in der ganzen Welt so verbreitet sei wie in Amerika und der sich keineswegs auf die Beseitigung der Folgen von Fehltritten beschränke, sondern bei allen Klassen, hoch und niedrig, reich und arm, in den Kreisen der Geistesrohheit und des Lasters, wie in denen der höchsten Bildung und scheinbarer Frömmigkeit gang und gäbe sei. Die Verminderung der Geburten durch diese Ursache allein schlägt Allen für die Neu-Englandstaaten auf ‚viele Tausende‘ an. — Es sei hier hinzugefügt, dass ein einziger Blick in die Anzeigespalten irgend einer grösseren Zeitung selbst für die weitestgehenden Behauptungen des Dr. Allen als ausreichender Beweis dient. In jeder derselben anonciren sich Aerzte zu Dutzenden mit ihren ‚unfehlbaren, schmerz- und gefahrlosen Mitteln zur Beseitigung aller Hindernisse der regelmässigen Menstruation, gleichviel, woraus dieselben bestehen mögen.‘ Hundert Tausende von Thalern werden alljährlich für solche Inserate ausgegeben und natürlich muss der Gewinn des infernalischen Geschäftes damit im Verhältniss stehen. Die geistig-sittliche Athmosphäre der Gesellschaft ist es, welche die also gesäete Unkrautsaat zur Entwicklung und zur Reife bringt. Ohne eine collectiv-socialen Verschuldung könnte sie nimmermehr gedeihen.

Auch der zweite, von Dr. Allen angegebene Grund für die von ihm constatirte Erscheinung trägt specifisch socialen Character. Durch Ueberreizung der Verstandesthätigkeit, durch Emancipation des weiblichen Geschlechts, durch gänzliche Vernachlässigung auch der physischen Erziehung werde sogar eine physiologische Verkümmernng des weiblichen Organismus bewirkt ¹⁾. Den jungen Amerikanerinnen werde der

1) Vgl. in dieser Hinsicht die ähnlichen Angaben bei Süssmilch, göttl. Ordnung I, S. 186 f. S. 191. Namentlich das „Schnüren der Weiber“ und die „unordentliche Lust“ nebst der „Furcht vor dem Kindergebären“ führt er als Grund der um sich greifenden Sterilität an. Das frühe Aussterben vornehmer Familien dient ihm zum Zeugniss dafür. Aehnlich Derham: Physicotheologie p. 355. Siehe auch Roscher a. a. O. I, p. 520: Bei Völkern, die politisch und religiös in Verfall gerathen, pflegt die sittliche Grundlage der ehelichen und Familienverhältnisse mit zu verfallen. Hier treten desshalb von Neuem sowohl die

Kopf mit Latein und Griechisch, mit Physik, Chemie, Astronomie, Botanik etc. vollgepfropft, während sie von den einfachsten häuslichen Verrichtungen so gut wie nichts verstünden. Sie studiren sich eng- und flachbrüstig und schwindstüchtig und ihre Musculatur gehe darüber fast ganz verloren. Ihr Hirn- und Nervenleben werde auf Kosten aller zur Fortpflanzung erforderlichen Körperfunktionen auf's Unnatürlichste gesteigert. Ja mit der Herabsetzung ihrer Fähigkeit zur gesunden Fortpflanzung gehe auch alle natürliche Neigung dazu verloren. — Wer wollte es leugnen, dass solch' ein, bis zur Krankhaftigkeit gesteigertes Bestreben des Weibes durch intellectuelle Ausbildung den Mann wo möglich zu überragen, diejenigen Empfindungen, welche den Antrieb zur Reproduction von Menschen bilden, fast ganz erstickt und zugleich physiologische Wirkungen hervorbringt, welche einer gesunden und kräftigen Fortpflanzung entgegenstehen! Mit der Einführung der Emancipation des Weibes, namentlich auch mit der Befürwortung, resp. Einführung des Frauenwahlrechts (z. B. im Staate Kansas und sonst) hört der Familienverband auf, die Grundlage des social-politischen Lebens zu sein und an seine Stelle tritt das erschreckende Gespenst des absoluten Individualismus oder Atomismus ¹⁾. Nicht bloss auf dem Gebiete der staatlichen Gesetzgebung werden dann die Forderungen des Individualismus in den Beziehungen der Geschlechter zu einander zur Geltung gebracht werden; es muss auch im ganzen sittlichen Gesellschaftscomplex

repressiven (fast immer unsittlichen) Gegentendenzen der Uebervölkerung, als auch namentlich die lasterhaft präventiven in den Vordergrund. Am vollständigsten können wir dies betrübende Schauspiel bei den heidnischen Völkern des Alterthums beobachten; indess bieten leider auch die neueren manche Analogie dar, auf welche der Volkswirtschaftslehrer mit warnendem Finger hinweisen muss. Und „wer da hat, dem wird gegeben“ — aus dieser gemeingültigen Wahrheit erklärt sich die Thatsache, dass alle nachfolgenden Unsittlichkeiten, je häufiger sie vorkommen, desto weniger von der öffentlichen Meinung gebrandmarkt werden.

1) So urtheilt auch jener Berichterstatter in der A. Allg. Zeitung a. a. O. Die dort angestellten ernsten Betrachtungen werden bei Beleuchtung der ehelichen Fruchtbarkeit auf europäischem Boden eine weitere concrete Anwendung und Bestätigung finden. Siehe die nachfolgende Darlegung in §. 95; vgl. auch Abschn. III, Cap. 1 dieses Buches. Leider gewinnt die unsinnige Idee einer politischen öffentlichen Activität der Frauenwelt, wie sie z. B. von Männern wie J. St. Mill befürwortet wird, auch in der alten Welt immer mehr Verbreitung. *Hinc illae lacrimae!*

eine der natürlichen Richtung des Geschlechtsverbandes zuwiderlaufende Tendenz Platz greifen.

Um derber und deutlicher zu reden: die Heranziehung des Weibes zu einem activen Antheil am öffentlichen Leben, sowie andererseits die immer mehr um sich greifende und gesetzlich normirte Prostitution des zarteren Geschlechts hat die nothwendige Tendenz und Folge, das Weib dem ihr von Gott vorgezeichneten Beruf, Mutter eines künftigen Geschlechts zu sein, überhaupt zu entfremden. Es handelt sich hier wahrlich nicht um nebelhafte Hypothesen, sondern um leider nur zu harte und nackte Thatsachen. In den östlichen Staaten der Union z. B. geht mit jenem Geschrei nach politischer Emancipation des Weibes die praktische Befreiung von dem so segensreichen Fluche: ‚mit Schmerzen sollst du Kinder gebären‘ — Hand in Hand. Von vielen Seiten ist schon, vielleicht mit grösserer Vorsicht als der Gegenstand erheischt, auf die von mir berührte schauerhafte Thatsache hingewiesen worden, dass Tausende und aber Tausende amerikanischer Frauen die Frucht- abtreibung als eine ebenso einfache Sache betrachten und practiciren, wie das Ausziehen eines hohlen Zahnes.

Auch hier ist es die atomistische Anschauung, welche nur das Individuum ausserhalb jeder, selbst der von der Natur vorgezeichneten Geschlechtsbeziehung als berechtigt anerkennt und dem Gefühl der Pflicht gegen noch ungeborene Individuen keinen Raum lässt. Die Consequenz dieser Anschauung wird uns am Schluss dieses Capitels bei näherer Betrachtung des Geschickes der Kinder, namentlich der zahllosen Kinder- aussetzungen und des systematischen Kindermordes ¹⁾, in greifbarer Wirklichkeit entgegen treten.

§. 95. Die Volkszunahme und die eheliche Fruchtbarkeit in europäischen Staaten. Unterschied der wirklichen und scheinbaren ehelichen Fruchtbarkeit. Das tragische Beispiel Frankreichs. Urtheile von Duval, Raudot, Jules Simon. Social- ethische Schlussbetrachtung über die Ursachen verminderter ehelicher Progenitur.

Wenden wir unseren beobachtenden Blick von Amerika, wo die Volkszunahme durchschnittlich trotz der gerügten Schäden doch noch am grössten ist, einigen Hauptstaaten Europa's zu, so wird unsere Auffassung der Sachlage mannigfache Bestätigung erfahren.

Auffallen muss es zunächst, dass in ganz Europa trotz der zum Theil starken Bevölkerungszunahme in einigen Staaten,

1) Vgl. Abschnitt III, Cap. 2 dieses Buches.

doch seit der Revolutionszeit von 18^{48/49} fast durchgängig ein Sinken nachweisbar ist. Zu Anfang dieses Jahrhunderts (1801) zählte Europa etwas über 180 Millionen, um 18^{48/49} beinahe 264 Millionen Einwohner. Bis 1860 hat sich die Gesamtzahl auf etwa 280 Millionen gesteigert. Daraus ergibt sich für die durch Kriege heimgesuchte Periode 1801—48 ein jährlicher Zuwachs von beinahe einem Procent, während seit 1848 die sich steigernde Sterilität darin zu Tage tritt, dass die durchschnittliche jährliche Volkszunahme nur 0,₆₃ Procent beträgt ¹⁾. Für diese letzte Periode der europäischen Bevölkerungsbewegung (1848—61) steht unter den Grossstaaten Preussen oben an (mit 1,₁₁ % jährl. Zuwachs); dann folgt das noch wenig bevölkerte Russland (mit 0,₉ %), dann Grossbritannien (mit 0,₅₈ %), Frankreich (mit 0,₃₀ %) und endlich Oesterreich (mit 0,₀₇ %).

Aber selbst in Preussen, welches in den ersten Decennien nach den Freiheitskriegen eine in jeder Hinsicht bedeutende Entwicklung gezeigt hat, betrug doch der jährliche Zuwachs der Bevölkerung von 1817—28 nur 1,₇₁ %; von 1828—40 nicht mehr als 1,₃₅ %, von 1840—46 wiederum etwas weniger, d. h. 1,₂₇ %. Ja in der ungünstigen Periode von 1846—49, nur 0,₄₅ % oder, mit geringer Steigerung seit 1850, in der ganzen Periode von 1846—55 alljährlich 0,₆₈₆, also etwas über $\frac{2}{3}$ Procent. Schon hier macht Wappäus, dem ich diese Daten entnommen, mit Recht darauf aufmerksam ²⁾, wie wir in diesen Zahlen einen deutlichen Beweis für die Behauptung haben, dass sich in der Bewegung der Bevölkerung die socialen Zustände derselben abspiegeln. In der ersten Periode sehen wir eine rasche Bewegung der Bevölkerung entsprechend dem allgemeinen Aufschwunge nach dem Frieden; auch von 1840—46 eine starke Progression; dann plötzlich grosse Abnahme der Bewegung in den Jahren 1846—49. Denn in diese 3 Jahre fällt nicht bloss die Wirkung der Misserndte von 1846, sondern auch das Revolutionsjahr von 1848, welches doch, wie der nächste Paragraph uns lehren wird, im Hinblick auf die uneheliche Progenitur wie überall so auch in Preussen eine erhöhte Fruchtbarkeit zeigt ³⁾. Neuerdings ist ein Aufschwung unverkennbar,

1) Vgl. Hausner a. a. O. I, p. 19.

2) Wappäus a. a. O. I, S. 94.

3) Darnach ist die Behauptung Roscher's, Horn's und Dietrich's in Betreff der erhöhten Geburtsziffer von 1849 zu modificiren. Denn allerdings zeigt sich im Allgemeinen für 1848 und zwar für die

obgleich die Misserndten von 1850 und 54 zeitweilige Hemmung in der Bevölkerungszunahme verursachten.

Aehnliche Erscheinungen treten uns in Gross-Brittanien und Irland entgegen. Die jährliche Volkszunahme betrug in

England und Wales:			Schottland:	
1801—11	in jährlichem Durchschnitt	1,33 ‰.	1,16 ‰.	
1811—21	" "	1,66 "	1,46 "	
1821—31	" "	1,46 "	1,22 "	
1831—41	" "	1,35 "	1,03 "	
1841—51	" "	1,19 "	0,97 "	

also in beiden Ländern, nach fast gleichmässiger Proportion, grosse Zunahme unmittelbar nach dem Frieden und seitdem langsames, aber stetiges Sinken der Zuwachsrates.

Dagegen bietet das unglückselige Irland eine, wie Wappäus sagt, 'in der Neuzeit fast unerhörte Erscheinung.' Während 1821—31 (mit Ausschluss der im Dienste befindlichen Soldaten und ihren Familien) die Bevölkerungszunahme 1821—31 noch 1,33 ‰ betrug, sank sie 1831—41 auf 0,51 ‰ und in dem Jahrzehend 1841—51 nahm die Bevölkerung sogar factisch um 2,26 ‰ ab. Es zeigen sich, namentlich in der Plötzlichkeit solchen Sinkens, die dortigen socialen Nothstände in ihrer entsetzlichen Realität. Die sittliche und materielle Herabgekommenheit, die in der grossen Auswanderungsquote mit zu Tage tritt, erscheint aber hier vorzugsweise durch staatliche Institutionen bedingt.

Anders ist es in Frankreich, auf das ich schon deshalb die Aufmerksamkeit des Beobachters besonders richten möchte, weil ich hier auf Grundlage von Zeugenaussagen parteiloser, französischer Gewährsmänner die Calamität rückschreitender oder stationärer Bevölkerungsbewegung im Zusammenhange mit der socialen Entsittlichung zu beleuchten im Stande bin. Ein Vergleich, namentlich mit Preussen und Deutschland, dürfte für letztere Gebiete nicht ungünstig ausfallen und uns die Annexionsgelüste Frankreichs, auch von einer anderen als der politischen Seite, in interessanter Weise illustriren.

Sowohl aus der gesammten Bevölkerungsbewegung, als aus der specieller in's Auge zu fassenden periodischen Gestalt-

erste Hälfte dieses Jahres eine erhöhte Conception in verschiedenen Ländern, aber sie ist wahrscheinlich eine vorzugsweise auf unehelicher Gemeinschaft beruhende. Vgl. Horn a. a. O. I, 241 f. Dieterici (Abh. der Berliner Academie 1855, S. 321 ff.). Roscher a. a. O. I, S. 490.

tung der ehelichen Fruchtbarkeit ergeben sich tragische Resultate für das französische Volksthum.

Regelmässig, wenn auch langsam nimmt die Bevölkerungszunahme daselbst ab, obgleich sie schon in den günstigen Zeiten nach den grossen Kriegen geringer war, als in anderen europäischen Staaten. Sie betrug in der, auf weniger zuverlässige Daten gestützten Periode von 1801 — 21 jährlich nur 0,54 ‰, sodann

von 1821—31 im Jahresdurchschnitt	0,67 ‰
„ 1831—41 „ „	0,50 „
„ 1841—51 „ „	0,44 „
„ 1851—61 ¹⁾ „ „	0,18 „

Ein besonderes Schlaglicht wirft auf diese Thatsache die constante Abnahme der ehelichen Fruchtbarkeit, welche allerdings nicht bloss in Frankreich statt findet, sondern auch in anderen Staaten sich nachweisen lässt, aber nirgends in so hohem Maasse als im Lande der vorschreitenden „civilisation et gloire.“

Es ist jedem mit statistischen Untersuchungen Vertrauten bekannt, dass die Ermittlung der ehelichen Fruchtbarkeit grossen Schwierigkeiten unterliegt. Denn die einfache Methode, die Zahl der jährlich geborenen Kinder durch die Zahl der jährlich geschlossenen (resp. aufgelösten) Ehen zu dividiren, ist offenbar ungenau, da keineswegs alljährlich eine gleiche Anzahl Ehen geschlossen oder aufgelöst werden, die in einem Jahre geborenen Kinder aber früheren Eheschliessungen entsprossen sind. Die von Wappäus u. A. befolgte mühsame Methode (die Zahl der ehelichen Geburten durch das arithmetische Mittel der neuen und der aufgelösten und zwar der vor etwa 6 Jahren geschlossene Ehen zu dividiren) giebt wenigstens für unsern Zweck annähernd zuverlässige Resultate. Auch kommt es hier weniger darauf an, ob wir die scheinbare (das durchschnittliche Ergebniss von Kindern aus jeder Eheschliessung) oder die wirkliche Fruchtbarkeit (den Rest der in der That erwachsenden Kinder, d. h. etwa der, die 5 ersten Lebensjahre überdauernden Kinder in jeder Ehe) in's Auge fassen ²⁾. Die erstere liegt den folgen-

1) Im Jahre 1854 stellte sich bekanntlich (eine auf dem Boden moderner Civilisation fast unerhörte Thatsache) eine positive Verminderung der Gesamtbevölkerung bei der Zählung heraus!

2) Wie verschiedene Resultate die beiden obigen Methoden der Berechnung ergeben zeigt der Ueberblick bei Wappäus a. a. O. II, S.

den Angaben, sowie den Tab. 88 — 90 in unserem Anhange zu Grunde, während wir auf das für eheliche Fruchtbarkeit allerdings höchst bedeutsame Kindersterblichkeitsmaass erst später zu sprechen kommen werden.

Aus den genannten Tabellen geht nicht bloss hervor, dass Frankreich relativ die geringste eheliche Fruchtbarkeit unter den Hauptstaaten Europa's aufweist (neuerdings kaum 3 Kinder auf die Ehe), sondern dass dieselbe auch in stetiger Progression abgenommen hat, während gleichzeitig (freilich ohne den Populationsfortschritt mit Erfolg zu fördern) die aussereheliche Progenitur gewachsen zu sein scheint, wenngleich nicht in demselben Maassstabe wie die eheliche gesunken ist. Im Vergleich mit andern Staaten ist sogar die Fruchtbarkeit ausser der Ehe in Frankreich eine geringere oder vielmehr stationäre, was mit der constanten Unfruchtbarkeit der Prostitution zusammenhängen mag. Folgender Ueberblick für 1816—55 beweist das Gesagte ¹⁾:

315. Nach der einfacheren Methode hatte z. B. Frankreich 3,30; Sachsen 4,03; Preussen 4,40 Kinder auf eine Ehe aufzuweisen; nach der complicirteren: Frankreich 3,46; Sachsen 4,67; Preussen 4,80 etc. Da jene Methode leicht ein etwas zu geringes, diese ein etwas zu hohes Resultat giebt, hat Wappäus das arithmetische Mittel aus Beiden gezogen, und demgemäss für obige Staaten die eheliche Fruchtbarkeit festgestellt. — Wie bedeutend sich übrigens die wirkliche und scheinbare eheliche Fruchtbarkeit unterscheiden, zeigt folgender Ueberblick:

Länder.	scheinbare eheliche Fruchtbarkeit.	wirkliche
Preussen	4,60	3,04
England	3,18	3,02
Belgien	4,23	2,89
Bayern	4,55	2,71
Frankreich	3,46	2,36.

Ogleich Frankreich in beiden Fällen unten an steht, gestaltet sich doch das Verhältniss der scheinbaren und wirklichen ehelichen Fruchtbarkeit in Bayern am ungünstigsten. Das kommt, wie ich im nächsten Paragraph begründen werde, durch das grosse Verhältniss der unehelichen Kinder, deren Sterblichkeit in der Gesammberechnung der wirklichen ehelichen Fruchtbarkeit nicht ausgeschieden werden konnte.

1) Vgl. für die im Texte angegebenen Ziffern nicht bloss Tab. 88 m Anhange, sondern auch Wappäus a. a. O. II, p. 404, und Legoyt, Annuaire de l'écon. polit. 1860. p. 10. Auch Fayet's Mémoire sur l'accroissement de la pop. en France. 1858. p. 32.

In Frankreich kamen

Im Durchschnitt der Jahre:	Kinder auf eine Ehe:	Auf 100 Geburten unehel. Kinder:
1816—20	4 _{,08}	6 _{,62}
1821—25	3 _{,75}	7 _{,16}
1826—30	3 _{,57}	7 _{,21}
1831—35	3 _{,48}	7 _{,36}
1836—40	3 _{,25}	7 _{,41}
1841—45	3 _{,21}	7 _{,15}
1846—50	3 _{,18}	7 _{,16}
1851—55	3 _{,07}	7 _{,29}

Die Abnahme des Procent-Verhältnisses der unehelichen Geburten von 1840 ab ist nur eine scheinbare, da seit 1839 die Todtgeborenen von den Registrirungen ausgeschlossen wurden. In dem Maasse also, als unter den unehelichen Kindern, wie ich später nachweisen werde, bedeutend mehr Todtgeborene vorkommen, als unter den ehelichen, erscheint das oben angegebene procentale Verhältniss seit dieser Zeit zu gering. Auch sieht man, wie von da ab, innerhalb der in dieser Hinsicht commensurablen Jahre (1841—55), die Zunahme wiederum stetig bleibt.

Neben Frankreich ist unter den Tab. 88—90 verglichenen Ländern für Hannover eine kleine Abnahme der ehelichen Fruchtbarkeit (von 3_{,83} im Jahre 1829 auf 3_{,40} im Jahre 1855) bemerkbar. Allein die in derselben Zeit stark zunehmende Heirathsziffer mag hier, bei der oben schon gerügten Mangelhaftigkeit der Berechnung, dieses Scheinresultat ergeben. Ueberhaupt ist die hohe oder niedrige Heirathsziffer nicht indifferent für die Fruchtbarkeit der Ehen, da mit einer starken Zunahme der Ehen die Progenitur derselben zu sinken scheint¹⁾. Da nun die Heirathsziffer in Frankreich keineswegs eine in der genannten Hinsicht besonders ungünstige ist, so ist die geringe Fertilität um so auffallender. Ja eine Vergleichung der europäischen Hauptländer nach der genaueren Methode der Berechnung ergibt sogar folgendes Resultat:

1) So hat z. B. Bayern bei der niedrigsten Heirathsfrequenz beinahe die höchste Fruchtbarkeit (4_{,02} bis 4_{,27} Kinder auf die Ehe).

Es kamen auf eine Ehe

in den Niederlanden	4,88	Kinder
„ Norwegen	4,70	„
„ Preussen	4,60	„
„ Bayern	4,55	„
„ Schweden	4,52	„
„ Sachsen	4,35	„
„ England (??)	4,33	„
„ Holstein	4,32	„
„ Belgien	4,23	„
„ Dänemark	4,18	„
„ Hannover	3,72	„
„ Frankreich	3,46	„

Allerdings muss man mit der Behauptung, dass die eheliche Fruchtbarkeit ein vollgültiger Maassstab für die relative Prosperität ganzer Bevölkerungen sei, vorsichtig sein. Denn die Ursachen dieser Erscheinung sind gewiss sehr complicirter Art. In einem Lande, wo wegen mangelnder Prosperität nur eine geringe Heirathsfrequenz herrscht und meist nur die wohlhabenderen Personen zur Ehe schreiten können, kann eine erhöhte eheliche Fruchtbarkeit sehr wohl mit dem grössten socialen Elend in den niedern Klassen Hand in Hand gehen. Dafür dürfte Bayern mit seiner niedrigen Heirathsziffer, mit seiner hohen Proportion unehelicher Geburten und seiner grossen ehelichen Fruchtbarkeit ein schlagendes Beispiel sein.

Allein wo eine solche Stetigkeit der niedrigen ehelichen Geburtsziffer, sowohl bei periodischer (zeitlicher) als bei geographischer (räumlicher) Vergleichung obwaltet, wie in Frankreich, da wird der Schluss auf sittliche und sociale Degeneration des Gemeinwesens allerdings berechtigt sein. Es wird für dieses Land nach den angeführten Thatsachen ganz besonders gelten, was Wappäus im Allgemeinen als Symptom der neueren Zeit hervorhebt ¹⁾. „Die fast ohne Ausnahme für alle Länder (aber für Frankreich in besonderem Maasse) sich herausstellende Abnahme der ehelichen Geburtsziffer zeigt, dass unter unseren Bevölkerungen seit längerer Zeit die Zahl derjenigen, welche aus einer illegitimen Verbindung hervorgegangen und desshalb ohne den Genuss der Liebe und der sittlichen Zucht des Familienlebens aufgewachsen und meist geistig und leiblich arm in's Leben hinausgestossen sind, fortwährend im

1) Wappäus a. a. O. II, S. 407.

Steigen begriffen ist gegen die Zahl derjenigen, welche, in der Ehe erzeugt, durch die Liebe und Sorge der Aeltern für ihren Beruf wohl erzogen und ausgestattet in's Leben eingetreten sind.'

Einen Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung giebt z. B. die Vergleichung der ehelichen Fruchtbarkeit in Stadt und Land. Der raschere natürliche Zuwachs der ländlichen Bevölkerung ist besonders deshalb von Bedeutung, weil er nicht bloss durch günstigeres allgemeines Mortalitätsverhältniss, sondern, vorzüglich, auch durch eine höhere eheliche Fruchtbarkeit bei geringerer Kindersterblichkeit und bei geringerem Verhältniss der unehelichen Geburten zu den ehelichen bewirkt wird¹⁾. Das zeigt folgender Ueberblick: es betrug in dem angeführten 8 Staaten die

Länder.	scheinbare ehel. Fruchtbarkeit		Kindersterblichkeit		wirkliche ehel. Fruchtbarkeit		Proportion der unehelichen Geburten	
	Stadt.	Land.	Stadt.	Land.	Stadt.	Land.	Stadt.	Land.
Frankreich	3,16	3,28	35,69%	28,56%	2,03	2,34	15,13%	4,24%
Niederlande	3,91	4,32	36,25 "	28,90 "	2,49	3,07	7,71 "	2,84 "
Dänemark	3,04	3,34	29,66 "	22,68 "	2,14	2,58	16,05 "	10,06 "
Schleswig	3,50	3,69	27,42 "	23,42 "	2,51	2,83	8,38 "	6,37 "
Holstein	3,37	3,38	29,92 "	25,29 "	2,36	2,90	15,50 "	8,74 "
Sachsen	4,60	4,13	39,88 "	36,22 "	2,77	2,64	15,39 "	14,64 "
Hannover	2,92	3,65	28,70 "	26,47 "	2,05	2,68	17,42 "	9,06 "
Preussen	4,00	4,44	36,02 "	29,47 "	2,56	3,13	9,80 "	6,60 "

Unter allen genannten Staaten macht nur Sachsen eine geringfügige Ausnahme, weil daselbst, wie schon Engel ausgeführt hat und Wappäus es bestätigt²⁾, die Landbevölkerung vielfach in industrieller Beschäftigung lebt und dadurch einen der städtischen ähnlichen Charakter gewinnt. Daher auch der fast gleiche Procentsatz der unehelichen Geburten!

Unter den genannten Ländern nimmt wiederum Frankreich die, absolut und relativ, niederste Stufe ein. Ja wenn wir dort das Geburten- und Sterblichkeitsverhältniss der Städte allein in's Auge fassen wollten³⁾, so stellte sich die Nothwendigkeit einer absoluten Abnahme der Bevölkerung heraus⁴⁾.

1) Vgl. dafür Wappäus II, S. 482 ff.

2) Siehe oben Buch II, Abschn. I, Cap. 1. S. 333 f.

3) Vgl. Wappäus a. a. O. II, p. 481 wonach in Frankreich 1 Geburt auf 32,74 städtische Einwohner, und 1 Todesfall bereits auf 31,51 städtische Einwohner käme.

4) Freilich ist das procentale Verhältniss der unehelichen Gebur-

Alle unsere Beobachtungen werden bestätigt durch die allerneuesten Forschungen, wie sie von eifrigen französischen Vaterlandsfreunden und Oeconomisten unternommen worden sind. Namentlich hat es Jules Duval im Hinblick auf die Zählung von 1866 ausgesprochen, dass die französische Bevölkerungsbewegung oder vielmehr der Stillstand derselben zu ernststen Bedenken Anlass gäbe ¹⁾. Während Frankreich sich in 60 Jahren (1801 — 61) von 27 auf 36 Millionen, in runder Summe um 34 % vermehrt hat, ist England in derselben Zeit, trotz der enormen Auswanderung von 5—6 Millionen, von 10 auf 23 Millionen Einwohner also auf mehr als das Doppelte gestiegen. Eine Vergleichung mit Preussen oder dem gegenwärtigen Norddeutschen Bunde ²⁾ ergibt für Frankreich ähnliche ungünstige

ten in den französischen Städten durchschnittlich nicht so ungünstig, als z. B. in Dänemark, Holstein, Sachsen und Hannover. Allein, theils kann das eine naheliegende Folge der bekanntlich unfruchtbaren Prostitution sein, theils will die Zahl der unehelichen Geburten überhaupt (§. 96) von anderen Gesichtspunkten aus betrachtet sein.

1) Vgl. den Bericht über einen Artikel des Journ. des débats v. Jules Duval in der Berliner Zeitschr. für das K. Pr. statist. Bureau 1866. S. 128 f.

2) Vgl. den näheren Nachweis aus den „beredten Zahlen“ bei Wagner in seinem Artikel über Annexions- und Nationalitätsstatistik (pr. Jahrbücher 1867 S. 556 ff.). Höchst interessant ist hier auch die comparative Darlegung der Bevölkerungsbewegung in Preussen, Deutsch-Oesterreich, Bayern, Hannover etc. Preussen (ohne Hohenzollern) ist von 1816 bis 1864 gestiegen von 10.₃₅ auf 19.₁₉ Millionen, also: Zuwachs etwas über 81 Procent. Die Vermehrung der 4 deutschen Südstaaten betrug hingegen nur 33.₁₃ % (von 6.₄ auf 8.₅₂ Mill.). Deutsch-Oesterreich hatte 1816 fast 4 Millionen Einwohner mehr als die deutschen Bundesländer Preussens; 1864 hingegen 1.₂₆ Millionen weniger! Die Bevölkerung Bayerns betrug 1816 den dritten Theil der preussischen (nämlich 3.₅₆ Mill.), im J. 1864 nur noch 1/4 derselben (4.₈₁ Mill.). Ebenso Hannover im Jahre 1816 gegen 13 %, 1864 hingegen nur noch etwas über 10 % der preussischen Bevölkerung. Fassen wir das Gebiet des gesammten gegenwärtigen Norddeutschen Bundes (ohne Schleswig) im Verhältniss zu den 4 Süddeutschen Staaten in's Auge, so fand dort in 50 Jahren (1816 — 66) eine Zunahme von 75.₁₆ % (16.₄₈ bis 28.₈₅ Mill.) hier nur von 33.₁₃ % (6.₄ bis 8.₅₂ Mill.) statt. „Welch' verschiedenes Tempo,“ — so ruft Wagner schliesslich aus — „in allen diesen Fortschritten und welch' günstiges Bild Norddeutschlands und voran Preussens im Vergleich mit Süddeutschland und Oesterreich, und ganz Deutschlands im Vergleich mit Frankreich, wobei noch die bei weitem grössere Auswanderung Deutschlands in Betracht kommt.“

Resultate. Während 1816 bei circa 30 Millionen Einwohnern in Frankreich 3110 Menschen durchschnittlich auf eine Quadratmeile kamen, wohnten innerhalb des deutschen Bundesgebietes von den ebenfalls 30 Millionen Menschen 2630 auf demselben Flächenraum. Hingegen 1861 hat sich das Verhältniss so umgestaltet, dass von den 36,₈ Millionen Franzosen 3820, hingegen von den 46,₅₅ Millionen Deutschen 4100 auf die Quadratmeile kommen. Ein französischer Forscher (Raudot) machte sogar die Berechnung, dass der norddeutsche Bund mit seinen 29 Millionen Seelen in Folge der höheren Geburtsziffer jährlich mit den Südstaaten zusammen 68,000 waffenfähige Männer mehr als Frankreich zur Disposition stellen könne. Während also Preussen, so schliesst er seine Argumentation ¹⁾, durch bundesmässigen Anschluss der Südstaaten Frankreich an Bevölkerung höchstens gleichkommt, so hat es doch (wegen der Mehrgeburten in den letzten Decennien) über eine grössere Anzahl wehrbarer Männer zu verfügen; es ist an Wehrkraft um $\frac{1}{5}$ stärker als Frankreich. Ja, mit der Productionskraft ist auch die physische Vollkraft der Bevölkerung Frankreichs in Abnahme begriffen, so dass man fortschreitend das Militärmaass hat herabsetzen müssen, um die nöthige gesunde und normale Mannschaft für das stehende Heer zu erhalten ²⁾. — ‚Wahrlich‘ — so möchte man mit Wagner in dem genannten Artikel ³⁾ ausrufen, — ‚es thäte Noth, dass dieses erste Volk der Civilisation allmählig ganz Deutschland

1) Vgl. Raudot in der Gazette de France (Bericht in der Zeitschrift des Berliner statist. Bureaus 1866. S. 129).

2) Vgl. Villermé, Mém. sur la taille de l'homme en France. Annal. d'Hygiène publ. I, p. 351, sowie die auf Jules Simon's Angaben sich stützende Darstellung im Journ. of the stat. soc. of London 1867. Juni S. 343: Dangers and decay of the French Race etc. Dar-nach war das Maass der Körpergrösse, welches als Bedingung für die Militärfähigkeit galt, festgestellt,

	im Jahre 1701	auf	1. ₆₂₄	Metres
„	„	1803	„	1. ₅₉₈ „
„	„	1818	„	1. ₅₇₆ „
„	„	1860	„	1. ₅₆₀ „

Und dazu kommt, dass von den 325.000 jungen Männern, welche alljährlich das 25. Jahr erreichen, ein Drittheil wegen Kleinheit oder Kränklichkeit ausgeschieden werden muss!

3) Vgl. Preuss. Jahrb. 1867. S. 552. Siehe auch S. 555 f., wo „Frankreichs tambourartiges Marschiren à la tête de la civilisation“ statistisch als unberechtigt erwiesen wird, weil es trotz seiner renom-mistischen Straussenpolitik fast keine innre Vermehrungskraft mehr besitzt!

annectirte, nur um seine in natürlicher Vermehrung zurückbleibende Volksmenge wieder in's Gleichgewicht mit derjenigen anderer Staaten zu bringen. Es scheint, als habe Frankreich an seiner deutschen Bevölkerung im Elsass und Moseldepartement nicht mehr gesundes Blut genug zur Auffrischung seiner Kräfte, als brauche es schon neue deutsche Länder für diesen Zweck. Während die germanische Race (Engländer und Deutsche) durch Auswanderung und Colonisation über die ganze Erde, bis nach Amerika, Indien, Australien und das Capland hin sich verbreitet, vermag das französische Volk sein eigenes Land nicht durch frischen Zuwachs vor Siechthum und innerer Ermattung der Lebenskraft zu bewahren.⁴ Die consequenten Malthusianer müssten ja hier jubelnd die moralische Enthaltksamkeit preisen und Prämien für das ‚berufene Zweikindersystem‘ ersinnen!

Gerade im Hinblick auf Frankreich lässt sich's mit Händen greifen, dass die Malthus'sche Theorie einer Einschränkung und Correctur bedarf ¹⁾. Mit den Subsistenzmitteln, so hatte man ihr gemäss gesagt, müsse die Bevölkerung wachsen. Wo eine Aehre wächst, so lautet ja jenes ‚Gesetz‘, da werde auch immer ein Mensch geboren, um sie zu verzehren. Allein, seit mehreren Jahren werden in Frankreich 10 bis 15 Millionen Hectoliter Getreide über das Bedürfniss hinaus producirt; und es wird Niemand geboren, um sie zu verzehren. Der Fortschritt der Bevölkerung bleibt zurück hinter demjenigen der Subsistenzmittel und des allgemeinen Reichthums²⁾. Muss man da nicht unsere Sitten anklagen, welche sich dagegen sträuben, die edle Last einer zahlreichen Nachkommenschaft zu ertragen und unsere Gefühle, welche mehr zu den selbstsüchtigen Genüssen als den strengen Pflichten hinneigen. Und kann sich in der verweichlichten modernen Gesellschaft solchen thatsächlichen Erscheinungen gegenüber irgend Jemand frei sprechen

1) Freilich darf nicht verschwiegen werden, dass zu Malthus' Zeiten ein Forscher, wie der berühmte Arthur Young in seiner Schrift: *Travels in France* vol. I, p. 408 im Jahre 1793 auf die schlimmen Folgen übermässiger Volksvermehrung hingewiesen und die Klage ausgesprochen hatte (p. 469); „das Grundübel dieses Landes besteht in der unmässigen Volksmenge, die es weder gehörig beschäftigen, noch ernähren kann.“ Allein theils mögen Young's Beobachtungen ungenau gewesen sein, theils sind sie ein Beispiel, wie die Bevölkerungsbewegung eines Landes durch die auf sie influirenden Verhältnisse sich verändern kann. Siehe übrigens Malthus' Polemik gegen Young a. a. O. II, p. 280 ff.

2) Vgl. Zeitschr. des stat. preuss. Bureau's 1866, S. 128, b.

von der socialen Gesamtschuld, durch welche der fruchtbringende Boden des Familienlebens untergraben erscheint?

Ohne Zweifel wirken auf die genannte Erscheinung die verschiedensten Gründe ein. Jules Simon hob mit Recht die stehenden Heere, die das Heirathen vieler Tausende von gesunden Männern unmöglich machen, die Zunahme der Fabrikindustrie bei steter Abnahme des Ackerbaues, sowie die Verwendung der Kinder in jener Arbeit, bei welcher sie moralisch und physisch verkommen, hervor. Man hat auch auf die Abnahme der Ehen und Zunahme des Todes (1854 stellte sich sogar ein Ueberschuss der Gestorbenen über die Geborenen heraus) sowie auf die Masse der Kinderaussetzungen, Kindermorde und künstlichen Fruchtabtreibungen¹⁾ hingewiesen. Nicht ohne Grund endlich ist neuerdings auch die Bedeutung der Religionsunterschiede für die physische Volksvermehrung mit Hinweis auf die durch die Confession bedingten Volkssitten und moralischen Traditionen hervorgehoben worden, indem die Angehörigen der römisch-kathol. Confession (Frankreich ist ein schlagendes Beispiel dafür) durchschnittlich eine weit geringere physische Vermehrungskraft besitzen, als die Protestanten²⁾. Aber mit allen diesen Momenten hängt jedenfalls als allgemeine Hauptursache das Schwinden des familienhaften häuslichen Sinnes und die Zunahme der geschlechtlichen Extravaganzen zusammen.

Schon der alte Süssmilch wies 1740 hin auf das Werk eines patriotischen Franzosen, der in seinen *Interêts de la France* den Beweis lieferte, wie der ganze Körper einer Nation sich durch solche (geschlechtliche) Unordnungen auf dem Wege befinde, der zur Entvölkerung führe³⁾.

Der Weg des Lasters ist eben ein abschüssiger. Wo der Widerwille gegen die Opfer und Freiheitsbeschränkungen

1) Schon Marbeau in seiner *Mémoire sur les enfants abandonnés* (Séances et trav. de l'acad. des sciences mor. et polit. VIII, p. 467. X, p. 164 ff.) wies nach, dass auf 1 Mill. Geburten alljährlich ca. 34,000 Aussetzungen, 30,000 Todtgeborene, 168 Kindermorde in Frankreich kämen. Die Zahl der künstlichen Aborte glaubt er auf 30 — 40,000 jährlich ansetzen zu müssen!! Siehe weiter unten §. 97.

2) Vgl. den schlagenden Nachweis bei A. Frantz: Bedeutung der Religions-Unterschiede für das physische Leben der Bevölkerungen, in Hildebrandt's Jahrb. 1868. II. 1. S. 24 ff. Ich komme auf die Details seiner interessanten Untersuchungen Abschnitt II, Cap. 3 dieses Buches zu sprechen.

3) Vgl. Süssmilch, Göttl. Ordnung I, S. 469 ff.

des Ehestandes tief in's Volk gedrungen ist; wo überhaupt die sündlichen Gegentendenzen der Volksvermehrung sich recht entwickelt haben, da überschreiten sie wohl gar die Gränze des blossen ‚Hemmnisses‘ (Malthus) und die Volkszahl kann positiv abnehmen. Während bei frischen kräftigen Nationen der blosse Menschenverlust, welchen z. B. Kriege und Pesten bewirkt haben, sehr schnell ersetzt wird, mag hier jene reproductive Kraft schon allzusehr geschwächt sein, um die Lücken wieder auszufüllen¹⁾. Ist eine Bevölkerung physisch und moralisch in einer ‚décadence‘ begriffen, so bewahrheitet sich die Behauptung erfahrener Statistiker: ‚Verhängnissvolle Jahre sieben gleichsam die Bevölkerung; der Hinfällige fällt durch die Maschen, der Widerstandsfähige bleibt zurück‘²⁾.

Namentlich ist es, wie schon gesagt, die Weiberemancipation und die Prostitution, beide eng verschwistert, welche die gedeihliche Volksvermehrung hemmen. Die gangbare öffentliche Meinung in Betreff dieser beiden Punkte wirkt auch in Frankreich corrumpirend. Alle einzelnen Mitglieder der Gesellschaft stehen auch in dieser Hinsicht in einem Verhältniss gegenseitiger Solidarität. Für die heutige Weltbildung, wie einst für das verderbte heidnische Rom findet das Wort des Tacitus seine Anwendung: *corrumpere et corrumpi saeculum vocatur*.

Nach Parent-Duchatélet ist die Fruchtbarkeit der Prostituirten in Folge geschlechtlicher Abstumpfung eine so geringe, dass in Paris auf 100 derselben kaum 2 Entbindungen jährlich kommen³⁾. Wie sehr hier moralische Gründe obwalten, geht aus der Thatsache hervor, dass bei eintretender Heirath meist grosse Fruchtbarkeit eintritt, selbst bei solchen, welche bei Jahre lang fortgesetzter gewerblicher Hurerei nie

1) Vgl. Roscher a. a. O. I, S. 533.

2) Siehe Engel in der Zeitschr. des pr. stat. B. 1867. S. 59.

3) Parent-Duchatélet a. a. O. I, p. 210 giebt genauere Angaben nur für die ältere Periode von 1817 bis 1828, wonach bei etwa 2800 öffentlichen Huren alljährlich im Durchschnitt 51 Entbindungen vorkamen. Als merkwürdige Erfahrung hat sich durch vielfache Beobachtung herausgestellt, dass eine wirkliche Empfängniss meist nur wirklichen sogen. „Liebhabern“ (amateurs) gegenüber vorkommt. Trotzdem dass die Prostituirten sich in ihrem Gewerbe unterschiedslos Hunderten Preis geben, wissen sie stets genau zu bezeichnen, von wem sie das Kind haben. Die ‚recherche de la paternité‘ macht bei ihnen oft weniger Schwierigkeit, als in den Fällen, wo Kinder in Folge wirklicher Verführung oder aus wilder Ehe geboren werden.

Kinder geboren haben ¹⁾). Man sieht, dass ohne wahre, innere Hingabe auch die geschlechtliche Function ihre Dienste versagen kann; die physische Conception erscheint wenigstens mit bedingt durch psychische Betheiligung. Meist aber sind auch die wenigen, von Prostituirten geborenen Kinder so kränklich und werden so schlecht gepflegt, dass die Mehrzahl stirbt, bevor die Mütter das Spital verlassen. Die Summe der Todtgeborenen ist hier noch grösser als bei den unehelichen Kindern überhaupt. Ja man ist versucht mit Parent-Duchatelet ²⁾ im Hinblick auf solch eine Thatsache auszurufen: *une mort prématurée est alors pour eux (die Kinder), aussi bien que pour l'État un bienfait de la providence.* Auch dem Urtheil Roscher's muss der Sociaethiker beistimmen, wenn er sagt: „das Laster der Unzucht beschränkt die natürliche Volksvermehrung. Der vorzeitige Genuss erschöpft die Fruchtbarkeit, und das Leben des in Sünde gezeugten Kindes wird von seinen Eltern unterschätzt“ ³⁾.

Und wer wagt es zu leugnen, oder wer ist so blind, es zu verkennen, dass auch der europäischen Civilisation jene im Hinblick auf Amerika schon betonte Gefahr drohe, die hohe privilegirte Stellung des Weibes als Mutter und Seele des Hauses zu unterschätzen. Dass die Vielweiberei ebensowenig als eine zunehmende Weibergemeinschaft eine gesunde Volksvermehrung zu bewirken vermag, hat die Geschichte längst bewiesen, haben ernste Forscher allezeit erkannt. „Mit der Weibergemeinschaft ist eine irgendwie dichtere Bevölkerung ebenso wenig vereinbar, wie ein irgend grösseres Nationalvermögen mit der Gütergemeinschaft. Aber auch, was man heutzutage so vielfach mit dem Sprichworte: Emancipation der Frauen bezeichnet, das muss schliesslich auf eine Zerstörung der Familie hinaus laufen, wobei auch der grossen Mehrzahl des weiblichen Geschlechts der allerübelste Dienst erwiesen würde. Je männlicher die Weiber, desto weibischer werden die Männer! Es ist kein gutes Zeichen, wenn es fast ebenso viele namhafte Schriftstellerinnen und Herrscherinnen etc. wie männliche Schriftsteller und Herrscher giebt. Ja, dieselben Theoretiker, welche sich durch die Schattenseiten der höheren Kultur verführen lassen, Gütergemeinschaft zu predigen, haben bei der hiermit

1) „La fécondité a lieu surtout lorsque, quittant leur metier, elles se marient ou s'attachent à un seul homme.“ Parent a. a. O. p. 226.

2) Vgl. a. a. O. p. 229.

3) Vgl. Roscher a. a. O. I, 505 und namentlich p. 522: „über Prostitution und öffentliche Dirnen als Hinderung der Volksvermehrung.“

verbundenen Empfehlung der Frauenemancipation gewöhnlich eine mehr oder minder ausgebildete Weibergemeinschaft im Auge. Man verwirft den Gebrauch von Eigenthum und Ehe, weil man so vielen Missbrauch sieht; man verzweifelt daran, jene Güter Allen zugänglich zu machen und gönnt sie desshalb Niemandem; man will die Welt verbessern, ohne doch den Menschen das Opfer ihrer bösen Lüste zuzumuthen! Weit entfernt, dass auf diesem Wege die Huren, Bastarde u. s. w. verschwänden, würde eben jede Frau schliesslich zur öffentlichen Dirne, jedes Kind zum unehelichen werden.¹⁾ Ein furchtbares Hinderniss (so schliesst Roscher, dem ich diesen Passus entnehme, seine ernste Mahnung), ein furchtbares Hinderniss gegen Volksvermehrung läge in einem solchen Zustande: die ganze Welt gleichsam ein grosses Findelhaus¹⁾! — Ohne Familiensorgfalt verlöschen aber die zarten Flämmchen.

Nicht ohne Absicht habe ich, statt mein eigenes Urtheil auszusprechen, nichttheologische Sachkenner hier reden lassen. Dass sie in ihrer Auffassung der Sachlage Recht haben, wird die nun folgende, eingehendere Darstellung der unehelichen Progenitur, sowie des Geschickes der Neugeborenen im Zusammenhange mit dem Findelwesen handgreiflich genug an den Tag legen.

§. 96. Die aussereheliche Fruchtbarkeit als Maassstab der Volksunsittlichkeit (Hausner). Begrenzung ihrer socialethischen Bedeutung. Verhältniss zur ehelichen Fruchtbarkeit und Heirathsfrequenz.

Obwohl es auf der Hand liegt, dass die aussereheliche Fruchtbarkeit als eine Consequenz wilder Geschlechtsgemeinschaft von tiefgreifender Bedeutung für die sittliche Lebensbewegung ganzer Völkergruppen ist, so ist es doch nicht leicht dieses socialethische Symptom richtig zu beurtheilen und zu werthen. Es concurriren bei den betreffenden Resultaten der Beobachtung so viel verschiedene, zum Theil ausserhalb der sittlichen Zurechnung liegende Gründe, dass ein irgendwie apodiktisches Urtheil nicht gewagt, ein Volk nicht ohne weiteres als moralisch verworfen gebrandmarkt werden darf, weil der bei demselben vorkommende Procentsatz unehelicher Geburten auffallend gross ist.

Gegenüber der weit verbreiteten, laxen Meinung vieler Statistiker, welche den unehelichen Geburten kaum irgend welche moralische Bedeutung zugestehen, ja mitunter dieselbe als ein relativ günstiges Zeugniß gegenüber der durch Prostitution

1) Vgl. a. a. O. I, p. 527. §. 81. §. 85 und sonst.

und andere Geschlechtssünden hervorgerufenen Sterilität ansehen¹⁾, dürfte es auf den ersten Blick als ein Beweis grösseren sittlichen Ernstes erscheinen, wenn manche, wie namentlich Hausner²⁾, die „unehelichen Geburten als einen werthvollen Maassstab für die moralische Festigkeit oder Ausgelassenheit der grossen Massen in sexueller Beziehung“ ansehen. Dass ein Land, welches gegen zwanzig Mal mehr Mädchen zählt, die einen offenkundigen Beweis der Uebertretung der Keuschheit darlegen, als ein anderes, diesem letzteren an Ehrbarkeit und Sittenreinheit der Frauen gleichkommen könne, stellt er ausdrücklich in Abrede. Allerdings giebt er zu, dass der Ehebruch auch die Früchte seiner Sünden verbergen und durch um sich greifende Prostitution ein bedeutender Theil der Bevölkerung ganz unfruchtbar sein könne. Allein er meint, die Prostitution umfasse nur die grossen Städte (kaum $\frac{1}{10}$ der Gesamtbevölkerung) und der Ehebruch sammt seinen Folgen grassire nur in den „höheren Ständen,“ die numerisch verschwindend klein seien. Beides aber sind unbewiesene Voraussetzungen. Denn auch an kleineren Orten und auf dem Lande existirt die Prostitution und ausserdem weisen gerade die grossen Städte, trotz der in ihnen sich sammelnden Prostituirten, bis auf wenige Ausnahmen (London, Barmen, Wiesbaden u. A.) auch einen grösseren Procentsatz unehelicher Kinder auf. Dass aber der Ehebruch nur die höheren Stände sittlich zerfresse, dürfte eine mehr als naive Voraussetzung sein. Schon unsere Ehescheidungs- und Prostitutionsstatistik hat das Gegentheil bewiesen.

Die unehelichen Geburten von dem Niederlassungsgesetz, dem Heirathsconsens und anderen administrativen Einrichtungen abhängig zu machen³⁾, hält Hausner für ganz unstatthaft. Allein es ist doch schlechterdings nicht zu bezweifeln, dass bei höherer Heirathsfrequenz, also bei geringeren gesetzlichen Ehe-

1) Vgl. z. B. Carey, Socialwissenschaft III, p. 479, woselbst die Zunahme unehelicher Geburten als ein Beweis zunehmender Sittlichkeit gegenüber dem „ununterschiedenen, durchaus unfruchtbaren Geschlechtsverkehr“ bezeichnet wird. Siehe weiter unten meine Kritik in Betreff der ähnlichen Aeusserung Engel's.

2) Vgl. Hausner a. a. O. I, S. 211.

3) So z. B. Kolb a. a. O. S. 438. Oesterlen medic. Statist. S. 202. Roscher a. a. O. I, S. 495. Dieterici: Mitth. des stat. Bur. in Berlin. VII, S. 80. Horn Bevölkerungswiss. Stud. I, 274. Wappäus a. a. O. II, S. 386 ff. u. 447, Anm. 1.

hindernissen, ein gleiches Verhältniss unehelicher Geburten ganz anders in's Gewicht fällt als da, wo das Eingehen der Ehen mehr erschwert ist. Auch beweisen es die Thatsachen, dass die Aufhebung administrativer Hemmnisse der Eheschliessung sofort auch die Anzahl der illegitimen Verbindungen verringert. So z. B. hebt in Betreff Bayerns v. Hermann in seiner Beleuchtung der amtlichen Veröffentlichung der Volkszählung vom Jahre 1864 in dieser Hinsicht hervor, dass, seitdem neue Gesetze die Freiheit des Gewerbebetriebes erhöhen, theils mehr uneheliche Kinder legitimirt, theils mehr Ehen (legitim) geschlossen werden können. Bisher (1852), sagt er, war je die 8te Ehe eine solche, durch welche uneheliche Kinder legitimirt wurden, seit 1858—61 die 7te, seit 1861—64 fast schon die 6te. Die Zahl der nachträglich legitimirten Kinder in Einer Zählungsperiode betrug 14,643, d. h. fast $\frac{1}{7}$ der sämmtlichen unehelichen Kinder ¹⁾. Daher auch Wappäus bei jeder, an sich

1) In München ist diese Wirkung erst seit 1861—64 eingetreten. Wie regelmässig übrigens die Trauungen, durch welche uneheliche Kinder legitimirt wurden, vorkommen, zeigt folgender Ueberblick über 5 Jahre (vgl. Hübner Jahrb. 1861, S. 206) in Betreff Bayerns:

Jahre:	Trauungen zur Legitimierung unehel. Kinder.	Anzahl der legitimirten Kinder.	Auf eine Ehe kommen legitim. Kinder.
1851/52	3,446	4,878	1,41
1852/53	3,178	4,541	1,42
1853/54	3,452	4,974	1,43
1854/55	3,105	4,354	1,40
1855/56	3,162	4,428	1,39

Das Verhältniss der legitimirten Kinder zu den betreffenden Eheschliessungen ist alljährlich fast genau dasselbe! Nach dem 1865 erschienenen XIII. Heft der „Beiträge zur Statist. des K. Bayern“ S. 30, kamen vor

Zählungsperioden:	Trauungen mit Legitimierung unehel. Kinder:	
	Anzahl der Trauungen.	Legitimirte Kinder.
1852—55	9,735	13,869
1855—58	10,817	15,577
1858—61	14,191	20,818
1861—64	18,581	27,114

Es haben also in diesen Jahren die gen. Trauungen um 90,8 %, die nachträglich legitimirten Kinder um 95,5 % zugenommen. In Belgien wurden 1859—60 alljährlich etwas über 4000 Kinder durch subsequens matrimonium legitimirt und beinahe 1800 anerkannt (vgl. Documents stat. publ. par le Dep. de l'Intér. T. X, 1866). Fassen wir die einzelnen Jahre in's Auge, so zeigen die nachfolgenden das in absolut stetiger

schon schwierigen und bedenklichen Vergleichung verschiedener Länder in Betreff ihrer unehelichen Geburtsziffer vor Allem eine Reduction derselben nach dem Maasse der Heirathsziffer vornimmt, um nach dieser ‚corrigirten Proportion‘ mehr commensurable Grössen zu erhalten ¹⁾).

Allerdings muss es auffallen, wie Hausner zur Stütze seiner Ansicht hervorhebt, dass auch innerhalb der Gränzen ein und desselben Staates, wo also dieselbe Gesetzgebung herrscht, so enorme räumliche Verschiedenheiten uns entgegen treten, wie die nachfolgende Detailausführung zeigen wird. Allein, gerade die nähere Beleuchtung dieser Unterschiede ²⁾ wird uns lehren, dass sich geringere uneheliche Fruchtbarkeit keineswegs mit grösserer Gesamt-Sittlichkeit oder auch nur mit besonders günstiger Prosperität deckt. Sonst wäre London eine der moralischsten Städte und Länder wie Griechenland, Russland, Sardinien stünden oben an in der sittlichen Cultur unter den europäischen Staaten, während andererseits alle germanischen Culturvölker, — insbesondere Bayern, Baden, Württemberg und Sachsen — mit dem Stempel der Verworfenheit gebrandmarkt werden müssten, wozu Hausner nicht übel Lust zu haben scheint. Ja, nach seinem ‚Maassstabe‘ müssten die Slaven und Tartaren auf dem Gipfelpunkte in der Skala der Moralität stehen, speciell die Deutschen auf der untersten Stufe derselben; und die zur griechisch-orthodoxen Kirche Gehörigen überträfen an Sittlichkeit die Glieder der römischen Kirche um etwa 90, die der protestantischen Kirche um fast 100 Procent ³⁾! — Dass aber in

Weise zunehmende Procentverhältniss. Von je 100 unehelich Geborenen in Belgien wurden anerkannt: 1860: 16.₃₆ Kinder, 1861: 16.₄₅ Kinder, 1862: 16.₅₉ Kinder 1863: 17.₀₇ Kinder, 1864: 17.₃₁ Kinder. In Frankreich kamen auf 100.₀₀ uneheliche Geburten beispielsweise im Sinedepartement (Annuaire de l'éc. pol. 1864. S. 8 f.) 1860: 26.₆₆, 1861: 26.₉₉ anerkannte Kinder.

1) Vgl. weiter unten S. 546 und bei Wappäus a. a. O. II, p. 391 ff., wo er die preussische Heirathsziffer als Reductions-Coëfficienten braucht.

2) Vgl. §. 98.

3) Es soll nämlich, nach runder Summe berechnet,

bei den Slaven und Tartaren 1 unehel. Geburt auf 18.₃ Köpfe

„ „ Romanen 1 „ „ „ 16.₈ „

„ „ Deutschen 1 „ „ „ 6.₀₅ „

kommen. Dem entsprechend vertheilt sich in Europa nach den Hauptconfessionen die uneheliche Geburtsziffer also, dass

bei den Griechisch-orthodoxen 1 unehel. Geburt auf 20.₄ Köpfe

„ „ römisch-katholischen 1 „ „ „ 11.₁₅ „

„ „ Protestanten 1 „ „ „ 10.₈₅ „

Russland, nach Hausner's eigener, freilich unzuverlässiger Angabe, im letzten Jahrzehend die unehelichen Geburten im Verhältniss zur Bevölkerung um 5 % zugenommen, wird, obgleich es als Zeichen steigender Unsittlichkeit von besonderer Bedeutung ist, nicht weiter in Betracht gezogen.

Wenn aber auch in dieser Allgemeinheit Hausner's Behauptung nicht aufrecht erhalten werden kann, so ist es doch nicht richtig, in's andere Extrem zu gehen, und die aussereheliche Fruchtbarkeit in gewissem Sinne sogar als ein Zeichen relativ grösserer sittlicher Reinheit anzusehen. Ich vermag wohl die Meinung Engel's zu verstehen, glaube aber, dass sie in ihrer vagen Unbestimmtheit der sittlichen Laxheit eine Stütze bieten kann, wenn er in Uebereinstimmung mit anderen Statistikern sagt ¹⁾: „die unehelichen Geburten repräsentiren nicht den tausendsten Theil der factischen Unzucht, sondern nur die dabei stattgehabte grössere Unvorsichtigkeit und Leidenschaftlichkeit, und — grössere Unschuld, wäre man fast versucht hinzuzufügen; denn die Lüderlichkeit, die sich anderwärts und im Schoosse der Ehen bei Treulosigkeit der Männer und Frauen verbirgt, wird wohl nie zur Ziffer zu bringen sein, ob schon die Existenz jener Lüderlichkeit in einzelnen Theilen des Landes, als eine Schattenseite der gesteigerten Civilisation, ein öffentliches Geheimniss ist.“

Obgleich diesen und ähnlichen Aeusserungen eine *particula veri* zu Grunde liegt, darf doch nicht verkannt werden, dass gerade in der unehelichen Progenitur die gesellschaftlichen und sittlichen Zustände eines Landes sich in ihrer, vielleicht mit durch die ‚Civilisation‘ bedingten Verkrüppelung und Verzerrung abspiegeln, dass namentlich die stetige Zunahme dieses Phänomens auf dem gesammten europäischen Boden, wie in den einzelnen Ländern, ernste Besorgnisse wachrufen muss. Selbst unter Voraussetzung mildernder Umstände ist die hohe und fortschreitende Zahl unehelicher Geburten immer ein Beweis nicht bloss corruptirter Sitten, sondern des abgestumpften öffentlichen Gewissens, ein Zeugniss für die ‚traurige Connivenz der öffentlichen Meinung,‘ die zwar nicht jedes uneheliche Kind (über die Barbarei der Bastardhetzen sind wir Gott sei Dank

kommt. Ich denke, aus diesen Verhältnisszahlen hätte Hausner schon an sich die Unrichtigkeit seiner Verwendung dieses Moralitätsmaassstabes entnehmen können!

1) Vgl. Engel, das Königr. Sachsen. I, S. 75.

hinaus) auch nicht jede einzelne aussereheliche Niederkunft zu brandmarken braucht (Wappäus), wohl aber bei allem Mitgefühl mit den unglücklichen Gefallenen die Collectivsünde, die hier sich auswirkt, erkennen und jeden Einzelnen zu schärferer Selbstkritik veranlassen sollte.

Das mit dieser gesellschaftlichen Sünde zusammenhängende Elend ist meist viel erschrecklicher, als man sich denkt. Sagt doch selbst ein so unparteiischer Beobachter wie Oesterlen ¹⁾: „Auch für den medicinischen Statistiker haben die unehelich Geborenen, diese Paria's unserer Gesellschaft, die Opfer des Elendes oder Leichtsinns und der Sittenlosigkeit ihrer Eltern, kein geringes Interesse. Denn in jeder Hinsicht, nach Körper, Geist und Sitten bilden sie im Ganzen ein schwächliches, mehr oder weniger verkommenes Geschlecht. Die einfache That- sache, dass sie aus unehelichen illegalen Geburten hervorgin- gen, wird für sie eine mächtige Ursache von Krankheit und Tod, schon vor wie nach der Geburt, und durchs ganze Le- ben. Für die ganze Erkrankungssumme oder Morbilität, wie für die Todesfälle jeden Landes liefern sie Jahr aus Jahr ein ein sehr bedeutendes und dazu beständig im Steigen begriffe- nes Contingent, für gewöhnliche Erkrankungen, wie für Geistes- krankheiten, Blödsinn, für Selbstmord wie für Verbrechen aller Art ²⁾. Im Verhältniss zu ihrer Zahl ungleich häufiger denn Andere füllen sie unsere öffentlichen Anstalten, vom Gebär- und Waisenhaus bis zum Spital und Kerker, — zugleich die Last wie die Opfer öffentlicher Wohlthätigkeit. Denn ein gut Theil derselben, so gut als ihrer Mütter geht darin zu Grunde“ ³⁾.

So sind also die unehelichen Geburten nicht bloss eine Landes-Calamität, sondern ein verschuldetes Uebel, das zwar in

1) Vgl. Oesterlen, medic. Stat. p. 200.

2) Beim Selbstmord kann die Sache noch fraglich sein (vgl. Wagner, Gesetzm. S. 176), beim Verbrechen ist die stärkere Betheili- gung der Unehelichen, wie wir sehen werden, constatirt.

3) Aehnlich urtheilt Wappäus II, S. 386: Die Erfahrung zeigt, dass diese Individuen gewöhnlich sowohl an sittlicher Willenskraft als auch körperlich schwächlich sind und viel seltener das Alter erreichen, in welchem sie durch ihre Arbeit die für ihre Aufzucht gebrachten Opfer vergüten können. Siehe auch Horn a. a. O. S. 277; „nach den Listen des Entbindungshauses pflegt ein grosser Theil der dort geborenen un- ehelichen Mädchen als unehelich Geschwängerte in dasselbe zurückzu- kommen“. — In Frankreich hat sich auch die relativ grössere Militärun- tüchtigkeit der unehelichen Kinder factisch herausgestellt. Vgl. Journ. des Econ. 1850. S. 69.

tausend Einzelfällen verschieden motivirt ist und daher auch verschieden beurtheilt sein will, aber im Grossen und Ganzen einen Beitrag für die Pathologie des socialen Körpers liefert, weil es die Zustände der Gesellschaft namentlich in Hinsicht auf zerrüttetes Familienleben charakteristisch abspiegelt ¹⁾.

Ja es kann *ceteris paribus* die uneheliche Fruchtbarkeit ein wenigstens relativer Maassstab der Volksunsittlichkeit sein, wenn man in Bezug auf die Methode der Beobachtung und Abschätzung ihrer Proportion vorsichtig zu Werke geht. Zur rechten Würdigung ihrer Bedeutung erscheint es nothwendig:

1) nicht bloss die absolute und relative Anzahl der unehelichen Geburten aus verschiedenen Ländern zu combiniren, sondern vor allem die periodische Constanz, hier leider die Stetigkeit des Wachstums in denselben socialen Gruppen beobachtend in's Auge zu fassen.

2) Nicht verschiedene Länder mit verschiedenen Institutionen und Sitten tendenziös zu vergleichen, um etwa das Maass ihrer Moralität nach der unehelichen Geburtsziffer zu bestimmen; sondern zur Würdigung der socialen Einflüsse und der räumlichen Unterschiede in der Frequenz die Provinzen ein und desselben Staates nach verschiedenen Gesichtspunkten zu ordnen und diese Verschiedenheiten im Zusammenhange mit den Eigenthümlichkeiten des local begränzten socialen Lebens in ihrer Gesetzmässigkeit zu erforschen.

Endlich 3) bei der zeitlichen (ad 1) und räumlichen (ad. 2) Comparation die unehelichen Geburten nicht mit der Bevölkerungszahl im Allgemeinen, sondern mit der Heirathsziffer oder mit der Anzahl unverheiratheter Frauen im gebärfähigen Alter, oder besser noch mit den ehelichen Geburten in Proportion zu stellen.

Namentlich Hoffmann und Wappäus, vorzugsweise aber dem letzteren gebührt das Verdienst, durch geistvolle und fleissige Untersuchung nachgewiesen zu haben, dass die Anzahl der unehelichen Geburten durch die Heirathsfrequenz mit bedingt ist und zur ehelichen Fruchtbarkeit in unverkennbarer

1) Am meisten stimmt meine Auffassung mit dem Urtheil Roschers zusammen, wenn er (a. a. O. I, S. 521) sagt: die Häufigkeit der unehelichen Kinder ist allemal ein Zeichen, dass die rechtmässige Begründung eines Hausstandes erschwert und die sittliche Kraft des Volks nicht im Stande ist, der hierin liegenden Versuchung zu widerstehen. In letzterer Hinsicht kann diese Erscheinung nicht nur als Symptom, sondern auch als Ursache gelten, da Bastarde gewöhnlich schlecht erzogen werden.

Beziehung steht ¹⁾. An sich zwar steht die ausserhehliche Fruchtbarkeit zur Heirathsfrequenz und ehelichen Fruchtbarkeit in umgekehrtem Verhältniss (z. B. in Bayern). Denn mit der von mir schon nachgewiesenen stetigen Abnahme der ehelichen Fruchtbarkeit in unseren modern civilisirten Staaten geht, wie wir sehen werden, die Steigerung des Betrags der unehelichen Geburten vielfach Hand in Hand. Allein auf die Fluctuation der ehelichen Fruchtbarkeit scheinen doch auch dieselben Ursachen fördernd und hemmend zu wirken, wie auf die unehelichen, namentlich die Ursachen physisch-socialer Art, wie die Nahrungsverhältnisse etc. Das Jahr 1846 (resp. 1847) zeigt z. B. in allen Ländern mit der Depression der Heirathsziffer und ehelichen Fruchtbarkeit auch ein Sinken der ausserhehlichen Progenitur. Dieselben Factoren, welche überwiegend die Erhöhung oder Erniedrigung der allgemeinen Fruchtbarkeit bewirken, scheinen auf die uneheliche und die eheliche Fruchtbarkeit in demselben Sinne zu influiren, nur auf die uneheliche, wie wir sehen werden, noch intensiver als auf die eheliche ¹⁾. So bleiben es gerade social-sittliche Momente, welche die im Allgemeinen entgegengesetzte Bewegung beider Arten von Fruchtbarkeit bedingen, während in dem Verhältniss der einzelnen Jahrgänge mehr physische Einflüsse eine Gleichartigkeit der Fluctuation hervorrufen.

Jedenfalls ist es methodisch am richtigsten, den Procentsatz der Unehelichen stets nach der Gesamtziffer der Geborenen zu berechnen, und zwar, wie mir scheint, mit Einschluss der Todtgeborenen. In manchen Ländern, wie namentlich England, Hannover, Belgien ist das zwar nicht möglich, weil hier die Todtgeborenen gar nicht registriert werden, in andern, wie in Sachsen, Sardinien, Niederlanden fehlt wiederum die Unterscheidung der Lebendgeborenen, d. h. die Todtgeborenen werden mit allen Geburten zusammengerechnet. Allein es muss das schon desshalb als ein Mangel statistischer Beobachtung be-

1) Vgl. auch die Abhandlung in der Zeitschr. des stat. Bureau's in Sachsen. 1865. S. 139, wo der Satz durchgeführt wird, die Zahl der unehelichen Kinder wachse proportional der Zahl der Unverheiratheten und im umgekehrten Verhältniss zur Heirathsaussicht der Frauen. Die mittlere individuelle Sittlichkeit scheint dem Verf. dieser Abhandlung mit den grösseren Heirathsaussichten des Geschlechts in umgekehrtem Verhältniss zu stehen.

2) Vgl. Wappäus a. a. O. II, S. 405. Hoffmann, Samml. kl. Schriften staatswiss. Inh. I, S. 17 ff.

zeichnet werden, weil die grössere Anzahl der Todtgeborenen unter den Unehelichen ein gewichtiges Zeugniß für die collectivsittliche Corruption ist. Wo die Todtgeborenen mitgezählt werden, da stellt sich stets ein etwas höherer allgemeiner Procentsatz der unehelichen Geburten heraus (im Durchschnitt um 0,15 Procent, in Frankreich sogar um 0,25 $\frac{0}{0}$)! Dieses ungünstige Symptom darf nicht verwischt werden durch Ignorirung der Todtgeborenen. Ja es dürfte der Ueberschuss des Procentsatzes der unehelich Geborenen mit Einschluss der Todtgeborenen über die Proportion derselben mit Ausschluss der Todtgeborenen sich als ein vielleicht soliderer Maassstab der Volksunsittlichkeit herausstellen, als die Verhältnisszahl der illegitimen Geburten überhaupt. Denn es spiegelt sich in jenen Verhältnisszahlen das Maass der mütterlichen Sorgfalt für die ausserheliche Progenitur. So überragte der Procentsatz der unehelichen Geburten mit Einschluss der Todtgeborenen die mit Ausschluss der Todtgeborenen fixirte uneheliche Geburtsziffer in

Frankreich um 0,25 Procent.

Schweden " 0,19 "

Norwegen " 0,18 "

Oesterreich " 0,14 "

Holstein " 0,13 "

Preussen " 0,12 "

Bayern " 0,08 "

im Mittel um 0,16 Procent.

Man sieht, dass in Bayern, wo die unehelichen Geburten am zahlreichsten und am meisten durch äussere Gründe (Ehegesetze, Armuth etc.) mit bedingt sind, die relative Zahl der todtgeborenen unehelichen Kinder am geringsten, in Frankreich, wo die Leichtfertigkeit der ausserehelichen Verbindung mehr obzuwalten scheint, am höchsten ist. — Auch dass Schweden und Norwegen sich so nahe stehen, ist ein Zeugniß für die symptomatische Bedeutsamkeit jener Verhältnisszahl in sociaethischer Hinsicht. Mit Recht weist Engel darauf hin, dass in den durch Theuerung und politische Aufregung verhängnissvollen Jahren 1847—49 sich eine grössere Anzahl Todtgeborener herausstellte. Das je zweiundzwanzigste Kind kam während dieser Periode in Sachsen todt zur Welt ¹⁾.

Mit Berücksichtigung der hervorgehobenen Momente gehe ich nun an die Detailuntersuchung, um zuerst die allgemeine

1) Vgl. Engel, Bew. der Bev. in Sachsen S. 29 f.

periodische Frequenz und sodann die räumlichen Unterschiede auf ihre Hauptursachen hin zu prüfen und in ihrer Gesetzmässigkeit zu beleuchten.

§. 97. Allgemeine periodische Frequenz und Wachsthum der unehelichen Geburten. Nachweisbarer Einfluss der Jahreszeiten und Nahrungsmittelpreise. Allgemeiner Einfluss der geistigen Atmosphäre, erwiesen aus der gesteigerten unehelichen Fruchtbarkeit des Jahres 1849/50.

Wenn man von den Statistikern erfährt, dass in ganz Europa (mit Ausnahme der Türkei) alle Jahr etwas über 7mal hundert Tausend uneheliche Kinder (also etwa 1 uneheliches auf 13,5 eheliche, oder beinahe 7 uneheliche auf 100 Kinder überhaupt) geboren werden, also täglich etwa zwei Tausend dieser unglücklichen Kinder das Licht einer civilisirten Welt erblicken, so staunt man unwillkürlich nicht bloss über die Menge, sondern namentlich über die merkwürdige Stetigkeit auch dieses Phänomens. Vergewärtigt man sich die Verhältnisse, unter welchen doch meist die aussereheliche Geschlechtsgemeinschaft sich realisirt, überlegt man, in wie viel Millionen von Fällen momentaner Leichtsinn oder Unenthaltbarkeit diese Früchte zu Tage fördert, wie wenig meist klare Ueberlegung und besonnene Zwecksetzung des bewussten Willens sie zeitigt, so steigt unser Staunen im Hinblick auf die Constanz der Resultate.

Schon ein flüchtiger Blick in die Tabellen 92 bis 105 des Anhangs beweist, dass, namentlich bei grösseren Staaten wie z. B. Frankreich, das Procentverhältniss der unehelichen Geburten kaum alljährlich um $\frac{1}{5}$ Procent schwankt, ja in gleichartigen Jahren, wie z. B. 1844—46 (d. h. auf die Zeit der Conception gesehen 1843—45) ist selbst die absolute Zahl der französischen Bastarde sich so gleich geblieben, dass

1844 : 73,951 uneheliche Geburten

1845 : 73,413 " "

1846 : 73,650 " "

vorkamen; oder in den unmittelbar auf die Revolution von 1848 folgenden 3 Jahren:

in ganz Frankreich: im Seine departement:

1849 : 75,359 11,331

1850 : 75,106 11,774

1851 : 76,189 11,970

uneheliche Kinder registrirt wurden. Ich stelle für ein Jahrzehend aus Tabelle 92 die Resultate zusammen. Um unparteiisch zu sein, habe ich ein Decennium ausgewählt, in wel-

ches die kritischen Jahre 1846/47 und 1848/49 mit ihrer gesteigerten ausserehelichen Progenitur bineinfallen; man müsste hier also besonders starke Schwankungen erwarten. Und siehe da, in der Gesamtsumme beträgt die durchschnittliche Abweichung vom Mittel nicht mehr als 0,07 Procent.

Es kamen nämlich während des Decenniums 1844—53 in Frankreich auf 100,00 Geburten überhaupt uneheliche:

1844 : 7,44	‰	d. h. + 0,02	Abweichung vom 10jähr. Mittel			
1845 : 7,22	"	" + 0,20	"	"	"	"
1846 : 7,36	"	" — 0,06	"	"	"	"
1847 : 7,37	"	" — 0,05	"	"	"	"
1848 : 7,46	"	" + 0,02	"	"	"	"
1849 : 7,36	"	" — 0,06	"	"	"	"
1850 : 7,57	"	" + 0,15	"	"	"	"
1851 : 7,55	"	" + 0,13	"	"	"	"
1852 : 7,46	"	" + 0,02	"	"	"	"
1853 : 7,46	"	" + 0,02	"	"	"	"
Mittel : 7,42			‰	0,07		

Wie lässt sich das anders erklären, als aus einem stetigen Causalzusammenhange der sittlichen, hier unsittlichen Lebensbewegung der betreffenden Menschheitsgruppe, namentlich da jedes Land und jede Stadt in unverkennbarer Gleichmässigkeit mit, wie wir sehen werden, sehr geringen, und dann stets motivirten Schwankungen seine typische uneheliche Geburtsziffer ähnlich wie seine Trauungsziffer behält. Während z. B. Frankreich 7,42 Bastarde auf 100 Kinder zählt, werden im Seine-Departement allein alljährlich, wir sahen oben schon wie constant, 27,69 Procent uneheliche Kinder geboren ¹⁾. Aus folgendem Ueberblick ersieht man das Verhältniss einiger Hauptstaaten Europa's ²⁾.

- 1) Bayern (1841/42—1850/51) mit 20,62 Unehel. auf 100 Geburten.
- 2) Sachsen (1847—56) " 14,65 " " " "
- 3) Württemberg (1845—54) " 12,26 " " " "
- 4) Dänemark (1845—54) " 11,43 " " " "
- 5) Oesterreich (1842—51) " 11,35 " " " "

1) Vgl. Tab. 93 im Anhang.

2) Vgl. die Urzahlen für England, Dänemark, Oesterreich, Holstein, Norwegen und Schweden und Sardinien bei Wappäus a. a. O. II, S. 387. In England, Hannover und Belgien sind, wie oben schon bemerkt, die Todtgeborenen nicht mitgezählt.

6) Hannover (1846—55)	mit 10, ⁷⁷	Unehel. auf 100 Geburten.
7) Holstein (1846—55)	" 10, ⁰⁵	" " " "
8) Norwegen (1846—55)	" 8, ⁹⁵	" " " "
9) Schweden (1841—50)	" 8, ⁸³	" " " "
10) Belgien (1846—55)	" 8, ⁰⁹	" " " "
11) Frankreich (1844—53)	" 7, ⁴²	" " " "
12) Preussen (1844—53)	" 7, ³³	" " " "
13) England (1850—59)	" 6, ⁶⁷	" " " "
14) Niederl. (1845—54)	" 4, ⁷⁹	" " " "
15) Sardinien (1828—37?)	" 2, ⁰⁹	" " " "

Diese Reihenfolge der genannten 15 Staaten verändert sich nur wenig, wenn wir ihre Heirathsfrequenz mit in Betracht ziehen, und etwa, wie Wappäus gethan, die Proportion der unehelichen Geburten darnach corrigiren, d. h. die günstigste Preussische Heirathsziffer (1 Trauung auf 115 Einwohner) als Reductions-Coëfficienten benutzen. Darnach rückt nur Sachsen von der 2ten auf die erste Stelle, zeigt also das allerungünstigste Verhältniss, während Dänemark, Norwegen und Schweden etwas hinunter, Preussen und England etwas hinaufrücken¹⁾. Fast ein ähnliches, nur wenig modificirtes Resultat giebt die für 7 Staaten ausführbare Berechnung, auf wie viel unverheirathete Frauenzimmer im gebärungsfähigen Alter eine uneheliche Geburt kam. Namentlich tritt England von diesem Gesichtspunkte in ein ungünstigeres Licht, als es nach der obigen Reihenfolge scheint. Denn in

Holstein	kam 1 unehel. Geburt auf etwa 22	Mädchen im gebärungsfähigen Alter von 20—50 J.
Dänemark	" 1 " " " " 23	
England	" 1 " " " " 35	
Norwegen	" 1 " " " " 35	
Belgien	" 1 " " " " 43	
Frankreich	" 1 " " " " 43	
Niederlande	" 1 " " " " 60	

Nach allen Seiten hin betrachtet, nehmen die Niederlande die günstigste Stellung ein. Für Sardinien, dessen niedrige uneheliche Geburtsziffer Wappäus viel Kopfbrechen verursacht, (in der Lombardei und Venedig findet dieselbe Erscheinung statt) lässt sich die Anzahl der unverheiratheten Mädchen nicht so genau berechnen. Uebrigens dürfte die sehr geringe Anzahl unehelicher Geburten in Sardinien und andern romanischen Staaten sich theilweise daraus erklären, dass die Findel-

1) Siehe Wappäus II, S. 388.

kinder, deren Anzahl z. B. in Sardinien gegen 6 mal grösser ist als die der alljährlich geborenen unehelichen Kinder, nicht mit unter die letztere Kategorie registrirt werden ¹⁾).

Es interessirt uns nicht, nach dem in §. 96 Gesagten, die Ursachen für diese Verschiedenheiten zu ergründen; es dürfte selbiges auch kaum gelingen, da eben der nationale Typus und die gangbare Sitte dafür als der weiter nicht zu erklärende Grund angesehen werden mag. Aber von grossem Interesse ist es für uns, näher in's Auge zu fassen, wie und in welchem Maasse, beim Rückblick auf eine grössere Periode von etwa 40 Jahren jene Geburtsziffer unehelicher Fruchtbarkeit sich innerhalb einzelner Staaten gesteigert hat. Namentlich für Schweden und Norwegen, für Frankreich, Preussen, Bayern, Sachsen, Hannover, Württemberg liegen mir solide Daten vor ²⁾. Belgien und die Niederlande scheinen sich ziemlich constant geblieben zu sein. Fassen wir zunächst Schweden und Norwegen in's Auge, da die Parallele zwischen beiden verwandten Staaten interessant ist, so stellt sich Folgendes heraus:

Durchschnitt der Jahre:	Betrag der unehel. Geburten in Schweden: in Norwegen:	
1831—35	6,56 ‰	6,65 ‰
1836—40	6,88 "	6,93 "
1841—45	8,39 "	8,05 "
1846—50	8,89 "	8,29 "
1851—55	9,33 "	9,19 "

Die Steigerung in Schweden ist also nur ein wenig intensiver, als im Nachbarstaate. Bei Frankreich können wir noch weiter zurückgehen und die Proportion der unehelichen Geburten bleibt sich, wie oben bemerkt, selbst in den letzten 40 Jahren merkwürdig gleich, ist aber seit der Napoleonischen Herrschaft doch stark gestiegen. Denn es betrug

1) Vgl. weiter unten §. 110 im Anhange.

2) Vgl. Wappäus a. a. O. II, 404. Meine Ergänzungen gründen sich auf Tab. 98. 100—102 im Anhange. Wie Hausner den Nachweis des allgemeinen Zuwachses von der Zeit vor 40 Jahren bis auf heute (damals soll 1 unehel. Geb. auf 14,7, jetzt, 1860, 1 auf 13,5 Einwohner gekommen sein) beizubringen im Stande wäre, weiss ich mir nicht zu denken.

im Durchschnitt der Jahre :	der Procenttheil der unehelichen Geb.
1800—1805	4,75 ⁰ / ₀
1806—1810	5,43 "
1811—1815	6,04 "
1816—1820	6,62 "
1821—1825	7,16 "
1826—1830	7,21 "
1831—1835	7,36 "
1836—1840	7,41 "
1841—1845	7,15 "
1846—1850	7,16 "
1851—1855	7,29 "
1856—1860	7,42 "

Zweierlei ist bei dieser periodischen Skala von Bedeutung: erstens dass die Napoleonische Zeit mit ihrem, im Code Napoléon ausgesprochenen Princip: „la recherche de la paternité est interdite“ nicht günstig auf die Frequenz ausserehelicher Vermischung der Geschlechter gewirkt zu haben scheint; und sodann, dass in den letzten vier Decennien eine doppelte Periode von je 20 Jahren sich unterscheiden lässt; in beiden tritt eine ganz gleichartige, fast parallel laufende langsame Steigerung ein (von 7,16 bis 7,42 ⁰/₀). Wenn wir berücksichtigen, wie oben schon erwähnt, dass von 1841 ab die Todtgeborenen nicht mitgerechnet wurden (was etwa 0,25 bis 0,26 ⁰/₀ beträgt), so ist die empirische Gesetzmässigkeit in dem Fortschritte dieses sociaethischen Phaenomens noch unverkennbarer. Der Procentsatz für die 4 letzten Pentaden würde sich dann etwa auf 7,41; 7,42; 7,44; 7,08 herausstellen.

Nehmen wir mehrere deutsche Staaten zusammen, so lässt sich die Gleichartigkeit der Progression in denselben nicht verkennen. Es betrug nach Jahrfünfen zusammengestellt etwa seit 3 Decennien (resp. in Preussen, Sachsen und Bayern von 1826/27, in Württemberg von 1835 ab gerechnet) der Procentsatz der unehelichen Geburten in:

Preussen.	Hannover.	Württemberg.	Sachsen.	Bayern.
6,71	9,40	11,45	13,47	19,48
7,02	9,63	11,32	14,28	20,72
7,03	10,01	11,79	14,83	20,86
7,23	11,13	12,74	14,95	20,51
7,60	10,43	15,53	14,34	20,73
8,21	10,81	16,42	15,79	21,83

Das Maass der Zunahme ist hier offenbar ein verschiedenes, in Württemberg am stärksten, in Bayern am geringsten; allein trotz der Schwankung behält jedes Land seinen typischen, sittlichen Durchschnittscharakter. Die Reihenfolge, welche um 1830 bestand, hat sich nur zu Ungunsten Württembergs (im Verhältniss zu Sachsen) modificirt, wofür die in der starken Auswanderungsquote sich abspiegelnde Uebervölkerung ein Grund sein mag. Sprungweise verändert sich der volksthümliche Typus auch hier keineswegs ¹⁾. Da also jeder Staat, wie gesagt, seine charakteristische Durchschnittsziffer behält, so sind wir berechtigt und genöthigt, uns nach allgemeineren Ursachen für jene Constanz, sowie für die regelmässigen leiseren Fluctuationen umzusehen. Der physische Factor der Jahreszeiten und der zugleich social bedingte der Nahrungsmittelpreise erscheinen in dieser Hinsicht von Bedeutung.

Wie sehr es der ungezügelte Naturtrieb ist, der auf die Erzeugung unehelicher Kinder einen unverkennbaren Einfluss übt, lässt sich aus einer statistischen Vertheilung einer grösseren Anzahl unehelicher Geburten auf die Monate des Jahres und die einzelnen Quartale desselben entnehmen.

Zwar haben die Statistiker, vor allem Villermé, in Betreff der ehelichen Fruchtbarkeit eine ähnliche, vom Willen mehr oder weniger unabhängige Regelmässigkeit der Conceptionen nachgewiesen ²⁾, so dass auch hier, wenn wir die Details in's Auge fassen, eine Parallele zwischen ausserehelicher und ehelicher Fruchtbarkeit durchführbar erscheint. Allein die eingehendere, bisher so viel ich weiss, von Niemandem specieller durchgeführte Untersuchung über den Einfluss der Jahreszeiten auf die Conception oder Erzeugung unehelicher Kinder dürfte in doppelter Beziehung charakteristisch sein und ein erhöhtes Interesse in Anspruch nehmen. Einerseits ist die Regelmässigkeit des Einflusses der Jahreszei-

1) Selbst in dem am stärksten gestiegenen Procentsatz von Württemberg ist die Regelmässigkeit doch so auffallend, dass z. B. im letzten Jahrfünft (1860—64) sich folgende Proportionalzahlen herausstellten (vgl. Tab. 100 im Anh.): 16,25; 16,61; 16,01; 16,46; 16,78 % uneh. Geburten. Das Jahr 1862 zeigt in Folge der erhöhten Nahrungsmittelpreise von 1861 auch sonst eine auffallende Depression. Vgl. Tab. 102.

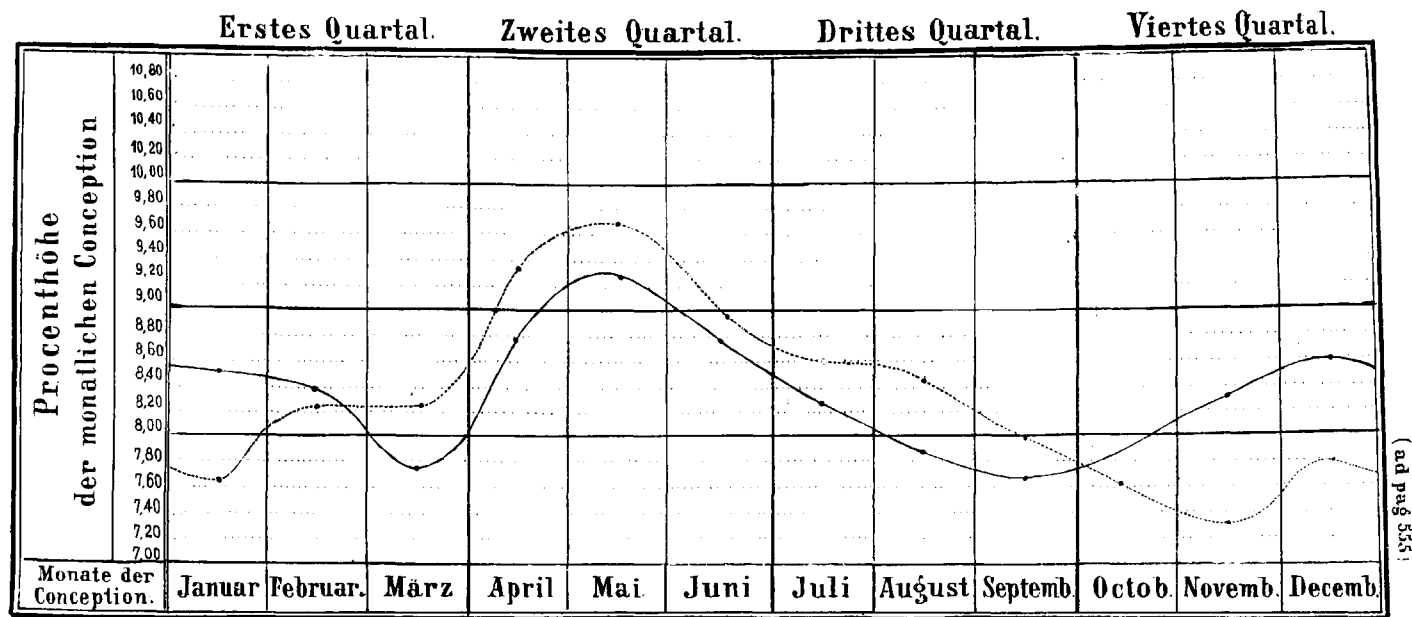
2) Vgl. Villermé: de la distribution par mois des conceptions et des naissances, considérée dans ses rapports avec les saisons etc. et avec quelques institutions et coutumes sociales. Extrait des Annales d'Hygiène publ. Ich kenne seine Arbeit nur durch die Mittheilungen von Quételet (sur l'homme I, p. 100 ff.) und Wappäus I, p. 235 ff.

ten, sofern im März (Conceptionsmonat Juni) stets die höchste Geburtsziffer sich zeigt, dort weniger auffallend, wo ein continuirlicher Geschlechtsverkehr, wie innerhalb der Ehe, statt findet, also auch die im Juni gesteigerte Proportion der Empfängnisse rein physische Gründe haben kann, während bei der, mehr sporadischen (willkürlichen) ausserehelichen Geschlechtsgemeinschaft der stetige Culminationspunkt der Juni-conceptionen einen directen Beweis dafür liefert, dass der Trieb zur geschlechtlichen Vermischung in dieser Zeit am zuchtlosesten ist, aber innerhalb dieser Zuchtlosigkeit, welche auf Mangel an sittlicher Widerstandskraft hinweist, sich in der grossen Masse doch ganz constant, ja wie wir gleich sehen werden, noch in höherem Maasse geltend macht, als bei den ehelichen Geburten. Von der andern Seite ist Folgendes höchst eigenthümlich. Von Villermé ward zuerst durch eingehende Untersuchungen die Regel constatirt, welche durch Wappäus' sorgfältige Beobachtung bestätigt wurde, dass im September (Conceptionsmonat December) in Folge nationaler Sitten und Gewohnheiten, also vermöge eines socialen Factors die ehelichen Geburten alljährlich sehr bedeutend in die Höhe gehen (das Weihnachtsfest und die gehobene Stimmung familienhafter Geselligkeit mögen darauf influiren), während die Procentzahl der Decembergeburten (in Folge der Fastenzeit im März) sehr niedrig ist. Diese interessante Erscheinung modificirt sich aber, wie wir sehen werden, bei den unehelichen Geburten sehr wesentlich. Die schrankensetzende, sittigende Macht einer geselligen Gewohnheit und eines moralisch sich bindenden Willens tritt hier, auf dem Gebiete ausserehelicher Geschlechtsgemeinschaft, entschieden zurück und lässt den Factor physisch-klimatischer Art fast ausnahmslos sein Uebergewicht geltend machen.

Zur Bestätigung dieser Regel wähle ich das Beispiel eines römisch-katholischen Staates. In Betreff Oesterreichs liegen mir in dem Bericht der statistischen Centralcommission für 1866 sehr interessante Daten vor, welche von Thom. Newmarch zusammengestellt und für 14 Jahre (1851 — 64) derart genau berechnet worden sind ¹⁾, dass das tägliche Mittel ausserehelicher Geburten während dieser Zeit fixirt werden konnte. Vergleichen wir damit, nach derselben Methode der Berechnung, die monatliche Frequenz der ehelichen Geburten, so ergibt sich folgende Tabelle:

1) Vgl. London. Journ. of stat. soc. Juni 1867. S. 323 ff.

Graphische Illustration zur Tabelle über das Verhältniß der außerehelichen und ehelichen Conceptionen in den verschiedenen Monaten des Jahres. (siehe p.555).



..... Curve der außerehelichen
 ————— Curve der ehelichen

} Conception

Vertheilung der Geburten in Oesterreich auf die einzelnen Monate, und zwar:

Monat der Geburt.	Legitime:			Illegitime:			Monat der Concept.:
	Mittel von 14 Jahren:	Tages-Mittel:	Proc. Verh.	Mittel von 14 Jahren:	Tages-Mittel:	Proc. Verh.	
Jan.	106,162	3,420	8, ⁷⁸	12,756	412	9, ³¹	April
Febr.	100,753	3,598	9, ²³	11,957	427	9, ⁶⁶	Mai
März	105,849	3,414	8, ⁷⁷	12,390	400	9, ⁰⁴	Juni
April	96,861	3,229	8, ²⁹	11,418	380	8, ⁵⁹	Juli
Mai	95,180	3,070	7, ⁸⁸	11,531	372	8, ⁴²	August
Juni	90,177	3,006	7, ⁷⁰	10,562	352	7, ⁹⁶	Sept.
Juli	95,823	3,091	7, ⁹³	10,494	339	7, ⁶⁶	Octbr.
August	99,596	3,213	8, ²⁵	10,139	327	7, ³⁹	Novbr.
Sept.	100,277	3,343	8, ⁵⁹	10,366	345	7, ⁸⁰	Decbr.
Oct.	102,070	3,292	8, ⁴⁵	10,533	340	7, ⁶⁹	Jan.
Nov.	97,771	3,259	8, ³⁷	10,924	364	8, ²³	Febr.
Dec.	93,673	3,022	7, ⁷⁶	11,335	365	8, ²⁵	März
Zusammen:	1,184,192	38,957	100, ⁰⁰	134,405	4,423	100, ⁰⁰	Zusammen:

Es bestätigt sich aus diesen neuesten Daten, was wir oben als Resultat der Villermé-Wappäus'schen Untersuchung in Betreff der ehelichen Geburten gesagt. Mai und December bilden die fruchtbarsten Monate ehelicher Conception, wie durch nebenstehende graphische Illustration anschaulich wird. Die Steigung der Wellenlinie um den December ist etwas geringer als die im Mai, aber differirt vom Minimum (September) doch um beinahe 1 Procent (0,⁸⁹). Im März aber sinken die ehelichen Conceptionen trotz der physisch günstigen Zeit, wahrscheinlich in Folge der Fasten, beinahe auf das Minimum. Von alledem findet sich bei den unehelichen Schwängerungen nichts. Die den Jahreszeiten entsprechende Curve ist, wie man sieht, so constant, dass selbst in der Decemberconception (offenbar in Folge der mit den Festtagen zusammenhängenden Extravaganzen) nur eine kleine Protuberanz sichtbar ist (von + 0,⁴¹ Proc. gegenüber der November- und + 0,¹¹ Procent gegenüber der Januar-Conception). Der März aber macht trotz der Fastenzeit sein physisches Recht, das Recht des erwachenden Frühlings geltend; es beginnt eine Zunahme, die ganz stetig bis zum Mai steigt (sogar um 0,⁴³ Procent mehr als bei den ehelichen Conceptionen). Der Einfluss, den innerhalb der geordneten häuslichen Gemeinschaft die stille Passionszeit aus-

übt, tritt bei der wilden Geschlechtsgemeinschaft so gut wie ganz zurück.

Noch deutlicher tritt gegenüber der ehelichen Geburtsordnung sowohl die Differenz als die eigenthümliche, der Jahreszeit parallel gehende Tenacität der ausserehelichen Fruchtbarkeit zu Tage, wenn wir die Conceptionsmonate in Quartale, den 4 Jahreszeiten entsprechend, zusammenfassen. Demnach wurden alljährlich empfangen

	von je 100 legitimen Kindern:	von je 100 illegiti- men Kin- dern:	Differenz:
Im ersten Quartal (Jan. Febr. März)	24, ₅₈	24, ₁₇	— 0, ₄₁
Im zweiten Quartal (April, Mai, Juni)	26, ₇₈	28, ₀₁	+ 1, ₂₃
Im dritten Quartal (Juli, Aug., Septbr.)	23, ₈₇	24, ₉₇	+ 1, ₁₀
Im vierten Quartal (Oct., Nov., Dec.)	24, ₇₇	22, ₈₅	— 1, ₉₂
Zusammen:	100, ₀₀	100, ₀₀	

Bei den Unehelichen finden wir also Steigerung und Senkung entsprechend dem Sonnenlauf. April bis Juni einerseits und October bis December andererseits bilden die äussersten Extreme. Innerhalb der ehelichen Progenitur verwischt sich diese Constanz, indem das vierte Quartal das für die Fruchtbarkeit physisch günstigere erste Quartal sogar übersteigt. Dort wirken sociale Verhältnisse (Familienfeste) fördernd, hier kirchliche Einrichtungen (Fasten) hemmend; und in der Sommerzeit (Juli — Sept.) finden innerhalb des geordneten ehelichen Hausstandes am wenigsten Empfängnisse statt, trotz der physisch günstigen Jahreszeit, weil eben die Arbeit des Berufs (Feld- und Erndtarbeiten) hemmend einzutreten scheint.

Ganz anders gestaltet sich die aussereheliche Fruchtbarkeit. Hier ist der physische Factor nicht bloss, wie wir gesehen, überhaupt ein stetig wirksamer, sondern er wirkt in den beiden günstigen Quartalen (je 1,₂₃ und 1,₁₀ Procent) intensiver, als bei den ehelichen Empfängnissen, während die physisch hemmende Gegenwirkung in den ungünstigen Jahreszeiten (Herbst und Winter) um ebensoviel stärker erscheint, (je 1,₉₂ und 0,₄₁ Procent).

Sind wir etwa dadurch zu dem Schlusse berechtigt, dass

die uneheliche Geschlechtsgemeinschaft nicht vom menschlichen Willen, sondern vom Sonnenstande, von physisch unabänderlichen Ursachen abhängig ist, also auch gar nicht sittlich beurtheilt und gewerthet werden kann? Mir scheint der Trugschluss, den man hierbei sich zu Schulden kommen lässt, auf der Hand zu liegen. Niemand wird es leugnen, dass wenn aussereheliche Schwängerungen eintreten, es namentlich der Naturtrieb ist, der, wo er nicht in sittliche Zucht genommen wird, sich schrankenlos geltend machen wird. Aber ihm zu gehorchen oder ihm Widerstand zu leisten, ist eben Sache und Aufgabe des Willens, wie Tausende von Beispielen, in welchen dem Naturdrange aus sittlichen Gewissensrücksichten gewehrt wird, beweisen. Bei gleichbleibender sittlicher Willenstärke (resp. Schwäche) wird aber, en masse betrachtet, die Macht des Naturtriebes je nach seiner Intensität sich auch im Resultat mehr oder weniger geltend machen. Und eben daher ist die von uns auch hier gemachte Beobachtung nur ein Beweis, dass die sittliche Widerstandskraft des Willens ebenso wie die unsittliche Lüsterheit bei einer gliedlich zusammenhängenden Menschheitsgruppe in ähnlicher Weise eine constante Grösse ist, wie in der Entwicklung und sittlichen Bethätigung des Einzelindividuums.

Auch in den alljährlichen Schwankungen der unehelichen Geburtsziffer treten bedingende Ursachen rein physischer Art ein, die uns den Beweis liefern, wie sehr der Mensch in seinen Willensentschliessungen von den äusseren Verhältnissen beeinflusst erscheint. Die Nahrungsmittelpreise z. B. üben auch hier, d. h. auf den alljährlichen Procentsatz der unehelichen Geburten einen unverkennbaren Einfluss aus, wie das schon bei der Heirathsfrequenz von uns beobachtet werden konnte.

Karge Zeiten üben einen günstigen, d. h. hemmenden Einfluss auf die aussereheliche Fruchtbarkeit, überreiche, durch Wohlfeilheit des Lebensunterhaltes sich charakterisirende einen ungünstigen d. h. einen fördernden. Man sollte denken, dass wenn bei theuren Jahren die Eheschliessung zurücktritt, die wilden Schösslinge der Volksvermehrung um so geiler hervorspriessen werden. Das ist aber keineswegs der Fall. Die Depression in geschlechtlicher Hinsicht scheint dann eine allgemeine, auch die wuchernde Lebenskraft des Volkes eine gehemmte zu sein. So bewirkt das Jahr 1846, welches wie wir sahen für die Eheschliessung ein sehr ungünstiges war, eine

nicht unbedeutende Senkung der unehelichen Geburtsziffer fast in allen Staaten ¹⁾. Dieselbe tritt natürlich erst 1847 zu Tage, in welchem Jahr die uneheliche Geburtsziffer sank gegen das 10jährige Mittel

in Preussen	um 0, ²⁷	Procent aller Geburten
in Bayern	" 1, ⁶⁶	" " "
in Württemberg	" 0, ⁷⁹	" " "

Wenn diese Erscheinung nicht in allen Staaten (z. B. in Hannover, Belgien, Frankreich etc.) bei dem Procentsatz zu Tage tritt, so liegt das daran, dass eben auch die eheliche Geburtsziffer sich gleichmässig verringerte. Fassen wir aber die absolute Zahl der unehelichen Geburten vom Jahre 1847 in's Auge, so stellt sich ausnahmslos im Verhältniss zu 1845 und 46 eine Abnahme heraus. Es wurden uneheliche Kinder geboren:

	1846.	1847.
In Frankreich	73,650	69,022
" Preussen	46,108	41,158
" Württemberg	8,311	7,542
" Bayern ²⁾	31,022	27,776
" Hannover	6,271	5,379
" Oesterreich	100,306	94,428
zusammen:	265,668	245,305.

Also der Misswachs von 1846 wirkte in dieser Hinsicht als ein so heilsames Zuchtmittel, dass in dem darauf folgenden Jahre bloss in den genannten 6 Staaten 20,363 Bastarde weniger zur Welt kamen, was übrigens weniger der sittlichen Enthalttsamkeit, als der physischen Schlawheit bei Tausenden zugeschrieben werden mag. Auch sehen wir, dass in einzelnen Staaten, wie in Belgien, sich ehelich wie unehelich die Progenitur in den beiden genannten Jahren die Wage hält ³⁾. Es ist also der Factor der Nahrungsmittelpreise keineswegs ein absolut durchschlagender, ja kaum überall klar und constant hervortretender.

Nehmen wir ein Land wie Württemberg, mit bekanntlich sehr hoher unehelicher Geburtsziffer, und vergleichen wir, wie es in Tab. 100 geschehen, mehrere Decennien in Betreff

1) Vgl. Tab. 91 bis 100 des Anhanges.

2) Es sind für Bayern die Jahre 1846/₄₇ und 1847/₄₈.

3) Vgl. Tab. 94 im Anhang.

des Verhältnisses von Nahrungspreisen und unehelichen Geburten, so zeigen sich manche Ausnahmen von der hervorgehobenen Regel. Nur wo so starke Preisschwankung eintritt, wie 1846 und 47, in Württemberg z. B. von 6 auf 8 und 10 fl. per Scheffel Korn, da ist ein Einfluss unverkennbar, im Uebrigen lässt sich eine constante Durchschnittsregel nicht entnehmen ¹⁾. Ebenso ist es in Preussen. Bei einem einzelnen wirklichen Nothjahr zeigt sich, als wirkte der Schreck auf die Massen, ein Herabgehen der Frequenz, und zwar sehr allgemein. Aus Tab. 102, die uns für die räumlichen Unterschiede der unehelichen Geburtsziffer noch manche interessante Gesichtspunkte darbieten wird (§. 98), geht doch für alle, sonst so heterogenen Provinzen Preussens auf's Deutlichste hervor, dass die starke Preiserhöhung vom Jahre 1861 ²⁾ eine ausnahmslose Senkung der unehelichen Geburtsziffer für 1862 zur Folge hatte.

Nach solchen Jahren pflegt dann, selbst wenn die Preise nur langsam sinken, der Procentsatz der unehelichen Geburten stark zu steigen, namentlich wenn Zeiten politischer Aufregung dazu kommen ³⁾.

Mag das besprochene Phänomen immerhin zugleich von öconomischen Verhältnissen bedingt sein, so dürfte doch in dem Gesagten ein Beweis dafür vorliegen, dass es sich hier nicht um blosse Socialphysik, sondern auch um Socialethik handelt, wenn wir sehen, wie das Jahr 1849 in Betreff der Zu-

1) Die Preismaxima und die unehelichen Geourtsminima treffen nicht genau zusammen, wie folgende Uebersicht für Württemberg beweist (Tab. 100):

Jahrfünfe:	Procent der unehel. Geb.	Durchschnittlicher Kornpreis per Scheffel:
1840—44	11,32	6 fl. 9 kr.
1845—49	11,79	7 „ 7 „
1850—54	12,74	6 „ 36 „
1855—59	15,53	6 „ 17 „
1860—64	16,42	6 „ 53 „

Wo lässt sich hier auch nur annähernd eine Parallele durchführen?

2) Es stieg der Preis für 1 Scheffel Weizen, Roggen und Kartoffeln von 150,6 auf 180,9 silbgr. Vgl. Zeitschr. des Berl. statist. Bur. 1866. S. 70.

3) So war im Jahre 1862 der Preis für die Nahrungsmittel immer noch recht hoch (176, 7 sgr.) aber die unehelichen Geburten stiegen ziemlich stark (von 8,14 auf 8,67 ‰). Siehe Tab. 102 für den ganzen preussischen Staat und die einzelnen Provinzen.

nahme der unehelichen Geburten auf europäischen Boden durchgehends depravirend gewirkt hat.

Engel hat schon in Betreff Sachsens auf diese Thatsache hingewiesen. Um nicht das ungünstige Jahr 1847 zum Vergleichspunkt zu nehmen, stellte er als Maassstab den Durchschnitt der unehelichen Fruchtbarkeit aus dem vorhergehenden Jahrzehend hin. Darnach ergab sich Folgendes:

Wohnplätze des Königr. Sachsen:	1840—49 1 unehel. Geburt auf Bewohner.	1849	Differenz von 1849 geg. den Durchschnitt.
Städte	158, ⁷⁸	146, ⁴⁷	12, ³¹
Dörfer	168, ³¹	152, ⁹⁵	15, ³⁶
zusammen:	164, ⁸⁶	150, ⁶⁰	14, ²⁶

Zwar erscheint hier die Differenz auf den Dörfern grösser als in den Städten; allein bei näherer Unterscheidung stellte sich heraus, dass gerade die durch politische Agitationen leichter erregbare Bevölkerung der zahlreichen Industriedörfer in Sachsen den Ausschlag gab ¹⁾.

Zwar giebt es einige grössere Staaten, wie z. B. Frankreich, in welchen die relative Zunahme der unehelichen Geburtsziffer in Folge des Jahres 1849 erst allmählig (1850 und 51) zu Tage tritt, aber die absolute Vermehrung der unehelichen Geburten von 1849 ab in Folge des Revolutionsjahres und der in Folge desselben wachsenden Extravaganz trotz gleichzeitig zunehmender Trauungsziffer ist zu charakteristisch, als dass ich mir's versagen dürfte, einzelne schlagende Hauptdaten hier zusammenzustellen.

Fassen wir das Jahrfünft in's Auge, in welchem 1849 den Mittelpunkt bildet, so stellen sich folgende Zahlen in 7 verschiedenen Staaten heraus:

Uneheliche Geburten in:

Jahre:	Frank- reich.	Bay- ern.	Sach- sen.	Hanno- ver.	Bel- gien.	Preus- sen.	Würtem- berg.	Zusam- men.
	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	
1847	69,022	31,022	11,080	5,379	8,998	41,158	7,542	164,201
1848	71,971	27,776	10,331	5,358	9,292	37,824	7,682	160,234
1849	75,359	34,926	12,579	6,619	11,111	51,011	9,676	191,281
1850	75,106	35,372	12,519	6,563	11,309	53,903	9,681	194,453
1851	76,189	35,083	12,275	6,413	11,394	53,528	9,025	193,907

1) Vgl. Engel: Bew. der Bev. in Sachsen. S. 41.

Also, das verhängnissvolle Jahr 1848 überschwemmte durch seinen reissenden Strom den Boden europäischer Civilisation in den genannten Staaten mit über 31,000 Bastarden mehr als sonst; ja diese ‚schädlichen Rekruten‘, wie Süssmilch sie nannte, bilden von da ab ein fast stetiges und steigendes Contingent, das die sich entfesselnden Leidenschaften des gemeinen Wesens zur Welt brachten.

Suchen wir, um die obige Reihenfolge der Staaten in der genannten Hinsicht zu motiviren, für den Zuwachs vom Jahre 1849 ab ein klareres Maass zu fixiren, so ergibt sich, wenn wir die unehelichen Geburten vom Jahre 1847 gleich 1000 setzen, folgender Fortschritt in Permillesätzen:

Jahre:	Frank- reich.	Bay- ern.	Sach- sen.	Hanno- ver.	Bel- gien.	Preus- sen.	Würtem- berg.	Zusam- men.
1857	1,000	1,000	1,000	1,000	1,000	1,000	1,000	1,000
1848	1,042	895	932	996	1,032	919	1,018	976
1849	1,092	1,126	1,135	1,230	1,235	1,239	1,283	1,165
1850	1,088	1,140	1,129	1,220	1,256	1,312	1,284	1,184
1850	1,104	1,131	1,107	1,192	2,266	1,304	1,195	1,181

Es wuchs also, wenn wir die beiden vorhergehenden Jahre als Vergleichungspunkte nehmen, die uneheliche Geburtenfülle im Jahre 1849 um 16₅, resp. (1848 gegenüber) um 19₁ Procent, ja in Würtemberg um 26₅, in Preussen um 32 Procent, eine Erhöhung die sich nur aus exorbitanter Entfesselung der Volksleidenschaft erklären lässt, namentlich da 1848 u. 49 für die normale Eheschliessung keineswegs ungünstige Jahre waren. Auch ist es charakteristisch, dass Frankreich und Bayern in der genannten Hinsicht die geringste Sensibilität zeigen, jenes wegen der absolut, dieses wegen der relativ grossen Anzahl von unehelichen Geburten, welche ohnehin schon alljährlich vorkommen. Sachsen mit seiner ebenfalls sehr hohen unehelichen Geburtsziffer folgt unmittelbar auf Bayern. Hannover, Belgien, Preussen, Würtemberg stehen sich ziemlich gleich.

Selbst wenn wir das Procentverhältniss zu allen Geburten zum Maassstabe machen, zeigt 1849 eine unverkennbar erhöhte Frequenz der unehelichen; ein Beweis, dass jene Vermehrung auch relativ grösser vor, als sich von den allgemeinen damaligen Einflüssen auf vermehrte Progenitur erwarten liess. Denn auf 100 Geburten überhaupt kamen aussereheliche;

Jahre:	Frankreich.	Belgien.	Preussen.	Sachsen.	Hannover.	Bayern.	Württemberg.	Zusammen.
1847	7,36	7,62	7,05	15,03	11,09	20,39	11,27	11,40
1848	7,46	7,72	7,58	14,28	10,15	18,96	11,35	10,93
1849	7,36	8,35	7,39	15,34	11,37	20,88	13,23	12,01
1850	7,57	8,67	7,96	15,26	11,28	21,78	13,08	12,22
1851	7,55	8,49	7,51	14,33	11,13	21,52	12,86	11,81

Wo die relative Steigerung nicht sofort eintritt, wie in Frankreich, da zeigt sie sich im Wachsthum der folgenden Jahresziffern, so dass wir an einen durchschlagenden Einfluss solcher Zeiten, in welchen die Gemüther erregt und die Leidenschaften bei allgemeiner Gesetzlosigkeit (*ἀνquia*, 2 Thess. 2, 7) entfesselt sind, nicht zweifeln können. Es gesellt sich hier zum physischen Factor, der die Naturtriebe steigert, ein socialpolitischer, geistig sittlicher Einfluss, der die Selbstzucht und Widerstandskraft des Willens den gesteigerten Versuchungen gegenüber zu lähmen geeignet ist.

In wie auffallender Weise bei diesen periodischen Gleichmässigkeiten und Fluctuationen räumliche Unterschiede sich innerhalb ein und desselben grösseren staatlichen Verbandes in Folge provinzieller, nationaler und confessioneller Eigenthümlichkeit herausstellen, wird der nächste Paragraph näher zu beleuchten haben.

§. 98. Die räumlichen Unterschiede in der periodischen Bewegung der unehelichen Geburtsziffer. Stadt und Land. Nationale und confessionelle Einflüsse.

Man würde es, wenn die empirischen Beweismittel nicht so eclatant vorlägen, kaum glaublich finden, dass oft in ein und demselben Lande, mit gleichem Wohlstande, ähnlichen Erwerbszweigen, denselben staatlichen Einrichtungen, ja derselben Confession doch die allergrössten Gegensätze in Betreff der unehelichen Geburtsziffer innerhalb hart an einander grenzender Gebiete sich in stetiger Weise herausstellen. Hausner hat vollkommen Recht, es zu betonen, dass z. B. in Tirol dicht bei einander liegende Thäler, wenn das eine von Deutschen, das andere von Italienern bewohnt ist, so verschiedene Verhältnisse zeigen, dass dort je das 10te, hier erst das 100ste Kind unehelich ist. In einem Staate wie Oesterreich finden sich die allerentgegengesetzten Färbungen. Eine Provinz wie Kärnthen hatte unter seinen Kindern alljährlich fast die Hälfte unehelicher (1 uneheliches auf 1,5 eheliche), Oberösterreich,

Salzkammergut und das slavische Steiermark $\frac{1}{5}$, Ungarn bloss $\frac{1}{13}$, Siebenbürgen und Deutsch-Tirol $\frac{1}{18}$, Welsch-Tirol $\frac{1}{135}$, die Provinz Mailand sogar nur $\frac{1}{215}$ unehelicher Kinder! In ganz Deutschland stehen Bayern, Sachsen und Mecklenburg obenan. In Mecklenburg-Schwerin gab es gegen 300 Ortschaften, wo beinahe die Hälfte aller Geborenen, und gegen 80, in welchen sogar alle Kinder unehelich waren, ein in der That haarsträubendes Zeugniß socialsittlicher Zerrüttung!

In ganz Belgien und Bayern ist, wie wir aus Tab. 94 und 98 ersehen, das alljährliche Verhältniß der unehelichen Geburten sehr constant; aber die provinziellen Componenten für diese Resultante bilden die schroffsten Gegensätze. Die Tabelle 101 im Anhang ist aus einer 30jährigen Beobachtung entnommen (1834—64). Eine ganze Generation hindurch hat die Thatsache sich herausgestellt, dass, während ganz Bayern alljährlich gegen 20 % unehelicher Kinder zur Welt bringt, die Pfalz am Rhein stets nur 9—10 Procent aufweist, die Oberpfalz hingegen beinahe 25 Procent, das rein katholische Oberbayern sogar gegen 26 Procent, während Schwaben und Unterfranken das günstigste Verhältniß zeigen (16,12 und 17,63 %). Theils lehnt sich in Schwaben der Procentsatz an die in Württemberg gangbare uneheliche Geburtsziffer an; theils erinnert die Rheinpfalz an die in den preussischen Rheingegenden auffallend niedrige relative Menge unehelicher Kinder.

In ganz Belgien schwankt die Abweichung vom zehnjährigen Mittel kaum um $\frac{1}{2}$ Procent; aber in diesem kleinen Lande sind die Provinzen, die oft hart an einander liegen, so verschieden, dass sie um mehr als 12 Procent in dem unehelichen Geburtenverhältniß aus einander gehen; denn ¹⁾

Limburg	zählte	2,60	%	unehelicher	Kinder
westl. Flandern	"	5,06	"	"	"
Namur	"	5,38	"	"	"
Liège	"	7,05	"	"	"
östl. Flandern	"	7,86	"	"	"
Hainaut	"	8,33	"	"	"
Anvers	"	8,34	"	"	"
Brabant	"	14,63	"	"	"

Wir könnten diese Beobachtungen noch bis in's Unendliche weiter verfolgen, namentlich wenn wir Stadt und Land, und unter den Städten wiederum die durch Unsittlichkeit hervorra-

1) Vgl. Statist. gén. de la Belg. 1854. T. II, S. 20.

genden Grossstädte vergleichen. Einige schlagende Beispiele mögen genügen.

Die Ueberzahl der unehelichen Geburten in den Städten gegenüber dem Lande ist eine bekannte Thatsache. Nach Wappäus ¹⁾ betragen von der Gesamtzahl der Geborenen die Unehelichen

	in den Städten:	auf dem Lande:
Frankreich	15,13 ‰	4,24 ‰
Niederlande	7,71 ‰	2,84 ‰
Belgien	14,49 ‰	5,88 ‰
Schweden	27,44 ‰	7,50 ‰
Dänemark	16,05 ‰	10,06 ‰
Schleswig	8,38 ‰	6,37 ‰
Holstein	15,50 ‰	8,74 ‰
Preussen	9,80 ‰	6,60 ‰
Hannover	17,42 ‰	9,06 ‰
Sachsen	15,39 ‰	14,64 ‰
Im Mittel	14,73 ‰	7,59 ‰

Also, trotz der erhöhten Trauungsziffer ²⁾ und der stärkeren Prostitutionsfrequenz erzeugt die städtische Atmosphäre mit ihren versuchlichen Elementen eine beinahe doppelt so grosse relative Anzahl von Bastarden, welche sodann für die weitere Verbreitung des Uebels Sorge tragen. In dem grossen und volkreichen Frankreich, wo, wie wir gesehen, die eheliche Fruchtbarkeit bedeutend im Rückgange begriffen ist, erweist sich die nächste Umgegend um Paris, das kleine Seinedépartement, doch so fruchtbar an unehelichen Kindern, dass (wie aus Tab. 93 mit Tab. 92 verglichen hervorgeht), alljährlich 13—14000 uneheliche Kinder daselbst geboren werden. Es betragen dieselben über ein Viertel, d. h. 27,69 ‰ aller Geburten im zehnjährigen Durchschnitt.

Kein Land macht von dieser Regel eine Ausnahme; nur Sachsen mit seiner industriellen Landbevölkerung scheint den hervorgehobenen Unterschied mehr zu verwischen. Auch England mit seinen übervölkerten Fabrikdistricten bietet manche abnorme Verhältnisse im Einzelnen. Namentlich ist's auffallend, dass London kaum 3—4 ‰ unehelicher Geburten aufweist, während z. B. Edinburg deren beinahe 10 ‰ zählt. Und welch'

1) Wappäus II, S. 484.

2) Siehe oben pag. 392.

eine mannigfaltige Skala ergibt sich, wenn wir verschiedene andere Hauptstädte zusammenstellen! So hatten (um 1860) ¹⁾

München	1	unehel. Geb. auf	0,95	Ehel. oder	51 %	Unehel.
Wien ²⁾	1	"	"	0,98	"	50
Stockholm	1	"	"	1,46	"	40
Moskau	1	"	"	1,65	"	38
Paris	1	"	"	2,83	"	26
Kopenhag.	1	"	"	2,91	"	25
Lissabon	1	"	"	3,75	"	21
Petersburg	1	"	"	3,92	"	20
Dresden	1	"	"	4,53	"	18
Madrid	1	"	"	4,71	"	17
Neapel	1	"	"	5,95	"	15
Berlin	1	"	"	6,38	"	13
Hamburg	1	"	"	6,66	"	12
Riga	1	"	"	8,81	"	10
Mitau	1	"	"	9,45	"	9
Reval	1	"	"	10,83	"	8

Suchen wir, um aus den blossen Aufzählungen herauszukommen, irgend ein bedeutenderes Land im Einzelnen zu fixiren und die wahrscheinlichen Ursachen jener räumlichen Differenzen zu ermitteln. Es wird von nicht geringem Interesse sein, Preussen darauf hin in's Auge zu fassen; um die räumlichen Unterschiede zugleich in ihrer periodischen Constanz zu beleuchten, habe ich in Tab. 102 die neuesten Daten für 5 Jahre zusammengefasst, und die preussischen Provinzen (inclus. Hohenzollern, excl. Jahdegebiet) unterschieden. Tab. 103 bis 105 giebt für die acht Hauptprovinzen die confessionellen Unterschiede mit Beziehung auf die uneheliche Fruchtbarkeit; da Hohenzollern fast nur römische Katholiken zählt, konnte es hier weggelassen werden.

Was ergibt sich nun aus einer Betrachtung dieser Tabellen?

Zunächst dieses, dass in einem, unter derselben Gesamtverfassung stehenden, der civilisatorischen Entwicklung nach so einheitlichen, zu bureaukratischer Centralisation hin-

1) Vgl. Hausner a. a. O. I, p. 222 ff.

2) Namentlich überstieg seit 1864 die Zahl der Unehelichen die der Ehelichen in Wien! Die Angabe von Quételet (Ueber den Menschen p. 104), dass Paris das ungünstigste Verhältniss darbiete, ist längst widerlegt.

neigenden Staate die Gegensätze in Betreff des genannten sociaethischen Symptoms räumlich sehr verschieden, obwohl periodisch constant sind. Aeusserste Gegensätze sind Rheinland (mit 3,76 ‰) auf der einen Seite und Hohenzollern (15,01 ‰) auf der andern. Die Mitte bildet, gleichsam der Repräsentant des ganzen gleichnamigen Staates, die Provinz Preussen mit 8,73 ‰ unehelicher Kinder während der ganze Staat (1860–64) 8,40 ‰ aufweist. In den nördlichen Theilen steht aber Brandenburg in absolut stetiger Weise, trotz naher Verwandtschaft mit Schlesien, welches nur 0,34 Procent weniger uneheliche Kinder zählte, obenan, ein unverkennbarer Einfluss Berlins!

Sodann muss es auffallen, dass trotz der hervorgehobenen grossen, gleichsam typischen Verschiedenheit der Provinzen ein so durchschlagender Factor wie der der Nahrungserschwerung absolut auf alle, wenn auch nicht in gleichem Maasse influirt. Es ist keine Provinz, in welcher nicht 1862 in Folge der oben schon hervorgehobenen Theuerung von 1861 der Procentsatz der unehelichen Geburten sinkt, am meisten in Hohenzollern, am wenigsten in den östlichen Provinzen (Preussen, Posen, Pommern).

Ferner ist es charakteristisch, dass der Constanz der Preise in den Jahren 1859 und 1860 ¹⁾ auch in allen Provinzen eine sehr merkwürdige Stetigkeit der unehelichen Geburtsziffer in den darauf folgenden Jahren (1860 und 1861) entspricht. Dieselbe betrug:

	1860.	1861.
In den Rheinlanden:	3,76 ‰	3,78 ‰
„ Westphalen:	3,73 „	3,77 „
„ Posen:	6,58 „	6,58 „
„ Preussen:	8,74 „	8,59 „
„ Sachsen:	9,81 „	9,76 „
„ Pommern:	9,90 „	9,65 „
„ Schlesien:	11,01 „	11,12 „
„ Brandenburg:	11,21 „	11,58 „
Im Mittel	8,30 ‰	8,32 ‰

Jeder unbefangene Beobachter wird zugestehen müssen, dass hier kein Zufall obwalten kann; vielmehr treten uns die acht Provinzen, wenn wir die obigen charakteristischen Ziffern in's Auge fassen, wie acht Collectivpersonen entgegen, welche je nach ihrer sittlichen Eigenthümlichkeit in verschiedenem

1) Es kosten 1 Scheffel Weizen, Roggen und Kartoffeln zusammen: 1859: 149 sgr.; 1860: 150 sgr.

Maasse zu Einer bestimmten Schoosssünde die Neigung in sich tragen, und zwar in Form einer so mächtigen Naturbestimmtheit, dass dieselbe von Jahr zu Jahr kaum sich modificirt! Das ‚Gesetz der Sünde‘ wirkt sich hier innerhalb des reich gegliederten Gemeinwesens als dauernder ‚penchant‘ aus, der so lange die Macht behält, als nicht neue, sittigende Motive eintreten und den socialen Gesamtkörper vor gänzlichem Verfall bewahren.

Bei solch' einer handgreiflichen typischen Constanz wird man aber nicht umhin können, specifische Ursachen socialsittlicher Art neben dem oben hervorgehobenen, allgemein wirkenden öconomischen Factor vorauszusetzen. Selbst wenn wir in keinerlei Hinsicht concrete Ursachen nachweisen könnten, müssten wir das Vorhandensein gewisser Sitten, Gebräuche und Gesetze hypothetisch als die constant wirkenden Ursachen annehmen. Schon 1843 hat Hoffmann, 1854 Dieterici in dieser Hinsicht Untersuchungen veröffentlicht, die für den preussischen Socialpolitiker von grossem Interesse sind ¹⁾ und ein Bild der Geschlechtssittlichkeit dieses Landes zu entwerfen suchen. Neuerdings hat A. d. Frantz vom statistischen, ein Geistlicher der Kurmark vom religiös-sittlichen Gesichtspunkte die Unterschiede zu ‚erklären‘ versucht ²⁾.

Die einen haben den besonders auffallenden Unterschied zwischen Rheinpreussen und den östlichen Provinzen aus der staatlichen Gesetzgebung, namentlich dem nur im Rheinlande herrschenden code Napoléon herleiten wollen (A. Frantz), nach welchem die ‚recherche de la paternité‘ verboten ist, so dass also die Frauen, denen ein Anspruch auf Alimentationskosten von Seiten des etwaigen Vaters abgeschnitten erscheint, sich um so mehr vor Verführung hüten; andere wiederum haben den confessionellen Factor in den Vordergrund gestellt und gemeint (Hausner), die in den Rheinlanden stärker vertretene römische Kirche influire in bewahrender Weise auf ihre Glieder. Beides scheint mir unerweisbar. Jene Ansicht wird zu Schanden an der, auch von A. Frantz anerkannten Thatsache, dass in den östlichen Provinzen das Gesetz vom 24. April 1854, welches die Rechtsansprüche der Verführten an den Verführer in ähnlicher Weise beschränkt, gerade den entgegenge-

1) Vgl. Dieterici in den Mitth. des Statist. Bureau's zu Berlin, 1854. S. 65 ff. Hoffmann, kl. Schr. a. a. O. II, S. 19 f.

2) Vgl. A. Frantz, Statist. I, 48 f. und: Flieg. Bl. des R. Hauses 1866. N. 4. S. 98 ff.

setzten Einfluss geübt hat, wenigstens nicht im Stande gewesen ist, die stetige Vermehrung der unehelichen Geburten zu hemmen ¹⁾. Es erwies sich hier also die in sittlicher und natürlicher Hinsicht verwerfliche französische Maxime auch als praktisch schädlich ²⁾. Mit Recht sprach sich Gerlach, in Uebereinstimmung mit der Ansicht Stahl's, dass die Verbindlichkeit des Vaters im Acte der Zeugung begründet sei, in Bezug auf dieses Gesetz folgendermassen aus: ‚In einseitiger Verfolgung des Zweckes, dem Kindesmorde vorzubeugen, verlor man, als jene Bestimmungen entstanden, die weit höheren Gesichtspunkte, die Heiligkeit der Ehe und die Aufrechterhaltung der guten Sitten und der weiblichen Geschlechts-ehre aus den Augen und scheute sich nicht, die Absicht offen auszusprechen, die Unzucht von jeder Furcht, sogar von der Schande zu befreien und ihr eine bequeme Existenz zu sichern.‘ Die Erfahrung hat das Unvermögen jenes Gesetzes, vor geschlechtlicher Extravaganz zu schützen, auf's Klarste bewiesen.

Was aber die confessionellen Einflüsse betrifft, so hat schon Dieterici darauf hingewiesen und meine Zusammenstellung in Tab. 103 und 104 ist ein erneuter Beweis dafür, dass dieselben je nach den socialen und nationalen Verhältnissen sich sehr verschieden geltend machen. In Schlesien z. B. ist auch unter der katholischen Bevölkerung die aussereheliche Progenitur eine sehr hohe (über 9 %) in Hohenzollern trotz der fast rein katholischen Bevölkerung eine bedeutendere als irgendwo bei preussischen Unterthanen (15 %); in Oberbayern, in vielen Partien Oesterreichs, in Wien und München etc. bringt, wie wir gesehen, die römisch-katholische Bevölkerung einen bedeutend höheren Procentsatz von unehelichen Kindern hervor, während z. B. in Bayern die am Rhein gelegene Pfalz mit ganz gemischter confessioneller Bevölkerung im Verhältniss zum übrigen Bayern eine sehr niedrige uneheliche Geburtsziffer zeigt. Wo die Confessionen gemischt leben, wie in Preussen, da steigt und fällt die procentale Betheiligung der confessionell verschiedenen Bevölkerung an den unehelichen Geburten in

1) Es kamen in den östl. Provinzen 1849/51 also vor jenem Gesetz auf 11,78 eheliche 1 uneheliches Kind, 1858/60 hingegen bereits auf 10,82, d. h. von 8,39 %, aller Geburten stiegen sie auf 9,25 %. Vgl. oben S. 522 dieselbe Erscheinung in Betreff Frankreichs.

2) Vgl. G. Dullo: das Alimentationsgesetz vom 24. April 1854, seine Motive, seine heutige Anwendung und seine Wirkungen 1867. bes. S. 4 f. Es erweist sich aus diesen Darlegungen, dass die Sitte, hier die Unsitte stärker ist, als das Gesetz.

Uebereinstimmung mit der Bewegung dieses Phänomens im ganzen Staate, resp. in den einzelnen Provinzen. Das erweist die Vergleichung von Tab. 103 und 104 auf's Schlagendste. Wie bei den römischen Katholiken, so hat auch bei den Protestanten das Verhältniss der unehelichen Geburten von 1862 bis 1864 um $\frac{2}{5}$ Procent zugenommen. Eine ähnliche Parallele zwischen beiden Confessionen liesse sich für alle einzelnen Provinzen durchführen.

Es scheinen also vielmehr nationale Eigenthümlichkeit und locale Sitte den stärksten Einfluss auszuüben. Dass an und für sich die germanische Gruppe mehr als die romanische zu dieser Form geschlechtlicher Extravaganz neigt, scheint unverkennbar, aber auch nur im grossen Ganzen. Wo die einzelne Nationalität oder confessionelle Gruppe, weil in der Diaspora lebend, sich enger gesellschaftlich zusammenschliesst, dadurch sich gegenseitig in strengere sittliche Zucht nimmt und durch solch' eine Controle socialer und kirchlicher Selbstkritik die einzelnen Glieder moralisch mehr bindet, ist auch die aussereheliche Progenitur eine geringere. In Bayern, Oesterreich haben z. B. die Protestanten, in Preussen, der Schweiz, den Niederlanden die Katholiken das günstigere Verhältniss. In Sachsen und selbst in Brandenburg (inclus. Berlin), wo die Katholiken in der Minderzahl sind, gestaltet sich die Sachlage für dieselben um 2—3 Procent günstiger als bei den Protestanten, im Rheinlande weisen die zerstreut lebenden Protestanten einen von ihrer sonstigen ausserehelichen Fruchtbarkeit günstig abweichenden, sehr geringen Procentsatz auf. ($3_{59} \frac{0}{10}$). Ueberall wo Dissidenten der verschiedensten religiösen Färbung zerstreut leben und sich organisiren, tritt, wie Tab. 105 zeigt, die uneheliche Progenitur bedeutend zurück. In einer Grossstadt wie Berlin haben zunächst die in geringerer Anzahl dort lebenden Katholiken, dann die Sekten und alle Separationskirchen sehr wenig uneheliche Kinder. Bei den Juden tritt das in ganz Preussen zu Tage, sofern sie überall nur 3—4 $\frac{0}{10}$ unehelicher Kinder alljährlich aufweisen. Ein deutlicher Beweis ferner, dass nicht die Confession als solche, sondern die hervorgehobene sociale Gruppierung oder Geschlossenheit es ist, welche einen durchschlagenden Einfluss übt, ergiebt sich aus Tab. 105 insofern, als die, Mennoniten, orthodoxe Griechen, Philipponen, Freigemeindler umfassende Rubrik der 'Dissidenten' genau denselben Procentsatz alljährlich zu Tage treten lässt, als die in ihren religiösen Grundanschauungen so ganz heterogenen Juden. Es betrug die unehelichen Geburten in Preussen

	bei den Juden:	bei den Dissidenten:
1862	3,49 ‰	3,49 ‰
1863	3,63 „	3,36 „
1864	3,63 „	3,03 „

Ich bin weit entfernt, aus dem Gesagten auf höhere Moralität solcher eng begrenzter Gruppen zu schliessen. Ihre eigenthümlichen Schoosssünden (wir werden das namentlich bei den Juden sehen) treten vielleicht um so greller auf anderen Gebieten hervor. Aber in socialethischer Hinsicht ist das Resultat dieser Beobachtung insofern ein sehr bedeutsames, als wir aus ihr die Wahrheit entnehmen können, dass die scheinbar zufällige Masse der Einzelvergehungen auf dem Gebiete geschlechtlicher Gemeinschaft auch hier von der Sitte, dem moralischen Typus, der eigenthümlichen geistigen Atmosphäre des grösseren Ganzen, dem der Einzelne angehört, wesentlich abhängig ist. Sitte wie Unsitte sind im Volk, in ganzen Lebensgruppen der menschlichen Gemeinschaft gleich zähe. Nicht bloss die Physik, auch die Ethik kennt eine Trägheit der Massen. Die locale Einzelbeobachtung wird es nachzuweisen haben, wie und wodurch in concreto die verwahrloste Tradition, das zerüttete Familienleben, das schlechte Beispiel der Aelteren gegenüber den Jüngeren, die nationale und confessionelle Eigenthümlichkeit, die materiellen Verhältnisse, das Berufsleben in den Gemeinden etc. etc. auf die einzelnen, in ihrer Sünde und Schwachheit leicht versuchlichen Individuen influirt ¹⁾. Niemand wird leugnen können, dass auch in dieser Hinsicht die Gesellschaft an einer Gesamtschuld laborirt, welche Alle, die Alten mit den Jungen und jene vielleicht noch mehr als diese tragen; es besteht eine Solidarität auch in Betreff der Versuchung, welche dem Einzelnen den guten Kampf und das siegreiche Bestehen desselben schwer macht. Unser sittliches Gesamturtheil und Gewissen auf diesem Gebiete muss sich kräftigen und ernster werden und wir müssten, wenn auch mit viel Mühe

1) Vgl. die Erfahrungen jenes Geistlichen der Kurmark (a. a. O. der Fl. Bl. 1865. S. 113), welcher nachweist, wie die häusliche Familienunsitte Tausende fast unbewusst in die Schlingen unehelicher Geschlechtsgemeinschaft hineinzieht. Ja in manchen Gemeinden gehört das Schwangerwerden der Mädchen vor der Ehe geradezu zur weiblichen Hauspolitik; für viele wird es ein Mittel, um in den Ehestand zu kommen und den „Schatz“ zu fangen! Daher werden so viele Kinder in den ersten Monaten der Ehe geboren, und entgehen so der Registrierung unter den Unehelichen.

und Geduld, dahin kommen, dass die Alten den sittlichen Verirrungen der Jungen gegenüber nicht von Haus aus dadurch ein gebrochenes Schwert haben, dass sie selbst, nachdem sie in ihrer Jugend es auch nicht anders gemacht haben, den giftigen Keim der Sünde zuchtlos in ihrer eigenen Brust hegen und gross ziehen.

Nicht wenig könnte zu einem derartig heilsamen Selbstgericht die Beleuchtung der Folgen unehelicher Progenitur beitragen. Da wir hier von einer statistischen Beleuchtung der sogenannten individuellen Einflüsse aus Mangel an Material absehen müssen, so hoffe ich, dass die nun folgende Betrachtung, als tragischer Schlusspunkt der ganzen Entwicklung über die Lebenserzeugung im Organismus der Menschheit, für Jeden, dem an der Schärfung des socialen Gesamtgewissens etwas gelegen ist, von nicht geringem Interesse sein werde.

§. 99. Die individuellen Ursachen und die socialen Folgen der unehelichen Progenitur. Ein Blick auf die Kinderaussetzungen und das Findelwesen. Betheiligung der Bastarde und Findelkinder an der Criminalität. Uebergang zum nächsten Abschnitt.

Nach dem bisherigen Gange unserer Untersuchung müssten wir nunmehr festzustellen suchen, welche individuell gear teten Einflüsse und Motive auf die Frequenz der ausserehelichen Geburten hinwirken. Einen Versuch der Art hat in Betreff Sachsens Engel gemacht ¹⁾. Er gesteht zwar zu, dass ‚directe Beobachtungen‘ z. B. über das Alter der Eltern, näher der Mütter, sowie über die Wohnungs- und Nahrungsverhältnisse, über den Civil- und Berufsstand derselben noch gar nicht vorlägen. Nur auf indirectem Wege, durch Parallelisirung und Vergleichung der Bevölkerungsverhältnisse mit der Bewegung der unehelichen Geburtsziffer sucht er annähernd Schlüsse zu ziehen auf die individuellen Factoren.

Allein er gewinnt nur das muthmassliche Resultat, dass die meisten unehelichen Geburten durch eine ‚zu frühreife Jugend‘ veranlasst werden, so dass das öffentliche ‚Unglück‘, das hier vorliege, als ein doppeltes bezeichnet werden könne, einmal weil die Kinder solcher Eltern keine Lebensfähigkeit haben und sodann, weil diese vorzeitige Productivität die Bevölkerung schwäche und entnerve. Ferner constatirt derselbe Forscher, dass, obwohl die Intensität dieser Ursache nicht messbar sei, doch die Nahrungs- und namentlich die Wohnungsverhältnisse auf die Frequenz der unehelichen Geburten der Art wirk-

1) Vgl. Bew. der Bev. in Sachsen S. 30 ff.

sam seien, dass bei grösserer Dichtigkeit der Hausbewohnerschaft und der damit zusammenhängenden öconomisch ungünstigeren Lage (z. B. im Kreisdirectionsbezirk Zwickau) auch die sittliche Degeneration in genannter Hinsicht zunehme. Endlich wird der Nachweis geführt, dass bei Zunahme der Ehelosigkeit in einem Lande auch die uneheliche Progenitur wachse.

Diese auch sonst vielfach bestätigte Erfahrung ergibt sich aus den von Engel angeführten Ziffern am klarsten. Bei sechs Zählungsterminen stellte sich heraus, dass die Procente der ehelos und ehelich lebenden (namentlich männlichen) Bevölkerung mit dem Procentsatz unehelicher Geburten verglichen, folgendes Resultat zeigten:

Zählungs- termine:	Unverehel. männl. Geschlechtes:	Ehepaare:	Auf 1 Heirath kommen uneheliche Geburten:
1834	29 ₁₂ 0/0	34 ₈₂ 0/0	0 ₆₁
1837	29 ₃₅ "	34 ₅₉ "	0 ₆₆
1840	29 ₄₂ "	34 ₄₃ "	0 ₇₁
1843	29 ₄₅ "	34 ₄₅ "	0 ₇₁
1846	29 ₄₉ "	34 ₂₈ "	0 ₇₄
1849	29 ₄₉ "	34 ₀₅ "	0 ₇₈

Der innere Zusammenhang dieser, Ursache und Wirkung repräsentirenden Zahlen, sagt Engel mit Recht, ist unverkennbar und es ist deshalb unzweifelhaft, dass die relative Abnahme der Ehen und die Zunahme der Unverehelichten in Sachsen in der That eine der Ursachen der Zunahme unehelichen Geburten ist. Leider ist aber das Wachsthum dieser noch rascher, als das der Ehelosigkeit.

So lange jedoch genauere Beobachtungen über Alter, Civilstand, Beruf etc. der Eltern, hier besonders der Mütter nicht vorliegen, dürften die Schlussfolgerungen so genereller Art bleiben, dass sie von keiner wissenschaftlichen Bedeutung sind. Es wäre dringend zu wünschen, dass bei der Registratur der unehelich Geborenen alle jene oben berührten Verhältnisse der Eltern mit fixirt würden. In Ländern, wo die recherche de la paternité nicht verboten ist, dürfte das auch in Bezug auf die Väter gelingen. Es wäre von grossem Interesse, zu bestimmen, wie geartet die socialen und individuellen Verhältnisse derer sich gestalten, die als die Verführer auch die grössere Schuld jener Calamität tragen.

Mehr brauchbares Material liegt vor, wenn wir die socialen Folgen der unehelichen Progenitur in's Auge fassen wollen.

Die allgemeine Wahrheit wird niemand bestreiten, dass eine grosse Anzahl von Bastarden geradezu eine der schwersten Heimsuchungen für ein sociales Gemeinwesen sei. Ich meine das keineswegs bloss in physischer und materieller Beziehung, sofern diese, einer Familienpflege und eines häuslichen Bodens ermangelnden unglücklichen Kinder der öffentlichen Fürsorge zur Last fallen und meist früh zu Grunde gehen, also auch das Capital, das ihre Erziehung gekostet, nie zu verzinsen und der Gesellschaft ‚mit Wucher‘ wiederzugeben im Stande sind ¹⁾; sondern namentlich in moralischer und geistiger Hinsicht, sofern sie meist selbst schlecht erzogen und mit einer verderblichen Mitgift ausgestattet, die Sünde ihrer Eltern wie ein erbliches Gift auf den socialen Gesamtkörper verpflanzen und das Siechthum desselben mit begründen oder fördern helfen. Für die Kinder selbst am glücklichsten ist vielleicht der frühe Tod, der — wie wir später sehen werden — über die Hälfte derselben schon im ersten Decennium ihres Lebens weggrafft. Allein dem Gemeinwesen wird dadurch eine Kraft entzogen in Folge moralischer Verschuldung oder, wenn sie leben bleiben, eine Last aufgebürdet, die es kaum zu tragen vermag.

Namentlich sind es die Kinderaussetzungen und Findelanstalten, welche als die verhängnissvollen Früchte jener sittlichen Collectivschuld einer entnervten und demoralisirten Gemeinschaft zu Tage treten, sich zählen und mit Händen greifen lassen. Ich betrete hiermit ein Gebiet, von welchen schon der ehrwürdige Benoiston de Chateauneuf sagte: *pour intéresser, en en parlant, il n'est besoin d'aucun effort de talent, d'aucun artifice de style: il ne faut qu'être simple et vrai* ²⁾.

Es ist in der That ein Beweis von den in der grossen Masse trotz der christlichen Schablone noch verbreiteten heidnischen Sitten und Gewohnheiten, dass das Leben der Neugeborenen, besonders der ausserehelich erzeugten, so gering geachtet wird. Die christliche Humanitätsidee ist keineswegs in Fleisch und Blut unserer Volksgemeinschaften übergegangen. Die Heiden, auch die hochgeachteten Philosophen und Rechtslehrer unter denselben, behandelten das Kind im Mutterleibe, sowie das

1) Siehe den näheren Nachweis über den factischen Capitalverlust durch frühe sterbende Kinder bei Roscher a. a. O. p. 519 ff. und Engel Zeitschr. des pr. statist. B. 1861. S. 324.

2) Vgl. Benoiston de Chateauneuf, *Consid. sur les enfants trouvés*. Paris 1824. p. 1.

Neugeborene noch nicht als menschliches Wesen. Die Aussetzung galt als vollkommen berechtigt, ja in Fällen krüppelhafter Bildung als Pflicht ¹⁾.

Heut zu Tage sind die Aussetzungen meist die Frucht socialen Elends und geschlechtlicher Extravaganz. Wir haben hier unzweifelhaft eine Folge der ausserehelichen Geschlechtsgemeinschaft kennen zu lernen, welche als solche nicht bloss auf die Corruption zurückschliessen lässt, sondern sie in gewissem Sinne immer wieder neu veranlasst. Die Wirkung wird zugleich Ursache. Das Krankheitssymptom involvirt auch den Ansteckungsstoff. Ohne unserer späteren Untersuchung über die Kindersterblichkeit vorzugreifen, dürfte ein Blick in das europäische Findelwesen hier am Platze sein, um so mehr, da mannigfach die Voraussetzung herrscht, dass es heilsame Wohlthätigkeits- und Rettungsanstalten sind, die das sociale Gemeinwesen als Schutzwall gegen den Kindermord physischer und moralischer Art aufgeführt habe und als Ausdruck christlicher Humanität aufführen müsse. Dass die Chinesen und Buddhisten mit ihrem entwickelten Findelwesen dann die höchste Staffel der Menschenfreundlichkeit erstiegen haben müssten, wird von solchen Apologeten des Findelwesens nicht bedacht.

Freilich bleibt es zweifelhaft, wie viele ausgesetzte Kinder aus wilder Ehe stammen. Namentlich wo die sogenannte Drehlade (*tour*) gang und gäbe ist und zur Aussetzung die bequemste Gelegenheit bietet, ohne dass die Mütter bekannt werden, also auch ohne dass ihre Schande ruchbar wird, ist eine Feststellung der Herkunft derselben unmöglich, lässt sich also

1) Plutarchs Frage, ob die Kinder im Mutterleibe den Thieren gleich zu achten seien, wurde bekanntlich schon von Plato bejaht. Auch die Stoiker rechtfertigten von diesem Gesichtspunkte aus die Fruchtabtreibung. Nicht bloss in Sparta, sondern auch in Rom wurden krüppelhafte Kinder getödtet. Der Vater hatte das Recht über Leben und Tod der Kinder. Die Mädchen, wenn ihrer mehrere in einer Familie geboren wurden, hatten oft das Loos bei Seite geschafft zu werden, wenn nicht (wie Terenz beweist) die Mütter durch Aussetzung sie zu retten suchten. Aristoteles (*Polit.* VII, 16; VI, 17) gab den Rath, die Kinder die nicht erhalten werden können, zu tödten oder die Frucht abzutreiben. Die *Lex Cornelia*, wie früher die Gesetze der Decenvirn autorisirten die Tödtung der Kinder mit dem Satz: *Infans nondum homo est!* Selbst ein Seneca (*Controv.* V, 33) und Tacitus (*Ann.* III, c. 27) vertheidigen das Recht der Kinderaussetzung. Darauf bezieht sich auch, was Augustin (*de civ. Dei* IV, 11) von der Göttin *Levana* sagt, *quae recens natos (d. h. die Ausgesetzten) de terra levabat.*

auch mit Sicherheit der Nachweis nicht führen, wieviele der ausgesetzten Kinder uneheliche sind. Allein abgesehen von der naheliegenden Präsumtion, dass Frauen, die in Folge eines Fehltritts gebären, den grössten Anlass haben, ihre Schande zu verbergen und notorisch die geringste Anhänglichkeit an ihre Sprösslinge im Herzen hegen, lässt sich auch aus den ziffermässigen Resultaten der Beobachtung jener Schluss mit höchster Wahrscheinlichkeit ziehen.

Schon Süssmilch hat seine Aufmerksamkeit auf dieses Gebiet gerichtet, und giebt uns für das vorige Jahrhundert (1728 — 1757) höchst interessante Daten in Betreff der Pariser ‚Findlinge‘ ¹⁾. Von besonderer Bedeutung erscheint es, dass gerade am Anfange der Einrichtung geordneten Findelwesens und präciserer Registrirung der Findelkinder sich die Anzahl der unehelichen Geburten und der aufgenommenen Findlinge genau deckt. Auf 100 uneheliche Geburten (im Jahresdurchschnitt von 1728 — 30) kamen auch 100 Findelkinder in Paris, auf 100 eheliche aber nur 14. Mit der steigenden Gewöhnung steigt auch in stetiger Weise der Procentsatz der Aussetzungen und zwar in 30 Jahren (bis 1757) von 2301 auf 4427 Kinder jährlich. Beim Vergleich mit den Unehelichen stellt sich heraus, dass auch die relative Anzahl derselben im Verhältniss zu den ehelichen Geburten von 100 auf 199 gestiegen ist.

Während in der Süssmilch-Baumann'schen Tabelle ein rasches Wachsthum der Findlinge von 2300 bis auf 6579 (im Jahre 1778) ersichtlich ist, zeigen die neueren Daten aus unserm Jahrhundert für das Seine-Departement eine merkwürdige Stetigkeit. In Tab. 107 habe ich nach den Angaben von Terme und Monfalcon ²⁾ die Aussetzungen während eines Decenniums registrirt und mit den resp. unehelichen Geburten verglichen, und zwar in den beiden weit von einander entfernten Départements der Seine und Rhône, beide bekannt durch ihre sittliche Verwahrlosung in geschlechtlicher Beziehung. Dort betragen die alljährlichen Kinderaussetzungen 5502, hier beinahe 2000. Fassen wir die Proportion zu den unehelichen Geburten als besonders charakteristisch in's Auge, so finden wir mit der Zunahme jener eine Vermehrung dieser meist Hand in Hand gehen; die mittlere Abweichung vom Mittel im Seine-Departement

1) Vgl. Tab. 106 im Anhang; die Fortsetzung von 1768 — 1785 von C. J. Baumann erscheint weniger zuverlässig.

2) Vgl. Terme et Monfalcon, *histoire statist. et. mor. des enfants trouvés*. Paris 1837, p. 422 u. 426.

ment (die Ausgesetzten betragen hier 51 % aller unehelichen Kinder) ist kaum 0,3; im Rhône-Departement, wo die Ausgesetzten 87,6 % aller unehelichen Kinder umfassten, ist die mittlere Abweichung 5,1. Gegen die Juli-Revolution hin und namentlich in Folge derselben (1832) ist eine sehr bedeutende Zunahme der Aussetzungen unverkennbar.

In neuerer Zeit haben die Klagen ernster Männer über die Sucht der Pariser, auch der vornehmen Klassen, ihrer Kinder sich zu entledigen, keineswegs abgenommen. Noch vor kurzem fanden sich im Journal de Débats (1867. 3 Nov.) Auszüge aus dem Werk des Directors der öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten von Paris (Husson), welche ein grauenhaftes Licht nicht bloss auf die Sterblichkeit, sondern auch auf die Masse der jährlich von Paris aus in die Umgegend und in die Departements geschickten Säuglinge werfen. Alljährlich werden in der Nähe von Paris etwa 18,000 Ammen auf dem Lande mit solchen armen und vornehmen Findlingen versorgt. Es giebt ganze Gruppen von Häusern und Familien, in denen man gar keine Kinder mehr findet. Wer wollte bei solchen Thatsachen sich darüber wundern, dass die gesammte Progenitur einem physischen und moralischen Verkrüppelungsprocess entgegengeht. Weder der Optimismus der Staatsbürger, noch die Gleichgiltigkeit der Staatsmänner ist solch' einer massiven Ziffernpredigt gegenüber haltbar. Selbst die französische Virtuosität im Gruppiren derselben — *'grouper les chiffres'* nennt's der statistische Routinier — wird hier zu Schanden.

Von grossem sociaethischem Interesse ist es auch, in die einzelnen Départements einen Blick zu thun. In Tab. 108 habe ich nach der oben genannten Quelle einige Daten zusammengestellt. Sowohl in ihrer absoluten als relativen Findlingsfrequenz sind sie höchst verschieden. Ich wählte 9 von Paris weit entlegene, meist stillere Departements zur Exemplification. Es zeigen sich wiederum, trotz der scheinbar zufälligen Combination von individuellen Motiven, die gefallene Mädchen und unglückliche Mütter zu dem Entschluss bringen können, ihr eigenes Fleisch und Blut fremder Obhut oder der Gefahr des Todes Preis zu geben, so gleichmässige, typische Ziffern bei jeder socialen Gruppe, dass wir an einer gesetzmässig und constant wirkenden Ursache nicht zweifeln können. Die Macht bösen Beispiels und böser Gewohnheit bewirkt innerhalb der drei bis fünf mal hunderttausend Menschen, die als individuelle Glieder des Gemeinwesen jedes dieser Departements bewohnen, dass alljähr-

lich ziemlich das gleiche Contingent von, wahrscheinlich unehelichen Kindern, dem Staate zur Last fallen. Vergleichen wir sie räumlich mit einander, so zeigt sich eine so enorme Differenz, dass auf 1 Mill. Einwohner in dem einen Departement (Haut-Rhin) nur 115, in dem Anderen (Gironde) 1658, also über 143 Proc. mehr Kinderaussetzungen vorkommen; hingegen zeigt sich bei der Vergleichung der periodischen Frequenz in ein und demselben Bezirk höchstens eine Differenz von 15 Procent, (im Dep. Haut-Rhin). Die durchschnittliche Sensibilitätsziffer betrug nur 2,45 % und vertheilte sich durch alle 9 Departements fast genau nach dem Maasse der Intensität des Phänomens. Wo am häufigsten Kinderaussetzungen vorkommen (Gironde, Loiret), da ist auch die geringste Sensibilität resp. grösste Tenacität. Hingegen haben die Deutschland zunächst liegenden Departements (Jura und Haut-Rhin) die niedrigste Frequenz und grösste Sensibilität.

Sehr auffallend erscheint es, dass Jura und Haut-Rhin (ähnlich auch H. Marne) die Nähe Deutschlands und ihre theilweise deutsche Eigenthümlichkeit auch in dem constant geringeren Procentsatz der Aussetzungen im Verhältniss zu den unehelichen Kindern documentiren. Mögen wir unter den genannten 9 Departements die Extensität oder Intensität der Findlingsfrequenz in's Auge fassen, immer bleiben die beiden germanisch gefärbten Landesgebiete auf der 8. und 9. Stufe; auch was die Grösse der Sensibilitätsziffer (welche im umgekehrten Verhältniss zur Findlingsfrequenz steht) anbetrifft, verändern sie nicht ihre Stelle; was endlich das procentale Verhältniss der Aussetzungen zu den unehelichen Kindern anlangt, so gestaltet es sich für die beiden genannten Provinzen insofern wieder am günstigsten, als die Findlinge nur 4—8 %, in den rein französischen Departements hingegen 43—65 % der Unehelichen betragen. Folgende Tafel illustriert diese Beobachtung (vgl. Tab. 108).

Kinder-Aussetzungen.

Départements:	Exten- sität.	Inten- sität.	Sensi- bilität.	Auf 100 unehel. Kinder kommen Aussetzungen.
	I.	II.	III.	
Gironde	928	1658	2,97	57
Calvados	545	1103	3,65	43
Loiret	458	1502	2,45	58
Loire-Infér.	343	732	6,00	51
Lot et Garonne	341	984	4,96	65
Eure et Loire	254	914	8,27	46
H. Marne	144	579	7,66	44
Jura	73	234	11,50	8
H. Rhin	48	115	15,83	4

Wenn auch die Reihenfolge in den 4 Rubriken etwas variirt, so stehen doch Jura und Haut-Rhin immer gemeinsam an dem einen Ende. Und die Vergleichung mit dem ebenfalls deutschgefärbten Mosel- und Niederrhein-Departement (Strassburg) bestätigt diese Beobachtung ¹⁾. Denn es kamen in ersterem (Mosel) etwa 273 Aussetzungen auf 1 Mill. Einwohner, d. h. sie betrugen 15 % aller unehelichen Geburten, in dem letzteren 335 Aussetzungen auf 1 Mill. Einw., so dass auf 100 uneheliche Geburten beinahe 12 Findlinge kamen. Immer noch bedeutend günstiger als in den ächt französischen und katholischen Departements! Allerdings darf nicht verschwiegen werden, dass die relative Anzahl der unehelichen Geburten im Haut-, wie im Bas-Rhin und Jura-Departement recht hoch ist ²⁾. Aber selbst in diesen Fällen bewährt sich doch deutsche Muttertreue und Mutterliebe. Kinderaussetzung bleibt jedenfalls ein schlimmeres Symptom des social-sittlichen Zustandes als aussereheliche Kindererzeugung. Die welsche Natur, mit römischer Frömmigkeit amalgamirt, scheint dieser Form der Entledigung ausserehelicher Frucht besonders geneigt zu sein. Die Liebe der Mütter in den germanisch und protestantisch gefärbten Departements liesse sich, nach dem genannten Maassstabe gemessen, als etwa 5—6 mal intensiver und nachhaltiger bezeichnen gegenüber den andern Landestheilen. Trotz gleicher staatlicher Gesetzgebung macht sich die verschiedene, durch die familienhafte Sitte bedingte sociaethische Qualität in deutlicher und messbarer Weise geltend. —

Auffallend ist, dass bei aller Unterschiedenheit dieser 9 Departements, doch in den meisten von ihnen die Findlingsfrequenz (vgl. Col. 10 in Tab. 108) um das Jahr 1827 unverkennbar

1) Vgl. die abs. Zahlen bei Terme und Monfalcon a. a. O. p. 410 u. 420.

2) Wir können fast sagen, höher als in allen genannten Departements. Vgl. Tab. 108, wonach unter denselben nur Gironde noch höher steht. — Bas-Rhin zählte aber im Decennium 1824—33 im Jahresdurchschnitt 1476 unehel. Kinder auf 540,213 Einwohner, also etwa 2733 auf 1 Million, fast ebensoviel wie in der Gironde. Aber dort wurden nur 12, hier aber 57 Kinder von je 100 Unehelichen ausgesetzt. Nehmen wir ein rein französisches Dep. mit geringer Intensität der Findlingsfrequenz wie etwa Loire-Infér., so ist zwar die niedrige uneheliche Geburtsziffer (auf 1 Mill. Einw. 1438 Bastarde) als günstiges Symptom zu bezeichnen. Aber die Kehrseite derselben sind die Aussetzungen, welche 51 % der unehel. Geburten betragen!

sich senkt, von 1830 ab (besonders 1831) sehr bedeutend steigt. Wir können, wenn wir diese Erscheinung weiter verfolgen, aus ihr entnehmen, in welchem Maasse die einzelne kleinere sociale Gruppe sympathisch Theil nimmt an den sittlichen Bewegungen des Gesamtorganismus. Denn auch für ganz Frankreich zeigt sich eine durch administrative Massnahmen erklärbare Erniedrigung der Findlingsfrequenz um das Jahr 1827, und eine Erhöhung derselben von 1830 bis 1833, wie das aus Tab. 109 im Anhange hervorgeht.

Es umfasst diese Tabelle ein ganzes Menschenalter, (1824 — 53). Während dieser Zeit wurden allein in diesem europäischen Staate ausgesetzt 885,980, also beinahe eine Million Kinder, während die Findelhäuser in ihrem jährlichen Bestande durchschnittlich 140,000 Kinder zu versorgen hatten, die abgesehen von den Capital-Anlagen dem Staate jährlich gegen 9 Millionen Fr. kosteten.

Ich habe die genannten 30 Jahre in Pentaden eingetheilt, aus welchen sich ergibt, dass je nach den staatlichen Verordnungen und politischen Zuständen gewisse gleichmässige Gruppen unterschieden werden können. Die drei letzten Pentaden (1839 bis 1853) stehen sich ziemlich gleich; es fanden Aussetzungen statt:

1839 — 43	in jährlichem Durchschnitt	26,298
1844 — 48	„ „ „	26,373
1849 — 53	„ „ „	27,042

Die geringfügige Steigerung im letzten Jahrfünft ist offenbar bedingt durch die politischen Verhältnisse von 1848. Denn durch den 13. Artikel der neuen Constitution ward den Findlingen ‚der Schutz der französischen Republik und ihre Verpflegung auf Kosten der Nation‘ zugesichert ¹⁾. Es mehrten sich daher auch die Aussetzungen schon in demselben Jahre um beinahe 1000, um sich dann auf dem Niveau von 27,000 zu erhalten.

So ist, bei allgemeiner Regelmässigkeit des besprochenen Phänomens, doch in Folge des Jahres 1848, ähnlich wie wir es bei den unehelichen Geburten beobachten konnten, auch bei den Kinderaussetzungen in anderen Staaten eine nachhaltige Steigerung unverkennbar. Nehmen wir zwei so verschiedene Länder, wie Belgien und Oesterreich als Beispiele.

1) Vgl. diese und die übrigen Verordnungen bei Hügel a. a. O. p. 86 ff.

In Belgien ¹⁾ kamen im Jahre

1840	Kinderaussetzungen vor:	6,841
1841	"	6,976
1842	"	6,777
1843	"	6,727
1844	"	6,602
1845	"	6,915
1846	"	6,982
1847	"	6,778
1848	"	6,860
1849	"	7,703
1850	"	7,574

Die Folge des, öconomisch nicht ungünstigen aber politisch erregten Jahres 1848 ist viel deutlicher wahrnehmbar (Steigerung von beinahe 850 Aussetzungen im J. 1849) als die unmittelbare Folge der Theuerung im J. 1846. Noch deutlicher tritt dasselbe hervor in Oesterreich, woselbst im Wiener Findelhause verpflegt wurden:

1845	18,658	ausgesetzte Kinder.
1846	20,044	" "
1847	21,049	" "
1848	21,693	" "
1849	22,609	" "
1850	22,667	" "

Vergleichen wir die Aufnahmen der vorhergehenden Jahrzehende, so stellt sich ²⁾ Folgendes heraus:

1791—1800	wurden aufgenommen	27,027	Kinder.
1801—1810	"	31,435	"
1811—1820	"	34,475	"
1821—1830	"	42,686	"
1831—1840	"	44,846	"
1841—1850	"	66,355	"

Also in dem zuletzt hervorgehobenen Decennium eine Steigerung von gegen 21,500! — ein trauriges Document für die Folgen der geschlechtlichen Extravaganz der Wiener Bevölkerung.

Kehren wir zu Frankreich zurück und thun noch einen Blick in die weitere Vergangenheit, so fällt im Jahre 1837 die bedeutende Senkung der Jahresziffer (um beinahe 2,000) und gleich darauf, 1838 um etwa 2,700, um so mehr auf, als in den drei vorhergehenden Jahren (1834—36) constant etwas über 31,000 Kinder (siehe Tab. 109 Col. 2) ausgesetzt wurden. Wir

1) Vgl. Ducpétiaux, Inst. de bienfais. en Belg. 1852 und statist. génér. de la Belg. II, p. 290 das Verzeichniss der „enfants trouvés et abandonnés à charge de la bienfaisance publique.“

2) Vgl. Hügel a. a. O. p. 199.

erfahren aber aus den officiellen Acten, dass am 18. Juni 1837 eine Beitragszahlung der Commune zur Erhaltung der Findlinge für ‚obligatorisch‘ erklärt wurde. Sofort wirkte diese Bestimmung dahin, dass in Folge gemeinsamer Selbstcontrole die Neigung zur Kinderaussetzung, resp. die Möglichkeit sie zu bethätigen, sich verringerte.

Am sichtbarsten ist der Umschwung im Jahre 1833. Die vorhergehenden Jahre weisen seit 1811, — wo Napoleon die ‚menschenfreundliche‘ Einrichtung der ‚tours‘ gesetzlich sanctionirte, — mit Ausnahme des Jahres 1827, wo das von der Administration beschlossene theilweise déplacement der Kinder an andere Orte einen relativen Damm bildete gegen die Mehrung der Aussetzungen ¹⁾, eine anhaltende Steigerung auf. Es wurden neu in die Findelhäuser aufgenommen:

Im Jahre 1825	32,274	Findlinge
1826	32,876	„
1827	32,504	„
1828	33,749	„
1829	33,090	„
1830	33,423	„
1831	35,863	„
1832	35,460	„

Das Jahr 1830 wirkte auch hier wiederum verhängnissvoll. Als aber die beiden nachfolgenden Jahre eine erneute und zwar so merkwürdig stetige Erhöhung der Frequenz hervorriefen, wurden die Generalräthe von der Regierung angegangen, die Ursachen derselben zu bezeichnen. Auf ihre Vermuthung, dass die Drehläden daran Schuld seien, wurde in demselben Jahre eine Verringerung derselben beschlossen. So motivirt sich das auffallend rasche Sinken des Bestandes der französischen Findelhäuser. Es fanden sich in denselben:

	am 1. Jan. der neben-	Neu aufgenommene:	Totalsumme:
	stehenden Jahre:		
1833	130,945	33,374	164,319
1834	129,222	31,846	161,068
1835	121,563	31,413	152,976
1836	109,656	31,495	141,151
1837	99,695	29,646	129,341
1838	97,912	26,900	124,812

1) Vgl. Hügel a. a. O. S. 130. Er erklärt die daraus erfolgte Abnahme aus den „Gefühlen der Mütter“, welche in der Nähe ihrer, wenn auch ausgesetzten und verlassenen Kinder bleiben wollen und wo sie keine Aussicht dafür haben, den Schritt eher unterlassen.

Mit dem Jahre 1838 ist die Frequenz auf dasselbe Niveau gesunken, welches wir noch um 1849 beobachten können. Welch' wunderbarer Zusammenhang in der aus Tausenden von detailirten Verhältnissen, aus qualvollen Gewissensbissen und durchweinten Nächten so und so vieler verwahrloster weiblicher Wesen sich aufbauenden und im Grunde doch gleichartig motivirten sittlichen, hier unsittlichen Lebensbewegung eines so collossalen Collectivkörpers!

Einen Beweis dafür, dass die genannten Drehläden eine corrumpirende, zur Unsittlichkeit verführende Einrichtung sind, braucht nach dem Gesagten kaum mehr geführt zu werden. Es kann von ihnen dasselbe gelten, was einst Malthus von den Findelhäusern überhaupt sagte, dass sie die Uebel einer abnormen Volksvermehrung steigern und wie eine Prämie wirken, die auf den Leichtsinn gesetzt werde. „Wenn man, — so lässt sich der genannte Gelehrte aus, — die ungeheure Sterblichkeit in diesen Findelhäusern in's Auge fasst, wenn man bedenkt, wie sehr dadurch die Ausschweifungen begünstigt werden und wie sehr die Fruchtbarkeit der Weiber durch Ausschweifungen verringert wird, so könnte man wahrlich behaupten, dass jemand der die Absicht hätte, die Volksvermehrung zu hemmen, und nicht so gar ängstlich wäre wegen der Mittel, keine wirksamern Maassregel vorschlagen könnte, als eine hinreichende Anzahl von Findelhäusern mit unbeschränkter Vollmacht zur Aufnahme. Auch ist es schwer zu begreifen, dass die Sittlichkeit der Nation nicht darunter leiden sollte, wenn man die Mütter aufmuntert ihre Früchte zu verlassen und sich bemüht, sie glauben zu machen, Mutterliebe sei ein Vorurtheil, dessen Vernichtung der Vortheil des Staates verlange. Ein gelegentlicher Kindermord aus falscher Scham wird wahrlich um einen sehr hohen Preis verhütet, wenn dafür die schönsten Gefühle aus dem Herzen von Tausenden gerissen werden müssen¹⁾).

1) Vgl. Malthus a. a. O. Bd. I, S. 243 und Bd. II, S. 233. Eine grosse, wenn auch extrem ausgedrückte Wahrheit enthält die letztere Stelle, welche lautet: „Nach den Naturgesetzen ist ein Kind geradezu und ausschliesslich (?) der Obhut seiner Eltern übergeben. Wenn man diese Bande so stark liesse, als die Natur sie gewollt hat, wenn jeder Mann wirklich überzeugt wäre, dass die Subsistenz von Weib und Kind einzig von ihm abhängt, so würden unter allen Menschenkindern kaum zehn sein, die barbarisch genug sein könnten, Weib und Kind zu verlassen. Unsere Gesetze widersprechen aber den Naturgesetzen geradezu und sagen aus, dass wenn die Eltern ihr Kind verlassen, Andere sich desselben annehmen sollen, d. h. wir geben uns alle Mühe die Bande

Engel giebt ein Beispiel aus engstem Kreise, das ihm besonders lehrreich zu sein scheint. In einer Stadt wie Maastricht, in welcher das Findelhaus 1817 eingerichtet wurde, kamen bisher kaum 12 Aussetzungen vor. Es stiegen von 1817 ab dieselben auf je 33, 72, 100 etc. in den folgenden Jahren. Nachdem 1823 das Findelhaus geschlossen worden, kamen 1824 noch 5, 1825—36 je 1 bis 2, ja in manchen Jahren (1831 ff.) gar keine Aussetzungen vor. Mit Recht erklärten die Inspectoren dieser Anstalt: aus der Einrichtung eines Findelhauses, in welchem die ausgesetzten Kinder ohne weiteres aufgenommen würden, erwüchse eine öffentliche Calamität. — Die Leichtigkeit, sich der Neugeborenen zu entledigen, verleitet einen grossen Theil von Mädchen niederer Stände und selbst des Bürgerstandes zu Ausschweifungen. Die Scham und Keuschheit verschwindet gleichsam auf Grund der dem Laster öffentlich gebotenen Ermuthigung und wie immer ein Uebel das andere nach sich zieht, so erröthete die grösste Anzahl jener Unglücklichen nicht, nachdem sie ihre Ehre preisgegeben, die Früchte ihrer Gesunkenheit zu opfern und auf die Gesellschaft die Last armer unschuldiger Wesen ohne Namen, ohne Familie, ohne Zukunft zu werfen. So kam es, dass von 1817—23 in einer Stadt von kaum 20,000 Einwohnern 434 Kinderaussetzungen stattfinden konnten! Aehnliches fand man in den übrigen Städten und als einige derselben sich der in so wohlmeinender Absicht begründeten Anstalten entledigten, trug es sich zu, dass die anderen nahe gelegenen Orte, die sie offen halten zu müssen glaubten, nur um so mehr mit Findelkindern überfüllt wurden, so dass sich das Geschäft des Aussetzens zu einem Gewerbe ausbildete und der Fall verzeichnet wurde, wo eine Frau in einem einzigen Jahre mehr als 50 Kinder in die Anstalt einer kleinen Stadt gebracht hatte ¹⁾.

der Natur zu schwächen und dann klagen wir, dass die Menschen unnatürlich handeln, während der Staat Belohnungen aussetzt für die Verletzung der schönsten und edelsten Gefühle des menschlichen Herzens.“

1) Vgl. Engel, Bew. der Bev. in Sachsen S. 26 f. — Es soll hier übrigens nicht verschwiegen werden, dass auch in Städten, wo keine Findelhäuser sich finden, wie z. B. in Berlin, eine relativ sehr grosse Anzahl von solchen Kindern in öffentliche Pflege genommen werden müssen, die aus verschiedenen Gründen von den Eltern verlassen werden. Das grosse Friedrichs-Waisenhaus ist grossentheils eine Bergungsstätte der Trümmer geworden, welche aus dem Untergange zusammenstürzender Familien durch den Eintritt der Commune gerettet werden

Das hier so wahr Gesagte und aus dem Leben Gegriffene gilt in erhöhtem Maasse von den Drehläden, welche bei den Findelhäusern so angebracht sind, dass der Mutter, die ihr Kind los werden will, die Gelegenheit dazu in so zusagen decenter Weise geboten wird. „Le tour — so äussert sich ein französischer Sachkenner — vient en aide à la nécessité: une seule femme exposa 7 enfants; sans le tour, peut être se fût-elle arrêté au premier“ ¹⁾. In diesen Drehläden verkörpert und concentrirt sich der schädliche Einfluss des ganzen Instituts. Sie sind gleichsam der ausgestreckte Arm, durch welchen das falsche Humanitätsgefühl der Gemeinschaft den Versuchlichen in die Falle lockt oder auf dem abschüssigen Wege zur verhängnissvollen Entscheidung fortreisst. Dass man diese Läden eine „geistreiche Erfindung der Barmherzigkeit“ genannt hat, welche „Hände hat zu empfangen, aber keine Augen, um zu sehen“ (Lamartine), dass man sie euphemistisch als Krippen (crèches) bezeichnet hat, in welchen um Christi willen die öffentliche Barmherzigkeit arme, sonst verlorene Kinder zu retten sucht ²⁾ ist einer von den vielen Verirrungen, in welche eine gewisse Art von Frömmigkeit sich verrennt, wenn sie die gottgesetzten natürlichen Bande des sittlichen Gemeinschaftslebens lockert und das Auseinanderreissen so eng zusammengehöriger, ja mit einander verwachsener Glieder desselben, wie Mutter und Kind, an seinem Theile begünstigt. Freilich sind in neuerer Zeit (ich verweise auf die „Musterkrippe“ in der Pariser Weltausstellung) durch Marbeau's und Anderer Einfluss, die Krippen mehrfach als Kleinkinderbewahranstalten eingerichtet worden und mögen als solche zum Theil segens-

sollen. Nur 22,5 % der dort aufgenommenen Kinder ist, wie P. Oldenberg statistisch nachgewiesen hat (vgl. zur Statistik Berlins. Flieg. Bl. des Rauhen Hauses 1865. S. 113), wirklich durch den Tod ihrer Ernährer elternlos geworden. Also über drei Viertel (77,5 %) sind Nicht-Waisen, d. h. Kinder, die von den Eltern ausgesetzt oder verlassen wurden oder deren Eltern durch Verhaftung und anderes Elend zur Erziehung unfähig waren.

1) Vgl. Marbeau, mém. sur les enfants abandonnées in den: (Séances de l'acad. des sc. mor. et pol. X, p. 166.

2) Vgl. Terme und Monfalcon p. 325 f. Die Aufschrift des Hauptfindelhauses in Paris lautete: Invenietis infantem, pannis involutum! Eine schiefere Anwendung konnte jenes Engelwort wohl kaum finden, als in diesen soit-disant Wohlthätigkeitsanstalten, mit ihren 180 krippenartigen Bettchen und ihrer Devise: S. Trinitati et infantiae Jesu sacrum!

reich wirken, da die Kinder hier nicht absolut, sondern nur zeitweilig von ihren Müttern getrennt werden. Allein auch diese Art der crèches schadet dem Familienbewusstsein und muss auf die Erfüllung mütterlicher Pflicht eine schädliche Rückwirkung üben, sobald die Aufnahme bedingungslos geschieht. Die Meinung, die jüngst noch auf Grund eines Berichtes des Herrn v. Malarce in der Sorbonne ein Correspondent der Augs. All. Zeitung aussprach, dass ‚die Krippe eine Normalschule für Mütter‘, sein solle, beruht auf einer Verkennung des grossen Segens, den selbst unter den schwersten Verhältnissen die Aufrechterhaltung gottgeordneter Naturverhältnisse, hier der Elternpflicht und der mütterlichen Fürsorge, mit sich bringt.

Nach einem innern, nothwendigen Gesetz sittlicher Vergeltung rächt sich in den unausbleiblichen Folgen jene verwerfliche Maxime, welche die Fürsorge für das Kind von der Mutter auf die Commune wälzt. Weit entfernt den Kindesmord zu verhüten, wie man in gutem Glauben früher noch meinte ¹⁾, wirken besonders die Drehläden so corumpirend auf den sittlichen Charakter der ganzen socialen Gruppe, in deren Mitte sie sich befinden, dass, wie ich später in Zahlen nachweisen werde, selbst die Anzahl der gemordeten oder durch Unvorsichtigkeit und Sorglosigkeit der Pflegenden verunglückten Kinder, eben so wie die der Todtgeborenen factisch zunimmt, wo die Drehläden in Gebrauch sind. Ihre moralische wie physische Schädlichkeit tritt zu Tage, selbst wenn wir davon noch absehen, dass eine grosse Anzahl während der harten Winterzeit in derselben Ausgesetzter auf diesem Wege am raschesten den Tod findet.

In dem Zusammenhange unserer Untersuchung kommt es aber darauf an, genauer darzuthun, wie in einzelnen kleinern Kreisen und im grossen Ganzen die Kinderaussetzung durch die besagte Einrichtung factisch zunimmt. Wenn wir alle 86 Departements von Frankreich in's Auge fassen, so kam ²⁾

1) So z. B. A. H. Gaillard in seinen: *Recherches administratives, statist. et mor. sur les enf. trouvés*. Paris 1837. u. Villermé: *de la mortalité des enfants trouvés* Paris 1837 bei Terme und Monfalcon a. a. O. p. 20. Weil fast täglich aus den Cloaken von Paris todte Kinder herausgezogen wurden, hielt man die „tours“ für nothwendig.

2) Vgl. Hügel a. a. O. S. 133.

in 38 Dep. ohne Drehläden 1 Findling auf 372 Einwohner,
und 1 Aussetzung auf 47 Geburten.

Von den übrigen Departements, die Drehläden besitzen, stellten sich nur 3 etwas günstiger als die oben genannten (1 Findling auf 450 Einw.), was mit andern Ursachen zusammenhängen mag. Hingegen

in 34 Dep. mit Drehläden kam 1 Findling auf 287 Einw.
und 1 Aussetzung schon auf 25 Geburten;
in 11 andern Dep. mit Drehläden 1 Findl. auf 307 Einw.
und 1 Aussetzung schon auf 34 Geburten.

Es lässt sich aber dieselbe Wahrnehmung in viel grösserem Maassstabe machen, wenn wir die Hauptstaaten Europa's, in welchen Findelhäuser existiren, darauf hin untersuchen, wie viel Findlinge auf je 100 uneheliche Kinder kommen und in welchem Maasse sich dieses Verhältniss ungünstiger gestaltet, wenn die in denselben vorhandenen Findelanstalten mit Drehläden versehen sind oder nicht. In Tab. 110 des Anhangs liegt diese Zusammenstellung und Berechnung vor.

Bekannt ist, dass gerade die römisch-katholische ‚Wohlthätigkeit‘¹⁾ sich dieses Institutes mit Eifer seit je her angenommen hat und zwar vorzugsweise in den Staaten mit romanischer Bevölkerung. In Spanien, Portugal, Italien, dann Frankreich und Belgien treten die ungünstigen Folgen deutlich hervor und es erklärt sich aus der ungeheuren Menge von Findlingen der relativ geringfügige feststellbare Procentsatz ihrer unehelichen Geburten. Unter den deutschen Staaten steht Oesterreich mit seiner katholischen Bevölkerung und dem vielfach romanischen Element derselben obenan.

Während Grossbritannien (mit Irland), wo nur zwei Findelhäuser vorhanden, auf 100 uneheliche Geburten nur 1,₄₆ Findlinge²⁾, Schweden (mit 1 Findelhause) nur 8,₄₇ und Däne-

1) In dem orthodox-griechischen Russland giebt es bekanntlich nur zwei, freilich enorm grosse Findelhäuser (ohne Drehläden) in Petersburg und Moskau, welche über 12,000 Kinder unterbringen. Auch hier werden wir später das Verderbliche derselben schon aus dem Sterblichkeitsverhältniss der Kinder zu entnehmen im Stande sein. Die kleineren Findlingsdepôts in Warschau, Tula, Kasan u. s. w. sind von keinem Belang. Vgl. Gouroff: *Recherches sur les enfants trouvés et les enfants illégitimes en Russie etc.* Paris 1840. Bd. I.

2) In Dublin befindet sich ein Findelhaus, das auch mit einer Drehlade versehen war. In Folge dessen stieg die Frequenz bis 2246. Nachdem auf Parlamentsbeschluss dieselbe 1826 abgeschafft ward, ka-

mark (ebenfalls mit 1 Findelhause) 13,02 Findlinge aufweisen, stellt sich bei Staaten mit viel Findelhäusern und einer grösseren Anzahl von Drehläden folgende Stufenleiter heraus:

Länder:	Findelhäuser:	Drehläden:	Auf 100 unehel. Geburten kommen Findlinge:
Belgien	9	5	68,86
Oesterreich	36	20	80,14
Spanien	49	47	147,50
Frankreich	101 1)	54	169,33
Portugal	21	21	292,59
Sicilien	16	16	318,33
Kirchenstaat	4	4	356,00
Toscana	75	75	589,66
Sardinien	32	32	608,66

Man sieht, dass in den Ländern, wo relativ viele Findelhäuser vorhanden sind und die Anzahl derselben sich mit der der Drehläden deckt, das procentale Verhältniss der Aussetzungen sich enorm steigert. Es muss zur Erklärung dieser hohen Summen entweder angenommen werden, dass die Neigung zur Aussetzung weit über die uneheliche Progenitur hinausgehend (in Toscana und Sardinien 2) um das 6 fache!) in das häusliche Familienleben eingedrungen ist, indem viele sich der Mühe der Kinderernährung und Erziehung auf diesem Wege zu entziehen suchen, oder aber, was bei der natürlichen Macht der Familienbände und bei der notorischen Indifferenz der verführten Mütter

men nur noch 480 Aussetzungen jährlich vor. Siehe Hügel a. a. O. S. 282.

1) Diese Angabe bezieht sich auf das Jahr 1860. Im Jahre 1811 gab es noch 273 Findelhäuser mit 250 Drehläden. Seitdem ist die admission à bureau ouvert mehr in Aufnahme gekommen. Siehe über die letztere Einrichtung Labourt: Recherches histor. et statist. sur les enfants trouvés. Paris 1848 und Remacle, des hospices d'enf. trov. 1837.

2) In Mailand allein betrugen die Kinderverlassungen:

1780—1789 : 9,594

1790—1799 : 14,994

1800—1809 : 17,344

1810—1819 : 21,158

1820—1829 : 20,978

1830—1839 : 27,637

1840—1849 : 30,436

Man staunt über diese lawinenhaft steigende Summe in einem Lande, welches wegen seines geringen Procentsatzes unehelicher Geburten gerühmt wird!

gegen ihre Bastarde wahrscheinlicher ist, — es verbirgt sich eine grosse Zahl unehelich Geborener in dem Schoosse der Drehläden. Nur da, wo, wie z. B. in Frankreich, die Aufnahme à bureau ouvert zum Theil im Gebrauche ist, liesse sich über diese Alternative eine klare Entscheidung fällen, wenn nicht die Aufnahme grundsätzlich in das Dunkel des Geheimnisses aus falscher Schonung gegen die Gefühle der Mütter eingehüllt würde.

Wir haben hier nicht die Frage zu entscheiden, was denn eine in christlich-humanem Sinne geordnete Gesellschaft für etwaige Findelkinder zu thun, wie sie für ihre Erhaltung und Entwicklung an Leib und Seele zu sorgen habe. Es versteht sich allerdings von selbst, dass von ihren Müttern verlassene Säuglinge nicht dem Verkommen Preis gegeben werden können. Mit der Strenge im Urtheil über das Vergehen müsste die Milde der hülffreichen Theilnahme Hand in Hand gehen, indem man, wie in den meisten protestantischen Staaten, durch Waisenhäuser und Privatwohlthätigkeit (Unterbringung in Familien, wie in Frankreich durch die secours des filles-mères) für sie sorgen, oder, wie Marbeau u. A. vorschlugen, in colonies agricoles ihre gemeinsame Erziehung zu befördern suchen könnte. Die natürlichste und erfolgreichste Versorgung eines Kindes, so gesteht selbst der für katholische Institutionen sonst eingenommene Dr. Hügel zu ¹⁾, wird in allen Fällen die durch seine Mutter bilden; je weiter man sich von dieser entfernt, desto unnatürlicher und erfolgloser wird sie sich gestalten. Die ihr zunächst folgende ist jene durch die Privatwohlthätigkeit, dann jene durch von den Findelhäusern bestellte Pflegeparteien und ganz zuletzt jene innerhalb der Räume der Findelanstalten selbst. Jedenfalls steht fest, dass für den sittlichen Gesamtzustand wie für das Wohl dieser unglückseligen Wesen es am geeignetsten ist, ihre Sonderexistenz so wenig wie möglich kenntlich werden und in die Oeffentlichkeit treten zu lassen. Denn der Stempel der Herkunft, den sie an sich tragen, wird in tausend Fällen der Anlass zu weiterer Entartung in sittlicher

1) Vgl. Hügel a. a. O. p. 553. Auch Legoyt in seiner Abh. über die Enf. trouvés (La France et l'Etranger p. 78) weist mit Befriedigung darauf hin, dass in Frankreich von den öffentlich verpflegten Kindern an Mütter oder Verwandte zurückgegeben werden konnten:

1815—24 : 0,52 %

1845—52 : 1,49 „

1853—60 : 2,80 „

Hinsicht, selbst wenn sie physisch die Calamitäten überstanden haben und in's bürgerliche Leben als selbstständige Glieder des Gemeinwesens eingetreten sind.

Schon Marbeau führte in Frankreich den statistischen Nachweis ¹⁾, dass daselbst auf 100 Eingekerkerte 15 einst von ihren Müttern verlassene Kinder kämen. *La chance du crime*, so klagte er das Gemeinwesen an, *est suxtuple pour eux*. Sur 4 enfants abandonnis trois meurent avant douze ans et le quatrième semble voué au mal. Un gendarme disait: „sur trois que j'arrête, il y a presque toujours un enfant trouvé.“ Es ist als ob diese Kinder theils durch Vererbung, theils durch die Erziehung auf den Weg des Lasters gedrängt werden. A. Corne hebt hervor, dass von 8006 (am 31. December 1864) in Gewahrsam befindlichen jungen Verbrechern in Frankreich 60 % uneheliche oder elternlose Kinder waren, und 38,5 % solche, die von Vagabunden oder Prostituirten oder früher bereits Verurtheilten stammten ²⁾. Die exorbitante Betheiligung an der Criminalität, die wir früher mit geschlechtlicher Ausschweifung sich amalgamiren sahen, wirkt hier fort von Geschlecht zu Geschlecht, eine tragische Erbschaft, welche die Zähigkeit eingewurzelter Sünden und die collective Schuld derer, die sie veranlassen, wohl zu documentiren im Stande ist. Die mehr oder weniger allgemeine, vom gleichbedingten Pulsschlag jedes natürlich geborenen menschlichen Herzens fortgepflanzte Sitte oder Unsitte wirkt hier geheimnissvoll mit. Ja, wir entnehmen aus solcher Beobachtung, wie wahr es ist, was ein gründlicher Sachkenner aussprach: „das Laster vor Schande schützen, heisst an sich schon ein Attentat gegen die sociale Ordnung der göttlichen Vorsehung begehen und den ohnedies schon breit getretenen Pfad des Materialismus noch mehr ausweiten. Die Findelhäuser mit ihren heutigen Usanzen sind Institute, durch welche man die in Fesseln geschlagene Moral dem Beifallsgejauchze der debauchirenden Classe der Gesellschaft preisgegeben hat; es sind „Depots für die Sittenlosigkeitsprodukte der unteren Volksklassen und Gratspensionate für die Spröss-

1) Vgl. Marbeau a. a. O. VIII, p. 467 und X, p. 164 ff. Siehe auch Dufau, *Traité de statist.* p. 246. Vgl. auch das reiche Material bei Vingtrinier: *des enfants dans les prisons et devant la justice* (Statist. de 1837—1854), Rouen, 1855. Nach dem 21. Report of the prison association of New-York 1865 waren unter 633 Gefangenen 343, also 54 % elternlose Kinder.

2) Vgl. A. Corne a. a. O. p. 82. Statist. des prisons 1864. p. 146 und 149.

linge der lasterhaften Reichen.¹ Was Wunder, wenn einerseits die Früchte, die aus ihnen hervorgehen, ein so bedeutsames Contingent für die Criminalität liefern, und wenn andererseits, wie J. Horn hervorhebt, eine grosse Anzahl der im Gebärhause unehelich geborenen in dasselbe als Mütter zurückkehren ¹).

In welchem Maasse und in welcher eigenthümlich vorwaltenden Verhältniss des weiblichen Theiles der unehelichen Progenitur sich diese unglücklichen Wesen an den Verbrechen betheiligen, wird uns die Statistik der jugendlichen Verbrecher im nächsten Abschnitt deutlich zeigen. Ich weise hier nur noch auf die Thatsache hin, dass in den verschiedenen Strafanstalten Frankreichs über 9 % Uneheliche und Findelkinder sich befanden (1853), genauer 2512 unter 27,568 ²); dass auf 10,000 eingelieferte männliche Verbrecher in Preussen (1861) 619, und auf ebensoviel weibliche Verbrecher sogar 897 unehelich geborene kamen ³).

Die Betheiligung der unehelich Geborenen an der Criminalität ist ausserdem in Preussen so bedeutend gestiegen, dass sie von 1858—61, also in 3 Jahren bei dem männlichen Theil von 5 auf 6 Procent, beim weiblichen sogar von 5 auf 8 Procent sich vermehrte! Während sonst auf 5 verbrecherische Männer erst eine Verbrecherin kommt, gestaltet sich bei unehelich Geborenen das gegenseitige Verhältniss fast wie 3:1, eine Erscheinung, die übrigens bei den Geschiedenen sich fast noch ungünstiger für das weibliche Geschlecht herausstellt. So

1) Vgl. bei Hügel a. a. O. S. 546. Siehe auch p. 402, wo hervorgehoben wird, dass in Frankreich von den Nachkommen von 129,629 Findelkindern im Durchschnitte jedes Jahr wieder 36,000 Findlinge gezeugt werden, zum Beweise, dass die „Race der Findelkinder“ sich aus sich selbst wieder reproducirt. Jede Verminderung also ihrer primären Production hat eine Verminderung der secundären, tertiären u. s. w. zur Folge.

2) Hügel a. a. O. p. 546.

3) Vgl. Zeitschr. des stat. Bur. in Berlin 1864. S. 319 ff. Ebenso bei Wichern: Mitth. aus den Straf-Gefängnissanstalten S. 174, wonach unter allen Kindern in der Zuchtanstalt nur zwei nicht mit dem Laster erwiesener Unzucht befleckt waren. „Die meisten Verbrechen wachsen aus der Unkeuschheit hervor. Zumeist erlangen die wegen Verbrechen gegen das Eigenthum Bestraften die dazu erforderliche sittliche Gleichgiltigkeit erst dadurch, dass ihr Gewissen vorher durch Unzuchtsünden abgestumpft wurde.“ Vgl. auch S. 218.

geben auch die Ziffern, welche die Berliner Polizei in Betreff der alljährlich in der Stadtvogtei Eingebrahten veröffentlicht, einen tragischen Beweis für die starke Betheiligung des verwahrlosten Theils der weiblichen Bevölkerung und ihrer Kinder. Es zeigt sich hier nur das ‚Stück Elend, das aus den Häusern herausquillt und auf den Gassen vagirend oder lagernd, gelegentlich einem Schutzmann in die Hände fällt.‘ Unter dem im letzten Jahrzehend (1851—60) durchschnittlich verhafteten 28,000 Menschen befanden sich über 10,000 liederliche Frauen und 1271 Kinder ¹⁾!

Allseitig werden uns noch die Consequenzen sittlicher Corruption auf dem Gebiete der Lebenserzeugung entgegenreten, wenn wir nunmehr an die moral-statistische Analyse der sittlich collectiven Lebensbethätigung im Organismus der Menschheit herantreten.

1) Vgl. Oldenberg a. a. O. S. 115 f. Wichern a. a. O. S. 21.

Zweiter Abschnitt.

Die Lebensbethätigung im Organismus der Menschheit.



Erstes Capitel.

Die sociaethische Lebensbethätigung in der bürgerlichen Rechtssphäre.

§. 100. Rückblick und allgemeine Gesichtspunkte. Die collective Lebensbethätigung in der rechtlich-bürgerlichen, intellectuell-ästhetischen, und religiös-sittlichen Gemeinschaftssphäre. Staat, Schule und Kirche in moralstatistischer Hinsicht.

Mannigfach hat die bisherige Betrachtung uns schon den Einblick verstattet in die Gesetzmässigkeit sittlicher Lebensbewegung der Völkergruppen. Wir haben die ursprüngliche und bis auf die Gegenwart sich bewährende Bestimmung der Menschheit zu geschlechtlich polarisirter und monogamischer Gemeinschaft statistisch bestätigt gefunden. Im Fall der Störung durch gewaltsame Natur- und Geschichtsergebnisse machte sich ein empirisches Compensationsgesetz geltend, durch welches das für die Erhaltung der Menschheit nothwendige Gleichgewicht stets wieder hergestellt erschien. In der Art und Weise der Ausgleichung documentirte sich die schöpferisch gesetzte, organische Natur der gesamten Menschheit und der einzelnen, zu familienhaftem Dasein bestimmten und gliedlich mit einander verwachsenen Volksindividualitäten.

Wir haben ferner in der factischen Geschlechtsgemeinschaft die gesetzmässig geartete Tendenz zur Ehe nach ihren mannigfaltigsten, normalen und abnormen Erscheinungsformen verfolgen können. Wir untersuchten den Quellpunkt für das verzweigte Stromgebiet und die Saamenbildung für das organische Wachsthum der Menschheit und erkannten, dass in der Massenbewegung, wie in den detaillirtesten Combinationen die Zeugungsverhältnisse in einem tiefen Causalnexus

standen mit der socialsittlichen Gesamtentwicklung, näher mit der Generation und Degeneration der Menschheit.

Endlich suchten wir die Frucht der menschlichen Geschlechtsgemeinschaft in's Auge zu fassen und in der ehelichen, wie ausserehelichen Progenitur die Ausprägung des volkstümlichen, sittlichen Geistes zu beobachten. Allseitig trat uns die hohe Bedeutsamkeit der Familienbildung, sowie die tragische Consequenz häuslicher Zerrüttung bei unserer moralstatistischen Analyse entgegen.

Dieser reiche Stoff konnte einer sittlichen Beleuchtung nicht unterzogen werden, ohne die mannigfaltigsten Gebiete menschlich collectiver Lebensbethätigung bereits zu berühren. Ist doch die Eheschliessung im einzelnen Fall, wie in ihrer massenhaften Erscheinung eine wichtige, entscheidende nach einem tief begründeten Gesetz der Motivation sich vollziehende That. Stellt man doch nicht mit Unrecht die Anzahl der Trauungen und der alljährlichen Geburten unter den Gesichtspunkt der Bevölkerungsbewegung (mouvement). Auch das sind Documente ihrer Activität, ihrer Lebensbethätigung. Hier und da, wie bei dem Blick auf das Findelwesen, u. s. w. anticipirten wir sogar den Inhalt dieses zweiten Abschnitts.

Und doch — im Grossen und Ganzen lag uns in unserer bisherigen Besprechung vor Allem daran, die sittliche Lebensbewegung der Menschheit nach ihren naturwüchsigen Ursprungspunkten zu verfolgen und die Art derselben zunächst aus ihrem Werden, ihrer Genesis verstehen zu lernen. Dadurch ist das reiche Gebiet, das in dem Nachfolgenden unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen wird, vorbereitet und so zu sagen genetisch begründet. Jetzt erst werden wir die collective Lebensbethätigung innerhalb der organischen Gebilde menschlichen Gesellschaftslebens zu charakterisiren haben, d. h. die auf der Basis der Ehe ruhende, in ihr wurzelnde Menschheit von dem Gesichtspunkte zu beleuchten haben, wie sie Culturinteressen verfolgt und als sittliches Collectivsubject der Geschichte innerhalb der vorhandenen, geordneten Gemeinschaftsformen handelt. Alles bisher von uns Beleuchtete: Geschlechtspolarität, Geschlechtsgemeinschaft und Progenitur — findet sich im Grunde auch in der animalischen Naturwelt. Der Mensch, als sittliches Wesen, erhebt sich zwar über den blossen Naturboden durch die sittlich-ideale Gestaltung, wie durch die mögliche und wirkliche sittliche Corruption der Generationsverhältnisse

Er hat das Bedürfniss und den unauslöschlichen Drang, trotz der um sich greifenden factischen Extravaganz des Fleisches, doch immer wieder die Geschlechtsgemeinschaft als Begründung geordneten häuslichen Lebens in den Dienst des Geistes zu stellen und die Naturordnung mit sittlichem Gehalt, mit bewussten Normen zu erfüllen. Aber bewähren und deutlich nachweisen lässt sich dieser sittliche und sociaethische Charakter familienhafter Naturgemeinschaft erst dort, wo dieselbe in Folge geistiger Lebensbethätigung in normirten, gesetzlich bestimmten und sich selbst bestimmenden culturgeschichtlichen Gemeinschaftsformen sich ausprägt. Das eben wird den wichtigen Inhalt der nun folgenden Untersuchung bilden, in welcher das empirische Material für die Moralanalytik uns allerdings vielfach im Stich lassen wird.

Drei unterschiedliche Beziehungen sind es aber, die dem höhern Culturinteresse dienen und der Menschheit als sittlichem Organismus eigen, für dieselbe charakteristisch sind. Wir bezeichnen sie als die rechtlich-bürgerliche, intellectuell-ästhetische und religiös-sittliche Gemeinschaftsform; die gangbaren Namen dafür sind: Staat, Schule und Kirche. Diese drei culturgeschichtlichen Grundformen menschlichen Zusammenlebens, die vielfach so eng mit einander verknüpft sind und so tief in einander greifen, dass ihre Grenzen scharflich kaum zu bestimmen sein dürften, unterscheiden den Menschheitsorganismus in prägnanter Weise von jedem collectiven, aus vielen Individuen zusammengesetzten und sich aufbauenden Thierorganismus. Es ist wahr, auch die Ameisen und Bienen leben in streng geordneten, gesetzlich gearteten Gemeinschaftsformen. Am Ganges wie am Orinocco, am Cap der guten Hoffnung, wie in den öden Steppen Russlands werden die Bienen ihre Zellen mit der gleichen wunderbaren mathematischen Gesetzmässigkeit bauen, sowie sie auch die Theilung und Beherrschung ihrer Schwärme mit instinktiver Genauigkeit durchführen. Auch hier lassen sich Haupt und Glieder, Ordnung und Unterordnung, Herrschende und Beherrschte unterscheiden. Ja, sogar Zucht wird geübt und das faule Glied, die störenden Elemente werden entfernt; und für die Zukunft wird gesorgt, Vorräthe werden gesammelt und für Zeiten des Mangels aufgehäuft. Selbst eine gewisse Familiengemeinschaft findet sich in der Thierwelt, im charakteristischen Nestbau, in der Pflege der Jungen, in der Zugvögelordnung u. s. w., u. s. w. Wir fühlen dem wahr-

ren Zoologen die Begeisterung nach, mit welcher er die Constanz und den wohlgefügtten Zusammenhang dieser Ordnungen studirt.

Allein das, was wir Culturfortschritt nennen, wird sich nirgends bei dem Gruppenleben der Thiere nachweisen lassen, trotz Darwinscher Hypothesen von ‚natürlicher Züchtung‘ und trotz aller ‚Variabilität‘ in jenem, von ihm sogenanntem ‚Kampf um das Dasein.‘ Weil sie zwar einen natürlichen ‚Atavismus,‘ aber keine Tradition im eigentlichen Sinne besitzen, weil zu geschichtlicher Fortbildung ihnen das nothwendige Mittel der Sprache, der typischen Ausbildung und Fortpflanzung bewusster Gedanken fehlt, weil das Gesetz ihrer Gemeinschaftsbewegung als ein schöpferisch geordnetes sie zwar zusammenbindet, aber nicht zu einer bewussten Ordnung und Unterordnung, zu einer normativen und gebietenden Form sich zu gestalten vermag, mit einem Wort, weil sie nur ein Muss und nicht ein Soll kennen, weil bei ihnen alles unbewusster Instinkt und nichts bewusste Zwecksetzung, alles Nothwendigkeit und nichts Pflicht ist, deshalb kennt der Zoolog nur eine Socialphysik aber keine Socialethik; die letztere ist das Regale der Menschheit und tritt in ihrem Unterschiede von jener am handgreiflichsten in den genannten Gemeinschaftsformen hervor.

Freilich wäre es ein Irrthum, eine abstracte, der Wirklichkeit geschichtlicher Entwicklung in's Angesicht schlagende Anschauungsweise, wenn wir, etwa um den Gegensatz gegen physische Bildungsformen scharf zu betonen, die menschlich organisirten Gemeinschaften als auf bewusster Reflexion und Absicht beruhend, eine Frucht sogenannter willkürlicher Selbstbestimmung, ein Resultat ‚freier Beschliessung‘ so und so vieler Theilnehmer sein liessen. Solch' eine Autonomie besitzt nun einmal der Mensch als geschaffenes Wesen und als Glied dieser creatürlich geordneten Welt nie und nirgends. Von Uranfang findet er sich in Gemeinschaft, ist zum Familiendasein erschaffen und trägt die gottgesetzten Keime organischer Entwicklung in sich. Alle Theorien über Staaten- und Kirchenbildung, welche nach Hobbes und Rousseau an Vertrag und Abmachung als an die wesentliche Grundlage staatlicher und anderer organischer Gemeinwesen erinnern, sind pure Illusionen, welche bei ernster Geschichtsforschung und einem, der Wirklichkeit Rechnung tragenden Denken unmöglich sind ¹⁾.

1) „Der Vertragsstandpunkt,“ sagt Ihering (Geist des röm. Rechts. 1853. I, S. 218) „ist die niedrigste Stufe, die der Staat

Der einfachste Gegengrund gegen solche Phantasien liegt keineswegs bloss in der, uns vielleicht nicht zugänglichen oder verschieden deutbaren Urgeschichte der Menschheit und Entstehungsgeschichte der Völker, Staaten und Volksreligionen; sondern in der täglichen Empirie, die uns lehrt, dass der Mensch weder autochthon, d. h. durch Selbstzeugung physischer Art, noch auch autonom d. h. durch Selbstzeugung geistiger Art in's Dasein tritt. Weil er nicht sein eigener Schöpfer, so ist er auch nicht sein eigener Herr und absoluter Gesetzgeber. Der triviale Gedanke, dass wir alle gezeugt und geboren sind, macht alle jene Phantasmagorien eines eingebildeten, socialen Selbstmachenkönnens zu Schanden. Und in sofern hat unser erster Abschnitt schon jenen selbstherrlichen Theorien eines *contrat social*, der stets zu unwahrem atomistischem Individualismus führt, die Spitze (*pointe*) abgebrochen und die Lebenswurzel weggeschnitten.

Im Familiendasein, in der natürlichen Urgemeinschaft haben wir den physischen wie geistig-sittlichen Boden unserer Existenz zu suchen. In ihm wurzeln, in ihm gedeihen die social-ethischen Gemeinschaftsformen. Auf demselben erbauen sie sich durch Autorität und Pietät, Autorität der Erzeuger und Pietät der Erzeugten, wie denn im Grunde alle sittliche Entwicklung innerhalb menschlicher Gemeinschaftsentwicklung auf Autorität ruht. Damit meine ich nicht die abstracte Autorität eines Gewalthabers, der Gesetze willkürlicher Art dictirt. Nein, es ist die Auctorität, die vor Allem dem wirklichen Erzeuger (*auctor*), dem Urheber der Traditionen und der väterlichen Sitte im Gemeinschaftsleben gebührt. Es ist ferner die Pietät, die jedes Glied eines Gemeinwesens in dem Bewusstsein eben nur Glied, d. h. aus demselben heraus- oder in dasselbe hineingeboren zu sein, nothwendig beseelen muss, wenn es sich seiner nur dienenden Stellung bewusst wird und an seinem Theile und je nach seiner Individualität mithilft, mitarbeitet zur Ausgestaltung, zur geistig-sittlichen Ausbildung, zu bewusster und normativer Selbsterfassung und Selbstbeherrschung des Ganzen ¹⁾.

selbst sowohl, als die wissenschaftliche Betrachtung desselben einnehmen kann.“ —

1) In diesem Sinne ist mir seit je her das bekannte Göthe-Schillersche Distichon („Immer strebe zum Ganzen“ etc.) anstössig gewesen. Jenes bedingte: „und kannst du selber kein Ganzes werden,“ wandelte sich mir in ein schlechterdings Unzugangliches, d. h. es musste, um mit Geschichte und Wirklichkeit zu stimmen, der Vers lauten:

Wenn aber dieser, so zu sagen organisch-geschichtliche Boden aller menschlichen Gemeinschaftsordnung gewahrt erscheint, dann allerdings wird die Nothwendigkeit eines entsprechenden Wachsthum, oder einer Fort-Entwicklung intellectuel-ler Art nicht übersehen oder hintangesetzt werden dürfen, wie die einseitigen Socialphysiker dazu neigen. Die spezifische Eigenthümlichkeit menschlich-familienhafter Anlage prägt sich eben darin empirisch aus, dass die ihr eingeborenen und eingeschaffenen Normen, dass die latenten Keime der gesellschaftlichen Organisation sich in bewusstem Fortschritt zu einer Art positiver Selbstgesetzgebung entfalten. Die inneren Gestaltungspotenzen prägen sich aus zu äusseren Normen, die zunächst als gewohnheitsmässige Sitte traditionell die Gemeinschaftsgruppen beherrschen, um allmähig, so weit es möglich oder nothwendig erscheint, statutarisch oder auch vertragsmässig, als Gesetz mit gebietendem Charakter fixirt und als ein Complex positiver Regeln und Vorschriften zusammengefasst und mehr und mehr entwickelt zu werden. Diesen Process nennen wir im weitesten Sinne den Culturfortschritt, der, wie sich von selbst versteht, von eminentem sociaethischen Interesse ist. —

Allerdings scheint nun die religiöse Form der Gemeinschaftsbildung die ursprünglichste zu sein und von ihr müssten wir folgerecht auch den Ausgangspunkt unserer Untersuchung nehmen. Denn alle Sitte, alle traditionellen Normen menschlichen Gemeinschaftslebens ruhten bekanntlich von Anfang an auf religiösen Traditionen, oder auf einer gewissen Offenbarungs-Autorität. Weil keine Gemeinschaft organischer Art bestehen kann ohne Ordnung und Unterordnung, ohne eine derartige Unterschiedenheit der Glieder, welche ein Herrschaftsverhältniss einzelner und ein lebendiges Ineinandergreifen aller ermöglicht, so führt sich stets das menschlich sich normirende Gemeinschaftsleben im Bewusstsein der geschaffenen Creatur zurück auf eine Art, wenn auch noch so dunkel und unklar gedachter göttlicher Autorität. Das Verhältniss zu Gott ist in der Idee und Wirklichkeit menschlichen Zusammenlebens, menschlicher Ordnung und Unterordnung die mehr oder weniger bewusste ursprüngliche Voraussetzung. Es hat noch kein Staat, kein Rechtsverhältniss sich je innerhalb der Menschheit bilden können,

Immer strebe zum Ganzen! Und da du selber kein Ganzes
Bist, als dienendes Glied leb in das Ganze dich ein!

ohne religiöse Anknüpfungspunkte. Die sittliche wie die rechtliche Selbstgesetzgebung lässt uns stets den ewigen Gesetzgeber im Hintergrunde ahnen, mag der Glaube daran polytheistisch, fatalistisch oder theistisch sich gestalten. Ohne Religion, das glaube ich später auf's Gewisseste als erwiesenen Satz hinstellen zu können, giebt es weder Gemeinschaftsbildung noch sittlich-organische Lebensgestaltung.

Um das zu erhärten, braucht man sich nicht bloss auf den patriarchalischen Staat und die von religiöser Tradition noch bevormundete kindlich-volksthümliche Sittlichkeit zu berufen; sondern die Idee des Staats und der Sittlichkeit, ja die Idee der Gesetzgebung, eines sittlichen oder rechtlichen kategorischen Imperatives, involvirt auch die Kategorie eines weltbeherrschenden absolut gesetzgebenden Machthabers, der sich im menschlichen Bewusstsein, oder wenigstens im sittlichen Gefühl (Gewissen), auch ohne bewusste Reflexion, spiegelt. Die Idee der Kirche, der religiös begründeten und gearteten sittlichen Gemeinschaftsform, liegt auch dem Staate mehr oder weniger zu Grunde und das tiefer erfasste und richtig motivirte ‚von Gottes Gnaden‘ ist trotz aller democratisirenden Tendenz des modernen Socialismus nicht so leicht aus dem Bewusstsein der staatlich sich ordnenden Völker zu entfernen.

Dennoch nehme ich für meine moralstatistische Beleuchtung der menschlichen Gemeinschaftsformen nicht die sociaethische Lebensbethätigung in der religiös-sittlichen, sondern in der bürgerlich-rechtlichen Gemeinschaftssphäre zum Ausgangspunkte. Da ich nicht deductiv, sondern inductiv verfare und auf empirischer Grundlage mir das Material für mein System zu sammeln suche, so ist es vollkommen richtig zunächst von den religiösen Principien (Ursprüngen) der Gemeinschaftsbildung abzusehen und diejenige concrete Form menschlicher Gesellung in ihrer Lebensbethätigung zu beobachten, welche wir die social-rechtliche oder den Staat im weitesten Sinne nennen.

Die Analyse der hier sich uns darbietenden, namentlich auf legislatorischer Basis ruhenden moralstatistischen Daten wird uns vielleicht empirisch die Brücke bilden können zu dem Verständniss und zum Erweis des Satzes, dass alle sittliche und rechtliche Gesetzgebung sich ebenso sehr über das Niveau bloss social-physischer Lebensbewegung erhebt, als auf der Voraussetzung einer gottgesetzten Weltordnung, näher:

eines gesetzgebenden persönlichen Gotteswillens ruht, d. h. mehr oder weniger religiös bedingt ist.

Wenn wir nun noch zwischen die rechtlich-bürgerliche, und religiös-sittliche Gemeinschaftsform die Beleuchtung der collectiven intellectuell-ästhetischen Lebensbethätigung stellen, welche sich in der Schule, das Wort im weitesten Sinne genommen, kund giebt, so hat das folgenden Grund. Es ist dies innerhalb menschlicher Culturentwicklung das allgemein-humane, gleichsam durch keine rechtlichen Grenzen scharf fixirbare Bindeglied zwischen staatlicher und kirchlicher Gesellung. Es gehört offenbar beiden Sphären mit an und wird auch von beiden mit geregelt und bestimmt. Aber als allgemein anerkanntes Culturmittel für die Annäherung der Nationalitäten und Ausgestaltung des Humanitätsgedankens dürfte es bei einer empirischen Betrachtungsweise den geeigneten Uebergang bilden von der enger begränzten volksthümlich rechtlichen zur universell-religiösen Gemeinschaftsform, wie sie als vollendete die gesammte Menschheit umfassen soll und wird. —

In Betreff des moralstatistischen Materials, welches ich für meine Inductionsschlüsse auf den drei genannten Gebieten zu nutzen gedenke, muss ich von vornherein darauf hinweisen, dass die Daten meist nur aus der Beobachtung und Fixirung der Erscheinungen negativer Sittlichkeit mit grösserer Vollständigkeit vorliegen. Es entziehen sich die, an sich schon weniger fühlbaren, weil normalen sittlichen Handlungen innerhalb der collectiven Gruppe einer officiellen Registration; — geschiedene Ehen, sahen wir schon, sind leichter zu registriren und zu charakterisiren, als glückliche, Gesetzmässigkeit im Leben des Bürgers wird nicht so vermerkt, wie seine gesetzwidrigen Handlungen, die geradezu störend in die Bewegung des Ganzen eingreifen. Ja wir könnten die Annahme rechtfertigen, dass das Böse bei seiner universellen Verbreitung innerhalb der sündig gearteten Menschheit eher in seiner tatsächlichen Erscheinung den continuirlichen, gesetzlichen Zusammenhang der Willensbewegung (das Gesetz der Sünde) zu Tage treten lassen muss, als das Gute, welches eben als solches, als das wahrhaftige Gesetz des Geistes und der Liebe, nicht mehr das natürliche Gemeingut der egoistisch entarteten Menschheit ist, sondern erst aus tiefgreifenden Regenerationswehen als Frucht eines mehr oder weniger seltenen sittlichen Kampfes geboren wird, der eben — wie auch der Glaube — nicht Jedermanns Ding ist.

Dennoch hoffe ich das zur Illustration und für meinen allgemeineren Gesichtspunkt Nöthige an statistischem Beweismaterial für alle drei hervorgehobenen Gebiete beschaffen und analysiren zu können. Wir treten zunächst an die staatliche Sphäre heran, wo die sociale Frage im besonderen Sinne des Socialethikers Aufmerksamkeit wird in Anspruch nehmen müssen.

Freilich läge es nahe, auch die historisch-politische Selbstbewegung der Collectivkörper, die wir Staaten nennen, vom social-ethischen Gesichtspunkte aus zu beleuchten. Sind wir doch allesammt, selbst diejenigen nicht ausgenommen, welche sonst in ihrer sittlichen Weltanschauung einem einseitigen Individualismus huldigen, vollkommen daran gewohnt, die politischen Gemeinwesen in ihrer geschichtlichen Lebensbewegung als verantwortliche moralische, gleichsam individuell ausgeprägte Collectiv-Personen mit bestimmten Willen und Charakter anzusehen. Je nachdem ein Staat z. B. in seiner äusseren Politik so oder so handelt, treu oder untreu, friedliebend oder kriegerisch, den völkerrechtlichen Principien entsprechend oder widersprechend, energisch oder schwächlich, consequent oder inconsequent u. s. w., beurtheilen und taxiren wir ihn, und zwar nach geistig-sittlichem Maassstabe. Die grossen Männer, die ihn leiten oder repräsentiren, erscheinen solidarisch verknüpft mit dem sittlichen Geiste des Ganzen und das Ganze nimmt an ihrem Ruhm, wie an ihrer Schmach einen wesentlichen Antheil. Die Niederlagen werden gemeinsam empfunden und die Siege als gemeinsame Triumphe verherrlicht. Das nationale Bewusstsein eignet sich die Thaten und Leistungen der hervorragenden Helden an, als hätte jeder Einzelne im Gemeinwesen an seinem Theile daran mitgearbeitet, sie mit hervorbringen helfen; und jeder grosse Mann seines Volkes ist es nur in dem Maasse, als er seine Seele zu der des Gemeinwesens zu erweitern, mit seinem Volke mitzufühlen vermag. Auch wird man vollkommen berechtigt sein, den grossen Mann, der in die Geschichte seines Vaterlandes seinerseits epochemachend eingegriffen, zugleich als ein Produkt des Gemeinwesens, dem er entstammt, zu bezeichnen. Endlich aber ist und bleibt es ein wichtiges Symptom sittlicher Energie oder Schlawheit der Gesamtbevölkerung, ob und wie der Staat, den sie bildet, sich eingliedert und hineingruppirt in die Phalanx politischer Vorkämpfer innerhalb der geschichtlich gewordenen Culturstaaen.

Gleicherweise böte die nach innen gekehrte politische Physiognomie nationaler Gemeinwesen den mannigfaltigsten Anlass zu socialethischer Beobachtung, namentlich dort, wo bei repräsentativer Verfassung das Maass der politischen Betheiligung innerhalb der Gesamtbevölkerung numerisch fixirt werden kann. Die neuerdings immer vollständiger werdenden Listen in Betreff derer, die an dem politischen Wahlakt sich betheiligen, könnten als Anhaltspunkt dienen für die Beurtheilung des politischen Interesses, der steigenden oder sinkenden Energie politischer Selbstbethätigung. Allein es liegen solche statistische Beobachtungen noch nicht in der Art vor, dass man grössere Perioden von politisch gleichartigem Charakter überblicken könnte. Und was die collective Bethätigung auf dem Gebiete der äusseren Politik betrifft, so müsste ich in die Domain der Geschichtsforscher eingreifen, wollte ich den hier sich aufthürmenden empirischen Stoff einer Analyse in social-ethischem Interesse unterwerfen.

Ich beschränke mich daher auf die Beleuchtung derjenigen Momente innerhalb der social-bürgerlichen Rechtssphäre, welche auf Grund periodischer Massenbeobachtung einen Anhaltspunkt für den Inductionsschluss darbieten. Eine vorausgehende allgemeine Charakteristik des Rechtsorganismus in seinem Zusammenhange mit der socialen Frage dürfte als Uebergang zur empirischen Beobachtung am Platze sein.

§. 101. Der Rechtsorganismus in seinem Verhältniss zur Natur und zur Sittlichkeit. Die normative, gesetzmässige Gestaltung der Rechtsverhältnisse. Rechtliche Wahrung der Person und des Eigenthums. Uebergang zur socialen und nationalöconomischen Frage.

Seit je her hat die präcise Verhältnissbestimmung zwischen Recht und Sittlichkeit den Forschern Kopfbrechen verursacht. Man hat sie das Cap Horn ¹⁾ der Rechtsphilosophie genannt. Sie involvirt eine ähnliche crux, wie die Klärung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche. Denn jener stellt im weitesten Sinne die empirische Rechtsgemeinschaft dar, diese die empirische Gesinnungs-, näher Glaubensgemeinschaft.

Da man jedenfalls das Recht als eine Form der Sittlichkeit definiren kann, so ist's zunächst von Wichtigkeit, die organischen Gestaltungen beider: des Rechts, wie der Sitte abzu-

1) Vgl. Ihering, Geist des römischen Rechts. 1852. Bd. II. S. 48. Siehe Stahl, Rechtsphilosophie. 2. Aufl. II, 1. S. 161.

grenzen gegen die blossen Naturorganismen und deren Entwicklungsgesetze. Man spricht zwar auch von einem Naturrecht und von einer natürlichen Sittlichkeit, weil nicht alles Recht positives Recht mit gesetzlichen Vorschriften ist, sondern sich aus den natürlichen Verhältnissen menschlichen Zusammenlebens gestaltet; und weil nicht alle Sittlichkeit auf bewusster Regulirung menschlichen Verhaltens ruht, sondern in einem natürlichen sittlichen Sensorium (Gewissen) wurzelt und in der Form der Sitte, wie man sagt, naturwüchsig sich gestaltet ¹⁾. Auch sind wir weit entfernt, das Recht und die Sittlichkeit als etwas willkürlich Gemachtes, als ein Aggregat abstracter Vorschriften in absoluten Gegensatz zur Natur und ihrer wachsthumartigen Entwicklung zu stellen. Auch im rechtlichen und sittlichen Gemeinschaftsleben gestalten sich factische Verhältnisse, die auf einer immanenten gesetzlichen Ordnung beruhen und innerhalb physischer Voraussetzungen, auf terrestrischen Verhältnissen, unter klimatischen Einflüssen sich vollziehen. Kurz die Natur ist Boden der Geschichte und sowohl Recht als Sittlichkeit entwickeln sich auf diesem Boden organisch, weil das menschliche Personleben mit dem Naturleben verwachsen, sich von innen heraus seiner Doppelnatur gemäss entfalten und gesellschaftlich gestalten muss.

Aber gerade in dieser Doppelnatur liegt es begründet, dass innerhalb menschlicher Lebens- und Gesellschaftsbewegung die immanenten, natürlich gesetzten Causalverhältnisse durch das Medium bewussten Willens und in der Form geistigen Kampfes zu Normen und Regeln, allmählig zu einem Complex von Lebensvorschriften herausgeboren werden, welche als sociale Gesetze ein Ausdruck und Beweis dafür sind, dass dem Menschen gesetzt ist, ein Herrschaftsverhältniss auszuüben, wie gegenüber der ihn umgebenden materiellen Natur, so auch in seiner Beziehung zu den Gesellschaftselementen, den Mitmenschen. Das positive Gesetz ist deshalb als der Akt bezeichnet worden, durch welchen das Recht aus dem Zustande der Naivetät heraustritt und in officieller Weise zum Selbstbewusstsein

1) Vgl. die treffliche Entwicklung bei Trendelenburg, Naturrecht auf dem Grunde der Ethik. S. 15 ff. § 1, wonach auch das Naturrecht den dem Recht anklebenden ethischen Charakter durchaus beibehält. Vgl. F. Walter, Naturrecht und Politik im Lichte der Gegenwart, §. 2 und F. A. Schilling, Lehrbuch des Naturrechts oder der philosophischen Rechtswissenschaft. Bd. I, §. 13.

gelangt. Mit der Legislation hört die Einheit von Recht und Leben auf; das Recht erstarrt im geschriebenen Buchstaben, und stellt die Forderung, das Postulat des Gehorsams an das bewegliche Leben. Obwohl bei diesem Process die Gefahr todt-er Paragraphirung des Rechts und massenhafter Anhäufung von Rechtsvorschriften droht, (— *perditissimâ republicâ plurimae leges* —) so ist es doch die Signatur des Geistes, der Charakter (*χαρακτήρ*) der Freiheit, der Stempel höherer Culturbestimmung, welche sich hierbei, bei dieser normgebenden Gestaltung des Gesetzes kundgeben, und in geschichtlichem Zusammenhange nach einer höheren Gesetzmässigkeit ausprägen. So hoch der Geist steht über der Materie, so hoch steht auch die Ordnung und Majestät der geistigen Welt über der substantiellen; wunderbarer als die Bewegung der Weltkörper im Raum ist die Bewegung der sittlichen Gedanken in der Zeit. Denn sie gehen nicht unangefochten einher wie die Gestirne, sondern sie stossen bei jedem Schritt auf Widerstand, den menschlicher Eigensinn und Unverstand und alle bösen Gewalten des menschlichen Herzens ihnen entgegensetzen. Wenn sie dennoch sich verwirklichen im bunten Gewirre widerstrebender Kräfte, wenn das sittliche Planetensystem mit derselben Ordnung und Harmonie sich bewegt, wie das Planetensystem des Himmels, so liegt darin ein glänzenderer Beweis höherer, göttlicher Weltleitung, als in allem, was man der äusseren Natur entnehmen kann. Die wahre Poesie auch des Rechts liegt in der Erhabenheit seines Problems und in seiner, an Majestät und Erhabenheit dem Lauf der Gestirne vergleichbaren Bewegung¹⁾. Nur dass diese Bewegung, als eine geistig-sittliche, stets nach bewusster Ausgestaltung in positiven und gebietenden Formeln ringt.

Soweit nun die Ausprägung des Gesetzes als normativer Lebensvorschrift sich vorzugsweise und grundsätzlich auf die Gesinnung und Herzensstellung, als die wahre Triebfeder des Handelns bezieht, wird sich ein Sittengesetz oder eine sittliche Gemeinschaft im engeren Sinn gestalten; sofern sie aber die erzwingbare Form des äusseren Verhaltens gegenüber den Mitmenschen in's Auge fasst, bewegt sie sich in der Rechtssphäre und gestaltet die Rechtsgemeinschaft. Beide bezwecken die

1) Vgl. Ihering a. a. O. I, p. 54, und die von mir Buch I, Abschn. III, §. 69 durchgeführte Verhältnissbestimmung von Natur- und Sittengesetz. Siehe auch §. 71, p. 302 f.

Verwirklichung der hohen Idee der Gerechtigkeit, d. h. des rechtbeschaffenen Verhaltens gemäss einem normirenden Gesetz; nur dass die wahre sittliche Gerechtigkeit vor Allem auf die äusserlich uncontrolirbare und der Gewalt unzugängliche Gesinnung als Wurzel und Weihe aller wahren Gerechtigkeit abzielt, während die juridische Gerechtigkeit schrankensetzend und strafvollziehend die Verhältnisse im Verkehrsleben der Menschen regelt und Wage und Schwerdt im Hinblick auf ihre äussere Handlungsweise, wie sie eventuell auch erzwingbar ist, zu handhaben hat. Von wie durchgreifender Bedeutsamkeit sowohl für das Verständniss des Sittengesetzes im Unterschiede vom Naturgesetz, als auch für die Propädeutik zu sittlichem Thun, so zu sagen als Grenzwächterin und Zuchtmeisterin, die staatliche Gerechtigkeitsübung ist, liegt für jeden auf der Hand, der nicht in nebulose Regionen sich verlieren und einen platonischen Sittlichkeitsstaat sich erträumen will.

Eigenartig und scharf vom blossen Natur-, wie vom specifischen Sittlichkeitsgesetz unterscheidbar, entwickelt sich nun das, was wir in engerem Sinne das Recht nennen.

Man ist seit Hegel gewohnt, nach hergebrachter Auffassung das Recht als den objectiven Organismus menschlicher Freiheit zu bezeichnen ¹⁾. Ich kann mich bei dieser Definition nicht befriedigen, theils weil sie viel zu generell gehalten ist, sofern sich dann das Recht von allen andern organischen Gestaltungen der Freiheit (Familie, Kirche, Schule u. s. w.) gar nicht specifisch unterscheiden würde, theils weil sie den schwierigen Begriff des Rechts durch den noch schwierigeren

1) So auch Ihering a. a. O. I, p. 12 f. Mir scheint diese Definition selbst bei diesem geistvollen Juristen mehr ein „prunkendes Aushängeschild,“ als eine präzise Begriffsbestimmung zu sein. Wie die menschliche Freiheit sich im Rechte organisirt, wird von ihm freilich im Gegensatz zur Vertrags- und Willentheorie tief und eingehend als geschichtlicher Process charakterisirt. Aber in jener Definition liegen keineswegs die Cautelen enthalten gegen die subjectivistische Verflüchtigung des Rechtsbegriffs, sowie gegen jene falsche Erweiterung desselben, nach welcher der Rechtsstaat alle gemeinsame Freiheitsbewegung und Sittlichkeit in sich schlingt und absorbiert. Noch neuerdings hat diese, im Grunde Hegel'sche Theorie einen philosophischen Vertreter gefunden an R. Schellwien, der in seiner Abhandlung über „Freiheit und Communismus“ (Philos. Monatshefte, edid. J. Bergmann. Bd. I, 1868) p. 37 sagt: die Freiheit ist nur Eine, und ihre objective Gestaltung ist das Recht!

und vieldeutigeren der Freiheit zu erklären unternimmt, factisch aber verdunkelt. Denn es wird durch dieselbe keineswegs der Schein entfernt, als würde das Recht durch menschliche Freiheit, durch die bewusste Selbstbestimmung eines subjectiven Willens erzeugt, während es doch aus den factischen Verhältnissen menschlichen Zusammenlebens herausgeboren, erst allmählig sich zur bewussten Formulirung ausgestaltet.

Das Charakteristische und Specifiche des Rechts d. h. nicht seines idealen Wesens, sondern seiner empirischen Gestaltung scheint mir gerade die Erzwingbarkeit desselben zu sein. Das klingt vielleicht den modernen Freiheitsschwindlern höchst illiberal und schroff, ist aber nichts desto weniger wahr und, wenn wir den Unterschied des Rechts von der Sittlichkeit präcisiren wollen, von begrifflich centraler Bedeutung. Auch widerstrebt dieses Moment der äusseren Erzwingbarkeit innerhalb der Rechtsphäre, wie wir gleich sehen werden, durchaus nicht der wahren Freiheit, sondern ist die Bedingung ihrer Aufrechterhaltung und gesetzlichen Ausgestaltung im Leben der Gesellschaft.

Die meisten Rechtssätze, das erkennen die gewiegtsten Juristen an, gehen hervor aus historischen Rechtsgewohnheiten, die zunächst nur als hergebrachte Sitte sanctionirt worden sind. Daher die römische Auffassung von dem *jus, quod moribus introductum est* ¹⁾. Eine Rechtsgewohnheit ist aber nur denkbar unter der Voraussetzung, dass eine gliedliche Ordnung, d. h. ein Gemeinleben in Form gegenseitiger Ueber- und Unterordnung der Gesellschaftselemente sich auf Grund eines Macht- oder Herrschaftsverhältnisses angebahnt und factisch gestaltet hat. Die persönliche Thatkraft eines Mächtigeren gegenüber den Ohnmächtigeren ist Voraussetzung aller Rechtsgestaltung, sie ist ‚wie die Mutter, so die legitime Beschützerin des Rechts‘ (Ihering ²⁾).

Damit ist nicht gesagt, dass willkürliche Tyrannei oder nackte, physische Gewalt eines ephemeren Machthabers, der Sklavenfesseln zu schmieden das Geschick und die Kraft hat, ein Rechtsverhältniss zu begründen vermag. Das könnte höchstens geschehen, wenn die von ihm Beherrschten den Stempel ihrer eigenen Nichtigkeit an der Stirn tragen. Nein, die reale Bewährung der Persönlichkeit als einer im Dienste der Rechtsidee

1) *Regula est, quae rem quae est, breviter enarrat; non ut ex regula jus sumatur, sed ex jure, quod est, regula fiat.*

2) Vgl. a. a. O. I, 160.

thätigen Kraft, kurz jede wirkliche *ἐξουσία ὑπερέχουσα* (Röm. 13, 1. Tit. 3, 1. 1 Tim. 2, 2), die sich historisch dauernde Anerkennung, ja Autorität zu schaffen vermag, ist wie der Ursprung, so die fortdauernde Bedingung empirischer Rechtsgestaltung. Was die Thatkraft und die aus ihr geborene Autorität geschaffen, was sie erworben und erkämpft, dem drückte dann das Rechtsgefühl seinen Stempel auf und verdoppelte damit die Kraft, mit der es behauptet ward.

Vornehmlich gehört zu dem Herrschaftsverhältniss, aus welchem Recht begründet wird, dieses, dass einem Einzelnen oder einer repräsentativen Gruppe die obrigkeitliche Macht zusteht, ein Gesetz, eine Lebensvorschrift, als normativen Ausdruck für die gegenseitigen, gliedlich gearteten Beziehungen unter den Zusammenlebenden wirklich zu setzen, auszuführen und zu realisiren. Alle factische Rechtsordnung und praktische Rechtsbildung beruht daher ebenso wenig auf einem socialen Vertrage vieler Gleichberechtigter, als auf einem blossen Majoritätsvotum der etwaigen Contrahenten. Autorität, nicht Majorität ist die Basis aller sittlichen Rechtsentwicklung, selbst in dem Falle, wo durch verfassungsmässige Bestimmung die gesetzgeberische oder Recht ausübende Gewalt aus sogenannten Urwahlen, d. h. aus einer dismembrirten Gesellschaft hervorgegangen ist. Wie schon bei jenen Wahlen selbst die einflussübende Macht hervorragender Persönlichkeiten das entscheidende Gewicht in der Waagschaale öffentlicher social-politischer Bewegung sein wird, so auch innerhalb des staatlich repräsentativen Körpers, wo die Macht des Geistes und des persönlichen Charakters, aller numerischen Abrechnung trotzend, von durchschlagender und entscheidender Bedeutung ist. Das Majoritätsprincip ist und bleibt blosser socialistische Theorie, zum Zweck der nivellirenden Desorganisation ersonnen, das Autoritätsprincip ist die Wurzel historischer Praxis, die Grundlage socialethischer, d. h. wahrhaft organischer Rechtsanschauung ¹⁾. Die Massentheorie und Gleichheitsschwärmerei verkennt und erdrückt eventuell den Werth der sittlichen und charaktervollen Persönlichkeit im Rechtsleben, da hingegen die Betonung des Gemeinschaftsfac-

1) Vgl. dagegen die oberflächliche Argumentation bei Pfeiffer (Staatseinnahmen. 1866 Bd. I., p. 26), welcher im Gegensatz zum Patriarchal-, Patrimonial- und theokratischen Staat den eigentlichen Rechtsstaat als „Unterordnung unter den Willen der Majorität“ hinstellt. Siehe auch Mohl, Encyclop. der Staatswiss. S. 174 u. 324.

tors im Zusammenhange mit gliedlicher Ausgestaltung des Rechtsorganismus, also etwa die Auffassung der Rechtsgebilde, die ich die socialethische nennen möchte, das Recht, wie die Macht der Einzel-Persönlichkeit, der schöpferischen und grossen Individuen in der Geschichte des politischen Gemeinwesens zu wahren, ja ihnen den Boden ihrer gottgewollten Thätigkeit anzuweisen im Stande ist.

Ich möchte diesen Satz doppelt betonen gegenüber den Missverständnissen, die mir in Betreff meiner socialethischen Auffassung der geschichtlichen Verhältnisse selbst von wohlmeinender Seite vielfach entgegen getreten sind. Meine entschiedene, vielleicht einseitige Hervorhebung des Gemeinschaftsfactors in allen menschlich-sittlichen Lebensgestaltungen kann nur dann den Schein einer Unterschätzung des persönlichen Factors, wie namentlich des Einflusses grosser, sittlich-gewaltiger Charaktere erzeugen, wenn die Gemeinschaft atomisirt wird in eine Masse gleichwerthiger Individuen. Das ist bei der von mir vertretenen geschichtlich-organischen Anschauung unmöglich. Auch die numerische Methode, die ich anwende zur Beleuchtung sittlicher Lebensbewegung in socialen Gruppen, ruht nicht auf der Voraussetzung abstracter Gleichheit der numerischen Einheiten, sondern auf der Ueberzeugung, dass in gliedlich geordneten und rechtlich wie sittlich sich organisirenden Gemeinschaften die Macht einzelner Persönlichkeiten, wie ganzer Stände von so erkennbarem Einfluss sein müsse, dass die auf Massenbeobachtung ruhende ziffermässige Feststellung eben jene Einflüsse, und die Sensibilität des Ganzen für dieselben abspiegeln werde. Die Macht der sittlichen und rechtlichen Einzelpersönlichkeit wird nur annullirt oder ignorirt durch Isolirung oder Terrorismus, d. h. wenn dieselbe als aus sich selbst, nicht aus dem geschichtlichen Boden der Familien- und Volksgemeinschaft geboren erscheint, oder aber wenn sie in den alles verheerenden Strom einer Massenherrschaft eingetaucht, wie eine vorübergehende Woge von den vielen gleichzeitigen oder nachfolgenden Wogen verschlungen gedacht wird. Die charaktervolle, Autorität und Macht repräsentirende Einzelpersönlichkeit gewinnt hingegen dann erst Boden und Arbeitsfeld, Raum und Schranke, d. h. wahre Kraft für ihre sittlich-politische Wirksamkeit, wenn sie, weder isolirt, noch terrorisirt, in gliedliche Wechselwirkung tritt zu der Volks-Gemeinschaft, aus der sie geboren und für die sie geboren, der sie ihre Entstehung und Erziehung verdankt und der sie ihre Thatkraft widmet. — Nur die

socialistische Gleichheitstheorie vernichtet die hohe sittliche Macht und eben desshalb auch die Verantwortlichkeit der sittlich freien Persönlichkeit, indem diese erdrückt erscheint von der Last einer rohen Majoritätsmasse, einer rudis indigestaque moles. Wir haben hier das Zerrbild der wahren Rechtsgleichheit, nach welcher — ein schöner und grosser Gedanke — jedes menschliche Individuum als Glied des Ganzen geachtet und derart gesetzlich geschützt und beschränkt werden soll, dass kein Uebergewicht des Einen durch willkürliche und unmotivirte Zurücksetzung des Andern bewerkstelligt werde. Die Gleichheit vor dem Gesetz, ich möchte noch lieber mit Stahl sagen, die Gleichheit vor der Macht des Gesetzes, also die gemeinsame Unterordnung Aller unter den Inhalt und die Autorität des Gesetzes ist in der That durch die Idee der Gerechtigkeit geboten; d. h. das seiner Natur nach Gleiche soll auch vom Gesetz gleich behandelt werden. Involvirt doch schon jede Generalisirung (und ein Gesetz ist generalisirende Norm) eine Gleichheit der vom Gesetz betroffenen Gruppen. Aber damit kommt sofort auch schon die Ungleichheit, weil die Bildung von Klassen, Ständen etc., auf. — Mit Recht wird von Ihering in dem betreffenden Abschnitte seines, bereits genannten Werkes ¹⁾ die geschichtliche Forschung als der sicherste Weg hingestellt, um vor dem hohlen Freiheits- und Gleichheitsgeschrei einen unüberwindlichen Ekel zu erkennen. ‚Wie in der materiellen Welt die Natur, so producirt in der moralischen Welt die Geschichte täglich Ungleichheiten. Je mehr Kraftentwicklung, um so bunter die Mannigfaltigkeit. Diese Mannigfaltigkeit und Ungleichheit hinwegwünschen, hiesse Natur und Geschichte zum Stillstand, zum Tode verdammen.‘ Nicht anders als grausam und roh, der Manipulation auf dem Prokrustesbette entsprechend, müssen wir das Verfahren derer bezeichnen, welche das buntfarbig reiche Gefilde des socialpolitischen Lebens in einen Haufen gleichartiger Atome (Sandkörner) ganz eigentlich verwüsten wollen. Es sind das Lycurgusse mit liberalistischer Physiognomie. Auch Lycurg's gesetzlich erzwungene Gleichheit liess sich nur errichten auf dem Grabe der Freiheit. Liegts doch im Wesen des Organismus, dass keine absolute Gleichheit der Glieder da sei. Ja er ist, nach Göthe's Ausdruck, in dem Maasse vollendeter, als seine Glieder verschieden sind. Zur Unterschiedenheit gehört

1) a. a. O. II, S. 86 f. und S. 134 f.

nothwendig Unterordnung derselben, wie unter das Ganze, so unter einander. Sonst ist keine gliedliche Lebensbewegung möglich.

Das ist auch der Grund, warum der Staat, der sichtbar gewordene und historisch wie geographisch umgränzte, souveräne Rechtsorganismus mit seiner meist volksthümlichen Basis so häufig in Parallele gestellt worden ist mit der Familie, als der ursprünglichsten Form eines Herrschaftsverhältnisses zwischen Eltern und Kindern, zwischen dem Autor der Gemeinschaft und ihren Gliedern. Auch abgesehen von der patriarchalischen Form der Staats- und Rechtsbegründung wird, wie gesagt, immer eine Art Autorität, ein Machtverhältniss geistiger und physischer Art vorausgesetzt werden müssen, wenn ein positives Recht, eine eventuell erzwingbare Lebensvorschrift sich gestalten soll. Daher so häufig in den ursprünglichen Rechtsbildungen das Familienprincip und die Wehrverfassung als synthetische Factoren der organisirten Gemeinschaft erscheinen. Selbst bei Aggregatverhältnissen, d. h. wo Völker oder Personen sich sammeln, eine Rechtsgemeinschaft zu begründen, wird alles Vertragsmässige in ihren schrankensetzenden Lebensvorschriften aus einem Herrschaftsverhältniss maassgebender Persönlichkeiten hervorgegangen sein, welches sich bereits vorher historisch gestaltet haben muss. Aus blossem Parlamentarismus einer gleichberechtigten, nach Kopffzahl sich gruppirenden Urwählermasse, in der das Princip der *égalité*, wenn es möglich wäre in dieser sublunaren, allseitig gegliederten und organisirten Welt, wirklich zur Geltung gekommen wäre, liesse sich nimmermehr ein Rechtsverhältniss herleiten. Es wäre das eine blosser Utopie, die weder ideal aus dem Wesen des Menschen, der in Familien- und Volksgruppen sich bewegt, noch auch empirisch aus der Geschichte, die solche Staatenbildung aus der Theorie eines abstracten Vertragsrechts nicht kennt, erwiesen werden kann.

Auch die ursprüngliche Zwillingsverwandtschaft von Recht und Religion, die wir oben berührten, kann uns den Schlüssel darreichen für das Verständniss der Autorität und Souveränität im Rechtsorganismus. Freilich verbringen beide, die Religion und das Recht, nur ihre Kinderjahre in voller und unmittelbarer Einheit. Staatsgesetz gilt als Gottesordnung und die religiöse Sitte der Väter wird vom Staate geschützt. Diese Innigkeit des Verhältnisses löst sich zwar und muss sich lösen bei fortschreitender Entwicklung der Rechtsverhältnisse. Aber aus der ursprünglichen

Gemeinschaft beider fällt ein Licht auf die ursprüngliche Rechtsidee. Das Recht erwächst nicht aus dem sogenannten Plebiszit, sondern muss eine höhere Sanction haben. „Was ein Volk aus der eigenen Mitte schöpfen soll, wird seines Gleichen; was es mit Händen anfassen darf, wird entweiht; ohne Unnahbarkeit wäre kein Heiligthum, woran der Mensch hangen und haften soll, gegründet“ ¹⁾. In diesem Sinne wird auch das Recht, weil auf Autorität ruhend, den Hintergrund des absolut göttlichen Rechts nie verläugnen und wegwischen können.

Mit diesem idealen Moment einer höheren, religiös-sittlichen Sanction des Rechts geht aber nothwendig in den historischen Verhältnissen das bereits hervorgehobene, reale Moment der Machtausübung, ja des eventuellen Zwanges Hand in Hand. Die Geschichte mit ihren gigantischen Verhältnissen spottet der Spinnweben unserer Theorien. Dem Recht setzt sich das factische Unrecht gegenüber, und soll Recht wirklich Recht bleiben, so muss es sich durchsetzen, wo nöthig erzwungen werden können.

Daher ist es von wesentlicher und charakteristischer Bedeutung für den Rechtsorganismus, dass er nicht bloss die eventuell klagbar werdenden Rechtsstreitigkeiten auf dem Gebiete des privaten Verkehrs schlichtet und dem Geschädigten, wenn's Noth thut mit Gewalt, zu seinem Rechte verhilft, sondern namentlich auch gegen die absichtlichen Störungen, die in Folge des subjectiven Willens dem normativen Gesetz gegenüber zu Tage treten, gewaltig reagirt. Dieser Reactionsprocess vollzieht sich nicht etwa nach Art der Naturorganismen oder der animalischen Gesellschaftsgruppen, indem gegen das störende Element ein unbewusstes Ab- oder Ausstossungsvermögen zu dessen Vernichtung oder Unschädlichmachung sich geltend macht, sondern es tritt auf Grund der gesetzlichen Normirung die Strafe ein, d. h. die sühnende Vergeltung gegenüber der öffentlichen und absichtlichen Rechtsverletzung bringt sich zum Ausdruck. Bei der Criminalstatistik werden wir näher zu beobachten Gelegenheit haben, wie in der Strafmacht und Strafverpflichtung der Obrigkeit die sittlich geartete Lebenskraft des Rechtes zu Tage tritt. Nur wo Gesetzgebung zu Stande kommt, ist auch wirkliche Zurechnung möglich; nur bei Voraussetzung der Zurechnungsmöglichkeit findet Schuld im juridischen Sinne statt; nur wo

1) Jac. Grimm, Zeitschrift für Rechtswissenschaft. II, p. 28,

Schuld eintritt, kann gestraft werden; nur wo Strafmacht gehandhabt wird, ist überhaupt ein Rechtsverhältniss vorhanden. Denn in der Strafe documentirt sich gleichsam die Thatsache, dass das immanente Gesetz der Gesellschaftsbewegung bereits zu einem normativen Ausdruck eines Macht- und Herrschaftsverhältnisses gediehen ist.

Daher giebt es auf dem ganzen Gebiete des Rechts keinen Begriff, der an culturhistorischer Bedeutung sich nur von ferne mit dem der Strafe messen könnte. „Kein anderer ist so wie er das treue Spiegelbild der zeitlichen Denk- und Empfindungsweise des Volks, der Höhenmesser seiner Gesittung; kein anderer macht so wie er alle Phasen der sittlichen Entwicklung des Volks mit durch, weich und biegsam, wie das Wachs, in dem jeder Eindruck sich ausprägt; das Strafrecht ist der Knotenpunkt, wo die feinsten und zartesten Nerven und Adern des Rechtsorganismus zusammen laufen und wo jeder Eindruck, jede Empfindung sich fühlbar macht und äusserlich sichtbar wird, das Antlitz des Rechts, auf dem die ganze Individualität des Volks, sein Denken und Fühlen, sein Gemüth und seine Leidenschaft, seine Gesittung und seine Rohheit sich kund giebt, kurz auf dem seine Seele sich widerspiegelt, — das Strafrecht ist das Volk selbst, die Geschichte des Strafrechts der Völker ist ein Stück der Psychologie der Menschheit.“

Wie nach der Meinung des Rechtsgelehrten, dem ich diese wahrhafte Verherrlichung der Bedeutung des Strafrechts entnommen, „die Geschichte der Strafe ein fortwährendes Absterben derselben“ genannt werden kann ¹⁾, ist mir nicht ver-

1) Jhering, das Schuldmoment im römischen Privatrecht, Gies-
sen 1867. S. 2—4. Siehe auch S. 67, wo als Frucht der Jhering'schen
Untersuchung der Satz hingestellt wird: „dass auf dem Gebiete des
Rechts in demselben Maasse, in dem die Menschheit auf ihrer Bahn
voranschreitet, ihr Verständniss für das Schuldmoment zu- und ihre
Reizbarkeit, ihre Lust an Strafen abnimmt; wenn die Idee des
Rechts wächst, sterben die Strafen ab (?), der Aufwand von
Strafmitteln steht im umgekehrten Verhältniss zu der Vollkommenheit
der Rechtsordnung und der Reife der Völker.“ Mir scheint der Satz
vielmehr so formulirt werden zu müssen: „je mehr die Reizbarkeit und
Straflust abnimmt, desto mehr tritt Strafrecht und Strafpflicht
in ein helles, ideales Licht; je mehr auf dem privat- und civilrecht-
lichen Gebiete die Strafe „abstirbt,“ desto mehr wird sie ein gereinigter
Ausdruck des öffentlichen Gewissens, der nach Sühne verlangt und
verlangen muss.

ständig. Zwar mag in den embryonischen Entwicklungsstadien des Rechts die ‚einseitige Uebermacht des Strafbegriffs‘ sich nachweisen lassen. Wenn aber das fortschreitende Recht mit der Einengung des Gebietes auch ‚eine fortgesetzte Reinigung des Begriffs der Strafe‘ sich angelegen sein lässt, so wird solche Reinigung doch nicht als ein ‚Absterben‘, sondern gerade als eine Lebensbewährung begrüsst werden müssen, wie Ihering selbst zugesteht, ‚als ein Fortschritt ‚von wilder, blinder Leidenschaft und Rachsucht zur Mässigung, Selbstbeherrschung, Gerechtigkeit.‘ — In der Strafe, als der energischen Kundgebung des rechtlich sich normirenden Collectivgewissens, documentirt sich gerade die göttliche Macht und Autorität des Rechts; ja es erscheint das Recht in gewissem Sinne erst dann sanctionirt, wenn das, in der beabsichtigten Aufhebung desselben liegende Unrecht durch die Strafe gesühnt worden ist.

Wir können also, das Bisherige zusammenfassend, sagen: das Recht ist der Ausdruck für die Beherrschung eines menschlichen Gemeinwesens durch ein normatives Gesetz, das sich wo nöthig zwangsweise dem Widerspruch gegenüber durchsetzen und Geltung verschaffen kann. Oder, das Recht, im social-politischen Sinne, ist der, mittelst Lebensvorschriften erzwingbarer Art sich ausgestaltende, gliedlich gearbete Organismus menschlichen Zusammenlebens.

Daraus folgt im Grunde von selbst, dass die Rechtsgrundsätze und Rechtsbegriffe, sowie die einheitliche Gestaltung des ganzen Rechts sich erst allmähig, und zwar nicht aus der Reflexion einzelner Gesetzgeber, sondern aus dem praktischen Rechtsgefühl der Gemeinschaft, aus der Eigenthümlichkeit des Volksgeistes selber, aus der Volksindividualität heraus gestalten werde. ‚Menschliche Absicht und Berechnung hat freilich ihren Antheil an der Bildung desselben; aber sie findet mehr, als sie schafft; denn die Verhältnisse, in denen sich das Gattungsleben der Menschheit bewegt, warten nicht erst auf sie, dass sie sie aufrichte und gestalte. Der Drang des Lebens hat das Recht mit seinen Anstalten hervorgetrieben und unterhält dasselbe in unausgesetzter äusserer Wirklichkeit. Die Gestalt, die die Sinnesart des Volkes und seine ganze Lebensweise demselben aufgedrückt hat, ist es, was jede legislative Reflexion und Willkür vorfindet und woran sie nicht rütteln kann, ohne selbst zu Schanden zu werden. In steter Abhängigkeit von dem Charakter, der Bildungsstufe, den materiellen Verhältnissen, den Schicksalen des Volkes verläuft die

Bildungsgeschichte des Rechts, und neben den gewaltigen historischen Mächten, die dieselbe bestimmen, schrumpft die Mitwirkung menschlicher Einsicht, wenn sie statt Werkzeug Schöpferin sein wollte, in Nichts zusammen¹⁾.

Strafgesetzgebung, wie normative Rechtsordnungen überhaupt entstehen nie plötzlich, wie durch einen Zauberschlag oder höhere Offenbarung, noch auch durch Feststellungen eines juridischen Virtuosen. Selbst ein Lycurg und Solon haben die Rechtsgewohnheiten des Volks belauscht, dem sie angehörten und für dessen Rechtsgefühl und Rechtsbedürfnisse sie ein Verständniss besitzen mussten. Das factische Gewohnheitsrecht ist immer schon da, bevor Rechtstätze als zunächst volksthümliche, oft sprichwörtliche Normen das vorhandene Rechtsgefühl und die Rechtssitte zum Bewusstsein bringen und für die Folgezeit positiv fixiren. Daraus bilden sich theils Rechtsbegriffe, welche typisch sind für ganze Gruppen von Rechtsverhältnissen, theils Rechtsinstitute, in denen gewisse gegebene Rechtsideen practisch sanctionirt werden. Und so gestaltet sich für jede volksthümlich gegliederte Gemeinschaft ein eigenthümlich geartetes, allmählig zum Bewusstsein sich ausgestaltendes Rechtsleben, das aus seiner inneren Seele heraus den ganzen Organismus so zu sagen in typischer, ihm eigenartiger Rechtsbewegung und Entwicklung erhält. Man hat das die psychische Organisation des Rechts genannt und daraus auf einen, jeder Volksindividualität entsprechenden Geist der Rechtsbildung geschlossen. „Die Individualität des Volks erscheint hier gleichsam als das Herz des Rechtsorganismus, von dem aus belebend und erwärmend das Blut durch alle Theile strömt und dadurch auf dem allgemein logischen Knochensystem des Rechts Fleisch und Haut ansetzt, ihm den individuellen Charakter verleiht, an dem man eben erkennt, dass das Recht diesem Volke und dieser Zeit angehört. In jeder Ader fühlen wir bald schwächer, bald stärker, den Pulsschlag allgemeiner nationaler Ideen und Anschauungen, langsam und kaum merklich führen sie den festen Theilen den Nahrungsstoff zu und bewirken, indem sie selbst dem Wechsel der Zeit ausgesetzt sind, auch eine entsprechende Veränderung im ganzen Organismus. So ist denn auch der Geist des Volkes und der Geist der Zeit auch der Geist des Rechts, und eben diese gesammte, treibende Einheitskraft, die im Rechte sich thätig

1) Vgl. Ihering a. a. O. I, S. 12 f.

beweist, können wir die psychische Organisation desselben nennen, welche sich durch Generationen hindurch in ihrem sich gleichbleibenden Typus bewährt. Ja, wenn irgend etwas erst die göttliche Natur des Rechts bewähren müsste, zeigen, dass es nicht Menschenwerk, nicht blosses Product der Reflexion ist, so würde man nur auf diese Erscheinung zu verweisen haben. Ein Gesetzgeber, der mit Bewusstsein seiner Zwecke und Mittel seine Gesetze erlässt, lebt selbst vielleicht des Glaubens, dass sie nur aus ihm kommen, nur so viel enthalten, als er habe hineinlegen wollen; und doch schiebt ihm, ohne dass er es ahnt, der Geist der Zeit den Stoff unter, aus dem er sie formt, und sein ganzes Thun und Treiben, dessen Einheit und Nothwendigkeit er selbst nicht begriff, erscheint dem späteren Beobachter als ein völlig abgeschlossener einzelner Moment der gesammten Entwicklung des Rechts. Wie die Pflanze, die sichtbar nichts Aeusseres aufnimmt, doch aus der umgebenden Luft und aus dem Lande ihre ganze Nahrung zieht, so erhält auch jedes Recht aus dem Erdreich, in dem es wurzelt, und aus der Atmosphäre, in der es wächst, unmerklich die Elemente seines Lebens. Während es geschieht, sieht unser stumpfes Auge es nicht, aber nachdem es geschehen, kommen wir durch die Wirkung zur Erkenntniss der Ursache.

So können aus jedem Rechtsinstitute gewisse nationale Grundanschauungen uns entgentreten, aber das Volk selbst, das von ihnen erfüllt war, sah sie nicht oder nur im Halbdunkel des Gefühls und der Ahnung. Der träumende Genius des Volkes hat hier in naiver Weise ein Selbstgeständniss abgelegt, dessen er im wachenden Zustande sich nicht bewusst ist¹⁾. Wie sehr das Recht die charakteristische Ausprägung eines Volksindividuums ist, können wir namentlich an der grundverschiedenen Eigenthümlichkeit des germanischen und des bereits entwickelten römischen Rechts wahrnehmen, indem dort mehr die Familiengliederung, hier der einzelne Staatsbürger als solcher die Basis der Rechtsgestaltung bilden.

Aber bei aller Verschiedenheit der nationalen Rechtsformen und Rechtsgeister giebt es doch gewisse gemeinsame inhaltliche Rechtsgrundlagen, welche unter allen Völkern, unter allen Verhältnissen bedingend sind für die praktische Anwendbarkeit, für die Realisirbarkeit desselben. Denn der Rechtsor-

1) Der obige Passus findet sich bei Ihering, Geist des röm. Rechts. I, p. 33 ff.

ganismus muss nicht bloss eine geregelte Structur (Anatomie) in seinen einzelnen Theilen besitzen, sondern auch in einem lebendigen Functionsverhältniss stehen zu seiner practischen Aufgabe (Physiologie desselben).

Unter der allgemeinen Voraussetzung einer auf einem Machtverhältniss ruhenden gesetzlichen Ordnung und Unterordnung ist es aber in dieser inhaltlichen Beziehung namentlich die rechtliche Wahrung der Person und des Eigenthums, welche im socialethischen Interesse unsere Aufmerksamkeit besonders auf sich zieht. Die beiden Wahrsprüche: ‚neminem laede‘ und ‚sum cuique‘ bezeichnen die inneren Grundpfeiler in einem jedem, sei es auch nur roh ausgestalteten Rechtsgebäude. Die Person, nicht bloss in ihrem Einzelleben, sondern nach ihrer eigenthümlichen gliedlichen Beziehung zum Ganzen und zu den ihr zunächst stehenden Theilen des Organismus, wird in ihrer freien Bewegung durch das Recht gewahrt und geschützt, sowie gegenüber dem Interesse des Ganzen in den nothwendigen Schranken gehalten. Daraus ergibt sich die Berufsordnung und Gliederung im Gemeinwesen nach gewissen socialen Entwicklungsgesetzen. Andererseits ist Ausübung des Berufs und freie, gesicherte Bewegung innerhalb desselben nicht möglich ohne eine rechtlich geordnete Vermögensherrschaft, durch welche alles das, was wir im specifischen Sinne Eigenthum d. h. ausschliessliche rechtliche Herrschaft der Person über Natur-Objecte nennen, bedingt ist. Das rechtlich geordnete Verbindungsglied zwischen der Person und dem Eigenthum ist aber die menschliche Arbeit, welche wir als die rechtlich geschützte Berufsthätigkeit der Person zum Zweck der Vermögenserwerbung im weitesten Sinne des Wortes bezeichnen können.

Damit aber haben wir uns schon der für uns besonders wichtigen socialen und nationalöconomischen Frage genähert. Sollen wir für die Criminalstatistik die richtigen Gesichtspunkte der Beurtheilung finden, sofern die Verbrechen gegen Person^{en} und gegen Eigenthum dort stets in den Vordergrund treten, so müssen wir zuvor die Berufsgruppierung und Arbeitstheilung, sowie die Eigenthumserwerbung und den Geldverkehr im socialethischen Interesse beleuchten und wo möglich statistisch zu illustriren suchen.

§. 102. Die persönliche Arbeit, die Arbeitstheilung und die Berufsgruppierung.
 Adam Smith in seiner Bedeutung für die sociale Frage. Socialismus und
 Socialethik.

Kraftäusserung, technische Leistung, Selbstthätigkeit mit dem Erfolg der Production ist noch nicht Arbeit im socialen Sinne. Es spricht auch der Physiker von Arbeit, wenn er die ‚lebendige Kraft‘ in ihren unverlierbaren und gesetzmässigen Wirkungen beleuchtet und die Wärme als das eigentliche Bewegungselement uns erkennen lehrt. So arbeitet auch der Stein, wenn er als Gewicht das Uhrwerk in Bewegung setzt oder die Dampfkraft, wenn sie die Maschine treibt. Die ‚arbeitende‘ Locomotive ist aber kein passendes Bild für die menschliche Arbeitsleistung, wir werden gleich sehen warum und in wiefern? Sogar die Selbstthätigkeit mit dem Erfolg einer Production ist noch nicht ausreichend zur Bestimmung menschlicher Arbeit. So arbeitet auch die Biene und die Ameise, wenn sie sammeln für die Zeiten der Noth, so arbeitet auch das Pferd und der Ochse, wenn sie eine Last bewegen oder als Werkzeuge dienen, das Feld zu beackern oder eine Maschine zu treiben.

Das Specificische und Eigenthümliche der menschlichen Arbeit ist vielmehr dieses, dass sie persönliche Leistung ist. Darin liegt zweierlei: bewusste Zwecksetzung im Hinblick auf Production und dienende Thätigkeit im Hinblick auf die Berufsgliederung innerhalb der Gemeinschaft. Ohne bewusste Zwecksetzung wird die Arbeit mechanisch, thierisch, ermangelt des sittlichen Geistes, der ihr die Weihe giebt; ohne rechtlich und historisch begründete Berufsgliederung wird sie unbeschränkt und chaotisch, ermangelt der Zucht und Begrenzung, durch welche sie überhaupt erst realisirbar wird. So aber wahren wir beides: den persönlichen und socialen Charakter der Arbeit. Weder darf die Einzelpersönlichkeit vernichtet und dem gemeinsamen Productionszweck geopfert, d. h. lediglich als Arbeitsmaschine verwendet werden, noch auch darf das Individuum mit Emancipation gegen seine bloss gliedliche Stellung in den Vordergrund gestellt und als Arbeitssubject, als Productionsinteressent isolirt, in seinen egoistischen Tendenzen verabsolutirt werden.

Beide hervorgehobene Momente bedingen sich gegenseitig. Die Persönlichkeit wird in der Erreichung ihres Zweckes als Productionsfactor dadurch gehoben, dass sie innerhalb der gegliederten Gemeinschaft ein bestimmtes und pflichtmässig ihr

zugewiesenes Arbeitsfeld hat, in welchem sie rechtlich geschützt wird durch den sittlichen Geist der Gesammtheit. Und die Gemeinschaft kann ihren Productionszweck erst dann wahrhaft erreichen, wenn ihre Organe lebendig ineinander greifen und wenn ihr gemeinsames Arbeitsfeld nicht durch atomistischen Individualismus oder principiellen Egoismus mit nivellirender Gleichmachungstendenz desorganisirt d. h. zu einem Chaos gemacht wird.

Obwohl ich mit dem Gesagten für viele, die innerhalb der historischen Rechtsverhältnisse als in ihrem eigenthümlichen Gedankenkreise sich zu bewegen gewohnt sind, schier Gemeinplätze ausgesprochen habe, so findet doch die hervorgehobene Anschauung der menschlichen Arbeits- und Berufsverhältnisse in neuerer Zeit unter allen denen mehr oder weniger entschiedenen Widerspruch, welche mit ihrem liberalen Oeconomismus auf dem von Adam Smith gelegten Grunde ihr sociales System erbauen.

Ich kann Roesler ¹⁾, dem neuesten kritischen Bearbeiter dieses Systems, den ich im Uebrigen, was seine Grundanschauung vom socialen Gesetz betrifft, als einen Gesinnungsgenossen ansehe, nicht zustimmen, wenn er den Smithianismus wiederholt desshalb tadelt oder in einen principiellen Gegensatz zu ihm sich desshalb stellt, weil derselbe sein sociales System unter der Herrschaft von „Naturgesetzen“ sich gestalten lässt, welche Smith bekanntlich in dem Verhältniss von Angebot und Nachfrage, in der Preisgestaltung, in dem Arbeitslohne, in der Arbeitstheilung und technischen Productionsvermehrung sich überall geltend machen und mit unbedingter Nothwendigkeit

1) Vgl. H. Roesler, über die Grundlehren der von Adam Smith begründeten Volkswirtschaftstheorie. Erl. 1863. bes. p. 39, wo der Verf. verlangt, dass den „Herrschaftsverhältnissen die reinen Naturverhältnisse zum Opfer gebracht werden müssen.“ Soll etwa überall durch ein herrschaftliches Bevormundungssystem ein mecklenburgisches sociales Eldorado geschaffen werden und zwar in Folge dessen, dass man das „naturam furcâ expellere“ schon aus traditioneller Uebung versteht? — Meiner Meinung nach kann nur dann gegen eine Grösse wie Ad. Smith mit Erfolg gekämpft werden, wenn es gelingt, die Naturwidrigkeit seiner wirthschaftlichen, abstrakten Gleichheitstheorie zu erweisen. Und dazu hat, trotz jener grundsätzlichen Abneigung gegen Naturgesetze, Rösler das Seinige geleistet, wengleich mehr Vorsicht in der Behauptung und mehr sachliche Schärfe in der Kritik wünschenswerth wäre.

durchsetzen sieht. Allerdings hat sein Rösler Recht, wenn er ihm gegenüber die Eigenthümlichkeit sittlich gearteter und historisch begründeter Berufsverhältnisse betont und das sociale Gesetz im Gegensatz zu der immanenten naturgesetzlichen Nothwendigkeit als Ausdruck eines Herrschaftsverhältnisses, als rechtlich und historisch sich gestaltende Lebensvorschrift kennzeichnet, welche den Organismus der Gesellschaft auch in seinen Berufsverhältnissen der sittlichen Idee der Gesellschaft gemäss gliedert und regelt. Allein insofern geht er vielleicht in's andere Extrem, als er diese sociale Gesetzgebung und Regelung in zu exclusiven Gegensatz stellt zu dem, was wir im weiteren Sinne ein Naturgesetz nennen. Ist es doch unbestreitbar, dass die Arbeitsleistung und die Regelung derselben innerhalb der menschlichen Gesellschaft sich naturgemäss, d. h. eben der Idee und dem Wesen des socialen Organismus entsprechend gestaltet. Unnatürlich durch und durch, ja naturwidrig ist der Smithianismus, sofern er wirklich durch atomisirenden Individualismus den einzelnen Menschen zu einem blossen technischen Productionsfactor degradirt, sofern er mittelst der Arbeitstheilung die Persönlichkeit zu einem mechanischen Werkzeuge erniedrigt, sofern er die materielle Gütervermehrung in den Vordergrund aller Arbeit stellt und als einzige productive Leistung charakterisirt, sofern er das ‚Bedürfniss‘ des einzelnen Individuums und das egoistische Interesse zum berechtigten Hauptfactor der Arbeitsproduction macht, sofern er das Capital als ‚aufgehäuften oder ersparte Arbeit‘ seiner sittlich-socialen Aufgabe entnimmt und bloss als ein naturnothwendiges Mittel für weitere Production hinstellt, sofern er endlich die Berufsgenossenschaft und die unterschiedliche rechtliche Stellung der Glieder im socialen Organismus unterschätzt und mit Betonung ihrer abstracten Gleichberechtigung alles der freien Concurrenz anheim giebt.

Wenn es, wie jeder Beobachter culturgeschichtlicher Entwicklung zugestehen wird, in der Natur menschlicher Lebensverhältnisse liegt, dass sich in Anknüpfung an das Familienleben, an die Stellung der Eltern und Kinder, an die verschiedene Kraft und das verschiedene Alter, an Herkunft und gesellschaftliche Stellung, an die Verschiedenheit der Bildung und des Vermögens auch die socialen Gesetze gestalten müssen, welche dieser naturgemässen Ordnung und Unterordnung Rechnung tragen, so kann der Smithische atomistische Individualismus ebenso wenig naturgemäss genannt werden, als die in dem

Socialismus, der Theorie von der allgemeinen Brüderlichkeit und Gleichheit der Gesellschaftsatome sich darstellende moderne Consequenz des Smithianismus. Die rechtlich und historisch sich ordnende Berufsgruppierung, sowie das gesammte System von Lebensvorschriften durch welche die Arbeit, als ‚dienende Berufsthätigkeit mit dem Zweck der Vermögenserwerbung und unter dem sittlichen Einfluss der Vermögensherrschaft‘ erst ermöglicht wird, entspricht, wie wir gesehen (§. 101) ganz und gar der vom thierischen Zusammenleben bestimmt und scharf sich unterscheidenden Natur der menschlichen Gesellschaft, die alle jene Unterschiede, welche ich oben hervorhob, bereits in sich trägt. Nur das ist das charakteristische ‚von der Natur animalischer Gesellung sie unterscheidende, resp. sie über die letztere erhebende, dass die der menschlichen Rechtsgemeinschaft immanenten Naturgesetze, der Idee derselben entsprechend, zu einem Organismus von Rechtsätzen und Rechtsvorschriften in bewusst normirender Weise erhoben werden können, und so der factische, menschlich natürliche Bestand einer gegliederten Gemeinschaft zur sittlichen und rechtlichen Weihe erhoben, gleichsam geschichts- und entwicklungsfähig gemacht wird.

Allerdings aber ist die moderne Theorie der Arbeitstheilung keineswegs diesen, der Natur menschlicher Gesellung entsprechenden Gesetzen entnommen. Dass Arbeitstheilung nothwendig ist, nicht bloss im Hinblick auf geförderte und gemehrte Production, sondern auch in Berücksichtigung der verschiedenen Gaben und der gliedlichen Mannigfaltigkeit des socialen Organismus, liegt auf der Hand. Das braucht nicht erst durch das berühmte, übrigens täuschende Smith'sche Beispiel von der Nadelfabrikation erhärtet zu werden, bei welcher 10 Arbeiter täglich 48000 Nadeln zu Stande bringen, während der einzelne kaum eine fertigen würde. Auch die zehn könnten jenes Product nicht erzielen, wenn nicht eine Menge ‚aufgehäufter Arbeit,‘ also Capital und Werkzeuge, Maschinen und Vermögen als mitwirkende und bedingende Factoren dazwischenträten. Die wahre Arbeitstheilung liegt bereits in der Berufsgliederung und in ihr allein wahrhaft organisch begründet. Nur unter Wahrung des persönlichen Charakters der Arbeit, der rechtlichen und sittlichen Stellung des Arbeiters erscheint jene Theilung erlaubt und heilsam. Sonst bewirkt sie Mechanisirung und Verthierung der Arbeitskräfte und zerstört an ihrem Theil das wahre Interesse des Arbeiters an dem Arbeitsprodukt.

Es würde uns hier zu weit führen, wollten wir die sociale Frage, wie sie vom Smith'schen Gesichtspunkte sich gestaltet, nach ihrer nationalöconomischen Seite in's Auge fassen oder die Modificationen dieser Theorie durch die Anschauungen der neueren liberalen Oeconomisten (Schulze-Delitzsch) und Social-Democraten (Ferd. Lasalle) einer kritischen Prüfung unterziehen, resp. Verbesserungsvorschläge machen zur Rettung der Gesellschaft aus dem überwallenden Strudel des modernen Industrialismus, der trotz aller Versuche und Anregungen zur ‚Selbsthülfe,‘ trotz aller Nachahmung der englischen partnership associations und trades unions Tausende durch die Atomisirung der Gesellschaft materiell und sittlich ruinirte Wesen in sich zu schlingen droht. Allerdings ruht auch meiner Ueberzeugung nach jene modern socialistische Sklaventheorie auf dem Grunde nicht des germanischen, sondern des römischen Rechts, welches vorzugsweise den städtischen Lebensverhältnissen entnommen ist. Es wird jene Theorie weder dem deutschen Familienprincip, noch auch dem gegliederten Genossenschaftswesen gerecht, sondern überliefert die im Concurrnzschwindel ihre Besinnung einbüssenden und machtlos gewordenen Einzelindividuen der schrankenlosen Tyrannei des Capitals. Allein in dem Zusammenhange meiner Untersuchung kann es mir nur darauf ankommen, aus der allgemeinen Calamität, welche die Arbeiterfrage und ihre Regelung nach jenen atomistischen Principien über die Gesellschaft verhängt, aus der Depravation, welche das Fabrikwesen und die industrielle Verwendung von Weibern und Kindern als blosser technischer und mechanischer ‚Productionsfactoren‘ über unsere Zeit gebracht, aus dem riesigen Pauperismus und der furchtbaren Herrschaft des Capitals, welches mit seinen Interessenschwingungen Tausende und aber Tausende unter die rohe und rücksichtslose Herrschaft einer Geldbourgeoisie, eines finanziellen Feudalismus beugt, erst materiell dann auch moralisch und rechtlich ruinirt, — den Rückschluss auf die Verderblichkeit jener Principien zu machen, nach welchen zuerst das Einzelindividuum mit Betonung des absoluten Rechtes des Egoismus (selfinterest) in den Vordergrund gestellt und sodann nach der nivellirenden Gleichheitstheorie die Einzelnen von der brutalen und terrorisirenden Uebermacht der Massen unbarmherzig zerrieben und absorbirt werden.

So stehen sich der Socialismus, der jegliche Ordnung und Unterordnung in rechtlich geschützten und familienhaft gegliederten Berufsgenossenschaften mit seiner scheinbar

humanitären Gleichheits- und Brüderlichkeitstheorie zu Schanden macht, und die Socialethik, die an die Stelle unterschiedsloser Gleichheit und abstracter Verselbständigung der Individuen die historisch entwickelte, aus dem Familienboden entsprossene, rechtlich normirte gesellschaftliche Gliederung, und demgemässe berufsmässige Thätigkeit der Einzelnen, als sittlicher Persönlichkeiten, in den Vordergrund stellt, in schroffer Gegensätzlichkeit gegenüber. Die nun folgende statistische Beleuchtung der Berufsgruppierung und der Associationsverhältnisse in der modernen Gesellschaft wird die Art und Berechtigung dieses Gegensatzes in der grellen Beleuchtung der Zahlen zu Tage treten lassen.

§. 103. Ein Blick in die Berufs- und Arbeitsstatistik. Vorschläge zu neuer Gruppierung.

Kaum irgend ein Gebiet der Statistik liegt so im Argen, als die ziffermässige Fixirung der Berufsverhältnisse oder der socialen Gliederung in Betreff der Arbeit eines menschlichen Collectivkörpers. Die Wichtigkeit einer genauen Begriffsbegrenzung des Berufs, sowie einer Feststellung unterschiedener Berufsklassen wird in dem Maasse sich steigern, als man die nothwendige Zusammengehörigkeit von Beruf und Arbeit anerkennt, d. h. zugesteht, dass eine erfolgreiche (productive) und gesegnete Thätigkeit der einzelnen Personen innerhalb des socialen Ganzen nur in dem Maasse möglich ist, als jedem sein Arbeitsfeld angewiesen ist und die Arbeitstheilung so organisirt erscheint, dass in der That die Selbstthätigkeit, sei es bewusst oder unbewusst, zugleich als wahrhafte Gemeinthatigkeit erscheint, und so das Selbstinteresse (selfinterest) mit dem Gemeinsinn (common sens) Hand in Hand zu gehen, und das einzelne arbeitende Glied vor dem atomisirenden Egoismus bewahrt zu werden vermag. Es braucht die Nationalökonomie nicht ‚die Arithmethik des Egoismus‘ zu sein ¹⁾.

Niemand darf und kann bloss für sich arbeiten. Sonst zerstört er an seinem Theil nicht bloss den gesunden Zusammenhang, die Prosperität des Ganzen, sondern auch über kurz oder lang sein eigenes ‚Vermögen‘. Das wahre Interesse der Selbserhaltung steht beim Menschen, als einem integrierenden Theile des Gesamtorganismus, in directem Widerspruche zu jenem Egoismus, der mit dem leidenschaftlichen und daher blinden Verfolgen der eigenen Interessen und des eigenen Gewinnes so viel

1) Vgl. v. Kiesselbach. socialpolit. Studien. Stuttgart 1862. Seite 14.

an ihm ist, das Volkswohl (wealth of nation) zerstören und so den Boden untergraben hilft, in welchen die Saugwurzeln auch seiner materiellen Existenz eingesenkt liegen ¹⁾.

Mit der Erkenntniss der Wichtigkeit wächst aber auch der Schmerz über die fast unüberwindliche Schwierigkeit der Ausführung einer Berufsstatistik. Die verschiedenen statistischen Congresses, namentlich der Londoner vom J. 1860 haben sich in dieser Hinsicht vergeblich bemüht, eine Uebereinkunft herbeizuführen. Theils scheiterte dieselbe an der theoretisch klaren Begriffsbestimmung, theils an der practischen Rubricirung. So wollen die Einen alle Weiber und Kinder als Familienglieder mit subsummiren unter den Beruf des Vaters, (wie z. B. in Bayern, ähnlich auch in Frankreich geschieht) die Andern hingegen Alles, was unter 14 Jahr alt ist, sowie alle Weiber, welche nicht ein öffentlich ihnen zugewiesenes und erkennbares Arbeitsfeld oder Gewerbe haben, zu den Berufslosen rechnen (so z. B. in Preussen, Oesterreich, Belgien und sonst).

Legoyt, der eine interessante und verdienstvolle Arbeit über die Vertheilung der Berufe (professions) in den Hauptstaaten Europa's veröffentlicht hat ²⁾, missbilligt die Identificirung der Frauen, die nur ‚Mutterpflichten haben‘, mit den ‚Berufslosen‘. Er sagt treffend: ‚Le classement des femmes et des enfants dans la catégorie des individus sans profession a, en outre, cet inconvénient qu'ils sont confondus avec les individus réellement sans profession‘ ³⁾. Das Letztere trete nur

1) Selbst bei der populären Behandlung der „Arbeitsfrage“ scheint es mir gegenüber der socialistischen Theorie von grosser Wichtigkeit zu sein, das Wesen menschlicher Leistung innerhalb der Gesellschaft nicht ohne Betonung der Berufsschranke und nicht ohne Zusammenhang mit der socialen Gliederung zu behandeln. Sonst wird die Begründung für die nothwendige Arbeitstheilung eine rein technisch-mechanische, und das Motiv der Arbeitstheilung ein bloss egoistisches. Dieser Vorwurf trifft auch Engel's Behandlung dieses Gegenstandes, sofern er die Arbeit lediglich als eine „Thätigkeitsäusserung“ definirt, welche „eine Mühe in sich schliesst, die auf einen ausserhalb ihrer selbst liegenden Zweck gerichtet ist.“ Die Definition ist richtig, aber ignorirt den für menschliche Arbeit wesentlichen Gesichtspunkt der socialen Berufsordnung, welche doch auch für Preisverhältnisse und Lohngestaltung von durchgreifender Bedeutung ist. Vgl. Engel, der Preis der Arbeit; in der Samml. wissenschaftl. Vorträge, herausgegeben von Virchow und v. Holtzendorff. 1866. Heft 20 f. S. 5.

2) Vgl. Legoyt: La France et L'Étranger p. 186 sq.

3) Vgl. Legoyt, a. a. O. p. 197.

dort ein, wo, wie meist in den höher gebildeten Ständen, die Frauen eben nichts thäten und vom Nichtsthun lebten, während bei den Industriellen Weib und Kind meist oder doch vielfach am Gewerbe mitarbeiteten.

Wie es jedoch unrichtig ist, solche Personen, welche eine geregelte Arbeit als Glieder des socialen Gemeinwesens zu leisten haben, sei es, dass dieselbe öffentlicher oder privater Natur ist, sei es, dass sie in der Commune oder im Hause sich vollzieht, als ‚berufslos‘ anzusehen, so kann man es auch nicht billigen, wenn Legoyt zu den ‚verschiedenen Berufen‘ (seine fünfte Klasse) die Gefangenen, die öffentlich Unterstützten, die Proletarier, Bettler und Vagabunden, und sogar die öffentlichen Dirnen rechnet, während alle die Weiber, welche ‚von dem Erwerb der Männer leben,‘ und die Kinder, die von den Eltern ernährt werden müssen, zu den ‚berufslosen Individuen‘ gerechnet werden! Wie kann man dort einen ‚Beruf‘ voraussetzen, wo, sei es aus moralischen oder physischen Gründen die Arbeitsleistung entweder nicht möglich, oder factisch zurückgewiesen wird? Das sind die eigentlich Berufslosen, unter welchen die Prostituirten, wenn sie nicht eine, in andere Berufe sie rubricirende gewerbliche Beschäftigung haben, die verächtlichste, faulste Klasse bilden. Um so weniger darf man aber dann, wenn man mit der statistischen Registrirung einen möglichst adäquaten Ausdruck für die materielle und moralische Prosperität, resp. Arbeitsleistung eines Volkes erzielen will, arbeitsame Hausfrauen und wirklich (in Schule oder Gewerbe) arbeitende Kinder in eine Klasse stellen mit den ‚Berufslosen‘, unter welchen eine so grosse Anzahl im Hinblick auf ihre Arbeitsunlust mit Recht das odium der öffentlichen Meinung zu tragen haben.

Allerdings ist es von grosser Wichtigkeit zunächst abgesehen von der sachlichen Berufsleistung und von dem dadurch bedingten Charakter und Stoff der Arbeit, den in die Oeffentlichkeit heraustretenden und den rein privaten, namentlich häuslichen Beruf als die beiden (formalen) Hauptgruppen zu unterscheiden. Freilich wird es sich oft finden, dass ein und dieselbe Person nach beiden Seiten hin thätig zu sein hat, nach aussen z. B. als Beamter, nach innen hin als der Hausvater und Hausherr, der seine Kinder zu erziehen, zu ernähren und das Hauswesen zu regeln hat. Aber das nöthigt uns nur, bei etwaiger statistischer Aufnahme für beide Berufsarten eine verschiedene Rubrik festzustellen, oder bei etwa cumulirtem Beruf,

nach dem Grundsatz: *a parte potiori fit denominatio*, den Hauptberuf zu registriren, wie das auch bei den meisten Zählungslisten geschieht.

Wir verstehen unter Beruf im weitesten Sinne das irdische Arbeitsfeld, das jemand auf dem mannigfaltig gearteten Boden der Menschheitsgeschichte zu cultiviren hat, oder genauer: die geregelte Thätigkeitssphäre des Menschen, die ihm als einem Gliede des socialen Gemeinwesens zugewiesen ist. Ich sage absichtlich ‚zugewiesen‘; denn diese Bezeichnung lässt noch offen die Art und Weise wie jemand zu einem Berufe gekommen (ob durch freie Wahl oder durch Schickung, ob durch innere oder äussere Nöthigung), sowie das Maass seiner factischen Hingebung an denselben (ob er faul oder fleissig, tüchtig oder untüchtig in demselben ist). Beides gehört nicht zum Begriff des Berufs, sondern zu dem *modus* seiner Genesis und Ausübung. Auch könnten diese beiden Gesichtspunkte bei fortschreitender Vervollkommenng der Statistik mit als ein Object der Beobachtung in's Auge gefasst werden. In jedem Berufe aber, und das drückt die obige Definition richtig aus, ist ein doppeltes, sozusagen *actives* und *passives* Moment enthalten. Weil er Thätigkeitssphäre ist, lässt er sich ohne eigene Willensbetheiligung, ohne Arbeitsleistung nicht denken, weil er als zugewiesene Sphäre erscheint, ist er abhängig von den uns umgebenden, rechtlich geordneten Verhältnissen, sowie von der eigenen Begabung, dem sogenannten inneren Beruf.

Von den angedeuteten Gesichtspunkten aus wird nun der oben hervorgehobene Unterschied zwischen öffentlichem und privatem Berufe in seiner Bedeutsamkeit auch für statistische Wahrnehmungen klarer hervortreten. Der Beruf im engeren Sinne ist nur der öffentliche, kraft dessen das Individuum arbeitend hinaustritt aus dem häuslichen- und Familienkreise auf den Markt des eigentlich so genannten socialen und politischen Lebens. Um für das weite und verzweigte Gebiet dieser Thätigkeit einen klaren Eintheilungsgrund zu finden, ist es nicht richtig die von Staatswegen besoldeten, mit einem sogenannten Amt Bekleideten als Träger eines öffentlichen Berufs etwa den selbständig arbeitenden und Erwerb suchenden oder *privatim* Besoldeten gegenüberzustellen. Denn von Staat oder Commune besoldet können viele eine Thätigkeit erstreben und finden, durch welche sie keineswegs direct als Staatsbeamte dem politischen oder socialen Gemeinwesen dienen, wie z. B. die ange-

stellten Lehrer, Geistlichen, Aerzte, Professoren, Akademiker, Künstler etc., welche von Staatswegen besoldet sein können, ohne dass man sie geradezu als Regierungsbeamte bezeichnen darf. Es hiesse von vorn herein sich den klaren Einblick in die Berufsgruppierung versperren, wollte man jenes Kennzeichen zum Eintheilungsgrunde machen.

Vielmehr gilt es, nachdem man die beiden Hauptkategorien des öffentlichen und häuslichen Berufes unterschieden, nunmehr nach dem Arbeitsstoff und Zweck die Berufsarten zu trennen, so dass zugleich die factische, sociale Berufsgenossenschaft einen gewissen Stand, d. h. eine in der That zusammengehörige Gruppe mit gleichartiger Berufsvorbildung und verwandtem Berufszweck darstellt ¹⁾. So werden wir

I. Zu den öffentlichen Berufsarten zu rechnen haben:

- a) solche, welche direct als (besoldete oder auch unbesoldete) Beamte dem politischen Gemeinwesen zu dienen haben (vom niederen Communalbeamten und Gerichtsdieners bis hinauf zum Minister und öffentlichen Gesandten, selbstverständlich mit der gehörigen Unterscheidung und Gruppierung der Kategorien, inclusive die Beamten für Polizei, öffentliche Communication, Administration, Sanitätswesen, Justiz, Militär zu Land und See),
- b) solche, welche vorherrschend durch Geistesarbeit dem Gemeinwesen berufsmässig dienen, die sogen. professions liberales: Lehrer, (Elementar - Kreis - Gymnasial - Universitäts-Lehrer) Geistliche, Aerzte, Advocaten, Künstler, Literaten und Journalisten.
- c) solche, welche für Production und Austausch materieller Werthe berufsmässig thätig sind, und zwar:
 - 1) Stoffproducenten durch Ackerbau und Viehzucht (grosser und kleiner Grundbesitz, Pächter),
 - 2) Stoffverarbeiter oder Industrielle (grosse und kleine Industrie, Gewerbetreibende und Fabrikanten),
 - 3) Händler, Kaufleute (Gross- und Klein-Handel zu Lande und zu Wasser).

Wo in der sub c) genannten Kategorie, nach ihren 3 Hauptabtheilungen die Grenzlinie nicht scharf gezogen werden kann (wie z. B. bei Gewerbetreibenden, die zugleich ihre Arbeit durch Tausch verwerthen, bei Landbebauern, die zugleich tech-

1) Sehr beherzigenswerthe Winke giebt in dieser Hinsicht W. Kiesselbach, socialpolitische Studien. 1862. S. 250 ff. in der Abhandlung: „über die modernen Berufsklassen etc.“

nische Industrie verwenden und Handel treiben) da gilt der Hauptzweck als entscheidend für den Beruf. Ausserdem wäre es in den sub a, b und c genannten Gebieten von Wichtigkeit zu unterscheiden die nicht etablirten, unselbständigen Arbeiter, die in einen der drei Sphären Anstellung und Dienst erhalten, von den selbständigen Unternehmern ¹⁾. Zu jenen würde auch die zahlreiche Kategorie der Tagelöhner und Fabrikarbeiter gehören, die sich verdingen innerhalb des einen oder anderen der genannten Berufsgebiete.

II. Zu den rein häuslichen Berufsarten würden folgende zu rechnen sein:

- a) Personen, namentlich Mütter und Väter, die einem eigenen Hauswesen vorstehen, resp. Kinder zu erziehen und zu ernähren haben, auch die, welche durch Pflege, Vormundschaft und Curatel sich der Verwaisten und Verwittweten annehmen.
- b) dienende Hausgenossen, wie Hauslehrer und Hauslehrerinnen (sofern sie nicht als officiell geprüfte öffentliche Rechte geniessen), Haushälterinnen und Gesellschaftsdamen.

1) So müssten, wenn man z. B. die Gastwirth in die Gruppe der Handeltreibenden (Schenk-. Speise- und Gastwirthschaft) rechnet, von denselben die zahlreiche Klasse der Kellner und Kellnerinnen, die berufsmässig jenen dienen, unterschieden werden. Eine Moralstatistik der Kellner, dieser gehetzten *hommes de peine*, die zwar nicht mit einer zerlumpten, sondern eleganten, aber um so tragischer erscheinenden Proletariats-Physiognomie gekennzeichnet erscheinen, dürfte von dem höchsten socialethischen Interesse sein. Man würde daraus vielleicht entnehmen können, welche Früchte sittlicher Art aus einem Leben erwachsen müssen, dem factisch die sittigenden Elemente des häuslich-familienhaften und des kirchlichen Gemeinschaftslebens meist ganz fehlen. Für Preussen bringt das Jahrbuch der amtlichen Statistik (Berlin 1867. p. 235 ff.) Daten in Betreff der „Kellner und Diener“ bei den Speisewirthen und Schenken. Aber schon die auffallend kleine Zahl von 11,358 Kellnern pro 1861 und 881 Kellnerinnen für ganz Preussen zeigt, dass die Gasthofskellner nicht mitgezählt sein können. Uebrigens ist in Preussen während der letzten Jahre das männliche Dienstpersonal gesunken (von 6,16 auf 4,47 % der männl. über 14jähr. Bev., das weibliche gestiegen von 11,81 auf 12,73 % der resp. Bev.). — Ueberhaupt aber kann nicht nachdrücklich genug hervorgehoben werden, wie wichtig eine genaue Unterscheidung der nicht etablirten Arbeiter (Dienstpersonal in Behörden, Kanzleien, Schulen Kirchen, Arbeitswerkstätten, Fabriken, Comptoirs, Läden, Verkehrsanstalten etc. etc.) von den selbständig etablirten Personen (Meister) wäre. Siehe Engel, das K. Sachsen in statist. Hinsicht p. 76. 95 u. f.

- c) noch unmündige Kinder, welche bereits die Schule besuchen, in oder ausser dem Hause, oder bereits eine bestimmte Arbeit zu leisten haben.
- d) eigentliche Dienstboten zur persönlichen Bequemlichkeit der Herrschaften (z. B. Diener, Kutscher, Jäger, Gärtner, Köche, Hausknechte, sowie weibliche Dienstboten, Mägede, Ammen, Kinderwärterinnen etc.)

Allerdings werden die hier geforderten Feststellungen zum Theil schon durch das geboten, was man die Civilstandsregister nennt. Aber der Gesichtspunkt ist ein anderer, sofern es doch ein grosser Unterschied ist, ob jemand als ‚verheirathet‘ oder ‚verwittwet‘ etc. registrirt, oder aber in diesem seinem Civilstande als einer geregelten Thätigkeit obliegend bezeichnet wird.

III. Bei den Berufslosen müsste die Unterscheidung besonders scharf gekennzeichnet sein, weil die Berufslosigkeit entweder mit Verschuldung und Schmach zusammenhängen, oder rein physisch veranlasst sein kann; weil sie ferner für das Gemeinwesen entweder ein onus, eine materiell oder moralisch schwer drückende Last oder aber eine nur noch unerfüllte Hoffnung in sich bergen kann, wie z. B. bei noch unerwachsenen, ganz kleinen Kindern. Jedenfalls erwächst aus den verschiedenen Kategorien der Berufslosigkeit dem Gemeinwesen eine ganz verschiedenartige Verpflichtung und Aufgabe. Zu den Berufslosen werden wir aber rechnen:

- a) die aus moralischen Gründen Berufsuntüchtigen oder Unwilligen; wie: Gefangene ¹⁾, arbeitslose Proletarier,

1) Dort, wo gefangene Verbrecher, wie z. B. die Zuchthaussträflinge, einer Arbeit obliegen müssen, scheint mir von einem wirklichen Beruf nicht die Rede sein zu können, erstens weil es nur eine zeitweilige, oft dem wirklichen Beruf des Verbrechers schnurstraks zuwiderlaufende Thätigkeit ist, und sodann weil diese Arbeit als eine äusserlich erzwungene, mehr auf Kosten des Staates, als zu seinem realen Vortheil geleistet wird. Es vermehrt diese Form der Arbeit die materielle Leistungsfähigkeit, die Production innerhalb des socialen Gemeinwesens nur scheinbar. Nichts kommt dem Staate so theuer zu stehen, als die Sünde und das Verbrechen. Man denke nur neben der Arbeitskraftvergeudung und Eigenthumsvernichtung an die Tausende von Polizeimannschaften, Criminalrichtern, Strafanstalten, Gefängnisse etc. etc., die alle erhalten sein wollen auf Kosten des Fiscus! Man hat berechnet, (vgl. z. B. G. Mayr a. a. O. p. 48) dass jeder Dieb, der vielleicht factisch kaum 10 Thaler gestohlen hat, dem Staate Tausende von Thalern an Kosten verursacht, also durch Untergrabung des öffentlichen

Vagabunden, Bettler, öffentliche Dirnen, Kuppler und Bordellhalter etc.

- b) die aus physischen Gründen Berufslosen oder Berufsunfähigen: wie kleine Kinder, Krüppel, Greise, Irrsinnige.
- c) die freiwillig Berufslosen, wie Rentiers (Capital- oder Immobilienbesitzer), die ohne regelmässige Arbeit bloss von ihrem Einkommen und ihren Zinsen, oder einzeln stehende Personen, Wittwen, emeritirte Beamte und Lehrer, die von Pensionen leben ¹⁾).

Unterstützte ‚Arme‘ kann ich desshalb nicht als eine besondere Kategorie unter den Berufslosen anerkennen, weil sie entweder arbeitsunfähige Krüppel, Greise und Kinder sind, (also sub III, b gehören), oder neben ihrer Unterstützung eine bestimmte geregelte Arbeit d. h. einen Beruf haben, oder aber zu den verdächtigen Lüderlichen und Vaganten, resp. Bettlern (sub III, a) gehören. Immerhin mag man für alle diejenigen, welche öffentliche Unterstützung erhalten, eine besondere Rubrik offen lassen, nur darf in dieser Hinsicht nicht von einer besonderen Berufsstellung die Rede sein.

Ich glaube, mit den genannten drei Kategorien und ihren Unterabtheilungen reichte man nicht bloss aus, sondern könnte die bei den Zählungen so beliebte, nichtssagende Rubrik: ‚ohne bestimmten Beruf,‘ oder ‚andere Berufsgattungen‘ gänzlich vermeiden. Eventuell könnte bei statistischer Zählung ein und dieselbe Person in den beiden ersten oder in allen drei Hauptkategorien fungiren, z. B. wenn ein emeritirter Beamter, der Pension bezieht (III, c), zugleich Hausvater (II, a) und ausübender Künstler (I, b) ist. Jedenfalls müssen bei der statistischen Aufnahme jene drei Hauptgesichtspunkte festgehalten und namentlich die dritte Rubrik zugleich für Anmerkungen offen gelassen werden, durch welche das, was man unbestimmten Beruf genannt hat, präcisirt werde ²⁾).

Vertrauens den grössten Schaden anrichtet. Er besteht am empfindlichsten die Gesammtheit, in der freilich jene Diebesgesinnung als verborgener „penchant“ wurzelt.

1) In Frankreich wie in Belgien, Holland, Bayern und sonst, wurden noch 1851 die Rentiers und Pensionirten zu den professions liberales gerechnet! In Folge dessen gewann es den Schein, dass in Frankreich 11,15 % zu dieser hochgebildeten Klasse gehörte, während 1856, wo die Rentiers etc. weggelassen wurden, nur 3,78 % sich als zu den prof. lib. gehörend herausstellten. Aehnlich in Belgien, wo in Folge der genannten Sonderung, die prof. lib. von 6,0 auf 1,48 % sanken!

2) Z. B. in Oesterreich waren bei der Zählung von 1857 nicht

§. 104. Beleuchtung der europäischen Berufsverhältnisse. Wachstum des Industrialismus. Accumulation der Städte. Wohnungsverhältnisse. Die Arbeiterfrage und das sociale Vereinswesen.

Bei dem gegenwärtigen Stande der Berufsstatistik ist es kaum möglich, dieselbe für eine Socialethik zu verwerthen. Schon ein Blick auf die angebliche Berufsvertheilung in den Hauptstaaten Europa's lässt uns erkennen, dass hier, noch ganz abgesehen davon, dass im Grunde bloss Ackerbau, Industrie und Handel neben den liberalen Professionen angebbar sind, ein wirklicher Vergleich gar nicht durchführbar ist. Hausner versucht einen solchen in Betreff des Adels und kommt zu den abenteuerlichsten Resultaten, welche nur beweisen, dass die Zahlen, willkürlich combinirt, zur wächsernen Nase werden. Schon der Begriff Adel ist ja in jedem Lande anders geartet! Und England, bekanntlich das aristokratischste Land Europa's, wenigstens dasjenige, in welchem der Adel eine grosse politische Bedeutung hat, steht in der Hausners'chen Klassificirung unten an ¹⁾).

Nach Legoyt's sorgfältiger Klassification ²⁾ gestaltet sich, wenn wir die genannten drei Berufsgruppen als die wesentlichsten in's Auge fassen, das Verhältniss derselben zu einander folgendermassen:

weniger als 1,281700 Personen als „anderen Berufsgattungen“ zugehörig bezeichnet, d. h. anderen, als den in den angegebenen Kategorien umfassten, also „unbestimmt.“ In England gab es (1851) in der Rubricirung nicht weniger, als 170,000 von „unbestimmtem Beruf.“ Vgl. Legoyt a. a. O. p. 195. Nach p. 198 waren 1856 in Frankreich 9 Procent vorhanden.

1) Vgl. Hausner a. a. O. Bd. I, p. 61 ff. In ganz Europa soll demnach auf 109 Einwohner 1 Adelige kommen! Die Zahl der Adelligen berechnet H. auf 2,807,600 Köpfe. Allein fast 1 Million kommt auf Russland (man weiss, was das zu bedeuten hat) und über 800,600 auf Oesterreich (man kennt den Ungarischen und Siebenbürgischen Scheinadel), fast 500,000 auf Spanien und beinahe 200,000 auf Italien, woselbst die Aristokratie, wie auch anderwärts lediglich zu einem socialen Schattenbilde herabgesunken ist. Wer sollte glauben, dass in einem Staate wie Preussen nach Hausner's Angabe (a. a. O. S. 60) wirklich 177,600 Köpfe als dem „adeligen Stande“ angehörig registrirt werden konnten, während innerhalb des socialpolitischen Lebens dieser „Stand“ keineswegs von durchschlagender Bedeutung ist? Jedenfalls hört der Adel bei solcher Massenhaftigkeit auf, seine Bestimmung als „Elite“ der Bevölkerung zu erfüllen.

2) Vgl. a. a. O. p. 212.

Länder:	Zählungs- termine.	Unter je 1000 arbeitsfähigen Einwohnern (excl. Kinder) gehörten:			
		Zum Ackerbau.	Zur Indu- strie und zum Han- del:	Zu den li- beralen Professio- nen:	Zu ande- ren, nicht näher be- stimm- baren Be- rufsarten:
England	1851	236	340	29	395
Holland	1850	206	282	227	285
Belgien	1846	512	391	44	53
Frankreich	1856	529	339	24	208
Dänemark	1855	386	299	46	279
Norwegen	1845	273	150	7	570
Schweden	1855	488	166	9	337
Oesterreich	1857	502	133	29	336
Bayern	1852	692	232	45	31
Oldenburg	1855	512	406	47	35
Sachsen	1849	322	472	24	182
Preussen	1852	519	370	22	89
Griechenl.	1856	658	136	40	166
N. - Amer.	1850	446	297	36	221

Soll dieser Ueberblick von einigem Interesse sein, so muss zunächst, um Trugschlüsse zu vermeiden, darauf hingewiesen werden, dass in mehreren Ländern, wie oben schon erwähnt wurde, zu den liberalen Professionen auch alle diejenigen gerechnet werden, die als Rentiers, Hausbesitzer, Pensionirte etc. ein gutes Auskommen und bequemes Leben haben. Am exorbitantesten scheint das in Holland zu geschehen, wo nach den officiellen Angaben nicht weniger als 22,7 % dem genannten Beruf obliegen sollen, was einfach eine Unmöglichkeit ist, da das Land dann verhungern müsste, wenn es eine so grosse relative Zahl von Geistlichen, Lehrern, Künstlern und Literaten daselbst gäbe. Aber auch in Belgien, Dänemark, Bayern, Oldenburg und jedenfalls in Griechenland scheint der betreffende Procentsatz ein zu hoher (etwas über 4 %) zu sein. In den übrigen Staaten: England ¹⁾, Frankreich, Oesterreich, Preus-

1) In Betreff Englands muss hervorgehoben werden, dass namentlich enorm viel Weiber unter der Klasse: „gelehrte Künstler, Schriftsteller und Professoren“ fungiren. In der sehr speciell, und nach höchst verwickeltem Eintheilungsprincip die Berufsarten feststellenden Zählung von 1851 sollen sich in England befinden:

sen, beträgt er durchgehends 2—3 Procent. Man kann aber für die Solidität der Angaben sich auch nicht verbürgen, da offenbar Preussen mit seiner höheren Intelligenz und Cultur (2,2 %) nicht gegen das vielfach slavisch zurückgebliebene Oesterreich (2,9 %) in den Hintergrund treten dürfte.

Was die Agricultur betrifft, so scheinen die Verhältnisszahlen im Ganzen richtiger zu sein. Nur verwirrt sich auch hier der klare Gesichtspunkt für die Vergleichung, sofern in manchen Staaten (z. B. Oesterreich) die 'Tagelöhner' theilweise mit zu den Landbebauern gerechnet werden, in andern wiederum nicht.

In Betreff der Industrie und des Handels steht Sachsen obenan, wobei offenbar die Klein-Industrie den Ausschlag giebt. Namentlich stellt sich durch die Untersuchungen von Engel klar heraus, dass die Weiber daselbst in grösserem Procentsatz sich an der industriellen Arbeit theiligen als selbst in England und Belgien ¹⁾. Dass aber Oldenburg in industrieller

Gelehrte Künstler, Schriftsteller und Professoren:

im Alter von	männliche:	weibliche:	zus.
unter 20 J.	4,692 (36 %)	8,318 (64 %)	13,010
über 20 J.	41,618 (40 %)	64,336 (60 %)	105,954
zus.	46,310 (38 %)	72,654 (62 %)	118,964

Solch' exorbitante Betheiligung des weiblichen Geschlechts an diesem männlichen Beruf lässt sich nur aus der krankhaften Schreibseligkeit der englischen Weiber und aus der Gouvernantenmasse erklären, die hier mitgezählt zu sein scheint.

1) Ich verweise auf die höchst instructive Darstellung von Engel: das K. Sachsen etc. p. 95. Es würde zu weit führen, auf das nähere Detail einzugehen. Nur dürfte folgender Ueberblick zum Beweis obiger Behauptung von Interesse sein:

Procentale Vertheilung der Selbstthätigen in Sachsen nach den verschiedenen Altersklassen (1851).			
Im Alter von	männl.	weibl.	zus.
6—14 Jahr	0,30 %	0,18 %	0,48 %
14—21 „	12,30 „	11,08 „	23,38 „
21—30 „	15,18 „	9,25 „	24,43 „
30—60 „	31,76 „	8,91 „	40,67 „
über 60 „	6,74 „	4,30 „	11,04 „
Zus.	66,28 „	33,72 „	100,00 „

Man sieht, dass in dem zarten Alter von 14—21 J. fast ebenso viel weibliche Personen selbstthätig sind, als männliche. Bei den einzelnen

Beziehung Belgien, England und Frankreich überragen soll ist höchst unwahrscheinlich. — Schon die meist enormen Procentverhältnisse in der Rubrik „unbestimmter Beruf“ (in Norwegen 57 %, in England beinahe 40 %) kennzeichnet jene Gesamtübersicht als eine ziemlich unbrauchbare Curiosität.

Viel bedeutsamer ist es für unsere Untersuchung, indem wir von der Comparation verschiedener Länder und ihrer Berufsstatistik absehen, die Dynamik oder die periodische Bewegung der Berufsgruppierung in's Auge zu fassen. Auch da sind die Daten noch höchst mangelhaft, sie berechtigen aber doch, wenn wir den für das Leben der Massen wichtigsten ackerbauenden und industriellen Beruf in Vergleichung ziehen, zu dem Schluss, dass die gesammte Strömung der Gegenwart, die moderne Berufstendenz von der schlichten Beschäftigung des Ackerbaues entschieden auf die industrielle Thätigkeit hinzielt. Das ist für die sittlichen Resultate der Massenbewegung, wie wir später sehen werden, keineswegs ohne Bedeutung.

Zwar lässt sich auf deutschem Boden diese Erscheinung nicht oder wenigstens noch nicht so schlagend nachweisen. In Preussen, wo wir die genauesten Angaben haben, scheint

Berufsklassen gestaltet sich das Verhältniss zum Theil so, dass die Frauen in grösserer Anzahl thätig sind als die Männer, wie aus folgendem Ueberblick ersichtlich ist:

Procentale Betheiligung des weibl. und männl. Geschlechts an der Selbstthätigkeit in verschiedenen Arbeiterklassen.						
Im Alter von:	a) nicht etablierte Arbeiter:		b) etablierte Arbeiter:		c) persönl. Dienste Leistende:	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.
6—14 J.	0,34 %	0,25 %	—	—	0,03 %	0,09 %
14—21 „	18,16 „	9,44 „	0,19 %	0,08 %	17,89 „	32,61 „
21—30 „	18,20 „	8,69 „	12,13 „	0,49 „	11,33 „	24,62 „
30—60 „	27,06 „	11,13 „	69,40 „	4,74 „	5,36 „	7,13 „
über 60 „	3,66 „	3,07 „	11,69 „	1,28 „	0,31 „	0,63 „
Zus.	167,42 %	132,58 %	193,41 %	6,59 %	34,92 %	65,08 %

In der abhängigen Industriearbeit (Col. a) erscheint das weibliche Geschlecht fast in demselben Maasse betheiligt, als bei der berufsmässigen Selbstthätigkeit überhaupt (s. o.). Bei der höheren, selbständigen Industriearbeit, welche grössere Annehmlichkeit und Freiheit darbietet, ist sie höchst unbedeutend. Hingegen im elendesten und abhängigsten Beruf (Dienstbotenschaft, Col. c) wird es fast doppelt so stark als das männliche in Anspruch genommen. Es erinnert diese Thatsache fast an die weibliche Sklavenstellung bei den Heiden!

bloss die sogenannte grosse Industrie in stetigem Zunehmen begriffen zu sein, was freilich wegen des Ueberhandnehmens der Capitalherrschaft und des modernen Fabrikwesens doppelt in's Gewicht fällt.

Nach Dr. Engel ¹⁾ fixirte sich die Anzahl der beschäftigten Arme auf dem Gebiete der kleinen und grossen Industrie in Preussen folgendermassen:

Zählungs- termin:	Es arbeiteten für		Procent. Verhältn.	
	kl. Industrie.	gr. Industrie.	kl. Industrie.	gr. Industrie.
1846	3,904,569	557,730	87, ₅₀	12, ₅₀
1849	4,179,000	570,826	87, ₉₈	12, ₀₂
1852	4,099,789	617,307	86, ₉₁	13, ₀₉
1855	4,216,812	636,297	86, ₃₉	13, ₁₁
1859	4,241,233	678,670	86, ₉₁	13, ₇

Nur im Jahre 1849 überragt die Klein-Industrie in ihrem numerischen Fortschritt die grosse; sonst ist die letztere in stetigem Zuwachs begriffen. Dasselbe stellt sich, nur noch deutlicher, heraus, wenn wir das Verhältniss zur Bevölkerung überhaupt in's Auge fassen. Auf je 100,₀₀ Einwohner kamen

	in kl. Industrie Arbeitende:	in gr. Industrie Arbeitende:
1846	24, ₂₃ 0/0	3, ₄₆ 0/0
1849	25, ₅₉ "	3, ₅₀ "
1852	24, ₃₀ "	3, ₆₆ "
1855	24, ₆₀ "	3, ₇₁ "
1859	24, ₀₀ "	3, ₈₄ "

Der Unterschied von obiger Zusammenstellung besteht hier lediglich darin, dass ersichtlich wird, wie bei der bedeutenden Zunahme der Klein-Industrie 1849 auch die grosse Industrie sich stärker als die Bevölkerung vermehrt hat. Der Zuwachs, den sie in 5 Zählungsterminen aufweist, ist auch in dieser Hinsicht ein absolut stetiger.

Von noch grösserer Bedeutung erscheint es, wenn die Beobachtung in ein und demselben Lande durch Decennien hindurch eine eclatante Steigerung der industriellen Thätigkeit

1) Vgl. Engel in der Zeitschr. des stat. Bur. 1860. Nov. Darnach wird auch die Angabe von Dr. Ungewitter (die preuss. Monarchie 1859) zu modificiren sein, wonach in Preussen bloss 8,₃₇ 0/0 der Bevölkerung zur kleinen, und 6,₀₈ 0/0 zur grossen Industrie gehören sollen.

ergiebt. In einem industriell so entwickelten Lande wie Belgien ist das leider nicht nachzuweisen möglich, weil in der Zählung von 1846 andere Principien der Beurtheilung vorwalten als z. B. 1856; dort wurden Weiber und Kinder bei Fixirung der Anzahl berufsmässig arbeitender Individuen mitgerechnet, hier in die Kategorie der ‚Berufslosen‘ gestellt. Was Wunder, wenn das falsche Resultat sich herausstellt, dass 1846 nicht weniger als 32,4 %⁰, 1856 nur 19,14 %⁰ sich mit Industrie beschäftigten?

Anders ist es in England und Frankreich. In diesen Staaten, wo bekanntlich Arbeiternoth und Proletariat, kurz die misère sociale eine enorme Höhe erreicht hat, stellen sich bei Vergleichung verschiedener Decennien unseres Jahrhunderts höchst merkwürdige Resultate heraus.

In Grossbritannien, wo die Adam Smith'schen Theorien am meisten Boden gewonnen, sank von 1811—1821 die Zahl der ackerbautreibenden Familien von 35 auf 28 %⁰ der Bevölkerung; 1851, wie der obige Ueberblick (auf Seite 628) ausweist, betrug sie nur noch 23,6 Procent. Die industrielle Bevölkerung hielt sich indessen zwischen 1811 und 1831 auf etwa 44 %⁰. Seit 1841 wurden die ‚Familien‘ nicht mit in die Berufsgruppierung aufgenommen, daher der Vergleich nicht möglich ist. Während aber das Ackerbaucontingent der Bevölkerung im Jahre 1841 im Verhältniss zu 1831 um 22 %⁰ abgenommen hatte, stieg die Betheiligung an Industrie und Handel in derselben Zeit um 46 %⁰ 1).

Aehnliche Erscheinungen treten in Frankreich zu Tage. In der kurzen Zeit von 5—6 Jahren (1851—1856) hatte sich mit Hinzuziehung von Weibern und Kindern, die Agricultur treibende Bevölkerung von 56,87 auf 52,94 Procent vermindert; hingegen die Betheiligung an Industrie und Handel von 27,63 auf 33,88 Procent vermehrt. Namentlich ist durch die neuere Napoleonische Aera Industrie und Handel bedeutend in den Vordergrund gedrängt. Als ein gesunder Fortschritt kann das nur in dem Fall anerkannt werden, wenn gleichzeitig Ackerbau und Viehzucht nicht sinken, insbesondere in einem Staate, in welchem über $\frac{2}{3}$ der Einwohnerschaft zu der Landbevölkerung gehört. Das Schlimmste dabei ist der gleichzeitige Rückgang der Getreideproduction, trotz der nicht unbedeutenden Vermehrung urbar gemachten Landes 2).

1) Vgl. Legoyt a. a. O. p. 186 f.

2) Nach Ausweis der amtlichen Statistik ist das Erndteergebniss des Weizens von 1852 bis 1866 um eine Million Hectoliter gefallen. Im

Sollte aber an der Zuverlässigkeit und Beweiskraft der genannten Daten gezweifelt werden, so wird das hervorgehobene Phänomen in bestätigender Weise illustriert durch die Bewegung der Land- und Stadtbevölkerung, welche mit dem neueren Zuge zum Industrialismus in unverkennbarem Zusammenhange steht. Zwar giebt es auch Landfabriken und industrielle Dörfer, wie namentlich im Sächsischen. Aber im Grossen und Ganzen wird doch der vermehrte Procentsatz im Wachstum der Stadtbevölkerung trotz geringerer natürlicher Fruchtbarkeit derselben ein unzweifelhafter Beweis für stetige Vermehrung des Industrialismus sein.

Während in Frankreich die städtische Bevölkerung in dem genannten Zeitraum (1851—56) um 1,53 % jährlich zugenommen hat, fand in der Landbevölkerung, die eine bedeutend höhere Fruchtbarkeit besitzt, eine factische alljährliche Verminderung um 0,35 % statt! So stark wie in Frankreich gestaltet sich in keinem andern europäischen Lande der Ueberschuss der städtischen über die ländliche Bevölkerungsvermehrung, was offenbar mit jener, von uns schon eingehend betrachteten Thatsache der ungünstigen französischen Bevölkerungszunahme in engstem Zusammenhange steht ¹⁾. Mögen auch auf die, der sittlich-volksthümlichen Entwicklung so mannigfach schädliche Vermehrung der Städtebewohner die verschiedensten Momente einen Einfluss üben; es bleibt jedenfalls eine auffallende Thatsache, dass überall und ausnahmslos dieses Phänomen bei den

Jahre 1852 waren 14 Hectoliter der Durchschnittsertrag jeder Hectare Weizenland, 1866 nur noch 12. Ebenso ist die Roggenerndte um eine volle Million Hectol. gesunken. Auch die neuesten Untersuchungen von Leonce de Lavergne, der auf diesem Gebiete eine Autorität ersten Ranges ist, bestätigen die oben ausgesprochene Behauptung (vgl. Journ. des Econ. Aug. 1867, S. 90 ff. über die *dépopulation des campagnes*). Er vergleicht Frankreich mit Belgien und gewinnt für ersteres sehr ungünstige Resultate, die er freilich mehr vom Militärwesen, als vom steigenden Industrialismus herleitet. Wie sehr diese Thatsache (1853 gab es noch 40 Einw. auf 100 Hectaren, gegenwärtig nur noch 36!) die Besorgniss der französischen Nationalöconomen erregt, zeigen die wiederholten Besprechungen dieses Gegenstandes im Journ. des Econ. 1867, p. 332 ff. (von Ch. Le Hardy de Beaulieu, la *dépopulation des campagnes etc.*) und p. 297 ff. (de la *lenteur relat. de l'accroissement de la popul. de France et de l'émigration dans les villes*).

1) Es verhielt sich in Frankreich die ländliche eheliche Fruchtbarkeit zur städtischen wie 2,34 zu 2,03. Siehe oben S. 532 und Raudot, de la *décadence de la France*. 1850. p. 121 ff.

Zählungen der letzten Decennien zu Tage trat. Die ackerbauende Bevölkerung muss also den Städten ein nicht unbedeutendes Contingent alljährlich liefern, wie aus folgender Uebersicht entnommen werden kann ¹⁾:

Es betrug die mittlere jährliche Zunahme der Bevölkerung

	in den Städten	auf dem Lande	Ueberschuss der Zunahme in den Städten:
in Frankreich:	1,53 ⁰ / ₁₀	— 0,35 ⁰ / ₁₀	+ 1,88 ⁰ / ₁₀
„ Dänemark:	2,46 „	0,94 „	+ 1,52 „
„ Schleswig:	1,77 „	0,65 „	+ 1,12 „
„ Norwegen:	2,00 „	1,02 „	+ 0,98 „
„ Holstein:	1,63 „	0,76 „	+ 0,87 „
„ Gross-Britann.:	1,87 „	1,00 „	+ 0,87 „
„ Schweden:	1,50 „	0,81 „	+ 0,69 „
„ Sachsen:	1,46 „	0,81 „	+ 0,65 „
„ Preussen:	1,38 „	0,76 „	+ 0,62 „
„ Belgien:	0,78 „	0,31 „	+ 0,47 „
„ Hannover:	0,39 „	— 0,05 „	+ 0,44 „
„ d. Niederlanden:	0,81 „	0,74 „	+ 0,07 „

Ich bin weit entfernt, auf diese meist den Zählungsterminen von 1846—56 entnommene Tabelle ein grosses Gewicht zu legen. Namentlich wird sie als Anhaltspunkt für die Comparation ziemlich illusorisch, indem z. B. die Gruppe Dänemark, Schleswig-Holstein und Norwegen, in unverkennbarer Zusammengehörigkeit sich bewegend, zwischen Frankreich und England zu stehen kommt, obwohl in Betreff des Zuges zum Industrialismus sie gewiss auf einer viel tieferen Skala steht. Das Verhältniss von Stadt und Land ist vielmehr in den genannten nordischen Reichen noch dermassen günstig für die Landbevölkerung, dass ein stärkerer Zuzug zu den Städten möglich ist, ohne dass auf einen krankhaften Drang zum Industrialismus geschlossen werden darf ²⁾. Andererseits erscheinen Belgien und die Niederlande ganz am Ende der Reihe, obgleich beide in hohem Maasse industrielle Staaten sind und das Fabrikwesen in ihnen besonders in Blüthe steht. Aber die

1) Vgl. Wappäus a. a. O. II, S. 487.

2) In Dänemark, Holstein, Schleswig, Norwegen und Schweden beträgt (1855) die städtische Bevölkerung nur resp. 21,91; 20,42; 17,86; 13,23; 10,40 Procent.

Uebervölkerung ist ohnedies in Stadt und Land so gross, dass der Ueberschuss der Zunahme in den industriellen Kreisen nicht so merkbar erscheint. Bei Grossbritannien ist jener durchschnittliche Procentsatz jährlicher Vermehrung der Entwicklung eines halben Jahrhunderts (1801 — 51) entnommen, so dass, weil gerade in neuerer Zeit die Städtefrequenz in notorisch rascherer Progression zunimmt, England in Verhältniss zu den übrigen von Wappäus genannten Staaten zu niedrig zu stehen kommt. Wenn wir von den Seebadeörtern absehen war die Zunahme factisch am stärksten in den Manufactur-Städten. Diese vermehrten sich in den genannten 50 Jahren um 224,2 Procent, d. h. die Bevölkerung derselben hat sich reichlich verdreifacht, während die Londoner Bevölkerung in derselben Zeit um 146,4 Procent gestiegen ist, also etwa $2\frac{1}{2}$ mal grösser geworden ist. Für jedes Jahr giebt das eine Vermehrung dort um 2,33, hier um 1,82 Procent ¹⁾.

Aber trotz dieser Unvollkommenheiten in der obigen comparativen Skala bleibt doch dieses eclatant wahr und unbestreitbar, dass der ackerbauende Beruf gegen den städtisch-industriellen in Abnahme begriffen ist. Wie gross die Abgabe der ländlichen Bevölkerung an die städtische ohne erheblichen Nachtheil für das Ganze sein darf, hängt, wie unser Gewährsmann mit Recht hervorhebt ²⁾, natürlich von dem gesammten Culturzustande einer Bevölkerung und insbesondere von demjenigen der städtischen ab. Es scheint dabei wesentlich darauf anzukommen, ob die Abgabe der ländlichen Bevölkerung an die Städte in diesen auch wirklich zum Wohle des Ganzen d. h. zur Hebung der allgemeinen materiellen und sittlichen Cultur verwerthet wird oder nur dazu dient, die Bevölkerung der Städte ohne entsprechenden Nutzen für das Gemeinwohl anzuhäufen. So gewiss nun bei der fortschreitenden Entwicklung unserer Staaten die Städte zur Erreichung der ihnen zukommenden Aufgabe in der gemeinsamen Entwicklung Hülfe, Arbeitskräfte aus der ackerbauenden Bevölkerung herbeiziehen müssen, so scheint doch auch zu gewissen Zeiten ein krankhafter Zug der Bevölkerung vorzüglich nach den grossen Städten und ihren Herrlichkeiten eintreten zu können, krankhaft in derselben Weise, wie der in Deutschland erweckte

1) Vgl. The Census of Great Britain in 1851. p. 15. Append. Tab. I. Gerade die Hälfte der grossbritannischen Bevölkerung lebt in Städten.

2) Wapp. a. a. O. II, S. 488.

Trieb zur Auswanderung nach fremden Ländern, der zum Theil mehr durch ein allgemeines unklares Gefühl der Unzufriedenheit und ein unruhiges Verlangen nach Veränderung hervorgerufen wird, als durch wirklichen Druck in den heimischen Verhältnissen, für welche die Liebe und die Pietät in gleichem Verhältniss mit dem Steigen der Genusssucht und der Sehnsucht nach den materiellen Gütern einer weiten unbekannten Ferne abgenommen haben.

Dieses leidenschaftliche Drängen nach dem wüsten Markt und dem bunten Gedränge grosser Städte ist, wie wir schon bei der Untersuchung der öffentlichen Prostitution sahen, von besonderer sociaethischer Bedeutung. Es stehen in dieser Hinsicht Frankreich und England, auf deutschem Boden Sachsen und Preussen obenan. Paris und London, neuerdings auch Berlin, zeigen ein lawinenhaftes Wachsthum, welches zu ernstesten Besorgnissen Anlass giebt. Macht sich doch überall im Gewühl der grossen Menge die thierische Natur des Menschen nur zu sehr geltend!

Wenn wir von den Staaten, die wie Holstein, Hannover, Schweden, Dänemark u. A. nur eine grössere Stadt haben mit besonders günstigen Verhältnissen für das Wachsthum derselben, gänzlich absehen, so stellt sich heraus, dass die mittlere jährliche Zunahme der Bevölkerung in den grossen Städten betrug:

in Frankreich	(1851—56):	2, ₁₈	Procent
„ England	(1841—51):	2, ₀₉	„
„ Sachsen	(1846—55):	2, ₀₆	„
„ Preussen	(1840—55):	1, ₈₆	„

Treffend hebt Wappäus, dem ich diese Berechnung entnehme, hervor, dass der gewaltige Strom der Bevölkerung nach den grossen Städten in Frankreich um so auffallender ist, als dieses Land unter den hier verglichenen in seiner Gesamtbevölkerung am wenigsten zugenommen hat. Als Grund für diese allgemeine Erfahrung kann man nicht bloss die ‚grosse Entwicklung des Eisenbahnwesens‘ anführen; denn diese erleichtert nur den Zuzug, lässt aber auf andere Motive als die eigentlich bestimmenden schliessen. Vielmehr giebt der vorwaltende Charakter der modernen Arbeit, die Fabrikbeschäftigung, das Jagen und Rennen nach vermehrtem Gelderwerb, die abenteuerliche Sucht nach Veränderung, die Hoffnung auf grössere Chancen vortheilhafter Speculation, vielfach auch die Tendenz betrügerischer und gaunerhafter Aus-

beutung des städtischen Menschengewühls, kurz der Industrieschwindel in seinen mannigfaltigsten Färbungen und Schattierungen den Hauptanlass dazu.

Dass dabei die Grundlagen aller gesunden socialen Entwicklung und berufsmässigen Arbeit: Familienleben und Häuslichkeit, leiden müssen und dieser Mangel auf den sittlichen Gesamtzustand nicht ohne Rückschlag bleiben kann, liegt auf der Hand. Schon das physische Wohlbefinden, die leiblich normale Entwicklung, die so bedeutsam ist für die sittliche Gesamtbethätigung eines Volkes, scheint durch das Städteleben und den einseitig gewerblichen Charakter der daselbst vorwaltenden Berufsarbeit nicht unwesentlich zu leiden. Zwar lassen sich die Süssmilch'schen Behauptungen von der allgemein geringeren Vitalität oder mittleren Lebensdauer der Stadtbewohner heut zu Tage nicht mehr so strikt durchführen. Denn gerade weil durch Zuzug zu den Städten das platte Land vielfach seine besten Lebenskräfte den Städten abgiebt, so erscheint die mittlere Lebensdauer in den Städten, nach der gangbaren Weise aus den Sterbelisten berechnet, mitunter sogar höher als auf dem Lande ¹⁾. Allein das ist statistisch ausgemacht und unbestreitbar, dass die industrielle Bevölkerung an Wehr- und Waffentüchtigkeit der ländlichen bei weitem nachsteht. Notorisch soll die Kriegstüchtigkeit der Britten mit der Ausdehnung des Industrialismus und zwar in höherem Grade abgenommen haben als das, wie wir sahen (§. 93), in Frankreich der Fall war. Der Industrialismus scheint die Bevölkerung geradezu zu entnerven und dienstuntüchtiger zu machen. Schlagend hat Engel nachgewiesen ²⁾, dass in Sachsen unter der Landbevölkerung 26,53 Procent, unter dem von Städten gelieferten Contingent nur 19,73 Procent diensttüchtig waren, so dass also die Städte auf 100 Gestellte etwa 7 Tüchtige weniger lieferten, — ein sehr grosser Unterschied, welcher in Sachsen, wie Wappäus mit Recht hervorhebt ³⁾,

1) Vgl. Wapp. a. a. O. II, S. 13. Uebrigens stellt sich dort, wo die wahre Vitalität (die mittlere Lebensdauer der am Ort geborenen Kinder) wie etwa in den Niederlanden und in einigen Städten Englands berechnet werden kann, auf's Deutlichste heraus, dass sie bedeutend geringer ist als auf dem Lande, in den Niederlanden z. B. um etwa 8 Jahre. Siehe Wapp. a. a. O. p. 489 und 523. Anm. 11.

2) Vgl. Engel, die physische Beschaffenheit der militärpflicht. Bev. im K. Sachsen, in der Zeitschr. des dortigen statist. Bur. 1856. Nr. 4—7. bes. S. 111.

3) Vgl. Wapp. a. a. O. II, S. 490.

um so auffallender ist, da dort auf dem platten Lande die ackerbauende Bevölkerung theilweise schon mit industrieller sehr gemischt ist. Ähnliche Erfahrungen machte man nach den Untersuchungen von E. Helwing ¹⁾ in Preussen. Es stimmen dieselben mit den älteren Untersuchungen Süssmilch's, der sich auf den feinen französischen Beobachter, den Verfasser der *Intérêts de la France* beruft, genau zusammen. Auch weist Süssmilch auf das bedeutsame ethische Moment hin, dass der Bauersmann tapferer und treuer sei, „weil er überdem auch für sein Eigenthum und seine Familie streitet, da hingegen der Fabrikant selten ein eigenes Feuer und Heerd hat“ ²⁾.

Mit dem letzteren Punkt berührt Süssmilch eine besonders schlimme Seite des industriellen Städtelebens. Schon vielfach hat man heut zu Tage auf die ethische Bedeutsamkeit der Wohnlichkeits- oder Behausungsziffer hingewiesen und die Herstellung von Arbeiterwohnungen, die sowohl in nationalöconomischer, als auch in sittlicher Hinsicht zweckdienlich wären, kann in unserer Zeit als eine der brennenden Fragen bezeichnet werden. Ich muss bedauern, die in Aussicht gestellte Arbeit von Prof. Dr. Laspeires, „über den Einfluss der Wohnungsverhältnisse auf die Moralität der arbeitenden Klassen“ (besonders in Paris), hier noch nicht nutzen zu können ³⁾. Es würde mich zu weit in volkswirtschaftliche

1) Vgl. E. Helwing, über die Abnahme der Kriegstüchtigkeit etc. Berlin 1860.

2) Vgl. Süssmilch: göttl. Ordnung I, §. 21 und II, S. 67. und Sendschr. an H. v. Justi S. 63. „Wir können“ — sagt er hier — „die grossen Städte als einen Ruin des menschlichen Geschlechts, der Gesundheit und des Lebens ansehen, und, dass die Mortalität in denselben grösser als auf dem Lande, ist mehrentheils der Menschen eigene Schuld..... Die grossen Städte sind Zierden des Staats, aber auch zugleich höchst gefährliche Ungeheuer.“ — Der Verf. des Werkes (*Les Intérêts de la France* etc. Amst. 1757. Th. I, S. 197) der sich in gewissem Sinne als ein Vorgänger von Malthus bezeichnen lässt, hält die „*aisance de la population des laboureurs*“ für entscheidend und normgebend „*pour tout l'édifice de la population générale.*“ Schon Porcius Cato (*de re rustica* C. 1) sagte: *fortissimi viri et milites strenuissimi ex agricolis gignuntur. minimeque male cogitantes.*

3) Vgl. die einleitende Abh. von Dr. Laspeires: „statistische Studien zur Wohnungsfrage“, in der baltischen Monatsschrift 1868. Juniheft S. 1 ff. Der zweite, bisher noch nicht erschienene Aufsatz soll „den Einfluss der Wohnung auf die Moralität der arbeitenden Klassen“ statistisch darlegen. Der oben citirte behandelt lediglich „die Wohnungen Riga's.“

Untersuchungen hineinführen, wollte ich das allbekannte, jedem Besucher grosser und kleiner Städte durch den Augenschein sich aufdrängende Elend der Wohnungsverhältnisse für den Arbeiterstand, namentlich in grossen Fabrikstädten statistisch beleuchten. Zwar erscheint nicht immer die sogenannte Wohnungsziffer von entscheidender Bedeutung, sondern vorzugsweise die Wohnungsart, ob Keller- und Erdgeschosswohnung oder heller, luftiger Raum, ob zusammengedrängt oder dorfartig mit Gärten durchschossen, ob in Wohnungskasernen, dem Product nivellirender Uebercivilisation, oder in armseligen Hütten, dem Kennzeichen der Uncivilisation, der Arbeiter sein Daheim hat; ob viele oder wenige oder nur eine Familie in derselben Zimmer-Localität haust, ob sie im Besitz eines eigenen Hauses oder nur einer Miethwohnung sich befindet, ob mit eigenen Möbeln und eigener Menage, oder im hôtel garni und ohne häuslichen Heerd von fremder Kost gelebt wird. Selbst die Frage nach dem Miethpreise im Verhältnisse zum Wohnungswerth dürfte, wenn man für gewisse Berufsgruppen die betreffende Berechnung per Kopf ausführt, ein helles Schlaglicht auf die Culturverhältnisse werfen ¹⁾. Für

1) Vgl. z. B. den Abschnitt im neuesten Gemeindekalender von Berlin 1868. S. 264 ff., wo H. Schwabe (Director des statist. Bur. der Stadt Berlin) „das Verhältniss von Miethe und Einkommen in Berlin und seine Entwicklung“ bespricht. Zwar ist das Grundgesetz, das er aufstellt: „Je ärmer jemand ist, einen desto grösseren Theil muss er für Wohnung verausgaben“ kein allgemeines. In Hamburg z. B. gestaltet sich das Verhältniss ganz anders (vgl. Laspeyres a. a. O. S. 9 und Tabell. Darstellungen der Hamburg'schen Consumtionsverhältnisse. 1864. S. 6 u. 7). Aber immerhin stellt sich auch durch die Untersuchungen von Ducpetiaux, Le Play u. A. heraus, dass die misère sociale sich in den Wohnungsmiethpreisen am handgreiflichsten darstellt. Wie elend muss das Leben eines Arbeiters sich gestalten, wenn derselbe z. B. in Belgien bei relativ hoher Wohnungsmiethe (etwa 3 bis 9 % seiner Gesamtausgabe) doch für seinen häuslichen Heerd durchschnittlich nur 12,69 fr. per Kopf verausgabt. Es ist das noch dürftiger, als es nach Fr. v. Jung-Stilling (Beitrag zur Gebäudestatistik der Stadt Riga. 1868. S. 5) in Riga der Fall ist, wo der allgemein wahre Satz sich bestätigt findet, dass „je armseliger die Häuser sind, desto mehr Menschen sich in ihnen zusammenschaaren.“ Was müssen das für Wohnungen sein, so fügt v. Jung auf Grund seiner gründlichen statistischen Beweisführung hinzu, in denen die jährliche Miethe per Kopf etwas über 4 Rubel beträgt, zumal dieses nur Durchschnittswerthe sind und nach beiden Seiten des Mittels starke Extreme erwartet werden müssen. Dass die „Ungeheuerlichkeit solcher

alle diese auch sittlich so bedeutsamen Recherchen fehlen bisher vergleichbare und solide statistische Bestimmungen, wenngleich die Ansätze dazu bei einem Horn, Ducpetiaux, Le Play, Wappäus, Riehl u. A. nicht ohne Interesse sind ¹⁾. Für eine social-ethische Beurtheilung ist aber das Material noch nicht spruchreif.

Jedenfalls dürfte nach dem bisher Angeführten so viel klar und unbestreitbar sein, dass unsere socialen Verhältnisse hauptsächlich durch den Trieb nach industrieller Centralisation sich kennzeichnen, und dass die Berufsarbeit vorzugsweise eine gewerblich-fabrikmässige Tendenz an sich trägt. Nun bin ich zwar weit entfernt, die tiefgreifende segensreiche Bedeutung

Wohnungsverhältnisse“ nicht einzig in ihrer Art ist, weist Laspeires nach a. a. O. S. 11 f. — Vgl. übrigens in Betreff Berlins die etwas optimistische Darlegung v. Lisco, Zustände des sittlichen und kirchlichen Lebens in Berlin. 1868. p. 6 ff.

1) Besonders ausführlich beleuchtet Horn in seinen bevölkerungswissenschaftlichen Studien (Brief VII.) die Behausungsverhältnisse, namentlich in Belgien (S. 80 ff.). Auch er kommt zu dem Resultat, dass die bisherigen Hilfsmittel noch unzulänglich seien für eine „fruchtbare vergleichende Darstellung dieser Verhältnisse“ (Vgl. Wappäus' Recens. in den Gött. gel. Anz. 1854, Stück 205 und Allg. Bev. stat. II, p. 530. Anm. 28). Als „sehr beachtenswerth“ bezeichnet Wappäus, welcher aus England, Frankreich, den Niederlanden, Belgien, Sachsen, Preussen die wichtigsten Daten mittheilt, den Abschnitt „Familien und Häuser“ in dem Bericht über den engl. Census v. 1851 (a. a. O. S. 6 f.) Ueber „Familienstärke“ im Verhältniss zur häuslichen Wohnung vgl. Wapp. II, S. 382. Grosses Verdienst hat sich Riehl durch seine culturgeschichtlich interessante, aber statistisch und wissenschaftlich nicht präcisirte Beleuchtung von „Land und Leuten“ in seinen bekannten populären Schriften erworben. Für die oben berührte Frage ist vielleicht sein Aufsatz in der deutschen Vierteljahrschrift (1853. Heft II.) über „die moderne bürgerliche Architectur“ am bedeutendsten. — In England ist (neben Belgien), wie bekannt, die durchschnittliche Behausungsziffer am niedrigsten (6,07 Personen kommen in den Städten, 5,11 auf dem Lande auf Ein Wohnhaus), in Sachsen so ziemlich am höchsten (13,06 in den Städten, 7,53 auf dem Lande), während in Frankreich auf dem platten Lande die Ziffer sich am niedrigsten herausstellt (4,40 Pers. auf's Haus). Man sieht es, entscheidend für die Arbeits- und Familienverhältnisse sind diese rohen Ziffern noch keineswegs. Ueber Ducpetiaux's Resultate vgl. Engel's Darstellung in der Zeitschr. des sächs. stat. Bureau's. 1857, S. 168. Von Le Play liegen Daten vor an verschiedenen Stellen seines grossen Werkes: Les ouvriers des deux mondes. 4 Bde. Paris 1857 — 63.

der sich so glänzend entwickelnden Industrie für den Fortschritt der neueren Civilisation zu verkennen. Aber hinter dem imponirenden und blendenden Glanz ihrer Leistungen, hinter dem von grandiosem menschlichen Erfindungsgeiste zeugenden Maschinenwesen, hinter der, tausendfach menschliche Leistungsfähigkeit steigernden Dampfkraft, hinter der mit fabrikmässiger Manufactur nothwendigen Arbeitstheilung, hinter dem betäubenden Gewühl und Durcheinander von Nachfrage und Angebot, hinter der glanzvollen Aussenseite collossaler, durch Association und Capital zu Stande gebrachten Unternehmungen lauert der furchtbare Dämon der *misère sociale*, jenes Pauperismus, der mit der systematischen Atomisirung und Dismembration unserer arbeitenden Klassen in engstem und nothwendigem Zusammenhange steht, und seinem Wesen nach zunächst nicht durch das factische materielle Elend, die Brodlosigkeit sich kennzeichnet, sondern in der Berufslosigkeit, in dem Arbeitsmangel, in der Erwerbsunmöglichkeit, kurz in der Hoffnungslosigkeit sein hypokratisches Antlitz zu Tage treten lässt.

Man pflegt heut zu Tage so häufig gerade in den Arbeiter-Associationen, wie noch neuerdings in dem Programm des internationalen Brüsseler Arbeiter-Congresses geschah, die Bedeutung des ‚collectiven Denkens‘ und der collectiven Thätigkeit zur Selbsthülfe als Heilmittel zu betonen. Man meint, die ‚untrüglichen Gewährschaften für die Existenz, Fortpflanzung, das Recht und die Wohlfahrt des Einzelmenschen und der Familie, sowie für den Lohn quantitativer wie qualitativer Leistung, ergeben sich durch die Gesammthaftbarkeit der Staatsmitglieder im engeren und aller Culturvölker im weiteren Sinne.‘ Die Socialdemokratie will dem ‚Ichthum‘ das ‚Gemeinthum‘ gegenüberstellen, und ersteres durch letzteres überwinden, und bewegt sich dabei in der sonderbaren Illusion, dass dieses zerfetzte, zu einem Sklavenstande herabgedrückte, vom Capital terrorisirte Arbeiter - Proletariat wirklich das ‚collective Denken‘ repräsentiren könne! Wie einst der französische Royalismus und noch gegenwärtig der Imperialismus mit seinem ‚l'état c'est moi‘ eine wahrhaft organische Freiheitsentwicklung des Ganzen hemmte, so identificirt man hier in ächt französischer Weise das ‚Gemeinthum‘ mit dem individuellen Interesse des industriellen Arbeiterstandes, verlegt das ganze Gewicht der socialen Frage in die Noth eines einzelnen, überdiess noch willkürlich begrenzten Standes, und vergisst, dass der brutale Klassenkampf eines unterdrückten, nach Umgestal-

tung sich sehnenenden Proletariats nichts weniger als ein wahrhaft ‚collectives Denken‘ darbietet, und dass die Ueberwindung des ‚Ichthums‘ durch das ‚Gemeinthum‘ nur durch gemeinsame Anstrengung aller Klassen der Gesellschaft möglich ist ¹⁾. Die Wahrheit jenes universellen Gesichtspunktes, ja die colossale Macht wirklich collectiven Denkens wird eben dort zu nichte, wo der Process der Atomisirung so weit gediehen ist, dass die einzelnen Menschen als blosse technische Arbeitskräfte und Productionsfactoren verwerthet und gewerthet werden. Wo die Mechanisirung durch sogenannte Arbeitstheilung bis zur Geist- und Seelen- tödtenden Gliederbewegung ohne Verständniss und Interesse für das Ganze sich gesteigert hat, so dass eine Verthierung der Fabrikarbeiter namentlich in den grossen Manufacturdistrikten um sich zu greifen droht; wo selbst die physische Entwicklung durch die einseitig industrielle Beschäftigung in Stocken geräth oder wenigstens gehemmt erscheint, indem der Einzelne zu einer ‚keuchenden Maschine‘ wird; wo das Familienleben zerstört, die Weiber und Kinder durch Ueberanstrengung in der Fabrikarbeit deprimirt und demoralisirt, die Männer in die Abhängigkeit von den Unternehmern und Capitalisten gerathen und allesammt einer rechtlich garantirten Berufsstellung mehr oder weniger entbehren; wo endlich jene Vereine zur Selbsthülfe und zur gegenseitigen Arbeitscontrole sammt den beliebten Reactionsmitteln in colossalen Strikes einen Gegendamm nicht aufzuführen vermögen, sondern meist einen grauerregenden Terrorismus auf die machtlos gewordenen einzelnen Mitglieder üben ²⁾; — da kann offenbar von einer

1) Vgl. die Mittheilungen aus dem Programm der sogen. internationalen Arbeiter-Association und aus dem Genfer „Centralorgan der internationalen Arbeiter-Association“ in der N. Pr. Zeitung 1868. Nr. 196 und 206. Bekanntlich hat der jüngste, in Nürnberg zusammengekommene 5. Vereinstag deutscher Arbeitervereine sich seiner Majorität nach jenem Programm angeschlossen, während die nach Schulze-Delitzsch auf Selbsthülfe gegründeten Vereinigungen in der Minorität blieben und protestirten.

2) Ich erinnere an die noch jüngst in den historisch-politischen Blättern mit grauerregender Lebendigkeit geschilderten und von den Flieg. Blättern des R. Hauses (Siehe 1868. Nr. 4 den interess. Art. von Pastor Wächter: Industrie und innere Mission S. 110 ff.) mit Recht perhorrescirte Arbeiter-Union in Sheffield, welche mit ihrer Tyrannei nicht bloss die Freiheitsbewegung der einzelnen Mitglieder hemmt, sondern auch alle Facharbeiter zur Mitgliedschaft zwingt und selbst auf Kosten der Lebensdauer der Einzelnen (bei der gefährlichen

selbständigen, geistig-politischen Gesamtleistung nicht die Rede sein. Bei solcher Sachlage kann nur die allerblindeste, demokratische Tendenzpolitik die Meinung aufrecht erhalten, dass in dem also desorganisirten Arbeiterstande die sittigende Macht der öffentlichen Meinung, ja die vox populi als vox Dei ihren eigentlichen Ausdruck finden soll, während hier factisch durch die sociale Mitschuld der ganzen Gesellschaft der Boden gedüngt wird für die Saat des Verderbens, welche wuchernd in dem Gauner- und Verbrecherthum aufzuschiessen und den wahren Culturfortschritt zu ersticken droht ¹⁾).

Zu helfen ist da lediglich durch Aufrechterhaltung und Förderung des ächt germanischen Principis der Familienhaftigkeit, sowie der organisirten Thätigkeit in gegliederten Berufsgenossenschaften, welche keineswegs die Gewerbefreiheit zu zerstören und den mittelalterlichen Bannkreis des Zunftwesens von neuem aufzurichten brauchten, sondern nur im Gegensatz zu jenem grossstädtischen Individualismus und seiner Schwindelfreiheit die Abhängigkeit von dem wahren, Selbstzucht übennden Corporationsgeiste, von dem in ernster Arbeit sich bethätigenden und durch seine Leistung sich bewährenden Geist der Berufsgenossenschaft in den Vordergrund stellen sollten ²⁾).

Nadelpolierarbeit) die Arbeitslöhne zu steigern sucht. Wie in dem früheren „Trucksystem“ arten auch diese modernen Genossenschaften, die gleichsam nur durch die Opposition gegen die Capitalbourgeoisie, also durch kein positiv sittliches Band zusammengehalten werden, in eine Vehme aus. — Pastor Wächter scheint mir übrigens die moderne Industrie in zu rosigem Lichte zu betrachten, während Pastor Oldenberg, (vgl. Beiblatt zu den flieg. Bl. ad Nr. 4 u. 6) mit Recht den Grund für die Zunahme der Unsittlichkeit im Volke neben dem „Vordringen des Unglaubens“ hauptsächlich in der unter dem Einfluss der Industrie sich vollziehenden „Zersetzung unserer socialen Verhältnisse“ findet. Ueber die Mittel der Selbsthülfe, welche die Lassalle'sche Socialdemocratie empfiehlt, vgl. §. 105.

1) Vgl. in dieser Hinsicht den detaillirten Nachweis in §. 106.

2) Auf die Bedeutung der Arbeiter-Corporationen und die von ihnen zu übende Selbstcontrole, als Surrogat für das, nach vielen Seiten immerhin segensreiche, aber in der alten zwangweisen Form nimmermehr wieder herzustellende Zunftwesen, weist unter anderen der auch für den Laien verständliche und instructive Artikel in Glaser's Jahrbüchern für Gesellschafts- und Staatswissenschaften hin, 1867. Bd. VIII. S. 372 ff. über „die Arbeiterfrage.“ — Für die Geschichte der socialen Frage in neuerer Zeit bietet, wenn man von seiner ultramontanen Tendenzpolitik abstrahiren kann, viel Lehrreiches Edm. Joerg in seiner: Geschichte der socialpolitischen Parteien in Deutschland. Freyburg im Br.

Dass das nicht ohne eine Regeneration des christlich-sittlichen Geistes von innen heraus möglich ist, dass einer solchen social rettenden Sisyphusarbeit gegenüber jeder zunächst mit sich und seinem Hause den Anfang zu machen hat, dass vor Allem Schule und Kirche ihre sittigende Thätigkeit bewähren müssen und die Arbeit der inneren Mission ein noch unübersehbar grosses Feld vor sich hat, ist gewiss. Die näher in's Auge zu fassende national-ökonomische Frage (§. 105) wird uns auf's Deutlichste die Meinung aller ernstesten Volksfreunde der Neuzeit bestätigen, dass „nur im Kampf mit den modern-revolutionären Wirthschaftsgesetzen,“ vor Allem in der Gründung einer neuen Heimath für den „Freien“, den man seiner Verlassenheit überwiesen hat, die Lösung und der Sieg über die bisherige Oeconomie zu gewinnen ist.

Allein wir haben nicht die Aufgabe anzugeben oder gar auszuführen, wie solchen Uebelständen in der modernen Gesellschaftswelt erfolgreich abgeholfen werden kann. Wir wollen zunächst das Uebel selbst studieren, um die Mitschuld Aller

1867. Er sucht im Hinblick auf die 3 letzten Jahre die Lassalle'schen Kämpfe wissenschaftlich und historisch zu verwerthen und tritt namentlich gegen den mit der modernen Arbeitstheilung verbundenen Individualismus energisch auf. In der Kritik des liberalen Oeconomismus (Schulze-Delitzsch) erscheint ihm Lasalle als ein Riese, für den Aufbau aber habe er durch die ihm eigenthümliche Centralisationsidee deshalb nichts geleistet, weil er seine „Productiv-Associationen“ nicht in ständischer Weise durch corporativen Geist zu binden und zu organisiren verstanden, sondern vom Staate abhängig gemacht habe. Wir finden ähnliche Argumentationen bei den conservativen Socialpolitikern Preussens, einem Kosegarten, Haxthausen, Glaser, v. Lavergne-Peguillen u. A. Siehe des letzteren: Socialpolit. Studien. Berlin 1863. Glaser: Encyclopädie der Gesellschaftswissenschaften. 1864 und desselben lehrreiche Schrift: die Erhebung des Arbeiterstandes zur wirthschaftlichen Selbständigkeit. 1866. Instructiv für die socialethische Beurtheilung der Arbeiterfrage ist auch die Schrift des Bisch. v. Kettler: Die Arbeiterfrage und das Christenthum. 3te Aufl. 1864. — Sehr beherzigenswerthe Winke giebt in dieser Hinsicht W. Kieselbach, socialpolit. Studien. 1862, S. 250 ff. in der bereits erwähnten Abhandlung über „die modernen Berufsklassen etc.“ Seine Forderung eines „muskelkräftigen Gesellschaftsstaates“ mit corporativ-ständischer Gliederung scheint zwar der „atomistischen Zersetzung der reinen Oekonomik“ gegenüber wohl begründet, stellt sich aber in einen unmotivirten Gegensatz zu Allem, was mit dem „Rechtsstaate“ zusammenhängt. Ist denn der Rechtsstaat nothwendig mit der Kopffzahlverfassung und abstracten Gleichheitstheorie verbunden?

zu erkennen, und ein Verständniss für die um sich greifende Macht des Verbrechens zu finden, welches sich dort am ehesten gegen das Recht der Person richtet, wo diese selbst rechtlos, nicht in der ihr entsprechenden und gesicherten berufsmässigen Activität sich befindet ¹⁾.

§. 105. Das Eigenthum im Verhältniss zur Arbeit. Gegensatz von Communismus und Sociaethik. Das Capital und der Geldverkehr in ihrer sittlichen Bedingtheit. Credit und selfinterest. Der Reichtum und das Volkswohl.

Menschliche Thätigkeit lässt sich ohne stete Wechselbeziehung zu dem, was wir im weitesten Sinne Vermögen nennen, gar nicht denken. Es liegt in der Eigenthümlichkeit menschlicher Arbeit, als berufsmässiger Thätigkeit, dass sie Vermögensbeschaffung bezweckt und zugleich mehr oder weniger durch vorhandenes Vermögen bedingt ist. Eine Mitgift an Kraft, ein Beherrschungsvermögen der eigenen und der ihn umgebenden Natur ist die Voraussetzung für die erfolgreiche (productive) eigene Bewegung und diese wiederum hat die nothwendige Tendenz, das Vermögen zu vergrössern, kurz zu produciren. Alle wirkliche

1) Vgl. A. Corne (a. a. O. p. 64), der in der „absence de ce même principe d'activité“ — einen Hauptgrund für die unsittliche Lebensbethätigung in der Sphäre der Criminalität findet. Auch erschlägt (p. 87) geordnete Berufsgenossenschaften und Förderung der ländlichen Arbeit und der Familienhaftigkeit vor, um dem depravirenden Atomismus zu begegnen. Denn während die Stadtbevölkerung in Frankreich nur etwa 29 %, beträgt ihr Antheil an der Criminalität beinahe 50 %; während die Unverheiratheten, familienlos und einzeln Dastehenden in den meisten Staaten nicht die Hälfte der erwachsenen Bevölkerung erreichen, bilden sie das Hauptcontingent unter den Angeklagten. Es fanden sich z. B. in Frankreich

1847 unter 8,704 Angeklagten 4,574 Célibataires

1865 „ 4,154 „ 2,272 „

d. h. trotz des allgemeinen Sinkens der Criminalität war ihr Antheil von 53,6 auf 54,7 Procent gestiegen. In Belgien waren (1856—60) unter 1,384 schweren Verbrechern 811 also 58,6 % Einzelstehende; in Italien (1863) unter 47,943 wegen Vergehen (delits) Bestraften 29,129 oder 60,7 % Celibataires. Diese Beispiele liessen sich noch sehr vermehren. Auf der andern Seite ist es charakteristisch, dass in Frankreich die kleinen, Agricultur treibenden Grundbesitzer fast 50 % der Bevölkerung betragen, während ihr Antheil an der criminalité nicht über 31 % steigt. — Besonders tragisch ist auch, wie namentlich Fayet (a. a. O. p. 257) nachgewiesen, der Antheil der ohne häuslichen Boden dastehenden, und meist in das grosse Gewühl der Städte hineingeworfenen Dienstbotenschaft. — s. u. §. 109.

Arbeit, in dem Sinne wie wir §. 103 ihr Wesen im Zusammenhange mit dem Beruf präcisirt haben, ist productive Arbeit, die geistige nicht minder als die materielle. Denn geistiges und materielles Vermögen bedingen sich innerhalb des menschlichen Gesellschaftscomplexes gegenseitig. Die Geist- und Stoffproduction können ebensowenig ohne einander gedacht werden in der Geschichte der Menschheit, in dem Fortschritt der Civilisation, als Seele und Leib, Geistes- und Körperbewegung im einzelnen Individuum.

In dieser allgemeinen, wie mir scheint, unbestreitbaren Wahrheit liegt es begründet, dass alle Arbeit auf Eigenthum hinzielt. Denn dieses ist nichts anderes als rechtlich garantirte Vermögensherrschaft über gewisse Güter innerhalb des menschlichen Gemeinwesens. Ohne sociale Gliederung, ohne gesetzlich geregelte Organisation der Gesellschaft lässt sich zwar factischer Besitz, sowie momentaner Genuss materieller Güter denken, nicht aber die Sicherung des Eigenthums, welches als ein Rechtsinstitut mit dem Vorhandensein gesellschaftlicher, sittlicher und staatlicher Ordnung steht und fällt.

Daraus ergibt sich, welches Interesse eine Socioethik hat auf die Eigenthumsfrage näher einzugehen und die Bewegung der materiellen Werthe im Zusammenhange mit den sittlichen Kulturzwecken der Gemeinschaft in's Auge zu fassen. Hier liegt auch ein colossales, aber noch vielfach chaotisches statistisches Material vor, dessen Analyse für einen Socioethiker unendlich reichen Ertrag böte, aber vorläufig noch als eine Riesenarbeit erscheint, deren Sichtung und Bewältigung der Moralstatistiker dem Nationalöconomen überlassen muss. Nur die allgemeinen Gesichtspunkte mögen hier angedeutet und Einzelnes zum Beweis dafür angeführt werden, dass die Capitalbewegung und der Geldverkehr, dass die Erwerbung und Verwendung des nationalen Reichthums für Culturzwecke ein bedeutsames Moment socialetischer Lebensbewegung ist, welches ebenfalls eine höhere Gesetzmässigkeit in sich birgt und für die sittliche Bethätigung der Gesammtheit, namentlich auch für die Criminalität, als Ausdruck negativer Sittlichkeit des Ganzen, von symptomatischer Bedeutung ist.

Es wird bei dieser Beleuchtung der Eigenthums- und Reichthumsfrage nach ihrer Bedeutung für das ‚Gemeinthum‘ und die collective Sittlichkeit der Gegensatz zwischen dem volkswirtschaftlichen Communismus und der socialetischen Beurtheilung der Eigenthumsfrage schroff zu Tage treten. Jedenfalls

muss die entgegengesetzte Weltanschauung beider auch in der principiellen Auffassung der nationalöconomischen Fragen sich abspiegeln. Die Philosophie, wie die Moralthologie, sie haben sich mit der grundsätzlichen Erforschung und Beleuchtung der öconomischen Verhältnisse in der modernen Socialwissenschaft noch viel zu wenig und meist nur oberflächlich abgegeben. Man hat sich fast gewöhnt, die Nationalöconomie wie ein in sich abgeschlossenes, lediglich auf Erfahrung begründetes Gebiet zu betrachten, ihr innerer Zusammenhang aber mit der praktischen Bewährung des Geistes im Staats- und Rechtsleben ist kaum bemerkt, noch weniger die philosophische Ableitung ihrer Principien versucht worden. Es mag dieses denen nicht als ein Mangel erscheinen, die in eine atomistische Weltanschauung eingelebt, in dem Bunten und Zerrissenen als ihrem eigentlichen Elemente sich bewegen und gewohnt sind, dem Idealismus den Realismus als etwas ganz und gar Anderes und allein Berechtigtes gegenüberzustellen¹⁾.

1) Vgl. Philos. Monatshefte edid. J. Bergmann, 1868, Schellwien p. 36, „über Freiheit und Communismus.“ — Auf die öconomischen Verhältnisse des socialen Lebens geht vom streng philosophischen Gesichtspunkte Trendelenburg näher ein (Naturrecht auf dem Grunde der Ethik. S. 201 ff.); vom christlichen Standpunkte beleuchtet sie Corbière, *l'économie sociale au point de vue chrétien*. 1863. vgl. bes. I, p. 315. Siehe auch Périn in der *Revue d'écon. chrétienne* 1865. VIII, p. 1—49; und im I. Bande den Aufsatz: *de la richesse* p. 184 f. Vom allgemein moralischen Gesichtspunkte beleuchtet die Reichthumsentwicklung und materielle Production besonders eingehend: Rondelet, *l'association, la condition morale de la production de la richesse*, in den *Séances de l'acad. des sciences mor. et pol.* 1864. Bd. 70. p. 217 ff. Sein Grundsatz ist: *L'association des capitaux n'est féconde et durable qu'à la condition de réunir la moralité à la puissance*; im entgegengesetzten Fall tritt le goût des *avantages* ein. Aehnlich in dem trefflichen Art. v. 1860. Bd. 56. p. 429 ff.: *les lois morales de la production matérielle*. Ihm theilt sich die „morale sociale,“ welche die „lois de la conscience humaine“ auf die Lebensbewegung der Nationen zu appliciren habe, in die „morale économique, financière, administrative et politique.“ Vgl. p. 437: *L'économie politique est tenue d'imiter le bon exemple de la statistique, de remettre à son tour ses théories entre les mains de la morale; c'est à la morale qu'il appartient d'assigner aux phénomènes sociaux leur but véritable et leur destination supérieure.* Er nennt das „spiritualiser l'économie politique.“ Aus der neuesten Literatur nenne ich Mich. Chevalier, *la richesse considérée au point de vue moral et polit.* (Journ. des Économ. 1868. Janv. p. 6 ff.), Vgl.

Der vielfach von christlicher Seite betonte Fluch des materiellen Besitzes liegt nicht in diesem selbst begründet. Denn jeder Besitz involvirt ein Gut, eine Kraft, ein Vermögen, das zwar für den Menschen als sittliches und sociales Wesen nicht Selbstzweck und Endzweck sein darf, aber im Dienste ethischer und rechtlicher Ideen eine gewaltige Potenz ist für den Culturfortschritt der Menschheit. Denn diese ist mit ihren geschichtlichen Aufgaben auf einen materiellen Boden der Natur gestellt, den sie auszubeuten, zu verwerthen und ihren Zwecken unterzuordnen hat und deshalb in unablässigem Ringen zu beherrschen bemüht ist. Der Fluch des ‚ungerechten Mammon‘ haftet also nicht an der Sache selbst, sondern besteht in der Gefahr eigensüchtiger Ausbeutung und Verwendung der materiellen Güter. In einer Zeit, in welcher vom volkswirtschaftlichen Gesichtspunkte aus in Folge der Adam Smith'schen Theorien so häufig das materielle Bedürfniss und der interessirte Egoismus als berechtigtes Hauptmotiv für die nationalöconomische Bewegung hingestellt und als Quelle der Reichthumserwerbung bezeichnet wird, liegt es wohl nahe auf den Selbstwiderspruch hinzuweisen, der in dieser materialistischen Theorie verborgen liegt.

Ich rede hier nicht von den höheren Normen christlicher Pflicht und selbstverläugnender Tugend. Der factische und grundsätzliche Egoismus in der, auf dem Wege der Arbeit zu erzielenden Vermögens- und Eigenthumsbeschaffung ist im Hinblick auf den Zweck, den er selbst im Auge hat, in einem handgreiflichen Selbstwiderspruch befangen. Denn Eigensucht schliesst die erfolgreiche und in ihrem soliden Bestande garantierte Eigenthumserwerbung schon in so fern aus, als jedes, auch das kleinste Stück Eigenthum stets eine Frucht gemeinsamer Arbeit ist, das Ineinandergreifen verschiedener Hände zu Erwerbszwecken erfordert und gemeinsame Rechtsordnung wie öffentlichen Credit voraussetzt.

Das ist nicht bloss in dem Sinne zu fassen und zu verste-

p. 9: „C'est la puissance morale qui est la directrice de la société;“ — namentlich auch in öconomischer Hinsicht. Endlich verweise ich noch auf die gründliche Arbeit von F. Funk (Rep. in Tübingen): Zins und Wucher, eine moraltheol. Abh. 1868. Tübingen, besonders p. 16: das wirtschaftliche Leben, welches man in mannigfacher Hinsicht als die Grundlage und Voraussetzung des rechtlichen bezeichnet hat, dürfte gleichsam das materielle Substrat der Sittenlehre genannt werden.

hen, wie etwa Spinoza sagte, dass dem Menschen nichts nützlicher sei als der Mensch. Dieser Gesichtspunkt erzeugte nur einen materialistischen Collectivegoismus, wie er etwa in dem Adam Smith'schen ‚common sense‘, oder in jener ‚sympathy‘ sich kund giebt, welche bequem mit dem Princip des ‚self-interest‘ Hand in Hand geht. Denn seine ‚sympathy‘ (auch ‚compassion‘ genannt) ist lediglich egoistisch gefärbtes ‚natürliches‘ Mitgefühl mit jedem, der in gleicher Noth, resp. Hungersnoth mit mir sich befindet. Den Darbenden anzuschauen berührt mich peinlich, weil ich der möglichen oder wirklichen Hungersnoth gedenke, die auch mich treffen könnte oder getroffen hat. Und der ‚common sense‘ ist nichts anderes, als der die Zustände der Gesellschaft nach dem individuellen Bedürfniss taxirende und zur Befriedigung desselben verwendende Egoismus ¹⁾. Dass aber jeglicher Egoismus, — d. h. jede leidenschaftliche oder berechnende Verfolgung individueller Interessen, sowie die Förderung oder Nutzung des Volkswohles lediglich als eines Mittels für eigene Zwecke und eigenen Genuss, — der Volkswie der eigenen Wohlfahrt widerspricht, ja den Pauperismus mit heraufbeschwören hilft, das wird von jener Seite immer und immer wieder verkannt ²⁾.

Was Rondelet die ‚lois morales dans la production ma-

1) Vgl. Ad. Smith, theory of moral sentiments, I, sect. 1: „If the very appearances of grief and joy inspire us with some degree of the like emotions, it is because they suggest to us the general idea of some good or bad fortune that has befallen the person in whom we observe them. The compassion of the spectator must arise from the consideration of what he himself would feel, if he was reduced to the same unhappy situation.

2) Ich verweise in dieser Hinsicht auf das oben §. 42, p. 159 ff. gegen Buckle's Auffassung des Reichthums Bemerkte. Vollkommen muss ich der Meinung M. Chevalier's beistimmen, welcher a. a. O. p. 16 sagt: „Une nation ou les sentiments dominants sont l'égoïsme et la cupidité, sera bientôt comme le fruit dans lequel un ver rongeur aura pénétré: elle pourra conserver quelque apparence extérieure, elle n'en sera pas moins pourrie au dedans.“ — Siehe auch Riehl, die deutsche Arbeit p. 8 und sonst: „Der moderne Materialismus schätzt den Werth der nationalen Arbeit lediglich nach der Summe der alljährlich erzeugten marktfähigen Güter; Reichthum und Wohlstand ist ihm die wahre Grundlage aller Volkssittlichkeit und undenkbar erscheint es ihm, dass im blossen Jagen nach Wohlstand Einzelne und ganze Völker sich moralisch auf den Hund arbeiten und zuletzt auch wirthschaftlich zu Grunde gehen“.

térielle' genannt ¹⁾, was er unter Andern als die ‚morale sociale‘ oder ‚morale économique‘ bezeichnet hat, würde der *misère sociale* mit viel durchschlagenderem Erfolge begegnen, als jenes auf dem bloss natürlichen Bedürfnissprincip beruhende, egoistische und individualistische Jagen nach materieller Bereicherung oder bloss physischer Selbsterhaltung, wodurch der Mensch zum Sklaven seiner materiellen Interessen und zum Opfer der sogenannten naturgesetzlichen Interessenschwüngen des Capitals, des ebenfalls egoistisch aufgespeicherten, bald gewonnenen und bald zerronnenen materiellen Besitzes herabgewürdigt erscheint. Der Egoismus macht nicht bloss das Leben des Menschen schaal, freudlos und öde, sofern er die Freude des Gebens, der Mittheilung nicht kennt, sondern er macht den Menschen genussunfähig durch Geiz, oder genussunfähig durch Armuth, in welche derjenige schliesslich hineingerathen muss, der die aufopfernde Berufsarbeit für das Gemeinwohl über dem Interesse für den eigenen Beutel und den eigenen Leib vergisst. Ein solcher ahnt nichts von der Ehre der Arbeit ²⁾, sondern weiss nur von dem Vorthail derselben zu reden. —

1) Er stellt an ihre Spitze die beiden allgemeinen Sätze: 1) *la production est l'accomplissement d'un devoir et non pas (?) la satisfaction de nos besoins*: 2) *la production est un moyen et non pas un but*, — und motivirt dieselben durch den sittlichen Charakter der Arbeit und die nothwendig sittlichen Basen der Capitalbeschaffung, wie namentlich folgende, von ihm national-ökonomisch motivirten Sätze zeigen:

- 1) *La production a pour première origine le travail et non pas le capital.*
- 2) *le capital, lorsqu' une fois il existe, est à la disposition non pas seulement de celui, qui le possède, mais aussi de celui qui ne le possède pas.*
- 3) *Le but matériel de la production n'est par la satisfaction actuelle de nos besoins, c'est la constitution d'un capital, pour la société comme pour l'individu.*
- 4) *La production matérielle concourt dans l'ordre moral à la vertu de l'homme.*
- 5) *La production morale a, comme la production physique, son rôle économique dans la société.*

Ueber den letzten Satz vgl. besonders den, oben noch nicht von mir genannten geistvollen Aufsatz: „*Essais de morale sociale, étude sur le but de la production morale*“. a. a. O. 1862. Ed. 61. p. 449 ff.

2) Vgl. den schönen Abschnitt über die Arbeits ehre in alter und neuer Zeit bei Riehl a. a. O. p. 15 — 37. „Die verkannte und missachtete Arbeitsehre des gemeinen Mannes weckte socialistische

Es ist keineswegs moralisirende Tendenz, welche mich dazu treibt den Egoismus als nationalöconomischen Factor zu degradiren oder zu desavouiren. Auch wird mich niemand so missverstehen, als verkennte ich die hohe Bedeutung des Selbsterhaltungstriebes oder des motivirten Interesses, als eines Haupthebels für Arbeits- und Thatkraft. Gewiss nicht ohne Grund hat Gott jenen Trieb und jenes selfinterest als ein so mächtiges Element der Willensbewegung in die Brust der Menschen gepflanzt. In ihm liegt ein Motiv, das nicht wie der nivellirende Communismus heuchelt, ausgerottet oder durch die naturwidrige Idee absoluter Gleichberechtigung Aller in seiner Bedeutung und Kraft annullirt, sondern in seiner segensreichen specifischen Eigenthümlichkeit erhalten und sittlich entwickelt, resp. in Zucht genommen sein will, um das zu leisten was es soll, und dafür zu arbeiten, wozu es bestimmt ist: das Volkswohl und das mit demselben verwachsene der eigenen Person und Familie zu fördern. Das sittlich und rechtlich normirte, mit dem Gemeinwohl und Familienglück solidarisch verknüpfte, vor allen Dingen das ehrlich und im Schweiss des Angesichts arbeitende Interesse der Selbsterhaltung ist der empirische Hauptfactor, das Hauptmotiv erfolgreicher öconomischer Entwicklung. Weder der communistische Gleichheitsschwindel in Betreff des Besitzes, d. h. die grundsätzliche Negirung des rechtlich gesicherten Eigenthums und dadurch bewirkte Lahmlegung des motorischen Nerv's der individuellen Arbeit, noch die idealistisch-christliche Exstirpation, d. h. die grundsätzliche Ausrottung des Selbsterhaltungstriebes, als eines angeblich sündlichen und verwerflichen, durch die Forderung selbstverleugnender Aufgebung des Besitzes, kann der productiven Lebensbethätigung eine gesunde Richtung verleihen; sondern lediglich der durch ehrliche berufsmässige Arbeitszucht und durch das Pflichtgefühl in Schranken gehaltene, mit dem Gemeinwohl, insbesondere mit dem häuslich-familienhaften Boden sich amalgamirende Selbsterhaltungstrieb ist der ebenso sittlich starke als mit Erfolg gekrönte Factor der Reichtumserwerbung, der materiellen Nationalwohlthath. Dieser mit dem Selbsterhaltungstriebe zusammenhängende, sittlich interessirte Arbeitssinn wird freilich ohne jene regenerirende Wirkung

Wühlereien. Die Idee der Ehre der Arbeit fällt aber selbst wieder zermalmend dem Socialismus auf den Kopf; denn sie setzt die persönliche Arbeit voraus und diese taugt den Socialisten ganz und gar nicht.“

des Christenthums nicht gedacht werden können, durch welche das Gold der Liebe d. h. des wahren arbeitsamen Gemeinsinnes, von den Schlacken des Egoismus, d. h. der faulen oder genussüchtigen Extravaganz des selfinterest, geläutert wird.

Jedenfalls zeigt ein auch nur oberflächlicher Blick in die materielle Lebensbewegung der Völker, dass weder Capital noch productive Arbeit, weder Geldverkehr noch Gütertausch möglich erscheint ohne die sittlichen Grundlagen der Gesellschaft und ohne die demselben entsprechende rechtliche Sanction der Vermögensverhältnisse.

Zunächst, was das Capital anbetrifft, diesen furchtbaren Tyrannen und modernen Selavenzüchter innerhalb der desorganisirten Arbeiterklasse, — wer wollte es verkennen, dass seine Bedeutung und seine segensreiche Verwendung auf sittlich-socialen Prämissen ruht? Selbst wenn wir den einseitigen, seit Adam Smith gangbar gewordenen Begriff des Capitals als ersparter und zu weiteren Productionszwecken verwendbarer Arbeitskraft acceptiren, so setzt derselbe einen Sparsinn, eine fürsorgende Thätigkeit für Andere voraus, den der zuchtlose und meist kurzsichtige Egoismus nicht aus sich zu gebären vermag. Dazu kommt, dass das Capital keineswegs bloss factisch ersparte und aufgehäufte Arbeit genannt werden kann, sondern zugleich eine rechtliche Vermögensherrschaft zu Culturzwecken involvirt. In beiden Fällen ist dasselbe für die materielle Prosperität von segensreichem Einfluss nur in dem Maasse, als es nicht isolirtes, egoistisch ausgebeutetes Eigenthum ist, ein so zu sagen sittlich lahmegelegtes Capital, sondern auf rechtlich organisirter Grundlage den Culturinteressen dient und sich in den Dienst der Gemeinschaft stellt. Mehr und mehr gewinnt auch bei Nationalöconomen die Ansicht Raum, dass das moralische Capital, das durch Arbeitsleistung erworbene Vertrauen, die Grundbedingung des materiellen Capitalverkehrs und der Capitalarbeit ist. Andererseits ist alle productive Arbeit in ihrer Möglichkeit und in ihrem Erfolge wesentlich bedingt durch vorhandenes Capital, durch eine Vermögensherrschaft geistiger und materieller Art. Nur wer sich geschult und solid erweist, also ein Capital von Kenntnissen und sittlicher Bewährung mit sich bringt oder aufzuweisen hat, wird auch als persönliche, nicht bloss mechanisch maschinenmässige Arbeits- oder Produktionskraft verwendet und jedenfalls höher gewerthet werden können und müssen ¹⁾.

1) Allerdings ist von den Nationalöconomen der Begriff des „mo-

Wie aber das Capital, so ist auch der Geldverkehr und Gütertausch bedingt durch ein specifisch moralisches Element, durch den Credit, durch das Vertrauen auf Grund erprobter Tüchtigkeit. Credit ist bekanntlich bei Staaten wie bei Individuen, bei Körperschaften, wie bei einzelnen Personen der eigentlich wahre Fond ihrer materiellen Existenz. Selbst der grosse Capitalist und Geldaristokrat, sie zehren und leben vom Credit, so-

ralischen Capitals“ in seiner wissenschaftlichen Berechtigung angestritten worden. Vgl. Dühring, Kritik des Capitalbegriffs (Hildebrandt's Jahrb. für Stat. und Nationalök. 1865. p. 318 ff.) und Charles Lucas' Beurtheilung der Rondelet'schen Theorie vom capital moral (Séances de l'acad. des sc. mor. et pol. 1864. Nr. 67. p. 289 ff.). Der letztgenannte meint, es käme einer Entwürdigung der Tugend gleich, wollte man von ihrer pecuniären Leistungsfähigkeit reden; „car elle (la vertu) ne vit que par un principe qui ne compte pas parmi les valeurs de l'économie politique, celui du désintéressement.“ Allein die „probité pratique“ und die „inspirations du dévouement“ brauchen nur für den mönchischen Asketen sich auszuschliessen. Nicht die Tendenz, wohl aber der Erfolg der Tugend ist es, dass sie dem Menschen Credit und höheren Arbeitslohn namentlich in solchen Sphären der Leistung verschafft, wo wie z. B. beim Fabrikaufseher, beim Locomotivenführer, beim Handelsagenten etc. etc. Ehrlichkeit und sittliche Charakterfestigkeit wesentliche Anforderungen sind. Daher hat auch z. B. De Lavergne den Begriff des „moralischen Capitals, als des Resultates langjähriger sittlicher Arbeit und Pflichterfüllung“ mit Recht gegen jene Angriffe vertheidigt (am zuletzt a. O. p. 293 ff.). Die gegen ihn erhobenen Argumente von Wolowski (p. 296 ff.), dass ein jedes Capital veräusserbar sein müsse, erscheinen mir wenigstens nicht schlagend, da es auch sonst, selbst in der materiellen Sphäre unveräusserbare, der Person anhaftende Capitalien geben kann. Ausserdem weiss ein jeder, dass der Austausch von Gedanken und Gesinnungen (intellectuelles und moralisches Capital) stets Hand in Hand geht mit dem Austausch der materiellen Güter. Production und Consumption ist ebenfalls auf beiden Gebieten vorhanden. Ja, wie oben weiter nachgewiesen ist, lässt sich materielle Capitalbewegung nicht ohne sittlich geartete geschichtliche Tradition, und materielle Capitalbewahrung nicht ohne das Mittelglied moralischen Vertrauens denken, geschweige denn practisch ausführen. Wenn Capital und Arbeit correlate Begriffe sind und Arbeit als eine sittliche Leistung anerkannt wird, so ist auch der Begriff des sittlichen Capitals unvermeidlich. — Ohne sittliche Tendenz und Schranke wird das Capital ein Zerstörer, mit jener eine Basis der Volkswohlfaht; materielles ohne moralisches Capital ist, wie die sociale Calamität der Gegenwart beweist, die wahre crux, ja der Fluch der politischen Oeconomie, der tyrannische Erzeuger der communistischen Revolution, welche ihrerseits nur die democratiche Kehrseite des finanziellen, entsittlichten Feudalismus ist.

fern ihr Besitz ein todter, unbrauchbarer bliebe ohne den Güter-austausch und Geldverkehr, der ein rechtlich und gesetzlich geordnetes Verkehrsleben voraussetzt und auf Vertrauen basirt ist ¹⁾. Auch hier kann man sagen: Niemand lebt davon, dass er viele Güter hat; er muss dieselben verwerthen, d. h. in den Fluss der rechtlich normirten und sittlich gearteten Lebensbewegung bringen, dem socialen Zweck dienstbar zu machen im Stande sein. Und das geht wiederum nicht ohne Credit vor sich, wie jede grosse Handelskrise beweist, in welcher das Vertrauen schwankend wird, und strotzende Reichthümer wie Schaum zerrinnen. Kennzeichnet sich doch das Handelsgenie im Gegensatz zum blossen speculirenden Schwindelgeist vorzugsweise durch die Fähigkeit, die tieferen, ja vor Allem die moralischen Gesetze dieser mercantilen Collectivbewegung divinatorisch zu erfassen und die Combinationsmöglichkeiten in gewissem Sinne als vorausgesehene der richtigen Berechnung zu unterziehen, während der Schwindelgeist auf Zufall oder glückliches Ohngefähr sich verlässt. Nicht ohne Grund hat die Sinnigkeit der deutschen Sprache den materiellen Tauschverkehr als ein Handeln bezeichnet, welches von durchaus sociaethischer Natur, den Menschen vom Thiere und die menschliche Culturgemeinschaft vom Bienenstock und Ameisenhaufen, wie von Zugvögelmassen und Heuschreckenschaaren bestimmt unterscheidet.

In allen diesen materiellen Dingen, sofern sie ihren Culturzwecken entsprechend eine Garantie rechtlicher Art verlangen, lässt sich also allerdings eine tiefere Gesetzmässigkeit ihrer Bewegung voraussetzen und nachweisen. Diese aber muss ‚als eine sittlich und geschichtlich geartete‘ von der blossen naturgesetzlichen Bewegung ebenso scharf unterschieden werden, als das Gebiet menschlich-socialer Handlungen überhaupt. Es ist ein Grundirrthum der Smith'schen Schule, dass hier blinde Nothwendigkeit, ein sogenanntes Naturgesetz der

1) Les actes — sagt M. Chevalier a. a. O. p. 13. — par lesquels s'enrichissent les individus de la société (Künste, Handel, Ackerbau etc.) supposent, pour se perpetuer et grandir dans un pays, une situation morale satisfaisante par elle-même; et, en effet, retranchez de la société la bonne foi et l'honneur commercial, par cela même vous hérissiez les transactions de difficultés, vous les rendez impossibles et ainsi vous tarissez la production, source première de la richesse. Le crédit est l'âme des échanges; si la bonne foi est exilée, si l'honneur commercial n'est pas la loi de la société, comment y aura-t-il du crédit? —

Nachfrage und des Angebotes bei der Normirung des Arbeiterlohnes herrsche, dass das physische Bedürfniss des Hungers die einzig treibende Macht sammelnder menschlicher Thätigkeit sei, dass der einzelne Mensch nur als technischer Productionsfaktor eingefügt erscheine in das gigantische Rad volkswirtschaftlicher Bewegung, dass die Atome der Gesellschaft nach den Gravitationsgesetzen der Capitalbewegung wie Wogen eines Meeres hin und her geworfen, den Schwingungen jener furchtbaren Naturmacht folgen müssten. Vielmehr sehen wir überall geistige Factoren und geschichtlich gewordene Rechtsinstitute eingreifen in die volkswirtschaftliche Lebensbewegung. Ja, selbst die Cursschwankung und Preisgestaltung bewegt sich nach innen, in ihrer Art auch constanten socialen Gesetzen, so dass wir die politische Windrichtung und den Zug der geistigen Atmosphäre in einem grösseren Gemeinwesen geradezu an den Geldverhältnissen wie an einem entscheidenden Barometer messen könnten. Nirgends aber findet sich, wie die socialistischen Materialisten und Communisten sich's denken, jene grandiose Monotonie einer blossen Naturgewalt, durch welche der Einzelne erbarmungslos zerdrückt werden müsste und ohne Reactionsfähigkeit und Responsabilität ein Spielball blinder, stofflicher Mächte würde.

§. 106. Die volkswirtschaftliche Statistik in ihrer Bedeutung für eine Socialethik. Illustrirende Beispiele aus dem Gebiete des Sparkassenwesens, der Armenversorgung und der Vereine zur Selbsthülfe.

Einzelne statistische Belege und Beispiele mögen die bisherigen allgemeinen Behauptungen in Betreff der socialen Lebensbethätigung auf materiellem Gebiete illustriren und erhärten.

Dass in den staatlichen finanziellen Verhältnissen sich auch der sittliche Charakter und die geistige Eigenthümlichkeit der Volksindividualität spiegeln werde, dass die öffentlichen Geldausgaben und Creditverhältnisse, das Besteuerungssystem und das Hypothekenwesen von den historischen Rechtszuständen, also auch von der socialethischen Lebensbewegung des Ganzen abhängig erscheinen, wird ein jeder Beobachter zugestehen, wenn er auch nur einen Blick gethan hat in die Budgetentwicklung, in die colossalen Contobücher der moralischen Collectivpersonen, die wir Staaten nennen ¹⁾. Krieg und Diplo-

1) Vgl. die Paralle zwischen Staatswirtschaft und Privatwirtschaft bei Ed. Pfeiffer, die Staatseinnahmen, Geschichte, Kritik und Statistik derselben. Stuttg. u. Leipz. 1866. Bd. I. p. 9.

matie nach aussen, herrschender Charakter der Arbeit und der socialen Gliederung nach innen, religiöse und politische Gährungen — sie prägen sich kenntlich aus in den Vermögens- und Geldverhältnissen, in dem Import und Export, in der Bewegung der edlen Metalle, in den Curschwankungen und Handelskrisen, in den Militär-, Justiz- und Administrativ-Ausgaben, in den Budgets für Schulzwecke und andere geistige und moralische Gesamtinteressen ¹⁾. Eine lediglich durch Naturverhältnisse bedingte Preisbildung im Smith'schen Sinne giebt es gar nicht, da überall der Einfluss der Gesetzgebung, der gesellschaftlichen Organe, der Communicationsmittel, der Besteuerung, der Zolltarife etc. etc. kurz eine Menge social-rechtlicher Eingriffe und bedingender Einflüsse sittlicher Art unverkennbar ist. Gerade das Studium dieser in die Eigenthums- und Reichtumbewegung hineinschlagenden Gebiete hat die National-öconomie zu ihrem Gegenstande, die eben deshalb nicht zu den Natur-, sondern zu den Geschichtswissenschaften gehört und

1) Es liesse sich eine sociaethische Charakteristik der Staaten und der Volksindividualitäten z. B. nach ihren Militär- und Unterrichtsbudgets, nach ihrer Armenversorgung und ihren Ausgaben für Wohltätigkeits- und andere gemeinnützige Anstalten durchführen, wenn nicht die Masse des empirischen Details uns in die Labyrinth der Staatskunde, Finanzwissenschaft und politischen Oeconomie hineinzuführen drohte. Wie schwierig die Comparation in genannter Hinsicht ist, zeigt auch hier wieder Hausner, der mit einer von Ignoranz oder Kritiklosigkeit zeugenden Sicherheit die Staaten classificirt und rubricirt, z. B. je nach dem Verhältniss ihrer Ausgaben für Unterricht, Wissenschaft und Kunst zu denen für Armee und Militärzwecke. Vgl. Hausner a. a. O. I, p. 431 ff. Allerdings ist es jammervoll, dass in dem civilisirten Europa die (beiläufig fast 2 Mill. gesunder Menschen absorbirenden) stehenden Heere durchschnittlich 17 mal mehr kosten, als die Auslagen für intellectuelle Zwecke betragen; denn diese nehmen nur 1,6 % des ganzen Staatseinkommens von Europa in Anspruch. Allein desshalb darf doch nicht vergessen werden, dass in manchen Staaten der Fiscus fast Alles (wie in der Schweiz), in andern die Privatleistung das Meiste oder doch sehr vieles thut (wie z. B. in Grossbritannien, Nordamerika und sonst). Die bei Hausner (I, p. 418) sich findende Restriction in Betreff der Cultusausgaben müsste auch in Betreff der Culturausgaben gelten. Nach Hausner's comparativer Tabelle stehen in dieser Hinsicht Spanien, Romanien (?) und Griechenland über Grossbritannien, Preussen und Frankreich! — Dass Oesterreich z. B. 60 mal mehr für Militär als für geistig-ideale Zwecke ausgiebt (das annähernd richtige Verhältniss ist wie 16:1, ähnlich wie in Frankreich), ist ebenso wenig nachweisbar, als dass die Türkei nur $\frac{1}{155}$ ihrer Staatseinnahmen für Schulzwecke verwendet!

als solche die detaillirten Vorarbeiten für eine Gesellschaftsethik zu liefern hat. Die gigantische Statistik der materiellen und geistigen Verkehrswege und Communicationsmittel, des Eisenbahn- und Telegraphenwesens, sowie der jährlichen Einnahme- und Ausgabebudgets gehörte von dem angegebenen Gesichtspunkte aus gewissermassen mit in die Sphäre der Moralstatistik und Socialethik. Denn auch hier finden wir eine, nach innern Gesetzen sich bewegende collective Willensbethätigung in messbaren Daten zu Tage treten.

Während aber bei den colossalen, durch bestimmte organische Gesetze geleiteten, in ihrer Willensbewegung schwerfälligen moralischen Collectivpersonen, welche wir Staaten nennen, kaum jemand daran zweifeln dürfte, dass nach den genannten Beziehungen eine gewisse historische und moralische Continuität sich geltend machen muss, ist das auf den ersten Blick nicht so klar bei solch' einer massigen Eigenthums- oder Geldbewegung, welche ohne zwangsweise Gesetze von oben, durch ein Zusammenströmen vieler einzelner Interessenten scheinbar rein willkürlich entsteht, ich meine bei Associationsverhältnissen finanzieller Art, die etwa Lebens- und Eigenthumsversicherung, Selbsthilfe und Ersparung u. A. m. zum Zweck haben.

Ich fasse zur Exemplification das Sparkassenwesen in Deutschland in's Auge und zwar insbesondere die Periode seiner Entwicklung, in deren Mitte das Jahr 1848 mit seiner politischen Aufregung hineinfällt, und von welcher zugleich die Nothjahre 1846 f. und beziehungsweise 1853 ff. umschlossen werden. Es bedarf freilich keiner besonderen Hervorhebung, dass bei solch' einem Institut, in welchem der Sparsinn des Volks und der öffentliche Credit als functionirende Factoren zusammenwirken, in schweren oder politisch bewegten Jahren bedeutende Fluctuationen eintreten müssen. Die Ersparungsmöglichkeit oder die Sparlust werden sich dann selbstverständlich verringern. Aber dass diese durch Tausende und aber Tausende von Menschen vollzogene Thätigkeit eine unverkennbare und in messbarer Regelmässigkeit zu Tage tretende Tendenz zeigt, in welcher sich die nationalöconomischen und socialpolitischen Verhältnisse deutlich abspiegeln, ist für uns von besonderem Interesse. Dieses Interesse wird erhöht, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass die sittliche Basis aller Capitalbildung neben der Arbeit die Sparsamkeit ist. Dieses Motiv in seiner socialen Erscheinung lässt sich an dem Sparkassenwesen trefflich studiren.

Vergegenwärtigen wir uns zunächst für das Decennium 1845—1854 die alljährlichen Summen, welche in einigen Hauptstaaten Deutschlands bei den Sparkassen eingezahlt worden, so stellt sich mit Abrundung der Hauptsummen folgendes heraus ¹⁾.

Jahre.	Einzahlungen in die Sparkassen von			
	Preussen.	Sachsen.	Württemberg.	Oesterreich (unt. d. Enns)
	Million Rthlr.	Million Rthlr.	Million fl. Rh.	Million fl. öst.
1845	4,66	0,82	0,54	29,37
1846	5,39	1,17	0,54	31,39
1847	6,27	1,30	0,40	32,46
1848	5,39	1,12	0,30	24,39
1849	6,50	1,33	0,42	26,28
1850	7,41	1,90	0,48	29,39
1851	9,09	2,38	0,46	31,17
1852	9,47	2,77	0,52	33,29
1853	10,78	3,36	0,56	34,58
1854	11,56	3,51	0,60	31,11

Wir sehen, die öconomisch schweren Jahre 1846 und 47 bewirken kaum (nur in Württemberg) eine leise Senkung der jährlich wachsenden Einzahlungen. Im Erzherzogthum Oesterreich (unter der Enns) tritt das dort besonders ungünstige Nothjahr 1853 in den Folgen deutlich zu Tage, namentlich in den bedeutend herabgegangenen Zahlungen pro 1854. Aber in keinem Jahre sinkt die Skala der Ersparnisse so tief wie 1848, ausnahmslos in allen Staaten ²⁾. Es darf dabei nicht unerwähnt bleiben dass dieses materiell genommen eines der günstigsten, ja mit 1849 zusammengenommen das allergünstigste Erndtejahr war. Aber der durch die politische Aufregung wach gerufene Leichtsin, der sich den Himmel der Zukunft voller Geigen dachte,

1) Vgl. Das Sparkassenwesen in Deutschland, herausgegeben vom preuss. Centralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen. Berlin 1864. S. 38 ff. 335 ff. 413 ff. 444 ff. Ich habe die obigen 4 Staaten gewählt, weil nur sie vor 1848 solide Daten bieten, was leider in Betreff Bayerns, Badens, Hannovers etc. nicht der Fall ist. Auch dürfte die Vergleichung von Preussen und Oesterreich besonders von Bedeutung sein. Für Oesterreich ist namentlich die sogen. „erste österreichische Sparkasse“ berücksichtigt.

2) Wir finden z. B. in Belgien dieselbe Erscheinung in noch erhöhtem Maasse. Der französische Geist zeigt sich in Betreff der Creditschwankung bedeutend sensibler. Nach der statist. gen. de la

sowie die Untergrabung des öffentlichen Credits wirken in hohem Maasse hemmend selbst auf den nur mit häuslich familienhafter Berufsthätigkeit Hand in Hand gehenden Sparsinn der Gesamtheit. Daher die allgemeine Depression, die gleich darauf (von 1849 ab) einer rascheren Tendenz zum Sparen bei wieder consolidirten Verhältnissen Raum giebt.

Merkwürdig ist aber dabei das für jeden Staat verschiedene und charakteristische Maass der Abnahme wie des Credits, so der Sparlust. Der finanziell consolidirte preussische Staat leidet durch die politische Umwälzung am wenigsten (die Abnahme im J. 1848 beträgt im Verhältniss zu 1847 nur 14 %), Oesterreich mit seiner gemischten Bevölkerung und schlechten Finanzwirthschaft am meisten (25 %). Sachsen sympathisirt mehr mit Preussen (18 % Abnahme), das süddeutsche Württemberg mehr mit dem Erzherzogthum Oesterreich (25 % Abnahme).

Noch bedeutsamer erscheint die detaillirtere Untersuchung der Conti nach ihrem Durchschnittswerth, wie namentlich in Sachsen eine solche schon für diese Zeit ermöglicht erscheint. Folgende Uebersicht zeigt, in wie verschiedenem Maasse die socialpolitische Aufregung von 1848 auf die einzelnen Gruppen influirte.

Jahre.	Zahl der Sparconti in Sachsen im Werthe				
	bis 20 Th.	von 20 bis 50 Th.	von 50 bis 100 Th.	von 100 bis 200 Th.	von über 200 Th.
1846	27,478	18,319	12,626	5,709	2,313
1847	32,817	18,886	13,970	6,291	2,639
1848	34,069	18,567	13,382	5,788	2,338
1849	36,781	20,784	14,361	7,314	2,853
1850	39,781	24,244	18,043	9,188	3,531

Belg. 1841—50. p. 313 gestalteten sich die Einlagen von 1846 wo sie bereits gesunken waren) bis 1850 folgendermassen:

Jahre	Eingelegte Summen in Millionen frs.		Zusammen:
	Von Privaten:	Von Gesellschaften:	
1846	39,60	11,45	51,05
1847	37,15	9,66	46,81
1848	14,86	7,65	22,51
1849	15,41	7,62	23,03
1850	17,02	5,75	22,77

Man sieht, um wie viel mehr im Jahre 1849 der Credit der Privaten sinkt (um 60 %), als der der öffentlichen Gesellschaften (nur um 20 %); aber dafür hebt sich auch jener viel rascher (schon 1850), während dieser in seiner Tendenz zum Sinken constant bleibt.

Stellen wir, um das genaue Maass des creditschwächenden Einflusses von 1848 im Verhältniss zu dem öconomisch schwereren Jahre 1847 zu finden, die Conti nach ihrem Durchschnittswerth in ein procentales Verhältniss, so stellt sich die Sache so:

Ihr Werthe von	Unter je 100 Conti waren vorhanden		Differenz zwischen dem Jahre 1848 gegenüber 1847.	Procent. Verhältniss der Zu- oder Abnahme im J. 1848.
	im J. 1847	im J. 1848		
unter 20Th.	43,99	45,95	+ 1,96	+ 4,4 %
20— 50 "	25,31	25,04	— 0,27	— 1,1 "
50—100 "	18,73	18,06	— 0,68	— 3,6 "
100—200 "	8,43	7,81	— 0,62	— 7,9 "
über 200 "	3,54	3,15	— 0,39	— 11,3 "
Zusammen:	100,00	100,00	—	—

Auf die vierte Columnne kommt es vorzugsweise an¹⁾. Aus ihr ersieht man, dass mit dem Werth des ersparten Vermögens das Maass des Vertrauens sinkt. Die kleineren Conti unter 20 Thlr. haben sich positiv vermehrt, weil die Rückzahlungen bei den grösseren gerade in dem Maasse mehr gestiegen sind, als der Credit gesunken ist. Eine constante Regelmässigkeit lässt sich auch in diesem, aus den individuellsten Motiven zu Tage geförderten Phänomen nicht verkennen²⁾. Denn die Col. 4 ist der Col. 1 umgekehrt proportional.

1) In der von mir genannten officiösen Quelle (das Sparkassenwesen a. a. O. p. 351) ist fälschlich die arithmetische Differenz (s. o. 3. Col.) als procentales Verhältniss angegeben; in Folge dessen tritt die oben entwickelte Regel gar nicht zu Tage. — Uebrigens stimmen auch die absoluten Zahlen nicht genau mit der Angabe bei Engel, das K. Sachsen p. 92. Die Differenz bezieht sich aber nicht auf das Jahr 1848 und ist überhaupt nicht von Belang.

2) In Preussen findet sich eine ähnliche Thatsache, nur dass wir sie erst vom Jahre 1848 ab verfolgen können, weil die Daten über die unterschiedenen Werthe der Conti nicht höher hinaufgehen. Vgl. a. a. O. S. 321. Aber das procent. Verh. für 1848 u. 49 ist zur Vergleichung mit Sachsen doch von Interesse, weil die procentale Differenz sich in umgekehrter Rangordnung gestaltet.

Unter je 100 Sparkassenbüchern waren

Im Werthe von:	pro 1848:	pro 1849:	Differenz:
bis 20 Thlr.	37,82	34,69	— 3,3 %
20— 25 "	27,56	27,49	— 0,3 "
50—100 "	21,13	21,88	+ 3,5 "
100—200 "	10,63	11,15	+ 5,0 "
über 200 "	3,86	4,79	+ 42,5 "

Für die hervorgehobene Pentade stellt sich überhaupt der Durchschnittswerth eines sächsischen Sparkassen- oder Quittungsbuches folgendermassen heraus:

Für 1846 betrug derselbe 47,⁸⁵ Th.

"	1847	"	"	47, ²⁵	"
"	1848	"	"	45, ³⁵	"
"	1849	"	"	47, ⁸⁵	"
"	1850	"	"	49, ⁶¹	"

In dem Maasse, als durch Credituntergrabung im Jahre 1848 der Durchschnittswerth im Verhältniss zu 1847 sinkt, steigt er nach hergestelltem normalen Verhältniss im J. 1850 auf ein erhöhtes Niveau, nachdem er bereits 1849 das Maass von 1846 wieder erreicht hatte.

Einen eigenthümlichen Thermometer für die Spartendenz und Creditentwicklung einzelner socialer Gruppen je nach dem verschiedenen Maass ihrer politischen Sensibilität bieten Oesterreich und Preussen dar, wenn wir die Bewegung ihrer Sparkassen in den einzelnen Provinzen in's Auge fassen.

Dass Oesterreich in dieser Beziehung beinahe doppelt so stark als Preussen fluctuirt, haben wir bereits gesehen. Aber zwischen den einzelnen Staatsgebieten ist bei diesem zusammengewürfelten Reich ein so enormer Unterschied, dass das Jahr 1848 in so ruhigen Distrikten wie Steiermark (Gratzer Sparkasse) und Tyrol (Innsbrucker Sparkasse) nur eine Abnahme von 5 und 10 %, in Böhmen und Galizien hingegen, wo die slavischen und polnischen Elemente mit ihrer politischen Aufregbarkeit in den Vordergrund treten, eine Abnahme der Einlagen von je 45 und 59 % zu Wege bringt ¹⁾.

1) Vgl. das Sparkassenwesen etc. a. a. O. p. 78. 88. 98 und 117. Es stellte sich darnach für die obigen 4 Ländergebiete mit dem in der Mitte liegenden Erzherzogthum Oesterreich unter der Enns (sog. erste österreich. Sparkasse) folgendes Verhältniss der Einlage von 1847 und 1848 heraus:

	Einlagen im Jahre:		Abnahme für 1848.
	1847.	1848.	
in Steiermark	3, ⁴³ Mill. fl.	3, ²⁷ Mill.	5 Proc.
" Tyrol	0, ⁸¹ "	0, ⁷³ "	10 "
" Oesterreich (u. d. Enns)	32, ⁴⁶ "	24, ³⁹ "	25 "
" Königr. Böhmen	4, ⁷⁵ "	2, ⁶³ "	45 "
" Königr. Galizien	1, ⁰² "	0, ⁴² "	59 "
Zusammen:	42, ⁴⁷ Mill.	31, ⁴⁴ Mill.	25, ⁹ Proc.

Die mittlere procentale Abnahme entspricht dem geographisch wie politisch centralen Erzherzogthum Oesterreich.

Noch charakteristischer erscheint die Vergleichung der Rückzahlungen in Folge geschwundenen Credits der Einleger. Namentlich in den einzelnen Provinzen Preussens kann man an dem procentalen Verhältniss der Rückzahlungen zu den Einlagen deutlich erkennen, wie gleichsam zonenartig um Brandenburg herum, welches mit Berlin den Heerd der Aufregung und Crediterschütterung bildete, das Jahr 1848 seinen Einfluss geltend machte. Es betrug¹⁾ die Rückzahlungen in den Sparkassen der einzelnen preussischen Provinzen Procent der Einzahlungen:

In	1847.	1848.	Differenz.
1) Brandenburg	89, ₇	211, ₆	121, ₉ %
2) Posen	81, ₇	171, ₃	89, ₆ "
3) Preussen	86, ₆	155, ₆	69, ₀ "
4) Schlesien	84, ₄	150, ₁	65, ₇ "
5) Sachsen	73, ₃	128, ₃	54, ₅ "
6) Pommern	81, ₂	119, ₇	38, ₅ "
7) Westphalen	55, ₉	92, ₇	37, ₈ "
8) Rheinprovinz	87, ₉	112, ₇	24, ₈ "
Mittel:	80, ₁	142, ₇	62, ₆ "

Die Mehr-Rückzahlung im Jahre 1848 betrug also im ganzen Staate 62,₆ % der Einlagen; aber wie verschieden participiren an dieser Einbusse die einzelnen socialen Gruppen! Man sieht, — nicht bloss die locale Berührung mit Brandenburg, sondern die socialpolitische Physiognomie der Landestheile ist entscheidend; sonst stünde nimmermehr das entferntere, aber polnisch afficirte Posen an der Spitze der übrigen, im engsten Anschluss an Brandenburg. Auch dass Schlesien mit seiner Einteilung in slavisch-polnische Umgebung in Betreff der Crediterschütterung Sachsen und Pommern an Sensibilität überragt, erscheint charakteristisch.

Sehr instructiv wäre auch eine nähere Untersuchung über die periodische Betheiligung der verschiedenen Stände und Berufsgruppen an den Sparkassen. Von vorn herein könnte man hier eine durchschnittliche Constanz erwarten, welche den dauernden Typus des Sparsinnes und Sparbedürfnisses in den einzelnen Klassen zur Ausprägung bringen würde. Allein es

1) Siehe die abs. Zahlen a. a. O. p. 335—339. Ueber die einzelnen Distrikte in Sachsen, vgl. ebendas. p. 351, wo nachgewiesen ist, dass der Rückgang der Einlagen um das J. 1848 überall mit Ausnahme von Zwickau (wo sogar eine Zunahme statt findet) sich geltend macht, am stärksten in Bautzen.

fehlt mir dazu das ausreichende Material. Die für Schleswig und Holstein (pro 1854 bis 1860) mitgetheilten Daten sind dem Umfange nach zu geringfügig, um von allgemeinerem Interesse zu sein ¹⁾).

1) Immerhin ist es gerade bei der Kleinheit der Zahlen (in Schleswig gegen 20,000, in Holstein gegen 50,000 alljährliche Einlagen) das angeführte Beispiel ein Beweis für die merkwürdige Stetigkeit der Spar-tendenz der einzelnen socialen Schichten einer grösseren Bevölkerungs-zahl, in welcher doch die individuellen Motive zum Sparen nach tau-send Richtungen aus einander gehen mögen. Auch hier bleibt sich das „Budget“ der alljährlich sich betheiligenden Berufsklassen ziemlich gleich, oder fluctuirt nur allmählig, nicht sprunghaft, wie aus folgender Ueber-sicht zu erkennen ist:

Stand und Beschäftigung der Einleger.									
Ende der Jahre:	Unter je 100 Einlagen gehörten in Schleswig								
	Kind- ern.	Dienst- boten.	Arbeits- leuten.	Hand- wer- kern.	Handels- u. See- leuten.	Gesell- schaf- ten.	Militär- perso- nen.	Land- leuten.	Ande- ren Person.
1854	30,4	33,3	3,8	4,0	5,9	2,6	0,4	9,3	10,1
1855	31,5	33,9	3,8	4,2	5,6	2,2	0,3	10,2	8,3
1856	30,7	34,6	3,4	4,1	5,3	2,2	0,4	11,7	7,6
1857	29,7	34,5	3,8	3,9	4,5	2,2	0,5	12,2	8,7
1858	30,8	32,8	3,5	3,9	4,5	2,3	0,4	13,1	8,7
1859	31,1	33,4	3,3	4,0	4,1	2,4	0,3	13,4	8,0
1860	30,7	32,9	3,4	4,0	3,4	2,4	0,3	14,5	8,4
	In Holstein.								
	Kind- ern.	Dienst- boten.	Arbeits- leuten.	Hand- wer- kern.	Handels- u. See- leuten.	Gesell- schaf- ten.	Militär- perso- nen.	Land- leuten.	Ande- ren Person.
1854	28,0	31,8	8,3	6,9	1,5	1,9	0,4	9,6	11,6
1855	28,7	31,4	8,5	6,7	1,4	1,9	0,4	10,3	10,7
1856	29,3	31,0	8,6	6,9	1,5	2,0	0,3	10,6	10,1
1857	29,0	30,7	8,3	6,9	1,2	1,9	0,3	11,0	10,7
1858	28,2	29,6	8,1	6,7	1,7	2,1	0,3	10,2	13,1
1859	27,8	29,6	8,2	6,9	1,5	2,1	0,3	10,2	13,4
1860	27,8	28,7	8,9	6,6	1,6	1,8	0,4	10,8	13,4

Vgl. Sparkassenwesen in Deutschland a. a. O. p. 617. — Wie uns Auge fallend ist an dieser Tabelle die sehr bedeutend verschiedene Betheiligung der Arbeiter in localer Hinsicht (dort durchschnittlich 3,6 %, hier 8,4 %), aber die fast absolute Tenacität in periodischer Hinsicht. Ferner ist die constante Allmähligkeit der Zunahme des Vertrauens bei den Landleuten in Schleswig charakteristisch. — Am meisten fluctuirt die Rubrik: „Andere Personen“, bei welchen eben nicht ein einheitlicher oder traditioneller Charakter der Motivirung vorliegt (siehe Col. 9); am wenigsten schwanken die „Gesellschaften“, weil bei ihnen selbstverständlich die Sparmotive am seltensten wechseln oder sich modificiren werden. Daher in 7 Jahren die Abweichung des Procentsatzes vom arithm. Mittel kaum 0,2 beträgt, während sie dort bis 2,0 steigt, also 10 mal grösser ist!

Ich begnüge mich als Exemplification für die sociaethische Bedeutsamkeit der öffentlichen Geldbewegung noch einige Daten aus dem Berliner Budget der letzten Jahrzehende hervorzuheben, die von dem zunehmenden Pauperismus der grossen Massen ein klägliches Zeugniß abgeben, zugleich aber beweisen, wie die Macht der Verwahrlosung diejenigen, welche einmal auf schiefer Ebene sich befinden, stets weiter zum Abgrund des Verderbens treibt. Ich meine nicht bloss die öffentliche Armenunterstützung, die hier wie in den meisten grossen Städten ¹⁾, in stetigem Wachsthum begriffen ist, sondern namentlich die mit dem regelmässigen Steigen der Zahl der Anleihen gegen Pfand bemerkbare stetige Abnahme der Pfandwerthe, woraus die in unheimlicher Weise wachsende Betheiligung gerade der ärmsten Bevölkerungsklasse an diesem Institut hervorgeht ²⁾.

Stellen wir für zwei Decennien (1840—60) die procentale Zunahme der Bevölkerung Berlins in Parallele mit dem gleichzeitigen relativen Wachsthum der Ausgaben für Armenunterstützung und Armenschulen, so ergeben sich nachfolgende Resultate:

Relatives Wachsthum der Ausgaben für Armenunterstützung in Berlin				
Jahre:	Procentale Zunahme der Bevölkerung:	Procentale Zunahme der Ausgaben für		
		Armen-Unterstützung:	Armen-Schulen:	Zusammen:
1840	100, ⁰⁰	100, ⁰⁰	100, ⁰⁰	100, ⁰⁰
1841	102, ¹⁷	104, ⁹⁷	100, ⁰¹	104, ⁴³
1845	118, ⁴⁵	118, ⁶¹	167, ⁹²	123, ⁹⁰
1850	130, ⁴⁸	163, ³⁵	269, ⁸⁸	174, ⁷⁶
1855	135, ²⁶	178, ²²	311, ³³	192, ²⁷
1860	152, ⁹⁰	177, ³¹	398, ⁹³	203, ⁸⁴

1) Nur Paris macht eine Ausnahme, da 1827 die Armen daselbst 8,85 %, 1841 nur noch 7,52 %, 1850 bereits 6,25 % und 1861 nicht mehr als 5,4 % der Gesamtbevölkerung betrugen (Siehe Hausner a. a. O. I, S. 83). London aber zeigt seit 1862 eine ebenso stetige Zunahme. Vgl. Elliot, im Journ. of stat. soc. 1868. Sept. p. 326. Es gab daselbst 1863 nicht weniger als 99,568 öffentlich unterstützte Arme (3,55 %), welche Auzahl 1867 bis auf 122,454 oder 4,37 % der Bevölkerung gestiegen war!

2) Vgl. den näheren Nachweis in P. Oldenberg's zur „Statistik Berlins“ (Flieg. Bl. des R. H. 1865. S. 104—111).

Die Ausgaben haben sich also in zwei Jahrzehenden mehr als verdoppelt. Auch hier ist der Einfluss der Revolutionszeit um 1848 unverkennbar. Der Sprung von 1845 auf 1850 ist durchgehends grösser, als in irgend einer anderen Pentade. Das zeigt sich auch, wenn wir mit der Zahl der Almosenempfänger die Unterstützungssumme, welche per Kopf sich herausstellt, in Vergleichung setzen.

Im J. 1840 betrug die Unterstützung per Kopf 20 Th. 27 gr.

"	"	1845	"	"	"	"	"	23	8	"
"	"	1850	"	"	"	"	"	26	"	3
"	"	1855	"	"	"	"	"	27	"	25
"	"	1860	"	"	"	"	"	29	"	29

Die Steigerung der Unterstützungsquote von 1845 auf 1850 tritt in das rechte Licht und in Uebereinstimmung mit der obigen Tabelle, wenn wir bedenken, dass 1845 auf 10,000 Civil-Einwohner der genannten Grossstadt nur 133, hingegen 1848—50 bereits 179 Almosenempfänger kamen, welche Zahl später (von 1855 ab) wieder etwas sinkt ¹⁾.

Gleichzeitig macht sich aber, trotz der erhöhten Personalunterstützung, eine sehr bedeutende Vermehrung der Armeschulkinder geltend, und zwar in folgender Progression:

Jahre:	Kinder in den Communal-Armeschulen.	Ausgaben für dieselben.	Procentales Wachsthum der		
			Armen-schüler.	der Aus-gaben.	der Ge-samtbevölkerung.
1840	13,825	41,509 Th.	100, ₀₀	100, ₀₀	100, ₀₀
1845	17,606	69,688 "	127, ₅₉	167, ₉₂	118, ₄₅
1850	22,925	111,904 "	166, ₁₀	269, ₈₈	130, ₄₈
1855	25,872	122,804 "	187, ₄₇	211, ₃₃	135, ₂₆
1860	28,327	165,595 "	205, ₉₂	398, ₉₃	152, ₉₀

Während die Bevölkerung von 1845 bis 1850 nur um etwa 12 % stieg, vermehrten sich die Ausgaben für die aus dem socialen Elend herausgeborenen Kinder um beinahe 102 %, die Anzahl dieser selbst um fast 39 %!

In wahrhaft tragischem Lichte erscheint diese Zunahme des grossstädtischen Proletariats, wenn wir das gleichzeitige Wachsthum der sogenannten Pfandgeschäfte in's Auge fassen,

1) Sie betrug nach den neuesten Veröffentlichungen der Berliner Armencommission 148, also 1,₄₈ % der Bevölkerung.

d. h. der Anleihen, die gegen Einlage von Sachen, welche die Eigner ihrer täglichen Nothdurft oder ihrem armseligen Hausrath entnehmen mussten, bei privaten oder königlichen Pfandleihämtern gemacht wurden. Für die genannten Jahre stellt sich in dieser Hinsicht Folgendes heraus:

Jahre:	Die auf Pfand geliehenen Summen: Thlr.	Betrag d. für Ein Pfand geliehenen Summe:	Procentales Verhältniss	
			der entliehe- nen Summen:	der Pfand- werthe:
1835	317,287	8,0 Th.	100,00	100,00
1840	502,018	5,6 "	158,22	70,00
1845	737,201	4,7 "	232,34	58,75
1850	877,943	3,3 "	276,70	41,25
1855	1,122,414	3,3 "	322,23	41,25
1860	1,129,197	3,9 "	355,89	48,75

Trotz der geringfügigen Hebung der Pfandwerthe um das Jahr 1860 haben sich dieselben doch um mehr als die Hälfte in zwanzig Jahren vermindert, während die angeliehenen Summen bis auf eine exorbitante Höhe, d. h. um 255,89 Procent oder um etwa 13 % jährlich sich gesteigert haben. Theils kann man daraus entnehmen, wie die in Schulden gerathenen Armen schliesslich immer Werthloseres versetzen müssen, theils mag die Entwerthung der Pfänder durch den gesteigerten Zudrang mit bedingt sein. Wie regelmässig und allmählig diese Entwerthung vor sich geht, ersieht man aus der Pfandwerthfixirung in den einzelnen Jahren. Bei der obigen Tabelle fällt die starke Senkung zwischen 1835 und 1840 auf (um 30 %). Dieselbe vollzieht sich aber in alljährlichem Fortschritt so, dass

im Jahre 1835 die für 1 Pfand geliehene Summe 8,0 Thlr.

"	"	1836	"	"	"	"	"	7,1 "
"	"	1837	"	"	"	"	"	6,7 "
"	"	1838	"	"	"	"	"	6,3 "
"	"	1839	"	"	"	"	"	6,1 "
"	"	1840	"	"	"	"	"	5,6 "

betrug. Bei der Massenhaftigkeit der sich bei diesen Anleihen Betheiligenden (von 1835—40 stieg die Anzahl der ‚Pfandgeschäfte‘ von 127,340 auf 236,815 und war nach 1848 auf über 450,000 gestiegen!) ist der constante Einfluss socialer Factoren unverkennbar. Namentlich ist es der blutsaugerische Wucher, der sich durch Ankauf und Handel mit den Pfandverschreibun-

gen zu bereichern und das arme Volk noch tiefer in das materielle Elend zu stürzen sucht.

Leider entzieht sich die depravirende Macht der Wuchergeschäfte jeder ziffermässigen Darstellung. Aus ihr würde man entnehmen können, wie, trotz aller organisirten Vereine für Selbsthülfe ¹⁾, das vom wuchernden Gaunerthum missbrauchte und ausgebeutete materielle Elend der niederen Klassen jenen sittlichen Ruin befördern hilft, der sich uns in dem criminellen Proletariat und im Vagantenthum in colossalem Maassstabe darstellen wird. Da wird sich uns die tragische, aber aus der

1) Es wäre eine grosse und verdienstvolle Aufgabe für eine social-ethische Monographie, den Process und den Einfluss der verschiedenen Vereine zur Selbsthülfe (*sociétés de secours mutuels*) auf die Moralität, Prosperität und Vitalität ihrer Mitglieder auf Grund allseitiger Beobachtung zu entwickeln. Bisher liegen noch kaum Anfänge für diese verzweigte und schwierige Aufgabe vor. Anerkennenswerthes bietet in dieser Hinsicht Legoyt's Abhandlung: „*les sociétés de secours mutuels*“ in seinem Werk „*la France et l'Étranger*.“ 1864 p. 549 ff., woselbst er die Vereine zur Selbsthülfe, — *cette forme si intéressante de la prévoyance* — unter den Gesichtspunkt der „*mutualité charitable*“ stellt. Namentlich in Frankreich lässt es sich mit Händen greifen, dass diese an sich verdienstvollen Vereine bloss Palliative sind, welche weder dem überhand nehmenden Industrialismus, noch dem damit verbundenen Pauperismus erfolgreich entgetreten werden, so lange nicht dem Arbeiter die Heimath und der familienhafte Heerd im Zusammenhange mit solchen corporativen Gewerkschaften aufgebaut wird, welche ihren Gliedern gegenüber nicht bloss materielle Hülfe für Krankheits- und andere Nothstände gewähren, sondern auch durch religiös-sittliche, wie fachgenossenschaftliche Selbstzucht (*Contrôle*) einen festeren Halt darzubieten und ein solides, auf moralischer Basis ruhendes Capital zu beschaffen im Stande sind. Beherzigenswerth sind in dieser Hinsicht auch die Bemerkungen von Leonce de Lavergne über die *dépopulation des campagnes* und über den factischen Rückschritt ihrer Prosperität (vgl. *Journ. des Économites*. Aug. 1867. S. 90 ff.) — Interessant ist in Legoyt's statistischem Nachweis die Thatsache, dass die privaten Vereine zur Selbsthülfe immer mehr den öffentlich sanctionirten und geregelten weichen müssen, und dass in beiden die Weiber, wenn auch an sich weniger zahlreich, so doch in bedeutend stärkerem Progress sich betheiligen als die Männer, ein Beweis, dass die Folgen socialen Elends sich dem schwächeren Geschlecht in gesteigerter Weise zu empfinden geben. Einige Daten mögen diese Behauptung erhärten.

So hatte sich von 1854 bis 1860 das Verhältniss der öffentlichen und privaten Gesellschaften zu gegenseitiger Hilfsleistung folgendermassen gestaltet:

Erfahrung gegriffene Behauptung eines Sachkenners bewahr-

Jahre:	Sociétés de secours mutuels in Frankreich.					
	Anzahl der Gesellschaften			Procentales Verhältniss der		
	am 31. Decbr.			Zu- und Abnahme.		
	öffentl.	private.	zusam.	öffentl.	private.	zusam.
1854	787	2,153	2,940	100	100	100
1855	1,163	2,060	3,223	147	96	109
1856	1,406	1,998	3,404	178	93	116
1857	1,672	1,937	3,609	212	90	123
1858	1,940	1,920	3,860	246	89	131
1859	2,274	1,844	4,118	289	86	140
1860	2,514	1,813	4,327	319	84	147

Hier ist nicht bloss bei allgemeiner Zunahme dieser Associationen die gleichzeitige Verminderung der Privatgesellschaften und enorme Vermehrung der öffentlichen als ein Symptom weichenden Privaterredits bei solchen Instituten hervorzuheben, sondern es tritt dem Beobachter auch die fabelhafte Constanz in dieser progressiven Collectivbewegung entgegen, an der sich über eine halbe Million Glieder des socialen Körpers theilnahmen. Die jährliche Zunahme, wie aus der letzten Col. hervorgeht, schwankt nur zwischen 7 und 9%.

Aehnlich verhält es sich mit der Theilnahme der beiden Geschlechter an diesen Vereinen. Selbstverständlich sind die Weiber, als meist unselbständige Glieder des socialen Gemeinwesens, seltener persönlich eingetreten. Aber im Zusammenhange mit der fortschreitenden Weiberemancipation und der zunehmenden Publicität ihrer Thätigkeitssphäre gerade auf dem socialpolitischen, wie auf dem industriellen Gebiete, wächst die relative Weibertheilnahme viel stärker als die der Männer. Ich fasse zu dem Zweck das Decennium zwischen 1852 und 1862 in's Auge (für 1861 fehlen bei Legoyt die Daten).

Es ergibt sich dann Folgendes:

Jahre:	Zahl der Gesellschaften.	Wirkliche Mitglieder		
		Männer.	Weiber.	zusam.
1852	2,438	244,896	26,181	271,077
1853	2,773	284,774	33,482	318,256
1854	2,940	314,769	36,332	351,101
1855	3,223	344,926	41,736	386,662
1856	3,404	378,471	47,932	426,453
1857	3,609	359,081	57,800	416,881
1858	3,860	387,194	61,720	448,914
1859	4,118	402,885	69,970	472,855
1860	4,327	419,283	75,400	494,683
1862	4,582	478,855	86,308	565,163

heiten, dass die Hoffnungslosigkeit des Pauperismus eine Hauptursache der Verbrechen ist ¹⁾).

§. 107. Socialismus und Communismus in ihrem Einfluss auf die verbrecherische Beeinträchtigung von Person und Eigenthum. Das criminelle Proletariat, als chronisches Uebel am socialen Körper. Ganner- und Vagantenthum; Mendicität. Disposition für die Criminalität. Der Hang zum Verbrechen (*penchant au crime*) nach seiner individuellen und socialen Physiognomie. Ausgleichung von Gesetzeswidrigkeit und Gesetzmässigkeit durch die Strafe.

Person und Eigenthum, wie der Volks-, so der Einzelindividualitäten, wollen durch rechtliche Organisation gesichert sein. Da durch den Eigenthumsbegriff Person und Sache, der Besitzer und das Besessene in directen, rechtlichen Connex gebracht erscheinen, da selbst das Leben, die Ehre und die Rechtsstellung der Person in gewissem Sinne als ihr Eigenthum, und wiederum der sachliche Besitz als rechtliche Macht-sphäre der moralischen Person betrachtet werden können, so stellen sich Socialismus und Communismus in principieller Verbrüderung den Grundsätzen des Rechtsorganismus entgegen und untergraben das Fundament aller sittlichen Gliederung, also auch aller wahren Gesetzmässigkeit innerhalb des socialen Körpers durch atomisirende Nivellirungsgelüste.

Die vollkommen stetige grössere Steigerung der Weiberbetheiligung tritt aus folgenden Permillesätzen hervor:

Jahre:	Relative Progression der Betheiligung wirklicher Mitglieder an den Gesellschaften:		
	Männer.	Weiber.	Zusammen.
1852	100,0	100,0	100,0
1853	115,7	127,8	117,3
1854	128,1	138,5	130,6
1855	140,8	159,1	142,7
1856	154,7	182,9	157,2
1857	147,1	219,7	154,2
1858	156,9	235,4	165,7
1859	164,1	266,9	174,9
1860	171,0	287,8	182,6
1862	195,9	328,8	208,4

Während also 1852—62 die Männerbetheiligung sich kaum verdoppelt, hat sich die der Weiber mehr als verdreifacht. Selbst 1857, wo die Frequenz in Folge der bekannten Handelskrisis überhaupt abnimmt, bleibt die Frauenzunahme zäh und constant! 1852 rechnete man auf 9 Männer 1 Frau; 1862 bereits auf 5,5. — Ueber die Budgets und das merkwürdige Gleichbleiben derselben in dem Verhältniss der Einnahmen und Ausgaben bei dem Gros dieser Associationen vgl. *Legoyt a. a. O.* p. 558 ff.

1) Vgl. A. Corne, a. a. O. p. 89.

Dennoch glaube ich nicht, dass man solche socialdemocratiche Theorien, welche eine durch Generationen sich hindurchziehende Geschichte haben und miasmatisch die geistige Atmosphäre ganzer Zeitepochen durchdringen, geradezu als die Wurzel, als die erklärende Ursache für die Gesetzwidrigkeit oder Criminalität in der modernen Gesellschaft bezeichnen darf. Freilich, wenn man auf Grund abstracter Freiheitstheorien Brüderlichkeit und Gleichheit in dem Sinne deutet, dass jede rechtlich gesicherte Ueberordnung oder Autorität als verbrecherischer Angriff auf die Person des angeblich gleichberechtigten Nächsten, und jeder garantirte Unterschied des Besitzes, kurz das rechtlich gewahrte Eigenthum als verbrecherischer Angriff auf das Eigenthum des Mitbruders erscheint, — nach dem bekannten Proudhon'schen Grundsatz: *la propriété c'est le vol* — so läge es wohl nahe im socialistischen Communismus die Hauptursache namentlich für das chronische Uebel jener gesetzwidrigen Gesinnung zu sehen, welche die positiven Rechtsnormen zum Schutze der Person und des Eigenthums durchbricht und die Criminalität erzeugt.

Allein so steht die Sache factisch keineswegs. Wir würden irren, wollten wir diese Eine Geistesrichtung als den Quell und Ursprung der ganzen, mächtig fortfluthenden, aus mannigfaltig verzweigten Rinnsalen sich bildenden Strombewegung der Criminalität bezeichnen. Sie ist vielmehr lediglich der fieberchwangere Nebel, der diesem Strom entsteigend, die Luft zu inficiren und in immer neuen Niederschlägen jenem wogenden Flusse die Nahrung zuzuführen droht. Es ist die Theorie des Verbrechens, die allerdings mit dem *penchant au crime* zusammenhängt und diesen immer wieder von neuem geistig zu befruchten und zu neuen Angriffen auf die gesetzliche Ordnung der Gesellschaft zu animiren vermag. Es besteht zweifelsohne eine tiefe Wechselwirkung zwischen jener, die gesammte Rechtsordnung untergrabenden Theorie und der, die rechtlich geschützte Person oder das Eigenthum factisch angreifenden verbrecherischen Praxis. Aber, wie alle Praxis, so scheint auch die criminelle der Theorie voraus zu gehen. Der Wille ist auch hier das prius, dem Intellect die Richtung gebend. Der egoistische Zug des Menschen, in Folge dessen er dem Nächsten die bevorzugte Stellung oder den reicheren Besitz nicht gönnt; die Sucht für sich zu haben und zu geniessen, verbunden mit der Scheu vor selbstverleugnender Arbeit im Schweisse des Angesichts, zeigt uns in jedem menschlichen Herzen jenen Keim des Verderbens,

welcher schrankenlos und zuchtlos fortwuchernd im Verbrechen zu Tage treten und in colossalen Dimensionen um sich greifen muss. Dass die Versuchungen von Aussen, welche durch die öconomischen Verhältnisse und das sociale, wie häusliche Elend herbeigeführt werden, jenen inneren Hang leichter zur That werden lassen, versteht sich von selbst. Aber das eigentliche Motiv ruht in der zerstörenden Macht der Selbstsucht, in jenem Egoismus, den die moderne Nationalöconomie als den Haupthebel gesunder, öconomischer Entwicklung und nationaler Lebensbewegung zu präconisiren und zu idealisiren sich nicht scheut.

Wie wenig es rein sporadische, oder aus weiter Ferne kommende Luftströmungen sind, welche den Horizont der bürgerlichen Rechtssphäre gewitterdrohend mit Wolken verhüllen, oder dauernd sich auf wohlbestellte grünende Fluren niederlassen, wie sehr es vielmehr dem eigenen Boden der Gesellschaft entstiegene Dünste sind, die wie Mehlthau sich auch auf edlere Pflanzen legen, oder mit Ansteckungsstoff die Glieder des kranken Socialkörpers zu afficiren drohen, zeigt schon ein flüchtiger Blick auf das sogenannte criminelle Proletariat. Ich verstehe darunter jenes chronische Uebel an dem socialen Körper, welches in dem wirklichen Verbrechen localisirt erscheint; jenes constante Gauner- und Vagantenthum, welches schon bei Beleuchtung der socialen Geschlechtssünden uns sein abschreckendes Antlitz zeigte; jenen Krebs Schaden der Gesellschaft, in welchem sich nur die schlechten Säfte des Organismus concentriren; jene Vorschule des Verbrechens, welche aus gewohnheitsmässiger Arbeitslosigkeit oder Arbeitsunlust, aus der Mendicität oder dem Bettlerthum, diesem so vielfach als geheiligt angesehenen Wechselbalge des verwahrlosten Pauperismus, sich herausgestaltet und schon von Luther in seiner bekannten Vorrede zum ‚*liber Vagatorum*‘ als ‚falsche Bettelbüberey‘ gebrandmarkt worden ist.

In neuerer Zeit ist es namentlich A v é - L a l l e m a n t, der in dem schon genannten Werke es verstanden hat, jenes Gaunerthum als sociales Phänomen zu kennzeichnen. Obgleich er nicht auf statistische Beleuchtung eingeht, so macht doch seine Darstellung des historischen Gaunerthums ‚den vielhundertjährigen Lebensprocess‘ desselben in hohem Maasse anschaulich. Auch ihm ist das Gaunerthum ein ‚Polypengewächs‘, das sich nicht bloss von aussen an das ganze bürgerliche Leben ange-setzt hat, sondern als ein ‚secundäres Uebel‘ aus demselben,

aus seinen kranken Elementen organisch hervorgewachsen ist, so dass man nicht eher daran denken könne, es zu überwinden, als bis der Körper selbst geheilt wird, wozu die immer gewaltiger zunehmende materielle Richtung der Zeit die Aussicht mehr und mehr trübe.

Er klagt aber nicht bloss im Allgemeinen über das sociale Elend, als Ursache dieser Krankheiterscheinung, sondern in ernster Selbstkritik fasst er die Polizei ebenso scharf an, als alle einzelnen Stände und zieht sie der Mitschuld. Die gesamte Geschichte der deutschen Polizei erscheint ihm wie ‚eine grosse Krankengeschichte des Volks,‘ in welcher man erkennt, dass es fast nie geglückt sei, die natürliche Constitution des siechenden Körpers richtig zu erkennen. Namentlich habe die Polizei fälschlich das Gaunerthum nur als eine exotische Erscheinung mit zigeunerhaft-jüdischem Typus angesehen und so die ‚farbigen Typen‘ mit der Gesamtmasse verwechselt ¹⁾. ‚So bunt und wirr das Gaunerthum seit Jahrhunderten vor den Augen des geschichtlichen Forschers steht, so deutlich ersieht man doch, schon aus den inquisitorischen und sprachlichen Offenbarungen, die im Laufe der Jahrhunderte kund geworden sind, dass das in so vielen Atomen bewegliche Gesamtganze doch immer einen von dem allmäligen Fortschreiten der socialpolitischen Verhältnisse abhängigen Gang genommen, in welchem sich das Gaunerthum recht eigentlich zum Gewerbe constituirt hat‘ ²⁾.

Unter sich ist das Gaunerthum nicht bloss durch allgemeine psychologische Momente, die geradezu typisch geworden sind, verbunden (wie z. B. Mangel an moralischem Muth, sinnlose Verschwendung, starker Aberglauben, eine gewisse Berufseitelkeit etc.), sondern wird durch das weitverschlungene Band verwandtschaftlicher Verhältnisse eng zusammengehalten. ‚Man braucht nur den Stammbaum eines Gauners anzusehen, sagt unser Gewährsmann (II, S. 14), um einen Begriff von der ungeheuren Verwandtschaft zu bekommen, durch welche fast das ganze Gaunerthum unter sich verbunden ist.‘ —

Nicht bloss die gegenseitige Verwandtschaft, nein, auch die ganze Breite und Tiefe des deutschen Volksbodens bis in die fernsten und geheimsten Enden und Winkel hinein sucht der Verfasser uns vor Augen zu legen, um zu zeigen, wo überall im Volksleben das Gaunerthum Nahrung und Ver-

1) Vgl. a. a. O. I, S. VIII. f. II, S. 1 f. und S. 355.

2) Vgl. a. a. O. II, S. 15.

steck gesucht und gefunden. Selbst wo er im trübsten Pfuhl der Sünde und Schande dem verbrecherischen Proletariat nachgeforscht hatte, fand er in demselben das Leben des Volkes wieder, wenn auch vom eklen Schlamm der Sünde beschmutzt und von entsetzlichem Elend inficirt; sogar die Gaunersprache und Gaunergrammatik, diesen rohen Mund der verbrecherischen Hefe, betrachtet er unter dem Gesichtspunkte einer Physiologie der verworfensten Volkselemente und kennzeichnet sie als culturhistorische Merkwürdigkeit ¹⁾. Die ganze sociale Zeitbewegung, der Egoismus und die sündliche Verzerrung in den verschiedensten Berufssphären der Gesellschaft — sie alle müssen hineingezogen werden in die solidarische Verhaftung. Nachdem die alten Zunftformen der sogenannten ‚freien Bewegung‘, im Grunde aber der materiellen Richtung haben weichen müssen und mit ihnen auch das sittlich gesunde Element, die Selbstzucht der Zünfte geschwunden ist, dient das verwahrloste Gewerbewesen zum hauptsächlichsten Versteck dem Gaunerthum, ‚welches in reisenden Handwerksburschen und zu Fabrikarbeitern herabgesetzten Zunftgesellen seine Jünger auf die Landstreicherei anstatt auf die ehrbare Wanderschaft aussendet. Schon lange hat diese Frucht zuchtloser Gewerbefreiheit Stimmen ernster Mahnung geweckt, welche vergebens in dem Tumult des wüsten Verkehrslebens verhallen. — Neben dem Gewerbe- und Domestikenproletariat ist das Gelehrten- und Künstlerproletariat im Gaunerthum am stärksten vertreten. Ja mit allen 4 Facultäten muss sich der Polizeimann herumschlagen, um sogar im Doctor der Philosophie und Professor der Theologie eventuell den Gauner zu entlarven. Er muss den Nimbus und die Staffage aller Künste und Gewerbe durchdringen, um auf Gauner aller Art zu gerathen. Nicht mehr bloss der Hausirer, oder der in Lumpen gehüllte vagirende Bettler, nicht mehr der Kesselflicker, Schreenschleifer, Leiermann, Puppenspieler und Affenführer allein ist es, der die Sicherheit der Gesellschaft gefährdet; — alle äusseren Formen des socialen Lebens müssen zur Maske der gaunerischen Individualität dienen‘ ²⁾.

Im Hinblick auf diesen Zusammenhang mit dem socialen Berufsleben hat man die Gaunerei wohl auch als ‚negative Arbeit‘ bezeichnet, da diese gleichsam unterirdische Gesellschaft neben jener, welche im hochgesitteten Europa am Lichte lebt,

1) Vgl. a. a. O. III, S. 36.

2) Vgl. a. a. O. Bd. II, p. 34 ff.

als ein organisirtes Gaunervolk durch eine gemeinsame Thätigkeit in Raub, Diebstahl und Betrug verbündet, durch gemeinsame Sitte und Sprache, sowie durch die Fratze eines gesellschaftlichen Verbandes furchtbar geworden sei für die eigenen Mitglieder, wie für die ehrlichen Leute ¹⁾. Allein wie es unrichtig ist, ihre Existenz als nebenhergehend neben der socialen Gesamtheit anzusehen, da vielmehr diese Erscheinung sich wie die Hefe aus dem steten sittlichen Gährungsprocess des gesamten Volksthum abhebt oder absetzt, so ist auch ihre ‚Arbeit‘ factische Arbeitslosigkeit, ja ein zehrender Krebschaden, der die besten Säfte des socialen Körpers aufsaugt, eine in ihrer Art auch gesetzmässig, ja zunftgerecht sich vollziehende Zerstörungstendenz; oder wie Riehl sagt, eine auf den Kopf gestellte Arbeit, die sich in sich selbst vernichtet, und uns in ihrer rein verneinenden und auflösenden Natur die Gegenprobe giebt, daran wir die Kennzeichen der positiven Arbeit prüfen können.

Denn nur hier, nur in der unsittlichen und selbstsüchtigen Lebensbethätigung des Gaunerthums macht sich jenes selfinterest absolut und schrankenlos geltend, welches nach modern nationalöconomischer Theorie die einzige Triebfeder der Arbeit sein soll; der spitzbübische common sense ist eben der collective Egoismus, der den einen Gauner zum Genossen des Andern und zum Hehler seines Raubes macht, weil solche Genossenschaft und solches Hehlen ihm seinen Gewinn vermitteln hilft. Aber eine Leistung im Sinne der Arbeit liegt hier trotz aller mühseligen Gehetztheit und trotz aller anstrengenden Thätigkeit selbstverständlich nicht vor. Die ganze Welt, sagt Riehl ²⁾, ist hier verkehrt. Wenn wir beim ehrlichen Arbeiter sagen, je fleissiger er arbeitet, um so näher liegt das gute Vorurtheil, dass er ein sittlich tüchtiger Mann sei, so sprechen wir umgekehrt beim Gauner: je emsiger er schafft, ein um so niederträchtigerer Spitzbube wird er sein. Es fehlt ihm bei all seiner unsäglich Mühe und masslosen Rührigkeit nur eine Kleinigkeit zum wirklichen Arbeiter: das sittliche Motiv und das sittliche Ziel, und mit dieser Kleinigkeit fehlt ihm Alles. Er kennt nicht das sittliche Bedürfniss der Arbeit, sondern lediglich seinen eigenen Bedarf und sein eigenes Gelüste. Dieses aber kann man einseitig nur dadurch befriedigen, dass man stiehlt.

1) Vgl. Riehl, die deutsche Arbeit. 1862, S. 245.

2) Vgl. a. a. O. p. 248.

Arbeitslosigkeit und Vagantenthum ist aber, wie *Avé-Lallemant* bezeugt ¹⁾, der stete Beginn der Gaunerlaufbahn. Müssiggang ist in der That der Laster Anfang, die gangbarste Form der Uebertretung des siebenten Gebotes. Wir fassen daher das arbeitscheue Vagantenthum, in welchem das criminelle Proletariat wurzelt, zuerst vom statistischen Gesichtspunkte in's Auge, um dann auch die sociale Collectivschuld bei diesem Phänomen zu beleuchten.

Leider ist die numerisch präzise Fixirung dieses criminellen Proletariats mit unsäglichen Schwierigkeiten verbunden, so dass an eine gründlichere und umfangreichere Analyse der hier hinein schlagenden Daten noch nicht gedacht werden kann. Für zwei Staaten jedoch, einen grösseren und einen kleineren, England und Bayern liegen mir zuverlässige, auf längerer periodischer Beobachtung ruhende officiële Daten vor, welche zum Theil auch schon verarbeitet worden sind ²⁾. Sehen wir zu, was wir aus ihnen für unseren Zweck, die Beurtheilung des criminellen Proletariats, als eines pathologischen Symptoms am siehenden Körper der Gesellschaft ³⁾ gewinnen können.

Manchem wird ein so kleiner Staat wie Bayern zur Exemplification vielleicht nicht geeignet erscheinen. Gleichwohl habe ich geglaubt, in Tab. 111 bis 115 die Details über das dortige, polizeilich constatirte Bettler- und Vagantenthum zusammen-

1) Vgl. a. a. O. II, p. 29.

2) Vgl. *G. Mayr*, Statist. der gerichtl. Polizei. 1867 bes. S. 137 ff. (XVI. Heft der Beitr. zur Statist. des K. Bayern). In Betreff der *dépôts de mendicité* in Belgien siehe Statist. gén. de la Belg. 1841—50. p. 311 f.

3) Für Belgien liegen mir höchst interessante Daten (a. a. O. Siehe die vorhergehende Note), namentlich in Betreff der Rückfälligen, vor. Aber sie erstrecken sich auf eine verhältnissmässig kurze Periode und umfassen nur kleine Ziffern. Das Jahr 1846 zeigt überall eine bedeutende Frequenzsteigerung, namentlich in Betreff der „gewalt-sam“ Eingebrachten. Vgl. auch die Daten über die *écoles de réforme* für junge Bettler und Vagabunden, a. a. O. p. 313. — Sehr instructiv für die Beurtheilung des vagirenden Proletariats in den grossen Städten sind die Mittheilungen v. *P. Oldenberg* über die Thätigkeit der Stadtvogtei in Berlin (Flieg. Bl. 1865. p. 115 ff.), siehe auch *Wi-chern* a. a. O. p. 21. — Das Stück von Elend, das aus den Häusern herausquillend und auf den Gassen vagierend und lagernd gelegentlich einem Schutzmann oder Nachtwächter in die Hände fällt, belief sich darnach (1856) auf 28,040 Personen, unter welchen sich gegen 10,000 liederliche Dirnen und etwa 1300 Kinder befanden! Das sich gleichbleibende Verhältniss von Männern und Weibern bei dieser Hefe der Population war 3,5 zu 1 ähnlich wie in England.

stellen zu dürfen, da theils die umfangreiche Beobachtungsperiode (1841—1861), theils die räumliche Vergleichung der einzelnen Provinzen während der genannten Periode von grossem Interesse ist. Ueberall habe ich den Getreidepreis hinzugefügt, weil derselbe offenbar den stärksten Einfluss auf die Wellenbewegung des Bettler- und Vagantenproletariats ausüben muss; zugleich hielt ich es gerade im Hinblick auf die Kleinheit des Beobachtungsfeldes für gerathen, je 5 Jahre in Mitteldurchschnitten zusammenzufassen. Für die räumliche Vergleichung schien der durchgreifende Gegensatz von Bayern diesseits des Rheins (Tab. 112 f.) und jenseits des Rheins (Pfalz Tab. 114 f.) am dankbarsten.

Obwohl der Nahrungsmittelpreis, wie gesagt, einen unverkennbaren Einfluss, und zwar aus naheliegenden Gründen in höherem Maasse auf das Bettlerthum, als auf die blosse Landstreicherei ausübt, so wird dieser Einfluss doch in der Weise gekreuzt, resp. überboten durch socialpolitische Factoren, dass trotz sinkender Nahrungsmittelpreise in der revolutionär bewegten Periode um 1848 herum überall die Mendicität in die Höhe geht. Von 1841—46 betrug in ganz Bayern (vgl. Tab. 111. Col. 1 u. 2) trotz des hohen Getreidepreises für das letzte Jahr, die Ziffer der aufgegriffenen Vaganten und Bettler nur 77,685 Personen, immerhin eine sehr hohe Zahl, welche einen Blick thun lässt in die Intensität dieses socialen Uebels; es kamen in jener Periode etwa 1638 Vagabunden im Königr. Bayern, und 2465 in der Pfalz auf je 100,000 Einwohner. In der darauf folgenden Pentade, die sich um 1848 herumgrupirt, war der durchschnittliche Getreidepreis von 14 fl. 37 kr. per Scheffel Korn auf 12 fl. 18 kr. gesunken, aber jene Ziffer hatte sich auf 85,078 (um $9\frac{5}{10}\%$) vermehrt, so dass auf die genannte Einwohnerzahl in Bayern bereits 1706, in der Pfalz sogar 3141 Vagabunden kamen. Freilich steigt dann mit zunehmender Theuerung in der darauf folgenden Pentade (1851—56) jene Anzahl in riesigem Fortschritt, offenbar unter dem Einfluss der Doppelwirkung von socialer Zuchtlosigkeit und factischem Nahrungsmangel bis auf 146,836 aufgegriffene Vaganten und Bettler, für einen so kleinen Staat ein ganz exorbitanter Hefensatz von nichtsnutzigem Volk, ein jammervoller Niederschlag der socialen Gesamtbewegung! Mit der Wohlfeilheit des Roggenpreises von 18⁵⁵/₅₆ ab sinkt die die Ziffer der nächsten 4 Jahre in constanter Parallele mit dem Werthe der Nahrungsmittel, um sich dann auf ziemlich gleichem Niveau zu erhalten.

Diese Beobachtung ist nicht neu und ihr Resultat scheinbar so selbstverständlich, dass ohne Calcul jeder natürliche Menschenverstand es erschliessen wird. Allein die genauere Beobachtung der Massenbewegung zeigt auch, in welcher Weise die Preissteigerung und Senkung, sowohl periodisch als räumlich, in verschiedener Eigenthümlichkeit ihre gesetzmässige Wirkung ausübt.

In periodischer Hinsicht zeigt sich z. B. das Gesetz der Trägheit, die zähe Macht der schlimmen Gewohnheit sehr deutlich darin, dass die erste aufkommende leise Preissteigerung noch nicht auf den socialen Zustand niederdrückend wirkt, sondern erst die anhaltende oder intensiv starke, sodann aber, dass auch schon bei abnehmender Preisscala nach theuren Jahren die süsse Gewohnheit der Landstreicherei und die Arbeitsscheu sich nicht bloss constant erhält, sondern in Folge vorausgegangener Depravation noch stärker in die Höhe geht, obwohl die Nahrungsalamität bereits abzunehmen begann. Jene Erscheinung zeigt sich z. B. in dem Progress der Jahre 1842—45, wie 1859—61. Die Tendenz der Vagantenziffer zur Abnahme setzt sich trotz der Preissteigerung fort, wenn letztere nicht in zu hohem Maasse in die öconomischen Verhältnisse eingreift; und umgekehrt die Tendenz zur Vermehrung bleibt in theuren Zeiten constant, ja gewinnt nach einer schweren Periode den Höhepunkt, selbst wenn wie im Jahre 1854/55 eine Preisverringerung bereits eingetreten. Nach erreichtem Culminationspunkt ist, wie wir das 1846/47 und 1854/55 beobachten können, die Senkung eine gewaltig starke (um 30 bis 40 %). Die vom Sturm der Nothjahre erzeugte Wellenvergrösserung sucht gleichsam trotz eingetretener Windstille oder entgegengesetzter Windrichtung, wenngleich noch einige Zeit hohe See obwaltet, nach Gleichgewicht strebend das alte Niveau.

Im Hinblick auf die provinciellen Unterschiede ist nicht bloss die extensiv und intensiv grössere Verbreitung der Vagabondage, sondern auch die gesteigerte Sensibilität der Rheinpfalz ein charakteristisches Symptom dieses leicht beweglichen, von liberalistischer Atmosphäre durchzogenen Landes. Fassen wir zur Vergleichung desselben mit den übrigen Provinzen des Königreichs Perioden von fünf Jahren zusammen, so zeigt sich folgende Fluctuation der intensiven Verbreitung der Mendicität ¹⁾:

1) Vgl. Tab. 112. Col. 3—6.

Pentaden.	Auf je 1000 Einw. kamen aufgegriffene Bettler und Vagan- ten in Bayern:		Wird im Kgr. diesseits des Rheins die in- tensive Men- dicität = 100 gesetzt, so be- trägt dieselbe in der Pfalz:	Durchschnittlicher Roggenpreis per Scheffel in	
	diesseits d. Rheins.	jenseits d. Rheins.		Bayern.	Pfalz.
				fl. kr.	fl. k.
1841—46	16 _{,38}	24 _{,65}	151	14. 31.	14. 44.
1846—51	17 _{,06}	31 _{,41}	184	11. 56.	12. 40.
1851—56	24 _{,51}	52 _{,18}	213	19. 43.	20. 43.
1856—61	13 _{,12}	26 _{,74}	203	14. 45.	15. 46.

Man sieht, die socialpolitische Wirkung der zweiten Pentade ist in der Pfalz bedeutend grösser, als in dem übrigen Bayern, sowie andererseits in der dritten Periode die bedeutende Preissteigerung in der Pfalz die Mendicität auf mehr als doppelte Intensität im Verhältniss zu Bayern hinaufschraubt. Ein prüfender Blick auf Tab. 112, Col. 3 und 4 zeigt, dass diese charakteristische socialethische Erscheinung durch alle Jahrgänge ganz regelmässig sich hindurchzieht, dort grössere Tencität, hier stärkere Sensibilität bekundend.

Mayr hat es sogar versucht, das Product von Intensität und Sensibilität zu ziehen, um den mathematisch genauen Ausdruck zu finden für das Maass der Gesamtwirkung aller Ursachen, welche die Fluctuation (Mehrunge und Minderung) der Mendicität in den einzelnen Provinzen Bayerns hervorrufen. Es wird dadurch der socialethische Typus einer jeden Gruppe nach dem Maasse seiner Variabilität zu fixiren gesucht ¹⁾. Allein die weitere Verfolgung solcher Detailuntersuchung kann uns hier schon desshalb nicht von besonderer Bedeutung sein, weil bei den ohnehin engbegrenzten kleinen Untersuchungsfeldern, namentlich wenn sich's um Vagabondage handelt, das Einhalten dieser Grenzen von Seiten des Landstreichers nicht wahrscheinlich ist. Er vagirt oft am liebsten im fremden Bezirk, wo er nicht heimathberechtigt und daher wenig gekannt ist. Ausserdem ist das verschiedene Maass polizeilicher Beaufsich-

1) Vgl. bei Mayr a. a. O. p. 132 f., wo in Betreff der altbayerischen Provinzen der Versuch gemacht wird, die Heimathberechtigten von den factisch in denselben aufgegriffenen Vaganten zu unterscheiden. Auch auf den Einfluss der verschiedenen Anzahl von Polizeigendarmen in den einzelnen Provinzen macht derselbe aufmerksam p. 39.

tigung und Ordnung in den einzelnen Provinzen eine That-
sache, welche jene Vergleichung vielfach illusorisch macht ¹⁾.

Von bei weitem durchgreifenderem Interesse ist die Untersuchung in Betreff des Maasses der relativen Betheiligung beider Geschlechter und namentlich der Kinder an der Vagabondage in dem gesammten Königreich Bayern diesseits des Rheins und in der Rheinpfalz. Ich ziehe auch hier die Vergleichung dieser beiden socialen Gruppen einer Vergleichung

1) Vgl. G. Mayr a. a. O. p. 141 f. Die Berechnung gestaltet sich darnach folgendermassen. Wenn in Einer Provinz (A) die jährliche durchschnittliche Schwankungsgrenze (Sensibilität) 25 %, in der andern (B) 50 % beträgt, und wenn in jener auf 100,000 Seelen etwa 1000, in dieser nur 600 Bettler kommen, so stellt sich die Gesamtwirkung aller die Mendicität erhöhenden oder vermindernden Ursachen so heraus, dass A sich verhält zu B wie 1000×250 (25 %) zu 600×300 (50 %); also während die Sensibilität sich verhielt wie 25 : 50 und die Intensität wie 10 : 6, so verhält sich, nach dem Product beider berechnet,

$$A : B = 250,000 : 180,000 \text{ oder } 25 : 18.$$

Demnach stellt sich, wenn wir dieses Product bei der Pfalz gleich 1000 setzen, folgende Scala für die einzelnen Provinzen heraus:

	Absol. Product von Intensität und Sensibilität:	Relative Ziffer für die einzel- nen Provinzen:
Rheinpfalz:	2,947,348 =	1000
Oberpfalz:	1,021,470 =	347
Oberfranken:	946,665 =	327
Schwaben:	849,162 =	298
Unterfranken:	740,320 =	251
Oberbayern:	647,860 =	219
Niederbayern:	485,739 =	165
Mittelfranken:	442,772 =	150

Wir können also demgemäss sagen, dass dieselbe Ursache (Theuerung), welche in der Rheinpfalz eine Vermehrung der Mendicität um 1000 Individuen hervorruft bei der gleichen Bevölkerung in Mittelfranken nur eine Zunahme von 150 Individuen veranlasst, wobei sich von selbst versteht, dass jene Zahlen kein Maass für wirkliche Mendicität, sondern nur für die Variabilität derselben sind. Wo übrigens eine sehr complexe Causation, wie bei dem vorliegenden Phänomen, vorausgesetzt werden muss, wo eventnell eine Gegenwirkung negativer und positiver Ursachen vorliegt, da hat jene Zahlenmanipulation, wie auch Mayr zugesteht, (vgl. Anm. auf S. 143) nur geringes Interesse.

aller einzelnen acht Provinzen vor, weil ein Vagiren über die Grenze hinüber dort nicht wahrscheinlich ist, jedes Gebiet also seine sittliche Physiognomie in der genannten Hinsicht klarer und bestimmter bewahrt.

Aus den betreffenden Tabellen des Anhangs (112 bis 115) lassen sich manche wichtige allgemeine Schlüsse ziehen. Bei noch so starker Fluctuation der absoluten Vagantenzahl, bleibt doch das procentale Verhältniss der sich dabei betheiligenden Männer, Weiber und Kinder im Ganzen stetig, ein Beweis für den im Durchschnitt sich gleichbleibenden und tiefgreifenden Einfluss der häuslichen und Familienverhältnisse auf die sittliche Bewegung des Ganzen. Namentlich zeigen die in dieser Hinsicht entscheidenden Tabellen 113 und 115, dass die Preissteigerung nur wenig auf Modification des Procentsatzes influirt. In der Pfalz z. B., dieser so höchst sensiblen Provinz, zeigte sich das procentale Verhältniss der bettelnden Männer, Weiber und Kinder in jenem mannigfach aufgeregten Jahr fünf von 1846—51 sehr constant, obgleich die allgemeine Bettlerfrequenz, wie wir oben sahen, sehr schwankte. Es kamen in der Rheinpfalz:

	Auf 100,000 Einwohner Bettler:	Auf 100 Bettler:		
		Männer.	Weiber.	Kinder.
18 ⁴⁶ / ₄₇	2625	41	32	27
18 ⁴⁷ / ₄₈	1571	42	31	27
18 ⁴⁸ / ₄₉	1400	43	29	28
18 ⁴⁹ / ₅₀	1644	44	30	26
18 ⁵⁰ / ₅₁	1871	42	32	26
Mittel:	1822	42, ₄	30, ₈	26, ₈

Die relativ grosse Steigerung der Männerbetheiligung 1848—50 ergibt sich hier wie in Bayern (Tab. 113, Col. 1) aus der politischen Erregung, die selbstverständlich auf das männliche Geschlecht mehr influiren muss als auf das weibliche. Im Königreiche Bayern diessseits des Rheins stieg sogar die Männerbetheiligung an dem Bettel im Jahre 18⁴⁸/₄₉ von 54 auf 60 ‰, während die weibliche Mendicität von 33 auf 27 ‰ sank. Der Antheil der Unerwachsenen scheint in solchen Perioden eher zu- als abzunehmen.

Selbst wenn Betteln und blosses Vagiren unterschieden werden, so stellt sich für jedes dieser beiden socialen Laster eine constante Durchschnittsbetheiligung der genannten 3 Gesellschaftsklassen heraus; es betheiligten sich 18⁴¹/₄₂ bis 18⁶⁰/₆₁:

	bei der Bettelei:			bei der Vagabondage:		
	Män- ner.	Wei- ber.	Kin- der.	Män- ner.	Wei- ber.	Kin- der.
Im K. Bayern diesseits d. Rh.:	45,1 ⁰ / ₀	40,2 ⁰ / ₀	14,7 ⁰ / ₀	60,8 ⁰ / ₀	33,4 ⁰ / ₀	5,8 ⁰ / ₀
In der Rhein- Pfalz:	40,6 ⁰ / ₀	31,5 ⁰ / ₀	27,9 ⁰ / ₀	61,7 ⁰ / ₀	21,7 ⁰ / ₀	16,6 ⁰ / ₀

In der Rheinpfalz ist namentlich der Procentsatz bettelnder und vagirender Kinder, — stets ein sittlich höchst bedenkliches Symptom, — beim Betteln fast doppelt, beim Vagabondiren fast dreifach so stark als in den andern Provinzen. In keinem einzigen der genannten zwanzig Jahre verändert sich dieses Verhältniss! Wenn man überlegt, von wie vielen Zufälligkeiten das Aufgreifen solcher Kinder abhängt, wie schwer die bestimmte Unterscheidung eines Bettlers und Vagabonden ist, so ist das Durchschlagen des sociaethischen Typus und die Geringfügigkeit der Jahresschwankungen um so auffallender.

Ein zweites, dauernd sich gleichbleibendes ethisches Characteristicum ist die specifische Weiberbetheiligung, welche in Bayern diesseits des Rheins durchgehends stärker ist als in der Pfalz, zwar nicht der Intensität nach (vgl. Tab. 114, Col. 2 mit 112 Col. 2) wohl aber im Procentverhältniss zu Männern und Kindern. Auch hier bietet kein einziges Jahr eine Ausnahme von dieser Regel. Charakteristisch bleibt es dabei, dass das Weib in unmittelbarer Empfindung des Nahrungsmangels sich stärker bei der Bettelei als bei dem mehr gaunerhaften Vagantenthum theiligt. — Auch ist die Zähigkeit in der Weiberbetheiligung eine sehr in's Auge fallende. Es ist genau dieselbe Erscheinung, wie wir sie in der Criminalität beobachten werden. Nur die politisch aufgeregten Jahre 18⁴⁸/₄₉ bilden in dieser Hinsicht eine Ausnahme, sofern während dieser Periode in allen Bezirken des Landes und für beide Formen der Mendicität trotz erniedrigter Preise die Männerbetheiligung nicht bloss in die Höhe geht, sondern den Culminationspunkt der ganzen 20jährigen Scala erreicht.

In den Theuerungsjahren sind es hinwiederum die Kinder, die neben den Weibern und über die Betheiligung der letzteren hinaus, als Bettler und Vaganten hinausgesandt werden, theils um Mitleid zu erregen, theils weil sie factisch zu Hause nichts bekommen; so werden auch hier die Unmündigen

am leichtesten ein Opfer socialen Elends; die zarten Pflanzen verkümmern am ehesten in dürrer Zeit ¹⁾).

Zur Illustrirung für die hervorgehobenen Momente diene folgende summarische Zusammenstellung. Es kamen

Pendaten	auf je 100 in Bayern diesseits des Rheins aufgegriffene						Roggenpreis:
	Bettler			Vaganten			
	M.	W.	K.	M.	W.	K.	fl. kr.
1841—46	43, ₆	41, ₈	14, ₆	59, ₆	34, ₈	5, ₆	14. 31.
1846—51	52, ₄	34, ₂	13, ₄	62, ₆	31, ₆	5, ₈	11. 56.
1851—56	42, ₂	41, ₈	16, ₀	59, ₈	33, ₆	6, ₆	19. 43.
1856—61	42, ₂	42, ₈	15, ₀	61, ₄	33, ₆	5, ₀	12. 52.
auf je 100 in der Rheinpfalz Aufgegriffene:							
1841—46	42, ₆	32, ₆	24, ₈	66, ₄	21, ₄	12, ₂	14. 44.
1846—51	42, ₄	30, ₈	26, ₈	66, ₈	19, ₂	14, ₀	12. 40.
1851—56	39, ₄	30, ₆	30, ₀	56, ₈	22, ₂	21, ₀	20. 43.
1856—61	38, ₀	32, ₀	30, ₀	56, ₈	23, ₈	19, ₄	14. 58.

1) Eine Statistik der Mitleidenden, bei Verschuldung der Väter und Mütter oder in Folge allmäliger Verarmung, wäre von grossem Interesse. Ich finde Ansätze zu solchen Berechnungen in der Zeitschrift des sächs. statist. B. 1866, S. 181 ff., über die Statistik der Armenhäuser. Hier findet sich S. 189 eine tabellarische Uebersicht über die „Mitleidenden“ der in den öffentlichen Anstalten Untergebrachten. Aus den neuesten Zählungen 1855—64 ergaben sich dabei folgende, wiederum merkwürdig stetige Procentverhältnisse.

Unter je 100,₀₀ Mitleidenden waren:

Jahre:	Kinder unter 14 J.		Erwachsene über 14 J.		Zus.	Darunter Ehefrauen.
	männl.	weibl.	männl.	weibl.		
1855	34, ₇₁	35, ₁₇	4, ₁₄	25, ₉₈	100, ₀₀	19, ₈₄
1858	34, ₄₇	34, ₁₂	4, ₅₀	26, ₉₁	100, ₀₀	19, ₀₁
1861	34, ₅₆	34, ₉₇	4, ₂₀	26, ₂₇	100, ₀₀	20, ₉₁
1864	34, ₇₇	34, ₅₅	4, ₂₈	26, ₄₀	100, ₀₀	20, ₇₄

Die in der genannten Quelle gleichfalls angegebenen Unterschiede für Stadt und Land modificiren diese Resultate nicht wesentlich. — In einem andern Artikel dieser Zeitschrift (1861. p. 65 ff.) wird bei Besprechung desselben Gegenstandes hervorgehoben, wie Stadt und Land in Betreff der „Rückfälligen“ sich unterscheiden. Es befanden sich nach procentalem Verhältniss

Man sieht aus dieser Uebersicht, dass die grössere Sensibilität der Pfalz hauptsächlich in der Kinderbevölkerung sich documentirt; die Steigerung ist bereits in der politisch bewegten Zeit unverkennbar; während der zunehmenden Theuerung, 1850—55 ist sie so eclatant, dass Männer und Weiber zurücktreten gegenüber dem colossal wachsenden Kinderbettel ¹⁾.

Blicken wir nun hinüber von dem kleinen Bayern auf das grosse England, so zeigen sich im Grossen und Ganzen dieselben Erscheinungen. In Tab. 116 und 117 habe ich nach den miscellaneous statistics die neueren Daten pro 1858—64 zusammengestellt. Hier sind nicht bloss Männer, Weiber und Kinder, sondern auch unter den Uerwachsenen (unter 16 J. alten) die Knaben und Mädchen unterschieden worden; und siehe da, überall dasselbe constante Procentverhältniss, trotz der bedeutenden Fluctuationen in den absoluten Zahlen, und zwar je nach der Scala der Weizenpreise!

Zunächst ist die Bestätigung der oben von uns gefundenen Regel in Betreff des Gesetzes der Trägheit auf sittlichem Gebiete höchst charakteristisch. In allen 6 unterschiedenen

Rückfällige.		1855.		1858.	
		Stadt.	Land.	Stadt.	Land.
Zum ersten Male	Männer.	48,33	51,52	47,08	49,92
	Weiber.	39,56	41,11	41,92	40,74
Zum zweiten Male	Männer.	4,39	3,60	5,21	4,66
	Weiber.	3,18	2,00	2,72	2,54
Zum dritten Male	Männer.	1,93	0,62	1,29	0,94
	Weiber.	1,21	0,72	0,62	0,68
Zum vierten Male	Männer.	0,92	0,21	0,94	0,25
	Weiber.	0,48	0,22	0,22	0,27
Zusammen:		100,00	100,00	100,00	100,00

1) Die Procentsätze der einzelnen Jahre in Parallele mit den Preisen sind folgende:

	Preis per Scheffel Roggen:	Auf 100 Bettler kamen Kinder:	Auf 100 Vagan- ten Kinder:
1850/51	13 fl. 10 kr.	26	14
1851/52	15 „ 57 „	27	18
1852/53	17 „ 46 „	28	22
1853/54	24 „ 13 „	30	23
1854/55	23 „ 38 „	31	26

Dass auch pro 1854/55 die Zunahme trotz der Preisermässigung bleibt, ist oben aus dem Gesetz der Trägheit schon erklärt worden.

Klassen findet sich für das Jahr 1863, obgleich der Weizenpreis nach anhaltender vierjähriger Steigerung plötzlich stark sinkt (von 55 sh. 6 d. auf 44 sh. 9 d.), dennoch eine fortgehende Erhöhung der Vagantenziffer von 29,504 auf 33,182. Die gegen Bayern so auffallend geringe absolute Zahl zeigt die Verschiedenheit polizeilicher Administration. In England werden nur die aufgegriffen, welche directe Uebertretung der vagrant Act sich haben zu Schulden kommen lassen.

Die relative Erhöhung der Bettlerfrequenz in schweren Jahren trifft auch hier die jugendliche Bevölkerung am intensivsten. In den Theuerungsjahren 1860 — 62 stellte sich das Procentverhältniss so:

	Auf 100 Bettler kamen		Weizenpreis
	Kinder.	Erwachsene.	
1860	22, ₇	77, ₃	52 sh. 9 d.
1861	23, ₃	76, ₇	55 „ 4 „
1862	23, ₈	76, ₂	55 „ 5 „

In der jugendlichen Bevölkerung unter 16 Jahren ist für England die relativ starke Betheiligung der Mädchen charakteristisch. Während unter den Erwachsenen sich die männlichen zu den weiblichen Vaganten verhalten wie 51,₇ : 25,₆ (97,261 : 47,495 in 7 Jahren), die letzteren also die Hälfte betragen, stellt sich das absolute Verhältniss der vagirenden Knaben zu den vagirenden Mädchen wie 24,766 : 17,673 oder wie 13,₃ ⁰/₀ : 9,₄ ⁰/₀, und während die Weiberbetheiligung überhaupt im Abnehmen begriffen ist, steigt die Betheiligung der unmündigen weiblichen Jugend. Denn es betrug die Anzahl

	weiblicher aufgegriffener Vaganten	
	unter 16 J.	über 16 J.
1858	8, ₆ ⁰ / ₀	26, ₄ ⁰ / ₀
1859	9, ₂ „	26, ₅ „
1860	9, ₆ „	26, ₀ „
1861	9, ₄ „	25, ₉ „
1862	9, ₉ „	24, ₇ „
1863	9, ₅ „	24, ₉ „
1864	9, ₈ „	24, ₆ „
Zus.	9, ₄ „	25, ₆ „

Es stimmt diese Beobachtung genau mit der schon früher von mir hervorgehobenen Thatsache der weiten Verbreitung der Prostitution in der jugendlichen weiblichen Bevölkerung Englands zusammen. —

Wie bei den Vaganten überhaupt, so ist auch bei den sogen. criminal classes in England die numerische Fixirung immer noch eine vage und schwierige. Um so mehr muss die im Ganzen hervortretende Regelmässigkeit und Gesetzmässigkeit auffallen.

Unter den polizeilich designirten criminal classes, die in Tab. 117 und 118 zusammengestellt sind, fungiren ausser den Vaganten noch die als verdächtig charakterisirten Personen, sodann bekannte Diebe und Räuber, die bereits gestraft worden sind, ferner notorische Hehler, endlich die öffentlichen Dirnen. Da die letzteren für die Jahre 1858—64 die Summe von 208,690 erreichen (im Jahresdurchschnitt 29,813) und da bei diesem criminellen Proletariat ähnlich wie bei den notorischen Hehlern in wohlfeilen Jahren eher eine Steigerung, als Verminderung eintritt, so ist es nicht zu verwundern, dass ein sichtlicher Einfluss der Nahrungsmittelpreise auf die Gesamtsumme der criminal classes nach Tab. 117 nicht zu erkennen ist. Der Eifer und die Aufmerksamkeit polizeilicher Spürnase wird hier von grösserem Einfluss sein auf die officiële Fixirung der Gesamtziffer, als die öconomischen Verhältnisse. Daher auch auf die Abnahme dieser Summe in den letzten Jahren kein zu grosses Gewicht gelegt werden darf.

Trotz alledem bleibt auch hier die relative Betheiligung nach Alter und Geschlecht constant und lässt die eigentliche Calamität der englischen Volkssittlichkeit, die zunehmende Corruption der weiblichen Bevölkerung klar zu Tage treten. Nach Tab. 117 stellt sich Folgendes heraus

Jahre.	Procentale Betheiligung an den crim. classes in England und Wales.					
	Unter 16 J. alt.		Ueber 16 J. alt.		Zusammen.	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.
1858	8 ₉	5 ₀	51 ₆	34 ₅	60 ₅	39 ₅
1859	8 ₆	5 ₂	50 ₅	35 ₇	59 ₁	40 ₉
1860	8 ₂	5 ₀	50 ₂	36 ₆	58 ₄	41 ₆
1861	8 ₂	5 ₃	47 ₇	38 ₈	55 ₉	44 ₁
1862	8 ₃	5 ₃	49 ₆	36 ₈	57 ₉	42 ₁
1863	8 ₂	5 ₂	49 ₅	37 ₁	57 ₇	42 ₃
1864	8 ₀	5 ₃	48 ₅	38 ₂	56 ₅	43 ₅
Mittel:	8 ₃	5 ₂	49 ₇	36 ₈	58 ₀	42 ₀

Offenbar hat das Nothjahr 1861, wo der Weizenpreis bedeutend hoch (auf 55 sh. 4 d.) stieg, im Zusammenhange mit der Ehe-

erschwerung auf die weibliche Bevölkerung besonders stark gedrückt. Sehr ungünstig erscheint überhaupt das Procentverhältniss der Weiber in dieser Zusammenstellung (viel ungünstiger als bei der wirklichen Criminalität), weil die nicht unbedeutende Klasse der weiblichen Prostituirten kein Gegengewicht an der nicht zur Ziffer zu bringenden Masse der prostituirenden Männer hat. Rechnen wir diese Klasse ab, so stellt sich das Verhältniss der männl. und weibl. criminal classes wie 76:24 heraus, was, wie später nachgewiesen werden wird, mit der factischen Criminalität ziemlich genau zusammenstimmt ¹⁾).

Jedenfalls erscheinen die obigen socialen Constanten in dem Maasse auffallender, als die einzelnen qualitativen Elemente, aus denen sie sich bilden, nach Tab. 118 merkwürdig in ihrem Procentsatz differiren; Unmündige, d. h. unter 16jährige befanden sich z. B. unter jenen crim. classes

Bekannte Diebe	15,3	Procent.
Notorische Hehler nur	2,1	"
Oeffentliche Dirnen	5,6	"
Verdächtige Personen	13,0	"
Vaganten und Bettler	22,7	"

Aber die quantitative Jahresquote jedes Alters und Geschlechts bleibt in der Gesamtsumme dennoch dieselbe, weil der sittliche Collectivzustand sich nie plötzlich verändert.

Am meisten decken sich die relativen Verhältnisse des Vagantenthums mit der Criminalität überhaupt, wie das Mayr auch in Betreff Bayerns hervorhebt ²⁾. —

1) Namentlich ist in England die grössere Betheiligung der Weiber an den schweren Verbrechen sehr in's Auge fallend. So kamen beim Verbrechen des Mordes auf 100 angeklagte Männer 53 Weiber! Bei sonstigen Verbrechen betrug der Procenttheil der Weiber vor dem Schwurgericht 26 %, beim summarischen Verfahren 20 %, durchschnittlich 22—23 %. Siehe weiter unten §. 110. Dort gehe ich auch auf die Gründe für die bedeutend stärkere Nachhaltigkeit des weiblich criminellen Charakters näher ein. Das stärkste Uebergewicht der Weiber zeigt sich natürlich beim Halten lüderlicher Häuser. Da kamen in England 1857/64 durchschnittlich auf 100 Männer 198 Weiber! Die starke Betheiligung an der Prostitution erscheint mir keineswegs wie Mayr (S. 151) will, als ein Document geringerer Gefährlichkeit der weiblichen criminellen Klassen! —

2) Vgl. G. Mayr a. a. O. p. 64 f. und besonders p. 139 f. „Vergleicht man die Bewegung der Mendicität und Criminalität, so findet man eine ziemliche Uebereinstimmung in der Abnahme und Zunahme beider, besonders bei den Eigenthumsverbrechen.“ — Die Zunahme der

Es stellt sich uns aus dem Allem nicht bloss das Resultat heraus, dass eine gewisse zuständige Disposition zum Verbrechen in jedem socialen Körper vorausgesetzt werden muss, sondern dass in der That ein Hang zur Gesetzwidrigkeit vermöge der inneren selbstsüchtigen Willensrichtung der Gesamtheit hier zu Tage tritt, ein dauernder *penchant au crime*, den wir schlechterdings nicht auf einen blossen Bruchtheil der Bevölkerung willkürlich beschränken dürfen, sondern zu welchem jeder seinen Beitrag liefert. Denn theils wuchert jener Unkrautsaame liebloser Gesinnung, jener Diebs- und Mordsinn, der in den feineren Nuanen der Habsucht und des Hasses sich verästelt, factisch in jedem Herzensacker, theils weist die Constanz einer schon von Jugend auf corruptirten Bevölkerung quote auf eine constante sittliche Ursache in der Erziehung und Herkunft hin, theils endlich sind es bei den wirklich zählbaren verbrecherischen Individuen die äusseren versuchlichen und ungünstigen Verhältnisse, welche den in allen Gliedern des sittlichen Organismus steckenden gleichartigen bösen Keim nur eben hier zu wuchernder Entfaltung bringen. Nicht bloss kleinlich und sentimal erscheint es, wenn wir schauernd vor diesen angeblichen *Parias* der Gesellschaft uns abwenden in dem Bewusstsein, über die Fähigkeit, geschweige denn über den Hang zum Verbrechen weit erhaben zu sein — nein es ist einfach pharisäische Selbsttäuschung und Selbstüberhebung, die beim Elende des Bruders kalt hinwegsieht über die Mitverantwortlichkeit und Mitschuld, welche jeder als Glied der Gemeinschaft an seinem Theile in sich trägt. Hier gilt wahrlich das Wort: wer ohne Sünde, der werfe den ersten Stein! Und dass in jedem von uns die eigenthümliche Schoosssünde nicht bis zum crassen Verbrechen gediehen ist, mag uns vor dem Forum menschlicher Jury unbescholten erscheinen lassen, vor dem Forum des Gewissens und des ewigen Richters, der das Herz anschaut, nie und nimmermehr. Gerade die eingehendere Betrachtung der Criminalität wird uns das eben so unwiderleglich darthun, als die bisherige allgemeine Betrachtung die sittliche

Verbrechen gegen Personen geht, wenigstens in neuester Zeit, auf bayerischem Boden allerdings nicht mit jener Erscheinung Hand in Hand. Hier wirken eben ganz andere Factoren, als Nahrungerschwerung. — Auch sonst hat sich schon die Thatsache herausgestellt, dass hohe Criminalität mit einer geringen Anzahl von blossen Polizeiübertretungen (wie Holzfrevel etc.) und ebenso niedrige Criminalität mit hoher Frequenz von Uebertretungen geringerer Art coincidirt.

Solidarität aller Gesellschaftsklassen unzweifelhaft erscheinen liess. „Les criminels — sagt A. Corne (a. a. O. p. 76 f.) — ne doivent pas être regardés comme des excréments de la société, mais ils lui sont intimement unis comme la plaie est unie au corps.“ Wer ist Schuld an dieser Beule? so fragt er weiter, und antwortet mit Recht: „tout le monde jusqu’au plus pur et jusqu’au plus vertueux; parceque tous, plus ou moins, prennent part fatalement aux vices et nécessités barbares de leur temps. En résumé, le criminel n’est pas une sorte de monstre au milieu de la société; la criminalité ne doit pas être considérée comme un mal individuel, particulier à certains individus. Je crois au contraire, que c’est un mal, dont le corps social tout entier est affecté et j’en atteste l’effrayante régularité avec laquelle ces actions se reproduisent chaque année.“

Wie aber in der Brust jedes Einzelnen ein normirendes Gesetz vorhanden ist und eben desshalb das Gewissen als richterlicher Mahner reagirt und als ein besseres Ich uns strafft wegen der bösen, gesetzwidrigen That nicht bloss, sondern auch wegen des Hanges zu solcher Handlungsweise, so reagirt auch das öffentliche Gewissen durch gesetzgebende und gesetzvollstreckende Autorität gegen jenen penchant au crime, indem es die Bethätigung desselben hemmt und den Thäter zur Rechenschaft zieht, resp. verurtheilt. In der richterlichen Strafe tritt nicht bloss eine Abwendung der Gefahr, die der Gesellschaft durch die Gesetzwidrigkeit der Einzelnen droht, offen zu Tage; sondern es macht sich das öffentliche Rechtsgefühl geltend, indem es gegen den Schaden im eigenen Gemeinwesen reagirt und eine vergeltende Sühne eintreten lässt für jede verschuldete Rechtsverletzung, nicht sowohl um abzuschrecken, noch auch um zu bessern, vielmehr um durch die strafrichterliche Vergeltung zu documentiren, dass die Bethätigung jener Gesetzwidrigkeit schlechterdings nicht geduldet werden darf, wenn das Gemeinwesen einen rechtlichen Bestand haben soll. Erst durch eine solche gerecht vergeltende und wo möglich bessernde Strafrechtspflege kann ‚die Gesamtschuld, welche in der einzelnen That in die Erscheinung tritt‘, und — ‚die Mitschuld der Gesamtheit an jedem einzelnen Verbrechen gesühnt werden‘ ¹⁾. Allerdings ist es wahr, was

1) So Dr. Hetzel in der Allg. Deutsch. Strafrechtszeitung v. Holtzendorff. 1868. S. 375, am Schluss des instructiven Artikels über die neuere Literatur in Betreff der Todesstrafe (Mehring). Siehe weiter unten Abschn. III, Cap. 2.

Montesquieu sagt, „der Gesetzgeber müsse weit mehr darauf bedacht sein, Verbrechen zu verhüten, als zu bestrafen.“ Aber gegenüber der factischen Gesetzesübertretung darf das Gesetz nie zur blossen ‚Vogelscheuche‘ werden, sondern seine reprressive Macht ist der Maassstab seiner Autorität. „Les plus puissans de tous les moyens moraux sont les lois répressives et leur parfaite et entière exécution,“ sagt Destutt Tracy mit Recht ¹⁾. Wie einst im römischen Recht die *vindicta publica* an dem vollzogen werden musste, der das öffentliche Gesetz verletzt hatte; wie derselbe nur durch das Reinigungs- und Sühnmittel der *poena* befreit und errettet werden konnte; wie damals ‚das nationale Gewissen‘ in seiner ganzen Stärke an den Verbrecher herantrat, um ihn als schadhaftes Glied der Gesamtheit in Zucht zu nehmen ²⁾, so erweist sich dieses Bedürfniss rechtlicher Selbstbewahrung und Selbstzucht in dem Strafvollzuge aller Zeiten und Völker. Und — ‚wie das Recht spricht,

1) Vgl. bei Elliot, on the mater. prosperity, crime and pauperism etc. Journ. of stat. soc. of Lond. 1868. vol. XXXI. p. 320. Der Verfasser weist in diesem Artikel an Beispielen aus der englischen Justizübung in den letzten 4 Decennien nach, wie die Gesellschaft moralisch leidet und herunterkommt durch falsche Sentimentalität und Laxheit in dem Strafvollzuge. Er führt Fälle an, dass in England schwere Verbrecher im Laufe von 10 Jahren zu nicht weniger als 23 Jahren Gefängniss verurtheilt worden waren, aber nie die Strafe abbüßten; und fügt dann hinzu: „This is indeed „„making a scarecrow of the law,““ but old birds are not frightened from their pilfering ways by such scarecrow Formerly the law and public opinion were needlessly severe, now they are cruelly lax, and the one error is not less cruel than the other. No cause for self-gratulation that we now practise a sentimental surgery.“ — Diese ernsten und wahren Worte eines gründlichen Criminalstatistikers, der die zunehmenden Verbrechenmassen mit aus abgestumpfter Justizübung herleitet, scheinen mir eine Gefahr zu bezeichnen, in welche nicht nur manche fanatische Gegner der Todesstrafe, sondern auch diejenigen hineingerathen, die mit zu schwachen Cautelen gegen den Missbrauch, für das „Absterben der Strafe“ und des Strafrechts in unserer Zeit einzutreten bereit sind. Vgl. oben das gegen Ihering (das Schuldmoment im röm. Privatrecht) auf Seite 618 Bemerkte. Mill hatte ganz Recht, die Abschaffung der Todesstrafe eine Grausamkeit (*cruelty*) zu nennen, wie gegen den Missethäter; so gegen die Gesellschaft. Ich komme später (Abschnitt III, Cap. 2) auf diesen Punkt zurück.

2) Vgl. Ihering a. a. O. Bd. I, p. 273 f. und Bd. II, p. 45. Auch über die Censur, über die sittenrichterliche Controle im röm. Staate wird Bd. II, p. 52 in geistvoller Weise der socialethische Gesichtspunkt von Ihering geltend gemacht.

so denkt das Volk¹⁾. Darum liegt auch in der Verurtheilung, in der Strafe ein Document für die Ueberzeugung von der Schuld des Verbrechers. Es liegen wirkliche Reate vor, in denen sich die Intensität jenes criminellen Hanges abspiegelt und ausdrückt. Nicht fatalistische Nothwendigkeit oder äusserer Zwang hat den Schuldigen dazu getrieben; sondern es war seine eigene That, sein eigener corruptirter Wille, aus welchem die Gesetzwidrigkeit geboren ward, freilich im engsten Zusammenhange mit der corruptirten Gesellschaft, die ihn erzeugt und gross gezogen. Es ist also eine Art Selbstkritik des socialen Körpers, die hier geübt wird und durch welche der empirischen Gesetzesdurchbrechung gegenüber das ideale Gesetzesrecht gleichsam durchgesetzt wird; es ist eine sühnende und reinigende sociale Selbstkritik, die, wie wir sehen werden, in ähnlicher charakteristischer Gesetzmässigkeit sich vollzieht, wie von der andern Seite in dem Gegenbilde, in dem zu kritisirenden criminellen Hange und in den Verbrechermassen eine pathologische Gesetzmässigkeit sich uns darstellen wird. Fassen wir zu dem Zwecke die bedeutsameren Details der eigentlichen Criminalstatistik in's Auge.

§. 108. Verschiedene Beurtheilung der criminalistischen Daten. Werthschätzung nach der Qualität der Reate, nach dem Strafmaass (Mayr) oder nach der Zahl der Verurtheilten (Drobisch). Verhältniss von Verurtheilung und Freisprechung. Periodische Frequenz (Frankreich, England, Preussen). Unmöglichkeit der Vergleichung. Verbrechen gegen Person und Eigenthum. Rückfälligkeit der Verbrecher. Allgemeine Einflüsse. Nahrungsmittelpreise und Jahreszeiten.

„Ich hab's für gut angesehen,“ — so schreibt Luther in der Vorrede zu dem schon genannten Liber Vagatorum — „dass solch büchlin fast überall gemein wurde, damit man sehe und greife, wie der Teuffel so gewaltig in der Welt regiere, obs helfen wollte, dass man klug würde und sich für ihm einmal fürsehen wollte.“

An dieses Wort möchte ich erinnern, indem wir an die colossalen Verbrechermassen und an den wahrhaft dämonischen Zusammenhang des Gesetzes der Sünde innerhalb der wachsenden Gesetz- und Rechtswidrigkeit herantreten. Damit will ich nicht gesagt haben, dass überhaupt die Rechtsverletzungen heut zu Tage im Zunehmen begriffen sind. Namentlich die gröberen Verbrechen gegen das Eigenthum treten sogar zurück, eine Frucht der Civilisation, die freilich ein unheimliches

1) Vgl. Ihering, Schuldmoment p. 10.

Wachsthum der aus Bosheit und Leidenschaft hervorgehenden Reate gegen die Person des Nächsten zu Kehrseite hat. Ich bin keineswegs gewillt, von vorn herein eine Jeremiade darüber anzustimmen, dass die ‚alten guten Zeiten‘ schlimmeren Platz zu machen anfangen. Denn theils dürfte der Nachweis dafür schwer fallen; theils liegt mir solche Tendenzarbeit fern. Allerdings weiss und glaube ich es, dass die Ungerechtigkeit ¹⁾ überhand nehmen und dass schliesslich selbst jenes aufhaltende Element (τὸ κατέχον 2 Thess. 2, 6) äusserer, gesetzlicher und polizeilich-staatlicher Ordnung gänzlich über den Haufen geworfen werden wird. Allein die empirische Argumentation für diesen biblisch-christlichen Glauben liegt hier ganz ausser meinem Gesichtskreise. In rein wissenschaftlicher Absicht möchte ich die grosse Masse der Verbrechen ihr Selbstzeugniss abgeben lassen in Betreff eines colossalen gesetzmässigen Zusammenhanges der Sünde, d. h. hier der im ethischen und rechtlichen Sinne gesetzwidrigen Lebensbethätigung. Findet sich in den zu beurtheilenden Daten ein der Art constanter Zusammenhang, so wird allerdings die heut zu Tage vielfach als Aberglaube gebrandmarkte Anschauung von einem, diesem ‚Gesetz der Sünde‘ zu Grunde liegenden intellectuell-persönlichen Willen, jene Ueberzeugung von einer geistig-dämonischen Machtentfaltung innerhalb der Geschichtsbewegung der Völkermassen eine bedeutungsvolle Stütze erhalten. Die einzelnen Verbrechen und Verbrecher erscheinen von diesem Gesichtspunkte aus als Symptome und Früchte einer krankhaften geistig-sittlichen Fehlentwicklung, deren Continuität und innere zusammenhangsvoll treibende Macht auf einen verursachenden Willen hinweisen, von welchem der Einzelne, der sich dem Verbrechen hingiebt, in dämonischer Weise erfasst wird und wenn er nicht durch Gottes Gnade und durch den besseren Geist der Gesammtheit, zu der er gehört, einen Hebelpunkt für erfolgreiche Reaction gewinnt, erbarmungslos in den Strudel des Verderbens hineingerrissen wird. Der Fluch der bösen That, fortzeugend Böses zu

1) Vgl. Matth. 24, 12: διὰ τὸ πληθυνθῆναι τὴν ἀνομίαν, ψυγῆσεται ἡ ἀγάπη τῶν πολλῶν. Siehe auch die Register der Sünden, die Paulus als Werke des Fleisches kennzeichnet, in welchen sich πᾶσα ἀδικία (Röm. 1, 29 f. vgl. Gal. 5, 19 ff. Eph. 5, 3 ff.) kundgiebt. Geiz und Hass spielen in denselben eine Hauptrolle. Sie brechen hervor in dem Verbrechen gegen das Eigenthum und die Person, wie wir weiter unten sehen werden.

gebären, weist auf solch' ein geistig geartetes Verursachungssystem, auf eine versuchliche Macht des bösen Geistes innerhalb der Herzens- und Lebensgeschichte, nicht bloss der einzelnen Menschen, sondern auch der ‚wüsten Menge‘ hin. Wie die wahre Freiheit menschlicher Willensbethätigung im Vollzuge des Guten den persönlichen, weil sittlich normirenden Gotteswillen voraussetzt, so liesse sich die böse Freiheit in dem Vollzuge rechtswidriger Handlungen von Seiten des sittlich abnormen Collectivwillens auf einen persönlichen Geist des Bösen zurückführen, der — wie die Schrift sagt — sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens. Von diesem Gesichtspunkte aus erscheint jede Sünde, jedes Verbrechen als ein Glied in der Kette, die im Dienste Satans geschmiedet, nur durch eine übermächtige Gegenwirkung zerrissen werden kann.

Freilich wird diese Wahrheit nimmermehr aus blossen Thatsachenreihen oder continuirlichen Verbrechermassen sich demonstrieren lassen, am wenigsten denen gegenüber von welchen Göthe in treffendem Spotte sagt:

„Den Teufel merkt das Völkchen nie,
Und wenn er sie am Kragen hätte.“

Wenn aber alle ‚Gesetze‘, und auch das Gesetz der ‚fluchbringend bösen That,‘ einen causirenden Willen zur Voraussetzung haben, so wird eine befriedigende Erklärung der Collectiverscheinungen des Bösen nicht anders möglich sein, als durch die Annahme einer dämonischen Macht, die so lange und in so weit die Willensbewegungen der Menschen beherrscht, als nicht in Form geistig sittlichen Kampfes eine bessernde Reaction eintritt.

Die Geschichte menschlicher Legislation, namentlich der Strafgesetzgebung ist ein stetiger Ausdruck dieser Reaction und ein Beweis, dass man die Macht des Bösen nicht wie eine Naturgewalt ansieht, an der sich nichts ändern lässt, sondern als eine schuldbedingende Versündigung, gegen welche man dammsetzend aufzutreten hat und einzuschreiten vermag. Freilich soll der Staat ‚das Inventar über die verbrecherische Schuld leidenschaftslos aufnehmen und unparteiisch deren Motive und seinen eigenen Antheil daran erwägen.‘ Dass er aber das ‚Wachsen und Abnehmen der Verbrechen mit der gefassten Ruhe betrachten‘ soll, wie ‚der Schweizer das Vorrücken seiner Gletscher, der Helgoländer das Abbröckeln seiner Insel,‘ ist doch für einen Juristen, der die Criminalstatistik im Zusammenhang mit der Cri-

minalgesetzgebung studirt hat, eine in der That unbegreifliche Verirrung ¹⁾. Selbst gegen die Naturgewalten sucht der von ihnen leidende sociale Körper, freilich nicht durch Gesetzgebung und Strafvollzug, aber doch durch factische Dammsetzung zu reagiren; geschweige denn Kundgebungen des corrumpirten Collectivwillens gegenüber, wenn er für das Gemeinwesen geradezu zerstörend zu werden droht! Keine Gesetzgebung ist in dieser Hinsicht ganz fruchtlos oder irrelevant. In bonam oder malam partem influirt sie als eine geistige Causalität. Das wird uns die Criminalstatistik auf Schritt und Tritt zeigen.

Aber was sollen wir eigentlich als Symptom rechtswidriger Gesamtbewegung näher in's Auge fassen? Nicht bloss erdrückend ist die Masse des ungesichteten Stoffes, sondern verwirrend ist auch die Verschiedenheit der Gesichtspunkte und der Maassstäbe der Beurtheilung. Die einen wollen lediglich die factischen Verurtheilungen in's Auge fassen, da nur diese das wirkliche Maass der constatirten ‚Gesetzwidrigkeit‘ erkennen liessen, während unter den bloss Angeklagten auch viele unschuldig zur Untersuchung gezogene sich fänden. Andere wiederum sehen in der Zahl der officiell ‚bekannt gewordenen Reate‘ das wichtigste Document der allgemeinen Moral oder vielmehr der socialen Immoralität, da die verhältnissmässig geringe Anzahl der wirklich bekannt werdenden Thäter oder der factisch Verurtheilten in gewissem Sinne nur ein Erweis schlechter Polizei oder abgestumpften Sensoriums der Bevölkerung für die in ihr vorkommenden Rechtswidrigkeiten sein können. Die Einen fassen die relative Verbrechen-Anzahl vornehmlich in's Auge, namentlich die Intensität derselben im Verhältniss zu der ‚criminalfähigen‘ Bevölkerung, die Anderen halten das Verhältniss der Freisprechung zur Verurtheilung für einen besonders charakteristischen Ausdruck der öffentlichen Moral. Den Einen liegt vor Allem an der Constatirung der schweren Verbrechen, um nach der Qualität derselben die pathologischen Zustände des socialen Körpers zu messen, den Andern erscheint wiederum die Betheiligung der verschiedenen Bevölkerungsgruppen nach Alter, Geschlecht und Beruf von durchschlagender Bedeutung, so dass z. B. auch bei allgemeiner Abnahme der Anzahl schwerer Verbrechen die steigende Betheiligung der

1) Vgl. Dr. Karl Schenkcl über die badische Strafrechtspflege v. J. 1865 in der Allg. Deutschen Strafrechtszeitung von Holtzendorff. 1868. Augustheft. S. 427.

jünglichen Altersklassen oder des weiblichen Geschlechts oder der ‚Gebildeten‘ als ein besonders schlimmes Symptom gefasst wird. Die Einen endlich wagen es Criminalitätskarten und Tabellen für verschiedene Länder und Völker je nach der intensiven Frequenz der einzelnen Hauptverbrechen zu entwerfen, um darnach die Moralität der Völker zu rangiren und auf dem wüsten Material einer roh empirischen, internationalen Criminalstatistik sich und ihrem eigenen Volke ein unantastbares Denkmal höherer Culturstufe zu errichten; die Anderen wiederum suchen gewissenhaft ein Durchschnitts-Aequivalent für den Werth der verschiedenen Verbrechen, Vergehen und Uebertretungen dadurch zu finden, dass sie nach dem Strafmaass sie berechnen und nach gewissen Vergehenseinheiten die mannigfaltigen Reate auf einen möglichst genauen quantitativen Ausdruck zu bringen suchen.

Namentlich ist die letztere Methode mit aner kennenswerther Gründlichkeit in dem neuesten, auch für die allgemeine Criminalstatistik besonders werthvollen Heft der Beiträge zur Statistik des K. Bayern durchgeführt worden ¹⁾. Schon in seiner Statistik der gerichtlichen Polizei im K. Bayern hat Dr. Mayr ²⁾ mit Recht gegen Drobisch, der lediglich die Verurtheilungen als bedeutsamen Maassstab betonte ³⁾, auf die

1) Vgl. das XIX. Heft der „Beiträge zur Statistik des K. Bayern. 1868, enthaltend die „Ergebnisse der Strafrechtspflege“ mit ausführlicher Einleitung v. Dr. G. Mayr.

2) Vgl. namentlich S. 2 und S. 21 f. Auch in seiner neuesten Untersuchung (s. Beiträge, Heft XIX. p. XLVIII.) sagt Dr. Mayr mit Recht: „Moralstatistische Untersuchungen dürfen niemals ausschliesslich auf die Statistik der abgeurtheilten Reate gegründet werden, sondern müssen, so weit dies nur möglich, die Gesamtzahl der constatirten Rechtsverletzungen zum Ausgangspunkt nehmen.“ Nur müssen (vgl. S. LIII.) selbstverständlich, die nur „vermeintlichen“ Reate ausgeschieden und von den wirklichen, aber wegen mangelnder Entdeckung des Thäters nicht verfolgbaren unterschieden werden können Solches ist bisher nur in Bayern geschehen, wo die Anklagen, von welchen sich erweist, dass kein objectiver Thatbestand vorliegt, aus den Registrirungen ausgeschieden werden. Vgl. auch die ähnliche Methode bei Angelo Messedaglia, statist. crimin. dell. imp. austriaco etc., nach dem Bericht von Dr. Teichmann in der Allg. D. Strafrechtszeitung v. Holtzendorff. 1868. S. 320 ff.

3) Vgl. Drobisch, moralische Statistik p. 39 u. p. 122 ff., wo Quételet gegenüber auf den, allerdings nicht unbedeutenden Unterschied in Betreff der Betheiligung der Altersklassen hingewiesen wird,

durchgreifende Bedeutsamkeit der überhaupt zur Anzeige gekommenen Reate hingewiesen. In seiner neuesten Bearbeitung der Bayerischen Strafrechtspflege wird die Bedeutung der streng quantitativen Berechnung des auf die gleiche Bevölkerung treffenden Strafquantums als Hilfsmittels einer ‚genauen Beurtheilung der sittlichen Zustände‘ mit Nachdruck hervorgehoben. Es liegt ein Beispiel dieser mühsamen Berechnung in Tabelle 142 meines Anhangs vor, aus welcher ersichtlich ist, wie für die Geldstrafen ein Aequivalent an Freiheitsverlust fixirt und demgemäss innerhalb des gesammten ‚Strafrahmens‘ eine periodische Scala des durch rechtswidrige Handlungen erzeugten Freiheitsverlustes für alle einzelnen Landestheile dargestellt zu werden vermag. Es tritt dabei die Thatsache zu Tage, dass (wie z. B. in der Pfalz) das Maximum der Verurtheilungen (+ 31 über dem Mittel des ganzen Königreichs) mit dem Minimum des Strafquantums (— 33 unter dem Mittel) Hand in Hand gehen kann. Ob desshalb die Pfalz günstiger zu stehen kommt, als die übrigen Landestheile, bleibt aber höchst unwahrscheinlich. Denn der Schluss vom geringeren Strafquantum auf geringere Schwere der Rechtsverletzung dürfte schon desshalb ein precärer sein, weil Scharfblick und Solidität des Richters von Einfluss auf die Bestrafung ist und nur zu leicht eine laxe Jutiz mit der Abstumpfung des öffentlichen Gewissens Hand in Hand geht ¹⁾).

Dennoch erscheint hier unbestreitbar ‚der Weg angezeigt, auf welchem in quantitativ schärfster Weise die statistisch so schwer erfassbaren Nüancirungen der Verschuldung bei gleichbenannten Reaten bestimmt werden können.‘ Namentlich kann man in ein und demselben Landestheile, wenn man von der geographischen Comparation absieht, das Maass der rechtlichen Repression gegen den eines Verbrechens Schuldigen nach dieser Methode sehr präcis abschätzen ²⁾).

je nachdem man von den Angeklagten oder Verurtheilten bei der Berechnung ausgeht. Siehe Tab. 129.

1) Vgl. das weiter unten § 109 über die Justizpflege in Russland Gesagte.

2) Bei der Berechnung der, aus Verbrechen und Vergehen sich zusammensetzenden Gesammtcriminalität eines Landes, wird die Vergehenseinheit (4 Monate Arrest) als Reductionsfactor verwendet, und nach dem Strafmaass ein Verbrechen etwa gleich 20 Vergehen gesetzt. Hierbei liegt freilich die Unmöglichkeit vor, Todesstrafe und lebenslängliche Zuchthausstrafe quantitativ zu taxiren. Aber die erstere ist sehr sel-

Von hohem Interesse ist bei diesem Verfahren auch die Feststellung des quantitativ genauesten Ausdruckes für das Maass der Rechtsverletzungen, welche die Bevölkerung ungestraft verübt, insofern sie sich criminel activ verhält, und ungesühnt erdulden muss, insofern sie sich criminel passiv verhält, womit zugleich ein Maass für die objective Leistungsfähigkeit der Polizei und Criminaljustiz gegeben wäre ¹⁾. Dr. Mayr hat vollkommen Recht, hervorzuheben, dass nirgends sonst die Grenzen der Wirksamkeit der sühnenden Gewalt des Staates in ähnlicher Vollständigkeit und Gliederung dargestellt seien, als in Bayern. Leider aber ist das Untersuchungsfeld so klein, und die Periode von 4 Jahren (18⁶²/₆₃ bis 18⁶⁵/₆₆) noch so kurz, dass sich allgemeine Schlussfolgerungen nur in wenigen Fällen, auf welche ich später im Detail zu sprechen komme, daraus ziehen lassen. Auch ist es, bei aller Vollständigkeit der bayerischen criminalstatistischen Mittheilungen und trotz der musterhaften Verarbeitung derselben für den wissenschaftlichen Gebrauch in weiteren Kreisen, ein empfindlicher Mangel, dass weder die Betheiligung der beiden Geschlechter oder der verschiedenen Alters- und Berufsklassen an den verschiedenen Verbrechen, noch auch

ten und bei letzterer wird sich nach längerer periodischer Beobachtung auch ein präzises Durchschnittsmaass von Freiheitsverlust feststellen lassen. Vgl. Dr. G. Mayr. Heft XIX. der genannten Beiträge, S. XLII. der Einl., wonach die Repression gegen den eines Verbrechens Schuldigen etwa 20 Mal so stark ist als die gegen ein „Vergehen“. Wenn nach Tab. 142 meines Anhangs in Bayern alljährlich (auch hier wieder in auffallender Constanz) 2,1 bis 2,2 Arresttage auf eine „Uebertretung“, hingegen ein Freiheitsverlust von etwa 120 Tagen auf ein Vergehen trifft, so sind nach diesem Maassstabe 1 Uebertretung und 57 Vergehen von gleichem Werthe.

1) Vgl. a. a. O. p. LV. und Tafel L. u. LXII. — Nach Tafel XLIX. stellt sich z. B. heraus, dass im Durchschnitt der Jahre 18⁶²/₆₆ die gerichtliche Verfolgung bei nicht weniger als 68 % aller vorgefallenen Verbrechen, und 54 % aller angezeigten Vergehen eingestellt werden musste, weil die Thäter nicht entdeckt oder der Thatbestand nicht bewiesen werden konnte. Freilich fungirt bei den „eingestellten“ Verbrechen die Brandstiftung mit 31 %, weil bei derselben die Thäter am schwersten zu entdecken sind. Ueberhaupt stellt sich die Regel heraus, dass, je schwerer ein Verbrechen ist, es desto eher ruchbar und klagbar wird, während der Thäter alles daran setzt, sich der Untersuchung zu entziehen. Umgekehrt wird bei Vergehen, wenn der Thäter nicht ermittelt werden kann, sehr häufig auch die Klage gar nicht anhängig gemacht.

die in England, Frankreich, Belgien und neuerdings in Preussen so gründlich durchgeführte Statistik der Rückfälligen aus ihnen ersichtlich ist.

Kommt es doch für eine socioethische Verwerthung des reichen, aber auch wüsten criminalstatistischen Materials viel weniger auf Extensität und Intensität der factisch vorkommenden Verbrechen und Vergehen, als auf die qualitative Verhältnissbestimmung und Gruppierung in den verschiedenen Arten von Verbrechen (gegen Personen und gegen Eigenthum, aus Leidenschaft oder aus Eigennutz etc. etc.), sowie namentlich auf die Darlegung der Tenacität und Continuität derselben an, wie dieselbe in der periodischen Betheiligung der einzelnen Bevölkerungselemente (Kinder, Weiber, Männer, Berufsklassen, Ledige, Verheirathete) und innerhalb einzelner local umgränzter Gemeinwesen mit verwandtem Charakter sich darstellt und in den Rückfälligen sich besonders charakteristisch ausprägt. Manches Land, welches sonst, was die absolute und relative Gesamtzahl der Verbrechen anbetrifft, oben an zu stehen käme in der modernen sittengeschichtlichen Entwicklung, wird von dem genannten Gesichtspunkte aus in sehr anderem Lichte erscheinen. Frankreich ist ein sehr schlagendes Beispiel dafür.

Wollten wir uns in eine Polemik einlassen mit den französischen Criminalstatistikern, welche wie Legoyt, A. Corne u. A. im Hinblick auf die sichtliche Abnahme der öffentlichen Verbrechen sich, wie einst der Justizminister Delangle, der *„amélioration manifeste dans la moralité de notre pays“* rühmen, so würde uns das zu tief in die Detailuntersuchung führen. Ich verweise auf die besonnene Beurtheilung der Criminalstatistik Frankreich seit 1826 in der *„Allgemeinen Deutschen Strafrechtszeitung“*, woselbst von Bernard der Nachweis geliefert worden ist, wie vorsichtig man mit derartig allgemeinen Schlussfolgerungen sein muss ¹⁾. Wenn schon nach unseren bisherigen Beobachtungen über die sittengeschichtliche Bewegung in Frankreich wir keine günstige Prognose in Betreff der Criminalität stellen können ²⁾, dürfte ein gründlicheres Eingehen auf die Gesetzgebung und polizeiliche Execution die scheinbare Abnahme der öffentlich geahndeten Reate in einem ganz

1) Vgl. den betreffenden Artikel in der Allg. Deutschen Strafrechtszeitung v. Holtzendorff. 1868. Sept. S. 473 ff. — Siehe auch die treffende Kritik bei Wagner, *Gesetzwidrigkeit* S. 29 ff.

2) Vgl. Buch I, S. 529 ff.

anderen Lichte erscheinen lassen. Nur einige auch für die allgemeine Criminalstatistik wichtige Momente seien hier hervorgehoben.

Theilen wir die ganze Zeit von 1826—1865 in Pentaden, so stellt sich in jährlichen Durchschnittszahlen folgende Uebersicht nach den officiellen Daten für Frankreich heraus.

	Contradictorisch abgeurtheilte Angeklagte wegen Verbrechen gegen			Procent. Verhältniss von		Factisch Verurtheilte.
	a) Personen.	b) Eigenth.	Zus.	a.	b.	
1) 1826—30	1,824	5,306	7,130	25, ₆	74, ₄	4,348
2) 1830—35	2,371	5,095	7,466	31, ₈	68, ₂	4,300
3) 1836—40	2,153	5,732	7,885	27, ₃	72, ₇	5,008
4) 1841—45	2,186	4,918	7,104	30, ₈	69, ₂	4,791
5) 1846—50	2,438	4,992	7,430	32, ₈	67, ₂	4,697
6) 1851—55	2,353	4,751	7,104	33, ₁	66, ₉	5,085
7) 1856—60	2,082	3,301	5,383	38, ₇	61, ₃	4,075
8) 1861—65	1,951	2,599	4,550	42, ₉	57, ₁	3,435

Unverkennbar ist, dass bis 1850 die Ziffer der schweren Verbrecher sich ziemlich auf gleichem Niveau hält, nur dass die Verbrechen gegen Personen, namentlich in den beiden von der Revolution influirten Pentaden (2 und 5), sichtlich steigen. Wir bemerken nicht blos, dass die Gesamtzahl der Verbrechen in Folge der Revolution um etwa 330 Criminalfälle steigt, trotz der in solchen Perioden politischer Aufregung grösseren Laxheit der Polizei und Jurisdiction ¹⁾, sondern dass namentlich der Procentsatz der Verbrechen gegen Personen stark in die Höhe geht. Ueberhaupt aber ist es charakteristisch, dass bei allgemeiner Abnahme der Verbrecherfrequenz seit 1850 doch die relative Zahl der Angriffe gegen die Person, die ethisch und social jedenfalls schwerer wiegen, bedeutend und constant steigt, — von 32,₈ % auf 42,₉ %.

Dass aber die Anklagen vor der Jury überhaupt abneh-

1) In beiden genannten Perioden geht die Zahl der Verurtheilten im Verhältniss zur vorhergehenden herunter, obgleich die Zahl der Angeklagten stieg, ein Beweis, dass bei aller Grausamkeit aufgeregter Zeiten doch der Ernst der Strafvollstreckung auf dem Wege des Rechtes wenigstens momentan gehemmt erscheint. Die erregte Volks-Leidenschaft widerlegt politische Meinung mit Guillotine und Deportation, während die besonnene Handhabung des Rechts und der Vollstreckung des „Gesetzes“ thatsächlich zurück tritt.

men, ist zum Theil wenigstens durch legislatorische Maassregeln bedingt. Denn seit den Gesetzen von 1851, (31. Decbr.), 1852 (22. Febr.) und 1853 (9. Juni) wurden eine grosse Anzahl besonders politischer und Pressvergehen, sowie andere Delicte an die Correctionstribunale verwiesen. Daher die von da ab ganz allmähige, aber stetige Abnahme der Gesamtzahl der eigentlichen Verbrechen gerade als ein Beweis für die innere Gesetzmässigkeit in dem mouvement derselben angeführt werden kann. Denn es wurden wegen Verbrechen angeklagt ¹⁾:

1856	6,124	Personen
1857	5,773	"
1858	5,375	"
1859	4,992	"
1860	4,651	"

Die alljährliche Differenz beträgt durchschnittlich gegen 368 Fälle! — Freilich darf nicht verschwiegen werden, dass in denselben Jahren, welche durch besondere Wohlfeilheit und stetige Abnahme der Getreidepreise sich auszeichneten, auch die wegen ‚delits communs‘ vor den Correctionstribunalen Angeklagten abnahmen.

Es waren überhaupt wegen solcher Vergehen ²⁾ angeklagt worden

1856	162,049	Personen; wegen Diebstahls:	18,222
1857	161,556	"	"
1858	157,815	"	"
1859	150,301	"	"
1860	144,301	"	"

Die Steigerung des Contingents von Dieben im Jahre 1860 ist durch die Preissteigerung von 16,75 fr. auf 20,24 fr. für 1 Hektoliter Getreide jedenfalls mitbedingt. Aber im Ganzen geht die Abnahme der Vergehen mit der Verringerung der Verbrechen in dieser öconomisch günstigen Pentade Hand in Hand. Vergleichen wir jedoch die Zeit, in welcher jene hervorgehobene Justizänderung vor sich ging (1850), mit der neuesten Periode,

1) Vgl. Legoyt, la France et l'Etranger S. 400.

2) Die französische Gesetzgebung versteht unter „delits communs“ alle im Code pénal als solche angeführten und von den tribunaux correctionnels geahndeten öffentlichen Gesetzwidrigkeiten. Vgl. A. Corne a. a. O. p. 65.

so können die Franzosen eines besonders günstigen Fortschritts sich nicht gerade rühmen. Denn man zählte ¹⁾

im Jahre 1846 nicht weniger als 110,593 delits communs.

"	"	1849	"	"	"	135,113	"	"
"	"	1851	"	"	"	146,368	"	"
"	"	1852	"	"	"	159,791	"	"
"	"	1853	"	"	"	171,351	"	"

Von 1854 ab beginnt trotz der Preissteigerung für Getreide die Abnahme, um von 1860 ab wieder der Zunahme Platz zu machen.

Allein wie wenig darauf Gewicht zu legen ist, — auch abgesehen davon, dass die Strenge in der Handhabung der Justiz von der Entwicklung der socialpolitischen Verhältnisse stets abhängig ist ²⁾, und allgemeine Schlawheit der Justiz ein moralisch ungünstiger Grund für verringerte Anklagen sein kann, — zeigt die Thatsache, dass von 1860—62 alle Verge-

1) Nach Pentaden berechnet stellte sich die Gesamtzahl der vor die Correctionstribunale verwiesenen Delicte folgendermassen heraus:

1) 1826—30	im Jahresdurchschnitt:	178,021
2) 1831—35	"	203,207
3) 1836—40	"	191,787
4) 1841—45	"	195,542
5) 1846—50	"	221,414
6) 1856—60	"	168,111
7) 1861—65	"	172,020

Die Vergehenszahl der letzten Pentade ist sogar geringer als die der ersten, obwohl die Bevölkerung in derselben Zeit, von 5½ Mill. zugenommen hat! Aber — wie charakteristisch für die Gesetzmässigkeit der criminellen Bewegung ist die Protuberanz der Pentaden 2 u. 5. Die Folge der Revolutionszeit documentirt sich hier genau so, wie oben bei den Verbrechen! —

2) Vgl. den Einfluss der Gesetze von 1831 ab bei Bernard a. a. O. S. 473. Das Gesetz von 1832, 28. April, welches bei den Aussprüchen des Geschworenengerichts „mildernde Umstände“ anerkannte und die Zahl der verurtheilenden Stimmen von 7 auf 8 erhöhte, bewirkt eine sichtliche Verminderung der Freisprechungen und eine Zunahme der Verurtheilungen zu blossen Correctionsstrafen. Mit dem Moment, dass 1835 (9. Sept.) die zur Verurtheilung nothwendigen Stimmen von 8 auf 7 redncirt wurden, verminderten sich die Freisprechungen um 7%. Ebenso deutlich influiren die betreffenden Gesetze vom 6. März und 18. Oct. 1848 auf Erhöhung der Freisprechungen (um 9% gegen früher), das vom 9. Juni 1853 (wonach nur die Majorität der Jury entscheidend sein sollte) auf Verminderung derselben (um 4%). Vgl. auch Legoyt, la France et l'Etranger p. 403.

hen, auch die Diebstähle, trotz gleichzeitigen Sinkens der Getreidepreise in die Höhe gehen. Hingegen von 1863 ab ist eine starke, ja plötzliche Senkung der Curve zu beobachten (von 152,³³ auf 144,⁰⁷ Tausend *delits communs*), eine Senkung, die uns in Erstaunen setzen müsste, wenn wir nicht erführen, dass durch die Verordnung vom Mai 1863 alle ‚Schläge und Verletzungen‘ sofern sie als ‚*delits flagrants*‘ sich herausstellten, vor den General-Procuratoren unmittelbar abgeurtheilt werden sollten. In Folge dessen wurden z. B. 1865 nicht weniger als 24,404 ‚*flagrante Delicts*‘ nicht unter den *delits communs* registrirt, und 8283 derselben gar nicht verfolgt ¹⁾. Wie in andern Ländern, so stellte sich auch in Frankreich heraus, dass Theuerungsjahre (wie 1852—54) eine grössere Menge von Mehl- und Getreide-Diebstählen erzeugen, dass hingegen bei günstigen Jahren (1855—58) namentlich bei reichen Weinjahren die Schlägereien und Widersetzlichkeiten exorbitant wachsen. Im Ganzen scheint auch die jüngere, besser geschulte Generation sich weniger am Verbrechen zu betheiligen, als die ältere zum Theil noch aus der Zeit napoleonischer Kriege stammende ²⁾. Zu verkennen ist auch nicht, dass bei gesteigerter Polizeiaufsicht die Anzahl der, in Gesellschaft begangenen Verbrechen sich stetig vermindert ³⁾. Allein trotz aller dieser, bei lediglich numerischer Zusammenstellung sehr glänzend hervortretenden Lichtseiten der französischen Criminalität, sind doch bei eingehender qualitativer Analyse die Schattenseiten unverkennbar. Schon die oben hervorgehobene relativ stärkere Procentzunahme der Verbrechen gegen die Person kann als eine solche bezeichnet werden. Durchschlagender ist aber die Zunahme der gröberen Verbrechen, wie z. B. der Brandstiftung ⁴⁾ des Kindes-

1) Vgl. Bernard a. a. O. S. 473 f.

2) Vgl. im Anhang Tab. 127 wonach, wie die ersten 4 Columnen zeigen, die Verbrecher bis 35 Jahr von 1826 bis 1858 durchgehends ab-, hingegen der Procentsatz der Verbrecher von 35 bis 80 Jahren ausnahmslos zugenommen hat. Namentlich ist das bei den über 50 Jährigen in sehr merkbarer Weise der Fall, wie ein Blick auf die genannte Tabelle jeden Beobachter überzeugen kann. Ich komme auf diesen Punkt in §. 110 ausführlicher zu sprechen.

3) In der Pentade 1841—45 wurden noch 5192 Fälle registrirt, wo sich Gauner zum Vollzuge der Verbrechen associirt haben, 1861—65 nur noch 3658. Siehe Bernard a. a. O. p. 477.

4) Die Brandstiftungsfälle haben sich von 1826 bis 1865 um mehr als 200 Procent vermehrt! Es scheint das ein, heut zu Tage — manie-

mordes und aller Sittlichkeits-Verbrechen, wie namentlich der Nothzucht an Kindern. Auf das letztere Moment habe ich schon früher (S. 496) hingewiesen. Die unterdessen mir zugekommenen neuesten Daten haben die dort ausgesprochene Behauptung der constanten Zunahme derselben mehr als bestätigt; denn die Nothzucht an Kindern, welche 1856—60 durchschnittlich die Ziffer von 700 erreichte ist 1865 bis auf 1007 gestiegen ¹⁾!

Ein besonders schlimmes Symptom ist ferner die Zunahme der recidiven Fälle, die in Frankreich, wo die Transportation nach Cayenne vielen verurtheilten Verbrechern

artig um sich greifendes Verbrechen zu sein, bei welchem nur die Thäter schwer entdeckbar sind. Interessant zur Vergleichung sind die von Elliot (stat. Journ. 1868 a. a. O. p. 330) mitgetheilten Daten in Betreff London's wo die Feuerschäden in merkwürdiger Constanz zunah-
men, denn:

1845 kam 1 Feuerschaden auf 2,990 Einw. oder 395 Häuser.

1850	„ 1	„	2,673	„	347	„
1855	„ 1	„	2,585	„	333	„
1861	„ 1	„	2,370	„	303	„
1862	„ 1	„	2,180	„	280	„
1863	„ 1	„	2,064	„	265	„
1864	„ 1	„	1,980	„	555	„
1865	„ 1	„	1,900	„	250	„

Dass vielfach Brandstiftung zu Grunde zu liegen scheint, zeigt der steigende Procentsatz der sogenannten „verdächtigen“ Feuer. Es waren nämlich

1852 von 923 Feuerschäden 318 oder 34,5 % verdächtig.

1863	„ 1401	„	501	„ 36	„
1864	„ 1502	„	618	„ 40,5	„
1865	„ 1338	„	700	„ 52,3	„

1) Vgl. Bernard a. a. O. p. 477 f. Freilich hat darauf das Gesetz vom 13. Mai 1863 mit influirt, wornach auch Sittlichkeitsattentate gegen Kinder bis 13 J. strafbar sein sollten selbst wenn sie ohne directe Gewaltübung vollzogen wurden. Sonst wäre die Raschheit und das Maass der Steigerung gar nicht erklärbar. — Wir sahen zwar, wie die Nothzuchtverbrechen in allen europäischen Ländern steigen; aber z. B. in England doch viel mässiger. Vgl. Elliot, a. a. O. p. 328. Darnach kamen vor:

1857	471	gewaltsame Angriffe auf die Sittlichkeit.
1860—62	497	„ „ „ „
1863	552	„ „ „ „
1864	598	„ „ „ „
1865	585	„ „ „ „
1866	579	„ „ „ „

den ‚Rückfall‘ auf französischem Boden unmöglich macht, noch schwerer in's Gewicht fällt, als z. B. in Preussen. Auch nach Legoyt's Angaben ¹⁾ waren unter 1000 Angeklagten Rückfällige

bei Verbrechen. bei Vergehen.

1850—54	309	205
1855—60	353	245

Man sucht diese Thatsache aus der seit 1850 getroffenen Einrichtung der sogenannten ‚casiers judiciaires‘ zu erklären, welche die Antecedentien der Angeklagten durch Erforschung ihres Geburtsortes und ihres Leumundes in der Heimath feststellen sollen. Allein die Zunahme datirt schon von viel früher und wächst auch seit 1860 fortwährend. Denn es befanden sich Rückfällige unter den Sträflingen

Im Durchschnitt der Jahre:	für Ver- brechen:	für Ver- gehen:
1826—28	756	3,578
1836—38	1,486	12,052
1847	2,143	20,929

Seit 1856 nimmt zwar die Zahl der rückfälligen Verbrechenssträflinge (in Folge der Maassregel vom 30. Mai 1854, gemäss welcher die nach Cayenne transportirten Galeerensclaven auch nach ihrer Freilassung dort bleiben mussten) etwas ab ²⁾, aber bei den Vergehenssträflingen, wo dieser Damm fehlt, fanden sich durchschnittlich:

1856—60:	40,332 Rückfällige.
1861—65:	47,161 „

Also seit 1828 eine stetige Progression zum Schlimmern, welche besonders seit 1848 colossal wächst, so dass die Vermehrung in dieser ganzen Zeit von 38 Jahren sich beinahe auf das 15-fache steigert ³⁾!

Tragisch ist auch die Zunahme der Weiberbetheiligung, welche für die Werthung der criminalistischen Daten als Symptom der öffentlichen Moral und der Familienzerrüttung stets von tiefgreifender Bedeutung ist. Während sonst in Frank-

1) Vgl. a. a. O. p. 405.

2) Es betrug die Anzahl der rückfälligen Verbrecher 1856—60 durchschnittlich 1932; 1861—65: 1728. Siehe Bernard a. a. O. p. 481.

3) Auch Legoyt constatirt (p. 406), dass von den Gefangenen 40—45 % recidive Verbrecher sind, namentlich in den französischen maisons centrales, — und fügt hinzu: „témoignage peu favorable du résultat des efforts de l'administration pour moraliser les prisonniers.“

reich 17—18 % der Angeklagten dem weiblichen Geschlecht angehören, theiligt sich dasselbe an der Gesamtmasse der rückfälligen Vergehenssträflinge mit 25,8 %. Aber auch in der allgemeinen Criminalität Frankreichs ist der steigende Procentsatz der Weiber charakteristisch, so dass selbst Legoyt zugesteht: „On observe toutefois, pendant la dernière période décennale, un accroissement notable du concours des femmes au mouvement de la criminalité“¹⁾.

Nicht ohne Grund habe ich eine so ausführliche, kritische Beleuchtung der französischen Criminalität vorausgeschickt. Es lag mir daran, an einem eclatanten Beispiel darzulegen, dass man bei der Beurtheilung und Verwendung der criminalstatistischen Daten mit grosser Vorsicht zu Werke gehen muss, wenn man sich vor Illusionen und Trugschlüssen bewahren will. Nicht bloss die rohe Comparation der officiellen Zahlen in den, durch ganz verschiedene Justizpflege charakterisirten Ländern ist durchaus unersprießlich, ja irreführend²⁾, son-

1) Vgl. a. a. O. p. 403. Die Theuerungsjahre 1854—56 influirten besonders auf Steigerung der relativen Criminalität bei den Weibern. Sie betrug in den Jahren 1850/51 durchschnittlich 162 auf 1000 Angeklagte:

1852/53	„	180	„	„	„
1854/55	„	183	„	„	„
1856/57	„	181	„	„	„
1858/60	„	178	„	„	„

In England und Belgien findet sich dieselbe Erscheinung, in den deutschen Ländern nicht überall oder nicht in demselben Maasse. Nur in Sachsen tritt sie in sehr constanter Weise zu Tage. Vgl. Zeitschr. des sächs. stat. Bur. 1861. S. 41. Darnach kamen trotz der allgemeinen Verringerung der Criminalität doch auf 100,000 Einw. Verbrecherinnen:

1854/55	: 2,53.
1856/57	: 3,21.
1858/59	: 3,47.
1860/61	: 3,12.
1862/63	: 3,14.

2) Ein Beispiel aus Legoyt's und Hausner's comparativer Verbrecherstatistik wird zum Erweise des oben Gesagten genügen. Allerdings verwahrt sich Legoyt bei seiner vergleichenden Criminalitätstabelle (a. a. O. p. 420) dagegen, dass man Baden, Bayern und Württemberg, von welchen Ländern ihm die Uebertretungen (contraventions) nicht bekannt waren, mit in Berücksichtigung ziehe. Aber auch bei den Hauptstaaten stellt sich folgende Scala heraus, die ein lächerliches Resultat willkürlicher Zahlenmanipulation genannt werden müsste, wenn man aus derselben Schlüsse auf die allgemeine Moralität der Länder ziehen wollte. Nach dem Durchschnitt der Jahre zwischen 1850 und 1860 stellte

dern auch in ein und demselben Lande muss man nicht zu grosse Perioden ohne Rücksichtnahme auf den modificirenden Einfluss der Gesetzgebung in's Auge fassen ¹⁾. Die einzelnen feineren Nüancirungen in der Bewegung der Criminalität eines Landes können aber nur die Specialstatistiker richtig werthen. Gleichwohl ist es von tief greifender Bedeutung für die social-ethische Untersuchung, die constante Gestaltung des penchant au crime in einzelnen gleichartigen Perioden und in den verschiedenen sachlich geordneten Gruppen von Rechtswidrigkeiten zu verfolgen, sodann die zeitlich und räumlich wirkenden allgemeinen, socialen und individuellen Haupt-Einflüsse in ihrer

sich folgendes Verhältniss wirklich Verurtheilter (incl. contraventions, delits und crimes) heraus:

In Oesterreich	461,967	Verurtheilte,	= 1	auf 81,9	Einwohner.
„ Spanien	189,364	„	= 1	„ 81,8	„
„ Holland	46,378	„	= 1	„ 71,8	„
„ Belgien	77,481	„	= 1	„ 58,1	„
„ Frankreich	662,799	„	= 1	„ 55,1	„
„ England	411,967	„	= 1	„ 47,9	„
„ Preussen	771,755	„	= 1	„ 22,9	„
„ Hannover	114,615	„	= 1	„ 12,8	„

Darnach stünden also Oesterreich und Spanien obenan in der Moralität und -- was offerbar des Pudels Kern -- alle romanisch katholischen Staaten weit über den protestantisch-germanischen! Dass in Hannover und Preussen die Justiz am schärfsten gehandhabt wird und in der obigen Scala die hundert Tausende kleiner Holzfrevel hier mitgerechnet sind, dort aber nicht, kommt bei einem so effektvollen statistischen Parteimanöver nicht in Betracht! —

Hausner verwahrt sich zwar (a. a. O. Bd. I, p. 124) gegen allgemeine Schlussfolgerungen; aber doch stellt er eine imposante Tabelle (p. 126) zusammen, in welcher Hannover (neben dem Kirchenstaat!) ebenfalls auf der untersten Stufe steht! Aus der p. 127 ff. sich findenden, provinziellen Eintheilung der Criminalität macht er p. 131 den Schluss, dass in den italienischen Ländern (Oesterreichs) halb so viel Verbrechen vorkommen als in den deutschen und empfiehlt dieses „Ergebniss“ den Reflexionen des Herrn Bogumil Goltz, „welcher auf Touristen-Eindrücke hin, den (!) moralischen Niveau der Italiener so tief unter dem der Deutschen stellt.“

1) Desshalb ist z. B. die älteste Periode der französischen Criminalstatistik, welche Guerry in seinem ältesten Werk behandelt (1826 — 30), wegen ihrer Gleichmässigkeit von besonderem Interesse, — und die bei ihm sich findenden Angaben in Betreff periodischer und localer Gruppierung der Criminalität keineswegs veraltet, sondern sehr brauchbar. Siehe weiter unten §. 109.

stetigen Wirksamkeit zu erfassen. In dieser Absicht habe ich ein reiches Material in Tab. 119 bis 146 des Anhangs zusammengestellt. Nur die schlagendsten Momente erlaube ich mir in Folgendem noch hervorzuheben, zunächst in Betreff der Periodicität crimineller Phänomene und gewisser allgemeiner Einflüsse auf dieselben, wie namentlich der Jahreszeiten und Nahrungsmittelpreise.

Die aus der englischen neueren Criminalstatistik mitgetheilten Daten (Tab. 119—126) sind insofern von besonderem Interesse, als sie bei den vor das Schwurgericht gehörigen oder summarisch abzuurtheilenden Gesetzesübertretungen nicht bloss die der Polizei bekannt gewordenen Reate sammt den aufgegriffenen Personen angeben, sondern auch über den bisherigen, ich möchte sagen sociaethischen Charakter der letzteren einen Aufschluss zu geben suchen (Tab. 122 und 123).

Zunächst will hervorgehoben sein, dass keineswegs eine fatalistisch erscheinende Uniformität in den periodischen Erscheinungen zu erkennen ist. In den Jahren 1858—64, für welche die genannten Tabellen die Criminalität von England und Wales darstellen, tritt zunächst das Jahr 1858 als eine Protuberanz zu Tage, welche in allen Sphären verbrecherischen Hanges kenntlich ist. Wie wir in Frankreich die Jahre 1830 und 1848 auf die Steigerung namentlich der schwereren Reate gegen die Person einen Einfluss üben sahen, so scheint in England die bekannte furchtbare Handelskrise von 1857—58, welche mit ihren Calamitäten die alte und neue Welt heimsuchte, sich besonders stark in der zuchtlosen Geltendmachung des verbrecherischen Hanges documentirt zu haben ¹⁾. Wie nach Tab. 124 das Jahr 1848 es bewirkte, dass die Zahl der Gefangenen in den Criminalgefängnissen Englands von 131,191 auf 150,611, also um beinahe 15 % sich vermehrten ²⁾, — eine Vermehrung die 1849

1) Auch in Preussen zeigt sich eine sehr starke Steigerung gerichtlicher Untersuchungen im Jahre 1858 gegen das Vorjahr, nämlich von 705,291 auf 737,552, also um 32,261 Reate oder um 4,5 % obwohl gleichzeitig der Preis für 1 Scheffel Weizen, Roggen und Kartoffel von 161,1 gr. auf 145,6 gr. gesunken war. Vgl. Hübner Jahrb. VI. 1861. p. 5 f. und: Jahrb. d. amtl. Stat. Preussens 1860, p. 118 ff.

2) Es ist in England nicht bloss die politische Aufregung, die solche Steigerung veranlasst zu haben scheint, sondern auch der gleichzeitig beginnende californische Goldschwindel. Charakteristisch ist es auch, dass in solchen kritischen Nothjahren der grösste Zuwachs an Kindern und Frauen bei der Criminalität eintritt. In Belgien z. B.

noch bis auf 157,273 stieg, um dann wieder zu sinken, — so zeigt sich auch der ungünstige Einfluss von 1858 in allen Rubriken der englischen Criminalstatistik. Auf 1000,00 Einwohner kamen in den Jahren 1858 bis 1864 vor:

	Schwurgerichtlich abzuurtheilende Reate. Personen.		Summarisch abzuurtheilende Personen.
1858	2,96	1,56	20,70
1859	2,63	1,38	19,89
1860	2,53	1,24	19,34
1861	2,52	1,26	19,62
1862	2,62	1,43	20,11
1863	2,54	1,47	20,52
1864	2,46	1,38	21,22
Zus.	2,61	1,40	20,20

Es bleibt sich die Gruppierung nicht bloss im Ganzen alljährlich gleich, sondern auch wenn wir die einzelnen 6 Klassen, in welche die Reate in England eingetheilt werden, genauer verfolgen, zeigt sich trotz der kaum begrenzbaren, unklaren Gruppierung, eine grosse Regelmässigkeit in der Intensität der einzelnen Gattungen von Rechtswidrigkeiten, wie folgender Ueberblick (nach Tab. 120) zeigt. Auf 1000,00 Einwohner in England und Wales kamen:

Qualität der Verbrechen.	1858	1859	1860	1861	1862	1863	1864	Zus.
I. Angriffe gegen die Person:	0,14	0,13	0,11	0,12	0,13	0,14	0,15	0,13
II. Angriffe gegen Eigenthum:								
a) böswillig	0,02	0,03	0,02	0,02	0,03	0,04	0,03	0,03
b) gewaltsam	0,29	0,22	0,20	0,25	0,28	0,26	0,24	0,25
c) ohne Gewalt	2,34	2,09	2,07	2,00	2,03	1,94	1,90	2,05
III. Fälschung und Münzvergehen:	0,13	0,11	0,09	0,09	0,09	0,08	0,07	0,09
IV Sonstige Reate:	0,04	0,05	0,04	0,04	0,06	0,08	0,07	0,05
Zusammen:	2,96	2,63	2,53	2,52	2,62	2,54	2,46	2,60

befanden sich durchschnittlich 1841 — 46 unter 27,573 Angeklagten 307 Personen unter 16 J., ausserdem 18,671 Weiber und unter 21jährige Personen, im Theuerungsjahr 1846 allein aber 911 ganz Unmündige und 23,151 Weiber unter 21jährige Personen! Aehnliches sahen wir bei der Mendicität zu Tage treten. S. o. §. 107 und bei A. Corne a. a. O. p. 89,

Wir entnehmen aus dieser Tafel ¹⁾, dass die böswilligen Angriffe gegen Eigenthum mehr mit den Verbrechen gegen die Person Hand in Hand gehen, und dass die Krisis von 1858 sich vorzugsweise in der grösseren Masse von qualificirten Diebstählen (III, c) kund gab. Vergleichen wir damit die in Tab. 120 sub Col. 15 angegebenen Getreidepreise, so lässt sich ein durchschlagender Einfluss nur in sofern bemerken, als bei steigender Theuerung (1860) die Verbrechen gegen Personen etwas zurücktreten. Dieselbe Beobachtung werden wir später in Betreff solcher Jahre machen, in denen das Hinaufgehen der Getreidepreise merkbarer ist als in den hier hervorgehobenen.

Von besonderem Interesse ist es aber noch Tab. 122 zu vergleichen, indem wir die Tab. 121 und 123 dargelegte Weirbetheiligung im §. 110 auszubeuten uns vorbehalten.

In den genannten 7 Jahren hat man bei nicht weniger als 3,046,105 Reaten, die schwurgerichtlich oder summarisch behandelt wurden, den bisherigen bürgerlich-sittlichen Charakter der aufgegriffenen Individuen festzustellen gesucht. Selbstverständlich ist hier eine absolut genaue Schematisirung unmöglich. Aber immerhin ist die durchschnittliche Constanz ein Beweis für die Zähigkeit des verbrecherischen Hanges.

1) So eben erst gehen mir die betreffenden Daten pro 1865 und 1866 zu; ich habe sie anmerkungsweise zu Tab. 120 hinzugefügt nach dem Journ. of stat. soc. of London. 1868. Sept. p. 328. Die Verhältnisszahlen sind sich so gleich geblieben, dass man die auf 1000,00 Einwohner fallenden Reate hätte voraussagen können. Sie vertheilten sich auf obige 6 Klassen folgendermassen:

	I.	II, a.	II, b.	II, c.	III.	IV.	Zus.
1865.	0,15	0,08	0,25	1,93	0,07	0,07	2,50
1866.	0,11	0,02	0,24	1,90	0,06	0,06	2,42

Was die summarisch Verurtheilten betrifft, so kamen nach der genannten Quelle (p. 315) im Durchschnitt der Jahre

1857—59	250,619 Personen oder 12,8 auf 1000,0 Einw. vor
1860—62	294,094 „ „ 13,1 „ „ „ „
1863	303,641 „ „ 13,8 „ „ „ „
1864—66	317,568 „ „ 14,9 „ „ „ „

Also ein stetiges Wachsthum, welches in England mit Abschwächung der Repression Hand in Hand geht. Namentlich hat Elliot (a. a. O. Tab. F.) schlagend nachgewiesen, dass „the increase of crime is coincident with relaxed punishment.“ Ich erlaube mir, diese Thatsache gegenüber den Bemerkungen des Generalstaatsanwalts Schwarze in seiner Kammerrede gegen die Todesstrafe (vgl. Deutsche Strafrechtszeitung v. Holtzendorff 1868. p. 256) zu betonen.

Es hatten sich an der Criminalität nach Tab. 122 betheiligt:

1) Vagabunden	4,4	Procent.
2) Liederliche Dirnen	4,9	"
3) Bekannte Diebe	5,0	"
4) Gewohnheitssäufer	5,8	"
5) Verdächtige Individuen	11,2	"
6) Individuen von bisher unbeschol- tenem Charakter	34,1	"
7) Von unbekanntem Charakter	34,6	"
Zusammen:	100,0	"

Im Ganzen bleibt sich die Reihenfolge obiger Klassen in allen 7 Jahren gleich, nur dass die sich sehr nahe stehenden (Nr. 6 und 7, 2 und 3) in der Rangordnung alterniren. Ganz constant ist die allmähliche Abnahme der Betheiligung lüderlicher Dirnen an der Criminalität (von 5,7 bis zu 4 0/0) und die gleichmässige Zunahme der Gewohnheitssäufer (von 4,1 bis 6,6 0/0). Es erklärt sich die letztere aus der stetigen Zunahme der wegen ‚drunkenness‘ in England aufgegriffenen Personen ¹⁾. Sehr eigenthümlich ist, wie wir später sehen werden (§. 110), bei den weiblichen Angeklagten die grössere Tenacität der Betheiligung (vgl. Tab. 123).

Ein tragisches Licht fällt auf die Nachhaltigkeit gesetzwidrigen Hanges und lasterhafter Gewohnheit durch die periodische Registrirung der Rückfälligen in den Criminalgefängnissen von England. Tab. 124 des Anhangs umfasst eine Periode von 14 Jahren (1841 — 1853), in welcher die Theuerungsjahre 1845/46 und die politische Erregung 1849/50 sich deutlich abspiegeln durch bedeutende Zunahme der Rückfälligen. Die Wirkung der politischen Krisis ist auch hier noch bedeutsamer. Die Rückfälligen betragen 1841 — 53 durchschnittlich 25,3 0/0. Im Jahre 1846 steigen dieselben bis auf 26,1 0/0, im Jahre 1849 f.

1) Nach den neuesten Angaben im Journ. of stat. soc. of London 1868. Sept. XXXI. p. 328 ff. rangirten unter die Polizeirubrik „drunkenness“

	in England und Wales:	in London allein:	Auf 1000,00 Einwohner. England:	London:
1857	75,859	—	4,0	—
1860—62	88,488	19,731	4,7	7,0
1863	94,745	19,099	4,6	6,9
1864	100,067	18,940	4,8	6,8
1865	105,310	21,105	5,0	7,5

auf 26,3 %¹⁾. Die Abweichung vom Mittel beträgt in dieser ganzen Periode nie mehr als 1 Procent. Die an dem unteren Rande der genannten Tab. 124 angegebenen Procentverhältnisse für die jugendlichen (unter 17 jährigen) Gefangenen von Tothill-Fiels beweisen das Sprichwort: „Jung gewohnt, alt gethan!“ Die Rückfälligen sind unter denselben fast doppelt so stark und zwar in allen einzelnen Nüancirungen vertreten. Während die mehr als 4 Mal Rückfälligen in allen Gefängnissen zusammen bloss 6,2 %²⁾, beträgt die gleiche Quote unmündiger Rückfälliger 14,0 %! Die tabellarische Illustration für weibliche und männliche Gefangene in allen verschiedenen Altersklassen (Tab. 125 und 126) werden wir im Einzelnen §. 110 zu analysiren haben. Hier sei nur so viel hervorgehoben, dass das Jahr 1849 f. besonders auf die Mehrung der erwachsenen Gefangenen, sowohl bei den Weibern als bei den Männern influirt hat, während das Nothjahr 1846 besonders die Criminalität der Unmündigen in die Höhe trieb.

Die von mir in Tab. 127 bis 130 zusammengestellten Daten werden allesammt bei der Frage nach der Betheiligung der Altersklassen (§. 110) zur Sprache kommen.

1) Sehr deutlich tritt dieselbe Erscheinung in Sachsen zu Tage. (Vgl. Zeitschrift des k. sächs. stat. Bureaus 1855. S. 89 ff.: „Beiträge zur Statistik der Strafanstalten und der Moralität der Bevölkerung mit besonderer Beziehung auf die Rückfälligkeit der Verbrecher“). Hier werden die bis zum 10. Mal Rückfälligen alljährlich registriert. Der Einfluss der Jahre 1848 u. 49 auf Mehrung derselben ist colossal. Fassen wir die zum 2. Mal Rückfälligen beispielsweise in's Auge, so zeigten sich bei je 100 Detenirten

	1845.	1846.	1847.	1848.	1849.	1850.	1851—52.	Zus.
männl. Rückfällige	7,57	7,52	6,75	10,64	10,86	6,56	6,32	6,34
weibl. „	0,79	1,13	0,98	0,75	1,26	1,24	0,84	0,94
Zusammen:	8,36	8,65	7,73	11,39	12,12	7,80	7,16	7,28

Bei allgemeiner Constanz ist im Jahre 1846 eine geringe, aber pro 1849/49 eine erschreckliche Erhebung über das Niveau bemerkbar am schnellsten und stärksten bei den Männern, nachwirkend bei den Weibern. Vgl. damit die neueren Daten in der gen. Zeitschr. 1861. Nr. 8—10, namentlich S. 101 das Schlusswort „in Beziehung auf die Rückfälligkeit der Verbrecher.“ Jahrg. 1864, S. 69 ff. Darnach mehrt sich die Zahl der habituellen Verbrecher sichtlich. — Für Preussen verweise ich auf die reichhaltige Tabelle über die Zuchthaussträflinge des preuss. Staats; in der Zeitschr. des pr. stat. Bur. 1864, S. 312 ff. Darnach befanden sich sowohl unter den weiblichen, als unter den männlichen Detenirten etwas über 43 % Rückfällige.

Aus deutschen Ländern habe ich in Tab. 131 bis 143 die für eine allgemeine Criminalstatistik interessantesten Daten in Betreff Preussens, Sachsens und Bayerns berücksichtigt.

Als charakteristisch für die periodische Regelmässigkeit wäre hier schon hervorzuheben: das Verhältniss von Freisprechung und Verurtheilung, sowie das alljährliche Vorkommen der einzelnen Verbrechen nach den verschiedensten strafgesetzlich fixirten Rubriken.

In ersterer Hinsicht verweise ich namentlich auf die Tab. 134—136. Es ist bekannt, dass der Procentsatz der Freigesprochenen je nach der Strafrechtspflege in einzelnen Ländern in hohem Maasse fluctuirt. Bei den blossen Uebertretungen und Vergehen ist das Verhältniss der Freigesprochenen immer ein bedeutend geringeres, theils weil das Eingeständniss häufiger vorkommt, theils weil hier die Befürchtung der Verurtheilung Unschuldiger keine dermassen grosse Pression auf das Gewissen der Richter übt ¹⁾. Fassen wir nur das schwurgerichtliche Verfahren, bei welchem relativ am meisten Freisprechungen vorkommen, in's Auge, so stellt sich bei verschiedenen Staaten Folgendes heraus ²⁾:

1) Eines der interessantesten Beispiele bietet die neuere Strafrechtspflege von Bayern dar (Beiträge XIX. S. 256—258). Während daselbst sonst gegen 14 % Freisprechungen vorkommen, gestaltete sich das Verhältniss bei den leichtesten Vergehen, nämlich bei den Forstfreveln, folgendermassen:

	Forstfrevel, abgeurtheilt:	Anzahl der Con- travenienten:	Freige- sprochene:	Auf 100 Angeklagte Freigesprochene:
1862/ ₆₃	171,511	176,064	3,336	1,9
1863/ ₆₄	181,109	185,371	3,523	1,9
1864/ ₆₅	200,238	203,590	3,885	1,9
1865/ ₆₆	204,011	205,508	4,563	2,1

Die grössere Anzahl der im letzten Jahre Freigesprochenen steht wohl mit der beginnenden politischen Aufregung des Krieges von 1866 im Zusammenhang.

2) Vgl. die Details bei Hübner Jahrb. 1861 und Legoyt a. a. O. p. 422. Bei dem letzteren vielfach ungenaue Daten, namentlich was England betrifft, woselbst der Procentsatz der schwurgerichtlich Freigesprochenen in grosser Stetigkeit abgenommen hat. Denn (vgl. Porter, progr. of nat. III, p. 229 für die ältere Zeit), es wurden daselbst schwurgerichtlich

Schwurgerichtliche		
In	Freisprechungen.	Verurtheilungen.
Bayern	13,8 $\frac{0}{0}$	86,2 $\frac{0}{0}$
Hannover	14,1 „	85,9 „
Baden	15,5 „	84,5 „
Oesterreich	17,1 „	82,9 „
Preussen	18,5 „	81,5 „
Frankreich	24,3 „	75,7 „
England	25,4 „	74,4 „
Belgien	27,0 „	73,0 „
Spanien	30,0 „	70,0 „

In Bezug auf Oesterreich ist zu bemerken, dass bei den Verbrechen ausnahmsweise weniger Freisprechungen vorkommen, als bei den Vergehen (18 $\frac{0}{0}$) und Uebertretungen (23,8 $\frac{0}{0}$); ähnlich in Holland (10 gegen 16,5 $\frac{0}{0}$), wo die Jury noch nicht eingeführt ist, während sie in Oesterreich nur erst seit kurzer Zeit und theilweise in Wirksamkeit ist. Im Ganzen zeichnen sich (und hier erscheint die Comparation vollkommen berechtigt) die germanischen Länder durch eine ernstere Handhabung der repressiven Maassregeln aus.

Wie enorm verschieden die Freisprechungen sich bei den einzelnen Verbrechen gestalten, zeigt Tab. 134. Es ist gewiss charakteristisch, dass beim Aufruhr und Tumult, sowie bei Press- und Amtsvergehen die meisten Freisprechungen vor-

	freigesprochen:	verurtheilt:
1820	32,67	67,23
1825	30,91	69,01
1830	29,23	70,72
1835	28,96	71,04
1841	26,95	73,05
1858—60	25,40	74,60

Die im Text gegebene Comparation bezieht sich auf die Periode 1850 bis 1860. — In Bayern fanden nach G. Mayr a. a. O. neuerdings (1862 bis 66) beim Schwurgericht 13,25 $\frac{0}{0}$ Freisprechungen statt; in Preussen alljährlich constant 18—19 $\frac{0}{0}$; in Hannover:

1855	87,5	Verurtheilte.	12,5	Freigesprochene.
1856	87,9	„	12,1	„
1857	87,3	„	12,2	„
1858	87,5	„	12,5	„

In Russland betrug, wie wir §. 109 im Einzelnen sehen werden (vgl. Tab. 144), der Procentsatz der alljährlich Verurtheilten (1860 bis 1863) gerade so viel (24 $\frac{0}{0}$), wie in andern civilisirten Ländern die Anzahl der Freigesprochenen!

kamen (40—50 %) ¹⁾. Auch beim Meineid (45 %), Abtreibung der Leibesfrucht (49 %), Brandstiftung (38 %), falschem Bankrott (37 %) ist die Quote der Freigesprochenen sehr bedeutend, zum Theil aber wohl wegen der Schwierigkeit der Schuldüberführung. Durchgängig am wenigsten Freisprechungen kommen beim Diebstahl (8 %), namentlich im wiederholten Rückfall (7 %) und beim Morde (14 %) vor. Wo die Ziffern eine bedeutende Höhe erreichen, wie beim Diebstahl, da stellt sich auch grosse Regelmässigkeit heraus, die man z. B. beim Morde, welcher in Preussen kaum öfter als 100 mal im Jahre vorkommt, selbstverständlich nicht erwarten kann.

Aber höchst merkwürdig ist die Constanz in der Wiederkehr der definitiven Aussprüche der Geschworenen. Für die neueste Zeit der preussischen Justiz sind dieselben Tab. 135 zusammengestellt. Obwohl die absoluten Zahlen nicht unbedeutend schwanken (zwischen 8,868 und 9,971 in den Jahren 1862 bis 1865), so gestalteten sich doch die einzelnen Entscheidungen der Geschworenen alljährlich fast ganz gleich, wie nachfolgender Ueberblick zeigt:

	1862.	1863.	1864.	1865.	Zus.
1) Anerkennung mildernder Umstände	13	14	13	14	13 ₅
2) Verneinung mildernder Umstände	13	12	12	13	12 ₅
3) Schuldig nach der Anklage	48	48	48	47	47 ₇
4) Schuldig eines anderen Verbrechens	2	2	3	2	2 ₃
5) Schuldig eines Vergehens	6	5	5	6	5 ₅
6) Nichtschuldig	18	19	19	18	18 ₅
Zus.	100	100	100	100	100 ₀

Wer wollte es wagen, hier an einer constant wirkenden Hauptursache zu zweifeln? In der mannigfaltigen, ausserdem stetig wechselnden Zusammensetzung der Schwurgerichte prägt sich

1) In Bayern wurden z. B. von allen Pressvergehen, die zur Anklage kamen (1857—61) nicht weniger als 66 % freigesprochen; von denen die verurtheilt wurden, involvirte beinahe die Hälfte eine „Verletzung der Sittlichkeit.“ — Vgl. Uebersicht der Strafrechtspflege in Bayern 1857/61. München 1864. p. LVI.

gleichwohl das rechtliche Gewissen, ja das moralische Collectivbewusstsein der Gemeinschaft, wie dasselbe gegen die factischen, schweren Gesetzwidrigkeiten reagirt, so gleichmässig aus, dass die Geschworenen unwillkürlich ihr Urtheil in periodischer Gesetzmässigkeit abgeben. Freiheit und Gesetz der Bewegung erscheinen auch hier in tiefster Verschmelzung.

Dasselbe tritt zu Tage, wenn wir das Schicksal der Angeklagten in Folge des Spruchs verfolgen. Die Tab. 136 des Anhangs giebt uns dafür bis in die kleinsten Details hinein die Anhaltspunkte. Für jede Strafform können wir das Contingent der ihr Verfallenen budgetartig vorhersagen bis auf sehr minime Schwankungen, so dass das Quetelet'sche Wort von dem ‚Budget der Schaffote und Galeeren‘, das er vor 35 Jahren aussprach, sich auch in den neuesten gerichtlichen Documenten bewahrheitet. Wir können, ohne einen Fehlgriff zu thun, mit Bestimmtheit sagen, dass, wenn nicht neue Gesetzgebungen (z. B. in Betreff der Todesstrafe) oder besonders empfindliche Nothstände wie Krieg, Hunger oder Revolution, eintreten, alljährlich in einem Staate wie Preussen unter 1000 schwurgerichtlich Angeklagten 7—8 zur Todesstrafe, 4—5 zu lebenslänglichem Zuchthaus verurtheilt, überhaupt etwa 200 freigesprochen, 800 bestraft werden, und von den Bestraften im Zuchthause (49 %) etwa 29 % 1—5 Jahre, 14 % 5—10 Jahre, 4—5 % 10—15 Jahre, 1 % über 15 Jahre, 0,4 % lebenslänglich zu arbeiten haben werden, während von wirklichen Verbrechern nur 0,4 % mit Geldstrafe abkommen, von den übrigen aber 19,2 % bis zu 1 Jahre, 10 % über 1 Jahr Gefängnisshaft zu tragen haben.

Freilich darf das nicht so mechanisch gefasst werden, als handelte es sich um eine fatalistische Nothwendigkeit oder dictatorische Vorschrift. Nein, die mit der gesetzwidrigen Richtung des Willens zusammenhängende Strafwürdigkeit der aus dem corruptirten Gemeinwesen hervorgehenden Delinquenten in Combination mit der rechtlich normirten repressiven Macht der ebenfalls dem sittlichen Collectivum entnommenen Richter bleibt, obwohl eine moralische, doch eine im Ganzen constante Grösse. Sie spiegeln den Charakter des Gemeinethos in bewunderungswürdiger Treue ab.

Dieser Schluss erscheint auch berechtigt, wenn wir in 3 verschiedenen deutschen Staaten die Häufigkeit der einzelnen Verbrechen in's Auge fassen, wie ich dieselbe aus den neuesten Daten für Preussen (Tab. 137), Sachsen (Tab. 139) und Bayern (Tab. 140) zusammengestellt habe. Unter sich

vergleichbar sind die Tabellen nicht, theils wegen der verschiedenen Strafgesetzgebung, theils weil für Preussen und Sachsen die schwurgerichtlich abzuurtheilenden Verbrechen, für Bayern nur die schweren Vergehen gruppirt erscheinen. Aber bei näherer Prüfung der genannten Tabellen stellt sich doch eine Analogie heraus, die für die allgemeine Criminalstatistik und für eine sociaethische Beurtheilung derselben von grosser Bedeutung ist.

In jedem Lande hat jede Kategorie von Verbrechen ihren im Ganzen constanten, ziffermässigen Typus, der freilich (wie Tab. 140. Col. 5 und 6 zeigt) sehr wechselt, sobald man nicht bloss die abgeurtheilten, sondern auch die klagbar gewordenen, aber wegen mangelnder Entdeckung oder Ueberführung des Thäters ‚eingestellten‘ Reate in's Auge fasst. Ein Beispiel dafür liegt aus Bayern vor. Während die abgeurtheilten Diebstähle $35,81 \frac{0}{0}$ aller betreffenden Reate pro $1862/66$ betragen, steigt ihre Quote in der Columnne der klagbar gewordenen Reate auf $50,47 \frac{0}{0}$; gerade umgekehrt ist es bei den Klagen wegen Angriffs auf die Person des Nächsten, deren relative Häufigkeit, sobald man nicht bloss die Verurtheilungen, sondern alle klagbar gewordenen Gesetzwidrigkeiten in's Auge fasst von $25,78 \frac{0}{0}$ auf $17,83 \frac{0}{0}$ sich senken. Man sieht, dass Vergehen gegen die Person viel seltener wegen mangelnden Nachweises eingestellt zu werden brauchen, als Vergehen gegen das Eigenthum.

Fasst man aber eine gleichartige Kategorie in's Auge, so sind die Fluctuationen in den relativen Zahlen im Ganzen sehr gering, und wo sie vorkommen, meist erklärbar. Sehr stark hat das Verbrechen der ‚Fälschung‘ in Preussen, gewiss im Zusammenhange mit den steigenden industriellen Handelskrisen zugenommen (von $20,6 \frac{0}{0}$ bis auf $25,1 \frac{0}{0}$ in 4 Jahren!) während in Bayern die Vergehen politischer Art inclus. Auflehnung gegen die öffentliche Auctorität in stetigem Wachsthum begriffen sind (von $8,50 \frac{0}{0}$ bis auf $11,14 \frac{0}{0}$ in 4 Jahren, $1862/63$ bis $1865/66$ 1).

1) An diesem Vergehen, dessen Wachsthum ein betrübendes Zeugniss für die Abnahme der Pietät und Achtung vor dem Gesetz ist, theiligten sich alle Provinzen Bayerns in gleich stetiger Progression, wenn auch in verschiedenem Maasse. Die Steigerung ist am eclatantesten in der democratisch afficirten Rheinpfalz, und in dem durch die Hauptstadt influirten Oberbayern. Denn in München allein kamen in den genannten 4 Jahren je 15, 18, 32, 64 Verletzungen der öffentlichen Auctorität auf 100,000 Einwohner. Vgl. Beitr. zur Stat. des Königr. Bayern Heft XIX, p. XXI. Darnach kamen auf je 100,000 Einwohner

In Sachsen findet eine ähnliche Erscheinung, aber nicht in demselben Maasse statt (vgl. Tab. 139, sub. III.). Auf die allgemeine Zunahme der Verbrechen gegen die Sittlichkeit habe ich schon früher hingewiesen.

Suchen wir nun in den beiden Hauptgruppen, Verbrechen gegen Eigenthum (Diebstahl) und gegen die Person (Angriffe auf Leib und Leben) die Bewegung der relativen Zahlen uns zu erklären, so werden wir allerdings auf eine Vergleichung der hier sich zeigenden Fluctuationen mit den öconomischen Verhältnissen gedrängt. In allen drei Staaten bestätigt sich die bereits bekannte und oft hervorgehobene Regel, dass bei steigender Theuerung die Diebstähle im Ganzen zunehmen, die Angriffe gegen die Person sich vermindern und umgekehrt.

Wenn wir die drei Formen des qualificirten Diebstahls, wie das preussische Strafgesetzbuch sie unterscheidet ¹⁾, zusammenfassen und unter den verschiedenen Angriffen gegen die Person Mord, Todtschlag, Vergiftung, Kindesmord, Sittlichkeitsverbrechen, und schwere Körperverletzung in Eine Kategorie stellen ²⁾ und beide Gruppen mit den Getreidepreisen vergleichen, so stellt sich nach Tab. 137 heraus, dass unter 100 Anklagen vorkamen:

Jahre.	Verbrechen gegen		Preis für 1 Scheffel Weizen, Roggen und Kartoffeln in sgr.
	Eigenth.	Person.	
1862	44,3 %	15,3 %	173,2 sgr.
1863	41,6 "	17,0 "	147,7 "
1864	41,6 "	18,4 "	130,1 "
1865	38,5 "	17,7 "	135,8 "

Man sieht, die Verbrechen gegen die Personen steigen zwar mit sinkendem Preise, und die gegen das Eigenthum neh-

abgeurtheilte Reate wegen Verletzung öffentlicher Autorität:

In	1862/63	1863/64	1864/65.	1865/66
Oberbayern	8,73	14,61	20,56	32,16
Niederbayern	8,57	11,25	18,08	26,05
Pfalz	19,37	25,91	30,54	48,45
Oberpfalz	8,13	12,26	14,51	18,80
Oberfranken	8,95	11,20	14,56	19,44
Mittelfranken	11,12	14,06	18,58	19,95
Unterfranken	12,67	15,72	19,05	21,68
Schwaben	8,01	15,98	17,72	18,02
Zusammen:	10,79	15,29	18,59	26,30

1) Vgl. Tab. 137, 1. 2. 3.

2) Vgl. Tab. 137, Nr. 6, 9, 12, 13, 15 und 19.

men ab bei grösserer Wohlfeilheit; aber theils in sehr verschiedenem Maasse, so dass andere Factoren offenbar mitwirken, theils nicht durchgängig, wie das im Jahr 1865 in Betreff der Eigenthumsverbrechen sich zeigt. Wir werden hier an das schon früher gefundene empirische Gesetz erinnert, dass der criminelle Hang, wie eine einmal in gewisser Richtung sich bewegende Kraft, immer noch geringere Hindernisse (wie hier eine kleine Preissteigerung) überwindet, um in dem zeitweiligen Schwunge nach oben oder unten zu verharren. Das zeigt sich deutlich wenn wir einige Jahre vorher, namentlich die schweren Theuerungsjahre 1854—57 in's Auge fassen. In diesen Jahren kamen in ganz Preussen vor:

	Gerichtliche Untersuchungen.	Getreidepreis (wie oben)
1854	644,483	221, ₆ sgr.
1855	686,207	241, ₄ "
1856	766,628	228, ₄ "
1857	705,291	161, ₁ "

Also, obwohl 1856 der sehr hohe Nahrungspreis schon sank, wirkte das Elend von 1855 und die Gewohnheit an das Laster so nach, dass die Steigerung der Reate im Jahre 1856 nicht bloss fortgeht, sondern relativ noch mehr zunimmt, um erst 1857 dem, eine Depression bewirkenden Factor zu weichen. Ja, das Jahr 1858, welches wie wir schon oben sahen, ein handelskritisches ist, erzeugt, trotz Senkung der Preise auf 145,₆ sgr. für die 3 genannten Hauptnahrungsgetreide, doch wieder mehr Gesetzwidrigkeiten, weil die allgemeine sociale Calamität und Panik in stärkerem Grade influirte, als der Nahrungspreis.

Die in Tab. 139 und 140 vorliegenden Beispiele für Sachsen und Bayern bestätigen die obige Regel.

Jahre.	In Sachsen Verbrechen		Getreidepreis für Roggen, Weizen, Kartoffel. per Scheffel:	Jahre.	In Bayern Vergehen		Getreidepreis für Roggen. fl. kr.	
	gegen Eigen- thum. Proc.	gegen Perso- nen. Proc.			gegen Eigen- thum. Proc.	gegen Perso- nen. Proc.		
1860	37, ₂₅	35, ₀₄	170 gr.	1862/ ₆₃	38, ₃₈	33, ₁₆	14.	48.
1861	40, ₂₈	33, ₁₀	181 "	1863/ ₆₄	36, ₁₆	37, ₇₂	12.	16.
1862	38, ₇₈	34, ₆₅	173 "	1864/ ₆₅	36, ₅₅	39, ₇₉	11.	53.
1863	36, ₅₆	35, ₀₉	147 "	1865/ ₆₆	33, ₄₂	41, ₁₈	10.	57.

1) Vgl. Hübner Jahrb. 1861. S. 5.

Zu bemerken ist für das Verständniss dieser Ziffern, dass bei Sachsen zu den Verbrechen gegen Personen die Widersetzlichkeit gegen die Staatsobrigkeit etc. (Nr. I. — VI. der Tab. 139) hinzugerechnet worden ist, sowie in Bayern zu den ‚Angriffen auf Leib und Leben‘ die Sittlichkeits- und politischen Vergehen (Nr. X. und I.—V in Tab. 140). Das umgekehrte Verhältniss beider Gattungen von Reaten zu den öconomischen Verhältnissen ist eclatant, und zwar in Bayern deutlicher wahrnehmbar als in Sachsen, weil die für jenes Land gewählten Jahre die Preisverhältnisse in constanter Abnahme zeigen, während in Sachsen weniger signficante Fluctuationen vorliegen. Mit Recht sagt G. Mayr in Betreff Bayerns auch von der Periode 18^{35/61}, dass während derselben so ziemlich jeder Sechser, um den das Getreide im Preise stieg, auf je 100,000 Einwohner einen Diebstahl mehr im Lande hervorgerufen, während andererseits das Fallen des Getreidepreises um einen Sechser je einen Diebstahl bei der gleichen Zahl von Einwohnern verhütet habe. Gleichzeitig ist bei objectiver (Preiserniedrigung) und subjectiver (Lohnerhöhung) Nahrungserleichterung ein Steigen der Verbrechen gegen die Person unverkennbar ¹⁾. Es ist also das Erfahrungsgesetz ein allgemeines, dass die unsittliche Extravaganz des Gemeinwesens gegen die Personen in günstigen Jahren ebenso wächst, als die Eigenthumsschädigungen sinken. Dort ist der gesteigerte Uebermuth, hier das wachsende Elend die mitbedingende Ursache.

Unverkennbar ist auch der Einfluss der Jahreszeiten auf die Verbrechen. Die Beobachtungen, welche in dieser Hinsicht Guerry bereits für die Jahre 1826—30 anstellte haben sich durch drei Jahrzehende hindurch als vollkommen richtig und constant bewährt. Dass die Verbrechen gegen die Sittlichkeit im Sommerquartale regelmässig am höchsten steigen ²⁾, haben wir schon gesehen, und können bei der

1) Vgl. G. Mayr, Statistik der gerichtl. Poliz. 1867, S. 42. Auch die Statistik der Auswanderung, weil ebenfalls mit den Nahrungspreisen zusammenhängend, erscheint von mittelbarem Einfluss auf die Criminalität. Starke Auswanderungsquote wirkt günstig. Schlechte Säfte werden auf diesem Wege aus dem Organismus entfernt.

2) Sie betragen für das Sommerquartal allein statt 25 stetig 30 bis 37 $\frac{0}{100}$, während die Eigenthumsverbrechen auf 23 $\frac{0}{100}$ sinken. Vgl. Guerry, Essai sur la stat. mor. 1833. p. 12 ff. und das grosse Kartenwerk v. 1865, wo der Sommerprocentsatz der Sittlichkeitsattentate genau wie vor 30 Jahren sich auf 37,35 $\frac{0}{100}$ aller gleichartigen Verbrechen herausstellt, eine Thatsache, welche die innere Gesetzmässigkeit in der

selbstverständlichen Erhöhung des geschlechtlichen Trieblebens in der heissen Jahreszeit, uns nicht darüber wundern. Aber dass Verbrechen gegen Personen und gegen Eigenthum ihre dem Jahreslauf parallele Widerkehr bewahren, wie wir das auch beim Selbstmord beobachten werden, kann allerdings im höchsten Grade befremden und zu allerlei Muthmassungen in Betreff planetarischen Einflusses auf die Verbrechen-Frequenz verleiten.

Zunächst ist aber zu bemerken, dass bei allen gröberen praemeditirten Verbrechen, wie Mord, Brandstiftung, Meineid, Fälschung, Vergiftung etc. sich keine Constanz nachweisen lässt, sondern vollkommene Zickzackcurven zu Tage treten. Sodann ist es höchst merkwürdig, dass während der Diebstahl im Allgemeinen sehr wesentlich von der Jahreszeit in seiner Bewegung abhängig erscheint, der Hausdiebstahl sich vollkommen davon frei erhält, natürlich weil bei demselben die nächtliche Dunkelheit und das allgemeine im Winterquartal vorwaltende sociale Elend auf den böswilligen Entschluss der Hausdiebe von keinem Einfluss ist, sofern dieselben mehr die Gelegenheit erspähen und nutzen, als von wirklicher Noth dazu angetrieben werden.

Fasst man aber in grosser Zahl die Verbrechen gegen Person und gegen Eigenthum zusammen, und vergleicht dieselben mit der Jahresfrequenz der Sittlichkeitsattentate in z. B. Frankreich, so zeigt sich eine constante Gegenbewegung der Person- und Eigenthumsverletzung für die Hauptjahreszeiten. Nach Guerry wurden unter je 100₀ Verbrechen verübt

Im	Gegen Personen Sittlichkeits- attentate.	Ueberhaupt Angr. geg. d. Pers.	Gegen Eigenthum.
Herbstquartal			
(Sept. Octbr. Novbr.)	20 ₆₄	24 ₁	24 ₄
Winterquartal			
(Decbr. Jan. Febr.)	15 ₉₃	22 ₁	27 ₉
Frühlingsquartal			
(März, April, Mai)	26 ₀₈	25 ₅	23 ₆
Sommerquartal			
(Juni, Juli, Aug.)	37 ₃₅	28 ₃	23 ₁
	100 ₀	100 ₀	100 ₀

Im Herbstquartal steht sich die Verbrechensquote für beide

Continuität unsittlichen Gemeingeistes wohl zu documentiren im Stande ist.

Gattungen am nächsten; im Frühlingsquartal nimmt der zu persönlicher Verletzung neigende Uebermuth zu, um im Sommer den Höhepunkt des Gegensatzes zu zeigen (und zwar genau im Juni), während der im Finstern schleichende und in den Jammernächten des Hungers grossgezogene Diebstahl im Winter (und zwar genau im December) culminirt, in welchem die lasciven Leidenschaften relativ zurücktreten. Die bei den Verbrechen gegen die Person vorwaltende Tendenz des penchant au crime geht der bei den Sittlichkeitsattentaten zu Tage tretenden parallel, nur dass hier die Jahreszeitencurve viel stärker geschwungen ist, d. h. der klimatische Einfluss viel unmittelbarer und intensiver sich geltend macht.

Dass überhaupt der klimatische Einfluss verbunden mit der geographischen Lage in den einzelnen socialen Gruppen eines Landes von bedingendem Einfluss auf die Qualität der vorwaltenden Verbrechen ist, dürfte schon aus den älteren interessanten Darlegungen Guerry's in Betreff Frankreichs für die, durch gleichmässige Gesetzgebung charakteristische Periode von 1826 bis 1830 auf's deutlichste hervorgehen. Er hat zu diesem Zweck das ganze Land in fünf Zonen getheilt, deren Bevölkerungszahl zur Berechnung der Intensität des Verbrechens stets in Anschlag gebracht wird ¹⁾. Fassen wir nur die beiden äussersten Gegensätze, die nördliche und südliche Zone in's Auge und vergleichen beide mit dem Centrum, so stellt sich folgendes Resultat heraus:

Jahre.	Unter 100 Verbrechen gegen die Person fielen auf			Unter 100 Verbrechen gegen Eigenthum fielen auf		
	die nördl. Zone	die südl. Zone	das Centrum	die nördl. Zone	die südl. Zone	das Centrum
1826	24	26	13	42	11	12
1827	23	22	15	42	11	11
1828	26	23	14	43	12	12
1829	25	25	14	44	12	13
1830	24	23	18	44	11	13
Mittel:	24,4	23,8	14,8	43,0	11,4	12,2

Da die Bevölkerungszahl der genannten drei Zonen sehr verschieden ist ²⁾, so muss, um einen klaren Einblick in die rela-

1) Guerry, Essai etc. p. 10. Das Jahr 1825 habe ich weggelassen, weil erst von 1826 ab die genaue und allseitige Registrirung ihren Anfang nimmt. Vgl. Bernard, a. a. O.

2) Die nördliche Zone mit 17 Dep. zählte damals 8,76 Mill. die

tive Intensität jeder Verbrechen gattung zu gewinnen, eine Reduction vorgenommen werden. Setzen wir die factische Gesamtzahl sowohl der Verbrechen gegen die Person, als der gegen das Eigenthum verübten gleich 100,00, so kamen auf 1 Mill. Einwohner Frankreichs 3,16 % jeder Verbrechen gattung ¹⁾. Demgemäss berechnen wir die relative Intensität in den einzelnen Zonen.

Jahre:	Auf 1 Mill. Einwohner wurden verübt unter je 100,00					
	Verbrechen gegen die Person			Verbrechen geg. das Eigenth.		
	in der nördl. Zone	in der südl. Zone	im Centrum	in der nördl. Zone	in der südl. Zone	im Centrum
1826	2,7	5,4	2,4	4,8	2,3	2,3
1827	2,6	4,6	2,8	4,8	2,3	2,2
1828	2,9	4,8	2,7	4,9	2,4	2,3
1829	2,8	5,2	2,7	5,0	2,4	2,4
1830	2,7	4,8	3,4	5,0	2,3	2,4
Mittel:	2,7	4,96	2,8	4,9	2,34	2,32

Erst durch diese zweite Tafel tritt deutlich hervor, wie die intensive Betheiligung der südlichen Zone an beiden Formen der Criminalität sich umgekehrt verhält wie dieselbe in der nördlichen, während das geographische Centrum in der That auch die gleichgewichtartige Mitte einnimmt, sofern sich hier die Verbrechen gegen die Person und gegen das Eigenthum ziemlich die Wage halten. Es schaut das Centrum mit seinem cri-

südliche mit ebenfalls 17 Dep. 4,83 Mill., das sogen. Centrum (17 Dep.) 5,24 Mill. Einwohner. Die Gesamtbevölkerung Frankreichs im Durchschnitt der Jahre 1826—30 betrug 31,67 Mill.

1) Die Umrechnung in absolute Zahlen für jeden Bezirk ist sehr einfach. Wenn z. B. feststeht, wie es für jene Periode französischer Criminalität ungefähr der Fall ist, dass die Verbrechen gegen die Person jährlich 2000, die gegen Eigenthum 5000 betragen, so kämen auf 1 Million Einwohner des ganzen Landes je 3,16 % jeder Gattung also 63 Verbrechen gegen die Person und 158 Verbrechen gegen Eigenthum. — Hingegen auf 1 Mill. Einw. der nördlichen Zone kämen 2,7 % d. h. 55 Verbrechen gegen Personen und 4,96 % d. h. 248 Verbrechen gegen Eigenthum, während die südliche Zone 4,9 % d. h. 98 Verbrechen gegen Personen und 2,34 % d. h. 117 Verbrechen gegen Eigenthum im Durchschnitt aufweisen würde. Auch Guerry giebt p. 38 eine genauere „distribution géographique,“ durch welche aber nur die Frage eine Beantwortung erhält, auf wie viel Einwohner jedes Dep. überhaupt 1 Verbrechen kommt.

minellen Januskopf durch seine Uebertretung des ‚neminem laede‘ nach Norden, durch seine Verletzung des ‚suum cuique‘ nach Süden. Wunderbare Zähigkeit in der typischen Ausprägung der criminellen Physiognomie eines nationalen Collectivkörpers!

Und doch wäre es die ‚ausbündigste Narrheit dieser Welt,‘ wollten wir desshalb ‚die Schuld unserer Unfälle auf Sonne, Mond und Sterne schieben, als wenn wir Schurken wären durch Nothwendigkeit, Schelme, Diebe und Verräther durch die Uebermacht der Sphären; Trunkenbolde, Lügner und Ehebrecher durch erzwungene Abhängigkeit von planetarischem Einfluss und alles, worin wir schlecht sind, durch göttlichen Anstoss. — Eine herrliche Ausflucht für den Lüderlichen, seine hitzige Natur den Sternen zur Last zu legen‘ ¹⁾! Nicht die fatalistische Nothwendigkeit crimineller Extravaganz können und dürfen wir aus jenen elementaren und klimatischen Einflüssen erschliessen, sondern lediglich den Erfahrungssatz, dass der Wille des Menschen, wenn er einmal die selbstsüchtige Richtung auf das Rechtswidrige genommen, von einem inneren Triebe, einer Art Naturbestimmtheit abhängig erscheint, die sich als eine treibende Macht dauernd und in bestimmten socialen Constanten ausprägt, so dass der blosser Entschluss des Sichbesserns nicht ausreicht, jene habituelle Herzensrichtung umzukehren oder die Fesseln des Lasters zu zerreißen. Es ist eben nicht wahr, was an einer andern Stelle Shakespeare, der tiefe Psycholog und Menschenkenner, den verbrecherischen Jago sagen lässt ²⁾: ‚In uns selber liegts, ob wir so oder anders sind. Unser Körper ist ein Garten und unser Wille der Gärtner. Die bessernde Macht liegt durchaus in unserm freien Willen.‘ — Das wäre allerdings der Fall, wenn der ‚Wagbalken unseres Lebens‘ so geartet wäre, dass wir die ‚Schale von Vernunft‘ nur zum Uebergewicht über ‚die Schale von Sinnlichkeit‘ zu bringen hätten durch unseren Entschluss. — Aber wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. Und die Macht dieser Slaverie ist es, welche in jenen Beobachtungen massenhaft zu Tage tritt, einer Slaverie, die vom inneren und äusseren Gesetz, vom Gewissen und vom Recht gestraft, d. h. als Schuld dessen anerkannt wird, der die That als Frucht seines zuchtlosen Egoismus zu Tage fördert. Das mahnende, verbotende und strafende Gesetz beweist, dass in jenen Ketten ein ‚edler Slave‘, den nach Freiheit düstet, ge-

1) Siehe Shakespeare, König Lear Act. I. Sc. 2.

2) Vgl. Othello, Act. I, Sc. 3.

fesselt liegt; und die unverkennbare Tenacität der sich in gewissen socialen Gruppen stetig wiederholenden, ja bis auf die detaillirtesten Formen ausgeprägten Gesetzwidrigkeit, beweist, dass hier ein inhärirender sittlicher Zustand als constante Ursache vorliegt, eine Uebermacht des Verderbens geistig-sittlicher Art, gestützt und gefördert durch die mit bedingenden physischen Momente, gegen welche unsere guten Vorsätze abbrechen, wie der Halm des Pygmäen gegen riesige Dämonen. Nur der sittlich regenerirende Geist von Oben, nur die Uebermacht eines welterneuenden Motivs kann in jenem tiefgewurzelten Hange den starken motorischen Nerv zerschneiden und eine neue Lebensrichtung ermöglichen.

Doch wir sind bereits durch das letzte Beispiel auf den im nächsten Paragraphen zu beleuchtenden Einfluss localer und räumlicher Verhältnisse auf die Fluctuation der Criminalität hinübergetreten.

§. 109. Die räumlichen Unterschiede in der Verbrechensfrequenz bei gleicher Strafgesetzgebung. (Frankreich und England.) Differenzen in der Bethheiligung an verschiedenen Kategorien des Verbrechens. (Preussen, Bayern). Einfluss des Berufs, der Confession, der Nationalität. Constante Verschiedenheit in dem Procentsatz der Verurtheilten und Freigesprochenen (Russland und die baltischen Provinzen).

So wenig, wie wir gesehen, zwischen Staaten mit verschiedener Strafgesetzgebung eine erspriessliche Vergleichung in Bezug auf den criminellen Hang ermöglicht und berechtigt erscheint, so fruchtbar ist doch die Vergleichung in Betreff einzelner Provinzen oder, sei es volksthümlich, sei es social umgränzter Kreise, welche in juridisch-staatlicher Beziehung gleich stehen. Eine Perlustrirung der herrlichen Guerry'schen Karten wird in dem aufmerksamen Beobachter die Ueberzeugung befestigen, dass jedes Land mehr oder weniger seine lasterhafte Schosssünde hat und behält. Corsika, welches wir eben deshalb aus der klimatologischen Vergleichung der südlichen mit der nördlichen Criminalität Frankreichs oben ausgeschlossen haben, ist schwarz angemerkt in der aus einer dreissigjährigen Erfahrung entnommenen Topographie der französischen Criminalität in Betreff der Angriffe auf Personen; und schlagen wir um, so zeigt die nächste Karte eine Topographie des Diebstahls, wo dasselbe Land helleuchtend weiss sich gegen die Folie des Ganzen abhebt. Und während das kleine Seine-Departement um Paris mit seinen Eigenthumsverletzungen ebenso wie London in England, einem Chimborasso ähnlich, alles übertrifft, was sonst das Land an diebischem Collectivgelüste be-

thätigt, ist es in Hinsicht auf Brandstiftung und gewaltsame Attentate gegen die Sittlichkeit scheinbar ein Eldorado gegen das sonst criminell wenig betheiligte Departement Vacluse, in welchem die Nothzucht in schaudererregender Blüthe steht. Und in der *'échelle de criminalité'*, wenn sich's um Attentate auf das Leben des Mitmenschen handelt, befindet sich dasselbige Paris alljährlich auf der 15. Stufe unter Corsica, woselbst bekanntlich die Blutrache eine noch nicht von der Civilisation überwundene Gewohnheit ist.

Aehnliches zeigt sich in England. Während London den höchsten *'degrès de criminalité collective'* in Betreff der 23jährigen (1834—56) Diebstahlsmasse einnimmt, erscheint das übrige Land, namentlich Schottland freier von solcher Gefahr und zugänglicher für Versuchungen anderer Art. Während in gewaltsamen Sittlichkeitsattentaten London auf der 20. Stufe unter dem Mittel, also relativ sehr günstig steht, folgen sich Chester, Monmouth, Stafford, Southampton etc. als Nr. 1, 2, 3, 4 in der alljährlichen Betheiligung an der Nothzucht; und während *'the great world of London'* in Betreff des Mordes die Mitte hält, steht Derby constant obenan. Zum Theil mögen dazu äussere Verhältnisse, zum Theil die Anlage in dem Gros der Bevölkerung wirken. Eine innere Gesetzmässigkeit der Willensbewegung im Zusammenhang mit böser Gesellschaft und der zähen Macht der Volkssitte wird hier niemand verkennen.

Auch aus Deutschland habe ich einige Beispiele tabellarisch geordnet, welche zeigen, wie jedes Land und jede Provinz zu besonderen Verbrechen neigt und im Durchschnitt mehrerer Jahre sich dieser criminelle Typus aufrecht erhält. Zu bemerken ist hier aber, dass in einem Lande, welches durch einheitliche, ja centralisirte Organisation und Administration sich kennzeichnet, oft die Verbrecher der einen Provinz vor das schwurgerichtliche Forum einer anderen gezogen werden und die Verbrecher selbst oft absichtlich die Grenzen ihres Heimathstriches überschreiten und am fremden Orte gerichtet werden. Daher auch die in Tab. 131 zusammengestellten Resultate des preuss. Schwurgerichts für die einzelnen Provinzen (1862—65) keine durchschlagenden socialen Constanten ergeben. Nur treten Rheinland und Westphalen in ihrer eigenthümlich niedrigen Criminalitätsziffer neben Sachsen und Pommern unverkennbar zu Tage. Wenn wir die Rheinprovinzen gegenüber dem ganzen übrigen Preussen in Betreff der Haupttreatate der Beobachtung unterziehen, so stellt sich continuirliche Unterschiedenheit, ja Gegensätzlichkeit heraus. —

Für die Jahre 1854—59 z. B. betrugen unter je 100 Anklagen in Preussen 1) die

Jahre	Verbrechen und Vergehen		Uebertretungen (mit Gefängniss über 6 Wochen bestraft.)		Holzfrevel	
	in d. Rheinprovinzen.	im übrigen Staat.	in d. Rheinprovinzen.	im übrigen Staat.	Rheinpr.	Staat.
1854	10	24	54	15	36	61
1855	11	23	52	13	37	64
1856	10	23	53	12	37	65
1857	9	22	55	12	36	66
1858	8	22	50	11	42	67
1859	9	19	49	13	42	68
Mittel	9,5	22,2	53,0	12,6	38,3	65,2

Hier erklärt sich die grosse Verschiedenheit gewiss zum Theil aus dem ganz verschiedenen Gerichtsverfahren, sofern in den Rheinprovinzen der Code Napoleon seinen Einfluss geltend macht. Bei denjenigen Rechtsverletzungen, wo das gleiche Verfahren herrscht, lässt sich auch in der Zahl der Reate die Analogie erkennen. Bei denjenigen 'Uebertretungen', welche in den Rheinlanden vor dem Friedensrichter, in den übrigen Provinzen polizeilich behandelt werden, kam

1 Untersuchung wegen Uebertretung

	in den Rheinlanden auf Einw.	im übrigen Staat auf Einw.
1854	29	192
1855	30	205
1856	28	200
1857	29	201
1858	30	187
1859	34	189

Im Mittel: 30 196

Hingegen zeigt sich bei den gleichmässig verfolgten Contraventionen, wie z. B. bei den Holzfreveln, die im ganzen Staat vor demselben Forum behandelt werden, dass

1 Untersuchung wegen Holzfrevels kam

	in den Rheinlanden auf Einw.	im übrigen Staat auf Einw.
1854/55	43	46
1856/57	42	40
1858/59	39	37

Werfen wir noch einen Blick auf Bayern, so bietet dieses Land trotz seines geringen Umfangs doch insofern sehr interes-

1) Vgl. Hübner, Jahrb. 1861. p. 5 f.

sante Gesichtspunkte dar, als in dem Gebiete diesseits des Rheins geographisch und confessionell sehr ausgeprägte Gegensätze verbunden sind und unter einheitlicher Strafgesetzgebung stehen, während die Pfalz in jeder Hinsicht eigenthümliche Verhältnisse darbietet. Die Tab. 141—143 geben in dieser Hinsicht illustrierende Beispiele.

In Tab. 141 habe ich für alle 25 im Strafgesetzbuch unterschiedene Vergehensgruppen die procentale Betheiligung der 8 bayerischen Regierungsbezirke zusammengestellt. Nur für die 3 Gebiete von Ober-, Mittel- und Unter-Franken zeigt sich ein verwandter Typus der allgemeinen Criminalität, aber immerhin (z. B. beim Diebstahl Cl. XV. und bei den Angriffen auf Leib und Leben Cl. XI.) finden sich grössere Unterschiede, als wir sie bei der periodischen Bewegung der Criminalität in ein und derselben socialen Gruppe irgendwo nachweisen können. Im Uebrigen ist die Discrepanz für jede Provinz so gross, wie etwa bei sittlich heterogen gebildeten Einzelcharakteren es der Fall wäre. Oberbayern steht (wenn wir von Franken absehen) mit seiner Diebstahlsquote (42,89 %) obenan, Niederbayern mit dem Antheil an Angriffen auf Leib und Leben (41,7 %), die Pfalz zeichnet sich durch Widersetzlichkeit gegen obrigkeitliche Autorität (12,76 % Cl. I—V.) und durch Uebertretungen gegen die „Specialgesetze“ (21,8 % Cl. XXV.) aus, zu denen hier auch die Forstfrevel gerechnet werden ¹⁾. Zum Betrüge (Cl. XIX.) scheinen die „ehrliehen Schwaben“ besonders zu neigen (7,19 % gegen 3,74 % in der Pfalz). Kurz jede sociale Gruppe könnte aus solchen Documenten entnehmen, wo ihre sittliche Achillesferse besonders steckt oder wogegen sie am ernstlichsten in ihrer sittlichen Selbstkritik zu reagiren hat.

Wenn wir den örtlichen Typus öffentlicher Criminal-Unsittlichkeit zugleich in seiner periodischen Constanz beobachten wollen, so bieten die Tab. 142 und 143 dem Leser ein paar Beispiele. In der ersteren zeigt sich die Gleichmässigkeit

1) Auch excellirt die Rheinpfalz, die sich wegen des geringen Procentsatzes unehelicher Geburten günstig von dem übrigen Königreich unterschied, durch grösste Betheiligung an den Sittlichkeitsvergehen (Cl. X, 3,66 %). Es kamen auf 100,000 Einw. Attentate gegen die Sittlichkeit vor:

	1862/63.	1863/64.	1864/65.	1865/66.
in ganz Bayern	6,47	7,19	8,00	8,88
in der Pfalz allein	10,26	10,33	13,43	9,66

Vgl. Heft XIX. der gen. „Beiträge“ p. XXI.

der Repressivmassregeln selbst für die scheinbar geringfügigsten Uebertretungen, sofern das Strafmaass, welches auf jedes, wegen Uebertretungen verurtheilte Individuum kommt, sich alljährlich fast genau gleich bleibt. Aus der zweiten (Tab. 143) vermögen wir zu entnehmen, dass sich die relative Betheiligung der genannten acht moralischen Collectivpersonen an den Verbrechen, Vergehen und Uebertretungen höchst verschieden, aber in dieser individuell ausgeprägten Verschiedenheit wiederum ziemlich constant herausstellt. Während die Rheinpfalz in Betreff der 'Uebertretungen' in allen 4 Jahren (1862/63 bis 1865/66) die unterste Stufe einnimmt, steht sie beim Verbrechen obenan, d. h. am günstigsten. Während Niederbayern beim Verbrechen die schlechtesten Resultate zeigt, erscheint es bei den Uebertretungen auf der zweiten (nur einmal, 1865/66, auf der 3. Stufe). Während Schwaben in Betreff der leichten Rechtsverletzungen immer Nr. 1 in der Rangordnung bewahrt, steht es bei den Vergehen und Verbrechen auf Nr. 5 und 6. — Kurz, es liegt eine unverkennbare Wahrheit in der Bemerkung von Dr. Mayr ¹⁾, dass die Frequenz der klagbar gewordenen Uebertretungen mit der Frequenz der Verbrechen und Vergehen, provinziell betrachtet, in umgekehrtem Verhältniss zu stehen scheint. Nur wird auch hierin kein Maassstab für Volksmoralität zu suchen sein, sondern nur eine Bestätigung für die Annahme, dass der sittlichen Gruppenbewegung, dass dem inneren fermentativen Process des Ganzen, durch welchen und aus welchem sich jene 'Hefe' als sittlicher Bodensatz aussondert, eine tiefe innere Gesetzmässigkeit zu Grunde liegt.

Auch für die einzelnen Berufsgruppen des socialen Gemeinwesens, sowie für die Confessionen und Nationalitäten müsste sich jene typische Zähigkeit der Willensbethätigung, welche auf Durchbrechung der Rechtsnormen hinzielt, nachweisen lassen. Allein die Berufsstatistik liegt für den Zweck eines dahin zielenden gründlichen Nachweises noch zu sehr im Argen. Beispielsweise habe ich aus den Ergebnissen der preussischen Schwurgerichte in Tab. 133, a. die Angaben pro 1862 bis 1865 übersichtlich und mit Berechnung des procentalen Verhältnisses geordnet. Da wir aber die absolute Zahl der zu jeder der dort genannten 8 Berufsklassen gehörenden Personen nicht genau kennen, so lassen sich keine tiefer greifenden Schlussfolgerungen daraus ziehen. Charakteristisch ist nur,

1) Vgl. in seiner Statistik der gerichtl. Polizei etc. S. 66.

dass bei im Allgemeinen gleicher alljährlicher Betheiligung jeder Berufsklasse, doch die Fluctuation im Einzelnen bedeutende Unterschiede zu Tage treten lässt. Namentlich erscheinen für die Nahrungsmittelpreise, welche wie wir sahen 1862 am höchsten waren, die Arbeitsleute, Tagelöhner (Klasse 1) Dienstboten und Knechte (Kl. 3) etc. am sensibelsten. Das Mittel wird von jenen, wie von diesen gerade in dem genannten Jahre überschritten, während bei den Handlungs- und Gewerbsgehülphen, und noch mehr bei den selbständigen Fabrikbesitzern und Grosshändlern die Criminalfrequenz in den wohlfeileren Jahren steigt. —

Sehr tragisch erscheint es, dass die professions libérales (Kl. 7) im Verhältniss zu ihrer Anzahl in der Bevölkerung (gegen 2,2 %; vgl. p. 630) sehr stark an der Criminalität theilhaftig sind (beinahe 4 % jährlich!). Ob das nicht mit dem in Preussen unumgänglichen Darben der Lehrer und geistigen Producenten im Zusammenhange stehen mag? — Jedenfalls liegt hier ein Zeugniß vor, dass intellectuelle Bildung allein nicht bessert und vor verbrecherischer Extravaganz bewahrt, wenn die religiös-sittliche Herzensbildung fehlt, wie wir das später beim Einfluss des Bildungsgrades auf die Criminalität näher nachweisen werden. Besonders hoch stellt sich auch der Procentsatz der Dienstboten und Knechte (Criminalität 12 %, Bevölkerungsquote 3 %), während die Grossindustrie die günstigsten Resultate darbietet (Criminalität 4 %; Bevölkerungsquote 6 %).

Erwähnung verdienen hier auch die mühsamen und interessanten Versuche von Fayet, die periodische Betheiligung der Criminalität (*criminalité spécifique*) der einzelnen Berufsklassen Frankreichs messbar darzustellen. Nach procentalem Verhältniss unter den Angeklagten stellte sich bei den Verbrechen folgende Betheiligung der in Tab. 133, b. näher specifirten Berufsklassen heraus:

	1830—34.	1835—39.	1840—44	Zus.
1) Ackerleute	32,1 %	29,9 %	30,9 %	30,9 %
2—4) Handwerker	32,3 "	30,5 "	32,9 "	31,9 "
5) Kaufleute	5,7 "	6,7 "	7,4 "	6,6 "
6) Dienstleute	4,2 "	3,9 "	4,1 "	4,1 "
7) Gastwirthe, Kellner u. Dienstbot.	12,4 "	13,9 "	14,4 "	13,6 "
8) prof. libérales	5,9 "	5,6 "	5,5 "	5,7 "
9) Unbestimmt	7,4 "	9,5 "	4,8 "	7,2 "
	100,0 "	100,0 "	100,0 "	100,0 "

Die Ziffern sind im Ganzen vertrauenenerweckend. Die geringste relative Criminalität findet sich bei den Landbauern, da sie in der ganzen Bevölkerung, wie wir sahen, gegen 53 % ausmachen¹⁾. Die auffallendste Steigerung ist bei der 5. Klasse wahrnehmbar, ebenso wie in der Klasse 4 (Handwerker für menschliche Bekleidung von 3,7 auf 5,8 und 6,3 %!). Beide hängen vielfach von den Wechselfällen des Luxus ab. Am constantesten ist die Klasse der professions libérales, zu welchen Fayet übrigens auch die höheren Militärs gerechnet hat. Dass der „unbestimmte Beruf“ am meisten fluctuirt, ist bei der vagen Begrenzung desselben selbstverständlich. Im Uebrigen verweise ich auf meine Zusammenstellung in Tab. 133, b, aus welcher in Beziehung auf die Berufsarten auch die verschiedene Betheiligung an den Verbrechen gegen die Person und gegen das Eigenthum ersichtlich ist. Interessant ist es, dass die professions libérales bei den Angriffen gegen die Person am ungünstigsten, bei den Angriffen gegen das Eigenthum am günstigsten zu stehen kommen. Dass ihre Betheiligung an der Nothzucht relativ sehr hoch ist, erscheint wohl durch die vielfache Berührung des Lehrpersonals mit Kindern motivirt, ist aber doch ein schauderhaftes Document für rohe Gewissenlosigkeit. Auch in Sachsen stellte sich noch in neuester Zeit die enorm starke Betheiligung der Schul-lehrer an den Nothzuchtverbrechen heraus²⁾.

Für Militärpersonen gilt die allgemeine, neuerdings auch durch die Bayerische Strafrechtspflege bestätigte Regel, dass sie am intensivsten sich am Verbrechen betheiligen. Aber die besondere Justiz des Militär-codex verbietet eine directe Vergleichung, wie sie z. B. Hausner anstellt ³⁾).

1) Nach A. Corne (a. a. O. p. 87) stellte sich pro 1865 in ganz ähnlicher Weise heraus, dass die kleinen Grundbesitzer in Frankreich gegen 50 % ausmachen, aber bei der Criminalität nur mit 31 % betheiligt erscheinen. Die gesammte Landbevölkerung aber, welche 71 % beträgt, war an der criminalité nur mit 51 % betheiligt. Vgl. oben S. 647.

2) Vgl. Zeitschr. des stat. Bur. in Sachsen 1864. S. 51 für die Jahre 1860—63.

3) Nach ihm kommt in Oesterreich	1	Verbr. auf	856	Civileinw.
	1	„	78	Milit-Pers.
in Frankreich	1	„	7460	Civileinw.
	1	„	139	Milit-Pers.
in den Niederlanden	1	„	4330	Civileinw.
	1	„	173	Milit-Pers.

Auf den Einfluss der Confession, welcher vielfach mit der nationalen Verschiedenheit sich amalgamirt, kommen wir bei der Religionsstatistik zu sprechen. Bei den Juden namentlich combinirt sich der religiöse Factor mit dem nationalen. Hier, wenn irgendwo, zeigt sich die Unzulänglichkeit der Methode, welche die Verbrechen bloss zählt ohne sie zu wägen. Bei der Confessionsstatistik werden wir sehen, dass auf die Juden fast in allen Ländern (in Preussen, Hannover und Württemberg nicht) der relativ kleinste Procentsatz der öffentlich geahndeten Verbrechen fällt. Allein theils sind es gerade besondere Reate (wie Meineid, Betrug, Hehlerei, Fälschung), an welchen sie, ihrer schleichen- den Weise entsprechend, sich alljährlich in gleichem Procentsatz betheiligen, theils wissen wir, dass das ganze corporativ zusammenhängende Geschlecht des Gaunerthums, dieses unberechenbar fruchtbaren Bodens der Criminalität, selbst bis in die detaillirtesten Sprachformen hinein mit dem Judenthum verwachsen, also auch vom jüdischen Dämon getragen und durchdrungen ist!

Fein bemerkt Avé-Lallemant in dieser Hinsicht, sich stützend auf mühsame jahrelange Beobachtung, dass trotz der unbegreiflichen Unvertilgbarkeit und Abgeschlossenheit des Judenthums auch in Deutschland sich gleichwohl der Geist dieses semitischen Sprachstammes mit dem japhetischen zu einem neuen ganz eigenthümlichen Sprachbau verband, zu einem Bau, den das Gaunerthum unbewusst, aber vom Bedürfniss und Zwang getrieben, aus dem wild und unordentlich zusammengeworfenen Material aneinanderfügte und mit dem schmutzigen Mörtel des Bodens verband, auf welchem das Judenthum mit der Hefe des Volks zusammen umherkriechen musste. Ja, in Folge Jahrhunderte langer Entwicklung erscheint jene zur Gaunersprache gewordene *lingua fictitia*, jene Sprachmosaik, als ein monumentales Bild sittlich-socialen Elends, mit jener bunten Wildwüchsigkeit der aus dem Sumpfgrunde des Volkslebens aufwuchernden Schlingpflanzen-Vegetation umgeben. Allerdings ist es die nationale Eigenthüm-

Also: „beim Militär 25 mal mehr Verbrechen als beim Civil!“ Freilich fühlt Hausner selbst die Ungerechtigkeit dieser Comparation, da beim Civil Frauen und Kinder mit gerechnet sind. Aber selbst bei Reduction auf die über 16jährige männl. Jugend bleibt der Vergleich unberechtigt, da nach der Erfahrung im Militär diejenigen Altersstufen am meisten vertreten sind, bei denen der *penchant au crime* seinen Höhepunkt erreicht (s. S. 110).

lichkeit der Juden, die hier depravirend gewirkt hat. Allein vergessen dürfen wir nie, dass eine Art Nemesis, eine Art Rückwirkung einstiger Judenverfolgung darin liegt, wenn gegenwärtig jener unheimliche Amalgamirungsprocess so gewaltig fortschreitet, obwohl die humanitäre Tendenz der Judenemancipation an die Stelle der früheren Intoleranz getreten ist. Unbestreitbar wahr ist es, dass jene „unnatürliche Zusammenschiebung indogermanischer und semitischer Sprachtypen für alle Zeit als trübes Denkmal unmenschlicher Verfolgung und Erniedrigung des alten Gottesvolkes bleiben und auf dem deutschen Cultur- und Sprachboden tief eingätzt stehen wird, wie Blutspuren auf einer Folterbank. Das in seiner Ausbildung fortschreitende Gaunerthum fand bei der Verfolgung, die es traf, und bei seiner Flucht in die niedrigsten Volksschichten das von der rohen Verachtung in dieselbe niedrige Sphäre hinabgedrückte Volk der Juden und mit ihm das wunderliche Sprachgeschiebe vor, dessen exotische Stoffe und Formen es mit Begierde für seine geheime Kunstsprache ausbeutete“ ¹⁾.

Aber auch abgesehen vom Judenthum berührt sich die Confession mit der Nationalitätsfrage, und es läge nahe dieselbe auch nach der Seite hin zu beleuchten, welche ein Urtheil darüber ermöglichte, zu welchen besonderen Verbrechen jede Nationalität die specifische Neigung hat. Aber bei dem Mangel einer internationalen Criminalstatistik müssen wir vorläufig noch auf eine solche Beleuchtung verzichten ²⁾.

Wie sehr übrigens die Nationalität einen durchschlagenden Einfluss ausübt, dürfte aus der russischen Criminalstatistik am deutlichsten zu ersehen sein. Desshalb habe ich einige der interessantesten Details aus den neuesten officiellen, vom statistischen Centralcomité durch S s e m e n o f f (1866) herausgegebenen

1) Vgl. Avé-Lallemant, a. a. O. Bd. III. p. 41. 44 und Vorrede S. VIII. Siehe auch Thiele, die jüdischen Gauner. Bd. I. S. 196 ff.

2) Hausner hat auch hier eine Gruppierung fix und fertig (Bd. I, p. 137). Es sollen darnach bei den „Slavotartaren“ alljährlich vorkommen: 84,130 Verbrechen, also eins auf etwa 1115 Menschen, bei den „Lateinern“ 46,044 Verbrechen, also 1 auf 1856 Menschen, und bei den „Germanen“ 58,808 Verbrechen, also 1 auf 1473 Menschen. — Den drei Gruppen entsprechen natürlich die drei Hauptconfessionen. Bei dieser allgemeinen Vergleichung steht doch noch das protestantisch-germanische Element in der Mitte. Aber Oesterreich beweist mit „größerer Folgerichtigkeit“, dass das deutsche Volk sogar von den Slavo-Ungaren in den Schatten gestellt wird. Also — pereat mundus (germanicus) et fiat justitia! —

Quellen in Tab. 144 bis 146 derart gruppirt, dass die Bewegung der Criminalität während der Jahre 1860—1863 für verschiedene charakteristische Hauptgruppen verfolgt werden kann. Die einzelnen Gouvernements Russlands zu unterscheiden, böte zwar manchen Anknüpfungspunkt für sociaethische Schlussfolgerungen, würde aber zu weit führen. Ich beschränke mich daher auf die Unterscheidung der baltischen Provinzen, des europäischen Russlands und Sibiriens (resp. Tobolsk, welches als Verbrechercolonie von besonderem Interesse ist). Leider ist eine Unterscheidung der einzelnen Verbrechergattungen mit Beziehung auf geographisch-nationale Verbreitung derselben durch die genannte Quelle nicht ermöglicht. Es werden zwar in Russland die Verbrechen auch in einzelne Hauptrubriken getheilt, von denen zwei besonders charakteristisch sein dürften, nämlich die Verbrechen gegen Religion (Ketzerei und Abfall von der Staatskirche) und die Gesetzwidrigkeiten in Folge von Unvorsichtigkeiten oder Unglücksfällen (wslédstwie netschájannych slútschajef). Aber diese Unterschiede werden nicht in räumlich geographischer Hinsicht weiter ausgeführt. Einige national charakteristische Daten mögen in Folgendem Platz finden. Es kamen in den Jahren 1860—63 vor

Angeklagte wegen Verbrechen

	1) gegen die Religion.	2) geg. obrigkeithche Personen.	3) geg. obrigkeithch. Eigenthum.	4) gegen Privat-Personen.	5) gegen Privat-Eigenthum.	6) im Zusammenhangge m. Unglücksfällen	Zusammen.
1860	7,869	52,926	73,893	40,301	132,080	6,009	317,078
1861	6,475	54,957	84,562	42,971	151,083	5,829	345,877
1862	6,012	55,595	86,698	43,980	160,089	5,845	358,219
1863	5,404	52,389	87,275	44,577	158,088	4,942	352,675
Zus.	25,760	215,867	332,428	171,829	601,340	22,625	1,369,849
Verurtheilt wurden davon							
	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.
1860	1,720	17,338	19,086	8,968	24,725	652	72,489
1861	1,581	17,508	22,612	9,517	27,902	660	79,780
1862	1,581	17,173	23,551	9,873	30,582	689	83,449
1863	1,072	16,646	28,316	9,920	31,809	975	88,738
Zus.	5,954	68,665	93,565	38,278	115,018	2,976	324,456

In sociaethischer Hinsicht sehr charakteristisch ist nicht bloss die grosse, aber freilich alljährlich in Folge wachsender Tole-

ranz sich mindernde Zahl der sogenannten Religionsverbrechen (an welchen sich übrigens besonders stark, mit 35—40 %, die Weiber betheiligen, die sonst in Russland nur mit 11—12 % betheiligt sind), sondern die geradezu colossale Masse von Widersetzlichkeiten gegen obrigkeitliche Personen. Es dürfte wohl kein zweites Land geben, in welchem die Verbrechen gegen ‚Kronspersonen‘ (namentlich ‚Tschinowniks‘) die gegen Privatpersonen um beinahe 26 % alljährlich übertreffen! Auch dass gegen den öffentlichen Besitz mehr als die Hälfte aller Eigenthumsverletzungen gerichtet ist, erscheint ohne Analogie. Und wie merkwürdig! Gleichwohl werden alle diese Verbrechen mit grösserem Eifer verfolgt; die Repression ist bei ihnen, freilich nicht aus moralischen Gründen, sondern aus tschinownikmässiger Furcht vor höherer ‚Kronscontrole‘, bedeutend strenger als bei Verletzung privater Interessen. Denn:

Unter 100 Angeklagten jeder Gattung wurden verurtheilt:

	ad 1.	ad 2.	ad 3.	ad 4.	ad 5.	ad 6.	Zus.
1860	22	33	26	22	18	11	23
1862	24	32	26	22	18	11	23
1863	26	31	27	22	19	11	24
1864	20	32	32	22	19	19?	25
Mittel:	23	32	28	22	18,5	13	24

Bei der unverkennbaren Stetigkeit der Entscheidungen lässt sich nicht daran zweifeln, dass es sich hier um eine sittliche Documentation des russischen Rechtsbewusstseins handelt. Privatpersonen werden vor Gericht meist vergeblich ihr Recht suchen, öffentliche Personen aber werden geschützt. Die Folge ist, dass um so gewissenloser gegen das öffentliche Gut und die officiellen Personen gesündigt wird. Wie interessant wäre es, wenn auch in dieser Hinsicht die deutsch-russischen Ostseeprovinzen einen detaillirten Vergleich gestatteten!

Es dürfte bei dem gegenwärtigen Zustande der amtlichen Statistik Russlands auf die Zuverlässigkeit jener statistischen Daten im Einzelnen allerdings nicht viel Verlass sein. Allein, da es sich hier lediglich um die Zahl der verklagten und gerichtlich verurtheilten Verbrecher handelt, so werden wir erwarten können, dass die Willkür, wie sie bei administrativer Feststellung auf Grund von Privat-Mittheilungen dort zu herrschen pflegt, hier nicht von Einfluss gewesen ist. Auch erweckt die durchschnittliche Constanz der Ziffern Vertrauen d. h. berechtigt zu der Annahme, dass die unvermeidlichen Fehler und

theilweisen Ungenauigkeiten sich durch die grosse Masse ausgleichen.

Auf den ersten Blick fällt bei Betrachtung von Tab. 144 und 145 der colossale Unterschied in's Auge, welcher trotz der Gleichheit des Criminalcodex in der Extensität und Intensität des Verbrechens bei den einzelnen provinziellen Gruppen in Russland besteht. Zunächst, die Masse der angeklagten Verbrecher anlangend, finden wir

	In den baltischen Provinzen		In ganz Russland	
	abs. Zahl.	Auf 10,000 Einw.	abs. Zahl.	Auf 10,000 Einw.
1860	1,367	7 _{,6}	313,078	47 _{,7}
1861	1,379	7 _{,6}	345,877	52 _{,7}
1862	1,405	7 _{,7}	358,219	54 _{,6}
1863	1,561	8 _{,6}	352,675	53 _{,8}
Zus.	5,712	7 _{,8}	1,369,849	52 _{,2}

Also in ganz Russland beinahe die 7fache Anzahl klagbar gewordener Gesetzwidrigkeiten! Und höchst wahrscheinlich würde sich die relative Anzahl zu Ungunsten der Russen noch bedeutend steigern, wenn sich statistisch feststellen liesse, wie gross der Bruchtheil der in den Ostseeprovinzen domicilirenden, bekanntlich sehr häufig die Criminalbehörden in Anspruch nehmenden Nationalrussen wäre. Das obige Resultat erscheint allerdings in einem günstigeren Lichte, wenn wir etwa nach der von Drobisch befürworteten Methode nur die Verurtheilungen als Maassstab der Criminalität ansehen. Denn es kamen Verurtheilte

	auf 10,000 Einwohner in				
	den Ostsee- provinzen:	ganz Russ- land:	dem europ. Russland;	Tobolsk allein:	Sibirien
1860	4 _{,5}	11 _{,1}	11 _{,6}	4 _{,2}	6 _{,6}
1861	4 _{,5}	12 _{,2}	12 _{,8}	4 _{,8}	6 _{,5}
1862	4 _{,7}	12 _{,8}	13 _{,5}	5 _{,4}	6 _{,3}
1863	5 _{,1}	13 _{,6}	14 _{,3}	5 _{,0}	6 _{,1}
Mittel:	4 _{,7}	12 _{,4}	13 _{,1}	4 _{,8}	6 _{,4}

Hiernach stellt sich also für Russland das Resultat nur noch etwa 3 mal ungünstiger als für die baltischen Provinzen. Allein schon der Vergleich der dritten, vierten und fünften Columnne mit den beiden ersten zeigt, dass der relative Betrag der Verurtheilten kein richtiger Maassstab für die Verletzung, beziehungsweise Aufrechterhaltung der Rechtsordnung ist. Denn

darnach käme die Verbrechercolonie Tobolsk mit den baltischen Provinzen auf Eine Stufe und das europäische Russland ohne Sibirien ungünstiger zu stehen, als Sibirien und Tobolsk. Eine schlagendere Widerlegung der von Drobisch befolgten Methode kann es kaum geben.

Die geringere Intensität der Verurtheilten ist vielfach eine Folge des abgestumpften Rechtsgefühls, der mangelnden Achtung vor dem Gesetz oder der schlecht gehandhabten Justiz. Auch ist die corrumpirende Macht der öffentlichen Meinung nicht ohne Einfluss, welche bekanntlich in Russland jeden Verbrecher als einen ‚Unglücklichen‘ (nestschastnūj) bezeichnet, mit dem man in dem Maasse milder verfahren muss, als ihn eben das Verhängniss getroffen, von einem ‚Spitzbuben‘ verurtheilt zu werden. Dazu kommt die allbekannte, von dem entsittlichten Gemeinwesen mehr oder weniger gestützte und entschuldigte Bestechlichkeit der Richter. Zum Theil ist wohl auch die Langsamkeit der Justiz an der Thatsache Schuld, dass überhaupt nur 24 % verurtheilt werden. Denn die übrigen 76 % brauchen keineswegs lauter direct Freigesprochene zu sein, da möglicher Weise (die officiellen Daten geben keinen Ausweis darüber) manche unter ihnen von der Instanz absolvirt, oder auf das nächste Jahr (in unerträglicher Untersuchungshaft!) zurückgestellt worden sein können. Aber immerhin ist die Thatsache unleugbar, dass in der gesammten civilisirten Welt der Procentsatz der wirklich Verurtheilten unter den angeklagten Verbrechern nirgends so gering ist, wie in Russland. Ja, wir können es aus der auffallenden Constanz der Ziffern entnehmen, dass in den einzelnen charakteristisch umgränzten socialen Gruppen eine in genannter Hinsicht typische Demoralisation messbar sich darstellt. Denn auf 100 Angeklagte kamen alljährlich wirklich Verurtheilte:

	in Tobolsk allein:	in ganz Sibirien:	im europ. Russland:	in den Ostsee- provinzen:
1860	7	16	23	60
1861	7	16	23	58
1862	8	15	24	61
1863	8	16	25	60
Mittel:	7,5	16	24	60

Während also in den Ostseeprovinzen die intensive Criminalität, wie wir oben sahen, alljährlich 7 mal geringer ist als in Russland, ist die Repressivmacht der Justiz, wir könnten sagen die

sühnende Tendenz des Colectivgewissens 2,5 mal so stark als im übrigen europ. Russland, und 8 mal intensiver als in Tobolsk.

Das ist freilich kein Grund für die Ostseeprovinzen, sich dessen besonders zu berühmen. Denn die Folie ist bei solcher Comparation eine für sie allzugünstige. Im Vergleich mit Deutschland, z. B. mit Hannover, woselbst beinahe 86 % der angeklagten Verbrecher auch verurtheilt werden, stehen die Ostseeprovinzen mit ihrem Procentsatz (60 %) immer noch schlecht genug ¹⁾. Aber bei der Ungleichheit des Criminalcodex und des Processverfahrens wäre eine solche Parallelisirung mit Deutschland doch ungerecht. Im Gegentheil, wir dürfen es immerhin als ein erfreuliches Zeichen deutscher Cultur, protestantischer Gewissenhaftigkeit und germanischen Rechtsbewusstseins ansehen, dass bei der allgemeinen Geltung russischer Strafgesetzgebung und trotz der disparaten Volkselemente (Esten und Letten) das baltische Ethos doch in so weit erfolgreich gegen die demoralisirende Macht slavischer Justizpflege

1) Namentlich steht Livland in Betreff seiner repressiven Justiz (57 % Verurtheilte auf 100 Angeklagte) etwas schlechter als Estland (60 %) und Curland (62 %). Aber dafür ist die Intensität sowohl der Angeklagten als der Verurtheilten in Livland am geringsten. Es kamen auf je 100,000 Einwohner (vgl. Tab. 145):

Im Durchschnitt der Jahre:	Angeklagte:			Verurtheilte:		
	in	in	in	in	in	in
	Livland.	Estland.	Curland.	Livland.	Estland.	Curland.
1860—63	59	77	110	34	47	69

Und zwar bleibt sich, wenn wir bei der Kleinheit des Beobachtungsfeldes je zwei Jahre zusammenfassen, die Rangordnung constant gleich:

In	Angekl. auf 100,000 Einw.			Verurtheilte auf 100,000 Einw.		
	1860/61	1862/63	Zus.	1860/61	1862/63	Zus.
Livland	51,0	68,0	59,0	29,0	39,0	34,0
Estland	75,5	79,5	77,0	44,5	49,5	47,0
Curland	114,5	106,0	110,0	71,0	66,5	69,0
Zus.	76	82	78	45	49	47

Estland steht also dem Mittel am nächsten, ja fast gleich. Die, namentlich in Livland spürbare Steigerung von 1861 auf 1863 ist gewiss durch die öconomischen Verhältnisse mitbedingt, wie sie sich (da eine genaue Preisstatistik hier noch nicht vorliegt) am Deutlichsten in dem Rigaer Exporthandel abspiegeln. Es wurden daselbst 1860: für 1,9 Mill., 1861 noch für 1,1 Mill., 1862 aber bloss für 0,6 Mill., und 1863 für 0,1 Mill. Rub. Roggen ausgeführt. —

reagirt, dass alljährlich nicht bloss 7 mal weniger Verbrechen begangen, sondern auch die begangenen mit einer $2\frac{1}{2}$ mal grösseren Energie gesühnt werden.

Eine Bestätigung und theilweise Erklärung dieses auffallend günstigen Abstandes der baltischen Volksittlichkeit und Justizpflege von der des gesammten russischen Reiches finden wir auch in der neuesten, von der moskowitzischen Presse vergeblich angefeindeten Broschüre, in welcher ‚zur Beleuchtung livländischer Bauerverhältnisse‘ Fr. von Jung-Stilling ein reiches, amtlich verbürgtes ‚statistisches Material‘ zusammengestellt hat. Ich meine weniger die in dieser verdienstvollen Arbeit angeführten, laut redenden Thatsachen in Betreff der günstigen agraren Entwicklung des livländischen Bauernstandes, als vielmehr den Nachweis in Betreff der Prosperität und sogenannten ‚wirklichen Mortalität‘ der baltischen Provinz im Vergleich mit dem, unter demselben geographischen Breitengrade liegenden russischen Gouvernements. Wenn es unbestreitbar wahr ist, dass die moralische mit der physischen Prosperität im Volke Hand in Hand geht, so ist es doch höchst bedeutsam und als Schlüssel für die Erklärung obiger Phänomene im Gebiete der Criminalstatistik von grösster Wichtigkeit, dass sich das Verhältniss der Sterblichkeits- und Geburtsziffer in der baltischen Provinz zum mindesten 3 mal so günstig herausstellt, als in dem besten der in Vergleich kommenden russischen Gouvernements ¹⁾. Die Volksthümlichkeit, der prote-

1) Vgl. Fr. v. Jung-Stilling, statist. Material zur Beleuchtung livländischer Bauer-Verhältnisse. St. Petersburg 1868, S. 56—61. Zweierlei erscheint für unsere obige Argumentation besonders wichtig: erstens dass die Prosperitätsziffer (d. h. die Differenz der Geburten- und Sterblichkeitsziffer) in Livland sich seit 1848 so constant vermehrt hat, dass sie von 8,6 auf 16,1 (im Durchschnitt der Jahre 1848 bis 1867), also beinahe auf's Doppelte in 20 Jahren gestiegen ist. Denn es kam 1848—51 eine Geburt auf 26,8 Einwohner, ein Sterbefall auf 35,3 Einw., hingegen 1863—67 eine Geburt auf 25,9 Einw. und ein Sterbefall auf 42,5 Einw., ein Verhältniss, das so günstig sich kaum in Deutschland findet. In ganz Europa kommt bekanntlich eine Geburt auf 26 Einw. und ein Sterbefall auf 36 Einw. In beiderlei Hinsicht steht also Livland über dem europäischen Mittel. Sodann aber fällt in die Augen, dass die klimatisch verwandten russischen Gouvernements nach den officiellen Daten (*apersu statistique des forces productives de la Rupie par M. de Buschen. Paris 1867. p. 107 u. 109*) viel ungünstigere Verhältnisszahlen aufweisen. Denn es betrug

stantische Glaube und die westeuropäisch-germanischen Culturelemente mögen neben der grösseren materiellen Prosperität diese Wirkung hervorgerufen haben.

Ein merkwürdiges Zeugniß übrigens für die Geistesverwandtschaft der baltischen Culturentwicklung mit dem deutschen Mutterlande wird auch durch die, aus Tab. 146 sich ergebende Thatsache abgelegt, dass die Bethheiligung der Weiber an der Criminalität den in Deutschland aus jahrelanger Beobachtung sich ergebenden Resultaten unverkennbar näher stehen, als die in Betreff Russlands geltenden. Es ist das keineswegs ein für jene günstiges Moment; denn während in Russland die Weiber sowohl unter den Angeklagten als unter den Verurtheilten nur mit 11 — 12 Procent (also $\frac{1}{9}$) fungiren, betragen sie in den baltischen Provinzen 14 — 15 Procent ($\frac{1}{7}$), was, wie wir §. 110 sehen werden, mit vielen deutschen Ländern zusammenstimmt. Merkwürdig ist dabei, dass auch bei der Verurtheilung in Betreff der Männer und Weiber der allgemeine Procentsatz in den Ostseeprovinzen (60 %) wie in Russland (24 %) sich gleich bleibt ¹⁾.

Sollte der geneigte Leser, in Folge des nicht unberechtigten Misstrauens selbst gegen officiell verbürgte statistische Daten in Russland, in Betreff der oben angeführten Ziffernresultate Zweifel hegen, so kann ich ein verstärkendes Zeugniß aus neuester Zeit hinzufügen. Allerdings ist dasselbe einer anderen Quelle entnommen und beurtheilt die russische Criminalität von

	Die Geburten- ziffer.	Die Sterbe- ziffer.	Die Prosperitäts- ziffer.
in Wladimir	18,74	23,96	+ 5,22
„ Smolensk	18,68	23,84	+ 5,16
„ Kostroma	21,67	24,53	+ 2,86
„ Nischnei-Nowgorod	18,91	21,69	+ 2,78
„ Moskau	20,42	22,04	+ 1,62
„ Jaroslaw	22,79	22,63	— 0,16

Wir erinnern zur richtigen Beurtheilung dieser Ziffern an das auch von Jung-Stilling citirte Wort von Wappäus (Allg. Bev. stat. I, S. 192): „Das (wirkliche) Sterblichkeitsverhältniss einer Bevölkerung ist wesentlich bedingt von dem Maass ihrer Prosperität und Cultur, und nur wenig beeinflusst von Verhältnissen, mit denen die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft, ihr Wohlbefinden und ihre Civilisation nicht in unmittelbarem Causalnexus stehen.“ Die Wahrheit dieses Satzes werden wir auch Abschnitt III, Cap. 1 dieses Buches bestätigt finden.

1) Siehe die unterste Horizontalreihe in Tab. 146.

anderen Gesichtspunkten aus. Aber um so mehr wird das Zusammenstimmen aus zweier Zeugen Mund zur Erhärtung der Wahrheit und zur Bestärkung unseres Glaubens an die Tena- cität sittlicher Collectivbewegung einen nicht unwesentlichen Beitrag liefern können.

In der geographischen Gesellschaft von St. Petersburg hat in der Sitzung vom 12. October 1868 J. N. Anutschin elf Karten ‚über die Verbreitung der Criminalität in Russland‘ vorgelegt. Sie beruhen auf den Angaben über die Verschuldungen der von 1827 — 1847 nach Sibirien verbannten Verbrecher, deren heimathliche Zugehörigkeit einen Anhaltspunkt für die geographische Verbreitung der einzelnen Verbrechen dargeboten hat. Auf Grund dieses allerdings nicht ganz vollständigen und zuverlässigen Thatbestandes wird z. B. vom Morde (namentlich Verwandtenmord) gesagt, dass er von Nordwesten beginnend in stetiger Progression nach Südosten hin steige; die umgekehrte Richtung nehme der Kindesmord und der Kirchenraub, so dass dieses Verbrechen besonders in den süd westlichen Gouvernements in Blüthe stehe. Ausserdem wird anerkannt, dass, wenn man von den allernördlichsten sehr dünn bevölkerten und in ihrer Justizpflege kümmerlichen Gouvernements (Archangel etc.) absehe, die baltischen Provinzen sich durch den geringsten Procentsatz von Verbrechern auszeichnen. Freilich wird nicht unterlassen, mit Betonung hervorzuheben, dass der Kindesmord dort relativ häufiger Bestrafung und Transportation nach Sibirien nach sich gezogen habe. Allein wir wissen es schon, dass in den Ostseeprovinzen schärfere Justiz gehandhabt wird und diese ist namentlich in Betreff der Entdeckung und Verurtheilung des erwähnten, in Russland häufig vertuschten Verbrechens von besonderer Bedeutung. Jedenfalls erkennt auch jene russische Stimme den Vorrang der baltischen Provinzen vor allen übrigen Gebieten Russlands an, was nicht gerade der slavischerseits leidenschaftlich geforderten Russificirung der baltischen Justizpflege einen besonderen Applomb zu verleihen im Stande ist.

Am schlimmsten aber steht es nach jener Quelle theils im St. Petersburger Gouvernement, wo die Nähe der Hauptstadt vergiftend wirkt, theils aber und vorzugsweise in den Wolgastrichen (besonders im Perm'schen Gouvernement) und in Neu-Russland (Cherson) und Bessarabien. Hier scheint die Criminalität wie eine Krankheit von Geschlecht zu Geschlecht ansteckend gewüthet zu haben. Wenn man nämlich, wie ich

versucht habe, jene aus den Jahren 1827—47 stammenden Angaben mit den neuesten solidern und vollständigeren Daten vergleicht, so ergeben sich noch für die jetzige Generation in denselben geographischen Grenzen genau dieselben Resultate.

Denn es kamen 1860—63 auf 100,000 Einwohner

im Gouv. St. Petersburg	1,010	Angekl. u.	274	Verurtheilte	(27 %)
" " Perm	944	" "	145	"	(15 %)
" " Bessarabien	793	" "	92	"	(12 %)
" " Cherson	533	" "	151	"	(29 %)

Wie aus einer Vergleichung mit Tab. 145 hervorgeht, stehen auch jetzt noch alle hier genannten Bezirke über dem für Russland geltenden Mittel. Aber namentlich Perm und Petersburg treten unverkennbar als die schlimmsten Gebiete hervor, während Bessarabien durch die grosse Anzahl von Angeschuldigten und den geringen Procentsatz der Verurtheilten in ein besonders ungünstiges Licht tritt.

Jedenfalls ist hier ein erneuerter Beweis dafür geliefert, dass die Verbrechermassen, als die eigentliche moralische Hefe des Volks, aus der gährenden Collectivbewegung der socialen Gruppe, der sie angehören, nach einem constanten sittlichen Verursachungssystem hervorgehen. Daher auch das ganze Gemeinwesen sich im Hinblick auf jene, die innere Fäulniss in der Gesamtheit offenbarenden Elemente immer einer Schuld bewusst werden und den Kampf gegen das in ihr wuchernde krankhafte Element der Rechtswidrigkeit mit erneuertem Muthe aufnehmen muss, um dammsetzend und bahnbrechend, reinigend und stärkend sich selbst und seine Glieder vor zunehmendem Verfall der Sitten zu bewahren. Erfolg wird solch' ein Kampf freilich nur dann haben, wenn die Energie desselben nicht bloss aus dem heilsamen Schreck der Selbsterkenntniss geboren ist, sondern auch stärkere, überwindende Gegenmotive als durchschlagende Waffen in den Streit zu bringen vermag. Da muss Alles zusammenwirken: öffentliche Gesetzgebung, sittliche Selbstcontrolle (z. B. der Völlerei und dem Brantweingenuss gegenüber), Hebung des Familienlebens, Förderung der Berufsarbeit, und vor allem die Zucht des christlichen Geistes. Die sociale Regeneration steht mit der sittlich-christlichen der Einzelpersönlichkeit in tiefstem Conex. Das werden wir auch in Betreff der Criminalität tiefer zu erfassen vermögen, wenn wir schliesslich noch die auf sie hin wirkenden individuellen Einflüsse und Motive zu beleuchten suchen.

§. 110. Die individuellen Einflüsse auf die Bethätigung des verbrecherischen Hanges. Bethheiligung der einzelnen Altersklassen, der Civilstände und der beiden Geschlechter.

So entschieden wir mit Hinweis auf die beredten Zahlen dagegen protestiren müssen, dass es irgend ein zufälliger ‚Bruchtheil‘ des Gemeinwesens ist, welcher sich am Verbrechen theiligt, so sehr sich aus den Erfahrungsthatsachen die Mitschuld und Mitverantwortlichkeit aller Gesellschaftselemente unwidersprechlich darthut, so wenig dürfen wir daraus den Schluss ziehen, das Verbrechen sei nothwendig und der Verbrecher, als ein blosses Opfer dieser Naturnothwendigkeit, ‚leide unschuldig‘. Mag man immerhin den einzelnen, der Strafe verfallenen Verbrecher, weil und sofern er Repräsentant einer Gruppe ist, gleichsam als ein Opfer derjenigen Generation ansehen, in welcher er gelebt hat und mit der er gliedlich verwachsen ist. Auch der Schächer am Kreuz ist in gewissem Sinne ein Opfer, weil ein Zweig am Baume der sündigen Geschichte jüdischen Volksthum. Aber gegenüber dem wahrhaftigen und reinen Opfer, das sich darstellt in dem Lamme, welches der Welt Sünde trägt, gegenüber dem Haupt und Repräsentanten der neuen Menschheit, gegenüber dem unschuldig zum Tode Verurtheilten, der am Kreuze hangen musste anstatt des, durch ein suffrage universel freigebetenen Mörders, betrachtet sich dieser Schächer nicht etwa bloss als Opfer der Art, wie sie die Menschheit allein zu bringen vermag ¹⁾, sondern erkennt sich als einen mit Recht Verurtheilten, der empfängt, was seine Thaten werth waren (Luc. 23, 41).

Schon ein Blick auf die, nicht bloss durch alle Zeiten und Völker hindurch sich aufrecht-erhaltende, sondern mit dem Fortschritt des Rechtsbewusstseins sich läuternde Strafgesetzge-

1) Vgl. den geistvollen Aufsatz von Dr. Grau über Buckle, im „Beweis des Glaubens“. 1869. bes. S. 17. Ich komme später (bei Betrachtung der Selbstmordstatistik) auf denselben zurück. Der hier angewandte Opferbegriff ist jedenfalls ein ungewöhnlicher und will cum grano salis verstanden sein. Aber unwidersprechlich wahr bleibt der von Dr. Grau ausgesprochene Gedanke: „Nicht bloss für sich selbst und als solche die empfangen, was ihre Thaten werth waren, hangen die beiden (Schächer) am Kreuz, sondern als Repräsentanten ihres Volks und ihrer Generation, als Zweige am Baum der jüdischen Gesellschaft, wenn auch von dürrer Holz (Luc. 23, 31), das reif zum Verbrennen war. Denn die Schuld, die also bestraft wird, ruht auf der ganzen Gesellschaft.“ — Siehe auch den Fall mit Achan's Diebstahl (Jos. 7, 1—24).

bung lehrt uns erkennen, dass die Voraussetzung einer Responsibility des Verbrechers eine allgemein menschliche ist. Denn die Strafe ist ja nicht blosser ‚Ausdruck der Gereiztheit‘ oder eines ‚im Affect befangenen Rechtsgefühls‘, sondern ist getragen von der Idee, dass das Gesetz sich dem Widerstrebenden gegenüber durchsetzen muss, und dass kein vom Gesetz gedrohtes Uebel ohne Schuld des Angeklagten an demselben vollzogen werden darf. Ja ‚das Gleichgewicht herzustellen zwischen dem Maass des Uebels und der Schuld‘ ist die höchste Aufgabe der menschlichen, dem göttlichen Ideal nachstrebenden Gerechtigkeit ¹⁾.

Es beruht aber dieses allgemeine Bedürfniss, zwischen Vergeltung und Verschuldung ein Gleichgewicht herzustellen, in der wohl begründeten und durch die statistischen Daten nicht widerlegten, sondern höchstens corrigirten Ueberzeugung, dass die Missethat eben die That des Missethätters ist, d. h. dass nicht ein physischer oder mechanischer Zwang von aussen sie ihm aufgenöthigt (in solch' einem Fall ist er eben nicht strafwürdig, weil nicht schuldig), sondern dass sein eigener Wille, ja der Eigenwille in der furchtbarsten Gestalt des zerstörenden Eigensinns die sittliche Rechtsordnung, welche Bedingung für den Bestand des Gemeinwesens ist, zu gefährden sucht. Auch dürfen wir nie ausser Acht lassen, dass der Einzelne nicht bloss ein Product seiner Umgebung, sondern gleichzeitig ein Factor, d. h. an seinem Theile ein Mitproduct für die Resultate ist, welche in der criminalité collective sich uns darstellen. Denn es sind ja die socialen Constanten zugleich die Resultanten der Lebensbethätigung so und so vieler Individuen. Die Verantwortlichkeit des Ganzen schliesst die der Theile nicht aus, sondern ein; ja sie erhöht dieselbe in dem Maasse, als der Einzelne eventuell ein hervorragendes Glied des Gemeinwesens ist, so dass sein Beispiel und Verhalten in weiteren Kreisen fördernd und depravirend wirken kann. Die Salonsünden der Vornehmen, sowie all' die verborgenen Schändlichkeiten der haute volée stellen sich im rohen Volksthum nur in schminkloser und nakter Gestalt, als Verbrechen und Attentate gegen die öffentliche Ordnung, dar.

1) Vgl. Ihering, das Schuldmoment etc. S. 8 und 54. Siehe auch den trefflichen Aufsatz „über Abschaffung der Todesstrafe“ in der Erl. Zeitschr. für Prot. und Kirche. 1868. S. 220 ff. Leider scheint, trotz der sehr scharfen und tiefgreifenden Präcisirung des Strafbegriffs, der Gesamttargumentation durch den Schluss die Spitze abgebrochen!

In dieser geheimnissvollen Wechselwirkung zwischen Einzel- und Gesamtschuld liegt mit die Schwierigkeit für den Criminalrichter begründet, das Maass der Responsabilität und Verschuldung für den Verbrecher zu bestimmen. Der Verbrecher ist in gewissem Sinn zugleich immer Organ der Gesellschaft und Ausdruck ihrer Gesetzlosigkeit. Aber er ist es nie ohne eigene Schuld? Warum? — Weil er nicht zur That gezwungen, sondern nur verlockt worden ist, verlockt vor allem von seiner eigenen Lust. Die ihn für die That bewegenden Motive kamen aus seinem eigenen Innern, aus der habituellen bösen Neigung. Mögen auch tausend verschiedene Einflüsse von aussen her den Boden bereiten, auf welchem die ausgestreute Unkrautsaat wüchernd aufschiesst; immer ist es die eigene Neigung, der eigene Hang, die eigene böse Lust, die von dem Willen befruchtet, zuerst keimartig die Sünde in's Kraut schiessen lässt, bis sie zur reifen Frucht gedeiht, an welcher wir concret wahrnehmen können, dass ‚die Sünde der Leute Verderben ist.‘ Mag man immerhin den ursächlichen Zusammenhang corruptirender Motive betonen und den Menschen, der als Glied der verderbten Gemeinschaft unter dem Bann seiner eigenen sündigen Naturbestimmtheit seufzt, als einen elenden Slaven der Sünde bezeichnen, es ist und bleibt doch seine Sünde, weil sie in der Form der Freiheit, in der Form der eigenen Lust, in der vom Gewissen und vom Gesetz gestraften, vom inneren und äusseren Richter verurtheilten Handlung sich kund giebt und nur in dem Maasse wächst, als der kampflöse oder ohnmächtig kämpfende Eigenwille ihr Nahrung zuführt. Die mitbedingenden Ursachen mögen von aussen kommen und die Verleitbarkeit des Menschen mag ihnen entgegen kommen; aber die That des Verbrechens ist Selbstthat und der Hang dazu Selbstsucht und eben daher strafbar.

Gerade die Beobachtung des merkwürdigen Phänomens, wie sich das Verbrechen in verschiedenen Altersklassen oder beim verschiedenen Geschlecht in einer continuirlichen und messbaren Weise entwickelt und entfaltet, also diese pathologische Gesetzmässigkeit der individuellen Betheiligung an demselben ist kein Gegenbeweis gegen das Schuldmoment, sondern nur ein starkes Argument für die Behauptung, dass die reife-gewordene Sündenthat aus dem Trieb- und Willensleben selbst allmählig herauswächst und zu colossalen Dimensionen sich erweitert, wenn nicht sittlich stärkere Gegenmotive eintreten und

schon bei Zeiten den auf der schiefen Ebene des Verderbens dahineilenden vor dem Sturz in den Abgrund bewahren. Weil bereits jeder zuchtlos gehegte fleischliche Gedanke, jedes unnütze Wort, jede einzelne scheinbar vielleicht unschuldige Befriedigung der bösen Neigung ein Glied in der Kette werden kann, die den Sünder umklammert und ihn, wenn auch nur einen Schritt näher zu dem Abgrund führt, an dessen Rande die Umkehr erschwert, ja schliesslich unmöglich erscheinen kann, so muss das sittliche Selbstbewusstsein sich bis zur ängstlichen Selbstbewahrung steigern und nach Gegenmitteln ausschauen, die solch' einem letalen Krankheitsprocess entgegenzuwirken im Stande sind. Die innere Gesetzmässigkeit in dem Fortschritt der Krankheitserscheinungen erhöht gerade die Gewissheit, dass auch das Heil nur in Form einer Heilsordnung sich realisiren kann. Dem Gesetz des Fleisches und der Sünde kann nur ein Gesetz des Geistes und der wahren Freiheit erfolgreich begegnen.

Hier gilt es zunächst, die Ueberzeugung von der innern Gesetzmässigkeit des individuellen Hanges zum Bösen zu befestigen und aus dem Gebiete der Criminalstatistik die schlagendsten Daten vorzuführen, um zu zeigen, dass der individuelle Eigenwille als Hang zur Gesetzwidrigkeit nicht in sprunghafter Plötzlichkeit, sondern in allmählichem Wachsthum und dann in steigender Progression sich entfaltet. Wir haben bereits früher den Einfluss der Geburt und Erziehung, sowie die Macht der bösen Gewohnheit und des bösen Beispiels in's Auge gefasst. Was wir über die Criminalität der Prostituirten, der Findelkinder und der unehelichen Progenitur gesagt ¹⁾, brauche

1) Vgl. oben S. 483 ff. u. 589 ff. Dass in Bayern, wie die neuesten Beiträge von Dr. G. Mayr darthun, der Procentsatz der Unehelichen bei der Criminalität etwas geringer ist, als bei den Geburten überhaupt, erklärt sich theils daraus, dass dort besonders viel unehelich Geborene durch subsequens matrimonium legitimirt werden, theils daraus, dass in Folge grösserer Sterblichkeit der unehelichen Kinder auch innerhalb der criminalfähigen Altersklassen der Procentsatz der Bastarde sich verringert, theils endlich auf der eigenthümlichen Form derjenigen Concubinats-Verbindungen in Bayern, die zwar rechtlich nicht als Ehen gelten, factisch aber es vielfach sind. Vgl. S. 541. Anm. 1. — In welchem Maasse scheinbar gleichgültige, aber für die individuelle Lebenslage des Menschen bedeutsame Momente auf die Criminalität gewisser socialer Berufsgruppen Einfluss üben, kann man namentlich bei den Dienstboten erkennen. Fayet hat aus 10jähriger Beobachtung (1835 — 44) den Unterschied der verbrecherischen Nei-

ich hier nur in Erinnerung zu bringen. Als ein neues Moment tritt uns aber in dieser Hinsicht die criminelle Betheiligung der verschiedenen Altersklassen, Civilstände und der beiden Geschlechter entgegen. Wir haben dieselbe hier von dem hervorgehobenen Gesichtspunkte aus näher zu prüfen, um zu erkennen, wie je nach den verschiedenen Lebensstellungen der Menschen die Sünde, als *penchant au crime*, sich zwar sehr mannigfaltig, aber in dieser individuellen Mannigfaltigkeit wiederum mit fabelhafter Zähigkeit geltend macht.

Die Altersklassen der Verbrecher betreffend bietet wiederum Frankreich, namentlich für eine längere Periode die solidesten Daten ¹⁾. Ich habe Beispiele aus England (Tab. 125 f.) und Preussen (Tab. 138) mit hinzugezogen, um aus den drei bedeutendsten Staaten europäischer Civilisation die Thatsache zu erhärten, dass nicht bloss jedes Alter seine eigenthümlichen Gefahren zu gewissen Ausschreitungen in sich trägt, sondern dass dieselben auch schon in der zartesten Jugend, wie im decrepiden Greisenalter sich zu einem charakteristischen und messbaren Typus ausgestalten. Ja, es lässt sich eine Skala entwerfen in Betreff der Betheiligung der Altersklassen, — eine Skala, welche auf den Erfahrungen von Jahrzehenden gebaut, den dauernden Grad des criminellen Hanges für jedes Alter bezeichnet.

gung bei solchen Dienstboten, welche persönliche Dienste zu leisten haben, und bei denen, welche für ländliche Arbeit in der Wirthschaft gebraucht werden, zu bestimmen versucht. Er bezeichnet sie als „*domestiques attachés à la personne*“, und „*domestiques attachés à une ferme*“ (diese sind erst seit 1835 abgesondert registrirt worden), und sucht für beide die *criminalité spécifique* festzustellen (vgl. *Séances de l'acad. des sc. mor. et pol.* 1846, p. 256). Bei der ersteren Kategorie stieg das Verbrechercontingent von 7,3 auf 7,8 %; bei der letzteren sank es von 5,3 auf 4,7 %. Das slavische Gebundensein an persönliche Dienstleistung scheint besonders sittlich depravirend zu wirken. Dabei kamen gewisse Verbrechen (Kindesmord, Diebstahl, Vergiftung) stets bei den, persönliche Dienste Leistenden in höherem Maasse vor, während die ländlichen Dienstboten in der Personenverletzung, besonders in gewaltsamen Angriffen und Nothzuchtverbrechen excellirten. Für die sichtliche Zunahme der Verbrechen (wie auch des Selbstmordes) bei den Dienstboten, giebt Fayet als gewiss zutreffenden Grund an: „*le déplacement de ces personnes, qui sortent des derniers rangs de la société, pour se trouver immédiatement en contact avec le luxe!*“ —

1) Vgl. Tab. 125 bis 130 im Anhange.

Die nach Mayhew den englischen Criminalgefängnissen entnommenen Daten in Tab. 125 unterscheiden nicht bloss die unter und über 17 Jahr alten, sondern auch für jedes Alter die männlichen und weiblichen Gefangenen. Ich habe die Periode von 1841—53 zur Exemplification gewählt, weil sie die interessanten Jahre 1846 und 1848 umschliesst. Ein Blick in die Tabelle wird den Leser überzeugen, dass das procentale Verhältniss der noch Unmündigen und der Erwachsenen vom Durchschnitt jener 13 Jahre kaum 1—2 Procent abweicht. Und wo eine Abweichung statt hat, wie namentlich 18⁴⁶/₄₇ und 18⁴⁹/₅₀, da ist sie durch die Theuerungs- und Revolutionszeit bedingt. Jene veranlasst mehr die Jugend, diese mehr das reifere Alter zur gesetzwidrigen Extravaganz; jene drückt mehr auf die Weiber, diese mehr auf die Männer. Fassen wir aber gleichartige ruhige Jahre in's Auge wie etwa 1841 bis 44, so stellt sich eine auffallende Ebenmässigkeit in der relativen Betheiligung jeder Gruppe heraus.

Es befanden sich in den Criminalgefängnissen Englands unter je 100 verurtheilten Gefangenen

	Männl. Geschlechts.		Weibl. Geschlechts.		Zus.	
	Unter 17 J. alt.	Ueber 17 J. alt.	Unter 17 J. alt.	Ueber 17 J. alt.	Unter 17 J. alt.	Ueber 17 J. alt.
1841	12, ₇₁	87, ₂₉	8, ₀₀	92, ₀₀	10, ₃₅	89, ₆₅
1842	12, ₃₀	87, ₇₀	8, ₀₄	91, ₉₆	10, ₁₇	89, ₈₃
1843	12, ₁₇	87, ₈₃	8, ₂₄	91, ₇₆	10, ₂₁	89, ₇₉
1844	12, ₉₇	87, ₀₃	8, ₄₄	91, ₅₆	10, ₇₁	89, ₂₉

Man darf nicht glauben, dass hier die feineren Unterschiede durch nivellirende Durchschnittszahlen verwischt sind. Denn fahren wir in der Analyse fort und untersuchen — was nur nach den englischen genauen Registrirungen möglich ist, — wie viel unmündige Knaben und Mädchen von je 12, 14, 16 Jahren etc. in jenen Procentantheilen versteckt liegen, so zeigt sich, dass in der That von jeder Altersgruppe ein feststehendes Contingent geliefert wird. Denn unter jenen unmündigen Verbrechern befanden sich nach Tab. 126

	Knaben				Mädchen			
	von unter 12 Jahren	von 12—14 Jahren	von 14—17 Jahren	Zus.	von unter 12 Jahren	von 12—14 Jahren	von 14—17 Jahren	Zus.
	%	%	%	%	%	%	%	%
1841	1, ₃₂	2, ₈₆	8, ₅₃	12, ₇₁	0, ₈₆	1, ₅₄	5, ₆₀	8, ₀₀
1842	1, ₂₆	2, ₇₈	8, ₂₆	12, ₃₀	1, ₀₂	1, ₄₃	5, ₅₉	8, ₀₄
1843	1, ₂₁	2, ₆₃	8, ₃₃	12, ₁₇	0, ₈₈	1, ₂₈	6, ₀₈	8, ₂₄
1844	1, ₂₇	2, ₇₉	8, ₉₁	12, ₉₇	0, ₇₂	1, ₄₆	6, ₂₆	8, ₄₄

Und diese Reihe setzt sich durch alle folgenden Jahre fort, wie die Columnen 4—7 und 11—14 in Tab. 126 beweisen. Sehr bedeutend verändert sich aber der relative Antheil der einzelnen Altersklassen, sobald wir die summarisch und schwurgerichtlich Verurtheilten unterscheiden. Bei den Knaben ist auf dem Gebiete der leichteren Vergehen der Procentsatz constant grösser (13,38 ‰) und zwar in allen oben genannten Altersklassen, während sie unter den schwurgerichtlich Verurtheilten nur 10,95 ‰ ausmachen. Gerade umgekehrt gestaltet sich die Sache bei den englischen Mädchen, welche in der zartesten Jugend schon verderbter sind, als in irgend einem andern Lande der civilisirten Welt. Die unter 12 Jahr alten Mädchen sind zwar in beiden Gebieten der Rechtsverletzung in ziemlich gleichem Procentsatz vertreten ¹⁾, aber die zwischen 12—14 Jahren betragen 1,34 ‰ aller summarisch und 1,51 ‰ aller schwurgerichtlich verurtheilten weiblichen Gefangenen. Ja in dem blühenden Alter zwischen 14 und 17 Jahren sind sie bei den geringeren Verbrechen mit 4,94 ‰, bei den schweren mit 6,80 ‰ alljährlich betheilig, was gewiss theils mit der Prostitution, theils wohl auch mit dem schon in so frühem Alter häufigen Kindesmord zusammenhängt. Die beiden genannten Tabellen gäben wohl Anlass zu dem Entwurf eines sociaethisch-psychologischen Gemälde's, für welches die ältern Beobachtungen Porters in Betreff der frühzeitigen Criminalität der weiblichen wie männlichen Jugend in England, Schottland und Irland viel dunkle Farben liefern könnten ²⁾. Doch wir eilen nach Frank-

1) Vgl. in Tab. 125. Col. 3 u. 7 und 126. Col. 4—7 und 11—14 die beiden letzten Horizontalreihen.

2) Vgl. Porter's progress of nation III, p. 229. Nach seinen Angaben, die von 1835—41 gehen, befanden sich noch mehr jugendliche Verbrecher in Schottland als in England; besonders ist für jene Periode die Stetigkeit in der Steigerung ersichtlich. Es befanden sich z. B. unter je 100 angeklagten Verbrechern

	zwölf- und unter 12jährige in	
	England.	Schottland
1835	1,67	?
1836	1,84	2,40
1837	1,52	2,69
1838	1,58	2,16
1839	1,74	3,11
1840	1,79	3,39
1841	1,79	3,68

reich, woselbst für die wissenschaftliche Analyse die Ausbeute reicher ist.

Fassen wir zunächst den summarischen Ueberblick in's Auge, wie derselbe ohne Rücksichtnahme auf die betreffende Bevölkerungsquote der einzelnen Altersklassen in Tab. 127 vorliegt und in Tab. 128 für die einzelnen Jahre specificirt erscheint. Bei unverkennbarer Gleichmässigkeit im Allgemeinen treten doch in dieser Tabelle gerade die periodischen Veränderungen als bedeutsames social-ethisches Symptom in den Vordergrund, und zwar nach zwei Seiten hin. Erstens ist es höchst charakteristisch und stimmt mit meiner schon oben aufgestellten Behauptung zusammen, dass im Ganzen die jüngere Generation in Frankreich (unter 35 Jahre alt) die constant sich verbessernde, die ältere die degenerirtere zu sein scheint, was wir als ein relativ hoffnungsreiches Zeichen für die öffentliche Moralität anerkennen müssen. Aber uns liegt ja nicht sowohl daran, die französische Moralität empirisch zu taxiren, als vielmehr auch hier wiederum die Allmähigkeit und Motivirtheit der veränderten Criminalbewegung zu constatiren. Ich fasse zu dem Zwecke die Altersklassen unter 35 und über 35 J. in zwei Gruppen zusammen. Es stellt sich dann die procentale Betheiligung an den schweren Verbrechen folgendermassen heraus:

	Unter 35 Jahr alte.	Ueber 35 Jahr alte.
1826—30	66,6 ⁰ / ₁₀	33,4 ⁰ / ₁₀
1831—35	66,2 „ (— 0,4)	33,8 „ (+ 0,4)
1836—40	65,5 „ (— 0,7)	34,5 „ (+ 0,7)
1841—44	64,1 „ (— 1,4)	35,9 „ (+ 1,4)
1848—53	61,3 „ (— 2,8)	38,7 „ (+ 2,8)
1854—59	58,9 „ (— 2,4)	41,1 „ (+ 2,4)
Zus.	63,9 —	36,1 —

Die relative Verminderung der jugendlichen Criminalverbrecher ist zwar nicht in allen Pentaden gleich, aber steigt doch in unverkennbarer Regelmässigkeit. Auch ergiebt sich aus einem Blick in Tab. 127, dass die Verminderung im jugendlichen Alter (die 3 ersten Columnen) am stärksten ist und dann regelmässig abnimmt bis zum 35. Jahre ¹⁾. Von da ab schlägt in

1) Nicht bis zum vierzigsten, wie Wagner irrthümlich angiebt. Gesetzmässigkeit S. 34. Nur in dem Uebergangsjahre von 1830 tritt für die Altersklasse von 35 — 40 J. eine Veränderung ein, aber zum schlimmeren, offenbar im Zusammenhange mit der Revolution.

dem männlichen Centralalter (35—40) die Bewegung um; denn von 1831—58 findet sich in der betreffenden Columnne b. eine fast absolute Constanz (schwankend nur zwischen 11,2 und 11,7 $\frac{0}{10}$!). Weiter hinauf zeigt sich eine Steigerung in allen Columnnen, die freilich bei den höheren Altersklassen immer unbedeutender wird, um bei den über 70jährigen einer absoluten Stetigkeit Raum zu geben ¹⁾. Wir werden später sehen, dass dieselbe Altersklasse (um 50 J. herum) wie bei der Criminalität so auch bei der bekannten neueren Zunahme des Selbstmords sich am intensivsten betheiligt. Auch nach den bei Legoyt ²⁾ und A. Wagner ³⁾ vorliegenden Angaben in Betreff der einzelnen schweren Verbrechen bestätigt sich diese merkwürdige Erfahrungsthatfache. Die Vermuthungen, welche Wagner zur Erklärung derselben ausführt, erscheinen höchst wahrscheinlich und werfen ein bedeutsames Licht auf den Einfluss der Erziehung und Bildung gewisser Zeiten auf ganze Gruppen der jugendlichen Bevölkerung. Die gegenwärtig (von 1851 ff. ab) sich als besonders gesetzwidrig erweisende Klasse von 40—70 Jahren ist zwischen 1791 und 1811 geboren, mithin in der Revolutions- und Kriegszeit. Also das Geschlecht der 50—60jährigen, welche nach der Criminal- wie Selbstmordstatistik in der neueren Zeit am ungünstigsten dasteht, hat den ungesetzlichen Sinn gleichsam mit der Muttermilch eingesogen; durch die damalige geistig-sittliche Atmosphäre ist derselbe vorzugsweise genährt worden. Das Erziehungs- und Unterrichtswesen scheint doch in dem Maasse erfolgreich auf die seit 1830 heranwachsende Generation gewirkt zu haben, dass eine wenigstens relative Besserung in crimineller Beziehung diesem günstigen Einfluss zugeschrieben werden kann. Jedenfalls werden wir die schwere Frage nach dem Einfluss der Bildung auf die Criminalität hier noch offen lassen müssen, bis wir die Bildungsstatistik werden in's Auge gefasst haben. Aus den hervorgehobenen, Frankreich eigenthümlichen Momenten erklärt sich's auch, dass die von Fayet zuerst betonte, von Engel und von Wappäus ⁴⁾

1) Mit dem Ausdruck „absolut“ sage ich in der That nicht zu viel. Denn wenn auch in den einzelnen Jahren, wie Tab. 128, Col. 14 zeigt, die absolute Anzahl über 80jähriger Verbrecher zwischen 1 u. 7 schwankt, so bildet doch für ein jedes Quinquennium 4 die constante Durchschnittszahl seit 1830!

2) Vgl. Legoyt a. a. O. S. 404.

3) Vgl. A. Wagner a. a. O. p. 39 ff.

4) Vgl. Fayet a. a. O. Tome XII, 1847. p. 394. Engel, Zeit-

für Sachsen acceptirte Regel in Betreff der intensiven Criminalität der Jugend von 16—21 Jahren in Frankreich sich nicht, oder ich will lieber sagen, sich noch nicht zu bestätigen scheint. Engel hob nämlich zum Zeugniß dessen, dass die eben der Schule entwachsene Jugend so zu sagen den sittlichen Typus des ganzen Volkes repräsentire, folgenden Satz als Resultat criminalstatistischer Beobachtung der Strafanstalten in Sachsen hervor: ‚der Hang zum Verbrechen unter der Altersklasse von 16—21 Jahren ist dem der gesammten Bevölkerung überraschend ähnlich.‘ In Frankreich besteht aber, wie bereits Drobisch ¹⁾ hervorgehoben hat, diese Aehnlichkeit vorzugsweise für die Altersklasse von 45—50 Jahren, während die Jugend von 16—21 Jahren bedeutend stärkere Intensität des Verbrechens, wenigstens bisher aufwies, als der Gesamtdurchschnitt derselben im ganzen Lande beträgt. Allein bei der stetigen, in neuerer Zeit sich kund gebenden Verminderung der jugendlichen Criminalquote nähert sich wenigstens dieselbe dem Durchschnittstypus, während die von Drobisch als Repräsentant der Volkscriminalität hervorgehobene Altersklasse (von 45—50 J.) seit 1848 in Folge der stetigen Zunahme ihrer Criminalbetheiligung sich bereits stark über jenes Durchschnittsniveau erhoben hat. Es steht also zu erwarten, dass bei fortgesetzter normaler Schulbildung und Jugenderziehung der von Engel ausgesprochene Satz sich auch für Frankreich als wahr herausstellen werde: ‚Es findet offenbar ein Wechselverhältniss zwischen dem sittlichen Werth der Jugend und dem des ganzen Volkes statt. Die praktische Lehre, die hieraus zu ziehen ist, lautet: Man bessere die Jugend und die ganze Bevölkerung wird dadurch besser‘.

Eine zweite für die französische Criminalstatistik wichtige Thatsache, die bisher so viel mir bekannt nicht hervorgehoben worden, ist die in den beiden Revolutionspentaden (1830 ff.

schr. des stat. Bur. in Sachsen 1855, S. 104; Wappäus a. a. O. II, p. 475.

1) Vgl. Drobisch, moral. Stat. S. 122. Drobisch gewinnt auch hier sein Resultat aus der relativen Intensität der Verurtheilung. Fassen wir die Angeklagten in's Auge, so nähert sich die intensive Criminalität der Altersklasse von 16—21 Jahren schon mehr dem Durchschnitt der ganzen Bevölkerung. — Nehmen wir die Vergehen hinzu, so tritt die Fayet'sche Behauptung als vollkommen wahr zu Tage; denn es kamen auf 1 Mill. Einw. von 16—21 Jahren 1650, auf 1 Mill. der Gesamtbevölkerung 1566 Delicte im Durchschnitt der Jahre 1829—44.

und 1848 ff.) steigende relative Betheiligung gewisser Altersklassen. Dieselbe Altersstufe nämlich, welche um 1830 ff. gegen die Periode von 1826—30 die stärkste Zunahme aufweist (ich meine die 30—40 jährigen Personen), ist um 1848 ff. an der steigenden Criminalität derart betheiligt, dass sie nur um 15—20 Jahre vorgerückt erscheint; d. h. sowohl in den absoluten als in den relativen Zahlen findet sich 1848—52 eine bedeutende Zunahme nur bei den 45—60 jährigen Personen, also bei denselben die zur Zeit der Julirevolution 30—40 Jahr alt waren, während die unterdess herangewachsene Generation, welche um 1848 zu den 30—40 jährigen gehörte eher eine Ab- als Zunahme in dieser aufgeregten Periode zeigt. Ich bin weit entfernt, daraus den Schluss zu ziehen, dass es factisch dieselben Personen waren, die seit 1830 gealtert, nun um das Jahr 1848 sich ebenso der Gesetzwidrigkeit befleissigten. Nicht die Identität der Personen, sondern die sittliche Physiognomie der betreffenden Generation macht sich in zäher, nachhaltiger Weise geltend. Der Sinn der Gesetzwidrigkeit hat sich denen, die die Luft von 1830 geathmet, derart eingeprägt, ist ihnen so zur zweiten Natur geworden, dass dasselbe Geschlecht auch um 1848 zu gesteigerter Extravaganz neigt. Der obige Schluss auf die seit dem Pariser Frieden (1815) verbesserte Erziehung der neu hervorwachsenden Jugend gewinnt hierdurch eine Stütze mehr. Jedenfalls sind solche Beobachtungen wohl geeignet, unsern Glauben an die innere Gesetzmässigkeit sittlicher Lebensbewegung zu bestärken.

In noch höherem Maasse ist das der Fall, wenn wir die Betheiligung der verschiedenen Altersklassen an den einzelnen Hauptverbrechen in's Auge fassen. Schon wenn wir, wie nach Quételet und Drobisch in Tab. 129 geschehen ist, die periodische Betheiligung der Altersklassen an der Anzahl der Angeklagten oder Verurtheilten zu messen suchen, stellt sich eine wenn auch geringfügige Differenz heraus, indem bei den Verurtheilten der relative Antheil der 21—30 jährigen um ein Minimum geringer ist. In beiden Rubriken tritt als schlechthin gleichmässig die Thatsache hervor, dass der penchant au crime in der Zeit von 21—25 Jahren am stärksten ist, und dass er im 25—30^{ten} sich nur ein wenig senkt, um dann in stetiger Progression abzunehmen. In den verglichenen Pentaden (1826—40) tritt auch nicht ein Fall ein, in welchem die eine Altersklasse die andere aus ihrer Rangstufe auf der Intensitätsskala der Verbrechen ver-

drängt, wenn auch im Einzelnen kleine Schwankungen eintreten. Auffallend könnte nur der Sprung von dem Procentheil der Unmündigen (unter 16 Jahren) zu dem der Erwachsenen erscheinen. Denn nach den aus der englischen Criminalstatistik angeführten Daten wäre das geringe Maass der Verbrechens-Intensität für die Unmündigen in Frankreich (nur $0,2 - 0,4 \frac{0}{0}$) höchst befremdend. Allein dieses Scheinresultat erklärt sich aus dem häufig begangenen Fehler vieler Moralstatistiker, für die unter 16jährigen Verbrecher die gesammte Einwohnerzahl unter 16 Jahren als Vergleichungspunkt zu nehmen, während man die Berechnung der Intensität nach dem Verhältniss der etwa 14—19jährigen Einwohner zu der Anzahl der angeklagten unmündigen Criminalverbrecher feststellen müsste. Da aber die Angabe für den terminus a quo in dem Alter der unmündigen Verbrecher fehlt und diese höchst selten vor den Schwurgerichten, meist vor den Correctionstribunalen zur Rechenschaft gezogen werden, so hat die Umrechnung für uns kein Interesse. Nur muss die erste Horizontalreihe in Tab. 129 und 130 eben deshalb mit Vorbehalt angewendet werden ¹⁾.

Trotz dieser im Allgemeinen gleichartigen Betheiligung der Altersklassen stellt sich doch ein bedeutsamer Unterschied heraus, wenn wir (siehe Tab. 130) dieselben in Betreff der mannigfaltigen Verbrechen prüfend betrachten. Zunächst ist es charakteristisch, dass die Jugend an den Verbrechen gegen Eigenthum, bei denen meist Genussucht und Eitelkeit, sodann

1) Für Deutschland, woselbst die Alterseintheilung fast in jedem Lande anders ist (!), greife ich beispielsweise Baden heraus, woselbst nach Hübner a. a. O. S. 76 f. für die schweren Jahre 1857—59 sich folgende Skala herausstellte. Unter 100,00 Angeklagten waren

im Alter von	1857.	1858.	1859.
12—16 J.	3,8	2,5	2,7
17—21 „	14,6	14,1	13,8
21—30 „	34,2	35,3	35,6
31—40 „	22,8	22,7	23,9
41—50 „	14,1	14,5	13,3
51—60 „	7,7	7,8	7,7
61—70 „	2,4	2,7	2,6
über 70 J.	0,4	0,4	0,4
Zus.	100,0	100,0	100,0

Die Altersklasse 21—30 tritt auch hier am stärksten hervor. — Vgl. die „Uebersicht der badischen Strafrechtspflege für 1865“ in der Allg. D. Strafrechtszeitung von Holtzendorff, 1868. VIII. S. 414 ff.

Arbeitsscheu und materieller Nothstand die treibenden Motive und bedingenden Ursachen sind, in bei weitem stärkeren Maasse Theil nimmt, als an den Verbrechen gegen Personen, wo die bereits entwickelte physische Kraft die Voraussetzung bildet und öfters die berechnende Bosheit als Motiv wirkt. Quételet gab bereits vor 30 Jahren eine ergreifende Darstellung der Verbrecherlaufbahn vom jugendlichsten bis zum Greisenalter, eine Schilderung, die bis auf die neueste Zeit ihre allseitige Bestätigung gefunden hat ¹⁾. Er sagt: „Der Hang zum Diebstahl, der als einer der frühesten zum Vorschein kommt, begleitet uns durch unser ganzes Leben. Man möchte ihn als eine nothwendige (?) Zugabe der menschlichen Schwachheit, die ihm instinctartig nachgiebt, betrachten. Anfangs macht er sich das im Schoosse der Familien herrschende Vertrauen zu Nutze. (Hausdiebstahl am frühesten entwickelt). Sodann macht er sich auch ausserhalb geltend, bis er sogar auf öffentlichen Wegen zur Gewalt schreitet, wo der Mensch die traurigste Probe seiner Manneskraft durch Tödtungen aller Art abzulegen beginnt. Dieser unglückliche Hang erscheint indess später als derjenige, welcher im Jünglingsalter mit dem Feuer der Begierden und mit den sie begleitenden Zügellosigkeiten sich entwickelt und den Menschen zu fleischlichen Verbrechen treibt, indem er sich seine Opfer unter den Wesen aussucht, von deren Schwäche am wenigsten Widerstand zu erwarten ist. Neben diesen ersten Excessen der Begierden, der Habsucht und der Stärke erscheinen bald Verbrechen, die mit kalter Ueberlegung begangen werden: der kälter gewordene Mensch zieht es vor, zur Vernichtung seines Opfers den Meuchelmord und die Vergiftung zu wählen. Die letzten Stufen auf der Bahn des Verbrechens endlich bezeichnet die Hinterlist, die gewissermassen die Stelle der Kraft vertritt. Das scheusslichste Bild bietet der Verbrecher um die Zeit seiner Abnahme dar. Seine unersättliche Habsucht erwacht wieder mit mehr Eifer und er erscheint als Fälscher; benutzt er noch einigermaßen die Kräfte, welche die Natur ihm übrig gelassen, so geschieht es am ehesten, um seinen Feind im Dunkeln zu treffen; sind endlich seine scheusslichen Begierden noch nicht erloschen, so sucht er sie vorzugsweise an schwachen Kindern zu befriedigen. Auf diese Weise findet, wenigstens in letzterer Hinsicht, eine gewisse Annäherung zwischen seinen ersten und seinen letzten Schritten auf

1) Vgl. Ueber den Menschen etc. S. 547. Siehe auch Wagner a. a. O. p. 37.

der Bahn des Verbrechens statt, nur dass dieselbe That, die beim jugendlichen Verbrecher als Folge der Unerfahrenheit oder der Heftigkeit seiner Begierden noch relativ entschuldbar erschien, beim Greise als das Ergebniss der tiefsten Unsittlichkeit und als der Culminationspunkt der Verworfenheit bezeichnet werden muss.¹ —

Obgleich diese ‚berühmt gewordene‘ Schilderung in Betreff der ethischen Beurtheilung der einzelnen Verbrechen nicht ganz zutreffend ist, so ist doch der sachliche Kern derselben bis in die kleinsten Details statistisch beweisbar. Aus einem Durchschnitt von 25 Jahren ist Tab. 130 zusammengestellt. Guerry giebt in seinem Kartenwerk auf dem vorletzten Blatte eine noch detaillirtere graphische Darstellung, durch welche sich das hier in Zahlen Dargelegte veranschaulicht. Brandstiftung, Nothzucht und Vergiftung sind durch einen doppelten Culminationspunkt der Alterscurve (ebenso wie der Selbstmord) charakterisirt. Die übrigen Verbrechen vertheilen sich in gleichmässigem Fortschritt auf die verschiedenen Altersklassen.

Ich breche jedoch ab, um mich nicht zu tief in die einzelnen Details zu verlieren. Schon Wagner hat eine Vergleichung der hervorgehobenen französischen Alterscriminalität mit der preussischen versucht, und die Resultate waren im Wesentlichen dieselben, ein Beweis, dass hier mehr allgemein menschliche Factoren wirksam sind. Aus Tab. 138 aber geht hervor, dass wegen verschiedener Eintheilung der Altersklassen eine gründlichere Parallelisirung unmöglich ist. Nur das stellt sich auch hier, trotz einiger national bedingter Modificationen, heraus, dass der Diebstahl in der Jugend und der Meineid im Alter das frequenteste Verbrechen ist. Die Brandstiftungsmanie scheint in Preussen nicht so früh entwickelt. Sehr interessant ist die Vergleichung der Durchschnittszahlen von 1855—59 (welche Wagner vorlagen) mit denen von 1862—65. Aus derselben stellt sich zwar heraus, dass die Rangordnung der Criminalität für die 5 in Preussen geltenden Altersstufen dieselbe geblieben, dass aber im Einzelnen die Jugendbetheiligung ein wenig gewachsen, die des mittleren Alters (24—40 J.) gesunken ist. Die Theuerung der Lebensverhältnisse in der ersten Periode scheint besonders die grössere Diebstahlsbetheiligung dieser, namentlich mit Nahrungssorgen kämpfenden Altersklasse hervorgerufen zu haben ¹).

1) Dafür zeugen namentlich die Ziffern der einzelnen Jahre 1862—65 in Betreff der „Diebstähle in schwerem Rückfall“ in Preussen, wenn

Eigenthümliche Verhältnisse zeigt der Kindesmord. Derselbe ist aber nicht ohne Beziehung auf die Betheiligung der beiden Geschlechter zu beurtheilen.

In Bezug auf die Altersbetheiligung an den Verbrechen zeigen die beiden Geschlechter einen im Ganzen ziemlich analogen Gang der Entwicklung. Die männliche Jugend beginnt etwas früher, sich an der Depravation zu betheiligen; der Höhepunkt fällt beim Weibe etwas später (in das 25—26. Jahr) und überragt dann die Criminalität der übrigen weiblichen Altersklassen in höherem Maasse. Darauf wirkt das in der Periode der sexuellen Vollreife besonders häufige Verbrechen des Kindesmordes mit ein. Beim Zurücktreten des geschlechtlichen Momentes im höheren Alter, namentlich von den 40er Jahren ab, wird die Analogie wieder deutlicher. Im Ganzen ist die Betheiligung der Frauen constanter. Sie sind mehr von der Sitte und dem social-sittlichen Typus ihrer Umgebung abhängig.

Bei der Criminalität überhaupt sind die Weiber etwa 5 Mal weniger betheiligt als die Männer, d. h. auf 5—6 verbrecherische Männer kommt erst 1 Verbrecherin. Dieses Verhältniss ist wiederum in den verschiedenen Ländern zwar etwas wechselnd ¹⁾, aber innerhalb ein und derselben socialpolitischen

wir sie mit den Getreidepreisen vergleichen. Es waren angeklagt wegen des genannten Verbrechens Personen:

	unter 16 J. alt	16—24 J. alt	24—40 J. alt	40—60 J. alt	60 J. alt u. darüb.	Zus.	Getreidepreis pro Scheffel, Roggen, Weiz. u. Kartoffel
1862	23	536	1164	399	23	2145	173,2
1863	21	500	953	388	27	1889	147,7
1864	19	511	906	363	31	1830	130,4
1865	10	582	971	366	29	1958	135,8
Mittel	18	532	999	379	27	1955	—

Daraus ergibt sich folgende procentale Betheiligung obiger Klassen:

1862	1,1	25,7	54,0	18,2	1,0	100,0
1863	1,1	26,4	50,5	20,6	1,4	100,0
1864	1,0	27,9	49,5	20,0	1,6	100,0
1865	0,5	29,5	49,6	18,9	1,5	100,0
Mittel	0,9	27,4	50,9	19,4	1,4	100,0

Nur in der mittelsten Klasse, welche die Ernährungslast für die Familie am schwersten trägt, zeigt sich der Einfluss der Nahrungsmittelpreise als ein wirklich durchschlagender.

1) In den Hauptländern Europa's stellt sich für die neuere Zeit (1856—63) mit Abrundung der Decimalstellen folgende Skala heraus, die ich theils Legoyt (a. a. O. p. 421) mit Emendation für England und

Gruppe so stetig, dass z. B. das von Wagner für Preussen 1854—59 angegebene Durchschnittsverhältniss noch 1862—65 dasselbe ist ¹⁾. Bei Männern sowohl wie bei Weibern ist die Betheiligung der Unverheiratheten immer grösser als die der Verheiratheten, ein Beweis für die sittigende Macht des Familienlebens, obwohl die Berufs- und Nahrungssorgen in diesem Fall grösser zu sein pflegen. Aber sie üben in der Sphäre des geordneten häuslichen Berufslebens einen heilsamen Einfluss aus, sie bewahren vor Ausschreitungen ²⁾.

Auch wirkt, wie es nicht anders erwartet werden kann,

Preussen nach meiner Tab. 121 und 132, theils Hübner's Jahrb. a. a. O. und andern officiellen Quellen entnommen habe (vgl. Tab. 146). Darnach befanden sich unter 100 wegen schwerer Verbrechen Angeklagten:

	Männer.	Weiber.	Verhältniss.
In England	75	25	3 : 1
„ Bayern	75	25	3 : 1
„ Hannover	77	23	3,3 : 1
„ Oesterreich	81	19	4,3 : 1
„ Holland	82	18	4,5 : 1
„ Belgien	82	18	4,5 : 1
„ Frankreich	82	18	4,5 : 1
„ Baden	84	16	5,3 : 1
„ Preussen	85	15	5,7 : 1
„ Sachsen	85	15	5,7 : 1
„ Liv-, Est-, Curland	86	14	6,1 : 1
„ Spanien	88	12	7,3 : 1
„ Russland	89	11	8,1 : 1
Durchschnitt	84	16	5,3 : 1

1) Vgl. Wagner a. a. O. S. 31, woselbst für 1854—59 das Verhältniss der Verbrecherinnen zu den Verbrechern wie 1 : 5,85 angegeben ist. Für 1862—65 stellt es sich nach Tab. 132 wie 1 : 5,74 heraus. Also die Weiberbetheiligung hat um ein Minimum zugenommen, was sich aber aufhebt bei Berücksichtigung der relativ stärkeren Vermehrung der weiblichen Bevölkerung.

2) Dasselbe Verhältniss, wie es zwischen den Célibataires und Verheiratheten unter den Verbrechern in Preussen nach Tab. 132, Col. 7 bis 10 statt findet, ist auch in Frankreich nachweisbar. S. o. S. 647. Anm. 1. Bei A. Corne a. a. O. p. 84 wird diese Thatsache als ein *phenomène général* für New-York (50 % unter den Verbrechern Célibataires), Belgien (58 %), Sardinien (61 %), Italien (60 %) dargethan. Wir könnten noch viele andere Beispiele anführen. In Bayern ist (G. Mayr gerichtl. Polizei S. 29) die Criminalität dort am günstigsten (Ober- und Mittelfranken), wo auch die grösste Zahl von Verheiratheten sich findet.

die isolirte Stellung auf das Weib stets ungünstiger ein. Nach den Berichten von Wichern und Engel über die Criminalgefängnisse in Preussen (1858—63) betrug die relative Weibercriminalität bei den Verheiratheten 13—14 %, bei den Unverheiratheten 16 %, bei den unehelich Geborenen 21 %, bei den Geschiedenen 31 % ¹⁾! Eine unwiderlegliche Bestätigung für den Erfahrungssatz, dass es nicht gut sei, wenn ‚der Mensch allein ist,‘ und dass aus alter Sündenwurzel immer neue Schösslinge aufzuschiessen drohen. Wo kein bindendes Interesse der Liebe vorhanden, da ist die Gefahr des Verbrechens eine doppelte und dreifache. Der heisse Schmerz über die Verletzung der Nahestehenden ist selbst für den Gottlosen ein bewahrendes Moment. Daher auch in den grossen Städten die colossale Criminalbetheiligung solcher, die an Ort und Stelle fremd, nicht ansässig sind. Das psychologische Motiv ist ein ähnliches, wie bei der Prostitution. Niemand kümmert sich um meine Ehre in dem wüsten Menschengetriebe, so gehe ich dann meinen Weg ohne alle Rücksicht fort. Im Jahre 1865 waren in Paris von 25,506 Arretirten 18,156, also 70 % Auswärtige, in New-York von 39,616 Verhafteten 27,306 oder 68 % Fremde! Und von den in Frankreich 1865 angeklagten schweren Verbrechern (4154), waren 1537, also 37 % anders woher

1) Vgl. Wichern a. a. O. und die mit dem daselbst (S. 110 ff.) für 1858—59 gegebenen Ueberblick zusammenstimmenden Daten pro 1858—63 bei Engel, in der Zeitschr. des pr. statist. Bur. 1864, S. 312 ff. Der scheinbar noch ungünstigere Procentsatz für die Wittwen (gegen 35 %) im Verhältniss zu den Wittvern ist nicht mit der obigen Skala vergleichbar, weil, wie wir gesehen, die relative Anzahl der Wittwen in der Gesamtbevölkerung eine viel bedeutendere ist, als die der Wittwer. Vgl. auch Dr. Teichmann, Criminalstatistik Oesterreichs etc. in der Allg. Deutschen Strafrechtszeitung v. Holtzendorff, 1868. Juni. S. 332, wo darauf hingewiesen wird, dass 1 Verurtheilter auf 203 Unverheirathete, 669 Verheirathete und 1053 Verwittwete kam (1858/59). Ein Beweis für das oben Gesagte liegt auch darin enthalten, dass unter den Verheiratheten die, welche keine Kinder hatten, stärker (49,82 %) als diejenigen, welche Kinder zu erhalten und erziehen hatten (42,63 %) bei der Criminalität betheiligt waren. — Unter den Weibern allein waren in Oesterreich die unverheiratheten mit 16,75 % die verheiratheten mit 9,9 % an der betreffenden Gesamtcriminalität betheiligt. Der Procentsatz für die Wittwen (36,77 %) ist auch hier illusorisch, da ihre Zahl viel grösser ist als die der Wittwer. Wie constant die Criminalität nach dem Civilstande erscheint, zeigen die Jahre 1860—62, wo die Unverheiratheten alljährlich 60 %, die Verheiratheten 36 %, die Verwittweten 3—4 % ausmachten!

gebürtig, als wo sie verurtheilt wurden oder waren ganz ohne bestimmten Wohnort ¹⁾).

Bei der Entscheidung der vielfach aufgeworfenen Frage, deren Beantwortung wohl zu einer sociaethischen Monographie geeignet wäre, ob die geringere Betheiligung der Weiber (wie z. B. Fayet sehr entschieden behauptet ²⁾), ein Beweis ihrer sittlich höheren Entwicklung und Reinheit ist, muss auf zweierlei Rücksicht genommen werden, was nicht für Bejahung derselben spricht. Ich gehe hier nicht auf psychologische Argumente ein, wie die, dass das Weib oft der intellectuelle Miturheber der Verbrechen des Mannes ist (Lady Macbeth) ohne die physische Kraft oder die äussere Gelegenheit, ja man könnte sagen den Muth zur Ausführung desselben zu haben. Ich will mich auch hier nur auf Statistisches berufen. Erstens erscheint das Weib bei manchen besonders grauenhaften Verbrechen relativ sehr stark betheiligt, so beim Verwandtenmord (50 %!) und der Vergiftung, des Kindesmordes gar nicht zu gedenken! Nicht bloss ist die relative Betheiligung bei den prämeditirten, nicht mit physischer Gewalt auszuübenden Verbrechen der Bosheit (Meineid, Brandstiftung, Mord) eine weit grössere, als nach dem allgemeinen Durchschnitt der Weiberbetheiligung (s. o.), sondern bei den Vergiftungen hält sich die Zahl der Männer und der Frauen (z. B. in Preussen, 1860—62) fast die Waage, so dass die Wahrscheinlichkeit durch einen Mann oder durch eine Frau vergiftet zu werden, beinahe gleich ist, während die Wahrscheinlichkeit von einem Manne oder einer Frau irgend einen schweren Angriff gegen Leben, Gesundheit, Ehre und Eigenthum zu erleiden, sich wie 6:1 verhält (Wagner). Das ist nicht bloss in Preussen, sondern nach Guerry genau ebenso in Frankreich der Fall ³⁾. In England ist die verbrecherische

1) Siehe A. Corne a. a. O. p. 85.

2) Vgl. Fayet a. a. O. Tome XII, p. 416. Er setzt beim Weibe „une puissance secrète en vertu“ voraus, weil es dem Verbrechen 5mal, der Verzweiflung (nämlich dem Selbstmorde) 3mal stärker widersteht. Er weist auch auf den Grund, nämlich die „foi religieuse“ der Weiber hin, sofern dieselben nach statistischem Ausweis (?) gegen 5mal häufiger die Kirche besuchen!! — Solch' ein Vertrauen zu statistisch messbarer Frömmigkeit kann wohl nur ein römischer Katholik haben! —

3) Guerry bezeichnete schon 1834 (a. a. O. p. VII.) die weibliche „tendance à la culpabilité“ bei den Verbrechen gegen Personen mit 14 %, gegen das Eigenthum mit 21, durchschnittlich mit 16—17 %. Ihre Betheiligung bei den Eigenthumsverbrechen gestaltete sich für

Neigung des weiblichen Geschlechts, wie Tab. 121 und 125 f. zeigen, von Jugend auf eine intensivere als irgendwo sonst. Am stärksten unter den allgemeinen schwurgerichtlichen Reaten daselbst erscheint die Theilnahme der Weiber an den Fälschungen (29,1 %), am schwächsten an den Eigenthumsverletzungen mit Gewalt (9 %), und Bosheit (8,3 %).

Aber England gerade weist uns hin auf den zweiten Punkt, der für die weibliche Criminalität charakteristisch ist und nicht gerade als ein günstiges Symptom erscheint. Ich meine die furchtbare Zähigkeit der Weiber im Verbrechen. Das geht namentlich aus Tab. 123 deutlich hervor. Während sonst der weibliche Antheil an der Criminalität in England gegen 25 % ausmacht, finden sich unter den Individuen, die angeklagt waren, und sich bisher wenigstens bürgerlich eines guten Rufes erfreuten, nur 11,8 % unbescholtene Weiber, gegenüber 88,2 % Männer von derselben Kategorie ¹⁾). Daher auch unter den Rückfälligen immer das Verhältniss der Weiber ein ungünstiges ist, wie wir das schon früher bei der Criminalität der Prostituirten zu bemerken Gelegenheit hatten. Es betrug z. B. der Antheil der Weiber bei den in den preussischen Criminalgefängnissen (18^{58/59}) erstmalig Retinirten nur 16 %, bei den zum ersten Male Rückfälligen 17 %, zum 2. bis 5. Male 18—19 %, zum 6. Male 24 %, zum 7. Male und mehr bereits gegen 30 % aller Verurtheilten ²⁾). Ja in Sachsen hat es sich herausgestellt, dass nicht bloss die Zahl der rückfälligen Verbrecherinnen von 1840—59 alljährlich constant sich vermehrt hat, sondern dass die Weiber bei der Rubrik ‚5 mal Rückfällig‘ so sehr vorzuwalten beginnen, dass sie die Zahl der

jede Gruppe je nach der eigenthümlichen Neigung des Weibes verschieden, beim Hausdiebstahl mit 40 %, beim Felddiebstahl mit 31, bei der Brandstiftung mit 30, beim qualificirten Diebstahl mit 22, bei Fälschung von Geld mit 14, beim Raube mit 8 %. — Bei den Verbrechen gegen die Person steht der Kindesmord mit 94 % obenan, dann folgt der Abort mit 75, Verbrechen gegen Kinder mit 50, Vergiftung mit 45 % etc. An dem schauderhaftesten, freilich seltenen Verbrechen der Vergiftung der Ehegatten waren die Weiber im Verhältniss zu den Männern mit 62 % betheiligt.

1) Ein Blick auf Tab. 128, Col. 11 wird den Leser überzeugen, dass dieser Procentsatz alljährlich kaum erheblich sich ändert. Merkwürdig ist, dass auch die als „Gewohnheitssäuferinnen“ bezeichneten alljährlich 21—22 % betragen.

2) Vgl. Wichern, a. a. O. S. 110.

in diese Kategorie gehörigen Männer absolut übersteigen, obgleich sonst im Allgemeinen betrachtet, in Sachsen die Männerbetheiligung in relativem Wachsthum begriffen ist ¹⁾).

In Bezug auf das interessante Gebiet des Kindesmordes in seiner individuellen, wie collectiven Erscheinung werden wir später Gelegenheit haben, noch manche tragische Details als Zeugniß des eigenthümlich zähen weiblichen Hanges zum Verbrechen kennen zu lernen ²⁾).

Die wichtige und schwierige Untersuchung aber in Betreff des Einflusses der ‚Bildung‘ auf die Criminalität müssen wir dem nächsten Capitel überlassen, da nur durch die Vergleichung der nach ihrem Bildungsgrade registrirten Verbrecher mit der relativen Anzahl der Gebildeten innerhalb der Gesamtbevölkerung ein annähernd richtiges Resultat in dieser Hinsicht gewonnen werden kann. Es wird sich dann, wie bisher in unserer ganzen criminalstatistischen Untersuchung, die Wahrheit des Dichterwortes (Coleridge) als unbestreitbar herausstellen: ‚The heart has its logics as well as the head;‘ d. h. mit anderen Worten, die innere Willensbewegung des Einzelindividuums, wie der sogenannten moralischen Collectiv-Person vollzieht sich in gesetzmässigem Zusammenhange.

1) Zeitschrift des K. sächs. stat. Bur. 1861. S. 89 ff. u. S. 113 ff. Die Zunahme der Weiberrückfälligkeit ist seit 1840/54 ebenso eclatant, als die der weiblichen Criminalität überhaupt. Vgl. ebendas. 1864. S. 41. Von allen Detinirten waren 1840/54 durchschnittlich 3,78 % rückfällige Weiber. Sodann, 1855: 3,55 %; 1856: 4,65 %; 1857: 6,13 %; 1858: 7,27 %; 1859: 8,45 % etc. Bei der specielleren Ausführung tritt zu Tage, dass die Weiber bei den zum 5. Mal und häufiger Rückfälligen 3,14 % ausmachen, die Männer nur 2,30 % im Durchschnitt der Jahre 1840/59. — Im Ganzen aber mehrt sich die Zahl der habituellen Verbrecher sichtlich. Vgl. daselbst Jahrgang 1864, S. 69—80. — Schon Benoiston de Chatauneuf hat in seiner *mémoire sur la condition des femmes détenues* (Séances de l'acad. des sciences mor. et pol. XII. p. 471 f.) darauf hingewiesen, dass die meist durch das Gefängniswesen noch mehr verdorbenen rückfälligen Mädchen die Hälfte der betreffenden Männer betragen! Vgl. auch Mallet, *les femmes en prisons*. 2 vol. 1846.

2) Vgl. weiter unten Abschn. III, Cap. 2 dieses Buches.

Zweites Capitel.

Socialethische Lebensbethätigung in der intellectuell-ästhetischen Bildungssphäre.

§. 111. Allgemeine Bedeutsamkeit der Bildungssphäre in socialethischer Hinsicht.

In dem Culturleben der Menschheit lässt sich kein Gebiet also umgrenzen, dass es gleichsam abgesperrt erschiene in isolirter Exklusivität. Es ist mit ein Beweis für die erwärmende und ernährende Blutcirculation, welche durch alle Gliedmassen menschlicher Gemeinwesen hindurchdringt, dass keine Thätigkeitssphäre lebensfähig erscheint, wenn sie die Berührung mit dem geistigen Gesamtstrom vermeidet. Siechthum und Verschrumpfung, Tod und Verwesung sind die Folgen jeder radicalen Unterbindung, jeder grundsätzlichen Isolation.

So wird auch die geistige Bildungssphäre, die wir nunmehr zum Zweck der weiteren Beobachtung socialethischer Lebensbethätigung in's Auge fassen wollen, von dem bisher charakterisirten Rechtsleben des Volkes sich schlechterdings nicht abtrennen lassen, namentlich wenn wir die Geistesbildung nicht im Allgemeinen, sondern in den empirischen Formen socialer Tradition und volksthümlicher Erziehung betrachten, wie sie in der Schule, in den gesetzlich geordneten und administrativ überwachten Bildungsinstituten zu Tage tritt.

So weit überhaupt eine menschlich-collective Lebensbethätigung sich in Form einer Gemeinschaft geschichtlich realisirt, wird ein Moment rechtlicher und staatlicher Art sich einmischen. Nur bei Voraussetzung einer gewissen Rechtsordnung lässt sich auch ein geregeltes Bildungswesen denken; und umgekehrt, nur wo Bildung gepflegt und gefördert wird, kann sich der Rechtsorganismus allseitig gliedern und gedeihlich wachsen. „Knowledge is power“; — daher die unumgängliche Wechselwirkung zwischen Staat und Schule, zwischen Rechts- und Bildungssphäre.

Mit gutem Grunde hat L. Stein nicht bloss das ‚Elementar- und Berufsbildungswesen,‘ sondern auch die ‚allgemeine Bildung und die Presse‘ in seine neueste Darstellung der staatlichen ‚Verwaltungslehre‘ aufgenommen ¹⁾; denn auch die

1) Vgl. L. Stein, Verwaltungslehre. Thl. V: Elementar- und Berufsbildungswesen. 1867. Thl. VI: die allgemeine Bildung und die Presse. Stuttgart 1868. Diese beiden Bände umfassen das gesamte Bildungs-

Presse ist ein Bewegungsphänomen des grossen Organismus der Selbstbildung des Volkes, des sich selbst bildenden Volksgeistes, der zum Zweck freier Bewegung der gesetzlichen Schranken ebenso bedarf, als die eigentlich sogenannte Volksschule.

Ebenso hat v. Holtzendorff in seinem neuesten Werk über die ‚Principien der Politik‘ vollkommen Recht, den Culturzweck des Staates mit der gesetzlich geordneten Förderung und Pflege von Wissenschaft und Kunst in engsten und nothwendigen Zusammenhang zu stellen. Denn in den Anstalten der Wissenschaft und Kunst durchdringen sich die Aufgaben nationaler Cultur mit der Idee der Menschheit ¹⁾).

Wie die Schule, so wird auch die Kirche sofern sie ein nach aussen hervortretender gegliederter Leib menschlichen Gemeinschaftslebens ist, eine rechtliche Seite an sich tragen, durch welche sie in eine nothwendige Beziehung zum staatlichen Leben tritt. Und der Staat wird seinerseits nicht umhin können, das religiöse Collectivleben insoweit zu überwachen oder zu schützen, als die ihm eigenthümlichen Rechtsordnungen von der Erhaltung eines religiös-sittlichen Sinnes mit bedingt erscheinen, ja durch die im Volke herrschenden

wesen Europa's, mit dem Zweck, die staatliche Verwaltung des geistigen Lebens der Völker in seiner reichhaltigen Verzweigung darzustellen.

1) Vgl. Fr. v. Holtzendorff, die Principien der Politik, Berlin 1869. S. 293 ff. — Bedauern muss ich es, dieses Werk des geistvollen Verfassers erst jetzt, während meine Arbeit bereits so gut wie vollendet war, zu Gesichte bekommen zu haben. Für die sociale Bedingtheit des staatlichen, wie des individuellen Lebens scheint mir die in diesem Werk durchschimmernde radicale Weltanschauung kein Verständniss zu haben. Der mit der Theorie der „Gleichberechtigung“ liebäugelnde, privilegienscheue Atomismus oder Individualismus tritt namentlich in der Verhältnissbestimmung des Einzelnen zur Gesamtheit deutlich zu Tage. Nicht bloss gestaltet sich dem Verfasser „das Volksbewusstsein“, wie es in der Volks-Repräsentation sich kund giebt, als Basis aller Social- und Verfassungspolitik, sondern das Eigenthümliche der neueren, auf europäischer Cultur beruhenden Staaten der Gegenwart findet er besonders darin, dass „die gesellschaftliche Stellung von dem freien Willen des Individuums beherrscht werde“. (S. 270 und 272). Mit Ausnahme des „zufälligen Schicksals der armen und reichen Geburt“ soll Alles, auch unsere Zugehörigkeit zur Glaubens- und Ideengemeinschaft Sache der „freien Vereinigung und Association“ sein! Dass hier mit den wirklichen „Vorurtheilen der Geburtsvorzüge“ auch die bedingende Macht geistiger Zeugung und sittlich-socialer Tradition über Bord geworfen ist, scheint mir unzweifelhaft,

Ideale gehemmt oder gefördert werden können. „Ideen sind höchst gewichtige und bedeutende Thatsachen des staatlichen Lebens, deren Missachtung und Verkennung von grösster politischer Unwissenheit zeugen würde“¹⁾.

Daher ist meiner Meinung nach die Idee eines ‚christlichen‘ Staates ebensowenig eine blosse Fiction, als die eines ‚Cultur‘-Staates. Durch die Bezeichnung ‚christlich‘ wird der Staat keineswegs eine gesetzliche Heilsanstalt zur Förderung religiöser Wiedergeburt, sowie er durch die Bezeichnung ‚Cultur‘-Staat nicht zu einer zwangsweisen Bildungsanstalt zum Zweck intellectuell-ästhetischer Regeneration der Einzelnen wird. Es soll durch beides nur ausgedrückt werden, dass der Staat als ethisch gearteter Rechtsorganismus sich nicht nur nicht indifferent verhalten kann gegen Kirche und Schule, Religion und Bildung, sondern dass er von beiden die befruchtend idealen Momente für die eigene Lebensgestaltung erhält, in der ihm eigenthümlichen Rechtssphäre verwerthet, und daher seinerseits ihnen den nothwendigen, fürsorgenden Rechtsschutz zu Theil werden lässt, der für ihre selbständige und gedeihliche Entwicklung förderlich und nothwendig erscheint. Christlich würden wir daher den Staat nennen, der nicht bloss in der christlichen Weltanschauung und Kirche das beste religiös-sittliche Bildungsmittel für sein Volk anerkennt und eben desshalb

1) Vgl. v. Holtzendorff a. a. O. S. 15. Wenn in dem obigen Ausspruch der Verf. die Bedingtheit des Staates durch ideal-sittliche Momente anerkennt, wenn er wiederholt (S. 149 f. 151. 170) die politische Theorie von gewissen Moralgrundsätzen getragen sein lässt und selbst den Antheil, den das Christenthum an der Entwicklung unserer sittlichen Ideen gehabt hat und noch hat, hoch veranschlagen will, so erscheint es kaum begreiflich, wie er gleichzeitig für den modernen Staat jegliche „reine Lehre der christlichen Politik“ desavouiren und jeglichen kirchlichen Standpunkt in der Beurtheilung der dem Staate obliegenden moralischen Verpflichtungen ablehnen kann. Nur dann läge hier kein Selbstwiderspruch vor, wenn man (was doch Holtzendorff nicht thut) die Moralprincipien schlechthin unabhängig sein lässt von der religiösen Weltanschauung; oder aber — was Holtzendorff allerdings thut — die schreiende Ungerechtigkeit begeht, der lutherischen Orthodoxie die „Entsittlichung der Regierenden“ durch die Lehre von der göttlichen Autorität der Obrigkeit und die „Abstumpfung des Volksgewissens“ durch „das Gebot des blinden Gehorsams“ in die Schuhe zu schieben. Jede Seite in Luthers Schrift: „wie weit man der Obrigkeit Gehorsam schuldig sei“, straft jene unerwiesene Behauptung Lügen.

rechtlich schützt und begünstigt ¹⁾, sondern auch durch die religiös-sittlichen Ideen des Christenthums sich seine humane Aufgabe derart präcisiren und begrenzen lässt, dass er mit der ihm eigenthümlichen Gewalt (*ἐξουσία*), mit den seiner Natur eignenden Rechtsmitteln, mit dem Schwert, welches er zu handhaben hat, nirgends und niemals in das religiös-sittliche Leben der Völker positiv zwingend eingreift, sondern der Gewissensfreiheit in der Cultusübung so weit Raum giebt, als die für seine Existenz nothwendige politische Rechtsordnung nicht durch dieselbe geradezu gefährdet erscheint. Und als Culturstaat werden wir ihn anerkennen müssen, wenn er und soweit er für den Strom intellectuell-ästhetischer Bildung die nöthigen Canäle baut, welche vor Versumpfung den socialpolitischen Boden bewahren und für die Bewegung geistigen Austausches die Communicationsmittel darbieten. Weder der Kirchen-, noch der Schulzwang (im unbedingten Sinne des Worts) gehört zum Wesen, ja lässt sich vereinigt denken mit der Eigenthümlichkeit des christlichen Culturstaates; sondern nur der rechtliche Schutz für Kirche und Schule bei voller Wahrung der Gewissens- und Gedankenfreiheit entspricht dem Ideale desselben. Freilich wird ein Schulzwang in der Art ausgeübt werden können und müssen, dass das Recht der Kinder auf Erziehung gewahrt und den widerwilligen Eltern die Nöthigung auferlegt werde, ihre Kinder, die ja zukünftige Staatsbürger sind, nicht ohne Unterricht zu lassen. Die von ultramontaner Seite scharfe Polemik

1) Ich erinnere an den Ausspruch Friedrich des Grossen: „Alles was aus blosser Furcht geschieht, trägt den Stempel der Niederträchtigkeit an sich.“ Ist das wahr, so kann auch der Staat keine blosser Zwangsmaschine sein, sondern athmet als Rechtsorganismus die geistige Gesinnungsatmosphäre, die in dem religiösen Bewusstsein des Volkes lebt und webt. Ist der „freiwillige Gehorsam“ aus innerer Ueberzeugung und in der Achtung vor der göttlichen Autorität der Obrigkeit eine „sittliche Grossmacht“ im Staatsleben (vgl. Holtzendorff a. a. O. S. 150), so kann der Staat sich nicht indifferent verhalten gegen die religiösen und geistigen Culturmittel. Aber damit ist nicht gesagt, dass er als Kirchenstaat oder als Staatskirche Sittlichkeit und Religion, Bildung und Gottesfurcht durch die ihm zu Gebote stehenden Rechtsmittel erzwingen kann oder darf. Der Staat ist weder der sittliche Organismus *κατ' ἐξοχήν* (Hegel), noch auch die Theocratie (Stahl), sondern, wie wir gesehen, der gesetzlich geordnete Rechtsorganismus, der für Aufrechterhaltung seiner Autorität und für seine eventuell zwingende Lebensbethätigung einer sittlichen und religiösen Grundlage im Volksbewusstsein bedarf.

gegen den Schulzwang ¹⁾ trifft nur diejenige Auffassung desselben, welche das Recht der Eltern, auch ausserhalb der öffentlichen Unterrichtsanstalten für solide Bildung der Kinder zu sorgen, beschränkt oder aufhebt. Absolut frei geben kann der Staat die Schule nicht, da — wie selbst ein Jules Simon zugesteht, — „das Volk, welches die besten Schulen hat, das erste der Welt ist, wenn nicht heute schon, so doch morgen²⁾.“

Weil aber die Schule sich nicht mit dem Staate, der humanitäre Bildungszweck sich nicht mit dem national-politischen Rechtszweck absolut deckt, so werden wir auch berechtigt sein hier zunächst die intellectuell-ästhetische Bildungssphäre, die Schule im weitesten Sinne von der Rechtssphäre selbst zu unterscheiden und als ein besonderes Gebiet collectiver Lebensbethätigung von den Gesichtspunkten aus zu beleuchten, die dem Socialethiker nahe liegen. Wir abstrahiren hier noch absichtlich von der Religionssphäre und richten unsere Aufmerksamkeit ohne jegliche theologische Voraussetzung auf die Bewegung der Menschheit und der einzelnen Volksgruppen in Betreff ihrer fortschreitenden geistigen und künstlerischen Bildung. Dass auch hier die numerische Methode der Beobachtung anwendbar ist, wird trotz der in dieser Hinsicht sich aufthürmenden Schwierigkeiten und Räthselfragen nicht wohl in Abrede gestellt werden können.

1) Vgl. Karl Zell: die moderne deutsche Volksschule. Freiburg 1867, bes. S. 34 und den heftigen Art. in den hist. pol. Bl. 1868; II, S. 89 ff. Hier wird der „Schulzwang als ein socialistisches Problem“ behandelt, dessen moderne Lösung zu einem geistigen Terrorismus und Communismus führen soll, weil auch die kinderlosen Eltern zu einer Schulsteuer gezwungen werden! Als ob nicht alle Staatsbürger, auch die kinderlosen, den Segen einer allseitig geordneten Volksbildung erfahren! Ich verweise auch auf die ältere Schrift von Dr. Tewes, die kath. Elementarschule. 1852. S. 148 ff. und Jos. Lukas, der Schulzwang ein Stück moderner Tyrannei. 1865. S. 75. Der Hauptfehler dieser Polemik ist die mangelnde Präcisirung des Begriffs: „Schulzwang.“ Der eben erschienene II. Bd. von Rob. v. Mohl's „Politik“ (1869) weist mit durchschlagenden Argumenten (S. 44—61) die betreffenden Ansprüche der Katholiken (F. Ries, Huller, Knecht u. A.) zurück.

2) Vgl. Jules Simon, la politique radicale. Paris 1868, besonders die vierte Monographie, welche betitelt ist: „Les écoles“. Der oben citirte Ausspruch des Vertreters französischer Volksbildung, in welcher wie in der englischen bisher noch der Schulzwang abgewiesen wurde, stimmt zusammen mit dem Worte des Engländers Sargent, welcher im Hinblick auf Preussen zugesteht (Journ. of stat. soc. 1867, p. 93): „The education caused the victories.“ Aehnlich Cousin, Revue des deux mondes 1864, pag. 605.

Freilich darf die geistige Bildung auf dem Wege des blossen Schulunterrichts nicht ohne weiteres mit sittlicher oder religiöser Bildung verwechselt oder die eine derart an die Stelle der anderen gesetzt werden, als ob sie dieselbe entbehrlich mache. Es wird die Kopfbildung sehr häufig ohne Willens- und Herzensbildung gefunden und das, was wir im allgemeinsten Sinne intellectuelle Bildung nennen, macht den Menschen noch nicht besser, sondern höchstens verantwortlicher, also auch bei gleichbleibendem sittlichen Niveau eher schlimmer. Selbst die Streitfrage werden wir zu den bisher noch unerledigten rechnen dürfen, ob die fortschreitende Volksbildung auf die Gesamtmoralität einen heilsamen und fördernden oder, wie manche behaupten, sogar schädlichen Einfluss habe. Der von Vielen ausgesprochene Satz: ‚Unterrichten, das ist versittlichen‘ — bedarf der näheren Begrenzung und Ergänzung, um nicht den Thatsachen in's Gesicht zu schlagen.

Allein diese Fragen lassen wir hier noch offen. Vielleicht wird der Schluss des Capitels einen weiteren Einblick in dieselben und eine vorläufige Entscheidung gestatten. Aber so viel ist doch im Allgemeinen gewiss und motivirt das Interesse, das wir an der Bewegung der Geistesbildung in Wissenschaft und Kunst als beobachtende Socialethiker nehmen, dass die Bildungssphäre nicht irrelevant sein kann wie für die sittliche Entwicklung des Einzelindividuums, so für die innere Gesetzmässigkeit der sittlichen Lebensbewegung der Gesamtheit.

Was die Gesamtheit betrifft, so zeigt gerade der geistige Civilisationsprocess, dass es sich hier nicht bloss um socialphysische Entwicklung, die allerdings die stete materielle Vorbedingung des Bildungsfortschritts ist, handeln kann, sondern dass höhere Culturinteressen ganze Völkergruppen in neue Bewegungsbahnen zu lenken, ja selbst ihre materielle Prosperität und physische Kraftentwicklung zu beeinflussen im Stande sind. Wissenschaft und Kunst, Volksliteratur und Volksdichtung, Sprachentwicklung und Volksunterricht, der gesammte Gedankenverkehr in der Presse und in der Correspondenz sind fermentative Elemente der Civilisation, welche ihren eigenthümlichen, geistigen Gesetzen folgen und im Laufe der Zeit auch die Macht und das gesammte äussere Verkehrsleben der Völker fördern und bestimmen. Dadurch unterscheidet sich eben das menschliche Vereinsleben als ein Gebiet der Geschichte von der thierischen Gruppenbewegung mit seiner blossen Variabilität und physischen Artenbildung,

dass dort mittelst des im Worte sich kundgebenden Geistes ideale Normen der Entwicklung sich fortschreitend ausprägen, welche auf traditioneller Basis ruhen und die geistigen Schätze der Vergangenheit dem Bewusstsein der Gegenwart vermitteln.

Was aber das Einzelindividuum anlangt, so brauchen wir bloss daran zu erinnern, dass jeder Mensch in seinem geistig-sittlichen Typus bedingt erscheint bereits durch die Volks- und Muttersprache, die ihn umgiebt und ihm von dem Moment der Geburt ab die geistigen Lebenselemente zuführt, die er einathmet und von denen er so viel assimiliert und, sei es auch unbewusst, verarbeitet, in eigens Fleisch und Blut verwandelt, als seine Natur Receptivität dafür hat, und seine eigenthümliche Begabung es ermöglicht. Kein Volksdichter, kein Prophet, kein grosser Künstler oder Staatsmann, kein rettender Held, kein still wirkender Bürgersmann, kein Professor und kein Schriftsteller, kein Lehrer und kein Ackersmann, kein Handwerker oder Fabrikmann, ja kein erziehender Vater und keine lehrende Mutter sind, was sie sind und wirken, als absolute Autodidakten. Wie im Rechtsleben, so erscheint auch in dem gesammten geistigen Culturleben die Zeit- und Fachbildung bis auf die einfachste Kunst-Technik herab als ‚eine Ablagerung des gesunden Menschenverstandes unzähliger Individuen, als ein Schatz von Erfahrungssätzen, von denen jeder tausendfältig die Kritik des denkenden Geistes und des praktischen Lebens hat bestehen müssen.‘ Und: ‚wer sich dieses Schatzes zu bemächtigen weiss, der operirt nicht mehr mit seinem eigenen schwachen Verstande, der stützt sich nicht bloss auf seine eigene unbedeutende Erfahrung, sondern er arbeitet mit der Denkkraft vergangener Geschlechter und der Erfahrung verflossener Jahrhunderte.‘ Mit Recht spricht sich der Gelehrte, dem ich diesen Satz entnommen ¹⁾, dahin aus: ‚er kenne kein Gebiet des menschlichen Wissens und Könnens, auf dem nicht der Schwächste, der mit

1) Vgl. Ihering, Geist des Röm. Rechts, Bd. II, Abth. 2. S. 331 f. Mir aus dem Herzen gesprochen und meiner wissenschaftlichen Denkerfahrung vollkommen entsprechend ist auch das Wort, das sich in der Vorrede zur genannten Abtheilung (S. III.) findet: „das Beste von dem, was wir zu finden glauben und das Unsrige nennen, schwebt in der Atmosphäre — eine reife Frucht am Baume der Zeit, die wir nur brechen, nicht erzeugen.“

der Intelligenz und Erfahrung von Jahrhunderten operirt, dem Genie das dieser Beihülfe entbehrte, überlegen wäre!“

Wie das Original- und Genial-Sein nur *cum grano salis* für den vom Weibe geborenen Menschen gilt, sofern er nie ein geistiger Schöpfer, sondern höchstens ein Neubildner sein kann, der an das Alte anknüpfen und den Gesetzen geistiger Bewegung sich fügen muss, wenn sein Wirken nicht fruchtlos und erfolglos bleiben soll, so hat auch das Autodidaktsein nur als ein relativer Begriff Berechtigung und selbst der sogenannte, ‚Geist der Initiative‘ ist bei Völkern und Individuen ein geschichtlich bedingter. Absolut lässt er sich innerhalb menschlicher Entwicklung kaum denken, geschweige denn empirisch nachweisen, es sei denn dass wir uns Caspar-Hausersche Experimente und diesen entsprechende Verkrüppelungen und geistige Missgeburten kraft unserer Abstraction vergegenwärtigen.

Wie wir mit der Muttermilch unser leibliches, so erhalten und mehren wir mit der Muttersprache unser geistiges Lebensblut und werden also ohne unser Wissen und Willen als Familienglieder bereits eingesenkt in ein volksthümliches Ganzes und lernen mit der Muttersprache zugleich das Vaterland als den geistigen Schooss unseres Daseins mit innerlicher Pietät verehren, als den Schooss, der uns gleichsam zur Culturwelt geboren ¹⁾. Das Wort und die Sprache ist der grosse Culturträger, der uns die Gewissheit verbürgt, dass es nicht bloss eine individuelle, sondern eine Völkerpsychologie giebt ²⁾, in der unsere geistige

1) Auch das „Sprechenlernen der Kinder“ ist nicht, wie Lazarus sich missverständlich ausdrückte, eine „wirkliche Sprachschöpfung,“ sondern immer nur individualisirte Sprachaneignung im Zusammenhange mit Sprachanlage. Vgl. Ursprung der Sitten, 1867. S. 9 und sein: Leben der Seele, Bd. II. Cap. 3 über „Geist und Sprache“ — Sagt doch Lazarus selbst (Urspr. der Sitten S. 19): „die Ausbildung der Individualität ist das Product der Geschichte.“ — Vgl. auch Schleicher, zur vergleichenden Sprachengeschichte 1848. S. 17 und von demselben: „Sprachen Europa's“ S. 12, woselbst es unter Anderem heisst: „Geschichte und Sprachbildung sind sich ablösende Thätigkeiten des menschlichen Geistes.“

2) Für diesen Gedanken und zum Erweise dafür, dass die neuere Erforschung der „geistigen Kräfte des Volksthum“ dem abstracten Individualismus entgegenzusteuern bestrebt ist, vgl. die verschiedenen Aufsätze in der von Lazarus und Steinthal herausgegebenen Zeitschrift für Völkerpsychologie; namentlich Bd. I (1860), S. 9 u. Bd. II, S. 373 ff. die Abhandlung von Lazarus über das Verhältniss des Einzelnen zur Gesamtheit. Auch sein geistvoller Vortrag über den „Ur-

Einzelexistenz nicht aufgehoben, sondern warm geborgen erscheint, so dass alle geistigen Leiden und Freuden, die Selbstquälerei und die Begeisterung, der Jammer und die Freude der Bildung, wie sie im Ganzen pulsirt, von dem Einzelnen als einem integrierenden Theile in wunderbarer Vibration mitempfunden wird.

So besteht zwischen der geistigen Gesamtbewegung und den einzelnen Geistern eine tiefinnige Wechselwirkung. Wie Göthe jeden grossen Mann und Dichter als den Sohn seiner Zeit und seines Volkes charakterisirte, so behält auch jenes alte Dichterwort seine Wahrheit:

Die Zeit macht ihre Geister,
Die Geister nicht die Zeit.

Die Erziehung und Bildung des Menschengeschlechts, die nicht bloss nach Generationen, sondern nach Jahrtausenden zählt, zeigt einen grandiosen Zusammenhang, der auf einen absoluten geistigen Leiter der Völkergeschicke hinweist, und dessen lebendiges Wort schliesslich das Ganze bildend und geistvoll zusammenhält und seinem gottgesetzten Ziele auf dem Wege gesetzmässig gearteter Freiheitsbethätigung entgegenführt. Die

sprung der Sitten“ 2te Aufl. Berlin 1867 enthält nach dieser Seite hin feine und beherzigenswerthe Fingerzeige. Siehe auch Ad. Bastian, in seinem Werke: „der Mensch in der Geschichte zur Begründung einer psycholog. Weltanschauung.“ 1866, dessen 3. Band sich betitelt: „Politische Psychologie.“ In seinem neuesten Buche („Beiträge zur vergleichenden Psychologie“ oder „die Seele und ihre Erscheinungsweise in der Ethnographie“ Berlin 1868) zielt Bastian's ganzes Studium darauf hin für die Erkenntniss der Bildungsgesetze in der Denkentwicklung zunächst das allgemein Menschliche in den psychologischen Grundelementen auszusichten und in dieser Tendenz „Beiträge zur Gedankenstatistik“ zu geben (S. III. VI. u. 71). Indem er aber die genetische Entwicklung der Gedankenschöpfungen verfolgt und vorzugsweise ihre „localen Tinten aus den Verhältnissen geographischer und historischer Umgebung“ meint erklären zu können, wandelt sich ihm die sociale Psychologie, Logik und Ethik wiederum in pure Physik, ähnlich wie es bei E. Burnouf in Betreff der Religionen und bei Leo van der Kindere in Betreff der „activité des peuples“ der Fall ist (Vgl. E. Burnouf: la diversité des religions. Rev. des deux Mondes. 1868. 15. Aug. namentlich pag. 868 und Leo van der Kindere, de la race et de sa part d'influence dans les diverses manifestations de l'activité des peuples. Brux. 1868). Die „Normen setzende“ Ausgestaltung der intellectuellen und religiös-sittlichen Bildungselemente wird von diesem Standpunkte aus schlechterdings nicht verstanden und erklärt

Continuität der Geschichtsentwicklung sind wir nur unter der Voraussetzung im Stande zu verstehen, dass wir, wie schon Lessing andeutete, an den geistig-selischen Zusammenhang der Generationen, so zu sagen an die Identität der Person innerhalb der fortschreitenden Menschheitsentwicklung glauben. Und dieser Glaube ruht wesentlich auf der Erfahrung und Beobachtung der traditionellen Bildungselemente, wie sie im Wort, in der menschlichen Sprache sich concentriren. Die Bildung ist es, welche die Kluft zwischen den einzelnen Staaten und Völkern überbrückt und den Humanitätsgedanken aus sich herausgebiert, d. h. nicht den nivellirenden Kosmopolitismus, sondern die Idee von der Einheit des Menschengeschlechts mitten in seiner reich gegliederten Mannigfaltigkeit der berechtigten Volks- und Einzelindividualitäten. Bildung nivellirt nie, sondern lehrt nur die Unterschiede richtig werthen und verwerthen, um — wie bisher nur die christliche Weltanschauung es vermocht, — alle Dissonanzen in eine höhere Harmonie aufzuheben und die Einzelexistenzen mit dem Bande der Liebe zu umschlingen, die geistig frei macht, indem sie bindet und verbindet.

So danken wir Einzelnen, was wir besitzen und was wir erwerben, ja selbst was wir produciren und geistig schaffen zum grossen Theile der Tradition. Die Wurzeln unseres geistigen Wachsthum's sind eingesenkt in den Boden der Geschichte und saugen aus diesem ihre Nahrung. Wenn wir irgend ein einzelnes Gebiet der Bildungssphäre unbefangen und ohne Vorurtheile in's Auge fassen, so muss ebenso der Wahn des Autodidakten, der die Weisheit, die er reproducirt, aus seinem Hirn meint erzeugt zu haben, als auch — wenn ich so sagen darf — die Einbildung des Autotheleten schwinden, der die Selbstthätigkeit als unbedingte Freiheit der Selbstbestimmung rühmt. Beide legen eben damit ein Zeugniß ihrer Unbildung oder Einbildung ab; denn wahre Bildung macht bescheiden. Beide vergessen, dass die geistige Collectivbewegung, wie sie in Sprache und Cultur sich gesetzmässig d. h. organisch fortschreitend gestaltet, sie geboren und gross gezogen; dass der Geist der Muttersprache und Volksdichtung sie umwoben hat wie eine unabweisliche, lebenbedingende Atmosphäre; dass sie, wie durch Sprechen-, so namentlich durch Lesenlernen mit anderen Menschen von Jugend auf in Berührung kamen, mit welchem sie in einem unwillkürlichen und oft unbewussten geistigen Rapport traten; ja dass das geschriebene Wort, das zu verstehen sie allmählig angewiesen wurden

und welches, um die gegenwärtige Vollkommenheit zu erlangen, eine viel tausendjährige Entwicklungsgeschichte in der gesammten Menschheit durchmachen musste, sie erst in den Stand setzte über Raum und Zeit hinaus mit den Gedanken und Erfahrungen von Millionen von Menschen in geistigen Contact zu kommen, von ihnen zu lernen und geistige Verkehrswege zu bauen, wie über Land und Meer, so über Jahrhunderte und Jahrtausende.

Wenn wir nun noch dazu nehmen, dass durch Sprache und Schrift auch die Kunstentwicklung, die bildenden ästhetischen Anschauungen in geschichtlicher Continuität eine volksthümliche Gestalt gewinnen, dass in der Presse und Literatur eines Volkes, in Schule und Leben, in Plastik und Architektur, in Musik und Volkspoesie, im Drama und Epos, auf der Bühne des Theaters wie auf dem Katheder der Academien die Aussaat geistigen Lebens auf dem Culturboden der Menschheit durch Generationen hindurch keimt und wächst, so dass Tausende von zarten Fäden zu einem reichen Gewebe geistigen Lebens mit tief motivirtem typisch-volksthümlichem Charakter sich vereinigen, — wer wollte dann noch seine geistig-sittliche Eigenthümlichkeit als Selbsterwerb praeconisiren und sich durch solch' eingebilddete Originalität zu einem ‚Narren auf eigne Hand‘ degradiren. Der tiefe paulinische Gedanke: was hast du, das du nicht empfangen habest? so du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn, als der es nicht empfangen hätte (1 Cor. 4, 7) — behält nicht bloss auf dem Heilsboden, sondern auch auf dem Naturboden und in der Bildungssphäre seine volle Wahrheit¹⁾. Darin liegt eben die sitzende Macht auch der intellectuellen und ästhetischen Bildung, dass sie den Einzelnen aus seinem eingebilddeten Fürsichsein herausreisst, dass sie ihn erhöht, indem sie ihn bescheiden und klein macht, dass sie ihn über sich selbst erhebt in dem Bewusstsein gemeinsamer Errungenschaft auf dem Boden geistiger Cultur.

Da aber der gerügte pharisäische Irrthum selbst bei Männern der Wissenschaft und der Kunst, namentlich innerhalb jenes weitverbreiteten Cultus des Genius, heut zu Tage vielfach gäng und gäbe ist, so dürfte eine kurze numerische Be-

1) Ich verweise auch auf das schöne hierher gehörige Wort 2 Cor. 3, 5: οὐχ ἱκανοί ἐσμὲν ἂψ' ἐαυτῶν λογίσασθαι τι ὡς ἐξ ἑαυτῶν.

leuchtung und statistische Illustrirung der hervorgehobenen allgemeinen Wahrheiten hier am Ort sein. Es wird sich daran die Untersuchung zu knüpfen haben, wie denn die Bildung auf die Volkssittlichkeit influirt.

§. 112. Die bisherige statistische Beleuchtung der wesentlichsten Bildungselemente in ihrer collectiven Bewegung. Die Kunstproduction. Der allgemeine Gedankenverkehr in der Presse. Der literarische Büchermarkt. Die höheren und niederen Schulen. Allgemeine Volksbildung und die verschiedenen Messungsmethoden derselben.

Bereits Quételet, und so viel ich weiss er zuerst hat die ‚Entwicklung der geistigen Fähigkeiten‘ des Menschen einer quantitativen Maassbestimmung zu unterwerfen gesucht ¹⁾. Noch heut zu Tage, nachdem die Statistik ein Menschenalter hindurch sich zu grösserer Vollkommenheit entwickelt hat, erweist sich seine Behauptung als wahr, dass die hier vorliegende Schwierigkeit nicht sowohl in der Unanwendbarkeit der numerischen Methode, als in der Mangelhaftigkeit des durch Massenbeobachtung zu gewinnenden Erfahrungsmateriales begründet sei. Quételet selbst hat sich an dem Schwierigsten versucht, was in dem weitverzweigten Gebiete geistiger Production mit dem genannten Zweck in's Auge gefasst werden kann, — ich meine die künstlerische Production.

Nichts scheint so launenhaft und unberechenbar, als die Conceptionen des künstlerischen Genius. Manchem wird es geradezu lächerlich erscheinen, wollte man die Erzeugung eines Drama's oder eines Epos von gewissen allgemein gültigen Gesetzen abhängig machen oder gar einem mathematischen Calcul unterwerfen. Hat man doch, gerade vom ethischen Gesichtspunkte aus, die Kunst als die Sphäre individuellen Bildens zu der Wissenschaft als der Sphäre des universellen Bildens in einen scharfen Gegensatz gestellt. Der Genius, so glaubt man, ist ein freier Schöpfer, frei in des Worts verwegenster Bedeutung. Er empfängt seine Gaben unmittelbar von oben und schwebt hoch über dem Niveau der irdischen Gegenwart.

Und doch ist dem nicht so, obwohl wir die künstlerische Freiheit weder leugnen noch beeinträchtigen wollen, indem wir die Gesetzmässigkeit ihrer Bewegung behaupten und erforschen, ja die Eigenthümlichkeit ihrer Zeugungskraft im Zusammenhange mit der sie bedingenden geistigen Collectivbewegung eines Volkes und einer Zeit näher zu bestimmen suchen. Es

1) Vgl. Ueber den Menschen etc. Ausgabe von Riecke p. 408 ff.

giebt keine souveräne Kunst; sie erscheint nicht bloss in ihrem Vollzuge gebunden an natürliche und ästhetische Gesetze, sondern auch bedingt durch die bisherigen Leistungen und Erfahrungen ¹⁾).

Wissen wir doch, dass jede Kunst eine Geschichte hat. Was heisst das anders, als dass gewisse künstlerische Productionen, die heut zu Tage häufig sind und kaum auffallen, vor so und so viel Menschenaltern unmöglich gewesen wären, weil das Gesetz allmäliger, Entwicklung auch sie beherrscht? Ist es doch schier ein Gemeinplatz, dass der Künstler nach gewissen Gesetzen der Aesthetik, wenn auch zunächst unbewusst, seine Schöpfungen gestaltet; weiss es doch jeder, dass die Schönheit eben so wenig wie die Freiheit gesetz- und maasslos sein dürfen. Sie verlören sofort ihren Charakter. Denn das Willkürliche, Abrupte, Chaotische ist ebenso unfrei, als unschön. Auch die Aesthetik will und darf auf empirischer, realistischer Grundlage behandelt werden.

Für den Sociaethiker ist es aber von besonderer Bedeutung, dass diejenige menschliche Thätigkeit, die das seelenvoll Reale in idealisirender Auffassung formgebend zu gestalten sucht ²⁾, kurz dass ein jegliches Kunstwerk nicht etwa als phan-

1) Sehr fein erscheint bei Holtzendorff a. a. O. S. 31 ff. der Nachweis, dass bei fortschreitender Culturentwicklung auch auf dem Gebiete der Staatskunst die individuelle Leistung zurücktritt gegenüber der Bedeutung, welche die innerlich zusammenhängende, wissenschaftlich geordnete Erfahrung mehr und mehr gewonnen. Wie in der Malerei Perspektive und Farbe nicht mehr von blosser Eingebung und Genialität bedingt erscheinen, so trete bei fortschreitendem Entwicklungsprocess auch auf dem politischen Gebiet allmähig eine Verringerung des künstlerisch individuellen Momentes ein. Die sogenannte deal-schöpferische Kraft in staatlichen Dingen beschränke sich fast auf die Fähigkeit zeitgemässer Initiative. Namentlich wird von Holtzendorff die „Werthverminderung des persönlichen und künstlerischen Momentes“ in der modernen Culturentwicklung an der Redekunst nachgewiesen, der gegenwärtig lange nicht mehr die durchschlagende Bedeutung zukäme, wie zu den Zeiten eines Demosthenes und Cicero. Auch sei (vgl. a. a. O. S. 46) jene „schöpferische Kraft“ des Künstlers ihrer Natur nach niemals unvermittelt in der Geschichte der menschlichen Entwicklung. „Jede Idee, selbst wo sie als eine übernatürliche Offenbarung angenommen wird, findet ihre meistentheils langsame Vorbereitung, ehe sie im Leben zur Herrschaft gelangt.“

2) Vgl. v. Kirchmann, Aesthetik auf realistischer Grundlage, Berlin, 1868. S. 72 ff.

tastischer Einfall von Einzelindividuen, sondern im engsten Zusammenhang mit der Volkseigenthümlichkeit, dem Sprachgeist und der gesammten Entwicklungsstufe der betreffenden Gemeinschaft das Licht der Welt erblickt. Das gilt keineswegs bloss von der eigentlichen Volkspoesie, von dem Volksgesange, von dem Volksdrama (den Mysterien), sondern auch von den Productionen der einzelnen Künstler. Stammen doch selbst die eigentlichen Volksdichtungen von einzelnen Personen. Aber ihre Namen sind meist geschwunden, nicht bloss weil das Volk sich ihr Product angeeignet, in sein eigenes Leben umgewandelt hat; sondern auch weil der Volksgeist sie erzeugt und der dichterische Genius, von diesem Geist ergriffen und getragen, sie gesungen hat.

Wir werden dasselbe auch vom einzelnen classischen Werke sagen können. Alle bildenden Künste sind Ausgestaltungen des jeweiligen geistig-sittlichen Volkstypus ¹⁾. Nicht bloss ein Cölner Dom oder ein Strassburger Münster sind so zu sagen Collectivleistungen germanischen Geistes, sondern auch eine Beethoven'sche Eroica oder ein Göthe'scher Faust sind individuelle Spiegelungen der geistigen Lebenselemente, welche die Atmosphäre jener Zeit durchwebten. Wie man von den ‚Grenzen des Erfindungsgeistes‘ im Hinblick auf die bedingenden technisch-socialen Verkehrsmomente gesprochen hat ²⁾, so darf man auch von den ‚Grenzen des ästhetischen Productionsgeistes‘ reden und zuversichtlich behaupten, ein Tasso und Dante, Cervantes und Calderon, Shakespeare und Byron, Schiller und Göthe hätten ihre unvergänglichen Werke nicht dichten können, wenn nicht die Geschichte ihres Vaterlandes, die Thaten auf der Weltbühne, die gehobene Zeitstimmung sie dazu begeisterten. Daher nennt jedes Volk den aus ihm geistig und leiblich herausgeborenen Dichter mit gewissem Stolz sein Eigenthum; er hat aus der Seele der Gemeinschaft heraus gedichtet und in seinem Werk bewundern wir ein unsterbliches Produkt des menschlichen Geistes.

Besonders das Drama, welches bekanntlich einen religiösen Ursprung hatte und auf der Bühne — ‚den Brettern, die die Welt bedeuten‘ — die Sitten der Zeit abspiegelt, lässt sich

1) Vgl. den interessanten Nachweis dafür, namentlich in Betreff der Leistungen des christlich-germanischen Volksgeistes, in Rud. von Raumer's: „Vom deutschen Geiste“.

2) Vgl. Engel, die Grenzen des Erfindungsgeistes im Transportwesen. Zeitschr. des pr. stat. Bur. 1864. S. 113 f.

als eine Frucht am Baume des Völkerlebens kennzeichnen, wie sehr auch durch den individuellen Geist des Dichters das Reifen derselben mitbedingt erscheint. Wo in der geschichtlichen Bewegung des Ganzen die heldenhaft volksthümliche That fehlt, da wird es auch nie zu einer grossartigen künstlerisch-dramatischen Production kommen. Daher lahmt auch diese Kunstschöpfung in unserer theils reflexionssüchtig verblassten, theils materialistisch entarteten Zeit.

Nicht unberechtigt erscheint daher der Versuch, gerade die dramatischen Erzeugnisse eines Volkes einer Prüfung zu unterziehen, die nicht bloss nach qualitativen, sondern auch quantitativen Maassstabe sich vollzieht. Quételet hat es gewagt, den wohlfeilen Spott der vornehmen Geister nicht fürchtend, Frankreich und England im Hinblick auf ihre dramatische Productionsfähigkeit und mit Beziehung auf das Alter der Dichter statistisch zu beleuchten und nach ihrem Range die einzelnen Werke zu classificiren ¹⁾. So unvollkommen dieser, bisher noch nicht wieder aufgenommene und fortgesetzte Versuch ist, so giebt er doch überraschende Resultate. Die aus numerischen Daten gefundene Curve der Entwicklung des dramatischen Talentcs zeigt, dass die Autoren in England sich etwas früher zu vollkräftiger Production entwickeln als in Frankreich, dass der Höhepunkt zwischen dem 30. und 45. Jahre liegt, und dass es erst vom 50. Jahre merklich bergabgeht. Auch stellt sich aus den von ihm construirten Tabellen heraus, deren Detail er leider nicht mittheilt, dass das tragische Talent sich schneller entwickelt, als das komische. Vor dem dreissigsten Jahre schafft kaum ein Autor ein Werk, das dem höheren Lustspiele angehört, während die Hauptwerke der französischen Komik von Künstlern, die zwischen 38 und 40 Jahren alt waren, verfasst wurden.

Während Quételet die Gesamtleistung ganzer Völker in Bezug auf poetische Production zu prüfen und statistisch zu bestimmen suchte, haben andere die ästhetischen Leistungen einzelner Dichter statistisch geprüft und zunächst auf die Versform hin untersucht. Die dahin zielende interessante Arbeit Drobisch's, deren ich früher Erwähnung gethan ²⁾, ist untermessen weiter geführt worden, indem namentlich Virgil, Horaz und Homer in Betreff der von ihnen gebrauchten hexa-

1) Vgl. a. a. O. S. 421 ff.

2) Vgl. oben Buch I, S. 218 f.

metrischen Formen geprüft wurden ¹⁾. Wenngleich der hier in's Auge gefasste Punkt mehr äusserlich und für den ästhetischen Gehalt fast indifferent erscheint, so ist doch die metrische Form, deren sich die Dichter bedienen, keineswegs gleichgültig. Unbewusst befolgen sie, getrieben von dem Genius ihrer Sprache und dem in derselben sich abspiegelnden Volkscharakter, ein allgemeines Grundgesetz metrischer Ordnung in dem Wechsel der Dactylen und Spondeen, und innerhalb dieser allgemeinen Ordnung prägt sich der individuelle Charakter der Einzelnen, wenn man eine grössere Anzahl von Versen zusammen nimmt, in messbarer Regelmässigkeit aus.

Es würde zu weit führen, diesen Untersuchungen in das Detail zu folgen, da sie die ethische Frage nicht unmittelbar berühren. Aber mit Recht sagt Drobisch am Schluss seiner mühevollen und peinlich genauen Untersuchung: „Es macht sich auch in diesem Gebiet das sogenannte Gesetz der grossen Zahlen geltend und erhält die Moralstatistik, welche an der Gleichmässigkeit, mit der sich in der menschlichen Gesellschaft gewisse willkürliche Handlungen in gleichen Zeiträumen wiederholen, eine verborgene Gesetzmässigkeit nachgewiesen hat, einen neuen und eigenthümlichen Zuwachs. Die willkürlichen Handlungen, welche die Moralstatistik bisher hauptsächlich in Rechnung zog, sind (meist) solche, welche von einer Vielheit verschiedener Individuen innerhalb eines gewissen Zeitabschnittes vollzogen und in den nachfolgenden Zeiträumen im Allgemeinen von anderen Individuen desselben Bevölkerungskreises in fast constanter Zahl wiederholt werden. Unsere Untersuchung dagegen bezieht sich auf eine Vielheit gleichartiger willkürlicher Handlungen eines und desselben Individuums (nämlich des unter den 16 zulässigen Versformen beliebig wählenden Dichters) und weist nach, dass dieses Individuum, wenn auch im Einzelnen oft nach bestimmten Absichten wählend, doch im Grossen und Ganzen ein Gesetz befolgt, dessen es sich wenigstens in abstracto nicht bewusst ist, sondern das es instinctiv vollzieht“ (S. 65 a. a. O.). —

Es ist mit durch diese Untersuchung sogar die Behauptung Quételet's widerlegt ²⁾, dass es jedenfalls unmöglich erscheine, die geistige Qualität des Einzelindividuums einer statistischen Analyse zu unterziehen, weil man dasselbe nicht

1) Vgl. Berichte der k. sächs. Ges. der Wissensch.; philol.-hist. Kl. 1868, S. 16—65.

2) Vgl. Ueber den Menschen a. a. O. S. 412.

anhaltend genug beobachten könne, um vergleichbare Massenergebnisse zu gewinnen.

Wenden wir unseren Blick von den geistigen Leistungen der einzelnen künstlerisch hervorragenden Geister auf den allgemeinen Gedankenverkehr, wie derselbe durch die weitverzweigte Thätigkeit der Presse sich vorzugsweise entwickelt ¹⁾, so droht die Stoffmasse den Beobachter zunächst mehr zu erdrücken und zu verwirren, als zu erheben und aufzuklären. Ich muss es den Specialforschern überlassen, dieses noch vielfach ungeordnete Feld urbar zu machen. Die Massenhaftigkeit der Zeitschriften würde, systematisch geordnet, in numerischer Analyse gewiss den Pulsschlag des Zeitbewusstseins genau documentiren. „Die periodische Presse eines Landes kennen lernen, heisst einen Blick in die Natur seines Geistes werfen, seinen nationalen Charakter studiren. In der Herstellung, Einrichtung, Herausgabe und Führung der Zeitungen spiegelt sich bis zu einem gewissen Grade das Specifische eines Volks: seine Sitten, seine Gewohnheiten, seine ganze Art und Weise die Dinge anzufassen und zu behandeln.“ Anfänge zu solchen Untersuchungen liegen vielfach vor ²⁾. Man hat die periodische Presse nach

1) Auf die Correspondenz und den Postverkehr komme ich weiter unten zu sprechen. Es ist längst bekannt, dass auch hier, bis auf die unbestellbaren Briefe herab, eine überraschende Regelmässigkeit in dem Gedankenaustausch der Massen sich herausstellt.

2) Ich verweise auf Hatin, *Bibliographie historique et critique de la presse périodique française, précédée d'un essai hist. et statist. sur la naissance et les progrès de la presse périod. dans les deux mondes.* Paris 1866. Die periodische Presse erscheint ihm „als ein riesiges Diorama, in dem sich auf einer Reihe von beweglichen, wechselnden Bildern Alles abmalt was die Neugier reizt und die Geister entflammt, die Gedanken des Genies und die Irrthümer des grossen Haufens, die Träume des Staatsmannes und die gewaltigen Kraftäusserungen der Völker.“ — Vgl. auch Desselben, *hist. polit. et littér. de la presse en France, 1859—61*, besprochen in der *Zeitschr. des stat. B.* in Berlin. 1866. S. 314; und: *Internationale Revue*, 1867. Juni. S. 892 ff. Für Deutschland siehe Wuttke, *die deutschen Zeitschriften und die Entstehung der öffentl. Meinung.* Hamb. 1860. und C. W. Wittig, *Deutsch. Zeitungskatalog.* Leipz. 1865. — Siehe auch den instructiven und sehr lebendig geschriebenen Artikel über „die französische Presse“ (ihre äusserlichen Verhältnisse werden hier numerisch illustriert) in den *histor. polit.* Bl. 1868. I. S. 68 ff. — Ueberall tritt die gewaltige Zunahme der Unterhaltungs- (resp. Klatsch-) Literatur vor den ernsteren Geistesprodukten der periodischen Presse in den Vordergrund. Selbst

ihrem politischen und socialen Charakter, sowie als Unterhaltungslectüre und Volksliteratur, in ihrer wissenschaftlichen und praktischen Tendenz unterschiedlich in's Auge gefasst. Auch hier hat sich in numerischer Bestimmtheit ein Maass für die fluctuirende Wellenbewegung des geistigen Stromes herausgestellt, wenngleich die betreffenden versuchten Undulationstheorien noch viel zu wünschen übrig lassen. Wegen ihres mehr notizenhaft summirenden und rein descriptiven Charakters müssen wir die Einzelheiten bei Seite liegen lassen und kundigeren Händen die Verwerthung des annoch chaotischen Materials überlassen.

Nur beispielsweise hebe ich hervor, wie der Büchermarkt und insbesondere die alljährliche Verlagsliteratur einen reichen Stoff für inductiven Nachweis der Gesetzmässigkeit collectiver Geistesbewegung darzubieten geeignet wäre. Wenn in Betreff der öffentlichen Bibliotheken, die der Benutzung des Publikums offen stehen, solidere periodische Daten mit qualitativer Unterscheidung der am meisten gesuchten und gelesenen Werke uns zu Gebote ständen, so wäre ein solches Material für eine Moralstatistik geradezu unschätzbar ¹⁾. Wir wür-

die eigentlich politische Zeitliteratur hat im Verhältniss zu jener sich vermindert. Auch ist es charakteristisch, dass die sogen. „kleine Presse“, die „grosse“ allseitig geschlagen hat. In Paris kommen nach Hatin im J. 1866) auf 350,000 Nummern der politischen 800,000 Nummern der nicht politischen periodischen Literatur. Die Zahl der politischen Blätter in Frankreich war 1865:337; 1866:330; hingegen die Anzahl der unpolitischen 1865:761 und 1866:1307. — In England werden von täglich erscheinenden Blättern alljährlich (1864) 77,₃₃ Millionen ausgegeben, an Wochenblättern 117,₆₈ Millionen, zusammen über 195 Mill. Nummern. — Von den Wochenblättern waren novellistische: 1,149 Tausend, illustrierte 510 Tausend, erbaulich-theologische 184 Tausend; landwirthschaftliche 47 Tausend; technologisch-architektonische 40,₇₅ Tausend; medicinische 15,₃; juristische 12,₀, musikalische 8,₅ Tausend. — Wenn wir diese Angaben mit den älteren von Porter (progr. of nation. III. p. 307) vergleichen, so stellt sich für die Zeit von 1842—1864 ein continuirlicher Zuwachs (gegen 5 Mill. jährlich!) heraus.

1) Meist erfahren wir nur in rohen Zahlen, wie viel Buchhandlungen, Zeitungen, Fachblätter etc. auf eine gewisse Bevölkerungsquote kommen. Dass selbst diese Angaben nicht ohne Werth, zeigt folgende, der vergleichenden Statistik von A. Frantz (a. a. O. p. 499) entnommene Ueberschau, nach welcher (für die Jahre 1857—60) die literarische Verkehrsstatistik den Maassstab der Cultur und Bildung eines Landes hergeben soll:

den aus demselben deutlicher als aus den immerhin selteneren gesetzwidrigen Handlungen den Zug der Sitte und die Tendenz des modernen Zeitgeistes entnehmen können und die Ausdehnung des verpestenden Hauches jener geist- und sittenlosen Schandliteratur in erschreckenden Ziffermassen uns entgegen-treten sehen ¹⁾).

Bei der Prüfung der periodischen Verlagsartikel stellt sich als Haupt-Schwierigkeit die Werthung der numerisch klas-sificirten Werke heraus. Wenn z. B. in der theologischen Ver-lagsliteratur alle einzelnen Predigten und Erbauungsschriften mitgezählt werden und auf anderen Gebieten einzelne Bro-schüren und Dissertationen mit grösseren, bändereichen, auf Jahre langer wissenschaftlicher Forschung beruhenden Leistun-gen in ein und derselben Summe verborgen sind, so kann das Resultat nur ein ungenaues sein und die Schlussfolgerungen müssen als gewagt und oberflächlich bezeichnet werden.

Deutsche Staatsgruppen.	Buchhand- lungen.	Zeitschriften.		Durchschnittl. Volks- zahl auf		
		Zeitu- gen.	Fachblät- ter.	1 Buch- hand- lung.	1 Zei- tung.	1 Fach- blatt.
Deutsche Freistädte	120	40	34	3,900	11,600	13,700
Königr. Sachsen	327	90	139	6,500	23,500	15,400
Mittelstaaten	1,100	471	357	13,600	32,100	42,400
Dieselben ohne Sachsen	783	381	218	16,600	34,100	60,000
Schweiz	150	256	44	16,700	9,800	57,000
Preussen	850	528	261	20,900	33,600	67,900
Kleinstaaen	80	142	48	25,600	14,400	42,700
Oesterreich	360	342	76	94,500	102,400	460,800

Die hier sich herausstellende Rangordnung entspricht ziemlich genau dem nach anderen Kennzeichen (Bildung der Rekruten, Volks-schulwesen) festgestellten geistigen Culturstande obiger Länder. Der Abstand Oesterreichs von allen deutschen Culturländern ist besonders auffallend.

1) Vgl. den Art. von A. Feillet im Journ. des Écon. 1867. Mai. S. 251 ff., woselbst der Verfasser bei seiner statistischen Darlegung aus-geht von dem gewiss wahren Gedanken: „Le complement de l'école c'est la bibliotheque publique; il ne suffit. pas d'apprendre à lire, il faut donner des livres. A cet égard la statistique est encore en progrès.“ In Frankreich gab es 1865 erst 4833 öffentl. Schulbibliotheken, 1866 (1. Jan.) bereits 7789 mit 473,779 Bänden, und man konnte der Nachfrage nicht genügen; denn 1864/65 waren 179,267 Bände, 1865/66 bereits 450,962 Bände ausgeliehen worden. Leider ist hier das Wort: „non numerentur, sed ponderentur“ nicht befolgt. Welcherlei Art von Büchern liest das Volk?

Allein theils gleichen sich solche Differenzen in der summirten Menge aus, theils braucht man nicht den Werth der einzelnen Gruppen näher zu fixiren, wenn es sich lediglich um die eigenthümliche gesetzmässige Periodicität dieser geistigen Collectivproductivität eines Landes oder eines Volkes handelt. Unter diesem Vorbehalt erlaube ich mir, auf die im Anhange enthaltene Tab. 147 hinzuweisen, in welcher ich nach Engel's Angaben eine Uebersicht über die, bei sächsischen Verlegern im deutschen Buchhandel erschienenen Druckschriften gegeben habe. Es ist bekannt, dass der sächsische Verlag der bedeutendste in ganz Deutschland ist und aus den mannigfaltigsten Quellen deutscher schriftstellerischer Fruchtbarkeit beinahe den vierten Theil in sein Bette zu leiten weiss. Ich habe auch hier die unmittelbar auf die Revolutionszeit (18^{48/49}) folgenden zwei Jahre zur Exemplification gewählt, obwohl dieselben insofern für meinen Zweck als am wenigsten günstig erschienen, als nach der Stockung, den der Büchermarkt während der politisch bewegten Zeit erfuhr, in dem gleich darauf folgenden Jahre eine exorbitante Zunahme in Folge der vorhergegangenen Aufstauung des geistigen Productionstriebes sich erwarten liess.

Gleichwohl ist das relative Procent-Verhältniss der einzelnen Verlagsartikel, die in 16 verschiedene Klassen getheilt sind, alljährlich fast genau dasselbe. Das Jahr 1850 weist 7,439, das Jahr 1851 nur 7108 neue Druckschriften im sächsischen Verlage auf. Etwas über 300 Schriften scheinen also durch die politische Bewegung aufgehalten worden zu sein, so dass ein so grosses Plus geistiger Geburten für das darauf folgende Jahr dadurch veranlasst wurde. Es bezieht sich, — ein Erweis, dass auch hier nicht Zufälligkeiten, sondern höhere Motive entscheidend wirken — dieses Plus hauptsächlich auf die Staats- und Rechtswissenschaft (Klasse Nr. 2), für welche das Interesse neu erwacht und das Bedürfniss der Verständigung gegenüber den neuen „Errungenschaften“ in den Vordergrund getreten war. Daher im Jahre 1850 für diesen Wissenszweig allein 940 Druckschriften in Sachsen erscheinen, welche 1851 auf 735 wieder herabsinken. Dasselbe ist, wenn auch in geringerem Maasse, bei den geschichtlichen (Nr. 9), industriell-technischen (Nr. 12), belletristischen (Nr. 14) und Volksschriften (Nr. 15) der Fall, während alle naturwissenschaftlichen Disciplinen (Nr. 4, 5, 10, 11, 13) in ihrem gangbaren Niveau verharren.

Trotz dieser wohl motivirten leisen Fluctuationen behält

jede Sphäre geistiger Production ihre constante Verhältnissziffer. Wenn man sich vergegenwärtigt, wie viele tausend verschiedene Gehirne sich dafür angestrengt, wie verschiedenartige Geister in seufzender Nacharbeit oder in leichtfertigem Schaffungseifer sich an diesen Productionen betheiligt haben und wie chaotisch dem unerfahrenen Beobachter der grossen geistigen Wochenstube das Durcheinander der geistigen Geburten erscheinen mag, durch welche so manche todt-, so viele früh- und missgeborene Kinder das Licht der Welt erblicken, so erscheint die hervorgehobene Regelmässigkeit als ein unwiderleglicher Beweis dafür, dass gewisse geistige Factoren constant wirksam sind in der productiven Bewegung des Ganzen, und dass die Einzelnen, zur Production Fähigen eben nur dem Gesamtgeist und Gesamtbedürfniss zum Ausdruck, resp. zur Befriedigung verhelfen. Es verträgt oder braucht das lesende Publicum theologisch gearteten geistigen Nährstoff drei mal so viel, als naturwissenschaftlichen, und die Producenten sorgen für die Stillung des Hungers, indem sie 16—17 Procent theologischer und nur 5—6 Procent naturwissenschaftlicher Früchte aus dem universellen Geistesacker in jedem Jahre zu Markt bringen. Die Philosophie tritt bescheiden mit Einem, die Pädagogik sammt ihrer Fluth von Jugendschriften mit 13 Procent alljährlich auf die Arena; die Mathematik und Astronomie, welche bekanntlich wenig Jünger zählt, begnügt sich neben der Philosophie mit dem geringsten Procentsatz ($0,94 - 1,1 \%$), die Belletristik, die neuerdings Alles zu überwuchern droht, schiesst mit breiter, selbstgefälliger Fülle in's Kraut ($12 - 12,54 \%$). Es wäre ungemain interessant durch eine längere Reihe von Decennien die Physiognomie der geistigen Collectivproduction für verschiedene Völker zu studiren; aber diese Riesenarbeit, die noch keineswegs durch solide Materialsammlung ausreichend vorbereitet ist, geht über die Kräfte des einzelnen Forschers. Nur Streiflichter habe ich auf dieses buntscheckige Feld werfen wollen, um die innere Motivirtheit und höhere Gesetzmässigkeit auch auf diesem Gebiet geistiger Gesamththätigkeit des Menschen wenigstens andeutungsweise darzulegen.

Noch eine Specialität darf ich vielleicht in diesem Zusammenhange berühren: ich meine die Zahl der in jedem Quartal erscheinenden Verlagsschriften. Da hier die Ziffern durch Zersplitterung und Theilung der Hauptgruppen sehr klein werden, ist die dennoch zu Tage tretende Regel um so auffallender. Nicht der Einfluss der Jahreszeiten

im physischen Sinn ist der Grund dafür, sondern die Verkehrscombinationen, die Gestaltung der Marktverhältnisse und die Musezeiten der literarischen Arbeiter. So erklärt sich's, dass von Quartal zu Quartal die Production in regelmässiger Progression steigt. Nehmen wir aus dem obigen Beispiele die beiden Jahre zusammen, so wurden nach Tab. 147, Col. 5—8 von den dort genannten 14,547 Verlagsschriften herausgegeben

Im I. Quartal (Jan. Febr. März)	3095 Werke oder	21 ₃ %
Im II. Quartal (April, Mai, Juni)	3267 " "	22 ₅ %
Im III. Quartal (Juli, Aug., Sept.)	3634 " "	25 ₀ %
Im IV. Quartal (Oct. Nov. Decbr.)	4551 " "	31 ₂ %

Man sieht, die Sommerzeit in ihrem Uebergange zum Herbst erzeugt eine sichtliche Steigerung, die in den beginnenden Wintermonaten ihren Scheitelpunkt erreicht. Diese Erscheinung zeigt sich fast bei allen Verlagsartikeln, und wo eine Modification oder Ausnahme eintritt, lässt sie sich unschwer motiviren. Bei den industriellen (Nr. 12), landwirthschaftlichen (Nr. 13) und Volksschriften (Nr. 15) ist der Sommer weniger ergiebig, weil die Leser und wohl auch manche Producenten durch ihre praktische Berufsthätigkeit mehr als sonst in Anspruch genommen sind und für Befriedigung literarischer Interessen weniger Zeit haben. Bei den juristischen, staatswissenschaftlichen, statistischen Werken (Nr. 2) ist die Herbstzeit (Aug. und Sept.) am sterilsten, vielleicht weil es die Zeit der Reisen ist, welche zum Lesen und Arbeiten wenig Raum lässt. In allen übrigen Rubriken ist die oben erwähnte Regel constant, nur dass die mit dem finanziellen Handelsinteresse der Verleger zusammenhängende Steigerung zum Jahresschluss hin nicht bei allen gleich gross ist. Sie wird, — das können wir voraussagen und es findet sich durch die Zahlen (Tab. 147, Col. 8) bestätigt, — um die nahende Weihnachtszeit herum am stärksten hervortreten bei den historisch-theologischen Werken (Nr. 3 u. 9), bei der Belletristik (Nr. 14), bei den Jugendschriften (Nr. 7) und bei den Volksschriften (Nr. 15) und zwar in zunehmender Progression; denn es betrug die im IV Quartal erschienenen

historischen und theologischen Schriften	32 ₅ Procent
die belletristischen	" 33 ₇ "
die Jugendschriften	" 39 ₅ "
die Volksschriften	" 42 ₃ "

Bei keinem der andern Verlagsartikel erreicht die in dieses Quartal hineinschlagende Frequenz auch nur den Durchschnitt von $31,2 \frac{0}{0}$. Man sieht, wie viel fabrikmässige Leistung für das ‚Geschäft‘ auch auf dem geistigen Arbeitsgebiete Raum findet, wie bestimmend auch hier die Virtuosität in der ‚Mache‘ erscheint. Charakteristisch ist es endlich, dass lediglich die theologische (einschliesslich Erbauungs-) Literatur auch im I. Quartal einen zweiten Culminationspunkt erreicht (gegen 25 Procent, also $4 \frac{0}{0}$ über dem Mittel), offenbar im Hinblick auf die Passions- und Osterzeit. So wirken überall allgemeine durchschlagende Factoren der geistigen Collectivbewegung auf den Productionstrieb der einzelnen Schriftsteller ein; es ist keineswegs bloss momentane oder rein individuelle geistige Inspiration, die sie dazu veranlasst, mit ihren Leistungen in die Oeffentlichkeit zu treten. —

Von besonders tiefgreifender Bedeutung für die Bildungsstatistik ist aber die Untersuchung der Leistungen, welche die gesamte Volksbildung direct oder indirect bezwecken. Ich meine hiermit keineswegs bloss oder zunächst die Elementarschulbildung der Massen, sondern das Gesamtgebiet der Schule, sofern wir unter derselben die geordnete Lehr-Tradition und die fortgesetzte Verarbeitung des Wissensstoffes in geregelten Bildungsanstalten verstehen. Es liegt auf der Hand, dass wir hier nicht in die Details der Schulstatistik aller Länder und Völker eingehen können. Dazu bedürfte es gegenwärtig eines besonderen bändereichen Werkes. Ich fasse auch hier nur einige schlagende, für die Illustration meines Hauptgedankens wichtige Punkte in's Auge; und zwar möchte ich zunächst aus der Sphäre der sogenannten Hochschule den für den Inductionsbeweis brauchbaren Stoff mir entnehmen, um sodann an die verwickelte Frage nach der statistisch genauen Bemessung der allgemeinen Volksschulbildung heranzutreten. Die letztere Untersuchung erst kann mir eine solide Brücke darbieten zur Beantwortung der Frage nach dem Einfluss der intellectuellen Bildung auf die allgemeine Sittlichkeit. —

Die Universitätsbildung könnte an sich schon ein Maassstab für den Culturfortschritt eines ganzen Volkes sein. Denn die academischen Arbeiter und Jünger der Wissenschaft stehen ja nicht als einzelne hervorragende und glänzende Lichter etwa über dem profanum vulgus und ausser Connex mit demselben. Vielmehr sind auch sie aus dem Boden des gesammten Volkslebens hervorgewachsen und repräsentiren die geistigen Errun-

gesellschaften der socialen und nationalen Gesamtarbeit. In der Sphäre wissenschaftlicher Leistung erscheinen sogar die internationalen Grenzen gewissermassen aufgehoben. Um die gesammte Menschheit ist hier ein Band geschlungen, das geeignet ist die äusserlich, staatlich und national getrennten Elemente immer tiefer zu vereinigen und zu verschmelzen, wenn anders der wissenschaftliche Geist parteilos und rein im Interesse der Menschheit die Wahrheit zu erforschen sucht und im tiefen Schachte der Wissenschaft die Goldadern entdeckend, sie in dem Bewusstsein zu Tage fördert, ein humanes Gemeingut errungen zu haben. Aber immerhin wird die Universitätsbildung und die Universitätsfrequenz eines jeden Landes auch ihren eigenen volksthümlich physiognomischen Charakter an sich tragen ¹⁾ und namentlich an einzelnen Zügen die geistige Wellenbewegung der Zeit in einer grösseren Periode hervortreten lassen.

Ich meine mit dem Gesagten weniger die numerisch fixirbare Anzahl der Lehrer und Lernenden in den einzelnen Wissenszweigen, obwohl auch diese von grosser Bedeutung ist, sondern namentlich das Herzuströmen der neuen Bildungselemente aus der Gesamtbevölkerung zum höheren academischen Studium in den einzelnen Facultäten. Wir werden erwarten dürfen, dass die geistige Signatur des Zeitalters in dem auch quantitativ wechselnden Drang zu gewissen Fachstudien messbar zu Tage treten werde. Dafür eignen sich, wie mir scheint, besonders die Schultabellen des preussischen Staates, denen ich vorzugsweise nach den Angaben von W. Dieterici und J. G. Hoffmann das Material für Tab. 148 entnommen und mit den neueren Daten verglichen habe. Es liesse sich über diese Tabelle, namentlich wenn wir nach den einzelnen Hauptstudienfächern die semestralen Procentverhältnisse der Immatriculirten berechnen wollten, eine besondere Monographie schreiben, in welcher für 90 Semester der höhere Bildungstrieb der norddeutschen Gesamtbevölkerung in seiner charakteristischen numerischen Ausprägung dargestellt werden könnte.

1) Vgl. für die weitere Durchführung dieses Gedankens ausser den bekannten neueren Arbeiten von Sybel und Döllinger die Schrift v. Wessenberg's, die Reform der deutschen Universitäten. 1866. — Namentlich in der Sybel'schen Rede tritt der eigenthümlich nationale und sociale Charakter der Universitätsarbeit deutlich zu Tage, ohne dass ihre weltbürgerliche Tendenz verkannt und unterschätzt erscheint.

Da eine solche Ausführung uns hier zu weit führen würde, beschränke ich mich darauf die 40 Semester von 1820 — 1840 genauer zu prüfen und mit den neuesten Daten zu vergleichen. Jene zwei Decennien sind nicht bloss insofern von Interesse, als sie den nach den Freiheitskriegen mächtig gesteigerten Drang zur höheren, idealen Bildungssphäre zu Tage treten lassen, sondern namentlich desshalb, weil das Studienjahr 18²⁹/₃₀, in der Mitte dieser geistigen Sturm- und Drangperiode liegend, zugleich den Scheitelpunkt für die gesammte moderne Universitätsfrequenz in Preussen und in ganz Deutschland umfasst. Wie sehr die realistische Bildung heut zu Tage in den Vordergrund tritt, ergibt sich schon aus der stetigen Zunahme der Schülerfrequenz in den polytechnischen Anstalten. Ein negatives Zeugniss dafür ist die sogar absolute, geschweige denn relative Abnahme der Frequenz auf den Hochschulen ¹⁾.

Während im Wintersemester 18²⁹/₃₀ auf allen preussischen Universitäten zusammen 6160 Studirende immatriculirt wurden, sank die Anzahl derselben im Durchschnitt der Jahre 18⁴¹/₄₇ auf 4369, ja 1849 auf 4306, betrug im Jahre 18⁶⁰/₆₁ nur 5136, und ist 18⁶⁴/₆₅ mit 5992 Immatrikulirten noch immer bedeutend unter dem Niveau von 1830, obwohl die Bevölkerung sich in dieser Zeit um etwa 50 % vermehrt hat, und in den übrigen Bildungsanstalten die Zunahme eclatant ist. Die Tendenz zu den realistischen Studien dürfte im Zusammenhange mit der oben von uns betonten Zunahme des Industrialismus, trotz der starken Steigerung der Gymnasialfrequenz, als charakteristisches Kennzeichen der modernen Geistesrichtung sich herausstellen ²⁾.

1) Vgl. A. Frantz a. a. O. S. 734 ff. Darnach waren z. B. im Polytechnicum von Hannover die Schüler von 153 im Jahre 18⁴⁰/₄₁ auf 460 im J. 18⁶⁰/₆₁, und in den Gewerbeschulen von 4034 im J. 18⁵⁴/₅₅ auf 4931 im J. 18⁶⁰/₆₁ gestiegen, während die in Göttingen studirenden Inländer von 436 im J. 18⁴⁴/₄₅ auf 402 im J. 18⁶⁰/₆₁ gesunken waren. Aehnlich in Tübingen, Giessen, Marburg, Leipzig, München, Heidelberg und sonst. — Namentlich zeigt die süddeutsche Universität Tübingen eine mit den preussischen Hochschulen verwandte Fluctuation. Das Jahr 1830 bildet auch dort den Höhepunkt (852 Stud.), 18⁵⁰/₅₁ bereits nur 806; 18⁵⁵/₅₆: 702; 18⁶⁰/₆₁: 659 Studirende! — In Oesterreich ist nach derselben Quelle (S. 742 f.) auf den 8 Universitäten (excl. Olmütz, welche 1855 aufgehoben wurde) die Frequenz von 13,751 Stud. im J. 18⁴²/₄₃ gesunken auf 7655 im J. 1859, in Wien allein von 5395 im J. 18⁴²/₄₃ auf 2701 im J. 18⁵⁸/₅₉!

2) In Preussen zählte man Schüler (incl. Schülerinnen):

Diese Beobachtung wird bestätigt, wenn wir mehr in's Detail gehen und nach Tab. 148 uns vergegenwärtigen, zu welchen Studienfächern die academischen Aspiranten sich drängen. Im Ganzen findet sich eine direct entgegengesetzte Bewegung des Bildungstrebens für die Theologie und Medicin. Ueberblicken wir den oben als bedeutungsvoll hervorgehobenen Zeitraum von 1820 bis 1840, so stellt sich das Maximum der Immatriculation für Theologie (18^{29/30}) als zusammenfallend mit dem Minimum für Medicin heraus. Und, obwohl es sich hier stets um andere Personen, d. h. nicht um die stehende Studentenzahl, sondern nur um die neu Immatriculirten handelt, so vollzieht sich jene Steigung und Senkung doch so stetig und ebenmässig, dass eine durchschlagende geistig-sittliche Gesamttursache nothwendig vorausgesetzt werden muss.

Schüler (incl. Schülerinnen) in den	1843	1861 ²	Zunahme Proc.
Elementarschulen	2,328,146	2,773,413	19, ₁
Mittelschulen	79,001	101,469	28, ₄
Volkslehrerseminarien	2546	3405	33, ₇
Gymnasien	25,013	43,305	73, ₂
Progymnasien	1,979	3,247	62, ₅
Höhere Bürger- u. Realschulen	14,795	24,908	68, ₁
Kleinkinderbewahranstalten	25,630	30,745	20, ₀
Bevölkerung	15,471,765	18,491,220	19, ₆

Nehmen wir hinzu, dass (nach A. Frantz a. a. O. S. 737 f.) im Jahre 1861 noch über 28,000 in Privatelementarschulen, gegen 31,000 in höheren Privaterziehungsanstalten, und namentlich 5639 in Kunst- und Handelsschulen und 31,058 in Handwerker-Fortbildungs- und Sonntagsschulen erzogen wurden, so zeigt sich unverkennbar, dass die realistische Bildung auch bei solchen in den Vordergrund tritt, welche auf den Gymnasien ihren Unterricht genossen haben. Sonst liesse sich die starke Zunahme in der Gymnasiumsfrequenz (73 %) mit der gleichzeitigen sehr geringen absoluten Steigerung oder factischen relativen Abnahme der Universitätsfrequenz gar nicht vereinigen. Die zunehmende Scheu vor classischen Studien und höherer Bildung constatirt bereits J. G. Hoffmann, Sammlung kl. Schriften etc. S. 174. Von 1831 bis 1841 verminderte sich die Gymnasialfrequenz um 6¼ %, während die Bevölkerung um 14½ % wuchs! — Erfreulich ist es, dass bei dem zunehmenden Industrialismus in unserer Zeit auch die erziehenden Einflüsse der sogenannten Fortbildungsschulen („adult education“ in England) in stetigem Wachsthum begriffen sind. Vgl. darüber die interessanten Nachweisungen bei J. M. Ludlow und Lloyd Jones, progress of the working classes. London 1867; und V. A. Huber, die sociale Hebung der arbeitenden Klassen in England (D. Vierteljahrschrift 1868. IV. S. 117 ff.).

Jeder einzelne Abiturient wählt sich, wie man zu sagen pflegt, nach freier Willkür seinen Beruf und entscheidet sich nach vorheriger Ueberlegung und individueller Neigung für ein bestimmtes Fach. Ja, er ist selbst bewusstermassen noch kaum in reflexionsmässige Berührung getreten mit den impulsgebenden wissenschaftlichen Grössen, sowie mit der, durch dieselben influirten Zeitrichtung. Und dennoch oder vielleicht eben deshalb zahlt er seinen Beitrag zu der geistigen Budgetbewegung des Ganzen in gesetzmässiger Weise, d. h. er wird von der zeitweiligen Stromrichtung geistiger Bewegung fortgetragen, welche durch Decennien hindurch die Bildungssphäre für Tausende bestimmt. Setzen wir die Gesamtzahl der alljährlich auf preussischen Universitäten Immatriculirten = 100, so ergibt sich für die Hauptfächer nach Tab. 148, Col. 6—12 folgende Fluctuation der Procentsätze; es wurden immatriculirt:

	Theologen.	Juristen.	Mediciner.	Philosophen.
1820	34 _{,5}	29 _{,5}	20 _{,0}	16 _{,0}
1821	35 _{,5}	30 _{,5}	19 _{,0}	15 _{,0}
1822	37 _{,5}	29 _{,0}	17 _{,5}	16 _{,0}
1823	41 _{,5}	28 _{,0}	15 _{,5}	15 _{,0}
1824	43 _{,0}	29 _{,0}	14 _{,5}	13 _{,5}
1825	44 _{,5}	29 _{,5}	13 _{,0}	13 _{,0}
1826	47 _{,5}	28 _{,0}	12 _{,0}	12 _{,5}
1827	48 _{,0}	27 _{,0}	12 _{,0}	13 _{,0}
1828	49 _{,0}	26 _{,0}	12 _{,0}	13 _{,0}
1829	49 _{,5}	27 _{,0}	11 _{,0}	12 _{,5}
1830	48 _{,5}	26 _{,0}	12 _{,0}	13 _{,5}
1831	47 _{,5}	25 _{,5}	12 _{,5}	14 _{,5}
1832	45 _{,5}	25 _{,5}	14 _{,0}	15 _{,0}
1833	43 _{,5}	26 _{,5}	15 _{,5}	14 _{,5}
1834	42 _{,0}	25 _{,5}	17 _{,5}	15 _{,0}
1835	40 _{,5}	24 _{,0}	19 _{,0}	16 _{,5}
1836	38 _{,5}	22 _{,5}	20 _{,0}	19 _{,0}
1837	37 _{,0}	22 _{,0}	20 _{,5}	20 _{,5}
1838	36 _{,0}	23 _{,0}	20 _{,0}	21 _{,0}
1839	35 _{,0}	23 _{,0}	21 _{,0}	21 _{,0}
Zusammen	43 _{,10}	26 _{,25}	15 _{,28}	15 _{,37}

Wenn Geistes- und Naturwissenschaft als der prägnanteste Gegensatz innerhalb der academischen Bildung bezeichnet werden kann, so bietet für jene die theologische, für diese die medicinische Facultät wiederum den prägnantesten Ausdruck.

Die Frequenz in diesen beiden Studienfächern dürfte sich als ein ziemlich sicherer Barometer für die Schwingungen der geistigen Atmosphäre in bestimmten Zeiträumen herausstellen. Innerhalb des Gesamttrahmens der ‚Philosophie‘ werden leider die grössten Gegensätze zusammengefasst, sofern das historisch philosophische und das physico-mathematische Element unter dieser Einen Facultät subsummirt zu werden pflegen. Weil das mathematisch-naturwissenschaftliche Gebiet hier vielfach vorwaltet, die Physik, Chemie, Botanik, Zoologie, Geologie, Mineralogie, Astronomie und reine Mathematik, ja auch die Technologie, Volkswirtschaftslehre und Oeconomie viel Kräfte anzieht, so geht die Bewegung der Immatriculation in dieser vierten Rubrik mehr mit dem medicinischen Studium parallel, wenn auch nicht in demselben Maass von Sensibilität. Der Aufschwung streng philosophischer Studien, wie sie Hegel einer- und Schleiermacher andererseits durch mächtige Anregung gefördert haben, drückt sich hauptsächlich im wachsenden Zufluss Theologie Studirender aus, ein Zeugniß für den impulsgebenden Einfluss gewaltiger Geister auf die ganze geistige Interessenschwingung.

Aber durchschlagender scheint noch die volksthümlich-politische Gesamtbewegung. Denn obwohl Schleiermacher bis 1834 mit ungebrochenen Kräften wirkte, übt das Jahr 1830 mit seiner Junirevolution einen so entscheidenden Einfluss, dass von da ab ein sichtlicher Umschlag eintritt. Während die physikalischen Studien constant wachsen, vermindern sich die Theologen, sowohl die evangelischen als die römischen und zwar letztere in stärkerem Maassstabe als erstere. Ein Blick auf Tab. 148, Col. 6 u. 7 zeigt, dass die evangelische und römische Theologie in ihrer Bethheiligung an dem Universitätsstudium als verwandt anklingende Saiten sympathisiren; nur steigt die Frequenz der römischen Theologen rascher und intensiver bis zum Jahre 18²⁷/₂₈, um dann auch rascher zu sinken. Um 1840 haben beide confessionelle Gruppen das relative Niveau von 1820 wieder erreicht. Die beiderseitigen Curven machen eine im Ganzen gleiche Schwingung. Nur das Jahr 1849 scheint auf beide Theile einen entgegengesetzten Einfluss geübt zu haben, wir werden gleich sehen warum.

In der Jurisprudenz zeigt sich in denselben zwei Decennien wiederum ein ganz eigenthümlicher Gang der Bethheiligung, scharf unterschieden von den drei übrigen Facultäten. Der Höhepunkt scheint hier bald nach den Freiheitskriegen eingetreten zu sein. Dann sinkt das Interesse für das Rechtsstudium

und für die Staatswissenschaft in merkwürdiger Stetigkeit, hebt sich ein wenig nach 1832 um dann wiederum der allgemeinen Tendenz zur Senkung Folge zu leisten.

Vergleichen wir diese älteren Daten mit einzelnen, beispielsweise herausgegriffenen Angaben aus neuerer Zeit, so tritt die Abnahme der theologischen und juridischen Studien gegenüber dem stetigen Wachsthum der Mediciner und Philosophen (namentlich der in diese Kategorie gerechneten Physiker und Nationalöconomen) als allgemeines Characteristicum zu Tage. Der durchgehende Zug zum Realismus, der leider vielfach in Materialismus umschlägt, macht sich auch in der Studienfrequenz geltend. Bei allgemeiner Abnahme der Zahl der Immatriculirten gegen 18²⁹/₃₀ ist die Zahl der für das medicinische Studium sich Einschreibenden von 15,₂₈ auf 19,₄₄ 0/0, die der ‚Philosophie‘ Studirenden, wobei übrigens Geschichts- und Sprachwissenschaft einen nicht geringen Antheil haben mögen, von 15,₃₇ 0/0 auf beinahe 36 0/0 gestiegen, während die Juristen von 26,₂₅ auf 17,₁₀ 0/0 und die Theologen sogar von 43,₁₀ auf 27,₄₈ 0/0 gesunken sind.

Nach den Angaben der allgemeinen academischen Zeitschrift für das Sommersemester 1868 stellt sich das Verhältniss der vier Facultäten für 29 Universitäten in ganz Deutschland etwas anders. Die ‚Philosophen‘ stehen obenan mit 29 0/0, die Mediciner nehmen die unterste Stufe der Frequenz ein (mit 22 0/0), die Juristen (25 0/0) und Theologen (24 0/0) stehen sich fast gleich ¹⁾. Ja das theologische Studium erscheint immerhin noch mehr gesucht, als gegenwärtig die allgemeine öffentliche Meinung es glaubt, da in jener Anzahl die vielen in geistlichen Seminarien erzogenen römisch-katholischen Zöglinge nicht mitgerechnet sind.

Sehr interessant ist der Einfluss des Jahres 1849, in welchem wir die Folgen der Revolution für das Universitätsleben

1) Von den 21,542 Zuhörern auf deutschen Universitäten (im Jahre 1868) waren 4021 für die theologische, 4229 für die juristische, 3675 für die medicinische und 4841 für die philosophische Facultät immatriculirt. Die Uebrigen (4776) waren „freie Zuhörer“. Characteristisch ist dabei, dass auf einen Docenten in der philosophischen 5,₀, in der medicinischen 7,₄, in der juristischen 15,₃, in der theologischen Facultät 17,₅ Zuhörer kamen. Es liesse sich darnach vielleicht das Vorwalten der empirisch-demonstrativen Methode des Unterrichts bemessen. Je weniger Zuhörer auf eine Lehrkraft kommen, desto eher scheint sie durchführbar zu sein.

beobachten können. Der Drang zum academischen Studium sinkt auf sein Minimum; nur die Juristen und Politiker feiern eine reiche Erndte (sie steigen fast urplötzlich von 23 auf 32 %!) und die Theologen erleben ihre schwerste Einbusse, d. h. sinken von 34_{,65} (18⁴¹/₄₄) auf 30_{,39} % (1849), um dann wieder allmählig sich zu erholen. Merkwürdiger Weise tritt aber in dieser politisch aufgeregten Zeit eine Gegenbewegung ein zwischen protestantischen und römischen Theologen, so dass die Curven ihrer relativen Immatriculationsfrequenz zum ersten Mal eine direct entgegengesetzte Tendenz zeigen. Die Macht traditioneller Autorität scheint auf den Zug der römischen Theologie zum academischen Studium während der Revolutionszeit wenigstens in Preussen eine starke Gegenwirkung geübt zu haben, während die mehr auf den Boden eigen errungener Ueberzeugung gestellten protestantischen Elemente vom Sturm liberaler Geistesrichtung leichter gepackt und verweht wurden, um sich dann wieder allmählig um das academische Katheder zu sammeln und zwar in stark zunehmender Progression, während der römische Aufschwung von 1849 gleichsam den Charakter momentaner Demonstration behält, da von da ab bis auf heute die Senkung in den relativen Zahlen constant bleibt.

Freilich bleibt es bei diesen noch ziemlich rohen Zahlenangaben zu bedauern, dass wir in Betreff der positiven geistigen Leistungen kein präciseres Maass haben. Wie bei der Volksschulbildung, so dürfte auch in Betreff der academischen Collectiv-Arbeit eine Statistik der Resultate von grösster Bedeutung sein für die Beurtheilung der intensiven geistigen Arbeitskraft eines Gemeinwesens. Da bisher noch kein brauchbares Material in dieser Hinsicht vorliegt, müssen wir uns mit jenen allgemeinen Angaben begnügen, aus welchen sich wenigstens die für unsere Untersuchung wichtige Schlussfolgerung ergibt, dass auch in der höchsten Bildungssphäre, in welche nur ein verhältnissmässig geringer Bruchtheil der Bevölkerung sich hinaufarbeitet, keineswegs individuelle Willkür das entscheidende Moment der Bewegung ist, sondern dass allgemeine geistige Factoren nach einem inneren Gesetz der Motivation die jeweilige Richtung und Anschwellung jenes Stromes bedingen, in welchem die Individuen als die nach einem geistigen Gravitationsgesetz mit fortbewegtem Elemente erscheinen. Die Wahl des academischen Berufs wird desshalb nicht unfrei oder gar aufgehoben; die motivirte Freiheit erscheint

nur nach universelleren Principien eingeordnet in die geistige Bewegung der Gesamtheit.

Aehnliche Beobachtungen liessen sich in Betreff der all gemeinen Schulbildung anstellen, wenn es nur nicht so schwer wäre, in Betreff der Werthung und Beurtheilung derselben das methodisch richtige Verfahren einzuschlagen und in Betreff der statistischen Ermittlung des Thatbestandes eine grössere internationale Uebereinstimmung herbeizuführen. Bereits auf dem Wiener (1857) und Londoner (1860) statistischen Congress, sowie neuerdings auf dem Florentiner vom J. 1867 hat man sich abgemüht ¹⁾, ein Uebereinkommen in dieser Hinsicht zu treffen, ohne dass es bisher gelungen wäre. Ich bin weit entfernt davon, auf die ermüdenden Untersuchungen über die factische Schulfrequenz in den einzelnen Staaten mich einzulassen. Nur die Frage über das Wie der Werthschätzung, über den eigentlichen Gradmesser der allgemeinen Bildung soll hier erörtert und mit Beispielen belegt werden, um nicht bloss die allgemeine Gesetzmässigkeit der geistigen Collectivbewegung auch von dieser Seite zu beleuchten, sondern namentlich um für die Entscheidung in Betreff des Einflusses der intellectuellen Bildung auf die Volksmoralität einen Anhaltspunkt zu gewinnen.

Vier von einander unabhängige Wege hat man eingeschlagen, welche zu dem angegebenen Ziele führen sollen: Die Brieffrequenz, die beim Unterschreiben der Ehecontracte zu Tage tretende Bildung, die relative Anzahl der Unterrichteten in der für das Militär ausgehobenen Bevölkerung und endlich der factische Schulbesuch verglichen mit der schulpflichtigen Bevölkerung.

Dass die Brieffrequenz ebenso wie der Zeitungs- und Postverkehr überhaupt ein charakteristisches Kennzeichen für die geistige Beweglichkeit eines Landes sei, wird kaum jemand zu leugnen wagen. Es ist gewiss nicht ohne Interesse zu erfahren, dass in einem Staate wie Russland auf einen Einwohner nur 0,023 Briefe alljährlich kommen, während England per Kopf der Bevölkerung über 20, also fast 1000 mal mehr in Cours bringt. Auch die periodische Regelmässigkeit in diesem Gedankenverkehr ist von Bedeutung. Die stetig zunehmende Bildung spiegelt sich wohl auch in der Constanz der Correspondenzzunahme, obwohl die verschiedensten Factoren, namentlich

1) Vgl. Dr. P. Maëstri: Compté-rendu a. a. O. p. 189 u. p. 201.
v. Oettingen, Sociaethik.

auch die Portoverminderung auf dieselbe einen starken Nebeneinfluss üben. In England z. B. steigt der Briefverkehr alljährlich nicht bloss absolut um etwa 30—40 Millionen, sondern auch die relative Anzahl per Kopf der Bevölkerung vermehrt sich stetig. Während 1859 auf 1 Person etwa 19 Briefe kamen ¹⁾, stellt sich nach den miscellaneous statistics ²⁾ das relative Verhältniss für 1862—64 folgendermassen heraus:

Es wurden in England (united kingdom) versandt:

	1862.	1863.	1864.
Briefe absol. Zahl:	605 ₄₇ Mill.	642 ₃₃ Mill.	679 ₀₈ Mill.
per Kopf der Bev.	21 ₄ „	22 ₃ „	23 ₅ „
Gestempelte Zeitungen	45 ₀₅ „	45 ₁₅ „	45 ₄₁ „
Gewicht aller literarischen Sendungen in ,Tonnen‘	11 ₈₅ mille	12 ₄₉ mille	13 ₃₃ mille

1) Vgl. Block, puissance comparée etc. 1862. und W. S. Sargent, on the progress of elementary education, im Journ. of the stat. soc. of London 1867. vol. XXX, p. 98. Aus älterer Zeit vgl. namentlich Porter, progr. of nat. III, p. 307 ff.

2) Vgl. Misc. stat. VI. 1866. p. 196. — Wir könnten noch viele ähnliche Beispiele für die Regelmässigkeit des Briefverkehrs anführen. Vgl. für Preussen, welches in Deutschland obenan steht, Dieterici, Handbuch der Statistik des preuss. Staates. 1861. p. 577—592 und A. Frantz, a. a. O. S. 397 ff. In der Schweiz z. B. wurden abgesandt:

1857 : 24₃₂ Millionen Briefe

1858 : 25₅₃ „ „

1859 : 26₆₃ „ „

Die alljährliche Zunahme beträgt 1₂ bis 1₃ Million.

In Württemberg gingen mit der Post:

1858/59 : 7₉₁ Millionen Briefe

1859/60 : 8₅₀ „ „

1860/61 : 9₁₈ „ „

also alljährlicher Zuwachs 0₆ bis 0₇ Million.

In Bayern gab es 1854/55 19₉₆ Millionen; 1855/56 20₉₃ Mill. Briefe; bei der alljährlichen Zunahme von 1 Mill. konnte man sicher voraussagen, dass 1859/60 die Anzahl bis 24 Mill. gestiegen sein würde. Die statistische Angabe bestätigt diese Vorhersagung. — In Preussen kamen auf jeden Kopf der Bevölkerung

1851/52 : 3₇₄ Briefe

1853/54 : 4₆₆ „

1855/56 : 5₆₄ „

1857/58 : 6₁₂ „

1859/60 : 6₉₈ „

Die Verringerung der Zunahme in den Jahren 1857/58 ist offenbar durch die bekannte grosse Handelskrise bedingt.

Allein trotz dieser auch sonst nachweisbaren Gesetzmäßigkeit in der Briefcirculation, lässt sich ein comparativer Bildungs- und Culturmaassstab daraus nicht entnehmen, weil namentlich der Factor industriell-geschäftlichen Verkehrs und reger Handelsthätigkeit von sehr vorwaltendem Einfluss ist. England steht z. B. in Betreff der Volksbildung tief unter der Schweiz, wenn wir die relative Zahl der Unterrichteten in's Auge fassen; der Briefverkehr ist aber dort bedeutend reger. Während in dem hochgebildeten Europa auf einen Einwohner alljährlich etwa 5—6 Briefe kommen, weisen die zum Theil noch sehr ungebildeten nordamerikanischen Freistaaten über 7 Briefe jährlich per Kopf der Bevölkerung auf ¹⁾. Ja, Frankreich mit seinen 7,₈ Briefen per Kopf der Bevölkerung käme über Preussen (mit 6,₉ Briefen per Kopf) zu stehen, während es notorisch und nachweisbar ein kaum halb so gebildetes Volk hat. Belgien (mit 5,₁ Briefen per Kopf) käme über Nassau (4,₄ Briefen per Kopf), und Spanien, fast das ungebildetste Land in Europa, käme mit seinen 3,₇₄ Briefen per Kopf über Oesterreich (mit 2,₄₅ Briefen per Kopf) und das durch seine Volksschulbildung ausgezeichnete Schweden (mit 1,₈₅ Briefen per Kopf) zu stehen.

Die zweite oben erwähnte Methode der Bemessung des Bildungsgrades ist besonders viel in England angewendet worden. Man hat daselbst bereits seit dem Jahre 1754 bei den Unterzeichnungen der civilen Ehecontracte die Schreibfähigen als wenigstens elementar Unterrichtete von denen unterschieden, welche nur mit einem Zeichen (with a mark) ihre Zustimmung zu notificiren im Stande waren ²⁾. — Ich habe beispielsweise in Tab. 149 und 150 des Anhanges für eine längere Periode die Procentverhältnisse in ganz England und in einigen Hauptstädten dieses Staates zusammengestellt. Auffallend erscheint es, wie bis in die vierziger Jahre unseres Jahrhunderts hinein die relative Anzahl der Schreibfähigen sich

1) Vgl. Hausner, a. a. O., II, S. 418.

2) Journ. of stat. soc. vol. II, p. 226 f., wo nach der „Lord Hardwicke's Act“ die Daten von 1754 an durch Mr. Edmonds verzeichnet sich finden, neuerdings ausgebeutet von Sargant, a. a. O. vol. XXX, p. 88 ff. Ueber Frankreich ist in dieser Hinsicht zu vergl. das *Annuaire de l'écon. polit.* 1865. p. 17. Auch die älteren Bände im Journ. of stat. soc. enthalten Specialuntersuchungen über diesen Punkt, so von Mr. Grant Duff (vol. XXIII, p. 171), von Horace Mann (vol. XXV, p. 51) u. A. m.

fast auf gleichem Niveau erhält. Um 1754—62 waren etwa 62 % unter den heirathenden Männern, und 41 % unter den Weibern schreibfähig. Am Anfang unseres Jahrhunderts (1799 bis 1804) waren die elementar gebildeten Männer auf 67 % gestiegen, die Weiber aber sich genau gleich geblieben. In neuerer Zeit geht die Zunahme der weiblichen Bildung, nach diesem Maassstabe gemessen, relativ rascher vor sich als die der männlichen; denn 18^{46/47} finden wir noch immer 67—68 % unterzeichnende Männer, aber bereits 51—52 % schreibfähige Weiber. Von da ab ist die Steigerung so constant, dass an einer gesammten Hebung des Bildungsstandes nicht zu zweifeln ist. England stellt sich in dieser Hinsicht etwas günstiger heraus als Frankreich, namentlich was den periodischen Fortschritt anlangt. Denn:

	Frankreich.			England.		
	Männer.	Weiber.	Zus.	Männer.	Weiber.	Zus.
1855	68	52	60	70	59	64 ₅
1864	72	57	64 ₅	77	68	72 ₅
Zunahme	4	5	4 ₅	7	9	8

Hingegen zeigt Paris einen relativ höheren Bildungsgrad, als London. Dort gab es im Jahre 18^{63/64} 95 % Männer und 87 % Weiber, hier nur je 89 und 83 %, welche schreiben konnten. Da beide Städte zugleich den Höhepunkt der Criminalität für die betreffenden Staaten darbieten, so erscheint eine Prognose für den heilsamen Einfluss der Bildung auf die Gesamtmoralität keinen günstigen Boden zu finden. Doch lassen wir hier die Frage noch offen!

In welchem Maasse auch durch eine längere Periode hindurch jede Stadt ihren specifischen Bildungstypus bewahrt, wird durch Tab. 150 deutlich illustriert. Für 16 englische Städte habe ich die aus den Eheschliessungstabellen sich ergebende Bildungsziffer für Männer und Weiber, und zwar von den Jahren 1846 und 1864, zusammengestellt. Im Einzelnen tritt zwar zu Tage, dass einige Städte in diesen 19 Jahren den übrigen zuvorgekommen sind in ihrem Bildungsstreben; aber im Ganzen hat sich die Rangordnung gar nicht, oder nur sehr geringfügig (um 1 oder 2 Stufen) modificirt. Jede Stadt behält auch hier ihren geistigen Charaktertypus durch längere Zeit, und zwar so verschiedenartig, dass die eine Gruppe (wie London, Brighton, York, Hull etc.) in diesen zwei Decennien von durchschnittlich 20 auf 16 %, die andere Gruppe (meist Fabrik-

städte wie Liverpool, Birmingham, Sheffield, Manchester etc.) von 45 % auf 36 % schreibunfähiger Bevölkerung sich verbessert hat. Geographische Zonen für den Bildungsfortschritt hatte schon Porter zu umgränzen gesucht und fand sehr ausgeprägte, stetige Unterschiede im Hinblick auf die ‚nicht schreiben könnenden Eheleute‘ ¹⁾.

In ähnlicher Weise wurden neuerdings für Italien die ‚Inalfabeti‘ festzustellen gesucht. Nach den Mittheilungen des Turiner statistischen Bureaus (v. J. 1866) konnten bei 120,752 durch Civilact abgeschlossenen Ehen 3002 (2,5 %) bloss von der Braut, 25,957 (23,8 %) bloss vom Bräutigam und nicht mehr als 22,395 Contracte (18,5 %) von beiden Brautleuten unterzeichnet werden; oder genauer, von 241,504 Ehecontrahenten verstanden 167,755 oder 70 % nicht zu schreiben. Selbst in den Städten, wo doch die Bildung sich zu concentriren pflegt, ist die relative Anzahl der Ununterrichteten sehr bedeutend und nimmt nach Süden, namentlich in den Brigantenprovinzen stetig zu. Während in Turin, Como, Bergamo, Novara, Mailand etc. die Inalfabeti zwischen 15 und 35 % schwanken, beginnen in der mittleren Region (Pavia, Florenz, Lucca, Pisa, Bologna) die eigentlichen Pflanzstätten geistiger Nacht (45 — 60 % Inalfabeti), welche in den sogenannten Brigantenprovinzen (von Neapel bis nach Calabrien und Sicilien) ihren Höhepunkt gewinnt (60 — 86 % ununterrichtet). Hier wird ein Geschlecht herangezogen, welches man nur in den mechanischen, nimmermehr aber in den geistigen Rahmen eines geordneten freien socialen Lebens zu fügen vermag und welches erst neuen gebildeten Generationen gewichen sein muss, ehe die Gesamtheit, getrieben durch Fleiss und Thätigkeit, geleitet durch die Regulatoren des Wissens und der Ordnung, wahrer Religiosität und strenger Rechtlichkeit, segensreich für Alle zu wirken im Stande ist.

So wichtig übrigens diese Methode der Untersuchung und Feststellung der elementaren Volksschulbildung sein mag, so sehr sie vor der Feststellung des allgemeinen Bildungsgrades nach der Bildung der Rekruten einen Vorzug verdient, da der Bildungsantheil des weiblichen Geschlechts von besonders

1) Vgl. Porter, progress of nation III, sect. 8, p. 251 ff. Er ist so ehrlich, zuzugestehen, England sei (p. 270) „the lowest among the protestant kingdoms of Europe as respects the performance of our duty in promoting the education of the people.“

tief greifender Bedeutung für die fortschreitende Volksbildung künftiger Generationen ist, — so unvollkommen bleibt immerhin diese höchst unpräcise Maassbestimmung. Denn bei gar manchen mag Faulheit oder Schüchternheit der Grund für die Ablehnung der Unterschrift sein; in anderen Fällen mögen wohl auch Pfarrer oder Richter, bei momentaner Weigerung der Ehecontrahenten, das Unterschreiben zu rasch übernehmen. Durch die grossen Zahlen werden sich diese Differenzen aber ziemlich ausgleichen.

Jedenfalls wäre es wünschenswerth, die namentlich in Frankreich mit grosser Sorgfalt geführten Register über den Bildungsgrad der zum Militär neu Eingestellten als Controlmittel gebrauchen zu können. Es stellt sich dabei heraus, dass der also gemessene elementare Bildungsgrad sich ein wenig günstiger für die Bevölkerung gestaltet, als bei der Methode der Prüfung der Brautleute, wo namentlich der weibliche Antheil negativ in's Gewicht fällt. So war in Frankreich der Procentsatz der gebildeten Rekruten, namentlich seit 1830 und 1848, in derselben Stetigkeit gestiegen, wie die Zahl der unterrichteten Ehecontrahenten. Unter 100 Rekruten waren ¹⁾

Im Jahre	18 ²⁷ / ₂₈	44 Procent	elementar	gebildet
" "	18 ²⁹ / ₃₀	47	"	"
" "	18 ³¹ / ₃₂	50	"	"
" "	18 ³⁴ / ₃₅	53	"	"
" "	18 ⁴⁷ / ₄₈	65	"	"
" "	1863	72	"	"
" "	1865	74	"	"
" "	1866	76	"	"

Deutlich ist das erhöhte Tempo der Bildungszunahme in neuester Zeit wahrzunehmen, ein Verdienst des Unterrichtsministers Duruy, dessen Leistungen sich den für die Volksbildung so erfolgreichen Bemühungen M. Guizot's (seit 1833) als ebenbürtig an die Seite stellen lassen. Immerhin aber erscheint das Urtheil eines Feillet, mit welchem Jules Simon, Cournot und andere unparteiische Forscher zusammenstimmen ²⁾, vollkommen berech-

1) Siehe Dufau, *Traité de stat.* p. 337 und den Aufsatz von Feillet: „Statist. de l'enseignement primaire“ in dem Journ. des Econ. 1867, p. 224. Engel, *Beiträge zur Statistik des Unterrichts etc.* in der Zeitschr. des statist. Bür. in Berlin. 1865. Nr. 6.

2) Vgl. Jules Simon, (*L'école* 1865), welcher namentlich über den gänzlichen Mangel des weiblichen Elementarunterrichts in Frankreich klagt; derselbe sei nicht sowohl zu verbessern, als überhaupt

tigt, wenn er am Schluss seiner Untersuchung über die französische Volksbildung sagt: „Notre situation nous laisse de beaucoup après les Prussiens, les Wurtembergeois, les Autrichiens, les Américains, les Belges et les Suisses, nous, — habitués à nous regarder en tout comme la première nation du monde.“ — Vielleicht, dass in Bezug auf Oesterreich, wenn man nicht bloss die deutschen Provinzen in's Auge fasst, Frankreich noch relativ günstig zu stehen kommt. In den eigentlich deutschen Landen aber kann man wohl sagen, dass fast die ganze militärpflichtige Bevölkerung wenigstens elementar, in ziemlich bedeutendem Procentsatz sogar höher gebildet ist ¹⁾. Darin müsste eine Gewähr ihrer weltüberwindenden Stärke enthalten sein, wenn anders die ‚Bildung‘ mit der rechten Erziehung und sittlichen Herzensbildung Hand in Hand geht, was leider nicht immer der Fall.

Die solidesten Ergebnisse für unsere Untersuchung könnte die numerische Feststellung des wirklichen Schulunterrichts und seiner Resultate darbieten. Nur dass, was bisher in dieser Hinsicht an Material vorliegt, für eine Moralstatistik aus vielfachen Gründen noch kaum verwendbar ist. Allerdings erfahren wir, wie gross die Anzahl der Kinder ist, die die Schule besuchen, wie sich dieselbe zur Bevölkerungszahl, näher zur schulpflichtigen Jugend verhält. So ist es nach Engel's Berechnung für Frankreich charakteristisch, dass

zu beschaffen. — Siehe Cournot, des institutions d'instruction publ. en France. 1864. Ueber Schulzwang namentlich Robert: de la nécessité de rendre l'instruction primaire obligatoire en France. 1861. „L'ennemi le plus redoutable de la France, — c'est l'ignorance“, sagt Feillet nicht ohne Grund (a. a. O. p. 247).

1) Ueberall wo rein deutsche Bevölkerung vorhanden, ist die Schulbildung der Rekruten eine fast allgemeine, auf alle sich erstreckende. Sachsen hat nur etwas über 1 Procent, die preussischen Provinzen: Sachsen, Brandenburg und Pommern kaum 1 Procent, selbst Mecklenburg bloss 2,8 Procent ganz ungebildeter Rekruten; hingegen kommen in Schlesien schon 4—5 %, in der Provinz Preussen 10,4, in Posen sogar 20,7 % ohne Schulbildung vor. Ganz ähnliche Resultate zeigt Oesterreich, woselbst im Grossen von 81,948 darauf hin untersuchten Rekruten (1857) nur 22,503 oder 27,46 % des Schreibens kundig waren! — Allein in Ober- und Niederösterreich, sowie in Salzburg waren je 88,82 und 72 % schreibfähig, — in Dalmatien, Kroatien, Slavonien, der Bukowina, Galizien und Krain nur 1—6 Procent! — In Bayern (1861) fanden sich unter etwa 20,000 Conscribirten 2352 (also 11,76 %) mit mangelhafter Schulbildung. Vgl. A. Frantz, a. a. O. S. 731 ff.

noch jetzt, nachdem 1847 — 63 jährlich gegen 414 Schulen gegründet wurden, in welchen 42,000 Kinder Aufnahme finden konnten, doch noch 818 Gemeinden (im Jahre 1829 nach Dufau: 14,230) ganz ohne Schulen sind und 1 Million Kinder (475,000 Knaben und 533,000 Mädchen) zwischen 7 und 13 Jahren gar keine Schule besuchen, während in einem nordischen Lande wie Schweden, wo wenig mit Civilisation geprahlt wird, von 385,000 Kindern nur etwa 9000 ohne geordneten Unterricht bleiben. Auch ist es unverkennbar, dass die factischen Resultate des Schulunterrichts für den Werth desselben von grösserem Gewicht sind, als die bloss numerische Feststellung seiner Extensität. Unter den 657,401 Schülern, die 1863 in Frankreich die Schule verliessen, waren nur 60 % des Schreibens und Rechnens kundig; 40 Procent war so gut wie unnütz unterrichtet worden. Auch hatten 34 Procent aller einregistrirten Schüler nur 6 Monate im Jahre die Schule besucht ¹⁾. Es bewahrheitet sich der Ausspruch eines englischen Sachkenners: „It is possible unfortunately for a great many children to be at school, while wery little instruction is given!“ ²⁾. Aehnlich lässt sich noch jetzt in England die Zahl der schulpflichtigen Kinder, die ununterrichtet bleiben, trotz stetiger Steigerung des factischen Schulbesuchs auf hundert Tausende angeben. (im Jahre 1861 noch über 1 Million!) ³⁾. Diesen beiden grossen Cultur-

1) Vgl. A. Feillet, a. a. O. p. 250. Im Jahre 1865 war der obige Procentsatz (40) auf 34, der letztere (34) auf 31 gesunken. Engel, a. a. O. Zeitschr. des stat. B. in Berlin. 1865. S. 137 ff.

2) Vgl. W. L. Sargant, a. a. O. Journ. of stat. soc. of Lond. 1867. vol. XXX. p. 98.

3) Vgl. für England die verschiedenen zusammenfassenden Berichte im Journal of stat. soc. 1867. vol. XXX. S. 115 (nach dem statist. Abstract, vol. XIII. p. 109) und 1868. vol. XXXI, p. 325. Der Fortschritt ist ein langsamer, wenn auch ziemlich stetiger. Es kam 1 Schüler auf Einwohner

	In England und Wales.	In Schottland.	In Irland.
1861/62	25	21	20
1863/64	24	19	19
1865/66	23	19	19

Darnach sind die viel günstigeren Angaben von Horace Mann (a. a. O. vol. XXV. p. 50) zu rectificiren. Uebrigens bleibt die Bemerkung von Sargant (a. a. O. vol. XXX. p. 85) wahr: It seems to me, the great question is, not how many children are at school, but how many children are educated and retain their instruction. Daher

staaten gegenüber steht Deutschland auf einer relativ hohen Staffel der Bildung, da sich hier zum Theil die Zahl der schulpflichtigen und factisch die Schule besuchenden Kinder absolut deckt ¹⁾.

Allein in das Detail dieser Untersuchungen einzugehen hat der Moralstatistiker und Socialethiker so lange kein besonderes Interesse, als die Resultate des Schulunterrichts nicht näher fixirt werden. Die allgemeinen Kategorien: Unvollkommen lesen, verständig lesen, Lesen und Schreiben können, höhere Bildung etc. sind zu vage, um festere Anhaltspunkte darzubieten. In den Schulen liegt ein massenhaftes Beobachtungsmaterial in Betreff der geistigen Anlagen und Leistungen eines ganzen Volkes aufgehäuft, welches für die Statistik noch nicht ausreichend verworther worden ist ²⁾.

in England die Bevorzugung der Prüfung bei den Ehecontracten. — Ueber die Einflüsse der „adult education“, von welcher schon früher die Rede war, siehe V. A. Huber, D. Vierteljahrsschrift 1868, IV. S. 117f. Zu den Bürgschaften einer besseren Zukunft gehört seiner Meinung nach vor Allem die mehr und mehr sich Bahn brechende Anerkennung der unermesslichen Wichtigkeit solcher Resultate und Bestrebungen der Volksbildung, welche nicht in dem eigentlichen Schulwesen (im bisherigen Sinn) begriffen, doch zu den bedeutendsten Hebeln der jetzt schon erlangten und noch ferner zu erwartenden und zu erstrebenden Resultate und Mittel der socialen Hebung besonders der arbeitenden Klassen gehören. Er meint die in Deutschland gangbaren „Fortbildungsschulen“, welche einen ähnlichen Zweck verfolgen, wie in Frankreich die Perdonnet'schen polytechnischen Associationen. S. w. u. §. 113. Eingehend ist diese Frage behandelt worden von Dr. Engel in der Abhandlung: „die polytechnische Association in Paris und der Handwerkerverein in Berlin“ (Zeitschr. des stat. Bur. in Berlin. Jahrg. 1865).

1) Vgl. für die ältere Zeit die gründliche Abhandlung von J. G. Hoffmann, Uebersicht des Zahlenverhältnisses der schulfähigen Kinder zu denjenigen, welche wirklich Unterricht erhalten etc. (Samml. kl. Schr. 1843, S. 144 ff.) Damals besuchten in Preussen durchschnittlich $\frac{4}{5}$ der schulpflichtigen Jugend factisch die Elementarschule; — (seitdem hat sich die Schulfrequenz bedeutend gesteigert) — das letzte Fünftel vertheilte sich fast ganz auf die höheren Bildungsanstalten. Vgl. auch Dr. Goldschmidt, Schulpflicht und Schulbesuch in Berlin (Zeitschr. des stat. B. 1867). — Ueber Sachsen, wo sogar mehr Kinder in der Schule sind, als schulpflichtige Kinder überhaupt vorhanden, vgl. Engel, das Kgr. Sachsen S. 60 ff. Nur das Jahr 1849 macht eine Ausnahme davon, da der Schulbesuch sich in demselben auf 98,8 % beschränkte.

2) Nehmen wir den Zeitpunkt 1860/61 zum Maassstabe, so stellt sich für die europäischen Culturstaaten folgende Skala heraus, welche ich zum Theil nach Hausner a. a. O. II, p. 470 ff. fixirt habe:

Mit Recht weist A. Wagner darauf hin ¹⁾, dass man — wie es z. B. in den bayerischen Gymnasien bereits geschieht —

Es verhielten sich die

In	schul- fähigen,	zu den	schulbe- suchenden	Kindern
Sachsen Weimar	wie	100	zu	102,2
Nassau	„	„	„	100,5
Königr. Sachsen	„	„	„	100,3
Sachsen - Altenb.	„	„	„	99,1
Württemberg	„	„	„	99,0
Baden	„	„	„	98,1
Preussen	„	„	„	96,1
Schweiz	„	„	„	95,1
Hannover	„	„	„	93,2
Dänemark	„	„	„	89,6
Bayern (!)	„	„	„	83,0
Frankreich	„	„	„	76,5
England	„	„	„	76,2
Belgien	„	„	„	66,5
Mecklenburg (!!)	„	„	„	60,7
Oesterreich	„	„	„	45,5
Spanien	„	„	„	45,3
Italien	„	„	„	31,9
Kirchenstaat	„	„	„	16,1
Türkei	„	„	„	10,5
Russland	„	„	„	5,7.

Wie sehr in dieser Hinsicht die Nationalität influirt, zeigt die hohe Stellung der germanischen und die niederste der slavotartarischen Elemente. Auch in dieser Hinsicht zeichnen sich die baltischen Provinzen als Stätten deutscher Cultur vor dem so tief stehenden Russland aus. Während in Russland (neuerdings hat sich's allerdings in dieser Hinsicht gebessert) nur etwa 5 % der schulpflichtigen Jugend in die Schule kommt, bleiben in den baltischen Provinzen, selbst unter den Esten und Letten kaum 5 % ungeschult, namentlich wenn wir die Resultate des in Lettland besonders entwickelten Hausunterrichts als „Schulbildung“ rechnen. (Vgl. Jung-Stilling a. a. O. S. 50 f.) In der ganzen civilisirten Welt erscheint der District Kasan (2,5 % der Schulfähigen in der Schule) als der roheste, und der Canton Zürich als der gebildetste; denn auf 100 als „schulfähig“ bezeichnete Kinder (zwischen 6 und 14 Jahren) kamen daselbst 113 factisch die Schule Besuchende!

1) Vgl. Wagner, Gesetzmässigkeit etc. S. 59, Anm. 39. — Auch Engel verlangt numerische Feststellung des Erfolges des Schulunterrichts; siehe „das Königreich Sachsen“ I, p. 59. Feillet sehnt sich (a. a. O. p. 249 f.) vergeblich darnach: „la valeur des élèves au sortir de l'école“ statistisch zu fixiren. „Le certificat, constatant après

alljährlich ausführliche Berichte über alle einzelnen Klassen und Individuen abgeben sollte, in denen Name, Alter, Confession der Schüler, Stand und Wohnsitz ihrer Eltern, sodann der aus dem Durchschnitt der Fortgangsplätze in den einzelnen Fächern berechnete allgemeine Fortgangsplatz, diese einzelnen Fortgangsplätze selbst und die allgemeinen Noten für Kenntnisse, Fleiss, sittliches Betragen jedes einzelnen Schülers tabellarisch klassenweise zusammengestellt wären. Bestimmte, periodisch sich wiederholende Locationsarbeiten in den Hauptfächern als Ergänzung für das zu präcisirende allgemeine Urtheil des Lehrers dürften dabei zu empfehlen sein. Auch wäre es von Wichtigkeit, neben der durchschnittlichen sittlichen Führung und dem Fleiss den Werth der einzelnen Schulfächer, in den Elementarschulen das Lesen, Schreiben, Rechnen, die Religion, in den Gymnasien die classischen Sprachen, Mathematik, Geschichte und Geographie, deutsche Aufsätze und Religion quantitativ zu fixiren. In Bayern wird die Gesamtnote bei der Beurtheilung der Leistungen in den genannten Hauptfächern je nach der Wichtigkeit derselben verdoppelt, verdreifacht oder vervierfacht; man könnte beispielsweise in der Gymnasialbildung die Rangstufe, die der Schüler im Lateinischen und Griechischen einnimmt, mit 4 und 3, in der Mathematik und Geschichte mit 2 multipliciren, und so für jeden Schüler bei seinem Abgange eine Durchschnittsziffer gewinnen, die wenigstens annäherungsweise seine relative Bildungsstufe angäbe. Auch würden wir es für wünschenswerth halten, dass nicht nach vier, sondern 5 Hauptfächern die specifische Begabung und Leistung näher bestimmt würde, sofern in den Sprachen das Sprachtalent, in der Mathematik specielle Verstandesanlage, in der Geschichte und Geographie das Gedächtniss, im Deutschen die allgemeine Bildung, in der Religion die Gemüthsbildung als das Hervorragende in den Vordergrund träte. Es liesse sich dann statistisch untersuchen, ob und in welcher Zahl die Auszeichnung in allen Fächern neben einander vorkommt, oder wie sich Mathematisches zum Sprachtalent (bekanntlich schliessen sich beide Momente öfters aus), allgemeine Bildung zur Gemüthsbildung etc. verhielte; kurz die verschiedensten Combinationen wären hier möglich und man erhielte ein besonders

examen, l'état d'instruction des enfants" — beschränkt sich in Frankreich auf das oben hervorgehobene Moment, welches tragisch genug ist: dass nämlich 35 — 40 Procent „untaugliche Schüler mit schlechter Leistung“ die Schule verliessen!

reichhaltiges Material, wenn man die Entwicklung der einzelnen Geistesfähigkeiten mit den Lebensaltern der Schüler, mit der Confession der Eltern, mit der Familienbildung und den häuslichen Verhältnissen, dem Stande der Eltern, der Nationalität etc. combinirte. Wagner, der mit Ausschluss der Religion, die doch für die ganze Schulbildung von durchschlagender Bedeutung ist, ähnliche Vorschläge macht, sagt zum Schluss seiner Darlegung mit vollem Rechte: „Da die Masse der Schüler dieselbe Schule durchzumachen pflegt, kann man die Untersuchung darauf ausdehnen, ob Hervorragenden oder Zurückbleibenden sich durchschnittlich von der untersten zur obersten Klasse gleich bleiben oder etwa später allgemein oder in einzelnen Fächern Zurückgebliebene sich an die Spitze schwingen, was auf die wichtige Frage der Frühreife und der späteren geistigen Entwicklung sehr viel Licht werfen kann und für die Pädagogik in intellectueller, sittlicher und medicinischer Hinsicht von grosser Bedeutung ist. Es lässt sich vielleicht die Untersuchung auch noch über die Schule hinaus ausdehnen, indem man die spätere Laufbahn der Schüler im Leben mit ihrer Stellung in der Schule vergleicht (ob z. B. Eilert's Behauptung, dass die „Ersten in der Schule“ im Leben regelmässig einen tieferen Rang einnähmen, sich statistisch bewahrheitete?). Nur die Statistik kann uns hier zuverlässige Belehrung gewähren. Da endlich der „Fleiss“ ein wesentlich sittlicher Factor ist, so lässt sich auch dessen Würdigung durch die Bearbeitung der Schulstatistik erzielen. Es lassen sich auf diese Weise ohne Zweifel hier ebenfalls „Gesetzmässigkeiten“ auffinden, deren Kenntniss höchst erspriesslich wirken muss. Eltern werden ihre langsam vorrückenden, in einzelnen Fächern zurückbleibenden Kinder gerechter beurtheilen lernen etc. etc. Aber freilich setzt die Bearbeitung dieses schulstatistischen Stoffes, welcher weit interessanter ist, wie unsere gewöhnlichen Uebersichten der Schüler- und Lehrerzahl, (und durch Combination mit der Untersuchung und Beurtheilung der Körperverhältnisse der Schüler beim Turnen ein Licht auf das Verhältniss der physischen und geistigen Entwicklung werfen könnte) grosse Arbeitskräfte voraus. Sie würde wohl nur für ein statistisches Bureau durchführbar sein.“

Da uns nun ein solches Material leider zur Zeit noch nicht zu Gebote steht, werden wir uns bei der Entscheidung der für eine Sociaethik besonders wichtigen Frage nach dem Einfluss der allgemeinen Volksschulbildung auf die sittliche Le-

bensbethätigung der Massen, an dasjenige zu halten haben, was wir bisher als relativ brauchbares Kriterium für den durchschnittlichen Fortschritt der geistigen Cultur kennen gelernt haben. —

§. 113. Der Einfluss der intellectuellen Bildung auf die Volkssittlichkeit. Relativer Werth der Criminalstatistik in dieser Hinsicht. Die intellectuelle Bildung bessert nicht, sondern steigert nur eventuell die Responsabilität und die Raffinerie in der Sphäre der Gesetzwidrigkeit. Uebergang zur religiösen Bildungssphäre.

Für die meist a priori hingestellte Behauptung einer sittlich regenerirenden und bessernden Macht der rein intellectuellen Schulbildung scheint es jedenfalls eine ungünstige Prognose, dass der Altvater der französischen Moralstatistik Guerry mit so grosser Entschiedenheit gegen dieselbe auftrat und durch die damaligen Daten schlagend seine Ansicht erwies, meiner Ueberzeugung nach mit gewichtigeren Gründen, als Quételet und namentlich Dufau das Gegentheil behaupteten. Die Acten über diesen Punkt sind noch jetzt keineswegs geschlossen. In England stehen sich in ähnlicher Weise Mayhew und Porter, wie in Frankreich Guerry und A. Corne als Vertreter strict sich widersprechender Auffassungen gegenüber. Legoyt schwankt. Die heut zu Tage weit verbreitete Ansicht von dem unbedingt günstigen Einfluss der Bildung, wie sie unter den Engländern Porter, unter den Franzosen A. Corne, Perdonnet, Levasseur, unter den Deutschen besonders Engel, Dr. Mayr u. A. vertreten, scheint mir jedenfalls einer Limitation zu bedürfen, oder in Bausch und Bogen hingestellt, geradezu falsch zu sein.

Freilich ist es eine grobe Verirrung, wenn man, wie bekanntlich noch ein Minister Louis Philippe's vor 1848 gethan, sich gegen die Volksschule ausspricht, ‚weil die Bildung Verbrecher erzeuge.‘ Aber dass dieser Irrthum gegenwärtig auf statistischem Wege ‚widerlegt sein soll‘ ¹⁾, daran fehlt noch viel.

1) Vgl. in der allg. Deutsch. Strafrechtszeitung von Holtzendorff. 1867. August. S. 422 f. den Art. über den Einfluss des Elementarunterrichts auf die Verbrechensziffer, — im Anschluss an Levasseur, hist. des classes ouv. en France etc. vol. II, p. 456. Es soll jener Irrthum „widerlegt sein“ durch die Thatsache, dass in Frankreich fast die Hälfte der Verbrecher ungeschult sei, während die Bevölkerung nur etwa ein Drittheil gänzlich Ungebildeter aufzuweisen habe. Als ob bei derartiger Vergleichung der Bildungsfactor in seiner Bedeutung isolirt werden könnte, z. B. von der misère sociale und ihren Folgen! Dass solche Schlussfolgerungen übrigens selbst dann mit Vorsicht zu machen

Es wird sich uns auch bei dem gegenwärtig vorliegenden Beobachtungsmaterial als unbestreitbare Wahrheit herausstellen, was Guerry behauptet: „L'instruction est un instrument dont on peut faire bon ou mauvais usage,“ und wenn er den wichtigen Unterschied von ‚instruction‘ und ‚éducation‘ betont ¹⁾; oder wenn Mayhew es ausspricht ²⁾: „That mere schooling (the teaching of reading, writing and arithmetic) can ever hope to abate the evil of juvenile crime, is, in our opinion, a fallacy of the most dangerous nature, because it is one of the popular notions of the day. Reading and writing — so sage schon Dr. Cooke Taylor — is no more knowledge (wahre Erkenntniss) than a knife and fork is a good dinner. And even if it were knowledge, we do not believe that mere secular education, the development of pure intellect, is a certain remedy against infractions of the law.“

Den Beweis für seine Anschauung liefert Guerry aus der geographischen Vertheilung der Bildung (nach der Rekrutierung) im Verhältniss zu der geographischen Verbreitung der Criminalität. Es stellte sich ihm heraus nicht bloss, dass in den aufgeklärtesten Regionen der Procentsatz der gebildeten Rekruten auch in dem Procentsatz der unterrichteten Verbrecher sich stetig kund gab, sondern dass auch diejenigen Provinzen, wo die meiste Bildung war, vielfach eine höhere Stufe in der échelle oder dem degrés de criminalité collective einnahmen ³⁾. Der von A. Corne ganz allgemein hingestellte

sind, wenn es sich lediglich um die criminalfähige Bevölkerung handelt, deren Bildungsstand mit Ausschluss der Kinder und Einschluss der Alten nicht leicht festzustellen ist, wird so häufig übersehen. Auch kommt auf die genauere qualitative Gruppierung der Gesetzwidrigkeiten hier sehr viel, wenn nicht Alles an.

1) Guerry, Essai sur la stat. mor. p. 51.

2) Vgl. Mayhew. The crimin. prisons of London, 1852. p. 389, und namentlich die Tabelle auf p. 391. Aehnlich M. Fletscher. Journ. of stat. soc. vol. XI. p. 345 ff.

3) Es ist in der That sehr auffällig, in welcher Constanz sich die Parallele der intellectuellen Bildung mit der negativ sittlichen Lebensbethätigung durchführen lässt. Es verstanden zu lesen und zu schreiben unter 100

	Rekruten.			Angeschuldigten.		
	1827.	1828.	1829.	1827.	1828.	1829.
In Frankreich:						
1) westlicher Zone	51	56	58	52	52	53
2) nördlicher „	48	53	55	49	47	47
3) südlicher „	32	33	34	31	28	30
4) östlicher „	26	27	27	25	25	24
5) Centrum „	24	25	25	29	25	24

Satz: ‚Wo am meisten Ignoranz, da kommen auch die meisten Verbrechen vor‘ ist notorisch falsch ¹⁾. Allbekannt ist es ja auch, dass die Stadtbewohner bei höherer Bildung zugleich gesteigerte Gesetzwidrigkeit zu Tage treten lassen, was freilich kein Beweis für den schädlichen Einfluss der Bildung ist (denn hier wirken viele andere Factoren mit), wohl aber ein Zeugniß dafür, dass sie an sich betrachtet, keinen Gegendamm bildet gegen die Entsittlichung. Auch haben wir ja bereits vielfach den Satz statistisch belegt, dass die Civilisation als solche die verschiedenartigsten sittlichen Uebelstände, vorzugsweise wohl durch Untergrabung der Pietät, der hergebrachten guten Sitte aus sich erzeugt. Und wir werden es später bestätigt sehen, dass gesteigerte Bildung ausnahmslos z. B. die Selbstmordfrequenz steigert.

Wie kommt es denn aber, dass so viele Fachmänner den segensreichen Einfluss der intellectuellen Bildung auf die Volkssittlichkeit, namentlich auch auf die Verbrechensziffer behaupten? Engel hat noch neuerdings in seinem Bericht über die polytechnische Association in Paris den Satz Perdonnet's vertheidigt: Unterrichten, — das ist versittlichen; jede Ausgabe im Budget des Unterrichts werde reichlich aufgewogen durch die Ersparnisse auf dem Budget der Criminaljustiz. Im Departement Calvados z. B. kostete der öffentliche Unterricht 106,165 fr. (20,3 cent. per Kopf) und die Justiz 87,476 fr. (17,4 cent. per Kopf); in Bouches du Rhône hingegen gebe man nur 59,276 fr. für den Unterricht (16,4 cent. per Kopf) aus und müsse daher die schmerzliche Erfahrung machen, dass die Justiz 108, 918 fr. (oder 30 c. per Kopf) koste. Angesichts solcher Früchte, meint

Schon ein flüchtiger Blick in die schönen Guerry'schen Karten kann uns davon überzeugen, dass meist die ungebildeten Departements Frankreichs, wie z. B. die im Centrum gelegenen (Allier, Haut-Vienne, Indre, Cher, Nièvre, und besonders Creuse) sowohl in Betreff der Verbrechen gegen die Person, als gegen das Eigenthum am günstigsten sich stellen, während die hochgebildete nordöstliche Partie (vom Seine-Departement bis Meuse und Bas-Rhin) namentlich in der Theilnahme an Eigenthumsverbrechen sich hervorthut und bei den Verbrechen gegen die Person wenigstens nicht zurückbleibt. Aehnliches zeigt sich in England. Die gebildetsten Gebiete sind um London herum, südlich von der Themse bis zum Meer (Middlesex, Surrey, Kent), die ungebildetsten nördlich von London (Essex, Bedford, Herford, Cambridge, Norfolk) und im äussersten Westen (Glamorgan, Gloucester). Die Criminalität ist in den erst genannten Districten am intensivsten, im äussersten Westen durchschnittlich geringer.

1) Vgl. A. Corne a. a. O. p. 90.

er, sei es lohnend, die Saat der Bildung auszustreuen und zwar nicht bloss bei Männern, sondern namentlich auch bei Frauen. Denn abgesehen davon, dass die Frauen als Mütter die Tradition der Bildung am directesten vermitteln, sei es höchst bedenklich für den sittlichen Zustand des ganzen Gemeinwesens, wenn der Mann bei der Frau kein Verständniss finde für das, was seine Seele bewegt, sein Gemüth erfüllt. Er suche dann sich ausser dem Hause die Umgebung, die ihn verstehe, überlasse anfangs die Familie sich selbst, fliehe sie dann, bis zuletzt jede spätere Generation immer mehr Anstoss nehme, überhaupt Familien zu begründen. Also: bildet die Frauen, und ihr bildet die Männer!

So wahr und beherzigenswerth solche Mahnungen sind, so haben sie doch nur dann Berechtigung und volles Gewicht, wenn die ‚Bildung‘ nicht bloss auf erweiterte Kenntnisse, sondern zugleich auf sittlich-religiöse Vertiefung des Gemüths und auf den Ernst der Gesinnung sich bezieht. Gerade die Frauenbildung macht in gefährlichem Zusammenhange mit der Frauenemancipation in Frankreich wie in England bedeutendere und raschere Fortschritte als die Elementarbildung der Männer, und doch — ja vielleicht gerade desshalb ist, wie wir bereits gesehen, die relative Zunahme der Weiberbetheiligung an der Criminalität eine stetige. Und dass in irgend einem Landestheile verhältnissmässig für Unterricht mehr und für Justiz weniger verausgabt wird, ist doch noch kein Beweis für den sittigenden Einfluss der Bildung, da bekanntlich in den Brennpunkten der Civilisation meist auch die Höhepunkte der Gesetzwidrigkeit nachgewiesen werden können.

Ist es denn überhaupt wahr, dass — wie A. Corne sagt — an dem Abc der Wille des Kindes der Art erstarke, dass er den Versuchungen besser und nachhaltiger zu widerstehen im Stande sei? — Um das zu entscheiden, darf man nicht räumlich verschiedene und als solche heterogene, möglicher Weise durch viele differente Nebenfactoren influirte Gruppen vergleichen, sondern die periodische Entwicklung der Volks-sittlichkeit will im Zusammenhange mit dem Factor: Elementarbildung in's Auge gefasst sein. Und dafür bietet Frankreich ein höchst interessantes Untersuchungsfeld dar. Es ist in der That nicht zu leugnen, dass mit der daselbst allmählig, wenn auch langsam fortschreitenden Volksbildung die Extensität und Intensität der verbrecherischen Angriffe gegen die öffentliche Sicherheit abgenommen hat. Das sahen wir schon

bei der Beleuchtung der französischen Criminalität. Ganz jugendliche Verbrecher unter 16 Jahren kamen 1847 noch 115, im Jahre 1863 nur noch 44 zur Anklage, 1854 gab es 27,880 auf Vergehen angeklagte Minderjährige; 1863 nur noch 24,228. Die Verbrecher unter 21 Jahren hatten sich vom Decennium 1828—37 bis zum Decennium 1838—47 um 235, hingegen vom Decennium 1838—47 bis zum Decennium 1853—62 um 4152 Individuen vermindert. Und stellen wir die Bildungsziffer bei den Rekruten in Verhältniss zur Verbrechensziffer, so scheint der günstige Einfluss eclatant. Im Jahr 1830 kam bei 49,73 % Ungebildeten unter den Rekruten 1 Angeklagter auf 4500 Einwohner, hingegen 1865 bei 25,73 % Ungebildeten unter den Rekruten 1 Angeklagter erst auf 9000 Einwohner. — Das wird bei periodischer Nebeneinanderstellung beider Gruppen noch klarer, wie bereits Dufau für seine Zeit den Nachweis geliefert. Es fanden sich gänzlich Ungebildete:

In den Jahren:	Unter den Rekruten	Unter den Verbrechern
18 ²⁷ / ₂₈	56 Procent	62 Procent
18 ²⁹ / ₃₀	52 "	61 "
18 ³¹ / ₃₂	49 "	59 "
18 ³³ / ₃₄	47 "	58 "
18 ³⁵ / ₃₆	47 "	57 "
18 ⁴⁷ / ₄₈	36 "	50 "
18 ⁶³ / ₆₄	28 "	42 "
18 ⁶⁵ / ₆₆	25 "	36 "

Aus diesen Zahlen ergibt sich allerdings unwidersprechlich, dass die roheren Ausbrüche des *penchant au crime* relativ häufiger bei den ganz unwissenden Volksklassen vorkommen. Ist doch der geschulte Mensch, wenn er nicht zugleich Herzensbildung besitzt, zunächst nur darauf gerichtet, gröbere Gesetzeswidrigkeiten sich nicht zu Schulden kommen zu lassen, aus, wenn auch nur kluger Berechnung der schlimmen Folgen. Auch schützt ihn vor größeren Verbrechen einigermassen die Fähigkeit, sein Brod sich leichter zu erwerben ¹⁾.

1) Auch Porter (a. a. O. III, p. 200 f.) gesteht das zu, trotz seiner Eingenommenheit für den bessernden Einfluss der Schulbildung. Er sagt: „Instruction has power to restrain men from the commission of crime, — of such a nature at least as will bring them before the bar of justice.“ Für England, so scheint mir, gilt nicht einmal dieser Satz, da nach Porter's eigenem Nachweis die

Anders gestaltet sich schon die Sache, wenn wir die Qualität der Bildungsstufe bei den periodisch Angeklagten vergleichen.

Unter 1000 Angeklagten in Frankreich

	1826 — 50	1860
konnten weder lesen noch schreiben	554	427
„ nur schlecht lesen und schreiben	309	407
„ gut lesen und schreiben	106	104
hatten eine höhere Bildung	31	62

Also die ‚höher Gebildeten‘ stellen sich hier am ungünstigsten, obwohl sie nur einen geringen Procentsatz bilden. Ihr Antheil hat sich fast verdoppelt. Und meist erstreckt sich derselbe gerade auf die raffinirteren Verbrechen gegen die Person.

Dazu kommt, dass, wie wir sahen, bei notorisch allgemein steigender Volksschulbildung in den europäischen Staaten keineswegs die Verbrechen überhaupt ab-, sondern eher zunehmen. Selbst in Frankreich traten uns die schlimmeren Symptome bei tieferer Prüfung der periodischen Criminalität unverkennbar zu Tage. Namentlich steigen die Sittlichkeitsattentate allgemein bei zunehmender Civilisation; die Rückfälligen werden häufiger; der Kindesmord wächst maasslos; die Weibercriminalität ist überall im Steigen begriffen. Nehmen wir hinzu, dass die Zunahme der Prostitution und der unehelichen Geburten mit der zunehmenden universellen Bildung Hand in Hand geht und dass die Vermehrung des Selbstmords und des Irnsinns, wie wir bald sehen werden, in grauenerregendem Maassstabe wächst, — so ist wahrlich kein Grund vorhanden, sich dessen zu rühmen, dass wir es so herrlich weit gebracht; und jener Satz: Unterrichten — das heisst versittlichen! — wird hinfällig.

Sollen wir desshalb den allgemein gerühmten Progress der modernen Bemühungen um die Volksaufklärung schmähen oder gar zu jenen Dunkelmännern uns schaaren, die eine Volksschulbildung an sich für schädlich und corruptirend und eben daher es für gerathen erachten, sich ihrem Fortschritt zu widersetzen? — Das hiesse nicht bloss das Kind mit dem Bade

Zunahme der jugendlichen Verbrecher daselbst eine stetige ist. Siehe p. 216 ff. und 230 ff. in Betreff Schottlands und Irlands. Die hieher gehörige grosse Tabelle von Mayhew ausführlich mitzutheilen würde zu weit führen, sie beweist nur, dass die Betheiligung der „höher Gebildeten“ eher steigt als sinkt.

ausschütten, sondern ohne Bad und Reinigungsmittel ihm das Lebenslicht ausblasen.

Zweierlei nur lässt sich aus der Beobachtung des Zusammenhanges sittlicher Collectivbewegung mit der fortschreitenden Intelligenz schliessen: erstens, dass die letztere ohne sittliche Willens- und Herzensbildung höchstens die Responsabilität, die Verantwortlichkeit des Menschen steigert, jedenfalls aber ihn in der Bethätigung gesetzwidriger Lust raffinirter, bürgerlich glätter macht, und gegen die tieferen Versuchungen des sündlichen und verbrecherischen Hanges nicht zu schützen oder überhaupt moralisch nicht zu bessern vermag; und zweitens: dass die geförderte Erkenntniss ein gefährliches Mittel zum Bösen in der Hand der Volksmassen ist, wenn dieselbe nicht auf der Basis religiös-sittlicher Erziehung ruht und wenn mit der erhöhten Fähigkeit des Erwerbs und der selbständigen Arbeitsleistung jene Gesinnungstüchtigkeit nicht Hand in Hand geht, welche den Menschen aus den Fesseln des Egoismus zu lösen und durch liebende Hingabe an den Gemeinschaftszweck zu befreien im Stande ist. Wahre Freiheit wird die Civilisation und Bildung nur dann erzeugen, wenn sie den Einzelnen, nicht durch bornirte Einbildung isolirt, das Ganze nicht durch abstract theoretische Verselbständigung der Individuen atomisirt, sondern die Gegenseitigkeit der Controle steigert, das Pflichtgefühl und die Pietät stärkt, die Achtung vor dem Gesetz erhöht, die Erkenntniss gliedlicher Zusammengehörigkeit und der durch dieselbe bedingten Ordnung und Unterordnung fördert, die Berufsarbeit vergeistigt und den Einzelnen, in dem Bewusstsein Glied des Ganzen zu sein, ebenso sehr demüthigt als erhöht, ihn innerhalb der Familie, der staatlichen und kirchlichen Gemeinde, des Volks und des socialpolitischen Gemeinwesens seinen menschlichen Zweck im Auge behalten und in ernstem Ringen verfolgen lehrt.

Alles dieses wird nur möglich sein, wenn das fortschreitende Wissen an dem geschärften Gewissen den sittlich-praktischen Regulator gewinnt, oder was dasselbe ist, wenn die Begriffsbildung durch religiöse Erziehung die höhere Weihe erhält, damit der irdische Beruf als das zeitliche Arbeits- und Saatheld für eine ewige Erndte mit freudiger Hoffnung erkannt und erfasst werde. Darin liegt auch der Grund, warum ich eine religions- oder confessionslose Volksschule für ein Unding, ja für eine Corruptionsanstalt halte, welche an ihrem Theil

die gedeihliche Fortentwicklung des Ganzen mehr hemmen als fördern, die gefahrdrohende Atomisirung des sittlichen Gemeinwesens mehr steigern als überwinden wird. Vielleicht wird die nun folgende Beleuchtung der sociaethischen Lebensbethätigung auf dem religiös-sittlichen Gebiete diese allgemeine Behauptung im Einzelnen zu erhärten und tiefer zu begründen im Stande sein.

Drittes Capitel.

Die sociaethische Lebensbethätigung innerhalb der religiös-sittlichen Sphäre.

§. 114. Religion und Sittlichkeit. Die religiös-sittliche Gesinnungsentwicklung und Lebensbethätigung als eine kirchliche vom sociaethischen Gesichtspunkte aus Anwendbarkeit der numerischen Methode in der Religionssphäre.

Die Religion theilt mit der Sittlichkeit vielfach das Geschick, als eine rein persönliche Privatangelegenheit behandelt zu werden; nur dass man jene, als innerliches Herzensbedürfniss, in das Kämmerlein verweisen möchte, während man dieser, als einem Regulator für die individuelle Lebensbethätigung, wenigstens einen Platz im Gemeinschaftsleben zugesteht.

Es scheint mir auf der Hand zu liegen, dass eine derartige Unterscheidung, wenn nicht Scheidung beider Gebiete ebenso unberechtigt ist, als eine Beschränkung derselben auf die blossе Privatsphäre. Wenn noch neuerdings ein in weiten Kreisen bewundener Forscher auf dem Gebiete der vergleichenden Religionsgeschichte zuversichtlich behauptet, die Religion habe als solche nichts mit der Moral zu schaffen, sondern sei nur eine metaphysische Theorie ¹⁾, so weiss man nicht ob man mehr

1) Vgl. die schon oben berührten Artikel von Émile Burnouf in der Revue des deux mondes, seit 1864 l. u. 15. Dec., unter dem Titel: La science des religions etc. Hierher gehören besonders die neuesten Darlegungen über die „diversité des religions“ a. a. O. 1868: 15. Apr. 15. Aug. und 1. Oct. Es ist erstaunlich, wie ein Mann, der die Religionen mit Recht als lebendige Organismen (1868. 15. Apr. p. 1008; les religions sont des organismes vivans), als grandiose, völkerbewegende Realitäten (ce sont des réalités, ... cet élément [religieux] doit jouer dans leur histoire le même rôle que la vie dans les corps organisés) anerkennt, doch zugleich behaupten kann: „En elle même la religion est étrangère à la morale;“ und: „elle était une pure et simple affirmation de la théorie metaphysique formulée par les ancêtres. C'est plus tard que les églises — (? als ob solche sich überhaupt bilden können ohne ethische Triebkraft?) — élevèrent la prétention d'imposer à leurs adhérens des règles de conduite et des commandemens. C'est donc avec le

über die Zuversichtlichkeit solcher Behauptung oder über die Verblendung des Forschers sich verwundern soll. Denn selbst bei den ältesten arischen Religionsformen, bei den Indern, wie bei den Persern, Aegyptern und Griechen, in den Vedas, wie im Zend-Avesta, ja in allen ältesten Religionsformen erscheint nicht bloss die Sitte verwachsen mit der religiösen Tradition, sondern in der Gottes-Idee wurzelt auch das sittliche Ideal; jene bietet den Schlüssel dar für diese. Gott-ähnlich oder vergottet zu werden ist das Ziel alles Strebens und aller Askese wie bei den ältesten Indern, so bei den späteren Griechen. Schon die Idee des Cultus ruht auf sittlicher Basis. Selbst wenn man, — wie Émile Burnouf allerdings, darin mit Buckle zusammenstimmend, zu thun scheint, — unter Moral nichts anderes versteht als eine praktische Lebensregel (*conduite de la vie*), so lässt sich doch ‚Adoration‘, welche nach Burnouf das Wesen der Religion charakterisirt, nicht ohne sittliche Willensbethätigung auch nur denken.

Verstehen wir unter Sittlichkeit nicht blos eine Lebensform, ein äusseres Verhalten nach gewissen Lebensmaximen oder gesetzlichen Vorschriften — bei welcher Auffassung die Grenze zwischen der Rechts- und Sittlichkeitssphäre verwischt würde, — erkennen wir an, dass die Sittlichkeit vor Allem in der Gesinnung wurzele und eine Sache innerster Herzensüberzeugung sei, sind wir davon durchdrungen, dass die Tugend als eine Beschaffenheit des Willens zu fassen sei, dass Freiheit und Liebe, Gerechtigkeit und Wahrheit Grundpfeiler sittlicher Lebensbethätigung seien, so lässt sich das Sittliche schlechterdings von dem Religiösen nicht trennen. Denn für den Menschen ist die Gesinnung der Liebe und Freiheit, der Wahrheit und Gerechtigkeit bedingt durch Anerkennung einer höchsten Norm, eines Gesetzes, welches als ein allgemeines und absolutes über ihm steht, eines Ideals oder einer Idee, welche er nicht willkürlich gemacht oder geschaffen, sondern die ihn ergriffen und seinen Willen beseelt und bestimmt hat.

Es reicht aber dann nicht aus, etwa wie Kant es wollte,

temps que la morale c'est introduite (!) dans les différentes religions.“ — Die Begriffsverwirrung ist hier grandios. Zuerst erscheint die Religion als das eminent Praktische und Lebensvolle, und dann wird sie als blosse metaphysische Theorie von allem Leben und Lebensanspruch abgesondert. So etwas zu bewundern und als Weisheit anzustaunen ist nur den Metaphysikern des Globus möglich, welche es von Herzen thun mögen! Vgl. Globus 1868. Bd. XIV, p. 236 ff.

Religion und Sittlichkeit so zu unterscheiden, dass jene die Befolgung der Sittengebote als gottgegebener in sich schliesse, diese die Erfüllung derselben sofern sie ein Resultat der Selbstgesetzgebung (Autonomie) seien. Denn eine absolute Selbstgesetzgebung ist bei der innerhalb des Natur- und Geschichtsgebietes, in Raum und Zeit unleugbaren Abhängigkeit des Menschen undenkbar. Daher gehen alle sittlichen Lebensnormen, an welche unser Gewissen sich gebunden fühlt, zurück auf den Glauben an einen absoluten Willen und ein absolutes Gesetz. Und alles, was wir gut nennen im ethischen Sinne, muss seine Sanction haben in der glaubensvollen Anerkennung eines absolut guten Willens, der uns heilig ist.

Da diese Anerkennung weder eine erzwungene, noch äusserliche sein darf, wenn sie von sittlichem Werth sein soll, so setzt sie ein persönliches Gesinnungsverhältniss zu dem voraus, dem ich Recht und Macht der absoluten Gesetzgebung zustehe, d. h. zu Gott. Das Verhältniss zu Gott oder zu dem, was ich als Gott, als absolute sittliche Idee und Norm meines Lebens freudig anerkenne, ist Princip und Basis meiner Sittlichkeit. Oder mehr practisch ausgedrückt: das Gewissen ist das innere Organ für meine Sittlichkeit, wie für meine Religion. Kindesverhältniss zu Gott ist Bedingung und Ursprungspunkt meines sittlichen Gehorsams. Ist Gott die Liebe, so kann meine Liebesbethätigung (gleich Sittlichkeit) nicht ohne jenes centrale Verhältniss zu Gott und zu seinem Willen gedacht werden, mit dem ich nur eins werde, wenn ich ‚aus ihm geboren‘, sein Kind bin, mit ihm in wahrer und lebensvoller Gemeinschaft stehe. Gerechtigkeit, Wahrheit, Freiheit, Liebe, kurz alle sittlichen Ideale, die der Mensch sich vorstellt, erscheinen als göttliche Urbilder, denen er nachstrebt. Man könnte das auch so ausdrücken: was der Mensch anbetet, dem wird er ähnlich oder dem sucht er wenigstens nachzustreben.

Die Religion, als die auf dem Kindesverhältniss ruhende Gemeinschaft des Menschen mit Gott, ist nicht bloss die Weihe, sondern die bedingende Wurzel der Sittlichkeit, als normalen und gottgewollten Verhaltens.

Diese christliche Grundwahrheit werde ich hier zwar des Weiteren nicht zu erörtern oder wissenschaftlich zu begründen haben — es wird das die Aufgabe des zweiten Theiles sein; — wohl aber muss ich für die nun folgende Betrachtung das Axiom hinstellen, dass Sittlichkeit und Religion als Gesinnungs- und

Gewissenssache nicht von einander getrennt, nicht ohne einander gewerthet und beurtheilt werden dürfen.

Um so mehr aber scheint es bedenklich mit der ersteren auch die letztere unter den socialen Gesichtspunkt zu stellen, oder gar als ein Moment des Gemeinschaftslebens der numerischen Massenbeobachtung zu unterziehen. Wie der Glaube nicht Jedermanns Ding ist und auf der Heerstrasse vergeblich gesucht wird, so erscheint er dort, wo er vorhanden, als das eigentliche Adyton der Seelen, das man kaum berühren, geschweige denn betasten kann, ohne es zu profaniren. Mein religiöser Glaube, — so denken viele, — ist mein durchaus persönliches Eigenthum. Es giebt keinen Collectivglauben. Jeder hat für sich allein einzustehen, steht und fällt seinem Gott.

Freilich wäre es von diesem Standpunkte religiöser Beurtheilung aus schlechterdings unverständlich, wie in der Geschichte aller Religionen Gemeinschafts- und Bekenntnissbildung, Cultus und eigenthümlich religiöse Verfassung sich hat ausgestalten können. Ja, es wäre ein trivialer Gedanke, den Charakter der Religionen nach ihrem kirchlichen Dogma und Cultus erfassen und bestimmen zu wollen. Die Religion als Sache des Gefühls müsste rein innerlich bleiben und jede gemeinsame Bethätigung derselben fiele — wie sogar manche Theologen gemeint (Rothe) — in das Gebiet der staatlich-sittlichen Lebensbewegung. Die Kirche arbeitete dann an ihrer Selbstauflösung und wäre bloss eine Krücke für hinkende Seelen, für Krüppel und Lahme, um — nicht in den Himmel, sondern — in die natürlich-sittliche Sphäre staatlich-socialen Zusammenlebens hinübergerettet zu werden.

Jedenfalls schлüge solch' eine Auffassung aller Empirie in's Angesicht. Denn schon ein flüchtiger Blick in die Gegenwart und in die Geschichte der Religionen ¹⁾ belehrt uns, dass

1) So sehr ich oben gegen Burnouf's principielle Scheidung von Religion und Moral als gegen einen Selbstwiderspruch und eine Utopie polemisiren musste, so sehr muss ich es anerkennen, dass er das volksthümlich-social Moment der Religionsbildung und der religiösen Tradition in den Vordergrund stellt. Freilich kommt er in Folge jener falschen Prämisse zu ganz falschen Conclusionen, indem er die Moral, als das Secundäre im Religionsleben, von den Sitten und socialen Gebräuchen der verschiedenen Rassen und Völker influirt sein lässt und eben daraus auf die Unmöglichkeit einer menschheitlichen Universalreligion schliesst, die er doch zuerst in thesi als bereits ursprüng-

die intensive und nachhaltige Kraft religiöser Bewegung sich in der Fähigkeit abspiegelt, die Bekenner mit einander zu verbinden und einen Gemeinschaftsfactor abzugeben.

Allein das Hauptgewicht bei dieser Frage liegt nicht sowohl in der Anerkennung gemeinschaftbildender und stärkender Macht religiöser Ueberzeugung, als in der richtigen Beurtheilung des Ursprungs, der Genesis des Glaubens. Wie die Sittlichkeit auf die Sitte, so führt jede religiöse Ueberzeugung uns auf eine Tradition zurück, auf eine Reihe von Mittelgliedern, welche in einem bedingenden Verhältniss zur Religiosität des Einzelnen stehen. Ja, ich möchte sagen, das Streben zur Gemeinschaftsbildung ist nur in dem Maasse vorhanden und kommt nur insoweit zu gesundem und energischem Ausdruck, als der einzelne religiös angeregte Mensch sich nicht emancipirt gegen den mütterlich kirchlichen Boden, der ihn genährt und getragen, sondern pietätsvoll anerkennt, dass er auch in geistlicher Hinsicht nicht aus sich selbst geboren worden ist. Selbst Reformatoren und sogenannte Religionsstifter, ja neue und impulsgebende Offenbarungen vermögen einen Erfolg dauernder Art nur zu haben, wenn sie nicht so zu sagen als ein *Deus ex machina*, in magischer Plötzlichkeit erscheinen, sondern wenn sie, in den Boden der Geschichte eingesenkt und aus ihm emporwachsend, zugleich einem Bedürfniss der Zeit und der betreffenden Generation entgegenkommen. So widerspricht auch der Offenbarungscharakter des Christenthums keineswegs jenem Grundgesetz religiös-sittlicher Gesinnungsentwicklung, nach welchem die göttlichen Lebenskeime, hineingesät in den Acker menschlichen Culturlebens, fortschreitend

lich vorhanden behauptet und noch in den gegenwärtigen Religionen nachzuweisen bestrebt ist. Denn nach ihm sind ja alle Religionen ursprünglich eins, aus arischem Pantheismus entsprossen, während die beschränkte, in ihrer „Gehirnbildung“ zurückgebliebene semitische Race den bornirten Gedanken eines persönlichen Gottes (eines „*homme agrandi*“) und eines Schöpfers der Welt (vgl. *Revue*, 1868. 1. Oct. p. 684) in die reine Urreligion eingeschmuggelt habe! – Bei all' diesen Verschrobenheiten hat Burnouf doch darin Recht, dass er die Religionen als ein centrales geschichtliches Entwicklungsmoment in dem Geistes- und Gemeinschaftsleben der Völker anerkennt. Vgl. bes. *Revue a. a. O.* 1868. 15. April. p. 1004. 1008. 15. Aug. p. 886 f. Siehe auch den ähnlichen Gedanken über die Morpho- und Physiologie der Volksreligion bei Claude-Bernard, *problème de la physiologie générale*; *Revue etc.* 1867. 15. December.

sich entfalten ¹⁾). Auch die Heilsoffenbarung ist Reichsbe-
gründung in engstem Anschluss an vorhandene Gemeinschafts-
formen, welche erst dann als überlebte zerfallen, wenn die,
ihnen gegenüber etwa aufkommenden neuen Lebenselemente
fähig sind, Tradition einer Gemeinschaft zu werden. Denn
,das Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Samen
auf's Land wirft und schläft und stehet auf Nacht und Tag
und der Same gehet auf und wächst, dass ers nicht weiss.
Denn von ihr selbst (αὐτομάτη) bringt die Erde zum ersten
das Gras, darnach die Aehren, darnach den vollen Weizen
gleichwie ein Senfkorn, wenn das gesäet wird auf's Land, so
ist's das kleinste unter allen Samen auf Erden; und wenn es
gesäet ist, so nimmt es zu und wird grösser denn alle Kohl-
kräuter, also dass die Vögel unter dem Himmel unter seinem
Schatten wohnen können.'

Fassen wir die Sache concreter. Kein Mensch wird in
religiöser Hinsicht sich durch sogenannte freie Wahl willkür-
lich entscheiden können, welcher Gemeinschaft er etwa ange-
hören, welches Dogma er bekennen wolle. Wie wir schon bei
der rein geistigen, intellectuell-ästhetischen Bildung die Unmög-
lichkeit erkannten, den Einzelnen so zu sagen von vorn anfan-
gen zu sehen, so wird auch bei der religiös-sittlichen Bildung
nimmermehr tabula rasa im Herzen des innerhalb der Gemein-
schaft aufwachsenden Menschen gedacht, geschweige denn
gemacht werden können. Wie er seinen Vater und seine
Mutter als bedingende Träger seiner Existenz nicht leugnen
noch verleugnen kann, so auch nicht den Einfluss der zeugen-
den und gebärenden Mächte, die ihn von Jugend auf mit einer
Wolke von Zeugen umgeben, mit einem Heimathshause der
Tradition gesegnet und mit einem Heerde beschenkt haben, auf
welchem die Flamme der religiösen Sitte nie absolut ver-
löscht war.

Wie viele, die nach ihrer für souverän gehaltenen Wahl-
freiheit vom Christenthum nichts wissen wollen, sind doch ge-
tragen von jener Luft, die sie als Kinder schon geathmet und
haben gar nicht die Macht, der Eindrücke ledig zu gehen,
die das von Jugend auf vernommene Wort auf sie gemacht,
oder die Nahrungselemente aus ihrem Wesen auszuschneiden,
die sie unbewusst mit der Muttermilch eingesogen.

1) Vgl. Marc. 4, 26 ff. Matth. 13, 31 ff. und bes. Eph. 4, 16, wo
von dem Leibe des Reiches Gottes gesagt wird: τὴν αὔξησιν τοῦ
σώματος ποιεῖται εἰς οἰκοδομὴν αὐτοῦ ἐν ἀγάπῃ.

Damit will ich keineswegs sagen, dass nicht der Einzelne die Macht habe, die in sein Gewissen geprägten Elemente der christlichen Pietät zu zerstören oder durch einen allmäligen constanten Ausscheidungsprocess zu entfernen. Die Erfahrung zeigt uns dafür massenhafte Beispiele. Allein ungeschehen wird er das an ihm Geschehene doch nicht machen können. Die religiös-sittlichen Bildungselemente, die er empfangen, haben ihn gerade in den Stand gesetzt, frei sich zu entscheiden. Und seine Entscheidung gewinnt in dem Maasse an Responsabilität, als die ihn umgebenden Traditionselemente einer höheren religiösen Culturstufe angehören. Ohne innere Krisis, ohne eine für ihn selbst verhängnissvolle Entwicklung kommt er nicht von ihnen los.

Weil der Mensch seinem Wesen nach in eine Gattungsnatur hineingeschaffen, so ist es nicht wider seine Freiheit, dass auch das religiös-sittliche Leben sich ihm zunächst ohne sein Zuthun und Bewusstsein, auf dem Wege eines gattungsmässigen Entwicklungsprocesses, — ja wir könnten sagen, wie oben bei der Frage nach der Geschlechtsgemeinschaft: auf dem Wege der Zeugung mittheilt, damit er eine Ueberzeugung gewinne.

Fassen wir die christlich-religiöse Tradition in's Auge. Ueberall tritt uns die Berechtigung, ja Nöthigung zu einer socialethischen Betrachtungsweise entgegen, namentlich wenn wir uns auf den Standpunkt des christlich-kirchlichen oder gesund lutherischen Realismus stellen, der mit Recht schon in der Kindertaufe die Eingliederung der Neugeborenen in eine Heilsgemeinschaft, in einen socialethischen Lebensorganismus sieht und anerkennt. Wie das Unheil sich auf dem Wege gattungsmässiger Generation und Degeneration geistleiblich fortpflanzt, vom Protoplasten seinen Ausgangspunkt nehmend, im Einzelnen von Geburt an als habituelle fleischliche Willensrichtung sich kundgebend, so erbaut sich auch der Tempel der neuen Menschheit von Christo dem zweiten Adam aus durch stete Einfügung neuer lebendiger Steine zu einem stetig wachsenden Gotteshause. Glied um Glied wird dem Leibe eingefügt. Die Gnadenmittel sind nichts anderes als geistliche Zeugungs- und Erziehungsmittel, durch welche nicht bloss die Vermehrung, sondern auch die Ernährung und Erstarkung der Glieder des Gesamtleibes zu organischem Wachsthum ermöglicht und bedingt erscheint. Die geistliche Mission der Kirche, die Arbeit mit dem Wort, sei es in der grossen Wüste der Völkerwelt auf dem Wege der äussern, sei es in der bereits getauften Christenheit auf dem Wege

der inneren Mission — was ist sie anders, als eine nicht bloss im Gehorsam gegen den Befehl Christi, sondern aus dem Gemeingeiste des Glaubens und der Liebe stets neugeborene Collectivbethätigung der Christenheit, oder ein stetiger Collectivkampf des Reiches Gottes gegen das Reich dieser Welt, eine Arbeit und ein Kampf, der in dem Herzen jedes wiedergeborenen, aber annoch mit dem ihm anhaftenden alten Wesen ringenden Menschen sein mikrokosmisches Gegen- und Spiegelbild hat.

So gewinnt also jedes verkündigte, als Samenkorn ausgestreute Gotteswort, jede Taufhandlung, durch welche als durch einen Act der Initiation dem Leibe Christi neue Glieder eingesenkt und neue Kinder geboren werden, jede Abendmahls-handlung, durch welche als durch einen Act der Communion die gliedliche Beziehung der Einzelnen zu Christo und der Gemeinde vertieft und genährt wird, ja jeder Gottesdienst und jede Cultusgemeinschaft, durch welche das ‚Volk Gottes‘ nach innen sich erbaut zu einem geistlichen Priesterthume und nach aussen weiter sich hinaus baut in die Welt, eine im vollen und wahren Sinne sociaethische Bedeutsamkeit. Auch das scheinbar rein innerliche Gebiet der religiös-sittlichen Ueberzeugung und Lebensbethätigung wird die Form kirchlichen Bekennens und kirchlichen Thuns annehmen. Kirchlichkeit ist wie die Bedingung, so das Symptom eines gesunden religiös-sittlichen Realismus, der nicht bloss fromme Seelen kennt, die als erwählte Gotteskinder kraft eines religiösen Congregationstriebes sich sammeln (die Gefahr der pietistisch-reformirten Anschauung), noch auch todte selbstlose Massen, die durch eine beglückende Hierarchie in das Paradies der Heilsgewissheit mit der mechanischen Zwangsjacke knechtischen Gehorsams gegen äusserliche Autorität hineingenöthigt werden (die Gefahr der orthodoxistisch-römischen Anschauung). Im Gegensatz zu jener spiritualistischen und dieser mechanistischen Anschauung, welche beide atomistisch gefärbt sind, erscheint der gesunde kirchliche Realismus getragen von der Ueberzeugung, dass das religiöse Einzelleben aus einer organischen Gemeinschaft derart herausgeboren wird, dass in der gliedlichen Beziehung und stetigen lebendigen Wechselwirkung zwischen Gesammtheit und Individuum, zwischen Kirche und Gläubigen das lebendige, freie und gesetzmässige Wachsthum des ganzen Leibes im Verhältniss zu seinem Haupte ermöglicht erscheint. Das ist die sociaethische Tendenz der lutherischen Auffassung.

Von ihr aus wird es auch vollkommen berechtigt erscheinen, die Bewegung ganzer Menschheitsgruppen in Betreff ihrer religiösen Lebensbethätigung in's Auge zu fassen und die letztere einer numerischen Prüfung zu unterziehen. Selbstverständlich handelt es sich hier nicht um das religiöse Innenleben des einzelnen Herzens, sondern um diejenige Seite sittlicher Collectivbewegung, welche auf religiösen Motiven und Impulsen beruht. Auch kann es uns nicht einfallen, die Berechtigung und Wahrheit religiöser Anschauungen durch Hinweis auf ihre Massenwirkung zu erhärten. Der Buddhismus stünde dann vielleicht in erster Reihe und um die ‚kleine Heerde‘ wär es gethan. Der breite Weg, mit den numerisch Vielen die ihn wandeln, triumphirte über den schmalen, mit der Minimalzahl derer, die ihn finden. Nein — es kann sich für uns höchstens darum handeln, wie wir die Lebensbethätigung in der religiös-sittlichen Gemeinschaftssphäre als eine innerhalb der einzelnen religiösen Collectivpersonen charakteristisch und gesetzmässig sich ausprägende aus numerischer Massenbeobachtung zu erhärten vermögen. Für jenen kirchlichen Realismus ist es von tiefstem Interesse, die Frage eingehender zu untersuchen, und wo möglich durch sprechende numerische Daten zu beantworten, ob denn auch die im religiösen Collectivleben zu Tage tretenden Früchte auf dem Wege innerer Gesetzmässigkeit und organischen Wachsthumts gezeitigt werden. Dafür kann die Religionsstatistik wenn auch nur wenige, so doch nicht unwichtige Anhaltspunkte darbieten.

§. 115. Verschiedene Bewegung (mouvement) der Culte in Europa. Mangelhaftigkeit der Religionsstatistik und Vorschläge zu geordneter Massenbeobachtung in Betreff religiös-sittlicher Lebensbethätigung. Statistische Beleuchtung der Confessionsbewegung und Communionsbetheiligung, als Erweis für die corporativ organische Einheit kirchlicher Gemeinschaft.

Bevor wir den Einfluss der Confession auf die Volksmoralität beleuchten, gilt es einen Maassstab zu gewinnen für die Intensität der religiösen Lebensbewegung selbst, sofern dieselbe in abgrenzbaren Glaubensgemeinschaften oder confessionellen Collectivkörpern sich äusserlich kund thut. Freilich ist ein derartiger Maassstab nicht denkbar für das, nur der Herzenskündigung zugängliche Glaubensleben des Individuums, dessen energische Kundgebungen nach aussen nicht immer in adäquatem Verhältniss zu der innern Wärme und Wahrheit des Herzens zu stehen brauchen. Gleichwohl dürfte es berechtigt sein, bei einer Collectivbewegung vorauszusetzen, dass die nach

aussen tretenden Leistungen und religiösen Bewegungspheänomene der inneren Kraft solchen Lebens im Grossen und Ganzen entsprechen. Dass der Einzelne heuchelt oder statt durch eigenwüchsige, ächte, nur durch angehängte, nach aussen gleissende Früchte des Beobachters Auge täuscht, ist denkbar und lehrt die Erfahrung. Dass aber ein grösserer Complex religiöser Gemeinschaften, dass ein massiver Kirchenkörper unerkannt sich mit Scheinresultaten sollte brüsten und durch dieselben die Mängel des inneren Lebens auf die Dauer verdecken können, lässt sich kaum erwarten. Der Verwesungsgeruch würde die innere Fäulniss verrathen, und die ausbleibenden Lebensphänomene documentiren die partielle oder totale Lähmung des Organismus.

Die Kunst, den verschiedenen Kirchenkörpern den Puls zu fühlen oder aus entscheidenden Symptomen eine Diagnose über Lebenskraft und Lebensfähigkeit derselben zu fällen, ist aber in dem von uns behandelten Gebiete noch wenig oder gar nicht entwickelt. Dass man, wie besonders die Engländer es lieben, die Zahl der verbreiteten Bibalexemplare oder der bekehrten Juden und Heiden zum Maassstabe mache; oder aber, wie die Franzosen dazu neigen, die Summe der freiwilligen Stiftungen und Geldopfer (*dons et legs*) zu wohlthätigen klösterlichen und kirchlichen Zwecken registriren, oder aber, wie die Deutschen es vorziehen, die Resultate der inneren Mission in Rettungsanstalten und Jünglingsvereinen, in ausserordentlichen Maassnahmen für Armenversorgung und Krankenpflege zum Ausgangspunkte nehmen, scheint mir nicht zweckentsprechend zu sein. Es sind das lauter mehr oder weniger sporadische Lebensäusserungen, die zwar für das innere geistliche Leben der Gemeinschaft, aus der sie hervorgehen, bedeutsam sind, aber wie die sogenannten besonderen Pflichten oder kirchlichen Liebeswerke nicht den centralen und habituellen Beruf und Charakter der religiösen Gemeinschaft kennzeichnen, so zu sagen nicht ihr tägliches Lebensbrot sind, also auch nicht ihre organische Lebensbewegung abspiegeln. Daher erscheint das in dieser Hinsicht aufgehäufte statistische Material als eine Summe von ganz interessanten Notizen, welche zur Charakteristik der localen Einzelgruppen und für das Specialstudium ihrer individuellen Neigungen reiche Anhaltspunkte und Ausbeute bieten mögen; für eine allgemeine Moralstatistik aber, soweit dieselbe auch die religiös-sittliche Lebensbewegung grösserer Collectivkörper auf ihre innere Gesetzmässigkeit hin zu untersuchen unternimmt, bleiben sie von zweifelhaftem Werth,

gestatten keine allgemeine Vergleichung und entziehen sich der universellen Beleuchtung.

Ganz anders würde die Sache sich gestalten, viel bedeutender das fruchtbare Untersuchungsfeld sich erweitern, wenn wir diejenigen Lebensäusserungen messen könnten, die zugleich als allgemein nothwendige, berufsmässige Existenzbedingungen kirchlichen Gemeinwesens nach christlicher Heilsordnung anerkannt werden müssen. Es kann sich das nur auf die Cultuselemente und die Cultusfrequenz in dem Sinne beziehen, als die gemeinsame Erbauung durch Wort und Sacrament, die factische Nutzung der Subsistenz- und Nahrungsmittel der christlichen Gemeinschaft, nicht bloss factisch ein Bedürfniss aller lebendigen und heilshungrigen Glieder derselben sein muss, sondern auch als ein Kennzeichen für die constante und schlechterdings nothwendige Befriedigung dieses geistlichen Nahrungs- und Lebensbedürfnisses angesehen werden kann. Freilich müsste dann die also gemessene, rein religiöse Lebensbethätigung zu den allgemein sittlichen Leistungen in Verhältniss gesetzt und die Frage wo möglich statistisch erörtert und entschieden werden, ob die confessionelle Wärme die ausgestreute Saat im gelockerten Boden zum Keimen, Wachsen und Reifen hat bringen können, mit andern Worten: ob Volksittlichkeit und Prosperität der Gesammtheit durch den Factor der Religion gefördert worden ist oder nicht.

Für die erstere Untersuchung, die sich etwa auf die äussere und innere Bewegung (*mouvement*) der Culte zu erstrecken haben würde, liegt bisher noch sehr wenig Material und dieses kaum in der Ordnung vor, welche eine periodische Vergleichung gestattet. Haben doch selbst Staaten wie England und Frankreich in Folge kleinlicher politischer Befürchtungen und Nebenrücksichten eine genaue periodische Zählung der verschiedenen Confessionsgenossen (ähnlich wie es in Oesterreich und Belgien geschehen ist) grundsätzlich unterlassen! Auch in Preussen und Deutschland ist die neuerdings besonders eifrig in Angriff genommene Religionsstatistik noch sehr rudimentär, da namentlich die Cultus- und Communionsbetheiligung gar nicht in den öffentlichen Documenten berücksichtigt wird.

Fassen wir zunächst die äussere Vermehrungstendenz der Culte, namentlich auf europäischem Boden, in's Auge, so liegt auf der Hand, dass hier keineswegs vorherrschend religiöse Factoren wirksam erscheinen, daher auch nur *cum grano salis* die betreffenden Daten gebraucht werden dürfen. Die auf die-

sem Gebiete eintretenden Fluctuationen entstehen nur zum geringsten Theil durch persönliche Uebertritte der Einzelnen, d. h. durch wirklichen Confessionswechsel. Gemischte Ehen und die Progenitur sind, wie wir oben schon gesehen, von weit durchgreifenderem Einfluss. Die alljährliche Anzahl der wirklichen Uebertritte beträgt beispielsweise in der confessionellen Berührung der evangelischen und römischen Kirche Deutschlands alljährlich kaum 3000, von welchen nach Zeller ¹⁾ nur etwa der fünfte Theil (591) solche umfasst, die zur römischen Kirche übertraten, während die Uebrigen ihren ursprünglich katholischen Confessionsstand mit dem evangelischen vertauschten, was beiläufig gesagt die übertriebenen Befürchtungen von einem durchschlagenden Erfolg römischer Propaganda wohl niederzuschlagen geeignet ist. Selbst im ultramontan gesinnten Deutsch-Oesterreich traten 1861 nur 188 zur katholischen, aber 520 zur evangelischen Kirche über, während in Preussen zu derselben Zeit 261 römisch, hingegen 1280 protestantisch wurden, ein Verhältniss, welches in dem katholisirenden Schlesien sich noch ungünstiger für die römische Kirche gestaltet ²⁾.

Die Tradition wirkt auch in dieser Hinsicht stärker als die Reflexion ³⁾, die Sitte und der Familienboden bestimmt vorzugsweise die religiöse Zugehörigkeit, wenn nicht besondere Umwälzungen reformatorischer oder propagandistischer Art eintreten. Das geht namentlich aus der in Tab. 151 des Anhangs sich findenden übersichtlichen Zusammenstellung hervor, aus welcher nach A. Frantz' neuesten Untersuchungen der Vermehrungsantheil der einzelnen Confessionen in den letzten zehn bis zwanzig Jahren deutlich wird. Es ist der Nachweis von nicht geringem Interesse, dass die durchschnittliche Vermehrung der Protestanten ein doppelt so grosses Procentverhältniss

1) Vgl. Zeller, zur kirchl. Statistik des evang. Deutschlands. 1865. S. 49 ff.

2) Es traten daselbst nach Zeller a. a. O. 526 Personen zum Protestantismus und nur 49 zum Katholicismus über! —

3) Ein schlagender Beweis dafür ist die Thatsache, dass trotz der modernen frei- und anti-religiösen Strömung in ganz Preussen 1861 nur 311 Individuen, sich fanden, welche „grundsätzlich zu keiner Religionspartei“ sich rechnen wollten. Auch die Zahl der sogen. „Freigeimeindler“ ist eine sehr geringe und in stetiger Abnahme begriffen. Vgl. v. Hirschfeld, Religionsstatist. der Preuss. Monarchie 1866, S. 101 ff. und Zeitschr. des stat. Bür. in Berlin 1866, S. 97 ff. — Bei der Zählung von 1855 und 1858 ergaben sich übrigens nur je 24 und 95 derartige confessionslose Individuen. Ihre Zahl scheint also zu wachsen.

(0,96 % jährlich) aufweist als bei den Katholiken (0,48 % jährlich), oder in absoluten Zahlen ausgedrückt, dass die Katholiken mit ihrem Confessionsbestande von 123 Millionen alljährlich einen kaum stärkeren Zuwachs (596,628 Personen) erhalten, als die Protestanten (514,111 Personen).

Allerdings erscheint diese Untersuchung mehr geeignet, auf die Bedeutung der Religionsunterschiede für das physische Leben der Bevölkerungen ein Licht zu werfen, als die innere religiös-sittliche Qualität derselben zu illustriren. Aber immerhin ist jenes eine Frucht von socialethischer Bedeutsamkeit, deren Wachsthum in den einzelnen Ländern zu verfolgen insoweit lohnend ist, als auch die Progenitur von sittlichen Factoren abhängig erscheint. Nur scheint mir die nationale und politische Eigenthümlichkeit von durchgreifenderem Einfluss zu sein, als die confessionelle, wodurch der Werth solch' einer Untersuchung für die religiöse Bewegung und ihren moralischen Einfluss wieder ziemlich illusorisch wird. Jedenfalls kann ich dem genannten Gewährsmann, auch wenn ich seine fleissigen Berechnungen gelten lasse, nicht beistimmen, dass die Confession hier als durchschlagender Factor erscheint. Denn, wie es nach Tab. 151 scheint, vermehren sich die Juden, trotz der mannigfachen Uebertritte zum Christenthum ¹⁾, am stärksten, (1,53 % alljährlich), und wie wir das aus der schon früher betonten geringen Anzahl ihrer unehelichen Geburten uns theilweise erklären können. Es findet sich übrigens dieses starke Wachsthum jüdischer Race vorzugsweise in Oesterreich und Preussen ²⁾, woselbst Zuzug von aussen ein Mitfactor sein mag.

1) Nach Hoffmann und Dieterici traten alle drei Jahre 3—400 Juden in Preussen zum Christenthum (meist zum Protestantismus) über, und zwar in stetig wachsender Progression 1838/40: 307; 1841/43: 347 u. s. w. Vgl. A. Frantz, Handbuch S. 194.

2) Die von 1849 bis 1864 sich herausstellende Zunahme in Sachsen von alljährlich 6,81 %, sowie die in der Schweiz von 3,4 % bezieht sich nur auf sehr kleine Ziffern (resp. 1022 und 3145 jüdische Einwohner) und ist offenbar durch das unstäte Vagiren der Juden mit bedingt. In den Niederlanden und Württemberg, auch Sachsen-Weimar nehmen sie hingegen alljährlich ab. Die Zunahme in Oesterreich um beinahe 2 % jährlich steht in zu schroffem Gegensatz zu der relativ geringen Vermehrung der Protestanten (0,54 %) und Katholiken (0,82 %), als dass nicht der Schluss auf äussere Einflüsse berechtigt wäre. Wie gross der Zuzug z. B. aus dem benachbarten Russland ist, wo bekanntlich die grösste Anzahl von Juden sich findet, lässt sich nicht bestimmen. In Preussen ist die grössere Vermehrung der Juden nicht sehr bedeutend (1,2 gegen 1,1 %).

Ueberhaupt aber zeigt es sich namentlich in Frankreich und Irland deutlich, dass der Gesamtzustand des Landes für die physische Vermehrung von viel bedeutenderem Einfluss ist, als die Confession. Denn während in Frankreich die Katholiken sich bloss um 0,26 % alljährlich vermehrten, in Irland dieselben sogar positiv abnahmen (— 1,15 %) ist ihre Vermehrungsquote in den Ländern günstiger Prosperität, wie namentlich in Preussen und Sachsen nicht bloss an sich, sondern auch im Verhältniss zu den Protestanten sehr hoch ¹⁾.

1) Während Sachsen wegen der Geringfügigkeit der katholischen Bevölkerung (gegen 48,000) kaum in Betracht kommen kann, ist in Preussen namentlich in neuerer Zeit die Vermehrungsquote der Katholiken stets bedeutender als die der Protestanten, — ein Beweis, dass sie sich in diesem paritätischen Staate nicht über ihre Lage zu beklagen haben. Nach dem Jahrb. für amtl. Stat. Pr. I, 1. S. 111 und A. Frantz (Jahrbb. v. Hildebrand 1868, II, S. 34) stellen sich folgende höchst merkwürdige Mehrungsverhältnisse in den einzelnen Provinzen heraus.

In	Es vermehrten sich nach procent. Verhältniss			
	1816—1858.		1858—64.	
	Evange- lische:	Katho- liken:	Evange- lische:	Katho- liken:
Preussen	86,6	93,5	8,86	11,67
Posen	101,8	63,6	8,00	7,94
Brandenburg	79,9	114,5	11,08	60,92
Pommern	93,2	121,2	7,57	22,27
Schlesien	52,9	85,6	4,47	10,15
Sachsen	59,9	50,4	6,66	10,82
Westfalen	61,7	36,5	8,05	5,06
Rheinlande	78,4	62,1	8,29	7,49
Zusammen:	73,8	66,4	8,20	8,87

Aus dieser Uebersicht ergibt sich nicht bloss, dass die Katholiken die Protestanten im Verhältniss zu früher überholt haben, sondern dass ihre grössere Vermehrungsrate namentlich in den Provinzen eclatant ist, wo sie mehr in der Diaspora leben, wie in Preussen, Brandenburg, Pommern und Sachsen, während die stark katholisch gefärbten Provinzen, wie Posen, Westfalen und Rheinlande eine bedeutend geringere Zunahme der Katholiken im Verhältniss zu den Protestanten aufweisen. — Auch findet sich dem entsprechend ein grösserer Geburtsüberschuss über die Mortalität bei den Katholiken (1,47) als bei den Protestanten (1,42), während die Protestanten mehr uneheliche Geburten haben. S. o. §. 96. — Zur Erklärung dieser merkwürdigen Thatsachen dient aber wohl unter Anderem der von Frantz angeführte, schon von Engel und Dieterici als wahr erwiesene Umstand, dass die Protestanten wegen grösserer Kriegstüchtigkeit bedeutend stärker im Militär vertre-

Im grossen Ganzen stellt sich als allgemeiner Erfahrungssatz heraus, dass die kleineren und die vom Staate nicht privilegierten und subventionirten Religionsgemeinschaften eine grössere Prosperität aufweisen, was — wie wir sehen werden — auch in Betreff ihrer öffentlichen Volksittlichkeit zutrifft. Aber ein irgendwie brauchbarer Maassstab für die Fruchtbarkeit ihrer religiösen Lebensbethätigung ist uns darin nicht geboten ¹⁾.

ten sind (1,84 ‰), als die Katholiken (1,08 ‰) und sehr viel mehr als die Juden (0,47 ‰).

1) Jener oben erwähnte „Erfahrungssatz“ zeigt sich nach Legoyt auch in Frankreich (vgl. *Le mouvement des cultes en Europe*, a. a. O. p. 621 ff.). Mit Missbehagen gesteht er ein, dass die protestantische Bevölkerung daselbst relativ zu-, die katholische abnehme. Denn unter 1000,0 Einwohner waren

	Kathol.	Luth.	Reform.	Juden.	Sekt. u. A.	Zus.
1851:	976,2	7,5	13,5	2,0	0,8	1000,0
1861:	975,3	7,8	14,3	2,2	0,4	1000,0

Ebenso in Bayern haben die Kathol. ab-, die Protest. zugenommen. Denn es gab unter 1000,0 Einw.

1818: 722 Kathol. 263 Protest. 15 Juden.

1852: 710 „ 276 „ 13 „

Ganz ähnlich in Baden, wo wir aus längerer Periode die Daten haben. In Permillesätzen gab es daselbst (vgl. *Beitr. zur Stat. des Grossherzogthums Baden*, Bd. X.):

	Kathol.	Protest.	Dissid.	Juden.
1846	664,3	316,8	1,4	17,5
1849	664,2	317,1	1,4	17,3
1852	662,8	318,3	1,5	17,5
1855	659,1	321,6	1,6	17,7
1858	656,7	324,2	1,5	17,6

Unverkennbar tritt doch aus diesen Zahlen die gesetzmässige und absolut stetige Tendenz in der umgekehrten Proportion des Wachstums beider Hauptconfessionen zu Tage! — Für Preussen liegen die Resultate aus den Hauptzählungen zwischen 1855 und 1864 bei von Hirschfeld (a. a. O. S. 101 f.) vor. Das Charakteristische derselben ist auch hier, dass die herrschende Hauptconfession in geringerem Maasse wächst, als alle übrigen, selbst die Sekten nicht ausgenommen. Nur die Freigemeindler und Deutschkatholiken, die man bei ihrer Bekenntnisslosigkeit kaum als Religionsgemeinschaften ansehen kann, sind in stetigem Abnehmen begriffen. Sehen wir von den absoluten Zahlen hier ab, so lässt sich die fortschreitende Fluctuation für die genannten drei Zählungstermine am besten überblicken, wenn wir das Resultat der Zählung vom Jahre 1858 für die Evangelischen und Katholiken, vom Jahre 1855 für alle „Dissenters“ gleich 100,0 setzen und darnach

Anders ist es mit der Betheiligung am Cultus. Zwar wird niemand behaupten dürfen, dass der äussere Kirchenbesuch als solcher ein untrügliches Zeugniß intensiver Frömmigkeit ist. Solcher Zeugnisse oder absolut gewisser Kennzeichen giebt es für das menschliche Auge überhaupt gar keine. Die ‚mali et hypocritae‘ wurden seit je her als der congregatio fidelium untermischt vorausgesetzt. Und eine sehr frequente und regelmässige Cultusbetheiligung kann auch als fanatischer Werkdienst und äusserliche Gewohnheit sich herausstellen. Wird doch in allen ceremonialgesetzlich gefärbten Religionen die Theilnahme am Gottesdienst, sei es dass dieselbe durch hierarchischen Terrorismus erzwungen oder durch volksthümlichen Aberglauben als verdienstvolle Leistung angesehen wird, nicht bloss werthlos, sondern gradezu geisttödtend und corrumpirend genannt werden müssen.

Allein ohne gottesdienstliche Bethätigung und Theilnahme lässt sich von der anderen Seite weder ein religiös reges Gesamtleben denken, noch auch wird unter Voraussetzung selbsterwählter Isolation (welche übrigens nie absolut durchführbar ist, wo überhaupt der Hunger nach Gottesgemeinschaft einmal rege

die folgenden Termine berechnen. Es ergibt sich dann folgender Ueberblick über die Confessionsbewegung:

1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
Evan- gelisch Unirte.	Römisch- kathol.	Refor- mirte.	Altluthe- rische.	Bap- tisten.	Irvin- gianer.	Freige- meind- ler.	Deutsch- kathol.
100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0
103,7	104,3	100,0	126,8	144,8	138,1	83,8	78,6
106,4	107,6	112,0	136,9	160,7	207,2	77,2	77,6

Es bestätigt sich uns bei dieser Beleuchtung nicht bloss die obige Behauptung der stärkeren Vermehrung der Katholiken in Preussen, sondern wir entnehmen ihr auch die Thatsache, dass alle auf positivem Glaubensgrunde stehenden ausserlandeskirchlichen Religionsgemeinschaften sich relativ stärker vermehren, als die Unirten. Namentlich die Baptisten und Irvingianer, von welchen freilich jene nicht mehr als 5452, diese nur 2822 Bekenner zählten (im J. 1861) scheinen stark Propaganda zu machen. Die Irvingianer haben sich mehr als verdoppelt. Die Altlutheraner sind trotz der Diedrich'schen Separation (im Jahre 1861 etwa 1100 Mitglieder umfassend) und anderer schwerer Erfahrungen stetig gewachsen, während die „frei-religiösen“ Gemeinden, und zwar beide Gruppen (7 und 8), ihre geistige Verwandtschaft in den Ziffern ausprägend, von 1855 bis 1861 um beinahe 23 % sich vermindert haben (beiläufig von gegen 8 auf 6 Tausend Mitglieder für ganz Preussen), eine Einbusse die durch die seit 1861 gebildete „neueste“ frei-religiöse Gemeinschaft (1352 Mitglieder) nicht aufgewogen wird.

geworden) die Religiosität der Einzelnen sich gesund erhalten oder fortentwickeln können. Die in dieser Hinsicht dem inwendigen Menschen verliehenen Organe müssen ohne Thätigkeit und Nahrung verschrumpfen und schliesslich eintrocknen, wenn der Mensch pietätslos oder naturwidrig sich gegen die religiöse Gemeinschaftsform emancipirt, welcher er sein geistliches Leben verdankt oder zu der er mit seiner Glaubensüberzeugung sich hingezogen fühlt. Fühlt er sich aber zu keiner einzigen hingezogen oder befolgt er die Maxime der Einsamkeit oder des rein in sich gekehrten Subjectivismus, so lässt sich für den auf Gemeinleben in allen seinen geistigen Lebensbedürfnissen angelegten Menschen ein Kindesverhältniss zu Gott und eine religiöse Lebensbethätigung überhaupt nicht denken. Das folgt schon aus dem bedingenden Verhältniss, in welchem (1 Joh. 4, 20) die Nächstenliebe zur Gottesliebe steht.

Daher wird sich in dem Cultus als einem Bekenntnissact der Gemeinde immerhin das religiöse Gesamtleben mit innerer Nothwendigkeit documentiren. Und wenn wir auch nur aus der Qualität des Cultus, sowie aus den besonderen sittlichen Früchten, die er für das Leben trägt, die charakteristische sociale Eigenthümlichkeit der verschiedenen Religionsgenossenschaften und kirchlichen Organismen dürften zu bestimmen suchen, so wird es doch für den religiösen Collectivgeist ein und derselben Gemeinschaft in ihrer periodischen Entwicklung von tief greifender Bedeutung sein, wie sich quantitativ ihre Cultusfrequenz gestaltet.

Für das gottesdienstliche Leben im Allgemeinen, d. h. für die durch den Kirchenbesuch sich äussernde Betheiligung an dem verkündigten Wort und an der gemeinsamen Erbauung im Gebet liegen uns nicht nur keine soliden Daten vor, sondern es erscheint auch in der That ohne Profanation kaum möglich, in numerischer Präcision sie zu gewinnen. Freilich sind dahin zielende Vorschläge gemacht worden. Man hat nicht bloss durch Conjecturalstatistik in England den Kirchenbesuch zu bestimmen versucht, sondern namentlich in Sachsen eine genaue Zählung der Kirchenbesucher befürwortet ¹⁾. Es ist gesagt worden: So gut man in London wie in München wusste, wie viel Personen jeden Augenblick in dem Ausstellungsgebäude waren, ebenso leicht liesse sich durch die einfachste Vorrichtung der Niemand belästigende Nachweis führen, wie viel Menschen bei jedem Gottesdienste anwesend seien. Die aus

1) Vgl. Zeitschr. des sächs. stat. Bür. 1866. S. 50 ff.

einer Reihe von Jahren gesammelten Erfahrungen dieser Nachweise würde erst die Frage zur Entscheidung bringen, ob Kirchlichkeit und Religiosität wirklich im Abnehmen begriffen seien und in welchem Grade sie etwa abnehmen ¹⁾.

Allein eine solche mechanische Vorrichtung — abgesehen von der Schwierigkeit sie in allen Kirchen einzurichten — könnte als Resultat nur rohe Ziffern ergeben, die freilich werthvoller wären als gar keine genaueren Zahlenangaben. Nur bei einer derartigen kirchlichen Gemeindeorganisation, in welcher die amtlichen Organe für eine statistische Selbstcontrole in das Interesse gezogen werden könnten, liesse sich eine werthvollere Massbestimmung für die gottesdienstliche Betheiligung finden. Mit Ausschluss jeder kirchlichen Censur oder Pression auf die einzelnen Gemeindeglieder liesse sich sehr wohl ein Comité kirchlicher Statistik in jeder Gemeinde constituiren, welches durch fortgesetzte Beobachtung des religiösen Lebens der Gemeinde nicht bloss mit numerischer Bestimmtheit die Frequenz des Gottesdienstes alljährlich fixiren könnte, sondern durch Theilung der Arbeit es auch ermöglichte festzustellen, — (was für die richtige Werthung der Frequenz und für weitere Schlussfolgerungen von Bedeutung ist) — wie viel von den Kirchenbesuchern dem weiblichen oder männlichen Geschlecht, dem kindlich-jugendlichen, dem vollkräftigen und dem Greisenalter, diesem oder jenem Civilstande und Berufe angehörte. Im Zusammenhange mit solchen Feststellungen könnte, ohne peinliche Spionage und controlirende geistliche Vielgeschäftigkeit, der einfache Thatbestand darüber in die betreffenden statistischen Listen aufgenommen werden, in wie vielen und welcherlei Häusern noch die Sitte des Hausgottesdienstes und Tischgebetes herrscht, in welchem Maasse für kirchliche Zwecke, für Armenpflege, Mission etc. Beisteuern gezahlt werden, wie die Theilnahme an der Beichte und Communion sich gestaltet, wie es im Gemeindeleben mit der Sonntagsheiligung steht, wie viel kirchliche Festtage im Volke wirklich gefeiert werden etc. etc.

Ich verkenne keineswegs, dass grosse Vorurtheile in der öffentlichen Meinung und in dem religiösen Gefühle der Einzelnen bei der Durchführung solchen Gedankens zu überwinden wären. Viele würden hier geistliche Bevormundung fürchten und hierarchische Gelüste wittern. Allein je allgemeiner solche

1) Ich erinnere an die neuerdings in einigen Kirchen Berlin's veranstaltete Zählung, die das klägliche Resultat ergab, dass etwas mehr als 2 Procent der Gemeindeglieder am Gottesdienst sich betheiligen.

Einrichtungen sich gestalteten, je mehr das rein wissenschaftliche Interesse der Erforschung religiöser Collectivbewegung als treibendes Motiv anerkannt und die praktischen Erfolge solcher Massenbeobachtung für richtige geistliche Selbstschätzung der Gemeinden eingesehen würden, desto mehr würde der Anstoss schwinden. Man gewönne auch dann erst die Möglichkeit, die Frage nach dem Einfluss der Religion auf die öffentliche Moral in das richtige Licht zu stellen und solid zu beantworten, wenn wir z. B. die Criminalität, die unehelichen Geburten, den Selbstmord, die allgemeine Prosperität in Vergleich stellen könnten zur Kirchlichkeit der betreffenden Gruppen, in welchen jene Documente negativer oder positiver Sittlichkeit zu Tage träten.

Bisher hat man sich aber für die Religionsstatistik, ausser der allgemeinen Feststellung der Anzahl der Confessionsgenossen, beschränkt auf die Zählung der Kirchen und Geistlichen, sowie auf die durch Kirchenbücher controlirbare Communionsbetheiligung.

In dem ersteren Moment mag, wenn wir die Anzahl der Gemeindeglieder, die auf einen Hauptgeistlichen, resp. auf eine Kirche kommen, in's Auge fassen, immerhin ein werthvolles Symptom für kirchliche Regsamkeit und Leistungsfähigkeit liegen. Wir sehen z. B. die schon früher von uns gemachte Bemerkung einer intensiveren Zunahme des römischen als des protestantischen Kirchenlebens in Preussen bestätigt durch die Thatsache der stärkeren Vermehrung kirchlicher Orte und Amtsträger innerhalb der katholischen Confession ¹⁾. Allein theils ist es bekannt, dass eine Ueberfülle von geistlichen Kräften (und meist auch, jener entsprechend, von kirchlichen Festtagen) mit einer Lahmlegung der sittlichen und geistigen Volkskraft Hand in Hand zu gehen pflegt; theils dürfte ein Blick auf Tab. 152 des Anhangs, woselbst für alle deutschen Staaten die Anzahl der Hauptgeistlichen mit der Anzahl der auf jeden kommenden Gemeindeglieder in Vergleich gestellt ist,

1) So hatten sich nach der neuesten schon genannten Abhandlung von A. Frantz (Hildebrand's Jahrb. 1868. S. 48 f.) die Zahl der Pfarr- und Filialkirchen in Preussen vom Jahre 1858 bis zum Jahre 1864 vermehrt bei den Evangelischen von 8325 bis auf 8401, also um 76, bei den Katholischen von 5317 bis auf 5548, also um 231! Ebenso waren die ordinirten Geistlichen dort von 6422 auf 6531, also um 109, hier von 6264 auf 6706, also um 442 gewachsen. Da die absolute Zahl der Evangelischen fast doppelt so gross ist als die der Katholiken, so müssen jene Ziffern um so mehr auffallen.

uns die Gewissheit geben, dass die relativ grössere Anzahl der geistlichen Kräfte nicht entscheidend ist für das Maass der Kirchlichkeit, wie sie etwa in der Abendmahlsbetheiligung sich ausspricht. Jedes Land und jede Kirche werden in dieser Hinsicht ihre besonderen Erfahrungen machen und das Zuviel wird sich ebenso schädlich erweisen als das Zuwenig. Wenn, wie im Kirchenstaat, 82 Gemeindeglieder auf 1 Geistlichen kommen, so ist das ebenso exorbitant als wenn, wie in den baltischen Provinzen Russlands oder in den grossen Städten mitunter 10—20,000 Personen von einem Seelsorger kirchlich bedient werden sollen ¹⁾!

1) Selbstverständlich wird in allen katholischen Ländern die Zahl der Geistlichen nicht bloss überhaupt grösser sein, als in den protestantischen, sondern es wird ihre relative Zahl im Verhältniss zur Bevölkerung als ein Maassstab hierarchischer Bevormundung gelten können. Wenn wir mit Ausschluss des sogenannten Regular-Clerus (der immer noch sehr bedeutend ist, da es in Europa nicht weniger als etwa 14,000 Klöster, gegen 12,000 römische und 2000 griechisch-kath. giebt, von welchen c. 8500 Nonnen-, 5500 Mönchsklöster sind mit etwa 286,000 Ordensgeistlichen!) nur die sogenannten Weltgeistlichen — (der „Secular-Clerus“ umfasst nach Hausner in ganz Europa ausser der Türkei 482,360 Personen) in's Auge fassen, so kam

im Kirchenstaat	1	Weltgeistlicher auf	82	Einwohner.
in Sicilien	1	„	186	„
„ ganz Italien	1	„	246	„
„ Griechenland	1	„	248	„
„ Portugal	1	„	267	„
„ Tirol m. Venedig	1	„	320	„
„ Spanien	1	„	407	„
„ Belgien	1	„	483	„
„ Bayern	1	„	590	„
„ Russland	1	„	600	„
„ Frankreich	1	„	660	„
„ Oesterreich	1	„	665	„
„ Grossbritannien	1	„	814	„
„ ganz Deutschland	1	„	865	„
im prot. Deutschland	1	„	1552	„

In den meisten protestantischen Ländern (wie Schweden, Dänemark, prot. Bayern, Württemberg, Baden) kommt etwa 1 Geistlicher auf 1000 Einwohner, was wohl als vollkommen ausreichend erscheint, wenn nicht die Ansprüche an amtliche Seelsorge überschraubt werden und eine detaillirte Seelentutal als Ideal gilt. Die Col. 3 in Tab. 152 giebt nach den neuesten Zeller'schen Angaben die Zahl der protestantischen Gemeindeglieder an, welche auf 1 Hauptgeistlichen kommen. Ein Blick in die, tabellarisch leider nicht verarbeiteten Daten von Busch über

Die meiste Ausbeute für eine sociaethische Untersuchung kirchlicher Lebensbewegung bieten unter dem bisherigen Material immer noch die, wenn auch höchst rudimentären Communionlisten. So hat Dr. Zeller im Auftrage der Eisenacher Conferenz die Communionfrequenz für alle deutsch-evangelischen Gemeinden in der Zeit zwischen 1858 und 1861 festgestellt. Aus der letzten Columnne in der schon genannten Tab. 152 ersehen wir zunächst, in welcher verschiedenem Maasse die Glieder der verschiedenen protestantischen Landeskirchen sich an dem Acte betheiligen, in welchem nicht bloss die Bundesgemeinschaft des einzelnen Christen mit seinem Herrn, des einzelnen Gemeindegliedes mit dem Haupte, sondern die geistliche Lebensgemeinschaft der Glieder unter einander genährt wird und zu sacramentalem Ausdruck gelangt.

Die Communion ist eine im eminenten Sinne sociaethische Handlung. Sie drückt die Intensität des geistlichen Bedürfnisses nicht bloss nach dem persönlichen Trost der Sündenvergebung, sondern auch nach kirchlich-confessioneller Gemeinschaft derer aus, die auf dem gleichen Glaubensgrunde stehend, nach Glaubensstärkung Verlangen tragen, die ihre persönliche Heilsgewissheit nicht anders als inner der gliedlichen Gemeinschaft mit dem Leibe Christi und durch die sacramentale Verbürgung dieser Gemeinschaft erlangen und bewahren können. „Was es heisst, dass Christus sich gesetzt hat nicht für ein isolirtes Privatverhältniss zu Einzelgläubigen, sondern zum Haupt seines Leibes der Gemeinde der Gläubigen, dass er seinem Heilswirken Kirchengestalt gegeben, dass seine Heilsgüter Reichsgüter sind, dass wie die Stiftung, so auch die Erhaltung und Vollendung der Kirche eine unmittelbare und fortgehende That Christi selbst ist, deren so gesicherter Bestand allein auch das Dasein von Gläubigen und das Erhaltenbleiben derselben im Glauben zu jeder Zeit ermöglicht und verbürgt, — das eben ist es, was in den Sacramenten zum prägnanten Ausdruck kommt“ ¹⁾.

die Statistik der luth. Kirche in Russland zeigt die abnorme Extensität der meisten dortigen Gemeinden. Kirchspiele von 10 — 15,000 Seelen sind dort leider keine Seltenheit, so dass die Bethäuser und Filiale als Auskunftsmittel für das durch die Hauptkirche nicht befriedigte Erbauungsbedürfniss der Gemeinde dienen müssen und viele Pastoren unter der unerträglichen Last seufzen, die erst in neuerer Zeit durch Theilung der Gemeinden ihnen erleichtert zu werden beginnt.

1) Vgl. Th. Harnack, die kirchliche Verwaltung des heiligen

Freilich werden viele durch die blosse Sitte zum Abendmahlsgenuss veranlasst. Allein wo nicht, wie in der römischen Kirche, ein hierarchisches Gebot dazu treibt, da wird im Grossen und Ganzen die bewahrte Sitte auch ein Ausdruck des religiösen Gemeindebewusstseins und -Bedürfnisses sein. So werden wir z. B. kein grosses Gewicht darauf legen, dass in einem Lande wie Sachsen bei den wenigen Katholiken, die dort zerstreut leben, auf 100 erwachsene Gemeindeglieder (mit Ausschluss der Confirmanden) alljährlich gegen 130 Communicanten kommen, während unter 100 erwachsenen Protestanten kaum 100 alljährlich communiciren. Dort wirkt der gedrohte Bannfluch als ein äusserlich adstringirendes Mittel, hier entscheidet das innere geistliche Bedürfniss ¹⁾).

Beim Ueberblick aber über die Intensität des Abendmahlbesuches in den deutsch-protestantischen Ländern tritt dreierlei als charakteristisches Symptom hervor: erstens die hervorragende Betheiligung der Gemeindeglieder in den Gebieten, wo die Protestanten nicht die herrschende Gruppe bilden, wie

Abendmahls. *Dorpat. Zeitschr. f. Theol. und Kirche.* Bd. X. 1868. Heft 1, S. 78 f. Siehe auch S. 56 ff., woselbst diejenige Seite des Sacramentes besonders betont erscheint, welche „unseren Blick auf das social- und reichschristliche Gebiet wendet.“ So auch Luther im Anschluss an 1 Cor. 10, 16: „dazu soll das Sacrament dienen, dass es die Christen fein zusammenhalte in einerlei Sinn, Lehre und Glauben, dass nicht ein jeder ein sonderlich Körnlein sei so ist's nun wahr, dass wir Christen der geistliche Leib Christi sind und allesammt Ein Brod, Ein Trank, Ein Geist sind.“ — Ebenda selbst S. 64 ff.

1) Mit dem sich steigernden Eifer der römischen Propaganda in Sachsen mag es zusammenhängen, dass sich die Abendmahlsfrequenz der Katholiken in neuester Zeit alljährlich daselbst steigert, während sie bei Protestanten continuirlich abnimmt (vgl. Tab. 153 u. 154 des Anhangs). Nach der *Zeitschr. des sächs. stat. Bür.* 1866, S. 51 ff. kamen auf 100 erwachsene Gemeindeglieder (mit Ausschluss der Confirmanden)

Communicanten		
	bei den Katholiken:	bei den Protestanten:
1862	121,20	102,29
1863	124,84	101,92
1864	130,02	98,66

Auch ist es charakteristisch, dass bei den katholischen Communicanten die Confirmanden nur 1,19 %, bei den protestantischen hingegen alljährlich 2,86 % bildeten. Siehe weiter unten in Betreff der periodischen Betheiligung der Confirmanden.

z. B. in Oesterreich, wo bei den Bekennern Augsburgischer Confession 110,78 ‰, bei denen Helvetischer Confession 104,76 ‰ der gesammten evangelischen Bevölkerungszahl alljährlich communiciren; oder bei den Reformirten in Bayern (nur 2269 Gemeindeglieder), unter welchen die Communionsbetheiligung 98,06 ‰ beträgt. So günstig stellt sich in den Landeskirchen das Verhältniss sonst nirgends. Nur die freikirchlichen Gemeinschaften (z. B. der Altlutheraner, der Herrnhuter etc.) würden gewiss noch günstigere Verhältnisse zeigen, wenn officiell veröffentlichte Documente vorlägen. Unter den grösseren deutschen Staaten finden wir in Bayern (76,61 ‰), Königr. Sachsen (72,41 ‰), Württemberg (70,44 ‰) und Hannover (63,43 ‰) den relativ günstigsten Abendmahlsbesuch. — Zweitens aber ist es bedeutsam, dass die unirte Kirche eine durchschnittlich geringere Communionsbetheiligung aufweist, als die confessionell ausgeprägten Gruppen. Das zeigt Tab. 155, nach welcher selbst in den confessionell gemischten protestantischen Ländern (Bayern jenseits des Rheins, Kurhessen und Grossherzogthum Hessen) die unirten stets geringere Abendmahlsfrequenz zeigen als die reformirten und lutherischen Gemeinden ¹⁾. Ebenso erhebt sich in Preussen die Communicantenzahl nicht über 52,35 ‰, in Nassau beträgt sie 59,36 ‰. — Endlich aber giebt sich in einzelnen kirchlich-lutherischen Gebieten, namentlich im Norden Deutschlands (beide Mecklenburg, Lübeck, Holstein, Oldenburg) eine auffallend geringe Betheiligung kund, ein Beweis der daselbst herrschenden kirchlichen Stagnation oder wenigstens ein Zeichen des ungemein schwachen kirchlichen Gemeinsinnes. Die genannten

1) Auch dürfte es als ein eigenthümliches Characteristicum der verschiedenen protestantischen Confessionen bezeichnet werden, dass die Haus- und Krankencommunion, entsprechend der verschiedenen Betonung der Heilsnothwendigkeit dieses Sacramentes, innerhalb der lutherischen Kirchen mehr verlangt wird, als in den reformirten und unirten. Vgl. Tab. 155, Col. 6. — Von allen Jahrescommunicanten hatten in den lutherischen Kirchen 1,03 ‰ die Privatcommunion erhalten, in den reformirten nur 0,67, in den unirten 0,92 ‰. Namentlich in Bayern tritt dieser Unterschied auffällig zu Tage. Während daselbst die wenigen Reformirten im Ganzen eine stärkere Abendmahlsfrequenz zeigen als die Lutheraner, betrug die Krankencommunion bei den ersteren 0,84 ‰, bei den letzteren 1,2 ‰ jährlich. — In Hannover tritt das noch deutlicher zu Tage, indem von den lutherischen Communicanten 1,53 ‰, von den Reformirten nur 0,17 ‰ das Abendmahl privatim genossen.

Länder stehen auf der ganzen Liste deutsch protestantischer Länder in Tab. 152 unten an (mit durchschnittlich 34 % Communicanten) und werden nur noch von Frankfurt a. M. (18,29 %) übertroffen, welches in der Kirchlichkeit ebenso auf der letzten, wie bei der Selbstmordfrequenz auf der ersten Stufe steht! Für ganz Deutschland stellt sich der Durchschnitt auf beinahe 60 % Communicanten im Vergleich zur ganzen Bevölkerung, das macht etwa 86 % der erwachsenen Bevölkerung über 14 Jahre ¹⁾).

Diese im Ganzen noch günstige Theilnahme am Sacrament beweist zwar, dass es in Deutschland doch noch nicht gar aus ist mit dem religiös-kirchlichen Interesse, wie so viele Gegner in hämischer Freude, blinde Eiferer klagend behaupten. Dasselbe scheint sich aber nicht auf gleichem Niveau halten zu wollen, wie aus der periodischen Beleuchtung dieses Phänomens kirchlichen Lebens ersichtlich ist. Solche periodische Daten liegen mir für längere Zeit nur aus dem Königreich Sachsen vor. In Tab. 153 des Anhanges ist die Communionfrequenz im Laufe von 30 Jahren (1834 bis 1864) zusammengestellt. Und zwar ermöglichen es die sächsischen Kirchenlisten nicht bloss das Verhältniss aller Communicanten zu der erwachsenen (über 14jährigen) Bevölkerung alljährlich genau zu fixiren, sondern auch den Procentantheil der Confirmanden zu bestimmen. Letzteres ist insofern von Wichtigkeit, als die regelmässige alljährliche Betheiligung der zu confirmirenden Jugend nicht als Massstab für die Intensität des kirchlichen Bedürfnisses verwendet werden darf. Leider ist der Unterschied der Weiber- und Männerbetheiligung nicht angegeben. Es wäre höchst interessant, die einzelnen Landeskirchen darauf hin zu prüfen, wie tief das religiöse Bedürfniss in dem männlichen Theile der Bevölkerung wurzelt und in wie weit die allgemein vorausgesetzte, angeblich intensivere Kirchlichkeit des weiblichen Geschlechts mit der Wirklichkeit stimmt. Fayet's vage Behauptung, dass die geringere Weibercriminalität aus ihrer regeren Kirchlichkeit hervorgehe, liesse sich dann erst einer ernsten Prüfung unterziehen.

Allein auch aus den rohen Ziffern, wie sie Tab. 153 und

1) Siehe die Anm. zu Tab. 152. Diese Angabe stimmt ziemlich genau mit den älteren Daten bei A. Frantz, welcher (Handbuch der Statistik 1864, S. 184) behauptet, die Zahl der alljährlich (1856) unter den Evangelischen Communicirenden verhalte sich zur ev. Gesamtbevölkerung wie 1:1½ oder wie 2:3.

154 uns liefern, lassen sich manche wichtige Schlüsse für den Charakter religiös-kirchlicher Collectivbewegung ziehen. Vor Allem tritt hervor, dass die relative Communionsbewegung der Confirmanden in umgekehrtem Verhältniss steht zu der der erwachsenen Gemeindeglieder, ein Beweis von der sich gleichbleibenden Constanz der Confirmandenquote bei stetig abnehmendem kirchlichen Gemeindebewusstsein. Fassen wir für die hervorgehobene Periode von 30 Jahren je drei Jahre (Zählungstermine) zusammen, so kamen im K. Sachsen ¹⁾

	auf 100 Commu- canten Confir- manden:	auf 100 Einw. über 14 Jahre Commu- nicanten:
1834	2,04	157,9
1837	2,19	149,0
1840	2,65	141,6
1843	2,03	140,3
1846	2,08	134,4
1849	2,35	123,8
1852	2,46	115,6
1855	2,52	110,1
1858	2,67	108,6
1861	2,70	106,2
1864	2,94	101,6

Die relative Confirmandenbetheiligung hat sich also von 2 bis fast 3 Procent gesteigert, während die Zahl der erwachsenen Communicanten so stark und so stetig abgenommen hat, dass ihre Intensität sich in 30 Jahren um mehr als die Hälfte vermindert hat, so dass durchschnittlich die jährliche Abnahme beinahe 2 Procent beträgt. Trotzdem steht es, wie wir gesehen, in Sachsen immer noch besser als in vielen andern deutschen Staaten, z. B. Preussen. Aber wenn es so fortgeht, werden die Altäre des Herrn bald vereinsamt dastehen. Auffallend ist auch hier der Einfluss der Revolutionszeit von 18^{48/49}. So stark ist die Minderung der Theilnahme bei keinem der genannten Zählungstermine (über 10 Procent). Zwar sehen wir, dass 1850 das in der aufgeregten Zeit vielleicht bei Vielen zu-

1) Vom Jahre 1846 ab habe ich nach Tab. 153, Col. 3 u. 4 den Durchschnitt der anliegenden Jahre berechnet, für 1855, wo keine Zählung vorliegt, den von 1856 und 1857. Für 1852 ist der Durchschnitt diesem und dem folgenden Jahre entnommen, da die Ziffern pro 1854 ebenfalls fehlen.

rückgedrängte Bedürfniss wieder reger wird (so erklärt sich in Tab. 153 die Steigerung im Jahre 1850 von 119 auf 123,7 ‰); aber die Tendenz auf Abnahme ist einmal ausgesprochen und bewährt sich bis auf die neueste Zeit in hartnäckiger Zähigkeit. Auch hier bringt nicht die Willkür so und so vieler Einzelnen, sondern das gesammte Gemeindebewusstsein dieses Resultat hervor. Der unkirchliche Zeitgeist reisst die Einzelnen mit fort in den Strudel weltlicher oder antikirchlicher Interessen.

Dass solches mehr in dem weltförmigen und corruppirenden Gewühl der Städte der Fall ist als auf dem stillen Lande zeigt Tab. 154 auf das Deutlichste. Fassen wir hier je zwei Jahre zusammen, so kamen auf 100 erwachsene Gemeindeglieder im K. Sachsen

Durchschnitt		Communicanten	
der Jahre:	in den Städten:	auf dem Lande:	Differenz:
18 ⁵⁶ / ₅₇	78,39	126,29	48,10
18 ⁵⁸ / ₅₉	75,95	123,55	47,60
18 ⁶⁰ / ₆₁	75,97	123,85	47,88
18 ⁶² / ₆₃	71,84	121,07	49,23
1864	69,18	117,65	48,47
Zusammen:	74,83	123,00	48,17

Der kirchliche Sinn und die Macht kirchlicher Sitte ist also in den Landgemeinden um etwa 48 ‰ stärker als in den Städten. Ja, in den Hauptstädten, wie die detaillirteren Berichte ergeben, ist die durchschnittliche Communionsbetheiligung (um 1864) 52 ‰, in Dresden bloss 40,39 ‰, in Leipzig am allergeringsten (33,3 ‰)! Und jede kirchliche Gruppe bewahrt nicht nur ihren eigenthümlichen Typus kirchlicher Theilnahme oder Theilnahmlosigkeit, sondern auch die periodische Kundgebung derselben scheint durch allgemeinere, in der ganzen Landeskirche herrschende Factoren bestimmt zu sein, da die Differenz sich kaum verändert und in solchen Jahren, wo die Stadtcommunion sich gleich bleibt (wie z. B. 1858—61), auch die Landcommunion dasselbe Niveau behält. Welche Ursachen die kleine Steigerung der Abendmahlsbetheiligung von 18⁵⁸/₅₉ auf 18⁶⁰/₆₁ bewirkt haben, vermag ich nicht anzugeben. Aber dass dieselbe, trotz der allgemeineren Tendenz zur Verminderung, in Stadt und Land gleichmässig zu Tage tritt, ist ein schlagender Beweis dafür, dass die kirchliche Collectivstimmung in gesetzmässiger Weise die Frequenz bestimmt und die Einzelindividuen bei ihren religiösen Handlungen von derselben entschieden beeinflusst erscheinen.

Etwas ähnliches lässt sich bei der Confirmandenbetheiligung beobachten, welche, wie gesagt in umgekehrtem Verhältniss sich vollzieht. Unter 100,00 Communicanten waren zum ersten Mal Communicirende oder

Durchschnitt	Confirmanden:		
der Jahre:	in den Städten:	auf dem Lande:	Differenz:
1856/57	3,27	2,25	1,02
1858/59	3,52	2,37	1,15
1860/61	3,54	2,28	1,26
1862/63	3,71	2,40	1,31
1864	3,96	2,55	1,41
Zusammen:	3,55	2,35	1,20

Namentlich an der letzten Columne lässt sich erkennen, mit welcher Constanz die relative Confirmandenquote, die selbstverständlich mit der geringeren Gemeindebetheiligung steigt, in den Städten zunimmt und den betreffenden Procentsatz übersteigt.

Die gegebenen Beispiele, werden trotz ihrer Dürftigkeit genügen, um zu beweisen, dass auch der religiöse Sinn und das kirchliche Bedürfniss des Einzelnen, ohne dass derselbe irgendwie in seiner individuellen Freiheit sich beeengt fühlt, in unmittelbarem und innerlich nothwendigen Zusammenhange mit dem Gemeingeist des Leibes sich bethätigt, dem er eingegliedert ist. Es wird durch die empirische Beobachtung die Wahrheit des Gedankens illustriert, welchem Harnack in dem genannten Aufsätze einen zutreffenden Ausdruck giebt, wenn er sagt ¹⁾, dass durch ihre Zugehörigkeit zur Kirche die an Christum Gläubigen in ihrer Selbständigkeit nimmermehr gestört, sondern nur der Vereinzelung entnommen werden. „Denn der Einzelgläubige ist nur, was er ist, und wird nur, was er wird, vermöge seines organischen Lebenszusammenhangs mit Christo in dieser seiner Gemeinde. Sein Dasein und Sosein, sein Wachsen und Gedeihen, seine Zukunft ist schlechthin gebunden an diese und bedingt durch ihr Dasein und Leben und ihre zukünftige Vollendung. Er wird immer nur in ihr, mit ihr und durch ihre organische Mitthätigkeit erleuchtet, geheiligt, erhalten, verherrlicht. Aber indem diese organische Einheit mit der Gemeinde den Einzelnen vor der Vereinzelung bewahrt, beschränkt sie weder sein persönliches Verhältniss zum Herrn, noch nimmt sie ihm überhaupt seine christliche Selbständigkeit, sondern sie giebt ihm vielmehr dieselbe erst wieder und sichert sie ihm. Denn sie weist ihm eben diejenige gliedliche

1) Vgl. Harnack, a. a. O. S. 74 f.

Stellung an, auf die seine Individualität d. h. die Unabtrennbarkeit seiner Person von einem Ganzen hinweist, innerhalb dessen erst seine Selbständigkeit geborgen und die gesunde Entwicklung derselben ermöglicht, verbürgt und gefordert ist. Der sich isolirende Christ verliert nicht nur die Gemeinde, sondern auch sich selbst. Jegliches Glied vermag nur im Ganzen desselben zu leben und zu wachsen, wie umgekehrt das Ganze wiederum des Einzelgliedes zu seinem Bestehen und Gedeihen bedarf (Ephes. 4, 15. 16). Beide bedingen sich also gegenseitig: die Gemeinde bedarf zu ihrer fortwährenden Selbsterhaltung und Selbsterbauung, dass Gläubige da seien und fort und fort aus dem Geiste Christi, der ihr Geist ist, geboren und erhalten werden; und die Gläubigen bedürfen zu ihrem Werden, Bestehen und Gedeihen fort und fort des sie zeugenden und tragenden Daseins und Glaubens der Gemeinde. — Es schliesst sich also nicht aus, dass die Kirche einerseits Gemeinschaft der Gläubigen und doch als solche zugleich ‚eine geistlich corporative Einheit‘ ist.

§. 116. Einfluss der Confession auf die Volksittlichkeit. Uneheliche Geburten. Criminalität. Selbstmord.

Die für den Socialethiker wichtigste Frage: welchen Einfluss übt die Confession auf die sittliche Lebensbethätigung innerhalb grösserer Gesellschaftscomplexe aus, lässt sich aus verschiedenen Gründen leider eben so wenig präcis beantworten, als die oben aufgeworfene in Betreff des Einflusses der Bildung. Die beiden Hauptgründe für diese Schwierigkeit liegen wohl darin, dass sich erstens der Factor ‚Religion‘ bei der Prüfung des Beobachtungsmaterials schwer und in den seltensten Fällen von anderen Factoren, wie Nationalität, Bildungsstand, öconomische Verhältnisse etc. isoliren lässt; sodann, dass auch dort, wo etwa bei gleicher Durchschnittscultur und Nationalität die Confessionsgruppen reinlich unterschieden werden können, wie in paritätischen Staaten (Baden, Würtemberg, auch Bayern und Preussen), doch ein gleichzeitig gültiges Maass für die Lebendigkeit und Tiefe der Religiosität fehlt, die wir in ihrem Einfluss auf die Volksmoral beobachten wollen. Wenn wir beispielsweise von allen einzelnen untersuchten Gruppen, die wir auf ihre allgemeine Moralität hin prüfen, auch genau wüssten, wie intensiv oder lax der kirchliche Sinn, wie rege oder träge die Communionfrequenz oder die Betheiligung an anderen kirch-

lichen Thätigkeitssphären sich herausstellt, so gewänne die Beurtheilung des Einflusses der Religion auf die Gesamtsittlichkeit einen bedeutenden Anhaltspunkt. Leider fehlt uns ein, in dem genannten Sinn brauchbares, solides Beobachtungsmaterial für umfangreichere Gebiete. Man könnte nur Detailuntersuchungen darüber anstellen, die für die einzelnen Gemeinden vielleicht local bedeutsame Resultate liefern, aber zu keinem allgemeineren Inductionsschluss berechtigen würden. So z. B. läge es nahe, mit der so eben von uns hervorgehobenen Thatsache der höchst geringfügigen Communionsbetheiligung der Hauptstädte, wie Dresden und Leipzig, die höhere Criminalität, namentlich aber die Mehrung der unehelichen Geburten und die exorbitante Steigerung des Selbstmords in causalen Zusammenhang zu bringen. Und im Hinblick auf die constant grössere Communionsbetheiligung auf dem Lande könnte die daselbst durchgehends geringere Frequenz der unehelichen Geburten, der Verbrechen und Selbstmorde als Frucht des lebendigen kirchlichen Sinnes angesehen werden. So gewiss hierin eine *particula veri* liegt, können wir den Schluss doch nicht als *stringent* bezeichnen, da in den Städten eine Menge von Einflüssen depravirender Art hinzukommt, die mit dem Factor der Religion oder hier der Irreligiosität nicht in nachweisbarem causalem Zusammenhange steht. Die Unkirchlichkeit kann in den Städten auch als Frucht und Symptom der sonstigen Verwahrlosung angesehen werden, und wirkt dann selbstverständlich zurück auf die sittliche Haltung der Gesamtheit. *Stringent* würde der Schluss erst dann, wenn wir in Betreff der Individuen, welche alljährlich in grossen Summen sei es als Selbstmörder und Trinker, sei es als Verbrecher und Gefangene, als Prostituirte oder Erzeuger unehelicher Kinder registrirt werden, genau wüssten, wie es mit ihrem kirchlich-religiösen Sinn stünde, d. h. wie intensiv und in welcher Weise sie sich an dem kirchlichen Leben bisher betheiligt hatten. Dass auch hier im Einzelnen Heuchelei und kirchliche Scheinheiligkeit und namentlich der gewohnheitsmässige Kirchendienst mit grossen (und dann meist widerwärtigen) sittlichen Extravaganzen Hand in Hand gehen mag, wird Niemand leugnen. *Corruptio optimi pessima*. Die Geschichte aller Zeiten kirchlicher Entwicklung, ja selbst die der apostolischen Christenheit ¹⁾, sowie manche traurige Erfahrungen

1) Vgl. in der Corinthergemeinde die von Paulus daselbst gerüg-

oder Neuzeit bieten derartige tragische Beispiele. Allein da Heuchelei nie eigentlich die Massen zu ergreifen vermag, so wird sich doch im Grossen und Ganzen entweder herausstellen, dass die Volkssittlichkeit mit dem Maasse der kirchlich-religiösen Gesinnung steht und fällt, oder aber die Kirche zu entnervt und veräusserlicht ist, um als Sauerteig sittigender Art das Volksleben zu durchdringen. Von grosser Bedeutung bleibt es immerhin, dass, wie wir bisher schon sahen, die Erfahrung in Zuchthäusern und Bordellen den Beweis liefert von der fast allgemeinen und absoluten Verwahrlosung dieser corruptirten Gesellschaftselemente in kirchlich-religiöser Hinsicht.

Das, was sich bisher statistisch feststellen lässt, ist zwar sehr geringfügig, aber nicht ohne sociaethische Bedeutung.

Schon bei den unehelichen Geburten stellte sich uns der Erfahrungssatz heraus, dass die sogenannten ‚herrschenden‘ Kirchen *ceteris paribus* stets ungünstigere Resultate liefern, als die, sei es in der Diaspora lebenden oder mehr oder weniger selbständig ihre Angelegenheiten verwaltenden. So erwies sich in Preussen, was die unehelichen Geburten betrifft, der Katholicismus und zwar in alljährlicher Constanz etwas günstiger als der an denselben Orten verbreitete und herrschende Protestantismus (z. B. in Brandenburg); das umgekehrte fand in Bayern statt.

Fassen wir in Betreff der Criminalität dieselben Staaten in's Auge, so stellt sich ein ähnliches Resultat heraus. Absehen müssen wir nämlich von der Vergleichung solcher Staaten, die mit ganz heterogener Gesetzgebung auch heterogene Stammeseigenthümlichkeiten und Culturzustände aufweisen, so dass der confessionelle Factor gar nicht isolirt werden kann ¹⁾.

In Bayern gestaltet sich für die römischen Katholiken die Criminalität bedeutend ungünstiger als für die Protestanten. Ober- und Niederbayern mit dem grössten Procentsatz katho-

ten sittlichen Schäden und Verbrechen unter den Christen 1 Cor. 5, 1 ff.; 6, 10 ff. etc.

1) Das gilt gegen alle Vergleichen, welche Hausner in dieser Hinsicht anstellt. Bd. I, S. 138. Nach ihm stehen in criminalistischer Beziehung in Europa die röm. Katholiken am besten (1 Verbrechen auf 1531 Einwohner), die griechisch-Orthodoxen am schlechtesten (1 Verbrechen auf 1058 Einw.) und die Protestanten mitten inne (1 Verbrechen auf 1383 Einw.), während bei den unehelichen Geburten (I, S. 212) die Protestanten die allerungünstigsten Durchschnittsresultate liefern sollen. Vgl. dagegen oben das auf S. 542 ff. Gesagte.

lischer Bevölkerung zeigen für einen Durchschnitt von 26 Jahren (1835—61) die höchste, Ober- und Mittelfranken die geringste relative Verbrecherfrequenz, obwohl bei einer in dem Maasse gemischten Bevölkerung ein absoluter und constanter Zusammenhang zwischen der Confessionsangehörigkeit und der Criminalität, wie Dr. Mayr richtig bemerkt, für alle einzelnen Kreise in Bayern nicht nachweisbar ist ¹⁾. Aber wenn wir nach den neuesten Documenten diejenigen Provinzen betrachten, in welchen die confessionellen Mischungsverhältnisse am gleichmässigsten sind, nämlich Oberfranken (42 % Kathol.) und die Pfalz (43 % Kathol.), so stellt sich die spezifische Criminalität für die Katholiken doch bedeutend ungünstiger heraus. Statt 100 durchschnittlich an der öffentlichen Gesetzwidrigkeit sich betheiligenden Individuen wurden factisch (18⁶²/₆₆) angeklagt ²⁾:

Im Regierungsbezirk	unter den Katholiken:	unter den Protestanten:
Rhein-Pfalz:	124,5	82,5
Oberfranken:	124,0	83,0
Im ganzen Königreiche:	108,2	75,0

1) Vgl. Dr. G. Mayr, Statistik der gerichtlichen Polizei 1867 (Beiträge zur Stat. des K. Bayern, Heft XVI. S. 28). Darnach gestaltete sich das Verhältniss von Confession und Criminalität in den einzelnen Provinzen folgendermassen. Es kamen 1835—61

In den Regierungs- bezirken:	Auf 100 Einwohner			Auf 1000,00 crimi- nalfähige (14jährige) Einw. männlichen Geschlechts Verbre- chen und Vergehen:
	Kath.	Prot.	Anders- gläubige.	
Oberbayern	97,5	2,2	0,3	12,01
Niederbayern	99,5	0,47	0,03	9,51
Oberpfalz	91,8	8,0	0,2	9,12
Schwaben	85,7	13,2	1,1	9,88
Unterfranken	80,5	16,7	2,8	9,67
Oberfranken	42,0	56,9	1,1	8,31
Mittelfranken	20,6	77,3	2,1	8,96

Wenn auch nach dieser Tafel das Procentverhältniss der Katholiken nicht durchgehends dem der Criminalität adäquat ist, so ist doch die Tendenz zur Steigerung der letzteren mit der Zunahme der ersteren unverkennbar. Und wenn wir, um den Einfluss des fränkischen und altbayerischen Stammes zu eliminiren, bloss Franken in's Auge fassen, so stellt sich auch Unterfranken mit dem grössten Procentsatz von Katholiken am ungünstigsten dar.

2) Vgl. bei G. Mayr, Beitr. Bd. XIX, S. 35 den näheren tabel-
larischen Nachweis.

In Preussen hingegen stellen sich Westphalen und die Rheinlande am günstigsten in crimineller Hinsicht ¹⁾, während in dem ganzen Staate die Katholiken wenigstens nicht in dem Maasse hinter die Protestanten zurücktreten, als es in Bayern der Fall ist. Denn es kam in abgerundeter Summe ein schwurgerichtlich angeklagter Verbrecher ²⁾

im Jahres-	unter den Pro-	unter den Ka-
durchschnitt von:	testanten auf	tholiken auf
18 ⁵⁵ / ₅₉	3000 Einw.	2800 Einw.
18 ⁶² / ₆₅	3400 „	3200 „

Das Verhältniss ist sich also in diesen zehn Jahren fast gleich geblieben, ein Beweis, dass der confessionelle Factor sich in gesetzmässiger Constanz geltend macht. Auch in Baden stellt sich der Procentsatz für die Katholiken weit günstiger als in dem vorzugsweise katholischen Bayern ³⁾. In Hannover und in der Schweiz, sowie in den Niederlanden stehen die in der Minorität lebenden Katholiken sogar absolut günstiger ⁴⁾.

Wir können also sagen, dass in der That der Einfluss der Confession sich dort im Ganzen günstiger gestaltet, wo in Folge der mangelnden staatlichen Bevormundung und des zurücktretenden Massenbekenntnisses eine strengere Selbstcontrole und kirchliche Zucht ermöglicht erscheint. Dieser allgemeine Satz dürfte zum Theil wohl auch die vielfach geringeren öffentlichen Ausschreitungen der Juden erklären ⁵⁾.

1) Im ganzen preuss. Staate kam im Durchschnitt der Jahre 18⁶²/₆₅ 1 schwurgerichtlich Angeklagter auf c. 3700 Einwohner. Dagegen gestaltete sich dieses Verhältniss (vgl. Tab. 131 des Anhanges) in Westphalen wie 1:4948, in den Rheinlanden wie 1:4574. — Nur die protestantische Provinz Sachsen könnte mit den beiden genannten Provinzen concurriren, während Schlesien und Posen (bei gemischter Nationalität) schlechter erscheinen. Neuerdings (18⁶⁶/₆₇) hat sich das Verhältniss in Westphalen noch verbessert, während in den Rheinlanden ein Rückschritt wahrnehmbar ist, so dass die Provinz Sachsen als die relativ günstigste in den Vordergrund getreten ist. Vgl. Archiv für preuss. Strafr. 1869. S. 33.

2) Vgl. für 18⁵⁵/₅₉ Hübner Jahrb. 1861. Triest, Beitr. zur deutschen Criminalstatistik. 1861. S. 12; für 18⁶²/₆₆ siehe im Archiv für preuss. Strafrecht. 1867. S. 322 f. 398 ff. u. 469 ff.

3) Vgl. Hübner Jahrb. 1861. S. 76 ff.

4) Vgl. Hausner a. a. O. I, S. 138.

5) Zwar nicht in Preussen, wie Hausner fälschlich behauptet; denn 1862—65 kam daselbst 1 schwurgerichtlich Angeklagter auf c. 2800, in den J. 1855—59 auf gegen 2000 jüdische Einwohner; die Veränderung

Interessant wäre es, schon hier zu erforschen, ob sich jene Beobachtung auf dem Gebiete der Selbstmordstatistik ebenfalls bestätigt. Ohne den Untersuchungen des nächsten Abschnitts vorgreifen zu wollen, lässt sich doch nach den in dieser Hinsicht. ebenso gründlichen als vorsichtigen Untersuchungen A. d. Wagner's ¹⁾ constatiren, dass trotz der im Allgemeinen grösseren Neigung der Protestanten zum Selbstmorde, die jeweiligen Confessionsgenossen dort verhältnissmässig weniger zum Selbstmord schreiten, wo sie nicht gerade die herrschende Confessionsklasse bilden. — Dass die Höhe der Entwicklung des religiösen Bewusstseins und der kritischen Selbstthätigkeit auch die Selbstmordfrequenz steigert, also der Versuchung und Neigung zum Selbstmord leichter Nahrung bietet und geringeren Widerstand entgegensetzt, scheint sich daraus zu ergeben, dass in den Ländern, die man in dieser Beziehung hat vergleichen können, die Protestanten am meisten, (und zwar die Reformirten noch mehr als die Lutheraner), die Katholiken (besonders die griechisch-katholischen) seltener, die Juden am seltensten sich das Leben nehmen. Es ist als ob der

läuft also, in Folge allgemein wirksamer socialer Factoren, mit der oben hervorgehobenen christlichen Confessionsbetheiligung parallel; wohl aber ist in Baden und Bayern die Betheiligung der Juden an den strafbaren Reaten notorisch eine geringere als die der Christen. Dort wurden statt der mittleren Betheiligung von 100 Individuen im ganzen Lande nur 63,6 Juden angeklagt (Mayr a. a. O. S. 35), hier kam 1855 bis 1859 ein angeklagter Jude auf etwa 315 jüdische Einwohner, und ein angeklagter Christ auf etwa 265 christliche Einwohner. — Allein bei den Juden ist der confessionelle Charakter mit dem nationalen so verschmolzen, dass jener dem christlichen Confessionscharakter gegenüber incommensurabel erscheint. Ausserdem aber muss, wie wir gesehen (S. 732 f.), die jüdische Criminalität im Zusammenhange mit der Art der von ihnen verübten Reate beurtheilt werden.

1) Vgl. Gesetzmässigkeit etc. S. 179—189, besonders 182. Die neueste Bearbeitung der Selbstmordstatistik von Legoyt in den *Séances et Trav. de l'académ. des sc. mor. et pol.* 1868. p. 271 ff. reproducirt in naiver Zuversichtlichkeit Wagner's Daten in Betreff des Einflusses der Culte auf die Selbstmordfrequenz bis auf die letzte Decimalziffer, ohne auch nur Wagner's Erwähnung zu thun! Uebrigens muss ich Legoyt's (a. a. O. p. 281 ausgesprochene) Ansicht durch meine Untersuchungen bestätigt finden, wenn er sagt; „Il ne faut pas perdre de vue que particulièrement en lutte aux sévérités de l'opinion des majorités au milieu desquelles elles vivent, les minorités religieuses exercent sur elles-mêmes, pour y échapper, un contrôle, une sorte de contrainte morale d'une énergie particulière.“

Subjectivismus mit der ihm eigenen Selbstverantwortlichkeit, wie sie durch erhöhte Bildung ¹⁾ und confessionelle Selbstkritik im Gegensatz zu bloss traditionellem Autoritätsglauben bei den Protestanten befördert wird, auch das im Elende drohende dämonische Gespenst: jenes verzweiflungsvolle Zerfallen mit sich selbst leichter hervorruft oder doch nicht in dem Masse zu verhindern im Stande ist.

Aber bei dieser allgemeinen Erfahrungsthatsache ist und bleibt es höchst merkwürdig, dass auch die Selbstmordfrequenz sich bei der herrschenden Confession in einem Lande relativ höher gestaltet, als dort, wo dieselbe eine nur geduldete Position einnimmt. Preussen, Bayern und Oesterreich können das am deutlichsten illustriren. In allen drei Staaten ist die Selbstmordfrequenz bei den Protestanten grösser als bei den Katholiken, aber das Verhältniss ist für die Protestanten in Preussen am ungünstigsten, in Bayern etwas günstiger, in Oesterreich am günstigsten ²⁾. Denn es betrug die Selbstmordfrequenz auf 1 Million Einwohner

	a) bei Protest.	b) bei Kathol.	Verhältniss a : b
in Preussen (1849—55)	159, ₈	49, ₆	3, ₂₂ : 1
in Bayern (1844—56)	135, ₄	49, ₁	2, ₇₆ : 1
in Oesterreich (1852—54 u. 1858—59)	79, ₅	51, ₃	1, ₅₆ : 1

Man sieht, dass die vorwaltende Neigung der Protestanten zum

1) Vgl. Wagner's Resultat in Betreff der im Ganzen ungünstigen Einwirkung der höheren intellectuellen Bildung auf den Selbstmord. a. a. O. p. 195. Es stimmt diese Beobachtung mit der von einem französ. Irrenarzt in seinem trefflichen Werk „du suicide“ (p. 298, bei Wagner S. 189) ausgesprochenen Behauptung: „der Selbstmord sei noch relativ sehr selten in Ländern, welche ihren religiösen Glauben unberührt gehalten und wo die modernen Neigungen zur Gleichgültigkeit und zur vollständigen Emancipation des Gedankens noch wenig Fortschritte gemacht haben.“

2) Wagner hebt noch die Beispiele Siebenbürgens, Ungarns und Württembergs (Tab. 44. S. 182) hervor. Ich lasse sie hier weg, theils weil sie (wie Siebenbürgen) zu kleine Zahlen und kurze Perioden umfassen, theils weil sie ganz eigenthümliche confessionelle Mischungsverhältnisse aufweisen, wie Württemberg und Ungarn. Uebrigens zeigt Ungarn (mit etwa 7 Millionen Katholiken und 2,5 Millionen Protestanten) ganz ähnliche Verhältnisse wie D. Oesterreich, d. h. es kamen auf 100 katholische 166 protestantische Selbstmorde. Siebenbürgen zeigt sogar grössere Selbstmordfrequenz bei Katholiken als bei Protestanten.

Selbstmord in dem Maasse geringer wird, als sie nicht die herrschende Klasse der Bevölkerung bilden. —

So dürftig auch die hervorgehobenen Daten in Betreff der numerischen Beleuchtung der Religionsverhältnisse und ihres Einflusses auf die Volkssittlichkeit sein mögen, zweierlei ergiebt sich aus ihnen dennoch als nicht unwesentliches Resultat: erstens dieses, dass auch im religiösen Leben der Völker die Gruppenbewegung einen organisch-gesetzmässigen Charakter trägt, von welchem die Einzelnen nothwendig mit influirt werden; sodann dass die so zu sagen territorialistische, für Massen berechnete national-staatliche Form der Confessionsverhältnisse relativ ungünstig auf die intensive Wärme religiösen Lebens und auf die durch dieselbe bedingte Volkssittlichkeit einwirkt.

Dritter Abschnitt.

Der Tod im Organismus der Menschheit.

Erstes Capitel.

Siechthum und Sterblichkeit, im Zusammenhange mit sittlichen Factoren.

§. 117. Der Tod in seiner sociaethischen Bedeutung. Siechthum als Vorbote des Todes. Epidemische Krankheiten, Ansteckung und Vererbung. Leibliche und geistige Verkrüppelung. Einfluss des Willens auf Morbilität und Mortalität. Unterschied von Stadt und Land. Die Constanz in der Herrschaft des Todes.

Das unerbittliche ‚Gesetz des Todes‘ ist tief und unverwischbar, wie mit der Lapidarschrift den Tafeln der Geschichte eingeprägt. So trivial der Gedanke ist, dass alle Menschen sterben müssen, so wenig ist es bisher gelungen den Schleier zu lüften, der das Geheimniss des Todes umhüllt. Noch hat keine Physiologie den Tod als ‚natürliche Erscheinung‘ zu erklären vermocht. Er waltet freilich als ein empirisches Naturgesetz, dem alle Creatur unterworfen ist. Aber ohne Zusammenhang mit der Sünde, mit der menschlichen Collectivschuld kann das allgemeine Verhängniss des Todes schlechterdings nicht verstanden, noch auch im Hinblick auf eine angestrebte und versuchte Theodicee richtig gewerthet und beurtheilt werden.

Zeugung und Tod sind die sich bedingenden Pole in der riesigen Rotationsbewegung des menschlichen Makrokosmos. Und der individuelle Mikrokosmos, die Einzelindividualität erscheint von diesem Process schlechterdings abhängig, unfähig zu durchgreifendem Widerstande, unterworfen der schrecklichen Nothwendigkeit, gegen die der Mensch mit tief eingewurzeltm Naturinstinct, in rastlosem Selbsterhaltungstrieb zu ringen sucht.

Die allgemeine Herrschaft des Todes wirft ihre dunklen Schatten zurück auf den adamitischen Generationsprocess, von

dem wir im ersten Abschnitt geredet; und die allgemeine Degeneration in dem durch Zeugung sich fortpflanzenden Organismus der Menschheit giebt uns den Schlüssel des Verständnisses für jenen Seufzer, der sich der schmerz erfüllten Menschenbrust entringt: ‚Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!‘ — Jenes: ‚ich danke Gott‘, das der Apostel (Röm. 7, 25) hinzufügt, ist ein von Herzen kommendes Bekenntniss nur für den, welchem die Gewissheit des Sieges verbürgt und die Gabe des Lebens durch den zweiten Adam (Röm. 5, 12. 18) zu einer derartig gewaltigen Erfahrungsthatsache geworden ist, dass der Stachel des Todes, die Sünde, gebrochen erscheint, und somit der Tod im Tode verschlungen ist in den Sieg (1 Cor. 15, 57).

Nicht aber jenen Sieg in seiner Möglichkeit und Wirklichkeit haben wir hier zu beleuchten und wissenschaftlich zu erörtern, sondern die Todesherrschaft in ihrer gesetzmässigen Erscheinung und nach ihrer sociaethischen Bedeutsamkeit. Je tiefer wir den Zusammenhang des Todes mit der menschlichen Collectivschuld zu erfassen vermögen, desto herrlicher und berechtigter wird auf dieser Folie einer unverkennbaren Sterblichkeitsordnung die Heils- und Lebensordnung der vom Tode durch den Lebensfürst befreiten Menschheit erscheinen. Wenigstens vermag ich nur in dieser Gedankenverbindung die ‚vergnügende Bewunderung‘ nachzuempfinden, in welche der alte Süssmilch durch die ‚Beständigkeit der Regeln der Sterblichkeit‘ versetzt wurde.

Dieser erste gründliche Erforscher der Sterblichkeitsgesetze äussert sich unter Anderem folgendermassen über die uns hier beschäftigende Frage ¹⁾: ‚Der Tod, dessen Begriff vielleicht manchen keiner Ordnung fähig zu sein scheinen möchte, ist gleichwohl ein recht bewunderungswürdiger Schauplatz der schönsten Ordnung und es ist desselben Gewalt fast an die allerstrengsten Regeln gebunden.‘ — An einer anderen Stelle sagt er: ‚Wird uns nun aber die Beständigkeit der Regeln der Sterblichkeit nicht in eine vergnügende Bewunderung versetzen? Wird sie uns nicht bei der Hand ergreifen und zu dem Urheber der beständigen Gesetze der Natur hinführen? Man bedenke nur, was dazu gehört, dass diese Gesetze alljährlich so beständig bleiben können? Alle Alter, Geschlechter, Stände und Krankheiten müssen ihr Gesetztes beitragen, um das bestimmte Maass

1) Vgl. Süssmilch, göttl. Ordnung. Bd. I, §. 18 und besonders §. 42.

der Sterblichkeit jähflich zu erfüllen, um zu verursachen, dass in einer Provinz jährlich je einer von 36 sterben könne (vgl. §. 35). Man denke auch an die vielfachen Krankheiten, die hierzu ihr Contingent liefern und die an dem Geschlecht und Alter nicht, so viele sie können, sondern so viele ihnen abgezählt sind, wegnehmen. Die Wassersucht hat ebenso wie die Convulsionen bei Kindern und die Fieber bei Erwachsenen ihren geordneten Theil an der grossen Ablieferung zum Grabe. Kann man dieses alles wohl ohne Rührung betrachten? Wird man sich ferner wohl im Tode einen ohngefährten und blinden Zufall gedenken können, ohne sich eines Unsinnns schuldig zu machen? —

So richtig hier die, neuerdings bis auf die genaueste mathematische Formulirung berechnete Sterblichkeit ¹⁾ als eine gesetzmässig sich vollziehende bezeichnet ist, so wenig trägt Süssmilch mit seiner ‚Bewunderung‘ der Absterbeordnung dem wichtigen Unterschiede Rechnung, welcher zwischen einem empirischen Gesetz und einer allgemeinen naturnothwendigen Ordnung besteht. Ideal betrachtet ist der Tod nicht Ordnung, sondern Unordnung, nicht Entwicklung, sondern Zerstörung, nicht Organisation, sondern Desorganisation; wengleich unter der Aegide des Gottes, der selbst in seinem richterlichen Zorn ein Gott heiliger Ordnung ist, auch der gigantische Verwesungsprocess einer dem Tode und der Sünde unterworfenen Menschheit nicht ohne sittlich und physisch getarteten Causalzusammenhang gedacht werden kann.

Dass der Tod, wenn auch nur als physisches Phänomen betrachtet, gleichwohl in die Moralstatistik und in eine Social-ethik hinein gehört, liegt nicht blos darin begründet, dass die numerische Beobachtung uns neben dem allgemeinen Gesetz der sogenannten ‚Absterbeordnung‘ einen durchgreifenden Einfluss des menschlichen Willens und socialer Einrichtungen auf das Maass der Sterblichkeit und auf den Verlauf der Todesherrschaft zu Tage treten lässt, sondern beruht vor Allem auf der principiellen Grundanschauung, die kein aufmerksamer Beobachter menschlicher Lebensverhältnisse leugnen kann, dass

1) Vgl. G. F. Knapp, über die Ermittlung der Sterblichkeit. 1868. Moser's „mathematischen Gesetze der menschlichen Lebensdauer“ (1839) werden hier zwar mit Verwendung der Integral-Rechnung in eine „mathematische Formel“ gebracht, aber die Prämissen derselben sind noch keineswegs numerisch fixirt. Siehe oben, Buch I, p. 312, Nachtrag.

der Einzelne in Folge seiner solidarischen Verketten-
 tung mit dem menschlichen Collectiv-Verderben
 dem Geschick des Sterbens unterworfen ist. So oft man es
 auch sich einbilden mag, dass im Tode der Mensch ‚auf sich
 allein gestellt‘ sei und dass, wenn Leib und Seele sich schei-
 den, der letzte Kampf und Strauss mit dem Erbfeinde der Mensch-
 heit den Anklagen des Gewissens gegenüber allein durchge-
 fochten werden müsse; es tritt der Einzelne doch vor seinen
 ewigen Richter als ein Glied der adamitischen Menschheit, als
 ein bereits durch Zeugung und Geburt mit der Sünde behafteter,
 als ein τέκνον φύσει ὀργής (nach Eph. 2, 3). Mit ande-
 ren Worten: jedes Sterben ist zugleich eine Art von Gemein-
 leiden, ein Symptom des allgemeinen Siechthums, der zerstö-
 renden Macht der Sünde, eine erfahrungsmässige Empfindung
 des Satzes: dass ‚der Tod der Sünde Sold sei‘.

Ist also die Sünde nicht eine bloss individuelle Angele-
 genheit des Einzelnen, so auch der Tod nicht, das Siechthum
 nicht, die Verkrüppelung nicht, und alle die Uebel, welchen
 der Einzelne in Folge seiner Zugehörigkeit zu Adams Leib, in
 Folge seiner organischen Verwachsenheit mit dem menschlichen
 Gemeinwesen, in Folge seines Gezeugtseins von Vater und
 Mutter unterworfen ist. Aus dieser sociaethischen Bedeutsam-
 keit des Todes ergibt sich auch die erfahrungsmässige Wahr-
 heit des Satzes 1): ‚Es stirbt Niemand nur für sich selbst: je-
 der stirbt zugleich für Andere. Nicht so zwar, dass sie nun
 nicht auch sterben müssten; aber so, dass sie einen andern
 Tod sterben können, als sie ohne die Lehre des vielfachen
 Sterbens um sie her vielleicht gestorben wären. So stirbt
 der Vater für seine Kinder, das Weib für den Mann, der Mann
 für das Weib, — so sterben obenan die Kinder, die unreifen,
 für das Geschlecht dem sie angehören; sie vor Allem sind die
 kleinen Märtyrer des Todes für uns. Wie liesse sich anders
 der Tod der Kinder, die ihre Jahre nicht erreichen, mit Schöp-
 ferweisheit und Güte vereinen, wenn der Tod nicht die letzte
 und die grösste That des Einen für den Anderen, eine Zucht
 für das ganze Geschlecht wäre! Jeden Augenblick dieser Zeit
 weihen versöhnend Sterbeseufzer ohne Zahl.‘ —

Die Wahrheit dieses Ausspruchs werden wir nicht bloss
 bei der statistischen Beleuchtung der Kindersterblichkeit (§. 120)

1) Vgl. v. Zezschwitz, zur Apologie des Christenthums. 1865.
 S. 398.

sich bestätigen sehen, sondern sie ergibt sich bereits aus der Betrachtung des allgemeinen Siechthums, welches der Vorbote des Todes ist. Ist doch der Tod nicht bloss der entscheidende Augenblick, in welchem sich Leib und Seele trennen, sondern diese Zerstörung des zur Einheit geschaffenen, geistleiblichen Lebensorganismus des Menschen verläuft als ein allmählicher Process. Der Keim des Todes ist dem Menschen mit der Geburt aus dem Fleische eingesenkt und nagt wie ein verborgener Wurm an seinem Lebensmark. Jeder Athemzug ist ein Ringen mit der drohenden Todeskälte und jeder Schmerz, jede Krankheit ist die beginnende Arbeit des leisen Minirer's.

Fassen wir nun in's Auge, wie das allgemeine Gesetz der Vererbung sich von Generation zu Generation auch in der zehrenden Todesanlage des Einzelnen kund giebt; vergegenwärtigen wir uns, dass in Folge dieser Erbschaft kein Mensch 'fieberfest' ist, sondern sein Stück von jenem Fluche zu tragen hat, welcher mit der Arbeit im Schweisse des Angesichts verbunden ward ¹⁾; sehen wir, wie durch Ansteckung und epidemische Verbreitung gewisse Krankheiten ganze Gegenden zu inficiren und den Gesammtzustand der Gesellschaft zu untergraben drohen, so wächst das Interesse des Socialethikers, diese physischen Symptome des allgemeinen Verderbens, diese naturhafte Abspiegelung der sündlichen Corruption und Propagation zu verfolgen und einer wissenschaftlichen Analyse auf Grund der Massenbeobachtung zu unterziehen.

Allein nicht um medicinische Statistik, noch auch um Feststellung der allgemeinen Absterbeordnung kann es sich hier handeln, sondern lediglich um diejenigen Erscheinungsformen des Todes oder des ihn vorbereitenden Siechthums, welche durch den Willen des Menschen mehr oder weniger influirt oder mit bedingt erscheinen. Schon die individuelle Erfahrung und Einzelbeobachtung lehrt uns, dass der Mensch durch die Befolgung sittlicher wie leiblicher Diätetik, durch Selbstzucht und Selbstbewahrung sein Leben zu schonen, oder aber durch selbstmörderische Nichtachtung, durch Ausschweifung und sittliche Verwahrlosung zu untergraben vermag. Der wirkliche individuelle Selbstmord aber wird uns am Schlusse dieser Betrachtungen nur als Höhepunkt und Frucht eines collectiven Selbstmordes erscheinen. Wir könnten jenen als den acuten von diesem, als dem chronischen Selbstmorde unterscheiden, welcher sich in der, durch sittliche Gründe verur-

1) Gen. 3, 16 ff.

sachten physischen Depravation und Selbstschändung der Menschheit darstellt.

Wie der Einzelne seinen Lebensfaden durch abnorme, eigenwillige Eingriffe verkürzen oder abschneiden kann, so wirkt auch die geistig-sittliche Willensbewegung ganzer Collectivpersonen, der Culturzustand und die Sitte der Völker auf ihre sogenannte Morbilität und Mortalität fördernd oder hemmend ein. Es sind entschieden ethische Factoren, die auf die allgemeine Naturordnung und den Verlauf des Absterbeprocesses einwirken.

Zunächst können wir mannigfach in der modern civilisatorischen Culturentwicklung den bewahrenden und erhaltenden Einfluss menschlicher Einrichtungen und socialer Zustände auf die Lebensdauer des Menschen beobachten. Auch hier zeigt sich eine wunderbare Gesetzmässigkeit des allmäligen Fortschritts jenes Ringens, jener gemeinsamen Lebensarbeit gegen den alten Erbfeind, den Tod. Die Stärke, mit der die mannigfaltigen, tellurischen und socialen Factoren gegen den Menschen auftreten, die Combination, in der sie ihre Wirkung geltend machen, bestimmen das Resultat des Kampfes oder mit anderen Worten die relative durchschnittliche Lebensdauer des Menschen. Es muss zugestanden werden, dass jedes günstige Resultat in dieser Hinsicht ein 'Triumph des Menschengeistes über die Mächte des Kosmos' genannt werden kann. Nicht bloss das verzweigte und organisirte Sanitätswesen, wie es mit der Sicherheits- und Gesundheitspolizei zusammenhängt, die Sorge für Wasserleitungen, für gesunde Wohnungsverhältnisse, für Pockenimpfung, Krankenpflege, Rettungsanstalten, kurz für die gesammte Prosperität des Volkes, vermag einen constanten und fortschreitenden heilsamen Einfluss zu üben auf die Vitalität eines Gemeinwesens, sondern namentlich die familienhaften Tugenden der Ordnung und Reinlichkeit, die Pflege der Neugeborenen, die Grundsätze der Kindererziehung, die Vereine für gegenseitige Unterstützung ¹⁾, sowie die Principien

1) Vgl. Legoyt a. a. O. p. 555 ff., woselbst der Nachweis geliefert ist, dass die sociétés de secours mutuels einen so günstigen Einfluss auf die Lebensdauer ihrer Mitglieder ausüben, dass die Sterbeprocen- te in ihrer Mitte halb so gross erscheinen, wie die der Gesammtpopulation in Frankreich. Dort starben jährlich im Durchschnitt von 1857/60: 1,24 ‰, in der Gesammtbevölkerung 2,43 ‰. Freilich sind in der letzteren die Kinder mitgezählt, welche bekanntlich in den ersten Lebensjahren eine unverhältnissmässig hohe Sterbeziffer aufweisen. Gleich-

der Schule (Wechsel von Arbeitszeit und Erholung, Spiele, Turnen etc. etc.) müssen, wie wir a priori erwarten können, einen durchschlagenden Einfluss ausüben.

Auch hier setzt uns erst die Statistik in den Stand, diese Einflüsse nicht bloss in ihrer Gesetzmässigkeit zu constatiren, sondern dieselben auch möglichst genau zu messen. Obwohl — wie Drobisch mit Recht betont ¹⁾ — bei der Statistik des Todes es sich unwidersprechlich zeigt, dass ihre Verhältnisszahlen nicht schlechthin unabänderlich sind, sondern nur theilweise von feststehenden natürlichen Bedingungen, andernteils aber von socialen Zuständen abhängen, für deren Verbesserung der einzelne wie der Gesamtwille der Gesellschaft Vieles thun kann, — so zeigt sich doch auch in diesen willkürlichen Einflüssen eine merkwürdige Constanz, sei es im Fortschritt zum Besseren, sei es in dem selbstverschuldeten Siechthum der Gesellschaft.

Betrachten wir auch nur einige wenige Beispiele, welche den Einfluss der Cultur und Sitte auf die Verlängerung der Lebensdauer und auf die Bewahrung vor dem Tode darthun, so scheint es unverkennbar, dass die ganze moderne Zeit einen bedeutenden Fortschritt gegen früher gemacht hat. In einem Staate wie Frankreich, der in Hinsicht seiner Prosperität wenig erfreuliche Resultate bietet ²⁾, soll sich die mittlere Lebensdauer der Menschen in nicht einmal 100 Jahren (1771 bis 1868) um 12—13 Jahre verlängert haben (?) ³⁾. Aehnliche Beispiele werden aus anderen Staaten von Statistikern angeführt. Selbst gefährlichen Berufsarbeiten gegenüber oder im Hinblick auf die, bekanntlich mit grosser Constanz sich wiederholenden Unglücksfälle zu Lande und zur See hat die bewahrende und rettende Macht menschlichen Willens und menschliche Fürsorge eine immer mehr sich entwickelnde Energie documentirt und die Erfolge sind nicht ausgeblieben, ja lassen sich zum Theil schon in ihren periodischen Fortschritt numerisch constatiren ⁴⁾.

wohl bleibt der constant günstige Erfolg der Association auf ihre Mitglieder unverkennbar.

1) Vgl. moral. Statistik S. 23.

2) Vgl. oben §. 95, besonders S. 529 ff.

3) Vgl. W. Roscher, lit. Centralblatt 1865. No. 26. p. 634. Vgl. auch Details aus anderen Ländern bei Ph. Fischer, Grundzüge des auf menschliche Sterblichkeit gegründeten Versicherungswesens. 1860, S. 186 ff.

4) Vgl. den populär gehaltenen Zahlennachweis in Westermanns Monatsheften 1868. S. 411 ff.: „die Herrschaft des Menschen

Die bekannten Unterschiede der Sterblichkeit in Stadt und Land sind gleichfalls nicht bloss von physischen, sondern wesentlich von moralischen Lebensverhältnissen abhängig. Die bedeutend stärkere Sterblichkeit in den Städten, deren Gründe schon Süssmilch auf die mannigfache Verwahrlosung des dortigen Lebens zurückführte und in präzisen, noch jetzt zum Theil giltigen Daten quantitativ fixirte, hat sich ebenfalls durch die in der neueren Civilisation dargebotenen Mittel der Hygiene wesentlich gebessert ¹⁾.

über den Tod.“ Eine Studie aus dem Gebiete der Statistik von H. Schwabe. Interessant sind namentlich die Nachweisungen über den Einfluss der Vorsichtsmaassregeln gegenüber Unglücksfällen. Nach den officiellen Documenten des Railway Departments of the Board of Trade starb z. B. in England auf den Eisenbahnen durch Unglücksfälle:

1845—50 ein Mensch unter 8 Millionen Passagieren.

1850—55 „ „ „ 14 „ „

1855—60 „ „ „ 33 „ „

Auch die Rettungen zur See in Folge practischer Institute und wissenschaftlicher Fortschritte (namentlich meteorologischer Art) sind sehr zahlreich. In England, wo die Royal-National-Life-boat-Institution gegen 200 Rettungsbote, 250 Stationen für Mörser- und Raketenapparate einrichtete, von denen 114 mit Rettungsleinen und Korkjacken versehen sind, wurden gerettet:

im Jahre 1858 : 1555 Menschenleben.

„ „ 1859 : 2332 „

„ „ 1860 : 3697 „

„ „ 1861 : 4624 „

D. h. in 4 Jahren hat sich die Quote der Geretteten fast verdreifacht!

1) In grossen Städten veranlasst nicht bloss die, der Gesundheit schädliche Bevölkerungsdichtigkeit eine ungünstigere Mortalität, sondern auch die von uns schon mehrfach beobachteten sittlichen Schäden. Süssmilch, der die Naturgemässheit des Landlebens im Gegensatz zur Unnatur des Lebens in grossen Städten betonte, wo „Müssiggang, Ausschweifung, Laster, auch Gram, Sorge, Neid und Zorn häufiger sind“, stellte vor mehr als 100 Jahren für England, Schweden, die Kurmark etc. die Sterblichkeit auf dem Lande derart fest, dass 1 Todesfall auf c. 40 Einwohner kam, während in kleinen Städten $\frac{1}{32}$, in grossen Städten $\frac{1}{28}$ der Bevölkerung alljährlich starben. (Siehe göttl. Ordnung I, §. 35.) Nach Wappäus (II, 481) ist das Verhältniss noch jetzt ein ähnliches. Nur hat sich die Mortalität in den Städten theils in Folge sanitärer Verordnungen, theils in Folge des Zuzugs Erwachsener verringert. Nach Villermé (Annal. d'Hyg. 1847) war in Paris die Sterblichkeit im 14. Jahrhundert so gross ($\frac{1}{32}$) wie jetzt kaum unter den ärmsten Klassen. Nach Marc d'Espine hat sich die mittlere Lebensdauer in Genf in 3 Jahrhunderten verdoppelt (von 21,2 J. auf 42,3). Nach officiellen Da-

Allein geradezu unsinnig erscheint es, solche unleugbare und erfreuliche Errungenschaften der Neuzeit als ein Document der ‚Herrschaft des Menschen über den Tod‘ derart zu übertreiben, dass von diesem Gesichtspunkte aus gleichsam ‚der Tod jedes Schreckliche verlieren‘ soll ¹⁾! Solcher trivial optimistischen Anschauung gegenüber brauche ich nur daran zu erinnern, dass eine sehr bedeutende Zunahme der Prosperität kaum in irgend einem Lande zu finden ist und dass die gangbaren Annahmen eines im Verhältniss zu früheren Jahrhunderten erfreulichen Wachsthum der durchschnittlichen Lebensdauer unserer ganzen Generation theils auf falschen Daten theils auf unrichtigen Berechnungsarten beruht. Das haben Männer wie Neison, Casper, Wappäus, Oesterlen u. A. längst bewiesen. Die falschen Voraussetzungen beruhten meist auf einer unrichtigen Verhältnissbestimmung von Geburten- und Sterbeziffer, sowie auf einer Verkennung der verminderten relativen Kindersterblichkeit, die aber wiederum aus verringerter ehelicher Fruchtbarkeit, also aus einem sittlich ungünstigen Factor sich erklärt. Im Ganzen ist sich die sogenannte mittlere Lebensdauer sehr constant geblieben. In Preussen gilt z. B. noch jetzt das von Süßmilch angegebene Mortalitätsverhältniss (1:36) und in England ist sogar thatsächlich die Sterblichkeit seit 1850 im Vergleich zu früher ($18^{38}/_{44}$) etwas gestiegen, trotz aller Sanitätsverbesserungen in Städten, Wohnungen etc., wahrscheinlich, weil die sittlich depravirenden Momente eine stärkere Gegenwirkung ausübten ²⁾.

In der nun folgenden Untersuchung werde ich durch eingehendere Analyse der brauchbarsten moralstatistischen Daten nachzuweisen im Stande sein, dass in unserer vielgerühmten Civilisationsära der Selbsterhaltungstrieb zwar die Mittel der modernen Zeit zur Verlängerung der Lebensdauer klug zu nutzen weiss, dass aber die tragische Kehrseite davon die zunehmende

ten starb alljährlich (vgl. Westermann's Monatshefte a. a. O. S. 474) vor Einrichtung einer Sanitätspolizei in London $\frac{1}{20}$, in Liverpool $\frac{1}{28}$, nach derselben $\frac{1}{45}$ und $\frac{1}{44}$. Aehnlich gestaltet sich der Fortschritt in Amerika nach dem New-York-Report on the sanitary condition 1866; z. B. in Philadelphia, vor der Sanitätspolizei $\frac{1}{30}$, nach derselben $\frac{1}{57}$ jährlich. Siehe auch Oesterlen a. a. O. S. 126 und 257 ff.

1) Gegen H. Schwabe, a. a. O. S. 479.

2) Vgl. Neison, Contrib. to rit. Statist. 3 Edit. 1857 und Oesterlen med. Statist. S. 127. Wappäus a. a. O. I, 226 ff. u. II, 11 ff. Casper Lebensdauer S. 129. 191. Quételet, phys. soc. 2 edit. 1869, p. 343.

Depravation und Verwahrlosung ist, die eben doch den Charakter eines chronischen Selbstmordes (Engel) und eines perpetuirlichen Entartungsprocesses an sich trägt.

Das wird uns nicht bloss in den verschiedenen Formen des sittlich verschuldeten Siechthums und der Sterblichkeit in gewissen sittlich verkommenen Gesellschaftsklassen entgegentreten, sondern namentlich in dem sich steigernden Symptom der Uebercivilisation, in der stetigen Vermehrung des chronischen Irrsinns. Wir werden im folgenden Paragraphen sehen, dass es sich hier um eine pathologische Erscheinung handelt, die mit der Bewegung geistig-sittlicher Collectivzustände der Gesellschaft im engsten Causalzusammenhange steht.

§. 118. Der Irrsinn als Erzeugniss gesellschaftlicher Verhältnisse. Statistische Beleuchtung der constanten Zunahme desselben in der Neuzeit. Verschiedene Formen des Irrsinns, mit besonderer Berücksichtigung des-Grössenwahnens.

Quételet behandelt den Irrsinn unter dem allgemeinen Gesichtspunkte der ‚Entwicklung der sittlichen und geistigen Fähigkeiten des Menschen.‘ Obwohl ich die, bereits von Esquirol ausgesprochene Ansicht theile, dass die ‚eigentlich sogenannte Narrheit‘ — im Unterschiede von dem mehr physisch bedingten Blödsinne — ‚im geraden Verhältniss zur Civilisation steht d. h. ein Erzeugniss der gesellschaftlichen Verhältnisse und der intellectuellen und moralischen Einflüsse‘ ist ¹⁾, so kann ich doch nicht umhin, die sogenannten ‚Geisteskrankheiten‘ zur Kategorie des somatischen Siechthums zu rechnen, wie dasselbe durch moralische Ursachen gesellschaftlicher Art mit bedingt erscheint. Denn allgemein anerkannt ist es, dass trotz mannigfacher psychischer Verursachung der Irrsinn in allen seinen Formen eine chronische Gehirnaffectio involvirt, die zunächst als ein physischer Krankheitszustand behandelt sein will. Darin liegt, wie ich glaube, der specifische Unterschied zwischen derjenigen wirklichen Geisteskrankheit, die als sittliche Abnormalität des Willens oder als Sündhaftigkeit die Mitgift und der habituelle Zustand aller fleischlich erzeugten, vom Weibe geborenen Menschen ist, und zwischen der sogenannten Seelen-

1) Vgl. bei Quételet, Ueber den Menschen a. a. O. S. 425 f. und Esquirol Annal. d'Hygiène pull. 1830. Dec. Unter den älteren Arbeiten bietet die von Riecke benutzte Abhandlung von Fuchs (Medicinische Statistik der Irrenhäuser und des Irrseins, in Friedreichs Magazin 1833, S. 45—132) reiche Ausbeute. Die neueste Literatur siehe weiter unten.

störung, die zwar verschiedene, auch individuell sittliche Ursachen haben kann, aber in ihrem specifischen Wesen ein leibliches Uebel ist.

Es gehört also diese Krankheit nur in sofern in meine Untersuchung, als sich für ihre Verbreitung und Zunahme social-ethische Ursachen etwa nachweisen lassen. In dem Einzelfall, der stets eine Menge ungelöster tragischer Probleme wie für den Arzt, so für den Psychologen und Ethiker in sich birgt, wird die genauere Beobachtung es heraus zu stellen suchen, ob mehr physische Ursachen (Anlage, Vererbung, vorhergehende Krankheiten, klimatische Verhältnisse) die Veranlassung waren, oder ob fortgesetzte sittliche Verwahrlosung und der Mangel sittlicher Selbstzucht (Hochmuth, Fleischessünden, Lüderlichkeit und gewohnheitsmässige Laster) den Einzelnen in das Verderben hineingestürzt haben. Die Grenze mag hier in vielen Einzelfällen sehr schwer zu fixiren sein, da fast immer eine Wechselwirkung physischer und ethischer Factoren vorausgesetzt werden kann. Wir fühlen dem Irrenarzt, der zugleich Psychologe ist, die tastende Verlegenheit lebhaft nach, wenn er — wie z. B. neuerdings Dr. Solbrig¹⁾ — bei der Diagnostik zweifelhafter Seelenstörungen nach einer klaren Aetiologie ringt, die Uebergangsstufe zwischen Entsittlichung und Irrsinn, zwischen Laster und verbrecherischem Wahnsinn festzustellen und ‚die unsittliche Vorgeschichte‘ des letzteren in einem ‚psychopathischen‘ Bilde darzulegen sucht, um das zu erklären, was die Engländer ‚moral insanity‘ nennen.

Allein um diese Frage individueller Diagnose handelt es sich in dem Zusammenhange unsrer Untersuchung durchaus

1) Vgl. A. Solbrig, ein Beitrag zur Diagnostik zweifelhafter Seelenstörungen für Aerzte, Psychologen und Richter. München 1868. Wenn der Verf. die Behauptung aufstellt, es sei „eine durch Tausende von Beispielen erhärtete Thatsache, wie der in Sünde und Leidenschaft dahinlebende Mensch gerade hierdurch seine Gehirn- und Nervenfasern in einen abnormen Reizzustand versetzt“ und dass auf solchem Wege „Vegetationsstörungen in den Nervencentren begünstigt werden, die sich sofort als nächste Ursachen einer Seelenstörung verrathen,“ — so bleibt nur zu bedauern, dass er diese Wahrnehmungen nicht auch statistisch zu beleuchten unternimmt. Vgl. dagegen die auch statistisch begründeten „Psychiatrischen Briefe oder die Irren, das Irrsein und das Irrenhaus“ von Dr. Schilling. 2. Aufl. Augsb. 1866 und das ältere Werk von K. W. Ideler, der Wahnsinn in seiner psychologischen und socialen Bedeutung. 1848. Bd. I, S. 250 ff.

nicht. An die allgemeine, von allen gewiegten Irrenärzten bestätigte Erfahrung möchten wir unsere Beleuchtung der Irrenstatistik nur anknüpfen, an jene Erfahrung, nach welcher die verminderte Hingebung an sittliche Corrective, theils wegen Mangels an ursprünglicher Anlage, theils wegen verwahrloster Erziehung, den nach schrankenloser Befriedigung drängenden Affect zu einem einseitigen und hiermit zum Kern eines pathologischen Zustandes macht, der endlich das rohe Gelüsten zur Herrschaft über den Willen bringt, auf ihm mit der Wucht eines Naturzwanges lastet, ihn allmählig unter das Joch der unsittlichen Gewöhnung spannt und endlich jene moral insanity begründet. Unser eigentliches Interesse zielt vorzugsweise darauf ab, zu erkennen, ob und in wie weit der neuerdings allgemein und erschreckend zunehmende Irrsinn als ein aus den geistig socialen Verhältnissen der Neuzeit sich erzeugendes Siechthum aufgefasst werden darf und ob namentlich in den verschiedenen Hauptformen des Wahnsinns sich eine Collectivschuld der civilisirten Gesellschaft documentirt, welche zu ernster Selbstprüfung die Mahnung in sich trägt?

Allerdings ist trotz der allgemeinen Voraussetzung, dass die Zahl der Geisteskranken im Verhältniss zur Bevölkerung in stetigem Wachsthum begriffen sei, der stricte, statistische Beweis dafür nicht leicht zu führen. Denn weder kann man sich bei den allgemeinen Volkszählungen ¹⁾ auf die mit stets wachsenden Ziffern sich füllende Rubrik der „Irrsinnigen“ verlassen, noch darf man sich ohne weiteres darauf berufen, dass in den Irrenanstalten die verpflegten Kranken in auffallender Progression zunehmen. Bei den Zählungen fehlt es an genauer Diagnose, und die Anfüllung der Irrenhäuser kann theils eine Folge sorgfältiger und besserer Behandlung dieser unglücklichen Kranken sein, theils aber aus dem immer mehr abneh-

1) Die vollständigste Sammlung aller, aus den Volkszählungen stammenden Daten, lag mir vor in Legoyt's *Étude: du mouvement de l'aliénation mentale d'après les recensements.* (vgl. *La France et l'Étranger* p. 355—395). Allein theils fehlen hier die Daten gerade für das letzte Decennium (1855 ff.), theils sind die aus Volkszählungen entnommenen Angaben aus dem oben angegebenen Grunde zu unsolid. Legoyt selbst gesteht zu, dass die „aliénation mentale“ auf Grund der „recensements périodiques“ nur annäherungsweise (approximativement) festgestellt werden könne, namentlich da viele Familien ein krankhaftes Interesse haben, ihre an dieser Krankheit leidenden Mitglieder zu verleugnen (vgl. p. 355).

menden Vorurtheil der Menge gegen jene Anstalten hergeleitet werden ¹⁾. Allein die Zunahme ist doch so constant und in allen Ländern, wo Beobachtungen vorliegen, so unverhältnissmässig gross, dass an einem wirklichen Wachsthum des Uebels ebensowenig gezweifelt werden kann, als an dem des Selbstmordes. Dazu kommt, dass gerade die Proportion der Zunahme in den verschiedenen Arten des Irrsinns und die nähere Untersuchung über die Vertheilung desselben auf Stadt und Land, sowie auf die verschiedenen Civil- und Berufsstände keinen Zweifel darüber offen lässt, wie sehr gerade die eigenthümlichen Formen und sittlichen Schäden der modernen Civilisation den Progress dieser Calamität mit bedingen. Ohne die absolute Genauigkeit der Ziffern verbürgen zu können, kämen doch von den etwa 300,000 bekannt gewordenen Irrsinnigen (incl. Blödsinnige) in Europa die relativ grösste Anzahl (2 per mille) auf die civilisirteste germanische Bevölkerung, die Mittelstufe nehmen die Romanen (beinahe 1 per mille) und die relativ günstigste (0,6 per mille) die Slavo-Tartaren ein. Es ist das ein ähnliches Verhältniss, wie es Wagner in Betreff der Selbstmordfrequenz festgestellt hat. Ueberhaupt ist im Norden und Nordwesten Europa's der Wahnsinn am häufigsten und zeigt gegen die uncivilisirten südlichen und namentlich südöstlichen Partien hin eine stetige Abnahme seiner Verbreitung ²⁾.

1) Vgl. die detaillirten Beweise dafür in der Zeitschrift des sächs. stat. Bur. Jahrgang 1852. S. 51 ff. und besonders 1864, No. 11. S. 117 ff. in dem Aufsatz: Zur Statistik der Geisteskranken und Irrenanstalten in Sachsen. Es wird hier mit Nachdruck hervorgehoben (S. 118 f.), dass besonders die Zahl der Blödsinnigen, und zwar mehr als die der Wahnsinnigen (inclus. Melancholie und Manie) nach den Volkszählungen sich gesteigert haben soll. — Aber erst seit 1858 sind die „Irrsinnigen“ besonders gezählt worden und von da ab zeigt sich der Progress bedeutend anders, wie in derselben Zeitschrift Jahrg. 1865, S. 49 ff. dargelegt wird. Wir kommen weiter unten auf die interessantesten Details zurück.

2) Siehe Legoyt a. a. O. p. 381 und Hausner a. a. O. I, p. 121. Abgesehen von der Schweiz, wo der Cretinismus mit gegen 16000 Individuen die Hauptquote einnimmt, stehen in England: Schottland und Irland (mit 2,6 Per mille), in den skandinavischen Reichen: Norwegen (mit 3,4 Per mille), in Deutschland: Sachsen und Württemberg (mit beinahe 3 Per mille) obenan. In Amerika steht Massachusetts, welches wir oben (S. 522 ff.) auch in sittlicher Beziehung besonders depravirt fanden, mit seiner Frequenz der Irrsinnigen am ungünstigsten (3,3 Per mille), während die Sklavenbevölkerung Nordamerika's nur 0,5 Per mille

Uebrigens kann eine internationale Vergleichung auf dem Gebiete der Geisteskrankheit ebensowenig solide Resultate darbieten, als in der Sphäre der Criminalität. Wir müssen vielmehr in einzelnen Ländern die periodischen Daten in's Auge fassen und zwar mit Berücksichtigung der verschiedenen Formen des Irrsinns, namentlich mit Ausscheidung des specifischen Blödsinns.

In Sachsen, wo der Irrsinn wie der Selbstmord, in besonders hohem Grade verbreitet ist, zeigte sich bei den Zählungen vom Jahre 1861 und 1864 folgendes Verhältniss ¹⁾. Es kamen auf je 100,000 Einwohner

		unter 14 Jahren.			über 14 Jahr.		
		In den Städten.	Auf dem Lande.	Zus.	In den Städten.	Auf dem Lande.	Zus.
Irrsinnige	1861	2	1	1,5	103	49	70
	1864	4	6	5	124	79	102
Blödsinnige	1861	13	20	16	193	182	187
	1864	8	15	11	143	133	138

Unverkennbar tritt hier die Stetigkeit in der Zunahme des Irrsinns und in der Abnahme des Blödsinns hervor. Ausserdem ist die bedeutend hervorragende Ziffer des Irrsinns in den Städten gegenüber der Landbevölkerung, für unsere Frage von grosser Wichtigkeit. Beim Blödsinn, der meist rein physische Ursachen hat, stellt sich, wie man sieht, das Verhältniss sehr anders heraus. Allerdings ist bei den unter 14jährigen Kindern die relative Anzahl der Irren auf dem Lande sehr gross; aber die absolute Ziffer ist hier zu klein, um allgemeine Schlüsse zu gestatten. Selbst wenn wir das Alter der Kranken und die Art

an Wahnsinnigen aufweist. Vgl. Report on the insanity in the State of Massachusetts v. J. 1855, mit dem Census of the State of New-York von demselben Jahre. Somit darf wohl die ältere Ansicht von Fuchs als widerlegt gelten, nach welcher der Wahnsinn „kein Kind der Civilisation“ sein soll. (vgl. Quételet, über den Menschen S. 433 f.)

1) In der Zeitschr. des sächs. stat. Bur. 1865, S. 49 finden sich die absoluten Zahlen, welche sich folgendermassen herausstellten:

Irrsinnige:						
unter 14 Jahren:				über 14 Jahre alte:		
	Stadt.	Land.	Zus.	Stadt.	Land.	Zus.
1861	19	18	37	830	692	1522
1864	35	81	116	1103	1169	2262
Blödsinnige:						
1841	110	287	397	1585	2558	4143
1864	73	211	284	1269	1795	3064

des Gestörtseins nicht unterscheiden, bleibt die jährliche Einlieferung der Irren an die Irrenanstalten vom Lande bei weitem geringer, als die von der Stadt ¹⁾).

Unter den verschiedenen Berufsarten scheinen namentlich die professions libérales am meisten für Wahnsinn und Melancholie disponirt zu sein. Denn während sie nach der angegebenen Quelle unter der männlichen Bevölkerung nur 5,04 % (etwa $\frac{1}{20}$) betragen, nehmen sie unter den Melancholischen 12,90, unter den Wahnsinnigen 14,79 % ein. Unter den weiblichen Angehörigen dieses Berufsstandes (3,65 %) fanden sich bei den Melancholischen 12,66 %, bei den Wahnsinnigen 9,41 %! Ueberhaupt erscheint Melancholie und Manie mehr bei den Frauen, Wahnsinn und Blödsinn häufiger beim männlichen Geschlecht verbreitet, wenigstens in Sachsen ²⁾.

Endlich stellt sich, wie überall so auch in Sachsen heraus, dass nach dem Civilstande beurtheilt, die Ledigen, die Wittwen, und am allerstärksten die Geschiedenen ein grösseres Contingent zum Irrsinn liefern als die Verheiratheten. Auch Legoyt hebt diese Thatsache in Betreff aller deutschen Länder hervor (S. 386). Obwohl die dem Irrsinn wenig oder gar nicht ausgesetzten Kinder bei dem Procentsatz der Unverheiratheten in der Bevölkerung mit gerechnet sind (62 bis 64 %), gestaltet sich doch in Würtemberg, Hannover, Bayern, Preussen etc. das Verhältniss der Celibatäre unter den Irrsinnigen

1) Vgl. Zeitschr. des sächs. stat. Bur. 1864, S. 125. Im Kreise Dresden lieferte beispielsweise die männliche Bevölkerung der Städte, welche im Verhältniss zum ganzen Königreich 10,36 % beträgt, 15,92 % männliche Irre und sogar 21,66 % weibliche; das Land hingegen bei einer Bevölkerungsquote von 15,87 % nur 12,44 % männliche und 11,98 % weibliche Geistesranke. — Dasselbe ist im Leipziger Kreise der Fall, nur dass hier das weibliche Contingent nicht bloss auf dem Lande, sondern auch in den Städten viel geringer ist. Dasselbe zeigt sich noch in höherem Maasse in Zwickau und Bautzen, wo zum Theil die industrielle Landbevölkerung sich mit dem städtischen Charakter färbt und daher auch gleiche oder noch etwas ungünstigere Verhältnisse aufweist. S. o. die ähnliche Beobachtung in Betreff der unehelichen Geburten.

2) Vgl. a. a. O. S. 125. Unter je 100 Irrsinnigen litten

	Männer.	Frauen.
an Melancholie	13,88 %	29,88 %
„ Manie	24,40 „	30,77 „
„ Wahnsinn	30,14 „	27,15 „
„ Blödsinn	31,58 „	12,22 „
Zusammen	100,00	100,00.

viel ungünstiger (gegen 70, in Bayern sogar 81 %). Besonders verfallen geschiedene Frauen unverhältnissmässig häufig dem Wahnsinn und der Manie. Während z. B. in Sachsen die Geschiedenen nur 0,16 % unter der männlichen und 0,30 % unter der weiblichen Bevölkerung ausmachen, liefern sie für die Irrenhäuser je 1,21 und 3,04 Procent; in der Manie sind die geschiedenen Weiber sogar mit 6,02 %, in der Kategorie des eigentlichen Wahnsinns mit 5 % vertreten! —

Es würde uns hier zu weit führen, wollten wir die detaillirten Zifferangaben in den einzelnen Ländern und Irrenanstalten verfolgen. Unter den neuesten zahlreichen wissenschaftlich exacten Berichten ist mir kein einziger bekannt, der nicht die stetige Vermehrung in der Frequenz der Irrenhäuser constatirte ¹⁾.

Ich hebe nur noch einige Ziffern hervor, die von socialem Interesse sind und den Einfluss der gegenwärtigen Civilisationsära in ihren auffallendsten, namentlich auch politisch-socialen Bewegungen zu illustriren im Stande sind. Zu bedauern bleibt es, dass bei der Verschiedenartigkeit der „gruppenbildenden-

1) Ich verweise besonders auf E. Friedel, über das preussische Gemüthsuntersuchungsverfahren, in der deutschen Gerichtszeitung 1867; II, 3. S. 201 — 223 und auf die neuesten Artikel in der Zeitschrift für Psychiatrie Bd. XXIV. Suppl. Heft. 1868. p. 117, von Dr. Koster (Geschichte der westphälischen Irrenanstalt zu Marsberg) und Dr. Tigges (Statistik über 3115 Aufnahmen daselbst) — Ferner: Beiträge zur Statistik der inneren Verwaltung des Grossh. Baden. XXII: die Heilanstalt Illenau. Carlsruhe 1866. — Für die Niederlande vgl. G. E. V. Schneevogt (in Amsterdam): Verslag over den Staat der Gestichten voor Krankzinnigen 1860—63, Gravenhage 1865. Besonders die Tabellen auf S. 118 und S. 124 zeigen die Stetigkeit der Zunahme vom Jahre 1856 bis 1863. Merkwürdig ist in diesen Tabellen, deren detaillirte Mittheilung hier zu weit führen würde, dass jede Provinz bei der stetigen Steigerung doch wiederum ihren Typus bewahrt. In absoluten Zahlen war der Progress für Männer und Weiber folgender:

In den niederländischen Irrenanstalten verpflegte

Jahre:	Irrsinnige:			Auf 1 Mill.
	Männer.	Frauen.	Zus.	Einwohner.
1860	1014	1128	2142	649
1861	1080	1208	2288	686
1862	1139	1233	2372	703
1863	1235	1339	2574	754.

Werfen wir einen Blick auf die sehr heterogenen Einzelprovinzen, so gestaltete sich das Verhältniss derart gleichmässig, dass jede Provinz ihre Rangstufe behielt. Denn:

den Kategorien' sich auch auf diesem Gebiete eine internationale Vergleichung nicht herstellen lässt. Die zum Theil unklare Aetiologie thut das Ihrige dazu, einem Laien die Orientirung zu erschweren ¹⁾.

Sehr auffallend erscheint insbesondere die erschreckende Anzahl der an allgemeiner Paralyse (*dementia paralytica*) Leidenden. Es ist das bekanntlich eine Form des Irrsinns, welche nicht bloss in ärztlicher Hinsicht als eine der schlimmsten, d. h. als fast immer unheilbar bezeichnet wird, sondern auch in moralischer Beziehung merkwürdig ist, weil sie gewöhnlich als exquisiter Grössenwahnsinn (*manie des grandeurs*) erscheint. — Schilling hat in seinen schon genannten 'psychiatrischen Briefen' (1866) auf die Erfahrungen Dr. Moreau's in Paris hingewiesen, dem unter den Geisteskranken zu Bicêtre ein sehr reiches Material zu Gebote stand. Fassen wir nach seinen Angaben den Procentsatz der sogenannten 'Paralytiker'

Auf 1 Million Einwohner kamen verpflegte Irrsinnige.

Aus	1856.	1857.	1858.	1859.	1860.	1861.	1862.	1863.
1) Nordholland	965	972	938	926	985	1087	1100	1130
2) Utrecht	783	816	825	912	944	961	980	1105
3) Südholland	764	774	778	765	805	845	866	896
4) Nordbrabant	491	490	476	509	573	590	614	704
5) Gelderland	484	502	520	532	570	589	612	653
6) Limburg	462	482	507	511	553	581	640	681
7) Oberyssel	458	471	489	460	520	510	500	583
8) Friesland	388	410	425	447	450	490	481	552
9) Groningen	323	347	362	378	390	422	440	480
10) Seeland	322	344	343	300	290	321	359	360
11) Drenthe	243	269	244	189	222	257	223	199
Durchschnitt:	594	608	609	611	649	686	703	754

Das Merkwürdige an dieser Tafel ist, dass im Laufe dieser acht Jahre nur drei ganz verwandte, fast congruente Provinzen (Nr. 4—6) ihr gegenseitiges Verhältniss in Betreffs des Irrsinnsfrequenz ein wenig ändern, aber die Skala in Betreff des *degrès d'aliénation* sich im Ganzen gleich bleibt. — Schon Dufau (*Traité etc.* p. 306) wies darauf hin, dass auf 1 Million Einwohner die einfach lebenden Gascogner nur 157, Isle de Fr. aber und Orléanais 1485 Irre liefern! — Daher behauptet auch er den „rapport de la folie avec le développement de la civilisation“ (p. 308).

1) Ich verweise auf die verschiedenen Formulare der Gruppierung beim Wiener und Pariser statist. Congress. Siehe *Compte rendu* von Engel, Berlin 1863. S. 100. Vgl. auch psychiatr. Zeitschr. a. a. O. Bd. XIX, S. 412. Engel's stat. Zeitschr. 1863, S. 40 ff.

unter den Irren ¹⁾ für die Zeit von 1828 bis 1849 in's Auge, um zu beobachten, ob und in welchem Maasse die Aufregung der beiden Revolutionsjahre (1830 und 1848) auf die französische Bevölkerung paralsirend wirkte, so stellt sich heraus, dass unter je 100 behandelten Geisteskranken zu Bicêtre sich Fälle von Paralyse fanden:

im Durchschnitt der Jahre				18 ²⁸ / ₂₉	9 Mal.
"	"	"	"	18 ³⁰ / ₃₁	14 "
"	"	"	"	18 ³² / ₃₃	16 "
"	"	"	"	18 ³⁴ / ₃₅	17 "
"	"	"	"	18 ³⁶ / ₃₇	19 "
"	"	"	"	18 ³⁸ / ₃₉	20 "
"	"	"	"	18 ⁴⁰ / ₄₁	25 "
"	"	"	"	18 ⁴² / ₄₃	26 "
"	"	"	"	18 ⁴⁴ / ₄₅	27 "
"	"	"	"	18 ⁴⁶ / ₄₇	27 "
"	"	"	"	18 ⁴⁸ / ₄₉	34 "

Es ist das nicht bloss, wie Schilling sagt, eine wahrhaft schauerhafte Progression, jedenfalls geeignet das tiefste Nachdenken zu erwecken, zumal einer Krankheit gegenüber, deren Vorhersage absolut schlecht ist, sondern es scheint mir auch unverkennbar, dass die socialen Culturzustände und Zeitideen den Anstoss zu erneuerter und stärkerer Vermehrung derselben geben, so dass im Grossen und Ganzen die von jener Form der Manie befallenen Kranken mit als Opfer des extravagirenden Geistes der Gesellschaft anzusehen sind. — Denn in keinem der Jahre findet sich ein solcher Zuwachs wie 18³⁰/₃₁ (von 9 auf 14 0/0) und 18⁴⁸/₄₉ (von 27 auf 34 0/0) und überhaupt in 20 Jahren beinahe eine Vervierfachung der relativen Frequenz dieser Geistesstörung! Dass wir hier nicht willkürliche Schlüsse ziehen, zeigt eine Beleuchtung des preussischen, Gemüthsuntersuchungs-

1) Für die medicinische Deutung und Begrenzung des Namens (Paralyse) verweise ich namentlich auf das epochemachende, an die Untersuchungen von Bayle, Parchappe u. A. sich anschliessende Werk von Falret, *recherches sur la folie paralytique etc.* Paris 1853. p. 10 ff. Siehe auch den neuesten „Beitrag zur Lehre von der allgemeinen progressiven Paralyse der Irren“ von Dr. Th. Tiling, Dorpat 1869. p. 7 f. — Der meist von den Franzosen behauptete Zusammenhang dieser Krankheit mit der „monomanie des grandeurs“ wird von manchen deutschen Irrenärzten, wie Erlenmeyer, Leubuscher, Westphal u. A. beanstandet. Die Acten sind darüber noch nicht geschlossen.

verfahrens,‘ bei welchem sich für jene französischen Beobachtungen interessante Parallelen herausstellen ¹⁾.

Namentlich hat E. Friedel neuerdings in der ‚deutschen Gerichtszeitung‘ ²⁾ die ungeheure Zunahme der sogenannten officiellen ‚Gemüthsuntersuchungen‘ statistisch festgestellt. Im Jahre 1864 kamen 275, im Jahre 1865 bereits 337 und 1866 sogar 377 solcher Fälle in Berlin vor. Insbesondere fällt unter den am dortigen Stadtgericht für blöd- und wahnsinnig erklärten Personen die Zahl der an progressiver Paralyse leidenden Personen auf. ‚Diese Krankheit, — so äussert sich unser Gewährsmann, — welche der Entwicklung unserer Cultur und Uebercultur parallel zu gehen scheint, kommt nur bei hochcivilisirten Völkern und unter diesen wieder mehr bei den nordischen, als bei den südlichen Stämmen, ungleich mehr in Städten als in Dörfern, mehr bei den höheren als bei den niederen Ständen, mehr bei begabten, gebildeten, strebsamen, ehrgeizigen, sanguinisch-cholerischen, als bei unbegabten, ungebildeten, gleichgiltigen, melancholisch-phlegmatischen Naturen vor. In diesem Sinne beklagte der erfahrene Guislain die moderne Civilisation unseres fast ziellosen, stets zielfernen und immer zielsüchtigen Jahrhunderts als den ‚Hauptfactor für die Zunahme des Irrseins in unseren Tagen.‘

Die geschichtlichen Ereignisse und zwar am meisten die social-politischen Interessen und Bewegungen (mehr noch als die religiösen) scheinen von grossem Einfluss zu sein. Darauf haben schon andere Sachkenner wiederholt hingewiesen ³⁾. ‚Die

1) Auch auf Baden könnten wir uns berufen, woselbst in Etteff der Anstalt Illenau (a. a. O. p. 33 ff.) sich herausstellte, dass gerade von 1848 ab die Zunahme der Irren unverhältnissmässig wächst. Bis dahin betrug die alljährliche Aufnahme gegen 100, 1849 stieg sie auf 130, dann auf 140, 158, 200, 1853/56 auf 181, 187, 221, 234 Fälle, 1857 und 1858 lässt sie (merkwürdiger Weise ähnlich wie in Holland, s. o. Anm. pag. 863) etwas nach; denn es kamen nur 231 und 228 Aufnahmen vor. Von 1859 aber geht die Ziffer wieder bedeutend in die Höhe; 1859: 240; 1860: 255; 1861: 284; 1862: 306 u. s. w. Wie interessant wäre es, die Aetiologie dieser constanten Steigerung näher zu verfolgen! Die für 9263 Fälle in der genannten Quelle hervorgehobenen „moralischen Ursachen“ betragen etwa 50 Procent! Sorgen und Ausschweifung (Onanie, Trunksucht, Syphilis) fungiren dabei besonders stark.

2) Vgl. Jahrg. 1867; II, 3. S. 201 ff.: E. Friedel, „über das preussische Gemüthsuntersuchungsverfahren.“

3) Vgl. darüber u. A. auch die Mittheilungen von Dr. Grodbeck, de morbo democratico, novo quodam insaniae genere. Berol. 1848.

Verrücktheit, wie wir sie in Irrenhäusern antreffen, entwickelt sich immer aus vorhergegangenen Zuständen des Individuums, welche die gesellschaftlichen Verhältnisse mit herbeigeführt haben, sei es angeborene Disposition in Folge von Vererbung, seien es Familienverhältnisse, politische Ereignisse, Schauspiele, sociale Einrichtungen, religiöse und allgemeine Zeitrichtung u. s. w.¹⁾ —

Insbesondere prägen sich die politischen Zeitideen in den verschiedenen Formen des sogenannten ‚Grössenwahns‘ aus. Die oben genannten drei Jahre (1864—66), in welchen Preussen durch die Schleswig-Holsteinische Frage (1864), durch die sich steigernden parlamentarischen Kämpfe (1865) und durch den deutschen Krieg (1866) aufgeregt wurde, erzeugen eine Menge von Wahnsinnsformen, die für jene Zeit typisch genannt werden können. Bei den in Berlin 1865—67 untersuchten Gemüthskranken kam die monomanie des grandeurs nicht bloss überhaupt sehr häufig vor, sondern ihre speciellen Erscheinungsformen sind auch in höchstem Grade charakteristisch. Nicht weniger als zehn Mal bezog sich die fixe Idee auf den ‚Kaiser von Deutschland‘, 8 Kranke gaben sich als ‚König von Preussen‘ aus, 5 bildeten sich ein ‚der Kaiser Napoleon‘ zu sein, drei erschienen als ‚Herzog von Schleswig-Holstein‘, drei als ‚Kaiser von Mexico‘, ausserdem mussten Graf Bismark, der

1) Vgl. Dr. E. Reich, die Ursachen der Krankheiten, der physischen und moralischen. Leipz. 1867 S. 141 f. Obwohl dieses Buch fast ebenso viel Skandala und Frivolitäten enthält, als das von demselben Verf. ein Jahr früher erschienene („Ueber Unsittlichkeit“. Hygienische und politisch-moralische Studien. 1866), so bietet es doch eine Menge von Thatsachen und eine reiche Fülle der Literatur, aus welcher sich noch manche Belege für die oben ausgesprochene Behauptung anführen liessen. — In Betreff der Erblichkeit des Irrsinns vgl. Dr. Koster a. a. O. in der Zeitschr. für Psychiatrie 1868. Bd. XXIV, S. 184. Hier wird die „wuchtvolle Ziffer“ von 40 % erblichen Irrsinns als im Ganzen feststehend bezeichnet. Etwa 1—2 % jährlicher Abweichung vom Mittel fällt dabei kaum in's Gewicht. In der Irrenanstalt zu Marsberg betrugen die Erblichkeitsfälle

1846—50 : 0,38143 also etwas über 38,1 Procent.

1856—60 : 0,43706, „ „ „ 43,7 „

1861—64 : 0,45679, „ „ „ 45,6 „

Die jährliche Schwankungsgrenze von 0,01973 ist bei Voraussetzung gleichbleibender Ursachen noch erlaubt (vgl. die Note auf S. 272 f.) Die Stetigkeit in der Zunahme des Erbwahnsinns ist in hohem Maasse tragisch.

Präsident des Abgeordnetenhauses, der Kriegsminister, Präsident Lincoln u. A. sich zu den Wahngelbten hergeben, in welchen sich die neueste Geschichtsphase unverkennbar abspiegelt. Dabei treten momentan die religiösen Wahnideen in den Hintergrund ¹⁾, obwohl Gott, Christus, die h. Jungfrau und sogar Muhammed vereinzelt vorkamen, während im Zusammenhange mit der Geschäftswelt besonders häufig die Projectenmacher (Erfinder von Flugmaschinen) sich zeigen und der sogenannte ‚Querulantenwahn‘ bei Advocaten, Wechselcommissären, Volksanwälten, als eine tragische Frucht gewohnheitsmässiger Lüge und schmutziger Geschichten, in starker Progression zunehmen soll.

Ich denke, derartige Thatfachen sprechen deutlich genug für eine Collectivschuld der Gesellschaft, aus welcher solche Früchte der Ueberreizung, der Selbstüberhebung und der allgemeinen Corruption hervowachsen. Wir werden dieselbe Beobachtung auch an manchen anderen Formen des sittlich verschuldeten Siechthums zu machen im Stande sein. —

§. 119. Grassirende Krankheiten in Folge sittlicher Entartung. Branntweingenuss und Trunksucht. Alcoholismus und Delirium. Syphilis. Der chronische Selbstmord.

Wenn der Tod, wenn das Sterben überhaupt nicht bloss als der Moment der Auflösung des organisch Zusammengehörigen gefasst wird, sondern gewissermassen als ein paralytischer Process, so wird es für den Socialethiker auch von besonderem Interesse sein, dass dieser Process nicht, ja wir können sagen nie rein individuell verläuft. Bei den meisten Krankheiten sind nicht bloss Erbschaft und Ansteckung die physische Voraussetzung, sondern sie erscheinen vielfach ethisch motivirt durch herrschende und mehr oder weniger um sich greifende Unsitten. Wie viele Millionen von Kindern als Opfer solcher Unsitten registrirt wurden, werden wir im nächsten Capitel sehen. Hier werfen wir noch einen Blick auf gewisse epidemisch auftretende und grassirende Krankheiten, die notorisch eine Folge sittlicher Entartung, sei es der gesellschaftlichen Zustände überhaupt, sei es der einzelnen, von denselben influirten Individuen sind.

1) Genau dasselbe berichtet in Betreff der Irrenanstalt zu Lübeck Dr. Eschenburg für die Zeit vom 1. Januar 1864 bis zum 31. December 1868. Da mir diese Mittheilungen eben erst bei der Correctur dieses Bogens zu Gesichte kommen, kann ich hier nicht mehr genauer auf dieselben eingehen. Siehe weiter unten §. 125.

Allbekannt ist in dieser Hinsicht die wahrhaft dämonische Wirkung des Branntweingenusses oder der Branntweinpest, wie Zschokke sie nannte. Mit Recht hat man darauf hingewiesen (Roscher), dass fast jede Bevölkerung den Stempel des Getränkes an sich trage, das bei derselben gangbar ist. Während nun Wein und Bier doch mehr oder weniger eine begrenzte Heimath haben, ist der Branntwein (ähnlich wie der Taback) ein Kosmopolit, der bei erschlafenen Naturen als depravirendes Reizmittel wirkt und zugleich nicht bloss Ursache, sondern — wie schon Liebig richtig bemerkte — Symptom und Folge socialer Verkommenheit ist. Ganze Völker sind bereits durch Trunksucht heruntergekommen. Die Macht böser Gewohnheit ist kaum auf irgend einem andern Gebiete so stark, als dort, wo Narcotica zum Lebensbedürfniss geworden sind. Die verderbten Sitten der Gesellschaft drohen überhaupt in diätetischer Hinsicht eine raffinierte Verweichlichung ¹⁾, ja sogar eine systematische Vergiftung des socialen Gesamtkörpers herbeizuführen. Aber nirgends tritt das so handgreiflich zu Tage als bei dem sich steigern den Genuss alcoholischer Getränke, selbst unter civilisirten Völkern. Wie tief diese Neigung mit den sittlichen Verhältnissen zusammenhängt, dürfte sich unter Anderem auch aus der von mehreren Forschern (Neison, Engel u. A.) betonten Thatsache ergeben, dass das numerische Verhältniss zwischen Trinkern und Trinkerinnen meist genau dasselbe ist, wie zwischen Verbrechern und Verbrecherinnen.

Werfen wir zunächst einen Blick auf die Branntwein-Consumtion abgesehen von den besonders trunksüchtigen Consumenten, so ist es nicht bloss eigenthümlich wie ebenmässig der Gesamtverbrauch von Jahr zu Jahr steigt oder fällt, sondern namentlich wie deutlich sich auch bei dieser scheinbar rein physischen Gewohnheit die geistige Physiognomie einer Zeitperiode in einem bestimmten Volke abspiegelt.

1) Als ein charakteristisches Beispiel führe ich die Thatsache an, dass in Preussen der Zuckerverbrauch sich in unserem Jahrhundert um das 5fache vermehrt hat, während der Salzverbrauch sich stetig gleich geblieben ist. Nach Engels Angabe (K. Sachsen 1853, S. 91) wurden in Preussen per Kopf verzehrt:

im Jahre	Zucker.	Salz.
1806	1½ Pfd.	17 Pfd.
1831	4⅔ „	17 „
1842	5 „	17 „
1849	7 „	17⅓ „

Der Nothstand einerseits, die Entfesselung der Leidenschaften durch politische und sonstige Zuchtlosigkeit andererseits wirken in der Gesamtbevölkerung depravirend in Betreff der Branntweinconsumtion. Für die interessante Periode 1846—51 giebt z. B. Engel ¹⁾ einen Ueberblick des Verbrauchs von Bier und Branntwein in Sachsen. Wir entnehmen aus demselben, dass das Nothjahr 1846 eine erhöhte Consumtion selbst im Verhältniss zu dem nachfolgenden Jahre (1847) aufweist, namentlich was den Biergenuss betrifft; während der Jahre 1848 und 49 wird hingegen in beiden Sphären der Trunksucht extravagirt, aber bedeutend stärker in der des Branntweins. Es wurde nämlich consumirt:

In den Jahren	per Kopf der Bevölkerung	An Bier Kannen:	per Kopf der Bevölkerung	An Branntwein Kannen:
1846		63, ₃₆		3, ₆₂
1847		46, ₈₀		3, ₂₀
1848		59, ₀₄		4, ₂₈
1849		61, ₉₂		4, ₈₉
1850		65, ₅₂		4, ₄₀
1851		?		3, ₄₂

In Preussen ist der Verbrauch schon nach den ältern Nachrichten von Hoffmann und Dieterici etwas stärker ²⁾. Aber er gestaltet sich für die einzelnen Provinzen in ganz ähnlicher typischer Constanz, wie das bei den sittlichen Phänomenen z. B. bei den unehelichen Geburten uns entgegentrat. Brandenburg und Pommern haben bei höchstem Branntweinverbrauch (13,₃ und 9,₆ Kannen per Kopf) am meisten uneheliche Kinder, während Westphalen und Rheinprovinz die geringste Zahl unehelicher Geburten bei relativ unbedeutendem Branntweingenuss (4—5 Quart per Kopf) aufweisen ³⁾.

Am furchtbarsten scheint die Trunksucht in England (resp. im englischen Amerika) verbreitet zu sein; namentlich ist, wie bei der Criminalität, so auch bei diesem chronischen

1) Vgl. Engel Königreich Sachsen S. 53.

2) Etwa 7—8 Quart per Kopf. Vgl. Hoffmann, über Branntweinsproduction und Verbrauch mit Beziehung auf staatswirthschaftliche und sittliche Verhältnisse. Nachlass kl. Schr. Bd. II, S. 460 ff.

3) Dass in den Rheinlanden der gesteigerte Weingenuss ebenfalls die aussereheliche Geschlechtsvermischung mehrt, zeigen die weinreichen Gegenden in den Regierungsbezirken Coblenz, Trier und Köln, woselbst auch die meisten unehelichen Geburten vorkommen. Vgl. A. Frantz a. a. O. S. 180 f.

Laster die Betheiligung der Weiber nirgends eine so grosse wie auf englischem Boden. Von New-York wird in der dortigen Abendzeitung mitgetheilt, dass in das ‚Asyl für Trunkenbolde‘ nach officiellen Berichte im Jahre 1868 nicht weniger als 2153 Personen aus den bemittelteren Ständen aufgenommen wurden, und zwar unter denselben nicht weniger als 1300 Töchter aus ‚reichen Häusern‘, eine Thatsache, die wahrhaft haarsträubend ist ¹⁾. In ganz England kamen nach Neison's und Oesterlen's Berechnung ²⁾ auf 100 Säufer 29 Säuferinnen. Wir sahen, dass auch die Zahl der Verbrecher gegen 4 mal grösser war, als die der Verbrecherinnen. Vergegenwärtigt man sich, welch' eine Verwüstung des häuslichen und inneren Lebens die Voraussetzung und die Frucht solchen Lasters ist, wie namentlich auch die gesammte Progenitur unter demselben geistig und physisch verkommen muss, so ist die stetige Steigerung in der Ziffer der in England wegen ‚drunkenness‘ aufgegriffenen Personen geradezu schaudererregend. Die Zahl der, der Polizei wegen ‚äusserster Unordnung‘ und ‚Trunk‘ auffällig gewordenen und deshalb verhafteten Individuen belief sich in England und Wales ³⁾

1857	auf	75,859	Personen	oder	403	auf	100,000	Einwohner.
1858	"	85,472	"	"	439	"	"	"
1859	"	89,903	"	"	457	"	"	"
1860	"	88,361	"	"	444	"	"	"
1861	"	82,196	"	"	408	"	"	"
1862	"	94,908	"	"	467	"	"	"
1863	"	94,745	"	"	460	"	"	"
1864	"	100,067	"	"	482	"	"	"
1865	"	105,310	"	"	503	"	"	"

Sehr in's Auge fallend ist bei dieser Uebersicht die starke Steigerung im Jahre 1858 f., die dann später wieder einer geringfügigen Senkung Raum giebt. Wir fanden dieselbe Erscheinung bei der Criminalität. Die Handelskrise von 1858 scheint auf das Laster des Trunkes nur noch intensiver und nachhaltiger gewirkt zu haben. Denn die Criminalität senkte sich doch wieder von 1859 ab, die Trunkenheit erst von 1860 ab, um seit 1861, in der Zeit der modern-socialen Bewegung, constant

1) Vgl. Fliegende Bl. 1868, S. 377. Siehe auch Dr. Kranichfeld, statistische Chronik gegen Alcoholvergiftung. 1867.

2) Vgl. Oesterlen, medicin. Statistik S. 724.

3) Vgl. Journ. of stat. soc. 1868. p. 157 ff. und Dr. Mayr gerichtl. Polizei S. 161 f.

zuzunehmen. Wie sehr gerade die grossen Industriestädte daran theilhaftig sind, zeigt nicht bloss London, sondern namentlich Liverpool und andere Fabrikorte, wo der Trunk in gleicher Stetigkeit sich mehrte. Wie in ganz England, so tritt z. B. auch in Liverpool gerade um 1859 eine Zunahme uns entgegen, welche zeigt, dass allgemeine Einflüsse socialer Art die Zahl der diesem Laster verfallenen Individuen bestimmen müssen ¹⁾.

Treten wir nun an die Frage heran, wie dieses Laster auf Morbilität und Mortalität wirkt, so lässt sich auch ohne numerischen Nachweis der Schluss ziehen, dass die Säufer für ihre eigene Person, wie für ihre Progenitur das Leben verkürzen. Es bleibt aber immerhin interessant zu sehen, in welchem Maasse das geschieht. Selbst ganze Generationen können durch Branntweingenuss collabiren und in ihrer Lebensdauer verkürzt werden; es ist statistisch nachgewiesen, dass die Lebensdauer der Bevölkerungen, selbst in so entwickelten Staaten wie Preussen, seit zwei Decennien etwas abgenommen hat. Forscher wie Engel ²⁾, A. Frantz u. A. bringen diese Erscheinung mit der Zunahme des Genusses starker geistiger Getränke in Zusammenhang. In dem eben erschienenen neuesten Hefte der Zeitschrift des K. preussischen statistischen Bureaus hat Engel den Beweis geführt, dass während der Cholera-Epidemien (1831—67, besonders 1866) die östlichen Provinzen Preussens im Zusammenhange mit gesteigertem Branntweinsconsum eine bedeutend geringere Widerstandskraft gegen den Tod aufweisen. Selbst die durch Spirituosengenuss vermehrte ge-

1) Nach den in der vorigen Note angegebenen Quellen wurden in Liverpool polizeilich eingezogen:

Jahre.	Säufer.	Säuferinnen.	Zus.	Auf 100,000 Einw.
1858	5480	4349	9829	2320
1859	6158	4879	11037	2565
1860	6301	4662	10963	2508
1861	5560	4272	9832	2215
1862	6837	5239	12076	2679
1863	7984	5930	13914	3041
1864	8326	5676	14002	3014

Hier sehen wir eine so exorbitante Theilnehmung des weiblichen Geschlechts (offenbar in Folge der Fabrikarbeit), wie wir sie selbst in England kaum irgendwo finden. In London wurden 1860—66 alljährlich etwa 20,000 Säufer gerichtlich eingezogen, d. h. auf 100,000 Einwohner gegen 720, also nur $\frac{1}{4}$ so viel als in dem auch sonst, namentlich was Prostitution betrifft, höchst verwahrlosten Liverpool.

2) Vgl. Engel, Zeitschr. des preuss. Bur. 1862, S. 350,

schlechtliche Extravaganz hat man mit der Verkürzung des Lebens in ein Causalverhältniss gestellt ¹⁾.

Die älteren sehr soliden Berechnungen von Neison ²⁾ sind neuerdings von der Medicinal-Invalid- und General-life-Office vollkommen bestätigt worden ³⁾. Darnach ist die Sterbenswahrscheinlichkeit bei Trinkern von 21—40 Jahr zehn mal, von 41—60 Jahr vier mal und bei Gewohnheitssäufern von über 60 Jahren doppelt so gross als bei der Gesamtbevölkerung.

Zwar ist die Zahl der direct durch Trunksucht (Alcoholismus und Delirium tremens) Umgekommenen, schon wegen der Schwierigkeit diese Ursache bei der Diagnose auszusondern, nicht sehr bedeutend. In England z. B. kamen 1850—59 etwas über 8000 Fälle vor, wo die Menschen sich buchstäblich ‚zu Tode gesoffen hatten‘. Auch bei diesem tragischen Phänomen ist die Regelmässigkeit charakteristisch. Es kamen in England vor:

Im Durchschnitt der Jahre:	Todesfälle durch Trunksucht bei			Auf 100,000 Einwohner.		
	Männern.	Weibern.	Zus.	männl.	weibl.	zus.
1849. 51—53	676	145	821	7,2	1,5	4,4
1858	566	146	712	5,8	1,4	3,6
1859	696	194	890	7,1	1,9	4,5

Auch in diesem Laster beweisen die Weiber grössere Tencität als die Männer. Dass übrigens gerade bei den Männern die Trunksucht als Todesursache in der Zeit nach dem Revolutionsjahr besonders stark sich gesteigert haben muss, zeigt die hohe Ziffer für die Jahre 1849 ff. Dass dieselbe nicht zufällig ist, tritt bei einer Parallelisirung mit den für London geltenden Ziffern klar zu Tage. Denn es waren daselbst durch Alcoholvergiftung gestorben:

Im Jahresdurchschnitt:	Männer.	Weiber.	Zus.	Auf 100,000 Einwohner.		
				Männer.	Weiber.	Zus.
1849. 51—53.	156	56	212	13,0	4,1	8,1
1858	148	71	119	11,6	4,9	8,05
1859	154	86	240	11,8	5,8	8,6

1) A. Frantz a. a. O. S. 181.

2) Vgl. Neison, Contrib. to vital statistics. 1857, S. 201 ff. und Oesterlen, med. Stat. S. 716 und 720.

3) Vgl. das Referat in Westermann's Monatsheften 1868, S. 477.

Man sieht, dass die politische Erregung nach 1848 mehr auf die Extravaganz der Männer, der Nothstand in Folge der Handelskrise von 1858 mehr auf die Weiber corrumpirend gewirkt hat.

Viel eclatanter zeigen sich aber die letalen Folgen der Trunksucht aus den von Neison angefertigten Tabellen über die Sterblichkeit der Säufer überhaupt, verglichen mit der allgemeinen Absterbeordnung daselbst. Er hat nicht weniger als 6111 Fälle darauf hin genau untersucht, und fand, dass von 1000 Säufern alljährlich starben: 58,4, hingegen von 1000 Einwohnern desselben Alters nur 19. Die Sterbenswahrscheinlichkeit verhielt sich also etwa wie 3:1. Ja für alle einzelnen Altersklassen hat Neison die „zu erwartende Lebensdauer“ bei Trinkern und bei der übrigen Bevölkerung berechnet und gezeigt, in wie fabelhaft gesetzmässiger Weise dieser chronische Selbstmord der dem Trunke Ergebenen sich gestaltet ¹⁾. Nach genauer Verhältnissbestimmung zur resp. Einwohnerzahl steigt die Frequenz der Gewohnheitstrinker und der Säuferinnen in ziemlich gleicher Alterscurve. Es kamen in England und Wales auf 10,000 Einwohner

Im Alter von	Säufer:	Säuferinnen:
21—30 J.	57	13
31—40 „	125	18
41—50 „	175	34
51—60 „	192	44
61—70 „	156	34
71—80 „	40	5

Der Höhepunkt des gewohnheitsmässig aufsteigenden Lasters tritt also bei beiden Geschlechtern in dem Alter von 51—60 Jahren zu Tage. Die spätere Senkung erklärt sich aus der kürzeren Lebensdauer der Trinker. Denn nach Neison's Berechnung ist die sogenannte „Lebenserwartung“ der Trinker geringer als die der Gesamtbevölkerung

im Alter von	um Jahre:	um Procent:
20—30 J.	28 ₁₆₅	35 %
30—40 „	22 ₁₆₈	38 „
40—50 „	17 ₁₁₆	40 „
50—60 „	10 ₃₉	51 „
60 u. darüb.	5 ₃₃	63 „

Demgemäss stellt sich also ein genaues Maass heraus für die chronische Selbstmordtendenz der Säufer! —

1) Vgl. auch die Zusammenstellung bei Engel, Königr. Sachsen S. 447. 449.

Eine andere Calamität, ein Siechthum leiblicher Art, das den socialen Körper unserer civilisirten Staaten in Folge sittlicher Verschuldung geradezu aufzureiben droht und, wie mit der geschlechtlichen Extravaganz, so auch mit der Trunksucht in engstem Causalnexus steht ist die Syphilis.

Es ist selbstverständlich bisher nicht möglich gewesen, und wird auch bei dem Schleier des Geheimnisses, mit welchem dieses Uebel und seine Behandlung meist verdeckt wird, nie möglich werden, die factische Verbreitung dieses ansteckenden Peststoffes in unserer modernen Gesellschaft zur Ziffer zu bringen. Die enorme Häufigkeit derselben geht aber schon aus dem Procentsatz der in den Spitälern behandelten Kranken hervor und die gewiegtesten Vertreter der Hygieine gestehen zu, dass ,Verbreitung und Intensität der Venerie im Allgemeinen immer dem Grade socialer und sittlicher Nothstände parallel gehen, der Armuth einer-, der Rohheit und Uncultur andererseits¹⁾.

Wie unsere moderne Civilisation den Progress der Prostitution nicht nur nicht gehemmt, sondern gesteigert hat, so wird auch die aus ihr sich ergebende Fäulniss an dem physischen Bestande des socialen Körpers sich fort und fort rächen, trotz aller Gegenwirkungen polizeilich-sanitärer Art. Am wenigsten aber wird man ihr zu begegnen im Stande sein durch solche Staatsinstitutionen, welche auf Kosten der moralischen Integrität der Bevölkerung Schutzmittel gegen die phy-

1) Siehe Oesterlen a. a. O. S. 675 ff. In Civilspitälern betragen Venerische meist 5—10 % aller Kranken, bei der Militärgarnison in England 25—30 %, in Belgien 16,4 % u. s. w. Vgl. O. Hausner a. a. O. I, S. 183. — Nach Hügel (Prostitution S. 96 f.) wurden in den Wiener Spitälern behandelt

Syphilitische					
	Männer.	Frauen.	Mädchen.	Kinder.	Zus.
1860	3050	62	1440	11	4563
1861	3375	73	1753	5	5206
1862	4600	77	2019	5	6701
1863	5808	90	2224	6	8128

Für das Jahr 1863 liegt bei Hügel nur die Notiz für 9 Monate vor. Durch Hinzurechnung von $\frac{1}{4}$ der Gesamtsumme habe ich die obigen Daten für 1863 vervollständigt, sie sind also nicht ganz genau. In allen Rubriken ist die Steigerung eclatant. Die geringe Zahl der Kinder kommt nicht in Betracht, da die meisten syphilitisch geborenen Kinder gar nicht in's Spital kommen, sondern bereits im ersten Lebensjahre zu Hause sterben.

sich schlimmen Folgen ersinnt. Die gesteigerte *licentia peccandi* wird das Gift herumtragen trotz „öffentlicher Toleranzhäuser“ und projectirter strenger „Inspection“ der Prostituirten und Prostituirenden, wie sie neuerdings in Bayern wieder vorgeschlagen worden ist 1).

1) Ich bedauere erst jetzt die sich um den betreffenden, im vorigen Jahre (1868) entbrannten Streit gruppierende Broschürenliteratur zu Gesichte bekommen zu haben. Zwar werden, wie mir scheint, durch dieselbe keineswegs die Argumente entkräftet, die ich oben im Abschnitt über die Prostitution gegen die öffentliche gesetzliche „Regelung“ der Bordelle angeführt. Aber immerhin sind bei diesem Streite, der in Folge der bayerischen Kammerverhandlung vom 13. März 1868 entbrannte, Gesichtspunkte geltend gemacht worden, die einer eingehenderen Berücksichtigung werth sind. Gegen die Schrift Dr. Fr. W. Müller's (die Prostitution in socialer, legaler und sanitärer Beziehung und der Modus ihrer Regelung. Erlangen 1868), in welcher „Toleranzhäuser“ zu „gefahrloser Befriedigung des Geschlechtstriebes“ derart zu organisiren vorgeschlagen wird, dass nicht bloss die Bewohnerinnen, sondern auch die Besucher einer ärztlichen „Inspection“ unterworfen (!) und „für die armen Geschöpfe, welche die Reize ihrer Jugend und ihre Unschuld zu Markte tragen müssen (!), dieselben in staatlich geordneten Anstalten an den Käufer gebracht werden sollen“ — gegen diese, das Volksgewissen schändende Schrift trat Dr. G. Thiersch (die Strafgesetze in Bayern zum Schutze der Sittlichkeit Nördlingen 1868) nicht ohne Erfolg auf. Trotz der profanen, gegen ihn gerichteten anonymen Broschüre (Clerus, Kirche und Staat gegenüber der Prostitution. Erlangen 1868) fand seine Darstellung Anerkennung sowohl in den Glaser'schen Jahrb. für Gesellschafts- und Staatswissenschaft (1868, Heft 3. p. 187) als auch in der allgemeinen Strafrechtszeitung von Holtzendorff. 1868, S. 274 ff. („die Prostitution und das Strafgesetz“). Mit Recht weist Thiersch auf die entsittlichende Wirkung solcher „Anstalten“ hin, die manchen jungen Mann, der bisher in der Furcht möglicher Ansteckung befangen, jetzt ungestraft seinen Lüsten nachhängen zu können vermeinen wird, gerade in die Versuchung hineinlockt, und an ihrem Theil die sittliche Widerstandskraft und die Erstarkung des sittlichen Willens hemmt. Besondere Beachtung verdient auch der Vorschlag, die in sanitärer Hinsicht unumgängliche Untersuchung der Prostituirten nicht durch Männer in öffentlichen Bureaus, sondern durch Frauen vollziehen zu lassen, die wie die Hebammen medicinisch geschult sind. — Das Problem aber, wie der um sich greifenden Syphilis zu steuern ist, wird und kann nimmermehr dadurch gelöst werden, dass man den sittlichen Schmutz in öffentlich sanctionirten Cloaken zur „Bereinigung“ ansammelt; freilich auch nicht durch moralisirende Phrasen, wie sie neuerdings Granveau (*la prostitution dans Paris* 1868) zu lanciren für gut befunden. Die corruptirte Gesellschaft wird eben

Unbestreitbar wahr ist es, dass auch in dieser Hinsicht, in der Untergrabung der Gesundheit des Gesellschaftskörpers, eine Gemeinschaft zu Tage tritt, um derentwillen sich jeder, am meisten aber diejenigen anzuklagen haben, die das Uebel ganz unabhängig von seinen sittlichen Voraussetzungen bejammern oder zu überwinden sich getrauen. Es ist das ebenso verfehlt, als die bloss echauffirende Anklage gegen das ‚Sodom grossstädtischen Wesens‘, indem man verkennet, dass alle Provinzen eines Landes, Dörfer wie Städte, die Einzelnen wie ganze Gemeinden ihr Budget zu der Gemeinschaft, wie zu jener grassirenden Calamität, wenn auch nicht unmittelbar, so doch mittelbar in dem Maasse entrichten, als sie eben ‚fleischlich gesinnte‘ Gliedmassen des Gesamtleibes sind ¹⁾.

Wie sehr Zeiten gesellschaftlicher Gesamterregung, wo die geschlechtliche Extravaganz um sich zu greifen pflegt, in der Vermehrung der syphilitischen Erkrankung sich abspiegeln, zeigt die in dem Werke von Parent-Duchatelet ausgeführte Tabelle, in welcher das Verhältniss der an Syphilis Erkrankten unter den Prostituirten für die Jahre 1845 bis 1854 angegeben ist. Das Jahr 1848 und 49 zeichnet sich unter allen vier Klassen, welche in der officiellen Rubricirung unterschieden werden, durch die gesteigerte Frequenz jener Krankheit grauenvoll aus ²⁾.

die verhängnissvollen Früchte ihrer Verschuldung trotz aller Palliative zu tragen haben.

1) Vgl. in dieser Hinsicht die treffenden Bemerkungen in den Aufsatz: „Elemente der Bevölkerung Berlins mit Rücksicht auf die Prostitution“ (Flieg. Blätter 1869, Nr. 1, S. 5 ff. Wie nach dieser statistischen Ausführung die „grossen Städte“ — bekanntlich die Heerde der Syphilis — durch ihre „flottirende Bevölkerung“ die kleinen Städte und das platte Land „in sich zehren“, so ist's auch mit der betreffenden Collectivschuld. —

2) Vgl. Parent-Duchatelet a. a. O. I, S. 691. Nicht bloss bei den „filles insoumises“, die trotz aller polizeilichen Aufsicht doch unausrottbar sind, fand sich 1848 eine syphilitische auf 5,6 (gegen 1 auf 6,5 im Vorjahre), sondern auch bei den „filles de maison“ und den „filles isolées“ war die Vermehrung unverkennbar. Denn 1847 fand sich in der Banlieue unter 52 Mädchen 1 Kranke, 1848 bereits unter 37; in Paris selbst 1847 unter 154 eine Kranke, 1848 bereits unter 125; endlich bei den filles isolées gab es 1847 unter je 351 eine Syphilitische, im Jahre 1848 war bereits unter 181 Mädchen eine von der Seuche behaftet! — Dass hier ein Erfolg der socialen Extravaganz vorliegt, zeigt das in den folgenden Jahren allmählig sich wieder bessernde Verhältniss.

So häufig auch die Syphilis in unseren christlich-civilisirten Ländern ist, so spielt sie doch, wie Oesterlen mit Recht hervorhebt ¹⁾, eine relativ geringe Rolle in deren Gesamtsterblichkeit, einfach weil sie verhältnissmässig selten zur primären Todesursache wird. In England zum Beispiel starben in der oben betrachteten Periode (1850 — 59) nur 8239 Menschen — (fast ebenso viel als Trinker!) — direct in Folge der Syphilis. Aber das Tragische dabei ist einerseits die stetige Zunahme dieser Todesursache, andererseits ihre Verbreitung unter der Progenitur, ihre Erbllichkeit.

Alljährlich befanden sich unter 100,000 Todesfällen in England und Wales an der Syphilis Sterbende:

Im Durchschnitt der Jahre	Männer.	Weiber.	Zus.
1849 u. 50—51.	148	145	146
1858	224	223	223
1859	254	243	247

Es hat also die Sterblichkeit an Syphilis wie in London, so auch in England überhaupt bedeutend zugenommen, besonders im Vergleich mit der Zeit vor 1849, wie Oesterlen ausdrücklich betont. Aber das Traurigste dabei ist das grosse Contingent, welches das unmündige Kindesalter in Folge der Vererbung zu dieser Todesart liefert. In London befanden sich unter den in Folge der Syphilis Verstorbenen nicht weniger als 78 % Neugeborene im 1. Lebensjahr und in ganz England betrug die resp. Quote der an Syphilis sterbenden Kinder bis zum 5. Lebensjahr gegen 75 %! Und auch in dieser Hinsicht ist die Zunahme eine stetige ²⁾.

Diese Beobachtung hat uns aber bereits in das Untersuchungsfeld des nächsten Kapitels hinübergeführt, in welchem wir, im Zusammenhange mit dem Verbrechen des Mordes, auch den systematischen Collectivmord an den unmündigen Gliedern des Gesellschaftskörpers werden zu beleuchten haben.

1) Vgl. Oesterlen, med. Stat. S. 673.

2) Siehe auch Hügel, Prostit. S. 82 und 146. Nach seinen Ermittlungen kommen in England jährlich 1,460,000 Erkrankungen an Syphilis vor (?) und unter den Prostituirten sollen gegen 8000 jährlich an Syphilis zu Grunde gehen! Nach den Berichten „der Gesellschaft zur Eindämmung der Prostitution“ stirbt jährlich eine grosse Zahl von noch ganz unmündigen Mädchen an der Syphilis.

Zweites Capitel.

Das Verbrechen des Mordes, als Ausdruck einer Collectivschuld.

§. 120. Verschuldete Kindersterblichkeit oder der collective Kindesmord im Zusammenhange mit unehelicher Progenitur, Fahrlässigkeit und Findelwesen.

Es ist ein Wort von einschneidender Schärfe: ‚Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger‘ (*ἀνδρὸς πορνός*, 1 Joh. 3, 15). Denn dieses Wort deckt auf und richtet die Mordgedanken und das Mordgelüste im Innern eines jeden, der den tiefgewurzelten Egoismus im menschlichen Herzen erfahrungsmässig kennt und, wenn auch widerwillig, als den schuldbedingenden Grund für die thatsächlichen Mächte der Zerstörung anerkennen muss. Wie der Tod selbst nicht bloss ein Moment, ein Augenblick, sondern ein Process ist, der leise anhebt und mit der Verwesung endet, so sind auch die sittlichen Schäden, die den Tod inner der Menschheit befördern, schlingpflanzenartig verwachsen, ein unheimliches Gewebe von selbstsüchtigen Trieben und Motiven, die zuchtlos bethätigt, den Collectivmord und Selbstmord in der menschlichen Gesellschaft befördern und beschleunigen. ‚Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet nicht bloss selbst ‚im Tode‘, sondern beschleunigt den Todesprocess der Gesamtheit und schürt das Feuer in dem verhängnissvollen ‚Kriege Aller gegen Alle.‘

Wer das nicht glauben mag, thue nur einen Blick in diejenigen Gebiete der Sterblichkeitsstatistik, durch welche uns die todbringenden Folgen des fleischlichen Sinnes, d. h. des zuchtlos leidenschaftlichen Egoismus zu Tage treten und prüfe die Mittel, welche das sühnebedürftige Gesamtgewissen, sofern es dagegen reagirt, in Anwendung gebracht. In diesem Interesse und von diesem Gesichtspunkte aus versuche ich es, einige Hauptmomente und Daten aus der Sphäre gewaltsamer Lebensverkürzung in's Auge zu fassen, in welchen uns der Mord und der Todtschlag nicht als isolirtes Verbrechen, sondern als Ausdruck einer Collectivschuld des corruptirten menschlichen Gemeinwesens entgentreten wird. Wir wählen dazu den Kindesmord in seiner universellsten Bedeutung, das wirkliche Verbrechen des Mordes mit Beziehung auf dessen rechtliche Sühne (die Todesstrafe) und den collectiven Brudermord, wie er in der socialen Erscheinung des Krieges zu Tage tritt.

Was das Verbrechen des Kindesmordes anbetrifft, so haben wir schon früher bei der Criminalität (§. 110) und den Unzuchtverbrechen (§. 92) von demselben gehandelt. Hier wollen wir, ohne die dort besprochenen Daten zu wiederholen, nur daran erinnern, dass dieses juridisch strafbare Einzelverbrechen, obwohl es fast immer die Folge früherer sittlicher Vergehungen ist, keineswegs immer von besonders entarteten und gemeinen Personen verübt wird, sondern meist nur die verhängnisvolle Frucht zu spät bereuter Geschlechtssünde ist. Scham und Verzweiflung treiben dann zur Verhehlung der Geburt, eventuell zu absichtlicher Tödtung. Es ist eine nicht bloss in Sibirien gemachte Erfahrung, dass solche Mädchen, die wegen eines Kindesmordes verurtheilt worden, nachher vielfach als ordentliche und zuverlässige Dienstboten sich erweisen, welche durch die bittere Erfahrung gewitzigt, nicht leicht wiederum der Extravaganz verfallen. Wer wollte es auch leugnen, dass die Leiden und die Verzweiflung einer Mutter, die an ihrem Kinde zur wirklichen Mörderin geworden, ein tief tragisches Moment in sich tragen, durch welches unser Mitgefühl — ich erinnere an Gretchen in der Kerkerscene — unwillkürlich geweckt wird, nicht bloss weil auch solch' eine Sünderin nicht ohne die Mitschuld Anderer in die Schlingen des Verderbens gerathen ist, sondern weil mitunter die verzweiflungsvolle That sittlich genommen oft weniger schlimm ist, als jene unmenschliche Lieblosigkeit, die langsam und systematisch das Leben des Kindes opfert oder dahinsiechen lässt. Wenn wir z. B. erfahren, dass in Folge der socialen Depravation die Unsitte um sich greift, dass Mütter ihre Kinder constant anderen Händen anvertrauen, dass sie selbst als Ammen fortgehen und die Neugeborenen sogenannten ‚Haltefrauen‘ abgeben, die der Volksmund in Städten wie Berlin, Hamburg, Stettin, Danzig, Königsberg u. A. bereits als ‚Engelmacherinnen‘ kennzeichnet, weil fast die Gesamtzahl solcher Kinder in Schmutz und Unrath verkommen ¹⁾, — ja

1) Vgl. den Bericht aus dem Züllicher Boten in den Flieg. Bl. 1866, Nr. 4, S. 126 ff. Von den in Stettin im J. 1864 geborenen 380 unehelichen Kindern, von denen 45 todt geboren wurden, starben 279, d. h. $\frac{4}{5}$ im ersten Lebensjahre, meist in Folge von Vernachlässigung und Hunger. „Oft wird diesen armen Würmern nur gekauts Brod, in einen schmutzigen Lappen gethan, in den Mund gestopft, damit sie nicht schreien können. Einmal hat man bei der Section eines also hingestorbenen Kindes in seinem Magen zerkautes Stroh gefunden!“

wenn selbst in vornehmen und gebildeten Ständen, wie wir das in Paris finden ¹⁾, wo jährlich über 18,000 Kinder Ammen auf dem Lande übergeben werden, die Mutterpflicht auf's schändlichste verabsäumt wird, so liegt hier ein weit schlimmeres und nachhaltigeres sittliches Uebel verborgen, als wenn einzelne, so zu sagen acute Kindesmorde im Moment der Verzweiflung verübt werden.

Wir sahen, in welchem Maasse schon die ausbleibende Progenitur, die Abnahme der ehelichen Fruchtbarkeit als ein Zeichen sittlicher Entartung angesehen werden müsse ²⁾. Nicht bloss die künstliche Abtreibung der Leibesfrucht, sondern auch die tendenziöse Vermeidung oder die durch geschlechtliche Ausschweifung verursachte Abstumpfung des Conceptionsvermögens (namentlich bei den Prostituirten) trägt den Charakter eines dauernden negativen Kindesmordes. Besonders deutlich und in zählbarer Regelmässigkeit tritt aber derselbe hervor als Folge ausscherehlicher Geschlechtsgemeinschaft.

Schon im Mutterleibe werden die zarten Keime des Lebens bei so und so vielen Tausenden erstickt, nicht in Folge eines mörderischen Entschlusses, wohl aber in Folge mangelnder Mutterliebe, also einer mörderischen Gesinnung, die wiederum bei der einzelnen ausser der Ehe geschwängerten Mutter eine Frucht socialer Corruption ist, wie wir die unehelichen Geburten überhaupt aus derselben hervorgehen sahen. Schon in der Sphäre ehelicher Progenitur ist der Procentsatz der Todtgeborenen ein charakteristisches Symptom häuslicher Verwahrlosung ³⁾. Auch die gewaltsamen, meist durch Unvorsichtigkeit hervorgerufenen Todesfälle, namentlich bei Kindern, gehören in diese Kategorie. Schon Süssmilch giebt bei seiner grossen „Liste der durch eigene Schuld zu Tode gekommenen in Lon-

1) Vgl. die Mittheilungen im Journ. des Debats 1867, 3. Novbr. nach Auszügen aus dem Werk des Directors der öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten von Paris (Husson). Dieselben werfen ein grauenhaftes Licht auf die Sterblichkeit der jährlich von Paris aus in die Departements geschickten Säuglinge. Nach officiellen Berichten (1859–64) stirbt mehr als der 3. Theil (34 %) schon im ersten Jahre. Die neuesten Mittheilungen über die verruchte Kindesmörderin Mme. Delpesch, welche dieses Verbrechen berufsmässig betrieb, bieten grelle Illustrationen zu dem Gesagten.

2) Vgl. oben Abschnitt I, Cap. 3 dieses Buches.

3) Vgl. oben §. 96, S. 547, wonach Frankreich obenan steht in seiner Collectivschuld an der Todtgeburt.

don' an, dass im Durchschnitt der Jahre 1686 — 1758 auf je 100,000 Todesfälle 285 Kinder kamen, die ‚von ihren Ammen erdrückt wurden‘ ¹⁾. Und Oesterlen hat nachgewiesen ²⁾, dass an den gewaltsamen Todesfällen in England die Kinder vom 1. bis zum 5. Lebensjahr regelmässig mit 23 — 24 % participiren.

Die Familienlosigkeit, der Mangel der hegenden und pflegenden Mutterliebe tritt aber noch viel schlagender an dem erhöhten, ja mehr als verdoppelten Procentsatz der Todtgeborenen unter den unehelichen Kindern hervor. Wie sehr hierbei die socialsittlichen Gesammtzustände influiren zeigt wiederum das Jahr 1849 handgreiflich, in welchem der Procentsatz der Todtgeborenen unter den ehelichen Kindern in Frankreich von 2,74 auf 3,35 %, bei den unehelichen von 5,75 auf 6,69 % stieg. Es geht diese Erscheinung Hand in Hand mit der Vermehrung der verbrecherischen Kindesmorde, die im Jahre 1849 von 130 auf 176 sich vermehrten ³⁾. Ueberhaupt vermehrt sich bei ehelichen wie bei unehelichen Kindern das Verhältniss der Todtgeborenen in constanter Progression seit 1848. Denn — wenn wir bei dem Beispiel Frankreichs bleiben ⁴⁾ — so kamen auf je 100,00 betreffende Geburten überhaupt (incl. Todtgeborene):

1) Vgl. Süssmilch, göttl. Ordnung I, S. 542—546.

2) Vgl. Oesterlen, a. a. O. S. 741. Darnach kamen in England gewaltsame Unglücksfälle vor im Jahre 1858: 14,151, im J. 1859: 14,649. Davon an Kindern von 0—5 Jahren:

	bei Knaben.	bei Mädchen.	Zus.
1858	1892	1481	3373
1859	1917	1538	3455

Die constante Gleichartigkeit der Ursachen lässt sich bei solcher Regelmässigkeit der Ziffern nicht verkennen. Selbst in den einzelnen Lebensjahren stellt sie sich unverkennbar heraus.

3) Vgl. Hügel, Findelhäuser S. 158. Ebenso vermehrten sich 1849 die Aussetzungen mit tödtlichem Erfolge von 138 auf 204 constairte Fälle! Das Nothjahr 1846 übt für 1847 einen ähnlichen Einfluss aus.

4) Vgl. die betreffenden Jahrgänge des *Annuaire de l'écon. polit. et de stat.* von Guillaumin und Bock. — Merkwürdig ist, dass regelmässig bei unehelichen Geburten die Mädchen relativ häufiger der Todtgeburt unterliegen als bei den ehelichen. Nach dem Durchschnitt von 1847/56 betrugen die todtgeborenen Mädchen bei den ehelichen Verbindungen 40, bei den unehelichen 44 % aller Todtgeborenen. Es scheint, als ob die zartere Natur weiblicher Kinder die Sorglosigkeit der Mutter während der Schwangerschaft weniger vertragen könne, als die der

Im Jahre	Tottgeborene Kinder		Verhältniss.
	eheliche	uneheliche	
1847	2, ₉₁	6, ₃₃	1 : 2, ₁₇
1849	3, ₃₅	6, ₆₉	1 : 2, ₀₀
1851	3, ₆₈	7, ₀₅	1 : 1, ₉₂
1854	3, ₇₇	6, ₂₄	1 : 1, ₆₆
1858	4, ₀₂	7, ₁₅	1 : 1, ₇₆
1859	4, ₁₁	7, ₈₅	1 : 1, ₉₁
1860	4, ₁₆	7, ₆₉	1 : 1, ₈₅

Es hat sich also bei durchschnittlicher Steigerung in beiden Sphären, doch die Fürsorge der ehelichen Mütter in noch stärkerer Progression vermindert, als die der unehelichen, ein trauriges Zeichen für die Zerrüttung des Familienlebens!

Aehnlich könnten wir für alle Länder Europa's, wo die Tottgeborenen besonders gezählt werden, das überragende Verhältniss bei den Unehelichen nachweisen ¹⁾, welches schon

männlichen. Aehnliches werden wir auch bei der Sterblichkeit im ersten Lebensjahre beobachten können. Siehe auch H. de Wattewille über die Mortalität der unehelichen Kinder in Frankreich Journ. des Écon. II, 5. 1855.

1) Vgl. die Details bei Oesterlen a. a. O. S. 101 f. Hügel, Findelwesen S. 339. 370 ff. u. sonst. Quételet sur l'homme S. 170. Eine höchst interessante tabellarische Zusammenstellung in Betreff der Tottgeborenen in Belgien (1851—66) findet sich in der eben erst erschienenen zweiten Ausgabe von Quételet's physique sociale (Tome I. Brux. 1869. p. 353). Von besonderer Bedeutung ist dieselbe namentlich desshalb, weil nach 15jähriger gewissenhafter Beobachtung sich herausgestellt hat, dass bei den unehelichen Kindern die Todtgeburt in Folge des bereits im Mutterleibe Verstorbeneseins der bei weitem häufigere Fall ist. In Belgien allein werden nämlich unter den „enfants présentés sans vie“ drei Kategorien unterschieden; vor der Niederkunft, während der Niederkunft und gleich nach der Niederkunft Gestorbene. In jeder der drei Klassen ist der Procentsatz der unehelichen Kinder constant grösser, als der im Lande gangbare Theil der unehelichen Geburten erwarten lässt. Denn während in der Periode 1851—1865 unter 100 Geburten beinahe 8 uneheliche waren (Tab. 94), kamen (siehe Tab. 156) auf 100 todtgeborene Kinder todtgeborene Uneheliche:

im Durchschnitt der Jahre:	vor der Niederkunft Gestorbene:	überhaupt todtgeborene uneheliche Kinder:
1851—55	11, ₄₆ %	10, ₇₅ %
1856—60	11, ₁₄ „	10, ₆₄ „
1861—65	11, ₀₆ „	10, ₅₁ „
Zus.	11, ₃₆	10, ₅₅

Quetélet als ‚ein allgemeines Gesetz‘ hervorhob, nur dass dieses Gesetz offenbar nicht social physisch, sondern social-ethisch bedingt erscheint. Denn auch in den Städten, wo doch bei schwerer Geburt leichter Hülfe geschafft werden kann, ist die Todtgeburt häufiger als auf dem Lande. Am stärksten aber tritt das bei den unehelichen Geburten hervor 1). In Berlin waren schon nach Casper's Berechnung in den Jahren 1819 bis 1822 die Todtgeborenen unter den Unehelichen $8,3\%$ (bei den ehelichen nur 4%), während in ganz Preussen das Verhältniss der unehelich und ehelich Todtgeborenen wie $5,62$ zu $3,81$ ist 2).

Vergleichen wir die hauptsächlichsten deutschen Länder in Bezug auf das genannte Phänomen, so stellt sich folgende Skala heraus:

Es kamen Todtgeborene

In	auf 100 eheliche Geburten.	auf 100 uneheliche Geburten.
Bayern (1856/57)	3,05	3,21
Baden (1839 — 55)	3,23	4,00
Württemberg (1812 — 22)	3,70	4,50
Hannover (1855)	3,77	4,41
Preussen (1855)	3,81	5,62

Die Verminderung des Procentsatzes in diesen drei Pentaden ist insofern nicht besonders erfreulich, als unter den ehelichen Kindern die Todtgeburten sich (wie in Frankreich) sehr stark (um 22%) vermehrt haben. — Leider ist die Zählung und statistische Fixirung der Todtgeborenen weder eine allen Ländern gemeinsame, noch auch eine wirklich präzise und exacte. Es ist daher besonders erfreulich, dass der für den Herbst dieses Jahres (1869) angekündigte statistische Congress (welcher im Haag gehalten werden soll) die genauere Feststellung der „morts-nés“ auf sein Programm gesetzt hat. Vgl. im „Projet du Programme etc. pag. 8 f., woselbst auch die abortirten Kinder als der Zählung eventuell zu unterwerfende mit Recht betont werden. Auch sollen durch Feststellung von „dispositions législatives uniformes“ die Zwecke gefördert werden, die M. von Baumhauer in seinen trefflichen „Idées-mères“ (La Haye, 1868. p. 2) als die vorwaltenden bei den internationalen statistischen Congressen hervorhebt.

1) Eine Ausnahme machen selbstverständlich die künstlichen Geburten, von welchen immer auf dem Lande ein grösserer Theil unglücklich verläuft. Vgl. P. Sick, Würtemb. Jahrb. 1857. S. 72. Es kamen darnach Todtgeborene vor:

	in Städten.	auf dem Lande.
bei natürlichen Geburten	$3,80\%$	$2,86\%$
bei künstlichen „	$21,86\%$	$26,94\%$

2) Vgl. Casper, Beitr. zur medicin. Statist. 1825. S. 156.

Wir sehen aus dieser Skala, dass keineswegs physische Verhältnisse — (wie etwa dieses: dass die unehelich Gebärenden meist Erstgebärende sind) — den Ausschlag geben, sondern dass bei allgemeiner durchschnittlicher Gleichmässigkeit der Todtgeburten unter ehelichen Kindern, die Todtgeburt unter den Unehelichen im umgekehrten Verhältniss zu der Frequenz der ausserehelichen Geburten zu stehen scheint. Denn die oben genannten deutschen Länder folgen sich in Betreff der Frequenz ihrer unehelichen Geburten (vgl. §. 97 f.) so, dass Bayern die meisten, Preussen die geringsten aufweist. Württemberg und Hannover, die in der unehelichen Geburtsziffer sich fast decken, stehen auch in dem Maass der Todtgeburt auf gleicher Stufe. Man könnte vermuthen, dass dort, wo die unehelichen Geburten häufiger sind, und zwar vielfach in Folge der Ehegesetze, auch die unsittliche Vernachlässigung und Gefährdung der Leibesfrucht eine geringere ist. Auch wird die Scham, die so häufig die normale Entfaltung des Embryo durch mechanischen Druck oder Abortversuche zu verbergen, resp. zu hindern sucht, dort weniger intensiv wirken, wo das Schliessen ausserehelicher Verbindungen geradezu zur allgemeinen Unsitte geworden.

Dass hier kein Zufall, sondern typische, tief motivirte Gesetzmässigkeit herrscht, zeigt die Combination periodischer und localer Beobachtung in ein und demselben Lande. Ist doch selbst in einem so kleinen Lande wie Königr. Sachsen, die Todtgeburtssziffer für jeden Regierungsbezirk so typisch, dass die Rangstufe der vier Kreise trotz naher Verwandtschaft in den Ziffern sich fast ohne Ausnahme alljährlich gleich bleibt. Nach der Zeitschrift des statistischen Bureaus für das Königreich Sachsen (1865, S. 137) kamen auf je 100 Geburten

		Todtgeborene:			
Im Regierungsbezirke		1862.	1863.	1864.	Zus.
Dresden	{ehel.	4,73	4,90	4,92	4,85
	{unehel.	5,86	6,56	6,27	6,24
Leipzig	{ehel.	4,31	4,27	4,28	4,29
	{unehel.	5,64	5,79	6,12	5,61
Zwickau	{ehel.	4,15	3,94	3,97	4,02
	{unehel.	5,28	5,54	5,72	5,52
Bautzen	{ehel.	4,18	4,34	4,26	4,26
	{unehel.	5,00	5,04	4,46	4,83

Es kommt hier nicht nur kein Jahrgang vor, wo nicht in allen Bezirken die uneheliche Todtgeburtssziffer grösser ist, sondern

die Bezirke folgen sich alljährlich so, dass Dresden und Leipzig, wo am meisten Cultur, aber auch am meisten Entartung herrscht, obenan stehen ¹⁾, während Zwickau in der unehelichen, Bautzen in der ehelichen Todtgeburtssziffer hervorragt. —

Fassen wir endlich das Geschick der lebendig zur Welt gekommenen unehelichen Kinder in's Auge, so stellen sich wiederum merkwürdig constante Resultate in Betreff ihrer Sterblichkeit heraus.

Schon im ersten Momente ihres athmenden Daseins müssen diese „Märtyrer des Todes“ ihr Budget regelmässig dem modernen Molochdienste zahlen. Nach Wattewille's genauer Berechnung kamen in Frankreich auf je 100 Todesfälle bei ehelichen Kindern folgende Todesfälle unter der betreffenden Anzahl unehelicher Kinder vor:

am Geburtstage	166 Todesfälle
„ 3—8 Tage nach der Geburt	181 „
„ 8—15 „ „ „ „	248 „
„ 15—30 „ „ „ „	276 „

Also im Laufe der ersten Monate sinken verhältnissmässig fast drei Mal so viel uneheliche, als eheliche Kindlein in's Grab! Nicht ganz so jammervolle Resultate theilt Hügel in Betreff Wien's mit ²⁾. Dort decken sich bekanntlich uneheliche und eheliche Progenitur fast genau, ja in neuester Zeit wird die erstere von der letzteren überboten. Aber im Jahre 1856 starben von 10,501 ehelichen Kindern im ersten Monat 978, also etwas über 9 %, von 9904 unehelichen 1716 d. h. gegen 19 %, mehr als die doppelte Anzahl; auch im zweiten Monate kamen von jenen nur 358, von diesen 531 um, während in den späteren Lebensmonaten und Jahren die unehelichen Kinder, wenn sie einmal die ersten Calamitäten überstanden haben, die ehelichen an Lebensfähigkeit noch übertreffen.

1) Es widerspricht die Thatsache der grösseren Mortalität unehelicher Kinder in grossstädtischen Culturbezirken keineswegs der oben von mir ausgesprochenen und namentlich durch die Erfahrung in Bayern wahrscheinlich gemachten Vermuthung, dass eine höhere uneheliche Geburtsziffer die relative Vitalität der unehelichen Kinder günstiger erscheinen lässt. Diese Regel gilt nur für ein ganzes Land, in welchem — wie gesagt — die Eheschliessungsgesetze auf die hohe Zahl der unehelichen Geburten influirt, nicht aber für solche Gegenden eines Landes, in welchen offenbar gesteigerte sittliche Verwahrlosung sowohl die Zahl der unehelich Geborenen, als auch die Anzahl der unter den selben früh Verstorbenen oder Todtgeborenen steigert.

2) Vgl. a. a. O. S. 200.

Nach Wappäus ¹⁾ starben im ersten Lebensjahre

In	unter	unter	Also auf
	100 ehelichen Kindern	100 unehelichen Kindern	100 eheliche Kind. unehel.
Bayern (Knaben	334	383	114
(1835—51) Mädchen	279	338	121
Sachsen (1847—49)	230	289	125
Oesterreich (1851)	229	351	153
Preussen (1816—49)	168	269	160
Berlin allein (18 ²⁰ / ₄₃)	196	354	181
Schweden (1841—50)	144	248	172
Stockholm allein	222	422	190
Frankreich (1840—57)	139	303	218
Mittel:	218	325	150

Während bei der durchaus allgemeinen Regel grösserer Sterblichkeit der unehelichen Kinder Frankreich am schlimmsten zu stehen kommt, stellt sich in Bayern aus den oben bereits erwähnten Gründen das Verhältniss günstiger als irgendwo sonst. Die Beobachtung in Betreff der grösseren relativen Anzahl todtgeborener Mädchen bei unehelichen Kindern, wie wir sie in Frankreich machten, tritt — wie aus obiger Tabelle ersichtlich — auch in Bayern in Betreff der grösseren Sterblichkeit derselben im 1. Lebensjahr uns entgegen. Wie constant diese Regel, zeigt die periodische Zusammenstellung der im ersten Lebensjahr Verstorbenen unter den ehelichen und unehelichen Kindern, wie ich sie in Tab. 157 und 158 des Anhangs versucht habe. Zwar wäre es ein Irrthum wenn wir die Sache uns so denken wollten, dass unter den Unehelichen überhaupt mehr Mädchen als Knaben im 1. Lebensjahr sterben. Das ist ebenso wenig der Fall wie bei den ehelichen Kindern. Nur der procentale Ueberschuss der Unehelichen unter den so früh Hingeshiedenen ist bei den Mädchen fast immer grösser als bei den Knaben. Das zeigt deutlich Col. 7 und 8 in Tab. 157 und Col. 4—6 in Tab. 158. Darnach starben, wenn wir Perioden von 5 Jahren zusammenfassen, im ersten Lebensjahr

1) Vgl. a. a. O. I, 214. Die Verhältnisszahlen sind von mir berechnet. In Preussen ist der Durchschnitt zwischen 1816 u. 49 mit intermittirenden Daten festgestellt.

Im Durchschnitt der Jahre:	Von 100 ehel. Geborenen.			Von 100 unehel. Geborenen.		
	Knaben.	Mädchen.	Zus.	Knaben.	Mädchen.	Zus.
18 ³⁶ / ₄₁	33, ₃₉	27, ₇₅	30, ₅₇	37, ₈₅	33, ₇₁	35, ₇₈
18 ⁴¹ / ₄₆	33, ₆₂	28, ₁₃	30, ₈₇	38, ₉₆	34, ₂₇	36, ₆₁
18 ⁴⁶ / ₅₁	33, ₃₆	28, ₄₁	30, ₈₈	38, ₄₂	33, ₄₃	35, ₉₃
Mittel:	33, ₄₅	28, ₀₈	30, ₇₆	38, ₂₉	33, ₇₇	36, ₀₃

Es betrug also in den 15 Jahren 18³⁶/₅₁ der Ueberschuss der gestorbenen unehelichen Kinder über die ehelichen bei Knaben nur 4,₈₄ ‰, bei Mädchen aber 5,₆₀ ‰¹⁾. Fassen wir aber den Durchschnitt von 28 Jahren in's Auge, wie er in Tab. 158 vorliegt, so belief sich der Ueberschuss der im ersten Jahr verstorbenen unehelichen Kinder im Ganzen auf 5,₄₂ ‰, und zwar bei Knaben auf 4,₉₅, bei Mädchen auf 5,₈₉ ‰, während in den späteren Lebensjahren (vom 2. bis zum 10.) die unehelichen Kinder, sowohl Mädchen als Knaben, eine entschieden geringere Mortalität als die ehelich Geborenen aufweisen (siehe Tab. 158, Col. 7—9). Es ist das ein deutlicher Beweis, dass auch hier sittliche Motive durchschlagend wirken. In Folge der geschlechtlichen Extravaganz und mütterlichen Fahrlässigkeit werden Tausende von Kindern alljährlich gemordet²⁾, ohne dass ein anderes, als das göttliche Forum die Eltern dafür zur Rechenschaft ziehen kann. Und doch ist diese Collectivsünde in Bayern noch verhältnissmässig weniger verbreitet, als in andern Staaten unseres civilisirten Welttheils! —

Viel haarsträubender noch sind die Mortalitätsverhältnisse bei den ausgesetzten Kindern. Hier tritt der tragische Widerspruch ein, dass man das Kindesleben durch ein Wohlthätigkeitsinstitut schützen will, und es factisch nicht bloss verkürzt,

1) Auffallend kann es erscheinen, dass nach Tab. 157 der pro-centale Ueberschuss der im ersten Lebensjahre verstorbenen unehelichen Kinder im Jahr 18⁴⁸/₄₉ so merkwürdig gering ist, (2,₃₅ ‰ gegen das Mittel von 5,₂₇ ‰). Der Grund dafür scheint die relative Höhe der unehelichen Geburtsziffer in diesem, wie in dem folgenden Jahre zu sein. Denn auf 100 ehelich Geborene kamen 18⁴⁷/₄₈ nur 24,₀₈, hingegen 18⁴⁸/₄₉ 26,₄₁ und 18⁴⁹/₅₀ sogar 27,₈₆ unehelich Geborene.

2) In den genannten 28 Jahren, in welchen die unehelichen Geburten in Bayern etwas über 700,000 betrugen, sind, wenn wir auch vom Ueberschuss der Todtgeborenen absehen, gegen 40,000 Kinder über das natürliche Sterbecontingent hinaus durch Fahrlässigkeit und sittliche Verschuldung der Eltern dem Tode preisgegeben worden!

sondern durch Abstumpfung des Volksgewissens, durch Untergrabung der Familienverhältnisse sogar die Frequenz des wirklichen, gewaltsamen Kindesmordes steigert.

Dass die Sterblichkeit der Findelkinder eine ganz exorbitante ist, haben wir schon §. 99 bei Besprechung dieses Gegenstandes gesehen. Nach älteren Angaben und Berechnungen von Chateauf starben in Paris von Kindern, die bei ihren Eltern aufgezogen wurden: 18 %, von solchen, die man in Kost gab 29 %, von denen die in's Findelhaus kamen 66 %. In Tab. 109 des Anhangs habe ich die französischen Daten für 30 Jahre mitgetheilt, aus welchen hervorgeht, dass in der neueren Zeit die Mortalität derselben sich allerdings ein wenig durch bessere sanitäre Massregeln verringert hat. Aber immerhin ist das jährliche Verhältniss von 47 sterbenden Kindern auf 100 Findlinge ein so ungünstiges, dass es die sonst in Frankreich gangbare Sterblichkeit, selbst die im ersten Lebensjahre um mehr als das Doppelte übersteigt. Eine Vergleichung der Absterbeordnung der Findlinge im grossen Findelhause zu Bordeaux im Unterschiede von anderen Kindern ergibt folgendes:

Es starben von		
Im Alter	1000 Findel-	1000 Kindern der Gesamt-
von	kindern.	bevölkerung.
0—1 Jahr:	517	232
1—2 „	122	96
2—5 „	69	88
5—10 „	21	30
0—10 Jahr	729	446

Also in die ersten zwei Lebensjahre fielen die meisten der Opfer in den Findelhäusern ¹⁾. Aehnliches liesse sich aus allen Findelhäusern der Welt nachweisen. Mit gutem Grunde kann somit die ‚Philanthropie, die von zwei Kindern mindestens einem den sichern Tod bringt, eine mörderische heissen‘ (H. Say). Und diese vom Gesetz geduldete Art des Kindermordes kostet ausserdem Millionen und fördert nur die Sittenlosigkeit.

In dem berühmten Findelhause in Moskau, wo 8—9000 Findlinge Unterkunft finden ²⁾, sind vom Jahre 1763 bis 1856

1) Siehe Oesterlen a. a. O. S. 153.

2) Vgl. Hügel, Findelwesen S. 266 und desselben „Vortrag über Mortalität der Findlinge“ 1856. Nach Gouroff (a. a. O.) starben im Petersburger Findelhause 1772—84 85,6 %, 1785—97 76,2 % der Kinder! Für die neuere Zeit giebt bemerkenswerthe Notizen über die

also in 94 Jahren, 367,788 solcher unglücklicher Wesen in die Matrikel eingetragen, von welchen 288,554 in zartem Alter umkamen, d. h. beinahe 79 Procent! Und das will eine Versorgungsanstalt sein, zur Abwehr des Kindesmordes! Man wird eher an den Ausspruch des Lactanz erinnert¹⁾: „Tam igitur nefarium est (infantes) exponere quam necare.“

Es lässt sich mit ziemlicher Gewissheit statistisch nachweisen, dass dort wo viel Findelhäuser, namentlich mit Drehläden vorhanden sind, sogar der gewaltsame Kindesmord, dem man dadurch begegnen will, factisch eher gesteigert als vermindert wird. Zwar will es nichts beweisen, dass — wie Hügel angiebt — in Frankreich, wo viele Drehläden sind, 1 Kindesmord auf etwa 300,000, in Belgien, wo weniger sind, auf etwa 600,000 und in England, wo sich gar keine finden, erst auf etwa 800,000 Menschen kommt. Denn es lassen sich heterogene Länder, wo die verschiedenartigsten Factoren auf den

Petersburger Findlinge E. Busch in seinen „Ergänzungen der Materialien zur Geschichte und Statistik des Kirchen- und Schulwesens in den evangelisch lutherischen Gemeinden Russlands.“ Bd. I, S. 163 ff. In den Jahren 1810—1864 waren von den 632,050 in Petersburg geborenen Kindern 220,317 (also 34,8 %) in's Findelhaus gebracht worden, von welchen 1863 nicht weniger als 24,491 als Zöglinge auf's Land geschickt wurden. Und für solch' eine Corruptions-Anstalt zahlt der Staat alljährlich beinahe 1 Million (850,000) Rubel! — Besonders merkwürdig ist bei Busch der statistische Nachweis dafür, dass in den finnischen Dörfern mit Findelkindern, wo die Mütter als Ammen fungiren, nicht bloss die eigene Progenitur zurückgeht, sondern die allgemeine Kindersterblichkeit constant grösser ist als in den Dörfern ohne Findelkinder. Denn im J. 1861 starben von 3164 neugeborenen Kindern (vom Tage der Geburt an gerechnet):

in der 1—4. Woche:	in der 4—6. Woche:	bis zum 2. Monat:	bis zum 3. Monat:	bis zum 6. Monat:	bis zum 12. Monat:
in Dörfern ohne Findelkinder:					
6 %	8 %	10 %	14 %	20 %	31 %
in Dörfern mit Findelkindern:					
7 „	9 „	12 „	16 „	25 „	35 „

Die Findelanstalt untergräbt also nicht bloss das Leben der eigenen Kinder, sondern hemmt auch die Mutterpflichten bei so und so vielen Tausenden, deren eigene Kinder in Folge dessen verkommen! —

1) Vgl. Lact. Firmianus opp. ed. Cantabr. p. 337. Non posunt — heisst es daselbst unter Anderem — innocentes existimari, qui viscera sua exponunt et, quantum in ipsis est, crudelius necant quam si strangulassent.

Kindesmord wirken, nicht also vergleichen. Aber wenn in demselben Lande dort der Kindesmord steigt, wo viele Drehläden sind, wie in Belgien ¹⁾ oder aber, wie wir in Frankreich es fanden ²⁾, trotz grosser Zahl der Findelhäuser und Drehläden, der Kindesmord dort stärkere Progressionen macht, als in denjenigen Ländern, wo sie verringert wurden oder gar nicht existiren, so lässt sich an der Wahrheit unseres obigen Satzes nicht zweifeln. Dazu kommt, dass in Frankreich, wie wir oben gesehen, in den meisten Departements, wo Drehläden vorhanden sind, auch die Kinderaussetzungen an Frequenz zunehmen, also auch das dem Tode abgelieferte Contingent steigt. Die Aussetzung selbst ist bereits indirecter Kindesmord und die Gelegenheit dazu bietet Versuchungen dar, durch welche die Volksmoralität überhaupt auf ein niederes Niveau herabgedrückt wird.

Wächst also der Collectivmord an den noch unmündigen und hilflosen Gliedern des Gesellschaftskörpers aus dem verwahrlosten Boden der Gesammtheit hervor, so werden wir uns nicht wundern können, wenn auch das Verbrechen des Mordes als eine fast stereotype Erscheinung auf dem Gemeingewissen lastet und zu ernstlicher Repression mahnt. Ob dazu die Todesstrafe geeignet ist und in wie fern sie principiell gerechtfertigt werden kann, wird der nächste Paragraph im Hinblick auf statistische Daten zu erörtern haben. —

§. 121. Das Verbrechen des Mordes. Statistik der Todesstrafe. Die Folgen der Strafoxation, namentlich in England. Factische Unumgänglichkeit und principielle Berechtigung der Todesstrafe als Sühnemittel.

Schon bei der Criminalstatistik haben wir unter den Verbrechen gegen die Person des Nächsten auch das Verbrechen des Mordes in's Auge gefasst. Es kann also nicht unsere Aufgabe sein, wiederum eine detaillirte Statistik zu geben. Die Frage tritt hier nur in ein neues Licht der Betrachtung. Der Mord, als Verbrechen, erscheint uns in directem Zusammenhange mit der, in der sündigen Menschheit wuchernden Mordgesinnung, die nur in den seltensten Fällen Dolch und Gift oder andere Mittel gewaltsamen Vollzuges verwendet, sondern als dauernder Klag, gleichsam als epidemischer Krankheitsstoff

1) Vgl. Hügel a. a. O. S. 138 f. — In den Provinzen mit Drehläden kam in Belgien 1 Kindesmord auf 109,942 Einwohner, in solchen ohne Drehläden 1 auf 136,662 Einwohner. Vgl. oben S. 585 ff.

2) Vgl. oben S. 494 f. Die Kindesmorde in Frankreich haben sich von 1831 bis 1860 fast verdreifacht.

eine universell zerstörende Wirkung ausübt. Es hat sich durch unsere Beobachtung der Sterblichkeit bereits herausgestellt, wie wahr die allgemeine Behauptung ist, welche Hengstenberg in dem Vorwort zu seiner Evangelischen Kirchenzeitung (1869, S. 83) ausspricht: ‚das Gebiet des feinen Mordes, — sagt er, — ist ein unendlich weites; die grosse Mehrzahl der Menschen stirbt keines natürlichen Todes; wird ein Opfer des feinen Mordes, fährt dahin durch Kummer und Aerger, die ihnen durch ihren Nächsten bereitet werden oder durch Entziehung der zum Leben nothwendigen Liebe.‘ Ich glaube, dass von diesem Gesichtspunkte aus das gewaltsame Verbrechen des Mordes, als die vollendete Ausgeburt einer mörderisch gesinnten Gesammtheit, mit erneuertem Ernst die Frage an das Rechtsbewusstsein und Volksgewissen herantreten lässt, ob eine sühnende Repression in Form der Todesstrafe nothwendig sei oder nicht, ob — mit andern Worten — eine scharfrichterliche Selbstkritik des gesetzlich geordneten Staatsorganismus im Hinblick auf eine zu sühnende Collectivschuld an den einzelnen schadhaften und die Gesammtheit schädigenden Gliedern geübt werden soll oder nicht?

Zur richtigen Beurtheilung und Klärung dieser Frage dient es keineswegs, wenn man auf die factische Verringerung der gewaltsamen Mordthaten in unseren europäisch civilisirten Staaten hinweist und deshalb meint, es sei die blutige Sühne blutiger Gesetzesverletzung nicht mehr nothwendig. Nicht der Fortschritt christlicher Gesinnung oder sittlicher Bildung hat die allerdings im Ganzen unleugbare Verminderung gewaltsamer Angriffe auf's Leben des Nächsten zur Folge gehabt, sondern die moderne Entwicklung des geordneten Verkehrslebens, die gesteigerte polizeiliche Beaufsichtigung, der relativ grössere Rechtsschutz für Person und Eigenthum, im Allgemeinen die durch Bildung geglättete Form gesellschaftlicher Sitte.

Trotzdem kommen in Europa (ohne Türkei) alljährlich immerhin noch über 10,000 Mordthaten vor und mit dem geringfügigen Zurücktreten des acuten Nächsten Mordes wächst, wie wir gesehen haben, der chronische, schleichende Mord und steigert sich, wie wir sehen werden, der acute Selbstmord. Auch darf nicht übersehen werden, dass die namentlich in Frankreich gerühmte Abnahme des Mordes keineswegs sich so günstig gestaltet, wenn wir die Verbrechen gegen die Person mit der allgemeinen Criminalität vergleichen. Re-

lativ betrachtet steigen jene nicht unbedeutend, der Kindesmord, wie wir sahen, sogar absolut. In England aber ist nicht einmal von einer positiven Verringerung gewaltsamer Gesetzwidrigkeit etwas zu spüren. Schon Guerri und Legoyt wiesen darauf hin, dass die schweren Verbrechen gegen die Person sich in 30 Jahren daselbst verdoppelt haben ¹⁾, und neuerdings hat ein englischer Patriot und Sachkenner (Elliot) den Nachweis geführt, dass in stetigem Zusammenhange mit der Strafre laxation die gewaltsamen Gesetzwidrigkeiten in viel grösserem Maasse zugenommen haben als die resp. Bevölkerungszahl ²⁾.

Freilich nahm der eigentliche Meuchelmord und auch der Todtschlag in neuester Zeit nicht in dem Maasse als die übrigen Gewaltthätigkeiten (Raub, Hauseinbruch etc.) zu, aber immer noch in bedeutend stärkerer Progression als die Bevölke-

1) Vgl. Legoyt: *La France et l'Étranger* p. 411. Darnach wurden gerichtlich in England constatirt:

Im Durchschnitt von	Mord und Mord- versuche.	Todtschlag und Versuche.
1830—34	931	912
1835—39	1,054	1,024
1840—44	1,504	1,050
1845—49	1,538	980
1850—54	1,597	1,444
1855—59	1,850	1,444

Die Bevölkerung ist in dieser Zeit um 40,5 %, der Mord beinahe um 100 % gewachsen. Selbst die officiële Statistik leitet diese Erscheinung her von der seit 1837 festgestellten Abschaffung der Todesstrafe für verschiedene Mordversuche und grobe Verbrechen. Nach Porter's Angabe (*progr. of nat. vol. III.*) fiel die Zahl der Todesurtheile um 1838 von 438 auf 116!

2) Worauf sich die Behauptung des sächsischen Generalstaatsanwalts Dr. Schwartze in jener berühmten Kammerverhandlung vom 7. April 1868 stützt, jene Behauptung: „durch langjähriges Forschen englischer Statistiker sei es unzweifelhaft nachgewiesen, dass die Vermehrung der Verbrechen ziemlich (?) gleichen Schritt halte mit der Vermehrung der Bevölkerung“ — ist mir nicht klar. Da Dr. Schwartze keine Daten angiebt, so erlaube ich mir an der Haltbarkeit solcher Behauptung um so mehr zu zweifeln, als die gleich darauf folgende notorisch irrthümlich ist, dass „die Zahl der Selbstmorde und die Zahl der Morde in ziemlich (?) gleicher Progression, beziehentlich absteigender Zahl vorkommen.“ Ich kenne kein Land, in welchem das der Fall ist.

rung. Denn nach Elliot's Tabelle ¹⁾ kamen in England und Wales neuerdings vor:

im Durchschnitt der Jahre:	Morde.	Todtschläge.	Körperliche Verwundungen.
1857	99	799	239
18 ⁶⁰ / ₆₂	110	817	198
1863	121	998	281
1864	134	1033	306
1865	135	1102	295
Zunahme in %:	30,4	37,9	23,4

Während also die Bevölkerung in dieser Zeit (vgl. Tab. 119 im Anhang) um 10—11 % sich vermehrte, stiegen die gewaltsamen Tödtungen um mehr als das doppelte und dreifache jener Vermehrungsquote. Von besonderer Bedeutung ist auch das laut redende Factum, dass seit der im Jahre 1841 beschlossenen Abschaffung der Todesstrafe für gewaltsame Attentate auf die Sittlichkeit die Nothzuchtverbrechen sichtlich in die Höhe gehen, so dass der ursächliche Zusammenhang beider Momente kaum geleugnet werden kann ²⁾.

Viel wichtiger ist aber die Gruppe von Thatfachen, die ich nach Elliot in Tab. 172 des Anhangs zusammengestellt habe und denen gegenüber alle jene Phraseologien von ‚segensreichem Einfluss verminderter Strafgewalt‘ oder ‚schlimmem Erfolge der Todesstrafe‘ in Nichts zerrinnen ³⁾. Die genannte Tabelle erstreckt sich auf einen Zeitraum von 40 Jahren (1817 bis 1857) und bezieht sich vorzugsweise auf Verwundungen, Raubanfälle, Hauseinbruch und andere Gewaltthätigkeiten. Parallelgehend mit der stetigen Strafrelation (Col. 2—6) haben

1) Vgl. Elliot a. a. O. im Journ. of stat. soc. 1868. p. 328.

2) Vgl. Legoyt a, a. O. p. 411. Es kamen in England vor
im Durchschnitt der Jahre 1830—34 Angeklagte wegen Nothzucht 837
„ „ „ „ 1835—40 „ „ „ 973
„ „ „ „ 1841—44 „ „ „ 1221
„ „ „ „ 1845—50 „ „ „ 1263
„ „ „ „ 1851—55 „ „ „ 1395
Man sieht, wie enorm der Progress seit 1841 sich gestaltet! —

3) Ich denke hier besonders an Dr. K. H. Schaible's Versicherungen (er führt keine einzige Zahl an), dass die statistischen Angaben der Länder, wo die Todesstrafe besteht, und derer, wo sie abgeschafft ist, zu dem Schlusse führen, dass „die Todesstrafe nicht den mindesten Eindruck auf die Verbrecherbevölkerung mache.“ Und so urtheilt ein Mann, der in England wohnend und wirkend (er ist Pro-

sich die Verurtheilungen wegen des ersteren Verbrechens (Verwundungen) um 700 %, beim zweiten (Raub) um 145 %, und beim dritten (Hauseinbruch) um 273 % vermehrt. In jedem Jahrzehend haben sich, und zwar seit 1837 in ausnahmsloser Stetigkeit, die Verurtheilungen zum Tode, die Hinrichtungen und selbst die Strafe der Deportation vermindert, während die mildere Strafform einfacher Gefängnisshaft durch ihre Vermehrung nicht im Stande gewesen ist einen Damm gegen zunehmende gewaltsame Gesetzwidrigkeiten aufzuführen ¹⁾. Ich bin weit davon entfernt, die Verringerung der Todesurtheile ohne weiteres als den einzigen oder bestimmenden Hauptgrund für die Vermehrungen der Gewaltthätigkeiten anzusehen. Nur scheint mir in jenen Daten ein Gegenbeweis gegen die Behauptung zu liegen, dass die Abschaffung der Todesstrafe oder auch nur ihre Verringerung segensreich wirke.

Auch in allen übrigen Ländern hat sich die Todesstrafe, namentlich was ihren Vollzug betrifft, bedeutend verringert. Nach ungefährrer Schätzung kann man sagen, dass neuerdings (1859—62) in Europa von etwa 560 alljährlichen Todesurtheilen — (die meisten kamen auf England und Oesterreich) — nicht mehr als etwa 180 vollstreckt wurden ²⁾. Die sühnende Macht des Rechtsbewusstseins kostet also im Lauf eines Jahres ungefähr 200 Menschen in ganz Europa das Leben. Es ist ein trauriges Characteristicum unseres Zeitalters, dass bei meist laxer sittlicher Beurtheilung des gigantischen Mordes, welcher wie wir sahen in den Eingeweiden der europäischen Gesellschaft wühlt, so viel unnütze Sentimentalität aufgewendet wird, wenn es gilt gegen das staatlich-obrigkeit-

fessor in Woolwich) „mit besonderer Rücksicht auf England“ schreibt. Vgl. seine Schrift: Ueber die Todes- und Freiheitsstrafe, Berlin 1869. besonders S. 41 f.

1) Nach diesen unbestreitbaren Ziffern sind die Behauptungen des Dr. Ewart, auf dessen „Enquête“ sich Dr. Schwartz beruft (vgl. v. Holtzendorff Allg. D. Strafrechtszeitung 1868, S. 259), zu rectificiren. Von den 7 „todeswürdigen Verbrechen“ in England (vgl. Tab. 172) hatten sich nur die als einfacher „Diebstahl“ charakterisirten „Capitalverbrechen“ bedeutend vermindert (es kamen 1817: 6420; 1827: 8358; 1837: 10,409; 1847: 12,778; und 1857 nur 5793 dahin zielende Verurtheilungen vor), einfach deshalb, weil seit der summary jurisdiction Act v. J. 1855 die grösste Zahl dieser Diebstähle (ähnlich wie in Frankreich) an die Correctionstribunale verwiesen wurden. Vgl. Tab. 172, Nr. 6. u. Anm.

2) Vgl. O. Hausner a. a. O. I, S. 166 ff.

liche Recht eines sittlich wohl motivirten ernstern Strafvollzuges zu protestiren!

Zwar kommt es mir nicht in den Sinn, darüber zu klagen, dass factisch die Todesstrafe abgenommen hat. Die Seltenheit des Vollzuges kann ein Zeichen der Besonnenheit und Vorsicht sein. Je höher und heiliger ein Recht ist, desto gefährlicher erscheint der Missbrauch desselben, namentlich bei einer Strafe, die einmal dictirt und vollzogen, nicht wieder rückgängig gemacht werden kann. Ich kann daher dem apodictischen Urtheile Hengstenberg's: „Blut müsse durch Blut gesühnt werden“ und jede „Beschränkung“ der Todesstrafe sei schon ein Beweis abgestumpften Rechtsbewusstseins, nicht beistimmen. Wenn die socialen Verhältnisse und der Fortschritt geordneten friedlichen Zusammenlebens der Menschen es gestatten, kann der Menschenfreund es nur mit Dank und Zufriedenheit constatiren, dass die Schaffote nicht mehr an der Tagesordnung sind. Dass in England z. B. 1847 bis 1860 von 787 Todesurtheilen nur 141 und zwar fast immer für wirklichen Mord vollzogen wurden, dass in Frankreich (1861—65) von 108 Todesurtheilen nur 72, in Belgien sogar (1832—55) von 613 nur 47 (7,6 %), ja dass in Bayern seit 1862 von 41 Todesurtheilen nur 3, in Preussen (1858—60) von 88 nur 11, in Oesterreich (1860—63) von 103 nur 12, in Schweden (1857—60) von 325 nur 29 wirklich vollzogen wurden ¹⁾, ist durchaus kein Grund, auf welchen man für Abschaffung derselben sich berufen kann. Mag immerhin die Milde walten in Spruch und Urtheil. Ja wünschenswerth ist es, um jede Möglichkeit eines irreparablen Justizmordes abzuschneiden, nur für eingestandenen prämeditirten Mord, wie Mill vorschlug, Todesstrafe zu verhängen, sie aber, wo Eingeständniss bei stärkstem Indicienbeweis fehlt oder ausbleibt, in die entschieden grausamere Strafe der lebenslänglichen Haft zu

1) Vgl. die detaillirten Angaben in der Allg. D. Strafrechtszeitung von Holtzendorff 1868. Sept. S. 476; Juni, S. 320 ff. Legoyt a. a. O. S. 411 f. In Betreff Oesterreichs ist die Regelmässigkeit der Abnahme höchst interessant. Nach A. Messedaglia (a. a. O.) und Dr. Teichmann (Criminalstatistik Oesterreichs 1856—59) kamen vor:

	Todesurtheile.	Hinrichtungen.
1856	122	75
1857	123	79
1858	122	74
1859	119	58

verwandeln. Die principielle Abschaffung aber kann weder vom practischen noch vom theoretischen Gesichtspunkte aus gerechtfertigt werden, ist auch — wie ich glaube darthun zu können — thatsächlich noch nie und nirgends ausgeführt worden.

Dass in einigen kleineren Staaten wie Anhalt, Oldenburg, Nassau, in einigen Cantons der Schweiz und in St. Marino die Todesstrafe ‚abgeschafft‘ worden ist, ohne sofort eine Steigerung der Criminalität zu erzeugen, will gar nichts sagen. Wir brauchen bloss entgegen zu halten, dass sie in Toscana, Oesterreich, Württemberg, ja auch in Frankreich (während der Revolutionszeit) zuerst aufgehoben und dann wieder, gewiss nicht ohne practischen Nöthigungsgrund, eingeführt worden ist. Eine erfahrungsmässige Probe in Betreff der Folgen ihrer Abschaffung lässt sich also kaum anstellen, es sei denn in der eben versuchten Weise, wo wir die ungünstigen Folgen der Relaxation zu Tage treten sahen. Das ist eine Frage der Gesetzgebungspolitik, nicht der ethischen Principien ¹⁾.

Principiell ist aber das Recht der Todesstrafe so lange nicht aufgehoben, als selbst von ihren äussersten Gegnern ²⁾

1) Immerhin bleibt es merkwürdig, dass bei versuchter principieller Abschaffung in Folge radicaler Principien eine Gegenwirkung schrecklichster Art in Frankreich eintrat. Es ist als eine „göttliche Ironie der Thatsachen“ bezeichnet worden, dass im engsten Zusammenhange mit der abgeschafften Todesstrafe in der Revolution das „Schlachten“ begann. Nach Robert's Ausdruck sollte das Haupt Königs Ludwig XVI. das letzte sein, welches am 10. Juni fallen müsste. Und am 27. Juli 1794 wurden in Paris allein 1285 Todesurtheile gesprochen und in drei Tagen 160 geköpft. Ja vom Ankläger verlangte man, er solle die Zahl der Hinrichtungen täglich auf 160 bringen!

2) Ich verweise unter den neueren Gegnern, welche zum Theil mit Berufung auf den Veteran unter denselben (Beccaria in Italien, Charles Lucas in Frankreich), sich über diese Frage aussprachen, besonders auf Dr. Schwartz in Sachsen (Vgl. seine Gegenschrift gegen Dr. J. E. Kuntze, welche 1868 unter dem Titel: Aphorismen über die Todesstrafe, erschien und Allg. Deutsche Strafrechtszeitung von Holtzendorff 1868. p. 252), Berner in Berlin (Abschaffung der Todesstrafe 1861) Minister Berger in Wien, Dr. Platzmann, Dr. Grohmann, Abegg, Hetzel, Heinze, Christiansen, Spranger u. A. — Vgl. die übersichtliche Darstellung von Dr. Hetzel (in Anknüpfung an die Argumentation des Prälaten Mehring gegen die Todesstrafe) in der A. D. Strafrechtszeitung von Holtzendorff. 1868. p. 362 ff. und die Abhandlung von Dr. Spranger in derselben Zeitschrift, 1869, Heft 1, S. 1 ff. — Die Mehring'sche Ansicht findet sich zuerst ausgesprochen

zugestanden wird, dass innerhalb militärischer Rechtsordnung, sowie in Zeiten social-politischer Erregung und namentlich des Krieges die Obrigkeit, die nicht ohne Grund in dem Schwerdt ein Symbol der Strafgerechtigkeit handhabt, als Vertreterin der Staatssouveränität das Recht hat, den gewaltsamen Gesetzesübertreter, der den Bestand des Gemeinwesens durch seine That in Frage stellt, die Macht der Reaction fühlen zu lassen, und ihn eventuell an Leib und Leben zu strafen. „Die Obrigkeit ist der Arm der Gerechtigkeit, die Strafgewalt das Schwerdt in ihrer Hand und die Todesstrafe die Spitze an diesem Schwerdt. Was ist das Schwerdt ohne Spitze? — Darum, wer überhaupt Strafe will, muss — im Princip wenigstens — auch die Todesstrafe wollen; und ist die Strafe überhaupt gerechtfertigt, so ist auch die Todesstrafe gerechtfertigt. Eine Obrigkeit, welche diese Strafarm im Princip aufgibt, gibt sich selbst im Princip auf“¹⁾.

Ich brauche mich hier nicht auf eine Discussion der theoretischen Gründe für und wider die Todesstrafe einzulassen. Es gehört dieselbe in den deductiven und systematischen Theil meiner Socialethik. Auch würde es zu weit führen, die Frage nach der biblischen Begründung des Rechtes, resp. der Pflicht der Todesstrafe zu erörtern²⁾. Hier will ich nur im Allgemeinen hervorheben,

in Nasse's Zeitschr. für Anthropologie 1825, 3. S. 13—52; sodann in den Studien und Krit. 1859, S. 239 ff. Neuerdings in desselben: die Frage von der Todesstrafe etc. Stuttg. 1867. Gegen Mehring erschien in Württemberg die treffliche Schrift von G. Kremmler (Die Berechtigung der Todesstrafe etc. Tübingen 1868) und der bereits oben von mir erwähnte Artikel in der Erlanger Zeitschrift für Protestantismus und Kirche 1868, S. 220 ff.: „Ueber die Abschaffung der Todesstrafe“ (Dr. Frank?). Leider wird in dem letzteren Aufsätze kein Unterschied gemacht zwischen der principiellen (absoluten) und zeitweiligen (empirischen) Aufhebung der Todesstrafe. Daher der hinkende Schluss, der die Dissonanz zwischen christlichem Gewissen und politischen Zugeständnissen unaufgelöst lässt.

1) Vgl. J. E. Kuntze, über die Todesstrafe. Leipzig 1868.

2) Mehring ist einer der wenigen lebenden Theologen, welche auf bibelgläubiger Basis, das Recht der Todesstrafe beanstanden oder negiren. Herder, Klopstock, Schleiermacher erklärten sich aus „humanen“ Rücksichten gegen dieselbe; ebenso Fichte, während Hegel und Kant von ihrem tieferen Strafbegriff ausgehend, sich bekanntlich für dieselbe aussprachen. Gegen Mehring's biblische Argumentation (namentlich in Betreff Gen. 9, 6) spricht sich sogar Hetzel sehr entschieden aus, am gründlichsten der genannte Aufsatz in der

dass die gangbaren principiellen Gegengründe — (Irreparabilität dieser Strafe, Gefahr des Justizmordes, Zurücktreten der Besserungs- und einseitiges Vorwalten der Talionstendenz, Inadäquatheit zwischen Verschuldung und Sühne, Unmöglichkeit der Steigerung, Unverhältnissmässigkeit ihrer Strenge gegenüber anderen Strafen etc. etc.) — allesammt hinfällig werden oder in ein anderes Licht treten, sobald wir die Strafe nicht als Besserungs- und Abschreckungsmittel, sondern als vergeltende Sühne, als nothwendige Reaction des Gemeingewissens oder des autoritativen Gesetzes gegen die Extravaganzen des, dem Gesellschaftskörper selbst innewohnenden penchant au crime fassen; sobald wir ferner den angeblichen Hiatus zwischen Freiheits- und Todesstrafe dadurch aufheben, dass wir den Tod nicht bloss als einen Moment, sondern als einen Process ansehen, welcher durch die Strafbestimmung nur einen terminus ad quem erhält, und andererseits jede Freiheitsstrafe als einen gewaltsamen Eingriff in's Leben betrachten, der in vielen Fällen auch lebenverkürzend wirkt¹⁾; sobald wir endlich für die praktische

Erlanger Zeitschrift für Protestantismus und Kirche 1868. p. 223 ff. und G. Kremmler a. a. O. Nicht Gen. 9, 6 (welche Stelle nicht nothwendig ein Gebot in sich schliesst, sondern eine positive Aussage enthalten kann), sondern 4 Mos. 35, 16 ff. enthält die alttestamentliche, Offenb. 13, 9 ff. (vgl. Matth. 20, 52) die neutestamentliche Grundlage für das Recht und die Pflicht der blutigen Sühne des blutigen Verbrechens. Der einzige Scheingrund gegen die Todesstrafe, den man aus der Schrift anführen kann, ist der Fall mit dem Brudermörder Kain, von welchem schon Herder (1776) sagte: „der erste Würger wird nicht erwürgt, sondern gebürget.“ Allein dieser Fall (der ausserdem offenbar exceptioneller Art ist) beweist nur Recht und Möglichkeit des factischen Nichtvollzugs des Rechtes der Todesstrafe, wenn durch die Verhältnisse solch' ein Nichtvollzug indicirt ist.

1) Besonders der Director der Strafanstalt in Breslau, E. Schück, hat neuerdings den statistischen Nachweis geliefert, dass die „lebenswierige Zuchthausstrafe“ nur ein qualvoller Tod sei. Durch seine Erfahrungen (vgl. A. D. Strafrechtszeitung von Holtzendorff 1868, S. 597) haben sich die Untersuchungen von Engel (Zeitschrift des preussischen statistischen Bureaus 1864, S. 278) vollkommen bestätigt, nach welchen die Gefangenschaft gegen dreimal todtbringender erscheint als einer der gesundheitsgefährlichsten Berufe. „Die Mehrzahl“ — sagt E. Schück — „der zu lebenswieriger Strafe Verurtheilten waren im kräftigsten Lebensalter gestorben, und $\frac{4}{5}$ hatten das 6. Haftjahr nicht überlebt, die meisten erlagen schon dem 4. Haftjahre!“ Siehe auch über die neuere Gefängnissliteratur von Holtzendorff a. a. O. 1868, S. 169.

Ausführung den freiesten Spielraum lassen, um den Zeitverhältnissen Rechnung zu tragen. Dann mag immerhin der Staat auf sein wohlbegründetes, göttliches Recht: das Leben des Einzelbürgers, wo es die Erhaltung der Gesammtheit erfordert, gewaltsam zu verkürzen, dort und in dem Falle verzichten, wo entweder bei mangelndem Eingeständniss des Verbrechers ¹⁾ der Thatbestand nicht unumstösslich constatirt ist, oder wo die politische und social-sittliche Entwicklung eine zeitweilige Relaxation der Strafgewalt ohne wesentliche Gefahr ermöglicht.

Die Hauptsache aber ist und bleibt — und das ist für meinen Zweck ausreichend — dass das ungeahndete Verbrechen des Mordes die ganze Gemeinschaft mit verunreinige, und dass erst durch eine der Unthat entsprechende Strafe, so zu sagen durch eine Selbstkritik bis auf's Blut, die Gesamtschuld, welche in der einzelnen That zur Erscheinung kommt, und die Mitschuld der Gesammtheit an jedem einzelnen verbrecherischen Morde gesühnt werden kann. „Nicht sollt ihr entweihen das Land, darinnen ihr seid (sagt die Schrift 4. Mos. 35, 33); denn das Blut entweicht das Land und das Land wird nicht gesühnt von dem Blute, das in ihm vergossen ward, ausser durch das Blut dessen, der es vergoss.“ Diese allgemeine sociaethische Wahrheit liegt dem christlichen Volksgewissen zu Grunde, wenn es die Aufrechterhaltung der Todesstrafe, namentlich für den Mord fordert.

Desshalb ist gegenwärtig der Todesstrafe in den christlichen Culturstaaten so wenig ‚das Todesurtheil‘ bereits gesprochen ²⁾, dass sie vielmehr überall in der Theorie, wie in der Praxis noch als unumgängliche Forderung menschlicher, und göttlich sanctionirter Rechtsordnung erscheint. So lange die todbringende Sünde nicht aufgehoben ist, wird auch die sühnende Todesstrafe nicht extirpirt werden können und dürfen. Das Schaffot wird erst beim Untergange des Menschengeschlechts — leider Gottes! — fallen können und dürfen. Es ist und bleibt der Spruch und Vollzug der Todesstrafe ein Regale der gottgeordneten Autorität innerhalb der staatlichen Rechtsordnung, ein Regale, welches zwar zeitweilig

1) Dadurch würde nicht bloss der Möglichkeit eines Justizmordes erfolgreich vorgebeugt werden, sondern es könnte die (wie Mill im englischen Unterhause mit Recht betonte) viel grausamere lebenslängliche Kerkerhaft auf die Fälle beschränkt werden, in denen der Verbrecher seine todeswürdige Handlung nicht eingestehen mag.

2) Vgl. Dr. Hetzel, a. a. O. p. 375.

ruhen, in Betreff des Vollzugs aus practischen Gründen latent werden kann, aber gegenüber den realen Verhältnissen stets wieder zu Tage treten wird und treten muss.

Freilich wird mancher den Vollzug der Todesstrafe in der Sphäre des Militärlebens oder in Kriegsläufen für eine blosser Folge des Nothstandes oder für eine Nothwehr, nicht für ein normales Recht ansehen und daher auch nicht als principiell bedeutsam anerkennen. Allein der Begriff der Nothwehr lässt sich dort nicht anwenden, wo ein Urtheilsspruch nach Fug und Recht, wenn auch nach Kriegs-Recht statt findet, und sodann ist innerhalb der sündigen Gemeinschaft allezeit in gewissem Sinne ein Nothstand, ein *bellum omnium contra omnes* bereits vorhanden und bei Entfesselung der Gesetzlosigkeit noch mehr zu fürchten. Daher auch in der Sphäre der repressiven Maassnahmen der Culminationspunkt derselben, die Todesstrafe, als eine unumgängliche Consequenz des Nothstandes erscheint, dessen principielle, rechtliche Sanction die Bedingung der obrigkeitlichen Macht und der Aufrechterhaltung ihrer Autorität ist. Erscheint diese im Princip gewahrt, so kann die Frage nach zeitweilig aufgehobener Ausübung oder relativer Abschaffung der Todesstrafe immerhin in praxi als eine offene bezeichnet werden. So lange in der Menschheit der Krieg wüthet, — ich meine nicht bloss den Krieg auf Schlachtfeldern, sondern auch den Krieg als habituellen Zustand einer wider das Gesetz reagirenden, Leben und Eigenthum gefährdenden Gesellschaft, — wird auch die Unumgänglichkeit solcher Sühne anerkannt werden müssen. *Si vis pacem, para bellum*, — das gilt *cum grano salis* auch für die Eventualität der Todesstrafe. —

§. 122 Der Krieg und seine Opfer. Das Militär und die Mordwaffen. Der chronische und acute Selbstmord unter den Soldaten. Uebergang zum nächsten Capitel.

Buckle hat in Aussicht gestellt, dass der Krieg mit seiner todtbringenden und verheerenden Macht durch die neuere Civilisationsära nothwendig werde überwunden werden. Die gegenwärtige Anspannung der militärischen Kräfte und die gleichzeitigen tendenziösen Friedensversicherungen der Grossstaaten scheinen nicht dafür zu sprechen. Auch dürfte, so lange nicht der Weg zur Herstellung eines mit absoluter Machtfülle bekleideten internationalen Obertribunals gefunden wird, welches in Collisionsfällen mit unbedingtem Erfolg entscheiden könnte, jene Hoffnung sich als eine Illusion und Utopie erweisen. Ja, man kann, ohne sich zur Kriegsschwärmerei eines Dr. Leo zu er-

heben, den sentimentalⁿ Friedensfreunden gegenüber immerhin den Satz aufrecht erhalten, dass, wie der Tod selbst, so auch der blutige Krieg nicht bloss ein nothwendiges Symptom des unüberwundenen Völker-Egoismus, sondern auch eine unumgängliche Geissel für depravirte Zeiten und faulwerdende Massen ist. Nicht bloss der ‚heilige Krieg‘ für zertretenes oder gefährdetes Recht, wenn es einen solchen im Streite sündiger Menschengruppen giebt, lässt sich im Princip rechtfertigen, sondern jeder Kampf um eine politische und nationale Idee wird dem faulen Frieden vorgezogen werden müssen, der die Zeiten der Stagnation in der Geschichte der Völker kennzeichnet. Ja nicht einmal das möchte ich zugestehen, was Holtzendorff in seinen Principien der Politik ¹⁾ in Betreff der Unanwendbarkeit der von ihm sogenannten ‚Privatmoral‘ auf die sittlichen und völkerrechtlichen Kriegsregeln hervorhebt. Der Krieg hat nicht ‚seine eigene Moral‘, in der ‚diejenigen Mittel geheiligt sind, welche die Privatmoral absolut verwirft.‘ Denn auch die ‚Privatmoral‘ — wenn es eine solche gäbe — dürfte die Nothwehr, und den Nothstand resp. die Nothlüge, parallelgehend der Kriegslist, als sittlich berechtigt anerkennen und die zum Zweck der Selbsterhaltung in solchem Fall unumgängliche Selbsthülfe gestatten. Sonst müsste der Krieg, als Nothwehr der moralischen Collectivpersonen zur Wahrung gewaltsam verletzter und angegriffener Existenzbedingungen des nationalen Gemeinwesens einer ethischen Rechtfertigung gar nicht fähig, d. h. er müsste absolut verwerflich sein.

Dessenungeachtet ist und bleibt der Krieg mit all’ seinen Voraussetzungen und Consequenzen an und für sich ein schweres Verhängniss, ein Uebel, das wie der herrschende Tod als ein verschuldeter Fluch auf der sündigen Menschheit lastet. Schon die Unmasse der durch ihn zertretenen lebensfähigen Elemente; die Ströme von Blut, die geflossen; die grauenerregende Anzahl der durch das brudermörderisch gezückte Schwerdt abgehauenen oder verstümmelten Glieder unseres Menschheitsleibes; ja noch mehr: die unberechenbare Menge der Lebenskeime, welche durch den Militärstand, durch die Wehrverfassung der Staaten lahmgelegt und erstickt werden; — Alles weist uns darauf hin, dass der Krieg ein gigantischer Ausdruck

1) Vgl. v. Holtzendorff a. a. O. S. 166. Siehe auch den Artikel in der Deutschen Vierteljahrsschrift 1864, Nr. 108: das Kriegrecht des 19. Jahrhunderts etc.; und speciell über Kriegsmoral: C. Graham, *Military ends and moral means*. London 1864.

jener selbstsüchtig mörderischen Gesinnung ist, von welcher wir in der Einleitung zu diesem Abschnitt sprachen. Es lässt sich der gewaltsame Tod im Organismus der Menschheit nicht allseitig beleuchten, ohne auch auf den Krieg in seinen Folgen, soweit dieselben statistisch fixirbar sind, wenigstens einen flüchtigen Blick zu werfen.

Wen haben wir zur Verantwortung zu ziehen, wenn wir erfahren, dass in den Kriegen der französischen Republik und des Kaiserreichs (1792 — 1815) über 5 $\frac{1}{2}$ Millionen Menschen, oder alle Jahr gegen 240 Tausend Menschen mehr oder weniger qualvoll geopfert worden sind, oder dass im siebenjährigen Kriege 642 Tausend den ‚Tod für's Vaterland‘ sterben mussten? Sind Napoleon und Friedrich der Grosse die Henker und Scharfrichter, die wir anzuklagen haben? Liegt es nicht vielmehr auf der Hand, dass die Collectivpersonen, die wir Staaten und Völker nennen, zur Durchsetzung ihrer Interessen, jene Kriege geführt, gleichsam den Acker ihres national-politischen Lebens selbst mit Blut gedüngt haben? Denn jene gewaltigen Charaktere und historischen Persönlichkeiten, die mit dem Geist der Initiative die politischen Zeitverhältnisse zu nutzen verstanden, waren ja nur die Organe, durch welche der egoistisch gefärbte Gesamtwille in der Collision der Interessen sich eine Entscheidung erkämpfte. Nicht einzelne grausame Tyrannen sind es, die den Krieg erzeugen oder führen können; sondern die impulsgebende Tyrannei treibt im Herzen der Nationen ihr unheimlich zerfleischendes Spiel und kommt wie in den Volkshelden, so in den Volkstyranen nur zu concentrirtem, persönlichem Ausdruck.

So ist es also eine Collectivschuld, die sich auch in dem Menschenverlust der seit 1815 geführten Kriege abspiegelt. Man rühmt diese Periode von 50 Jahren als eine relativ friedliche. Aber mindestens zwei Millionen Menschen haben allein auf europäischem Boden daran glauben müssen, dass der Einzelne für die leidenschaftlich verfolgten Zwecke der Gesamtheit sein Leben einsetzen und sterben musste ¹⁾. Ein blutigerer Beweis

1) Vgl. die genauere Zusammenstellung bei Hausner a. a. O. II, S. 56 ff. Abgesehen von dem Menschenverlust in dem deutschen Kriege von 1866 betrug die annähernd geschätzte Einbusse in den 113 von europäischen Armeen geführten Kriegen von 1815 bis 1863: 2,148,000 Mann an Europäern, und 614,000 Mann an aussereuropäischen Gegnern. Der orientalische Krieg von 1853—56 raffte allein über eine halbe Million, der Kaukasuskrieg (1829—60) über 300,000, die beiden italienischen Kriege (1848 f. und 1859 f.) über 200,000 Menschen weg!

für die Wahrheit sociaethischer Weltanschauung kann wohl kaum geführt werden! Jeder sterbende Soldat ist ein Document für den von uns ausgesprochenen Satz, dass der Tod des Einzelnen zugleich gattungsmässig stellvertretende Bedeutung hat.

Wenn wir auch von den massenhaften Ziffern der durch den Krieg thatsächlich Gefallenen, Verstümmelten, Füsilirten ¹⁾ und den Strapazen Erlegenen absehen, — was ist das stehende Militär mitsammt den, durch den modernen Erfindungsgeist verfeinerten Mordwaffen anders, als der stete Thatbeweis einer auf Gewalt gerichteten Feindseligkeit der Völker, einer Feindseligkeit die an der eigenen Lebenskraft derselben fortwährend zehrt? Wie kann man auch nur an die Möglichkeit eines Aufhörens des Krieges denken, so lange die Thatsache feststeht, dass die militärische Gewalt in Europa gegen 5 Millionen Individuen für sich absorbiert und dass, abgesehen von den eigentlichen Kriegskosten ²⁾ gegen 2½ Milliarden Francs für die stehenden Landarmeen alljährlich (1863) verausgabt wurden, während das jährliche Budget für den Unterricht und die Volksbildung kaum 150 Millionen, also etwa 6 Procent jener auf Gewalt gerichteten Ausgabe beträgt? — Sodann aber darf nicht vergessen werden, dass nicht bloss die Hinderung der Ehe, der Ausfall von Geburten, die Verbreitung gemeinschädlicher Krankheiten, wie namentlich der Syphilis, kurz eine weit grössere Morbilität und geringere Vitalität anerkanntermassen die Frucht des unnatürlichen Militärstandes ist ³⁾, sondern dass sich auch

1) In dem neapolitanischen Brigantenkrieg (1861 — 64) [wurden allein 4040 Mann füsiliert und massakriert, in dem polnischen Insurrectionskriege gegen 3500, in dem spanischen Bürgerkriege (1833 — 40), welcher 172,340 Menschen das Leben kostete, sollen 14,780 Personen füsiliert und massakriert worden sein. Auf die blutigen Opfer der französischen Revolutionsperiode habe ich schon §. 121 hingewiesen.

2) Dieselben betrugen z. B. im orientalischen Kriege (1853 — 56) gegen 6½ Milliarden frcs! In dem eben erschienenen Werk von Henri Merlin: über die Staatsbudgets etc. wird genau nachgewiesen, dass Frankreich für Krieg und Marine (Algier und Colonien nicht einbegriffen) vom Jahre 1853 — 66 nicht weniger als 9311 Milliarden, für öffentlichen Unterricht aber nur 325 Millionen frcs. (d. h. 3,4 % jener Summe) verausgabte!

3) Für die Verbreitung der Syphilis im Militär vgl. oben §. 119. Die grössere Morbilität oder geringere Vitalität des Militärs ist längst constatirt, obwohl man sich die physische Versorgung dieser „Elite“ der gesunden Bevölkerung besonders angelegen sein lässt und keine

in der Lebensbethätigung desselben die verschiedensten Symptome nachweisen lassen, welche eine depravirte Gesamtsittlichkeit documentiren. Noch neuerdings haben die österreichischen ‚Mittheilungen aus dem Gebiete der Statistik‘, herausgegeben von der K. K. statistischen Centralcommission, den ziffermässigen Nachweis dafür gebracht, dass die Seuchen, welche das furchtbare Gefolge der Heereszüge bilden, auch im Jahre 1866 in den vom Krieg betroffenen deutschen und slavischen Provinzen Oesterreichs die meisten Opfer forderten. Es wird die furchtbare Zahl von 196,711 angegeben, welche allein in diesen Gegenden meist der Cholera erlagen, und zwar vorzugsweise in den Ortschaften, in welchen die Heereszüge sich anhäuften und durch welche der Vor- und Rückmarsch statt fand. Welche Summe von Leiden, von Verlust an Arbeitskraft und Erziehungswerth umschliesst diese Ziffer! Die Nationalöconomie wird, wenn sie nach dem Vorgange eines Engel, Thünen, Wittstein und Anderer den Werth der hier vernichteten Menschenkraft berechnen will, eine enorme Summe zu verzeichnen haben, die nicht in dem grossen Buche der Staatsschuld erscheint, aber auf dem Verlustconto zahlloser Familien zu der markverzehrenden Kriegs- und Soldatenschuld der Völker hinzukommt.

Allerdings wird die neuere Militärorganisation, wie sie am vollkommensten in Preussen ein ‚Volk in Waffen‘ herzu-

misère sociale in materiellem Sinne den Soldatenstand drückt. Es gestaltete sich gleichwohl, wenn wir in der Civilbevölkerung nur die Altersklasse von 20—30 Jahren zum Vergleichspunkt nehmen, die Mortalität des Militärs während der Friedenszeiten in den Hauptstaaten Europa's folgendermassen:

	Im Militär starb einer von:	Im Civil (v. 10—30 J.) einer von:	Procentaler Ueberschuss der Militärsterblichkeit:
In Russland	27	78	190 %
„ Grossbritannien	62	108	74 „
„ Frankreich	61	104	70 „
„ Italien	64	105	64 „
„ Oesterreich	61,5	93	52 „
„ Preussen	68	99	47 „

Dieselben Resultate, mit genaueren Details siehe bei Oesterlen a. a. O. S. 239 ff. Vgl. auch Meyne, *éléments de stat. méd. milit.* Brux. 1857. S. 8 ff. und G. A. Schimmer, *Biotik der österreichischen Armee.* Wien 1863.

stellen bestrebt ist, manche dieser Uebel zu hemmen und gegen die entsittlichende Macht des militärischen Berufes Dämme aufzuführen im Stande sein. In gewissem Sinne mag auch die Behauptung von A. Corne eine *particula veri* enthalten, dass nach chemischem Ausdrucke, der Krieg ein ‚Aequivalent‘ des Verbrechens, eine Art von Abzugscanal für gewaltsame Gesetzwidrigkeiten und nichtsnutzige Personen ist. Aber er ist andererseits auch eine Ursache des Verbrechens durch Untergrabung der geordneten Verhältnisse ¹⁾. Und immerhin bleibt es unbestreitbar, dass gerade im Militär, wie wir in unserer bisherigen Darlegung schon öfters gesehen, die Symptome der Volksunsittlichkeit sich gleichsam concentriren. Wir finden in demselben die relativ stärkste Criminalität, die grosse Mehrzahl der unehelichen Geburten, die furchtbarste Ausbreitung der geschlechtlichen Krankheiten und das beinahe häufigste Vorkommen des Selbstmordes ²⁾. Ja, man könnte das Dasein des ste-

1) Vgl. A. Corne a. a. O. p. 78. Namentlich an dem amerikanischen Bürgerkriege sucht er die Wahrheit jener Behauptung nachzuweisen. Es ist in der That merkwürdig, wie im Staate New-York die mittlere Jahresanzahl der männlichen Gefangenen mit dem Moment des beginnenden Krieges (1861/62) stetig abnimmt, während von 1864 ab, wo der Krieg aufhörte, die gewaltsamen Verbrechen sofort im Jahre 1865 von 624 auf 995 und die Arretirungen in New-York von 54,751 auf 68,873 stiegen. Während des Krieges aber (1861—64) befanden sich in den New-Yorker Gefängnissen männliche Verbrecher 1861: 2617; 1862: 2504; 1863: 2096; 1864: 1818. Diese Daten sind durch eine besondere „Enquête“ der Regierung festgestellt und officiell mitgetheilt im 21. annual report of the prison-association of New-York pag. 40 sq.

2) Vgl. A. Wagner, Gesetzmässigkeit S. 223 ff.; nach seiner genauen Untersuchung ist der Selbstmord bei den Dienstboten am häufigsten, und „nur etwas seltener“ unter Soldaten. In Frankreich ist aber die Selbstmordfrequenz beim Militär (392 auf 1 Million) noch bedeutend stärker als bei den Dienstboten (246 auf 1 Million). In Oesterreich gestaltete sich das Verhältniss der approximativen Selbstmordfrequenz zwischen Militär- und Civilbevölkerung am allerungünstigsten. Vgl. bei A. Wagner S. 229. Sehen wir vom Selbstmorde der Weiber ab, so stellte sich heraus (auf 1 Million Einwohner):

	Civilfrequenz.	Militärfrequenz.	Auf 100 Selbstmörder aus dem Civil kommen da, aus dem Militär.
In Sachsen (1847—58)	362	640	176
„ Preussen (1849)	143	419	293 (?)
„ Württemberg 1846—50)	167	320 (?)	192
„ Frankreich (1856—60)	163	412	253
„ Schweden (1851—55)	106	450	423
„ Oesterreich (1851—57)	69	444	643 (verteilt)
v. Oettingen, Sociaethik.			58

henden Heeres im Hinblick auf die gehemmte Progenitur und geförderte Sterblichkeit des Landes, auch als ein Moment in jenem chronischen Collectiv-Selbstmorde bezeichnen, von welchem der acute Selbstmord der Individuen nur als individuelle Erscheinungsform in dem letzten Capitel unserer Untersuchung sich darstellen wird.

Drittes Capitel.

Der Selbstmord.

§. 123. Sociaethische Bedeutung des Selbstmordes. Periodische Frequenz und allgemeine Zunahme desselben. Universelle Einflüsse. Jahreszeiten. Wochentage. — Die Regelmässigkeit in der Selbstmordart.

Der Selbstmord ist häufig als eine That gerühmt worden, welche in gewissem Sinne der stärkste Erweis individueller Willensfreiheit sein soll. Zwar wird Niemand den so häufigen Selbstmord aus Wahnsinn oder in Folge wirklicher Geisteszerüttung als Freiheitsthat bezeichnen. Aber die Möglichkeit, sich aus Lebensüberdruß oder aus ‚höheren Motiven,‘ etwa in der Weise der buddhistischen oder stoischen Fanatiker, selbst das Leben zu nehmen, gilt Manchem als hochtragisches Document des Muthes, jedenfalls als ein Zeugniß dafür, dass der Mensch ‚sein eigener Herr sei.‘

Und doch — vielleicht auf keinem Gebiete sittlichen Lebens lässt sich die Bedingtheit, ja die slavische Abhängigkeit des sündigen Menschen, sei es von den ihn umgebenden Zeitverhältnissen, sei es von der Macht der eigenen Leidenschaft und Verzweiflung so stricte nachweisen, als in der Sphäre des Selbstmordes, dieser Ausgeburd einer bis zur Manie gesteigerten zuchtlosen Willensentartung. Wie zum groben Verbrechen, so gehört auch zum Selbstmord allerdings eine gewisse Entschlossenheit und Herzhaftigkeit, die — rein psychologisch betrachtet — in vielen Fällen auch Willensstärke bekundet. Aber der sittliche Muth der Freiheit muss selbst bei

Dass in Preussen mehr Militärselbstmord im Verhältniss zum Civilselbstmord vorkommen soll als in Sachsen, ist wohl durch das Jahr 1849 bedingt, welches nicht als Vergleichspunkt dienen kann. — Die besonders ungünstigen Resultate für Oesterreich mögen (vgl. Schimmer a. a. O. S. 53) zum Theil auch von der ungenauen Selbstmordstatistik in der Civilbevölkerung herkommen. Aber auch so bleibt der Procentsatz furchtbar, 6—7 Mal mehr Selbstmorde im Militär als in der gesammten gleichaltrigen Civilbevölkerung!

einem Cato, einem Brutus, einer Lucretia, wie bei den, sich besonders häufig mordenden, religiös fanatisirten Brahmanen, Japanesen und Chinesen in Zweifel gezogen werden. Der Selbstmörder, der gewaltsam den Faden der Lebensentwicklung zerschneidet, erscheint vielmehr als ein Opfer derjenigen Verzweiflung, welche aus dem socialen Jammer, aus der Verzerrung gesellschaftlicher Zustände, aus der elenden Hoffnungslosigkeit des sich selbst überlassenen und mit Gott entzweiten Menschen gemäss innerer Folgerichtigkeit emporwuchert. Er ist die grellste und schneidendste Offenbarung der durch die Sünde gewirkten Zerrüttung des Lebens, des unauflöslichen Widerspruchs, in welchen der Mensch durch die Sünde gestürzt ist¹⁾. Selbst die in neuerer Zeit bekanntlich durch Schopenhauer vertheidigte Theorie des moralischen Selbstmordes, d. h. der eigenen Willensvernichtung und systematischen Selbstaushungerung ist eben nichts anderes als eine für die ganze Zeitrichtung charakteristische Theorie der Verzweiflung.

Unsere, vielfach als ‚lebensfroh‘ charakterisirte Zeit vermag doch den hypokratischen Zug in ihrem Antlitze nicht zu verbergen. Derselbe giebt sich nicht bloss in dem schon bisher beleuchteten chronischen, sondern namentlich auch in dem stetig wachsenden acuten Selbstmorde kund. Die furchtbare Regelmässigkeit seiner periodischen Progression in allen Ländern europäischer Civilisation erscheint wie der grinsende Hohn eines Gerippes, das seinen Finger drohend gegen die leichtfertig genuss-süchtige Menge erhebt. Es ist wahr, dass ‚die Welt ihren Buhlen Gift statt Wonne giebt‘, aber der Leichtsinns der Menge deckt auch diese grauenvollen Schädelstätten mit Blumen der Entschuldigung und Bewunderung zu²⁾. Unterdessen wüthet der Dämon wie eine unheimliche Krankheit fort, welche geradezu ansteckend, epidemisch zu wirken scheint. Und obwohl der Selbstmord als eine unwiederholbare grässliche Einzelthat des Individuums erscheint, giebt es eine Gewöhnung zum Selbstmord, weil, wie wir gesehen, Mord und Todtschlag stets die reife Frucht einer allmählig heranwachsenden Unkrautpflanze ist, welche aus dem verwahrlosten Acker des sündigen Herzens oder der sündigen Gemeinschaft ihre Nahrung zieht. —

Auf keinem Gebiete der Moralstatistik giebt es so viele und so gründliche Vorarbeiten, wie auf dem der Selbstmord-

1) Siehe Wuttke, Sittenlehre Bd. II, S. 118 f.

2) Wuttke, a. a. O. II, S. 113.

statistik. In dem Maasse als unter den Franzosen Männer wie Quételet, Dufau, Cazauvieilh, Guerry, Marc d'Espine, Boudin, Lisle und neuerdings Legoyt ¹⁾, unter den Skandinaviern ein Kayser, David u. A. ²⁾, unter den Deutschen namentlich Casper, Oesterlen, Löwenhardt, Salomon, Wappäus, A. Frantz, Engel und vor Allem A. Wagner ³⁾ dieses Feld fleissig durchhackert haben, kann ich an diesem Orte mich darauf beschränken, die durch die Kritik so gewiegter Statistiker als gesichert hingestellten interessantesten Resultate summarisch zu gruppiren und für meinen Zweck zu verwenden. In Tab. 159 bis 171 des Anhangs habe ich ausserdem den wichtigsten Stoff übersichtlich zu ordnen gesucht und den von Wagner und Legoyt verwendeten Daten noch die neuesten Angaben, so weit sie mir zugänglich waren, hinzugefügt.

Obwohl man bei einem Blick auf die erste Haupttabelle

1) Vgl. Quételet, über den Menschen etc. S. 474, woselbst noch wenig solide Daten vorliegen. Die ältere Literatur (namentlich die Arbeiten von Balbi, Prévost, Heyfelder, Esquirol, Falret u. A.) ist daselbst von Riecke ausführlich zusammengestellt worden. Die besten Daten für 1835 — 44 giebt Quételet in der Abhandlung sur la statist. morale etc. in den Brüsseler Acad. Schriften. Bd. 21, p. 35 ff. Siehe ausserdem Dufau *Traité de stat.* p. 298, woselbst die Zusammenstellung nach der älteren Departementseinteilung von mir benutzt wurde (Tab. 165). — Cazauvieilh, *sur le suicide* etc. 1840. — Marc d'Espine, *Essai analyt. et crit. de stat. mort. comparée.* Paris 1858 (bes. p. 86—119). — Boudin, *Annales d'Hygiène*, Janv. 1861, 1862. — Lisle, *du suicide* etc. Paris 1856. — Legoyt, *le suicide en Europe.* in den Séances et Travaux de l'Acad. des sc. mor. et pol. 1868, 8 u. 9 livr. p. 271 ff.

2) Vgl. Kayser, *Statist. Tabelvaerk* etc. Kjöbenh. 1847. mit einer von Wagner (S. 105) sehr gerühmten Einleitung. Dieses sowie das in den Tabellen genannte „statist. Tabelværk“ 1858 von David kenne ich nur aus den Mittheilungen von Wappäus und Wagner.

3) Vgl. Casper, *Beiträge zur med. Statist.* 1825 und namentlich *Denkwürdigkeiten zur med. Stat.* 1846. S. 141 ff. — Oesterlen, a. a. O. S. 729 ff. — Wappäus, a. a. O. II, 472 ff. 431 f. — Löwenhardt a. a. O. S. 265 ff. (ohne selbstständiges Material). — Salomon: *Welches sind die Ursachen der in neuester Zeit so sehr überhand nehmenden Selbstmorde?* Bromb. 1861 (eine „nicht gekrönte“ Preisschrift). — A. Frantz, *Handbuch der Stat.* (Oesterreich, Preussen, Deutschland und die Schweiz) 1864, namentlich S. 66 ff. u. passim. — Engel, K. Sachsen 1853. S. 80 ff. — *Zeitschr. des stat. Bür. in Berlin.* 1862, S. 220 und sonst. — Wagner, *Gesetz m. Thl.* II.

159, welche den Zeitraum von 1816—1865 umfasst und für 10 Staaten die absolute Selbstmordfrequenz aus nicht weniger als etwa 280,000 kritisch gesicherten Beobachtungsfällen darlegt, kaum einen Zweifel an der Stetigkeit in der Zunahme dieses tragischen Phänomens für möglich halten sollte, so ist doch von Manchem die Behauptung aufgestellt worden, die Progression sei bloss eine scheinbare, welche theils der neuerdings genauern statistischen Fixirung der vorkommenden Fälle, theils der grösseren Centralisation der Bevölkerung in den grossen Städten zugeschrieben werden müsse. Allein auch auf dem platten Lande ist die Zunahme, wenn auch hier und da eine weniger intensive, so doch stetige. Und die statistische Fixirung ist zwar im Verhältniss zu den älteren Zeiten (vor 1848) eine genauere, aber seitdem eine gleichmässige, während die Steigerung mit merkwürdiger Analogie durch alle europäischen Länder sich hindurchzieht und zwar in dem Maasse, dass die mittlere jährliche Zunahme (wenn wir von der unzuverlässigen englischen Selbstmordstatistik absehen) zwischen 3 % (Norwegen) und 5,3 % (Sachsen) schwankt, während die mittlere jährliche Bevölkerungszunahme 1,64 Procent (Preussen) nirgends übersteigt ¹⁾.

1) Die allgemeine Zunahme des Selbstmords ist neuerdings namentlich gelegnet worden von Löwenhardt, Salomon, Dr. Schwartz, und in dem Artikel des „Auslandes“, 1867. Nr. 42. S. 991. An letzterer Stelle heisst es: „Da weit mehr Selbstmorde auf 1000 Bewohner der Städte als auf 1000 Landbewohner fallen, so muss mit dem Wachsthum der Städte auch die Frequenz der Selbstmorde steigen.“ Allein der Verfasser ignorirt oder weiss es nicht, dass die Selbstmorde auch auf dem Lande, hier und da sogar stärker als in den Städten zunehmen. In Preussen z. B. stieg die Zahl der Selbstmorde im Durchschnitt der Jahre 1823/34 bis 1856/58 von 314 auf 929 in den Städten (d. h. um 196 %) und von 336 auf 1251 auf dem Lande (oder um 273 %). In Sachsen stiegen die Selbstmorde in den Städten von 1847 bis 1858 um 34 %, auf dem Lande sogar um 40 %. In Bayern, Dänemark, Belgien und sonst stieg die Frequenz in den Städten zwar bedeutender als die auf dem Lande, aber die letztere doch auch stärker als die Bevölkerung. Vgl. Wagner, Gesetzm. S. 117. Zum Theil mag allerdings jene in Sachsen und Preussen beobachtete stärkere Zunahme des Selbstmordes auf dem Lande aus der früheren Vernachlässigung und neueren Genauigkeit in der Constatirung und Registrirung der Fälle herrühren. Vgl. auch Legoyt a. a. O. p. 282, woselbst die stärkere Zunahme auf dem Lande neuerdings auch für Dänemark nachgewiesen wird. Von 1851/56 bis 1856/60 stieg daselbst die intensive Frequenz (per 1 Million Einwohner) in den Städten von 303 auf 307, auf dem Lande von 232 auf 271! —

Leugnen lässt sich allerdings nicht, dass kaum irgend einer statistischen Aufnahme solche Schwierigkeiten sich entgegenstellen als der genauen und vollständigen Registrirung der Selbstmordfälle. Nicht bloss in England, wo besondere Gesetze über den Vermögensverfall bei Selbstmördern die Constatirung der Thatsachen erschwert, sondern auch in anderen Staaten üben die gesetzlichen Bestimmungen (z. B. in Betreff der Verweigerung ehrlichen Begräbnisses oder der Verwendung der Leichen von Selbstmördern in Anatomieen) einen hemmenden Einfluss auf die Feststellung des Thatbestandes aus. Dazu kommt die Scheu der Familien, den Selbstmord der Ihrigen zu gestehen, sowie die grosse Anzahl von Unglücksfällen, in denen sich — wie namentlich beim Ertrinken — die Diagnose schwer feststellen lässt. Allein die Statistik weist einerseits nach, dass gleichzeitig auch die sogenannten Unglücksfälle in stetigem Steigen begriffen sind ¹⁾; andererseits sind bei dem neuerdings stattfindenden Progress der Selbstmordfrequenz gerade diejenigen Fälle in Abnahme gekommen, bei welchen das Ertrinken als Selbstmordart hervorgehoben wird, während das sich Erhängen, welches kaum einen Zweifel an der Selbstthat übrig lässt, mehr und mehr zur Herrschaft gelangt ²⁾. Jedenfalls weisen die erwähnten Hindernisse einer genauen Selbstmordstatistik darauf hin, dass die officiell angegebenen Zahlen, wie in der Criminalstatistik es bei den Verbrechen der Fall ist, immer nur Minimalzahlen sind.

Um so mehr aber erscheint die Regelmässigkeit in der Zunahme und die Stetigkeit in der Bewegung der Selbstmordziffern von grossem Gewicht und erhöht zugleich das Vertrauen zu der Solidität der periodischen Beobachtungen. Die Fehler scheinen sich in der Masse der Beobachtungen auszugleichen, so

1) In Frankreich hat sich die Zahl der morts accidentelles in den 7 Jahrfünfen von 1826/30 bis 1856/60 gehoben von 4781 auf je 5271, 6462, 7681, 8691, 9124, 10288 in jährlichem Durchschnitte. Vgl. die Angabe bei Wagner (S. 119) nach dem *compte génér. de l'adm. de la just. crim.* 1860. p. LXXXI. Ueber Preussen siehe *Zeitschr. des stat. Bür.* 1862, S. 66. Ueber England vgl. Oesterlen a. a. O. S. 725 ff. Namentlich kommen die Unglücksfälle durch „Ertrinken“ bei den Engländern sehr häufig vor (1858/59 nicht weniger als 4618 Fälle). Wer will entscheiden wie viel unbekannt gebliebene Selbstmorde in dieser Zahl verborgen sind? —

2) Vgl. Tab. 162, nach welcher in Frankreich das Sich-Ertrinken im Laufe der Jahre 1835 bis 1858 von 33,1 % auf 31,6 % gesunken, hingegen das Sich-Erhängen von 29,9 % auf 37,5 % gestiegen ist.

dass die wirklichen Selbstmordziffern der einzelnen Jahre in grösseren Staaten wie Frankreich und Preussen eine solche Constanz zu Tage treten lassen, dass sie von einer etwa im Voraus berechneten (idealen) Reihe, in welcher wir nach der mittleren jährlichen Zunahme einer längeren Periode die absolute Selbstmordziffer feststellen wollten, nur um 3—4 % abweichen würden. In England ist die Selbstmordstatistik bisher noch die unsolideste. Auch liegen längere Beobachtungen nicht vor, da erst seit 1857 genauere officiële Feststellungen gemacht worden sind ¹⁾. Und doch, wenn wir je zwei Jahre zusammenfassen, stellt sich im Jahresdurchschnitt

18 ⁵⁷ / ₅₈	die Anzahl von 1312 Selbstmorden	
18 ⁵⁹ / ₆₀	" " "	1302
18 ⁶¹ / ₆₂	" " "	1304
1863	" " "	1385

in England und Wales heraus. Auch die intensive Frequenz schwankte in dem letzten Decennium nur zwischen 64 und 70 Selbstmorden auf 1 Million Einwohner, so dass man die daselbst herrschende Wahrscheinlichkeit sich das Leben zu nehmen im Mittel gegenwärtig auf 0,000066 angeben kann, während dieselbe nach Wagner 18⁴¹/₄₅ auf 0,000062 und 18⁵⁶/₆₀ auf 0,000065 sich belief. Also auch hier zeigt die Zunahme sich in beharrlichen Grössen.

In Preussen ist neuerdings die Steigerung allerdings nicht bedeutend, beträgt aber doch von 18⁴⁶/₅₀ bis 18⁶¹/₆₅ nicht weniger als 66,3 %. Am geringsten erscheint die Steigerung in denjenigen kleinen Staaten, in welchen schon seit längerer Zeit solide Beobachtungen vorliegen, wie in Norwegen, Schweden und sogar im selbstmordreichen Dänemark, welches nächst dem Königreich Sachsen obenan steht in der Selbstmordfrequenz der europäischen Staaten.

Freilich darf man unter jener Regelmässigkeit nicht eine absolute Gleichheit der Zahlen verstehen. Nur eine gewisse gleichmässige Tendenz lässt sich wahrnehmen, welche mitunter bei durchgreifenden bedeutenderen Ereignissen des Volkslebens nicht wenig schwankt. So zeigen die Jahre 1848 und 1849 fast durchgehends eine Verminderung der Ziffer (in Frankreich, Dänemark, Preussen, Sachsen [1849] und Bayern). Theils wird die durch politische Hoffnungen gehobene Stimmung eine Gegenwirkung gegen die Selbstmordtendenz wenigstens momentan

1) Vgl. Tab. 159, Col. 10.

hervorgerufen haben, theils mag auch grössere Nachlässigkeit in der Constatirung der Selbstmordfälle eingetreten sein. Von da ab ist die Steigerung wieder allgemein (bis auf Norwegen und Schweden, welche gleichsam ausserhalb dieser Volksbewegung lagen). Namentlich wirken die entschiedenen Theuerungsjahre (1854 und 1855) auf eine bedeutende Steigerung hin, während sonst im Allgemeinen die Selbstmordziffer nicht mit den Getreidepreisen parallel geht, sondern, wie schon Wappäus bemerkt hat, die durch materielle Noth etwa verursachten Perturbationen in der Regelmässigkeit der Zunahme gegen diese Zunahme selbst fast ganz verschwinden ¹⁾.

Auch in diesem Punkte zeigt sich das Gesetz der Trägheit oder der fortgesetzten Nachwirkung einer Calamität, sofern die 1854 und 1855 sich kund gebende Steigung noch im Jahre 1856 trotz verbesserter Nahrungsverhältnisse sowohl in Preussen als in Frankreich anhält, ja noch zunimmt. Dann aber tritt eine so gleichmässige Periode ein, dass z. B. in Preussen sogar die absolute Selbstmordziffer in der Zeit vom Jahre 1858 bis 1862 nur zwischen 2126 und 2116 schwankt. Die Abweichung vom arithmetischen Mittel erreicht kaum 2 Procent. Der Grad der Regelmässigkeit ist also, wie schon Wagner gegen Bernoulli hervorhob, grösser als bei den Todesfällen und bei den Trauungen. Wer wollte es hier wagen, den inneren Zusammenhang zwischen der Collectivsittlichkeit und den einzelnen verzweifelten Angriffen auf das eigene Leben, in Abrede zu stellen?

Diese allgemeine Regelmässigkeit erscheint keineswegs als das Resultat eines unberechtigten Nivellirens. Wir wollen gewissenhaft die einzelnen Fäden dieses unheimlichen Gewebes weiter zu verfolgen suchen. Da zeigt sich denn namentlich bei detaillirter Beobachtung der Zeit und der Art des Selbstmords eine ich möchte sagen geradezu überwältigende Gesetzmässigkeit. Auf den Einfluss der räumlich unterschiedenen Momente (Land, Klima, Nationalität etc.) kommen wir später (§. 124) zu sprechen.

Für etwa 100,000 Selbstmorde aus der älteren und neuesten Zeit habe ich die Resultate der Beobachtungen in Betreff des Einflusses der Jahreszeiten in Tab. 160 nach Wagner, Guerry und Legoyt zusammengestellt und analysirt. Nicht

1) Vgl. Wappäus II, S. 435; und den tabellarischen Nachweis bei Wagner a. a. O. S. 137, Tab. 24. Löwenhardt a. a. O. S. 266.

bloss in sechs verschiedenen Ländern (Frankreich, Belgien, Dänemark, Sachsen, Oesterreich und Bayern), sondern auch in einzelnen Städten, wie Frankfurt, London, Berlin, Paris u. A. bestätigt es sich als allgemeiner Erfahrungssatz, dass die Selbstmordfrequenz in den einzelnen Monaten mit der Sonne steigt und sinkt, d. h. dass im Juni und Juli überall am meisten, im November, December und Januar am wenigsten Selbstmorde vorkommen. Die einzelnen Monate bilden eine continuirliche Skala nach oben und unten. Wenn wir die genannten 9 Beobachtungsfelder combiniren, so wurden unter je 1000 Selbstmorden verübt:

Im Januar	64 Selbstmorde	
„ Februar	68	„
„ März	79	„
„ April	88	„
„ Mai	106	„
„ Juni	113	„
„ Juli	109	„
„ August	92	„
„ September	79	„
„ October	76	„
„ November	66	„
„ December	60	„
Zus. 1000		

Namentlich für Frankreich und Belgien lagen mir in dieser Hinsicht auch periodische Beobachtungen vor. Guerry geht von der ältesten Zeit (1827), Wagner von 1835 aus, Legoyt giebt die neuesten Daten. Die drei ersten Columnen in Tab. 160 zeigen, dass zwar die Procentzahl der einzelnen Monate etwas fluctuirt, aber die Rangstufe derselben in Betreff der Selbstmordfrequenz ist 18⁵¹/₆₀ noch dieselbe wie 18³⁵/₄₃. Nur ganz verwandte Monate, wie Januar und Februar alterniren mitunter; so in Frankreich, Oesterreich (Col. 7) und London (Col. 10).

Obwohl die Daten fast 40 Jahre aus einander liegen, hat sich doch das auf jede Jahreszeit treffende procentale Contingent von Selbstmorden kaum verändert. — Denn es kamen vor Selbstmorde per mille ¹⁾

1) Vgl. die Details in Tab. 160 des Anhanges.

Auf den	In Frankreich.				In Belgien.	
	Nach Wagner		Nach Guerry	Nach Legoyt	(Wagner)	(Legoyt)
	1835/43.	1857/60.	1827—57.	(1857/67.)		
Winter	201	203	200	205	195	196
Herbst	210	217	214	218	229	230
Frühling	283	280	282	279	275	275
Sommer	306	300	304	298	301	299
Zus.	1000	1000	1000	1000	1000	1000

Noch eclatanter ist die Regelmässigkeit, wenn wir je vier heisse, kalte und mittlere Monate zusammenrechnen. Die betreffenden Procentsätze in Tab. 160 lassen auch nicht eine einzige Ausnahme von der Regel zu Tage treten, nach welcher nicht etwa die trübseligen Herbst-, sondern die lichten Sommermonate die grösste Zahl der Opfer aufweisen. Selbst in London, wo der spleenöse Novembermonat als ‚Hängemond‘ verschrien ist, fielen auf denselben bloss 6,5⁰/₀, hingegen auf den Juni und Juli je 11—12⁰/₀, also beinahe doppelt so viel. Selbst in einer kleineren Stadt wie Frankfurt a. M. ¹⁾, woselbst nur die Beobachtungen über 111 Selbstmorde in genannter Hinsicht mir vorliegen, stellt sich dasselbe heraus; denn die monatliche durchschnittliche Selbstmordfrequenz betrug nach Procentverhältniss:

In	In heissen Monaten (Mai, Juni, Juli, Aug.)	In mittleren Monaten (März, April, Sept., Oct.)	In kalten Monaten Jan., Febr., Nov., Dec.)
Frankreich	10,2	8,2	6,6
Belgien	10,1	8,4	6,5
Dänemark	11,3	7,3	6,4
Sachsen	10,5	8,1	6,4
Oesterreich	11,3	7,7	6,0
Bayern	9,7	8,3	7,0
London	11,4	7,5	5,8
Frankfurt a. M.	10,5	7,5	7,0

Wir sehen schon hier, dass jedes Land trotz der Allgemeinheit der Regel, seine besondere Physiognomie hat. In Spanien z. B. — für welches Land Legoyt die Ziffern mittheilt ²⁾ —

1) Die Fluctuation ist bei der geringen Zahl der beobachteten Fälle daselbst (vgl. Col. 9 in Tab. 160) am stärksten.

2) Siehe Tab. 160, Col. 11 unten.

ist die Frequenz in der heissen Sommerzeit am allerhöchsten. In England fordert der kalte Monat nur halb so viel Opfer als der heisse. Frankreich und Belgien sind sich sehr nahe verwandt, während die germanischen Gebiete wieder ihren eigenthümlichen Typus haben.

Darf man nun daraus den Schluss ziehen, dass der planetarische Einfluss und die physischen Bedingungen unserer menschlichen Existenz den Selbstmord erzeugen, wie etwa Krankheits-epidemieen und Heuschreckenverheerungen durch die Witterung verursacht werden? Ist Buckle's oder Wagner's Ansicht, dass ‚der Haushalt der Natur alljährlich eine feste Zahl von Selbstmorden ebenso bestimme, wie von Todesfällen überhaupt,‘ und dass die Gehirnorganisation schliesslich als entscheidende Ursache solcher Resultate angenommen werden könne, berechtigt oder nicht? — Mir scheint dieser Schluss nur in dem Fall stringent zu sein, wenn wir alle übrigen mitwirkenden Factoren ignoriren und namentlich die sittlichen Motive des Selbstmordes ausser Augen setzen. Der heisse Juni und Juli können doch unmöglich die Ursache eines Selbstmordes sein, ebenso wenig als der November und December einen Gegen Grund gegen denselben darbieten. Nur das müssen wir zugestehen, dass die heisse Zeit bei denjenigen, welche überhaupt zum Selbstmord eine Tendenz haben, fördernd, die kalte Jahreszeit hemmend wirkt, so dass dort eine grössere, hier eine geringere Widerstandskraft des Willens gegen die zum Selbstmord reizenden Versuchungen nothwendig ist, wenn die That nicht zu Stande kommen soll. Wagner selbst hat darauf hingewiesen, dass bei den Selbstmorden, die durch physische Leiden oder Gehirnkrankheit entstehen, die Jahreszeit einen stärkeren Einfluss übt, als bei denjenigen Fällen, wo nachweisbar geistig-sittliche Motive dazu drängten ¹⁾. In Frankreich z. B., woselbst für die Zeit von 1856—1861 24,462 betreffende Untersuchungen vorliegen, gestaltet sich das Verhältniss folgendermassen:

1) Vgl. Wagner Gesetzm. S. 134, woselbst für Belgien und Frankreich die Zahl der Beobachtungen mitgetheilt ist, in welchen die Selbstmordfälle aus physischen und anderen Ursachen nach den Monaten unterschieden wurden. Für Belgien, woselbst nur 2428 Fälle (1840—49) vorliegen, tritt der Unterschied zwischen dem physisch und moralisch verursachten Selbstmord noch nicht klar in seiner Beziehung zur Jahreszeit zu Tage.

In den	Selbstmorde	
	in Folge von Geistes- krankheiten und physi- schen Leiden.	aus anderen, mora- lischen Gründen.
heissen Monaten		
(Mai — August)	4051 = 41,6 %	5660 = 38,4 %
mittleren Monaten		
(März. April. Sept. Oct.)	3213 = 33,0 %	4887 = 33,3 %
kalten Monaten		
(Novbr. — Febr.)	2475 = 25,4 %	4176 = 28,3 %
Zus.	9739 = 100,0	14,723 = 100,0

Ich habe die Verhältnisszahlen nicht, wie Wagner, nach Quartalen, sondern nach gleichartigen Monaten geordnet; es tritt dann der Unterschied der mehr physisch bedingten, von der moralisch bedingten Selbstmordtendenz noch deutlicher zu Tage. In den mittleren Monaten erscheint dieselbe hier und dort fast gleich; in heisser Zeit aber ist ein starkes Vorwalten der ersteren, in kühler der letzteren unverkennbar, ein deutlicher Beweis, dass der Naturfactor: Temperatur dort leichter zurückgedrängt wird, wo der Wille noch relativ intact ist, dort hingegen stärker dominirt, wo die individuelle Zurechnung gleich Null ist. Da übrigens, unserer früheren Darlegung gemäss, auch die Geisteskrankheiten mit der geistigen Collectivbewegung in engstem Connex stehen, so werden auch hier die einzelnen Phänomene des Selbstmordes in den verschiedenen Jahreszeiten wenigstens theilweise als Producte derselben angesehen werden müssen, wenn wir ihre Regelmässigkeit uns erklären wollen. Der klimatische Factor wirkt sich dabei neben anderen Factoren in erkennbarer Regelmässigkeit aus, weil der Mensch als ein physisch bedingtes Wesen sich jenen, seine Existenz und namentlich sein Naturell bedingenden Mächten nie ganz entziehen, sondern ihnen nur grösseren oder geringeren Widerstand leisten kann. Das erfährt jeder von uns, dass die heisse Sommerzeit den Willen leicht erschlaft, dass die kühlere Temperatur die Thatkraft und Frische steigert. Darin liegt aber kein Grund, die das Resultat unserer Handlungen mit bedingende physische Causalität als den das Resultat nothwendig oder gar zwangsweise erzeugenden Factor anzusehen, sondern jene Thatsache erhöht und verschärft nur die Nöthigung, solchen sittlich erschlaftenden Einflüssen der Natur stärkeren Widerstand entgegenzusetzen, resp. die in heisser Zeit verübten Selbstmorde milder zu beurtheilen.

Selbst die Wochentage und die verschiedenen Stun-

den des Tages hat man vom Gesichtspunkte der Selbstmordfrequenz zu charakterisiren gesucht. Obwohl noch zu wenig Beobachtungen vorliegen, ist es doch charakteristisch, dass nach Guerry's Daten am Morgen früh (in der Morgendämmerung zwischen 6 und 8 Uhr) am meisten, um die Mittagszeit (zwischen 12—2 Uhr) am wenigsten Selbstmorde geschehen. Gegen Abend zwischen 4 und 6 Uhr lässt sich ein zweiter Höhepunkt erkennen.

Merkwürdiger noch sind die Resultate der Beobachtung in Betreff der Wochentage. Guerry giebt dahin zielende Curven, welche aus dem Durchschnitt der nach 6587 Beobachtungen auf jeden Tag fallenden Selbstmorde construirt sind ¹⁾. Es nahmen sich überhaupt am Sonnabend am wenigsten Menschen das Leben (11,19 %) — es ist der Tag wo die Löhne ausgezahlt werden und der Sonntag in Aussicht steht; — während Montag und Dienstag, besonders hoch stehen (15,20 und 15,71 %), wahrscheinlich weil der Kummer und die Ernüchterung nach etwa durchschwelgtem Festtage als Ursachen in den Vordergrund treten ²⁾. Höchst charakteristisch ist dabei der Unterschied von Weib und Mann. Das Weib mordet sich relativ häufiger, ja geradezu am öftesten Sonntags (wo der nichtsnutzige, vagabondirende Mann sie ihrer Noth und ihrer Sorge überlässt) und am seltensten am Sonnabend (Scheuertag) und am Montage (wo die Arbeit beginnt), während die Männer der obigen allgemeinen Regel folgen und den Montag oder Dienstag am liebsten zu der verhängnissvollen That zu wählen scheinen.

Wie sehr selbst in den scheinbar zufälligsten Dingen die sogenannte freie Wahl sich in constanten Formen der Bewegung documentirt, zeigen die verzweigten und mit besonderer

1) Vgl. im Kartenwerk Nr. XV. Darnach kamen, wenn wir die genannten 6587 Selbstmordfälle gleich 100,0 setzen:

auf den Montag	15,20	Proc. (69 %)	Männer	31 %	Weiber)
„ „ Dienstag	15,71	„ (68 „ „	32 „ „	„)	
„ „ Mittwoch	14,91	„ (68 „ „	32 „ „	„)	
„ „ Donnerstag	15,68	„ (67 „ „	33 „ „	„)	
„ „ Freitag	13,74	„ (67 „ „	33 „ „	„)	
„ „ Sonnabend	11,19	„ (69 „ „	31 „ „	„)	
„ „ Sonntag	13,57	„ (64 „ „	36 „ „	„)	

2) Siehe weiter unten die Tabelle der Motive im Anhang Tab. 171, nach welcher Kummer über zerrüttete Vermögensverhältnisse und lasterhaftes Leben entschieden vorwaltende Motive des Selbstmordes sind.

Liebhabelei von den Specialforschern gepflegten Untersuchungen über die Selbstmordart.

Da die Mittel der Vollführung des Selbstmordes an sich betrachtet von keiner sittlichen Bedeutung sind, sofern es ziemlich irrelevant ist ob jemand durch Wasser oder Feuer, durch Strick oder Gift, durch Schuss, oder Stichwaffen, durch Herabstürzen oder andere Mittel sich das Leben nimmt, so brauchen wir auch nicht ausführlicher auf diese Beobachtungen einzugehen. Gleichwohl habe ich das interessanteste Material und und zwar möglichst in periodischer Bewegung Tab. 161 und 162 für Frankreich und in Tab. 163 für 16 verschiedene Länder und Orte zur geographischen Comparation zusammengestellt. Denn immerhin liegt auch in der Selbstmordart ein Willensmoment verborgen, wenngleich scheinbar ein durchaus zufälliges individuelles. Im grossen Ganzen bewegt sich aber die Wahl dieses Mittel in sehr constanten Verhältnissen, nicht bloss was den periodischen Progress, sondern auch was die specifische Eigenthümlichkeit jedes Landes betrifft; so dass wir auch hier an einer inneren Gesetzmässigkeit nicht zweifeln können. Wagner sagt in dieser Hinsicht (S. 243 f.) mit Recht: „Wenn man sich die zahllosen denkbaren Störungen vergegenwärtigt, welche nicht nur der Ausführung des Selbstmords, sondern vollends der Ausführung mit einem bestimmten Mittel entgegentreten können, so wird man über das hier waltende regelmässige Zahlengefüge erstaunen müssen. Die betreffenden Tabellen enthalten die arithmetischen Verhältnisse eines der moralischen Weltordnung angehörigen Mechanismus (?), welcher unsere staunende Bewunderung in noch höherem Maasse auf sich ziehen muss, wie der Mechanismus der Himmelskörper.“

Aus Tab. 161 geht hervor, dass sowohl das männliche als das weibliche Geschlecht eine typische Neigung hat, zur Wahl bestimmter Mittel der Selbstvernichtung. Aus einem Decennium (1852—1861) lassen die Beobachtungen in Frankreich (die Zahl derselben belief sich auf gegen 39,000 Fälle) uns erkennen, dass von 100 männlichen Selbstmördern 26 das Wasser, 42—43 den Strick, 14—15 die Schiess-, 4—5 die Stich- oder Schnittwaffe, 3 den Sturz aus einer Höhe, 2 das Gift, 6—7 den Kohlendunst und etwa 1 Procent „andere Mittel“ wählen. Und das wiederholt sich alljährlich mit solcher Gleichförmigkeit, dass die mittlere Abweichung vom procentalem Mittel eine sehr geringfügige ist. Ganz andere, aber wiederum in ihrer Sphäre stetige Verhältnisszahlen zeigen die Selbstmörderinnen. Sie zie-

hen, da wenig Activität dazu gehört, das Ertrinken vor ($44,6 \%$) meiden die unästhetische Form der Sicherhängens (nur $28,8 \%$), erschiessen sich natürlich sehr selten ($0,6 \%$), benutzen aber doppelt so häufig den Sturz ($5,5 \%$), das Gift ($3,1 \%$) und den Kohlendunst ($14,2 \%$) als die Männer. Und zwar zeigen sich diese Gewohnheiten noch constanter als bei den Männern.

In Tab. 162 lässt sich das Procentverhältniss der einzelnen Selbstmordarten durch eine längere Periode hindurch verfolgen. Deutlich tritt, und zwar bei Männern wie bei Weibern, die stetige Zunahme der schauerhaftesten Form der Selbstentleibung: des Sicherhängens — zu Tage. Während in der Zeit von 1835—57 in Frankreich das Ertränken bei Männern von $28,0$ auf $26,7$, ganz ähnlich bei Weibern von $48,2$ auf $45,7$, also im Ganzen von $33,1$ auf $31,6$ Procent gesunken ist (noch bedeutender das Erschiessen von $18,3$ auf $11,6 \%$), haben sich die Fälle des Erhängens von $29,9$ auf $37,5$ Procent, und zwar besonders stark bei den Männern vermehrt. Sehr merkwürdig ist dabei die Allmäligkeit und Stetigkeit der Progression; denn unter je 100 männlichen und weiblichen Selbstmördern wählten

1835—39	den Strick	$31,5$	Männer	$25,0$	Weiber	(zus. $29,9 \%$)
1840—44	"	"	"	$34,5$	"	(zus. $32,6 \%$)
1848—52	"	"	"	$27,1$	"	(zus. $35,2 \%$)
1853—57	"	"	"	$37,6$	"	(zus. $37,5 \%$)

Die Steigerung ist also unter den Männern noch grösser, bei der Combination beider Geschlechter aber so constant, dass in jeder der genannten Perioden etwas über 2% ($2,3$ — $2,7$) hinzukommt. Wenn man nun in's Auge fasst (wie das auch a priori erwartet werden kann), dass die eigenthümlichen Motive zum Selbstmord auch auf die Wahl der Mittel influiren, wenn es wahr ist, was Wagner an dem Beispiel Sachsens ziffernmässig nachzuweisen sucht ¹⁾, dass der Selbstmörder, welchen das elendeste Motiv treibt, vorzüglich zu dem gemeinsten Mittel (dem Strick) greift, während die relativ idealeren Beweggründe (unglückliche Liebe, Kummer über Andere, Alteration, Vermögenszerrüttung etc.) häufig die Benutzung eines 'nobeleren Mittels' (Schusswaffe, Gift etc.) veranlassen, so ist es für unser Jahrhundert tragisch und bedeutsam, dass die vorzugsweise mit Lebensüberdruß, Trunksucht, liederlichem Leben zusammenhängende Form des Sicherhängens sichtlich im Wachsthum begriffen ist. Jedoch müssen hier noch weitere Beobachtungen,

1) Wagner, a. a. O. S. 259, Tab. 71.

namentlich auch in Betreff des Zusammenhanges von Beruf (resp. Nationalität, Bildungsstand, Alter etc.) und Selbstmordart, abgewartet werden, bevor sichere Schlüsse gemacht werden dürfen ¹⁾.

Nur soviel ergibt sich aus den bisherigen Untersuchungen unzweifelhaft, dass auch diese scheinbar rein willkürliche Handlung nicht von blossem Zufall abhängt, sondern auf eine Verkettung von Umständen und Motiven hinweist, die innerhalb einer und derselben socialen Gruppe von durchschlagendem Einfluss ist. Zwar wird auch hier der Einzelne nicht Object eines fatalistischen Zwanges ²⁾, aber er folgt unbewusst den

1) Wagner hat den Versuch gemacht, nicht bloss den Einfluss des Geschlechts, sondern auch des Klima's, der Jahreszeiten, des Alters, der Nationalität und Confession sowie des Berufs und der Abstammung auf die Selbstmordart zu bestimmen. Für unseren Zweck interessantere Daten böte ausser dem oben Erwähnten vorzugsweise der Einfluss des Alters, des Berufs und des Stadtlebens im Verhältniss zum Lande. Mit den ältern Daten von Guerry in Betreff Frankreichs stimmt es genau überein, was Wagner in Bezug auf die Vertheilung der Selbstmordarten über die verschiedenen Lebensalter sagt, so dass wir hier ein allgemein menschliches Symptom zu erkennen im Stande sind. Es ist gewiss von hohem psychologischen Interesse, dass die noch Unerwachsenen beiderlei Geschlechts am häufigsten zu der typischen Hauptart des Selbstmordes ihres Geschlechts greifen: der Knabe erhängt sich (86,1 % aller Fälle im Alter unter 15 J.) das Mädchen stürzt sich in's Wasser (71,4 % aller Fälle unter 15 J., 65,1 % im Alter von 15—20 J., 59,5 % im Alter von 20—30 J., 37,1 % im Alter von 30—40 J., 29,8 % im Alter von 40—50 J. etc.). In der Jünglingszeit und dem ersten Mannesalter nimmt der Mann mit Vorliebe das Gewehr oder die Pistole (19,2 % im Alter von 20—30 J., — „il se brûle la cervelle“ —); die Waffe gibt der That einen nobleren Anstrich. Das Weib wendet sich bereits häufiger, als es in der Jugend geschah, dem Stricke zu und scheut das Wasser mehr. Im höheren Alter tritt wiederum, aber bei beiden Geschlechtern, das Erhängen, resp. das Halsabschneiden stark in den Vordergrund. — Die mit Stadt- und Landleben zusammenhängende allgemeine Berufsverschiedenheit spiegelt sich vorzugsweise darin ab, dass überall wo Untersuchungen vorliegen (Dänemark, Frankreich, Irland) das Sicherhängen auf dem Lande vorwaltet, während die übrigen Selbstmordarten, namentlich das Sicherschiessen, am stärksten aber das Gift in der Stadt vorwaltet. Die Ursache liegt auf der Hand. — Von den speciellen Berufsarten tritt nur der Schuss beim Militär, dann bei den „höher Gebildeten“ stark in den Vordergrund, der Strick bei den Ackerleuten, das Wasser bei den Dienstboten. Vgl. Wagner S. 262.

2) In allen Ländern giebt es wie einzelne monströse Ehe-

Impulsen, die von innen und aussen, durch psychische und physische Veranlassung in jedem Landescomplex die Selbstmordtendenz zu eigenartiger äusserer Erscheinung bringen. Das lässt sich, selbst wenn wir es nicht erklären könnten, bei Betrachtung der Thatsachen schlechterdings nicht leugnen. Denn jede Stadt, jedes Land, wie Tabelle 163 zeigt, hat nicht bloss seine

schliessungen, so auch sporadische Selbstmordarten, welche die individuelle Neigung im Gegensatze zur gangbaren Gewohnheit hervortreten lassen. In der Preussischen Statistik der Eisenbahnunglücksfälle kamen Selbstmordversuche durch Ueberfahrenlassen 1855/56 : 28; 1857/58 : 26; 1859/60 : 31 mal vor. (A. Frantz a. a. O. S. 133). Hier und da kommt ein Fall von Selbsterfrieren (Württemberg 1846 f.), von Selbstbegraben (Mecklenburg 1844), von absichtlicher Selbstaushungern (Mecklenburg 1852) und Selbstverbrennen (Oesterreich) vor. Die Fälle des absichtlichen Verhungerns, welche — wie Wagner (S. 251) sagt, psychologisch vielleicht die interessantesten sind — (Schopenhauer schwärmte bekanntlich für dieselben) — und in den medicinischen Statistiken als thatsächlich verzeichnet wurden, sind begreiflicher Weise sehr schwer zu erkennen, weil keine einfache Thathandlung dabei vorliegt. (vgl. Esquirol, *malad. ment.* I, p. 610 ff.). — Einen schaudererregenden Fall dämonischen Eigensinns einer Selbstmörderin erzählt Süßmilch, (göttliche Ordnung I, S. 550) indem er hinzufügt, dass sein Schwager (Dr. Lieberkühn) denselben persönlich in London erlebt und berichtet habe. Eine Frau, die bis an ihr 50. Jahr „in allen Wollüsten“ gelebt und sich dadurch ihren Unterhalt geschafft hat, entschliesst sich „aus Verdruss“ zum Selbstmorde, vermuthlich „weil ihr Gewinn abgenommen.“ „Sie macht also in ihrer Küche einen Kreis von brennenden Steinkohlen um sich herum, tritt nackend hinein und verbrennt sich lebendig. Sie fällt endlich aus Entkräftung in das Feuer nieder und wird vollends geröstet. Der Gestank zieht Leute herzu, die sie, da sie noch Leben zeigt, in das nächste Hospital bringen. Da sie sich etwas erholet hatte und nach der Ursache und dem Thäter befragt ward, hat sie zur Antwort gegeben: Sie habe es selbst gethan, sie sei ihres Lebens überdrüssig; bei Ueberlegung über die Art des Selbstmordes habe sie gefunden, dass das Erhängen, Ersäufen, Vergiften und Erschiessen nichts besonderes sei, daher habe sie diese Art des Todes gewählt und das Feuer um sich herum gemacht, in welchem sie so lange aufrecht gestanden, als es ihre Kräfte zugelassen.“ Bald nachher soll sie, nach dem weiteren Berichte des Arztes ihren Geist aufgegeben haben. Dass sie lange im Feuer müsse gestanden haben, konnte man „aus denen hart gerösteten fleischigten Theilen rings um den Leib herum“ schliessen. — „Welch' eine Standhaftigkeit,“ — ruft Süßmilch zum Schluss dieses Berichtes aus, — „welch' rasende Ehrsucht, da nicht einmal jemand die Ursache des Todes gewusst hätte, wenn sie in der Glut verschieden wäre! Was will dagegen die Willenskraft eines Mucius Scävola sagen!“ —

specifische Selbstmordziffer, sondern auch — so sonderbar das klingen mag — seine Ertränkungs- und Erhängungsziffer u. s. w., die sich periodisch gleich bleibt. Städte wie Berlin, Frankfurt, London, Paris, Genf (Tab. 163, Nr. 12—16) haben ganz heterogene Ertränkungs-, Erhängungs- und Erschiessungsziffern, beispielsweise für Ertränken Berlin 24,7 ‰, Frankfurt a/M. nur 9,8 ‰; hingegen für Erschiessen Frankfurt 33 ‰ (die Spielhölle ist in der Nähe), London 4,4 ‰; für Erhängen Genf nur 15,6, Berlin 43,6 ‰! — Es ist bekannt, dass das Stückchen Seine bei Paris mehr Opfer der Verzweiflung in sich schlingt, als dieser Fluss in seinem ganzen übrigen Laufe! Auch die Vergiftung ist hier sehr häufig (18,8 ‰), während das Sicherhängen nur 10 mal unter 100 Fällen vorkommt, seltener als sonst irgendwo in der Welt! —

Wenn wir einen so mannigfaltig combinirten Staat wie Oesterreich (vgl. Tab. 163, Nr. 10, a—f) nach seinen einzelnen socialen Gruppen durchmustern, so ist es durchaus charakteristisch, dass keine von den Analogien und socialen Constanten sich auch nur annäherungsweise in der räumlich, wie etwa in der zeitlich unterschiedenen Beobachtungssphäre nachweisen lässt. Das Ertränken fungirte (1852—58) in den italienischen Provinzen mit 33,9, in Galizien mit 8,6 Procent; hingegen das Erhängen dort mit 41,3 hier mit 78,6 Procent jährlich. Das Sickerschiessen umfasste in den italienischen Provinzen 4,3 ‰, in der Militärgrenze gegen zehn mal mehr, d. h. 45,8 ‰ aller Fälle. Von allen europäischen Staaten braucht Russland am häufigsten den Strick (79,1 Procent) und am seltensten das Wasser (3,1 Procent), was wohl nicht bloss mit der Roheit der Bevölkerung und dem nordischen Klima, sondern auch mit der unsoliden statistischen Fixirung der Fälle des Ertränkens zusammenhängen mag.

Combiniren wir aber die räumliche mit der periodischen Beobachtung, so zeigt sich klar, dass hier keine Zufälligkeiten obwalten, dass vielmehr jeder Staat, jede Nationalität specifische Neigungen zu haben scheint. Denn nach Tab. 163, wenn wir die drei Haupt-Mittel des Selbstmords (Wasser, Strick und Schuss) allein vergleichen, stellen sich die Procentsätze folgendermassen:

für	Wasser.	Strick.	Schuss.	Andere Mittel.
Frankreich (1853—58):	31,6	37,5	11,6	18,3
(1851—60):	31,0	38,8	11,5	18,7
Belgien (1836—45):	27,2	47,1	15,8	9,9
(1840—49):	27,3	47,5	15,4	9,8

Hier ist trotz naher Verwandtschaft doch in beiden socialen Gruppen ein verschiedener Typus durchschlagend.

Ganz anders gestaltet sich die Physiognomie der Selbstmordart in germanisch gefärbten Ländern. Denn von je 100 Selbstmördern wählten

	das Wasser.	den Strick.	den Schuss.	Andere Mittel.
In Norwegen (1836—45):	20 _{,9}	64 _{,8}	5 _{,0}	9 _{,3}
(1846—55):	22 _{,3}	64 _{,2}	4 _{,9}	8 _{,6}
In Dänemark (1835—44):	23 _{,3}	66 _{,3}	4 _{,1}	6 _{,3}
(1845—56):	20 _{,8}	68 _{,9}	4 _{,9}	5 _{,4}
In Sachsen (1830—34):	22 _{,4}	63 _{,0}	7 _{,7}	6 _{,9}
(1847—58):	22 _{,7}	62 _{,9}	8 _{,7}	5 _{,7}
In Bayern (1844—49):	23 _{,9}	49 _{,7}	18 _{,3}	8 _{,1}
(1850—56):	24 _{,7}	49 _{,5}	17 _{,0}	8 _{,8}

Während also in diesen Landestheilen das Wasser ziemlich gleichmässig und in viel geringerem Maasse als bei den Franzosen gesucht wird, waltet das Erhängen entschieden stärker vor; nur Bayern mit seinem leidenschaftlich erregbaren Volksschlage zieht häufig die Schusswaffe vor. Die Rangordnung bleibt sich aber für jedes Land und jede Selbstmordart in beiden Perioden wenn auch nicht absolut gleich (Norwegen und Dänemark alterniren in Betreff des Ertränkens), so doch unverkennbar gleichartig.

Allein wir sind durch diese Erörterungen bereits in das Gebiet des nächsten Paragraphen hinübergetreten, in welchem wir die unglaubliche Verschiedenheit in der geographischen Verbreitung der Selbstmordfrequenz unserem Verständniss näher zu bringen suchen wollen.

§. 124. Locale Gegensätze der Selbstmordfrequenz unter dem Einfluss des socialen Lebens: Nationalität, Stadt und Land, Beruf und Bildung 1).

Dass jedes Land seine eigenthümliche Selbstmordziffer haben wird, welche je nach der Tendenz der Bewegung dieses Phänomens allmähig zu- oder abnimmt, aber im Ganzen sich gleich bleibt, werden wir nach den bisherigen Beobachtungen a priori erwarten dürfen. Denn wenn die Specialitäten — hier die oben besprochenen Selbstmordarten — durchaus in eigenthümlich charakteristischer Verschiedenheit sich ausprägen, so

1) Ueber den Einfluss der Religion und Confession auf die Selbstmordfrequenz vgl. §. 116.

wird solches bei der generellen Erscheinung, bei der gesamten *'tendance au suicide'* um so mehr der Fall sein.

Die Tabellen 164 bis 167 des Anhanges bieten zum Erweise dafür ein reichhaltiges Material, welches um verstanden zu werden, kaum einer eingehenderen Analyse bedarf. Nur einzelne Beispiele hebe ich zur Illustration hervor.

Es ist bekannt, dass die germanischen Länder die stärkste Selbstmordfrequenz zeigen. Unter denselben stehen aber constant die Dänen obenan. Dass sie in der ersten Periode der Beobachtung (1836—45) mit 213 Selbstmorden jährlich auf 1 Million Einwohner alle übrigen deutschen Staaten überragen, könnte zum Theil aus der damals im Allgemeinen noch nicht so genauen, in Dänemark aber besonders gewissenhaften statistischen Fixirung des Thatbestandes sich erklären. Aber auch in der neuesten Periode (18⁵⁶/₆₃) steht es mit einer Selbstmordfrequenz von 276 per 1 Million Einwohner so sehr an der Spitze, dass z. B. Preussen, ja ganz Deutschland mit Ausnahme von Frankfurt a/M. (342) keinen einzigen Ort, ja sogar keine einzige grössere Stadt aufweist, wo die Selbstentleibung so an der Tagesordnung ist. — Hingegen ist die stetige procentale Vermehrung in keinem Lande so stark wie in Mecklenburg ¹⁾. Gleichwohl hat dieser vielfach in socialer Hinsicht heimgesuchte Staat noch nicht die Höhe von Sachsen erreicht, welches mit seiner Selbstmordziffer (245) alle deutschen Landestheile übertrifft und nur an den übrigen sächsischen Kleinstaaten (Sachsen-Meiningen, Sachsen-Altenburg, Provinz Sachsen) eine Analogie hat.

Ueberhaupt dürfen wir uns das Zustandekommen einer durchschnittlichen Frequenzziffer eines Staates nicht so denken, dass die einzelnen socialen Gruppen steuer- oder budgetartig ihr Contingent dazu nach gleichmässiger Vertheilung zahlen. Die Tabellen 165—167 liefern den Gegenbeweis. Da findet sich in Frankreich eine vollständige Skala der Selbstmordfrequenz für 18⁵⁶/₆₀, nach welcher Isle-de Fr. Orléans mit 298 Selbstmorden auf 1 Million Einwohner obenan, Corsica (wo doch der Mord an der Tagesordnung ist) mit nur 13,8 Selbstmorden auf 1 Million Einwohner sehr niedrig steht. Und diese von Wagner entworfene Skala stimmt mit der von Dufau für die Zeit von 1826 ff., also vor mehr als 30 Jahren gegebenen so sehr überein, dass nur für die mitten inneliegenden gleichartigen

1) Dasselbe mussten wir oben (S. 563) in Betreff der unehelichen Geburten in diesem Lande constatiren.

Departements leise Schwankungen eintreten. Welch' ein klarer Beweis dafür, dass die social-sittlichen Lebensverhältnisse verbunden mit einer gewissen Stammesverschiedenheit eine dauernde Disposition für den Selbstmord bedingen! Wir können diesen Gedanken auch so ausdrücken: bei gleicher Disposition im Grossen und Ganzen, bei allgemeiner Zugänglichkeit für die Neigung zum Selbstmorde müssen unter heterogenen Völkerstämmen ganz verschiedene oder dieselben Ursachen in ungleichem Grade als Präservativ gegen die Ausführung des Selbstmords in Wirksamkeit sein. Wagner bezeichnet diese dauernde Tendenz oder Gegentendenz als ‚positive und negative Selbstmorddisposition‘, welche theils auf physische, theils auf geistige und sittliche Charaktereigenthümlichkeiten der Nationalitäten und Stämme zurückzuführen sei (S. 162). Suchen wir durch Gruppierung der Ziffern das an einzelnen Hauptpunkten nachzuweisen, indem wir nationale Verwandtschaft, Stadt- und Landleben, Beruf und Bildung in ihrem Verhältniss zur Selbstmordfrequenz beleuchten.

Der Einfluss des Stammes zeigt sich allerdings schon sehr deutlich in der Combination der constanten Selbstmordfrequenz mit den hauptsächlichsten Völkerfamilien. Denn es kamen

auf 1 Million	Skandinaven	126	Selbstmorde
„ „ „	Deutsche	112	„
„ „ „	Franzosen	105	„
„ „ „	Romanen überhaupt	80	„
„ „ „	Slaven (Oesterr. etc.)	47	„

Ich habe hier nach Wagner nur die allgemeinen constatirten Ziffern aus der neueren Periode der Beobachtung mitgetheilt. Die unvollkommene englische Selbstmordstatistik erschwert die Fixirung der Durchschnittsziffer für die ‚Germanen‘; und unter den Slaven kann nur die österreichische Statistik einen Anhaltspunkt bieten, da in Russland der Selbstmord (ssamoubijstwo) noch immer unter die ‚Verbrechen‘ gezählt und eben desshalb seltener bekannt wird ¹⁾. Jedenfalls steht der germanische Nationalcharakter constant obenan in seiner Neigung zum Selbst-

1) Nebenbei erwähne ich nur dass nach Bulgarin's freilich sehr unzuverlässiger Mittheilung (Wagner S. 169) die jährliche Selbstmordfrequenz der baltischen Provinzen die des übrigen Russlands bedeutend überragte (41 per 1 Million Einwohner Maximum in den Ostseeprovinzen, 15 per 1 Million Einwohner Minimum in ganz Russland, Durchschnitt in Russland etwa 28 (?) per 1 Million Einwohner).

mord, was — wie wir oben gesehen — mit der hier vorwaltenden protestantischen Confession zusammengeht ¹⁾; die grössere Neigung zur Selbstkritik bei vorhandener Gewissenhaftigkeit und Gemüthstiefe muss im Falle der Ausartung und schiefen Entwicklung des individuellen Lebens leichter zur verzweifelten That treiben, als das Naturell des leichtfertigen Romanen mit seiner vorwaltend traditionell fixirten Religiosität, und das des Slaven mit seiner Ergebung in den Druck politischer und kirchlicher Verhältnisse.

Aber fassen wir die Deutschen allein in's Auge, so ist es merkwürdig, wie eben auch innerhalb ein und derselben Nation die Stammesverwandtschaft selbst über die gegenwärtige politische Grenze hinweg wirksam erscheint.

Sachsen ist, wie gesagt, das selbstmordreichste Land auf rein deutscher Erde. Und um Sachsen gruppirt sich eine Klasse von Gebieten, sämmtlich im Herzen Deutschlands, welche trotz der staatlichen Differenz, eine gleichartig hohe Selbstmordfrequenz zeigen. Nicht bloss die eigentlichen sächsischen Herzogthümer, auch die Provinz Sachsen in Preussen schliesst sich (wie Tab. 166 zeigt) im deutlichen Gegensatze zu allen übrigen preussischen Provinzen an das Königreich Sachsen an mit einer Selbstmordfrequenz von 215—217 per 1 Million Einwohner, während sogar die selbstmordreiche Hauptstadt Berlin-Potsdam nur 171, resp. 208 als Selbstmordziffer aufweist. — Von der andern Seite ist das an Sachsen nach der Ostseite sich anschliessende Schlesien (besonders Liegnitz) durch hohe Frequenz (235) ausgezeichnet und selbst nach Oesterreich hin scheint sich der Einfluss Sachsens zu erstrecken, da Böhmen eine höhere Frequenz zeigt, als das ganze übrige Oesterreich.

Auch ist der Uebergang von der sächsischen Gruppe zu den anderen, weiter nach Osten, Norden und Westen gelegenen deutschen Ländern keineswegs unvermittelt und sprunghaft, sondern zeigt wunderbare Uebergangsschattirungen, eine unverkennbare Folge regelmässig wirkender Einflüsse; ja, wir begegnen (fast!) keiner einzigen Zahl, welche durch ihre Höhe oder Niedrigkeit besonders auffiele und mit den Zahlen der benachbarten Stämme und Landestheile dadurch in unvereinbarer Weise contrastirte (Wagner S. 171 f.). Der Kranz von

1) Die grössere Neigung des protestantisch-germanischen Elementes zum Selbstmorde möchte ich namentlich auch den oberflächlichen Einwendungen Plagge's gegenüber aufrecht erhalten. Vgl. Plagge, die Quellen des Irrsinns und der Selbstmorde. Neuwied 1861, S. 89. —

Ländern, welche als ‚westliche und nordwestliche Ausläufer der grossen Frequenz‘ bezeichnet worden sind, (Churhessen, Hannover, Brandenburg) bewegen sich immer noch in der Ziffer von 137—170. Nach Osten hin ist die Abnahme rascher und stärker wegen der sich eindringenden slavischen Elemente (Schlesien, Pommern, Preussen, Posen, von 68—152), ja Gumbinnen und Marienwerder nähern sich der Selbstmordfrequenz der Ostseeprovinzen. Weiter nach Westen, Frankreich und Belgien zu, zeigt sich in Westfalen und den Rheinprovinzen eine starke Abnahme, in Westfalen 63,₆, in den Rheinlanden 52,₆, in Belgien gegen 50 per 1 Million Einwohner ¹⁾. Endlich nach Süden hin nimmt die Frequenz stetig ab, wie in Oesterreich, so auch in Bayern ²⁾. In Bayern sind die Details insofern interessant, als das an die sächsischen Gebiete sich anschliessende Oberfranken als Selbstmordziffer 126, Mittelfranken 107, mehr nach Westen Unterfranken 61, die Pfalz endlich 50 aufweist, während die südlicheren und katholischen Bezirke Ober- und Niederbayern, sowie Oberpfalz zwischen 25 und 44 fluctuiren. Ebenso zeigen im Hannoverischen Clausthal, Lauenburg, Hildesheim und Stade im Anschluss an den sächsischen Kern höhere Selbstmordfrequenz als Hannover (Stadt- und Regierungsbezirk), selbst bis nach Osnabrück hin. Es lässt sich daher nicht leugnen, dass von einer ‚regelmässigen Verbreitung des Selbstmordes nach Stämmen‘ gesprochen werden

1) Diese nach Tab. 165 sich herausstellende Durchschnittszahl für Belgien ergibt sich wiederum als Resultante sehr heterogener Componenten; denn in Antwerpen ist die Frequenz = 100,₃, in Limburg nur 24,₄ im Jahresdurchschnitt!

2) Baden scheint mit den französischen Gebieten von Elsass-Lothringen verwandte Selbstmordfrequenz (100—108) zu besitzen. Auf den ersten Blick fiel mir die Unregelmässigkeit in der Frequenz der einzelnen geographisch an einander gränzenden Kreise in Baden (namentlich des Ober-Rheinkreises mit 73 gegen den Seekreis mit 143 Selbstmorden per 1 Mill. Einw.) sehr auf, so dass ich die von Wagner angestellte Berechnung mit einem Fragezeichen versah. Erst aus dem Nachtrag (S. 275) ersehe ich, dass ein Fehler sich in die Berechnung eingeschlichen hatte. Meine Tab. 167, C. zeigt die rectificirten Verhältnisszahlen, nach welchen eine stetige Progression vom Unter-Rheinkreis (74,₄) bis zum Seekreis (143) sich herausstellt. Nach den neueren Daten des Justizministeriums (1854—56) stellt sich für diesen letztern Kreis die Frequenz nur noch auf 122 per 1 Mill. Einwohner, die des Unter-Rheinkreises auf 84, so dass eine grössere Annäherung der einzelnen Landestheile sich unterdessen vollzogen hat.

kann, ohne dass für die einzelnen Stammes-Angehörigen eine irgendwie zwangsweise oder fatalistische Nothwendigkeit desselben angenommen werden darf. Es prägt sich nur in den socialen und nationalen Gruppen der vorhandene Hang mehr oder weniger constant aus.

Dass namentlich die wirthschaftlichen und berufsmässigen Verhältnisse menschlichen Zusammenlebens durchschlagend wirken, zeigt der oben schon berührte Gegensatz von Stadt und Land. Schon ein Blick auf Tab. 166 zeigt, dass diejenigen Gebiete, wo grössere Städte liegen, auch bedeutendere Selbstmordfrequenz haben. Zwar kann man nicht sagen, dass an und für sich das Weichbild einer grossen Weltstadt (z. B. Berlin's) immer und ausnahmslos eine stärkere Frequenz aufweist. Es ziehen sich eben manche zum Selbstmord hinneigenden Personen in die umliegenden Ortschaften, um dort die That unbemerkt vollziehen zu können. Aber radienartig influirt die Corruption und die Verwilderung der Massen an diesen Sammelpunkten auf die Umgebung und bereits Guerry und Lisle haben auf solche Selbstmordherde hingewiesen, wie sie auf französischem Gebiete in Paris, Marseille, Lyon und andern Orten nachweisbar sind. Die Bemerkungen, die wir oben in Betreff der Sammelplätze der Prostitution gemacht, gelten auch für die Selbstmordfrequenz. Nach Legoyt's neuester Berechnung übersteigt die Frequenz in Paris (646 per 1 Million Einwohner) sechsfach die Frequenz im ganzen Lande (110); Kopenhagen zählt nicht mehr (wie Wagner angab) 391, sondern bereits 477 gegen den Landesdurchschnitt von 288, Berlin schon nicht mehr (wie Wagner angab) 171, sondern (nach Legoyt) 212 gegen den Landesdurchschnitt von 123. Nach den sehr detaillirten Untersuchungen von Wagner, die wir hier im einzelnen nicht reproduciren können, zeigt sich keineswegs ein correlates Verhältniss zwischen der Bevölkerungsmasse der Städte und ihrer Selbstmordfrequenz, sondern nur das stellt sich als allgemeiner Erfahrungssatz heraus, dass der Selbstmord in der Stadt regelmässig häufiger wie auf dem platten Lande und in den grossen Weltstädten, welche die Centren der geistigen und materiellen Interessen ihrer betreffenden Länder sind, noch häufiger wie in den kleinen Städten ist. Namentlich aber scheint sich der Einfluss einzelner hervorragender Weltstädte über das Bereich ihrer Bewohnerschaft hinaus auf die Provinzen um sie herum zu erstrecken. Da aber zwischen der städtischen und ländlichen Frequenz innerhalb gleichartiger Bevölkerungen eine

parallele Bewegung der Ziffern sich im Ganzen herausstellt, so wirken offenbar gewisse allgemeinere Ursachen im socialen Gemüthsleben durchschlagender, als die Factoren Stadt und Land. Während ausserdem ein irgendwie beachtenswerther Unterschied in der Betheiligung der Geschlechter am Selbstmord in Stadt und Land nicht nachweisbar ist, erscheint der Höhepunkt der Selbstmordfrequenz in den Sommermonaten auf dem Lande mehr ausgeprägt als in den Städten. Ausserdem morden sich die Leute in der Stadt nicht wie auf dem Lande am häufigsten in dem Alter zwischen 60 und 70 Jahren, sondern der Lebensüberdruß als Selbstmordursache tritt am intensivsten schon zwischen dem 50. und 60. Jahre bei den Städtern in den Vordergrund ¹⁾.

Bei der Frage nach dem Einfluss des Berufs und der Bildung ist man allerdings, schon wegen der oben berührten Unvollkommenheit der Berufsstatistik, meist auf Conjecturen angewiesen. Wagner hat eine höchst mühsame Untersuchung angestellt (S. 215 ff.), deren Resultate sich ausnehmen, wie eine Reihe von Hypothesen mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit. Aber eines stellt sich doch unverkennbar heraus und alle Forscher stimmen darin überein, dass zunächst die ‚hommes de peine‘, namentlich Dienstboten und Soldaten eine sehr hohe Frequenz zeigen, die nur von den Individuen bedenklichen Lebenswandels (Prostituirten) und Gefangenen noch übertroffen wird. Am häufigsten ist der Selbstmord nicht unter den wirklich Gebildeten (*professions libérales*), sondern unter den Klassen, welche — wie schon Fayet bemerkte — mit dem äusseren Firniss der Civilisation und des Luxus in Berührung kommen, ohne innerlich sich zu heben und zur Selbständigkeit sich zu entwickeln. Die Halbcultur steigert entschieden die Widerstandsunfähigkeit und Haltlosigkeit gegenüber einbrechenden Calamitäten. So hat ‚ein grosser Theil der Berufslosen und Vagabonden einen gewissen äusseren Firniss der Bildung, missbraucht aber das geringe Bildungscapital zu schlechten Zwecken‘ (Wagner). Der Militär-, wie der Dienstbotenstand bewegt sich auch meist in der Sphäre äusseren Glanzes, ohne innerlich einen soliden Halt für Charakterentwicklung zu gewinnen. Nach den neuesten Untersuchungen von Legoyt in Betreff Frankreichs (1865), stellte sich annähernd heraus, dass

1) Vgl. Legoyt a. a. O. p. 282.

auf 1 Million Einwohner der einzelnen Berufsklassen registriert wurden ¹⁾)

Selbstmorde

bei den Ackerbau Treibenden.	bei den In- dustriellen.	bei den pro- fess. libér.	bei den „Déclassées et misérables“.
90	128	218	596

Wenn wir von der letzten ‚gedrückten‘ Klasse, zu denen Legoyt auch die ‚Berufslosen‘ (sans profession connue) rechnet, absehen, so stellt sich das Verhältniss unter den drei Hauptberufen am ungünstigsten für die höher Gebildeten, am günstigsten für die Landbebauer; ein Resultat, mit welchem auch Oesterlen's Untersuchungen stimmen ²⁾) und Wagner's Darstellung wenigstens nicht in Widerspruch steht. Merkwürdig ist, dass jene von Legoyt angegebenen Ziffern ähnliche Verhältnisse aufweisen, wie bei der Frequenz des Irrsinns. Die schon von mir betonte sociaethische Bedeutsamkeit des letzteren lässt auf eine Parallele mit dem Selbstmord schliessen, welcher — wie aus der Beleuchtung der individuellen Motive im nächsten Paragraphen hervorgehoben wird — in einer bedeutenden Anzahl von Fällen durch Geisteskrankheit veranlasst wird.

§. 125. Individuelle Einflüsse auf die Selbstmordfrequenz. Alter und Geschlecht. Civilstand. Motive des Selbstmords.

Wenn bei der Nachricht von einem vollzogenen Selbstmorde nicht bloss das humane Mitgefühl geweckt, sondern namentlich in der Stadt und dem Lande, in dem Volk und in der Familie, wo er geschehen, ein Schauer des Entsetzens em-

1) Vgl. Legoyt a. a. O. p. 280.

2) Vgl. Oesterlen, med. Statist. S. 734. Allerdings beruft sich Oesterlen auf Lombard (Influence des prof. sur la durée de la vie. Gen. 1835) zum Erweise dafür, dass die „industriellen Klassen“ am meisten Opfer aufweisen. Allein die prof. lib. sind dabei nicht berücksichtigt. An sich gesteht auch Oesterlen zu, dass am häufigsten der Selbstmord bei „Dienstboten, dann bei Soldaten und Säufern sich finde“. S. 738 aber weist er darauf hin, dass der relative Grad von Schulunterricht und Bildung keine Minderung des Selbstmordes zur Folge habe, und zwar: weil die Leidenschaften und Motive, die zum Selbstmorde führen, ihre wichtigste Quelle im sittlichen Wesen und Gemüthsleben haben, nicht aber im Gebiete des Wissens, der Intelligenz und weil am Ende aller Unterricht, alle Vermehrung des Wissens und der Bildung die Menschen wohl gescheudter und klüger, nicht aber besser macht.“ (Vgl. oben Abschn. II, Cap. 2 dieses Buches §. 113.

pfunden wird, so muss derselbe bei aufrichtiger Selbstprüfung sich verbinden mit dem Gefühl der eigenen Gefahr, in welche die Versuchungen und Anfechtungen von innen und aussen uns stürzen können. Den Selbstmordkeim trägt eben jeder Sünder in sich, sofern das Böse der Weg zur Selbstentzweiung, Selbstzerstörung und Selbstverstümmelung ist. Eine jede Anfechtung müsste ohne Gegengewicht zu jenem verhängnissvollen Resultate führen; die Unthat selbst ist meist wie eine reif gewordene, durch äusseren Sturm vom Baum des Gesellschaftslebens abgeschüttelte Frucht zu betrachten. Wenn bei dem jeweiligen moralischen Zustande der Gesellschaft eine constante Selbstmordziffer in verschiedenen socialen Gruppen sich herausstellt, so wird nicht etwa ein mechanischer Druck auf die einzelnen wirklichen Selbstmörder ausgeübt, sondern dieselben sind nur die in greifbare und zählbare Erscheinung tretenden Repräsentanten der Gemeinschaft, so dass in der That ‚auf eine Myriade Schuldiger Ein Opfer kommt.‘ Es ist hier das nämliche Verhältniss, wie zwischen denen, die in ihrem Herzen die Ehe brechen und denen, die einen leiblichen Ehebruch begehen und dafür gestraft werden ¹⁾. Wie viele aber von den Myriaden, welche in ihrem Herzen den Hang zum Selbstmord tragen, die That vollziehen, braucht nicht — wie Grau sagt — ‚Gott durch ein besonderes Gesetz geregelt zu haben,‘ sondern vollzieht sich nur nach einem allerdings gottgeregelten Causalzusammenhange, indem theils die äusseren Umstände, theils die zur Reife gediehene subjective Disposition in jener ‚letzten Consequenz‘ zu Tage tritt. Wir können auch hier sagen, dass die ‚leisesten Gedanken und keimartigen Wünsche, ja die traumhaften Bilder, welche als die Geistes-Verwandten irgend eines Verbrechens sich in die Herzen der Menschen einschleichen,‘ die kaum zu entwirrenden Fäden des Netzes sein können, in welchen der Selbstmörder schliesslich gefangen liegt. Ja, nicht bloss die nachweisbare Betheiligung der Einzelnen an allgemeinen Sünden der Generation, die oft für etwas Nobles und Anständiges gelten, wie z. B. an dem Luxus, der den Pauperismus des Proletariats zur Kehrseite hat, an frivolen oder auch leichtfertigen Vergnügungen, die bei vielen Tausenden der Anfang jenes Elendes sind, welches durch die Prostitution hindurch zum Selbstmord führt, an dem allgemeinen Rennen, an der sich überstürzenden Jagd nach Gewinn und Speculation bei unbegrenzter Concurrenz, an den pietätslosen und radicalen Kundgebungen, welche

1) Vgl. Dr. Grau, a. a. O. S. 15.

die Revolution zu einem habituellen Zustande in unserer Gesellschaft machen, — nicht bloss diese ‚leiseste Theilnahme an den Sünden der Gesellschaft‘ bringt auch auf den für gänzlich unbetheiligt geltenden einen Theil der Schuld, welche im Collectivselbstmorde zu Tage tritt; sondern auch die Fluth von Unterlassungssünden, derer sich ein jeglicher zeihen muss, wenn er sich dessen bewusst wird, dass er nicht das Seinige dazu gethan hat, um gegen eine Gesellschaftssünde und ihre Voraussetzungen, gegen die mannigfaltigen Versuchungen dazu anzukämpfen, oder die in seinen Berufskreis fallenden Objecte der Nächstenliebe, die Armen und Elenden, die Leichtfertigen und Irregehenden, die Trostlosen und Verzweifelnden mit theilnehmendem Herzen aufzunehmen, zurechtzuweisen und zu tragen. So haftet denn bei gewissenhafter Selbstprüfung die Schuld des Selbstmordes mehr oder weniger an allen Individuen, in allen Gesellschaftsklassen.

Ein übereilter Schluss wäre es freilich, ja ein Zeugniß mechanischer Weltanschauung, wenn wir die Selbstmordziffer eines Landes als den mathematischen Ausdruck für die Selbstmordwahrscheinlichkeit oder den reellen Selbstmordhang des Einzelindividuums ansehen wollten, etwa so, dass wir sagten: bei jedem Franzosen ist der betreffende penchant, quantitativ gemessen = 0,000111, beim unglücklichen Sachsen = 0,000245 also mehr als doppelt so stark, bei einem Frankfurter = 0,000342, bei einem bemitleidenswerthen Pariser sogar 0,000646, also sechs mal stärker als bei allen übrigen Franzosen! Das hiesse nichts anderes, als etwa das Durchschnittsmaass der Rekruten so auf die Einzelnen appliciren, dass durch ein Prokrustesbett oder eine dem ähnliche mechanische Vorrichtung ein Nivellement Aller gewaltsam zu Stande gebracht würde. Es giebt zweifelsohne viele Pariser und Pariserinnen, die weniger von jenem Hange heimgesucht werden, als eine entsprechende Anzahl Corsicaner, obwohl dort 646, hier nur 14 Selbstmörder auf die gleiche Menschenzahl kommen.

Aber doch müssen in der Gesamtheit die Myriaden von Individuen mit ihrer realen, aber für uns latenten Freiheit, mit ihren eigenthümlichen Willenstrieben jenes moralisch ausgeprägte und sich gleich bleibende ‚Ansich‘ des Volkswillens hervorgebracht haben, wenn wir die sich gleich bleibenden Ziffern zu erklären im Stande sein sollen. Die individuellen Einflüsse müssen in der organisch gegliederten Gesellschaft, in dieser moralischen Collectivperson offenbar derart sich auswirken, dass

die tragischen Resultate, auch wo wir jene individuellen Factoren zu beobachten nicht im Stande sind, wiederum in zusammenhangsvoller Gesetzmässigkeit erscheinen. Das tritt bereits offen zu Tage, wenn wir zunächst den mehr physisch bedingten individuellen Factor des Alters und Geschlechts in seinem constanten Einfluss auf die Selbstmordfrequenz prüfen.

Wie jedes Alter d. h. jede zusammen aufwachsende Generation ihre eigenthümliche Criminalität, so hat sie auch ihre spezifische Selbstmordneigung. Das lässt sich ebenso beim männlichen, wie beim weiblichen Geschlecht nachweisen, ja die Combination der beiden individuellen Factoren: Alter und Geschlecht bietet eine so merkwürdige und durchschlagende Regelmässigkeit bei dem besprochenen Phänomen dar, dass ich desshalb in Tab. 168 und 169 die wichtigsten Daten für beide Geschlechter in Betreff der Altersbetheiligung am Selbstmorde zusammengestellt habe.

Allerdings geht aus denselben nicht ohne Weiteres hervor, wie sich die männliche und weibliche Selbstmordfrequenz in den verschiedenen Ländern überhaupt verhält. Allein in der Angabe der absoluten Zahl der Beobachtungen ist dieses Verhältniss mit enthalten. Es gestaltet sich durchschnittlich wie 1:3 bis 4, d. h. auf 100 sich selbstmordende Weiber kommen 3—400 männliche Selbstmörder, während wir uns erinnern, dass auf 100 weibliche Verbrecher gegen 500 Verbrecher kamen. Das Weib theiligt sich also relativ stärker am Selbstmord, als am Verbrechen. Dass immerhin nur der vierte Theil der Selbstmörder dem zarteren Geschlecht angehört, könnte wiederum als Zeugniß seiner sittlichen Prärogative angeführt werden, wenn nicht die verschiedensten Gründe dafür sprächen, dass beim Manne im Zusammenhange mit seinem Berufe mehr Versuchung und Anlass zu dem verzweifeltten Schritt vorliegt. Auf ihm ruht die Verantwortung für die Erhaltung der Familie, er muss hinaus in den Kampf des öffentlichen Lebens, er hat Bedürfniss und Pflicht, seine Weltanschauung sich selbständig und reflexionsmässig zu bilden, so dass auch die Selbstentzweiung näher liegt, während das Weib mehr unmittelbar fühlend in ihrer Abhängigkeit von der gangbaren Sitte oft reflexionslos dahin lebt, in dem engeren häuslichen Kreise einen bescheideneren Wirkungskreis hat und mit der ihm eigenthümlichen Duldsamkeit und Tragfähigkeit den Mächten der Verzweiflung leichter Widerstand leistet.

Dieser Unterschied individueller Anlage und Berufsstel-

lung wirkt sich in allen europäischen Ländern ausnahmslos aus, so dass nirgends etwa eine höhere Selbstmordziffer bei den Weibern sich zeigt. Ja jedes Land bewahrt auch in dieser Hinsicht seinen bleibenden Typus. Es verhielt sich die relative Selbstmordziffer der Weiber und Männer

in Frankreich	(18 ³⁵ / ₄₄)	wie	1 : 3 _{,29}
	(18 ⁴⁸ / ₆₇)	"	1 : 3 _{,21}
	(18 ⁵ / ₆₀)	"	1 : 3 _{,23}
in Dänemark	(1835—44)	"	1 : 3 _{,48}
		"	1 : 3 _{,00}
in Sachsen	(1847—55)	"	1 : 3 _{,62}
in Bayern	(1857—62)	"	1 : 3 _{,91}
in Belgien	(1840—49)	"	1 : 3 _{,96}
in Schweden	(1847—55)	"	1 : 4 _{,39}

Die absolute Genauigkeit dieser Verhältnisszahlen kann ich allerdings nicht verbürgen, da die Zahl der ‚unbekannten Fälle‘ in Betreff des Alters der Selbstmörder nicht in allen Ländern dieselbe ist und da nicht überall die sogenannte Intensität der weiblichen und männlichen Frequenz (d. h. Verhältniss zur betreffenden Einwohnerzahl) zu Grunde gelegt werden konnte ¹⁾. Aber es kommt für meinen Zweck auf vollkommene Genauigkeit hier auch nicht an. Uebrigens beweisen die genau berechneten periodischen Daten aus Frankreich allein schon die Stetigkeit des Verhältnisses.

Dasselbe schwankt aber bedeutend für die einzelnen Altersklassen. Aus Tab. 168 geht hervor, dass in allen Ländern Europas die relative weibliche Selbstmordfrequenz im Alter von 21 — 30 Jahren bedeutender in die Höhe geht, als bei den Männern von demselben Alter. Setzen wir die Zahl aller sich selbstmordenden Männer, sowie die der Weiber gleich 100, so kamen auf die genannte Altersstufe nach Tab. 168:

	bei Männern	bei Weibern
In Frankreich (1835—44)	16 _{,7} 0/0	17 _{,1} 0/0
	(1848—50)	14 _{,1} "
	(1851—60)	13 _{,1} "
In Dänemark (1835—44)	16 _{,2} "	29 _{,8} "
	(1845—56)	14 _{,9} "
In Sachsen (1847—58)	17 _{,1} "	25 _{,8} "
In Bayern (1857—62)	19 _{,9} "	18 _{,8} "
In Belgien (1840—49)	14 _{,7} "	24 _{,8} "
In Schweden (1847—55)	17 _{,4} "	15 _{,1} "
In Württemberg (1856—60)	17 _{,4} "	28 _{,1} "
	16 _{,2} "	19 _{,2} "

1) Vgl. bei Wagner Tab. 30—32. Drobisch a. a. O. S. 126 ff.

Am verwandtesten erscheinen auch hier wieder Frankreich und Belgien einerseits, Dänemark und Schweden andererseits. Die bei quantitativem Unterschiede überall gleiche Qualität der gesteigerten weiblichen Selbstmordneigung in diesem Alter erklärt sich am einfachsten aus sexuellen Verhältnissen. Wir brauchen bloss an die oben dargelegten Zustände der Prostitution und der unehelichen Schwängerungen zu erinnern. Fixiren wir nicht bloss die extensive, sondern auch nach Tab. 169, Col. 7—10 die intensive Frequenz beider Geschlechter für sich, so stellt sich das procentale Verhältniss für die weiblichen Selbstmörder in der genannten Altersklasse doppelt so hoch ($5,9 - 6,1 \%$) als bei den Männern ($2,6 - 3,3 \%$). Aber in allen Altersklassen, wie aus Col. 11—14 in der Tab. 169 des Anhangs ersichtlich, bleibt die Intensität des Selbstmordhanges bei den Männern grösser als bei den Weibern, im Ganzen gegen 3 mal, in der genannten Altersklasse jedoch kaum 2 mal.

Betrachten wir die intensive Selbstmordneigung in den verschiedenen Altersstufen, so ist es tragisch genug, dass nicht bloss eine ausnahmslose Steigerung der Intensität desselben von der zarten Jugend bis zum reifen Mannesalter sich nachweisen lässt, sondern dass das höchste Alter zwischen 70—80 Jahren in beiden Geschlechtern auch das höchste relative Contingent liefert. Die ‚Rücksicht, die Elend lässt zu hohen Jahren kommen‘, scheint in dieser Periode unserer Pilgrimschaft, da es — so sollte man meinen — ohnedies schon ‚zu Ende geht‘, am wenigsten Boden zu finden oder doch sich bereits abgestumpft zu haben! Allerdings könnte ein Blick in die Tab. 168 den Unkundigen irre führen, da nach derselben der Selbstmord offenbar im Alter von 41—50 Jahren am extensivsten erscheint. Allein den richtigen Einblick in die Intensität desselben gewinnen wir erst, wenn wir das Verhältniss der auf jedes Alter kommenden Selbstmordfälle zu der Bevölkerungsquote in der einzelnen Altersklasse berechnen, wie in Tab. 169 geschehen. Und da ergibt sich der obige Erfahrungssatz unzweifelhaft.

Während überhaupt nach der Tab. 169 eine sehr grosse periodische Constanz in dem betreffenden Procentsatz jeder Altersstufe uns entgegentritt, lässt sich doch eine besonders interessante, schon bei der Criminalität Frankreichs beobachtete leise Fluctuation erkennen, wenn man die Selbstmordfrequenz der von Quételet (1835—44) und von Wappäus (1848—57) beleuchteten Beobachtungsperiode mit einander vergleicht. Der Selbstmordhang der Jugend, d. h. der Altersklasse

zwischen 16 bis 40 Jahren hat sich offenbar verringert, sowohl bei den Weibern als bei den Männern, während die Altersstufen zwischen 51 und 70 in der letzten Periode eine bedeutend gesteigerte Frequenz zeigen. Dieselben Gründe, welche die in der zweiten Periode herangewachsene corruptirtere Generation aus älterer Zeit zu intensiverer Criminalität veranlassten, werden auch ihre Selbstmordfrequenz gesteigert haben. Wir sehen also, wie generationsweise eine constante Sittlichkeitstendenz negativer Art sich sogar in dem verhältnissmässig seltenen Phänomen der Selbstentleibung stetig ausprägt. —

Obwohl die von den Moralstatistikern mit Vorliebe behandelte Frage über den Einfluss des Alters und Geschlechts noch viel interessante Details darböte, eilen wir doch abschliessend zu der Untersuchung über den Einfluss des Civilstandes auf die Selbstmordfrequenz, sowie über die einzelnen individuellen Selbstmord Motive, welche mit Alter und Geschlecht combinirt werden können.

Die Untersuchungen über den Civilstand der Selbstmörder ist allerdings noch zu keinem sicheren Resultat gelangt, einfach desshalb, weil es nicht möglich erschien den Einfluss desselben abgesehen vom Alter zu messen. Es liegt auf der Hand, dass bei den ledig Lebenden, wo die Mehrzahl dem jugendlichen Alter angehört, selbst wenn wir die unter 20jährigen ganz eliminiren, eine geringere Selbstmordfrequenz (wie sie z. B. in Schweden gegenüber den verheiratheten Männern hervortritt), nicht so in's Gewicht fallen kann, da, wie wir gesehen, die Jugend überhaupt weniger zum Selbstmord neigt. Um so auffallender ist es, dass trotz dieser günstigeren Prognose für die im Grossen und Ganzen jüngeren Celibataires doch die Selbstmordfrequenz unter denselben bedeutend stärker ist als bei den Verheiratheten. Allerdings ist, wie gesagt, in Schweden, wenigstens bei den Männern, welche in der Ehe die Sorge für die Familie vorzugsweise drückt, die Selbstmordfrequenz eine etwas grössere (etwa 207 Selbstmorde auf 1 Million verheiratheter Männer über 20 Jahre) als bei den ledigen (188 Selbstmorde auf 1 Million erwachsener lediger Männer über 20 Jahre). Aber der ohnedies unbedeutende Unterschied gleicht sich aus durch die Wahrscheinlichkeit, dass im Grossen und Ganzen unter den Verheiratheten auch relativ mehr ältere Personen vorhanden sein werden. Bei den Frauen zeigt sich auch in Schweden eine grössere Frequenz unter den Ledigen (49 per 1 Million), als unter den Verheiratheten (40 per 1 Million). Jedenfalls bekunden

die von Wagner in Betreff Sachsens, Württembergs und Badens mitgetheilten Daten ¹⁾, dass nicht bloss durchgehends die Ledigen eine grössere Neigung zum Selbstmord haben, während die Ehe bei beiden Geschlechtern einen relativ gleich günstigen Einfluss ausübt, sondern dass namentlich die Gruppe der Verwitweten und Geschiedenen ein bedeutenderes Contingent zu der Selbstmordziffer eines Landes beiträgt. Denn es kamen im Jahresdurchschnitt auf je 1 Million des betreffenden Civilstandes

Civilstand :	Selbstmörder							
	in Sachsen (1847/58)				in Württemberg (1846/60)			
	männliche:		weibliche:		männliche:		weibliche:	
	abs. Z.	Proc.	abs. Z.	Proc.	abs. Z.	Proc.	abs. Z.	Proc.
Verheirathet	481	10,0	120	17,8	226	11,0	52	12,1
Verwitwet	1242	25,7	240	35,7	530	25,8	97	22,2
Geschieden	3102	64,3	312	46,5	1298	63,2	281	65,7
Zusammen:	4825	100,0	672	100,0	2054	100,0	430	100,0

In dem Hauptpunkte d. h. in der weitaus grösseren Betheiligung der Verwitweten und der Geschiedenen an der Selbstmordfrequenz, stimmen zwar beide Länder zusammen; die traurige Lage des Wittwen thums in öconomischer und gemüthlicher Hinsicht die hoch bedenklichen sittlichen Factoren, welche bei der Ehescheidung nicht bloss ‚meistens‘ (Wagner), sondern stets mit zu spielen pflegen, werden kaum durch eine Thatsache so grell beleuchtet, wie durch die wenigen Ziffern der obigen Tafel. Aber auffallend bleibt doch, bei der allgemeinen Analogie der Ziffern in beiden Ländern, dass in Sachsen die geschiedenen Weiber relativ seltener zum Selbstmord getrieben werden, als geschiedene Männer, während in Württemberg das Umgekehrte der Fall ist. Die Anzahl der beobachteten Fälle ist wohl noch zu geringfügig, um in quantitativer Weise das Maass des Einflusses zu präcisiren. Jedenfalls ist es auch in Sachsen eine der tragischen Folgen der Scheidung, dass die Geschiedenen sich im Ganzen 4—5 mal, in Württemberg 5—6 mal häufi-

1) Vgl. Wagner a. a. O. S. 179 und S. 276. Die Procentverhältnisse für Sachsen sind, was die Verwitweten und Geschiedenen anbetrifft, offenbar irrthümlich bei Wagner berechnet. Meine emendierten Ziffern verändern aber nicht das Resultat.

ger das Leben gewaltsam verkürzen als die Verheiratheten. Das stimmt auffallend zusammen mit den neuesten Angaben von Legoyt, nach welchen auch in Dänemark die Geschiedenen eine 5fach grössere Selbstmordintensität aufweisen als die Verheiratheten. In Frankreich selbst ist, da ‚Geschiedene‘ ebensowenig als ‚Getrennt Lebende‘ fixirt werden, diese Berechnung nicht möglich. Die Uebereinstimmung aber in Betreff der Verheiratheten und Verwitweten mit Sachsen und Württemberg ist ein klarer Beweis, dass hier allgemein menschliche psychologische Ursachen durchschlagend wirken ¹⁾. Nach den neuesten Daten für 1865 kamen nämlich in Frankreich auf je 1 Million Erwachsene jedes Civilstandes vor:

Civilstand:	Selbstmorde			
	bei Männern		bei Weibern	
	abs. Z.	‰	abs. Z.	‰
Celibataires	343	28 ₁	51	21 ₆
Verheirathete	237	19 ₄	59	24 ₉
Verwitwete	641	52 ₅	127	53 ₅
Zusammen:	1221	100 ₀	237	100 ₀

Die oben von mir hervorgehobene Uebereinstimmung mit Sachsen und Württemberg bezieht sich darauf, dass auch hier die Verwitweten 2 — 3 Mal so viel Selbstmorde begehen als die Verheiratheten. Was aber das Verhältniss der ledigen und verheiratheten Selbstmörder betrifft, so erscheint dasselbe zwar bei den Männern in Frankreich normal, aber bei den Frauen höchst abnorm. Es ist ein gewiss bemerkenswerthes und sehr ungünstiges Symptom für das Glück des französischen Familienlebens, dass verheirathete Frauen relativ häufiger Hand an sich legen als unverheirathete. Durch diese Thatsache wird die früher (S. 528 f.) von mir versuchte Beweisführung für die Unterminirung und Corruption der Ehe in Frankreich bedeutend verstärkt. Wahrscheinlich wirken zu diesem Resultat wohl auch diejenigen mit, welche bei dem absoluten Verbot der Ehescheidung innerhalb des nominell aufrecht gehaltenen äusseren Bandes ehebrecherisch oder factisch getrennt leben, in den statistischen Listen aber als ‚Verheirathete‘ figuriren. —

Viel bedeutender noch als bei der Civilstandsfrage sind

1) Vgl. Legoyt, le suicide en Europe a. a. O. p. 279.

die Schwierigkeiten der Untersuchung bei der Feststellung der individuellen Selbstmords-Motive. Lassen sich dieselben schon beim Verbrechen schwer constatiren, obwohl eine detaillirte Untersuchung dem lebendigen Delinquenten gegenüber meist noch möglich erscheint, so erscheint es fast unmöglich, in das verwickelte Verursachungssystem, das den Selbstmörder zur verzweifelten That getrieben, einen Einblick zu gewinnen. Dazu kommt, dass in einer grossen Anzahl von Fällen der Selbstmörder selbst sich über sein Motiv gar nicht klar gewesen ist, so dass, wenn er auch gewollt hätte, es ihm doch unmöglich gewesen wäre, die Gründe anzugeben. Hierher sind die sehr häufigen Fälle des Selbstmordes aus Irrsinn oder in unmittelbarer Folge physischer Leiden und damit zusammenhängender Geisteszerrüttung zu rechnen. Guerroy hat schon für seine älteste Untersuchung (1834) eine Anzahl von hinterlassenen Briefen der Selbstmörder verglichen, aus welchen hervorgeht, dass diese Unglücklichen, wenn sie nicht gradezu im Wahnsinn Hand an sich legen, ein Bedürfniss fühlen sich den Ihrigen und der öffentlichen Meinung gegenüber zu rechtfertigen oder wenigstens durch ein schlagendes Motiv die That in ein günstigeres Licht zu stellen.

Wagner hat sich alle erdenkliche Mühe gegeben, in das Chaos der detaillirten französischen Statistik der Motive und individuellen Ursachen des Selbstmordes einiges Licht zu bringen, indem er die über 60 verschiedene Motive in 14 Hauptklassen eintheilte, um vergleichbare Gesichtspunkte für Frankreich, Sachsen, Württemberg, Baden, und Schweden zu finden ¹⁾. Die wesentlichen Ergebnisse dieser von mir auf 10 Klassen reducirten Gruppierung sind in Tab. 170 und 171 des Anhangs zusammengestellt.

Obwohl aus den detaillirten Ziffern in Tab. 171 hervorgeht, wie schwankend die Feststellung der einzelnen Ursachen in verschiedenen Ländern ist, — (in Württemberg erregt namentlich die geringe Anzahl der wegen Geisteskrankheit und die grosse Anzahl der wegen Lebensüberdruß sich mordenden Verdacht), — so lässt sich doch über einige Hauptpunkte eine allgemeine Schlussfolgerung ziehen. Namentlich ist der Unterschied im Vorkommen der einzelnen Motive bei Männern und Weibern sehr charakteristisch, so dass die Ziffern Vertrauen erwecken. Fassen wir das Hauptresultat in Procent-

1) Vgl. Wagner S. 157, Tab. 35 und 36.

sätzen hier zusammen, so stellt sich bei einer Beobachtungssumme von beinahe 30,000 Fällen heraus, dass von je 100,0 Selbstmördern in beiden Geschlechtern sich das Leben nahmen:

In Folge von:	Männer. %	Weiber. %	Zus. %
1) Geisteskrankheit (incl. religiöse und politische Schwärmerei):	29,1	46,8	33,2
2) körperlichen Leiden:	11,4	11,3	11,4
3) zerrütteten Vermögensverhältnissen:	14,9	6,4	12,9
4) lasterhaftem Leben (Trunk-, Spielsucht, Lüderlichkeit etc.):	14,0	5,0	11,9
5) Zank in den Familien:	9,6	10,1	9,8
6) Furcht vor Strafe (inclus. Reue, Scham, Gewissensbisse):	10,3	8,2	9,8
7) Lebensüberdruß:	5,9	4,1	5,4
8) Leidenschaften (heftiger Zorn, Verzweiflung, Eifersucht, Ehrgeiz, unglückliche Liebe):	2,9	5,9	3,6
9) Allgemeine Unzufriedenheit mit der Lage:	0,9	0,8	0,8
10) Kummer über Andere, besonders Verlust von Angehörigen:	1,0	1,4	1,2
Zusammen:	100,0	100,0	100,0

Wie bei der Geisteskrankheit, (zu welcher die religiöse und politische Schwärmerei, übrigens als Selbstmordursache sehr selten vorkommend und nur in Württemberg fast 1 Procent betragend, mitgerechnet ist), die Frauen stark in den Vordergrund treten, so ist dasselbe der Fall in den Kategorien: häuslicher Zwist, Leidenschaften, Kummer über Andere. In Frankreich z. B. kamen (1856—61) auf 100 weibliche Selbstmörder überhaupt 325 männliche. Aber in den genannten Motivklassen gestaltete sich das Verhältniss ganz anders. Bei Selbstmorden aus unglücklicher Liebe war die Anzahl aus beiden Geschlechtern fast gleich (1:1,22); bei religiöser Schwärmerei und beim Kummer über Andere kamen auf 100 Selbstmörderinnen nur 23 Selbstmörder; bei der Eifersucht gestaltete sich das Verhältniss wie 1:1,91; endlich bei Reue und Scham (meist in Folge geschlechtlicher Verirrung) zählte man auf 100 Selbstmörderinnen in Frankreich wie in Württemberg nur einige 30 Selbstmörder. Hingegen beim Laster und bei der Zerrüttung der Vermögens-

verhältnisse (den häufigsten Selbstmordmotiven, da wir Geisteskrankheit und körperliches Leiden wohl als Ursache, nicht aber als Motiv ansehen können) übersteigt der relative Procentsatz der männlichen Selbstmörder den der weiblichen um das doppelte und dreifache. Merkwürdig ist, dass diese Thatsache durchschlagend ist in allen 5 verglichenen Staaten. Wenn wir ferner uns vergegenwärtigen, dass in den drei letzten Gruppen die relativ edleren Motive vorwalten, namentlich bei Nr. 8 (Leidenschaften) die „unglückliche Liebe“ und der Ehrgeiz neben der Eifersucht und dem Zorn functioniren, so können wir mit dem Ergebniss vollkommen übereinstimmen, wie es Wagner ¹⁾ in folgende Worte zusammenfasst: „Der Selbstmord kommt unverhältnissmässig häufiger unter Geisteskranken (im weitesten Sinn des Wortes), wie unter körperlich Kranken und noch weit mehr wie unter Gesunden vor. Auch ohne dass sich die Selbstmordfrequenz dieser drei Klassen ziffermässig genau berechnen lässt, kann man diesen Schluss aus den Antheilen jeder Klasse an der Gesamtzahl der Selbstmorde ziehen. Aus Geisteskranken scheint etwa gut der dritte Theil und zwar eine relativ grössere Quote der weiblichen wie der männlichen, aus körperlich Kranken etwa der zehnte (? elfte) Theil der Selbstmörder bei beiden Geschlechtern ungefähr in gleichem Verhältniss zu bestehen. Von den einzelnen Hauptklassen der Motive und Ursachen ist Geisteskrankheit diejenige, welche bei Weitem am meisten Fälle zählt, wobei man freilich genöthigt ist, Geisteskrankheit als originäre Ursache neben den anderen zu betrachten, während sie durch letztere selbst mitbewirkt sein kann. Unter den übrigen Selbstmördern spielen die edleren Motive eine ungemein untergeordnete Rolle als Selbstmordursachen im Vergleich zu niederen und schlechten Motiven; Laster, Kummer über Vermögensverhältnisse, Aerger und Zwist mit den Angehörigen, Furcht vor Strafe sind jedes ein häufiges, ideale Leidenschaften: Schmerz über den Tod geliebter Personen, Reue und Scham, Furcht vor Schande und Gewissensbisse sind ein recht seltenes Motiv des Selbstmords. Die Statistik der Motive giebt über die Ursache der so höchst verschiedenen absoluten Selbstmordfrequenz der einzelnen Länder keinen Aufschluss. Die einzelnen Motive treten im Ganzen relativ gleich häufig auf, während ein jedes in verschiedenen Bevölkerungen von einer gleichen Anzahl Menschen eine ab-

1) Vgl. a. a. O. S. 283.

solut sehr ungleiche Zahl zum Selbstmord veranlasst. Dies beweist, dass eine sehr verschiedene Disposition zum Selbstmord oder eine sehr verschiedene Empfänglichkeit für die Präservative gegen den Selbstmord unter verschiedenen Bevölkerungen bestehen muss; dass ferner grosse, allgemeine, tiefliegende Ursachen, nicht vorübergehende, momentane Einflüsse den Selbstmord beherrschen. — Die Statistik der Motive lehrt dagegen die Ursache erkennen, derentwegen der Selbstmord so allgemein viel seltener bei Frauen wie bei Männern ist. Diejenigen Motive und Ursachen, welche auf den Menschen als solchen und daher auch auf die Frau einwirken, vor Allem Geisteskrankheit, bewirken doch nur einen wenn auch bedeutenden Bruchtheil der Selbstmorde. Leidenschaften, Schmerz, Betrübniß, Gram, Reue und Scham, — die eigentlich ‚weiblichen‘ Motive, — beeinflussen die Frauen stärker, sind aber ein an sich seltenes Motiv zum Selbstmord der Menschen überhaupt. Die häufigen sonstigen Motive wirken auf das Weib seltener ein wegen der socialen und wirthschaftlichen Stellung des Letzteren, welche dasselbe von Lastern, Verbrechen und den Sorgen um des Lebens Nothdurft und den Erwerb fern hält.¹⁾

Vergegenwärtigen wir uns schliesslich, dass auch die Geisteskrankheit, die bei Weibern fast die Hälfte, bei Männern fast ein Drittheil der Selbstmorde veranlasst, nur die karrikirten Züge der Zeit und dessen, was sie erregt und bewegt, abspiegelt, ja dass sie mit grellen Farben erkennen lässt, an welchen Fehlern und Mängeln die Welt zu leiden hat ¹⁾, so wird

1) Eben erst kommt mir eine Anzeige des neuesten ärztlichen Berichtes über die Lübecker Irrenanstalt vom 1. Januar 1864 bis zum 31. December 1868 (von Dr. Eschenburg) zu Gesicht (vgl. N. preuss. Zeitung 1869. Nr. 77 Beilage). Meine früheren Darlegungen (§. 118) werden durch denselben vollkommen bestätigt. Auch dieser anerkannte Irrenarzt bestätigt die „abermals zu Tage tretende Steigerung der Krankenzahl“, so dass er „eine Vermehrung der Geistesstörungen im Allgemeinen“ nicht meint in Abrede stellen zu können. Dafür spricht seiner Meinung nach ausser der augenscheinlichen Zunahme aller sogenannten nervösen Uebel der Umstand, dass Geisteskrankheiten in der Neuzeit durchschnittlich viel schlimmer auftreten, als früher. „Die Ueberstürzung unserer Zeit und die Ueberanstrengung, wie sie oft schon in der Jugend beginnt, muss eine frühzeitige Erschöpfung und Schwäche des Nervensystems herbeiführen. Mag diese Bemerkung, — so fährt der Berichterstatter fort, — von einem Irrenhause aus Manchem wunderlich erscheinen. Eine Irrenanstalt ist aber ein Spiegel der Zeit, der,

es keinem Zweifel unterliegen können, dass auch die Wellenbewegung in den individuellen Selbstmordmotiven durch die Strom- und Windrichtung im geistig-moralischen Leben der Gesamtheit bedingt ist. Die erhöhte Selbstmord- wie das stetige Wachsen der Irrenfrequenz ist ein, ernste Besorgniss erregendes Zeichen unserer überreizten Zeit, welche das Wort des Dichters sich nicht scheint zum Motto machen zu können, nach welchem der Mensch dulden muss, wie „seine Ankunft“, so sein „Scheiden aus dieser Welt“, — ich meine jenes tiefe Wort: „Reif sein ist Alles.“

Schlusserörterung.

§. 126. Rückblick auf die beobachteten Thatsachen. Rechtfertigung der Socialethik im Gegensatz zur personaethischen und socialphysischen Weltanschauung.

Eine fast unübersehbare Menge bedeutsamer Thatsachen, die wir der Beobachtung des menschlichen Gesellschaftslebens entnommen, liegt vor uns. Lebenserzeugung, Lebensbethätigung und Tod haben wir in ihrer collectiven Erscheinung beleuchtet und überall den ihnen zu Grunde liegenden allgemeinen, socialen und individuellen Factoren nachgespürt. Mittelst eingehender Analyse suchten wir die bedingenden Ursachen und bewegenden Elemente an dem geistigen Auge des Lesers vorüberzuführen und in ihrem Zusammenhange darzulegen. Ueberall bot uns, bereits während der

was diese erregt und bewegt, in karrikirten Zügen zurückwirft. Melancholie ist jetzt in Irrenanstalten eine seltene, dagegen mit der steigenden Sucht nach Rang und Reichthum der politische und mercantilsche Wahnsinn eine häufige Erscheinung geworden.“ Auch constatirt Dr. Eschenburg die furchtbare Zunahme des Grössenwahns. Es erinnert diese Motivirung des Irrsinns an die Gründe, aus welchen Legoyt die neuere Zunahme des Selbstmords am Schluss seiner genannten Abhandlung (du suicide p. 283) meint begründen zu können, indem er auf die opinions philosophiques et religieuses, auf die fréquence des crises politiques, auf die réformes opérées dans l'organisation sociale, auf das allgemeine découragement, auf die concurrence ilimitée und die speculations désordonnées hinweisend sagt: „Le droit pour tous de prétendre à tout, le culte du bien-être matériel, une aspiration immense après la richesse et les profondes déceptions qui l'accompagnent — ont dû produire une sorte de surexcitation, d'éréthisme général, bien propre à favoriser ces abattements, ces degoûts de la vie qui succèdent habituellement aux grandes ardeurs, aux mouvements violents et désordonnés des âmes.“

Detailforschung, der methodisch gruppirte Stoff Anlass zu Inductionsschlüssen, aus denen die Gesetzmässigkeit sittlicher Lebensbewegung im Organismus der Menschheit sich ergab.

Gleichwohl macht sich am Schluss das Bedürfniss geltend, nach der ermüdenden Wanderung auszuruhen und Athem zu schöpfen. Die Masse der Eindrücke mag sich vielleicht manchem Leser wie ein Alp auf die Seele gelegt haben, indem das numerisch Viele, diese Berge von Zahlen, welche wir vorführen, diese Myriaden von Quadern, die wir aus dem Steinbruch socialen Lebens zu Tage fördern mussten, noch keineswegs eine schöne Landschaft oder ein vollendetes Gebäude darstellen, durch welche die gesetzmässige Ordnung in ihrer geheimnissvollen Harmonie mit der Freiheit sich etwa plastisch verkörpert hat. Ich fühle, offen gesagt, jetzt am Schluss, wo es gilt die Eindrücke in Einen Focus zu sammeln, jenen Alp mit. Denn das uns hier beschäftigende Problem ist in der That ein gewaltiges und Jahrhunderte haben sich um dasselbe erfolglos bemüht. Suchen wir daher, mit Verzichtleistung auf endgültige Lösung desselben, die gewonnenen Resultate zusammenzufassen und uns dessen bewusst zu werden, was wir gewonnen. Dabei wird sich am deutlichsten herausstellen, ob auf dem von mir betretenen Wege empirischer Massenbeobachtung die Ueberzeugung von einer eigenthümlich gearteten moralischen Weltordnung sich tiefer begründen lässt oder nicht?

Wiederholen muss ich, um unberechtigten Erwartungen und aus Missverstand hervorgegangenen Zumuthungen zu begegnen, was ich bereits in der Einleitung und im methodologischen Theile dieser Arbeit ausgeführt, dass es sich bei dem inductiven Nachweis nicht um einen strikten mathematischen Beweis handelt. Die Thatfachen sind und bleiben als solche stumm, ja erhöhen nur und verschärfen das Problem. Der Knoten desselben hat sich uns im Laufe der Untersuchung zum Theil noch enger geschürzt. Es gilt nun, denselben nicht zu durchhauen, indem man das Problem, wie der materialistische Naturalismus thut, einfach todt schlägt, oder, wie der Skepticismus dazu neigt, die scheinbaren Widersprüche auf sich beruhen lässt; sondern eine solche Erklärung — wenn auch durch hypothetische Gesetze — zu finden, mittelst deren die in ihrer Verkettung beobachteten menschlichen Handlungen uns verständlich werden, so dass wir nicht genöthigt sind, in der Sackgasse eines klaffenden Widerspruches stecken zu bleiben.

Das muss — so glaube ich aus dem Bisherigen schliessen zu dürfen — allen denjenigen begegnen, welche für die menschlich sittliche Lebensbewegung nur die Alternative rein persönlicher, aus absoluter Selbstbestimmung hervorgehender Freiheit oder rein naturwüchsiger, nach einem unerbittlichen Causalgesetz sich vollziehender Nothwendigkeit kennen und anerkennen, und schlechterdings nicht die tiefere Einheit beider, sich gegenseitig sogar bedingenden Momente zu erfassen im Stande sind.

Jene Freiheitsschwärmer meinen nur durch Betonung der Einen Seite menschlicher Handlungsweise die specifisch sittliche Lebensbewegung und Verantwortlichkeit des Menschen retten zu können, indem sie gleichsam mit jedem Willensact eine neue Causalreihe beginnen und jede Persönlichkeit nach individueller Selbstbestimmung ihr Glück oder Geschick sich schmieden, ihre Tugenden und Laster aus dem autonomen Willen erzeugen, ihre Verdienste und ihre Schuld durch pure Selbstthätigkeit bedingt sein und also jeden mehr oder weniger kraft seiner sittlichen Einzelvernunft von vorn anfangen lassen.

Es ist das der Standpunkt der Indifferentisten, Atomisten und Subjectivisten, welche im Grunde, wenn überhaupt eine auf Gesetzmässigkeit gegründete Sittenlehre, so doch nur eine Privat-Moral und Personal-Ethik kennen und zugestehen.

Indifferentisten nenne ich dieselben, sofern sie zum Zweck vermeintlicher Wahrung der Freiheit den Wagebalken der gesammten menschlichen Lebensbewegung stets in der Schwebe lassen, ja im Grunde den Weltzusammenhang und die Continuität der Geschichte zerstören und durch ein Chaos von zufälligen Vellitäten (Wollungen) den Schwerpunkt verrücken oder eliminiren, um welchen sich das geistige Planetensystem, die moralische Weltordnung bewegt. Wir könnten sie mit ihrer Apotheose des ‚blinden Ohngefähr‘ auch Casuisten oder Occasionalisten nennen, wenn es auf einen Terminus ankäme. Ihr Gott, wenn sie einen haben und bekennen, ist ein Gott der Willkür oder indifferenter Passivität und ihre libertas keine andere als die pelagianische libertas indifferentiae. Es ist das der Standpunkt des abstracten oder idealistischen Deismus, dem die Personalität Gottes auch nur ein Document seiner Indifferenz, so zu sagen seiner gesetzlosen Willkür ist. In Folge dessen muss der Begriff des Sittengesetzes auf den blossen

Complex mehr oder weniger veränderlicher und ephemerer Lebensvorschriften (*leges normativae*) beschränkt werden. Von diesem Standpunkte lässt sich keine einzige, geschweige denn die ganze Menge der von uns analysirten Thatachenreihen: ihre grandiose Regelmässigkeit, ihr zusammenhangsvoller und motivirter Fortschritt, ihre innere, über dem Bewusstsein der Einzelnen und der Völker liegende Verkettung (*concatenatio*) irgend wie erklären. Die Welt der Geschichte erschiene von jenem Gesichtspunkte aus als ein Chaos von Zufälligkeiten und der liebe Gott — wie Luther sagte — als der ‚Strohpotze‘, der ihnen zusieht.

Atomisten nenne ich dieselben aber desshalb, weil sie nicht bloss im gesammten Weltsein nach den eben hervorgehobenen metaphysischen Voraussetzungen eine Menge unabhängiger Atome: Realen, Dynamiden, Monaden oder wie man sie sonst nennen will, annehmen müssen, sondern namentlich auf dem ethischen Gebiete menschlicher Geschichtsbewegung nur eine Menge einzelner, gegenseitig zwar auf einander influirender, aber an sich unabhängiger Individuen voraussetzen, mit einem Wort, weil sie den gliedlich organischen Zusammenhang menschlich-sittlicher Gebilde und die Macht der Tradition (der Sitte und der sittlichen Güter) verkennend, das Sociale als ein Gebiet der willkürlichen Congregation, der spontanen Mache, der vertragsmässigen Gruppierung und selbstgeschaffener menschlicher Anordnung betrachten. Das ist der Standpunkt des radicalen Socialismus und Communismus, welcher für einen *contrat social* schwärmt, die historischen Unterschiede nivellirt, die Collectivbewegung als ein Erzeugniss der Kopfszahl, der Majoritäten und das zufällige Durcheinander selbständiger Menschenatome mit ihren sich kreuzenden egoistischen Interessen als das Ergebniss der sogenannten Menschheitsgeschichte ansieht. Es liegt auf der Hand, dass diese Anschauungsweise es nicht bloss unmöglich macht, die von uns vorgeführten Resultate der Massenbeobachtung zu verstehen und zu erklären, sondern dass dieselbe, namentlich im Hinblick auf den Generationsprocess, aus welchem, wie wir sahen, die Individuen erwachsen, allen Thatachen in's Angesicht schlägt.

Subjectivisten nenne ich endlich die Vertreter jenes Standpunktes desshalb, weil das Ich ihnen Ein und Alles ist, weil von den für ‚frei‘ gehaltenen und als ‚gut‘ angesehenen Subjecten alle sociale Lebensbewegung ausgehen soll, weil in

Folge dessen der Egoismus (die eigene Lust) als das einzige treibende Motiv, der eigene Genuss als das zu erstrebende Ziel aller Handlungen der Menschen hingestellt und selbstverständlich auch gerechtfertigt wird. Es ist das die Weltanschauung des alten und neuen Epicuräismus, welcher in gröberer oder feinerer Form die Befriedigung des menschlichen Einzelwesens (der Egoität) zum Lebenszweck erhebt und in Folge des collossalen Selbstbetrugs, der hier vorliegt, jenen Zweck doch nie erreicht, weil im Widerspruche mit der Erfahrung und mit der Idee des auf dem Generationswege entstandenen Menschen der Einzelne nicht in seiner Unabtrennbarkeit von dem Ganzen, dem er als Individuum gliedlich eingefügt und aus dem er geboren ist, verstanden wird, sondern auf einen Isolirschemel gestellt erscheint, auf welchem er in der Einsamkeit seines Fürsichseins mitten im bunten Markttreiben und Menschengewühl der sogenannten Geschichte schliesslich zu einem elenden, theilnahmlosen Ichdasein einschrumpfen und für alle gemeinsamen Ideale das Sensorium verlieren müsste. Dass von diesem Standpunkte aus die Massenbewegung der Menschen ein ewig chaotisches Durcheinander darbieten müsste, dass eine solche innere Continuität und Tenacität in der Gruppenbewegung, wie sie überall uns entgegentrat, von dieser Auffassung aus schlechterdings unverstanden bleibt, scheint mir von keinem besonnenen Beobachter geleugnet werden zu können. —

Ein durchaus entgegengesetztes Bild bieten uns die Vertreter derjenigen Weltanschauung dar, welche mit Vorliebe sich gerade auf die statistische Massenbeobachtung berufen und jene Seite menschlicher Handlungsweise betonen, nach welcher diese als eine specifisch naturgesetzliche Lebensbewegung erscheint, so dass weder von Freiheit, noch von Verantwortlichkeit die Rede sein könne, da jeder sogenannte Willensact nur ein nothwendiges Glied in der Verkettung der Ursachen und also jede sogenannte Persönlichkeit lediglich ein Product der sie umgebenden und bedingenden Verhältnisse sei. Tugend und Laster, Gut und Böse, Verdienst und Schuld erscheinen alsdann wie blosser Vorurtheile, durch täuschende Spiegelung menschlicher Einbildung und Reflexion erzeugt. Selbstbestimmung ist lediglich eine Chimäre, das Bewusstsein der Pflicht eine Illusion, die Gewissensbisse und das quälende angstvolle Gefühl der Sünde die Ausgeburt eines kranken Gehirnes, da Niemand an dem ewig sich gleichbleibenden Gange der Welt-

bewegung irgend etwas zu ändern im Stande sei. Es ist das der Standpunkt der Deterministen, Naturalisten und Objectivisten, welche im Grunde, wenn überhaupt ein eigenthümlich geartetes Gesetz social-menschlicher Lebensbewegung, so doch nur eine Social-Physik kennen und anerkennen.

Deterministen nenne ich dieselben, sofern sie, vielleicht getäuscht durch die grossartige Continuität geschichtlicher Lebensbewegung, die innere Gesetzmässigkeit und Ordnung in derselben als ein Resultat blinder Nothwendigkeit ansehen, d. h. den Geist, den spiritus motor und rector über der mechanisch gefassten Gesetzmässigkeit vergessen oder verleugnen und folgerichtig jede Freiheit der Bewegung, jede Möglichkeit einer Reaction gegen dieselbe für illusorisch glauben halten zu müssen. Da ihr Gott, wenn sie in der ‚weltbewegenden Ursächlichkeit‘ einen solchen überhaupt noch anerkennen, nichts anderes ist als ein in sich selbst aller bewussten Intelligenz und geistigen Freiheit baares Fatum, so können wir sie auch als Fatalisten bezeichnen. Es ist das der Standpunkt des (wenigstens in seiner Consequenz) materialistischen Pantheismus, der, je nach der Form und Entschiedenheit seines Auftretens, bald als verschämter (inconsequenter), bald nackter (consequenter) Atheismus sich dadurch kennzeichnet, dass er die Organisation der Welt und ihre Geschichtsbewegung nur durch eine unpersönlich blinde, mit ewiger Fruchtbarkeit und Triebkraft begabte Ursache bedingt sein lässt, so dass es schlechterdings keinen anderen Begriff des Gesetzes geben kann, als den der nothwendigen Verkettung elementarer Kräfte, sofern dieselben in unveränderlicher Constanz sich ausprägen. Diese Weltanschauung lässt sich aber so wenig durch die Beobachtung menschlicher Massenbewegung, wie auch wir sie angestellt haben, stützen, dass vielmehr die letztere in den wesentlichsten Punkten geradezu unverständlich, ein Buch mit sieben Siegeln bliebe, so lange wir kein anderes Gesetz, als das der blossen Causalität (*leges causativae* oder *leges naturae*) anerkennen. Denn es traten uns eine Menge geistig gearteter Ursächlichkeiten (Motive) entgegen, welche in den Gang menschlicher Lebensbewegung derart eingriffen, dass colossale Veränderungen durch dieselbe bewirkt wurden (ich erinnere an die Einflüsse politischer Gesetzgebung, kirchlicher Festzeiten, revolutionärer Bewegung, geistiger Culturelemente etc. etc.). Nirgends liess sich ein fatalistischer Zwang nachweisen, selbst dort wo die Natureinflüsse (Jahreszeit, Klima,

Erndteergebniss) die erhöhte Widerstandskraft oder die motivirte Reflexion der Menschen wach riefen. Und endlich, — was ich als ein Hauptgegenargument gegen den naturalistischen Fatalismus besonders betonen möchte, — es gestaltete sich das immanente Gesetz socialer Lebensbewegung innerhalb der Menschheitsgeschichte stets zu gebietenden Lebensvorschriften aus, welche in Form des Rechts, der Sitte, der Bildungs- und Religionsnormen an die einzelnen, wie an die Collectivpersonen Aufgaben, Postulate herantreten liessen, deren Verletzung, wie wir sahen, nicht bloss möglich, sondern factisch erschien, so dass in einer Reihe von Gegenwirkungen (Reactionen, Repressionen) das der socialen Bewegung eingeprägte Gesetz in seiner Unverbrüchlichkeit und verpflichtenden Macht sich kund gab. Das allgemein in der statistischen Massenbeobachtung zu Tage tretende Gesetz normativer Art mit seiner durchschlagenden, repressiven Macht ist ein gewichtiges Document dafür, dass die allgemeine Weltordnung nicht auf mechanisch blinder Naturnothwendigkeit ruht, sondern selbst einen gebietenden Willen zu seiner Grundlage und Voraussetzung hat. Sonst verirrt man sich eben in jene oben berührte Sackgasse eines Selbstwiderspruchs, der insofern ein selbstverschuldeter ist, als man die Thatsachen des Gewissens ignorirt und in eigenthümlicher Selbstverblendung sich gegen die Wahrheit verschliesst, dass die allgemeine Welt- und Geschichtsbewegung mit ihrer Gesetzmässigkeit auf einen geistig gearteten, eventuell zu Postulaten (gebietenden Normen, *leges normativae*) sich ausprägenden causirenden Urwillen, kurz auf einen persönlichen, der Welt und ihrer Geschichte gesetzgeberisch einwohnenden absoluten Gotteswillen hinweist.

Aus dem Gesagten ergibt sich schon, warum ich jene Deterministen im Hinblick auf ihrer Beurtheilung menschlicher Gemeinwesen und deren Collectivbewegung als Naturalisten charakterisiren muss. Freilich bezieht sich dieser Name gewöhnlich auf die metaphysische Theorie in der Begründung der eben geschilderten Weltanschauung, sofern sie die *natura naturans* zur *causa immanens*, *non transiens* des Kosmos und seiner Bewegung machen. Allein da *natura* doch stets auf das *nasci*, auf das Entstehen der Organismen aus keimartiger (spermatischer) Zellenexistenz zurückweist, scheint es mir passender, dort von einem naturalistischen Standpunkte zu reden, wo die menschlich - geschichtlichen Lebensgebilde lediglich auf die organisatorische Thätigkeit und Macht der Natur oder der so ge-

nannten Naturgesetze zurückgeführt wird. Wenn man nun die höchsten Organismen, die collectiven Menschheitsgebilde, Völker, Staaten, familienhafte, nationale, religiöse Gemeinschaftsformen lediglich aus einer organisirenden Triebkraft der Natur herleitet, das gegenseitige Verhältniss der Glieder dieser Organismen mit dem der thierischen Gruppenbewegung auf Eine Stufe stellt, und in beiden Sphären wiederum nur nothwendige Causalitätsverhältnisse anerkennt, die auf dem Wege der Fortentwicklung nur allerlei Variabilität und Speciesmodificationen zu erzeugen im Stande sind, — so bezeichnen wir diese Anschauung am prägnantesten mit dem Namen des anthropologischen Naturalismus. Auf unserem specifischen Untersuchungsfelde ist das die Ansicht der eigentlichen Socialphysiker, welche in den socialen Gebilden nur wachsthumartige, naturnothwendige Bewegung erblicken und somit, wie wir vielfach im Laufe unserer Untersuchung bereits gesehen, nicht im Stande sind, jene Reihe von Phänomenen zu erklären, welche gerade in der Sphäre der Lebenserzeugung, Bethätigung, ja selbst im Sterben der Menschheit durch Gesetze und Rechte, überhaupt durch Willensimpulse mit durchschlagenden normativen Regeln influirt erscheinen. Ueberall, wo durch eine legislativ bedingte Entwicklung das Gemeinschaftsleben modificirt, verbessert oder regenerirt wird, vermag jener Naturalismus den empirischen Gang der Massenbewegung in seinen inneren Motiven nicht zu erfassen.

Es versteht sich endlich von selbst, warum wir eben diesen pantheistisch gefärbten Naturalismus als einseitigen Objectivismus bezeichnen. Giebt es nur absolute Nothwendigkeit und wachsen die Menschheitsorganismen bloss nach immanenten Gesetzen heran, so sind die einzelnen Glieder, die menschlichen Subjecte bloss vorübergehende Erscheinungsformen, athmende Blätter am Baume der Menschheit, welche ausschlagen und wieder abfallen, um den Boden der Geschichte zu düngen. Das Ich erscheint dort, wo auch der Welt kein Ich, kein bewusster Geist und Wille zu Grunde liegt, als eine ephemere Daseins- oder Bewusstseinsform. Es muss nicht bloss verzichten auf einstige persönliche Unsterblichkeit, sondern auch die Einbildung der Freiheit, der Leistungsfähigkeit, der Verantwortlichkeit aufgeben, sich in die tragische Nothwendigkeit des Daseins und des schliesslichen Nichtseins fügen, vom Rad der Geschichte, die ja Eins ist mit dem Naturprocess, sich ruhig zermahlen lassen; — kurz der subjective Wille wird der Ob-

jectivität des Daseins und der Nothwendigkeit des allgemeinen dialectischen Processes geopfert und Resignation, Selbstvernichtung, Aufhebung alles Willens und allen Genusses ist schliesslich das tragische Ziel, wenn man will das sittliche Ideal dieses Standpunktes, den wir als die geistige Signatur des alten und neueren Stoicismus, als die Consequenz aller pantheistisch-naturalistischen Weltanschauung, ja als die Zerstörung aller Ethik bezeichnen müssen.

Den von uns methodisch analysirten Thatsachenreihen schlägt derselbe insofern in's Angesicht, als er die bunte Mannigfaltigkeit individueller Motive und Lebensrichtungen, wie sie uns überall mitten in der Massenbewegung entgegentrat, unerklärt lässt, den Geist der Initiative den menschlichen Individuen selbst innerhalb der ihnen zugewiesenen Lebenssphäre erfahrungswidrig abspricht und die gesammte Ausgestaltung verpflichtender Gesetze, welche dem Einzelnen, sofern er bei aller Wechselbeziehung zum Ganzen ein persönliches Ich, ein Wille, ein Mikrokosmos in seiner Art, kurz ein eigenthümliches Selbst ist und bleibt, ein gewisses Maass von Selbstverantwortlichkeit und eventueller Strafbarkeit zuschreibt, zu einem Nonsens stempelt. —

Diese beiden, in ihrer schneidenden Gegensätzlichkeit von mir gezeichneten Einseitigkeiten, oder Extreme, die man häufig als Rationalismus und Naturalismus, Idealismus und Realismus, Spiritualismus und Materialismus, Subjectivismus und Objectivismus, — auf specifisch theologischem Gebiete als Deismus und Pantheismus, auf anthropologischem als Pelagianismus und Manichäismus einander gegenübergestellt hat, sind in der Wirklichkeit keineswegs so gesondert, dass man etwa die einzelnen Philosophen, Theoretiker und Ethiker in reinlicher Sonderung auf die eine oder andere Seite stellen könnte. So consequent gestaltet sich selten das ganze Symptom. Schon aus Furcht vor den drohenden practischen Gefahren, die das rücksichtslos festgehaltene Extrem mit sich bringen kann, biegt man oft die Spitzen seiner Weltanschauung um, oder bricht sie geradezu ab, wodurch derselben freilich mit der Klarheit auch die pointé genommen wird.

Aber nicht bloss practisch verwischen sich die Grenzen zwischen beiden, sondern auch principiell berühren sich die Extreme, wie das stets bei krampfhaftem Festhalten der einen Seite des reichen, im Widerspiel des Lebens sich ausprägenden

Problems der Fall ist. Der individualisirende Atomismus mit seiner Zufallstheorie, mit seiner chaotischen Gesetzlosigkeit und Willkürherrschaft, fällt schliesslich jenem Determinismus anheim, der im Grunde doch durch die Annahme einer blinden, materialistischen Nothwendigkeit der Zufallstheorie nur ein glänzenderes Gewand, eine speculativere Färbung giebt. Und der generalisirende Naturalismus mit seiner fatalistischen Gesetzestheorie und mit seiner Annahme unwiderstehlich und unveränderlich wirkender Kräfte und mechanischer Ursachen wird bei seiner Leugnung des Zweckbegriffs und des geistig teleologischen Zusammenhangs nur zu leicht in jenen Atomismus gerathen, nach welchem nur durch elementare Molecüle und unveränderliche Dynamiden die Weltbewegung in Natur und Geschichte, im Thier- und Menschenreich naturnothwendig bestimmt wird. Daher sehen wir es auch häufig, wie der radicale Socialismus mit seiner optimistischen Ansicht von der Güte, Freiheit, Gleichheit und Selbständigkeit aller menschlichen Individuen sich doch dem pantheistischen Materialismus in die Arme wirft, ohne sich des handgreiflichen Widerspruchs dabei bewusst zu werden. Umgekehrt findet es sich nicht selten, dass jener resignirende Stoicismus trotz seiner pessimistischen Ansicht von der absoluten Nichtigkeit des Willens und der Einbildung individueller Freiheit doch in eine grauenerregende Apotheose des Subjects und der menschlichen, die Gottheit aus sich herausgebärenden Einzelvernunft hineingeräth.

Darum müssen wir, selbst auf die Gefahr hin, bei der gesuchten Vermittelung jener schroffen Gegensätze noch nicht bis zur vollen begrifflichen Klarheit in der Erfassung des Problems hindurch zu dringen, dennoch vor jener Scylla wie vor dieser Charybdis uns gleichmässig hüten. Vor beiden vermag schon eine gewissenhafte Deutung und Verwerthung der That-sachen des sittlichen Gemeinschaftslebens uns zu bewahren. Indem wir aus denselben die allgemeinen Gesetze sittlicher Lebensbewegung zu abstrahiren und abschliessend zu formuliren suchen, wollen wir zur Controle für unser inductives Verfahren die geschilderten Gegensätze stets im Auge behalten; vielleicht gelingt es, die beiden zu Grunde liegende *particula veri* zu retten, ohne an der Möglichkeit einer wissenschaftlichen Lösung des jedenfalls unerträglichen Widerspruchs zwischen Freiheit und Nothwendigkeit zu verzweifeln.

§. 127. Zusammenfassung der auf dem Wege der Induction gefundenen allgemeinen Gesetze sittlicher Lebensbewegung. Die Gesetze der Continuität im Gegensatz zum Indifferentismus. Die Gesetze der Normativität im Gegensatz zum Determinismus. Vereinbarkeit sittlicher Nothwendigkeit und Freiheit in der moralischen Weltordnung des persönlichen Gottes oder in dem Gesetz der Teleologie.

Vor Allem tritt uns, im Gegensatz zu der hervorgehobenen Willkürtheorie des Indifferentismus als Resultat unserer methodischen Analyse der moralstatistischen Daten eine unverkennbare Analogie der sittlichen Lebensbewegung mit der allgemeinen Naturordnung entgegen.

Entsprechend dem allgemeinen Gesetz der Causalität müssen wir in der Lebensbewegung des Menschen, die wir ‚Geschichte‘ nennen, ein Gesetz der Continuität annehmen, nach welchem auch die geistigen Kräfte der Menschheit, auf einer Naturbasis ruhend, in Raum und Zeit sich allmählig entwickeln und jede Wirkung (resp. That) durch eine ihr entsprechende ursächliche Kraft (resp. Willensenergie) bedingt erscheint. — Sofern dieser Zusammenhang menschlicher Handlungsweise uns auf constante Beweggründe im Personleben des Einzelnen und der Gesamtheit zurückschliessen lässt, bezeichnen wir jenes Gesetz als Gesetz der Motivität, welches besagt, dass jede That innerlich determinirt sein muss, d. h. dass eine Handlung, eine Leistung schlechterdings nicht ohne eine, dieselbe bestimmende und der Leistung entsprechende Willensursache gedacht werden kann, und dass keine moralische Kraft, als Ursache gedacht, ohne entsprechende Wirkung bleiben oder absolut verloren gehen kann. — Sofern aber der Wille je nach der Richtung, die er einmal genommen, auch eine zielsetzliche Stetigkeit der Bewegung gewinnt, können wir von einem Gesetz der Trägheit, der Gewöhnung, der Tenacität reden, aus welchem wir entnehmen, dass kraft der eigenthümlichen Zähigkeit des Willens jede Handlung eine habituelle sittliche Zuständlichkeit hervorruft und dass nie und nimmermehr die moralische Kraft in ihrer einmal eingeschlagenen Richtung sich annulliren oder unwirksam werden kann, es sei denn, dass durch einen stärkeren, von aussen hinzukommenden Reiz ein stärkeres, überwindendes Gegenmotiv (resp. Quietiv) eintritt, durch welches der Wille in seiner Richtung und Bewegung modificirt werden kann. Dies geschieht wiederum nach einem festen Gesetz, das wir als das Gesetz der Beweglichkeit, Reizbarkeit, Sensibilität bezeichnen können, womit im

Grunde nur die formale Kehrseite des Gesetzes der Tenacität charakterisirt ist.

Diese vier, eng mit einander verschwisterten Gesetze der Continuität, Motivität, Tenacität und Sensibilität sittlicher Lebensbewegung traten uns bei der Beobachtung überall entgegen. Sie erklären uns die auffallende, allgemeine Regelmässigkeit in den scheinbar willkürlichen Handlungen und in den sittlichen Collectivzuständen der Menschheit. Es beruht auf demselben das immanente Gesetz der Nothwendigkeit menschlicher Lebensbewegung (innerer Determinismus), welches uns auf eine allgemeine moralische Weltordnung zurückschliessen lässt. —

Gleichzeitig aber sahen wir in den mannigfaltigsten Combinationen von Thatsachenreihen, bei welchen innerhalb der socialen und individuellen Lebensbethätigung prämeditirte Zwecksetzung zu Tage trat, dass jene immanenten Gesetze sich keineswegs zwangsweise oder fatalistisch in der menschlichen Gruppenbewegung vollziehen. Trotz jener, der Bewegung selbst inwohnenden Gesetze, ja auf Grund derselben gestalten sich in derjenigen menschlichen Lebenssphäre, die wir im eigentlichen Sinne Geschichte nennen, gewisse traditionelle Normen, welche, mit dem Nimbus einer Autorität bekleidet, als Ausdruck eines herrschenden Willens sich durchzusetzen suchen. In dieser Hinsicht documentirt die Menschheit ihre Anlage zur sittlichen Freiheit, sofern sie im Gegensatze zu allen Naturorganismen und Thiergruppen jene Normen zur ausgesprochenen Richtschnur der Gesinnung und des Handelns erhebt und gegen die etwa Dawiderhandelnden, also gegen den reagirenden Einzelwillen zur Durchsetzung der allgemeinen Normen sühnende Vergeltung übt d. h. die Strafe vollzieht. Wir dürfen aus dem durchaus allgemeinen Vorhandensein solcher Lebensvorschriften den Schluss ziehen, dass es ein Gesetz der Normativität, ein eigentliches Sittengesetz giebt, welches im weitesten Sinne darin besteht, dass die der Eigenart menschlicher Natur eingesenkten immanenten Gesetze der Bewegung sich innerhalb der Geschichte zu normativen Geboten (*leges normativae*) ausgestalten, mittelst deren dem menschlichen Willen kraft einer über ihm stehenden normirenden Autorität Aufgaben, oder Pflichten gesetzt sind (Gesetz der Verpflichtung). — Jedes normative Gesetz ist aber schlechterdings illusorisch, ja ein Selbstwiderspruch und Nonsens, wenn im Menschen nicht die Fähigkeit spontaner Willensentscheidung vorausgesetzt wird, da jenes Ge-

setz in Geboten nicht mit einem Muss, sondern mit einem Soll, nicht mit absoluter Nothwendigkeit, sondern mit einer Nöthigung (necessitirend) an den Menschen herantritt. Es schliesst also in sich ein Gesetz der Spontaneität, nach welchem die menschlichen Handlungen auf Grund einer inneren Willensactivität nach gewissen höheren Normen sich verwirklichen, d. h. überhaupt in der Sphäre der (formalen) Freiheit, nicht des äusseren Zwanges sich bewegen. — Ist aber die Handlung des Menschen im Verhältniss zu dem, ihm geltenden normativen Gesetze eine selbstgethane, d. h. Resultat seines Willens, so erscheint jede von ihm veranlasste Durchbrechung jener Normativität als Schuld; und insoweit für diese letztere ein Maass fixirt ist, nach welchem die gesetzwidrige That dem Gesetzesübertreter als eine freie (nicht gezwungene) zugerechnet werden muss, können wir von einem Gesetz der Verschuldung, der Culpabilität reden. — Da nach dem angegebenen Begriff des Gesetzes der Normativität wesentlich zu demselben gehört, dass es sich als geltende Autorität durchzusetzen die Macht haben muss, so tritt dem widerstrebenden Willen eine sühnende Reaction oder Repression entgegen, welche sich nach einem Gesetz der Vergeltung mit innerer Nothwendigkeit vollzieht. Wir können dasselbe als das Gesetz der Reactivität oder Repression bezeichnen.

Diese vierfach unterschiedenen Beziehungen des Sittengesetzes, welche einen bestimmten Gegensatz gegen das rein physische Lebensgebiet bilden und specifisch der menschlichen Geschichts- und Culturentwicklung angehören, können insofern ein auf dem Wege der Induction gewonnenes Resultat unserer Massenbeobachtung genannt werden, als die methodisch geordneten Thatsachen (namentlich der Criminalstatistik) uns überall auf leges normativae hinwiesen, deren Verletzung durch menschlichen Willen (Spontaneität) eine Verschuldung (Culpa) begründeten und Vergeltung (Nemesis) nach sich zogen. Ebenso übten neu gegebene Gesetze oder Zeiten der Gesetzlosigkeit (Anarchie) einen durchschlagenden, mitunter genau messbaren Einfluss auf die Tendenz der sittlichen Gesamtbewegung aus und riefen sehr bedeutende Veränderungen und Fluctuationen hervor, die wiederum eigenen Gesetzen zu folgen schienen. —

Die unleugbare Allgemeinheit und durchgreifende Bedeutsamkeit des normativen Gesetzes innerhalb der Geschichte weist aber nicht bloss auf die Nothwendigkeit einer allgemeinen moralischen Weltordnung, sondern auch auf einen Welt-

ordner (*νομοθέτης*, legislator), welcher trotz seiner absoluten, allbestimmenden Machtvollkommenheit doch als ein persönlicher, d. h. nach geistiger Selbstgesetzgebung (Autonomie) handelnder Wille die Freiheit der Creatur nicht zerstört, sondern vielmehr ermöglicht und in seinen Dienst zieht. Nur die freie, welt schöpferische und weltordnende Intelligenz giebt Raum zu der Freiheit, die sich in der Sphäre eines normativen Gesetzes bewegt. Nur wo das Absolute als Geist gedacht und geglaubt wird, entgehen wir jener erdrückenden Naturnothwendigkeit, die sich wie ein Alp, wie ein unbeweglicher Berg auf die creatürliche Entwicklung legt und jedes Streben nach sittlichen Idealen, jede Normirung und Gesetzgebung, jedes Ringen nach Culturfortschritt, jedes Vertrauen zu zwecksetzendem Handeln und vor allem jede Verantwortlichkeit und jede Verschuldung illusorisch macht und als ein Hirngespinnst erscheinen lässt. Wir gestehen es, in jener Annahme eines gesetzgebenden geistigen Weltordners liegt ein supranaturales Element, das sich aus dem Naturlauf der Dinge nicht mathematisch erweisen lässt. Aber überall wo ein ‚Du sollst‘ laut wird, wo im Innern der Einzelnen und im Leben der Völker die Donnerstimme des kategorischen Imperativs ein Echo findet, da ist schon eine Causalität geistiger und übernatürlicher Art gesetzt und anerkannt. Dass die innere Gesetzmässigkeit menschlichen Lebens sich in gebietenden Gesetzen einen bewussten sittlichen Ausdruck schafft, ist nicht bloss ein Beweis der relativen Willensfreiheit der Menschen, sondern auch ein Hinweis auf einen geistigen Weltordner, dessen Absolutheit nicht blinde Naturnothwendigkeit zur Folge hat, sondern eine geschichtliche Freiheitsbewegung der Creatur ermöglicht und innerhalb der gottgewollten Schranken sich vollziehen lässt.

Sollen also die oben gefundenen immanenten und normativen Gesetze menschlicher Willensbewegung nicht absolute Widersprüche sein und bleiben d. h. soll uns die ganze Menschheitsgeschichte nicht zu einem unverstandenen Räthsel und die in ihrer Gesetzmässigkeit von uns beobachteten menschlichen Handlungen nicht zu einem sinnlosen Spiel des blinden Zufalls werden, so müssen wir voraussetzen, dass beiden eine solche Weltordnung zu Grunde liegt, die mit der inneren Continuität alles Geschehens auch die äussere Normativität des Handelns, mit der gesetzmässigen Entwicklung auch sittliche Postulate vereinbar erscheinen lässt. Das ist eben die Weltordnung eines solchen Gottes, der selbst ethisch geartet, als der

heilige und persönliche die Welt lenkt und regiert, in welchem das Gesetz der Nothwendigkeit und das Gesetz der Freiheit Eins sind, nicht nur nicht sich widersprechen, sondern sich gegenseitig postuliren. Das ist die Weltordnung, welche nicht bloss ein göttliches Muss, sondern auch ein göttliches Soll, nicht bloss Naturzusammenhang und Wachsthum, sondern auch Handlung und Zwecksetzung in sich schliesst. Ihr liegt das allgemeine Gesetz der Teleologie zu Grunde, kraft dessen der Weltordner als heilige Allmacht sich selbst Gesetz ist und sein Gesetz bewahrt, als heilige Liebe sich selbst der Creatur hingiebt, ihre Freiheit ermöglicht und zum Vollzuge des Geschichtsplans in seinen Dienst zieht, ja sogar einen Missbrauch dieser Freiheit, eine Reaction des creatürlichen Willens in weiser Selbstbeschränkung zulassend, dennoch den Weltzweck erreicht und den Schöpfungsgedanken auf dem Wege gesetzmässiger Ordnung realisirt.

So finden wir also in den von uns betrachteten Thatsachen die Fusstapfen des lebendigen Gottes, welcher nicht allein im Planetensystem kraft des Gesetzes der Gravitation eine sich gleich bleibende, mathematisch berechenbare Bewegung des Naturganzen schöpferisch gesetzt hat, sondern als ein Gott der Geschichte sein Weltverhältniss ethisch d. h. nach einem geistigen Gravitationsgesetz geordnet hat, welches wir das Gesetz göttlicher Providenz oder väterlich heiliger Liebe nennen können. Kraft dieses Gesetzes ist die creatürliche Geschichtsentwicklung allerdings an gewisse Schranken gebunden, so dass über dem Bewusstsein der Einzelnen und der Völker und trotz ihres reagirenden Willens ein geordneter Zusammenhang bestehen bleibt; aber innerhalb der ihnen zugewiesenen Lebenssphäre bewegen sich die Menschen doch frei, sofern sie als active, handelnde Mittelursachen ihr Gemeinschaftsleben selbstthätig organisiren und gesetzmässig ordnen. Das führt uns aber auf die zweite Doppelreihe der eigentlich socialen Gesetze innerhalb menschlicher Collectivbewegung.

§. 128. Zusammenfassung der auf dem Wege der Induction gefundenen socialen Gesetze sittlicher Lebensbewegung. Die Gesetze der Organisation im Gegensatz zum socialistischen Atomismus. Die Gesetze der Solidarität im Gegensatz zum socialistischen Naturalismus. Vereinbarkeit socialer Gebundenheit und Freiheit in dem Gesetz der geschichtlichen Tradition oder der Sitte auf rechtlichem, intellectuellem und religiösen Gebiete.

Da die Menschheit als das Subject der Geschichte hineingeplant ward in einen Naturboden, welcher der Schauplatz

der Geschichte ist, so wird auch diese Geschichtsbewegung nicht in directem Widerspruch stehen können mit der naturgesetzlichen Ordnung. Vielmehr sahen wir vielfach die Analogie mit derselben und die Abhängigkeit von derselben bei unserer Beobachtung menschlicher Handlungen zu Tage treten.

Es lässt sich auch die gemeinsame sittliche Lebensbewegung der Menschheit nicht als ein willkürliches Durcheinander gleichartiger Willensatome oder selbständiger Monaden denken, sondern nur als ein Zusammenwirken verschiedener und doch mit einander zu höherer Gattungseinheit verbundener Elemente, welche, ihrem einheitlichen Ursprunge gemäss, nach einem inneren Gesetz der Entwicklung gliedlich zusammenhängen. Darin giebt sich uns das sociale Grundgesetz der Organisation zu erkennen. Es macht dasselbe sich zwar überall in dem Naturleben geltend, gelangt aber dort zur höchsten Blüthe und Vollendung, wo innerhalb des organisirten Leibes die grösstmögliche Verschiedenheit der Glieder und eine denselben entsprechende reichgestaltete Ordnung und Unterordnung möglich ist und sich real verwirklicht.

In Folge dieses Gesetzes der Organisation entwickelt und theilhaftig sich die Menschheit innerhalb der Familien, Stämme, und Rassen in unverkennbarer typischer Verschiedenheit, während doch durch alle Typen ein einheitlicher Gattungscharakter sich hindurchzieht, der uns die Gewähr bietet nicht bloss für die Gemeinsamkeit der Interessen, sondern auch für die zu Grunde liegende, durch alle Perioden der Geschichte sich hindurchziehende Identität der moralischen Collectivperson. Da nun innerhalb dieses allgemeinen Gebietes der Humanität dem Einzelnen und den in einer gewissen Zeit gemeinsam lebenden Gruppen der verschiedene Typus ihres Daseins sich zunächst durch die Zeugung von Vater und Mutter mittheilt, so können wir jenes Gesetz der Organisation uns gar nicht denken, ohne ein dem Menschheitsleibe eingesenktes Gesetz der Generation anzunehmen, nach welchem Art nicht von Art lässt.

Generation, — welche selbstverständlich auch die Degeneration als Möglichkeit in sich schliesst, — käme aber nicht auf geordnetem Wege zu Stande, ohne ein Gesetz der Polarität und Attraction, welches in der Geschlechtsdifferenz und Geschlechtsgemeinschaft sich auswirkt und dessen fortwährende Verwirklichung durch jenes wunderbare empirische Gesetz der numerischen Compensation beider Geschlechter bedingt ist. Durch das geheimnissvolle Gesetz geschlechtlicher Ergän-

zung kommt eine Progenitur zu Stande, in welcher sich die eigenthümliche Naturbestimmtheit des Volks und der Familie nicht bloss leiblich, sondern auch in sittlicher Hinsicht als habituelle Zuständlichkeit auswirkt und in der eigenthümlichen Willensanlage und Willensstendenz zu Tage tritt. Wir müssen aus dieser allgemeinen empirischen Thatsache auf ein Gesetz der Vererbung oder der Heredität schliessen.

Alle diese, in offener Analogie mit dem Naturleben stehenden Gesetze socialer Organisation traten uns bei der numerischen Massenbeobachtung so zu sagen handgreiflich entgegen, so dass der oben von mir bekämpfte nivellirende Atomismus, jene abstracte Gleichheitstheorie nicht bloss der Erfahrung in das Angesicht schlägt, sondern geradezu, alle Organisation zerstörend, ein sociales Gesetz überhaupt unmöglich macht. Denn jedes sociale Gesetz ist ein Ausdruck für ein Verhältniss der Ordnung und Unterordnung auf Grund vorhandener Gliederung.

Aber hier zeigt sich auch der Punkt, wo im Gegensatz zu den Theorien des anthropologischen Naturalismus (resp. Darwinismus) aus den eben hervorgehobenen immanenten Gesetzen socialer Organisation das allgemeine Gesetz der Normativität im Gemeinleben der Menschen sich eigenthümlich gestaltet. Während überall im natürlichen Gruppenleben der Thiere die Organisation lediglich als eine immanente Nothwendigkeit erscheint, erzeugt sie im menschlichen Gruppenleben ein derartig organisatorisches Gesetz, welches sich zu gebietenden Normen entwickelt und jedem in seiner gliedlichen Stellung zum Ganzen seinen Platz anweist, seine Rechte sichert und gewisse Pflichten auferlegt, ihn an gemeinsame Gesetze der Bewegung bindet und im Fall der Nichtachtung oder Uebertretung derselben mit einer Schuld belastet. Ich möchte dieses Gesetz, kraft dessen allen Gliedern des Gesellschaftskörpers eine gemeinsame Lebensaufgabe vorgeschrieben ist, die sich wiederum berufsmässig gliedert und theilt, das Gesetz der Solidarität oder der Stellvertretung nennen. Es besagt: dass im Hinblick auf diese Lebensaufgabe jeder für Alle und Alle für Einen zu stehen haben, sofern und soweit sie nämlich gliedlich zu einander gehören oder eine moralische Collectivperson bilden. Diese Solidarität beruht auf einem Gesetz der Zurechnung, das im Collectivgewissen als Collectivethos seinen ursprünglichen Sitz hat und sich, aus der noch unbewusst-gefühlsmässigen Sitte zu bewussten Lebensregeln rechtlicher und religiöser Art geschichtlich ausgestaltet.

Da nun nach diesem Gesetz zwar jedes Glied der Gattung oder der engeren socialen Gruppe an der sittlichen Gesammthafterkeit (Solidarität) mit Theil nimmt, aber doch nur in dem Maasse seiner Entwicklung und Zurechnungsfähigkeit, so kann jenes allgemeine Gesetz näher präcisirt werden als Gesetz der socialen Culpabilität oder Responsabilität, welches besagt, dass die Solidarität keine mechanische, so zu sagen auf alle gleichmässig distribuirte ist, was wiederum auf eine atomistische Gleichheitstheorie heraus käme, sondern auf den Einzelnen nur in dem Maasse Bezug hat, als er zu bewusster Selbständigkeit sittlicher Bewegung als Glied an dem gemeinsamen Organismus herangewachsen ist und seinerseits an dem Gange der Entwicklung des Gemeinethos sich activ zu theiligen vermag.

Aus der Unterschiedenheit der Gliedmassen jedes socialen Leibes folgt aber im engsten Zusammenhange mit dem richtig verstandenen und präcisirten Gesetz der Solidarität, dass ein Abhängigkeits- resp. ein Herrschaftsverhältniss zwischen den unterschiedenen Gliedern ein und desselben socialen Gemeinwesens statt findet. Dieses Verhältniss regelt sich durch ein Gesetz der Autorität, d. h. durch solche normative Ordnung, kraft deren gewissen hervorragenden Gliedern des Organismus neben und mit der garantirten Herrschaft auch ein höheres Maass der Verantwortung (Responsabilität), also neben und mit dem zustehenden Rechte auch eine entsprechende Verpflichtung aufgebürdet wird. Es findet seine Anwendung vor Allem in dem Elternrechte und in der Elternverpflichtung, sodann innerhalb der staatlichen und kirchlichen Ordnung, sofern dieselbe gewisse Personen als praecipua membra mit der Leitung und höheren Verantwortung betraut; es steht in directem Widerspruch zum nivellirenden Princip der Kopfzahl-Majorität, welches gar nicht als ein sociales Gesetz bezeichnet zu werden verdient, da es gegen das Grundgesetz socialer Organisation verstösst.

Die nothwendige Kehrseite jenes Gesetzes der Autorität ist das Gesetz der Pietät, in welchem das factische Verhältniss gliedlicher Unterordnung (in Folge der immanenten Gesetze der Organisation, Generation und Heredität) unter eine gebietende Norm gestellt ist und so das empirische Abhängigkeitsverhältniss, wie es ursprünglich in der Kindesstellung wurzelt, sodann aber mit der durchgehenden Gliederung des Gesellschaftskörpers überall sich wiederholt (in Staat, Schule, Kirche), seine wahre sittliche Weihe erhält.

Diese durchgreifenden Gesetze socialer Solidarität ergeben sich uns zwar nicht direct auf dem Wege des Inductionsschlusses aus der moralstatistischen Beobachtung, liegen derselben aber zu Grunde oder gehen doch insofern indirect aus derselben hervor, als die um sich greifenden sittlichen Schäden, welche wir beobachteten, überall auf eine tiefe Verkettung der Schuld hinwiesen, und zwar einer Gemeinschaft, an welcher je nach seiner socialen Stellung der Einzelne mehr oder weniger Theil nahm. Auch erkannten wir aus der Beobachtung, dass die pietätlose Auflehnung gegen die Autorität des normativen Gesetzes, dass die eigenwillige Störung der gesetzmässigen Ordnung und Unterordnung stets von Seiten des Collectivgewissens eine Reaction wach ruft, um den geregelten Bestand des Gemeinwesens aufrecht zu erhalten.

Ueberblicken wir schliesslich die hervorgehobene Doppelgruppe socialer Gesetze: die immanenten Gesetze der Organisation und die normativen der Solidarität, — so stehen sie durchaus in keinem Widerspruch, sondern stützen und fordern sich gegenseitig, da die Solidarität nur der aus dem Collectivgewissen sich ergebende normative Ausdruck für die dem menschlichen Gesellschaftsleben eingesenkte innerliche Organisation ist. Die Nothwendigkeit gliedlicher Bewegung und die sittlich-rechtliche Normirung derselben oder Nöthigung zu derselben entsprechen in ihrer tieferen Einheit jener göttlichen Teleologie, nach welcher die immanenten Gesetze des continuirlichen Wachstums sich in der Geschichte zu sittlichen Lebensvorschriften ausgestalten sollen und können. Daher auch hier die sociale Gebundenheit mit der socialen Freiheit auf Grund gesetzlicher Entwicklung vereinbar ist. Das zeigt sich am deutlichsten, wenn wir das Wesen geschichtlicher Tradition uns vergegenwärtigen, wie sie in Sprache und Sitte, in überliefertem Wort und in überlieferter Handlungsweise sich so ausdrückt, dass wir in langen Entwicklungsperioden die einzelnen Völker gleichsam als eine und dieselbe Person nach bestimmten, typischen Gesetzen sich bewegen sehen, ebenso gebunden durch ihre charakteristische geistige Physiognomie, als ungezwungen und frei sich selbst bethätigend. Namentlich erscheint die Sitte als das geschichtlich Gewordene, Feste, Gewohnheitsmässige, innerhalb dessen die sociale Gruppe sich trotz aller Bindung doch in ihrem Eignen, ohne Zwang, also mit Freiheit bewegt.

Die Sitte ist es, die auch vorzugsweise influirt auf die

soziale Lebensbethätigung in den drei Hauptsphären, die wir betrachtet und empirisch beleuchtet haben. Die Rechtsnormen, die Bildungsnormen, und die Religionsnormen sind gesetzmässige Ausgestaltungen der Macht der Sitte und Tradition, durch welche eine geistige Atmosphäre in jedem organisirten Gemeinschaftsleben und schliesslich in der gesammten Menschheit entsteht. Diese Atmosphäre, mag sie durch natürliche oder offenbarungsmässige Tradition bedingt sein, wird sich als eine geistige stets in der Sprache, im Wort documentiren. Daher spiegelt sich auch in der Sprache das geheimnissvolle Problem socialer Gebundenheit und Freiheit. Sie ist das Gesetzmässigste und doch zugleich das aus dem Inneren der Menschheit frei Hervorquellende. Sie ist der Culturträger für den Rechtsorganismus, wie für die religiöse Gemeinschaft. Wer eine Muttersprache kennt und liebt, wer überhaupt der Menschheit Sprache spricht und dadurch seine Gottverwandtheit documentirt, der kann im Grunde auch nicht daran zweifeln, dass er bei der inneren Nothwendigkeit sich gerade so, durch hörbare Laute auszudrücken, doch den betreffenden Sprachgesetzen und Normen frei, d. h. ungezwungen, durch inneres Bedürfniss getrieben und bei einem gewissen Stadium der geistigen Entwicklung bewusstermassen folgt. Das innere Gesetz ihrer Organisation gestaltet sich für den empirischen Gebrauch zu einer Gruppe von Sprachnormen aus.

i. Aber die Tradition und Sprache ist ein sociales Gemeingut, von dem auch jedes Einzelindividuum als Persönlichkeit zehrt, und zu welchem es eventuell auch seinen Beitrag zahlt. Wir haben mit Hervorhebung derselben bereits den Uebergang zu den individuellen Gesetzen sittlicher Lebensbewegung gemacht.

§. 129. Zusammenfassung der auf dem Wege der Induction gefundenen Gesetze individueller sittlicher Lebensbewegung. Die immanenten Gesetze der Individualität (der individuellen Naturbestimmtheit) im Gegensatz zum Subjectivismus. Die normativen Gesetze der Personalität (der persönlichen Freiheit) im Gegensatz zum Objectivismus. Vereinbarkeit beider in dem Gesetz persönlicher Charakterentwicklung.

Ueberall wo wir bei unserer empirischen Beobachtung die individuellen Einflüsse auf die sociale Bewegung beleuchteten, trat uns keineswegs chaotische Willkür entgegen, oder eine derartige Freiheitsbewegung der Einzelindividuen, wie sie der oben von mir charakterisirte Subjectivismus voraussetzt. Vielmehr zeigte sich überall auch auf dem Gebiete der persönlichen Willensbewegung eine gewisse Abhängigkeit von, sei es äusse-

ren, sei es in der Anlage schon gegebenen Natureinflüssen, kurz eine unverkennbare Continuität auch der individuellen Handlungsweise. Sofern jeder Mensch nicht bloss den Typus seiner Familie wie seines Volkes an sich trägt, sondern in der ihm durch Geburt eignenden Naturbasis eine besondere Blutmischung und Organisation als Mitgift erhalten, welche er nicht umzuändern im Stande ist und die doch seinem Handeln eine gewisse Norm aufprägt, können wir von einem Gesetz der Individualität reden. Nach solch' einem Gesetz gestaltet sich, was wir sein Naturell oder sein Naturleben nennen. Darunter verstehe ich keineswegs bloss die leibliche Seite oder die körperliche Organisation des Menschen, sondern die geistleibliche, psychophysische Form seines Soseins, die eigenartige, von allen übrigen Menschen ihn unterscheidende Physiognomie, welche diesem besonderen Ich nothwendig eignet, sofern dasselbe auf keinem anderen Wege, als dem des Generationsprocesses in's Dasein getreten ist. Wie Jedem durch die ihn von Geburt an umgebenden Verhältnisse sein ‚Schicksal‘ beschieden ist, so auch nach dem principium individuationis eine individuelle, d. h. von ihm selbst und seiner Beziehung zur Gattung unabtrennbare Eigenart, welche sich vor Allem im physischen Bau, im Nerven- und Blutsystem, in der geschlechtlichen Differenzirung, aber auch in seiner Denk- und Willensform, in seinen Talenten und Gaben, kurz in seiner geistleiblichen Anlage gesetzmässig ausprägt. —

Dass in dieser psychophysischen Organisation ein Gesetz fortschreitender Bewegung waltet, zeigt sich in dem Wachsthum des Individuums vom Embryo bis zum reifen Mannesalter, ohne dass die Identität des Ich's verloren geht. Mit diesem Wachsthum sind die Altersstufen gesetzt, die bedingend erscheinen für die functionirende Thätigkeit des Geistes, sofern derselbe auf einer Naturbasis erwächst und in seinem Denken und Wollen eines functionirenden Organes nach aussen bedarf. Dieses Wachsthum vollzieht sich nach einem Gesetz der Evolution, welches besagt, dass kraft der uns eignenden Naturbasis auch unsere Denk- und Willensart allmählig sich zu selbständiger Kraft entfaltet und zwar entsprechend dem ihr eingesenkten individuellen Lebenskeime.

Da dieses Wachsthum aber nicht bloss als ein von innen heraus sich gestaltendes denkbar ist, sondern von aussen wie leiblich, so auch geistig Nahrung verlangt und empfängt; und da ferner, je nach der Art und Weise, wie die Individualität

fähig ist, die dargebotene Nahrung und die Elemente der umgebenden nährenden Atmosphäre, die Eindrücke der umgebenden Welt, die Einflüsse socialer Tradition und Erziehung in sich aufzunehmen, zu assimiliren und zu recipiren, können wir von einem Gesetz der individuellen Assimilation sprechen, durch welches die Aufnahmefähigkeit des Individuums für die Nahrungsobjecte, wie in physischer so auch in moralischer Hinsicht bestimmt erscheint.

Innerhalb der Entwicklung und des Wachsthums bilden sich aber entsprechend dem Gesetz der Assimilation, Kräfte der Bewegung (Triebe, Lustempfindungen, Neigung, Hang etc.) aus, welche gemäss dem individuellen Temperament und angeborenen Naturell als Reize auf den Willen wirken. Wir können demgemäss von einem Gesetz der Sollicitation reden, welches besagt, dass ein zusammenhängendes Verursachungssystem in der individuellen Anlage auf die Willensgestaltung (sollicitirend) influirt, ohne jedoch als Zwang empfunden zu werden.

So geheimnissvoll nun das Functionsverhältniss zwischen dem durch die obigen Gesetze beherrschten Naturleben des Individuums und dem persönlichen, die Individualität gleichsam personirenden Geist des Menschen sich gestalten mag, — so viel ergibt sich nicht bloss aus psychologischer Selbst-, sondern auch aus empirischer Massenbeobachtung auf das Gewisseste, dass die Individualität nicht bloss keinen uniformirenden Zwang fatalistischer Art auf die geistig sittliche Lebensbewegung des Ich ausübt, sondern diesem vielmehr als Organ der Selbstthätigkeit dient. Zeugniß dafür sind die von uns beobachteten Massenresultate sittlicher Lebensbewegung insofern, als wir überall eine Fluctuation derselben in Folge geistiger Ursachen von Aussen, sowie Deliberation und Zwecksetzung von innen uns entgegentreten sahen. Ausserdem lehrte uns die empirische Beobachtung, dass mitten in der allgemeinen Regelmässigkeit der sittlichen Erscheinungen doch durch die geschichtlich auftretenden epochemachenden Persönlichkeiten die Richtung der Bewegung modificirt und sichtliche Gegenwirkungen gegen den allgemeinen Strom sittlicher Lebensbewegung hervorgerufen werden können. Solche Wirkungen persönlicher Art erscheinen nur dann als kein unlösbarer und unerklärbarer Widerspruch, wenn wir, den Thatfachen des inneren Bewusstseins entsprechend, in jedem Individuum die Fähigkeit moralischer Zwecksetzung und Normgebung voraussetzen, welche in seiner practischen Vernunft wurzelt und in-

nerhalb der ihm durch Gott, Welt und Naturell gesetzten Schranken als ein Gesetz der bedingten Autonomie bezeichnet werden kann. Dieses Gesetz besagt, dass jeder normal entwickelte Mensch in seinem Personleben mit dem Ichbewusstsein auch die Fähigkeit besitzt, eine sittliche Ueberzeugung sich zu schaffen, die als seine eigene von innen heraus nach der Norm des Gewissens seine Lebensbethätigung frei zu bestimmen vermag. Kraft dieser Fähigkeit glauben wir im Gegensatz zu dem pantheistischen Objectivismus das factische Vorhandensein eines subjectiven Personwillens behaupten zu können, der nicht bloss von den Wogen eines allgemeinen Processes bestimmt wird, sondern innerhalb seiner eigenartigen Sphäre sich selbst bestimmt und sich selbst Rechenschaft über sein Handeln zu geben vermag. Gerade hierin spiegelt sich die gottesbildliche Natur des Menschen, die ihm als moralischem Personwesen den Charakter intensiver Unendlichkeit und Unvergänglichkeit verleiht.

Obwohl dieses Gesetz persönlicher Freiheit, wie gesagt, nur in den Schranken sich vollziehen kann, die dem Menschen seiner Idee nach, (als Creatur und Glied eines Organismus) gesetzt sind, so involvirt dasselbe doch die Fähigkeit ja die Nothwendigkeit einer Einwirkung der Einzelperson, des Einzelgeistes wie auf die eigene sittliche Fortentwicklung, so auf die geschichtliche Gesamtbewegung. Kraft des mehr oder weniger jedem Menschen eignenden Geistes der Initiative muss ein Gesetz der Reciprocität oder der Wechselwirkung die Combination der Einflüsse der Einzelgeister regeln und beherrschen, wenn nicht ein chaotisches Durcheinander die Folge sein und die von uns dargelegte Regelmässigkeit der Gesamtbewegung eine Illusion sein soll.

Sofern aber dem Einzelgeiste eine relative Macht der Initiative zukommt, d. h. die Macht, in seiner Sphäre der Lebensbewegung durch seinen eigenen normgebenden Willen als Ursache eine Wirkung herbeizuführen, so ist seinem Bewusstsein unauslöschlich das Gesetz der Responsabilität eingeprägt, welches nichts anderes besagt, als dass dem Einzelwillen die von ihm hervorgebrachte That als die seine zugerechnet werden kann und muss.

Da aber endlich kraft des Gesetzes der Reciprocität zwischen Individuum und Collectivperson dem Einzelgeiste nur in dem Maasse seine That als die eigene zugerechnet werden kann, als er seinerseits sie hervorzubringen mit seinem eigenen Willen

beigetragen hat, so wird die Schuld, wenn auch nur theilweise, als seine eigene bezeichnet werden können. Es wird also ein besonderes Gesetz der individuellen Culpabilität angenommen werden müssen, nach welchem das Maass der Einzelverschuldung bestimmt zu werden vermag und dessen Handhabung und Anwendung nur einem Gewissensgericht, d. h. einem die Herzen und Nieren erforschenden allwissenden Geiste zusteht.

Dass jene bindenden immanenten Gesetze der Individualität (der Naturbestimmtheit) und diese normirenden Gesetze der Personalität (der Willensfreiheit) sich nicht widersprechen, giebt sich für unsere empirische Beobachtung darin kund, dass jeder Mensch in der Sphäre seines Charakters sich ohne äusseren Zwang und doch gesetzmässig bewegt. Denn der Charakter ist die Combination des Naturells mit der ethischen Personalität, das ethisirte Naturell, sofern es zum Organ einer constanten Willensrichtung und Handlungsweise geworden. Wie in der geschichtlichen Entwicklung eines Volksganzen die Ausgestaltung des volksthümlichen Charakters mittelst eines geistigen Kampfes, einer geistigen Collectivarbeit auf dem einmal gegebenen Boden der Naturanlage zu Wege gebracht wird, wie überhaupt in gesetzmässiger Weise, d. h. gemäss, innerer Continuität in der Menschheitsgeschichte der Charakter des Gesamtorganismus durch die Einigung von Vernunft und Natur sich ausprägen soll, so ist es Ziel und Aufgabe jeder Lebensgeschichte des Einzelmenschen, die unmittelbar gesetzte Einheit seines Natur- und seines Personlebens zu innerlich normirter, consequenter Einigung und Durchdringung auf dem Wege geistig-sittlicher Arbeit fortschreitend gelangen zu lassen. Darin eben vollzieht sich das tief begründete, Nothwendigkeit und Freiheit in sich vereinende Gesetz der persönlichen Charakterentwicklung, welches die gesammte Ethik im Zusammenhange mit den allgemeinen Normen sittlicher Lebensbewegung darzustellen hat.

§. 130. Der Unterschied empirischer und absoluter, formaler und materialer Gesetze sittlicher Lebensbewegung. Die Idee des sittlich Guten und sittlich Bösen. Das Gute als Gesetz der Geistesfreiheit und des Lebens im Zusammenhange mit normaler Lebensbewegung. Das Böse als Gesetz der Sündenknechtschaft und des Todes im Zusammenhange mit abnormer Lebensbewegung.

Sind die von uns dargelegten Gesetze sittlicher Lebensbewegung von absoluter Geltung oder nicht? Liegt ihnen eine ewige Nothwendigkeit zu Grunde oder sind sie der Ausdruck zeitlicher Empirie? — Selbstverständlich können wir nur das

letztere behaupten; ja noch mehr, es sind lediglich auf dem Wege der Induction d. h. mittelst einer die Thatsachen combinirenden und ihren Zusammenhang deutenden Denkoperation gefundene und in diesem Sinne hypothetische Gesetze, die uns als allgemeine Principien das verschlungene Gewebe der beobachteten Thatsachen sollen erklären und verstehen helfen, und die in dem Maasse den wirklich absoluten Gesetzen, welche die Erscheinungsreihen sittlichen Lebens jedenfalls beherrschen, sich anzunähern im Stande sein werden, als sie durch allseitige Erfahrung Bestätigung finden, sei es auf Grund der inneren psychologischen Selbstbeobachtung (im Gewissen), sei es auf Grund der in ihrer überwältigenden Geistesmacht dem wahrheitsdurstigen Herzen sich documentirenden christlichen Heilsoffenbarung.

Indem wir aber den bloss hypothetischen, d. h. empirisch wahrscheinlichen Charakter jener allgemeinen, socialen und individuellen Gesetze sittlicher Lebensbewegung behaupten, müssen wir gleichzeitig zugestehen, dass sie zunächst noch rein formaler Natur sind. Sie sagen noch nicht aus, was gut, was böse ist, worin das Wesen wahrer Freiheit oder blosser Scheinfreiheit besteht. Von vorn herein habe ich betont (S. 82 ff.), dass die materialen Gesetze, welche besagen was und wie gewollt zu werden verdient, sich nicht durch directen Inductionsschluss aus den beobachteten Factis oder Thatsachenreihen der Geschichte ergeben. Hier hat das deductive Verfahren anzuknüpfen und aus einem einheitlichen Princip des Guten die sachlichen Gesetze normaler Lebensbewegung, — welche für den sündigen Menschen nothwendig als Gesetze des Heilslebens sich werden gestalten müssen, — in ihrem Zusammenhange als einheitlichen Gedankenorganismus darzulegen. Das wird die Aufgabe des II. Theils dieses Werkes sein.

Allein auf indirectem Wege ergeben sich doch auch aus der empirischen Beobachtung die muthmasslichen Anknüpfungspunkte für solche materiale Gesetze, wenn wir die von uns betrachteten und gesetzmässig formulirten Factoren sittlicher Lebensbewegung in ihrem gegenseitigen Verhältniss d. h. in ihrer möglichen realen Zerklüftung und in ihrer wahren, idealen Einheit uns vergegenwärtigen und auf diesem Wege die abnorme und normale Willensbethätigung zu unterscheiden und in beiden die innere Gesetzmässigkeit darzulegen versuchen.

Das ist zunächst in der Art möglich, dass wir die gewon-

nenen Doppelreihen von Gesetzen in ihrer Combination, in ihrem gegenseitigen Verhältniss betrachten, d. h. die Gesetze, welche die Analogie sittlicher Lebensbewegung mit den Naturgesetzen, und diejenigen, welche die Eigenthümlichkeit geistiger Normgebung darlegten, kurz die immanenten Gesetze der Continuität und die fordernden Gesetze der Normativität. Wir werden demgemäss im allgemeinsten Sinne dasjenige gut nennen können, worin sich die Einheit, und dasjenige böse, worin sich die Dissonanz beider Gesetzesformen kund giebt. Gut würden wir also diejenige Handlungsweise nennen, bei welcher die im Gewissen des Einzelnen und in der Sitte der Gemeinschaft als normativ geltenden Gesetze (Pflichtgebote, Sittenregeln) sich als die immanente, treibende und beseelende Kraft der gesammten Lebensbethätigung in Gesinnung, Wort und That bewähren; böse aber wäre diejenige Handlungsweise, bei welcher die als normativ geltenden Gesetze äusserliche Postulate bleiben und nicht nur nicht zum Principe der inneren Lebensbewegung in Gesinnung, Wort und That werden, sondern durch Verwahrlosung des Willens allmählig ganz verwischt werden von der Tafel des Gewissens. Dort erwächst aus der Consonanz beider Gesetzesreihen die wahre Freiheit (gleich Tugend), welche eins ist mit der inneren, seligen Nothwendigkeit des Guten, d. h. mit der Liebe zu demselben; — hier aber ergäbe sich aus der Dissonanz beider genannten Momente die unwahre Scheinfreiheit (oder Untugend), welche eins ist mit der unseligen Willkürlichkeit des Bösen d. h. mit der feindseligen Auflösung und Zersplitterung aller Harmonie des Daseins. Dort müsste als letzte Consequenz sich herausstellen eine der menschlichen Natur wahrhaft entsprechende, die sittliche Thatkraft erhöhende Begeisterung für das Ideal menschlicher Lebensentwicklung, hier eine im tieferen Sinne naturwidrige, die sittliche Thatkraft lähmende Verzweiflung an jeglichem Ideal menschlichen Strebens. Dort leuchtet als Ziel das höchste Gut, welches als verwirklichtes Ideal zugleich das wahre Lebensglück (die Seligkeit des Menschen) in sich schliesst, hier droht als Endresultat das höchste Uebel, welches als verzweifelte Realität des Todes zugleich Vernichtung des Lebensglückes (Unseligkeit) für den Menschen ist.

Damit ist aber immer noch nicht gesagt, worin denn jenes zu erzielende Ideal besteht, wie sich also die wahrhaft sittliche Idee näher bestimmen liesse, kraft welcher die normale Bestimmung oder das höchste Gut der Menschheit: Natur und

Geist, Nothwendigkeit und Freiheit, immanente und normative Gesetze zu lebensvoller Durchdringung gelangen zu lassen, verwirklicht werden könnte. Es handelt sich mit Einem Worte noch darum: auch sachlich, inhaltlich zu bestimmen, welche normativen Gesetze die wahren, der immanenten wesenhaften Lebensbewegung entnommenen und entsprechenden sind.

Auch für diese wichtige Frage bieten die oben entwickelten formalen Grundgedanken uns den Anknüpfungspunkt. In allen unseren Beobachtungen waren es drei Factoren, welche das Wesen sittlicher Lebensbewegung bestimmten: wir bezeichneten sie als den universellen oder göttlichen, als den socialen oder humanen, und als den individuellen oder persönlichen. Es liegt eben im Wesen der menschlichen Creatur, sowie der zeitlich-geschichtlichen Schöpfungsordnung, dass diese drei Factoren nicht mit einander im Widerspruch stehen oder sich ausschliessen, sondern zusammen wirken können, ohne dass der Mensch das Gefühl und das Bewusstsein der Freiheit seiner Willensbewegung verliert. Ja wir können sagen, er wird in dem Maasse freier sein, als er sich in der normalen Ordnung (Einordnung, Unter- und Ueberordnung) dieser drei Factoren bewegt, ein Zeugniß seiner Gottesbildlichkeit und Geschichtsfähigkeit, mit anderen Worten, ein Zeugniß dafür, dass er Gottes- und Weltbild in sich selbst als einem ethisch gear teten Mikrokosmos zu einigen die Bestimmung hat.

Betonte man nun in isolirter Weise den universellen oder göttlichen Factor in der moralischen Weltordnung, so entstünde ein einseitiges Autoritätsprincip mit der Forderung blinden Gehorsams, was Kant etwa Heteronomie nennen würde. Betont man in isolirter Weise den individuell-persönlichen Factor, so ergäbe sich ein einseitiges Subjectivitätsprincip mit der Forderung schlechthinniger Selbstbestimmung, was im Grunde nichts Anderes als absolute Autonomie wäre. In dem socialen Factor ist so zu sagen die wahre und gesunde Mitte garantirt für eine normale Lebensbewegung, sobald man nur nicht vergisst, dass die menschliche Collectivbewegung auf Normen, auf Ordnungen beruht, die über dem Bewusstsein und der Absicht der Einzelvölker und Individuen hinausliegen; und dass andererseits in der organisirten und normirten Gemeinschaft der Wille und die freie Bewegung des Individuums nicht aufgehoben, sondern bewahrt und geschützt ist (aufgehoben im Hegel'schen Sinne); denn das individuelle Einzelwesen existirt und bewegt sich als sittliches Subject nur innerhalb der glied-

lich organisirten Gemeinschaft. Desshalb ist alle wahre Ethik meiner Meinung nach Socialethik, d. h. hat die Lebensbewegung innerhalb der Menschheit so darzulegen, so auf Principien und Gesetze zurückzuführen, dass uns mittelst derselben das wahre Wohl: die gottgewollte Bestimmung der Gesamtheit und in ihr erst des Einzelnen gewährleistet werde. Alle sittlichen Principien und Normen gehen daher stets zurück auf eine Form der Sitte, — ein Erweis ihres nothwendig socialen Charakters. Zu einem Begriff von gut und böse, zu sittlicher Billigung und Verabscheuung, überhaupt zu ethischem Urtheil und ethischer Thatkraft gelangt der Einzelne nur im Zusammenhang mit einer Tradition, durch Vermittelung der Sitte, die ihn geistig grossgezogen und sein ethisches Urtheil (Gewissen) gebildet hat. Denn Sitte ist nichts anderes, als die gewohnheitsmässige Ausgestaltung der immanenten Gesetze der Gemeinschaftsbewegung in normative und imperative Formen, wodurch eben das sich ergibt, was wir im weitesten Sinne Sittengesetz nennen.

So wäre also für jedes Volk, jede Gemeinschaftsgruppe das gut, was der Sitte entspricht; das böse, was wider die hergebrachte Sitte geht. Dass empirisch genommen, zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern der Unterschied von gut und böse wirklich sich so bestimmt, wird niemand leugnen können. Wir werden auch in der That für die subjective Versündigung oder Verschuldung des Einzelnen kein anderes Maass finden können, als das der herrschenden Sittlichkeitsidee, die eben aus der Sitte hervorwächst und auf die Sitte zurückwirkt.

Allein damit würden wir den Gegensatz zwischen Sitte und Unsitte, sittlich und unsittlich gänzlich verwischen. Es muss die empirische Sitte, welche meist mit Unsitte verwachsen ist, von der wahren, der Idee des Guten entsprechenden Sitte scharf unterschieden werden. Alles Gute soll die Gestalt der Sitte gewinnen, das ist gewiss; aber nicht jede Sitte ist gut. Alles Gute kommt zwar an den Einzelnen auf dem Wege der Sitte heran, aber nicht alles was durch die Sitte an ihn kommt, ist gut. Die Verbesserung der Sitten, die Sittigung der Gemeinschaft ist ja das Ziel alles ethischen Ringens in der Geschichte!

Wir werden also weiter fragen müssen, was denn die Sitte zur guten Sitte macht, und zu dem Zweck wieder unseren Blick zu richten haben auf die genannten Grund-Elemente alles Sittlichen. Sittlich im objectiven und materialen Sinne

werden wir alle diejenigen Normen oder gesetzmässigen Ordnungen innerhalb der Menschheit nennen, welche jene drei Factoren in das, ihrem objectiven Werthe und ihrer Bedeutung entsprechende Verhältniss setzen, so dass also innerhalb der socialen Lebensbewegung dasjenige als Sitte gilt, was dem in der Welt sich offenbarenden absoluten Gotteswillen (den immanenten ewigen Ordnungen) entspricht und zugleich das Einzelwesen in seiner gliedlichen Stellung zum Ganzen zu lebensvoller Entfaltung bringt. Sittlich gut im subjectiven Sinne werden wir aber den Willen oder diejenige Willensbewegung nennen, in welcher jene Normen zum innerlich treibenden Motiv geworden sind, so dass Gott, Menschheit und Einzel-Ich je in ihrem Rechte, d. h. in ihrer nothwendigen Ordnung und Unterordnung gewahrt werden. Das geschieht aber durch das königliche Gesetz der Liebe, welche zu ihrer Wurzel den Glauben, zu ihrer Krone die Hoffnung hat.

In der Liebe wird nicht bloss Nothwendigkeit und Freiheit Eins, weil ihr das innere Gebundensein die grösste Wonne ist, und in ihrem Licht das Augustinische Wort von der *beata necessitas boni* zum vollen Verständniss gelangt; sondern in der Liebe stellt sich uns auch das Band der Vollkommenheit (*σύνδεσμος τῆς τελειότητος*) dar, sofern sie nichts anderes ist, als diejenige Herzens- und Willensbewegung, welche in dem mannigfaltig ausgestalteten Reich der Guten die Glieder des Organismus unter einander verbindet und einem höheren Zwecke freiwillig dienstbar macht. Daher ist die Liebe nur in solcher Gemeinschaft von Menschen heimisch, welche in dem Glauben an eine unverbrüchliche Ordnung des guten und heiligen Gottes, der selbst die Liebe ist, den Felsengrund ihrer Thatkraft, und in der Hoffnung auf ein gottgewolltes Ziel der Menschheitsgeschichte, auf jener *civitas Dei*, in welcher Ideal und Wirklichkeit, Wesen und Erscheinung sich decken, den ermuthigenden Leitstern ihrer sittlichen Arbeit und ihres geistigen Ringens hat.

In der Liebe sind daher nicht bloss jene drei Factoren lebensvoll geeint, sondern sie birgt auch in sich diejenige Weisheit, in welcher Wahrheit und Gerechtigkeit sich einträchtig die Hand reichen. Denn die Liebe ist Wahrheit, sofern sie allein das Verständniss hat für jenes gottgeordnete Ineinander von Autorität und Pietät, für jenes Problem göttlicher Nothwendigkeit und menschlicher Freiheit; und Liebe ist Gerechtigkeit, weil sie weder atomisirt noch nivellirt, sondern mitten in der orga-

nischen Einheit des Unterschiedenen das Recht der Persönlichkeit bewahrt und mit der rücksichtslosen Betonung der universellen Gottesordnungen (Gesetze) diejenige Rücksicht verbindet, welche dem Einzelnen nur dort und in so weit Schranken auferlegt, als es für Erhaltung der Gemeinschaft unumgänglich ist. Die Liebe ist der Pulsschlag des Gesamtleibes, der alle Glieder mit warmem Lebensblut versorgt. Sie allein vermag die Gemeinschaft so zu organisiren, dass jedem Individuum sein Platz bestimmt und gewährleistet ist. Daher ist die Liebe auch Eins mit dem Gesetz des Geistes oder dem vollkommenen Gesetz der Freiheit. Und weil sie nie zerstört, sondern aufbaut, weil sie nie das organisch Zusammengehörige zerreisst, sondern bindet, ist sie das eigentliche Gravitationsgesetz des Guten, das Gesetz des wahren und ewigen Lebens.

Die Berechtigung einer solchen inhaltlichen Bestimmung des sittlichen Ideals oder der normalen Lebensbewegung tritt aber noch klarer zu Tage, wenn wir auch die Kehrseite in's Auge fassen, wie sie uns bei unserer empirischen Massenbeobachtung viel directer und unzweideutiger entgegengetreten war, so dass gleichsam nur auf der Folie der grauenhaften Thatpredigten von der zerstörenden Macht der Sünde und des Todes die ahnungsvolle Sehnsucht nach jenem Ideal der Liebe und des Lebens in uns geweckt zu werden vermag.

Sittlich böse (im objectiv-materialen Sinne) werden wir diejenigen Tendenzen nennen, nach welchen das als Lebensregel, resp. als Unsitte sich geltend macht und Herrschaft gewinnt, was jene drei Factoren aus ihrer wahren höheren Einheit herausreisst und demgemäss innerhalb der socialen Lebensbewegung die universellen Bedingungen gegliederter Ordnung und Unterordnung zerstört und durch isolirende Betonung Eines Factors mit Hintansetzung der Anderen auf die lebensvolle Entfaltung des menschlichen Einzelwesens in seiner gliedlichen Stellung zum Ganzen hemmend wirkt. Sittlich böse im subjectiven Sinne werden wir aber den Willen oder denjenigen Eigenwillen nennen, der sich gegen die bindenden, immanenten Normen emancipirt, so dass Gott, Menschheit und Einzel-Ich nicht mehr in ihrem Rechte gewahrt, sondern zum Verderben des Ganzen auseinander gerissen werden. Man könnte daher das Böse einfach als Egoismus, einseitige Betonung der Egoität, krankhafte oder abnorme Geltendmachung des eigenen Interesses, des Eigenwillens bezeichnen; nur darf man dabei nicht vergessen, dass dieser Egoismus entweder — je nach der krank-

haften Isolation Eines der drei Factoren — als fanatischer Terrorismus (einseitige und selbstsüchtige Betonung des religiösen Factors), als nivellirender Socialismus (einseitige und egoistische Betonung des Gemeinschaftsfactors) oder als genussstüchtiger Individualismus (einseitige und egoistische Betonung des persönlichen Factors) zu Tage treten kann.

In allen drei Erscheinungsformen der Corruption ist aber das eigentlich Charakteristische jenes wahrhaft dämonische Gesetz des lieblosen Egoismus, der zu seiner Wurzel den Unglauben, zu seinem Resultat die Hoffnungslosigkeit hat. Warum? — Weil er geboren ist aus dem misstrauenden Zweifel an eine gottgesetzte moralische Weltordnung, an eine Vereinbarkeit von Nothwendigkeit und Freiheit, kurz weil er das schöne Problem, was hier vorliegt, eigenwillig todtschlägt, die Zuversicht zur göttlich ordnenden Liebe systematisch untergräbt, den kindlichen Gehorsam als etwas des Menschen Unwürdiges perhorrescirt, die Freiheit als individuelle Willkür, die autoritative Ordnung als Eingriff in die vermeintlich absoluten Rechte der Individualität meint fassen zu müssen. Dann aber wandelt sich ihm folgerichtig die Geschichte in ein Spiel des Zufalls, der Wille wird gesetzlos, das Chaos ist wieder da, und Tod und Verwesung erscheinen als das hoffnungslose Ende des ganzen unwürdigen und zwecklosen Lärms, den wir das menschliche Leben nennen! —

Obwohl das Böse aus der Wurzel des pietätlosen Egoismus hervorstachsend nach ideal sittlichem Maassstabe abnorme Lebensbewegung (*ἀνομία*) ist, so ist es desshalb doch nicht gesetzlos, d. h. es hat nicht die Macht die gottgesetzte moralische Weltordnung willkürlich umzustossen, und ein wirkliches Chaos herzustellen. Vielmehr wird auch der böse Wille den allgemeinen Gesetzen sittlicher Lebensbewegung sich fügen müssen, wenn auch vielfach unbewusst, weil die Illusion der Scheinfreiheit mit dem Selbstbetrüge der Sünde Hand in Hand geht. Dass es ein Gesetz der Sünde giebt, nach welchen die aus böser Gesinnung geborene That fortzeugend Böses gebären muss, hat uns unsere Beobachtung allseitig gezeigt. Auch das Böse folgt einem Gravitationsgesetz, welches — wie Dante schon in seinem Höllengesetz ausführte — ebenfalls durch eine Art Liebe bestimmt wird, aber hier nicht die Liebe zum Göttlichen, zur Idee, zum allgemein Menschlichen, zur Wahrheit und Gerechtigkeit, sondern die sich verzehrende Liebe, welche Selbstbefriedigung um jeden Preis sucht und doch nie zur Stil-

lung der Begierde kommt; denn wo die böse egoistische Lust in groberer und feinerer Form die Triebfeder des Handelns ist und der Wille alle Mittel zu ihrer Befriedigung sucht, verzehrt sich das Böse in sich selbst, einfach weil es in crassem Widerspruch steht mit der idealen Bestimmung des Menschen und ihn gefangen nimmt in der Sünde Gesetz, ja ihn zum Sklaven seiner fleischlichen Leidenschaft macht. Selbst die eingebildete, rauschartige Scheinfreiheit wird zu nichte, da das Gewissen, dieser unverfügbare Niederschlag eines inneren Wechselverkehrs zwischen Gott und dem Menschen, die Illusionen zerstören hilft, ohne doch ein positives Gegengewicht gegenüber der sich einwurzelnden Macht des bösen Hanges in die Wagschale des Lebens werfen zu können.

Nirgends aber erscheint das Böse auf den individuellen Willen beschränkt, sondern wo es in die Geschichte einmal eingetreten ist, muss es nach dem Gesetz der Continuität fortwirken und kraft der Gattungsnatur der Menschheit auch die Gesamtheit inficiren.

Es ist ein Zeugniß des im Bösen sich auswirkenden dämonischen Geistes, dass es den Menschen, obwohl derselbe, als Sünder in eiserne Fesseln geschmiedet, unter ihrer Last zu seufzen hat sein Leben lang, dennoch unwiderstehlich treibt, Genossenschaft zu suchen und Propaganda zu machen. Ja die Sünde ist geradezu ein ansteckendes Gift, das sich forterbt von Geschlecht zu Geschlecht. Es liegt ihr ein Gesetz des Fleisches zu Grunde, welches sich in der allgemeinen Erfahrung kund giebt, dass das vom Fleisch Geborene eben wiederum Fleisch ist. Demgemäss klebt die adamitisch sündliche Naturbestimmtheit jedem aus der Zeugung hervorgegangenen Individuum bereits von Geburt an und wirkt sich nach dem Gesetz der Heredität und Tenacität als habituellem Zustand im persönlichen Leben aus. Ebenso ergibt sich aber aus diesem Gattungscharakter der Sünde, dass nach dem Gesetz der Solidarität es keine rein individuelle Verschuldung giebt, sondern dass eine Sündenbrüderschaft die ganze Menschheit umschlingt und sie dem verdienten Fluche Preis giebt.

Hier gähnt die dunkle Tiefe, an welche einst Augustin mit seiner *massa perditionis* und Luther mit seinem *servum arbitrium* heranführten. Tausende von Beispielen in unserer methodischen Massenbeobachtung wiesen darauf hin, dass factisch mit der sündlichen Generation auch unumgänglich eine Degeneration eintritt. Statt der *beata necessitas boni* ist auf diesem

Wege eine *misera necessitas mali* das tragische Loos der Sterblichen geworden, eine thatsächliche Nothwendigkeit, welche gleichwohl in jedem natürlichen Menschen als eine selbstgewollte, in der Form der Concupiscenz (des ‚*penchant*‘) sich documentirt und daher, vom Gewissen und Gesetz gestraft, die persönliche Verschuldung nicht aus-, sondern einschliesst. Die Gattungsgestalt der Sünde wird also dem Egoismus nur riesige Formen verleihen. Es erzeugt die Selbstsucht nothwendig mit der zur Herrschaft kommenden Lüge und Ungerechtigkeit auch ein *bellum omnium contra omnes*, welchem das staatliche Recht, die ordnende Weltmacht nur durch zwingende, aber an sich nicht bessernde Gewaltmaassregeln entgegen zu treten im Stande ist.

Dass aber die Sünde trotz ihres gott- und gesetzwidrigen Charakters nicht die Macht hat, die ewigen normativen Ordnungen Gottes gänzlich umzustossen, gleichsam das Gesetz der Gesetzmässigkeit zu annulliren, zeigt sich an ihren Folgen. — Die Herrschaft des Schmerzes und des Elendes, die Verkrüppelung und das Siechthum, kurz Alles was sich in demjenigen zusammenfassen lässt, was wir den Tod, die Desorganisation, die Auflösung des lebensvoll Organischen nennen, ist nichts Anderes als das ‚Zugefühlgeben‘ der göttlichen Gesetzesübermacht, die sich wenn nicht in Form der positiven Erfüllung, so in Form der Reaction: des heiligen Zornes und der Strafe geltend macht und durchsetzt. Daher giebt es auch einen nothwendigen Fluch des Gesetzes, der sich im Gesetz des Todes documentirt, und den Menschen zur Verzweiflung treiben müsste, wenn es keine überragende Liebe gäbe, welche die satanische Macht der Sünde und des Todes zu überwinden und den geknechteten Menschen zu befreien vermöchte. Von einer solchen giebt uns nur die christliche Heilsoffenbarung verbürgtes Zeugniss.

§. 131. Biblische Beleuchtung der Resultate der Massenbeobachtung. Natur und Sittengesetz. Nothwendigkeit und Freiheit. Gesetz der Sünde und Gesetz der Gerechtigkeit. Gattungsschuld und Gattungserlösung. Geburt aus dem Fleisch und Wiedergeburt aus dem Geist, im Lichte der Heilsordnung.

Wir sind nunmehr an den Punkt gelangt, wo die Moralstatistik uns schlechterdings nichts mehr lehren kann. Schon die Gedanken des letzten Paragraphen ergaben sich nicht auf dem Wege der directen Schlussfolgerung aus den Thatsachen, sondern enthielten nur die freilich naheliegende Anwendung der

allgemeinen (formalen) Gesetze sittlicher Lebensbewegung auf das materiale Gebiet des sittlich Guten und Bösen. In Betreff aber der entscheidenden Hauptfrage, ob und wodurch die der knechtenden Macht des Bösen unterworfenen Menschheit befreit, erlöst und die Macht des Guten wiederhergestellt werden kann, bleiben die Zahlen stumm und todt. Sie zeugen nur von der massa perditionis und predigen ihr schauriges Thema von der um sich greifenden Corruption und von der Art ihrer Ausbreitung, aber sie weisen uns nicht den Hebelpunkt oder das überragende Motiv auf, durch welches die Welt der Sünde aus ihren Angeln gehoben und ihr eine neue Richtung, ein neues Gravitationscentrum gegeben werden kann.

Obwohl dieses neue Leben der Liebe bei der in Selbstsucht und Sünden erstorbenen Menschheit nur auf Grund göttlicher Initiative als ein Resultat der Neuschöpfung gedacht werden kann, so wird doch auch eine solche nicht die allgemeinen Gesetze sittlicher Weltordnung umstossen dürfen, sondern ihnen vielmehr zur Bestätigung und Durchführung dienen müssen. Wie demgemäss die positiven Gesetze des christlichen Heilslebens sich in ihrem Zusammenhange gestalten, wird der zweite deductive Theil zu lehren haben.

Hier aber handelt es sich beim Abschluss des inductiven Theiles noch darum, ob die allgemeinen Gesetze, die wir gefunden, im Lichte christlicher Offenbarung sich als haltbar erweisen oder etwa wie Wachs am Feuer zerrinnen und zerschmelzen. Dass für die Räthsel, die die Statistik in ewigen Zahlenreihen aufthürmt, nur die christliche Weltanschauung den Schlüssel bietet, dürfte durch einen, wenn auch flüchtigen Blick auf die betreffenden Schriftaussagen sich unzweifelhaft herausstellen. Andererseits gewinnt aber die biblische Auffassung sittlicher Lebensbewegung an der empirischen Massenbeobachtung eine neue Stütze. —

Es ist ein wundersamer, aber weit verbreiteter Irrthum, dass die heilige Schrift durch die stete Betonung des persönlichen Gotteswillens, als der bedingenden Grundlage aller Wirklichkeit, die innere Ordnung und immanente Gesetzmässigkeit des creatürlichen Seins und Geschehens aufheben soll. Obwohl die Schöpfungsgeschichte, wie die gesammte Offenbarung alle vorhandenen Kräfte und ihre Bewegung auf Gott zurückführt; obwohl sie durchzogen ist von dem Gedanken: so Er spricht, so geschieht es und so Er gebietet, so stehet es da (Ps. 33, 9. Gen. 1, 3); obwohl sie Gott den Wolken und Winden gebieten

lässt (Ps. 78, 23; 148, 5; Jes. 5, 6) und Frühregen und Spätregen als seine Gabe preisst (Apost. Gesch. 14, 17; Ps. 147, 8; Jer. 5, 24 etc.; Hiob 38, 25—38); so wird doch damit die gesetzmässige Continuität der Naturentwicklung, wie der gesamten Weltordnung nicht nur nicht aufgehoben, sondern vielmehr lebensvoll begründet. Er, der alle Dinge trägt durch das Wort seiner Macht (Ebr. 1, 3), durch dasselbe Wort, durch welches Er die Welt gemacht hat (Joh. 1, 3); Er von dem, und durch den und zu dem alle Dinge sind (Röm. 11, 36) hat sie zur Lebensfähigkeit je ‚in ihrer Art‘ geschaffen. Denn ‚die Erde brachte hervor Gras und Kraut, das sich besamete ein jegliches nach seiner Art, und Bäume, die da Frucht trugen und ihren eigenen Samen bei sich selbst trugen, ein jeglicher nach seiner Art‘ (Gen. 1, 12).

Der biblische Begriff der Erhaltung steht und fällt mit der Anerkennung eines vorhandenen Naturgesetzes, d. h. einer zusammenhängenden Causalreihe immanenter elementarer Kräfte, welche als *causae secundae* die Wirkungen in gleichförmiger Weise hervorbringen. Die heil. Schrift erkennt so sehr die gottgewollte Stabilität und Unumstösslichkeit der Naturgesetze an, dass sie dieselbe vielfach als bildliche, gleichnissmässige Analogie für die göttliche Bundestreue anführt. Wie nicht bloss die Pflanzen, sondern alles was sich regt und beweget auf Erden, ein jegliches ‚nach seiner Art‘ (Gen. 1, 21. 24) sich mehrten und wachsend entwickeln sollte, wie durch das Planetensystem Zeiten, Tage und Jahre gesetzlich bestimmt wurden (Gen. 1, 14), so sollte auch, so lange die Erde stehet, nicht aufhören Saame und Erndte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht (Gen. 8, 22). Ja, der Herr seines Bundesvolkes stellt ausdrücklich seine Bundesgesetze in Parallele mit den Naturgesetzen und erklärt feierlichst: ‚So spricht der Herr, der die Sonne dem Tage zum Licht giebt und den Mond und die Sterne nach ihrem Lauf der Nacht zum Licht, der das Meer bewegt, dass seine Wellen brausen, Herr Zebaoth ist sein Name; wenn solche Ordnungen weichen von meinem Angesichte; so soll auch aufhören der Same Israel, dass er nicht mehr ein Volk vor mir sei ewiglich‘. Im Urtexte ist an dieser Stelle (Jer. 31, 35) für den ‚Lauf‘ des Mondes derselbe Ausdruck gebraucht (Satzungen, מַסְלָחַת), der in der Schrift gewöhnlich als Bezeichnung für die ebenfalls wandellosen Sitten-Gebote des heiligen Gottes vorkommt (vgl. Deut. 4, 1. 14; 5, 1; 6, 20 etc.) Daher redet die Schrift von ‚Satzungen

des Himmels und der Erde' (Jer. 33, 25: תָּקַת שָׁמַיִם וָאָרֶץ) und von einem ‚Bunde‘ den er mit der Natur, mit Tag und Nacht gemacht habe und von dem er ebensowenig weichen wolle, als von den Verheissungen des Heils und den Gesetzen des Heilsvollzugs.

Indem der Psalmist den tief begründeten Zusammenhang göttlicher Rechte und Gebote preisen und verherrlichen will, findet er keinen passenderen Vergleichungspunkt, als den aus der Natur entnommenen, wie der gesammte 19. Psalm ihn durchführt, sofern derselbe in seinem ersten Theile die Himmel die Ehre Gottes erzählen lässt, um mit diesem Bilde im zweiten Theil (v. 8 ff.) die Gewissheit, Wahrhaftigkeit und Unwandelbarkeit der göttlichen Gebote und Rechte in Vergleich zu stellen (vgl. auch Ps. 104. 147).

Aehnlich, ja noch deutlicher gestaltet sich im neuen Testamente die Analogie der geistlichen Lebensgesetze im Reiche Gottes mit der naturgesetzlichen Bewegung. In Jesu Worten finden wir nichts von dem Grauen oder der Sprödigkeit, welche manche supranaturalistische Eiferer bei jener Parallelisirung empfinden. Nicht bloss ist die ganze Lehre Jesu durchzogen von Gleichnissen (Matth. 13, 34 f.), welche jene Analogie zur Voraussetzung haben, sondern er bezeichnet geradezu die sittliche Lebensbethätigung der Einzelnen als ein Früchtetragen (Matth. 7, 16 ff.; 12, 33; Luc. 6, 43 ff.), welches dem wurzelhaften Dasein und der Qualität des Baumes genau entspricht; auch stellt er die geistliche Entwicklung des Reiches Gottes als ein von innen heraus triebkräftiges Wachsthum (αὐτομάτῃ καρποφορεῖ Marc. 4, 26 ff. Matth. 13, 33 ff.), und die Glieder dieses Reiches als Reben am Weinstock dar (Joh. 15, 1 ff.).

Ganz ebenso gestaltet sich die Anschauungsweise der Apostel. Frühregen und Spatregen, sowie das Warten des Ackermannes auf die Frucht des Feldes, das Aufgehen und Welken der Blumen — es sind alles bedeutungsvolle und treffende Sinnbilder für die innere Herzensstellung und Lebenserfahrung der Christen (Jac. 1, 10 f.; 3, 12; 5, 7 f.). Das Wort Gottes selbst ist der gute Saame, aus welchem die geistliche Neugeburt erwächst (1 Petr. 1, 23 f. Jac. 1, 18) und die natürliche Geburtsordnung bewegt sich in Analogie mit der sittlichen (Joh. 3, 5; 1. Joh. 5, 1 ff. Joh. 16, 21).

Vor allen ist es Paulus, welcher den Leib Christi in seinem Wachsthum (αὐξησις Eph. 2, 21; 4, 16) organisch (1. Cor. 12, 12. 27; Röm. 12, 5) sich gestalten, und demgemäss bei dem

einzelnen Menschen seine sittliche Lebensbewegung in ähnlichem Zusammenhange sich vollziehen sieht, wie dasselbe auf dem Naturboden vorliegt. Denn auch für die sittliche Welt gilt das grosse Gesetz: ‚Was der Mensch säet, das wird er erndten.‘ Unkraut und Weizen, Fleischaussaat und Geistes Saat haben ihre immanenten Wachsthumsgesetze (Gal. 6, 7—9; 2. Cor. 9, 6; Matth. 13, 30). —

Dennoch dürfen wir nicht vergessen, dass der persönliche Gotteswille sich nur dort in bestimmten normirenden Gesetzen ausprägt, wo seine Stimme als gebietende verstanden, wo ihr gehorcht, ja wo ihr auch widerstanden werden kann. Die gesetzlich geordneten Naturkräfte müssen seiner Erhaltungskraft folgen, ja auch dort folgen, wo sein Arm nach einem übergeordneten Gesetz der Freiheit und des Geistes eingreift und sie dem höheren Zwecke dienstbar macht. Auch da, wo Er genannt wird ein Gott, der Wunder thut (Ps. 98, 1; Ps. 139, 14) erscheint das Naturgesetz nicht aufgehoben oder zerstört, sondern bildet vielmehr die nothwendige Voraussetzung für die Möglichkeit des Heilswunders, das wiederum seinen eigenen Gesetzen, den Gesetzen göttlichen Heils- und Liebesrathschlusses folgt.

Immerhin aber muss die Natur blind gehorchen und da sie nicht widerstreben kann, gestaltet sich ihr Gesetz eigentlich nie in imperativer Form. Er spricht wohl zur Natur sein ‚Werde‘ (Gen. 1, 3), aber erst zum Menschen sein ‚Du sollst‘ (Gen. 2, 16). Die persönlichen Wesen erhalten im eigentlichen Sinne seinen Befehl (מִצְוָה, צִוָּה *eniolē, entēllesthai*. Exod. 16, 28; Eph. 2, 15), die unpersönlichen müssen unbedingt folgen. Für die persönlichen, sittlich vernünftigen Wesen ist mit jenem Gesetz in der Form des Postulates die Möglichkeit des Aushandelskönnens bekundet. Im Gegensatz zum Halten (vgl. Matth. 19, 17; Act. 7, 53) redet die Schrift von einem Brechen, einem Nichtgehorsamen, einem Uebertreten des göttlichen Willens. Ja nach eingetretener Sünde ist dieser Gegensatz ein wirklicher geworden (Gen. 3, 17; 6, 12; 8, 21; Ps. 14, 1—3); Gottes Gesetz ist durch creatürlichen Willen angetastet und seine absolute Geltung und belebende Macht scheint zu nichte geworden zu sein. (Matth. 15, 3. 6—9. Röm. 8, 3; Gal. 3, 21 f.).

Aber deshalb ist das gebietende Gesetz nicht annullirt oder durch den Ungehorsam des Menschen aufgehoben. Vielmehr, wie es sich aus dem ewigen persönlichen Gotteswillen herausgestaltet und fixirt hat, bleibt es auch schlechterdings

unvergänglich. Ueberragt doch das Wort mit seiner göttlichen Unwandelbarkeit Himmel und Erde (Matth. 5, 18, 24, 35; 1. Petr. 1, 23—25; Ps. 119, 89 ff.).

Schon in dem Gewissensgesetz der Heiden wird das in ihnen vorhandene ‚Werk des Gesetzes‘ (Röm. 2, 14 *ἔργον νόμου*) als ein von Natur (*φύσει*) ihnen in's Herz geschriebenes bezeichnet und dem Menschen die Fähigkeit zugeschrieben, aus der Naturordnung durch geistige Beobachtung (*νοούμενα κα-σοῦνται* Röm. 1, 19 f.) auf einen geistigen Gesetzgeber und Weltordner zu schliessen, was in der That der ursprünglichste und allgemeinste Inductionschluss ist. Aber auch das geoffenbarte Gesetz in Geboten wird derart als ein unverbrüchliches hingestellt, dass kein Titel an demselben vergehen, es vielmehr trotz der Sünde und trotz der creatürlichen Freiheit der Nichterfüllung zu dem von Gott gewollten Ziele gelangen und sich schlechterdings Geltung verschaffen soll (Matth. 5, 17; 7, 12. 22. 40; Luc. 16, 16 ff.), — wir werden gleich sehen in welcher Weise. Jedenfalls steht nach der heil. Schrift fest, dass der immanente und der normative Gotteswillen, oder das Gesetz in den Creaturen und das Gesetz für die Creaturen nicht als Widersprüche angesehen werden dürfen. Dann aber können auch Nothwendigkeit und Freiheit nicht als sich ausschliessende Begriffe erscheinen.

Zunächst geht durch die ganze heil. Schrift der Gedanke hindurch, dass der Mensch seine Bestimmung nur so erfüllen, das Ziel seines Lebens nur dann erreichen kann, wenn er als Kind Gottes, zu ihm und nach ihm geschaffen, in Gemeinschaft mit ihm, in freudigem Gehorsam gegen seinen Willen sich bewegt. Die Gebundenheit an den wahren Gotteswillen ist Freude für den, der ihn liebt. Dem Vollkommensten gegenüber giebt es keine Freiheit als in der Liebe. Dieses Wort des grossen weltlichen Dichters ist ein Nachklang jener biblischen Wahrheit, nach welcher die wahre ‚Gesetzmässigkeit‘ oder Gerechtigkeit eins ist mit der wahren Freiheit. Daher hat die Liebe, als des Gesetzes Erfüllung (Matth. 22, 36 ff.; 12, 28; Röm. 10, 13), die Gewissheit ewiger Dauer (1. Cor. 13, 9 f.); und Christi Gebot ist uns das ewige Leben (Joh. 12, 50), weil es ein Gebot der Liebe ist (Joh. 15, 12), geboren aus dem Herzen des Gottes, der selbst die Liebe ist (1. Joh. 4, 16). In der überwältigenden Macht der entgegenkommenden Liebe Gottes liegt für den Menschen das stärkste Motiv dankbarer Gegenliebe (Röm. 8, 37; 1. Joh. 4, 19) und nur wer lieb hat, ist von

Gott geboren und kennet Gott (1. Joh. 4, 7 f.). In dieser Liebe begegnen sich die Gerechtigkeit und die freimachende Wahrheit (Joh. 8, 32 ff.), welche beide ohne ‚Gesetzmässigkeit‘ und ohne ‚Kindesgehorsam‘ gegen Gottes Willen und Recht gar nicht gedacht werden können.

Jedenfalls kann man doch auf religiös-sittlichem Gebiete keine geringere Art von Freiheit erwarten, als auf dem politischen. Schon auf dem letzteren geht die Freiheit Hand in Hand mit dem Recht und ist durch ‚Gesetzmässigkeit‘ bedingt. Wie sollen wir uns die wahre Freiheit in sittlichen Dingen, in unserer Beziehung zu Gott denken können, ohne ein ‚Gesetz der Freiheit?‘ Die Schrift greift auch hier am tiefsten und schaut der Sache auf den Grund, wenn sie das grosse Wort ausspricht: ‚Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit‘ (2. Cor. 3, 17); und: ‚so ihr bleiben werdet bei meiner Rede, so werdet ihr die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen‘ (Joh. 8, 32. 36; Gal. 5, 1). Daher wird das ‚vollkommene Gesetz der Freiheit,‘ (*νόμος τέλειος ὁ τῆς ἐλευθερίας*, Jac. 1, 25) nicht bloss mit dem thatkräftigen subjectiven Gehorsam gegen das Wort, sondern auch mit dem objectiv unumstösslichen ‚königlichen Gesetz der Liebe‘ (Jac. 2, 8 und 12: *νόμος βασιλικός* vgl. Matth. 22, 39; Röm. 18, 19) in engem und nothwendigen Zusammenhang gebracht. Als vollendetes Ziel aller Heilsgeschichte wird derjenige Zustand seliger ‚Ennomie‘ geschildert, da Gott sein Gesetz den Menschen in's Herz werde geschrieben haben (Ebr. 8, 10 ff. 10, 18; Jer. 31, 33; Ez. 36, 26).

So vereinigt sich also der Gedanke der Nothwendigkeit: dass Gott Alles wirket nach dem Wohlgefallen seines Willens (Eph. 1, 11; Ps. 135, 6); dass Er alle Dinge trägt durch das Wort seiner Macht (Ebr. 1, 3; Röm. 11, 36); dass er der Menschen Herzen lenket wie Wasserbäche (Spr. 21, 1); dass er in ihnen beides wirkt: das Wollen und das Vollbringen (Phil. 2, 13) sehr wohl mit der freien Bewegung unseres creatürlichen, in kindlichem Gehorsam mit ihm geeinten Willens. Denn in ihm leben, weben und sind wir (Act. 17, 27) und von dem gottgeordneten Gesetz sich innerlich bestimmt und beseelt fühlen, ist wahre Freiheit für den zum Gotteskinde bestimmten Menschen. —

Soll aber diese Freiheit nicht lediglich ‚Naturlebendigkeit‘ oder bloss bewusst gewordene Nothwendigkeit sein, so muss die mögliche Auflehnung gegen den gesetzgebenden Willen zugleich mit dem Begriff der creatürlichen Freiheit gedacht werden.

Und auch die Schrift, wie wir sahen, denkt sie mit, ja lässt sie für den Fall ihres Eintritts, von der göttlichen Providenz und Prädestination mit umfasst werden, da Gott die Heiden ihre ‚eigenen Wege gehen lässt‘ (Act. 14, 16) und seinem Volk ein ‚Gesetz giebt‘, welches es befolgen soll, aber nicht zu befolgen braucht, ein Gesetz, mit welchem Segen oder Fluch als nothwendige, ernste Alternative verbunden erscheinen (5. Mos. 11, 26 f.; 28, 2 ff.; 30, 1 ff.). —

Wie denn? Ist durch das Böse, durch den möglichen Eigenwillen der Creatur der absolute Gotteswille vernichtet und die Gotteswelt sammt ihrer sittlichen Weltordnung in ein Chaos umgewandelt? — Nimmermehr! Das unumstössliche Gesetz setzt sich in diesem Fall nur in Form der Reaction durch, und die Sünde selbst muss sich auch nach der Schrift gesetzmässig auswirken, zur Wahrung göttlicher Heiligkeit und zum Verderben der abtrünnigen Menschheit. Es bleibt das Gesetz so felsenfest, dass kein Jota und kein Strichlein von demselben vergehen soll (Matth. 5, 18; Jes. 40, 8; 51, 6). Es schafft sich nicht bloss, wie wir gleich näher sehen werden, als ein tödtender Buchstabe dort Geltung, wo es übertreten wird, (2. Cor. 3, 6; Röm. 7, 6 f.), sondern es bewirkt auch, dass die Sünde selbst im menschlichen Geschlecht wie im einzelnen Herzen mit fluchbringender Consequenz um sich greift und ihre unheimlich knechtende Macht ausübt.

Dieses ‚Gesetz der Sünde‘, welches namentlich vom Apostel Paulus nach seiner ethischen und psychologischen Seite tief erfasst wird (Röm. 7, 21 ff. 25; 8, 2), giebt sich als ein ‚Gesetz in den Gliedern‘, als ein Gesetz des Fleisches vor allem darin kund, dass der mit seinem Willen, mit seinem Missbrauch der Freiheit in den Dienst des Bösen getretene Mensch von der Macht der Sünde und des Fleisches sich beherrschen lässt, ein Knecht derselben wird (Joh. 8, 34). Denn: ‚welchem ihr euch selbst hingebet als Knechte zum Gehorsam, dess Knechte seid ihr, dem ihr gehorsam seid, es sei der Sünde zum Tode oder dem Gehorsam zur Gerechtigkeit‘ (Röm. 6, 16 f.; 2. Petr. 2, 19). Der Wille Gottes duldet schlechterdings kein vacuum; jede Selbstbestimmung wird zu einer Bestimmtheit, hier zu einer zuständigen Naturbestimmtheit, in welcher ein dämonischer Geist des Widerstrebens herrscht und ohne Gegenmotive überwältigender Art bis zum teuflischen Egoismus (2. Thess. 2, 4) sich steigern muss. Allerdings liegt in dieser Fehlentwicklung eine Gesetzlosigkeit (ein *μυστήριον ἀνο-*

μίας 2. Thess. 2, 7) enthalten, welche den Charakter der Unordnung, der entfesselten Freiheit trägt. Auch der Apostel weiss von einer Freiheit von der Gerechtigkeit (Röm. 6, 20: ἐλευθεροὶ ἦτε τῇ δικαιοσύνῃ) und die Sünde ist ihrem Wesen nach Gesetzwidrigkeit, Entfesselung von der gottgewollten Norm (ἡ ἁμαρτία ἐστὶν ἡ ἀνομία 1. Joh. 3, 4). Aber in dieser Entfesselung und scheinbaren Selbständigkeit der Creatur liegt ein teuflischer Selbstbetrug (ἀπάτη Eph. 4, 22; Röm. 6, 11), sofern jene Freiheit von der Gerechtigkeit die elendeste, auch vom Gewissen gestrafte (Röm. 2, 14) Verzerrung der dem Menschen bestimmten und ihn beglückenden Freiheit ist.

Die Gesetzmässigkeit der Sünde zeigt sich aber nach der Schrift ferner auch in der unwidersprechlichen Erfahrung, dass sie degenerirend wirkt und den Menschen nie allein, sondern in seiner gliedlichen Beziehung zum Ganzen, zur Gemeinschaft der er entstammt, erfasst und beherrscht. Sie wirkt auch nach der Schrift von Geschlecht zu Geschlecht und setzt sich durch die Zeugung von Vater und Mutter (Ps. 51, 7) fort. Das in unserer Beobachtung gefundene Gesetz der Vererbung spricht sich in den lapidaren Worten aus: Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch (Joh. 3, 5 f.). Zwar wird dadurch nicht das verschiedene Maass der Schuld nivellirt. Es soll der Sohn nicht die Schuld des Vaters tragen, sondern soll ‚das Leben haben‘, wenn er Gottes Gebot hält und ernstlich darnach thut (Ez. 18, 9. 20 ff.); es soll der einzelne Knecht das Maass seiner Schläge erhalten nach dem individuellen Maass seiner bewussten Gesetzesübertretung (Luc. 12, 47 f.). Darin waltet eine genau abmessende Gerechtigkeit des Gottes, der seiner nicht spotten lässt (Gal. 6, 2 ff.). Aber das hebt die allgemeine Sündenbrüderschaft nicht auf, noch auch jene Solidarität, welche zwischen den Einzelnen kraft ihrer Zugehörigkeit zur sündigen Gattung besteht. Wenn wir einzelne Sünder ihrem tragischen Geschick verfallen sehen, so werden wir an das Wort des Herrn von jenen Galiläern erinnert, auf welche der Thurm von Siloah fiel (Luc. 13, 4) und an jene Mahnung, nach welcher den ersten Stein auf den sündigenden Mitmenschen werfen soll, wer selbst ohne Sünde sich weiss (Joh. 8, 7). Wegen der Solidarität der Sünde darf niemand sich stolz oder selbstbewusst über das Geschick des Mitbruders erheben. ‚Meinet ihr, dass die Achtzehn, auf welche der Thurm in Siloah fiel und erschlug sie, seien schuldig gewesen vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnen? Ich sage: Nein, sondern so ihr euch nicht bessert, werdet ihr Alle auch also umkommen.‘

Wie der Sünde Sodoms nicht gedacht werden sollte, sobald nur zehn Gerechte sich an jenem Ort der Gräuel fänden (Gen. 18, 32); so wirkte umgekehrt des einigen Achans Diebstahl den Bann für das ganze mitsündige Volk (Jos. 7, 11—13) und des Volkes Sünde wird nach jenem Gesetz der Stellvertretung von einem Moses und Aaron, ja von jedem Propheten mitgetragen und auf's tiefste mitempfunden (Klagel. Jerem. 5, 7. Jer. 31, 29). Wie die alttestamentliche Verheissung dem Volk in seiner Gesammtheit, nicht in seinen Einzelindividuen gilt (vgl. z. B. die Verheissung des gelobten Landes, die keinem der damals lebenden Erwachsenen zu Theil wurde, 4. Mos. 14, 29 ff.), wie das sinaitische Gesetz Gottes sich überhaupt nicht an die blossе Einzelperson, sondern mit seinem ‚Du sollst‘ an die Collectivperson des Volkes wendet — (nur so ist z. B. die Verheissung bei dem, für die zweite Tafel grundlegenden vierten Gebot verständlich, Exod. 20, 12), — so gilt die Drohung der Heimsuchung (Exod. 20, 5; 34, 7) den Vätern sammt ihrer Progenitur. Die Völkergeschichte der drei Hauptgruppen der Menschheit (Semiten, Japhetiten, Hamiten), entscheidet sich nach dem Verhalten der Väter (Gen. 9, 25) und für das gesammte Geschlecht ist der Sündenfall der Protoplasten verhängnissvoll geworden (Gen. 3, 16; Rom. 5, 12; 1. Cor. 15, 20 f.), weil nach der Schrift die Menge der Einzelnen in den ‚Lenden‘ der Urväter keimartig bereits enthalten ist (vgl. Gen. 35, 11; Exod. 1, 5; Ebr. 7, 5. 10) und so an ihrer Schuld mit trägt. Ueberhaupt aber ist im tiefsten Zusammenhang mit dem Geschlechtsgeheimniss der ‚Saame‘ (רֵעֵץ Gen. 3, 15; 12, 7; 15, 18; Act. 7, 5; Rom. 4, 13 und bes. Gal. 3, 16) ein biblischer Begriff, welcher durch die ganze Heilsgeschichte sich hindurchzieht und den Collectivcharakter der Sünde, als einer dem Gesammt-Geschlecht eignenden und sich fortpflanzenden Collectivschuld kennzeichnet.

Der tief mit einander verschlungenen individuellen und collectiven Verschuldung steht aber der absolute göttliche Wille keineswegs als müssiger Zuschauer gegenüber. Das Gesetz der Sünde involvirt nach der Schrift nothwendig das Gesetz des Todes. Nach gesetzmässiger Ordnung ist der Tod der Sünde Frucht (Rom. 6, 21 ff.; 7, 5 ff) und Vollendung (Jac. 1, 15). Und dass durch Einen Menschen die Sünde und durch die Sünde der Tod in die Welt gekommen, sofern sie alle gesündigt, — (Rom. 5, 12 f.), beruht wesentlich darauf, dass der Fluch des Gesetzes (Gal. 3, 13) als ein von Gott gedrohter (Gen. 3, 16 ff.

Deut. 11, 26—29) auf der sündigen Menschheit lastet. Es wirkt sich der absolute Wille als ein unumstössliches heiliges Gesetz durch Reaction und Repression aus, schafft sich Geltung und kann schlechterdings nicht gebrochen werden. Es muss sich das Gesetz erfüllen, sei es durch Vollzug des Strafgerichts, in welchem Gott seinen heiligen Zorn der abtrünnigen Menschheit zu fühlen giebt (Ps. 76, 8; 90, 7. Exod. 20, 5; 22, 24; Joh. 3, 36 etc.), sei es durch die überragende Liebe, welche eine derartige Erlösung beschafft, durch welche die Berechtigung jenes Zornes, jenes Gesetzes des Todes, bejaht wird und die Gerechtsame Gottes (das *δικαίωμα* Röm. 1, 32; 5, 18; *πρός ἐνδειξιν τῆς δικαιοσύνης αὐτοῦ* Röm. 3, 26) gewahrt werde.

Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, nun etwa gegenüber dem Gesetz der Sünde und des Todes das Gesetz der Gerechtigkeit und des Lebens biblisch theologisch durchzuführen. Wie wir in dem Bisherigen gesehen, dass die von uns gefundene Gesetzmässigkeit sittlicher Lebensbewegung im Allgemeinen und in der besonderen Sphäre abnormer Entwicklung von der Schrift allseitig bestätigt wird, so liesse sich auch in Betreff der Erneuerung und Erlösung der Menschheit nachweisen, dass eine auf tiefer, planmässiger Gesetzmässigkeit ruhende Oeconomie (Eph. 1, 10 f. *εἰς οἰκονομίαν τοῦ πληρώματος τῶν καιρῶν*) der rettenden Liebe sich in steter Analogie zum empirischen Gesetz der Sünde heilsordnungsmässig verwirklicht hat und im Reiche Gottes, in der christlichen Kirche noch fort und fort verwirklicht. Hier möge nur die Andeutung genügen, welche der zweite Theil meines Werkes auszuführen haben wird, dass der Gattungssünde die Gattungserlösung, dem ersten Adam der zweite Adam, der sündigen Geburt die gottgewirkte Wiedergeburt, kurz dem Gesetz des Buchstabens, der da tödtet und knechtet, das Gesetz des Geistes, der lebendig und frei macht, als durchgehendes Gegenbild entspricht. Nach dem Gesetz der Solidarität und der Stellvertretung vermag nur der zweite Adam (1. Cor. 15, 45), der einige Mensch, welcher durch den ersten typisch vorgebildet ist (Röm. 5, 14; 1, Tim. 2, 5), der Menschensohn *κατ' ἐξοχήν* (Dan. 7, 13; Luc. 21, 27; Matth. 26, 64 etc.) als das Lamm Gottes der Welt Sünde für uns zu tragen (Joh. 1, 29. 36), damit, wie sie in Adam alle sterben, sie in Christo alle können lebendig gemacht werden (1. Cor. 15, 21). Und wie die Glieder der adamitischen Menschheit Einen Leib der Sünde bilden, welcher in der *βασιλεῖα τοῦ σατανᾶ* seinen unheimlichen Hintergrund

hat (Matth. 12, 26. 28), so sind auch die Erlösten als Glieder des Gottesvolkes zu einer βασιλεία θεοῦ verbunden, in welcher die zerstreuten Todtengebeine zu organisirter Schönheit wieder vereinigt erscheinen durch den belebenden Hauch des Geistes Gottes (Ez. 37). Sowohl die Einheit (Eph. 4, 4 ff.; Röm. 12, 5), als auch die reiche Mannigfaltigkeit dieses Leibes der neuen Menschheit, da Christus das Haupt ist (1. Cor. 12, 6 ff.; Eph. 4, 16 f.) kann nicht tiefer gedacht und schöner verherrlicht werden, als der Apostel Paulus dies thut. Hier ruhen Goldschätze sittlich practischer Wahrheit, welche nur bei Voraussetzung sociaethischer Weltanschauung gehoben und verwerthet werden können. Es ist keineswegs bloss alte, sondern specifisch neutestamentliche Wahrheit, dass der Einzelne nichts vermag als blosse Einzelperson, dass er nichts ist ohne Gliedschaft am Leibe Christi, ohne Verwachsenheit mit dem einigen Weinstock (Joh. 15, 1 ff.)

Wenn aber innerhalb dieses Leibes die Glieder im Verhältniss der tiefsten Wechselwirkung zu einander stehen, so dass sie mit dem Pulsschlag des Ganzen auch Freude und Schmerz der Einzelnen mit empfinden (1. Cor. 12, 26), so muss auch für den Einzelnen eine derartige Eingliederung in diesen Gesamtkörper statt gefunden haben, welche seiner Gliedschaft am adamitischen Leibe als Gegenbild entspricht. Hier und dort wird Zeugung das Mittel dafür sein, dort eine fleischliche, hier eine geistliche (1. Cor. 12, 13 f.; Eph. 5, 26—30; Jac. 1, 18; 1. Petr. 1, 23 f.; 1. Joh. 5, 1 f.). Wie jeder Einzelne durch ein Gesetz der natürlichen Geburt mit dem adamitischen Fleisch behaftet ein Bürger dieser sündigen und vergänglichen Welt geworden, so kann er auch nur durch ein Gesetz der Wiedergeburt mit dem Geist des zweiten Adam erfüllt, ein Bürger der verklärten und unvergänglichen Welt werden (Joh. 3, 6 f.; Tit. 3, 5). Ueberall herrscht eine tiefgegründete Ordnung, die auch hier freimachend ist, ein Gesetz genetischer Entwicklung auf Grund eines geisterfüllten Realismus. Die heilsordnungsmässigen Gnadenmittel, Wort Gottes, Taufe und Abendmahl, — sie werden in ihrer das Reich Gottes begründenden und die Kirche als den gegliederten Leib des Herrn zeugenden und ernährenden Wirkungskraft nur von dem Standpunkte sociaethischer Weltanschauung aus verstanden werden. In diesem Sinne glaubte ich die Behauptung aussprechen zu dürfen, dass auf dem von mir betretenen Wege der christlich-kirchliche, wenn man will lutherische Realismus eine tiefere wissenschaft-

liche Begründung erhalten könne. Die positive Ausführung für diesen Gedanken muss späterer Darlegung auf biblischem Grunde vorbehalten bleiben.

Zum Schluss wage ich es noch, den bereits müden Leser zu bitten, mir von diesen dogmatisch gefärbten Schlussbetrachtungen auf das Gebiet des täglichen Lebens zu folgen, indem ich abschliessend den practischen Gewinn unserer Untersuchung in einige Hauptgedanken zusammen zu fassen versuche. —

§. 132. Die Bedeutung der gefundenen social-ethischen Gesetze für das practische Leben.

In Betreff der Einzelpersönlichkeit vermag die von uns gefundene Gesetzmässigkeit sittlicher Lebensbewegung in doppelter Hinsicht einen heilsamen practischen Einfluss zu üben. Dem selbstgefälligen Leichtsinn tritt sie demüthigend, der resignirenden Verzweiflung ermuthigend gegenüber. Der Vielgeschäftige mit seiner Einbildung beliebigen Machenkönnens wird in die nöthigen Schranken gewiesen, auf dass er sich nicht überhebe; der Thatunfähige mit seiner krankhaften Voraussetzung, Alles gehe eben, wie es einmal gehen müsse, erhält einen starken Impuls zum Handeln, auf dass er nicht in dem Sumpfe der Gleichgültigkeit versinke. Dem Freiheitsschwärmer, der mit jedem Entschluss und jeder That sein Leben meint von vorne anfangen zu können, predigt die Moralstatistik von der Zähigkeit des Willens, von der lähmenden Macht der Gewohnheit und sagt ihm, dass kein Gelüste und kein Gedanke, kein Wort und keine That in seinem Leben gleichgültig sind, sondern dass sie mit wachsamer Selbstzucht in's Auge gefasst sein wollen, da sie allesammt Glieder werden in der Kette, die den Willen umschliesst und ihn in eine bestimmte habituelle Richtung hineinzieht, aus welcher die Selbsterlösung durch blossen Willensentschluss unmöglich, ja sinnlos ist; den an blinde Naturnothwendigkeit Glaubenden, der die eigene Arbeit für zwecklos und den Gang des Geschehens für unabänderlich hält, weist die Moralstatistik auf die geistig und ethisch motivirten Veränderungen in der socialen Bewegung hin und zeigt ihm, dass kein Samenkorn auf dem Boden der Geschichte vergeblich ausgestreut wird, dass keine Kraft verloren gehen oder ohne Einfluss bleiben kann, dass Kampf und Arbeit unter der Aegide eines normirenden Gesetzes nicht resultatlos bleiben. Jenem ruft die zu Rathe gezogene Beobachtung zu, dass Welt und Menschheit eine historische Fortsetzung sind, durch die das

Einzelleben sich bedingt und abhängig fühlen muss; diesem bringt sie in Erinnerung, dass mit jedem Tage und mit jedem Menschen die Welt neu entsteht, und dass die Persönlichkeiten, die einzelnen Charaktere aus der Tiefe ihres sittlichen Bedürfnisses heraus, durch ihr Wirken und Schaffen das Gewebe der Geschichte mit zu Stande bringen helfen. Jenen gilt die von der Massenbeobachtung bestätigte Wahrheit des Dichterwortes:

Nach dem Gesetz, wonach du angetreten —
 So musst du sein, dir kannst du nicht entfliehen;
 Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
 Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

Diesen gilt der empirisch ebenfalls sich bewahrheitende tiefe Gedanke:

Des Menschen Thaten und Gedanken, wisst:
 Sind nicht des Meeres blind bewegte Wellen.
 Die inn're Welt, sein Mikrokosmos ist
 Der tiefe Schacht, aus dem sie ewig quellen.

Beide werden durch die Gesetzmässigkeit sittlichen Lebens dazu gemahnt, auf Grund ernster Selbstbeobachtung, innerhalb der vom Geschick ihnen angewiesenen Schranken Selbstkritik und Selbstbeherrschung zu üben, in dem Bewusstsein, dass sie weder der Freiheit Monarchen sind, die ihr sogenanntes Glück willkürlich schmieden, noch auch der blinden und brutalen Nothwendigkeit Schergen, die sich in falscher Bescheidenheit mit dem sklavischen Worte trösten dürfen: „Wir Subalternen haben keinen Willen!“ — Die Gesetzmässigkeit des Willens vertieft vielmehr das Schuldbewusstsein, indem sie uns die innerste sittliche Qualität als das Motiv und den tiefsten Quell unserer That aufdeckt, und erhöht unsere Thatkraft, indem sie uns eingliedert als mitwirkende Factoren in den Gang einer höheren Weltordnung. So kann und soll sich jeder für sein eigenes Verhalten aus jener Beobachtung der Massenbewegung die Maxime entnehmen: Sei treu im Kleinen, bewache dich in den leisesten Regungen deines Herzens, erforsche und erkenne dich selbst und die deiner Individualität inwohnenden Gefahren; vermiss dich nicht, mehr sein zu wollen als du bist, und nutze deine Kraft, als ein geringfügiges Glied an dem grossen Ganzen mitzuarbeiten und mitzuwirken für die grosse Aufgabe der Menschheitsgeschichte, vor Allem aber hasse die Sünde bis in ihre keimartigen Faserwurzeln hinein und vergiss nie, dass ihr Zerstörungswerk sich nach einem unheimlichen Gesetz des Fortschritts vollzieht.

Aber damit haben wir schon dasjenige Gebiet betreten, welches die eigentliche Domäne des Socialethikers ist: die Frage nach der Gemeinschaft, aus welcher die Einzelpersönlichkeit leiblich und geistig herausgeboren worden. Da ergeben sich aus unserer Untersuchung eine Menge practischer Consequenzen, welche allesammt wurzeln in dem einen grossen Gesetz der Solidarität, von welchem uns die Moralstatistik ein so gewaltiges Zeugniß ablegte. Und solch' ein Zeugniß thut unserer Zeit besonders noth, obwohl es wahr sein mag, dass gerade sie in mannigfaltiger Beziehung, aus der Einsamkeit zur Gemeinsamkeit drängt. Das collective Denken und Schaffen waltet vor. Die öffentliche Meinung ist eine Grossmacht ersten Ranges geworden und hat sich ein mächtiges Organ in der Presse geschaffen. Die Associationen stehen in voller Blüthe. Der nationale Geist feiert seine Triumphe. Die social-politische Frage ist an der Tagesordnung. Und doch, glaube ich, fehlt das Verständniss für die Solidarität in ethischer Hinsicht. Mit dem individuellen Schuldbewusstsein schwindet auch vielfach das zarte Sensorium für die Volkssünden. Man ahnt wenig von der dämonischen Gefahr der allgemeinen Entsittlichung, oder sieht mehr oder weniger frivol über sie hinweg. Die Anerkennung aber der Collectivschuld, der Generations-Sünden ist die ethische Grundvoraussetzung für wahre Sympathie und Antipathie, für Milde und Schärfe des sittlichen Urtheils.

Die Moralstatistik lehrt uns, die eigentlich sogenannten corruptirten Klassen der Gesellschaft mit einer Theilnahme betrachten, die nie ohne Selbstanklage sich gesund gestalten wird. Ohne lax zu sein, wird man die Schuld des Mitbruders mit gerechterem Maassstabe messen lernen, d. h. milde über denselben urtheilen, nicht bloss im Gefühl der allgemeinen Sündenbrüderschaft, sondern namentlich in dem Bewusstsein der Gesellschaftschuld, die in jenen Opfern allgemeiner sittlicher Verwahrlosung uns entgegentritt. Und in dem Maasse als man es lernt milde urtheilen über die Person, welche mit in Folge der sie umgebenden socialen Verhältnisse: der Herkunft, der Erziehung, der allgemeinen Verwahrlosung, auf die schiefe Ebene des Verderbens gelangt ist, wird man sich gedrungen fühlen, um so schärfer gegen herrschende Modegedanken und Unsitten sich auszusprechen, um die sogenannte öffentliche Meinung nach Kräften zu dem zu gestalten was sie sein soll: ein den Einzelnen vor dem Schlimmen bewahrendes Collectivgewissen.

Nie wird dem exacten Beobachter der Wirklichkeit ein ab-

urtheilendes Richten über die Einzelperson erlaubt, um so mehr aber ein rücksichtsloses Zeugniß gegen Zeitsünden als heilige Mannespflicht erscheinen. In Bezug auf die Personen gilt cum grano salis das bekannte Wort: ‚Tout comprendre, c'est tout pardonner;‘ hingegen in Bezug auf die Sünde selbst sind Verstehen und Verurtheilen identische Begriffe. Ueberhaupt wird durch sociaethische Studien die Illusion zerstört, als könnte der Einzelne in der Voraussetzung, ihm persönlich schade dies und jenes nicht, ungestraft sich allen sogenannten unschuldigen Vergnügungen hingeben. Er wird Rücksicht nehmen müssen auf die Schwachen, wird seine Handlungsweise stets im Zusammenhange mit ihren Erfolgen für das sittliche Gemeinwohl in's Auge fassen lernen, und namentlich sich vor frivolem Urtheil über im Schwange gehende Missbräuche und Unsitten hüten. Welchen Einfluss muss solch' eine Betrachtungsweise ausüben auf die Bethheiligung an dem Theater, an dem Tanz, an den öffentlichen Schausstellungen, an dem Luxus, an der Tagesliteratur etc. etc. Was mir vielleicht ein erlaubtes Adiaphoron ist, wird bei der collectiven Betrachtung zu einem Verbrechen gegen den Nächsten. Es giebt keine blosse Privatmoral mehr. Selbst der Gedanke einer solchen ist schon eine Versündigung gegen den Geist der Gemeinschaft, gegen die Idee der Solidarität.

Vor allen Dingen aber lernt man innerhalb der Gemeinschaft die gemeinsamen sittlichen Aufgaben und die besondere Mission der christlichen Kirche von dem Standpunkte aus betrachten, den die Achtung vor dem Gesetz organischer Lebensbewegung einflößt. Die Gemeinschaft ist kein blosser Haufen gleichberechtigter Individuen, sondern ein geordneter Leib, der — wie wir gesehen — nach seinen eigenthümlichen Gesetzen sich bewegt. Ueberordnung und Unterordnung erscheinen nicht mehr als etwas Peinliches, da die gegenseitige Handreichung den Gegensatz oder Unterschied der Glieder zu einer Bedingung für die Lebensfähigkeit des Ganzen macht. So gewinnt das ‚viribus unitis‘ einen ganz neuen Aufschwung. Mein Nächster, dem ich brüderlich oder kindlich zu dienen habe, ist nicht mehr der Mensch in abstracto, den ich als Menschen um seiner Menschenwürde achte, sondern es ist der mir wirklich d. h. kraft der Organisation des Gesamtleibes Zunächststehende, welcher in der engeren Berufs- oder Verwandtschaftsgruppe auf mich und meine Handreichung angewiesen ist. Auch hier tritt dem vielgeschäftigen Machenwollen die bescheidene Anschauung entgegen, welche nur die gegebenen organisch-naturwüchsigen For-

men mit bewusstem sittlichen Gehalt zu erfüllen sucht. Tradition und Sitte werden dann als die erhaltenden und bauenden Mächte anerkannt und geachtet und jede organisirende und neu gestaltende Thätigkeit wird in ihrem Segen bedingt erscheinen durch den geschichtlichen Sinn, der sie beseelt und der Eins ist mit der sittlichen Grundtugend der Pietät.

Auch in dieser Sphäre legt die Moralstatistik mit ihrer Thatsachenpredigt ein gewichtiges Zeugniß ab gegen jenen leichtfertig pelagianisch-rationalistischen Sinn, der mit Gleichheitstheorien die Welt beglücken und durch autonome Selbstgestaltung aus dem eigenen Hirn, durch Vernunft und Tugend die Menschheit zu idealen Zuständen zu bringen und eine Weltverklärung anzubahnen gedenkt. Und wie dieser Wahn faseln-der Optimisten zu nichte werden muss gegenüber der gähnenden Tiefe des Abgrundes, den die massa perditionis uns vor das geistige Auge stellte; wie jeder Idealist, sobald er aus dem eigenen winzigen Ich die Arbeit der Geschichte, die Frucht der Geburtswehen ganzer Generationen herausgebären will, an dem spröden Felsen der Wirklichkeit zerschellen muss, so wird auch andererseits die pessimistische Verzweiflung an einem Fortschritt der Menschheit ihr Gegengewicht erhalten an der constatirten Thatsache, dass die gegliederte Gesellschaft durch gesetzgebende und ordnende Selbstorganisation, durch normale Ausgestaltung der ihr immanenten Ideen sich vor dem gänzlichen Sturz in jenen Abgrund bewahren kann und soll.

Dazu wird aber vor Allem die gemeinsame, durch Wort und That geförderte Erziehung der heranwachsenden Jugend in Staat, Schule und Kirche von Nöthen sein. Wir sahen, wie mannigfach die Beobachtung der Collectivbewegung uns auf Lücken und Schäden in dieser Hinsicht wies. Nur beim Glauben an die gesetzmässige Lenkbarkeit des Willens ist die Erziehung kein unnützes Streichen in die Luft, sondern eine erfolgreiche Arbeit, namentlich wenn und so lange die Selbsterziehung mit der Jugendziehung Hand in Hand geht. Ausserdem wird die gesunde Ueberzeugung Wurzel fassen, dass auch die Erziehung nichts Neues zu machen und zu schaffen, sondern die vorhandenen Keime zu pflegen und zu entwickeln hat. Der Geist des Hauses, die Heilighaltung der Ehe und die geregelte Ordnung des Berufs, getragen von der Macht einer traditionellen Sitte, wird als der Haupthebel gedeihlicher und gesunder Fortentwicklung anerkannt werden müssen. Namentlich gewinnen die geschlechtlichen Beziehungen in ihrer Bedeu-

tung für die gesammte Progenitur, für ihr leibliches und geistiges Wachsthum eine erneute Wichtigkeit. Wir können aus der Massenbeobachtung den Satz entnehmen, dass die Erziehung mit der Zeugung und dem Dasein des Embryo bereits beginnt, ja dass ihre eigentliche Hebelkraft in der vorangegangenen Bildung und Selbsterziehung der Eltern ruht. Denn:

Wenn die Eltern erzogen wären,

Sie würden erzogene Kinder gebären.

Das eheliche und häusliche Leben ist und bleibt das Fundament für alle socialen Tugenden im Staate, in der Schule, in der Kirche.

Im Staate wird gegenüber allen dismembrirenden Theorien von Freiheit und Gleichheit die gesetzliche Ordnung (das Recht) als Bedingung der Freiheit, die Achtung vor der Autorität als Voraussetzung der wahren Gleichheit Aller vor der Macht des Gesetzes einen festeren Boden gewinnen müssen. In der Schule keimt die ausgestreute Bildungssaat für künftige Generationen, saugt aber für ihr Wachsthum die Kraft und leider auch die Giftelemente aus der geistig-sittlichen Bildungsatmosphäre der Zeit. Die Kirche endlich wird nicht als ein geistlicher Conventikel frommer Seelen, die selig werden wollen, sondern als ein, seiner Bestimmung nach alle Völker umfassender Leib des Reiches Gottes erkannt werden, in welchem der wahre und gesunde Humanitätsgedanke Fleisch und Blut gewinnt. Auch diesem Leibe werden die Glieder eingefügt nach einem höhern, geistigen Gesetz der Heilsordnung. Der Einzelne aber soll sich auch in der Sphäre religiösen Lebens nicht als ‚resignirter Privatmensch in einsamer Hoheit‘ isoliren; sondern die Pulsbewegung des Ganzen mitfühlend, zur Theilnahme und Mittheilung animirt werden und keine andere Mission kennen, als die der Selbsthingabe für den Gemeinschaftszweck.

Die practische Frucht der moralstatistischen Beleuchtung nach dieser Seite des socialen Lebens liesse sich zusammenfassen in das bekannte, von mir etwas emendirte Dichterwort:

Immer strebe zum Ganzen, und da du selber kein Ganzes

Bist, als dienendes Glied leb' in das Ganze dich ein. —

Allein nimmermehr könnten wir zur Gesetzmässigkeit der individuellen und collectiven Lebensbewegung der Menschen und Völker ein solches Vertrauen fassen, welches zur Thatkraft begeistert, wenn wir nicht aus dem Gange und der periodischen Entwicklung der Ereignisse in der Massenbewegung den Schluss auf eine moralische Welt- oder Geschichtsordnung machen,

welche in dem persönlichen Liebeswillen und in der gesetzgebenden und erhaltenden Weltregierung eines lebendigen, persönlichen Gottes ruht. Die schauerliche Sturmfluth der Willkür oder die fast noch schauerlichere Meeresstille monotoner Nothwendigkeit ist die gleich furchtbare Alternative der Entgöttlichung der Welt. Nur dem persönlichen Gott gegenüber, der die heilige Liebe ist, kann für den Menschen ohne Gefahr der Spruch gelten:

Mir angehören, mir gehorchen, das

Ist deine Ehre, dein Naturgesetz!

Wenn der Mensch seiner Gottverwandtschaft im Gewissen inne wird, wenn ihm die Selbstgesetzgebung eins wird mit kindlicher Pietät gegen den Gotteswillen, so erscheinen ihm wirklich Natur- und Sittengesetz ihrer Idee nach eins. Dem kalt resignierenden Naturalisten gilt das Wort:

Der Gott, dem du dienst, ist kein Gott der Gnade.

Wie das gemüthlos blinde Element,

Das furchtbare, mit dem kein Bund zu schliessen,

Folgst du des Herzens wildem Trieb allein.

Finde ich aber in dem persönlichen Weltlenker die Vermittelung zwischen Nothwendigkeit und Freiheit, dann stellt sich nicht bloss das wahre Interesse für den Zusammenhang des Ganzen, sondern auch das Vertrauen zu dem Ziele aller gemeinsamen Arbeit und allen geschichtlichen Ringens ein. Die Gewissheit, dass Gott im Regimente sitzt, wird dem ehrlichen Zweifler und dem Verzagten durch die methodische Massenbeobachtung wohlthuend bestärkt. Mit der unaufgelösten Dissonanz zwischen Freiheit und Nothwendigkeit können wir uns schlechterdings nicht beruhigen. Wie der kranke greise Haydn aus seinem Bette kroch, um für die aus dem Nebengemach gehörte Dissonanz die auflösende Consonanz in wohlthuendem Dreiklang noch anzugeben, bevor er seinen Geist aushauchte, so können wir unsere Beobachtung nicht schliessen ohne den harmonischen Dreiklang zu betonen, der alle dissonirenden Probleme der Moralstatistik löst, den Dreiklang oder Einklang von Gottes ordnenden Liebeswillen, der Menschheit geschichtlicher Geistes-Arbeit und des Einzelnen sittlicher Lebensaufgabe. Daher ist die wahre Tugend nichts anderes als die maassvolle Ordnung der Liebe, die Gott, Menschheit und Einzel-Ich nicht ohne einander zu denken vermag.

Virtus ordo amoris! In diesem tiefen Augustinischen Gedanken liegt der Schlüssel für das Problem der Moralstatistik.

Weil der heilige Gott ein Gott des Maasses ist und weil die Liebe des göttlichen Maasses Erfüllung ist, so wird auch der theologische Ethiker nicht bloss die Gottesgedanken in der Welt nachzudenken, sondern auch nachzuzählen sich gedrungen fühlen. Unser Zählen und Rechnen war nur ein Nachrechnen des complicirten Weltexempels, das ein ewiger Verstand uns aufgegeben und dessen Facit die endliche Lösung des Welt-räthsels ist. Die Berechtigung des Theologen, bei der Erforschung desselben mit wirklichen Ziffern zu rechnen, wird mit dem Glauben an den ‚göttlichen Arithmetikus‘ stehen und fallen. Es war ein frommer Gedanke, den der grosse Mathematiker Gauss in dem Satze aussprach: $\delta \theta\epsilon\acute{o}\varsigma \alpha\rho\iota\theta\mu\eta\tau\acute{\iota}\zeta\epsilon\iota$. —

A n h a n g.

Tabellen nebst Quellenangabe.

I. Polarität und Gleichgewicht der Geschlechter.

Tab. 1 — 14

(vgl. Buch II, Abschn. I, Cap. I. §. 72—77.)

Tab. 1. Knaben und Mädchengeburten

Länder:	Zählungstermin:	K n a b e n :		
		lebendgeb.: 1.	totdgeb.: 2.	Summa: 3.
1) Frankreich	1800—1820	9,602,645		9,602,645
	1821—1835	7,532,799		7,532,799
	1840—1854	7,381,961	311,166	7,693,127
2) Preussen	1816, 19, 22, 25			1,010,964
	1826—49			6,949,298
3) Oesterreich	a) 1842—51			3,781,514
	b) 1852—54			1,953,068
	c) 1842—54			1,302,009
4) Bayern	1835—44	688,589	23,820	712,409
	1845—57	1,011,021	35,919	1,046,940
5) Belgien	1841—55	1,002,064	50,193	1,052,257
6) Hannover	1824—43	546,804	24,180	570,984
	1844—55	340,366	15,535	355,901
7) Niederlande	1840—47			431,069
	1848—57	538,957	31,275	570,232
8) Sardinien	1828—37			747,280
9) Sachsen	1834—46	440,680	24,184	464,864
	1847—56			407,662
10) Dänemark	1835—44			208,336
	1845—54	226,500	11,732	238,232
11) Schleswig	1835—44			55,993
	1845—54	56,383	3,088	59,471
12) Holstein	1835—44			80,682
	1845—54	82,697	4,556	87,253
13) Norwegen	1836—55	417,640	19,068	436,708
14) Würtmburg	1843—52			365,801
15) Schweden	1816—40	1,190,348		1,190,348
	1841—55	815,422		815,422
16) England	1839—45	1,863,892		1,863,892
	1850—56	2,234,178		2,234,178
17) Toscana	1852—57	165,836		165,836
Summen und Mittel:		36,138,782	554,716	53,987,174

Quellenbelege bei Wappäus: Allgem. Bev.-Stat. II, S. 187 f. und S. 152; Quételet: Ueber den Menschen S. 31 ff.

Die Columnen 3. 6. 7. 8. 9 sind von mir zusammengestellt und berechnet. Wappäus hat in die Hauptsomme (3 u. 6) nur diejenigen

in verschiedenen Ländern Europa's.

M ä d c h e n :			Auf 100 Mädchen kommen Knaben:		
lebendgeb.: 4	totdgeb.: 5	Summa: 6	lebendgeb.: 7	totdgeb.: 8	überhaupt: 9
9,007,196		9,007,196	106, ⁶¹		106, ⁶¹
7,083,782		7,083,782	106, ³⁴		106, ³⁴
6,995,205	214,253	7,209,458	105, ⁵³	145, ²⁴	106, ⁷¹
		956,422			105, ⁷³
		6,563,412			105, ⁸⁸
		3,562,145			106, ⁰⁶
		1,837,247			106, ³¹
		1,214,360			107, ²¹
653,356	17,123	670,488	105, ³⁹	139, ⁰⁴	106, ²⁵
957,343	26,573	983,916	104, ⁶⁷	135, ¹⁹	106, ⁴¹
951,782	37,072	988,854	105, ²⁸	135, ³⁸	106, ⁶³
518,469	17,693	536,162	105, ⁴⁶	137, ²³	106, ¹⁹
320,336	11,718	332,054	106, ²⁵	132, ⁵⁸	107, ¹⁸
		404,228			106, ⁶⁴
510,942	24,256	535,198	105, ⁴⁸	128, ⁹²	106, ⁵⁵
		710,213			105, ²²
418,339	17,651	435,990	105, ⁵⁸	137, ⁰¹	106, ⁶²
		382,721			106, ⁵²
		197,025			106, ⁰⁸
216,844	8,612	225,456	104, ⁸⁵	136, ²⁵	106, ⁰³
		51,923			107, ⁸⁷
53,468	2,346	55,814	105, ⁴⁵	131, ²⁰	106, ⁵⁶
		76,287			105, ⁷⁶
78,437	3,355	81,792	105, ⁴⁴	135, ⁵⁹	106, ⁶⁷
397,875	14,640	412,515	105, ²⁶	130, ²⁵	105, ⁸⁵
		344,185			106, ²⁷
1,137,545		1,137,545	104, ⁶⁹		104, ⁶⁹
778,860		778,860	104, ⁶⁴		104, ⁶⁴
1,772,491		1,772,491	105, ¹⁶		105, ¹⁶
2,138,413		2,138,413	104, ⁴⁸		104, ⁴⁸
156,894		156,894	106, ³⁴		106, ³⁴
34,147,577	395,301	50,843,046	105, ⁸³	135, ³²	106, ¹⁹

Daten aufgenommen, in welchen die Todtgeborenen mitgezählt waren. Mir schien es wünschenswerth auch die Gesamtsumme der überhaupt gezählten Knaben- und Mädchengeburten zusammenzustellen und daraus das durchschnittliche Verhältniss in Column 9 zu berechnen, wonach

auf 100 Mädchen 106,₁₉ Knaben kommen, bei einer genau gezählten Gesamtsumme von 104,830,210 Geburten. Zieht man den Durchschnitt lediglich aus der Summe derjenigen Daten, welche die Todtgeborenen einschliessen (59,349,919), so gestaltet sich das Verhältniss etwas anders d. h. genau so, wie Wappäus (a. a. O. II, S. 151) angiebt, nämlich auf 100 Mädchen werden 106,₃₁ Knaben geboren. Nach beiden Berechnungsarten kommen etwa auf 16 Mädchen 17 Knaben, während mit Ausschluss aller Todtgeborenen auf 17 Mädchen etwa 18 Knaben kommen (= 100:105,₈₃). Die Süssmilch'sche Angabe des Verhältnisses (20:21) ist daraus erklärlich, dass er vorzugsweise England und Schweden berücksichtigt, wo das Verhältniss (excl. Todtgeborene) sich in der That auch jetzt noch so herausstellt.

Zum Verständniss der Tabelle ist noch zu bemerken, dass in Preussen (2) bei den Todtgeborenen, welche 1837—46 besonders gezählt wurden, auf 100 Mädchen 134,₄₆ Knaben kamen. In Oesterreich ist für 1842—51 die Zahl der Todtgeborenen zwar angegeben, (60,960 Knaben und 44,758 Mädchen) aber oben weggelassen worden wegen ihrer Unzuverlässigkeit (S. Wappäus I, S. 182). Die Summen sub 3, a sind mit Ausschluss von Ungarn, Siebenbürgen, Milit. Grenze, Venedig und Lombardei angegeben, während sub 3, b bloss Venedig und Lombardei fehlen. Endlich fehlt sub Nr. 17 bei Toscana das Jahr 1855.

Nach den neuesten Nachrichten (Vgl. Zeitschr. des königl. stat. Bureaus in Berlin 1866, VI S. 97 ff.) war das Verhältniss z. B. in Preussen sich fast ganz gleich geblieben. 1862: auf 100 Mädchen (excl. Todtgeb.) 106,₃ Knaben; 1863: auf 100 Mädchen 105,₉ Knaben; 1864: auf 100 Mädchen 106,₀ Knaben.

Tab. 2.
Comparative Uebersicht der Knaben- und Mädchengeburten bei ehelich und unehelich erzeugten Knaben und Mädchen.

Länder:	Jahre.	Eheliche Kinder. (incl. Todtgeb.)		Uneheliche Kinder (incl. Todtgeb.)		Eheliche Kinder (excl. Todtgeb.)		Uneheliche Kinder (excl. Todtgeb.)	
		Knaben: 1.	Mädchen: 2.	Knaben: 3.	Mädchen: 4.	Knaben: 5.	Mädchen: 6.	Knaben: 7.	Mädchen: 8.
Frankreich	1853 u. 54	926,637	864,102	76,104	71,933	885,217	836,782	70,933	67,496
Preussen	1849—52	1,293,258	1,220,333	107,149	102,682				
Oesterreich	1849—54	3,547,757	3,326,886	346,458	327,541	3,494,973	3,289,783	335,118	317,834
Bayern	1851—57	373,771	349,759	98,976	94,492	361,090	340,849	95,533	91,562
Belgien	1851—55					308,463	292,151	27,145	26,443
Hannover	1848—55					207,235	195,261	24,576	23,307
Niederlande	1840—49	507,613	475,952	26,680	25,304				
"	1850—57					419,653	397,573	18,447	17,891
Sardinien	1828—37	731,493	695,526	15,787	14,687				
Sachsen	1847—49	100,283	93,841	17,415	16,575	95,483	90,254	16,423	15,700
Dänemark	1845—54	345,054	325,247	39,902	37,815				
Norwegen	1846—55					207,745	198,584	20,087	18,962
Württemberg	1843—52	322,348	302,631	43,453	41,554				
Schweden	1851—55					262,983	250,195	26,920	25,858
England	1850—56					2,086,722	1,997,143	147,456	141,270
Summen:		8,148,214	7,654,277	771,924	732,583	8,329,564	7,888,575	780,638	746,323

Anm. Quellen: Hoffmann, kl. Schriften I, S. 91 u. 95. v. Hermann, Beitr. zur Statistik des K. R. Bayern VIII, I. Stat. gen. de la Belgique 1841—50. II, p. 19 f. Statist. de la France 2ème Ser. I, 2 p. 27. IV, 1. p. 23 etc. Wappäus allgem. Bev. Stat. II, S. 155 f. u. 190 ff.

Tab. 3.

Ueberblick über das Geschlechtsverhältniss in den verschiedenen Altersklassen der Bevölkerungen.

(die resp. absol. Zahlen siehe in Tab. 5—9, für die Summen Tab. 4.)

Länder:	1) Im Alter von 0 bis 5 Jahren kommen auf 100 männl. Individuen weibl.	2) Im Alter von 5—10 Jahren do.	3) Im Alter von 10—15 Jahren do.	4) Im Alter von 15—20 J. do.	5) Im Alter von 20—25 J. do.	6) Im Alter von 25—30 J. do.	7) Im Alter von 30—40 J. do.	8) Im Alter von 40—50 J. do.	9) Im Alter von 50—60 J. do.	10) Im Alter von 60—70 J. do.	11) Im Alter von 70—80 J. do.	12) Im Alter von 80—90 J. do.	13) Ueber 90 Jahr alt.	14) Im Ganzen:
1) Frankreich	97,38	96,58	96,36	97,51	104,73	99,85	99,28	99,10	104,59	117,58	113,53	132,94	148,44	101,12
2) England	99,54	99,23	98,48	101,23	109,52	110,26	105,52	103,85	105,51	113,48	120,46	135,66	176,85	104,16
3) Schottland	96,51	97,47	95,29	105,58	118,03	120,74	118,03	116,29	121,45	133,63	137,42	156,10	187,19	110,02
4) Irland	96,58	97,52	96,26	105,02	110,78	108,41	109,29	106,29	104,16	110,05	102,03	123,42	135,96	103,37
5) Niederlande	98,58	97,88	98,11	99,74	103,93	102,85	104,15	106,17	112,79	124,31	127,45	134,26	152,74	103,96
6) Belgien	98,61	97,50	95,68	97,53	99,15	98,34	98,25	95,58	117,56	115,82	112,93	120,21	134,73	100,47
7) Schweden	98,88	99,83	100,36	100,20	102,71	102,85	105,19	109,71	118,68	135,91	154,12	186,36	252,13	106,40
8) Norwegen	96,24	97,57	96,05	99,82	111,47	110,08	101,43	104,33	112,43	117,63	135,67	148,63	198,25	104,14
9) Dänemark	99,59	97,58	97,42	98,14	113,24	107,97	100,05	101,31	106,71	118,45	123,53	148,96	188,48	103,30
10) Schleswig	95,31	95,10	99,08	97,64	111,32	104,44	102,23	99,94	106,62	111,75	126,75	123,58	146,55	101,92
11) Holstein	99,85	95,72	96,00	99,52	102,06	98,60	97,34	96,92	97,54	100,19	103,41	118,77	126,78	98,38
Mittel:	98,03	97,66	97,05	99,84	106,85	104,23	102,46	101,70	106,80	117,34	117,08	134,46	155,20	102,73

Anm. Die Mittelwerthe sind nach den absoluten Zahlen (s. Tab. 4 u. 5—9) berechnet. Die Vertheilung der Bevölkerung nach beiden Geschlechtern auf die einzelnen Altersklassen stellt sich in absoluten Zahlen heraus, wenn wir die Summe aus allen 11 Staaten (s. Tab. 5—9) nehmen, wie in der gleich folgenden Tabelle 4 (auf S. * 7 *) geschehen ist. Die weiteren dort angeführten Staaten (Tab. 10 u. 11) konnten wegen anders gearteter Altersgruppierung nicht verglichen werden. (S. die Anm. zu Tab. 5—11.)

Tab. 4.

In obigen 11 Staaten zusammen befanden sich Einwohner:

Im Alter von	absolute Zahlen		relative Zahlen	
	männlich 1.	weiblich 2.	männlich 3.	weiblich 4.
0— 5 Jahren	4,466,609	4,378,672	100, ⁰⁰	98, ⁰³
5—10 "	4,257,054	4,157,508	100, ⁰⁰	97, ⁶⁶
10—15 "	3,988,014	3,870,172	100, ⁰⁰	97, ⁰⁵
15—20 "	3,721,655	3,715,813	100, ⁰⁰	99, ⁸⁴
20—25 "	3,392,325	3,624,708	100, ⁰⁰	106, ⁸⁵
25—30 "	3,126,565	3,258,769	100, ⁰⁰	104, ²³
30—40 "	3,395,300	5,527,894	100, ⁰⁰	102, ⁴⁶
40—50 "	4,369,527	4,443,682	100, ⁰⁰	101, ⁷⁰
50—60 "	3,273,053	3,495,724	100, ⁰⁰	106, ⁸⁰
60—70 "	2,004,053	2,351,648	100, ⁰⁰	117, ³⁴
70—80 "	930,026	1,088,886	100, ⁰⁰	117, ⁰⁸
80—90 "	203,543	273,683	100, ⁰⁰	134, ⁴⁶
über 90 "	15,691	24,353	100, ⁰⁰	155, ²⁰
Im Ganzen:	39,143,415	40,211,512	100,⁰⁰	102,⁷³

Tab. 5. Geschlechtsverhältniss der Bevölkerung nach den verschiedenen Altersklassen in Frankreich und England (1851).

Altersklassen:	Frankreich:		England:	
	männlich 1.	weiblich 2.	männlich 3.	weiblich 4.
0— 5 Jahre	1,682,986	1,638,833	1,176,753	1,171,354
5—10 „	1,676,290	1,618,931	1,050,228	1,042,131
10—15 „	1,602,340	1,544,087	963,995	949,362
15—20 „	1,593,943	1,554,268	873,236	883,953
20—25 „	1,454,062	1,522,855	795,455	871,152
25—30 „	1,434,815	1,432,653	699,345	771,130
30—40 „	2,646,995	2,627,877	1,150,569	1,214,116
40—50 „	2,238,529	2,218,342	867,093	900,515
50—60 „	1,777,690	1,859,216	600,996	634,092
60—70 „	1,060,692	1,247,163	378,880	429,949
70—80 „	504,591	572,886	179,746	216,518
80—90 „	97,382	129,463	42,113	57,132
über 90 „	6,697	9,941	2,816	4,980
Summen:	17,777,012	17,976,515	8,781,225	9,146,384
Verhältniss:	100 ₀₀	101 ₁₂	100 ₀₀	104 ₁₆

Tab. 6. Geschlechtsverhältniss der Bevölkerung nach den verschiedenen Altersklassen in Schottland und Irland (1851).

Altersklassen:	Schottland:		Irland:	
	männlich 1.	weiblich 2.	männlich 3.	weiblich 4.
0— 5 Jahre	189,055	182,452	523,727	505,798
5—10 „	172,106	167,747	544,854	531,351
10—15 „	162,554	154,896	518,876	499,473
15—20 „	145,855	153,989	432,037	453,723
20—25 „	128,612	151,806	372,831	413,012
25—30 „	104,332	125,966	293,497	318,170
30—40 „	164,402	194,038	455,078	497,356
40—50 „	127,454	148,220	364,398	387,333
50—60 „	90,061	109,381	259,446	270,236
60—70 „	55,360	73,975	164,373	180,887
70—80 „	27,440	37,707	63,323	64,609
80—90 „	7,569	11,815	21,021	25,944
über 90 „	679	1,271	3,075	4,179
Summen:	1,375,479	1,513,263	4,016,536	4,152,071
Verhältniss:	100 ₀₀	110 ₀₂	100 ₀₀	103 ₃₇

Tab. 7. Geschlechtsverhältniss der Bevölkerung nach den verschiedenen Altersklassen in den Niederlanden (1849) und Belgien (1846).

Altersklassen:	Niederlande:		Belgien:	
	männlich 1.	weiblich 2.	männlich 3.	weiblich 4.
0— 5 Jahre	173,499	171,028	254,286	250,755
5—10 „	174,992	171,284	239,527	233,544
10—15 „	166,252	163,103	216,687	207,324
15—20 „	142,055	141,688	197,388	192,516
20—25 „	134,912	140,214	197,798	196,121
25—30 „	127,050	130,677	164,790	162,052
30—40 „	201,276	209,619	295,691	290,513
40—50 „	157,474	167,194	261,638	250,069
50—60 „	117,026	131,997	155,615	182,942
60—70 „	67,387	83,769	110,326	127,783
70—80 „	29,669	37,813	54,732	61,810
80—90 „	6,682	8,971	13,998	16,831
über 90 „	402	614	1,048	1,412
Summen:	1,498,676	1,557,971	2,163,524	2,173,672
Verhältniss:	100, ₀₀	103, ₉₁	100, ₀₀	100, ₄₇

Tab. 8. Geschlechtsverhältniss der Bevölkerung nach den verschiedenen Altersklassen in Schweden (1854) und Norwegen (1855).

Altersklassen:	Schweden:		Norwegen:	
	männlich 1.	weiblich 2.	männlich 3.	weiblich 4.
0— 5 Jahre	220,089	217,618	102,698	98,837
5—10 „	185,832	185,515	85,994	83,901
10—15 „	167,548	168,153	75,980	72,981
15—20 „	169,953	170,296	63,784	63,670
20—25 „	153,309	157,465	62,813	70,017
25—30 „	150,648	154,937	60,351	66,436
30—40 „	229,697	241,607	100,288	101,722
40—50 „	165,913	182,029	63,864	66,628
50—60 „	132,447	157,194	54,744	61,548
60—70 „	75,658	102,827	38,961	45,830
70—80 „	30,591	47,146	15,569	21,123
80—90 „	5,352	9,974	4,401	6,541
über 90 „	211	532	458	908
Summen:	1,687,248	1,795,293	729,905	760,142
Verhältniss:	100, ₀₀	106, ₄₁	100, ₀₀	104, ₁₄

Tab. 9. Geschlechtsverhältniss der Bevölkerung nach den verschiedenen Altersklassen in Dänemark, Schleswig und Holstein (1845).

Altersklassen:	Dänemark:		Schleswig:		Holstein:	
	männlich 1.	weiblich 2.	männlich 3.	weiblich 4.	männlich 5.	weiblich 6.
0— 5 Jahr	86,743	86,389	23,779	22,664	32,994	32,944
5—10 „	77,613	75,737	20,517	19,511	29,101	27,856
10—15 „	70,634	68,813	18,097	17,930	25,051	24,050
15—20 „	63,930	62,741	16,808	16,411	22,666	22,558
20—25 „	55,382	62,714	15,519	17,275	21,632	22,077
25—30 „	58,103	62,733	14,570	15,217	19,064	18,798
30—40 „	97,647	97,697	22,874	23,384	30,783	29,965
40—50 „	76,996	78,001	20,032	20,019	26,136	25,332
50—60 „	53,664	57,263	13,892	14,812	17,472	17,043
60—70 „	32,481	38,476	8,791	9,824	11,144	11,165
70—80 „	15,739	19,442	3,907	4,952	4,719	4,880
80—90 „	3,317	4,941	882	1,090	826	981
über 90 „	191	360	58	85	56	71
Summen:	692,440	715,307	179,726	183,174	241,644	237,720
Verhältniss:	100 _{,00}	103 _{,30}	100 _{,00}	101 _{,92}	100 _{,00}	98 _{,38}

Tab. 10. Geschlechtsverhältniss der Bevölkerung nach den verschiedenen Altersklassen in Spanien (1857), Sardinien (1858) und dem Kirchenstaate (1853).

Altersklassen:	Spanien:		Sardinien:		Kirchenstaat:	
	männlich 1.	weiblich 2.	männlich 3.	weiblich 4.	männlich 5.	weiblich 6.
0— 5 Jahr			247,953	242,960	184,175	171,986
5—10 „	2,791,851	2,708,265	237,753	233,407	181,024	168,819
10—15 „			429,272	428,992	307,957	285,296
15—20 „	665,633	740,065				
20—25 „	606,959	659,952	345,487	348,370	281,686	265,725
25—30 „	728,179	750,643				
30—40 „	1,155,628	1,136,306	278,458	275,283	217,681	208,826
40—50 „	760,649	784,141	213,271	220,218	176,342	170,137
50—60 „	543,779	576,557	159,573	162,744	120,287	122,571
60—70 „	307,676	317,765	108,514	99,639	86,417	89,519
70—80 „	91,646	96,984	43,255	34,741	37,127	35,173
80—90 „	17,418	20,431	8,589	6,245	6,679	6,031
über 90 „	1,253	2,298	582	429	354	366
Summen:	7,670,671	7,793,407	2,072,707	2,053,028	1,599,729	1,524,449
Verhältniss:	100 _{,00}	101 _{,60}	100 _{,00}	99 _{,05}	100 _{,00}	95 _{,29}

Tab 11. Geschlechtsverhältniss der Bevölkerung in den Ver. Staaten Nord-Amerika's (1850), Ober-Canada (1852), Unter-Canada (1852).

Altersklassen:	Vereinigte Staaten:		Ober-Canada.		Unter-Canada:	
	männlich 1.	weiblich 2.	männlich 3.	weiblich. 4.	männlich 5.	weiblich 6.
0— 5 Jahr	1,472,053	1,424,405	86,124	82,968	84,385	82,351
5—10 „	1,372,438	1,331,690	69,800	68,926	63,509	62,606
10—15 „	1,225,575	1,176,554	62,268	57,005	53,357	51,282
15—20 „	1,041,116	1,087,600	54,735	55,318	49,730	52,834
20—30 „	1,869,092	1,758,469	88,730	78,122	69,577	74,133
30—40 „	1,288,682	1,128,257	56,782	47,210	46,040	44,741
40—50 „	840,222	748,566	38,725	30,817	34,174	31,621
50—60 „	498,660	459,511	23,567	18,054	23,161	20,487
60—70 „	264,742	256,480	11,683	8,673	13,022	11,073
70—80 „	111,416	112,648	4,117	3,039	6,127	4,957
80—90 „	31,243	34,403	989	757	1,593	1,437
über 90 „	4,010	4,929	144	131	218	227
Summen:	10,019,249	9,523,512	497,664	451,020	444,893	437,749
Verhältniss:	100 ₀₀	95 ₀₅	100 ₀₀	90 ₆₃	100 ₀₀	98 ₃₉

Anm. Quellenbelege zu Tab. 5—11 siehe bei Wappäus a. a. O. II, S. 125. Die Tab. 5—11 geben einen Ueberblick über das Geschlechtsverhältniss in den genannten Staaten mit Hinweis auf vergleichbare Altersklassen. Tab. 3, stellt nur diejenigen Staaten zusammen, in welchen die Altersperioden bei den Zählungen gleichmässig fixirt und daher die resp. Zahlenwerthe vergleichbar waren; Tab. 4 macht das Geschlechtsverhältniss in den einzelnen Altersklassen anschaulich. Preussen, Oesterreich und andere deutsche Länder mussten ganz weggelassen werden, weil sie die Altersgruppen entweder zu unvollständig, oder nach ganz anderem Maassstabe geben. So hat z. B. Preussen für das männliche Geschlecht 11 Classen (0—5, 5—7, 7—14, 14—16, 16—19, 19—24, 24—32, 32—39, 39—45, 45—60, über 60 Jahre alt), für das weibliche nur 7 (0—5, 5—7, 7—14, 14—16, 16—45, 45—60, über 60). Vgl. Tabellen und amtliche Nachrichten über den Preuss. Staat, Berlin 1851, S. 293 und Dieterici: Ueber die Vertheilung der Bevölkerung nach Geschlecht und Alter in den verschiedenen Staaten Europa's etc. Abh. der K. Acad. der Wiss. 1851, III S. 71 ff. Wappäus II, S. 123 ff. — Bayern hat nur Unter- und Ueber-Vierzigjährige (Hermann: Gliederung der Bevölkerung etc. 1855. 4. S. 8). Württemberg (Würt. Jahrb. des statist.-topogr. Bür. 1853, II, S. 42), Sachsen (Statist. Mitth. aus dem K. Sachsen I, S. 188), Hannover (Zur Statistik des Königr. Hannover. Aus dem statist. Bureau Heft 5) alle verschieden! — ein Bild der damaligen deutschen Einheit! Nur Frankreich und die Niederlande zählen nach einzelnen Jahren die Bevölkerung in jedem Alter, von 1—100 Jahr. Tab. 10 u. 11 enthalten auch andere Altersklassen als Tab. 5—9, aber sie lassen sich combiniren, weil beide nach Jahrfünfen zusammengestellt werden können. In Tab. 3 mussten diese Staaten weggelassen werden. Die Gesamtsumme der obigen Summen männlicher und weiblicher Bevölkerung ist 61,994,677 männlichen, 61,448,328 weiblichen Geschlechts = 100₀₀:100₈₈ (im Texte §. 72 ist 100₇₂ angegeben, weil dort Preussen, Hannover und Toscana mitgezählt sind).

Tab. 12.

Verhältniss der Geschlechter unter den Geborenen und Gestorbenen

Jahre:	Geborene (exclus. Todtgeb.)			
	männlich 1.	weiblich 2.	Knabenüber- schuss 3.	Auf 100 Mäd- chen Knaben 4.
1806	471,786	444,393	27,393	106, ¹⁷
1807	475,716	449,401	26,315	105, ⁸⁶
1808	469,623	443,217	26,406	105, ⁹⁷
1809	481,934	451,457	30,477	106, ⁷⁶
1810	480,912	450,887	30,025	106, ⁶⁵
Mittel und Summe:	2,379,971	2,239,355	140,616	106, ²⁸
1811	479,790	447,114	32,676	107, ³¹
1812	457,012	426,933	30,079	107, ⁰⁵
1813	463,161	432,419	30,742	107, ¹¹
1814	513,208	480,878	32,330	106, ⁷³
1815	490,458	462,683	27,775	106, ⁰⁰
Summe:	2,403,629	2,250,027	153,602	106, ⁸⁴
1816	500,385	468,549	31,836	107, ⁰⁰
1817	488,145	456,330	31,815	106, ⁹³
1818	471,624	442,953	28,671	106, ⁴⁵
1819	508,922	478,645	30,277	106, ³²
1820	494,820	465,161	29,659	106, ³⁵
Summe:	2,463,896	2,311,638	152,258	106, ⁶⁰
1821	498,478	466,886	31,592	106, ⁷⁶
1822	500,867	471,765	29,102	106, ¹⁶
1823	496,022	467,305	28,717	106, ¹³
1824	507,668	476,490	31,178	106, ⁵³
1825	503,168	470,334	32,834	106, ⁹⁷
Summe:	2,506,203	2,352,780	153,423	106, ⁵¹
1826	511,411	480,855	30,556	106, ³⁵
1827	505,366	474,769	30,597	106, ⁴⁴
1828	501,796	475,153	26,643	105, ⁶¹
1829	496,495	468,975	27,520	105, ⁸⁶
1830	496,914	471,086	25,828	105, ³⁹
Summe:	2,511,982	2,370,838	141,144	105, ⁹⁸
1831	509,220	477,623	31,597	106, ⁵⁹
1832	483,249	454,185	29,064	106, ³⁹
1833	501,059	469,119	31,940	106, ⁸⁰
1834	508,718	477,772	30,946	106, ⁴⁸
1835	512,368	481,465	30,903	106, ⁴⁰
Summe:	2,514,614	2,360,164	154,450	106, ⁵³

Tab. 12.

in Frankreich während und nach der Kriegsperiode (1806—35).

Jahre:	Gestorbene:			
	männlich 5.	weiblich 6.	Männerüber- schuss 7.	Auf 100 Weibl. starben männl. 8.
1806	402,508	379,319	+ 23,189	106, ¹¹
1807	413,666	389,508	+ 24,158	106, ¹¹
1808	400,825	372,948	+ 27,877	107, ⁴⁷
1809	391,062	357,593	+ 33,469	109, ³⁶
1810	378,878	351,404	+ 27,474	107, ⁸¹
Mittel und Summe:	1,986,939	1,850,772	+ 136,167	107, ³⁶
1811	397,311	368,964	+ 28,347	107, ⁶⁸
1812	403,584	365,947	+ 37,637	110, ²⁸
1813	408,216	366,716	+ 41,500	111, ³¹
1814	467,479	405,501	+ 61,978	115, ²⁸
1815	393,301	369,648	+ 23,653	106, ⁴⁰
Summe:	2,069,891	1,876,776	+ 193,115	110, ¹⁹
1816	368,232	355,467	+ 12,765	103, ⁵⁹
1817	384,128	366,505	+ 17,623	104, ⁸¹
1818	377,806	377,741	+ 65	100, ⁰¹
1819	394,955	391,041	+ 3,914	101, ⁰⁰
1820	387,141	382,159	+ 4,982	101, ³⁰
Summe:	1,912,262	1,872,913	+ 39,349	102, ¹³
1821	371,990	369,312	+ 2,678	100, ⁷²
1822	392,130	384,907	+ 7,223	101, ⁸⁷
1823	376,210	367,257	+ 8,953	102, ⁴³
1824	386,293	377,845	+ 8,448	102, ²⁴
1825	401,389	398,685	+ 2,704	100, ⁶⁸
Summe:	1,928,012	1,898,006	+ 30,006	101, ⁵⁹
1826	420,691	416,919	+ 3,772	100, ⁹⁰
1827	399,742	391,823	+ 7,919	102, ⁰¹
1828	422,336	415,180	+ 7,156	101, ⁷²
1829	404,992	397,632	+ 7,360	101, ⁸⁵
1830	407,570	400,830	+ 6,740	101, ⁶⁸
Summe:	2,055,331	2,022,384	+ 32,947	101, ⁶³
1831	404,620	395,810	+ 8,810	102, ²²
1832	466,128	467,672	— 1,544	99, ⁶⁷
1833	408,976	403,502	+ 5,474	101, ³⁵
1834	462,158	455,870	+ 6,288	101, ³⁸
1835	414,625	401,788	+ 12,837	103, ¹⁹
Summe:	2,156,507	2,124,642	+ 31,865	101, ⁵¹

NB. In den officiellen Documenten, denen die absoluten Zahlen der umstehenden Tabelle entnommen sind (Statistique de la France etc. 1837) geht der Nachweis über die Bevölkerungsbewegung mit Angabe beider Geschlechter zurück bis aufs Jahr 1800 (vgl. Tableau de mouvements de la popul. de l'an IX = 1800₁). Theils wegen der anderen Zeitrechnung, theils wegen der relativen Unzuverlässigkeit der Angaben in jenen Uebergangsjahren habe ich dieselben nicht mit aufgenommen. Es ergibt sich aus ihnen auch nichts Wesentliches für die hier in Rede stehende Frage. Nur um der Vollständigkeit willen theile ich sie auch noch in der nachfolgenden Tabelle mit.

Tab. 13.

Verhältniss der Geschlechter unter den Geborenen und Gestorbenen in Frankreich vom Jahre IX bis 1805.

Jahre:	Geborene (excl. Todtgeb.)			
	männlich 1.	weiblich 2.	Knabenüber- schuss 3.	Auf 100 Mäd- chen Knaben: 4.
IX (1800 ₁)	464,562	439,126	25,436	105, ₇₉
X (1801 ₂)	473,496	445,207	28,289	106, ₃₆
XI (1802 ₃)	476,266	442,754	33,512	107, ₅₇
XII (1803 ₄)	469,928	437,377	32,551	107, ₄₅
XIII (1804 ₅)	470,901	441,712	29,189	106, ₆₀
1805:	131,815	123,525	8,290	106, ₇₁
(100 Tage)				
Summe und Mittel:	2,486,968	2,329,701	157,267	106, ₇₅

Jahre:	Gestorbene:			
	männlich 5.	weiblich 6.	Männerüber- schuss 7.	Auf 100 Weiber starben Männer: 8.
IX (1800 ₁)	390,193	371,620	18,573	104, ₉₉
X (1801 ₂)	392,878	379,180	13,698	103, ₆₂
XI (1802 ₃)	449,856	432,036	17,820	104, ₁₂
XII (1803 ₄)	461,894	435,840	26,054	105, ₉₇
XIII (1804 ₅)	424,582	408,854	15,728	103, ₈₄
1805:	116,046	108,333	7,713	107, ₁₂
(100 Tage)				
Summe und Mittel:	2,235,449	2,135,863	99,586	104, ₆₇

Tab. 14.

Verhältniss der Geschlechter in der Gesamtbevölkerung Frankreichs vom Jahre 1801 bis zum Jahre 1862.

Jahre:	Einwohnerzahl:		Auf 100 Bewohner:		Weiber- überschuss	Auf 100 Mädchen wurden geb. Knaben
	Männer 1.	Weiber 2.	Männer 3.	Weiber 4.		
1801	13,311,889	14,037,114	48, ⁶⁵	51, ³⁵	725,225	105, ⁷⁹
1806	14,312,850	14,794,575	49, ¹⁵	50, ⁸⁵	481,725	106, ⁸¹
1821	14,796,775	15,665,100	48, ⁵⁶	51, ⁴⁴	868,325	106, ⁷⁵
1831	15,950,095	16,619,128	48, ⁹⁵	51, ⁰⁵	669,033	106, ³³
1836	16,460,701	17,080,209	49, ⁰⁸	50, ⁹²	619,508	106, ¹¹
1841	16,898,399	17,319,320	49, ³⁸	50, ⁶²	420,921	105, ⁷⁶
1846	17,542,077	17,858,409	49, ⁵⁴	50, ⁴⁶	316,332	105, ⁵⁶
1851	17,794,964	17,988,206	49, ⁷³	50, ²⁷	193,242	105, ³⁹
1854	17,950,917	18,067,416	49, ⁸⁷	50, ¹³	116,499	105, ³⁸
1862	18,642,504	18,739,721	49, ⁸⁹	50, ¹¹	97,117	105, ²³

NB. Die absoluten Zahlen dieser Tabelle habe ich den officiellen Documenten entnommen. (Vgl. Statistique de la France. Paris 1837. p. 266 sq. und 1851 S. XXVII; 1854, II Ser. Tome III, 1.) Da 1862 keine Zählung in Frankreich stattgefunden hat, so habe ich die absolute Zahl aus dem Ueberschuss der in jedem Geschlecht von 1852—62 Geborenen über die resp. Gestorbenen zusammengestellt. Die in dieser Zeit Aus- oder Eingewanderten sind also nicht berechnet, wesshalb die Zahl nicht ganz genau ist. Das procentale Verhältniss der Knabemehrgeburten in Columnne 6 ist das Mittel der vorhergehenden Jahre.

II. Eheschliessung.

Tab. 15 — 64.

(vgl. Buch II, Abschn. I, Cap. 2. §. 78 — 83.)

A. Absolute und relative Heirathsfrequenz in verschiedenen Staaten Europa's, während einer zehnjährigen Periode. Tab. 15—28.

Tab. 15. Preussen.

Tab. 16. Dänemark.

Jahre	Trauungen abs. Zahl.	1 Trau- ung auf Ein- wohner	Abweichung v. Mittel		Jahre	Trauungen abs. Zahl.	1 Trau- ung auf Ein- wohner	Abweichung v. Mittel	
			+	—				+	—
1844	141,047	110, ⁸⁸⁸	4, ¹³		1845	11,131	120, ⁰⁹		2, ⁶⁰
1845	141,439	112, ¹³	2, ⁸⁸		1846	11,039	122, ⁴⁶		4, ⁹⁷
1846	138,427	116, ⁰⁴		1, ⁰²	1847	11,022	124, ⁰¹		6, ⁵²
1847	125,004	129, ¹¹		14, ¹⁰	1848	10,447	132, ³³		14, ⁸⁶
1848	133,142	122, ²¹		7, ²⁰	1849	11,329	123, ²⁶		5, ⁷⁶
1849	148,890	109, ³³	5, ⁶⁸		1850	10,824	130, ⁴⁴		12, ⁹⁵
1850	155,763	105, ⁹¹	9, ¹⁰		1851	14,205	100, ¹⁶	17, ³²	
1851	153,019	109, ³²	5, ⁶⁹		1852	14,153	101, ⁵⁸	15, ⁹¹	
1852	143,028	118, ⁰⁵		3, ⁰⁶	1853	13,521	107, ⁵⁰	9, ⁹⁹	
1853	145,345	117, ¹¹		2, ¹⁰	1854	12,994	113, ⁰⁶	4, ⁴³	
Mittel:	142,510	115, ⁰¹	27, ⁴⁸	27, ⁴⁸	Mittel:	12,066	117, ⁴⁹	37, ⁶⁶	37, ⁶⁵

Tab. 17. England.

Tab. 18. Oesterreich.

Jahre	Trauungen abs. Zahl.	1 Trau- ung auf Ein- wohner	Abweichung v. Mittel.		Jahre	Trauungen abs. Zahl.	1 Trau- ung auf Ein- wohner	Abweichung v. Mittel	
			+	—				+	—
1845	143,743	116, ⁶⁸	1, ⁴⁵		1842	176,999	123, ²⁹		4, ⁰¹
1846	145,664	116, ⁵⁴	1, ⁵⁹		1843	185,303	119, ¹⁸	0, ¹⁰	
1847	135,845	126, ⁴⁶		8, ³³	1844	179,782	124, ⁰⁹		4, ⁸¹
1848	138,230	125, ⁸⁰		7, ⁶⁷	1845	172,810	130, ⁴⁰		11, ¹²
1849	141,883	124, ⁰⁶		5, ⁹³	1846	182,202	124, ⁸³		5, ⁵⁶
1850	152,744	116, ⁶⁶	1, ⁴⁷		1847	167,167	135, ⁶¹		16, ³³
1851	154,206	116, ⁹⁴	1, ¹⁹		1848	194,035	116, ²⁷	3, ⁰¹	
1852	158,782	115, ⁰¹	3, ¹²		1849	201,709	111, ⁴⁰	7, ⁸⁸	
1853	164,520	112, ²¹	5, ⁹²		1850	213,265	104, ⁹¹	14, ³⁷	
1854	159,727	110, ⁹⁴	7, ¹⁹		1851	219,551	102, ⁸²	16, ⁴⁶	
Mittel:	149,534	118, ¹³	21, ⁹³	21, ⁹³	Mittel:	189,282	119, ²⁸	41, ⁸²	41, ⁸²

Tab. 19. Sachsen.

Tab. 20. Holstein.

Jahre	Trauungen abs. Zahl	1 Trau- ung auf Ein- wohner	Abweichung v. Mittel		Jahre	Trauungen abs. Zahl	1 Trau- ung auf Ein- wohner	Abweichung v. Mittel	
			+	-				+	-
1847	14,220	129, ²¹		7, ³⁰	1845	3,960	118, ⁵⁷	5, ¹⁵	
1848	15,010	123, ⁶³		1, ⁷²	1846	3,922	120, ⁹³	2, ⁷⁹	
1849	16,072	116, ⁵⁸	5, ³³		1847	3,692	129, ⁸⁴		6, ¹²
1850	18,380	103, ⁴⁷	18, ⁴⁴		1848	3,527	137, ³³		13, ⁶¹
1851	18,912	102, ¹⁷	19, ⁷⁴		1849	3,636	134, ⁴⁴		10, ⁷²
1852	16,873	116, ⁵¹	5, ⁴⁰		1850	3,428	145, ⁰⁷		21, ³⁵
1853	16,555	119, ⁸¹	2, ¹⁰		1851	4,963	100, ⁰¹	23, ⁷¹	
1854	15,334	130, ⁵⁸		8, ⁶⁷	1852	4,966	100, ⁶²	23, ¹⁰	
1855	13,305	151, ⁹⁸		30, ⁰⁷	1853	4,234	119, ⁶⁰	4, ¹²	
1856	12,263	125, ¹⁶		3, ²⁵	1854	3,912	130, ⁷⁹		7, ⁰⁷
Mittel:	16,263	121, ⁹¹	51, ⁰¹	51, ⁰¹	Mittel:	4,024	123, ⁷²	58, ⁸⁷	58, ⁸⁷

Tab. 21. Hannover.

Tab. 22. Frankreich.

Jahre	Trauungen abs. Zahl	1 Trau- ung auf Ein- wohner	Abweichung v. Mittel		Jahre	Trauungen abs. Zahl	1 Trau- ung auf Ein- wohner	Abweichung v. Mittel	
			+	-				+	-
1846	12,996	138, ³⁸		13, ⁹⁸	1844	279,782	124, ⁶⁰	2, ³²	
1847	12,893	139, ⁴⁹		15, ⁰⁹	1845	283,238	123, ⁹⁰	3, ⁰²	
1848	14,283	125, ⁸⁷		1, ⁴⁷	1846	268,307	131, ⁶⁸		4, ⁷⁶
1849	15,251	117, ⁸⁵	6, ⁵⁵		1847	249,625	141, ⁸⁶		14, ⁹⁴
1850	15,414	116, ⁶⁰	7, ⁸⁰		1848	293,552	120, ⁸⁵	6, ⁰⁷	
1851	15,091	119, ¹⁰	5, ³⁰		1849	278,903	127, ⁴⁹		0, ⁵⁷
1852	14,670	122, ⁵³	1, ⁸⁷		1850	297,700	119, ⁶⁸	7, ²⁴	
1853	15,331	117, ²³	7, ¹⁷		1851	286,884	124, ⁴⁷	2, ⁴⁵	
1854	14,691	122, ³⁵	2, ⁰⁵		1852	281,460	127, ⁰⁶		0, ¹⁴
1855	14,428	124, ⁶⁰		0, ²⁰	1853	280,609	127, ⁶¹		0, ⁶⁹
Mittel:	14,505	124, ⁴⁰	30, ⁷⁴	30, ⁷⁴	Mittel:	280,006	126, ⁹²	31, ¹⁰	31, ¹⁰

Tab. 23. Norwegen.

Tab. 24. Niederlande.

Jahre	Trauungen abs. Zahl	1 Trau- ung auf Ein- wohner	Abweichung v. Mittel		Jahre	Trauungen abs. Zahl	1 Trau- ung auf Ein- wohner	Abweichung v. Mittel	
			+	-				+	-
1846	11,152	119, ⁴⁰	9, ⁸⁹		1845	22,854	131, ⁴⁵		1, ¹⁸
1847	9,890	136, ³²		7, ⁰³	1846	20,633	146, ⁷⁵		16, ⁴⁸
1848	10,187	133, ⁹²		4, ⁶³	1847	19,280	157, ⁰⁶		26, ⁷⁹
1849	10,629	129, ⁸⁶		0, ⁵⁷	1848	21,906	137, ⁹³		7, ⁶⁶
1850	10,648	131, ¹⁴		1, ⁸⁵	1849	25,081	120, ⁴²	9, ⁸⁵	
1851	10,575	133, ⁵⁸		4, ²⁹	1850	27,386	110, ⁶⁶	19, ⁶¹	
1852	10,179	140, ³⁸		11, ⁰⁹	1851	26,768	114, ⁴¹	15, ⁸⁶	
1853	11,257	128, ³⁴	0, ⁹⁵		1852	25,530	121, ⁷³	8, ⁵⁴	
1854	12,479	117, ⁰¹	12, ²⁸		1853	24,487	128, ⁶⁸	1, ⁵⁹	
1855	12,009	122, ⁹⁵	6, ³⁴		1854	23,855	133, ⁶¹		3, ³⁴
Mittel:	10,900	129, ²⁹	29, ⁴⁶	29, ⁴⁶	Mittel:	23,778	130, ²⁷	55, ⁴⁵	55, ⁴⁵

Tab. 25: Sardinien.

Tab. 26. Schweden.

Jahre	Trauungen abs. Zahl	1 Trau- ung auf Ein- wohner	Abweichung v. Mittel		Jahre	Trauungen abs. Zahl	1 Trau- ung auf Ein- wohner	Abweichung v. Mittel	
			+	-				+	-
1828	30,483	127, ⁴⁶	3, ²⁶		1841	22,619	140, ⁰²		1, ⁴⁸
1829	29,392	133, ⁰²		2, ³⁰	1842	22,691	141, ¹⁵		2, ⁶¹
1830	30,584	128, ⁵⁴	2, ¹⁸		1843	23,167	139, ⁷⁸		1, ²⁴
1831	28,667	138, ³⁴		7, ⁶²	1844	24,208	135, ²¹	3, ³³	
1832	29,444	135, ⁸²		5, ¹⁰	1845	24,009	137, ⁸²	0, ⁷²	
1833	29,237	137, ⁵⁴		6, ⁸²	1846	22,981	145, ⁴⁴		6, ⁹⁰
1834	31,335	129, ⁰²	1, ⁷⁰		1847	22,858	147, ⁶⁸		9, ¹⁴
1835	33,489	121, ³⁶	9, ³⁶		1848	24,729	137, ⁸²	0, ⁷²	
1836	34,273	119, ²⁰	11, ⁵²		1849	26,891	127, ⁹⁵	10, ⁵⁹	
1837	29,998	136, ⁹⁰		6, ¹⁸	1850	26,267	132, ⁵³	6, ⁰¹	
Mittel:	30,690	130, ⁷²	28, ⁰²	28, ⁰²	Mittel:	24,042	138, ⁵⁴	21, ³⁷	21, ³⁷

Tab. 27. Belgien.

Tab. 28. Bayern.

Jahre	Trauungen abs. Zahl	1 Trau- ung auf Ein- wohner	Abweichung v. Mittel		Jahre	Trauungen abs. Zahl	Trau- ung auf Ein- wohner	Abweichung v. Mittel	
			+	-				+	-
1847	24,145	179, ⁰¹		33, ⁹⁰	1841 ^{41/42}	29,463	149, ⁰⁸	2, ⁵¹	
1848	28,656	151, ³⁰		6, ¹⁹	1842 ^{42/43}	29,356	150, ⁴¹	1, ¹⁸	
1849	31,788	136, ⁸⁶	8, ²⁵		1843 ^{43/44}	29,490	150, ⁵¹	1, ⁰⁸	
1850	33,762	129, ³⁵	15, ⁷⁶		1844 ^{44/45}	29,373	151, ⁸⁴		0, ²⁵
1851	33,169	132, ²⁶	12, ⁸⁵		1845 ^{45/46}	29,034	154, ³⁶		2, ⁷⁷
1852	31,251	141, ⁰⁶	4, ⁰⁵		1846 ^{46/47}	28,331	158, ⁹⁵		7, ³⁶
1853	30,636	144, ⁵³	0, ⁵⁸		1847 ^{47/48}	29,512	152, ⁷⁸		1, ¹⁹
1854	29,490	150, ⁸³		5, ⁷²	1848 ^{48/49}	30,382	148, ⁵⁶	3, ⁰³	
1855	29,818	149, ⁷⁹		4, ⁶⁸	1849 ^{49/50}	29,788	151, ⁷⁰		0, ¹¹
1856	32,926	136, ¹¹	9, ⁰⁰		1850 ^{50/51}	30,681	147, ⁷¹	3, ⁸⁸	
Mittel:	30,564	145, ¹¹	50, ⁴⁹	50, ⁴⁹	Mittel:	29,541	151, ⁵⁹	11, ⁶⁸	11, ⁶⁸

Anm. zu Tab. 15—28. Die Quellenangabe für Tab. 15—28 s. bei Wappäus II, S. 343 Anm. 15. Die absoluten Zahlen sind demselben entnommen. Nur in Dänemark (vgl. Tab. 16) scheint für das Jahr 1854 die Zahl 12,944 statt 12,994 bei Wappäus durch einen Irrthum sich eingeschlichen zu haben. vgl. S. 349. Die Angaben über relative Heirathsfrequenz (in der zweiten Columne konnte ich aber nicht so brauchen, wie Wappäus sie Bd. II, S. 246 angiebt, da bei ihm das Mittel nie mit der Summe der Verhältnisszahlen der einzelnen Jahre stimmt. Nach den bei Wappäus angegebenen Verhältnisszahlen der Trauungen zur Bevölkerung in den einzelnen Jahren müsste das Mittel z. B. für Preussen sein: 1 Trauung auf 115,³⁶ Einwohner (nicht 115,⁰¹), für England wiederum etwas niedriger, als Wappäus angiebt d. h. 1:117,⁷⁸

(statt, wie bei W., 118,₁₃), in Sachsen sogar 1:123,₁₉ (statt 121,₉₁). Da nun die bei Wappäus angegebenen Durchschnittszahlen nach dem Verhältniss der absoluten Zahl von Trauungen in zehn Jahren zu der Durchschnittsbevölkerung der ganzen zehnjährigen Periode berechnet, also jedenfalls richtig sind, so habe ich die übrigen Verhältnisszahlen für die einzelnen Jahre abgerundet, so dass sie nun dem Mittel entsprechen und für jedes Jahr das Verhältniss der Trauungen nicht zur wirklich gezählten Bevölkerung jener Periode angeben, sondern zu der Durchschnittsbevölkerung, die sich ergibt, wenn ich den Zuwachs der Einwohnerzahl von einer Zählung bis zur andern auf die zwischen liegenden Jahre vertheile. — Da ferner, wie bekannt, bei geringerer Heirathsfrequenz die sogenannte Heirathsziffer steigt (auf 120 Einwohner 1 Trauung ist weniger, als wenn schon auf 110 Einwohner 1 Trauung kommt), so habe ich zur Erleichterung des Ueberblicks die Abweichungen vom Mittel (+ und —) so angegeben, dass das Maass der Steigerung der Heirathsziffer unter der Rubrik Minus, umgekehrt das Maass der Senkung unter Plus angegeben ist. Wo also in den betreffenden Columnen offene Stellen links geblieben sind, da sind es ungünstige, wo rechts, günstige Heirathsjahre. Das proportionale Maass der Gunst oder Ungunst geben die Ziffern links und rechts an. Das Maximum der Ungunst zeigt z. B. in Dänemark das Jahr: 1848 (14,₈₅ unter dem Mittel) das Maximum der Gunst 1851 (17,₃₂) u. s. w. — Die Summa der Abweichungen vom Mittel nach oben und unten ist selbstverständlich gleich; ich habe sie aber doch bei jedem Lande ausdrücklich hervorgehoben, nicht bloss zur Controle für die Richtigkeit der Rechnung, sondern weil sich das mittlere Maass der Abweichung vom Mittel nach diesen Summen sehr leicht berechnen lässt. Z. B. die mittlere Abweichung vom Mittel ist in Bayern nur $2,336 \left(\frac{11,68 + 11,68}{10} \right)$ oder $\frac{11,68}{5}$ hingegen in Holstein, am stärksten davon abweichend, 11,₇₇₄ (= 58,₈₇ + 58,₈₇ : 10 oder 58,₈₇ : 5).

Anm. zu den folgenden Tab. 29 — 36. Diese Tabellen sind combinirt aus den Angaben bei Wappäus a. a. O. II, 347 ff. und 254 ff. Zur vollständigen Uebersicht und Controle habe ich die Gesamtsummen der Trauungen für jedes Jahr (sub c) hinzugefügt, wodurch die Vergleichung mit Tab. 17 ff. ermöglicht wird. In den Niederlanden und in England fehlen die Angaben über den Civilstand der Getrauten vor 1850. Die zur Vervollständigung der zehnjährigen Periode (bis 1859) nöthigen Daten waren mir nicht zur Hand. Ausserdem ist zu bemerken, dass in den Niederlanden die wiedergetrauten Geschiedenen zu den Ledigen (!), in Dänemark hingegen zu den Verwitweten gerechnet sind. Bei den übrigen Ländern fehlt die nähere Angabe über diesen Punkt; aber Wappäus' Annahme, dass sie sonst wohl überall zu den Verwitweten gerechnet worden sind, ist gewiss eine richtige. Vgl. übrigens die Tabelle über die Wiederverheleichung Geschiedener.

B. Trauungen nach dem Civilstande, mit besonderer Hervorhebung der ersten Ehen. Tab. 29—37.

(absolute und relative Zahlen.)

Tab. 29. Schweden. Trauungen von:

Jahr	a. Junggesellen mit		b. Wittwer mit		c. Summen:
	1. Mädchen	2. Wittwen	3. Mädchen	4. Wittwen	
1846	19,595	1,137	1,753	496	22,981
1847	19,323	1,103	1,973	459	22,858
1848	20,717	1,267	2,201	544	24,729
1849	22,676	1,313	2,308	594	26,891
1850	22,466	1,243	2,009	549	26,267
1851	22,098	1,131	2,006	515	25,750
1852	20,508	1,068	2,087	487	24,150
1853	21,668	1,226	2,203	499	25,596
1854	23,159	1,258	2,575	593	27,585
1855	22,915	1,244	2,504	590	27,253
Summe:	215,125	11,990	21,619	5,326	254,060
In Procent-Sätzen;					
1846	85 _{,3}	4 _{,9}	7 _{,6}	2 _{,2}	100 _{,0}
1847	84 _{,6}	4 _{,8}	8 _{,6}	2 _{,0}	100 _{,0}
1848	83 _{,8}	5 _{,1}	8 _{,9}	2 _{,2}	100 _{,0}
1849	84 _{,3}	4 _{,9}	8 _{,6}	2 _{,2}	100 _{,0}
1850	85 _{,5}	4 _{,7}	7 _{,7}	2 _{,1}	100 _{,0}
1851	85 _{,8}	4 _{,4}	7 _{,8}	2 _{,0}	100 _{,0}
1852	84 _{,9}	4 _{,4}	8 _{,7}	2 _{,0}	100 _{,0}
1853	84 _{,7}	4 _{,7}	8 _{,6}	2 _{,0}	100 _{,0}
1854	84 _{,9}	4 _{,6}	9 _{,3}	2 _{,1}	100 _{,0}
1855	84 _{,1}	4 _{,5}	9 _{,2}	2 _{,2}	100 _{,0}
Mittel:	84 _{,7}	4 _{,7}	8 _{,5}	2 _{,1}	100 _{,0}

Tab. 30. Trauungen in Frankreich n. d. Civilstande

Jahr	a. Junggesellen mit		b. Wittwer mit		c. Summen:
	1. Mädchen	2. Wittwen	3. Mädchen	4. Wittwen	
1844	234,610	9,816	26,335	9,021	279,782
1845	238,630	9,942	25,739	8,927	283,238
1846	226,055	9,610	24,157	8,485	268,307
1847	208,943	9,037	23,417	8,228	249,625
1848	247,903	10,446	25,981	9,222	293,552
1849	231,093	10,872	26,983	9,955	278,903
1850	245,847	11,491	29,082	11,280	297,700
1851	239,818	10,812	26,292	9,962	286,884
1852	235,438	10,458	25,739	9,825	281,460
1853	233,003	11,039	26,544	10,023	280,609
Summe:	2,341,340	103,523	260,269	94,928	2,800,060
In Procent-Sätzen:					
1844	83 _{,9}	3 _{,5}	9 _{,4}	3 _{,2}	100 _{,0}
1845	84 _{,2}	3 _{,5}	9 _{,1}	3 _{,2}	100 _{,0}
1846	84 _{,2}	3 _{,6}	9 _{,0}	3 _{,2}	100 _{,0}
1847	83 _{,7}	3 _{,6}	9 _{,4}	3 _{,3}	100 _{,0}
1848	84 _{,4}	3 _{,6}	8 _{,9}	3 _{,1}	100 _{,0}
1849	82 _{,8}	3 _{,9}	9 _{,7}	3 _{,6}	100 _{,0}
1850	82 _{,6}	3 _{,8}	9 _{,8}	3 _{,8}	100 _{,0}
1851	83 _{,6}	3 _{,8}	9 _{,1}	3 _{,5}	100 _{,0}
1852	83 _{,7}	3 _{,7}	9 _{,1}	3 _{,5}	100 _{,0}
1853	83 _{,0}	3 _{,9}	9 _{,5}	3 _{,6}	100 _{,0}
Mittel:	83 _{,6}	3 _{,7}	9 _{,3}	3 _{,4}	100 _{,0}

Tab. 31. Trauungen in Norwegen nach dem
Civilstande.

Jahr	a. Junggesellen mit		b. Wittwer mit		c. Summen:
	1. Mädchen	2. Wittwen	3. Mädchen	4. Wittwen	
1846	9,240	609	959	344	11,152
1847	8,234	549	857	250	9,890
1848	8,450	510	959	268	10,187
1849	8,820	577	971	261	10,629
1850	8,809	579	968	292	10,648
1851	8,828	540	963	244	10,575
1852	8,517	516	916	230	10,179
1853	9,561	510	917	269	11,257
1854	10,394	609	1,192	284	12,479
1855	10,009	606	1,095	299	12,009
Summe:	90,862	5,605	9,797	2,741	109,005
In Procent-Sätzen:					
1846	82, ₈	5, ₅	8, ₆	3, ₁	100, ₀
1847	83, ₂	5, ₆	8, ₇	2, ₅	100, ₀
1848	83, ₀	5, ₀	9, ₄	2, ₆	100, ₀
1849	83, ₀	5, ₄	9, ₁	2, ₅	100, ₀
1850	82, ₇	5, ₄	9, ₁	2, ₈	100, ₀
1851	83, ₅	5, ₁	9, ₁	2, ₃	100, ₀
1852	83, ₇	5, ₁	9, ₀	2, ₂	100, ₀
1853	84, ₉	4, ₅	8, ₂	2, ₄	100, ₀
1854	83, ₃	4, ₉	9, ₅	2, ₃	100, ₀
1855	83, ₃	5, ₁	9, ₁	2, ₅	100, ₀
Mittel:	83, ₄	5, ₁	9, ₀	2, ₅	100, ₀

Tab. 32. Trauungen in Belgien nach dem
Civilstande.

Jahr	a. Junggesellen mit		b. Wittwer mit		c. Summen:
	1. Mädchen	2. Wittwen	3. Mädchen	4. Wittwen	
1841	24,297	1,415	3,435	729	29,876
1842	23,612	1,474	3,242	695	29,023
1843	22,980	1,339	3,165	736	28,220
1844	23,943	1,399	3,278	706	29,326
1845	23,819	1,425	3,226	740	29,210
1846	20,973	1,250	2,859	588	25,670
1847	19,601	1,227	2,746	571	24,145
1848	22,938	1,477	3,423	818	28,656
1849	25,552	1,641	3,678	917	31,788
1850	26,546	1,851	4,091	1,274	33,762
Summe:	234,261	14,498	33,143	7,774	289,676
In Procent-Sätzen:					
1841	81, ₃	4, ₇	11, ₅	2, ₅	100, ₀
1842	81, ₃	5, ₁	11, ₂	2, ₄	100, ₀
1843	81, ₄	4, ₈	11, ₂	2, ₆	100, ₀
1844	81, ₇	4, ₈	11, ₁	2, ₄	100, ₀
1845	81, ₆	4, ₉	11, ₀	2, ₅	100, ₀
1846	81, ₇	4, ₉	11, ₁	2, ₃	100, ₀
1847	81, ₂	5, ₁	11, ₄	2, ₃	100, ₀
1848	80, ₀	5, ₂	11, ₉	2, ₉	100, ₀
1849	80, ₄	5, ₁	11, ₆	2, ₉	100, ₀
1850	78, ₆	5, ₅	12, ₁	3, ₈	100, ₀
Mittel:	80, ₉	5, ₀	11, ₄	2, ₇	100, ₀

Tab. 33. Trauungen in den Niederlanden nach dem Civilstande.

Jahr	a. Junggesellen mit		b. Wittwer mit		c. Summen:
	1. Mädchen	2. Wittwen	3. Mädchen	4. Wittwen	
1850	20,759	1,552	3,643	1,432	27,386
1851	21,081	1,367	3,119	1,201	26,768
1852	20,481	1,200	2,881	968	25,530
1853	19,827	1,175	2,606	879	24,487
1854	18,921	1,152	2,818	964	23,855
1855	18,516	1,144	2,759	948	23,367
1856	19,116	1,215	3,071	1,107	24,509
1857	20,617	1,227	2,990	1,116	25,950
Summe:	159,318	10,032	23,887	8,615	201,852
In Procent-Sätzen:					
1850	75 _{,8}	5 _{,7}	13 _{,3}	5 _{,2}	100 _{,0}
1851	78 _{,8}	5 _{,1}	11 _{,6}	4 _{,5}	100 _{,0}
1852	80 _{,2}	4 _{,7}	11 _{,3}	3 _{,8}	100 _{,0}
1853	81 _{,0}	4 _{,8}	10 _{,6}	3 _{,6}	100 _{,0}
1854	79 _{,3}	4 _{,8}	11 _{,8}	4 _{,1}	100 _{,0}
1855	79 _{,2}	4 _{,9}	11 _{,8}	4 _{,1}	100 _{,0}
1856	78 _{,0}	5 _{,0}	12 _{,5}	4 _{,5}	100 _{,0}
1857	79 _{,5}	4 _{,7}	11 _{,5}	4 _{,3}	100 _{,0}
Mittel:	78 _{,9}	5 _{,0}	11 _{,8}	4 _{,3}	100 _{,0}

Tab. 34. Trauungen in England nach dem Civilstande.

Jahr	a. Junggesellen mit		b. Wittwer mit		c. Summen:
	1. Mädchen	2. Wittwen	3. Mädchen	4. Wittwen	
1850	124,031	6,575	14,558	7,580	152,744
1851	126,018	6,625	14,313	7,250	154,206
1852	130,672	6,696	14,044	7,370	158,782
1853	135,023	7,139	14,739	7,619	164,520
1854	131,141	6,826	14,189	7,571	159,727
1855	123,398	6,775	14,280	7,660	152,113
1856	129,960	7,163	14,462	7,752	159,337
1857	130,317	6,908	14,293	7,579	159,097
Summe:	1,030,560	54,707	114,878	60,381	1,260,526
In Procent-Sätzen:					
1850	81 _{,2}	4 _{,3}	9 _{,5}	5 _{,0}	100 _{,0}
1851	81 _{,7}	4 _{,3}	9 _{,3}	4 _{,7}	100 _{,0}
1852	82 _{,3}	4 _{,2}	8 _{,9}	4 _{,6}	100 _{,0}
1853	82 _{,1}	4 _{,3}	9 _{,0}	4 _{,6}	100 _{,0}
1854	82 _{,1}	4 _{,3}	8 _{,9}	4 _{,7}	100 _{,0}
1855	81 _{,1}	4 _{,5}	9 _{,4}	5 _{,0}	100 _{,0}
1856	81 _{,5}	4 _{,5}	9 _{,1}	4 _{,9}	100 _{,0}
1857	81 _{,9}	4 _{,3}	9 _{,0}	4 _{,8}	100 _{,0}
Mittel:	81 _{,8}	4 _{,3}	9 _{,1}	4 _{,8}	100 _{,0}

Tab. 35. Trauungen in Dänemark nach dem Civilstande.

Jahr	a. Junggesellen mit		b. Wittwer mit		c. Summen:
	1. Mädchen	2. Wittwen	3. Mädchen	4. Wittwen	
1845	8,573	986	1,331	241	11,131
1846	8,517	922	1,364	236	11,039
1847	8,310	973	1,490	249	11,022
1848	7,945	907	1,362	233	10,447
1849	8,702	952	1,433	242	11,329
1850	8,077	921	1,549	277	10,824
1851	11,291	1,161	1,498	255	14,205
1852	11,510	1,069	1,342	232	14,153
1853	10,778	990	1,484	269	13,521
1854	10,099	1,051	1,531	313	12,994
Summe:	93,802	9,932	14,384	2,547	120,665
In Procent-Sätzen:					
1845	77,0	8,9	11,9	2,2	100,0
1846	77,2	8,3	12,4	2,1	100,0
1847	75,4	8,8	13,5	2,3	100,0
1848	76,1	8,7	13,0	2,2	100,0
1849	76,8	8,4	12,7	2,1	100,0
1850	74,6	8,5	14,3	2,6	100,0
1851	79,5	8,2	10,5	1,8	100,0
1852	81,3	7,6	9,5	1,6	100,0
1853	79,7	7,3	11,0	2,0	100,0
1854	77,7	8,1	11,8	2,4	100,0
Mittel:	77,8	8,2	11,9	2,1	100,0

Tab. 36. Trauungen in Baiern nach dem Civilstande.

Jahr	a. Junggesellen mit		b. Wittwer mit		c. Summen:
	1. Mädchen	2. Wittwen	3. Mädchen	4. Wittwen	
1844/45	22,488	1,969	4,345	571	29,373
1845/46	22,453	1,945	4,073	563	29,034
1846/47	21,764	1,953	4,061	553	28,331
1847/48	22,741	2,080	4,098	593	29,512
1848/49	23,393	2,033	4,426	530	30,382
1849/50	22,918	2,004	4,363	503	29,788
1850/51	23,952	2,046	4,158	525	30,681
1851/52	22,276	1,798	3,825	425	28,324
1852/53	21,546	1,755	4,128	461	27,890
1853/54	20,997	1,607	3,875	460	26,939
Summe:	224,528	19,190	41,352	5,184	290,254
In Procent-Sätzen:					
1844/45	76,6	6,7	14,8	1,9	100,0
1845/46	77,3	6,7	14,0	2,0	100,0
1846/47	76,8	6,9	14,3	2,0	100,0
1847/48	77,1	7,0	13,9	2,0	100,0
1848/49	77,0	6,7	14,6	1,7	100,0
1849/50	76,9	6,7	14,7	1,7	100,0
1850/51	78,1	6,7	13,5	1,7	100,0
1851/52	78,6	6,4	13,5	1,5	100,0
1852/53	77,3	6,3	14,8	1,6	100,0
1853/54	77,9	6,0	14,4	1,7	100,0
Mittel:	77,4	6,6	14,2	1,8	100,0

Recapitulation von Tab. 29—36.
Trauungen nach dem Civilstande in 8 Ländern.

Länder und Angabe der Perioden:		Junggesellen mit		Wittwer mit		Summen:
		Mädchen,	Wittwen	Mädchen	Wittwen	
1) Schweden 1846—55	{ abs. Z.	251,125	11,990	21,619	5,326	254,060
	{ rel. Z.	847	47	85	21	1,000
2) Frankreich 1844—53	{ abs. Z.	2,341,340	103,523	260,269	94,928	2,800,060
	{ rel. Z.	836	37	93	34	1,000
3) Norwegen 1846—55	{ abs. Z.	90,862	5,605	9,797	2,741	109,005
	{ rel. Z.	834	51	90	25	1,000
4) Belgien 1841—50	{ abs. Z.	234,261	14,498	33,143	7,774	289,676
	{ rel. Z.	809	50	114	27	1,000
5) Niederlande 1850—57	{ abs. Z.	159,318	10,032	23,887	8,615	201,852
	{ rel. Z.	789	50	118	43	1,000
6) England 1850—57	{ abs. Z.	1,030,560	54,707	114,878	60,381	1,260,526
	{ rel. Z.	818	43	91	48	1,000
7) Dänemark 1845—54.	{ abs. Z.	93,802	9,932	14,384	2,547	120,665
	{ rel. Z.	778	82	119	21	1,000
8) Bayern 18 ⁴⁴ / ₄₆ —18 ⁵³ / ₅₄	{ abs. Z.	224,528	19,190	41,352	5,184	290,254
	{ rel. Z.	774	66	142	18	1,000
Summe der absol. Zahlen:		4,389,796	229,477	519,329	187,496	5,326,098
Mittel der relat. Zahlen:		811	53	106	30	1,000

Zu klarem Ueberblick über das in den letzten Tabellen (29—36) Gegebene diene noch folgende:

C. Heirathsalter in Combination mit dem Civilstande der Getrauten. Tab. 38—58.

Tab. 38.

Alter der heirathenden Männer in England.

Jahre	bis 20 Jahr 1.	20—25 Jahr 2.	25—30 J. 3.	30—35 J. 4.	35—40 J. 5.	40—45 J. 6.	45—50 J. 7.	50—55 J. 8.	55—60 J. 9.	über 60 J. 10.	Summen 11.
1853	2,164	43,151	24,413	9,801	4,824	3,107	1,864	1,396	737	869	92,326
1854	2,213	42,682	23,767	9,950	4,850	3,081	1,816	1,433	766	824	91,382
1855	2,055	40,164	22,949	9,480	4,926	3,078	1,894	1,426	823	901	87,696
1856	2,275	42,544	24,244	9,837	4,946	3,252	1,954	1,396	837	973	92,258
1857	2,300	43,944	24,297	9,799	5,160	3,213	1,978	1,433	889	942	93,955
Mittel:	2,201	42,489	23,934	9,773	4,941	3,146	1,901	1,417	810	910	91,523
Es kommen also auf 10,000 Trauungen Männer jeder Altersklasse:											
1853	234	4,674	2,644	1,062	522	337	202	151	80	94	10,000
1854	242	4,671	2,601	1,089	530	337	199	157	84	90	10,000
1855	234	4,580	2,617	1,081	562	351	216	162	94	103	10,000
1856	247	4,611	2,628	1,067	536	352	212	151	91	105	10,000
1857	245	4,677	2,586	1,043	549	342	211	152	95	100	10,000
Mittel:	240	4,643	2,615	1,068	540	344	208	155	88	99	10,000

Tab. 39.

Alter der heirathenden Frauen in England:

Jahre	bis 20 Jahr 1.	20—25 J. 2.	25—30 J. 3.	30—35 J. 4.	35—40 J. 5.	40—45 J. 6.	45—50 J. 7.	50—55 J. 8.	55—60 J. 9.	über 60 J. 10.	Summen 11.
1853	10,940	45,937	18,980	7,415	3,792	2,523	1,345	854	293	247	92,326
1854	11,107	45,077	18,820	7,468	3,755	2,468	1,339	753	343	252	91,382
1855	10,576	43,135	17,650	7,317	3,762	2,427	1,380	817	366	266	87,696
1856	11,555	45,651	18,496	7,316	3,899	2,440	1,371	878	360	292	92,258
1857	11,648	46,832	18,757	7,442	3,851	2,499	1,470	807	364	285	93,955
Mittel:	11,165	45,326	18,541	7,392	3,812	2,471	1,381	822	345	268	91,523
Es kommen also auf 10,000 Trauungen Frauen jeder Altersklasse:											
1853	1,185	4,976	2,056	803	411	273	146	92	32	26	10,000
1854	1,215	4,933	2,059	817	411	270	147	82	38	28	10,000
1855	1,206	4,919	2,013	834	429	277	157	93	42	30	10,000
1856	1,252	4,948	2,005	793	423	264	149	95	39	32	10,000
1857	1,240	4,985	1,996	792	410	266	156	86	39	30	10,000
Mittel:	1,220	4,953	2,026	807	416	270	151	90	38	29	10,000

Tab. 40. Comparative Heirathstabelle mit Angabe des Alters für 11 Staaten.

Unter je 10,000 Getrauten heiratheten die Männer und Frauen in folgendem Alter:

Länder	unter 20 Jahr.		20—25 J.		25—30 J.		30—35 J.		35—40 J.		40—45 J.		45—50 J.		50—55 J.		55—60 J.		über 60 J.	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	M.	Fr.	M.	Fr.	M.	Fr.	M.	Fr.
	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.	16.	17.	18.	19.	20.
England	240	1,220	4,643	4,953	2,615	2,026	1,068	807	540	416	344	270	208	151	155	90	88	38	99	29
Niederl.	169	717	1,907	2,702	3,584	3,323	2,059	1,685	983	786	536	398	334	218	217	106	114	43	97	22
Belgien	234	887	1,691	2,678	3,354	2,977	2,105	1,626	1,174	882	678	494	366	259	186	116	100	48	112	33
Sardinien	438	2,709	3,408	4,059	3,026	1,764	1,311	665	742	375	409	195	269	112	397 M.			121 Fr.		
Norwegen	73	466	2,254	3,523	3,858	3,285	2,017	1,442	757	583	382	306	242	201	417 „			194 „		
Frankreich	245	1,896	2,713	3,768	3,263	2,173	1,805	1,037	858	521	671 M.		418 Fr.		445 „			187 „		
Bayern	29	353	1,245	2,534	3,176	3,248	3,836 M.		2,927 Fr.		1,606 M.				916 Fr.			108 M. 22		
Schweden	3,056 M.		4,201 Fr.		5,443 M.		4,660 Fr.		1,217 Männer		1,022 Frauen		284 Männer				117 Frauen			
Dänemark	1,602	„	3,397	„	6,108	„	5,029	„	1,922	„	1,430	„	368	„	144	„	136	„	111	„
Schleswig	1,795	„	3,577	„	5,932	„	5,001	„	1,929	„	1,286	„	344	„	136	„	111	„	111	„
Holstein	1,882	„	4,038	„	6,048	„	4,726	„	1,786	„	1,125	„	284	„	111	„	111	„	111	„

Anm. Für Tab. 38 und 39 sind zu vergleichen: Annal. Rep. of the Registrar-General of Births etc. XXVI. p. 26 sq. Von den 794,794 Heirathen, welche in England 1853—57 geschlossen wurden, konnten nur 457,617 der Vergleichung zu Grunde gelegt werden, weil bei den übrigen die genaue Angabe des Alters fehlt. Zu Tab. 38 bis 40 vgl. Wappäus a. a. O. II, S. 353 und 412 ff. Die Mittelwerthe in Tab. 38 und 39 sind von mir berechnet. Ueber Tab. 40 siehe die Quellenangabe ebendasselbst II, S. 353—357. Die Verbindungszeichen in derselben erscheinen nothwendig, weil nur in den 3 ersten Ländern genau dieselben Altersperioden angegeben sind. — Zur Erläuterung für Nichtstatistiker diene Folgendes. Im frühesten Alter (vor 25 J.) werden nur in den 7 erstgenannten Ländern die unter 20 (resp. 21jährigen) und die zwischen 20 und 25 Jahre alten unterschieden. In den vier letzten Ländern mussten sie in Eine Gruppe zusammengefasst werden. Ebenso für das Alter von 25—35 Jahren. In Bayern hingegen sind die Heirathenden zwischen 30 und 40 Jahr nicht weiter unterschieden, in Schweden, Dänemark, Schleswig-Holstein gilt die Periode: 35—50 J. (Col. 9—14) als Eine Gruppe, sowie die über 50 Jahr. — In Baiern wiederum fasst man die Heirathenden zwischen 40 und 60 J. in Eine Kategorie zusammen, in Frankreich die zwischen 40 und 50 Jahr u. s. w. Lauter Discrepanzen, die ein statistischer Congress wohl sollte überwinden können!

Tab. 41—44. Trauungen in Belgien nach dem combinirten Alter der Getrauten (1841—58.)

Tab. 41. Männer, bis 30 Jahr alt, getraut mit Frauen

Jahre	a. von 30 Jahren und darunter		b. von 30—45 J.		c. von 45—60 J.		d. über 60 J.	
	abs. Zahl	proc.	abs. Z.	proc.	abs. Z.	proc.	abs. Z.	proc.
	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
1841	12,788	42,8	2,630	8,8	93	0,31	7	0,02
1842	12,422	42,8	2,626	9,0	121	0,43	6	0,02
1843	12,368	43,8	2,406	8,6	125	0,44	8	0,03
1844	13,024	44,4	2,375	8,1	129	0,45	5	0,02
1845	13,157	45,0	2,438	8,3	102	0,35	5	0,02
1846	11,578	45,1	2,175	8,5	118	0,46	2	0,01
1847	10,749	44,5	2,079	8,6	98	0,40	6	0,02
1848	12,642	44,1	2,322	8,1	101	0,37	8	0,03
1849	13,933	43,8	2,634	8,3	140	0,40	5	0,02
1850	14,440	42,8	2,871	8,5	130	0,38	8	0,03
1851	14,337	43,2	2,867	8,6	128	0,38	5	0,02
1852	13,488	43,2	2,790	8,9	104	0,33	7	0,02
1853	13,161	43,0	2,672	8,7	115	0,37	3	0,01
1854	12,775	43,3	2,519	8,5	106	0,35	7	0,03
1855	12,677	42,5	2,459	8,2	117	0,38	4	0,01
1856	13,846	42,1	2,688	8,2	130	0,39	3	0,01
1857	16,818	45,1	3,003	8,1	120	0,32	2	0,01
1858	17,786	46,5	2,826	7,4	119	0,32	7	0,02
Summe:	241,989	78,0	46,380	151,4	2,096	6,83	98	0,35
Mittel:	13,444	43,3	2,577	8,4	117	0,38	5	0,02

Tab. 42. Männer, von 30—45 J., getraut mit Frauen

Jahre	a. von 30 Jahren und darunter		b. von 30—45 J.		c. von 45—60 J.		d. über 60 J.	
	abs. Zahl	proc.	abs. Z.	proc.	abs. Z.	proc.	abs. Z.	proc.
	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
1841	6,122	20,5	5,531	18,5	529	1,7	18	0,06
1842	5,803	20,0	5,396	18,6	542	1,9	12	0,05
1843	5,617	19,9	5,100	18,1	479	1,7	18	0,06
1844	5,948	20,2	5,205	17,7	493	1,7	21	0,07
1845	5,810	19,9	4,981	17,1	532	1,8	21	0,07
1846	5,008	19,5	4,393	17,1	487	1,9	17	0,07
1847	4,794	19,9	4,055	16,8	449	1,9	15	0,06
1848	5,768	20,1	5,019	17,5	496	1,8	20	0,08
1849	6,372	20,1	5,584	17,6	529	1,7	27	0,09
1850	6,750	20,0	6,041	17,5	610	1,8	20	0,06
1851	6,627	20,0	5,802	17,5	577	1,7	21	0,06
1852	6,199	19,8	5,623	18,0	544	1,8	20	0,05
1853	6,136	20,0	5,575	18,2	530	1,8	16	0,05
1854	5,929	20,1	5,240	17,8	505	1,7	22	0,07
1855	6,304	21,1	5,481	18,4	502	1,7	22	0,07
1856	7,004	21,3	6,016	18,2	547	1,6	16	0,06
1857	7,558	20,3	6,315	16,9	501	1,4	15	0,04
1858	7,457	19,5	6,430	16,8	530	1,4	26	0,08
Summe:	111,206	362,2	97,787	318,6	9,382	31,0	347	1,15
Mittel:	6,178	20,1	5,433	17,7	521	1,7	19	0,06

Tab. 43. Männer von 45—60 J., getraut
mit Frauen

Jahre	a. von 30 J. u. darunter		b. v. 30—45 J.		c. v. 45—60 J.		d. über 60 J.	
	abs. Z.	proc.	abs. Z.	proc.	abs. Z.	proc.	abs. Z.	proc.
	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
1841	376	1,3	896	3,0	461	1,6	23	0,07
1842	346	1,2	879	3,0	447	1,5	19	0,07
1843	380	1,3	896	3,2	433	1,5	29	0,10
1844	355	1,2	951	3,2	462	1,6	36	0,13
1845	346	1,2	993	3,4	460	1,6	28	0,10
1846	362	1,4	854	3,3	381	1,5	29	0,12
1847	333	1,4	841	3,5	426	1,7	30	0,12
1848	473	1,6	1,005	3,5	458	1,6	33	0,12
1849	511	1,6	1,215	3,8	522	1,6	45	0,14
1850	502	1,5	1,399	4,1	621	1,9	43	0,14
1851	494	1,5	1,277	3,9	634	1,9	47	0,15
1852	444	1,4	1,152	3,7	559	1,8	31	0,09
1853	439	1,4	1,105	3,6	585	1,9	43	0,14
1854	474	1,6	1,114	3,8	497	1,7	37	0,13
1855	444	1,5	1,073	3,6	474	1,7	37	0,12
1856	526	1,6	1,213	3,7	605	1,8	43	0,13
1857	519	1,4	1,411	3,7	645	1,7	42	0,11
1858	526	1,4	1,426	3,7	699	1,8	54	0,15
Summe:	7,850	25,5	19,700	63,7	9,369	30,4	649	2,13
Mittel:	436	1,4	1,094	3,6	520	1,7	36	0,12

Tab. 44. Männer von 60 Jahren und darüber, getraut mit
Frauen

Jahre	a. von 30 J. u. darunter		b. v. 30—45 J.		c. v. 45—60 J.		d. über 60 J.		Summe der Trau- ungen überhaupt (Tab. 41—44)	
	abs. Z.	proc.	abs. Z.	proc.	abs. Z.	proc.	abs. Z.	proc.	abs. Zahl.	rel. Zahl.
	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.
1841	48	0,16	139	0,47	153	0,51	62	0,20	29,876	100,00
1842	35	0,13	147	0,52	170	0,59	52	0,19	29,023	100,00
1843	43	0,15	133	0,47	137	0,48	48	0,17	28,220	100,00
1844	41	0,14	119	0,40	112	0,45	50	0,18	29,326	100,00
1845	36	0,13	125	0,43	145	0,49	31	0,11	29,210	100,00
1846	38	0,16	101	0,39	104	0,40	23	0,09	25,670	100,00
1847	42	0,17	89	0,36	109	0,45	30	0,12	24,145	100,00
1848	44	0,16	112	0,39	116	0,41	39	0,14	28,656	100,00
1849	47	0,14	93	0,29	98	0,31	33	0,11	31,788	100,00
1850	49	0,15	115	0,35	136	0,41	27	0,08	33,762	100,00
1851	42	0,14	147	0,16	118	0,36	46	0,14	33,169	100,00
1852	39	0,12	104	0,33	109	0,34	38	0,12	31,251	100,00
1853	32	0,10	110	0,36	82	0,27	32	0,10	30,636	100,00
1854	38	0,14	84	0,29	104	0,36	39	0,13	29,490	100,00
1855	31	0,10	82	0,26	86	0,28	25	0,08	29,818	100,00
1856	44	0,14	111	0,33	105	0,35	29	0,09	32,926	100,00
1857	53	0,14	126	0,34	129	0,35	35	0,09	37,292	100,00
1858	44	0,12	133	0,35	124	0,33	50	0,13	38,237	100,00
Summe:	746	2,49	2,070	6,84	2,137	7,14	689	2,27	552,495	1800,00
Mittel:	41	0,13	116	0,37	119	0,40	38	0,12	30,694	100,00

Anm. zu Tab. 41—44. Die absoluten Zahlen sind (mit Correctur des kleinen Fehlers im J. 1841 Tab. 44 a, Col. 1: 48 st. 46) entnommen Quételet's syst. soc. p. 314. Vgl. Bull. de la commiss. centr. de statist. etc vol. III, p. 143; v. 8, p. 465; vol. XXV, Nr. 3. 1868 und Wagner, Gesetzmässigkeit p. 92 ff. Die Verhältnisszahlen, welche Wagner nur theilweise giebt, sind (mit Abrundung der Decimalstellen) durchgehends neu berechnet, resp. (pro 1842 und 57) rectificirt. Auch habe ich die abs. Zahlen vom J. 1841 und 52 nach den Quellen emendirt. Vgl. Royaume de Belgique. Docum. stat. publ. par le Dep. de l'Interieur Tom. I, p. 10. 11. Uebrigens bleibt auch hier in der Angabe der Trauungen pro 1854 ein Widerspruch zwischen S. 10 und 11, indem S. 10 im Ganzen 29,490, dagegen S. 11 nur 29,485 Trauungen für dieses Jahr angegeben werden. In der nachfolgenden Tab. 45 sq. sind die obigen Verhältnisszahlen unter einem anderen Gesichtspunkte gruppirt, um zu veranschaulichen, nach welchen Zahlenverhältnissen in den genannten vier Altersperioden Männer und Frauen in die Ehe getreten sind.

Tab. 45. Absol. Zahl der Männer und Frauen, welche in den (Tab. 41—44) genannten Altersperioden sich in Belgien verheiratheten (1841—58).

Jahre:	a. Im Alter von 30 Jahren und darunter heiratheten		b. Im Alter von 30—45 Jahren heiratheten		c. Im Alter von 45—60 Jahren heiratheten		d. Im Alter von 60 J. u. darüb. heiratheten		Summe der Trauungen
	Männer 1.	Frauen 2.	Männer 3.	Frauen 4.	Männer 5.	Frauen 6.	Männer 7.	Frauen 8.	
1841	15,518	19,034	12,200	9,166	1,756	1,236	402	110	29,876
1842	15,175	18,606	11,753	9,048	1,691	1,280	404	89	29,023
1843	14,907	18,408	11,214	8,535	1,738	1,174	361	103	28,220
1844	15,533	19,368	11,667	8,650	1,804	1,196	322	112	29,326
1845	15,702	19,349	11,344	8,537	1,827	1,239	337	85	29,210
1846	13,873	16,986	9,905	7,523	1,626	1,090	266	71	25,670
1847	12,932	15,918	9,313	7,064	1,630	1,082	270	81	24,145
1848	15,073	18,927	11,303	8,458	1,969	1,171	311	100	28,656
1849	16,712	20,863	12,512	9,526	2,293	1,289	271	110	31,788
1850	17,449	21,741	13,421	10,426	2,565	1,497	327	98	33,762
1851	17,337	21,500	13,027	10,093	2,452	1,457	353	119	33,169
1852	16,389	20,170	12,386	9,669	2,186	1,316	390	96	31,251
1853	15,951	19,768	12,257	9,462	2,172	1,312	256	94	30,636
1854	15,407	19,216	11,696	8,957	2,122	1,212	265	105	29,490
1855	15,257	19,456	12,309	9,095	2,028	1,179	224	88	29,818
1856	16,667	21,420	13,583	10,028	2,387	1,387	289	91	32,926
1857	19,943	24,948	14,389	10,855	2,617	1,395	343	94	37,292
1858	20,738	25,813	14,443	10,815	2,705	1,472	351	137	38,237
Summe:	290,563	361,791	218,722	165,937	37,565	22,984	5,642	1,783	552,495
Mittel:	16,143	20,099	12,151	9,220	2,086	1,277	314	98	30,394

Tab. 46. Procentales Verhältniss der in Tab. 45 enthaltenen Ziffern.

Bei je 100₀₀ Eheschliessungen heiratheten:

Jahre	a. Im Alter von 30 Jahren und darunter		b. Im Alter von 30—45 Jahren		c. Im Alter von 45—60 Jahren		d. Im Alter von über 60 Jahren	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
1841	51,93	64,76	40,76	30,77	5,97	4,12	1,34	0,35
1842	52,25	64,13	40,55	31,12	5,77	4,42	1,41	0,33
1843	52,87	65,15	39,76	30,37	6,10	4,12	1,27	0,36
1844	52,97	65,94	39,67	29,46	6,13	4,20	1,23	0,40
1845	53,67	66,23	38,87	29,23	6,30	4,24	1,16	0,30
1846	54,07	66,16	38,57	29,29	6,32	4,26	1,04	0,29
1847	53,52	65,97	38,66	29,26	6,72	4,45	1,10	0,32
1848	52,60	65,96	39,48	29,49	6,82	4,18	1,10	0,37
1849	52,52	65,64	39,49	31,99	6,14	4,01	0,85	0,36
1850	51,71	64,45	39,66	30,75	7,64	4,49	0,99	0,31
1851	52,20	64,84	39,26	30,45	7,45	4,34	1,09	0,37
1852	52,45	64,52	39,65	30,93	6,99	4,27	0,91	0,28
1853	52,03	64,50	40,05	30,86	7,01	4,34	0,83	0,30
1854	52,18	65,14	39,67	30,39	7,23	4,11	0,92	0,36
1855	51,09	65,20	41,27	30,46	6,92	4,06	0,72	0,28
1856	50,70	65,14	41,16	30,43	7,23	4,14	0,91	0,29
1857	52,53	66,94	40,64	29,04	6,91	3,77	0,92	0,25
1858	54,24	68,02	37,78	28,25	7,05	3,85	0,93	0,38
Summe:	946,58	1,178,19	712,95	540,54	121,73	75,37	18,74	5,90
Mittel:	52,60	65,43	39,56	30,07	6,82	4,18	1,07	0,32

Anm. Die Tab. 45 und 46 sind aus Tab. 41—44 in der Art entnommen, dass die Anzahl der Männer, welche in jeder der vier Altersperioden in die Ehe treten, durch die Summirung der in den Columnen 1, 3, 5, 7 (Tab. 41—44) enthaltenen Ziffern für jedes Jahr festgestellt wurde; die resp. Anzahl der Frauen ergibt sich, wenn man aus allen 4 genannten Tabellen zuerst die Columnen 1 (Frauen, die 30 Jahr alt und darunter in die Ehe treten), dann die Columnen 2 u. s. w. zusammen addirt. — Die kleinen Abweichungen bei der Addition der Verhältnisszahlen sind durch Abrundung der Decimalstellen zu erklären.

Tab. 47. Trauungen in Belgien nach dem combinirten Alter der Getrauten, in Pentaden (Jahrfünfen)
zusammengestellt. 1841—1865.

Absolute Anzahl der Trauungen.

Alter der Männer	Alter der Frauen	1841—45	1846—50	1851—55	1856—60	1861—65	Summen
		1.	2.	3.	4.	5.	6.
bis 30 Jahre	bis 30 Jahre	63,759	63,342	66,438	82,727	84,042	360,308
	30—45 "	12,475	12,081	13,307	13,763	12,244	63,870
	45—60 "	570	587	565	578	487	2,787
	über 60 "	31	29	26	25	15	126
30—45 Jahre	bis 30 "	29,300	28,692	31,192	35,751	35,838	160,773
	30—45 "	26,213	25,092	27,721	30,561	28,745	138,332
	45—60 "	2,575	2,571	2,658	2,577	2,635	13,016
	über 60 "	90	99	101	102	113	505
45—60 Jahre	bis 30 "	1,803	2,181	2,295	2,583	2,349	11,211
	30—45 "	4,615	5,314	5,721	6,757	6,506	28,913
	45—60 "	2,263	2,408	2,749	3,230	3,090	13,740
	über 60 "	135	180	195	210	258	978
über 60 Jahre	bis 30 "	201	220	182	225	253	1,081
	30—45 "	663	520	527	613	768	3,091
	45—60 "	717	563	499	620	801	3,200
	über 60 "	243	152	180	186	247	1,008
Summen:		145,653	144,031	154,356	180,508	178,391	802,939

Tab. 48. Trauungen in Belgien nach Alterscombination.
Procentales Verhältniss.

Alter der Männer	Alter der Frauen	Relative Anzahl der einzelnen Combinationen.					
		1841—45	1846—50	1851—55	1856—60	1861—65	Mittel:
		1.	2.	3.	4.	5.	6.
bis 30 Jahre	bis 30 Jahre	43,77	45,44	43,12	45,83	47,11	45,04
	30—45 "	8,57	7,66	8,60	7,63	6,87	7,87
	45—60 "	0,39	0,32	0,36	0,32	0,27	0,33
	über 60 "	0,02	0,01	0,01	0,01	0,01	0,01
30—45 Jahre	bis 30 "	20,11	20,02	20,17	19,81	20,09	20,06
	30—45 "	17,99	16,96	17,96	16,93	16,11	17,19
	45—60 "	1,77	1,53	1,70	1,43	1,48	1,59
	über 60 "	0,06	0,06	0,06	0,06	0,06	0,06
45—60 Jahre	bis 30 Jahre	1,25	1,41	1,50	1,43	1,32	1,38
	30—45 "	3,17	3,70	3,71	3,74	3,65	3,60
	45—60 "	1,55	1,77	1,78	1,79	1,73	1,73
	über 60 "	0,09	0,13	0,13	0,12	0,14	0,12
über 60 Jahre	bis 30 "	0,14	0,13	0,11	0,12	0,14	0,13
	30—45 "	0,46	0,37	0,35	0,34	0,43	0,38
	45—60 "	0,49	0,37	0,33	0,34	0,45	0,39
	über 60 "	0,17	0,12	0,11	0,10	0,14	0,13
Zusammen:		100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00

Vgl. zu Tab. 47 und 48. Bulletin de l'acad. roy. de Belg. 2ième série. tom. XXV. nro. 3. mars. 1868.

Tab. 49—52. Trauungen nach dem combinirten Alter und Civilstand der Getrauten in Belgien (1851—65.)

Tab. 49. Heirathen zwischen Junggesellen und Jungfrauen:

Alter der Junggesellen	Alter der Jungfrauen	Absolute Zahl derselben:			Procentales Verhältniss zu allen Trauungen		
		1851—55	1856—60	1861—65	1851—55	1856—60	1861—66
bis 30 Jahr	bis 30 Jahr	64,672	80,198	82,198	41,90	44,67	46,05
	30—45 "	10,959	11,305	10,137	7,10	6,27	5,69
	45—60 "	244	227	192	0,16	0,12	0,10
	über 60 "	9	1	3	0,00	0,00	0,00
30—45 "	bis 30 "	26,461	30,394	30,800	17,14	16,83	17,26
	30—45 "	19,226	21,152	20,088	12,45	11,72	11,22
	45—60 "	852	773	829	0,55	0,43	0,46
	über 60 "	20	13	20	0,01	0,01	0,01
45—60 "	bis 30 "	1,021	1,174	1,216	0,67	0,65	0,68
	30—45 "	1,936	2,311	2,491	1,26	1,28	1,37
	45—60 "	522	609	653	0,34	0,35	0,36
	über 60 "	16	16	19	0,01	0,01	0,01
über 60 "	bis 30 "	31	49	60	0,02	0,03	0,04
	30—45 "	62	81	129	0,04	0,04	0,07
	45—60 "	40	47	66	0,03	0,03	0,04
	über 60 "	26	19	19	0,01	0,01	0,01
Summen:		126,097	148,858	148,920	81,69	82,45	83,37

Tab. 50. Heirathen zwischen Junggesellen und Wittwen:

Alter der Junggesellen	Alter der Wittwen	Absolute Zahl derselben:			Procentales Verhältniss zu allen Trauungen.		
		1851—56	1856—60	1861—65	1851—55	1856—60	1861—65
bis 30 Jahr	bis 30 Jahr	696	743	720	0,44	0,43	0,43
	30—45 "	1,732	1,882	1,636	1,11	1,05	0,90
	45—60 "	268	309	258	0,16	0,16	0,15
	über 60 "	12	21	11	0,01	0,01	0,01
30—45 "	bis 30 "	551	559	519	0,32	0,31	0,29
	30—45 "	2,798	3,133	2,901	1,92	1,74	1,64
	45—60 "	846	935	955	0,54	0,51	0,54
	über 60 "	57	57	67	0,03	0,03	0,01
45—60 "	bis 30 "	52	38	45	0,03	0,02	0,02
	30—45 "	430	466	519	0,27	0,26	0,29
	45—60 "	379	427	539	0,24	0,24	0,30
	über 60 "	42	46	64	0,03	0,03	0,04
über 60 "	bis 30 "	2	2	1	0,00	0,00	0,00
	30—45 "	15	14	27	0,01	0,01	0,02
	45—60 "	17	25	45	0,01	0,01	0,03
	über 60 "	7	9	21	0,01	0,00	0,01
Summen:		7,904	8,666	8,328	5,13	4,81	4,71

Tab. 51. Heirathen zwischen Wittwern und Jungfrauen:

Alter der Wittwer	Alter der Jungfrauen	Absolute Zahl derselben:			Procentales Verhältniss zu allen Trauungen.		
		1851—55	1856—60	1861—65	1851—55	1856—60	1861—65
bis 30 Jahr	bis 30 Jahr	1,015	1,241	1,078	0,65	0,70	0,60
	30—45 "	518	451	378	0,33	0,25	0,22
	45—60 "	43	23	21	0,03	0,02	0,01
	über 60 "	5	3	—	0,00	0,00	0,00
30—45 "	bis 30 "	4,013	4,623	4,330	2,61	2,57	2,44
	30—45 "	4,581	4,958	4,454	2,96	2,74	2,51
	45—60 "	487	428	389	0,31	0,25	0,22
	über 60 "	10	10	7	0,01	0,01	0,00
45—60 "	bis 30 "	1,179	1,313	1,035	0,77	0,73	0,59
	30—45 "	2,560	2,942	2,635	1,65	1,63	1,48
	45—60 "	879	941	757	0,57	0,52	0,43
	über 60 "	33	22	29	0,02	0,01	0,01
über 60 "	bis 30 "	146	167	186	0,09	0,09	0,10
	30—45 "	337	394	458	0,23	0,22	0,26
	45—60 "	191	201	255	0,13	0,12	0,15
	über 60 "	30	30	34	0,02	0,02	0,03
Summen:		16,027	17,748	16,046	10,38	9,88	9,05

Tab. 52. Heirathen zwischen Wittwern und Wittwen:

Alter der Wittwer.	Alter der Jnnghrauen.	Absolute Zahl derselben:			Procentales Verhältniss zu allen Trauungen.		
		1851—55	1856—60	1861—65	1851—55	1856—60	1861—65
bis 30 Jahr	bis 30 Jahr	55	56	46	0,03	0,03	0,03
	30—45 "	98	124	93	0,06	0,06	0,06
	45—60 "	10	19	16	0,01	0,01	0,01
	über 60 "	—	—	1	0,00	0,00	0,00
30—45 "	bis 30 "	167	175	189	0,10	0,10	0,10
	30—45 "	1,116	1,318	1,302	0,73	0,73	0,74
	45—60 "	473	441	462	0,30	0,24	0,26
	über 60 "	14	22	19	0,01	0,01	0,01
45—60 "	bis 30 "	43	58	53	0,03	0,03	0,03
	30—45 "	795	1,038	861	0,53	0,57	0,51
	45—60 "	969	1,253	1,141	0,63	0,69	0,64
	über 60 "	104	126	146	0,07	0,07	0,08
über 60 "	bis 30 "	3	7	6	0,00	0,00	0,00
	30—45 "	113	124	154	0,07	0,07	0,08
	45—60 "	251	347	435	0,16	0,18	0,23
	über 60 "	117	128	173	0,07	0,07	0,09
Summen:		4,328	5,236	5,097	2,80	2,86	2,87

Vgl. die abs. Zahlen für Tab. 50—53 im Bullet. de l'acad. roy. de Belg. 2 ième ser. tome XXV. no. 3. 1868.

Tab. 53. Combinirtes Alter der sich heirathenden Männer und Frauen in England (1855—57).

Alter der Männer:	Alter der Frauen.																		Männer:	
Jahr.	15—16	16—17	17—18	18—19	19—20	20—25	25—30	30—35	35—40	40—45	45—50	50—55	55—60	60—65	65—70	70—75	75—80	80—85	Summe:	Auf 10,000:
15—16	1	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	0,07
16—17	1	—	1	3	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6	0,23
17—18	—	13	34	26	19	26	7	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	125	4,4
18—19	2	31	158	351	264	312	32	6	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1157	42
19—20	8	64	325	1125	1599	2042	147	26	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5340	196
20—25	40	342	1803	7226	14405	86191	14486	1805	270	66	15	2	—	1	—	—	—	—	126652	4618
25—30	5	100	390	1372	2975	35565	24102	5437	1189	293	51	10	1	—	—	—	—	—	71490	2636
30—35	3	13	69	232	496	8299	10010	6946	2194	683	129	36	2	2	2	—	—	—	29116	1055
35—40	—	3	14	53	108	2138	3888	3987	3248	1131	366	82	10	2	1	—	—	—	15032	543
40—45	1	3	7	18	35	645	1351	2280	2253	2062	654	197	31	5	—	1	—	—	9543	345
45—50	2	—	1	8	11	210	509	888	1298	1353	1116	336	76	15	3	—	1	—	5826	212
50—55	—	1	1	7	7	107	213	419	618	991	876	777	176	50	9	3	—	—	4255	153
55—60	—	—	—	—	1	43	94	161	243	435	597	518	334	106	14	2	—	1	2549	93
60—65	—	—	—	—	1	24	39	74	134	235	280	372	276	236	36	5	4	1	1717	62
65—70	—	—	—	—	—	11	14	24	37	75	96	120	130	100	83	12	1	—	703	26
70—75	—	—	—	—	—	2	6	16	13	34	36	39	49	55	28	13	3	—	294	11
75—80	—	—	—	—	—	2	4	3	9	6	4	12	4	13	9	11	4	—	81	2,6
80—85	—	—	—	—	—	—	1	3	1	2	1	1	1	5	1	4	—	1	21	0,7
Summen:	63	570	2803	10421	19922	135618	54903	22075	11512	7366	4221	2502	1090	590	186	51	13	3	273909	10000,00
Auf 10000:	2,3	20,8	102	380	727	4951	2005	807	420	269	154	91	40	22	6,6	1,8	0,4	0,1	10000,00	

Unter den verschiedenen möglichen Combinationstabellen in Betreff des Alters der Heirathenden habe ich die obige gewählt, weil bei den officiellen Documenten das jugendliche Heirathsalter von dem 15. Jahr ab allein in England angegeben wird (Annual Report of the Registrar-General on Births etc. 19—20 p. 26). Die absol. Zahlen s. bei Wappäus a. a. O. II, S. 366. Die relat. Zahlen sind von mir berechnet. Um einen Vergleich mit einem späteren Jahrgang machen zu können, füge ich die entsprechende Tabelle für 1860 nach Quételet und Heuschling: statistique internationale, Brux. 1865 p. 28 hinzu. Um sie wirklich vergleichbar zu machen, mussten die zwischen 20 und 21 Jahr alt in die Ehe tretenden zu der sechsten Klasse (zw. 20 und 25 J.) hinzugerechnet werden. Demnach ergibt sich folgendes Verhältniss:

Tab. 54. Combinirtes Alter der verheiratheten Männer und Frauen in England beim Eingehen der Ehe (1860).

Alter der Männer:	Alter der Frauen:																		Männer:	
Jahr.	15—16	16—17	17—18	18—19	19—20	20—25	25—30	30—35	35—40	40—45	45—50	50—55	55—60	60—65	65—70	70—75	75—80	80—85	Summe:	Auf 10,000:
15—16	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
16—17	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	0 ₂
17—18	—	3	12	10	8	8	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	42	4 ₂
18—19	—	15	79	183	111	154	17	2	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	562	48
19—20	2	27	139	516	734	902	42	9	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2371	203
20—25	10	121	732	2877	6035	34095	5498	651	115	25	1	3	—	—	—	—	—	—	50163	4689
25—30	3	38	167	544	1095	13424	9228	1978	442	110	19	1	1	—	—	—	—	—	27050	2582
30—35	1	8	27	108	217	3077	3253	2537	756	228	51	13	2	1	—	—	—	—	10775	1023
35—40	—	3	5	30	45	794	1408	1421	1179	432	126	28	2	3	3	—	—	—	5479	521
40—45	1	—	4	6	10	259	539	855	911	849	274	85	17	4	—	—	—	—	3814	358
45—50	—	—	1	2	4	70	180	363	521	524	456	132	30	10	2	—	—	—	2295	216
50—55	1	—	—	—	2	30	78	159	250	383	332	280	80	23	4	—	—	—	1622	151
55—60	—	—	—	1	4	11	35	69	111	194	239	173	144	40	4	1	—	—	1026	96
60—65	—	1	—	—	1	6	24	41	52	104	115	144	119	103	19	6	—	—	735	67
65—70	—	—	—	—	—	3	10	7	14	33	39	43	51	35	31	7	—	—	273	25
70—75	—	—	—	—	—	3	3	2	4	10	18	26	25	22	10	5	2	—	130	12
75—80	—	—	—	1	—	—	—	—	2	2	5	8	5	3	3	3	3	1	36	3 ₇
80—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2	2	2	2	—	—	10	0 ₉
Summe d. Fr.	18	216	1167	4278	8263	52836	20816	8094	4358	2894	1675	938	478	246	78	24	5	5	106385	10000 ₁₀₀
Auf 10,000:	1 ₈	23 ₉	108	403	779	4979	1994	787	416	273	158	90	44	23	7 ₄	2 ₂	0 ₅	0 ₁	—	10000 ₁₀₀

Tab. 55—58. Combinirtes Heirathsalter der Ehegatten in England (1860) je nach dem Civilstande der Heirathenden.

Tab. 55. Erste Ehen oder Heirathen zwischen Junggesellen und Jungfrauen:

Alter der Männer:	Alter der Jungfrauen:																			Summe der Männer:	Auf 10,000 erste Ehen Männer:	
	Jahr:	15 J. 1.	16 J. 2.	17 J. 3.	18 J. 4.	19 J. 5.	20 J. 6.	21—25 7.	25—30 8.	30—35 9.	35—40 10.	40—45 11.	45—50 12.	50—55 13.	55—60 14.	60—65 15.	65—70 16.	70—75 17.	75—80 18.			üb. 80 19.
15—16	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
16—17	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	0,2
17—18	—	3	12	10	8	1	7	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	42	4,6
18—19	—	15	79	183	111	70	83	15	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	558	63
19—20	2	27	139	516	734	420	479	40	8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2365	267
20—21	2	39	191	754	1520	1641	1797	261	17	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6225	705
21—25	7	82	539	2101	4473	6990	23223	4821	469	57	7	1	1	—	—	—	—	—	—	—	42771	4860
25—30	3	38	154	516	1036	1884	10714	8261	1434	227	34	3	—	—	—	—	—	—	—	—	24304	2761
30—35	1	6	24	88	173	323	2080	2837	1590	350	68	9	5	1	—	—	—	—	—	—	7555	854
35—40	—	2	2	20	34	54	407	752	657	478	100	20	—	—	—	—	—	—	—	—	2526	285
40—45	1	—	1	3	3	16	95	220	296	254	186	43	9	1	—	—	—	—	—	—	1128	127
45—50	—	—	1	2	1	2	15	40	88	102	74	67	11	—	1	—	—	—	—	—	404	44
50—55	—	—	—	—	—	1	9	16	28	32	34	27	15	4	—	—	—	—	—	—	166	18
55—60	—	—	—	—	—	—	1	5	6	15	7	11	8	6	2	—	—	—	—	—	61	7
60—65	—	1	—	—	—	—	1	2	2	3	7	3	1	4	2	1	—	—	—	—	27	3
65—70	—	—	—	—	—	—	—	2	1	—	1	—	3	1	—	1	1	—	—	—	10	1
70—75	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	2	0,2
75—80	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
über 80	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Summe der Jungfrauen:	16	213	1143	4193	8094	11402	38911	17273	4597	1522	519	184	53	18	5	2	1	—	—	—	88146	10000,00
Auf 10,000:	2	24	128	475	918	1294	4420	1961	521	171	57	20	6	2	0,5	0,2	0,1	—	—	—	—	10000,00

Tab. 56. Heirathen zwischen Junggesellen und Wittwen:

Alter der Männer:	Alter der Wittwen:																			Summe der Männer:	Auf 10,000 betr. Ehen Männer:	
	Jahr.	15 J. 1.	16 J. 2.	17 J. 3.	18 J. 4.	19 J. 5.	20 J. 6.	21—25 7.	25—30 8.	30—35 9.	35—40 10.	40—45 11.	45—50 12.	50—55 13.	55—60 14.	60—65 15.	65—70 16.	70—75 17.	75—80 18.			üb. 80 19.
15—16	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
16—17	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
17—18	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
18—19	—	—	—	—	—	1	—	2	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	9
19—20	—	—	—	—	—	—	3	2	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6	13
20—21	—	—	—	—	1	2	12	26	8	5	2	—	1	—	—	—	—	—	—	—	57	133
21—25	—	—	—	1	3	12	198	323	150	49	16	—	1	—	—	—	—	—	—	—	753	1758
25—30	—	—	1	—	—	12	115	450	362	168	65	11	1	1	—	—	—	—	—	—	1186	2769
30—35	—	—	—	1	—	4	43	191	331	189	100	30	6	—	1	—	—	—	—	—	896	2096
35—40	—	—	—	—	—	—	8	53	133	207	125	41	15	1	1	1	—	—	—	—	585	1368
40—45	—	—	—	—	—	—	—	20	57	112	137	81	29	6	3	—	—	—	—	—	445	1036
45—50	—	—	—	—	—	—	—	5	15	24	43	61	26	4	2	2	—	—	—	—	182	421
50—55	—	—	—	—	—	—	—	—	6	7	24	32	25	10	4	3	—	—	—	—	111	257
55—60	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	5	5	9	7	—	—	—	—	—	—	28	65
60—65	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	6	5	3	7	5	—	—	—	—	—	28	65
65—70	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	2
70—75	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	—	1	—	—	3	6
75—80	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	2
über 80	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Summe der Wittwen:	—	—	1	2	4	31	379	1072	1068	761	523	268	116	36	17	6	1	—	1	—	4286	10000,00
Auf 10000:	—	—	2	4	9	73	889	2503	2493	1776	1211	625	271	85	40	15	2	—	2	—	—	10000,00

Tab. 57. Heirathen zwischen Wittvern und Jungfrauen:

Alter der Wittwer:	Alter der Jungfrauen:																			Summe der Wittwer:	Auf 10,000 resp. Ehen Wittwer:
	15 J. 1.	16 J. 2.	17 J. 3.	18 J. 4.	19 J. 5.	20 J. 6.	21—25 7.	25—30 8.	30—35 9.	35—40 10.	40—45 11.	45—50 12.	50—55 13.	55—60 14.	60—65 15.	65—70 16.	70—75 17.	75—80 18.	üb. 80 19.	20.	21.
15—16	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
16—17	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
17—18	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
18—19	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
19—20	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
20—21	—	—	—	1	2	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5	6
21—25	1	—	2	20	36	40	168	60	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	332	373
25—30	—	—	12	28	59	104	580	443	126	23	6	2	—	—	—	—	—	—	—	1383	1553
30—35	—	2	3	19	40	75	533	624	428	116	21	4	1	—	—	—	—	—	—	1866	2097
35—40	—	1	3	10	11	34	279	521	449	270	85	18	3	—	—	—	—	—	—	1684	1892
40—45	—	—	3	3	7	23	121	253	362	293	224	36	12	—	—	—	—	—	—	1337	1502
45—50	—	—	—	—	3	8	44	115	187	242	184	98	20	3	—	—	—	—	—	904	1016
50—55	1	—	—	—	2	4	16	58	94	123	175	89	49	6	1	—	—	—	—	618	694
55—60	—	—	—	1	4	—	9	29	47	59	102	79	38	20	2	—	—	—	—	390	438
60—65	—	—	—	—	1	1	4	19	32	29	44	51	39	16	11	—	—	—	—	247	278
65—70	—	—	—	—	—	—	2	6	5	9	20	15	14	7	2	1	—	—	—	81	91
70—75	—	—	—	—	—	2	1	3	2	3	3	9	9	6	3	1	—	—	—	42	47
75—80	—	—	—	1	—	—	—	—	—	2	1	3	1	2	—	1	—	—	—	11	12
über 80	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	1
Summe der Jungfrauen	2	3	23	83	165	291	1759	2131	1737	1169	865	404	186	60	19	4	—	—	—	8901	10000 ₀₀
Auf 10,000 resp. Ehen J.	2	3	26	93	186	327	1977	2394	1952	1313	972	454	209	67	20	5	—	—	—	—	10000 ₀₀

Tab. 58. Heirathen zwischen Wittvern und Wittwen:

Alter der Wittwer:	Alter der Wittwen:																			Summe der Wittwer:	Auf 10,000 resp. Ehen Wittwer:
Jahr.	15 J. 1.	16 J. 2.	17 J. 3.	18 J. 4.	19 J. 5.	20 J. 6.	21—25 7.	25—30 8.	30—35 9.	35—40 10.	40—45 11.	45—50 12.	50—55 13.	55—60 14.	60—65 15.	65—70 16.	70—75 17.	75—80 18.	üb. 80 19.	20.	21.
15—16	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
16—17	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
17—18	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
18—19	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
19—20	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
20—21	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
21—25	—	—	—	—	—	—	10	7	2	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	20	39
25—30	—	—	—	—	—	1	14	74	56	24	5	3	—	—	—	—	—	—	—	177	351
30—35	—	—	—	—	—	1	18	101	188	101	39	8	1	1	—	—	—	—	—	458	907
35—40	—	—	—	—	—	—	12	82	182	224	122	47	10	1	2	2	—	—	—	684	1354
40—45	—	—	—	—	—	—	4	46	140	252	302	114	35	10	1	—	—	—	—	904	1789
45—50	—	—	—	—	—	—	1	20	73	153	223	230	75	23	7	—	—	—	—	805	1594
50—55	—	—	—	—	—	—	—	4	31	88	150	184	191	60	18	1	—	—	—	727	1439
55—60	—	—	—	—	—	—	1	1	14	37	80	144	118	111	36	4	1	—	—	547	1083
60—65	—	—	—	—	—	—	—	3	5	20	47	56	101	92	85	18	6	—	—	433	857
65—70	—	—	—	—	—	1	—	2	1	5	12	23	26	43	33	29	6	—	—	181	358
70—75	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	6	8	17	18	18	9	4	2	—	83	164
75—80	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	2	7	3	3	2	3	3	—	24	47
über 80	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2	2	1	2	—	—	9	18
Summe der Wittwen:	—	—	—	—	—	3	60	340	692	906	987	819	583	364	205	66	22	5	—	5052	10000
A. 10,000 resp Ehen Wtwn:	—	—	—	—	—	6	119	673	1370	1793	1954	1621	1154	721	406	130	43	10	—	—	10000

D. Gemischte Ehen. Tab. 59—64.

Tab. 59. Gemischte Ehen zwischen Protestanten und röm. Katholiken in Sachsen.

Jahre	Gemischte Paare. 1.	Uebrige Paare. 2.	Summe. 3.	Procentales Verhältniss.		
				Mischehen 4.	Andre Ehen 5.	Summe 6.
1834	165	13,141	13,306	1,24	98,76	100,00
1835	154	13,687	13,841	1,11	98,89	100,00
1836	175	13,146	13,321	1,31	98,69	100,00
1837	162	13,384	13,546	1,19	98,81	100,00
1838	155	13,804	13,959	1,11	98,89	100,00
1839	189	13,581	13,770	1,37	98,63	100,00
1840	194	14,277	14,471	1,34	98,66	100,00
1841	150	14,628	14,778	1,02	98,98	100,00
1842	109	15,319	15,428	0,70	98,30	100,00
1843	174	14,092	14,266	1,22	98,78	100,00
1844	199	14,808	15,007	1,32	98,68	100,00
1845	176	15,519	15,695	1,12	98,88	100,00
1846	190	16,003	16,193	1,18	98,82	100,00
1847	208	14,012	14,220	1,46	98,54	100,00
1848	203	14,807	15,010	1,35	98,65	100,00
1849	215	15,857	16,072	1,34	98,66	100,00
Summe:	2,818	230,065	232,883	19,38	1580,62	1600,00
Mittel:	176	14,379	14,555	1,21	98,79	100,00

Vgl. Engel: Die Bewegung der Bevölkerung im Königr. Sachsen 1852. S. 100.

Tab. 60. Gemischte Ehen im Königr. Bayern, mit Unterscheidung der Hauptprovinzen.

Jahre	a. Ober- und Nieder-Bayern (römisch 98 %; protest. 2 %).			b. Pfalz (röm. 45 %; protest. 55 %).			c. Oberpfalz und Regensburg (röm. 92 %; protest. 8 %).		
	Anzahl der		Auf 100 Tr. kommen gem. Ehen 3.	Anzahl der		Auf 100 Tr. kommen gem. Ehen 6.	Anzahl der		Auf 100 Tr. kommen gem. Ehen 9.
	Trauungen 1.	gem. Ehen 2.		Trauungen 4.	gem. Ehen 5.		Trauungen 7.	gem. Ehen 8.	
18 ³⁵ / ₃₆	6,193	66	1,13	4,921	402	8,91	2,640	33	1,42
18 ³⁶ / ₃₇	6,501	68		4,611	468		2,710	36	
18 ³⁷ / ₃₈	6,780	85		4,669	398		2,644	37	
18 ³⁸ / ₃₉	7,427	100		4,748	419		2,665	48	
18 ³⁹ / ₄₀	7,323	69	1,03	4,285	417	9,48	2,721	33	1,15
18 ⁴⁰ / ₄₁	7,784	86		4,398	402		2,858	37	
18 ⁴¹ / ₄₂	7,555	75		4,546	426		2,991	33	
18 ⁴² / ₄₃	7,850	85		4,485	417		2,971	27	
18 ⁴³ / ₄₄	7,337	74	1,97	4,871	452	8,90	3,126	27	1,27
18 ⁴⁴ / ₄₅	7,309	60		4,964	479		2,907	41	
18 ⁴⁵ / ₄₆	7,398	75		4,659	415		2,901	50	
18 ⁴⁶ / ₄₇	7,092	61		4,296	325		2,973	38	
18 ⁴⁷ / ₄₈	7,566	68	0,98	4,474	408	9,03	2,968	47	1,55
18 ⁴⁸ / ₄₉	7,685	54		4,525	404		2,943	39	
18 ⁴⁹ / ₅₀	7,757	87		4,032	356		2,881	45	
18 ⁵⁰ / ₅₁	8,211	99		4,084	380		3,036	52	
Summe:	117,768	1212	1,03	72,568	6568	9,07	45,935	623	1,35
Mittel:	7,361	76		4,536	410		2,871	39	

Jahre	d. Franken. (Ober-, Mittel- und Unterfranken zus.) (römisch 46 %; protest. 54 %)			e. Schwaben und Neuburg. (römisch 86 %; protest. 14 %)			f. Im ganzen Königreich. (römisch 73 %; protest. 27 %)		
	Anzahl der		Auf 100 Tr. kommen gem. Ehen 12.	Anzahl der		Auf 100 Tr. kommen gem. Ehen 15.	Anzahl der		Auf 100 Tr. kommen gem. Ehen 18.
	Trauerungen. 10.	gem. Ehen 11.		Trauerungen. 13.	gem. Ehen 14.		Trauerungen. 16.	gem. Ehen 17.	
1835/36	9,925	206	2,04	3,352	35	0,98	27,031	742	2,75
1836/37	9,878	183		3,477	31		27,177	786	2,89
1837/38	10,075	197		3,560	39		27,728	756	2,73
1838/39	10,201	227		3,648	32		28,689	826	2,87
1839/40	10,454	243	2,25	3,721	32	1,01	28,504	794	2,79
1840/41	10,530	224		3,930	31		29,500	780	2,65
1841/42	10,406	228		3,965	47		29,463	809	2,75
1842/43	10,182	242		3,868	46		29,356	817	2,78
1843/44	10,343	210	2,25	3,813	46	1,37	29,490	809	2,74
1844/45	10,556	218		3,637	52		29,373	850	2,89
1845/46	10,537	255		3,539	50		29,034	845	2,90
1846/47	10,539	260		3,431	51		28,331	735	2,60
1847/48	10,766	234	2,63	3,738	39	1,80	29,512	796	2,69
1848/49	11,543	313		3,686	71		30,382	881	2,89
1849/50	11,290	306		3,828	94		29,788	888	2,98
1850/51	11,511	338		3,839	72		30,681	941	3,06
Summe:	168,736	3,884	2,30	59,032	768	1,28	464,039	13,055	2,81
Mittel:	10,546	243		3,689	48		29,002	816	

*) Vgl. v. Hermann, Beiträge zur Statistik des Königr. Bayern. I, S. 166 ff. III, S. 200 ff.

Tab. 61. (A—M). Gemischte Ehen in Preussen (1840—45),
mit Unterscheidung evangelischer (Braut katholisch) und
römischer (Braut evangelisch) Mischehen.

Jahre	A. In der Provinz Pommern.						
	Trauungen: 1.	Mischehen:			Auf 100.00 Trauungen Mischehen:		
		evangelisch 2.	römisch 3.	zusammen 4.	evang. 5.	römisch 6.	zus. 7.
1840	8,979	10	60	70	0,11	0,67	0,78
1841	9,561	15	57	72	0,16	0,59	0,75
1842	9,836	7	46	53	0,07	0,47	0,54
1843	10,215	16	54	70	0,16	0,53	0,69
1844	10,015	18	74	92	0,18	0,74	0,92
Mittel:	9,721	13	58	71	0,14	0,59	0,73
B. In Ostpreussen (mit Ausschluss von Ermeland).							
1840	11,308	64	222	286	0,57	1,96	2,53
1841	12,008	57	130	187	0,48	1,08	1,56
1842	12,492	69	164	203	0,51	1,31	1,82
1843	13,570	87	170	257	0,57	1,32	1,89
1844	12,952	86	122	208	0,66	0,94	1,60
Mittel:	12,466	73	161	234	0,52	1,32	1,84
C. Im Ermelande (Kr. Braunsberg etc.).							
1840	1,322	40	24	64	3,03	1,89	4,92
1841	1,398	30	17	47	2,15	1,24	3,39
1842	1,448	30	13	43	2,04	1,01	3,05
1843	1,612	33	17	50	2,05	1,05	3,10
1844	1,572	33	8	41	2,09	0,52	2,61
Mittel:	1,468	33	16	49	2,27	1,12	3,39
D. Oberschlesien (mit Glatz, Frankenstein, Münsterberg etc.)							
1840	10,260	226	199	425	2,20	1,94	4,14
1841	10,379	199	219	418	1,93	2,11	4,04
1842	10,660	230	243	473	2,25	2,18	4,43
1843	10,580	139	174	313	1,31	1,64	2,95
1844	10,339	196	211	407	1,89	2,04	3,93
Mittel:	10,444	198	209	407	1,92	1,98	3,90

E. Niederschlesien (excl. Glatz, Frankenstein, Münsterberg etc.)

Jahre	Trauungen.	Mischehen:			Auf 100,00 Trauungen Mischehen:		
		evangelisch	römisch	zusammen	evang.	römisch	zus.
	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.
1840	15,522	834	936	1,770	5,38	6,04	11,42
1841	16,017	855	967	1,822	5,34	6,04	11,38
1842	17,015	780	1,112	1,892	4,58	6,54	11,12
1843	15,540	774	981	1,755	4,98	6,31	11,29
1844	15,761	881	1,000	1,881	5,59	6,35	11,93
Mittel:	15,971	825	999	1,824	5,17	6,25	11,42

F. In der Provinz Westpreussen.

1840	9,222	284	275	559	3,08	2,98	6,06
1841	9,679	245	273	518	2,53	2,85	5,38
1842	9,964	233	236	469	2,33	2,36	4,69
1843	10,731	280	287	567	2,60	2,68	5,28
1844	10,470	317	298	615	3,02	2,85	5,87
Mittel:	10,013	272	274	546	2,73	2,73	5,46

G. In der Provinz Posen.

1840	12,160	181	182	363	1,49	1,49	2,98
1841	12,624	229	169	398	1,81	1,35	3,16
1842	13,450	208	145	353	1,55	1,08	2,63
1843	12,799	129	107	236	1,01	0,84	1,85
1844	13,590	147	146	293	1,08	1,07	2,15
Mittel:	12,925	179	150	329	1,42	1,16	2,58

H. In der Provinz Brandenburg.

1840	16,226	99	238	337	0,61	1,47	2,08
1841	16,824	87	273	360	0,52	1,62	2,14
1842	17,379	91	300	391	0,52	1,73	2,25
1843	17,238	84	276	360	0,49	1,60	2,09
1844	17,803	83	328	411	0,47	1,84	2,31
Mittel:	17,094	89	283	372	0,52	1,65	2,17

I. In der Provinz Sachsen.

Jahre	Trauungen	Mischehen:			Auf 100,00 Trauungen Mischehen:		
		evangelisch	römisch	zusammen	evang.	römisch	zus.
	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.
1840	13,459	82	180	262	0,60	1,34	1,94
1841	14,088	120	155	275	0,84	1,11	1,95
1842	14,697	136	160	296	0,92	1,09	2,01
1843	14,127	122	139	261	0,86	0,99	1,85
1844	13,986	108	158	266	0,80	1,10	1,90
Mittel:	14,071	114	158	272	0,81	1,12	1,93

K. In der Provinz Westphalen.

1840	11,701	245	256	501	2,09	2,18	4,27
1841	11,267	220	247	467	1,95	2,19	4,14
1842	11,353	232	300	532	2,04	2,64	4,68
1843	11,434	214	258	472	1,87	2,26	4,13
1844	11,241	228	200	428	2,01	1,80	3,81
Mittel:	11,399	228	252	480	1,99	2,21	4,20

L. In der Rheinprovinz.

1840	20,495	494	414	908	2,41	2,02	4,43
1841	20,569	522	382	904	2,54	1,85	4,39
1842	20,703	558	405	963	2,69	1,96	4,65
1843	21,013	576	471	1,047	2,74	2,24	4,98
1844	21,613	502	432	934	2,23	2,00	4,22
Mittel:	20,878	530	421	951	2,52	2,03	4,55

M. Im ganzen Königreiche.

1840	130,654	2,559	2,986	5,545	1,95	2,29	4,24
1841	134,444	2,579	2,889	5,468	1,92	2,15	4,07
1842	138,997	2,574	3,094	5,668	1,85	2,12	3,97
1843	138,859	2,454	2,934	5,388	1,77	2,11	3,88
1844	139,342	2,599	2,977	5,576	1,86	2,14	4,00
Mittel:	136,459	2,553	2,976	5,529	1,87	2,18	4,05

Anm. Es sind nur die Trauungen der Christen angegeben, daher die Divergenz mit Tab. 15, in welcher für Preussen, z. B. auf das Jahr 1844 im Ganzen 141,047 Verheirathungen aufgeführt sind. Die absoluten Zahlen obiger Tabelle finden sich bei Hoffmann, Nachlass kleiner Schriften staatswissensch. Inhalts. Berlin 1847, S. 352 bis 371 passim. Siehe Allgem. preuss. Staatszeitung 1845. Nr. 9 u. 10.

Tab. 62. Recapitulation von Tab. 61, A—M, mit Berücksichtigung der confessionellen Mischung der Bevölkerung in den einzelnen Provinzen Preussens.

Es kamen auf 100,00 neugeschlossene christl. Ehen im Durchschnitt der 5 Jahre 1840 — 44 Mischehen:

Provinzen:	Procent. Verhältniss der Bevölkerung		Mischehen.		
	evangelisch 1.	römisch 2.	evang. 3.	röm. 4.	zus. 5.
a) Provinz Pommern	99	1	0,14	0,59	0,73
b) Ostpreussen (ohne Ermeland)	76	24	0,52	1,32	1,84
c) Ermeland	28	72	2,27	1,12	3,39
d) Oberschlesien (incl. Glatz etc.)	10	90	1,92	1,98	3,90
e) Niederschlesien (excl. Glatz etc.)	78	22	5,17	6,25	11,42
f) Westpreussen	52	48	2,73	2,73	5,46
g) Posen	29	71	1,42	1,16	2,58
h) Brandenburg	97	3	0,52	1,65	2,17
i) Sachsen	91	9	0,81	1,12	1,93
k) Westphalen	41	59	1,99	2,21	4,20
l) Rheinprovinz	23	77	2,52	2,03	4,55
Im ganzen Königr. Preussen	62	38	1,87	2,18	4,05

Die kleinen Ungenauigkeiten in der Addition und Berechnung der Durchschnittszahlen sind aus der Abrundung der Decimalstellen zu erklären.

Tab. 63. Die im Jahre 1864 in Preussen bestehenden Mischehen, mit Angabe über die Confessionszugehörigkeit der resp. Kinder.

Provinzen:	Stehende Mischehen:			Kinder aus evangelischen Mischehen.			Kinder aus römischen Mischehen			Summe aller Kinder.		
	evang. 1.	römische 2.	zusammen 3.	evang. erzogen 4.	römisch erzogen 5.	zusammen 6.	evang. erzogen 7.	römisch erzogen 8.	zusammen 9.	evangelisch erzogen 10.	römisch erzogen 11.	zusammen 12.
1) Schlesien	21,114	22,954	44,068	25,286	16,877	42,163	12,967	30,629	43,596	38,253	47,506	85,759
2) Rheinland	10,983	9,636	20,619	13,746	13,782	27,528	9,912	13,375	23,287	23,658	27,157	50,815
3) Prov. Preussen	7,092	9,482	16,574	9,908	6,164	16,072	10,803	8,562	19,365	20,711	14,726	35,437
4) Westphalen	4,693	5,933	10,626	5,650	6,353	12,003	4,775	9,756	14,531	10,425	16,109	26,534
5) Posen	2,757	3,046	5,803	3,584	2,158	5,742	3,005	3,554	6,559	6,589	5,712	12,301
6) Sachsen	2,614	3,966	6,580	3,461	2,633	6,094	4,088	4,641	8,729	7,549	7,274	14,823
7) Brandenburg	2,575	6,815	9,390	3,465	1,489	4,954	7,893	5,670	13,563	11,356	7,159	18,517
8) Pommern	366	1,138	1,504	686	209	895	1,770	657	2,427	2,456	866	3,322
9) Hohenzollern	65	36	101	32	100	132	10	82	92	42	182	224
Summen:	52,259	63,006	115,265	65,818	49,765	115,583	55,223	76,926	132,149	121,041	126,691	247,732
Procent. Verh.:	45 _{,33}	54 _{,67}	100 _{,00}	56 _{,98}	43 _{,02}	100 _{,00}	41 _{,88}	58 _{,12}	100 _{,00}	48 _{,97}	51 _{,03}	100 _{,00}

Vgl. die absoluten Zahlen in der Zeitschrift des statist. Bureaus in Berlin 1866 VI, S. 91. Die kleinen Abweichungen in der Hauptsumme sind durch Weglassung des Jahdegebietes bedingt.

Tab. 64. Verhältniss der Confession der Kinder zu der der Eltern bei gemischten Ehen
(Preussen, 1864.)

Provinzen:	Summe aller Kinder, welche				Gewinn für die		Von 100 Kindern wurden	
	aus ev. Misch- ehen geboren wurden: 1.	evangelisch erzogen wurden: 2.	aus röm. Misch- ehen geboren wurden: 3.	römisch erzogen wurden: 4.	evange- lische Confession: 5.	römische Confession: 6.	aus ev. Misch- ehen römisch erzogen: 7.	aus röm. Misch- ehen evange- lisch erzogen: 8.
1) Schlesien	42,163	38,253	43,596	47,506	—	3,910	40, ₀₂	29, ₆₃
2) Rheinland	27,528	23,658	23,287	27,157	—	3,870	50, ₀₆	42, ₄₇
3) Prov. Preussen	16,072	20,711	19,365	14,726	4,639	—	38, ₃₅	55, ₆₉
4) Westphalen	12,003	10,425	14,531	16,109	—	1,578	52, ₉₂	32, ₇₇
5) Posen	5,742	6,598	6,559	5,712	847	—	39, ₃₄	45, ₅₄
6) Sachsen	6,094	7,549	8,729	7,274	1,455	—	43, ₂₂	46, ₈₃
7) Brandenburg	4,954	11,358	13,563	7,159	6,404	—	30, ₀₅	58, ₁₀
8) Pommern	895	2,456	2,427	866	1,561	—	23, ₄₆	72, ₈₃
9) Hohenzollern	132	42	92	182	—	90	75, ₇₅	10, ₇₇
In ganz Preussen:	115,583	121,041	132,149	126,691	14,906	9,448	43, ₀₂	41, ₈₈

III. Ehescheidungen

resp. Wiederververheirathung Geschiedener Tab. 65—77.

(vgl. Buch II, Abschn. I, Cap. 2. §. 84—87.)

Tab. 65. Ehescheidungen in Sachsen nebst Angabe des Verhältnisses zu den Trauungen überhaupt und zu den durch den Tod getrennten Ehen ¹⁾.

Jahrgänge	Trauungen	Trennungen		Procentales Verhältniss		
		durch Tod	gerichtliche	Trauungen	Trennungen	
					durch Tod	gerichtliche
	1.	2.	3.	4.	5.	6.
1840	14,471	10,860	360	100,00	75,02	2,19
1841	14,778	10,972	366	100,00	74,42	2,48
1842	15,428	11,595	410	100,00	75,02	2,65
1843	14,266	11,979	360	100,00	84,06	2,52
1844	15,007	10,535	362	100,00	70,03	2,41
1845	15,695	11,208	337	100,00	71,38	2,16
1846	16,193	11,739	398	100,00	72,46	2,43
1847	14,220	12,631	435	100,00	88,85	3,04
1848	15,010	11,511	384	100,00	76,24	2,50
1849	16,072	11,814	363	100,00	73,05	2,27
Mittel:	15,114	11,484	377	100,00	76,03	2,49

Tab. 66. Ehescheidungen in Schweden, nebst Angabe des Verhältnisses zu den Trauungen überhaupt und zu den durch den Tod getrennten Paaren.

Jahrgänge	Trauungen	Trennungen		Procentales Verhältniss		
		durch Tod	gerichtliche	Trauungen	Trennungen	
					durch Tod	gerichtliche
	1.	2.	3.	4.	5.	6.
1846	22,981	19,102	115	100,00	83,15	0,50
1847	22,858	21,749	121	100,00	95,20	0,50
1848	24,729	19,005	99	100,00	76,03	0,40
1849	26,891	18,175	127	100,00	67,53	0,47
1850	26,267	18,535	109	100,00	70,38	0,42
1851	25,750	19,733	122	100,00	76,05	0,47
1852	24,150	22,120	112	100,00	91,63	0,46
1853	25,596	22,411	106	100,00	87,02	0,41
1854	27,585	18,811	124	100,00	68,21	0,45
1855	27,253	20,765	115	100,00	76,22	0,43
Mittel:	25,406	20,040	115	100,00	78,89	0,45

¹⁾ Vgl. die absol. Zahlen bei Engel: Die Bew. der Bev. in Sachsen. Dresden 1852. S. 109. — Nach F. O. Schwarze (Civil- und Strafrechtspflege im Königr. Sachsen. 1865. S. 64 f.) wurden 1860: 470; 1861: 417; 1862: 433 Ehen geschieden. Die relat. Durchschnittszahl ist sich also gleich geblieben.

²⁾ Siehe die absol. Zahlen bei Wappäus II, 341.

Tab. 67. Ehescheidungen in Belgien, mit Angabe des Verhältnisses zu den Trauungen überhaupt und zu den durch den Tod getrennten Ehen.

Jahre	Trauungen	Trennungen		Procentales Verhältniss		
		durch Tod	gerichtliche	Trauungen	Trennungen	
	1.	2.	3.		durch Tod	gerichtliche
				4.	5.	6.
1847	24,145	32,318	21	100,00	129,90	0,087
1848	28,656	28,207	22	100,00	98,46	0,079
1849	31,788	32,542	23	100,00	102,53	0,073
1850	33,762	22,505	29	100,00	66,67	0,089
1851	33,169	22,689	27	100,00	68,42	0,082
1852	31,251	22,866	35	100,00	73,46	0,112
1853	30,636	24,908	20	100,00	81,39	0,065
1854	29,490	25,059	44	100,00	84,61	0,148
1855	29,818	26,884	37	100,00	89,81	0,124
1856	32,926	22,898	42	100,00	69,58	0,127
Mittel:	30,564	26,087	30	100,00	85,39	0,098

Die absol. Zahlen nach dem Annuaire de l'Observat. roy. de Bruxelles 1849 — 58; und Documents statist. publ. par le Dep. de l'Intérieur Tom. X. 1866. p. 10.

Tab. 68. Ehescheidungen in Bayern, mit Rücksicht auf den confessionellen Unterschied.

Jahrgänge	Absolute Zahl der Trauungen und Ehescheidungen durch gerichtliche Entscheidung.									
	Bei römisch Katho- lischen		Bei Protestanten		Bei gemischten Ehen		Bei anderen Be- kenntnissen		In Summa	
	Ehescheid. 1.	Trauungen 2.	Ehescheid. 3.	Trauungen 4.	Ehescheid. 5.	Trauungen 6.	Ehescheid. 7.	Trauungen 8.	Ehescheid. 9.	Trauungen 10.
18 ³⁶ / ₃₆	107	17,791	76	8,030	6	742	6	468	195	27,031
18 ³⁶ / ₃₇	97	18,038	71	7,860	2	786	1	493	171	27,177
18 ³⁷ / ₃₈	100	18,579	73	8,010	7	756	6	383	186	27,728
18 ³⁸ / ₃₉	78	19,544	70	7,889	7	826	4	430	159	28,689
18 ³⁹ / ₄₀	109	19,439	57	7,894	3	794	1	377	170	28,504
18 ⁴⁰ / ₄₁	92	20,146	64	8,239	3	780	4	335	163	29,500
18 ⁴¹ / ₄₂	106	20,198	69	8,057	5	809	3	399	183	29,463
18 ⁴² / ₄₃	121	20,336	66	7,786	4	817	4	417	195	29,356
18 ⁴³ / ₄₄	118	20,235	74	8,034	8	809	5	412	205	29,490
18 ⁴⁴ / ₄₅	116	20,029	57	8,135	4	850	2	359	179	29,373
18 ⁴⁵ / ₄₆	102	19,772	60	8,085	5	845	5	332	172	29,034
18 ⁴⁶ / ₄₇	104	19,435	70	7,835	6	735	1	326	181	28,331
18 ⁴⁷ / ₄₈	106	20,393	62	7,967	5	796	2	356	175	29,512
18 ⁴⁸ / ₄₉	101	20,700	63	8,461	6	881	2	340	172	30,382
18 ⁴⁹ / ₅₀	105	20,403	67	8,141	4	888	2	356	178	29,788
Summen:	1,562	295,038	999	120,423	75	12,114	48	5,783	2,684	433,358
Mittel:	104	19,676	66	8,028	5	807	3	386	178	28,897

Die absol. Zahlen s. bei v. Hermann: Beitr. zur Statistik des Königreichs Bayern I, S. 167 ff. III. S. 200 ff.

Tab. 69. Procentales Verhältniss der Ehescheidungen zu den Trauungen in Bayern (nach den absoluten Zahlen in Tab. 68 berechnet).

Jahrgänge	Auf 10,000 Trauungen überhaupt kamen Scheidungen:				
	bei röm. Katholischen 1.	bei Protestanten 2.	bei gem. Ehen 3.	bei anderen Bek. 4.	In Summa 5.
18 ³⁵ / ₃₆	60	95	81	130	72
18 ³⁶ / ₃₇	59	79	28	22	63
18 ³⁷ / ₃₈	54	91	93	151	67
18 ³⁸ / ₃₉	40	89	88	94	56
18 ³⁹ / ₄₀	56	71	39	28	59
18 ⁴⁰ / ₄₁	46	78	41	93	56
18 ⁴¹ / ₄₂	52	86	62	97	62
18 ⁴² / ₄₃	59	84	49	91	67
18 ⁴³ / ₄₄	58	90	97	122	69
18 ⁴⁴ / ₄₅	57	71	48	57	61
18 ⁴⁵ / ₄₆	51	74	57	151	60
18 ⁴⁶ / ₄₇	53	88	82	31	62
18 ⁴⁷ / ₄₈	52	77	63	57	60
18 ⁴⁸ / ₄₉	50	75	67	58	60
18 ⁴⁹ / ₅₀	51	83	45	57	61
Mittel:	53	82	63	81	62

Tab. 70.

Procentales Verhältniss unter den Gliedern des Civilstandes in Sachsen, mit besonderer Berücksichtigung der Geschiedenen in den Städten, Dörfern und im ganzen Königreich (1834—49).

Jahre der Zählung	Kinder und Unverheirathete		Eheleute die zu- sammen leben:	Eheleute, die getrenntleben, ohne geschie- den zu sein.		Verwitwete		Geschiedene		zusam- men:
	männl. 1.	weibl. 2.		Männer 4.	Frauen 5.	Männer 6.	Frauen 7.	Männer 8.	Frauen 9.	
In den Städten:										
1834	30,74	28,97	33,10	0,33	0,32	1,61	4,55	0,14	0,24	100,00
1837	31,03	28,92	33,00	0,36	0,34	1,49	4,52	0,12	0,22	100,00
1840	30,80	29,12	33,00	0,35	0,36	1,51	4,52	0,13	0,21	100,00
1843	31,02	29,30	32,76	0,37	0,35	1,50	4,35	0,13	0,22	100,00
1846	30,78	29,23	32,79	0,44	0,37	1,52	4,49	0,13	0,24	100,00
1849	31,07	29,07	32,48	0,50	0,45	1,54	4,50	0,13	0,26	100,00
Mittel:	30,88	29,11	32,56	0,39	0,37	1,54	4,49	0,13	0,23	100,00
In den Dörfern:										
1834	28,33	29,72	35,66	0,35	0,38	1,63	3,77	0,06	0,10	100,00
1837	28,52	30,38	35,39	0,32	0,32	1,64	3,25	0,07	0,11	100,00
1840	28,71	29,88	35,16	0,28	0,30	1,64	3,84	0,07	0,12	100,00
1843	28,63	29,84	35,32	0,30	0,31	1,63	3,78	0,07	0,12	100,00
1846	28,81	29,65	35,07	0,44	0,33	1,67	3,85	0,07	0,11	100,00
1849	28,64	29,73	34,90	0,45	0,46	1,72	3,90	0,08	0,12	100,00
Mittel:	28,62	29,71	35,35	0,37	0,36	1,66	3,74	0,07	0,12	100,00
Im ganzen Kgr.										
1834	29,12	29,47	34,82	0,34	0,36	1,63	4,02	0,09	0,15	100,00
1837	29,35	29,89	34,59	0,34	0,33	1,59	3,67	0,09	0,15	100,00
1840	29,42	29,62	34,43	0,31	0,32	1,59	4,07	0,09	0,15	100,00
1843	29,45	29,65	34,45	0,32	0,33	1,59	3,97	0,09	0,15	100,00
1846	29,49	29,51	34,28	0,44	0,34	1,62	4,07	0,09	0,16	100,00
1849	29,49	29,51	34,05	0,47	0,46	1,65	4,11	0,09	0,17	100,00
Mittel:	29,39	29,61	34,44	0,37	0,36	1,61	3,98	0,09	0,15	100,00

Vergl. Engel: das Königreich Sachsen 1853. S. 98. Die Mittelwerthe sind von mir berechnet.

Tab. 71. Trauungsgesuche Geschiedener in Preussen und zwar, nachdem die frühere Ehe getrennt war aus folgenden

Gründen:	1858		1859		1860		Summe:	
	abs. Z.	% Verh.	abs. Z.	% Verh.	abs. Z.	% Verh.	abs. Z.	% Verh.
1) wegen Ehebruchs	594	31,16	665	36,74	603	37,36	1,862	34,93
2) wegen bösslicher Verlassung	598	31,37	567	31,33	494	30,61	1,659	31,12
3) wegen Abneigung	244	12,80	195	10,79	148	9,27	587	11,01
4) wegen grober Misshandlung	156	8,19	118	6,50	122	7,49	396	7,43
5) wegen Verbrechen (Ehrenstrafen)	181	9,49	156	8,62	158	9,78	495	9,29
6) wegen Trunksucht	56	2,94	53	2,93	37	2,39	146	2,74
7) wegen Versagung des Unterhalts	26	1,37	20	1,10	18	1,11	64	1,20
8) wegen Versagung der ehelichen Pflicht	27	1,38	15	0,83	15	0,83	57	1,07
9) wegen Impotenz	5	0,28	6	0,33	3	0,18	14	0,27
10) wegen ekelhafter Krankheit	8	0,43	5	0,28	4	0,24	17	0,32
11) wegen Wahnsinns	4	0,22	2	0,11	4	0,24	10	0,19
12) wegen Ehrenkränkung	7	0,37	5	0,28	1	0,07	13	0,24
13) wegen unbest. Gründe	—	—	3	0,16	7	0,43	10	0,19
Summe:	1,906	100,00	1,810	100,00	1,614	100,00	5,330	100,00

NB. Dazu kommen für das Jahr 1860 aus kirchlichen Gründen abgelehnte Wiedertrauungsgesuche 289, also mit obigen 1614 zusammen 1903 Fälle. Nach den acht Provinzen vertheilten sie sich, wie Tab. 72 angibt.

Tab. 72.

Wiedertrauungsgesuche Geschiedener in den einzelnen Provinzen Preussens.

Provinzen:	1858		1859		1860		Durchschnitt	
	abs. Z.	Auf 1 Mill. Einw.	abs. Z.	Auf 1 Mill. Einw.	abs. Z.	Auf 1 Mill. Einw.	abs. Z.	Auf 1 Mill. Einw.
1) Prov. Preussen	465	169	490	175	489	173	481	172
2) „ Brandenburg	495	212	450	201	484	203	476	206
3) „ Pommern	182	135	175	130	199	145	185	137
4) „ Schlesien	323	98	320	97	313	96	319	97
5) „ Sachsen	284	182	249	160	295	183	276	157
6) „ Posen	106	75	97	71	87	67	97	71
7) „ Westphalen	35	22	18	11	19	11	24	15
8) „ Rheinland	16	5	11	4	17	5	15	5
Im Ganzen:	1,906	112	1,810	107	1,903	111	1,873	110

Vgl. die absol. Zahlen bei A. Frantz a. a. O. S. 26 f.

Tab. 73.

Motive der Scheidungsklagen in Sachsen (1851) bei 1,117 Fällen.

Berufsklassen:	1. Sävitien	2. Ehebruch	3. Bösl. Verlassung	4. Krankheit	5. Trunksucht u. Laster	6. Impotenz	7. Versch. Ursachen	Summe der Ehescheidungsklagen: 8.	Summe der stehenden Ehen: 9.	Auf 100,000 Ehen kommen Scheidungsklagen wegen:								oder 1 Klage auf Ehen 18.
										10. Sävitien	11. Ehebruch	12. Bösl. V.	13. Krankh.	14. Laster	15. Impotenz	16. Andre Gr.	im Ganzen 17.	
1) Arbeiter (Tagelöhner)	171	80	48	27	27	8	8	369	114,023	150	70	42	24	24	7	7	324	309
2) Gewerbtreibende (Handw. u. Kauff.)	258	126	136	60	27	13	22	642	181,576	142	69	76	33	15	7	12	354	283
3) Dienstboten	6	4	3	1	1	—	—	15	5,189	116	77	58	19	19	—	—	289	346
4) Beamtete	12	6	10	3	1	—	1	33	9,852	123	62	102	30	10	—	10	337	298
5) der Wissensch. und Kunst Obliogende	12	4	10	1	2	—	3	32	6,607	183	61	151	15	30	—	45	485	206
6) Militär	—	—	1	—	—	1	1	3	710	—	—	—	—	—	—	—	—	237
7) Berufslose	6	1	5	2	9	—	—	23	13,427	—	—	—	—	—	—	—	—	584
Summe:	456	221	213	94	67	22	35	1,117	331,384	714	339	429	121	98	14	74	1,789	317
Procentales Verh.:	42,4	19,4	19,0	8,5	6,1	1,3	3,3	100,0	100,000,0	141	69	65	28	20	6.10	339		

Vgl. die absol. Zahlen bei Engel, Jahrb. für Statistik des Königr. Sachsen. Dresden 1853. S. 76 ff. u. 99.
 Viehhahn, Statist. des Zollv. II, S. 216

**Tab. 74. Als gültig anerkannte Ehescheidungsgründe im
Königreich Sachsen (1860—62).**

Gründe:	Es wurden factisch wegen nebenstehender Gründe von den Gerichten Scheidungen vollzogen:			
	1860	1861	1862	zusammen
1) Sävitien	126	131	137	394
2) Desertion	170	118	136	424
3) ehel. Untreue	128	106	100	334
4) andre Scheidungsgr.	30	44	45	119
Zusammen:	454	399	418	1,271
Procentales Verhältniss.				
1) Sävitien	27,75	32,84	32,77	31,00
2) Desertion	37,45	30,01	32,54	33,36
3) ehel. Untreue	28,19	29,03	23,92	26,28
4) andre Scheidungsgr.	6,61	8,12	10,77	9,36
Zusammen:	100,00	100,00	100,00	100,00

Vgl. die absol. Zahlen bei F. O. Schwartz: Uebersicht über die Civil- und Strafrechtspflege im K. Sachsen 1855 S. 35 f.

Zurückgewiesen wurden:	1860: 295 Ehesch.-Klagen	d. h. 39,38 %
	1861: 285	d. h. 41,66 %
	1862: 311	d. h. 42,66 %
Für nichtig erklärt:	1860: 16 Ehen	d. h. 1,96 %
	1861: 18	d. h. 2,12 %
	1862: 15	d. h. 1,74 %

v. Oettingen, Socialchik. Tabellar. Anhang. 9

Tab. 75—77. Wiederverheirathung Geschiedener mit Beziehung auf die Trauungen in den Niederlanden und in Sachsen (vgl. Wappäus II, S. 265 und 350).

Tab. 75.

Die Anzahl der wiedergetrauten Geschiedenen im Verhältniss zu allen anderen Getrauten.						
Angabe der verschiedenen Gruppen beim Eingehen der Ehe:	In den Niederlanden (1850—54).			In Sachsen (1834—49).		
	Absolute Zahlen 1850—54 1.	Jahresdurchschnitt 2.	Relative Zahlen 3.	Absolute Zahlen für 1834—49. 4.	Jahresdurchschnitt. 5.	Relative Zahlen 6.
Summe aller Heirathenden	256,054	51,211	2,000	465,766	29,110	2,000
darunter Ledige	223,433	44,687	1,745	407,423	25,464	1,749
„ Verwitwete	32,401	6,480	253	52,474	3,279	225
„ Männer überhaupt	128,027	25,655	1,000	232,883	14,555	1,000
„ ledige Männer	107,405	21,481	839	194,915	12,182	837
„ Wittwer	20,511	4,102	160	34,862	2,178	149
„ Frauen überhaupt	128,027	25,605	1,000	232,883	14,555	1,000
„ ledige Frauen	116,028	23,206	906	212,508	13,282	912
„ Wittwen	11,890	2,378	93	17,612	1,101	76
„ Geschiedene überhaupt	220	44	1,73	5,869	367	25,21
„ geschiedene Männer	111	22,2	0,87	3,106	194	13,32
„ „ Frauen	109	21,8	0,86	2,763	173	11,89

*
65
*

NB. Von 1849 bis 1856 betrugen die wiedergetrauten Geschiedenen in Sachsen jährlich im Durchschnitt 400 (215 M. u. 185 Fr.), 1862—64 bereits 440 (239 M. und 201 Fr.)

Tab. 76.

Es verhielten sich demgemäss nach obiger Tabelle 75 die wiedergetrauten Geschiedenen:

	In den Niederlanden (1850 — 54)				In Sachsen (1834 — 49)			
	Absolutes Verhältniss		Relatives Verhältniss		Absolutes Verhältniss		Relatives Verhältniss	
	1.	2.	3.	4.	4.	5.	7.	8.
1) zu sämmtlichen Heirathenden wie	44	zu 51,211	86	zu 100,000	367	zu 29,110	1,260	zu 100,000
2) zu den heirathenden Ledigen wie	44	: 44,687	98	: 100,000	367	: 25,464	1,441	: 100,000
3) " " " Verwittweten wie	44	: 6,480	679	: 100,000	367	: 3,279	11,185	: 100,000
4) gesch. Männer zu allen heirath. Männern wie	22,2	: 25,605	87	: 100,000	194	: 14,555	1,334	: 100,000
5) " " " " " ledig. M. wie	22,2	: 21,481	103	: 100,000	194	: 12,182	1,594	: 100,000
6) " " " " " Wittvern wie	22,2	: 4,102	541	: 100,000	194	: 2,178	8,909	: 100,000
7) " Frauen " " " Frauen wie	21,8	: 25,605	85	: 100,000	173	: 14,555	1,186	: 100,000
8) " " " " " Mädchen wie	21,8	: 23,206	94	: 100,000	173	: 13,282	1,300	: 100,000
9) " " " " " Wittwen wie	21,8	: 2,378	917	: 100,000	173	: 1,101	15,688	: 100,000
10) " " zu den geschied. Männern wie	21,8	: 22,2	98,198	: 100,000	173	: 194	88,957	: 100,000

Tab. 77.

Vergleichung der relativen Verhältnisszahlen in Tab. 76 Col. 3 und 7. mit Umrechnung derselben in Per mille-Sätze, indem die Verhältnisszahl sämmtlicher wiedergetrauter Geschiedener zu sämmtlichen Heirathenden = 1000 gesetzt ist:

						In den Niederlanden.		In Sachsen.	
						1.	2.	3.	4.
1)	Verhältniss aller wiedergetrauten Geschiedenen zu sämmtlichen Heirathenden:					86 =	1,000	1,260 =	1,000
2)	"	"	"	"	zu den heirathenden Ledigen:	98 =	1,139	1,441 =	1,143
3)	"	"	"	"	Verwittweten:	679 =	7,896	11,185 =	8,816
4)	"	"	"	"	geschied. Männer zu allen heirath. Männern:	87 =	1,011	1,334 =	1,058
5)	"	"	"	"	" " " " " ledigen M.:	103 =	1,197	1,594 =	1,265
6)	"	"	"	"	" " " " " Wittwern:	541 =	6,291	8,909 =	7,070
7)	"	"	"	"	Frauen " " " Frauen:	85 =	988	1,186 =	990
8)	"	"	"	"	" " " " " Mädchen:	94 =	1,093	1,300 =	1,032
9)	"	"	"	"	" " " " " Wittwen:	917 =	10,663	15,688 =	12,444
10)	"	"	"	"	" " " " " gesch. Männern	98,198 =	1,441,837	88,957 =	705,998

Die periodische Frequenz in Sachsen siehe bei Engel: statist. Mitth. aus dem Königr. Sachsen II. S. 76 f. und Bewegung der Bev. in Sachsen S. 93 ff.

IV. Prostitution. (Tab. 78 — 82.)

(vgl. Buch II, Abschn. 1. Cap. 2. §. 88 — 91.

Tab. 78. Anzahl der monatlich in den registres de l'administration zu Paris eingeschriebenen Prostituirten aus 4 Decaden (1812 — 1851).

Jahre	Januar 1.	Februar 2.	März 3.	April 4.	Mai 5.	Juni 6.	Juli 7.	August 8.	Sept. 9.	Oct. 10.	Nov. 11.	Dec. 12.	Summe 13.	Durchschnitt 14.
1812	1110	1124	1180	1235	1267	1296	1299	1372	1403	1396	1388	1543	15523	1293 ⁵⁸
1813	1449	1521	1542	1621	1648	1679	1686	1752	1766	1793	1775	1761	20113	1676 ⁹⁸
1814	1801	1869	1961	1902	1919	1940	1959	1954	1966	1954	1865	1776	22866	1905 ⁵⁰
1815	1780	1346	1899	1823	1901	1909	1934	1985	1942	1990	1848	1892	22249	1854 ⁹⁸
1816	1970	2019	2042	2168	2197	2213	2278	2345	2238	2256	2252	2248	26226	2185 ⁵⁰
1817	2281	2264	2237	2204	2268	3343	2411	2504	2545	2566	2579	2651	28953	2412 ⁷⁵
1818	2523	2584	2561	2538	2584	2575	2598	2645	2572	2670	2589	2603	31042	2586 ⁸³
1819	2687	2650	2636	2613	2613	2597	2531	2536	2574	2598	2600	2645	31280	2606 ⁶⁶
1820	2611	2670	2689	2687	2745	2776	2797	2759	2795	2788	2807	2833	32957	2746 ⁴¹
1821	2827	2760	2822	2842	2904	2845	2964	2997	2983	3065	2988	2969	34966	2913 ⁸³
Mittel:	2103	2080	2156	2163	2204	2317	2246	2284	2280	2307	2269	2283	26617	2218 ¹²
1822	2984	2958	2960	2945	2895	2918	2854	2864	2865	2898	2851	2839	34831	2902 ⁵⁸
1823	2819	2803	2761	2728	2746	2709	2664	2666	2674	2657	2647	2636	32510	2709 ¹⁶
1824	2621	2631	2635	2639	2668	2642	2676	2717	2664	2687	2653	2612	31845	2653 ⁷⁵
1825	2627	2594	2600	2599	2629	2632	2617	2645	2658	2643	2601	2638	31483	2623 ⁵⁸
1826	2582	2539	2543	2504	2515	2492	2465	2464	2472	2487	2447	2438	29948	2495 ⁶⁶
1827	2418	2414	2402	2429	2449	2495	2481	2525	2508	2513	2509	2520	29663	2471 ⁹¹
1828	2512	2504	2567	2611	2591	2639	2643	2706	2754	2786	2817	2826	31956	2663 ⁰⁰
1829	2875	2776	2747	2643	2604	2611	2680	2930	3006	3036	3083	3127	34118	2843 ¹⁶
1830	3084	3047	3064	3053	3040	3043	3044	3016	3002	3008	2965	2971	36337	3028 ⁹⁸
1831	3022	3072	3068	3133	3154	3181	3246	3341	3400	3479	3505	3527	39128	3260 ⁶⁶
Mittel:	2754	2733	2734	2728	2729	2736	2737	2787	2800	2819	2807	2793	33182	2765 ¹⁵

1832	3551	3595	3594	3582	3556	3535	3494	3472	3512	3580	3611	3617	42699	3558, ²⁵
1833	3644	3657	3688	3681	3704	3741	3734	3746	3768	3788	3780	3745	44676	3723, ⁰⁰
1834	3733	3728	3745	3756	3754	3765	3801	3822	3825	3836	3811	3806	45382	3781, ⁸³
1835	3804	3809	3799	3805	3796	3816	3790	3804	3823	3835	3835	3843	45759	3813, ²⁵
1836	3795	3781	3792	3785	3811	3827	3806	3810	3839	3855	3855	3845	45811	3817, ⁵⁸
1837	3820	3845	3839	3829	3856	3876	3842	3861	3895	3917	3943	3981	46504	3875, ³³
1838	3952	3952	3974	3985	4017	4019	4003	4012	4011	4001	3984	3971	47881	3990, ⁰⁸
1839	3952	3960	3977	3965	3946	3952	3976	3957	3953	3978	3955	3959	47630	3969, ¹⁶
1840	3972	3953	3942	3937	3936	3938	3931	3909	3903	3913	3913	3906	47153	3927, ⁷⁵
1841	3908	3910	3914	3899	3907	3901	3887	3868	3859	3877	3855	3850	46635	3886, ²⁵
Mittel:	3813	3819	3826	3822	3828	3837	3826	3826	3838	3858	3844	3852	46013	3834, ²⁴
1842	3849	3847	3864	3858	3850	3847	3819	3829	3832	3844	3826	3824	46089	3840, ⁷⁵
1843	3803	3811	3822	3820	3839	3809	3810	3835	3817	3819	3836	3825	45846	3820, ⁵⁰
1844	3843	3842	3839	3859	3840	3846	3848	3869	3892	3889	3894	3879	46340	3861, ⁶⁶
1845	3872	3873	3906	3933	3956	3935	3951	3974	3979	4018	4065	4097	47559	3966, ⁵⁸
1846	4106	4116	4111	4135	4143	4151	4164	4165	4200	4219	4220	4185	49915	4159, ⁶⁸
1847	4189	4193	4207	4206	4224	4239	4276	4320	4347	4361	4419	4441	51422	4285, ¹⁶
1848	4434	4451	4415	4406	4280	4178	4108	4172	4196	4210	4218	4230	51298	4274, ⁸³
1849	4217	4212	4207	4189	4173	4121	4097	4096	4139	4170	4192	4202	50015	4167, ⁹¹
1850	4218	4248	4266	4328	4366	4357	4405	4419	4433	4432	4418	4401	52291	4357, ⁶⁸
1851	4388	4400	4392	4403	4406	4414	4418	4424	4418	4446	4419	4390	52918	4409, ⁸³
Mittel:	4092	4009	4103	4114	4108	4090	4089	4110	4125	4140	4150	4147	49396	4114, ¹³
Summa	127634	127328	128209	128278	128697	129802	128987	130087	130448	131258	130718	130762	1551808	129317, ⁴⁴

NB. Bis 1882 finden sich die Angaben bereits bei Parent-Duchatelet, de la prostit. dans la ville de Paris. 3ième ed. p. 32; von da ab die Fortsetzung von Trebuchet und Poirat-Duval ebendas. p. 36. Die Mittelwerthe und Hauptsummen sind von mir berechnet. — Zu bemerken ist ferner, dass die Jahressumme (Col. 13) nicht die wirkliche, das ganze Jahr über vorhandene Anzahl der öffentlich Prostituirten, sondern die monatlichen Einregistrirungen (resp. Untersuchungen) in dem polizeilichen Administrationsbureau bezeichnet; z. B. die Incriptionsnummer vom Januar 1851 beträgt 4,388, die vom Februar desselben Jahres 4,400, d. h. es sind 12 neue hinzugekommen, oder bis zum October, wo die Anzahl 4,446 betrug wiederum 46 neue von Februar ab. Bis zum December vermindert sich diese Zahl wiederum um 56 Personen (bis auf 4,390). Auch darf nicht übersehen werden, dass es nicht in jedem Monat dieselben Personen sind, die sich einregistriren lassen. Die stete Fluctuation ist gerade das Characteristische bei diesem jammervollen Gewerbe. Monatlich sollen die Ausstreichungen (radiations) auf 50 — 60 Fälle sich belaufen. Daher beträgt die factische Anzahl der öffentlich für die Prostitution sich einzeichnenden etwa 6—700 Individuen mehr, als der Monatsdurchschnitt in Col. 14 angiebt.

Tab. 79. Relative Prostitutionsfrequenz in 30 Departements von Frankreich, mit Beziehung auf die aus denselben nach Paris gehenden Prostituirten (1845—54).

Reihenfolge der Départements nach dem Contingente, welches sie für Paris stellen:	Auf 1 Mill. weibl. Einw. kamen Prostituirte, die		Reihenfolge der Départ. nach Col. 2.	Auf einen nach Paris Gesandten kamen Einheimische:		Entfernung d. Hauptstädte der Départ. von Paris:	
	nach Paris giengen	in der Heimath blieben		Anzahl	Reihenfolge	Kilom.	Reihenfolge
	1.	2.	3.	4.	6.	6.	7.
Seine (mit Paris)	1,652	1,652	0	1 ₀	0	0	0
1) Seine et Marne	1,118	293	25	0 ₁₂	1	45	2
2) Seine et Oise	1,056	1,239	8	1 ₁	10	17	1
3) Oise	852	162	30	0 ₂	2	66	3
4) Seine Infér.	741	1,491	5	2 ₀	13	117	6
5) Ardennes	728	279	26	0 ₄	4	232	12
6) Eure et Loire	658	332	24	0 ₅	6	84	4
7) Loiret	658	239	29	0 ₃	3	115	5
8) Aisne	646	246	28	0 ₄	5	132	8
9) Somme	563	433	22	0 ₇	9	121	7
10) Yonne	541	278	27	0 ₅	7	164	11
11) Marne	518	333	23	0 ₆	8	158	10
12) Aube	391	654	18	1 ₇	11	152	9
13) Rhin (Bas)	248	463	21	1 ₈	12	470	19
14) Rhin (Haut)	223	566	19	2 ₆	14	468	18
15) Manche	207	671	17	3 ₂	15	275	13
16) Allier	144	830	13	5 ₇	16	283	14
17) Gironde	107	1,272	7	11 ₉	17	606	21
18) Isère	85	1,140	11	13 ₄	19	571	20
19) Pyrénées (Orient.)	78	1,153	10	14 ₈	21	861	28
20) Loire Infér.	70	1,026	12	14 ₆	20	374	15
21) Pyrénées (Haut)	62	793	14	12 ₈	18	731	24
22) Landes	62	1,384	6	22 ₃	24	727	23
23) Loire	59	1,223	9	20 ₇	23	438	16
24) Garonne	49	1,494	4	30 ₅	25	707	22
25) Var	36	2,156	3	59 ₉	28	881	29
26) Basses-Pyrénées	25	479	20	19 ₂	22	770	26
27) Aude	21	685	16	32 ₆	26	752	25
28) Bouches-du-Rhône	19	11,246	1	591 ₉	30	805	27
29) Corse	16	769	15	48 ₁	27	1,114	30
30) Rhône	13	3,797	2	292 ₁	29	464	17

Vgl. die absoluten Zahlen bei Trébuchet und Poirat-Duval in der dritten Auflage des Werkes von Parent-Duchatelet vol. I, p. 58 ff.

Tab. 80. Die polizeilich beaufsichtigten öffentlichen Huren in England und Wales (1858—64), sofern sie zu den criminalclasses gerechnet werden, mit Unterscheidung der unter und über 16 Jahr alten.

Jahre	Zu den criminal classes gehörige					
	Öffentliche Huren			Weiber überhaupt		
	unter 16 J. alte 1.	16 J. alt und darüber 2.	zusammen. 3.	unter 16 J. alte 4.	16 J. alt und darüber 5.	zusammen 6.
1858	1,647	27,113	28,760	6,738	46,515	53,253
1859	2,037	28,743	30,780	7,148	48,549	55,697
1860	1,873	28,927	30,800	6,656	48,047	54,703
1861	1,928	29,572	31,500	6,623	47,840	54,463
1862	1,507	28,449	29,956	6,756	47,505	54,261
1863	1,389	27,411	28,800	6,611	46,837	53,448
1864	1,292	26,802	28,094	6,273	44,654	50,927
Zus.	11,673	197,017	208,690	46,805	329,947	376,752

Vgl. Miscell. statist. VI, p. 115—118.

Tab. 81. Procent. Verh. der unter und über 16jährigen Huren zu einander und zu den übrigen Weibern der criminal classes.

Jahre	Unter je 100,00 zu dem crim. cl. gehörenden Huren befanden sich		Unter 100,00 zu d. crim. cl. gehörenden Weibern überhaupt waren		Auf 100,00 Weibern der crim. cl. kamen Huren		
	unter 16 J. alte 1.	16 J. alte und darüber 2.	unter 16 J. alte 3.	16 J. alte und darüber 4.	unter 16 J. 5.	über 16 J. 6.	überhaupt 7.
1858	5,73	94,27	12,65	87,35	24,44	58,29	54,00
1859	6,61	93,39	12,83	87,17	28,49	59,20	55,26
1860	6,08	93,92	12,17	87,83	28,27	60,20	56,30
1861	6,12	93,88	12,16	87,84	29,11	60,24	57,84
1862	5,04	94,96	12,45	87,55	23,83	59,98	55,21
1863	4,82	95,18	12,37	87,63	21,01	58,52	54,01
1864	4,24	95,76	12,32	87,68	20,75	60,02	55,02
Mittel:	5,59	94,41	12,42	87,58	24,94	59,72	55,39

Tab. 82. Verhältniss der aufgegriffenen und vor Gericht verurtheilten Huren zu den überhaupt verhafteten Weibern in England und Wales (1858—64). Vgl. Miscell. Stat. VI, p. 115 ff.

Jahre.	Aufgegriffene Huren 1.	Aufgegriffene Weiber überhaupt 2.	Auf 100,00 aufgegr. Weiber kommen aufgegr. Huren. 3.
1858	24,636	92,203	26,72
1859	22,755	89,329	25,42
1860	20,660	86,229	24,01
1861	20,004	86,281	23,18
1862	21,574	90,128	23,93
1863	20,632	92,328	22,34
1864	18,882	95,115	19,86
Im Ganzen	149,143	631,613	23,93

V. Die Unzuchtverbrechen.

Tab. 83—87.

(vgl. Buch II, Abschn. 1. Cap. 2. §. 92).

Tab. 83. Wachsthum der Unzuchtverbrechen in Frankreich, verglichen mit den übrigen schweren Verbrechen, nach dem Jahresmittel für 5 jährige Perioden (1831—1860) in absoluten Zahlen.

Pentaden.	Nothzucht		Frucht- abtrei- bung	Kindes- mord	Brand- stiftung	Qualif. Dieb- stahl	Mord, Todt- schlag, Vergif- tung	Summe der abs. Jahres- mittel:
	an Er- wach- senen 1.	an Kin- dern 2.						
1831—35	123	152	8	94	118	3,077	601	4,173
1836—40	144	240	13	135	126	3,346	549	4,553
1841—45	174	346	18	143	160	2,760	562	4,163
1846—50	183	420	24	152	228	2,463	599	4,069
1851—55	201	512	34	176	245	2,428	520	4,116
1856—60	206	684	32	214	205	1,587	393	3,321
Jahresmittel:	172	392	22	152	180	2,610	537	4,065

Anm. Legoyt (La France et l'Etranger p. 401 sq.), dem ich diese Angaben entnehme, giebt für 1860 die absoluten Zahlen gesondert an. Durch Combination derselben mit dem Durchschnitt der vorhergehenden 4 Jahre sind obige Jahresmittel für die letzte Pentade (1856—60) von mir berechnet worden. Deshalb stimmen sie nicht ganz genau mit den bei Legoyt für 1856—59 angegebenen.

Tab. 84. Relative Zunahme der Unzuchtverbrechen in Frankreich 1831—60, nach Permille-Sätzen.

Pentaden	Nothzucht		Frucht- abtrei- bung	Kindes- mord	Brand- stiftung	Qualif. Dieb- stahl	Mord, Todt- schlag, Vergif- tung	Zusam- men
	an Er- wach- senen 1.	an Kin- dern 2.						
1831—35	1,000	1,000	1,000	1,000	1,000	1,000	1,000	1,000
1836—40	1,171	1,645	1,625	1,436	1,068	1,087	913	1,091
1841—45	1,415	2,276	2,250	1,532	1,356	897	935	998
1846—50	1,488	2,763	3,000	1,617	1,932	800	996	975
1851—55	1,634	3,368	4,250	1,873	2,076	789	865	986
1856—60	1,674	4,500	4,000	2,276	1,746	516	654	796

Tab. 85. Procentales Verhältniss der Unzuchtverbrechen zu den übrigen schweren Verbrechen in Frankreich (1831—60) (vgl. die abs. Zahlen in Tab. 83).

Pentaden	Nothzucht		Frucht- abtrei- bung	Kindes- mord	Brand- stiftung	Qualif. Dieb- stahl	Mord, Tödt- schlag, Vergif- tung	Zusam- men
	an Er- wach- senen 1.	an Kin- dern 2.						
1831—35	2,96	3,64	0,19	2,25	2,83	73,74	14,40	100,00
1836—40	3,17	5,28	0,28	2,97	2,77	73,48	12,05	100,00
1841—45	4,18	8,32	0,44	3,44	3,61	66,61	13,50	100,00
1846—50	4,50	10,32	0,59	3,74	5,60	60,63	14,72	100,00
1851—55	4,89	12,44	0,85	4,28	5,95	58,96	12,63	100,00
1856—60	6,20	20,59	0,97	6,45	6,18	44,78	11,83	100,00
Durchschnitt	4,23	9,64	0,54	3,74	4,43	64,21	13,21	100,00

Tab. 86. Zunahme der Unzuchtverbrechen in Preussen, im Vergleich mit einigen anderen Hauptverbrechen.

Jahre	Unzucht- verbre- chen 1.	Verbrechen gegen Eigenthum		Verbrechen gegen Pers., namentlich Körperver- letzungen 4.	Zusammen 5.
		Brandstif- tung 2.	Diebstahl 3.		
1854	1,473	282	56,873	5,734	64,362
1855	1,751	312	60,685	5,487	68,235
1856	1,833	297	60,444	6,433	69,007
1857	2,181	279	42,764	7,368	52,592
1858	2,128	291	37,279	8,139	47,837
1859	2,327	253	38,808	8,251	49,639
Mittel:	1,949	286	49,475	6,902	58,612
Procentales Verhältniss					
1854	2,26	0,43	88,41	8,90	100,00
1855	2,57	0,46	88,93	8,04	100,00
1856	2,65	0,43	87,60	9,32	100,00
1857	4,14	0,53	81,52	13,81	100,00
1858	4,45	0,60	77,92	17,03	100,00
1859	4,68	0,52	78,17	16,63	100,00
Mittel:	3,34	0,48	84,42	11,76	100,00
Relatives Wachsthum in Permille.					
1854	1,000	1,000	1,000	1,000	1,000
1855	1,189	1,106	1,067	957	1,060
1856	1,245	1,053	1,061	1,122	1,072
1857	1,480	989	752	1,285	817
1858	1,445	1,032	655	1,419	743
1859	1,579	899	682	1,456	770

Anm. Die absol. Zahlen vgl. bei G. Hübner, Jahrb. VI. p. 13 f. In den »Unzuchtverbrechen« sind zusammengefasst: Bigamie, Ehebruch, unnatürliche Unzucht, Blutschande und Nothzucht. Zur Vergleichung mit der in obiger Tabelle angegebenen Fluctuation der Unzuchtverbrechen, namentlich zur Motivirung ihrer plötzlichen Steigerung von 1857 ab gebe ich hier noch die resp. Getreidepreise an (nach dem Jahrbuch für die amt. Stat. des Pr. Staats. II. 1867. S. 118. 124. 136). Man zahlte in Silbergr. für 1 Scheffel:

	1854.	1855.	1856.	1857.	1858.	1859.
Weizen	108,5	119,5	113,5	85,5	76,5	74,6.
Roggen	78,8	101,7	60,3	50,2	55,1	58,1
Kartoffeln	29,8	31,1	29,5	20,6	17,7	17,9
Zusammen:	217,1	252,3	203,3	156,3	149,3	150,6.

Tab. 87. Procentale Vertheilung der Nothzuchtverbrechen auf verschiedenen Berufsklassen, verglichen mit der relativen Criminalität überhaupt. Frankreich 1833—39. (berechnet nach Fayet: Séances et Trav. de l'acad. des sc. mor. et pol. 1846. X. p. 249 ff.)

Berufsgruppen.	Relative procentale Betheiligung der nebenstehenden Berufs- klassen an			Auf 100 wegen Verbrechen überhaupt Ange- klagte in jeder Berufs- klasse kamen also Angeklagte wegen Nothzucht		Rangordnung der Be- rufsklassen nach der procent. Betheiligung an der Nothzucht	
	der Crimi- nalität überhaupt	der Nothzucht		an Kindern	an Erwach- senen	Kindern gegenüber	Erwachs. gegenüber
		Kindern gegenüber	Erwachse- nen gegenüb.				
	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.
1) Ackersleute (incl. Militäraus dieser Classe)	30,4	28,3	35,3	93	116	6	4
2) Handwerker an Naturprodukten (Maurer, Zimmerleute, Dachdecker, Töpfer etc.) bes. für menschliche Wohnung	22,1	26,3	28,2	118	127	4	3
3) Handwerker für menschliche Nahrung (Fleischer, Bäcker, Wurstmacher etc.)	3,1	3,5	6,1	103	179	5	1
4) Handwerker für menschliche Kleidung (Schneider, Schuster, Handschuhmacher etc.)	5,1	6,7	5,6	131	109	2	5
5) Kaufleute und Handelscommis	6,3	4,6	3,2	73	51	7	8
6) Commissäre, Schiffer, Fuhrleute, Last- träger etc.	4,0	4,3	6,6	120	165	3	2
7) Wirthe, Restaurateurs, Dienstboten	13,7	9,5	7,4	69	54	8	7
8) Liberale Professionen (Gelehrte, Guts- besitzer, höhere Milit., Rentiers (?) etc.)	5,6	12,9	4,5	230	80	1	6
9) Ohne angegebenen Beruf	9,4	3,4	3,1	36	33	9	9
Zusammen	100,0	100,0	100,0	—	—	—	—

VI. Progenitur.

(vgl. Buch II, Abschn. I, §. 93 ff.)

A. Eheliche Fruchtbarkeit (§. 93—95.) Tab. 88—91.

Tab. 88. Periodische Fruchtbarkeit der Ehen in Frankreich und Preussen, mit Beziehung auf die Heirathsfrequenz.

Frankreich.			Preussen.		
Durchschnitt der Jahre	Kinder auf eine Ehe	Heiraths- ziffer	Durchschnitt der Jahre	Kinder auf eine Ehe	Heiraths- ziffer
1816—20	4,08	?	1817—21	4,04	99,31
1821—25	3,75	129,6	1822—26	4,40	111,57
1826—30	3,57	126,7	1827—31	4,36	121,49
1831—35	3,48	127,3	1832—36	3,88	105,78
1836—40	3,25	124,1	1837—41	4,12	112,27
1841—45	3,21	123,3	1842—46	4,13	111,78
1846—50	3,18	128,2	1847—51	4,14	115,38
1851—55	3,07	128,2	1852—55	4,35	122,58

Tab. 89. Periodische Fruchtbarkeit der Ehen in Schweden und Norwegen, mit Beziehung auf Heirathsfrequenz

Schweden.			Norwegen.		
Durchschnitt der Jahre	Kinder auf eine Ehe	Heiraths- ziffer	Durchschnitt der Jahre	Kinder auf eine Ehe	Heiraths- ziffer
1816—20	3,68	116,8	—	—	—
1821—25	3,74	111,4	—	—	—
1826—30	4,04	128,1	1826—30	3,93	127,8
1831—35	4,04	133,4	1831—35	4,01	135,1
1836—40	4,19	147,0	1836—40	3,92	147,9
1841—45	3,96	137,1	1841—45	3,55	128,0
1846—50	3,68	130,6	1846—50	4,02	130,4
1851—55	3,94	135,8	1851—55	4,15	132,4

Tab. 90. Periodische Fruchtbarkeit der Ehen in Hannover und Sachsen, mit Beziehung auf Heirathsfrequenz.

Hannover.			Sachsen.		
Durchschnitt der Jahre	Kinder auf eine Ehe	Heiraths- ziffer	Durchschnitt der Jahre	Kinder auf eine Ehe	Heiraths- ziffer
1829—33	3,83	136,0	1832—36	4,19	121,9
1834—38	3,78	128,5	1837—41	4,12	120,2
1839—43	3,72	131,2	1842—46	4,09	116,6
1846—50	3,40	127,4	1847—51	4,05	115,1
1850—55	3,40	121,6	1852—56	4,35	129,1

Tab. 91. Periodische Fruchtbarkeit der Ehen in Bayern, mit Beziehung auf Heirathsfrequenz.

Bayern.		
Durchschnitt der Jahre	Kinder auf eine Ehe	Heiraths- ziffer
18 ²⁶ / ₂₇ —30/ ₃₁	4,02	147,0
18 ³¹ / ₃₂ —35/ ₃₆	4,20	150,2
18 ³⁶ / ₃₇ —40/ ₄₁	4,26	153,7
18 ⁴¹ / ₄₂ —45/ ₄₆	4,27	152,0
18 ⁴⁶ / ₄₇ —50/ ₅₁	4,22	152,2

NB. Die Quellenbelege und absoluten Zahlen für Tab. 88—91 siehe bei Wappäus a. a. O. II, S. 160 ff. Zu bemerken ist noch, dass, abgesehen von der nicht ganz genauen Methode der Berechnung für die Kinderzahl (die Summe alljährlich geborner Kinder dividirt durch die Ziffer der Trauungen), für Schweden, Norwegen, Hannover und Frankreich nur die Zahl der lebend gebornen Kinder verglichen werden konnte, weshalb die Fruchtbarkeit in Preussen, Bayern und Sachsen um ein Minimum (weil die todtgeborenen Kinder mitgerechnet sind) höher erscheint. Für die Vergleichung der periodischen Veränderungen innerhalb ein und desselben Landes ist dieser Unterschied von keinem Belang.

B. Aussereheliche Fruchtbarkeit (§. 96—98). Tab. 92—105.

Tab. 92. Verhältniss der unehelichen zu den ehelichen Geburten (incl. Todtgeborene) in Frankreich (1844—53).

Jahre	Geburten.			Procent. Verhältniss.		
	eheliche	uneheliche	zusammen	eheliche	uneheliche	zusammen
1844	919,710	73,951	993,661	92 _{,56}	7 _{,44}	100 _{,00}
1845	943,561	73,413	1,016,974	92 _{,78}	7 _{,22}	100 _{,00}
1846	929,667	73,650	1,000,317	92 _{,61}	7 _{,36}	100 _{,00}
1847	865,863	69,022	934,885	92 _{,63}	7 _{,37}	100 _{,00}
1848	902,481	71,971	974,452	92 _{,54}	7 _{,46}	100 _{,00}
1849	947,763	75,359	1,023,122	92 _{,61}	7 _{,36}	100 _{,00}
1850	916,189	75,106	991,295	92 _{,43}	7 _{,57}	100 _{,00}
1851	932,635	76,189	1,008,824	92 _{,45}	7 _{,55}	100 _{,00}
1852	927,602	74,771	1,002,373	92 _{,54}	7 _{,46}	100 _{,00}
1853	902,670	72,867	975,537	92 _{,54}	7 _{,46}	100 _{,00}
Zus.	9,185,141	736,299	9,921,440	92 _{,58}	7 _{,42}	100 _{,00}

Tab. 93. Verhältniss der unehelichen und ehelichen Geburten (incl. Todtgeborene) im Seine-Departement (1846—55).

Jahre	Geburten.			Procent. Verhältniss.		
	eheliche	uneheliche	zusammen	eheliche	uneheliche	zusammen
1846	31,409	12,083	43,492	72 _{,22}	27 _{,78}	100 _{,00}
1847	30,473	12,148	42,621	71 _{,51}	28 _{,49}	100 _{,00}
1848	30,551	12,220	42,771	71 _{,43}	28 _{,57}	100 _{,00}
1849	29,031	11,331	40,362	71 _{,64}	28 _{,34}	100 _{,00}
1850	30,789	11,774	42,563	72 _{,34}	27 _{,66}	100 _{,00}
1851	30,551	11,970	42,521	71 _{,85}	28 _{,15}	100 _{,00}
1852	32,444	12,444	44,888	72 _{,30}	27 _{,70}	100 _{,00}
1853	34,008	12,699	46,707	72 _{,81}	27 _{,19}	100 _{,00}
1854	36,911	13,797	50,708	72 _{,80}	27 _{,20}	100 _{,00}
1855	36,585	13,103	49,688	73 _{,63}	26 _{,37}	100 _{,00}
Zus.	322,752	123,569	446,321	72 _{,31}	27 _{,69}	100 _{,00}

Vgl. für Tab. 92 und 93 die abs. Zahlen in der Statist. de la France, 2 Ser. T. II. p. 368 und Annuaire de l'écon. polit. et statist. von Garnier und Guillaumin, 1846 ff.

Tab. 94. Verhältniss der unehelichen zu den ehelichen Geburten (exl. Todtgeborene) in Belgien (1846—55).

Jahre	Geburten.			Procent. Verhältniss.		
	eheliche	uneheliche	zusammen	eheliche	uneheliche	zusammen
1846	109,067	8,949	118,016	92, ₄₈	7, ₅₂	100, ₀₀
1847	109,108	8,998	118,106	92, ₃₈	7, ₆₂	100, ₀₀
1848	111,091	9,292	120,383	92, ₂₈	7, ₇₂	100, ₀₀
1849	121,994	11,111	133,105	91, ₆₅	8, ₃₅	100, ₀₀
1850	120,107	11,309	131,416	91, ₃₃	8, ₆₇	100, ₀₀
1851	122,854	11,394	134,248	91, ₅₁	8, ₄₉	100, ₀₀
1852	123,254	11,143	134,397	91, ₇₀	8, ₃₀	100, ₀₀
1853	117,451	10,277	127,728	91, ₉₅	8, ₀₅	100, ₀₀
1854	120,932	10,905	131,837	91, ₇₄	8, ₂₆	100, ₀₀
1855	116,096	9,859	125,955	92, ₁₇	7, ₈₃	100, ₀₀
Zus.	1,171,954	103,237	1,275,191	91, ₉₁	8, ₀₉	100, ₀₀

Vgl. die abs. Zahlen in der Statist. génér. de la Belg. 1854. T. II. S. 20 und Docum. stat. T. I, p. 2. — Nach den Docum. stat. T. X. 1866. waren die unehelichen Geburten in der neuesten Zeit (1859—64) sich fast ganz gleich geblieben, nämlich: 1859: 11,111 (genau wie 1849!); 1860: 10,472; 1861: 10,647; 1862: 10,536; 1863: 11,280; 1864: 11,237.

Tab. 95. Verhältniss der unehelichen und ehelichen Geburten (incl. Todtgeborene) in Preussen (1844—53).

Jahre	Geburten.			Procent. Verhältniss.		
	eheliche	uneheliche	zusammen	eheliche	uneheliche	zusammen
1844	579,859	43,332	623,191	93, ₀₅	6, ₉₅	100, ₀₀
1845	600,339	47,030	647,369	92, ₇₀	7, ₃₀	100, ₀₀
1846	580,316	46,108	626,424	92, ₆₄	7, ₃₆	100, ₀₀
1847	542,190	41,158	583,348	92, ₉₅	7, ₀₅	100, ₀₀
1848	539,113	37,824	576,937	93, ₄₂	6, ₅₈	100, ₀₀
1849	640,551	51,011	691,562	92, ₆₁	7, ₃₉	100, ₀₀
1850	623,081	53,903	676,984	92, ₀₄	7, ₉₆	100, ₀₀
1851	621,937	53,528	675,465	92, ₀₈	7, ₉₂	100, ₀₀
1852	623,269	50,599	673,868	92, ₄₉	7, ₅₁	100, ₀₀
1853	611,937	47,185	659,122	92, ₈₄	7, ₁₆	100, ₀₀
Zus.	5,962,592	471,678	6,434,270	92, ₆₇	7, ₃₂	100, ₀₀

Vgl. die absol. Zahlen bei Wappäus II, S. 448 nach den Mitth. des stat. Bureaus in Berlin 1855 S. 2 ff. Die neuesten Daten in Betreff Preussens, mit Unterscheidung der einzelnen Provinzen siehe Tab. 102.

Tab. 96. Verhältniss der unehelichen zu den ehelichen Geburten (incl. Todtgeb.) in Berlin (1852—1860), verglichen mit den Kornpreisen (1851—59)

Jahre	Geburten.			Proc. Verb.		Preis für 1 Scheffel			zus. sgr.
	eheliche	unehel.	zusammen	ehel.	un-ehel.	Weizen	Roggen	Kartoffeln	
1852	15,277	2,209	17,486	87, ⁴⁰	12, ⁶⁰	67. ³	51. ⁹	18. ⁰	137. ⁰
1853	15,110	2,222	17,332	87, ²⁹	12, ⁷¹	74. ³	62. ⁸	24. ⁸	161. ⁷
1854	15,469	2,290	17,759	87, ¹³	12, ⁸⁷	91. ³	70. ⁸	24. ⁶	186. ⁵
1855	14,863	2,193	17,056	87, ⁴⁸	12, ⁵²	110. ³	84. ⁰	29. ⁴	223. ⁷
1856	15,092	2,053	17,145	88, ²²	11, ⁷⁸	121. ³	90. ⁸	29. ²	241. ¹
1857	16,541	2,394	18,935	87, ³⁷	12, ⁶³	112. ³	85. ¹	27. ¹	224. ⁵
1858	16,588	2,512	19,100	86, ⁹⁶	13, ⁰⁴	83. ⁸	56. ⁹	22. ⁸	163. ¹
1859	17,641	2,616	20,257	87, ⁵⁵	12, ⁴²	78. ⁰	54. ⁹	18. ³	151. ⁰
1860	17,996	2,784	20,780	86, ⁷⁰	13, ³⁰	75. ¹	55. ⁸	18. ⁰	148. ⁹
Zus.	144,577	21,273	165,850	87, ⁷³	12, ²²	90. ³	68. ⁰	23. ⁶	181. ⁹

Vgl. die absol. Zahlen in einer Bearbeitung der „Statistik Berlins“ nach den Berichten des Magistrats und Polizeipräsidiiums zu Berlin von P. Oldenberg (Flieg. Bl. des R. Hauses 1865. S. 71 ff.) Die Preise nach: Jahrb. der amtl. Stat. der Pr. Staats 1867 S. 116 ff. Zu bemerken ist, dass die Preise, um mit den unehelichen Geburten vergleichbar zu werden, stets dem vorhergehenden Jahre entnommen sind.

Tab. 97. Verhältniss der unehelichen Geburten zu den ehelichen (incl. Todtgeb.) in Sachsen (1847—56).

Jahre	Geburten.			Procent. Verhältniss.		
	eheliche	uneheliche	zusammen	eheliche	uneheliche	zusammen
1847	62,504	11,080	73,584	84, ⁹⁵	15, ⁰⁵	100, ⁰⁰
1848	62,031	10,331	72,362	85, ⁷²	14, ²⁸	100, ⁰⁰
1849	69,489	12,579	82,068	84, ⁶⁶	15, ³⁴	100, ⁰⁰
1850	69,542	12,519	82,061	84, ⁷⁴	15, ²⁶	100, ⁰⁰
1851	70,526	12,275	82,801	85, ¹⁷	14, ⁸³	100, ⁰⁰
1852	68,914	11,408	80,322	85, ⁸⁰	14, ²⁰	100, ⁰⁰
1853	70,914	11,272	82,186	86, ²⁶	13, ⁷⁴	100, ⁰⁰
1854	69,221	11,583	80,804	85, ⁶⁷	14, ³³	100, ⁰⁰
1855	62,872	10,685	73,557	85, ⁴⁷	14, ⁵³	100, ⁰⁰
1856	68,481	12,057	80,538	85, ⁰³	14, ⁹⁷	100, ⁰⁰
Zus.	674,494	115,789	790,283	85, ³⁵	14, ⁶⁵	100, ⁰⁰

Vgl. die absol. Zahlen in der Zeitschr. des K. sächs. Bur. III, S. 183. Bei Wapppäus (a. a. O. II, S. 449), woselbst sie auch angeführt sind, hat sich für 1847 und in Folge dessen bei den resp. Summen ein Fehler eingeschlichen (62,604 statt 62,504 ehel. Geb.), der in der obigen Tab. rectificirt ist.

Tab. 98. Verhältniss der ehelichen und unehelichen Geburten (incl. Todtgeborene) in Bayern (18⁴¹/₄₂—18⁵⁰/₅₁).

Jahre	Geburten.			Procent. Verhältniss		
	eheliche	uneheliche	zusammen	eheliche	uneheliche	zusammen
18 ⁴¹ / ₄₂	126,928	34,618	161,546	78, ₅₉	21, ₄₁	100, ₀₀
18 ⁴² / ₄₃	124,843	33,354	158,197	78, ₉₂	21, ₀₈	100, ₀₀
18 ⁴³ / ₄₄	118,351	29,015	147,366	80, ₃₁	19, ₆₉	100, ₀₀
18 ⁴⁴ / ₄₅	130,006	31,965	161,971	80, ₂₄	19, ₇₆	100, ₀₀
18 ⁴⁵ / ₄₆	127,070	32,838	159,908	79, ₄₇	20, ₅₃	100, ₀₀
18 ⁴⁶ / ₄₇	121,071	31,022	152,093	79, ₆₁	20, ₃₉	100, ₀₀
18 ⁴⁷ / ₄₈	119,463	27,776	147,239	81, ₀₄	18, ₉₆	100, ₀₀
18 ⁴⁸ / ₄₉	132,280	34,926	167,206	79, ₁₂	20, ₈₈	100, ₀₀
18 ⁴⁹ / ₅₀	127,070	35,372	162,442	78, ₂₂	21, ₇₈	100, ₀₀
18 ⁵¹ / ₅₂	127,916	35,083	162,999	78, ₄₈	21, ₅₂	100, ₀₀
Zus.	1,254,998	325,969	1,580,967	79, ₃₈	20, ₆₂	100, ₀₀

Vgl. die absol. Zahlen bei v. Hermann, Beitr. zur Statist. des K. Bayern III, S. 222 f. In neuester Zeit (vgl. Heft XIII. obiger Beiträge S. 30) wurden geboren während der Jahre:

1858—61: 115,182 unehel. Kinder, auf 379,794 ehel., also 23,₂₇ %

1861—64: 122,105 » » auf 406,240 ehel., also 23,₁₁ %

Siehe auch Tab. 101 die Vertheilung auf die einzelnen Kreise.

Tab. 99. Verhältniss der ehelichen und unehelichen Geburten (excl. Todtgeb.) in Hannover (1846—55).

Jahre	Geburten.			Procent. Verhältniss.		
	eheliche	uneheliche	zusammen	eheliche	uneheliche	zusammen
1846	47,413	6,271	53,684	88, ₃₄	11, ₆₆	100, ₀₀
1847	43,115	5,379	48,494	88, ₉₁	11, ₀₉	100, ₀₀
1848	47,418	5,358	52,776	89, ₈₅	10, ₁₅	100, ₀₀
1849	51,506	6,619	58,125	88, ₆₃	11, ₃₇	100, ₀₀
1850	51,547	6,563	58,110	88, ₇₂	11, ₂₈	100, ₀₀
1851	51,203	6,413	57,616	88, ₈₇	11, ₁₃	100, ₀₀
1852	50,387	6,027	56,414	89, ₃₉	10, ₆₁	100, ₀₀
1853	51,169	5,720	56,889	89, ₉₃	10, ₀₇	100, ₀₀
1854	49,297	5,698	54,995	89, ₆₃	10, ₃₇	100, ₀₀
1855	49,969	5,485	55,454	90, ₁₁	9, ₈₉	100, ₀₀
Zus.	493,024	59,533	552,557	89, ₂₂	10, ₇₈	100, ₀₀

Vgl. die abs. Zahlen bei Wappäus a. a. O. II, p. 449 noch „Zur Statist. des K. Hannover“, Heft 3—5 und Th. I, p. 274.

Tab. 100. Eheliche und uneheliche Geburten in Württemberg (1835—64), verglichen mit den Kornpreisen (1834—63.)

Jahre	Geburten		Procent. Verhältniss		Kornpreis p. Scheffel	
	eheliche	uneheliche	eheliche	uneheliche	fl.	kr.
1835	59,354	7,883	88, ₂₈	11, ₇₂	4	23
1836	61,511	7,887	88, ₆₅	11, ₃₅	4	4
1837	60,773	7,739	88, ₁₂	11, ₈₈	4	54
1838	61,873	7,714	88, ₉₁	11, ₀₉	5	22
1839	61,726	7,799	88, ₇₈	11, ₂₂	6	—
Mittel:	61,049	7,804	88, ₅₅	11, ₄₅	4	57
1840	62,112	7,914	88, ₆₉	11, ₃₁	5	21
1841	65,104	8,277	88, ₇₂	11, ₂₈	5	25
1842	65,240	8,613	88, ₃₃	11, ₆₇	6	14
1843	63,029	8,288	88, ₃₈	11, ₆₂	7	15
1844	62,642	7,501	89, ₃₀	10, ₇₀	6	31
Mittel:	63,525	8,119	88, ₆₃	11, ₃₂	6	9
1845	64,906	8,284	88, ₆₈	11, ₃₂	6	16
1846	62,639	8,311	88, ₂₈	11, ₇₂	8	47
1847	59,753	7,542	88, ₇₃	11, ₂₇	10	16
1848	60,011	7,682	88, ₆₅	11, ₃₅	5	57
1849	63,534	9,676	86, ₇₇	13, ₂₃	4	19
Mittel:	62,169	8,299	88, ₂₁	11, ₇₉	7	7
1850	64,331	9,681	86, ₉₂	13, ₀₈	4	17
1851	61,186	9,025	87, ₁₄	12, ₈₆	5	49
1852	54,077	7,584	87, ₇₀	12, ₃₀	6	39
1853	53,302	7,614	87, ₅₅	12, ₄₅	7	14
1854	49,825	7,457	86, ₉₈	13, ₀₂	9	43
Mittel:	56,544	8,272	87, ₂₆	12, ₇₄	6	36
1855	45,800	7,112	86, ₅₆	13, ₄₄	8	46
1856	51,704	9,160	84, ₉₅	15, ₀₅	7	28
1857	53,359	10,024	84, ₅₇	15, ₄₃	6	58
1858	54,257	10,881	83, ₄₅	16, ₅₅	5	40
1859	56,648	11,739	82, ₈₃	17, ₁₇	5	32
Mittel:	52,354	9,783	84, ₄₇	15, ₅₃	6	17
1860	55,313	10,733	83, ₇₅	16, ₂₅	6	51
1861	55,705	11,094	83, ₃₉	16, ₆₁	7	56
1862	56,916	10,851	83, ₉₉	16, ₀₁	6	56
1863	59,225	11,667	83, ₅₄	16, ₄₆	6	41
1864	60,573	12,216	83, ₂₂	16, ₇₈	6	2
Mittel:	57,546	11,312	83, ₅₈	16, ₄₂	6	53

Die abs. Zahlen finden sich im Bericht des Ministeriums auf Grundlage der von den Oberämtern aus sämtlichen Gemeinden des Landes eingezogenen Notizen abgedruckt in Hildebrandt's Jahrb. für Nationalök. u. Statist. 1867. II. S. 364 ff.

Tab. 101. Uneheliche Kinder im Verhältniss zu den ehelichen innerhalb der einzelnen Kreise des Königr. Bayern.
(Jahres-Durchschnitt von 1834 — 64.)

Kreise.	Geburten.			Procent. Verhältniss		
	eheliche	uneheliche	zusammen	ehel.	unehel.	zus.
1) Oberfranken	12,290	4,832	17,122	71, ⁷⁸	28, ²²	100, ⁰⁰
2) Niederbayern	13,635	4,992	18,627	73, ²⁰	26, ⁸⁰	100, ⁰⁰
3) Oberbayern	18,528	6,474	25,002	74, ¹¹	25, ⁸⁹	100, ⁰⁰
4) Mittelfranken	13,888	4,816	18,704	74, ²⁵	25, ⁷⁵	100, ⁰⁰
5) Oberpfalz	12,710	4,117	16,827	75, ⁵⁴	24, ⁴⁶	100, ⁰⁰
6) Unterfranken	15,765	3,375	19,140	82, ³⁷	17, ⁶³	100, ⁰⁰
7) Schwaben	17,086	3,287	20,373	83, ⁸⁸	16, ¹²	100, ⁰⁰
8) Pfalz	20,611	2,079	22,690	90, ⁸⁴	9, ¹⁶	100, ⁰⁰
Das ganze Königr.	124,513	33,972	158,485	78, ⁵⁷	21, ⁴³	100, ⁰⁰
Das Gesamtgebiet diesseits des Rheins	103,902	31,893	135,795	76, ⁵¹	23, ⁴⁹	100, ⁰⁰

Vgl. die absol. Zahlen bei v. Hermann: die Volkszählung im Königr. Bayern von Dec. 1864. Heft XIII. der Beitr. zur Statist. des K. Bayern. 1865, S. 29 f.

Tab. 102. Verhältniss der unehelichen und ehelichen Geburten (incl. Todtgeborene) in den einzelnen Provinzen Preussens von 1860 — 64.

Provinzen:	Jahre	Geburten			Procent. Verhältniss	
		eheliche	uneheliche	zusammen	eheliche	unehel.
1) Rhein-land	1860	112,406	4,394	116,800	96, ₂₄	3, ₇₆
	1861	113,045	4,445	117,490	96, ₂₂	3, ₇₈
	1862	111,309	4,104	115,413	96, ₄₅	3, ₅₅
	1863	119,321	4,453	123,774	96, ₄₁	3, ₅₉
	1864	122,733	4,647	127,380	96, ₄₃	3, ₅₇
	Zus.	578,814	22,043	600,857	96, ₃₄	3, ₆₆
2) West-phalen	1860	55,632	2,190	57,822	96, ₂₂	3, ₇₈
	1861	55,413	2,172	57,585	96, ₂₃	3, ₇₇
	1862	53,948	2,020	55,968	96, ₃₉	3, ₆₁
	1863	59,741	2,384	62,125	96, ₁₇	3, ₈₃
	1864	59,909	2,326	62,235	96, ₂₆	3, ₇₄
	Zus.	284,643	11,092	295,735	96, ₂₅	3, ₇₅
3) Posen	1860	59,053	4,163	63,216	93, ₄₂	6, ₅₈
	1861	58,800	4,137	62,937	93, ₄₂	6, ₅₈
	1862	60,812	4,249	65,061	93, ₄₇	6, ₅₃
	1863	64,316	4,855	69,171	93, ₀₁	6, ₉₉
	1864	65,131	4,789	69,920	93, ₁₅	6, ₈₅
	Zus.	308,112	22,193	330,305	93, ₂₈	6, ₇₂
4) Preus-sen	1860	118,103	11,158	129,261	91, ₂₆	8, ₇₄
	1861	116,700	10,972	127,672	91, ₄₁	8, ₅₉
	1862	117,440	10,921	128,361	91, ₄₉	8, ₅₁
	1863	124,695	12,211	136,906	91, ₀₉	8, ₉₁
	1864	131,472	12,893	144,365	91, ₀₆	8, ₉₄
	Zus.	608,410	58,155	666,565	91, ₂₇	8, ₇₃
5) Sach-sen	1860	68,287	7,427	75,714	90, ₁₉	9, ₈₁
	1861	69,193	7,483	76,676	90, ₂₄	9, ₇₆
	1862	68,570	7,133	75,703	90, ₅₈	9, ₄₂
	1863	71,485	8,001	79,486	89, ₉₅	10, ₀₅
	1864	71,854	8,011	79,865	89, ₉₉	10, ₀₁
	Zus.	349,389	38,055	387,444	90, ₂₀	9, ₈₀
6) Pom-mern	1860	50,403	5,540	55,943	90, ₁₀	9, ₉₀
	1861	48,761	5,205	53,966	90, ₃₅	9, ₆₅
	1862	47,988	5,087	53,075	90, ₄₂	9, ₅₈
	1863	51,825	5,918	57,743	89, ₇₆	10, ₂₄
	1864	54,120	6,176	60,296	89, ₇₅	10, ₂₅
	Zus.	253,097	27,926	281,023	90, ₀₇	9, ₉₃

Ad Tab. 102.

Provinzen:	Jahre	Geburten			Procent. Verhältniss	
		eheliche	uneheliche	zusammen	eheliche	uneheliche
7) Schle- sien	1860	122,984	15,189	138,173	88, ⁹⁹	11, ⁰¹
	1861	116,815	14,628	131,443	88, ⁸⁸	11, ¹²
	1862	120,713	14,675	135,388	89, ¹⁶	10, ⁸⁴
	1863	129,149	17,338	146,487	88, ¹⁸	11, ⁸²
	1864	128,371	16,797	145,168	88, ⁴²	11, ⁵⁸
	Zus.	618,032	78,627	696,659	88, ⁷⁵	11, ²⁵
8) Bran- denburg	1860	80,775	10,194	90,969	88, ⁷⁹	11, ²¹
	1861	82,153	10,762	92,915	88, ⁴²	11, ⁵⁸
	1862	80,856	10,306	91,162	88, ⁶⁹	11, ³¹
	1863	87,627	11,920	99,547	88, ⁰³	11, ⁹⁷
	1864	88,381	11,885	100,266	88, ¹⁵	11, ⁸⁵
	Zus.	419,792	55,067	474,859	88, ⁴²	11, ⁵⁸
9) Hohen- zollern	1860	2,000	338	2,338	85, ⁵⁵	14, ⁴⁵
	1861	1,972	350	2,322	84, ⁹³	15, ⁰⁷
	1862	2,044	341	2,385	85, ⁷¹	14, ²⁹
	1863	2,016	358	2,374	84, ⁹²	15, ⁰⁸
	1864	2,067	397	2,464	83, ⁸⁹	16, ¹¹
	Zus.	10,099	1,784	11,883	84, ⁹⁹	15, ⁰¹
10) das ganze König- reich	1860	669,643	60,593	730,236	91, ⁷⁰	8, ³⁰
	1861	662,852	60,154	723,006	91, ⁶⁸	8, ³²
	1862	663,680	58,836	722,516	91, ⁸⁶	8, ¹⁴
	1863	710,175	67,438	777,613	91, ³³	8, ⁶⁷
	1864	724,038	67,921	791,959	91, ⁴²	8, ⁵⁸
	Zus.	3,430,388	314,942	3,745,330	91, ⁶⁰	8, ⁴⁰

Die absol. Zahlen dieser Tabelle sind zusammengestellt nach den officiellen Berichten der Zeitschr. des statist. Bureaus in Berlin 1863, Heft 2 und 3; 1866, Heft 4—6. Zur Vergleichung setze ich die Getreidepreise der entsprechenden Jahre (1859—63) her:

Es kostete ein Scheffel				Zus.
Weizen.	Roggen.	Kartoffeln.	silbgr.	
1859: 76. ⁵	55. ¹	17. ⁷	149. ¹	
1860: 74. ⁶	58. ¹	17. ⁹	150. ⁴	
1861: 92. ⁹	61. ⁷	26. ³	180. ⁷	
1862: 89. ⁷	63. ⁸	23. ²	176. ⁵	
1863: 77. ¹	54. ³	19. ²	150. ⁶	

Tab. 103. Verhältniss der unehelichen zu den ehelichen Geburten (incl. Todtgeb.) in der evangelischen Bevölkerung der einzelnen Provinzen Preussen's (1862—64).

Provinzen:	Jahre	Geburten.			Procent. Verhältniss	
		eheliche	uneheliche	zusammen	eheliche	uneheliche
1) Rhein-land	1862	27,566	1,037	28,603	96, ₃	3, ₆₂
	1863	29,809	1,106	30,915	96, ₄₂	3, ₅₈
	1864	30,815	1,144	31,959	96, ₄₂	3, ₅₈
	Zus.	88,190	3,287	91,477	96, ₄₁	3, ₅₉
2) West-phalen	1862	25,156	1,089	26,245	95, ₃₉	4, ₁₁
	1863	27,992	1,295	29,287	95, ₅₈	4, ₄₂
	1864	28,167	1,229	29,396	95, ₈₂	4, ₁₈
	Zus.	81,315	3,613	84,928	95, ₇₅	4, ₂₅
3) Posen	1862	18,944	1,428	20,372	92, ₉₉	7, ₀₁
	1863	20,231	1,670	21,901	92, ₃₈	7, ₆₂
	1864	20,231	1,538	21,769	92, ₉₄	7, ₀₆
	Zus.	59,406	4,636	64,042	92, ₇₇	7, ₂₃
4) Preus-sen	1862	81,163	8,333	89,496	90, ₆₉	9, ₃₁
	1863	86,017	9,273	95,290	90, ₂₇	9, ₇₃
	1864	90,728	9,716	100,444	90, ₃₃	9, ₆₇
	Zus.	257,908	27,322	285,230	90, ₄₃	9, ₅₇
5) Sach-sen	1862	63,767	6,827	70,594	90, ₃₃	9, ₆₇
	1863	66,599	7,661	74,260	89, ₆₉	10, ₃₁
	1864	66,604	7,681	74,285	89, ₆₆	10, ₃₄
	Zus.	196,970	22,169	219,139	89, ₈₉	10, ₁₁
6) Pom-mern	1862	47,005	5,034	52,039	90, ₃₂	9, ₆₈
	1863	50,918	5,878	56,796	89, ₆₅	10, ₃₅
	1864	53,002	6,122	59,124	89, ₆₄	10, ₃₆
	Zus.	150,925	17,034	167,959	89, ₈₇	10, ₁₃
7) Bran-den-burg	1862	78,217	10,157	88,374	88, ₅₁	11, ₄₉
	1863	84,766	11,719	96,485	87, ₈₅	12, ₁₅
	1864	85,323	11,697	97,020	88, ₄₉	11, ₅₁
	Zus.	248,306	33,573	281,879	88, ₁₉	11, ₈₁
8) Schle-sien	1862	52,473	7,872	60,345	86, ₉₆	13, ₀₄
	1863	56,062	9,224	65,286	85, ₈₈	14, ₁₂
	1864	56,233	8,834	65,067	86, ₄₃	13, ₅₇
	Zus.	164,768	25,930	190,698	86, ₄₂	13, ₅₈
9) das ganze König-reich	1862	394,310	41,786	436,096	90, ₄₂	9, ₅₈
	1863	422,392	47,821	470,213	89, ₈₂	10, ₁₈
	1864	431,103	47,961	479,064	89, ₉₉	10, ₀₁
	Zus.	1,247,805	137,568	1,385,373	89, ₀₇	9, ₉₃

Leider fehlt die Angabe der verschiedenen Confession bei den Eltern unehelicher Kinder vor dem Jahre 1862 (siehe Ztschr. des Berl. statist. Bureaus 1863. Heft 2 u. 3). Die absoluten Zahlen der obigen Tabelle sind entnommen derselben Zeitschrift 1866, Heft 4 — 6, mit Berichtigung der daselbst falsch angegebenen Summen für das Jahr 1862. Bei officiellen Veröffentlichungen dürften solche Irrthümer schlechterdings nicht vorkommen. Ich habe lange rechnen müssen, um wahrzunehmen, dass der Fehler dadurch entstanden war, dass a. a. O. in Col. 9 die Ziffern für das Jahdegebiet weggelassen, aber in der Hauptsumme mitgezählt waren. — Hohenzollern ist in der obigen Tabelle nicht mit aufgenommen, weil die dortige Bevölkerung fast ausschliesslich (98%) römisch-katholisch ist.

Tab. 104. Verhältniss der unehelichen und ehelichen Geburten (incl. Todtgeb.) der römisch-kathol. Bevölkerung in den einzelnen Provinzen des preuss. Staats (1862—64).

Provinzen:	Jahre	Geburten			Proc. Verhältniss	
		eheliche	uneheliche	zusammen	eheliche	uneheliche
1) West- phalen	1862	28,257	921	29,178	96, ⁸⁵	3, ¹⁵
	1863	31,213	1,078	32,291	96, ⁶⁷	3, ³³
	1864	31,223	1,085	32,308	96, ⁶⁵	3, ³⁵
	Zus.	90,693	3,084	93,777	96, ⁷²	3, ²⁸
2) Rhein- land	1862	82,737	3,033	85,770	96, ⁴⁷	3, ⁵³
	1863	88,385	3,311	91,696	96, ³⁹	3, ⁶¹
	1864	90,707	3,463	94,170	96, ³³	3, ⁶⁷
	Zus.	261,829	9,807	271,636	96, ⁴⁰	3, ⁶⁰
3) Sach- sen	1862	4,502	293	4,795	93, ⁸⁹	6, ¹¹
	1863	4,590	323	4,913	93, ⁴³	6, ⁵⁷
	1864	4,919	316	5,235	93, ⁹⁶	6, ⁰⁴
	Zus.	14,011	932	14,943	93, ⁷⁶	6, ²¹
4) Posen	1862	39,818	2,723	42,541	93, ⁶⁰	6, ⁴⁰
	1863	42,094	3,079	45,173	93, ²¹	6, ⁷⁹
	1864	42,854	3,141	45,995	93, ¹⁷	6, ⁸³
	Zus.	124,766	8,943	133,709	93, ³³	6, ⁶⁷
5) Preus- sen	1862	34,381	2,531	36,912	93, ¹⁵	6, ⁸⁵
	1863	36,688	2,884	39,572	92, ⁷¹	7, ²⁹
	1864	38,689	3,115	41,804	92, ⁵⁵	7, ⁴⁵
	Zus.	109,758	8,530	118,288	92, ⁸⁰	7, ²⁰
6) Bran- denburg	1862	1,544	129	1,673	92, ²⁹	7, ⁷¹
	1863	1,732	158	1,890	91, ⁶⁴	8, ³⁶
	1864	1,754	161	1,915	91, ⁵⁹	8, ⁴¹
	Zus.	5,030	448	5,478	91, ⁸⁴	8, ¹⁶
7) Pom- mern	1862	397	43	440	90, ²³	9, ⁷⁷
	1863	401	42	443	90, ⁵²	9, ⁴⁸
	1864	438	45	483	90, ²³	9, ⁷⁷
	Zus.	1,236	130	1,366	90, ³³	9, ⁶⁷
8) Schle- sien	1862	66,560	6,713	73,273	90, ⁸⁴	9, ¹⁶
	1863	71,269	8,037	79,306	89, ⁸⁷	10, ¹³
	1864	70,346	7,878	78,224	89, ⁹³	10, ⁰⁷
	Zus.	208,175	22,628	230,803	90, ²⁴	9, ⁷⁶
9) das ganze König- reich	1862	258,196	16,386	274,582	94, ⁰⁴	5, ⁹⁶
	1863	276,372	18,912	295,284	93, ⁶⁰	6, ⁴⁰
	1864	280,930	19,204	300,134	93, ⁶¹	6, ³⁹
	Zus.	815,498	54,502	870,000	93, ⁷⁵	6, ⁵²

Die abs. Ziffern sind derselben Quelle entnommen, wie bei Tab. 103 Hohenzollern, welches fast ganz römisch-katholisch, siehe Tab. 102.

Tab. 105. Verhältniss der unehelichen zu den ehelichen Geburten (incl. Todtgeborene) innerhalb der jüdischen und Dissidenten-Bevölkerung (Mennoniten, Philipponen, Griechen, Freigemeindler) in Preussen (1862—64).

Conf.	Jahre	Geburten.			Procent. Verhältniss	
		eheliche	uneheliche	zusammen	eheliche	uneheliche
Juden	1862	8,053	291	8,344	96, ₅₁	3, ₄₉
	1863	8,195	309	8,504	96, ₃₇	3, ₆₃
	1864	8,391	316	8,707	96, ₃₇	3, ₆₃
	Zus.	24,639	916	25,555	96, ₄₂	3, ₅₈
Dissiden- ten	1862	1,132	41	1,173	96, ₅₁	3, ₄₉
	1863	1,238	43	1,281	96, ₆₄	3, ₃₆
	1864	1,375	43	1,418	96, ₉₇	3, ₀₃
	Zus.	3,745	127	3,872	96, ₇₂	3, ₂₈

Die Urzahlen siehe in der Zeitschr. des Berl. statist. Bür. a. a. O. 1866. Heft 4—6. — Die separirten Lutheraner, Irwingianer, Herrnhuter etc. sind in der evangelischen Bevölkerung (Tab. 103) mit inbegriffen.

C. Kinderaussetzung und Findelwesen (ad §. 99). Tab. 106—110.

Tab. 106. Süssmilch's Liste der „Fündlinge in Paris“ (1728—57) nebst der Fortsetzung von C. J. Baumann (1768—1785).

Jahre	Getaufte im Durchschnitt der nebenstehenden Jahre			Aufgenommene Findlinge im Durchschnitt der nebenstehenden Jahre				Getraute Paare jährlich	Verhältniss der Getrauten			
	ehelich	unehelich	zusammen	Anzahl	Auf 100 unehel. Kinder	auf 100 ehel. Kinder	auf 100 Getaufte		zu den Un-ehelichen	zu den Find-lingen	zu den Ehe-lichen	zu allen Ge-tauften
	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.
1728—30	16,134	2,305	18,439	2,301	100	14	12	4,277	1:0, ₅₄	1:0, ₅₄	1:3, ₇₇	1:4, ₃₁
1731—33	16,132	2,304	18,436	2,476	107	15	13	4,071	1:0, ₅₆	1:0, ₆₁	1:3, ₉₆	1:4, ₅₂
1834—36	16,792	2,399	19,191	2,637	110	16	14	4,000	1:0, ₆₀	1:0, ₆₆	1:4, ₂₀	1:4, ₈₀
1745—46	17,705	2,529	20,234	3,258	128	18	16	4,145	1:0, ₆₁	1:0, ₇₈	1:4, ₂₇	1:4, ₈₈
1748—51	16,498	2,357	18,855	3,693	156	22	19	4,474	1:0, ₆₃	1:0, ₈₂	1:3, ₆₈	1:4, ₂₁
1753—57	15,530	2,218	17,548	4,427	199	28	25	4,337	1:0, ₄₇	1:1, ₀₂	1:3, ₅₈	1:4, ₀₅
1758—67	?	?	?	?	?	?	?	?	?	?	?	?
1768—70	16,792	2,398	19,191	6,456	268	39	33	4,736	1:0, ₅₁	1:1, ₃₆	1:3, ₅₄	1:4, ₀₅
1771—74	16,568	2,370	18,963	6,492	274	40	34	4,747	1:0, ₅₀	1:1, ₃₆	1:3, ₄₉	1:3, ₉₉
1775—78	18,114	2,516	20,630	6,579	261	38	32	5,183	1:0, ₅₀	1:1, ₂₆	1:3, ₄₈	1:3, ₉₈
1779 u. 81(?)	17,647	2,519	20,166	5,940	236	34	29	5,444	1:0, ₅₄	1:1, ₀₉	1:3, ₃₁	1:3, ₈₅
1782—85(?)	17,168	2,452	19,620	5,523	225	32	27	5,091	1:0, ₄₈	1:1, ₀₉	1:3, ₃₄	1:3, ₈₆

Vgl. Süssmilch göttl. Ordnung Bd. I. im Anhang S. 18 und Bd. III. (Baumann) Anhang Tab. VII, S. 10. Die Verhältnisszahlen sind von mir berechnet. Zu bemerken ist noch, dass die unehelichen Geburten (Col. 2) theilweise auf durchschnittlicher Schätzung (fast $\frac{1}{7}$ der damaligen ehelichen Geburten in Paris) beruhen. Für die Jahre 1737—44, sowie 1752 und 1758—67 fehlen die Daten, ebenso die Trauungsziffer für 1780.

Tab. 107. Verhältniss der unehelichen Geburten zu den Kinderaussetzungen im Seine- und Rhône-Département (1824 — 32).

Jahre	Seine-Departement.				Rhône-Departement.			
	Uneheliche Kinder	Kinderaussetzungen	Auf 100 unehel. Kinder Aussetzungen	Abweichung v. Mittel	Uneheliche Kinder	Aussetzungen	Auf 100 unehel. Kinder Aussetzungen	Abweichung v. Mittel
	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
1824	10,713	5,425	50,7	— 0,3	2,165	1,776	82,0	— 5,6
1825	10,606	5,456	51,4	+ 0,4	2,215	1,781	80,4	— 7,2
1826	11,147	5,585	50,3	— 0,7	2,325	1,939	83,4	— 4,2
1827	11,013	5,609	50,9	— 0,1	2,358	1,930	81,8	— 5,8
1828	11,148	5,671	51,2	+ 0,2	2,276	2,063	89,4	+ 1,8
1829	10,615	5,487	51,7	+ 0,7	2,273	2,022	88,8	+ 1,2
1830	10,711	5,341	50,0	— 1,0	2,065	1,870	90,4	+ 2,8
1831	11,044	5,803	50,3	— 0,7	2,210	2,004	90,7	+ 3,1
1832	9,885	5,139	52,3	+ 1,3	1,930	1,960	101,5	+ 13,9
Mittel:	10,765	5,502	51,0	0,3	2,202	1,927	87,6	5,1

Vgl. die absol. Zahlen nach den Docum. stat. sur la France. 1835 p. 29. 34. 129 f. bei Terme et Monfalcon hist. statist. et mor. des enfants trouvés Paris 1837 p. 422 u. 426. Im Seine-Dep. (mit damals 935,108 Einw.) kommen also auf 1 Mill. Einwohner 5884 Aussetzungen, im Rhône-Dép. (mit 434,429 Einw.) 4440 Aussetzungen. Letzteres darf nicht verwechselt werden mit Bouches-du-Rhône, welches damals mit 360,000 Einw. durchschnittlich 1173 uneheliche Geburten und 790 (gegen 70 %) Aussetzungen aufwies, also auf 1 Mill. Einw. 2190 Aussetzungen. Vgl. für andere Departements Tab. 108.

Tab. 108. Kinderaussetzungen in einigen entlegenen Departements von Frankreich, während des Decenniums 1824—33.

Jahre	Gironde 1.	Du Cal- vados 2.	Loiret 3.	Loire in- fér. 4.	Lot et Garonne 5.	Eure et Loire 6.	Haute- Marne 7.	Jura. 8.	Haut-Rhin 9.	Zusammen 10.
1824	886	566	467	350	335	245	141	69	51	3,110
1825	890	547	445	366	346	262	136	67	49	3,108
1826	946	572	449	316	317	228	131	68	34	3,061
1827	885	527	468	306	319	244	119	64	42	2,974
1828	939	503	478	320	353	218	145	58	38	3,052
1829	918	529	454	354	379	234	141	80	48	3,137
1830	965	537	432	355	338	265	162	76	44	3,174
1831	983	576	465	365	371	290	159	85	55	3,349
1832	947	564	469	330	340	278	166	93	78	3,265
1833	926	531	455	376	313	285	142	70	49	3,147
Mittel:	928 _{,5}	545 _{,2}	458 _{,2}	343 _{,8}	341 _{,1}	254 _{,9}	144 _{,2}	73 _{,0}	48 _{,8}	3,137 _{,7}
Unchel. Gebur- ten im Jahres- durchschnitt:	1,606	1,273	787	673	524	549	328	901	1096	7731
Maximum der Abw. v. Mittel nach unten:	— 43 _{,5}	— 42 _{,2}	— 26 _{,2}	— 37 _{,8}	— 28 _{,1}	— 36 _{,9}	— 25 _{,2}	— 15 _{,0}	— 14 _{,8}	— 163 _{,7}
„ oben:	+ 54 _{,5}	+ 30 _{,8}	+ 19 _{,8}	+ 32 _{,2}	+ 37 _{,9}	+ 35 _{,1}	+ 21 _{,8}	+ 20 _{,0}	+ 29 _{,2}	+ 211 _{,3}
Durchschnittl. Abw. v. Mittel:	27 _{,5}	19 _{,9}	11 _{,2}	20 _{,6}	16 _{,9}	21 _{,10}	11 _{,0}	8 _{,4}	7 _{,6}	76 _{,84}
Procent d. Abw. od. Sensibilität:	2 _{,97}	3 _{,65}	2 _{,45}	6 _{,00}	4 _{,96}	8 _{,27}	7 _{,66}	11 _{,50}	15 _{,83}	2 _{,45}
Einwohnerzahl:	554,225	494,702	305,276	470,093	346,885	278,820	249,827	312,504	424,258	3,437,590
Auf 1 Mill. Einw. Aussetzungen:	1,658	1,103	1,502	732	984	914	579	234	115	912
Auf 1 Mill. Einw. uneheliche Geburten:	2,899	2,535	2,580	1,438	1,514	1,972	1,312	2,883	2,586	2,076

Vgl. bei Terme et Monfalcon, die Urzahlen, a. a. O. p. 367. 386. 397 ff.

Tab. 109. Anzahl der in ganz Frankreich (1824—53) aufgenommenen Findlinge, mit Berücksichtigung ihrer Mortalität.

Jahre	Verblieben in den Findelhäusern am 1. Jan.	Neu aufgenommene Findlinge	Totalsumme	Gestorben jährlich	Auf 100 Neuaufgenommene starben jährlich
1824	115,725	33,505	149 230	18,663	56
1825	119,389	32,274	151,663	19,793	61
1826	118,118	32,876	150,994	19,698	60
1827	115,406	32,504	147,910	18,605	56
1828	115,581	33,749	149,330	21,533	63
Mittel:	116,844	32,981	149,825	19,658	59
1829	115,848	33,090	148,938	19,715	59
1830	118,485	33,423	151,908	19,878	59
1831	122,645	35,863	158,508	20,557	58
1832	127,677	35,460	163,137	20,088	57
1833	130,945	33,374	164,319	19,429	58
Mittel:	123,120	34,242	157,362	19,933	58
1834	129,222	31,846	161,068	22,029	69
1835	121,563	31,413	152,976	17,971	57
1836	109,656	31,495	141,151	17,111	54
1837	99,695	29,646	129,341	17,603	59
1838	97,912	26,900	124,812	17,382	63
Mittel:	111,609	30,260	141,869	18,419	60
1839	95,344	27,164	122,508	16,424	60
1840	96,269	26,984	123,253	16,261	60
1841	97,730	26,352	124,082	16,283	61
1842	97,754	25,846	123,600	16,810	65
1843	97,659	25,146	122,805	15,169	60
Mittel:	96,951	26,298	123,249	16,189	61
1844	96,882	24,770	121,652	13,786	57
1845	96,580	25,236	121,816	13,392	53
1846	98,094	26,405	124,499	14,845	56
1847	98,461	27,284	125,745	13,726	50
1848	98,872	28,169	127,041	14,269	51
Mittel:	97,778	26,373	124,151	13,186	53
1849	97,145	27,344	124,489	13,771	50
1850	97,345	26,336	123,681	14,491	55
1851	101,970	27,858	129,828	12,390	45
1852	103,330	27,540	130,870	11,697	43
1853	103,042	26,133	129,175	10,543	43
Mittel:	100,566	27,042	127,608	12,578	47

Die Urzahlen für diese Tabelle habe ich, da mir die officiellen Daten nicht zur Hand waren, entnehmen müssen dem Buch von Hügel: Findelhäuser und Findelwesen in Europa 1863 p. 155 und 439. Ich kann die absolute Genauigkeit der Ziffern leider nicht verbürgen, da bei Hügel in der Einen Tabelle (S. 155) sich nicht weniger als 9 eclatante Fehler finden, bei welchen sich nicht entscheiden lässt, ob sie Druck- oder Summirfehler sind. So namentlich in den Jahren 1832. 36. 45. 46. 47. 50. 53! Nach Wahrscheinlichkeit habe ich sie verbessert. Auch S. 439 in der Mortalitätstabelle ist die Summe pro 1844 falsch angegeben. Wo bleibt bei solcher Unzuverlässigkeit die fides für statistische Mittheilungen? — Die Angaben über französische Findlinge bei Dufau (Traité de statist. p. 246) gehen nur bis 1833 und stimmen auch nicht ganz genau mit den Hügel'schen. Es sind aber die Differenzen nicht von wesentlichem Belang.

Tab. 110. Einfluss der Findelhäuser, resp. Drehläden (tours) auf die Kinderaussetzungen in verschiedenen Staaten Europa's, mit Berücksichtigung des Verhältnisses zu den unehelichen Geburten.

Staaten	Anzahl der Findelhäuser	Anzahl der Drehläden	Findlinge	Unehel. Kinder	Auf 100 unehel. Kinder Findlinge
1) Grossbritannien und Irland	2	—	967	66,000	1 _{,46}
2) Schweden	1	—	847	10,000	8 _{,47}
3) Dänemark	1	—	1,172	9,000	13 _{,02}
4) Russland	2	—	62,000	140,000	44 _{,28}
5) Belgien	9	5	7,574	11,000	68 _{,86}
6) Oesterreich	36	20	120,021	150,000	80 _{,14}
7) Spanien	49	47	44,250	30,000	147 _{,50}
8) Frankreich	101	54	127,000	75,000	169 _{,33}
9) Portugal	21	21	35,111	12,000	292 _{,59}
10) Beide Sicilien	16	16	19,100	6,000	318 _{,33}
11) Kirchenstaat	4	4	3,560	1,000	356 _{,00}
12) Toscana	75	75	26,335	4,500	589 _{,66}
13) Sardinien	32	32	18,260	3,000	608 _{,66}

Die unehelichen Geburten sind in runder Summe (pro 1858--60) angegeben. Die Anzahl der Findlinge und Drehläden nach Hügel a. a. O. p. 333. Die Anzahl der Findlinge für Frankreich ist nach Tab. 109 fixirt worden, da die Angabe bei Hügel eine etwas zu niedrige ist.

VII. Das criminelle Proletariat.

(Mendicität, Vagantenthum etc.) Tab. 111—118.

(vgl. II. Buch, Abschn. 2. Cap. 1. §. 105).

Tab. 111. Mendicität im K. Bayern, diesseits und jenseits des Rheins, mit Berücksichtigung der Roggenpreise von 18^{41/42} bis 18^{60/61}.

Jahre	Absolute Zahl der aufgegriffenen Bettler und Vaganten im K. Bayern	Durchschnittl. Roggen-Preis per Scheffel fl. kr.	Intensive Verbreitung der Mendicität.		Durchschnittspreis für einen Scheffel Roggen in fl. u. kr.	
			Auf je 1000. ⁰⁰ Einw. kamen aufgegriffene Bettler und Vaganten			
			diesseits des Rheins	jenseits des Rheins	diesseits des Rheins	jenseits des Rheins
	1.	2.	3.	4.	5.	6.
18 ^{41/42}	62,990	10 56	13, ⁶⁶	18, ⁷⁸	9 14	12 39
18 ^{42/43}	83,619	14 44	17, ⁹⁸	24, ⁷⁹	14. 10	15 19
18 ^{43/44}	78,085	12 15	17, ²⁷	19, ⁷⁰	14. 1	10. 28
18 ^{44/45}	72,414	14 22	15, ⁰⁰	24, ¹¹	15 15	13 30
18 ^{45/46}	91,316	20 49	17, ⁹⁵	35, ⁸⁸	19 53	21. 45
Mittel:	77,685	14. 37	16, ³⁸	24, ⁶⁵	14. 31	14. 44
18 ^{46/47}	116,402	22 4	23, ⁰⁵	43, ⁷⁶	21 36	22 44
18 ^{47/48}	78,699	10 17	15, ⁸⁹	27, ⁰⁴	10 12	10 22
18 ^{48/49}	70,426	8. 10	15, ⁰³	25, ⁵⁵	7 34	8 46
18 ^{49/50}	76,229	8 27	15, ¹⁰	28, ⁰¹	7 57	8 57
18 ^{50/51}	83,634	12 45	16, ²¹	32, ⁶⁹	12 20	13 10
Mittel:	85,078	12 18	17, ⁰⁶	31, ⁴¹	11 56	12 40
18 ^{51/52}	122,958	16 55	24, ¹⁵	45, ⁶²	17 53	15 57
18 ^{52/53}	118,175	17 43	23, ¹⁸	50, ¹⁰	17 39	17 46
18 ^{53/54}	137,876	23. 54	25, ⁹³	58, ⁵⁴	23 38	24. 13
18 ^{54/55}	146,836	23 28	28, ⁰⁹	60, ¹⁶	23 19	23. 38
18 ^{55/56}	110,964	19. 53	21, ¹⁸	46, ³⁷	17 45	22 2
Mittel:	127,362	20 13	24, ⁵¹	52, ¹⁸	19 43	20. 43
18 ^{56/57}	87,819	16 45	17, ²⁵	32, ⁶³	15 26	18 5
18 ^{57/58}	69,076	12 45	13, ⁴⁶	25, ⁹⁵	12 31	12. 58
18 ^{58/59}	57,953	11 21	10, ⁹⁹	23, ⁰⁹	10 28	12 13
18 ^{59/60}	65,822	13 30	12, ³⁹	26, ²²	11 45	15. 15
18 ^{60/61}	62,356	15 14	11, ⁵³	25, ⁸⁰	14 8	16 19
Mittel:	68,605	13. 55	13, ¹²	26, ⁷⁴	12 52	14 58
Durchschn. v. 20 J.	89,682	15 16	17, ⁷⁶	33, ⁷⁴	14 45	15 46

Vgl. die absol. Zahlen im XVI. Heft der Beitr. zur Stat. des K. Bayern (Statist. der gerichtl. Poliz. von Dr. G. Mayr 1867. S. 137 und im Anh. S. 153 *. Taf. C. S. 118 * Taf. CIV, und S. 164 *, Taf. CX.) Die Durchschnittszahlen sind von mir berechnet, auch sind in Col. 4 die Zahlen pro 1845/46, 1846/47 und 1854/55 nach Berechnung der einzelnen Bettler- und Vaganten-Summen von mir rectificirt worden. (Es kamen nicht, wie bei Dr. Mayr irrthümlich angegeben ist, pro 1845/46: 35,28, sondern 35,88, pro 1846/47 nicht 42,76, sondern 43,76 und pro 1854/55 nicht 50,26 sondern 60,16 Vaganten und Bettler auf je 1000,00 Einw.) — Die relat. Zahl der Bettler in der Rheinpfalz scheint bei Mayr in Folge von Druckfehlern irrthümlich angegeben zu sein, wie man ersehen kann, wenn nach Tab. 114 die relat. Anzahl der bettelnden Männer, Weiber und Kinder zusammenaddirt wird. Auch pro 1852/53 scheint die Zahl 23,18 in Col. 3 falsch zu sein, da sie mit den betreffenden Summanden (vgl. Tab. 112 Col. 4 u. 8) nicht stimmt, sondern 22,18 heissen müsste. Der Fehler ist aber nicht von Belang und ich sehe mich ausser Stande, ihn zu rectificiren, da mir die Urzahlen augenblicklich nicht mehr zur Hand sind.

Tab. 112. Intensität der Bettelei und Vagabondage bei Männern, Weibern und Kindern im K. Bayern diesseits des Rheins. 18⁴¹/₄₂ bis 18⁶⁰/₆₁.

Jahre	Auf 1000,00 Einw. im K. Bayern diesseits des Rheins kamen aufgegriffene:							
	Bettler:				Vaganten:			
	Männer 1.	Weiber 2.	Kinder 3.	Zus. 4.	Männer 5.	Weiber 6.	Kinder 7.	Zus. 8.
18 ⁴¹ / ₄₂	2,63	2,65	0,95	6,23	4,36	2,60	0,47	7,43
18 ⁴² / ₄₃	3,60	3,34	1,23	8,17	5,85	3,37	0,59	9,81
18 ⁴³ / ₄₄	3,63	3,37	1,21	8,21	5,29	3,21	0,56	9,06
18 ⁴⁴ / ₄₅	2,71	2,76	0,89	6,36	5,23	2,97	0,44	8,64
18 ⁴⁵ / ₄₆	3,59	3,37	1,09	8,05	5,96	3,42	0,52	9,90
Mittel:	3,23	3,10	1,07	7,40	5,34	3,11	0,52	8,97
18 ⁴⁶ / ₄₇	4,82	3,98	1,42	10,22	7,66	4,41	0,76	12,83
18 ⁴⁷ / ₄₈	3,45	2,13	0,83	6,41	5,89	3,04	0,55	9,48
18 ⁴⁸ / ₄₉	3,34	1,50	0,69	5,53	5,50	2,45	0,55	8,50
18 ⁴⁹ / ₅₀	3,00	1,96	0,70	5,66	6,01	2,74	0,69	9,44
18 ⁵⁰ / ₅₁	3,02	2,39	0,92	6,33	6,14	3,19	0,55	9,88
Mittel:	3,53	2,39	0,91	6,83	6,24	3,17	0,62	10,03
18 ⁵¹ / ₅₂	3,94	3,80	1,58	9,32	8,88	4,80	1,15	14,83
18 ⁵² / ₅₃	3,85	3,43	1,22	8,50	8,23	4,60	0,85	13,68
18 ⁵³ / ₅₄	4,62	4,43	1,72	10,77	8,83	5,28	1,08	15,16
18 ⁵⁴ / ₅₅	4,67	4,85	1,90	10,42	9,53	5,92	1,22	16,17
18 ⁵⁵ / ₅₆	3,64	3,96	1,50	9,10	7,02	4,17	0,89	12,08
Mittel:	4,14	4,09	1,58	7,81	8,50	4,95	1,04	14,49
18 ⁵⁶ / ₅₇	2,75	3,44	1,28	7,47	5,48	3,61	0,69	9,78
18 ⁵⁷ / ₅₈	2,24	2,36	0,92	5,52	4,80	2,71	0,43	7,94
18 ⁵⁸ / ₅₉	1,72	1,70	0,57	3,99	4,38	2,29	0,33	7,00
18 ⁵⁹ / ₆₀	2,07	2,02	0,60	4,69	4,95	2,43	0,32	7,70
18 ⁶⁰ / ₆₁	1,92	1,73	0,59	4,24	4,68	2,30	0,31	7,29
Mittel:	2,14	2,25	0,79	5,18	4,86	2,67	0,41	7,94
Durchschn. v. 20 J.	3,27	2,96	1,09	6,81	6,23	3,47	0,65	10,35

Vgl. die Quellenangabe bei Tab. 111. Bei Mayr a. a. O. im XVI. Heft der Beitr. zur Statistik des K. Bayern ist die Summe der Bettler pro 18⁵²/₅₃ irrthümlich auf 9,50 statt 8,50 angegeben. Siehe oben Col. 4 und die Anmerk. zu Tab. 111. Das procentale Verhältniss der an Bettelei und Vagabondage sich betheiligenden Männer, Weiber und Kinder findet sich in der nachfolgenden Tabelle 113.

Tab. 113. Procentales Verhältniss der Männer, Weiber und Kinder, die wegen Bettelei und Vagabondage im K. Bayern diesseits des Rheins in den Jahren 18^{41/42} bis 18^{60/61} von der Polizei aufgegriffen worden sind.

Jahre	Auf 100 aufgegriffene Bettler kamen:			Auf 100 aufgegriffene Vaganten kamen:			Roggen per Scheff. fl. kr.
	Männer 1.	Weiber 2.	Kinder 3.	Männer 4.	Weiber 5.	Kinder 6.	
18 ^{41/42}	42	42	16	59	35	6	9 14
18 ^{42/43}	44	41	15	60	34	6	14 10
18 ^{43/44}	44	41	15	59	35	6	14 . 1
18 ^{44/45}	43	43	14	60	35	5	15 15
18 ^{45/46}	45	42	13	60	35	5	19 . 53
Mittel:	43, ₆	41, ₈	14, ₆	59, ₆	34, ₈	5, ₆	14 . 31
18 ^{46/47}	47	39	14	60	34	6	21 36
18 ^{47/48}	54	33	13	62	33	5	10 . 12
18 ^{48/49}	60	27	13	64	30	6	7 . 34
18 ^{49/50}	53	34	13	64	29	7	7 57
18 ^{50/51}	48	38	14	63	32	5	12 20
Mittel:	52, ₄	34, ₂	13, ₄	62, ₆	31, ₆	5, ₈	11 . 56
18 ^{51/52}	42	42	16	61	32	7	17 53
18 ^{52/53}	45	41	14	61	33	6	17 39
18 ^{53/54}	43	41	16	60	34	6	23 . 38
18 ^{54/55}	41	42	17	58	35	7	23 19
18 ^{55/56}	40	43	17	59	34	7	17 45
Mittel:	42, ₂	41, ₈	16, ₀	59, ₈	33, ₆	6, ₆	19 . 43
18 ^{56/57}	37	46	17	57	36	7	15 26
18 ^{57/58}	42	42	16	60	35	5	12 31
18 ^{58/59}	43	42	15	62	33	5	10 28
18 ^{59/60}	44	43	13	64	32	4	11 45
18 ^{60/61}	45	41	14	64	32	4	14 . 8
Mittel:	42, ₂	42, ₈	15, ₀	61, ₄	33, ₆	5, ₀	12 52
Durchschn. v. 20 J.	45, ₁	40, ₂	14, ₇	60, ₈	33, ₄	5, ₈	14 45

Die obigen Procentverhältnisse sind mit Weglassung oder Ab-
rundung der Decimalstellen von mir nach den relat. Zahlen in Tab. 112
berechnet worden.

Tab. 114. Intensität der Bettelei und Vagabondage bei Männern, Weibern und Kindern in der Rhein-Pfalz 18⁴¹/₄₂ bis 18⁶⁰/₆₁.

Jahre	Auf 1000,00 Einwohner in der Rhein-Pfalz kamen aufgegriffene							
	Bettler.				Vaganten.			
	Männer 1.	Weiber 2.	Kinder 3.	Zus. 4.	Männer 5.	Weiber 6.	Kinder 7.	Zus. 8.
18 ⁴¹ / ₄₂	5,02	3,88	2,72	11,62	4,84	1,51	0,81	7,16
18 ⁴² / ₄₃	6,21	5,01	3,62	14,84	6,53	2,28	1,14	9,95
18 ⁴³ / ₄₄	4,96	3,68	3,08	11,72	5,30	1,73	0,95	7,98
18 ⁴⁴ / ₄₅	6,12	4,43	3,46	14,01	6,61	2,28	1,21	10,10
18 ⁴⁵ / ₄₆	9,24	6,87	5,63	21,74	9,14	2,87	2,13	14,14
Mittel:	6,31	4,77	3,70	14,78	6,48	2,14	1,25	9,87
18 ⁴⁶ / ₄₇	11,38	8,04	6,83	26,25	10,96	3,49	3,06	17,51
18 ⁴⁷ / ₄₈	6,63	4,75	4,33	15,71	7,58	2,21	1,54	11,33
18 ⁴⁸ / ₄₉	6,08	4,04	3,88	14,00	7,90	2,02	1,63	11,55
18 ⁴⁹ / ₅₀	7,24	4,93	4,27	16,44	8,34	1,95	1,28	11,57
18 ⁵⁰ / ₅₁	7,93	5,90	4,88	18,71	9,17	2,74	2,07	13,98
Mittel:	7,85	5,53	4,84	18,22	8,79	2,48	1,91	13,18
18 ⁵¹ / ₅₂	9,67	7,07	6,41	23,15	13,66	4,65	4,16	22,47
18 ⁵² / ₅₃	11,61	8,71	8,10	28,42	12,01	4,78	4,89	21,68
18 ⁵³ / ₅₄	13,47	9,65	10,29	33,41	13,62	5,73	5,78	25,13
18 ⁵⁴ / ₅₅	11,65	9,01	9,85	30,51	14,95	6,89	7,81	29,65
18 ⁵⁵ / ₅₆	8,09	6,55	7,56	22,20	12,12	5,60	6,45	24,17
Mittel:	10,90	8,20	8,44	27,54	13,27	5,53	5,82	24,62
18 ⁵⁶ / ₅₇	6,73	5,64	5,28	17,65	8,13	3,69	3,18	15,00
18 ⁵⁷ / ₅₈	6,19	5,00	4,53	15,72	5,37	2,70	2,16	10,23
18 ⁵⁸ / ₅₉	5,08	4,54	4,24	13,86	5,28	2,20	1,75	9,23
18 ⁵⁹ / ₆₀	6,02	5,39	5,19	16,60	5,69	2,24	1,69	9,62
18 ⁶⁰ / ₆₁	6,10	5,32	4,98	16,40	5,49	2,19	1,72	9,40
Mittel:	6,02	5,18	4,85	16,05	6,00	2,60	2,10	10,70
Durchschn. v. 20 J.	7,77	5,92	5,45	19,14	8,63	3,19	2,77	14,59

Vgl. Mayr, Beitr. zur Statistik des K. Bayern Heft XVI. a. a. O. Die Ziffern in Col. 4 pro 18⁴⁵/₄₆, 18⁴⁶/₄₇ und 18⁵⁴/₅₅ sind rectificirt, die Mittel und Durchschnittszahlen von mir berechnet worden. Siehe Anm. u Tab. 111.

Tab. 115. Procentales Verhältniss der Männer, Weiber und Kinder, die wegen Bettelei und Vagabondage in der bayer. Rhein-Pfalz während des Zeitraums 18⁴¹/₄₂ bis 18⁶⁰/₆₁ von der Polizei aufgegriffen worden sind.

Jahre	Unter je 100 aufgegriffenen Bettlern befanden sich:			Unter je 100 aufgegriffenen Vaganten befanden sich:			Roggen-Preis per Scheffel fl. kr.
	Männer 1.	Weiber 2.	Kinder 3.	Männer 4.	Weiber 5.	Kinder 6.	
18 ⁴¹ / ₄₂	43	34	23	68	21	11	12 39
18 ⁴² / ₄₃	43	33	24	67	22	11	15 19
18 ⁴³ / ₄₄	42	32	26	66	22	12	10 28
18 ⁴⁴ / ₄₅	43	32	25	66	22	12	13 30
18 ⁴⁵ / ₄₆	42	32	26	65	20	15	21 45
Mittel:	42, ₆	32, ₆	24, ₈	66, ₄	21, ₄	12, ₂	14 44
18 ⁴⁶ / ₄₇	41	32	27	63	20	17	22 44
18 ⁴⁷ / ₄₈	42	31	27	66	20	14	10 22
18 ⁴⁸ / ₄₉	43	29	28	67	19	14	8 46
18 ⁴⁹ / ₅₀	44	30	26	72	17	11	8 57
18 ⁵⁰ / ₅₁	42	32	26	66	20	14	13 10
Mittel:	42, ₄	30, ₈	26, ₈	66, ₈	19, ₂	14, ₀	12 40
18 ⁵¹ / ₅₂	40	33	27	62	20	18	15 57
18 ⁵² / ₅₃	41	31	28	66	22	22	17 46
18 ⁵³ / ₅₄	40	30	30	54	23	23	24 13
18 ⁵⁴ / ₅₅	39	30	31	51	23	26	23 38
18 ⁵⁵ / ₅₆	37	29	34	51	23	26	22 2
Mittel:	39, ₄	30, ₆	30, ₀	56, ₈	22, ₂	21, ₀	20 43
18 ⁵⁶ / ₅₇	38	32	30	55	24	21	18 5
18 ⁵⁷ / ₅₈	39	32	29	53	26	21	12 58
18 ⁵⁸ / ₅₉	38	32	30	57	24	19	12 13
18 ⁵⁹ / ₆₀	37	32	31	59	23	18	15 15
18 ⁶⁰ / ₆₁	38	32	30	60	22	18	16 19
Mittel:	38, ₀	32, ₀	30, ₀	56, ₈	23, ₈	19, ₄	14 58
Durchschn. v. 20 J.	40, ₆	31, ₅	27, ₉	61, ₇	21, ₇	16, ₆	15 46

Die obigen Procentverhältnisse sind mit Weglassung oder Abrundung der Decimalstellen von mir nach den Angaben in Tab. 114 berechnet worden.

Tab. 116. Aufgegriffene Bettler und Landstreicher, die zu den criminal classes in England und Wales gerechnet wurden, mit Berücksichtigung des Alters, des Geschlechts und des Getreidepreises.

Jahre	Aufgegriffene Landstreicher und Bettler.									Preis für 1 qu. Weizen.	
	Unerwachsene unter 16 Jahren			Erwachsene v. 16 J. u. darüber			Gesamtsumme:			sh.	d.
	männlich 1.	weiblich 2.	zusammen 3.	männlich 4.	weiblich 5.	zusammen 6.	männlich 7.	weiblich 8.	zusammen 9.		
1858	3,265	1,942	5,207	11,390	5,962	17,352	14,655	7,904	22,559	43	11
1859	3,279	2,167	5,446	11,811	6,096	17,907	15,090	8,263	23,353	43	8
1860	2,968	2,163	5,131	11,639	5,894	17,533	14,607	8,057	22,664	52	9
1861	3,331	2,351	5,682	12,203	6,116	18,319	15,534	8,467	24,001	55	4
1862	4,074	2,886	5,960	15,240	7,304	22,544	19,314	10,190	29,504	55	6
1863	4,162	3,145	7,307	17,617	8,258	25,875	21,779	11,403	33,182	44	9
1864	3,687	3,019	6,706	17,361	7,865	25,226	21,048	10,884	31,932	40	2
Summe	24,766	17,673	42,439	97,261	47,495	144,756	122,027	65,178	187,195	—	—
Mittel:	3,538	2,525	6,063	13,894	6,785	20,679	17,432	9,310	26,742	—	—
Procentales Verhältniss									Preise.		
1858	14 _{,5}	8 _{,6}	23 _{,1}	50 _{,5}	26 _{,4}	76 _{,0}	65 _{,0}	35 _{,0}	100 _{,0}	43	11
1859	14 _{,1}	9 _{,2}	23 _{,3}	50 _{,2}	26 _{,5}	76 _{,7}	64 _{,3}	35 _{,7}	100 _{,0}	43	8
1860	13 _{,1}	9 _{,6}	22 _{,7}	51 _{,3}	26 _{,0}	77 _{,3}	64 _{,4}	35 _{,6}	100 _{,0}	52	9
1861	13 _{,9}	9 _{,4}	23 _{,3}	50 _{,8}	25 _{,9}	76 _{,7}	64 _{,7}	35 _{,3}	100 _{,0}	55	4
1862	13 _{,9}	9 _{,9}	23 _{,8}	51 _{,5}	24 _{,7}	76 _{,2}	65 _{,4}	34 _{,6}	100 _{,0}	55	6
1863	12 _{,6}	9 _{,5}	22 _{,1}	53 _{,0}	24 _{,9}	77 _{,9}	65 _{,6}	34 _{,4}	100 _{,0}	44	9
1864	11 _{,2}	9 _{,8}	21 _{,0}	54 _{,4}	24 _{,6}	79 _{,0}	65 _{,6}	34 _{,4}	100 _{,0}	40	2
Mittel:	13 _{,3}	9 _{,4}	22 _{,7}	51 _{,7}	25 _{,6}	77 _{,3}	65 _{,0}	35 _{,0}	100 _{,0}	—	—

Vgl. in Miscellan. statist. vol. VI, p. 115—118 die absol. Zahlen.

Tab. 117. Zahl der jugendlichen und der erwachsenen Personen beiderlei Geschlechts, welche von der Polizei in England und Wales zu den criminal classes gerechnet wurden.

Jahre	Es gehörten zu den polizeilich designirten criminal classes									Weizen Preis per Quarter	
	Unerwachsene unter 16 Jahren			Erwachsene v. 16 J. u. darüber			Gesamtsumme			sh.	d.
	männlich 1.	weiblich 2.	zusammen 3.	männlich 4.	weiblich 5.	zusammen 6.	männlich 7.	weiblich 8.	zusammen 9.		
1858	12,069	6,738	18,807	69,600	46,515	116,115	81,669	53,253	134,922	43	11
1859	11,624	7,148	18,772	68,445	48,549	116,994	80,069	55,697	135,766	43	8
1860	10,697	6,656	17,353	65,804	48,047	113,851	76,501	54,703	131,204	52	9
1861	9,963	6,623	16,586	58,623	47,840	106,463	68,586	54,463	123,049	55	4
1862	10,511	6,756	17,267	62,279	47,505	109,784	72,790	54,261	127,051	55	6
1863	10,330	6,611	16,941	62,361	46,834	109,195	72,691	53,445	126,136	44	9
1864	9,173	6,273	15,446	56,649	44,654	101,303	65,822	50,927	116,749	40	2
Summe	74,367	46,805	121,172	443,761	329,944	773,705	518,128	376,749	894,877	—	—
Mittel	10,624	6,686	17,310	63,394	47,135	110,529	74,018	53,821	127,839	—	—
Procentales Verhältniss.									Preise.		
1858	8, ₉	5, ₀	13, ₉	51, ₆	34, ₅	86, ₁	60, ₅	39, ₅	100, ₀	43	11
1859	8, ₆	5, ₂	13, ₈	50, ₅	35, ₇	86, ₂	59, ₁	40, ₉	100, ₀	43	8
1860	8, ₂	5, ₀	13, ₂	50, ₂	36, ₆	86, ₈	58, ₄	41, ₆	100, ₀	52	9
1861	8, ₂	5, ₃	13, ₅	47, ₇	38, ₈	86, ₅	55, ₉	44, ₁	100, ₀	55	4
1862	8, ₃	5, ₃	13, ₆	49, ₆	36, ₈	86, ₄	57, ₉	42, ₁	100, ₀	55	6
1863	8, ₂	5, ₂	13, ₄	49, ₅	37, ₁	86, ₆	57, ₇	42, ₃	100, ₀	44	9
1864	8, ₀	5, ₃	13, ₃	48, ₅	38, ₂	86, ₇	56, ₅	43, ₅	100, ₀	40	2
Mittel	8, ₃	5, ₂	13, ₅	49, ₇	36, ₈	86, ₅	58, ₀	42, ₀	100, ₀	—	—

Tab. 118. Absoluter und relativer Antheil der Unerwachsenen und Erwachsenen beiderlei Geschlechts an den verschiedenen Kategorien der criminal classes in England und Wales (1858 bis 1864).

Die verschiedenen Kategorien.	Gesamtzahl im Laufe von 7 Jahren (1858 — 64).								
	Unerwachsene unter 16 Jahren			Erwachsene v. 16 J. u. darüber			Summen.		
	männlich 1.	weiblich 2.	zusammen 3.	männlich 4.	weiblich 5.	zusammen 6.	männlich 7.	weiblich 8.	zusammen 9.
1) Bek. Diebe und Räuber	25,949	9,096	35,045	150,627	42,937	193,564	176,576	52,033	228,609
2) Notorische Hehler	426	161	587	21,699	5,274	26,973	22,125	5,435	27,560
3) Oeffentliche Dirnen	—	11,673	11,673	—	197,017	197,017	—	208,690	208,690
4) Verdächtige Personen	23,226	8,202	31,428	174,174	37,221	211,395	197,400	45,423	242,823
5) Vaganten und Bettler	24,766	17,673	42,439	97,261	47,495	144,756	122,027	65,178	187,195
Alle 5 Classen zusammen	74,367	46,805	121,172	443,761	329,944	773,705	518,128	376,749	894,877
Alljährliche Durchschnittszahl.									
1) Bek. Diebe und Räuber	3,707	1,299	5,006	21,518	6,134	27,652	25,225	7,433	32,658
2) Notorische Hehler	61	23	84	3,100	753	3,853	3,161	776	3,937
3) Oeffentliche Dirnen	—	1,668	1,668	—	28,145	28,145	—	29,813	29,813
4) Verdächtige Personen	3,318	1,172	4,490	24,882	5,317	30,199	28,200	6,489	34,689
5) Vaganten und Bettler	3,538	2,525	6,063	13,894	6,785	20,679	17,432	9,310	26,742
Alle 5 Classen zus.	10,624	6,687	17,310	63,394	47,134	110,528	74,018	53,821	127,839
Procentales Verhältniss.									
1) Bek. Diebe und Räuber	11, ₄	3, ₉	15, ₃	67, ₉	18, ₈	84, ₇	79, ₃	22, ₇	100, ₀
2) Notorische Hehler	1, ₅	0, ₆	2, ₁	78, ₈	19, ₁	97, ₉	80, ₃	19, ₇	100, ₀
3) Oeffentliche Dirnen	0, ₀	5, ₆	5, ₆	0, ₀	94, ₄	94, ₄	0, ₀	100, ₀	100, ₀
4) Verdächtige Personen	9, ₆	3, ₄	13, ₀	71, ₇	15, ₃	87, ₀	81, ₃	18, ₇	100, ₀
5) Vaganten und Bettler	13, ₃	9, ₄	22, ₇	51, ₇	25, ₆	77, ₃	65, ₀	35, ₀	100, ₀
Alle 5 Classen zus.	8, ₃	5, ₂	13, ₅	49, ₇	36, ₈	86, ₅	58, ₀	42, ₀	100, ₀

NB. Die Ziffern sind durchgehends von mir berechnet nach den Urzahlen in Misc. statist. VI, p. 115 ff. Der durchschnittliche Procentantheil der Männer erscheint (namentl. Col. 4 u. 7 am Ende) deshalb so niedrig, weil die Prostituirten (Cl. 3) hier mit berücksichtigt sind. Vgl. in Tab. 116 u. 117 die letzte Horizontalreihe.

VIII. Criminalität. Tab. 119 — 146.

(vgl. Buch II, Abschn. 2. Cap. 1. §. 108 ff.)

Tab. 119. Extensität und Intensität der vor das Schwurgericht gehörenden und der summarisch abzuurtheilenden Gesetzesübertretungen in England und Wales (1858—1864.)

Jahre	Einwohner- zahl von England und Wales. 1.	Vor das Schwurgericht gehörige Gesetzesübertretungen						Summarisch abzuurtheilende Vergehen			
		Der Polizei bekannt gewordene Reate		Zahl der aufgegriffenen Personen				Zahl der verklagten Personen			
		abs. Z. 2.	Aufje1000 Einw. 3.	Männer 4.	Weiber 5.	zusammen 6.	Aufje1000 Einw. 7.	Männer 8.	Weiber 9.	zusammen 10.	Aufje1000 Einw. 11.
1858	19,523,000	57,868	2,96	22,455	8,003	30,458	1,56	319,834	84,200	404,034	20,70
1859	19,746,000	52,018	2,63	19,920	7,199	27,119	1,38	310,690	82,120	392,810	19,89
1860	19,902,918	50,405	2,53	18,044	6,818	24,862	1,24	305,507	79,411	384,918	19,34
1861	20,119,496	50,809	2,52	20,554	6,820	27,374	1,36	315,256	79,461	394,717	19,62
1862	20,336,467	53,225	2,62	22,216	7,004	29,220	1,43	325,884	83,124	409,008	20,11
1863	20,554,137	52,211	2,54	23,100	7,310	30,410	1,47	336,845	85,018	421,863	20,52
1864	20,772,308	51,058	2,46	21,704	7,030	28,734	1,33	352,809	88,104	440,913	21,22
Summe:	140,954,326	367,594	—	147,993	50,184	198,177	—	2,266,825	581,438	2,848,263	—
Mittel:	20,136,332	52,513	2,60	21,142	7,169	28,311	1,40	323,832	83,063	406,895	20,20

Vgl. die absol. Zahlen für die obige Tabelle, sowie für Tab. 120—23 in den miscellaneous statistics, Bd. VI. a. a. O. — Die kleinen Differenzen in den Summen der männl. und weibl. Verbrecher zwischen dieser Tabelle und Tab. 123 Col. 14 und 15 bin ich, da mir augenblicklich die Quellen nicht mehr zur Hand sind, nicht im Stande auszugleichen. Sie sind durchaus von keinem wesentlichen Belang. Die neuesten Daten für 1865 und 66 finden sich zusammengestellt in der Abhandlung von J. H. Elliot, the increase of material prosperity and of moral agents, compared with the state of crime and pauperism. Journ. of the stat. soc. of London. 1868. Bd. XXXI. p. 328 f. Darnach kamen auf das Jahr 1857: 57,273 bekannt gew. Reate (s. o. Col. 2), auf 1865: 52,250; 1866: 50,549. — Die resp. Anzahl der aufgegriffenen Personen betrug 1857: 32,031; 1865: 29,049; 1866: 27,190. — Die Kosten der Polizeiverwaltung betrugen 1857: 1,265 Mill. L. für 19,187 Mann. — 1860—62; 1,569 Mill. für 21,415 Mann; 1863: 1,658 Mill. für 22,622 Mann; 1864: 1,700 Mill. für 22,849 Mann. 1865: 1,748 Mill. für 22,849 Mann und 1866: 1,827 Mill. für 23,728 Mann.

Tab. 120. Sachliche Specificirung der in Tab. 119, Col. 2 angeführten, vor's Schwurgericht gehörenden Reate, mit Beziehung auf Bevölkerungszahl und Getreidepreise in England und Wales. 1858 — 1864).

Jahre	I. Angriffe gegen die Person		II. Gewaltsame Angriffe gegen Eigenthum.		III. Angriffe gegen Eigenthum ohne Gewalt		IV. Fälschung und Münzvergehen.		V. Böswillige Angriffe gegen Eigenthum.		VI. Sonstige Reate.		Summe.		Getreide-Preis für 1 qu. Weizen. s. d. 15.
	abs. Z. 1.	auf 1000 Einw. 2.	abs. Z. 3.	auf 1000 Einw. 4.	abs. Z. 5.	auf 1000 Einw. 6.	abs. Z. 7.	auf 1000 Einw. 8.	abs. Z. 9.	auf 1000 Einw. 10.	abs. Z. 11.	auf 1000 Einw. 12.	abs. Z. 13.	auf 1000 Einw. 14.	
1858	2,709	0,14	5,723	0,29	45,618	2,33	2,478	0,13	495	0,02	845	0,04	57,868	2,96	43. 11
1859	2,579	0,13	4,433	0,22	41,370	2,09	2,136	0,11	569	0,03	931	0,05	52,018	2,63	43 8
1860	2,200	0,11	4,065	0,20	41,151	2,07	1,684	0,09	503	0,02	802	0,04	50,405	2,53	52 9
1861	2,473	0,12	5,062	0,25	40,242	2,00	1,762	0,09	493	0,02	777	0,04	50,809	2,52	55 4
1862	2,536	0,13	5,746	0,28	41,191	0,03	1,915	0,09	563	0,03	1,274	0,06	53,225	2,62	55 5
1863	2,966	0,14	5,433	0,26	39,801	1,94	1,869	0,08	729	0,04	1,413	0,08	52,211	2,54	44 9
1864	3,071	0,15	5,022	0,24	39,481	1,90	1,364	0,07	733	0,05	1,387	0,07	51,058	2,46	40 2
Summe:	18,534	0,92	35,484	1,74	288,854	14,36	13,208	0,66	4,085	0,21	7,429	0,38	367,594	18,26	—
Mittel:	2,648	0,13	5,069	0,25	41,265	2,05	1,887	0,09	583	0,03	1,061	0,05	52,513	2,60	—
Proc.	5,03	—	9,72	—	78,57	—	3,58	—	1,10	—	2,01	—	100,00	—	—

Die Bevölkerungszahl, nach welcher die Intensität der einzelnen Verbrechen, Col. 2, 4, 6, 8, 10, 12, 14 berechnet ist, siehe Tab. 119, Col. 1. Das procentale Verhältniss der VI Kategorien stellte sich nach Porter's Angaben (progress of nation) pro 1834 — 41 folgendermassen: I. 8,42 %; II. 6,46 %; III. 77,91 %; IV. 1,85 %; V. 0,54 %; VI. 4,83 %. — Die neuesten Daten pro 1865 u. 66 kamen mir eben erst bei der Correctur zu Gesicht. Sie verändern das Verhältniss der einzelnen Kategorien nicht wesentlich. Die Einwohnerzahl pro 1865 ist 20,881,000; pro 1866: 21,320,000. Die Zahlen für die oben genannten VI Classen sind folgende:

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	Zus.
1857:	2,787	6,471	43,397	2,839	406	1,373	57,273.
1865:	3,123	5,160	40,383	1,410	669	1,505	52,250
1866:	2,861	5,088	39,731	1,199	465	1,205	50,549

Tab. 121. Betheiligung der beiden Geschlechter an den verschiedenen schwurgerichtlich behandelten Verbrechen (Siehe Tab. 119, Col. 4. u. 5) in England und Wales (1858—1864).

Jahre	Absolute Anzahl der vor dem Schwurgericht verklagten Personen wegen:													
	I. Angriffe gegen die Person		II. Gewaltsame Angriffe gegen das Eigenth.		III. Angriffe gegen das Eigenth. ohne Gewalt		IV. Fälschung und Münzvergehen		V. Böswillige Angriffe gegen Eigenthum		VI. Sonstige Reate		Summe.	
	Männer 1.	Weiber 2.	Männer 3.	Weiber 4.	Männer 5.	Weiber 6.	Männer 7.	Weiber 8.	Männer 9.	Weiber 10.	Männer 11.	Weiber 12.	Männer 13.	Weiber 14.
1858	2,555	430	2,609	266	14,621	6,242	1,531	784	357	44	782	237	22,455	8,003
1859	2,343	425	2,001	203	13,018	5,720	1,312	573	375	34	871	244	19,920	7,199
1860	1,936	384	1,822	189	12,335	5,487	1,057	478	298	28	596	252	18,044	6,818
1861	2,232	415	2,302	228	13,605	5,468	1,158	438	529	31	728	240	20,554	6,820
1862	2,359	432	2,700	243	14,491	5,332	1,273	462	422	42	971	493	22,216	7,004
1863	2,718	485	2,771	248	14,775	5,482	1,172	442	681	81	983	572	23,100	7,310
1864	2,786	452	2,678	295	13,619	5,401	975	310	634	43	1,012	529	21,704	7,030
Mittel:	2,418	432	2,412	239	13,780	5,590	1,211	498	471	43	849	367	21,141	7,169
Procentales Verhältniss.														
1858	85,6	14,4	90,8	9,2	70,1	29,9	66,3	33,7	89,1	10,9	76,8	23,2	73,8	26,2
1859	84,7	15,3	90,8	9,2	69,6	30,4	69,6	30,4	91,7	8,3	78,4	21,6	73,5	26,5
1860	83,6	16,5	90,7	9,3	69,3	30,7	68,9	31,1	91,4	8,6	70,3	29,7	72,6	27,4
1861	84,4	15,6	91,0	9,0	71,4	28,6	72,5	27,5	94,5	5,5	75,2	24,8	75,0	25,0
1862	84,6	15,5	91,7	8,3	72,9	27,1	73,9	26,1	91,0	9,0	67,4	33,6	75,9	24,1
1863	84,9	15,1	91,8	8,2	73,0	27,0	72,7	27,3	89,4	10,6	63,3	36,7	76,0	24,0
1864	86,0	14,0	90,1	9,9	71,7	28,3	75,8	24,2	93,7	6,3	67,8	32,2	75,9	24,1
Mittel:	84,9	15,1	91,0	9,0	71,2	28,8	70,9	29,1	91,7	8,3	69,9	30,1	74,7	25,3

Tab. 122. Angabe über den sociaethischen Charakter der von der Polizei zum Zwecke der Einleitung schwurgerichtlichen oder summarischen Verfahrens aufgegriffenen Personen (siehe Tab. 119, Col. 6 und 10) in England und Wales (1858—1864).

Jahre	Bekannte Diebe	Liederliche Dirnen	Landstreicher	Verdächtige Individuen	Gewohnheits-Säufer	Individuen v. bisher gutem Charakter	Von unbek. Charakter	Summen
	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
1858	24,587	24,636	21,473	54,149	17,683	153,576	138,388	434,492
1859	22,024	22,755	16,401	51,563	23,743	133,369	150,084	419,939
1860	19,864	20,660	16,374	46,142	24,681	137,574	144,485	409,780
1861	21,267	20,004	17,496	46,978	24,435	141,053	150,658	421,891
1862	21,415	21,574	20,636	49,040	26,039	147,605	151,919	438,228
1863	21,611	20,632	20,767	49,054	28,530	158,472	153,207	452,273
1864	20,617	18,882	20,412	45,611	31,137	167,035	165,808	469,502
Summe:	151,385	149,143	133,559	342,537	176,248	1,038,684	1,054,549	3,046,105
Mittel:	21,627	21,306	19,080	48,934	25,178	148,383	150,649	435,157
Procentales Verhältniss								
1858	5 ₇	5 ₇	4 ₉	12 ₅	4 ₁	35 ₃	31 ₈	100 ₀
1859	5 ₃	5 ₄	3 ₉	12 ₃	5 ₇	31 ₈	35 ₇	100 ₀
1860	4 ₈	5 ₀	4 ₀	11 ₃	6 ₀	33 ₆	35 ₃	100 ₀
1861	5 ₁	4 ₇	4 ₂	11 ₁	5 ₈	33 ₄	35 ₇	100 ₀
1862	4 ₉	4 ₉	4 ₇	11 ₂	5 ₉	33 ₇	34 ₇	100 ₀
1863	4 ₈	4 ₆	4 ₆	10 ₈	6 ₃	35 ₀	33 ₉	100 ₀
1864	4 ₄	4 ₀	4 ₃	9 ₈	6 ₆	35 ₆	35 ₃	100 ₀
Mittel:	5 ₀	4 ₉	4 ₄	11 ₂	5 ₈	34 ₁	34 ₆	100 ₀

Tab. 123. Angabe über den sociaethischen Charakter der von der Polizei zum Zwecke der Einleitung schwurgerichtlichen oder summarischen Verfahrens aufgegriffene Männer und Weiber in England und Wales (1858 — 1864).

Jahre	Bekannte Diebe		Liederl. Dirnen	Landstreicher		Verdächtige Individuen		Gewohnheits-Säufer		Individuen von bisher gutem Charakter		Von unbekanntem Charakter		Summe	
	Männer 1.	Weiber 2.	Weiber 3.	Männer 4.	Weiber 5.	Männer 6.	Weiber 7.	Männer 8.	Weiber 9.	Männer 10.	Weiber 11.	Männer 12.	Weiber 13.	Männer 14.	Weiber 15.
1858	19394	5193	24636	15712	5761	46318	7831	13553	4130	136535	17041	110777	27611	342289	92203
1859	17420	4604	22755	12224	4177	43752	7811	18440	5303	117701	15668	121073	29011	330610	89329
1860	15367	4497	20660	12062	4312	38492	7650	19471	5210	121317	16257	116842	27643	323551	86229
1861	16724	4543	20004	12995	4501	39136	7842	19475	4960	124182	16871	123098	27560	335610	86281
1862	17004	4411	21574	15950	4686	41325	7715	20830	5290	130564	17041	122427	29492	348100	90128
1863	17244	4367	20632	16330	4437	41840	7214	22383	6147	139021	19451	123127	30080	359945	92328
1864	16413	4204	18882	15736	4676	38672	6939	24648	6489	147461	19574	131459	34349	374389	95115
Summe:	119566	31819	149143	101009	32550	289535	53002	138800	37448	916781	121903	848803	250746	2414494	631611
Mittel:	17081	4546	21306	14430	4650	41362	7572	19828	5350	130968	17415	121257	29392	344926	90230
Procentales Verhältniss.															
1858	78 _{,9}	21 _{,1}	100 _{,0}	73 _{,2}	26 _{,8}	85 _{,6}	14 _{,4}	76 _{,7}	23 _{,3}	88 _{,9}	11 _{,1}	80 _{,1}	19 _{,9}	78 _{,8}	21 _{,2}
1859	79 _{,1}	20 _{,9}	100 _{,0}	74 _{,6}	25 _{,4}	84 _{,9}	15 _{,1}	77 _{,7}	22 _{,3}	88 _{,3}	11 _{,7}	80 _{,7}	19 _{,3}	78 _{,8}	21 _{,2}
1860	77 _{,5}	22 _{,5}	100 _{,0}	73 _{,8}	26 _{,2}	83 _{,5}	16 _{,5}	78 _{,9}	21 _{,1}	88 _{,1}	11 _{,9}	80 _{,9}	19 _{,1}	79 _{,0}	21 _{,0}
1861	78 _{,7}	21 _{,3}	100 _{,0}	74 _{,3}	25 _{,7}	83 _{,3}	16 _{,7}	79 _{,7}	20 _{,3}	88 _{,1}	11 _{,9}	81 _{,7}	18 _{,3}	79 _{,5}	20 _{,5}
1862	79 _{,3}	20 _{,7}	100 _{,0}	77 _{,8}	22 _{,2}	84 _{,2}	15 _{,8}	79 _{,9}	20 _{,1}	88 _{,5}	11 _{,5}	80 _{,6}	19 _{,4}	79 _{,2}	20 _{,3}
1863	79 _{,8}	20 _{,2}	100 _{,0}	78 _{,6}	21 _{,4}	85 _{,3}	14 _{,7}	78 _{,5}	21 _{,5}	87 _{,8}	12 _{,2}	80 _{,4}	19 _{,6}	79 _{,6}	20 _{,4}
1864	79 _{,7}	20 _{,3}	100 _{,0}	77 _{,1}	22 _{,9}	84 _{,8}	15 _{,2}	79 _{,2}	20 _{,8}	88 _{,3}	11 _{,7}	79 _{,3}	20 _{,7}	79 _{,7}	20 _{,3}
Mittel:	79 _{,0}	21 _{,0}	100 _{,0}	75 _{,7}	24 _{,3}	84 _{,6}	15 _{,4}	78 _{,4}	21 _{,6}	88 _{,2}	11 _{,8}	80 _{,5}	19 _{,5}	79 _{,2}	20 _{,3}

Tab. 124. Absolute Anzahl und procent. Verhältniss der rückfälligen Verbrecher in den Criminalgefängnissen von England und Wales (1841—53) (nach Mayhew, the crimin. prisons of London 1852. p. 410).

Jahre	Zum ersten Mal Rückfällige		Zum zweiten Mal Rückfällige		Zum dritten Mal Rückfällige		Vier Mal und öfters Rückfällige		Summe aller Rückfälligen		Summe der zum ersten Mal bestraft. Verbrecher		Summe aller Gefangenen in d. Criminalgefängniss.	
	abs. Z. 1.	Proc. 2.	abs. Zahl 3.	Proc. 4.	abs. Zahl 5.	Proc. 6.	abs. Zahl 7.	Proc. 8.	abs. Zahl 9.	Proc. 10.	abs. Zahl 11.	Proc. 12.	abs. Zahl 13.	Proc. 14.
1841	15,356	12,5	6,398	5,0	4,508	3,0	6,565	5,1	32,827	25,6	95,363	74,4	128,190	100,0
1842	16,792	12,1	6,826	4,9	3,491	2,5	6,753	4,8	33,862	24,3	105,526	75,7	139,388	100,0
1843	16,367	11,7	7,064	5,0	3,541	2,5	7,411	5,3	34,383	24,5	105,835	75,5	140,218	100,0
1844	15,781	11,5	6,849	5,0	3,661	2,7	8,440	6,2	34,731	25,4	101,827	74,6	136,558	100,0
1845	14,324	11,3	6,496	5,1	3,729	2,9	8,564	6,8	33,113	26,1	93,681	73,9	126,794	100,0
1846	13,585	10,9	6,245	5,0	3,568	2,9	9,060	7,3	32,458	26,1	91,994	73,9	124,452	100,0
1847	14,417	10,9	6,419	4,9	3,347	2,5	8,742	6,6	32,925	24,9	98,266	75,1	131,191	100,0
1848	16,759	11,1	7,204	4,8	3,749	2,5	9,513	6,3	32,225	24,7	113,386	75,3	150,611	100,0
1849	18,157	11,6	7,792	4,9	3,945	2,5	9,932	6,3	39,826	26,3	117,447	73,7	157,273	100,0
1850	16,463	11,6	7,319	5,1	4,003	2,8	9,639	6,8	37,424	26,3	104,670	73,7	142,094	100,0
1851	16,827	11,4	7,226	5,0	3,793	2,5	8,924	6,0	36,820	24,9	110,905	75,1	147,725	100,0
1852	15,427	11,0	6,596	4,7	3,620	2,6	8,953	6,4	34,596	24,7	105,092	75,3	139,688	100,0
1853	14,421	10,9	6,695	5,1	3,536	2,7	8,886	6,7	33,565	25,4	98,504	74,6	132,069	100,0
Mittel:	15,744	11,4	6,860	5,0	3,732	2,7	8,668	6,2	34,904	25,3	103,346	74,7	138,250	100,0
Procent. Verh., ausschliesslich bei den jugendlichen Verbrechern unter 17 J. in Tothill-Fields	18,8	—	9,4	—	4,5	—	14,0	—	46,7	—	53,3	—	100,0	

Tab. 125. Jugendliche und erwachsene Verbrecher, mit Unterscheidung des Geschlechts in den Criminalgefängnissen von England und Wales (1841—1853). (Die absol. Zahlen nach Mayhew, the crimin. pris. of Lond. 1852. p. 377).

Jahre	Männliche Gefangene				Weibliche Gefangene				Gesamtsumme				
	Absolute Anzahl		Procent. Verh.		Absolute Anzahl		Procent. Verh.		Absolute Anzahl			Procent. Verh.	
	Unter 17 Jahre alt	Ueber 17 J. alt	Unter 17 J. alt	Ueber 17 J. alt	Unter 17 J. alt	Ueber 17 J. alt	Unter 17 J. alt	Ueber 17 J. alt	Unter 17 J. alt	Ueber 17 J. alt	Zus.	Unter 17 J. alt	Ueber 17 J. alt
	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.
1841	8,837	60,665	12, ⁷¹	87, ²⁹	1,668	19,211	8, ⁰⁰	92, ⁰⁰	10,505	79,876	90,381	10, ³⁵	89, ⁶⁵
1842	9,884	70,423	12, ³⁰	87, ⁷⁰	1,718	19,642	8, ⁰⁴	91, ⁹⁶	11,602	90,065	101,667	10, ¹⁷	89, ⁸³
1843	9,967	71,910	12, ¹⁷	87, ⁸³	1,746	19,444	8, ²⁴	91, ⁷⁶	11,713	91,354	103,067	10, ²¹	89, ⁷⁹
1844	10,032	67,283	12, ⁹⁷	87, ⁰³	1,744	18,921	8, ⁴⁴	91, ⁵⁶	11,776	86,204	97,980	10, ⁷¹	89, ²⁹
1845	9,036	61,769	12, ⁷⁶	87, ²⁴	1,537	18,783	7, ⁵⁶	92, ⁴⁴	10,573	80,552	91,125	10, ¹⁶	89, ⁸⁴
1846	9,239	58,723	13, ⁶⁰	86, ⁴⁰	1,602	20,368	7, ²⁹	92, ⁷¹	10,841	79,091	89,932	10, ⁴⁵	89, ⁵⁵
1847	10,380	62,413	14, ²⁵	85, ⁷⁵	1,698	21,129	7, ⁴³	92, ⁵⁷	12,078	83,542	95,620	10, ⁸⁴	89, ¹⁶
1848	11,866	76,907	13, ³⁷	86, ⁶³	1,933	23,651	7, ⁵⁶	92, ⁴⁴	13,799	100,558	114,357	10, ⁴⁷	89, ⁵³
1849	11,048	81,745	11, ⁹¹	88, ⁰⁹	1,907	25,015	7, ⁰⁶	92, ⁹⁴	12,955	106,760	119,715	9, ⁴⁹	90, ⁵¹
1850	9,728	73,081	11, ⁷²	88, ²⁸	1,598	22,664	6, ⁵³	93, ⁴⁷	11,326	95,745	107,071	9, ¹³	90, ⁸⁷
1851	10,462	75,946	12, ¹¹	87, ⁸⁹	1,830	22,728	7, ⁴⁶	92, ⁵⁴	12,292	98,674	110,966	9, ⁷⁶	90, ²⁴
1852	10,019	69,997	12, ⁵²	87, ⁴⁸	1,802	22,079	7, ⁵⁴	92, ⁴⁶	11,821	92,076	103,897	10, ⁰³	89, ⁹⁷
1853	9,659	64,239	13, ⁰⁶	86, ⁹⁴	1,794	22,692	7, ³³	92, ⁶⁷	11,453	86,931	98,384	10, ²⁰	89, ⁸⁰
Mittel:	10,012	68,854	12, ⁷³	87, ²⁷	1,737	21,256	7, ⁵⁷	92, ⁴³	11,749	90,110	101,859	10, ¹⁵	89, ⁸⁵
Davon: summarisch Verurtheilte	7,577	49,054	75, ⁶⁷ 0/0	24, ³³ 0/0	1,248	16,256	71, ⁸⁴ 0/0	28, ¹⁶ 0/0	8,825	65,310	74,135	11, ⁹⁰	88, ¹⁰
schwurgerichtlich Verurtheilte	2,435	19,800	24, ³³ 0/0	75, ⁶⁷ 0/0	489	5,000	28, ¹⁶ 0/0	71, ⁸⁴ 0/0	2,924	24,800	27,724	10, ⁵⁴	89, ⁴⁶

Tab. 126. Die Altersunterschiede unter den jugendlichen Verbrechern (Tab. 125, Col. 1 u. 5) mit Unterscheidung des Geschlechts, in den Criminalgefängnissen von England und Wales, (1841—1853). (Siehe die abs. Zahlen bei Mayhew a. a. O. p. 377).

Jahre	Gefangene Knaben.							Gefangene Mädchen.						
	Absolute Anzahl			Unter 100 gefangenen Verbrechern waren Knaben				Absolute Anzahl			Unter 100 gefangenen Verbrecherinnen waren Mädchen			
	unter 12 J. alt	12—14 alt	14—17 J. alt	unter 12 J. alt	12—14 alt	14—17 J. alt	Zus.	unter 12 J. alt	12—14 alt	14—17 J. alt	unter 12 J. alt	12—14 alt	14—17 J. alt	zus.
	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.
1841	916	1,989	5,932	1,32	2,86	8,53	12,71	178	321	1,169	0,86	1,51	5,60	8,00
1842	1,013	2,235	6,636	1,26	2,78	8,26	12,30	218	305	1,195	1,02	1,43	5,59	8,04
1843	997	2,152	6,818	1,21	2,63	8,33	12,17	186	271	1,289	0,88	1,28	6,08	8,24
1844	984	2,156	6,892	1,27	2,79	8,91	12,97	148	302	1,294	0,72	1,46	6,26	8,44
1845	820	1,780	6,436	1,16	2,51	9,09	12,76	145	182	1,210	0,71	0,90	5,95	7,56
1846	946	1,826	6,467	1,39	2,69	9,52	13,60	126	229	1,247	0,57	1,04	5,68	7,29
1847	1,107	2,067	7,206	1,52	2,84	9,89	14,25	167	304	1,227	0,73	1,33	5,37	7,43
1848	1,332	2,635	7,899	1,50	2,97	8,90	13,37	215	401	1,317	0,84	1,57	5,15	7,56
1849	1,255	2,549	7,244	1,35	2,75	7,31	11,91	176	365	1,366	0,62	1,36	5,08	7,06
1850	1,134	2,296	6,298	1,35	2,77	7,60	11,72	166	313	1,119	0,68	1,29	4,56	6,53
1851	1,181	2,393	6,888	1,37	2,77	7,97	12,11	206	329	1,295	0,84	1,34	5,27	7,45
1852	1,121	2,294	6,604	1,40	2,87	8,25	12,52	193	395	1,214	0,81	1,65	5,08	7,54
1853	1,253	2,115	6,291	1,69	2,86	8,51	13,06	243	386	1,165	0,99	1,58	4,76	7,33
Mittel:	1,079	2,191	6,742	1,37	2,78	8,58	12,73	182	318	1,237	0,79	1,36	5,42	7,57
Davon: summarisch Verurtheilte	892	1,737	4,948					149	235	864				
	82,66 %	79,27 %	73,37 %	1,57	3,07	8,74	13,38	81,86 %	73,73 %	69,55 %	0,85	1,34	4,94	7,13
schwurgerichtlich Verurtheilte	187	454	1,794					33	83	373				
	17,34 %	20,73 %	26,63 %	0,84	2,04	8,07	10,95	18,14 %	26,27	30,45 %	0,60	1,51	6,80	8,91

NB. Vgl. Col. 7 u. 14 dieser Tabelle mit den übereinstimmenden Columnen 3 u. 7 in Tab. 125. Die Summen von Col. 1—3 und Col. 8—10 finden sich in Tab. 125, Col. 1 u. 5.

Tab. 127. Summarischer Ueberblick über die von 1826—57 in Frankreich angeklagten Verbrecher nach den verschiedenen Altersklassen.

Perioden.	Summen für die nebenstehenden Perioden:														
	unter 16 J. 1.	16—21 J. 2.	21—25 3.	25—30 4.	30—35 5.	35—40 6.	40—45 7.	45—50 8.	50—55 9.	55—60 10.	60—65 11.	65—70 12.	70—80 13.	über 80 14.	zusammen 15.
1826—30	634	5,788	5,728	6,501	5,160	3,409	2,762	2,126	1,399	823	632	332	250	24	35,568
1831—35	540	5,857	5,870	6,599	5,831	4,237	2,770	2,076	1,474	904	588	335	224	21	37,333
1836—40	462	6,451	6,650	6,663	5,563	4,625	3,335	2,057	1,406	999	637	331	226	19	39,424
1841—44	291	4,818	4,449	4,836	4,033	3,215	2,667	1,839	987	691	509	301	186	14	28,836
1848—52	350	5,343	5,545	5,771	4,913	4,126	3,196	2,435	1,784	1,008	599	374	237	23	35,704
1853—58	369	4,661	4,710	5,340	4,617	3,735	3,103	2,350	1,743	1,285	650	397	269	21	33,250
Zus.	2,646	32,918	32,952	35,710	30,117	23,347	17,840	12,883	8,793	5,710	3,615	2,070	1,392	122	210,115
Jahresmittel für die nebenstehenden Perioden															
1826—30	127	1,158	1,146	1,300	1,032	682	552	425	280	165	126	67	50	5	7,115
1831—35	108	1,171	1,174	1,320	1,166	847	555	415	295	181	118	67	45	4	7,466
1836—40	93	1,290	1,330	1,333	1,113	925	667	411	281	200	127	66	45	4	7,885
1841—44	73	1,205	1,112	1,209	1,008	804	667	459	247	173	127	75	46	4	7,209
1848—52	70	1,069	1,109	1,154	983	825	639	487	357	202	120	75	47	4	7,141
1853—58	74	932	942	1,068	923	747	621	470	348	257	130	79	54	4	6,650
Mittel:	91	1,134	1,136	1,238	1,034	805	615	444	303	197	124	71	48	4	7,244
Procentales Verhältniss der Altersklassen															
1826—30	1,7	16,2	16,1	18,1	14,5	9,9	7,9	5,9	3,9	2,3	1,8	0,9	0,7	0,07	100,0
1831—35	1,5	15,7	15,8	17,6	15,6	11,3	7,4	5,5	4,0	2,4	1,6	0,9	0,6	0,06	100,0
1836—40	1,2	16,3	16,9	17,0	14,1	11,7	8,4	5,2	3,6	2,5	1,6	0,8	0,6	0,05	100,0
1841—44	1,0	16,7	15,5	16,9	14,0	11,2	9,2	6,3	3,4	2,4	1,7	1,0	0,6	0,06	100,0
1848—52	0,9	15,1	15,5	16,0	13,8	11,6	9,0	6,8	4,9	2,8	1,7	1,1	0,7	0,06	100,0
1853—58	1,0	14,0	14,1	16,0	13,8	11,3	9,3	7,1	5,3	3,9	2,0	1,2	0,8	0,06	100,0
Mittel:	1,2	15,6	15,7	17,1	14,3	11,1	8,6	6,1	4,1	2,8	1,8	0,9	0,7	0,06	100,0

Siehe die abs. Zahlen für die einzelnen Jahre in Tab. 128. — Vgl auch Legoyt, mouvement de la criminalité etc. (a. a. O. p. 400), woselbst als Durchschnitt für 1826—30 nicht 7115, sondern 7130 Verbrecher angegeben sind. Die Differenz erklärt sich daraus, dass für die J. 1826 u. 27 von je 46 u. 24 Verbrechern das Alter nicht ermittelt werden konnte, weshalb ich dieselben oben weglassen musste.

Tab. 128. Absolute Anzahl der angeklagten Verbrecher in Frankreich (1826—57), nach den verschiedenen Altersstufen.

Jahre	Unter 16 J. 1.	16—21 J. 2.	21—25 3.	25—30 4.	30—35 5.	35—40 6.	40—45 7.	45—50 8.	50—55 9.	55—60 10.	60—65 11.	65—70 12.	70—80 13.	über 80 14.	Gesamt- Summe 15.
1826	124	1,101	1,163	1,300	927	643	601	398	261	168	135	77	41	3	6,942
1827	136	1,022	1,093	1,295	967	664	555	451	279	175	152	65	49	2	6,905
1828	143	1,278	1,168	1,405	1,002	685	556	424	282	167	135	75	59	7	7,396
1829	117	1,226	1,183	1,277	1,140	734	587	437	277	158	120	58	52	7	7,373
1830	114	1,161	1,121	1,224	1,124	683	463	416	300	155	90	57	49	5	6,962
Summe:	634	5,788	5,728	6,501	5,160	3,409	2,762	2,126	1,399	823	632	332	250	24	35,568
Mittel:	127	1,158	1,146	1,300	1,032	682	552	425	280	165	126	67	50	5	7,115
1831	127	1,121	1,230	1,406	1,279	781	541	427	287	181	112	74	38	2	7,606
1832	114	1,225	1,229	1,474	1,357	940	630	453	349	189	150	76	49	2	8,237
1833	98	1,130	1,169	1,278	1,121	836	551	424	312	173	109	60	48	6	7,315
1834	107	1,239	1,087	1,139	1,017	812	523	380	268	168	106	63	38	5	6,952
1835	94	1,142	1,155	1,302	1,057	868	532	392	258	193	111	62	51	6	7,223
Summe:	540	5,857	5,870	6,599	5,831	4,237	2,777	2,076	1,474	904	588	335	224	21	37,333
Mittel:	108	1,171	1,174	1,320	1,166	847	555	415	295	181	118	67	45	4	7,466
1836	96	1,256	1,190	1,220	1,017	876	551	373	258	184	107	58	42	4	7,232
1837	113	1,363	1,398	1,340	1,105	951	663	426	276	204	130	76	44	5	8,094
1838	89	1,225	1,376	1,315	1,202	980	634	428	305	199	136	78	43	4	8,014
1839	78	1,227	1,360	1,443	1,070	880	696	378	279	205	138	60	41	3	7,858
1840	86	1,380	1,326	1,345	1,169	938	791	452	288	207	126	59	56	3	8,226
Summe:	462	6,451	6,650	6,663	5,563	4,625	3,335	2,057	1,406	999	637	331	226	19	39,424
Mittel:	93	1,290	1,330	1,333	1,113	925	667	411	281	200	127	66	45	4	7,885

15 *

1841	69	1,294	1,195	1,265	1,038	825	716	426	239	162	120	63	49	1	7,462
1842	82	1,192	1,032	1,198	979	773	613	424	230	168	130	78	49	5	6,953
1843	66	1,170	1,122	1,171	1,048	819	677	488	254	179	119	67	44	2	7,226
1844	74	1,162	1,100	1,202	968	798	661	501	264	182	140	93	44	6	7,195
Summe:	291	4,818	4,449	4,836	4,033	3,215	2,667	1,839	987	691	509	301	186	14	28,836
Mittel:	73	1,205	1,112	1,209	1,008	804	667	459	247	173	127	75	46	4	7,209
1848	82	1,028	1,157	1,277	1,009	882	683	513	306	183	126	62	43	1	7,352
1849	56	1,039	1,039	1,086	1,102	833	629	508	342	169	139	86	41	4	6,983
1850	76	1,102	1,055	1,140	970	851	635	505	399	218	123	76	46	6	7,202
1851	65	1,116	1,138	1,136	986	805	576	451	368	196	114	61	53	6	7,071
1852	71	1,058	1,156	1,132	936	755	673	458	369	242	97	89	54	6	7,096
Summe:	350	5,343	5,545	5,771	4,913	4,126	3,196	2,435	1,784	1,008	599	374	237	23	35,704
Mittel:	70	1,069	1,109	1,154	983	825	639	487	357	202	120	75	47	4	7,141
1853	92	1,080	1,150	1,173	987	790	655	515	358	254	123	87	49	4	7,317
1854	94	1,037	1,118	1,192	1,078	836	674	534	416	294	133	86	59	5	7,556
1855	80	913	844	1,037	902	781	618	451	339	272	123	76	44	—	6,480
1856	49	844	810	982	857	680	597	442	341	244	140	72	60	6	6,124
1857	54	787	788	956	793	648	559	408	289	221	131	76	57	6	5,773
Summe:	369	4,661	4,710	5,340	4,617	3,735	3,103	2,350	1,743	1,285	650	397	269	21	33,250
Mittel:	74	932	942	1,068	923	747	621	470	348	257	130	79	54	4	6,650

Die absol. Zahlen pro 1826—44 sind entnommen Quételet's syst. soc. p. 322; pro 1848—57 nach Comptes génér. de l'administr. de la just. crim. bei Wappäus II, p. 468. Die Summen und Mittelwerthe sind, zur Erleichterung des Ueberblicks und zur Controle für die Richtigkeit der einzelnen Ziffern von mir berechnet worden. Die Recapitulation und procent. Verhältnisszahlen siehe in Tab. 127.

Tab. 129. Skala der Intensität der Verbrechen in Frankreich (1826—44) nach den verschiedenen Lebensaltern, mit Unterscheidung der Angeklagten und Verurtheilten.

Alters- klassen	Auf 1 Mill. Einw. der nebenstehenden Altersklassen kamen; nach procent. Verhältniss									
	A. Angeklagte (nach Quételet) im Durchschnitt der Jahre:					B. Verurtheilte (nach Drobisch) im Durchschnitt der Jahre				
	1826—30 1.	1831—35 2.	1836—40 3.	1840—44 4.	1826—44 5.	1826—30 6.	1831—35 7.	1836—40 8.	1841—44 9.	1826—44 10.
Unter 16 J.	0,4	0,3	0,2	0,2	0,3	0,3	0,2	0,2	0,2	0,2
16—21 "	12,2	11,8	12,3	12,3	12,2	13,9	13,1	13,2	13,6	13,5
21—25 "	15,9	15,6	16,6	15,1	15,8	16,4	15,9	17,1	16,0	16,4
25—30 "	15,3	14,9	14,3	14,0	14,6	15,7	15,1	14,4	14,3	14,9
30—35 "	13,2	14,2	12,9	12,7	13,3	13,3	14,1	13,3	12,8	13,3
35—40 "	9,5	11,2	11,6	10,0	10,8	9,6	11,3	11,6	10,7	10,8
40—45 "	8,4	8,1	9,2	9,0	8,9	8,3	7,9	9,2	9,8	8,8
45—50 "	7,2	6,7	6,5	7,7	7,0	7,1	6,8	6,0	7,5	6,8
50—55 "	5,4	5,4	4,9	4,7	5,1	4,9	5,3	4,6	4,4	4,7
55—60 "	3,9	3,9	4,1	3,9	3,9	3,5	3,6	3,7	3,7	3,6
60—65 "	3,6	3,2	3,3	3,5	3,4	2,9	2,9	2,9	3,3	3,0
65—70 "	2,4	2,1	2,3	2,8	2,5	2,2	2,4	2,0	2,1	2,2
70—80 "	1,8	1,6	1,2	1,7	1,6	1,4	1,2	1,2	1,5	1,3
über 80 "	0,8	0,7	0,6	0,6	0,6	0,6	0,3	0,5	0,3	0,4
Zus.	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

Vgl. zu Col. 1—5 Quételet, syst. soc. p. 323; zu Col. 6—10 Drobisch, mor. Stat. p. 122 (woselbst übrigens die Procentzahlen nicht ganz genau mit der Summe stimmen). Die Bevölkerungszahl ist, namentlich von Drobisch, für jede Altersklasse in jeder Pentade genau berechnet und darnach die relat. Verhältnisszahl bestimmt worden. Siehe im Text §. 110 die Darlegung, woher die intensive Criminalität für die unter 16 J. Alten viel zu niedrig erscheint.

Tab. 130. Intensität des Verbrechens, nach verschiedenen sachlichen Kategorien geordnet, bei den einzelnen Altersklassen in Frankreich (1826—40).

Altersklasse	Auf 1 Mill. Einw. der nebenstehenden Altersklassen kamen nach procent. Verhältniss												
	Angeklagte wegen									Ueberhaupt			
	Diebstahl 1.	Nothzucht 2.	Verwundungen 3.	Todtschlag 4.	Mord. 5.	Vergiftung 6.	Falschmünzerei u. Betrug 7.	Meineid und Bestechung 8.	Zusammen 9.	Angeklagte wegen Verbr.		Verurtheilte wegen Verbr.	
										geg. Eig.	geg. Pers.	geg. Eig.	geg. Pers.
	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.
Unter 16 J.	0,4	0,1	0,1	0,2	0,1	0,3	0,1	0,1	0,3	0,3	0,1	0,3	0,1
16—21 "	16,0	14,1	10,9	7,3	6,0	3,4	3,8	4,6	12,2	13,7	8,7	14,9	9,6
21—25 "	18,4	14,3	13,5	15,3	14,2	9,5	10,1	9,1	15,8	15,7	16,0	16,2	16,9
25—30 "	14,7	12,6	20,1	16,6	14,4	13,9	11,8	8,8	14,6	14,1	15,8	14,4	16,2
30—35 "	13,2	11,1	16,7	14,0	15,3	12,2	13,4	11,0	13,3	13,0	13,8	13,2	14,2
35—40 "	10,7	8,8	11,8	11,1	10,3	11,3	12,8	11,7	10,8	11,0	10,5	11,0	10,5
40—45 "	6,6	7,3	6,8	8,3	9,7	13,0	11,5	11,0	8,9	9,1	8,5	8,9	8,4
45—50 "	6,4	6,4	6,3	7,3	8,2	9,4	9,7	10,0	7,0	7,0	6,8	6,8	6,6
50—55 "	4,5	4,1	4,7	5,8	6,3	6,5	7,6	9,3	5,1	5,1	5,2	4,8	4,9
55—60 "	3,1	4,4	3,3	4,5	5,2	4,8	5,5	8,3	3,9	3,8	4,3	3,5	4,0
60—65 "	2,6	4,8	2,9	4,0	4,3	4,8	5,4	6,9	3,4	3,1	4,0	2,7	3,6
65—70 "	1,8	5,2	1,6	3,0	3,2	5,1	3,9	5,4	2,5	2,2	3,1	1,9	2,7
70—80 "	1,2	4,5	0,8	1,7	1,7	3,0	3,0	3,8	1,6	1,1	2,1	1,1	1,6
über 80 "	0,4	2,1	0,5	0,3	0,6	2,8	1,4	—	0,6	0,5	1,1	0,3	0,7
Zus.	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

Vgl. für Col. 1—9 Quêtelet syst. soc. p. 325, für Col. 9 u. 10 die Abhandlung: sur la stat. mor. (Mém. de l'acad. roy. des sciences de Belg. T. XXI, p. 24; für Col. 12 und 13 Drobisch, moral. Stat. p. 124.

Tab. 131. Ueberblick über die Ergebnisse der neuesten Statistik der preussischen Schwurgerichte (1862—1865), nach den einzelnen Provinzen.

Jahre	Preussen	Schlesien	Posen	Pommern	Brandenburg	Sachsen	Rheinland	Westphalen	Staat
Zahl der untersuchten Verbrechen:									
1862	954	1,864	536	404	1,242	540	1,202	806	7,548
1863	1,261	1,896	448	429	1,146	498	1,125	842	7,645
1864	1,389	1,538	461	395	1,209	721	967	755	7,435
1865	1,688	1,792	554	490	1,309	492	852	977	8,154
Zus.	5,292	7,090	1,999	1,718	4,906	2,251	4,146	3,380	30,782
Zahl der angeklagten Personen:									
1862	861	1,461	536	340	908	462	676	446	5,690
1863	1,015	1,270	475	352	846	417	651	389	5,415
1864	1,037	1,209	463	316	862	444	651	489	5,471
1865	1,124	1,262	586	337	1,001	377	530	389	5,606
Zus.	4,037	5,202	2,060	1,345	3,617	1,700	2,508	1,713	22,182
Es kam ein Verbrechen auf Einwohner:									
1862	3,005	1,802	2,772	3,442	2,021	3,638	2,340	2,587	2,701
1863	2,274	1,772	3,316	3,242	2,190	3,945	2,501	2,477	2,714
1864	2,064	2,184	3,222	3,521	2,076	2,725	2,909	2,762	2,685
1865	1,786	1,941	2,750	2,935	2,032	4,129	3,418	2,217	2,651
Mittel:	2,282	1,925	3,015	3,285	2,080	3,609	2,792	2,511	2,688
Es kam ein Angeklagter auf Einwohner:									
1862	3,330	2,299	2,772	4,090	2,764	4,252	4,161	4,676	3,543
1863	2,825	2,645	3,127	3,951	2,967	4,711	4,321	5,361	3,739
1864	2,765	2,779	3,209	4,630	2,912	4,425	4,321	4,188	3,691
1865	2,682	2,757	2,600	4,268	2,657	5,389	5,494	5,567	3,829
Mittel:	2,901	2,620	2,927	4,235	2,825	4,694	4,574	4,948	3,701

NB. Die Rheinprovinz excl. Oberrhein; Westphalen incl. Oberrhein. Abs. Zahlen siehe für Tab. 131—138 im Archiv für Preuss. Strafrecht. Berlin 1867. S. 322 ff. 398 ff. und 469 ff.

Tab. 132.

Die vor den preussischen Schwurgerichten (1862—65) angeklagten Personen nach
Alter und Geschlecht.

Jahre	Nach dem Alter:						Nach dem Geschlecht:					
							Männer			Weiber		
	Unter 16 J.	16—24 J.	24—40 J.	40—60 J.	Ueber 60 J.	Im Ganzen	ledig	verheir.	zusammen	ledig	verh.	zus.
	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.
1865	37	1,381	2,777	1,253	158	5,606	2,537	2,281	4,818	497	375	872
1864	49	1,288	2,743	1,242	149	5,471	2,447	2,174	4,621	463	331	794
1863	41	1,307	2,685	1,218	164	5,415	2,397	2,228	4,626	497	349	846
1862	46	1,279	3,019	1,209	137	5,690	2,522	2,306	4,828	417	361	778
Mittel:	43	1,314	2,806	1,231	152	5,546	2,476	2,247	4,723	469	354	823
Procentales Verhältniss.							Procentales Verhältniss.					
1865	0 ₇	24 ₆	49 ₆	22 ₄	2 ₇	100 ₀	44 ₆	40 ₀	84 ₆	8 ₉	6 ₅	15 ₄
1864	0 ₉	23 ₇	50 ₁	22 ₇	2 ₆	100 ₀	45 ₀	40 ₀	85 ₀	8 ₇	6 ₃	15 ₀
1863	0 ₇	24 ₂	49 ₇	22 ₄	3 ₀	100 ₀	43 ₈	40 ₇	84 ₅	9 ₀	6 ₅	15 ₅
1862	0 ₈	22 ₆	52 ₉	21 ₂	2 ₅	100 ₀	44 ₉	41 ₁	86 ₀	7 ₄	6 ₆	14 ₀
Mittel:	0 ₈	23 ₈	50 ₅	22 ₂	2 ₇	100 ₀	44 ₆	40 ₄	85 ₀	8 ₅	6 ₅	15 ₀

Tab. 133, a.

Betheiligung der verschiedenen Berufsklassen an den schwurgerichtlich beurtheilten Verbrechen
in Preussen (1862 — 65.)

Von den männlichen Angeklagten gehörten:	1865	1864	1863	1862	Mittel	Procentales Verhältniss				
						1865	1864	1863	1862	Mittel
1) Zur Classe der Arbeitsleute, Tagelöhner, Häusler etc.	2236	2151	2058	2339	2196	46,5	46,7	45,0	48,7	46,7
2) zu den Gewerbs- und Handlungsgehilfen	881	800	754	774	802	18,3	17,5	16,4	16,1	17,1
3) zu den Dienstboten, Knechten und ähnlichen Personen	557	523	621	597	574	11,5	11,5	13,1	12,3	12,1
4) zu den selbstständig arbeitenden Handwerkern	454	466	497	440	464	9,4	10,2	10,5	9,2	9,6
5) zu den Handelsleuten und Krämern	284	281	259	263	271	5,8	6,0	5,5	5,5	5,6
6) zu den Guts- und Fabrikbesitzern, Grosshändlern	221	181	180	160	185	4,5	4,1	4,1	3,6	4,0
7) zu den Beamten, Aerzten, Geistlichen, Lehrern etc.	165	181	199	196	185	3,4	4,1	4,2	4,0	3,9
8) unbestimmten Berufs (Rentiers u. A.)	20	38	58	39	46	0,6	0,9	1,2	0,8	0,8
Summe:	4818	4621	4626	4828	4723	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

NB. Ich bemerke, dass für Preussen die Nahrungsmittelpreise sich für die obigen Jahre pro Scheffel Weizen, Roggen und Kartoffel so stellten: 1862: 173,2 sgr.; 1863: 147,7 sgr.; 1864: 130,1 sgr.; 1865: 135,8 sgr.

Tab. 133 b. Relative Betheiligung der verschiedenen Berufsklassen an der Criminalität in Frankreich (1833 — 44).

Berufsklassen.	Es kamen von nebenstehenden Berufsklassen auf 100,0 Angeklagte in jährlichem Durchschnitt							Absolute Zahl der Verbrecher für jede Klasse im Jahreschnitt von 1833 — 44
	A. Verbrecher überhaupt (1833—44)	B. Verbrecher gegen die Person			C. Verbrecher gegen Eigenthum			
	Procent überhaupt	Procentales Verhältniss zu A	Reihenfolge im Grad der Betheiligung	Procent überhaupt	Procent. Verhältniss zu A	Reihenfolge im Grad der Betheiligung		
	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
1) Ackersleute (incl. Tagelöhner u. Militär aus dieser Classe)	30,9	41,7	100 : 135	II	25,3	100 : 82	IX	2,323
2) Handwerker (an Naturprodukten, wie Schlosser, Maurer, Tischler, Ziegler etc.)	23,2	21,4	100 : 92	IV	22,4	100 : 98	VI	1,760
3) Handwerker (für menschliche Nahrung, wie Fleischer, Bäcker, Wurstmacher etc.)	3,4	3,6	100 : 106	III	3,2	100 : 94	VII	272
4) Handwerker (für menschl. Kleidung, wie Schuster, Schneider etc.)	5,3	4,6	100 : 87	V	5,3	100 : 100	V	398
5) Kaufleute und Handelsdiener (Banquiers, Colporteurs etc.)	6,6	3,5	100 : 53	VIII	7,5	100 : 114	III	486
6) Dienstleute (Commissionäre, Lastträger, Fuhrleute, Schiffer etc.)	4,1	3,5	100 : 86	VI	4,2	100 : 103	IV	309
7) Gastwirthe, Restaurateurs, Kellner und Dienstboten	13,6	9,2	100 : 67	VII	15,6	100 : 115	II	1,016
8) Professions libérales (Künstler, Gelehrte, Rentiers, Offiziere!)	5,7	7,8	100 : 137	I	4,7	100 : 83	VIII	423
9) Ohne bestimmten Beruf	7,2	3,7	100 : 51	IX	11,8	100 : 164	I	545
Zusammen:	100,0	100,0	—	—	100,0	—	—	7,532

NB. Columne 3 enthält das Verhältniss von Col. 1 zu 2; Col. 6 das Verhältniss von Col. 1 zu 5. So erst ist es möglich im Verhältniss zur allgemeinen Criminalität der einzelnen Klassen die Rangordnung in der relativen Betheiligung derselben an Verbrechen gegen die Person (Col. 4) und gegen das Eigenthum (Col. 7) richtig zu bestimmen. — Die Quelleu bei Fayet, stat. des accusés etc., in den Séances de l'académ. etc. a. a. O. 1846, p. 249 ff.

Tab. 134. Relative Anzahl der Freigesprochenen bei verschiedenen schwurgerichtlich abgeurtheilten Verbrechen in Preussen (1862—65).

Qualität der Verbrechen:	Auf 100 Angekl. kommen Freigespr.				
	1865	1864	1863	1862	Mittel
1) Schwerer Diebstahl im wiederholten Rückfalle	7	8	8	6	7
2) Schwerer Diebstahl im ersten Rückfalle	7	8	7	9	8
3) Mord	9	8	22(?)	17	14
4) Todtschlag	16	30	28	15	22
5) Auflehnung Gefangener	17	20	13	25	19
6) Raub und Erpressung	18	23	18	15	19
7) Urkundenfälschung	18	19	20	19	19
8) Münzverbrechen	19	41	23	20	28
9) Kindesmord	23	19	28	15	21
10) Sittlichkeitsverbrechen	27	24	28	24	26
11) schw. Körperverletzung	27	27	26	24	26
12) Vergiftung	29	40	33	33	34
13) Falscher Bankerott	32	29	46	42	37
14) Amtsverbrechen	33	42	45	41	40
15) Brandstiftung	38	43	31	40	38
16) Aufruhr und Tumult	41	52	65	43	50
17) Meineid	45	45	48	42	45
18) Abtreibung der Leibesfrucht	63	38	57	40	49

Tab. 135. Urtheilssprüche der Geschworenen in Preussen (1862—65) in abs. Zahlen und procent. Verhältniss.

Definitive Aussprüche der Geschworenen:								
Qualität der Urtheilssprüche	Anzahl der Aussprüche				Procent. Verh.			
	1865	1864	1863	1862	1865	1864	1863	1862
1) Anerkennung mildernder Umstände	1425	1113	1219	1155	14	13	14	13
2) Verneinung mildernder Umstände	1358	955	1047	1106	13	12	12	13
3) Schuldig nach der Anklage	4563	4039	4295	4411	47	48	48	48
4) Schuldig eines anderen Verbrechens	257	283	195	210	2	3	2	2
5) Schuldig eines Vergehens	557	467	456	471	6	5	5	6
6) Das Nichtschuldig wurde ausgesprochen	1811	1549	1698	1515	18	19	19	18
Zusammen:	9971	8406	8907	8868	100	100	100	100

Tab. 136. Anzahl der angeklagten Personen und Ueberblick über die schwurgerichtlichen Urtheile in Preussen (1862 — 65).

Schicksal der Angeklagten in Folge des Spruchs														
Jahre	Freigesprochen wurden 1.	zum Tode 2.	Anzahl der Verurtheilten:											Gesamt-Summe d. Angeklagten 14.
			Zum Zuchthause auf						zu Gefängniss auf			zur Geldstrafe 12.	zus. 13.	
			1—5 J. 3.	5—10 4.	10—15 5.	15— 6.	Lebenszeit 7.	zus. 8.	0—1 J. 9.	über 1 J. 10.	zus. 11.			
1865	1,113	37	1,603	766	267	55	23	2,714	1,118	606	1,724	18	4,493	5,606
1864	1,159	41	1,539	780	276	53	34	2,682	1,005	563	1,568	21	4,312	5,471
1863	1,183	38	1,605	712	257	35	18	2,627	1,008	532	1,540	27	4,232	5,415
1862	1,046	37	1,695	859	268	66	24	2,912	1,065	609	1,674	21	4,644	5,690
Mittel:	1,125	38	1,611	779	267	52	25	2,734	1,049	578	1,627	22	4,421	5,546
Procentales Verhältniss														
1865	19,8	0,7	28,6	13,7	4,8	0,9	0,4	48,4	20,0	10,8	30,8	0,3	80,2	100,0
1864	21,1	0,8	28,2	14,3	5,0	1,0	0,5	49,0	19,0	9,7	28,7	0,4	78,9	100,0
1863	21,9	0,7	29,7	13,3	4,7	0,7	0,3	48,7	19,0	9,1	28,2	0,5	78,1	100,0
1862	18,5	0,7	29,8	15,0	4,8	1,1	0,4	51,1	19,0	10,1	29,1	0,4	81,5	100,0
Mittel:	20,4	0,7	29,1	14,1	4,8	0,9	0,4	49,3	19,2	10,0	29,2	0,4	79,6	100,0

Das Procent. Verh. ist so berechnet, dass Col. 1 und 13 (Freigesprochene und Verurtheilte) zusammen 100,0 (Col. 14) betragen. — Col. 13 (Verurtheilte) fasst die Col. 2 (zum Tode), Col. 8 (Zuchthaus), Col. 11 (Gefängniss) und Col. 12 (Geldstrafe) zusammen. — Die Col. 3—7 sind in Col. 8, Col. 9 und 10 in Col. 11 summirt.

Tab. 137. Absol. Zahl der in Preussen (1862—65) vor den Schwurgerichten klagbar gewordenen Verbrechen und procent. Verhältniss in der Häufigkeit der einzelnen Kategorien.

Qualität derselben	Häufigkeit der einzelnen Verbrechen:							
	Absolute Zahl				Procentales Verhältniss			
	1865	1864	1863	1862	1865	1864	1863	1862
Diebstähle, schw. wiederholter Rückfall	1,545	1,582	1,563	1,702	18,9	21,3	20,4	22,3
do. schw. erster Rückfall	1,048	868	975	1,011	12,9	11,8	12,8	13,4
do. verschiedene	547	643	644	677	6,7	8,5	8,4	8,6
Urkundenfälschung	2,050	1,449	1,657	1,542	25,1	19,6	21,6	20,6
Meineid	774	643	651	715	9,5	8,6	8,6	9,7
Sittlichkeitsverbrechen	748	695	714	633	9,3	9,3	9,4	8,5
Brandstiftungen	271	275	289	242	3,4	3,6	3,7	3,3
Verbrechen im Amte	246	258	299	144	3,0	3,5	3,9	2,0
Schwere Körperverletzung	243	227	247	169	3,0	3,1	3,3	2,3
Raub und Erpressung	219	249	158	191	2,6	3,4	2,1	2,5
Falscher Bankerott	105	95	66	63	1,3	1,3	0,9	0,9
Mord	104	110	82	119	1,2	1,6	1,1	1,5
Kindesmord	69	88	89	67	0,9	1,1	1,1	0,9
Auffechnung Gefangener	57	67	52	90	0,7	0,9	0,7	1,2
Todtschlag	38	33	54	35	0,4	0,4	0,7	0,4
Münzverbrechen	34	69	57	92	0,4	0,9	0,7	1,2
Fruchtabtreibung	24	39	14	39	0,3	0,5	0,2	0,5
Aufbruch und Tumult	23	32	31	7	0,3	0,4	0,4	0,1
Vergiftung	9	12	3	10	0,1	0,2	0,04	0,1
	8,154	7,435	7,645	7,548	100,0	100,0	100,0	100,0

NB! Die obigen Daten sind nach der bei Tab. 131 angegebenen Quellen zusammengestellt.

Tab. 138.

Betheiligung der verschiedenen Altersklassen an einzelnen Hauptverbrechen in Preussen (1862—65) nach procentalem Verhältniss

Angeklagte wegen	Alter der angeklagten Personen					
	unter 16 J.	16—24	24—40	40—60	60 J. u. darüb.	zus.
1) Meineid	0,2	8,5	47,6	37,7	6,0	100,0
2) Urkundenfälschung	0,5	18,4	55,8	22,9	2,4	100,0
3) Mord	0,0	19,9	55,3	21,5	3,3	100,0
4) Schwerer Diebstahl im ersten Rückfall	1,1	34,8	48,4	14,7	1,0	100,0
5) Schwerer Diebstahl im zweiten Rückfall	0,8	22,4	52,4	22,8	1,6	100,0
6) Raub und Erpres- sung	0,6	25,0	62,9	10,8	0,7	100,0
7) Schwere Verletzung	0,0	28,2	55,8	14,1	1,9	100,0
8) Unzuchtverbrechen	0,7	31,8	41,1	2,8	4,6	100,0
9) Kindesmord	0,0	45,8	52,2	2,0	0,0	100,0
Zus. 1862—65	0,8	23,8	50,5	22,2	2,7	100,0
Durchschn. von 18 ⁵⁵ / ₅₉ *)	0,9	22,3	54,4	20,2	2,2	100,0

*) Vgl. für die letzte Horizontalreihe Hübner Jahrb. 1861 p. 5—11; für die übrigen Angaben die bei Tab. 131 genannte Quelle. — Zu bemerken ist, dass 18⁶²/₆₅ der Durchschnittspreis für 1 Scheffel Weizen, Roggen und Kartoffeln 146,7 sgr., 18⁵⁵/₅₉ hingegen 184,2 sgr. betrug, Vgl. Jahrb. der amtl. Statist. des preuss. Staats 1866. p. 118. 122. 135.

Tab. 139. Procentales Verhältniss aller, bei den Schwurgerichten im K. Sachsen (1860—63) zur Anzeige gekommenen Verbrechen.

Eintheilung der Verbrechen (Verbrechenskapitel)	Procentales Verhältniss				
	1860 1.	1861 2.	1862 3.	1863 4.	Mittel 5.
I u. II. Hochverrath und Majestätsverbrechen	1,90	1,53	1,30	1,33	1,51
III. Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit	12,93	11,30	13,18	14,33	12,96
IV Mord und Todtschlag	3,00	2,80	2,67	2,55	2,75
V. Vorsätzl. Körperverletzung	2,66	3,07	3,20	2,88	2,96
VI. Raub und Erpressung (incl. Nothzucht! *)	14,55	14,40	14,30	14,00	14,31
VII. Gemeingefährl. Handlungen (incl. Brandstiftung)	3,35	3,20	3,32	3,80	3,42
VIII. Meineid, Wortbruch, Lästörung	6,53	6,62	6,43	6,98	6,64
XI. Ehrverletzung	2,75	2,67	2,34	2,94	2,67
X. Selbsthilfe (Duell)	0,37	0,36	0,47	0,51	0,43
XI. Ehebruch	0,14	0,11	0,08	0,10	0,11
XII. Diebstahl	37,25	40,28	38,73	36,66	38,22
XIII. Falscher Bankerott und allerlei Betrug	3,85	3,87	2,95	3,35	3,50
XIV Falschmünzerei	0,91	0,69	0,52	0,45	0,64
XV Oeffentliche Eigenthumsverletzung (Baumfrevel)	4,94	4,59	5,64	5,63	5,20
XVI. Wucher	0,82	0,86	0,73	0,79	0,80
XVII. Unzuchtsünden (excl. Nothzucht)	1,31	1,28	1,42	1,52	1,38
XVIII. Amtsverbrechen und Pressvergehen	1,60	1,26	1,22	1,16	1,31
XIX. Forstfrevel	1,03	1,01	1,32	0,90	1,06
XX. Eisenbahnfrevel	0,11	0,10	0,13	0,22	0,14
Zusammen:	100,01	100,01	100,01	100,01	100,00

Vgl. die abs. Zahlen in der Zeitschr. des statist. Bur. im Königr. Sachsen 1864. Nr. 6. S. 69 ff. — Ad Cl. XII. sind die Preise für Weizen, Roggen und Kartoffel zu vergleichen, welche in Norddeutschland per Scheffel durchschnittlich sich also gestalteten: 1860: 5 Thlr. 20 Sgr.; 1861: 6 Thlr. 1 Sgr.; 1862: 5 Thlr. 23 Sgr.; 1863: 4 Thlr. 27 Sgr.

*) Die Nothzuchtverbrechen allein betragen:

	An Erwachsenen.	An Kindern.	Zusammen.
1860	126	199	325
1861	124	185	309
1862	124	212	336
1863	133	201	334

Tab. 140. Procentales Verhältniss der in Bayern (1862 — 66) abgeurtheilten Vergehen, gruppirt nach dem Strafgesetzbuch von 1861.

Arten der verschiedenen Vergehen	Procentales Verhältniss					Mit Hinzurechnung d. eingestellten Untersuchungen
	1862/63 1.	1863/64 2.	1864/65 3.	1865/66 4.	Zus. 5.	6.
I—V. Politische Vergehen (Hochverrath, Auflehnung gegen d. öff. Autorität etc.)	8,50	9,64	9,32	11,14	9,82	6,47
VI. Friedensstörung und Eigengewalt	1,35	1,58	1,50	1,67	1,55	1,39
VII. u. VIII. Fälschung.	0,72	0,72	0,62	0,78	0,71	0,63
IX. Meineid u. falsch Zeugniß	0,75	0,71	0,84	0,74	0,76	1,03
X. Vergehen gegen Sittlichkeit	3,37	2,98	2,87	2,73	2,93	2,12
XI. Angriff auf Leib und Leben Anderer	21,29	25,10	27,60	27,31	25,78	17,83
XII. Verletzungen in Bezug auf persönliche Freiheit	0,04	0,04	0,01	0,05	0,03	0,06
XIII. u. XIV. Angriffe auf die Ehre u. Familienrechte Anderer	4,89	3,41	2,16	1,90	2,86	3,84
XV. Diebstahl	38,33	36,16	36,55	33,42	35,81	50,47
XVI. Unterschlagung	2,65	2,56	2,68	2,76	2,67	2,53
XVII. Raub, Erpressung, Bedrohung	0,42	0,53	0,29	0,37	0,40	0,74
XVIII. Hehlerei	0,83	0,78	0,85	0,77	0,81	0,48
XIX. Betrug	5,58	5,12	5,21	5,01	5,19	4,32
XX. Widerrechtliche Benachtheiligung der Gläubiger	0,99	0,95	1,48	2,22	1,50	1,29
XXI. Untreue, Anmassung etc. fremder Geheimnisse	0,35	0,27	0,31	0,23	0,29	0,48
XXII. Böswillige Eigenthumsbeschädigung	0,46	0,76	0,59	0,90	0,71	1,52
XXIII. Brandstiftung u. andere gemeingefährl. Handlungen	0,37	0,47	0,32	0,39	0,39	1,40
XXIV. Verletzung bes. Berufspflichten	0,85	0,77	0,68	1,03	0,85	0,87
XXV. Andere Vergehen nach den Specialgesetzen	8,21	7,45	6,12	6,56	6,94	2,53
Zusammen:	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00

Obige Tab. ist zusammengestellt aus dem XIX. Heft der Beiträge zur Stat. des K. Bayern von Dr. G. Mayr 1868. p. XV. und Taf. XXVIII. bis XXXII. — Von den Verbrechen betragen 1862/66 der Diebstahl 43,56 %; Angriffe auf Leib und Leben 14,82 %; Sittlichkeitsverbrechen 13,06 %; Meineid etc. 8,87 %; Betrug 7,91 %; Raub 4,65 %; Brandstiftung 2,75 %. — Die Durchschnittspreise des Roggens betragen in München: 1862: 14 fl. 48 kr.; 1863: 12 fl. 16 kr.; 1864: 11 fl. 53 kr.; 1865: 16 fl. 57 kr. — Für Col. 6 vgl. a. a. O. p. LV.

Tab. 141. Procentale Gruppierung der in den Schwur- und Bezirks-gerichten abgeurtheilten Vergehen im K. Bayern, mit räumlicher Unterscheidung der einzelnen Provinzen.

Gruppen der Ver- gehen nach Tab. 140.	Von 100 Vergehen der nebenstehenden Klassen kamen auf								
	Ober- bayern 1.	Nieder- bayern 2.	Pfalz 3.	Ober- pfalz 4.	Ober- franken 5.	Mittel- franken 6.	Unter- franken 7.	Schwa- ben 8.	Das ganze Königr. 9.
I—V	8,62	7,84	12,76	8,77	9,92	10,11	11,77	9,27	9,82
VI.	1,11	1,19	1,24	2,48	1,71	2,00	1,75	1,70	1,55
VII u.									
VIII.	0,85	0,94	0,24	0,72	0,42	0,79	0,88	0,81	0,71
IX.	0,60	1,44	0,40	0,51	0,67	0,73	1,04	0,74	0,76
X.	3,16	2,28	3,66	2,69	1,41	3,29	3,01	3,48	2,93
XI.	23,23	41,70	25,76	26,58	27,75	19,46	19,27	20,06	25,78
XII.	0,02	0,03	0,03	—	0,06	—	0,06	0,09	0,03
XIII u.									
XIV	1,73	1,69	3,70	3,67	3,61	2,72	2,46	4,53	2,86
XV.	42,89	30,07	21,43	38,92	33,80	45,13	36,72	39,12	35,81
XVI.	4,24	1,73	1,59	2,31	1,90	2,72	2,69	3,28	2,67
XVII.	0,26	0,64	0,20	0,67	0,41	0,35	0,44	0,38	0,40
XVIII.	0,92	1,02	0,25	0,76	0,61	0,62	1,09	1,17	0,81
XIX.	5,72	3,92	3,74	4,16	5,51	5,91	5,85	7,19	5,19
XX.	1,61	1,51	1,11	1,21	1,90	0,89	2,44	1,37	1,50
XXI.	0,24	0,07	0,19	0,38	0,26	0,31	0,67	0,32	0,29
XXII.	0,68	0,70	1,12	0,72	0,45	0,54	0,59	0,67	0,71
XXIII.	0,39	0,56	0,23	0,43	0,35	0,19	0,26	0,63	0,39
XXIV	0,70	0,71	0,55	0,99	1,02	1,06	1,43	0,72	0,85
XXV	3,03	2,06	*) 21,80	4,03	8,23	3,18	7,53	4,47	6,94
Zus.	100	100	100	100	100	100	100	100	100,00

Zusammengestellt nach der zu Tab. 140 genannten Quelle p. XVII. In Betreff der Pfalz ist bei Klasse. XXV, Col. 3*) zu bemerken, dass die hohe Anzahl dieser „besonderen Reate“ sich mit daraus erklärt, dass die Forstfrevel und die Verfehlungen gegen das Gesetz über die Ergänzung des stehenden Heeres mit eingeschlossen erscheinen und namentlich die ersteren in der Pfalz ganz anders behandelt werden, als im Gebiete diesseits des Rheins. Auch fungirt die Pfalz bei den „Uebertretungen“ (pag. LXV) mit 46,91% in Klasse XV. (Diebstahl), während z. B. Oberbayern nur 20,33% Diebstähle unter den sogen. „Polizeifreveln“ aufzuweisen hatte.

Tab. 142. Abschätzung der abgeurtheilten Uebertretungen in Bayern (1862—66) nach dem durchschnittlichen Maass von Geld- und Freiheitsstrafe auf 1 verurtheiltes Individuum.

In den Regierungs- bezirken	Es kam auf 1, wegen Uebertretungen verurtheiltes Individuum											
	An Freiheitsstrafe in Arrest- Tagen				An Geldstrafen in Gulden				Im Ganzen, da 3 fl. = 1 Arresttag, an Freiheitsstrafe in Arresttagen			
	1862/63 1.	1863/64 2.	1864/65 3.	1865/66 4.	1862/63 5.	1863/64 6.	1864/65 7.	1865/66 8.	1862/63 9.	1863/64 10.	1864/65 11.	1865/66 12.
Oberbayern	1,7	1,8	1,8	1,9	1,5	1,5	1,5	1,3	2,2	2,3	2,3	2,3
Niederbayern	2,2	2,3	2,5	2,5	1,6	1,6	1,5	1,5	2,8	2,9	3,0	3,0
Pfalz	1,5	?	1,3	1,3	0,8	?	0,8	0,8	1,8	?	1,6	1,6
Oberpfalz	1,8	1,6	1,6	1,6	1,6	1,5	1,3	1,3	2,3	2,1	2,0	2,0
Oberfranken	1,6	1,7	1,6	1,7	1,2	1,1	1,0	1,0	2,0	2,1	1,9	2,0
Mittelfranken	1,3	1,5	1,6	1,9	1,2	1,2	1,2	1,2	1,7	1,9	2,0	2,3
Unterfranken	1,4	1,4	1,2	1,5	1,0	1,1	1,0	1,1	1,7	1,8	1,5	1,9
Schwaben	1,8	1,7	1,8	1,9	1,4	1,4	1,4	1,3	2,3	2,2	2,3	2,3
Königreich	1,7	?	1,7	1,8	1,2	?	1,2	1,2	2,1	?	2,1	2,2

Vgl. Beiträge zur Statist. des K. Bayern, Heft XIX. p. LXXV f. — Siehe daselbst auch S. XLVII, wonach auf eine Verurtheilung wegen Vergehen im Durchschnitte ein Freiheitsverlust von 120 Tagen, auf eine Verurtheilung wegen Verbrechen (excl. Todes- und lebenslängliche Zuchthausstrafe) ein Freiheitsverlust von circa 2200 Tagen trifft; also, nach dem Strafmaass berechnet, können in der Gesamtmriminalität 57 Uebertretungen = 1 Vergehen, und 18 Vergehen (resp. 20 mit ohngefährer Berücksichtigung des oben erwähnten Fehlers) gleich 1 Verbrechen gesetzt werden, so dass nach Uebertretungseinheiten berechnet, jedes einzelne Verbrechen = 1140 Uebertretungen gewerthet werden müsste. Vgl. dazu Tab. 143.

Tab. 143.

Abgeurtheilte Reate auf 100,000 Seelen der bayerischen Civilbevölkerung.

Regierungsbezirke	Verbrechen		Vergehen		Uebertretungen (nach dem Strafgesetzbuch von 1861)							
	Durchschnittl. Anzahl	Rangordnung der Bezirke	Durchschnittl. Anzahl	Rangordnung der Bezirke	1862/63		1863/64		1864/65		1865/66	
	1862/63-65/66		1862/66		Anzahl	Rangstufe	Anzahl	Rangstufe	Anzahl	Rangstufe	Anzahl	Rangstufe
	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.
Oberbayern	18,34	5	322	8	1,436	6	1,198	6	1,449	6	1,373	6
Niederbayern	28,86	8	297	6	1,005	2	1,078	2	1,137	2	1,141	3
Pfalz	6,65	1	299	7	3,074	8	?	(8)	3,598	8	3,381	8
Oberpfalz	23,44	7	232	4	1,335	4	1,225	4	1,262	4	1,153	4
Oberfranken	11,35	3	223	3	1,368	5	1,323	5	1,305	5	1,266	5
Mittelfranken	12,23	4	216	2	1,196	3	1,152	3	1,157	3	1,102	2
Unterfranken	8,65	2	216	1	1,623	7	1,635	7	1,659	7	1,498	7
Schwaben	19,06	6	246	5	888	1	823	1	908	1	931	1
Königreich	15,98	—	260	—	1,507	—	— (P)	—	1,584	—	1,504	—

Vgl. die auf Durchschnittswerthe in obiger Tabelle reducirten Zahlen in dem XIX. Heft der Beiträge zur Statist. des K. Bayern, 1868. Vorr. p. LXX.

Tab. 144. Absolute Anzahl der bei den verschiedenen Gerichten (mit Ausschluss der Kriegsgerichte) verklagten und verurtheilten Verbrecher in Russland (1860—1863), mit Unterscheidung der baltischen Provinzen und Sibiriens.

Jahre	Angeklagte Verbrecher.							
	Baltische Provinzen.				Das übrige Russland.			Gesamt-Summe von Col. 4.—6.
	Esthland 1.	Kurland 2.	Livland 3.	Zusammen 4.	Europäisches Russland 5.	Sibirien 6.	Tobolsk allein 7.	
1860	237	649	481	1,367	293,799	17,912	6,339	313,078
1861	238	677	464	1,379	326,066	18,432	6,977	345,877
1862	288	541	576	1,405	338,136	18,678	7,140	358,219
1863	210	659	692	1,561	334,188	16,926	6,811	352,675
Zus.	973	2,526	2,213	5,712	1,292,189	71,948	27,267	1,369,849
Mittel:	243	632	553	1,428	323,047	17,987	6,817	342,462
Verurtheilte Verbrecher:								
1860	133	399	291	823	68,626	3,040	465	72,489
1861	145	419	241	805	75,960	3,015	534	79,780
1862	181	337	347	865	79,665	2,915	606	83,449
1863	129	422	389	940	85,962	2,836	554	88,738
Zus.	588	1,577	1,268	3,433	309,213	11,810	2,159	324,456
Mittel:	147	394	317	858	77,303	2,953	540	81,114
Auf 100 Angeklagte kommen Verurtheilte:								
1860	57	61	60	60	23	16	7	23
1861	60	61	53	58	23	16	7	23
1862	62	62	60	61	24	15	8	24
1863	61	64	56	60	25	16	8	25
Mittel:	60	62	57	60	24	16	7,5	24

Vgl. für die obige und die folgenden Tabellen die abs. Zahlen in: Statistischesky Wreménnik rossisk. Imper. isdan. Petersb. 1866. Bd. I, Abschn. 3. p. 24 ff. — Die kriegsgerichtlich Angeklagten und Verurtheilten sind oben nicht mitgezählt. Die also Angeklagten betragen daselbst: 1860: 8,534; 1861: 10,665; 1862: 12,537; 1863: 23,844 Fälle. Vgl. a. a. O. Bd. I, 3. p. 4 f. Die Verurtheilten: 6,540; 7,797; 8,701; 15,293 d. h. je 76, 73, 70, 65 %.

Tab. 145.

Relative Anzahl der angeklagten und verurtheilten Verbrecher in Russland (1860—1863) mit Unterscheidung der baltischen Provinzen und Sibiriens.

Jahre	Auf 100,000 Einwohner kamen Angeklagte:							
	In den baltischen Provinzen				Im übrigen Russland			Im Ganzen
	Esthland	Kurland	Livland	Zusammen	Europäisches Russland	Sibirien	Tobolsk allein	
	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
1860	75	111	52	76	497	387	573	477
1861	76	118	50	76	551	328	631	527
1862	92	97	62	77	572	401	645	546
1863	67	115	74	86	565	366	616	538
Mittel:	77	110	59	78	546	388	618	522
Auf 100,000 Einwohner kamen Verurtheilte:								
1860	43	69	31	45	116	66	42	111
1861	46	73	27	45	128	65	48	122
1862	58	59	37	47	135	63	54	128
1863	41	74	41	51	143	61	50	136
Mittel:	47	69	34	47	131	64	48	124

Die Einwohnerzahl, berechnet nach Statist. Wremémik, 1866. Bd. I. Abth. 1. p. 36 ff. betrug in Esthland: 313,119; Kurland: 573,856; Livland: 925,275; im europ. Russland (ohne Ostseeprovinzen): 59,097,059; Sibirien: 4,625,699; Tobolsk allein: 1,105,647. Im ganzen Staate: 65,555,008 Einw.

Tab. 146.


Absolute Zahl und procent. Verhältniss der im europäischen Russland, resp. dessen baltischen Provinzen angeklagten und verurtheilten Männer und Weiber (1860—1863).

Jahre	Angeklagte Verbrecher:											
	In den baltischen Provinzen						im europäischen Russland					
	Absolute Anzahl			Procentales Verhältniss			Absolute Anzahl			Procentales Verhältniss		
	Männer 1.	Weiber 2.	Zus. 3.	Männer 4.	Weiber 5.	Zus. 6.	Männer 7.	Weiber 8.	Zus. 9.	Männer 10.	Weiber 11.	Zus. 12.
1860	1,137	230	1,367	83, ₁₈	16, ₈₂	100, ₀₀	259,495	35,671	295,166	87, ₉₁	12, ₀₉	100, ₀₀
1861	1,218	161	1,379	88, ₁₄	11, ₈₆	100, ₀₀	288,907	38,538	327,445	88, ₂₃	11, ₇₇	100, ₀₀
1862	1,207	198	1,405	85, ₉₁	14, ₀₉	100, ₀₀	299,940	39,601	339,541	88, ₃₄	11, ₆₆	100, ₀₀
1863	1,337	224	1,561	85, ₆₆	14, ₃₄	100, ₀₀	300,336	35,413	335,749	89, ₄₅	10, ₅₅	100, ₀₀
Zus.	4,899	813	5,712	85, ₇₇	14, ₂₃	100, ₀₀	1,148,678	149,223	1,297,901	88, ₄₉	11, ₅₁	100, ₀₀
Verurtheilte Verbrecher: -												
1860	672	151	823	81, ₆₆	18, ₃₄	100, ₀₀	60,478	8,971	69,449	87, ₀₉	12, ₉₁	100, ₀₀
1861	698	107	805	86, ₇₁	13, ₂₉	100, ₀₀	67,136	9,629	76,765	87, ₄₆	12, ₅₄	100, ₀₀
1862	752	113	865	86, ₉₄	13, ₀₆	100, ₀₀	71,081	9,449	80,530	88, ₂₇	11, ₇₃	100, ₀₀
1863	818	122	940	87, ₀₃	12, ₉₇	100, ₀₀	77,246	8,656	85,902	89, ₉₃	10, ₀₇	100, ₀₀
Zus.	2,940	493	3,433	85, ₆₄	14, ₃₆	100, ₀₀	275,941	36,705	312,646	88, ₂₆	11, ₇₄	100, ₀₀
Procent der Verur- theilten:	60, ₀₂	60, ₆₄	60, ₁₁	—	—	—	24, ₀₂	24, ₅₉	24, ₀₉	—	—	—

Vgl. die abs. Zahlen im Statist. Wreménnik, a. a. O. 1866. Bd. I, Abth. 3. p. 32 f.

IX. Aus der Bildungsstatistik. (Tab. 147—150)

(Vgl. II. Buch. Abschn. II. Cap. 2. §. 111—113.)

 Tab. 147. Sächsische Verlagsstatistik, siehe p. 136.

Tab. 148. Frequenz der Preussischen Universitäten (incl. Ausländer). (1820—1865) nach den 4 Fakultäten.

Semester	Es wurden in Preussen immatriculirt Studirende für							Unter je 100 immatriculirten Studirenden waren						
	Theologie			Jurisprudenz	Medicin	Philosophie	Gesamtsumme (3-6) 7.	Theologen			Juristen	Mediciner	Philosophen	Zus.
	evang. 1.	römisch 2.	zus. 3.					evang. 8.	römisch 9.	zus. 10.				
1820	853	256	1,109	938	629	468	3,144	27	8	35	30	20	15	100
1820 ¹ / ₁	892	264	1,156	974	667	585	3,382	26	8	34	29	20	17	100
1821	901	327	1,228	1,062	620	497	3,407	27	9	36	31	19	14	100
1821 ¹ / ₂	1,023	266	1,289	1,094	644	597	3,624	27	8	35	30	19	16	100
1822	1,106	302	1,408	1,118	616	571	3,713	28	9	37	30	18	15	100
1822 ² / ₃	1,156	405	1,561	1,197	669	690	4,117	28	10	38	29	16	17	100
1823	1,274	445	1,719	1,152	643	633	4,147	30	11	41	28	16	15	100
1823 ³ / ₄	1,367	515	1,882	1,253	674	685	4,494	30	12	42	28	15	15	100
1824	1,338	546	1,884	1,293	621	617	4,415	31	12	43	28	15	14	100
1824 ⁴ / ₅	1,466	641	2,107	1,525	683	650	4,965	31	12	43	30	14	13	100
Mittel	1,137, ₆	396, ₇	1,534, ₃	1,160, ₆	646, ₆	599, ₃	3,940, ₈	29	10	39	29	17	15	100
1825	1,539	707	2,246	1,570	697	631	5,144	31	13	44	30	13	13	100
1825 ⁵ / ₆	1,674	763	2,437	1,607	714	694	5,452	31	14	45	29	13	13	100
1826	1,798	820	2,618	1,557	664	673	5,512	32	15	47	28	12	13	100
1826 ⁶ / ₇	1,796	878	2,674	1,583	693	707	5,657	32	16	48	28	12	12	100
1827	1,856	901	2,757	1,570	671	705	5,703	32	16	48	27	12	13	100
1827 ⁷ / ₈	1,951	888	2,839	1,559	731	825	5,954	33	15	48	27	12	13	100
1828	2,066	826	2,892	1,521	619	789	5,821	34	15	49	26	12	13	100
1828 ⁸ / ₉	2,136	869	3,005	1,641	690	806	6,142	34	15	49	26	12	13	100
1829	2,196	881	3,077	1,600	662	732	6,071	35	15	50	27	11	12	100
1829 ⁹ / ₃₀	2,192	853	3,045	1,628	692	795	6,160	35	14	49	27	11	13	100
Mittel:	1,920, ₄	838, ₆	2,759, ₀	1,583, ₆	683, ₃	735, ₇	5,761, ₆	33	15	48	27	12	13	100

1830	2,143	823	2,966	1,533	693	760	5,952	35	14	49	26	12	13	100
1830 ¹ / ₁	2,203	755	2,958	1,573	707	849	6,087	35	13	48	26	12	14	100
1831	2,048	746	2,794	1,478	703	805	5,780	35	13	48	26	12	14	100
1831 ¹ / ₂	1,874	712	2,586	1,323	688	802	5,399	34	13	47	25	13	15	100
1832	1,734	723	2,457	1,290	719	813	5,279	33	13	46	25	14	15	100
1832 ² / ₃	1,730	680	2,410	1,368	767	833	5,378	33	12	45	25	14	16	100
1833	1,718	637	2,355	1,390	777	783	5,305	32	12	44	26	15	15	100
1833 ³ / ₄	1,679	640	2,319	1,500	915	801	5,535	31	12	43	27	16	14	100
1834	1,632	589	2,221	1,326	927	757	5,231	31	11	42	26	17	15	100
1834 ⁴ / ₅	1,562	563	2,125	1,241	901	797	5,064	31	11	42	25	18	15	100
Mittel:	1,832, ₃	686, ₈	2,519, ₁₁	1,402, ₂	779, ₇	800, ₀	5,501, ₀	33	12	45	26	14	15	100
1835	1,411	509	1,920	1,106	887	778	4,691	30	11	41	24	19	16	100
1835 ⁵ / ₆	1,397	488	1,885	1,087	877	848	4,697	30	10	40	24	19	17	100
1836	1,286	461	1,747	1,050	910	825	4,532	29	10	39	23	20	18	100
1836 ⁶ / ₇	1,238	450	1,688	998	907	952	4,545	28	10	38	22	20	20	100
1837	1,203	437	1,640	964	908	902	4,414	28	9	37	22	21	20	100
1837 ⁷ / ₈	1,187	455	1,642	984	915	964	4,505	27	10	37	22	20	21	100
1838	1,186	411	1,597	1,044	909	930	4,480	27	9	36	23	20	21	100
1838 ⁸ / ₉	1,221	445	1,566	1,070	928	974	4,638	27	9	36	23	20	21	100
1839	1,160	396	1,556	980	897	892	4,325	26	9	35	23	21	21	100
1839 ⁹ / ₁₀	1,152	440	1,592	1,040	917	914	4,463	26	9	35	23	21	21	100
Mittel:	1,244, ₁	449, ₂	1,693, ₃	1,032, ₃	905, ₅	897, ₉	4,529, ₀	27, ₅	9, ₅	37	23	20	20	100
Summe:	61,344	23,713	85,057	51,787	30,151	30,329	197,324	—	—	—	—	—	—	—
Semester - Durchschnitt:														
1820 ¹⁰ / ₄₀	1,535	593	2,126	1,295	754	758	4,933	31, ₀₈	12, ₀₂	43, ₁₀	26, ₂₅	15, ₂₈	15, ₃₇	100, ₀₀
1841 ¹¹ / ₄₄	1,077	437	1,514	1,010	829	1,016	4,369	24, ₆₅	10, ₀₀	34, ₆₅	23, ₁₂	18, ₉₉	23, ₂₄	100, ₀₀
1849	699	618	1,317	1,400	612	977	4,306	16, ₂₄	14, ₃₅	30, ₅₉	32, ₅₁	14, ₂₁	22, ₆₉	100, ₀₀
1860 ¹² / ₆₁	1,158	661	1,819	802	831	1,684	5,136	22, ₅₅	12, ₈₇	35, ₄₂	15, ₆₀	16, ₁₈	32, ₈₀	100, ₀₀
1864 ¹³ / ₆₅	1,046	602	1,648	1,025	1,165	2,154	5,992	17, ₄₄	10, ₀₄	27, ₄₈	17, ₁₀	19, ₄₄	35, ₉₈	100, ₀₀

Für 1820 — 40 finden sich die absol. Ziffern zusammengestellt in den Kirchen- und Schultabellen des preuss. Staates herausgegeben von W. Diterici. Berlin 1845. S. 124. (Vgl. J. G. Hoffmann, Schriften staatsw. Inhalts 1843, S. 187 ff.) Für 1841¹¹/₄₄ u. 1849 bei A. Frantz, Handbuch der Statistik 1864, S. 739 und bei Hübner, Jahrb. für Volksw. u. Stat. 1861. II, S. 127. Für 1864¹³/₆₅ in den neuesten offic. Daten.

Tab. 147. Uebersicht über die nach der Revolution (18^{48/49}) bei sächsischen Verlegern im deutschen Buchhandel erschienenen Druckschriften (1850 u. 1851).

Bezeichnung des Inhalts.	Absolute Zahl		Proc. Verh.		In den einzelnen Quartalen erschienen davon				Summe
	1850	1851	1850	1851	I.	II.	III.	IV.	
	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.
1) Encyclopädie u. literar. Sammelwerke	139	158	1,87	2,22	72	64	76	85	297
2) Staats-u. Rechtswissenschaft (Statistik)	940	735	12,64	10,34	433	455	369	418	1,675
3) Theologie (Erbauungsschriften)	1,240	1,265	16,67	17,79	619	528	600	758	2,505
4) Heilwissenschaft (Medicin)	355	351	4,77	4,93	158	163	183	202	706
5) Naturwissenschaft	384	423	5,16	5,96	164	192	216	235	807
6) Philosophie	84	68	1,13	0,96	26	38	34	54	152
7) Pädagogik (incl. Jugendschriften)	986	953	13,26	13,40	322	388	462	767	1,939
8) Philologie, Archäologie (neuere Sprachen)	447	421	6,01	5,92	125	169	258	316	868
9) Geschichte	434	403	5,83	5,67	178	188	216	255	837
10) Geographie (Völkerkunde)	174	191	2,35	2,68	50	96	132	87	365
11) Mathematik (incl. Astronomie)	70	79	0,94	1,10	16	38	45	50	149
12) Handel, Gewerbe, Bauwissenschaft, Maschinen etc.	333	297	4,47	4,18	161	141	159	169	630
13) Landwirthschaftliches (Gartenbau)	163	168	2,19	2,36	80	76	87	88	331
14) Belletristik und schöne Künste	933	854	12,54	12,03	362	403	420	602	1,787
15) Volksschriften	165	143	2,21	2,04	64	46	68	130	308
16—23) Vermischte Schriften u. andere Verlagsartikel	592	599	7,96	8,43	265	202	309	335	1,191
Gesamtsumme	7,439	7,108	100,0	100,0	3,095 (21,3 0/0)	3,267 (22,5 0/0)	3,634 (25,0 0/0)	4,551 (31,2 0/0)	14,547 (100,00)

Die absoluten Zahlen siehe bei Engel, das K. Sachsen etc. S. 70. Zu bemerken ist noch, dass der sächsische Verlagsverkehr sich zu dem gesammten deutschen Büchermarkt annähernd verhält wie 1 : 4.

NB. Tab. 148 siehe auf Seite 134 f.

Tab. 149. Verzeichniss der Männer und Weiber, welche in England bei je 100 Eheschliessungen ihren Namen unterzeichnen konnten.

Jahre	Männer		Weiber		Zusammen	
	Procent	Progress.	Procent	Progress.	Procent	Progress.
	1.	2.	3.	4.	5.	6.
1839	66	0	50	0	58	0
1840	66	0	50	0	58	0
1841	67	1	51	1	59	1
1842	68	2	52	2	60	2
1843	67	1	51	1	59	1
1844	68	2	51	1	59 _{,5}	1 _{,5}
1845	67	1	50	0	58 _{,5}	0 _{,5}
1846	67	1	52	2	59 _{,5}	1 _{,5}
1847	69	3	54	4	61 _{,5}	3 _{,5}
1848	69	3	55	5	62	4
1849	69	3	54	4	61 _{,5}	3 _{,5}
1850	69	3	54	4	61 _{,5}	3 _{,5}
1851	69	3	55	5	62	4
1852	69	3	55	5	62	4
1853	70	4	56	6	63	5
1854	70	4	57	7	63 _{,5}	5 _{,5}
1855	70	4	59	9	64 _{,5}	6 _{,5}
1856	71	5	60	10	65 _{,5}	7 _{,5}
1857	72	6	61	11	66 _{,5}	8 _{,5}
1858	73	7	62	12	67 _{,5}	9 _{,5}
1859	73	7	62	12	67 _{,5}	9 _{,5}
1860	74	8	64	14	69	11
1861	75	9	65	15	70	12
1862	76	10	67	17	71 _{,5}	13 _{,5}
1863	76	10	66	16	71	13
1864	77	12	68	18	72 _{,5}	14 _{,5}
1865	78	12	68	18	73	15
London allein:	89	—	83	—	86	—

Vgl. die absol. Zahlen in Registrar-General Rep. III, p. 22 ff. XIV. p. 2 ff. XXVI. p. 2 ff. und bei W. L. Sargant (im Journ. of stat. soc. of London 1867. vol. XXX. p. 92), ou the progress of elementary education, woselbst über 25,000 Ehen genau darauf hin untersucht sind und die Resultate mit dem Registrar-General übereinstimmend gefunden wurden. Nach Journ. of stat. soc. 1867, I, p. 115 kamen in älterer Zeit Schreibfähige bei den Eheschliessungen vor:

	Männer	Weiber	Zus.
1754—62	62 %	41 %	51 _{,5} %
1799—1804	67 %	41 %	54 %

Bis in die 40er Jahre dieses Jahrhunderts scheint der Bildungsstand bei den Männern stationär geblieben zu sein!

Tab. 150. Anzahl der Schreibunfähigen in den Hauptstädten von England und Wales, berechnet nach den Unterschriften bei den Ehecontracten für 1846 und 1864.

Städte.	Im Jahre 1846 kamen						Im Jahre 1864 kamen						Rangordnung nach der Bildung der					
	Auf Ehen	Schreibunfähige		Also auf 100 Ehen Schreibunfähige			auf Ehen	Schreibunfähige		Also auf 100 Ehen Schreibunfähige			Männer		Weiber		Zus.	
		Männer	Weiber	Männer	Weiber	Zus.		Männer	Weiber	Männer	Weiber	Zus.	1846		1864		1864	
	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.	16.	17.	18.
1) London	22272	2,581	5,046	12	23	17 ₅	31541	3,450	5,494	11	17	14	1	1	2	3	1	1
2) Brighton	491	72	113	14	23	18 ₅	850	99	134	12	16	14	3	2	1	2	2	2
3) York	529	78	162	15	30	22 ₅	592	79	120	13	20	16 ₅	4	3	4	4	3	4
4) Southampton	367	74	96	21	27	24	544	76	77	14	14	14	6	5	3	1	4	3
5) Hull	604	81	228	13	38	25 ₅	790	120	236	15	30	22	2	6	5	7	5	6
6) Portsmouth	1,044	222	418	21	40	30 ₅	1,071	143	225	13	20	16 ₅	7	4	6	5	6	5
7) Newcastle	1,161	226	499	19	43	31	1,835	317	556	18	30	24	5	7	8	8	7	7
8) Bristol	1,373	339	553	24	40	32	1,339	262	361	20	28	24	9	9	7	6	8	8
9) Sunderland	722	151	333	21	46	33 ₅	1,214	283	481	23	40	31 ₅	8	11	9	11	9	11
10) Leicester	587	165	273	28	46	37	973	192	342	19	34	26 ₅	11	8	10	9	10	9
11) Liverpool	3,912	1,023	1,937	26	49	37 ₅	4,420	1,096	1,822	25	41	33	10	12	12	12	11	12
12) Birmingham	1,623	464	756	29	47	38	2,339	600	829	26	35	30 ₅	12	13	11	10	12	10
13) Sheffield	1,296	437	690	34	53	43 ₅	2,185	593	922	27	42	34 ₅	15	14	13	13	13	14
14) Manchester	5,194	1,610	3,318	31	64	47 ₅	4,304	851	2,016	20	47	33 ₅	13	10	14	14	14	13
15) Stockport	681	230	443	33	65	49	900	266	497	30	55	42 ₅	14	15	15	16	15	15
16) Wolverhampton	1,133	649	833	57	74	65 ₅	1,215	497	648	41	53	47	16	16	16	15	16	16

Vgl. Regist. Generals Reports IX, p. 43 ff. XXVII. p. 6 ff.

X. Aus der Religionsstatistik. Tab. 151—155.

(Vgl. II. Buch. Abschn. II, Cap. 3. §. 114—116.)

Tab. 151 siehe pag. *140 *

Tab. 152 siehe pag. *142 *

Tab. 153. Communionsfrequenz im K. Sachsen, mit besonderer Berücksichtigung der Confirmanden. 1834—64.

Jahre	Anzahl der Communi- canten		Auf 100 Commu- nic. kamen Confir- manden	Auf 100 Einwohner über 14 Jahre kamen Communicanten:	
	Confirman- den incl. 1.	Confirman- den excl. 2.		Confirm. inclus. 4.	Confirm. exclus. 5.
1834	1,689,929	1,656,122	2,04	157,9	154,7
1837	1,665,740	1,629,978	2,19	149,0	145,8
1840	1,664,365	1,621,601	2,65	141,75	138,4
1843	1,676,672	1,643,464	2,03	140,33	137,5
1845	1,686,846	1,652,826	2,06	137,9	135,1
1846	1,649,571	1,616,118	2,06	133,33	130,6
1847	1,662,561	1,627,224	2,11	132,2	129,4
1848	1,646,238	1,609,901	2,26	128,38	125,9
1849	1,545,811	1,507,876	2,52	119,0	116,1
1850	1,626,593	1,590,469	2,27	123,7	120,9
1851	1,548,221	1,511,886	2,40	116,2	113,5
1852	1,609,199	1,571,873	2,41	119,33	116,5
1853	1,521,974	1,483,755	2,57	111,4	108,7
1856	1,543,665	1,502,477	2,67	110,20	107,26
1857	1,600,796	1,562,728	2,38	112,75	110,07
1858	1,545,586	1,505,013	2,63	107,42	104,60
1859	1,603,645	1,559,780	2,74	109,80	106,81
1860	1,610,298	1,567,845	2,64	108,66	105,79
1861	1,633,528	1,591,132	2,59	108,64	105,82
1862	1,603,923	1,562,734	2,57	104,99	102,29
1863	1,629,452	1,581,511	2,94	105,01	101,92
1864	1,601,733	1,554,642	2,94	101,65	98,66

Vgl. Zeitschr. des sächs. stat. Bur. 1855, S. 30 ff. und 1866 S. 50 ff. Leider fehlen die Daten für 1854 u. 1855. Vor 1845 ist die relative Communicantenanzahl nur für die Zählungsjahre fixirt worden.

Tab. 151. Summarische Uebersicht über den Bestand und die Vermehrung der Katholiken, Protestanten und Juden in Europa (1851—1864).

Staaten	Confessionsbestand				Vermehrung oder Verminderung im Jahresdurchschnitt						
	Im Jahre	Römische Katholiken	Protestanten (excl. Secten)	Juden	bis zum Jahre	Röm. Katholiken		Protestanten		Juden	
						abs. Zahl	Proc.	abs. Zahl	Proc.	abs. Zahl	Proc.
	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.
Frankreich	1851	35,783,170	—	—	1861	+ 95245	+ 0 ₂₆	—	—	—	—
Oesterreich	1851	20,495,504	3,082,307	844,948	1857	+ 168347	+ 0 ₈₂	+ 16635	+ 0 ₅₄	+ 16398	+ 1 ₉₆
Italien	1851	24,609,797	—	—	1861	+ 120122	+ 0 ₄₉	—	—	—	—
Schweiz	1850	971,809	1,417,786	3,145	1860	+ 5162	+ 0 ₅₃	+ 5919	+ 0 ₄₂	+ 107	+ 3 ₄₀
Spanien	1849	14,216,219	—	—	1860	+ 132483	+ 0 ₉₃	—	—	—	—
Portugal	1850	3,471,199	—	—	1861	+ 20197	+ 0 ₅₈	—	—	—	—
Belgien	1850	4,426,202	—	—	1864	+ 36741	+ 0 ₈₀	—	—	—	—
Niederlande	1849	1,220,087	1,972,788	64,070	1859	+ 1440	+ 0 ₁₂	+ 3414	+ 0 ₁₆	— 18	— 0 ₀₃
Grossbritannien	1851	—	20,942,912	—	1861	—	—	+ 232905	+ 1 ₁₁	—	—
Irland	1851	6,552,386	—	—	1861	— 75342	— 1 ₁₅	—	—	—	—
Schweden	1850	—	3,482,541	—	1864	—	—	+ 41964	+ 1 ₂₁	—	—
Norwegen	1855	—	1,490,047	—	1865	—	—	+ 21143	+ 1 ₄₂	—	—
Dänemark	1850	—	1,770,747	—	1860	—	—	+ 23971	+ 1 ₃₅	—	—
Holstein (Lauenb.)	1845	—	516,398	—	1860	—	—	+ 5211	+ 1 ₀₁	—	—

Oldenburg	1852	72,828	210,400	1,527	1864	+	13	+ 0, ⁰²	+	1321	+ 0, ⁶³	+	4	+ 0, ²⁷
Preussen	1852	6,332,293	10,359,994	226,868	1864	+	72468	+ 1, ¹⁴	+	114728	+ 1, ¹¹	+	2928	+ 1, ²⁹
Hannover	1852	217,367	1,590,324	11,262	1864	+	720	+ 0, ³³	+	7671	+ 0, ⁵⁰	+	97	+ 0, ⁸⁶
Kurhessen	1852	112,535	619,237	18,071	1864	—	412	— 0, ³⁶	+	658	+ 0, ¹¹	+	18	+ 0, ¹⁰
Nassau	1852	196,335	224,858	6,871	1864	+	1578	+ 0, ⁸⁰	+	1528	+ 0, ⁶⁸	+	14	+ 0, ²⁰
Hessen Homburg	1852	4,175	19,619	1,068	1864	+	65	+ 1, ³⁴	+	146	+ 0, ⁶⁶	+	6	+ 0, ⁵⁵
Grossh. Hessen	1852	217,798	603,583	28,734	1861	+	671	+ 0, ³²	—	447	— 0, ⁰⁷	+	29	+ 0, ¹⁰
Baden	1846	908,490	433,273	23,737	1864	+	1386	+ 0, ¹⁵	+	2166	+ 0, ⁵⁰	+	85	+ 0, ³⁶
Württemberg	1846	531,566	1,208,025	12,356	1864	+	118	+ 0, ⁰²	—	426	— 0, ⁰⁴	—	41	— 0, ³⁴
Bayern	1852	3,241,363	1,255,544	56,158	1864	+	14721	+ 0, ⁴⁵	+	5700	+ 0, ³⁵	+	248	+ 0, ⁴²
K. Sachsen	1849	33,725	1,857,823	1,022	1864	+	914	+ 2, ⁷¹	+	28487	+ 1, ⁵³	+	63	+ 6, ⁸¹
Sachsen-Weimar	1843	10,202	154,460	1,448	1864	—	9	— 0, ⁰⁸	+	1327	+ 0, ⁸⁵	—	10	— 0, ⁷²
Zusammen (+)	—	123,625,050	53,212,666	1,301,285	—	+	672391	—	+	514984	—	+	19997	—
Davon ab Min- derung (—)	—	—	—	—	—	—	75763	—	—	873	—	—	69	—
Bleibt Mehrung (+)	—	—	—	—	—	+	596628	+ 0, ⁴⁸	+	514111	+ 0, ⁹⁶	+	19,928	+ 1, ⁵³

Vgl. A. Frantz, Bedeutung der Religions-Unterschiede für das physische Leben der Bevölkerungen, in Hildebrand's Jahrb. 1868. II, 1. S. 27. Zu bemerken ist nur, dass Lombardien und Venetien bei Oesterreich ausgeschlossen, bei Italien hinzugerechnet sind. In Frankreich, Irland und Italien ist die geringfügige Anzahl von Protestanten und Juden weggelassen, während in Grossbritannien dafür die Katholiken fehlen. Auch die Juden in England sind als geringfügig (gegen 40000) übergangen worden. — Amerika und Russland sind wegen ungenauer Confessionszählung hier nicht berücksichtigt. Vgl. auch Legoyt, la France et l'Etranger: »Répartition des cultes« etc. p. 631.

Tab. 152. Die evangelische Bevölkerung Deutschlands, mit Beziehung auf die Anzahl der Geistlichen und Communicanten. (1858 — 1861).

Länder, nach der Rangordnung der relat. Communions-Betheiligung	Evangel. Bevölkerung (excl. Sectirer) 1.	Haupt-Geistliche 2.	Auf 1 Geistl. Gemeindeglieder 3.	Communicanten all-jährlich 4.	Auf 100,00 Gemeindeglieder Communicanten 5.
1) D. Oesterreich					
a) Augsb. Conf.	201,082	117	1,718	222,752	110, ⁷⁸
b) Helvet. Conf.	107,369	65	1,652	112,477	104, ⁷⁶
Zusammen	308,451	182	1,695	335,229	109, ³⁵
2) Kurhessen	614,688	470	1,308	507,523	82, ⁴⁵
3) Lippe (beide)	135,994	68	1,999	85,030	80, ⁸⁵
4) Waldeck	56,642	58	977	45,502	80, ²⁹
5) Bayern					
a) diesseits des Rh.	954,964	917	1,041	743,019	77, ⁷⁷
b) Pfalz	328,903	248	1,326	242,558	73, ²⁵
Zusammen	1,283,867	1,165	1,102	985,577	76, ⁶¹
6) Sachsen-Altenb.	140,286	142	988	106,768	76, ⁰³
7) K. Sachsen	2,171,148	1,096	1,981	1,572,681	72, ⁴¹
8) Württemberg	1,178,501	996	1,183	832,497	70, ⁴⁴
9) Hessen-Homburg	20,066	19	1,056	13,962	69, ⁵⁶
10) Grossh. Hessen	601,611	477	1,261	415,323	69, ⁰³
11) Baden	443,187	368	1,204	304,887	68, ³³
12) Lauenburg	50,655	31	1,634	33,481	66, ⁰⁷
13) Reuss (beide)	115,663	78	1,482	76,262	65, ⁰⁶
14) Hannover	1,630,618	1,165	1,400	1,035,561	63, ⁴³
15) Sachsen-Weimar	262,295	311	843	165,799	63, ²⁰
16) Sachsen-Meiningen	168,379	167	1,008	99,807	59, ⁸³
17) Nassau	236,728	209	1,133	140,931	59, ³⁶
18) Preussen	11,026,608	6,193	1,780	5,798,206	52, ³⁵
19) Sachsen-Coburg	46,382	49	947	22,940	49, ⁷⁴
20) Schwarzburg-Rud.	73,591	76	968	34,873	47, ³⁹
21) Schwarzburg-Sond.	63,179	74	854	28,645	45, ³⁴
22) Anhalt-Bernburg	57,443	48	1,195	25,966	45, ²⁰
23) Braunschweig	280,938	238	1,180	116,834	41, ⁵⁷
24) Anhalt-Dessau	121,681	101	1,250	49,148	40, ³⁷
25) Mecklenburg-Schw.	536,198	341	1,572	210,562	39, ²⁷
26) Oldenburg	226,111	122	1,853	79,948	35, ²²
27) Lübeck	37,547	22	1,707	12,817	34, ¹²
28) Holstein	546,486	196	2,788	163,512	29, ⁸⁹
29) Mecklenburg-Strel.	98,266	68	1,445	28,427	28, ⁹²
30) Frankfurt a. M.	44,119	20	2,206	8,072	18, ²⁹
Zusammen	22,577,328	14,550	1,552	13,335,770	59, ⁰⁷

Tab. 152 ist zusammengestellt nach Zeller: Zur kirchlichen Statistik des evang. Deutschlands, 1865. Tab. 33. 34. 37. — Der Termin der Aufnahme der Daten ist vor der Zählung von 1861, bezeichnet also den mittleren Durchschnitt zwischen 1858 und 1861. — In Preussen und Nassau sind die Alt-Lutheraner (als Sectirer!) nicht mitgerechnet. Vgl. über die letzteren das Nähere für Preussen in v. Hirschfeld's Religionsstatistik Preussens 1866. — Ausserdem ist zu bemerken, dass die Communicanten so oft gezählt wurden, als sich welche zum heil. Abendmahl meldeten, so dass einzelne Personen, wenn sie im Laufe des Jahres öfters zur Communion kamen, mehrmals verzeichnet sind. Das Procentverhältniss der Communicanten zur Bevölkerung würde genauer sein, wenn Zeller nur die erwachsenen Gemeindeglieder als Vergleichungspunkt gewählt hätte. Da aber die letzteren meist gegen 70 % zu betragen pflegen, so ist die Unrechnung leicht gemacht. z. B. in Sachsen betrugen die Communicanten 72,41 % aller Gemeindeglieder. Auf 100 Erwachsene würden dann gegen 103 — 4 Communicanten kommen, was mit der Special-Tabelle (153) ziemlich genau zusammenstimmt.

Tab. 154. Communionsfrequenz in Stadt und Land unter den Lutheranern im K. Sachsen. (1856 — 64).

Jahre	Communicanten (excl. Confirmanden)		Unter 100 Communi- canten waren Con- firmanden		Auf 100 Personen über 14 Jahr kamen Com- municanten (excl. Confirmanden)	
	Stadt 1.	Land 2.	Stadt 3.	Land 4.	Stadt 5.	Land 6.
1856	394,445	1,108,022	3,51	2,36	76,82	124,87
1857	419,550	1,143,178	3,02	2,14	79,95	127,72
1858	400,794	1,104,219	3,49	2,31	74,77	122,32
1859	421,748	1,138,032	3,55	2,43	77,12	124,58
1860	423,033	1,144,812	3,53	2,29	75,84	123,81
1861	432,732	1,158,400	3,51	2,25	76,10	123,89
1862	425,152	1,137,582	3,49	2,22	72,69	120,66
1863	426,735	1,154,776	3,92	2,58	70,99	121,43
1864	427,074	1,127,568	3,96	2,55	69,18	117,65
Mittel:	419,029	1,135,176	3,55	2,35	74,83	123,90

Vgl. die Quellen zu dieser Tabelle in der Anmerkung zu Tab. 153.

Tab. 155. Betheiligung der lutherischen, reformirten und unirten Bevölkerung an der öffentlichen und privaten Communion in kirchlich gemischten deutschen Ländern (1861).

Bezeichnung der Länder und Confessionsgenossen		Die Anzahl der evangel. Confessionsgenossen 1.	Communicanten			Procent. Verhältniss. Auf 100,00 Gemeindeglieder Communicanten		
			öffentlich 2.	privatim 3.	zusammen 4.	öffentlich 5.	privatim 6.	zus. 7.
1) Lutheraner in	Bayern	952,695	729,328	11,466	740,794	76,55	1,20	77,75
	Hannover	1,539,826	989,116	23,597	1,012,713	64,24	1,53	65,77
	Kurhessen	131,253	99,919	901	100,820	75,12	0,69	75,80
	Grossh. Hessen	392,326	275,415	2,697	278,112	70,21	0,69	70,90
Zusammen		3,016,100	2,093,778	38,661	2,132,439	71,53	1,03	72,56
2) Reformirte in	Bayern	2,269	2,206	19	2,225	97,22	0,84	98,06
	Hannover	90,792	22,691	157	22,848	24,99	0,17	25,16
	Kurhessen	374,125	333,290	2,714	336,004	89,09	0,72	89,81
	Grossh. Hessen	30,038	27,711	289	28,000	92,26	0,96	93,22
Zusammen		497,224	385,898	3,179	389,077	75,89	0,67	76,56
3) Unirte in	Bayern (Pfalz)	328,903	238,924	3,634	242,558	72,15	1,10	73,25
	Hannover	—	—	—	—	—	—	—
	Kurhessen	109,310	69,811	888	70,699	64,05	0,81	64,86
	Grossh. Hessen	175,477	104,009	1,503	105,512	59,21	0,86	60,07
Zusammen		613,690	412,744	6,025	418,769	66,32	0,92	67,24

Diese Tabelle ist zusammengestellt nach den Tab. 3. 5. 8 u. 9 in Zeller's kirchl. Statistik des evangel. Deutschlands. 1865. S. 29 ff. — In Hannover hielten sich die verstreuten Unirten zu einer der beiden anderen Confessionen.

XI. Zur Statistik der Kindersterblichkeit.

(ad §. 119 u. 120). Tab. 156—158.

Tab. 156. Todtgeborene eheliche und uneheliche Kinder in Belgien (1851—65) mit Unterscheidung der vor, während und nach der Geburt Gestorbenen.

Im Durchschnitt der Jahre	Vor der Niederkunft Gestorbene			Procent. Verhältniss		
	eheliche 1.	uneheliche 2.	zusammen 3.	ehel. 4.	unehel. 5.	zus. 6.
1851—55	15,608	2,020	17,628	88, ⁵⁴	11, ⁴⁶	100, ⁰⁰
1856—60	18,312	2,408	20,720	88, ⁸⁶	11, ¹⁴	100, ⁰⁰
1861—65	19,778	2,460	22,238	88, ⁹⁴	11, ⁰⁶	100, ⁰⁰
Zusammen	53,698	6,888	60,586	88, ⁶⁴	11, ³⁶	100, ⁰⁰
Während der Niederkunft Gestorbene:						
1851—55	4,954	596	5,550	89, ²⁷	10, ⁷³	100, ⁰⁰
1856—60	5,335	574	5,909	90, ²⁸	9, ⁷²	100, ⁰⁰
1861—65	5,843	542	6,385	91, ⁵¹	8, ⁴⁹	100, ⁰⁰
Zusammen	16,132	1,712	17,844	91, ³⁹	9, ⁶¹	100, ⁰⁰
Gleich nach der Niederkunft Gestorbene:						
1851—55	6,595	658	7,253	90, ⁹²	9, ⁰⁸	100, ⁰⁰
1856—60	7,138	685	7,823	91, ²⁵	8, ⁷⁵	100, ⁰⁰
1861—65	7,372	783	8,155	90, ³⁹	9, ⁶¹	100, ⁰⁰
Zusammen	21,105	2,126	23,231	90, ⁸⁵	9, ¹⁵	100, ⁰⁰
Ueberhaupt todt zur Welt gekommen:						
1851—55	27,157	3,274	30,431	89, ²⁵	10, ⁷⁵	100, ⁰⁰
1856—60	30,785	3,667	34,452	89, ³⁶	10, ⁶⁴	100, ⁰⁰
1861—65	32,993	3,785	36,778	89, ⁶⁹	10, ³¹	100, ⁰⁰
Zusammen	90,935	10,726	101,661	89, ⁴⁵	10, ⁵⁵	100, ⁰⁰

Vgl. die Ziffern für die einzelnen Jahre in der eben erschienenen zweiten Ausgabe von Quételet's physique sociale ou essai sur le développement des facultés de l'homme. Tome I. Brux. 1869. p. 353. Die Summe der „enfants présentés sans vie“ ist daselbst pro 1856—60 sowohl in Betreff der ehelichen, als auch der unehelichen Kinder unrichtig angegeben und in der obigen Tabelle rectificirt worden. Die Procentsätze sind von mir berechnet. — Das Verhältniss der ehelichen zu den unehelichen Geburten in Belgien (circa 92:8) siehe Tab. 94.

Tab. 157. Sterblichkeit der ehelichen und unehelichen Kinder in Bayern, 1836—51, im Laufe des ersten Lebensjahres.

Jahrgänge	Im ersten Lebensjahre Gestorbene						Es starben im ersten Lebensjahre						Procentaler Ueberschuss der Unehelichen		
	unter den ehelich Geborenen			unter den unehelich Geborenen			von 100 ehel. Geborenen			von 100 unehelich Geborenen					
	männlich 1.	weiblich 2.	zus. 3.	männlich 4.	weiblich 5.	zus. 6.	männlich 7.	weiblich 8.	überh. 9.	männlich 10.	weiblich 11.	überh. 12.	männlich 13.	weiblich 14.	überh. 15.
1836/37	20,675	16,118	36,793	5,992	5,238	11,230	33,87	28,14	31,00	38,25	33,42	35,83	4,38	5,28	4,83
1837/38	20,221	15,788	36,009	5,962	5,178	11,140	33,36	27,79	30,57	37,51	34,55	36,03	4,15	6,76	5,46
1838/39	20,297	15,707	36,004	6,023	5,018	11,041	32,35	26,74	29,55	37,29	32,21	34,75	4,94	5,47	5,20
1839/40	21,257	16,493	37,750	6,230	5,414	11,644	33,65	28,08	30,87	37,87	33,81	35,84	4,22	5,73	4,97
1840/41	21,444	16,791	38,235	6,381	5,535	11,916	33,90	27,98	30,94	38,54	34,54	36,54	4,64	6,56	5,60
Mittel:	20,779	16,179	36,958	6,118	5,276	11,394	33,39	27,76	30,57	37,85	33,71	35,78	4,46	5,96	5,31
1841/42	23,475	18,281	41,756	6,932	6,005	12,937	35,68	29,90	32,79	39,70	35,10	37,40	4,02	5,20	4,61
1842/43	20,751	16,121	36,872	6,569	5,323	11,892	32,25	26,64	29,45	39,47	32,43	35,95	7,22	5,79	6,50
1843/44	19,563	15,373	34,936	5,657	4,766	10,423	31,92	26,96	29,44	38,84	33,60	36,22	6,92	6,64	6,78
1844/45	22,021	17,109	39,130	6,110	5,276	11,386	32,64	27,36	30,00	37,37	33,80	35,58	4,72	6,44	5,58
1845/46	23,204	18,258	41,462	6,815	5,825	12,640	35,30	29,78	32,54	40,57	36,35	38,46	5,27	6,57	5,92
Mittel:	21,803	17,028	38,831	6,417	5,439	11,856	33,62	28,13	30,87	38,96	34,27	36,61	5,34	6,14	5,74
1846/47	19,789	15,889	35,678	6,079	4,978	11,057	31,69	27,11	29,40	38,62	32,59	35,60	6,93	5,48	6,20
1847/48	21,377	16,998	38,375	5,680	4,929	10,609	34,67	29,41	32,04	40,01	36,17	38,09	5,34	6,76	6,05
1848/49	22,216	17,474	39,690	6,290	5,264	11,554	32,47	28,93	30,70	35,29	30,80	33,05	2,82	1,87	2,35
1849/50	22,082	17,218	39,300	6,962	5,824	12,786	33,52	28,14	30,83	38,52	33,70	36,11	5,00	5,56	5,28
1850/51	22,730	17,703	40,433	6,983	5,840	12,823	34,56	28,47	31,51	39,70	33,89	36,79	5,14	5,42	5,28
Mittel:	21,639	17,056	38,695	6,399	5,367	11,766	33,36	28,41	30,88	38,42	33,43	35,93	5,06	5,03	5,05
Summe v. 15 Jahren	321102	251321	572423	94,665	80,413	175078	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Mittel v. 15 Jahren	21,407	16,755	38,162	6,311	5,361	11,672	33,45	28,08	30,76	38,29	33,77	36,03	4,84	5,69	5,27

Vgl. die absoluten Zahlen, namentlich in Betreff der Gesamtzahl der ehelich und unehelich Geborenen, bei v. Hermann, Beiträge zur Statistik des K. Bayern Thl. III. S. 222—225.

Tab. 158. Mortalitätstafel der ehelich und unehelich geborenen Kinder in Bayern vom ersten bis zum zehnten Lebensjahre. Durchschnitt der Jahre 18²²/₂₃ bis 18⁵⁰/₅₁.

Im Alter von	Von je 10,000 Geborenen starben im nebenstehenden Alter								
	Knaben			Mädchen			Zusammen		
	ehelich Geb. 1.	unehelich Geb. 2.	Differenz 3.	ehelich Geb. 4.	unehelich Geb. 5.	Differenz 6.	ehelich Geb. 7.	unehelich Geb. 8.	Differenz 9.
0— 1 Jahr	3,337	3,832	+ 495	2,793	3,382	+ 589	3,065	3,607	+ 542
1— 2 "	372	356	— 16	377	378	+ 1	374, ₅	367	— 7, ₅
2— 3 "	170	160	— 10	182	179	— 3	176	169, ₅	— 6, ₅
3— 4 "	115	101	— 14	125	105	— 20	120	103	— 17
4— 5 "	83	72	— 11	88	77	— 11	85, ₅	74, ₅	— 11
5— 6 "	62	50	— 12	63	53	— 10	62, ₅	51, ₅	— 11
6— 7 "	49	40	— 9	51	42	— 9	50	41	— 9
7— 8 "	40	32	— 8	43	36	— 7	41, ₅	34	— 7, ₅
8— 9 "	33	26	— 7	33	28	— 5	33	27	— 6, ₀
9—10 "	27	22	— 5	29	25	— 4	28	23, ₅	— 4, ₅
0—10 Jahr	4,228	4,691	+ 403	3,784	4,305	+ 521	4,036	4,498	+ 462

Die Quellenangabe siehe bei Tab. 157.

XII. Zur Selbstmordstatistik. (Tab. 159 — 171).

(Vgl. Buch II, Abschn. 3, Cap. 3, §. 123 ff.)

Tab. 159. Anzahl und relatives Wachsthum der Selbstmorde in den Hauptstaaten Europa's (1816—1865).

Jahre, resp. Perioden, aus welchen das Jahresmittel entnommen:	Frankreich 1.	Belgien 2.	Dänemark 3.	Schweden 4.	Norwegen 5.	D. Oesterreich 6.	Preussen 7.	Sachsen 8.	Bayern 9.	England u. Wales 10.	Jahre, resp. Jahre-fünfe
1816—20	—	—	—	122	—	} 314 { 454 {	792	—	—	—	1816—20
1821—25	—	—	—	151	—		975	—	—	—	1821—25
1826—30	1,739	—	—	177	88		1,167	—	—	—	1826—30
1831—35	2,263	(162)	—	164	113		1,321	(143)	—	—	1831—35
1836—40	2,574	(183)	272	214	133		523	1,471	264	967	1836—40
1841—45	2,951	(235)	306	212	138	595	1,645	340	(247)	—	1841—45
1846	3,102	(247)	376	222	146	611	1,707	373	220	—	1846
1847	3,647	(251)	345	227	139	—	1,852	377	217	—	1847
1848	3,301	(278)	305	244	140	—	(1,649)	398	215	—	1848
1849	3,583	(275)	337	225	149	(452)	(1,527)	328	189	—	1849
1850	3,596	—	340	228	174	(454)	(1,743)	390	250	—	1850
Mittel:	3,446	(263)	341	229	144	(505)	(1,696)	373	218	—	Mittel
1851	3,598	165	401	237	172	552	1,816	402	260	—	1851
1852	3,676	150	426	337	174	637	2,073	530	226	—	1852
1853	3,415	161	419	261	137	705	1,942	431	263	—	1853
1854	3,700	189	363	228	146	770	2,198	547	318	—	1854
1855	3,810	166	399	204	140	—	2,351	568	307	—	1855
Mittel:	3,640	166	402	253	154	666	2,076	495	275	—	Mittel
1856	4,189	216	426	193	(129)	—	2,377	550	318	—	1856
1857	3,967	190	—	212	(169)	—	2,038	485	286	1,349	1857
1858	3,903	194	—	215	(155)	788	2,126	491	329	1,275	1858
1859	3,899	243	—	196	(145)	753	2,146	507	387	1,246	1859
1860	4,050	222	—	238	(127)	856	2,105	548	339	1,357	1860
Mittel:	4,002	213	(426)	211	(145)	799	2,158	516	332	1,305	Mittel

1861	4,454	226	—	288	—	829	2,185	643	—	1,324	1861
1862	—	214	—	294	—	941	2,112	557	—	1,284	1862
1863	—	207	—	284	—	940	2,374	643	—	1,385	1863
1864	4,946	188	—	312	—	1,081	2,203	—	—	—	1864
1865	—	267	—	330	—	—	—	—	—	—	1865
Mittel:	4,700	221	—	301	—	948	2,219	614	—	1,331	Mittel
Relative Zunahme nach fünfjährigen Perioden in Procentsätzen:											
1816—20	—	—	—	100 ₀	—	100 ₀	100 ₀	—	—	—	1816—20
1821—25	—	—	—	123 ₈	—		123 ₂	—	—	—	1821—25
1826—30	100 ₀	—	—	145 ₁	100 ₀	144 ₄	147 ₃	—	—	—	1826—30
1831—35	130 ₁	(100 ₀)	—	134 ₄	128 ₄		166 ₈	—	—	—	1831—35
1836—40	148 ₀	(113 ₀)	100 ₀	175 ₄	151 ₁	166 ₆	185 ₇	100 ₀	—	(100 ₀)	1836—40
1841—45	169 ₇	(145 ₁)	112 ₅	173 ₈	156 ₈	189 ₅	207 ₇	128 ₈	—	—	1841—45
1846—50	199 ₃	(162 ₃)	125 ₄	187 ₇	169 ₃	(160 ₈)	213 ₉	141 ₃	100 ₀	—	1846—50
1851—55	209 ₃	100 ₀	147 ₈	207 ₄	175 ₀	212 ₁	262 ₀	187 ₉	126 ₁	—	1851—55
1856—60	230 ₁	128 ₃	(156 ₆)	172 ₉	(164 ₈)	254 ₄	272 ₅	195 ₄	152 ₃	134 ₉	1856—60
1861—65	270 ₂	133 ₁	—	247 ₅	—	301 ₉	280 ₂	232 ₅	—	137 ₆	1861—65
Mittlere jährl. Zunahme o/o	4 ₃₆	(4 ₈) 3 ₀	3 ₁	3 ₂	3 ₀ (2 ₂)	4 ₁	4 ₀	5 ₃	4 ₉	(1 ₅)	—
Mittl. jährl. Zunahmed. Bev. o/o	0 ₅₃	0 ₃₅	1 ₁₄	1 ₁₇	1 ₃₉	0 ₉	1 ₆₄	1 ₂₆	0 ₂	0 ₆₇	—

Die nähere Quellenangabe s. bei A. Wagner, Gesetzm. S. 102 ff. Die Ziffern von 1861 ab habe ich den persönlichen Mittheilungen desselben zu danken. Die Durchschnittszahlen so wie die Procentsätze sind von mir berechnet und mehrere auffallende Fehler bei A. Wagner rectificirt worden; so z. B. findet sich für Norwegen pro 1851—55 bei Wagner die Durchschnittszahl 144 statt 154, wodurch der falsche Schein der Abnahme der Frequenz im Verhältniss zu 1846/50 entsteht. Dass es kein Druckfehler ist, beweist die gleichfalls unrichtige relative Zahl: 1636 statt 1750; andere Fehler, namentlich in der belgischen Liste, sind von keinem Belang. Alle kritisch verdächtigen Zahlen sind in Klammern gefasst, so z. B. in Oesterreich und Preussen 1848 bis 50, wegen der politischen Wirren, in Belgien 1831—50, weil sie nach anderer Methode als von da ab festgestellt sind. Denn von 1851 ab sind die Selbstmordziffern daselbst den Todeslisten entnommen.

Tab. 160. Relative Selbstmordfrequenz nach Monaten und Jahreszeiten.

Monate und Jahreszeiten	Frankreich			Belgien	Däne-	Sach-	Oester-	Bayern	Frank-	London	Summe	Mittel
	nach A. Wagner		(Guerry)	(Wag-	mark	sen	reich	(Wagn.)	(Wagn.)	(Guerry)	(ohne	
	1835/43	1851/60	1827-55	(Wag-	(Wagn.)	(Wagn.)	(Wagn.)	(Wagn.)	(Wagn.)	(ohne		
	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.
Januar	66	72	68	57	67	65	62	68	45	56	581	64
Februar	75	69	72	73	68	67	60	77	81	54	615	68
März	86	86	84	78	63	79	76	90	63	62	704	79
April	92	93	95	94	88	91	88	82	99	72	795	88
Mai	105	101	103	103	113	111	116	97	108	103	952	106
Juni	110	108	110	104	139	111	119	103	126	112	1,016	113
Juli	107	105	106	103	116	110	121	95	99	124	987	109
August	89	87	88	94	82	86	98	92	90	115	831	92
September	75	76	76	85	72	75	78	78	46	94	709	79
October	70	78	74	78	68	80	65	84	90	85	682	76
November	65	64	64	66	71	62	68	64	63	65	589	66
December	60	61	60	65	53	63	49	70	90	58	539	60
Zusammen	1000	1000	1000	1000	1000	1000	1000	1000	1000	1000	9000	1000
Abs. Zahl der Beobach-											circa	
tungen	23,873	38,205	65,356	2,428	2,437	5,497	5,421	1,412	111	?	100,000	—
4 heisse Monate												
(Mai, Juni, Juli, Aug.)	411	401	407	404	450	418	454	387	423	454	3,786	420
4 mittlere Monate												
(März, April, Sept. Oct.)	323	333	329	335	291	325	307	334	298	313	2,890	321
4 kalte Monate												
(Jan., Febr., Nov., Dec.)	266	266	264	261	259	257	239	279	279	233	2,324	259

Heisser Monat Durchschnitt	103	100	102	101	113	105	113	97	105	114	947	105
Mittlerer Monat Durchschnitt	81	83	82	84	73	81	77	83	75	78	722	80
Kalter Monat Durchschnitt	66	67	66	65	64	64	60	70	70	58	581	65
Jahreszeiten:												
Winter	201	203	200	195	188	195	171	215	216	168	1,735	193
Herbst	210	217	214	229	211	217	211	226	199	244	1,980	221
Frühling	283	280	282	275	264	281	280	269	270	237	2,451	272
Sommer	306	300	304	301	337	307	338	290	315	351	2,834	314
Jahreszeiten (nach Legoyt)	—	—	Frank- reich	Bel- gien	Däne- mark	Sach- sen	Oester- reich	Bayern	—	Spa- nien	Summe	Mittel
Winter	—	—	205	196	177	195	188	192	—	164	1,317	188
Herbst	—	—	218	230	227	217	218	218	—	197	1,527	218
Frühling	—	—	279	275	284	281	280	282	—	260	1,941	277
Sommer	—	—	298	299	312	307	314	308	—	379	2,217	317

Vgl. A. Wagner a. a. O. S. 129. Tab. 20. — Guerry a. a. O. letzte Karte Nr. XV. — Legoyt, Séances et Travaux de l'Acad. des sciences mor. et pol. 1868 p. 275. — Die Durchschnittswerthe sind sämmtlich von mir berechnet. In der Gesamtsumme ist Frankfurt wegen der zu kleinen Beobachtungssumme nicht mitgezählt. Für Oesterreich 1858/59 giebt Wagner Nachtr. S. 272, Tab. 80 noch folgende Ergänzung: Winter 185, Herbst 219, Frühling 281, Sommer 315^{00/00}.

Tab. 161. Selbstmordarten in Frankreich (1852–61), mit Unterscheidung der Geschlechter, reducirt auf Procentsätze.

Jahre	Von je 100,0 männlichen Selbstmördern tödteten sich durch:																Summe der Beobachtungen
	Ertränken		Erhängen und Erdrosseln		Erschossen		Stich oder Schnitt		Herabstürzen		Vergiftung		Kohlendunst		Andere Mittel		
	Proc. 1.	Abw. v. Mittel 2.	Proc. 3.	Abw. v. Mittel 4.	Proc. 5.	Abw. v. Mittel 6.	Proc. 7.	Abw. v. Mittel 8.	Proc. 9.	Abw. v. Mittel 10.	Proc. 11.	Abw. v. Mittel 12.	Proc. 13.	Abw. v. Mittel 14.	Proc. 15.	Abw. v. Mittel 16.	
1852	29,2	+ 2,9	40,1	− 2,6	15,4	+ 0,8	4,4	—	3,3	+ 0,4	1,5	− 0,2	5,3	− 1,3	0,8	—	2,780
1853	27,6	+ 1,3	38,7	− 4,0	16,4	+ 1,8	4,8	+ 0,4	2,6	− 0,3	2,0	+ 0,3	7,1	+ 0,5	0,8	—	2,536
1854	25,7	− 0,6	41,1	− 1,6	17,4	+ 2,8	4,1	− 0,3	2,9	—	1,5	− 0,2	6,8	+ 0,2	0,5	− 0,3	2,707
1855	26,9	+ 0,6	40,4	− 2,3	15,0	+ 0,4	4,2	− 0,2	3,3	+ 0,4	1,5	− 0,2	8,0	+ 1,4	0,7	− 0,1	2,836
1856	25,8	− 0,5	42,9	+ 0,2	13,9	− 0,7	4,4	—	2,9	—	1,9	+ 0,2	7,4	+ 0,8	0,8	—	3,161
1857	27,6	+ 1,3	41,5	− 1,2	14,4	− 0,2	4,9	+ 0,5	2,6	− 0,3	1,6	− 0,1	6,6	—	0,8	—	2,970
1858	23,6	− 2,7	45,8	+ 3,1	14,4	− 0,2	4,0	− 0,4	3,0	+ 0,1	2,0	+ 0,3	6,7	+ 0,1	0,5	− 0,3	3,050
1859	26,1	− 0,2	45,4	+ 2,7	13,2	− 1,4	4,4	—	2,6	− 0,3	2,0	+ 0,3	5,3	− 1,3	1,0	+ 0,2	3,057
1860	25,1	− 1,2	45,8	+ 3,1	13,0	− 1,6	4,8	+ 0,4	3,1	+ 0,2	1,2	− 0,5	6,0	− 0,6	1,0	+ 0,2	3,076
1861	26,0	− 0,3	44,9	+ 2,1	12,8	− 1,8	4,3	− 0,1	2,7	− 0,2	1,9	+ 0,2	6,4	− 0,2	1,0	+ 0,2	3,399
Mittel:	26,3	1,16	42,7	2,30	14,6	1,17	4,4	0,23	2,9	0,22	1,7	0,25	6,6	0,64	0,8	0,13	2,957
Unter je 100,0 weiblichen Selbstmördern:																	
1852	45,4	+ 0,8	25,7	− 3,1	0,7	+ 0,1	3,0	+ 0,3	6,1	+ 0,6	2,4	− 0,7	15,0	+ 0,8	1,7	+ 1,2	894
1853	43,8	− 0,8	29,0	+ 0,2	0,7	+ 0,1	3,2	+ 0,5	5,7	+ 0,2	1,8	− 1,3	15,5	+ 1,3	0,3	− 0,2	879
1854	45,6	+ 1,0	26,1	− 2,7	0,6	—	4,0	+ 1,3	5,9	+ 0,4	1,7	− 1,4	15,5	+ 1,3	0,6	+ 0,1	993
1855	44,8	+ 0,2	28,7	− 0,1	0,7	+ 0,1	2,3	− 0,4	4,8	− 0,7	2,4	− 0,7	15,8	+ 1,6	0,5	—	974
1856	47,2	+ 2,6	27,2	− 1,6	0,7	+ 0,1	2,8	+ 0,1	4,6	− 0,9	3,7	+ 0,6	13,5	− 0,7	0,3	− 0,2	1,028
1857	46,8	+ 2,2	25,7	− 3,1	0,6	—	1,7	− 1,0	5,5	—	3,8	+ 0,7	15,6	+ 1,14	0,3	− 0,2	997
1858	40,3	− 4,3	33,1	+ 4,3	0,7	+ 0,1	3,2	+ 0,5	6,5	+ 1,0	3,0	− 0,1	12,8	− 1,16	0,4	− 0,1	853
1859	46,2	+ 1,6	30,4	+ 1,6	0,4	− 0,2	2,1	− 0,6	3,6	− 1,9	3,8	+ 0,7	13,1	− 1,1	0,4	− 0,1	842
1860	41,8	− 2,8	33,1	+ 4,3	0,1	− 0,5	2,3	− 0,4	6,0	+ 0,5	4,2	+ 1,1	12,2	− 2,0	0,3	− 0,2	974
1861	44,1	− 0,2	29,7	+ 0,9	0,4	− 0,2	2,6	− 0,1	6,1	+ 0,6	3,9	+ 0,8	12,7	− 1,5	0,2	− 0,3	1,055
Mittel:	44,6	1,65	28,8	2,19	0,6	0,14	2,7	0,52	5,5	0,68	3,1	0,81	14,2	1,33	0,5	0,26	949

Vgl. Wagner a. a. O. p. 243, Tab. 67. Die Abweichungen vom Mittel und die Durchschnittswerthe sind sämmtlich von mir berechnet.

Tab. 162. Selbstmordarten in Frankreich, aus 4 Pentaden (1835—57) in absoluten Zahlen und Procentverhältnissen bei Männern und Frauen.

Tödtung durch	Absolute Zahl der in nebenstehender Weise vollführten Selbstmorde.											
	Männer				Frauen				Beide Geschlechter			
	1835 bis 1839 1.	1840 bis 1844 2.	1848 bis 1852 3.	1853 bis 1857 4.	1835 bis 1839 5.	1840 bis 1844 6.	1848 bis 1852 7.	1853 bis 1857 8.	1835 bis 1839 9.	1840 bis 1844 10.	1848 bis 1852 11.	1853 bis 1857 12.
Ertränken	2,609	3,187	3,732	3,796	1,503	1,715	1,923	2,225	4,112	4,902	5,655	6,021
Erhängen	2,935	3,722	5,103	5,828	778	986	1,145	1,330	3,713	4,708	6,248	7,158
Erschiessen	2,230	2,195	2,574	2,185	43	32	32	32	2,273	2,227	2,606	2,217
Kohlendunst	486	546	793	1,014	396	458	586	738	882	1,004	1,379	1,752
Stich oder Schnitt	420	512	581	638	77	86	113	136	497	598	694	774
Herabstürzen	334	357	462	406	205	232	260	258	539	589	722	664
Vergiftung	224	230	189	241	97	114	122	132	321	344	311	373
Andre Mittel	67	47	109	102	17	6	28	20	84	53	137	122
Zusammen	9,305	10,796	13,543	14,210	3,116	3,629	4,209	4,871	12,421	14,425	17,752	19,081
Relative Zahlen. (Procentverhältniss)												
Ertränken	28, ₀	29, ₅	27, ₆	26, ₇	48, ₂	47, ₂	45, ₇	45, ₇	33, ₁	34, ₀	31, ₉	31, ₆
Erhängen	31, ₅	34, ₅	37, ₆	41, ₀	25, ₀	27, ₁	27, ₂	27, ₃	29, ₉	32, ₆	35, ₂	37, ₅
Erschiessen	24, ₀	20, ₃	19, ₀	15, ₄	1, ₄	0, ₉	0, ₇	0, ₇	18, ₃	15, ₄	14, ₇	11, ₆
Kohlendunst	5, ₃	5, ₁	5, ₉	7, ₁	12, ₇	12, ₆	13, ₉	15, ₁	7, ₁	7, ₀	7, ₈	9, ₂
Stich oder Schnitt	4, ₅	4, ₈	4, ₃	4, ₅	2, ₅	2, ₅	2, ₇	2, ₈	4, ₀	4, ₁	3, ₉	4, ₁
Herabstürzen	3, ₆	3, ₃	3, ₄	2, ₉	6, ₆	6, ₄	6, ₂	5, ₃	4, ₃	4, ₁	4, ₁	3, ₅
Vergiftung	2, ₄	2, ₁	1, ₄	1, ₇	3, ₁	3, ₁	2, ₉	2, ₇	2, ₆	2, ₄	1, ₇	1, ₉
Andre Mittel	0, ₇	0, ₄	0, ₈	0, ₇	0, ₅	0, ₂	0, ₇	0, ₄	0, ₇	0, ₄	0, ₇	0, ₆
Zusammen	100, ₀	100, ₀	100, ₀	100, ₀	100, ₀	100, ₀	100, ₀	100, ₀	100, ₀	100, ₀	100, ₀	100, ₀

Vgl. für 1835—44 Quételet, Mém. de l'acad. de Brux. XXI, p. 66 Tab. 22, und für 1848—57 Wappäus a. a. O. II, p. 473. Bei dem letzteren ist — wie schon Drobisch (mor. Stat. p. 131 Anm.) bemerkte — die Zahl der im J. 1855 sich erschiessenden Männer fälschlich mit 528 statt mit 428 angegeben.

Tab. 163. Selbstmordarten in verschiedenen Ländern,
nach Procentsätzen.

Länder	Was- ser 1.	Strick 2.	Schuss 3.	Andre Mittel 4.	Zahl der Beobach- tungen 5.
1) Frankreich, 1848—52	31, ₉	35, ₂	14, ₇	18, ₂	17,752
1853—58	31, ₆	37, ₅	11, ₆	18, ₃	19,081
1851—60	31, ₀	38, ₈	11, ₅	18, ₇	26,846
2) Belgien, 1836—39	27, ₂	47, ₁	15, ₈	9, ₉	707
1840—49 *)	27, ₃	47, ₅	15, ₄	9, ₈	2,428
3) Norwegen, 1836—45	20, ₉	64, ₈	5, ₀	9, ₃	1,354
1846—55	22, ₃	64, ₂	4, ₉	8, ₆	1,517
4) Dänemark, 1835—44	23, ₃	66, ₃	4, ₁	6, ₃	2,809
1845—56	20, ₈	68, ₉	4, ₉	5, ₄	4,430
5) Mecklenburg, 1844. 50. 57 f.	25, ₈	62, ₅	5, ₉	5, ₈	803
6) Sachsen, 1830—34	22, ₄	63, ₀	7, ₇	6, ₉	495
1847—58	22, ₇	62, ₉	8, ₇	5, ₇	5,497
7) Württemberg, 1846—60	21, ₈	68, ₀	2, ₆	7, ₆	2,626
8) Bayern, 1844—49	23, ₉	49, ₇	18, ₃	8, ₁	1,711
1850—56	24, ₇	49, ₅	17, ₀	8, ₈	2,586
9) Baden, 1835. 40—43	18, ₀	48, ₃	18, ₄	15, ₃	445
10) Oesterreich:					
a) Italien. Prov. 1852—58	33, ₉	41, ₃	4, ₃	20, ₅	298
b) Milit. Grenze 1851 ff.	6, ₀	38, ₇	45, ₈	9, ₅	168
c) Ungarn 1851—53	15, ₀	60, ₉	13, ₈	10, ₃	1,756
d) D. Oesterr. 1851—53	9, ₃	65, ₇	13, ₀	12, ₀	3,432
e) Siebenbürgen 1852—54	10, ₉	73, ₂	10, ₃	5, ₆	448
f) Galizien 1851—54	8, ₅	78, ₆	7, ₉	5, ₀	1,438
11) Russland, 1831	3, ₁	79, ₁	8, ₉	8, ₉	1,103
Städte:					
12) Paris (1817—25)	36, ₇	10, ₁	14, ₄	38, ₈	?
13) Berlin, 1852—63	24, ₇	43, ₆	16, ₁	15, ₆	1,281
14) Frankfurt, 1853—60	9, ₈	42, ₃	33, ₀	14, ₄	112
15) London, 1846—50 **)	14, ₃	34, ₉	4, ₄	46, ₄	1,201
16) Genf, 1838—47. 53—55 **)	22, ₉	15, ₆	32, ₂	28, ₃	204

*) In Belgien habe ich für die zweite Periode (1840—49) das „Herabstürzen“, welches in der ersten (1836 ff.) nicht notirt wurde, zum „Ertränken“ (Col. 1) hinzugerechnet (2,₀ %).

**) Die grosse Anzahl der in London durch „andre Mittel“ sich selbst Mordenden kommt daher, dass sich die Leute daselbst mit Vorliebe den Hals abschneiden (23,₂ %) oder vergiften (19,₇ %)! — In Genf hatten sich 9,₃ % der Selbstmörder durch „Stich oder Schnitt“, 6,₈ % durch Gift, 3,₉ % durch Kohlendunst, 3,₄ % durch „andre Mittel“ um das Leben gebracht. Vgl. Wagner a. a. O. S. 246, Tab. 68. — Ueber Paris siehe Wagner Tab. 72, woselbst die Zahl der Beobachtungen nicht angegeben ist. Von den 38,₈ % „andre Mittel“ — waren in Paris 20 % Wunden und Sturz, 18,₈ % Gift.

Tab. 164. Selbstmordfrequenz in einigen Hauptstaaten Europa's (nach David, Wagner, Legoyt).

Länder	Es kamen auf 1 Million Einwohner im Jahresdurchschnitt Selbstmorde:					
	Nach David (zwischen 1840 und 1856)	Nach A. Wagner				Nach Legoyt (zwischen 1856 und 1865)
		I. Per. (zwischen 1816 und 1845)	II. Per. (zwischen 1845 und 1855)	III. Per. (zwischen 1856 und 1863)	Mittlere jährl. Zunahme 0/0	
1) Dänemark	256	213	232	276	1,9	288
2) Kgr. Sachsen	202	158	198	245	3,0	251
3) Mecklenburg	—	63	135	162	3,7	159
4) Hannover	113	—	106	137	3,6	128
5) Preussen	108	74	107	122	1,6	123
6) Frankreich	100	56	86	111	3,3	110
7) Norwegen	108	81	106	94	0,53	94
8) Schweden	67	48	66	71	1,4	66
9) Bayern (94?)	—	—	(55)	72	1,1	73
10) England	66	—	62	65	0,25	69
11) Belgien	55	39	62	(47)	(6,3)	55
Mittel von Europa	—	—	—	84,1	—	—

Vgl. David, Statist. Tabelvaerk etc. over Selvmord. Kjöbenh. 1858 (Auszüge bei Oesterlen a. a. O. S. 729 und Wappäus II, 473 f.) A. Wagner, Gesetzm. 122, Tab. 16. Legoyt, Séances de l'Acad. des sc. mor. et pol. 1868, p. 273. — Die Angabe der Perioden gilt summarisch, indem nur der äusserste Ausgangs- und Zielpunkt der Berechnung angegeben wurde. So z. B. ist die Wagner'sche I. Periode nur für Schweden und Preussen bis 1816 hinaufzurücken für Frankreich und Norwegen nur bis 1826, für Belgien bis 1831, für Dänemark und Sachsen bis 1836, sonst bis 1841. Vgl. namentlich Tab. 159.

Tab. 165. Selbstmordfrequenz in Frankreich und Belgien, mit Unterscheidung der einzelnen Provinzen.

A. Frankreich, 1856—60			Frankreich (1856—60)		
Departements nach der älteren Theilung	Jährl. Durchschnittszahl der Selbstmorde	Frequenz auf 1 Mill. Einw.	Departements und Provinzen	Jährl. Durchschnittszahl der Selbstmorde	Frequenz auf 1 Mill. Einw.
1) Ile de Fr. Orléans	992	298	18) Limous. - Auvergne	84	48,4
2) Champagne	271	177	19) Languedoc-Roussill.	65,1	41,8
3) Flandre-Picardie	520	148	20) Corsica	3,4	13,8
4) Provence	165	123	Im Ganzen	4,002	111
5) Normandie	319	119	B. Belgien (1858—60)		
6) Bourg. Fr. Comté	171	103	1) Antwerpen	45	100,8
7) Lothringen-Elsass	230	97,3	2) Brabant	53	68,6
8) Anjou-Tourraine	185	95	3) Westflandern	26	41,1
9) Poitou-Angoul.	171	90	4) Hennegau	31,7	40,1
10) Lyonnais-Dauph.	210	86,4	5) Ostflandern	29	36,8
11) Nizza (1861)	15	77	6) Luxemburg	7	35,5
12) Berry-Bourbonn.	138	75	7) Lüttich	17,7	34,4
13) Guienne	139	63,7	8) Namür	9,7	33,3
14) Bretagne	165	57,4	9) Limburg	4,7	24,4
15) Languedoc	92	56,6	Im Ganzen	213	47
16) Gascogne	85	55,9			
17) Savoyen (1861)	28	50,2			

Zusammengestellt nach A. Wagner, a. a. O. S. 123, Tab. 17. — Eine Vergleichung mit Dufau, Traité de stat. etc. p. 300, woselbst sich dieselbe französische Departement-Eintheilung findet, ergibt für 1827 ff. (also 30 Jahre zurück) fast genau dieselbe Rangstufe in Betreff der Selbstmordfrequenz. Nur die verwandten Zonen Nr. 2—4, und Nr. 5—9 alterniren in einigen Jahrgängen. Von Nr. 10 ab (Lyonnais-Dauph.) ist mit Ausnahme von Nizza, Savoyen und Corsica, welche Dufau nicht in Betracht zieht, die Reihenfolge die gleiche wie oben.

Tab. 166. Selbstmordfrequenz in Preussen, mit Unterscheidung der einzelnen Ortschaften (1856—60).

Die einzelnen Provinzen und Ortschaften	Es wurden Selbstmörder verzeichnet in den					
	Ortschaften		Provinzen			
	Nach A. Wagner (1856—60)		Nach A. Wagner (1856—58)		Nach A. Frantz (1859—60)	
	Im Jah- resdurch- schnitt 1.	Auf 1 Mill. Einw. 2.	Im Jah- resdurch- schnitt 3.	Auf 1 Mill. Einw. 4.	Im Jah- resdurch- schnitt 5.	Auf 1 Mill. Einw. 6.
1) Pr. Sachsen	—	—	409	215	426	217
a) Magdeburg	171	232	—	—	—	—
b) Merseburg	166	209	—	—	—	—
c) Erfurt	60	170	—	—	—	—
2) Brandenburg	—	—	408	176	410	172
a) Potsdam	191	208	—	—	—	—
b) Berlin	77	171	—	—	—	—
c) Frankfurt a. O.	148	160	—	—	—	—
3) Schlesien	—	—	496	152	481	150
a) Liegnitz	221	235	—	—	—	—
b) Breslau	246	199	—	—	—	—
c) Oppeln	56	53,6	—	—	—	—
4) Pommern	—	—	180	136	186	133
a) Stralsund	37,3	186	—	—	—	—
b) Stettin	89	145	—	—	—	—
c) Köslin	50	101	—	—	—	—
5) Preussen	—	—	273	99,7	262	97
a) Königsberg	133	145	—	—	—	—
b) Danzig	45,7	103	—	—	—	—
c) Gumbinnen	54	82,3	—	—	—	—
d) Marienwerder	48,3	72,1	—	—	—	—
6) Posen	—	—	97	68,7	93	66
a) Posen	70	76,6	—	—	—	—
b) Bromberg	29,3	59,7	—	—	—	—
7) Westphalen	—	—	99	63,5	98	61
a) Arnsberg	57	87,7	—	—	—	—
b) Minden	22,7	49,2	—	—	—	—
c) Münster	19,3	44,4	—	—	—	—
8) Rheinlande	—	—	162	52,6	163	51,8
a) Düsseldorf	77	74,7	—	—	—	—
b) Coblenz	29,3	57	—	—	—	—
c) Köln	27,7	51,8	—	—	—	—
d) Trier	14,3	27,3	—	—	—	—
e) Aachen	12	27,2	—	—	—	—
Zusammen	—	—	2,124	122	2,119	121

Zusammengestellt ist diese Tabelle (166) nach A. Wagner, Gesetzm. S. 123 und A. Frantz a. a. O. S. 81.

Tab. 167. Selbstmordfrequenz in Hannover, Bayern, Baden und D. Oesterreich, mit Unterscheidung der einzelnen Provinzen (1851—61).

A. Hannover (1856—58).	Selbstmorde		C. Baden (1852—55)	Selbstmorde	
	Im Jahres- durchschnitt	Auf 1 Mill. Einw.		Im Jahres- durchschnitt	Auf 1 Mill. Einw.
1) Clausthal	6, ₇	204	1) Seekreis	28, ₅	143
2) Lauenburg	60	168	2) Ober-Rheinkreis	43, ₃	129, ₁
3) Hildesheim	57	158	3) Mittel-Rheinkreis	48, ₇	105
4) Stade	43	149	4) Unter-Rheinkreis	25, ₇	74, ₄
5) Hannover	51	144	Im Ganzen		144, ₂ 121
6) Aurich	15	79, ₃	D. Oesterreich (1860/61)		
7) Osnabrück	17	65, ₆	1) Böhmen	389	81
Im Ganzen		249, ₇ 137	2) Niederösterreich	138	80
B. Bayern (1851/52 — 56/57)			3) Mähren	132	69, ₄
1) Oberfranken	63	126	4) Salzburg	9	60
2) Mittelfranken	57	107	5) Schlesien	27	59, ₆
3) Schwaben	36	64, ₂	6) Steiermark	56	51, ₉
4) Unterfranken	36	61, ₁	7) Ober-Oesterreich	28, ₅	39, ₆
5) Pfalz	29, ₅	50, ₃	8) Görz, Istrien etc.	20	37, ₈
6) Oberbayern	33	44, ₆	9) Kärnthen	10, ₅	31
7) Oberpfalz	14	29, ₇	10) Tyrol und Vorarlberg	24	27, ₉
8) Niederbayern	14	25, ₃	11) Krain	9	19, ₆
Im Ganzen		267, ₅ 72	Im Ganzen		833 64

Zusammengestellt nach A. Wagner, a. a. O. S. 123 Tab. 17 und S. 125, Tab. 18. Nachtrag S. 275.

Tab. 168. Durchschnittliche Extensität des Selbstmordes in den einzelnen Altersklassen der männlichen und weiblichen Bevölkerung von Frankreich, Belgien, Dänemark, Schweden, D. Oesterreich, Bayern, Württemberg und Sachsen. (Beobachtungssumme = 1000 gerechnet.)

A. Männer im Alter von	Frankreich			Belgien	Dänemark		Schweden	D. Oesterr.	Bayern	Würtemb.	Sachsen
	1835/44 1.	1848/50 2.	1851/60 3.	1840/49 4.	1835/44 5.	1845/56 6.	1847/55 7.	1851/54 8.	1857/62 9.	1856/60 10.	1847/58 11.
unter 16 J.	7,6	6,4	6,8	6,8	121	79	14,1	19,6	48,5	24	8,5
16—21 „	45	27,4	33	31	121	79	22,8	54	51	77	
21—30 „	167	141	131	147	162	149	174	179	199	162	171
31—40 „	194	170	172	188	145	163	260	189	179	197	359
41—50 „	212	223	209	232	173	196	240	194	210	222	
51—60 „	169	213	220	217	194	181	187	206	192	194	310
61—70 „	124	146	144	127	132	138	78	113	120	103	
71—80 „	67	61	71	51	54	79	23,7	37	48	41	55
über 80 „	14	13	12,7	51	19	15,6	23,7	8,6	6	4	
Zusammen	1000	1000	1000	1000	1000	1000	1000	1000	1000	1000	1000
Abs. Zahl der Beobachtungen	19,276	7,684	28,430	1,618	2,088	2,770	1,140	2,095	1,341	2,138	4,211
B. Frauen											
unter 16 J.	6,9	8,8	9,2	41	121	88	15,4	6,4	58	14	7,8
16—21 „	72	56	68	151	298	258	46	73	248	61	121
21—30 „	171	168	155	183	146	159	281	235	190	192	188
31—40 „	161	151	158	225	123	142	173	218	172	186	329
41—50 „	195	191	182	212	105	144	196	164	201	229	
51—60 „	178	183	182	124	125	129	165	179	90	178	283
61—70 „	137	155	152	61	64	89	89	94	38	106	
71—80 „	65	68	77	64	21	15,2	34,6	30	38	32	71
über 80 „	13,5	19	16,8	21	15,2	15,2	34,6	—	—	2	
Zusammen	1000	1000	1000	1000	1000	1000	1000	1000	1000	1000	1000
Abs. Zahl der Beobachtungen	6,505	2,370	9,179	410	721	922	260	468	343	488	1,151

Zusammengestellt nach A. Wagner a. a. O. S. 143, Tab. 29 und (Col. 2) nach A. Wappäus a. a. O. II, 472.

Tab. 169. Intensität des Selbstmords in Frankreich nach den einzelnen Altersklassen, mit Unterscheidung beider Geschlechter. — Abs. Zahl der Beobachtungen in der I. Periode (1833—44): 19,276; in der II. Per. (1848—57): 27,952.

Altersklasse	Auf 1 Mill. Einw. der nebenstehenden Altersklassen kamen Selbstmörder						Auf je 1 Mill. männl. Einw. je der Altersklasse kamen männl. Selbstmörder		Auf je 1 Mill. weibl. Einw. je der Altersklasse kamen weibl. Selbstmörder		%o Verhältn. der männl. u. weibl. Selbstmordfrequenz in jeder Altersklasse			
	männliche		weibliche		zusammen		1835/44	1848/57	1835/44	1848/57	Col. 1 u. 3. 1835/44		Col. 2 u. 4. 1848/57	
	1835/44 1.	1848/57 2.	1835/44 3.	1848/57 4.	1835/44 5.	1848/57 6.					Männer 11.	Weiber 12.	Männer 13.	Weiber 14.
Unter 16 J.	1,3	1,8	0,4	0,9	1,7	2,7	2,2	3,5	1,2	1,8	76,7	23,3	66,9	33,1
16—21 „	28,6	26,9	15,5	19,0	44,1	45,9	56,5	53,0	31,7	38,6	64,8	35,2	58,6	41,4
21—30 „	64,5	70,6	22,5	27,3	87,0	97,9	130,5	142,6	44,5	54,1	74,1	25,9	72,1	27,9
31—40 „	78,1	88,2	21,9	26,3	100,0	114,5	155,6	175,5	44,0	52,9	78,1	21,9	77,0	23,0
41—50 „	102,8	128,1	32,2	36,3	135,0	164,4	204,7	254,9	64,7	73,0	76,1	23,9	77,9	22,1
51—60 „	106,7	161,5	38,1	44,6	144,8	206,1	217,9	329,4	74,8	87,4	73,7	26,3	78,3	21,7
61—70 „	126,0	165,5	45,3	57,4	171,3	222,9	274,2	360,8	83,7	106,2	73,6	26,4	74,3	25,7
71—80 „	148,6	176,5	48,7	61,5	197,3	238,0	317,3	377,7	91,8	115,6	75,3	24,7	74,2	25,8
über 80 „	147,5	145,0	46,6	69,0	194,1	214,0	345,1	339,3	81,1	120,7	76,0	24,0	67,8	32,2
Zusammen	804,1	964,1	271,2	342,3	1075,3	1306,4	1704,0	2036,7	517,8	650,2	74,9	25,1	73,8	26,2
Procentuales Verhältniss.														
Unter 16 J.	0,2	0,2	0,1	0,3	0,2	0,2	0,1	0,2	0,2	0,3	0,12	0,04	0,14	0,07
16—21 „	3,6	2,8	5,7	5,5	4,1	3,5	3,3	2,6	6,1	5,9	2,7	1,4	2,1	1,4
21—30 „	8,0	7,3	8,3	8,0	8,1	7,5	7,7	7,0	8,6	8,3	6,0	2,1	5,4	2,1
31—40 „	9,7	9,1	8,1	7,7	9,3	8,8	9,1	8,6	8,5	8,1	7,3	2,0	6,7	2,0
41—50 „	12,8	13,3	11,0	10,6	12,6	12,6	12,0	12,5	12,5	11,2	9,6	3,0	9,8	2,8
51—60 „	13,3	16,8	14,0	13,0	13,5	15,8	12,8	16,2	14,4	13,5	9,9	3,5	12,4	3,4
61—70 „	15,7	17,2	16,7	16,8	15,9	17,1	16,1	17,7	16,2	16,3	11,7	4,2	12,7	4,4
71—80 „	18,1	18,3	18,0	18,0	18,3	18,2	18,6	18,5	17,7	17,3	13,8	4,5	13,5	4,7
über 80 „	18,3	15,0	17,2	20,1	18,0	16,3	20,3	16,7	15,7	18,6	13,7	4,3	11,1	5,3
Zusammen	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	74,82	25,04	73,84	26,17

Zusammengestellt nach Drobisch, moral. Statist. S. 126 ff., woselbst in Tafel VII, VIII, IX und X die genauere und emendirte Berechnung der Verhältnisszahlen sich findet, welche auf die von Quételet (a. a. O. p. 36) und Wappäus (II, 472) angegebenen Urzahlen sich stützen.

Ursachen und Motive	Es mordeten sich aus nebenstehenden Ursachen und Motiven																	
	In Frankreich (1856—61)			In Sachsen (1847—58)			In Württemberg (1846—50)			In Schweden (1852—55)			In Baden (1853—56)			Ueberhaupt		
	Männ. 1.	Weiber 2.	Zus. 3.	Männ. 4.	Weib. 5.	Zus. 6.	Männ. 7.	Weib. 8.	Zus. 9.	Männ. 10.	Weib. 11.	Zus. 12.	Männ. 13.	Weib. 14.	Zus. 15.	Männ. 16.	Weiber 17.	Zus. 18.
1) Geisteskrankheit (incl. relig. u. polit. Schwärmerei)	4922	2523	7445	1158	601	1759	295	61	356	221	63	284	78	30	108	6674	3278	9952
2) körperl. Leiden	2031	620	2651	280	96	376	271	62	333	25	10	35	30	8	38	2637	796	3433
3) Laster (Trunk- und Spielsucht, Lüder- lichkeit etc.)	2417	315	2732	608	29	637	—	—	—	172	11	183	10	—	10	3207	355	3562
4) Zank in den Familien	1973	627	2600	88	41	129	133	29	162	9	3	12	107	12	119	(2210)	(712)	2922
5) Zerrüttetes Vermögen	2447	317	2764	594	46	640	235	80	315	67	7	74	107	12	119	(3443)	(450)	3893
6) Furcht (vor Strafe), Scham und Reue	1528	323	1851	566	144	710	179	89	268	46	19	65	33	8	41	2352	583	2935
7) Lebensüberdruß	772	179	951	302	49	351	(266)	(60)	(326)	1	—	1	—	—	—	(1341)	(288)	1629
8) Leidenschaften (hef- tiger Zorn, Eifer- sucht, Ehrgeiz, un- glückl. Liebe etc.)	424	321	745	190	74	264	21	9	30	12	6	18	5	6	11	652	416	1068
9) Allg. Unzufrieden- heit mit der Lage	200	53	253	—	—	—	—	—	—	2	—	2	—	—	—	202	53	255
10) Kummer üb. Andere	231	100	331	3	1	4	—	—	—	2	3	5	—	—	—	236	104	340
Summe d. Beobachtung	16945	5378	22323	3789	1081	4870	1400	390	1790	557	122	679	263	64	327	22954	7035	29989

Vgl. für Col. 1—15 die Tabellen bei Wagner a. a. O. auf S. 157 und 274. Die von Wagner in 13 Classen geordneten 60 verschiedenen Selbstmordursachen, wie sie nur in Frankreich angegeben werden, habe ich auf 10 reducirt, indem ich „Geisteskrankheiten“ und „mit Geistesstörung verbundene“ religiöse und politische Exaltation zusammenfasste. Die Fälle letzterer Art kamen in Frankreich nur 24mal während 6 Jahren, in Sachsen 8, in Württemberg 15, in Schweden 20, in Baden 2 mal vor. — Sodann habe ich die von der Furcht vor Strafe schwer abzusondernde Kategorie der Gewissensbisse (Reue, Scham) mit der ersteren zusammengestellt, da die beiden Motive nur in Frankreich, Württemberg und Schweden unterschieden werden. Die Summen sind von mir zusammengestellt und zum Theil berichtigt worden. — Procentverhältniss siehe Tab. 171. Die eingeklammerten Ziffern sind theils kritisch verdächtig, theils (Col. 16 und 17) approximativ berechnet.

Tab. 171. Ursachen und Motive des Selbstmords, mit Unterscheidung der beiden Geschlechter in Procentsätzen.

In Folge von:	Unter je 100,0 Selbstmördern tödteten sich:																	
	In Frankreich (1856—61)			In Sachsen (1847—58)			In Württemberg (1846—50)			In Schweden (1852—55)			In Baden (1853—56)			Im Ganzen		
	Männ. 1.	Weib. 2.	Zus. 3.	Männ. 4.	Weib. 5.	Zus. 6.	Männ. 7.	Weib. 8.	Zus. 9.	Männ. 10.	Weib. 11.	Zus. 12.	Männ. 13.	Weib. 14.	Zus. 15.	Männ. 16.	Weib. 17.	Zus. 18.
1) Geisteskrankheit	29,0	47,0	33,4	30,6	55,7	36,1	21,0	(15,7)	19,9	39,7	51,7	41,3	29,7	46,8	33,1	29,1	46,8	33,2
2) körperl. Leiden	12,0	11,5	11,9	7,4	8,9	7,7	19,2	15,8	18,6	4,5	8,2	5,2	11,4	12,5	11,6	11,4	11,3	11,4
3) Laster (Trunk-, Spiel- sucht, Lüderlichkeit etc.)	14,3	5,8	12,2	16,0	2,7	13,1	—	—	—	30,9	9,0	27,0	3,8	—	3,0	14,0	5,0	11,9
4) Zank in den Familien und Häusern	11,7	11,7	11,7	2,4	3,8	2,7	9,4	7,4	9,0	1,5	2,4	1,8	40,7	18,8	36,4	9,6	10,1	9,8
5) Kummer über Ver- mögensverhältnisse	14,4	5,9	12,4	15,7	4,3	13,2	16,8	(20,4)	17,5	12,1	5,8	10,9				14,9	(6,4)	12,9
6) Furcht (vor Strafe), Reue, Scham etc.	8,9	5,9	8,2	14,9	13,3	14,6	13,0	22,7	14,8	8,2	15,5	9,4	12,5	12,5	12,5	10,3	8,2	9,8
7) Lebensüberdruß	4,6	3,3	4,3	8,0	4,5	7,2	(19,0)	(15,4)	(18,2)	0,2	—	0,1	—	—	—	(5,9)	4,1	5,4
8) Leidenschaften (Zorn, Eifersucht, Ehr- geiz, ungl. Liebe etc.)	2,5	6,0	3,3	5,0	6,8	5,4	1,4	2,3	1,8	2,1	5,0	2,8	1,9	9,4	3,4	2,9	5,9	3,6
9) Allg. Unzufrieden- heit mit der Lage	1,2	1,0	1,1	—	—	—	—	—	—	0,4	—	0,3	—	—	—	0,9	0,8	0,8
10) Kummer üb. Andere	1,4	1,9	1,5	—	—	—	0,2	0,3	0,2	0,4	2,4	0,7	—	—	—	1,0	0,4	1,2
Zusammen:	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

NB. Die Durchschnittsprocente für beide Geschlechter und für alle Staaten (Col. 16—18) sind nach den absoluten Ziffern (Tab. 170) berechnet.

XIII. Zur Statistik der Todesstrafe. (§. 121).

Tab. 172. Anzahl der Todesurtheile, Hinrichtungen und anderer Strafen im Verhältniss zu der Frequenz der sieben Gattungen von Verbrechen, welche in England bis 1837 als Todeswürdige galten (1817—57).

Art des Ver- brechens	Jahre	Anzahl der Verur- theilten 1.	Davon zum Tode 2.	Factisch hinge- richtet 3.	Zur De- portation 4.	Zur Straf- arbeit 5.	Zum Gefäng- niss 6.
1) Verwun- dung (Schuss u. Stich etc.)	1817	26	26	12	—	—	—
	1827	35	35	6	—	—	—
	1837	41	36	—	2	—	3
	1847	118	4	—	42	—	72
	1857	208	9	—	11	58	130
2) Raub und Erpressung	1817	154	154	19	—	—	—
	1827	201	201	17	—	—	—
	1837	184	146	—	18	—	20
	1847	235	9	—	186	—	90
	1857	378	7	—	23	161	187
3) Hausein- bruch (house- braking)	1817	152	152	—	—	—	—
	1827	240	240	—	—	—	—
	1837	403	—	—	294	—	109
	1847	506	—	—	172	—	334
	1857	568	—	—	10	171	387
4) Einbruch (burglary)	1817	374	374	18	—	—	—
	1827	368	368	10	—	—	—
	1837	232	223	—	8	—	1
	1847	346	5	—	227	—	164
	1857	473	6	—	14	188	265
5) Diebstahl in einem Wohnhause	1817	143	143	1	—	—	—
	1827	223	223	4	—	—	—
	1837	159	—	—	144	—	15
	1847	172	—	—	75	—	97
	1857	246	—	—	—	59	187
6) Einfacher Diebstahl	1817	6,420	—	—	1,300	—	4,982
	1827	8,358	—	—	1,897	—	6,293
	1837	10,409	—	—	1,611	—	8,462
	1847	12,778	—	—	991	—	11,569
	1857	*) 5,793	—	—	—	783	4,846
7) Fälschung (Münz-, Wechsel- etc.)	1817	62	62	18	—	—	—
	1827	46	46	4	—	—	—
	1837	42	—	—	31	—	11
	1847	121	—	—	40	—	81
	1857	184	—	—	6	80	95

*) Seit der summary jurisdictions Act vom J. 1855 wurden die einfachen Diebstähle an die Correctionstribunale verwiesen. Daher die auffallende Abnahme. Vgl. für die ganze Tabelle Elliot, on the mater. prosperity, crime and pauperism. im Journ. of stat. soc. of London 1868. Sept. S. 327.

XIV. Nachtrag. Zur Wohnungsstatistik, mit Beziehung auf die Moralität der arbeitenden Klassen. Tab. 173 u. 174.

Tab. 173. Classification der Pariser Arbeiter aus 270 Gewerben, nach ihrer Wohnungsart mit Beziehung auf ihr sittliches Betragen (1860).

Hauptgruppen der 270 untersuchten Gewerbe	Arbeiter (in Tausenden), wohnhaft:				Von diesen Arbeitern (Col. 4.) betrug sich (in Tausenden)			Procentales Verhältniss					
	beim Meister 1.	ineigenen Möbeln 2.	Chambre- garnie 3.	Zus. 4.	gut 5.	zweifel- haft 6.	schlecht 7.	der Wohnenden			des Betragens		
								beim Meister 8.	in eig. Möbeln 9.	Chamb- garnie 10.	gut 11.	zweifel- haft 12.	schlecht 13.
1) I—X.	21,29	29,83	3,36	54,48	52,79	1,13	0,56	39	55	6	97	2	1
2) II—XI.	21,63	39,70	4,87	66,20	63,19	1,66	1,36	33	60	7	95,6	2,5	2
3) III—XII.	14,81	49,89	6,50	71,20	67,01	2,49	1,70	21	70	9	94,2	3,5	2,3
4) IV—XIII.	9,80	54,13	7,16	71,09	66,61	2,63	1,85	14	76	10	93,7	3,8	2,5
5) V—XIV.	6,07	55,98	7,70	69,75	64,78	2,89	2,08	9	80	11	93	4,1	2,9
6) VI—XV.	6,20	58,29	8,64	73,03	67,77	2,98	2,28	9	79	12	93	4	3
7) VII—XVI.	7,29	59,02	9,43	75,74	70,23	3,13	2,38	10	78	12	93	4	3
8) VIII—XVII.	7,31	56,67	9,80	73,78	67,86	3,67	2,25	10	77	13	92	5	3
9) IX—XVIII.	7,32	58,24	10,93	76,49	69,49	4,28	2,72	10	76	14	90,9	5,6	3,5
10) X—XIX.	7,66	67,54	13,82	88,92	79,19	5,50	4,23	8	76	16	89	6,2	4,8
11) XI—XX.	3,93	74,28	15,84	94,05	83,53	5,99	4,53	4	79	17	88,8	6,4	4,8
12) XII—XXI.	3,09	68,61	15,65	87,35	77,58	5,76	4,01	3	79	18	89	6,5	4,5
13) XIII—XXII.	2,29	66,30	16,75	85,34	76,16	5,24	3,94	2	78	20	88,9	6,4	4,7
14) XIV—XXIII.	2,52	79,69	22,80	105,01	93,92	5,76	5,33	2	76	22	89,4	5,4	5,2
15) XV—XXIV.	2,68	85,46	26,09	114,13	102,09	6,66	5,38	2	75	23	89,4	5,8	4,8
16) XVI—XXV.	2,41	95,00	30,96	128,37	113,96	7,18	7,23	2	74	24	88,7	5,5	5,8
17) XVII—XXVI.	1,38	100,35	35,09	137,82	121,62	8,08	8,12	1	74	25	88,3	5,8	5,9
18) XVII—XXVII.	1,35	100,78	39,37	141,50	124,88	8,39	8,23	1	71	28	88,3	5,9	5,8
Zusammen	128,83	1200,76	284,66	1614,25	1462,66	83,42	68,17	8	74	18	91	5	4

Tab. 173 habe ich zusammengestellt nach den von Laspeyres mitgetheilten Daten aus der Pariser Enquête vom Jahre 1860. Ich habe dieselbe als Ergänzung und statistische Bestätigung für das S. 640 f. in meinem Buche über den „Einfluss der Wohnungsverhältnisse auf die Moralität der arbeitenden Klassen“ Gesagte hier nachträglich mitgetheilt. Die bereits erwähnte Abhandlung des genannten Gelehrten ist mir erst jetzt zu Gesicht gekommen. Sie findet sich in der Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft Jahrg. 1868, VI, 1, S. 1—112: „Zur Moralstatistik.“ Es liegt ihr zu Grunde die officielle „Statistique de l'Industrie à Paris, resultant de l'Enquête p. 1860. Paris 1864. Mit dieser sucht Laspeyres die sogenannte „Chambre-garnie-Enquête“ vom Jahre 1849 zu vergleichen und gewinnt die interessantesten Resultate in Betreff des Einflusses dieser, die Häuslichkeit untergrabenden Wohnungsart namentlich auf das weibliche Geschlecht. Darnach ist „der Gang der Sittlichkeit in Paris, so weit man aus der Wohnung auf das Betragen schliessen darf, für das männliche Geschlecht ein aufwärts-, für das weibliche Geschlecht ein abwärts strebender“ (S. 47). Es erscheint ihm daher die „Arbeiterinnenfrage“ wichtiger als die Arbeiterfrage. „Von 1847 bis 1860 hat das schlechte Betragen bei den Männern von 9,8 auf 9,3 % sich gesenkt, bei den Frauen ist es von 8,5 auf 8,9 % gestiegen, so dass — nach diesem Progress beurtheilt, im 22. Jahrhundert kein Frauenzimmer in Paris sich mehr ordentlich aufführen würde.“ Namentlich in §. 11 der genannten Abhandlung findet sich ein schlagender Nachweis dafür, dass bei der vorliegenden Beobachtung kein Spiel des Zufalls obwalten könne. Denn bei allen denkbaren Combinationen und Gruppierungen ergibt sich dasselbe Resultat, nemlich eine stetige Parallele im Steigen und Fallen der Procentverhältnisse zwischen Chambregarnisten und schlechtem Betragen. — Ohne auf die Fülle interessanter Zahlennachweise hier noch eingehen zu können, habe ich doch geglaubt, die obige abschliessende Haupttabelle mittheilen zu müssen, weil schon aus ihr allein die Wechselwirkung von Wohnung und Moralität als ein stetiges empirisches Gesetz zu Tage tritt.

Bedauern muss ich es allerdings, nicht selbst Einblick in die Laspeyres vorliegende Quelle haben nehmen zu können. Denn bei der grossen Anzahl von offenbaren Druck- und kleinen Rechenfehlern in der a. a. O. S. 91 mitgetheilten grosse Tabelle musste ich einige Ziffern (namentlich in Gruppe 8, 9, 13, 14, 17, 18) nach Combination rectificiren, da die gezogenen Summen mit den Summanden nicht stimmten. Die Differenzen sind aber für den vorliegenden Zweck durchaus von keinem wesentlichen Belang.

Für das Verständniss der Tabelle ist es von Wichtigkeit, die methodische Gruppierung, wie Laspeyres sie vorgeschlagen und durchgeführt hat, hier wenigstens anzudeuten. Die 270 in 27 Gruppen eingetheilten Gewerbe sind in 18 Hauptgruppen so geordnet worden, dass jede Einzelgruppe (von zehn Gewerben) in den verschiedenen Hauptgruppen wiederholt vertreten ist, wie die erste Columnne der obigen

und der nachfolgenden Tabelle 174 zeigt. Durch diese sogenannte „Reihenmethode“ wird jede etwaige Abweichung von der Regel unter eine Menge anderer Fälle gestellt, welche der Regel folgen und so gleichsam künstlich, bei mangelhaftem Beobachtungsmaterial, dem „Gesetz der grossen Zahl“ Genüge geleistet. „Um bei einer Menge von Nebenursachen den Zusammenhang der Erscheinungen graphisch zu zeigen, ist, — wie Laspeyres mit Recht sagt — diese umständliche Rechnung besonders zu empfehlen.“ Denn selbst bei einer etwaigen Tendenzarbeit erscheint es, so lange diese Methode befolgt wird, unmöglich, die Thatfachen anders zu deuten, als sie laut reden. Schon bei der obigen Tab. 173 zeigt sich, dass die gute Aufführung in dem Maasse bei den verschiedenen Gruppen abnimmt, als das Wohnen beim Meister, wo die Häuslichkeit des Arbeitgebers als moralische Stütze und Schranke erscheint, seltener wird; umgekehrt erzeugt eine grössere Anzahl von sog. Miethwohnern mit eigenen Möbeln, namentlich aber von Chambregarnisten einen steigenden Procentsatz von zweifelhafter und schlechter Aufführung. Dass eine tendenziöse Gruppierung dieses Resultat nicht ändert, beweisen folgende Ziffern:

Zahl der vereinigten Gewerbe	Chambregarnisten	Schlechtes u. zweifelhaftes Betragen, geordnet mit der Absicht, den Zusammenhang zu leugnen		
		unparteiisch	mit der Absicht, den Zusammenhang zu leugnen	mit der Absicht, den Zusammenhang zu zeigen
50	3 0/0	1,8 0/0	2,1 0/0	1,4 0/0
40	8 „	4,8 „	3,8 „	3,4 „
40	12 „	7,5 „	5,3 „	5,9 „
40	17 „	8,2 „	7,4 „	8,0 „
40	21 „	10,0 „	9,1 „	9,2 „
60	33 „	12,5 „	11,8 „	12,7 „

Man sieht, die Tendenz hat wenig Raum, sich geltend zu machen; das Resultat bleibt dasselbe, bis auf leichte quantitative Differenzen, welche die Qualität der Regel nicht alteriren. Die tiefe Wechselwirkung namentlich der unhäuslichen Chambregarnie-Wohnung und des Betragens tritt namentlich dann sichtlich hervor, wenn wir die durchschnittlichen Procenttheile der 270 Gewerbe Col. 8—13 in Tab. 173 (letzte Horizontalreihe) gleich 100 setzen. Nach meiner Berechnung, die von der Laspeyres' abweicht, weil derselbe irrthümlich die durchschnittlichen Procentantheile nicht nach den absoluten Gesamtsummen, sondern nach dem Mittel der Procentsätze berechnet zu haben scheint, ergeben sich dann folgende, den Zusammenhang von Wohnungsart und Moralität klar darlegende Ziffern der Tab. 174:

Tab. 174. Die Pariser Arbeiterwohnungen im Verhältniss zum Betragen ihrer Insassen, wenn der jeweilige durchschnittliche Procentantheil aller 270 Gewerbe in jeder Columne (vgl. Col. 8—13 in der letzten Horizontalreihe von Tab. 173) gleich 100 gesetzt ist.

Hauptgruppen der 270 Gewerbe, wenn man die einzelnen Gruppen von je zehn Gewerben nach der „Reihenmethode“ ordnet:											Wohnungsart			Betragen:			
											beim Meister 1.	in eigenen Möbeln 2.	Chambre- garnie 3.	gut 4.	zweifel- haft 5.	schlecht 6.	zweifelhaft u. schlecht (Col. 5. u. 6 zus.
I.	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	487	74	33	106	40	23	32
II.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	412	81	41	105	50	46	48
III.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	262	94	51	103	70	53	61
IV.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	175	103	57	103	80	58	69
V.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	112	108	61	102	80	67	74
VI.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.	109	107	63	102	80	70	75
VII.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.	16.	124	104	66	102	80	70	75
VIII.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.	16.	17.	128	103	72	101	100	70	85
IX.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.	16.	17.	18.	126	103	77	99	114	81	98
X.	10.	11.	12.	13.	14.	15.	16.	17.	18.	19.	96	102	88	98	124	112	118
XI.	11.	12.	13.	14.	15.	16.	17.	18.	19.	20.	51	107	94	97	128	112	120
XII.	12.	13.	14.	15.	16.	17.	18.	19.	20.	21.	37	106	101	98	130	105	113
XIII.	13.	14.	15.	16.	17.	18.	19.	20.	21.	22.	29	105	111	98	122	105	114
XIV.	14.	15.	16.	17.	18.	19.	20.	21.	22.	23.	26	103	122	98	108	121	115
XV.	15.	16.	17.	18.	19.	20.	21.	22.	23.	24.	23	101	129	98	116	112	114
XVI.	16.	17.	18.	19.	20.	21.	22.	23.	24.	25.	25	100	134	97	110	135	122
XVII.	17.	18.	19.	20.	21.	22.	23.	24.	25.	26.	12	99	139	97	116	137	126
XVIII.	18.	19.	20.	21.	22.	23.	24.	25.	26.	27.	11	97	158	97	118	135	127
Zusammen											100	100	100	100	100	100	100

XV Nachtrag.

Zur englischen Criminalstatistik (Tab. 124 ff.)

Tab. 175. Rückfällige Verbrecher in Grossbritannien (1862—1864) mit Unterscheidung des Geschlechts.

Jahre	In England und Wales wurden gefangen gesetzt rückfällige Verbrecher:			Procentales Verhältniss:		
	Männer	Weiber	zusammen	Männer	Weiber	zusammen
1862	29,609	15,268	44,877	66 ₁₀	34 ₁₀	100 ₁₀
1863	30,379	14,658	45,037	67 ₄	32 ₆	100 ₁₀
1864	30,181	15,011	45,192	67 ₁₀	33 ₁₀	100 ₁₀
Summe	90,169	44,937	135,106	66 ₁₇	33 ₃	100 ₁₀
In Schottland						
1862	4,285	4,824	9,109	47 ₁₀	53 ₁₀	100 ₁₀
1863	4,925	5,592	10,517	46 ₉	53 ₁	100 ₁₀
1864	5,618	6,331	11,949	47 ₁	52 ₉	100 ₁₀
Summe	14,828	16,747	31,575	47 ₁₀	53 ₁₀	100 ₁₀
In Irland.						
1862	16,935	9,089	26,024	65 ₁	34 ₉	100 ₁₀
1863	17,290	9,347	26,637	64 ₆	35 ₄	100 ₁₀
1864	16,330	8,711	25,041	65 ₈	34 ₂	100 ₁₀
Summe	50,555	27,147	77,702	65 ₁	34 ₉	100 ₁₀

Vgl. die absol. Zahlen in Miscell. statist. 1866. vol. VI. p. 96. 99. 104. — Durch ein Versehen sind diese interessanten Daten, welche nach den älteren Mayhew'schen Angaben in Tab. 124 folgen sollten, daselbst weggelassen worden. Es bestätigt sich durch dieselben vollkommen, was ich S. 759 ff. über die Tenacität der weiblichen Verbrecher gesagt. Während die Weiber in England sonst 25 Procent unter der Gesamtzahl der Verbrecher einnehmen, fungiren sie unter den Rückfälligen (s. o. S. 761) in England und Wales mit 33,3%, in Irland mit 34,9%, in Schottland sogar mit 53%. Auch in dieser Hinsicht behält alljährlich jedes der drei Landestheile seine typische Ziffer. — Am interessantesten ist es aber die Rückfälligkeit der verbrecherischen Weiber in den Fällen zu beobachten, wo die Bestrafung zum 10., 20., ja 50. Male eintrat. Ich führe aus der genannten Quelle nur einzelne Beispiele zum Beweise an. Unter den zum ersten Mal Rückfälligen in Schottland waren beinahe 40% Weiber (also weniger als im Ganzen bei den dort registrierten Rückfälligen); hingegen bei den zum 4. Male Rückfälligen übersteigt schon das Contingent der Weiber das der Männer um 2—3%; bei den zum 6—9. Male Rückfälligen finden sich bereits 63% Weiber; bei den zum 20.—50. Male Rückfälligen betragen die Weiber 84%, also schon 5mal mehr als die Männer; und endlich unter den (horribile dictu!) über 50 Mal Rückfälligen gibt es fast nur noch Weiber, sie betragen in jedem der drei Jahre (1862—64) 95—96 Procent! — So arg ist es in Irland nicht; aber doch waren unter den über 20 Mal Rückfälligen

im Jahre 1862: 58 (oder 16%) Männer u. 321 (oder 84%) Weiber
 1863: 69 (oder 16%) „ u. 381 (oder 84%)
 1864: 61 (oder 15%) „ u. 371 (oder 85%)

Mit welcher Constanz die Rückfälligkeit in allen einzelnen Gruppen sich bei beiden Geschlechtern ausprägt, möge noch die folgende Tab. 176 für England darthun.

Tab. 176. Rückfällige Verbrecher in England und Wales, mit Unterscheidung beider Geschlechter nebst Angabe über die Wiederholung des Rückfalls (1862—64).

Wie viel mal rückfällig?	Anzahl der verurth. rückfälligen Verbrecher			Procentales Verhältniss		
	Männer	Weiber	zus.	Männer	Weiber	zus.
	1.	2.	3.	4.	5.	6.
Im Jahre 1862						
Zum 1. Male	14,182	4,605	18,787	75, ₅	24, ₅	100, ₀
" 2. "	5,923	2,448	8,371	70, ₈	29, ₂	100, ₀
" 3. "	3,134	1,544	4,678	67, ₁	32, ₉	100, ₀
" 4. "	1,941	1,096	3,037	63, ₉	36, ₁	100, ₀
" 5. "	1,210	743	1,953	61, ₉	38, ₁	100, ₀
" 6. u. 7. "	1,330	935	2,265	58, ₈	41, ₂	100, ₀
" 8.—10. "	804	929	1,733	46, ₄	53, ₆	100, ₀
Ueber 10 "	1,058	2,968	4,053	26, ₈	73, ₂	100, ₀
Zusammen	29,609	15,268	44,877	66, ₀	34, ₀	100, ₀
Im Jahre 1863						
Zum 1. Male	14,388	4,428	18,816	76, ₄	23, ₆	100, ₀
" 2. "	5,929	2,316	8,245	71, ₉	28, ₁	100, ₀
" 3. "	3,221	1,418	4,639	69, ₄	30, ₆	100, ₀
" 4. "	2,019	1,064	3,083	65, ₅	34, ₅	100, ₀
" 5. "	1,201	743	1,944	61, ₈	38, ₂	100, ₀
" 6. u. 7. "	1,506	915	2,421	62, ₀	38, ₀	100, ₀
" 8.—10. "	942	1,001	1,943	48, ₄	51, ₆	100, ₀
Ueber 10 "	1,173	2,773	3,946	29, ₇	70, ₃	100, ₀
Zusammen	30,379	14,658	45,037	67, ₄	32, ₆	100, ₀
Im Jahre 1864						
Zum 1. Male	13,976	4,627	18,603	75, ₂	24, ₈	100, ₀
" 2. "	5,812	2,273	8,085	71, ₉	28, ₁	100, ₀
" 3. "	3,194	1,427	4,621	69, ₁	30, ₉	100, ₀
" 4. "	2,048	1,052	3,100	66, ₀	34, ₀	100, ₀
" 5. "	1,417	758	2,175	65, ₀	35, ₀	100, ₀
" 6. u. 7. "	1,561	1,045	2,606	60, ₀	40, ₀	100, ₀
" 8.—10. "	1,000	1,027	2,027	49, ₄	50, ₆	100, ₀
Ueber 10 "	1,173	2,802	3,975	29, ₆	70, ₄	100, ₀
Zusammen	30,181	15,011	45,192	67, ₀	33, ₀	100, ₀

Vgl. die absol. Ziffern in Miscell. Statist. vol. VI. 1866. p. 96. — Wir können aus dieser Tabelle zweierlei entnehmen. Erstens tritt eine stetige Progression der Weiberbetheiligung an den recidiven Fällen zu Tage, so dass das procentale Verhältniss der Männer und Weiber, wie dasselbe beim erstmaligen Rückfall vorliegt, beim 10 und mehrmaligen sich fast genau umgekehrt hat; zweitens erscheint jene Progression, obwohl in dem sehr theueren Jahre 1862 die Rückfälligkeit der Weiber viel prägnanter ist, dennoch durch alle 3 Jahre hindurch

in gleichmässiger Constanz. Ich verweise auf den Getreidepreis, wie er pro 1862 ff. in Tab. 120, Col. 15 angegeben ist. — Die §. 110, S. 759 f. von mir behauptete grössere Tenacität des weiblichen Characters in der einmal eingeschlagenen sittlichen Richtung ist dadurch ebenso schlagend erwiesen, als der depravirende Einfluss der Gefangenschaft auf das weibliche Geschlecht. — Durch die neueren Mittheilungen in Betreff des Bildungsstandes der Verbrecher (in den *miscellaneous statistics* vol. VI. p. 95) bestätigt sich auch meine S. 810 ausgesprochene Behauptung, dass die Bethheiligung der „Gebildeten“ an der Criminalität eher steigt, als sinkt. In England und Wales konnten 1863 von 129,527 Gefangenen 4581, im Jahre 1864 von 127,000 Verbrechern 6720 gut lesen und schreiben, eine Steigerung des Contingentes der Gebildeten von 3,5 auf 5,8 Procent! — In Schottland konnten

im Jahre 1862 von 19,623 Verbrechern 4,789 gut lesen, 1,792 gutschreiben

„	1863	„	22,452	„	5,398	„	„	2,018	„	„
---	------	---	--------	---	-------	---	---	-------	---	---

„	1864	„	24,828	„	6,720	„	„	2,806	„	„
---	------	---	--------	---	-------	---	---	-------	---	---

Der Progress der Theilnahme der „Gebildeten“ an der Criminalität ist, wie es scheint, noch etwas stärker als der constatirte Bildungsfortschritt im Lande.

I. Alphabetisches Namenregister

über die in der ersten und zweiten Hälfte der Moralstatistik citirten und besprochenen Schriftsteller. (Die Namen der letzteren sind mit * bezeichnet). — Die Ziffern, welche zwischen zwei Sternchen stehen, beziehen sich auf den tabellarischen Anhang. — A. bedeutet „Anmerkung“.

A.

Abegg 896, A. 2.
 *Achenwall 91 ff. und passim.
 d'Alembert 237, A. 5.
 *Allen 522 f.
 Allihn 40, A. 3.
 d'Angeville 129, A. 2. 142.
 *Anutschin 741.
 Arbutnot 101.
 *Avé-Lallemant 484 ff. 673. 677.
 732 f.

B.

*Baader 55.
 Babbage 151.
 *Baco 13. 63, A. 3. 64. 82. 158.
 167. 292.
 Bade 467, A. 1.
 v Paer 76.
 *Bahnsen 12, A. 2.
 Balbi 132, A. 1. 908, A. 1.
 Baré 448, A. 4.
 *Bastian 770, A. 2.
 Bastiat 513 f.
 Baumann 102, A. 4. 575. *91*
 Baumgärtner 32, A. 1.
 v. Baumhauer 117. 882, A. 1.
 Bayle 864, A. 1.
 Beccaria 896, A. 2.
 Beck 42, A. 1. 58, A. 1.
 Behrend 225. 443.
 Beneke 40, A. 3.
 Bengel 240.
 *Benoiston de Chateauf 118. 129 ff. 573. 762, A. 1.
 Bentham 11, A. 1.
 *Berens 510, A. 4. 513, A. 1.
 516, A. 4.
 Berg 117.
 Berger 896, A. 2.
 *Bernard 699. 702 ff. 722, A. 1.
 Berner 896, A. 2.
 *Bernoulli (D.) 237 A. 5. 240.
 322, A. 1. 912.
 *Bernoulli (J.) 229 f. 233, A. 1.
 237. 240. 334 f. 347, A. 1. 349 f.
 Bertillon 272.
 Bickes 321 f. 332, A. 1.

Bienaimé 123. 129, A. 1.
 Binny 151, A. 3.
 Blackmore 492, A. 4.
 Block 284. 374, A. 1. 794, A. 1.
 Blossfeld 76.
 Bock 881, A. 4.
 *Boeckh (Rich.) 76. 109, A. 1.
 Boudin 76. 908, A. 1.
 *Boulenger 318, A. 1. 331, A. 2.
 335. 348.
 Boullier 210, A. 1.
 *Brachelli 98, A. 4. 232, A. 1.
 321, A. 1. 326, A. 1. 337, A. 1.
 Breslau 331, A. 2. 336.
 Brown 151.
 *Buckle 155 ff. und passim.
 Buddeus 443, A. 1.
 Büchner 32, A. 1.
 Büsching 98.
 Buffon 237.
 Bulgarin 925, A. 1.
 Burdach 32.
 *Burnouf (E.) 770, A. 2. 812 ff.
 *Busch 70. 831, A. 1.
 Buschen 284. 739, A. 1. 888, A. 1.

C.

*Carey 13, A. 1. 159 f. 337, A. 1.
 510 ff. 514, A. 2. 540, A. 1.
 Carus 32.
 Casper 76. 118. 324, A. 1. 855. 883.
 Caux 114.
 Cazaufvieleh 908, A. 1.
 Chabrol 114.
 *Chalybäus 45.
 Chevalier 649, A. 1. 651, A. 2.
 656, A. 1.
 Christiansen 896, A. 2.
 Claude-Bernard 815, A. 1.
 *Comte 4. 63 f. 155. 173. 176 f.
 181, A. 1.
 Condorcet 237, A. 5. 269, A. 1.
 *Conring 92 ff. 97.
 Cooper 492, A. 4.
 Corbière 649, A. 1.
 *Corne 461, A. 1. 470, A. 1. 483,
 A. 2. 491, A. 1. 589. 647, A. 1.
 690. 699. 701, A. 2. und passim.
 Cornill 32, A. 1.

Cournot 147, 798.
Cousin 128, 767, A. 2.
*Craig 240, A. 1.
Crawford 151.
Culloch (Mac-) 151.
*Culmann 55 ff.
Czoernig 117.
Czolbe 32.

D.

Damiron 63, A. 1.
*Dankwardt 23, 204, 305, A. 1.
*Daub 43.
Darwin 595.
David 117, 908, A. 1. *155*, A. 1.
de Decker 21, A. 5, 204, A. 3, 217.
*Delangle 504, A. 1, 699.
*Delitzsch 42, A. 1. 58, A. 1. 355,
A. 1. 358, A. 1. 360, A. 1.
Derham 100 ff. 148, 507, 523, A. 1.
Destütt Tracy 691.
*Dieterici 189 ff. und passim.
*Dilthey 9.
Doellinger 786, A. 1.
Dove 76.
*Drobisch 217 ff. und passim.
*Droysen 2, 7, 156, 161, A. 1. 165,
A. 2, 171.
Droz 140, A. 2.
Ducpetiaux 115, 517, A. 1. 580,
A. 1. 642.
*Dühring 513 f. 654, A. 1.
*Dufau 136 ff. und passim.
Dufour 143, A. 1. 448, A. 4.
*Dulk 32 f.
Dullo 568, A. 2.
Dupin 129, A. 1. 142.
Duruy 798.
Duval 147, A. 2. 533.

E.

Edmonds 795, A. 2.
Edwards 76, A. 1.
Eilert 804.
*Elliot 666, A. 1. 691, A. 1. 704,
A. 1. 710, A. 1. 893, *105*, *163*.
Elvenich 40, A. 3.
*Engel 190 ff. und passim.
v. Engelhardt 18, A. 2.
Ennemoser 32.
Erlenmayer 864, A. 1.
Eschenburg 867, A. 1. 942, A. 1.
*Esquirol 76, 856, 908, A. 1.
des Etangs 76, 129, 203.
Euler 237.
Ewart 894, A. 1.

F.

*Fallati 93, 229, 233, A. 1.
Falret 864, A. 1. 908, A. 1.

*Farr 63, 151 f.
*Faucher (L.) 147, 447, A. 2. 448,
A. 4. 452, 456, A. 1. 468, 487.
*Fayet 63, 129 f. 254, 357, A. 1.
503, 529, A. 1. 647, A. 1. 730 f.
746, A. 1. 751 f. 760, 835, *121*.
*Fechner 42, A. 1, 348, A. 1.
*Feillet 781, A. 1. 798, 800, A. 1.
802, A. 1.
Ferguson 161, A. 1.
*Fichte (J. G.) 4, 16, 35, 897, A. 2.
*Fichte (J. Herrm.) 45, A. 1. 354.
Finlaison 151.
Fischer (J. C.) 23, 204.
Fischer (R. Ph.) 853, A. 3.
Fletcher 155, A. 1. 806, A. 2.
Förstemann 9, A. 2. 218.
Fourier 123, A. 1. 129, A. 2.
*Frank 70, 216, A. 3. 223 f. 896, A. 2.
Franklin 237.
*Frantz (C) 68, A. 1.
*Frantz (A.) 98, A. 4, 232, A. 1.
343, A. 2. 346, A. 1. 388, A.
1 u. 2. 392 ff. 397, A. 2. 420, A. 2.
436, A. 1. 536, A. 2. 567, 780.
A. 1. 787, A. 1 u. 2. 794, A. 2.
799, A. 1. 823 ff. 830, A. 1. 835,
A. 1. 869, A. 3. 871 f. *62*.
Frauenstädt 216, A. 3.
Friedel 862, A. 1. 865.
*Fries 39, A. 1.
Froiep 335, A. 1.
*Frohschammer 355, A. 1.
*Fuchs 856, A. 1. 859, A. 2.
Funk 649, A. 1.

G.

Gaillard 585, A. 1.
Garnier 129, A. 1.
*Gatterer 112.
Gavarret 76, 271.
Gerlach 568.
Gersdorf 217, A. 2.
Gerstner 220.
Gibbon 155.
*Girou de Buzareingues 334 f.
Glaser 645, A. 2. 875, A. 1.
*Göhlert 331, A. 2. 334 f. 348.
*Göschel 355, A. 1.
Goldschmidt 801, A. 1.
Goltz (B.) 706, A. 2.
Gouroff 586, A. 1.
Graham 901, A. 1.
Grant Duff 795, A. 2.
Granveau 875, A. 1.
Grau 743, A. 1. 931.
Graunt 100 f. 148, 507.
Grey 116, 151.

Grimm (J.) 610, A. 1.
Grodbeck 866, A. 1.
Grohmann 896, A. 2.
Günther 48, A. 1. 355, A. 1. 359.
Guernon-Ranville 114.
*Guerry 132 ff. und passim.
*Guillard 143 f. und passim.
Guillaumin 374, A. 1. 881. A. 4.
Guislain 865.
Guizot 798.

H.

Hain 229.
Haller 55
Halley 148.
Hamilton 76.
*v. Harless 50 f. 58, A. 1.
Harnack 53, A. 1. 832, A. 1. 838.
Hartenstein 40.
Hatin 779, A. 2.
*Hausner 542 f. und passim.
Haxthausen 645, A. 2.
Hayn 233, A. 1.
*Hegel 36. 604. 897, A. 1.
Heinze 896, A. 2.
*Held 312. Nachtrag.
*Heldring 446 f. 481, A. 1. 492.
Helferich 216, A. 3.
Helwing 640.
Hengstenberg 891. 895.
*Herbart 39.
Herder 897, A. 2.
v. Herrmann 117. 186. 225. 323,
A. 2. 368. 541. *5*. *11*. *49*.
82 *84*.
Herschel 237.
Hetzl 690, A. 1. 896, A. 2. 897,
A. 2.
Heuschling 113, A. 1. 115. *41*.
Heyfelder 908, A. 1.
Hildebrand 21, A. 1. 94, A. 1.
216, A. 3. 218, A. 2. 825, A. 1.
830, A. 1. *83*.
Hill 154.
*Hirscher 48, A. 1.
*v. Hirschfeld 70. 823, A. 3.
826, A. 1.
Hobbes 595.
*Hock 124, 227, A. 3. 357, A. 1.
*Hofacker 318, A. 1. 331, A. 2.
335 f.
*Hoffmann (J.G.) 186 ff. u. passim.
v. Hofmann 58, A. 1.
*v. Holtzendorff 764 ff. 775, A. 1.
901.
Horace Mann 795, A. 2. 800, A. 3.
*Horn 34, A. 1 u. 3. 98. 253, A. 1.
317. 333. 336, A. 1. 348. 370. 384,
A. 3. 526, A. 3. 540, A. 3. 544,
A. 3. 590. 642.

*Huber (J.) 41, A. 1. 216, A. 3,
222 f. 787, A. 2.
*Huber (V. A.) 787, A. 2. 800, A. 3.
Hübner (F.), 349, A. 3.
Hübner (O.), 225. 340, A. 2.
371, A. 1. 502, A. 1. 520, A. 1.
541. A. 1. 708, A. 1. 713, A. 2.
719, A. 1. 727, A. 1. 754, A. 1.
757, A. 1. 843, A. 2 u. 3. *75*.
125.
*Hügel 147, A. 2. 224. 443 ff. 460,
A. 2. 468, A. 2. 475, A. 1. 492,
A. 1 u. 3. 504, A. 2. 579 ff. 585,
A. 2. 586, A. 2. 588. 590, A. 1 u. 2.
874, A. 1. 877, A. 2. 881 f. 885.
95.
Hüllmann 486, A. 1.
*Hufeland 267. 321, A. 3. 322,
A. 2. 331.
Huller 767, A. 1.
v. Humboldt (A.) 332.
Huschke 76.
Husson 880, A. 1.
*Huxley 76, 180, A. 2.

I.

Jacobi 16. 17, A. 1.
Ideler 857, A. 1.
Jeannel 448, A. 4.
*Ihering 595, A. 1. 601, A. 1.
603 ff. 608. 611 ff. 691 f. 769, A. 1.
Joerg 645, A. 2.
*Jonack 229. 233, A. 1. 235 f.
Jones (D.) 151.
Jones (J.) 151.
v. Jung-Stilling 641, A. 1. 739.
801 f., A. 2.

K.

*Kant 38. 287. 813. 897, A. 2.
Kayser 908, A. 2.
Kellner 98, A. 4. 232, A. 1. 236,
A. 1.
Kerseboom 322, A. 1.
Kettler 645, A. 2.
*Kiesselbach 621, A. 1. 625, A. 1.
645, A. 2.
Kindere (Leo. v. d.) 770. A. 2.
King 101. 507.
v. Kirchmann 775, A. 1.
Klopstock 897, A. 2.
*Kluge 349, A. 3.
*Knapp 225. 312. Nachtrag. 849,
A. 1.
Knecht 767, A. 1.
*Knies 91, A. 2. 93, A. 2. 99. 198.
228. 268, A. 2.
Koerber 349, A. 3.

- *Kolb 73. 98, A. 4. 232, A. 1. 540, A. 3.
Kosegarten 645, A. 2.
Koster 862, A. 1. 866, A. 1.
Kranichfeld 870, A. 1.
*Krause 55 f.
Kremmler 896, A. 2.
Kuhn 218, A. 1.
Kuntze 896, A. 2.

L.

- Labourt 147. 587, A. 1.
Lactanz 889.
Lagrange 237.
*Laplace 105. 237. 239. 269, A. 1. 271.
*Laspeyres 640 f. *165 *ff.
*Lassalle 620. 644 f.
de Lavergne 634, A. 2. 654, A. 1. 669, A. 1.
Lavergne-Peguilhen 645, A. 2.
*Lazarus 770, A. 1 und 2.
*Legoyt 142 ff. und passim.
Le Hardy de Beaulieu 634, A. 2.
Leibniz 237, A. 5.
Leo 900.
Le Play 78, A. 3. 140, A. 2, 517, A. 1. 642.
Letellier 219, A. 2.
Leubuscher 864, A. 1.
Leuckart 512, A. 2.
Levasseur 805.
*Lewis (Cornwall) 179 ff. u. pass.
Liebig 292, A. 1. 516, A. 4. 868.
*Liebmann 20, A. 1. 21, A. 4. 299, A. 1.
Lindemann 55 f.
Lippert 225. 443. 475, A. 1.
Littrow 268, A. 1.
Lisco 641, A. 1.
*Lisle 130, 203. 903, A. 1.
Lloyd Jones 787, A. 2.
Loewe 225. 443.
*Loewenhardt 23. 204. 221. 334, A. 1. 908.
Lombard 930, A. 2.
Longet 76.
*Lotze 5, A. 2. 20, A. 1. 21 f. 28. 41 f. 74, A. 2. 78. 161, A. 3. 319.
Louis 76.
Lucas (Ch.) 654. A. 1. 896, A. 2.
Lucas (J.) 767, A. 1.
Ludlow 787, A. 2.
Lueder 188, A. 3.
Luthardt 49, A. 1.
Luther 49, A. 1. 673. 692. 765.

M.

- Maëstri 113. 793, A. 1.

- Maitland 102, A. 3. 148.
Malarce 585.
v. Malchus 229. 508, A. 1.
Malebranche 194.
Malgaigne 76.
Mallet 147. 762, A. 1.
*Malthus 317. 367, A. 1. 380. 388, A. 2. 507 ff. 535, A. 1. 537. 582, A. 1.
Mangin 114.
Mann, Horace 795, A. 2. 800, A. 3.
*Marbeau 147. 536, A. 1. 584, A. 1. 588 f.
*Marc d'Espine 76. 203. 268. 908, A. 1.
*Marheineke 43.
*Mayhew 151, A. 3. 748. 805 f. 809, A. 1. *110*.
Mayne 116.
*Mayr 124, A. 3. 225 ff. 283. 627, A. 1. 677, A. 2. 680 f. 688. 696 ff. 713, A. 2. 720. 729. 746, A. 1. 758, A. 2. 805. 842 f. 870, A. 3. *97* fg. *100* 127 f.
Meenen (van) 21, A. 1. 217.
*Mehring 690, A. 1. 896, A. 2. 897, A. 2.
Memminger 117.
Merlin 903, A. 2.
Messedaglia 696, A. 2. 895, A. 1.
*Mill (J. St.) 172 ff. und passim.
Milne 151.
*v. Mohl 61. 89 f. 93, A. 2. 97. 99. 101, A. 3. 120, A. 1. 121. 129, A. 1. 132. 155. 198. 235 f. 444 f. 447. 606, A. 1. 767, A. 1. •
Moivre 322, A. 1.
*Moleschott 8, A. 1. 15. 23. 32. 209. 292, A. 1. 355.
*Monfalcon 130. 147. 575. 578, A. 1. 584, A. 2. 585, A. 1. *92*f.
Montesquieu 181, A. 1. 367.
Moreau 863.
*Moreau de Jonnés 115. 129.
Morgan 151.
*Moser 331, A. 2. 333. 516, A. 3. 849, A. 1.
Mosheim 99, A. 2. 316, A. 1.
Müller (J.) 38.
Müller (Fr. W.) 875, A. 1.

N.

- *Neison 63. 151. 855. 868. 870. 872 f.
Neumann 216, A. 3.
Newmarch 554.
Nieuwentyt 101.
*Noirot 331, A. 2. 336.
Notter 331, A. 2.

O.

- *Oesterlén 76. 79 f. 240, A. 2.
248, A. 2. 256. 271 f. 285, A. 2.
323, A. 2. 324 f. 331, A. 2. 333,
A. 3. 343, A. 1 u. 2. 540, A. 3.
544. 854 f. 870. 872. 874, A. 1.
877. 881 f.
Oldenberg 69, A. 1. 447, A. 1.
583, A. 1. 591, A. 1. 644, A. 2.
666, A. 2. 677, A. 3. *81*.
Orelli 34, A. 3.

P.

- Palfrey 522, A. 2.
*Palmer 52 f.
Parchappe 76, 864, A. 1.
*Parent-Duchatelet 448 ff. und
passim.
*Pascal 58, A. 2. 239. 269, A. 1.
Pasquier 457.
Peel 116.
Périn 518, A. 4. 649, A. 1.
Perdonnet 800, A. 3. 805. 807.
Petermann 109, A. 1.
Petty 100 f. 148. 507.
Peyronnet 114.
*Pfeiffer 606, A. 1. 657, A. 1.
Plagge 926, A. 1.
Platzmann 896, A. 2.
*Ploss 331, A. 2. 334, 347, A. 2.
Poirat-Duval 448, A. 4. 463. 465.
469, A. 1. *70*
*Poisson 105 f. 237. 269, A. 1.
271. 331, A. 2.
*Porter 152 ff. und passim.
Potton 448, A. 4.
Prévost 347. 908.
Proudhon 672.

Q.

- *Quételet 118 ff. und passim.

R.

- Rabutaux 448, A. 4.
Raedell 333.
Raudot 534. 635, A. 1.
Ranke (L. v.) 95.
v. Raumer (R.) 776, A. 1.
Raynal 515.
Redgrave 116. 151.
*Reich 866, A. 2.
Remacle 147. 587, A. 1.
Restif de Bretonne 443. A. 4.
Richelot 147. 448, A. 4.
*Riecke 322, A. 2. 774, A. 1. 856,
A. 1. 908, A. 1.
*Riehl 8. 642. 651, A. 2. 676.
Ries 767, A. 1.
Robert 147, 448, A. 4. 798.
Rochard 147. 448, A. 4.

- Röhrmann 225, 443, A. 1.
*Roesler 517, A. 1. 617 f.
*Rondelet 160, A. 1. 649, A. 1. 651.
*Roscher 28. 128, 158. 160 f. 161,
A. 4. 166, A. 3. 179, A. 1. 417,
A. 1. 508, A. 2. 510. A. 3. 512,
A. 3. 514. 518, A. 2 und 4. 523,
A. 1. 526, A. 3. 537 ff. 540, A. 3.
545, A. 1. 573, A. 1. 853, A. 3.
Roth 356, A. 1.
*Rothe 43 f. 815.
Rousseau 19. 595.
Rowan 116.
*Rümelin 10. 65, A. 1. 75, A. 1.
78, A. 2. 90. 93. 108. 138. 143,
A. 1. 207, A. 1. 213, A. 1. 228.
230 f. 234 f. 258. 269, A. 1. 271.
275. 290, A. 1. 294, A. 1.
Russel 151.
Ryan 448, A. 4. 453, A. 1. 473 f.
487.

S.

- *Sadler 318, A. 1. 331, A. 2. 335 f.
348. 520, A. 1.
Salomon 908.
Sanger 448, A. 4.
Sappay 76.
*Sargant 767, A. 2. 795, A. 2.
800, A. 2 u. 3.
*Sartorius 50.
Say 5, A. 1. 137. 158. 181, A. 1.
*Schaden 55.
*Schaible 893, A. 3.
*Schelling 36. 38.
*Schellwien 604, A. 1. 649, A. 1.
Schilling (F. A.) 602, A. 1.
Schilling (Dr.) 857 A. 1. 864.
Schlegel 55.
Schleicher 770, A. 1.
*Schleiermacher 43 ff. 897, A. 2.
Schliephake 56, A. 3.
*Schlözer 93 f. 98.
*Schmid 52 f.
Schmidt 58, A. 1.
Schmoller 36, A. 1.
Schneevogt 448, A. 4. 456, A. 1.
862, A. 1.
*Schopenhauer 7. 12, A. 2. 32.
46. 165. 360. 907. 921.
Schubert 98.
Schück 898, A. 1.
*Schulze-Delitzsch 620. 644 f.
Schultz (A. W.) 467, A. 1.
Schwabe 641, A. 1. 853, A. 4.
855, A. 1.
*Schwarze 225. 420 f. 432, A. 1.
495, A. 1. 710, A. 1. *56* *64*
892, A. 2. 894, A. 1. 896, A. 2.

*Seménoff 117, 733.

*Sewart 4, A. 1.

Short 100. 102. 148.

Sick 883, A. 1.

Sigwart 34, A. 3.

*Simon (J.) 147. 473. 534, A. 2. 536. 767. 798.

*Sinclair 244.

*Smith (A.) 183, A. 2. 460, A. 1. 617 ff. 634. 650 f. 654. 656. 658.

*Solbrig 857.

Solger 38, A. 1.

*Spinoza 34.

Spranger 896, A. 2.

Stabb 492, A. 4.

Stägemann 32.

*Stahl 37. 360. 568. 601, A. 1. 608.

Stanley 77 f.

Stapf 48, A. 1.

Stark 324, A. 1.

Steffens 38. 352.

*Stein 93, A. 2. 96, A. 1. 109. 229. 233, A. 1. 763.

Steinthal 770, A. 2.

Stöpel 513, A. 1.

Storch 181, A. 1.

Strauss 18.

Strohl 448, A. 4. 468.

*Strümpell 40.

*Süssmilch 99 ff. u. passim.

Swift 205.

Sybel 3, A. 1. 171, A. 3. 786, A. 1.

T.

Tait 448. A. 4. 473. 481, A. 1 u. 2.

Talbot 448, A. 4. 453, A. 1.

Taylor (Cooke) 806.

Teichmann 696, A. 2. 759, A. 1. 895. A. 1.

Tellkamp 117.

*Terme 130. 147. 575. 578, A. 1. 584 f. *92*.

Tewes 767, A. 1.

Thiers 114.

*Thiersch 875, A. 1.

v. Thünen 904.

Tigges 862, A. 1.

Tiling 864, A. 1.

Trébuchet 147, A. 2. 448, A. 4. 463. 465. 469, A. 1. *70*.

Trendelenburg 219, A. 2. 602, A. 1. 649, A. 1.

Triest 225.

*Tucker 339, A. 1. 521.

U.

Ungewitter 633, A. 1.

V.

Venot 448, A. 4.

Viehhahn 232, A. 1. 406, A. 1. *63*.

*Villermé 63. 76. 118. 129 f. 370. 413, A. 1. 534, A. 2. 553 ff. 585, A. 1. 854, A. 1.

Vingtrinier 589, A. 1.

*Vogt 355.

Vollert 225.

*Vorländer 21, A. 5. 41. 214, A. 1. 216, A. 3. 221 f.

Voy 154.

W.

Waechter (D.) 644. A. 2.

Wagner (A.) 203 u. passim.

*Wagner (R.) 76.

*Waitz 42, A. 1.

Walch 53, A. 1.

Walter (F.) 602, A. 1.

*Wappäus 198 ff. u. passim.

Wargentin 97, A. 1.

de Wattewille 147. 885.

Weisbach 76.

Welker 76.

*Wendt 54.

Wessenberg 786, A. 1.

Westermann 853 f.

Westhoff 32.

Westphal 864, A. 1.

Whewell 11, A. 2. 63 f.

*Wichern 69 f. 467, A. 1. 474, A. 1. 483. 487, A. 1. 495. 590 f. 677, A. 2. 759. 761, A. 2.

Wilberforce 468.

Wirth 45, A. 2. 513 f.

Wittig 779, A. 2.

*Wittstein 312. Nachtrag. 904.

Wolowski 654, A. 1.

*Wuttke 51 ff. 352, A. 1. 779, A. 2. 907.

Y.

*Young 507, A. 2. 535, A. 1.

Z.

Zell 767, A. 1.

*Zeller 70. 823. 832 f.

Zeischwitz 850, A. 1.

Zimmermann 40, A. 3.

Zschokke 868.

II. Alphabetisches Sachregister

zur ersten und zweiten Hälfte der Moralstatistik. (NB. Die in Sternchen eingefassten Ziffern beziehen sich auf den tabellarischen Anhang).

A.

- Abendmahl, sociaethische Bedeutsamkeit 832 ff. — Statistische Fixirung der sich an demselben Betheiligenden 833 ff. Tab. 151—155.
- Abort, gewaltsamer s. Fruchtabtreibung.
- Absterbeordnung, 253 f. 848 ff. (s. s. v. Tod. Mortalität).
- Ackerbautreibende in Europa 630 f. — allgemeine Abnahme derselben 634. — Criminalität 730. — s. Agricultur und Beruf.
- Adam, erster und zweiter 361. 818. 985 f.
- Adel, Statistik desselben in verschiedenen Staaten 629.
- Agricultur-Statistik 631 ff.
- Alcoholismus, 872 ff., s. Trunksucht.
- Altersklassen, Bedeutung für die Polarität der Geschlechter 327 f. Tab. 3—11. — Einfluss auf das Geschlecht der Kinder 334 ff. — auf die Eheschliessung 378 ff. 406 ff. Tab. 38—58. — auf die Prostitution 477. 489. — auf die Unzuchtverbrechen 503 f., — bei den Vaganten 687 ff. *102* ff. — der Verbrecher 747 ff. *111* ff. — Einfluss auf die Selbstmordart 920, Anm. 1. — auf Selbstmordfrequenz 933 f. *159* ff.
- Amerika, Geschlechtsverhältniss 328. 339. *11*. — Volksvermehrung und Fruchtbarkeit 521 ff. — Berufsgruppen 630. — Briefverkehr 795. Irrsinnige, 859, Anm. 2.
- Amplitude. — der Schwankungen 259 f. 271 ff.
- Analytik, Moral- 133 f. 191. 275 ff.
- Analyse, qualitative menschlicher Handlungen 73. 275 ff.
- Angeklagte, s. Criminalität.
- Arbeit, — Begriff u. Verhältniss zum Eigenthum 615. — menschliche Arbeit als persönliche Leistung 616. — Arbeitstheilung 618 ff. — productive 647. — negative 675.
- Arbeiter-Frage 643 ff. (s. Social-Demokratie) 669 f. — sittliches Betragen der Arbeiter *164* ff.
- Arithmetik, politisch 98. — als Feindin der Rhetorik 155.
- Armenschulen 666 ff.
- Armenwesen, Armenunterstützung 666 ff. (s. Malthus).
- Assimilation, Gesetz der — 965.
- Association 29 f. 620. 659. 670 f. — Productiv- 646. — polytechnische 801. siehe Vereine.
- Atomismus auf ethischem Gebiete 29 ff. 37 ff. 53 f. 596. 671 f. 764, Anm. 1; 946. 952. — in der Smith'schen Theorie 618 ff.
- Aufbruch (s. Verbrechen). *122*. *124*. *126* ff.
- Aussetzung der Kinder s. Findelwesen.

Auswanderung 533 (s. Bevölkerungsbewegung). — Einfluss auf Criminalität 720.
Autonomie S. 39. 595 ff.
Autorität 596 f. 606 ff. 610. Gesetz der — 960. Auflehnung gegen dieselbe 717 f. 734 f. *126* f.

B.

Baden, Anfänge der Statistik 117. — Criminalität 714. 843. — Schulfrequenz 802. — Confessionsbewegung 826. *140*. — Communicanten *142*. — Irrsinn 865, Anm. 1. — Todtgeborene 883. — Selbstmordfrequenz 927, Anm. 2. *154*. *158* — Selbstmord-Motive *161* f.

Ballet, -Einfluss auf die Prostitution 470.

Baltische Provinzen, s. Ostseeprovinzen.

Bankerott, falscher. *122*. *124*. (s. Verbrechen).

Baptisten, -Vermehrung 827.

Bayern, Anfänge der Statistik 117. — Knaben- und Mädchengeburten 324. *2*. *5* — Heirathsfrequenz 388. *18*. — erste und zweite Ehen 389. *23*. — Alter der Heirathenden 390 ff. 407. — Mischehen 394 ff. *48* ff. — Ehescheidungen 422 ff. *58* ff. — eheliche Fruchtbarkeit 529. *78*. uneheliche Kinder 541 f. 551 f. 560 f. *82*. *84*. — Legitimation unehelicher Kinder 541 f. 549. — Todtgeborene unter den Unehelichen 547. 883. — Sterblichkeit ehelicher und unehelicher Kinder 586 f. *146* f. — Berufsgruppierung 630. — das criminelle Proletariat 677 ff. Tab. 111—115. — Forstfrevel 713. — Criminalität 717 ff. 841 f. *127* ff. — Briefverkehr 794. — Schulfrequenz 802. — Confessionsbewegung 826. *140*. — Geistliche 831. *142*. — Communicanten 834. *144*. — Todesstrafe 895. — Selbstmord 845. 923. 927. *143*. *154* ff.

Behausungsziffer 640 ff (s. Wohnung, Wohnort).

Belgien, Anfänge der Statistik 115. 118 ff. — Knaben- und Mädchengeburten 324 f. *2* f. — Geschlechtsverhältniss 329. *9*. — Eheschliessungen 274. 370. 380 f. *18*. — erste und zweite Ehen *21*. — Alter der Heirathenden 378 f. 390 ff. 407. *27* Tab. 41—52. — Ehescheidungen 423 ff. *57*. — eheliche Fruchtbarkeit 529. 531. — Legitimation unehelicher Kinder 542. — uneheliche Kinder 550 f. 560 f. *80*. — Todtgeburt derselben *145*. 882, Anm. 1. — Kinderaussetzungen 580 f. 587. *95*. — Berufsstatistik 630 ff. — Bevölkerungszunahme 636. — Criminalität 647. — Sparkassen 660 f. A. 2. — Vaganten 677. — Criminalität 706 f. 708 f. — Briefverkehr 795. — Schulfrequenz 802. — Geistliche 831. — Todesurtheile 895. — Confessionsbewegung *140* — Selbstmord *148*. *155* f. — Selbstmordart 922. *154*.

Beobachtung, Unterschied vom Experiment 19. 65 ff. 78 f. 174. — periodische Massen-B. 247 ff. (s. Induction).

Berlin, Geschlechtsverhältniss 328. — Prostitution 453 f. 456. 677. — uneheliche Geb. 565. *81*. — Waisenkinder 533 f. — Verwahrlosung der Weiber 591. — Armenunterstützung 666 f. — Vaganten 677. — Kirchenbesuch 829. — Irrsinn 865. — Kindersterblichkeit 886. — Selbstmordziffer 922. 926. 928. *154*. *157*.

Beruf, Begriff desselben 621 ff. — Einfluss auf die Nothzuchtverbrechen 503 *76* — Bedeutung für die Arbeitstheilung 618 ff. — Statistik 629 ff. — Gliederung 623 ff. — Berufslose 627. — Einfluss auf den Sparsinn 664 ff. — auf Criminalität 675. 729 ff. *120* f. — auf Irrsinn 861. — auf Selbstmord 929.

Bettler, s. Mendicität.

Bevölkerungs-Bewegung (s. Fruchtbarkeit, Volksvermehrung), erste Fixirung ders. 95. 97. — Wichtigkeit ders. 507 ff. — verschiedene Theorien 509 ff. — zunehmende 520 ff. — in verschiedenen Staaten 526. 533 ff. — in Stadt und Land 636.

Beweggrund s. s. v. Motiv.

Bibliotheken 781 ff.

Bigamie 493 f.

Bildung, Einfluss auf Volkssittlichkeit 152 f. 201 f. 805 ff. *169* f. — Einfluss auf die Prostitution 471 ff. — Nothzucht S. 503 ff. — Bildungsstatistik 763 ff. Tab. 147—150. — Bildungsgrad der Ehecontrahenten 795 ff. *37*. — Einfluss auf Selbstmord 930.

Biologische Statistik oder Biostatistik in England S. 150. — Dorpat S. 349.

Blödsinn, 856 ff. s. Irsinn.

Blutschande S. 493 f. s. Unzuchtverbrechen.

Bodenbeschaffenheit, Einfluss auf das sittliche Leben 161. 303 f.

Bordelle (s. Prostitution.) 445 f. 484 f. 875, A. 1.

Böse, das — 972 ff.; Trieb dazu als penchant 220 f. 226. 689 ff.; angeborne Zuständlichkeit des Bösen 356 ff. — Allgemeinheit 599 f. — dämonischer Charakter 693 f. — Gesetz des Bösen 968 ff. (s. Sünde).

Brandenburg, s. Berlin und Preussen.

Brandstiftung 497. 703. *73*. *122*. *127*.

Brandweingenuss 868 ff. (s. Trunksucht).

Brieffrequenz, 793 ff.

Brüssel, Prostitution 454. (s. Belgien).

Buchhandlungen 781 ff.

Bureau, statistisches, 111. 117.

C.

Capital, ersparte Arbeit 618. — moralisches 654 f. — Herrschaft desselben 620. 654. — sittliche Grundlage desselben 652 f.

Causalität, Begriff 25 f. 197 f. 287. — Causalnexus 26 f. 214 f. 223. 285 ff. 300. — causes accidentelles, perturbatrices 121 ff. 193. 268. 365. — Unterschied der Causalität von Fatalität 187. 209 (vgl. Motiv).

Causationssystem, 300 ff.

Charakterentwicklung 967 f.

Charten, -moralstatistische 281 f.

Christus, als Haupt der Gemeinde 838. — zweiter Adam 361 ff. 818 f. 985 f.

Civilisation 161 ff. — Einfluss auf Volkssittlichkeit 177. 538 ff. — auf den Irrsinn 859 f. (s. Cultur, Bildung).

Civilstand, — Register 96. — in der Eheschliessung 373. 413. Tab. 29—37. — in der Criminalität 647. 659. — beim Irrsinn 861. — der Selbstmörder 936 ff.

Clerus (s. Geistlichkeit); Secular-Clerus 831.

Cölibat (s. Civilstand), Einfluss auf uneheliche Geburten 572. — auf den Irrsinn 861.

Coëxistenz, Unterschied vom Causalnexus 105. 285.

Collectiv-Experiment 175. — -gewissen 612. 690 u. s. — -Person 24. 566. 593. 600. 657. 952 etc. — -Schuld 23 f. 183 f. 220 f. 362 f. 523. 690. 742. 975 f. etc. (vgl. Sociaethik, Gattungs-Idee, Menschheit).

Common sense 621. 651.

Communio, s. Abendmahl. Tab. 151—155.

Communismus 648 ff. 671 ff. (vgl. Socialismus).

Compensation, im Gleichgewicht der Geschlechter 377 ff.

Conception, Monate der — bei ehelichen und unehelichen Geb. 553 ff.

Confession (vgl. Religion, Kirche) in ihrem Einfluss auf die Behandlung der Ethik 47 ff., bei gemischten Ehen 393. Tab. 59—64. — in der Kindererziehung 403. — bei der Ehescheidung 426. Tab. 65—77.

Einfluss ders. auf uneheliche Geb. 568 ff. *87* ff. auf Criminalität 732 ff. — auf den Selbstmord 845 f. — in den Schulen 811 f. — Statistik ihrer Verbreitung 821 ff. *139* ff. —

— römische, Trauungsziffer 389. — Mischehen 396. — Ehescheidung—

gen 429 ff. — unehel. Kinder 542. 568 ff. — auf das Findelwesen 586 f. —
 Communionsbetheiligung 833. — Criminalität 841 f. Selbstmord 845 ff.
 Confession, griechische, Trauungsziffer 389. — unehel. Kinder
 542. — (vgl. Russland).
 — evangelische, Trauungen 389. — Mischehen 397 ff. — Eheschei-
 dungen 429 ff. — unehel. Kinder 542 ff. — Kriegstüchtigkeit 825. — Com-
 municanten 833 ff. *144* f. — Criminalität 842 ff. — Selbstmord 844 ff.
 Confirmanden, Verhältniss zu den Communicanten 836 ff. *139*.
 143. —
 Congresse, statistische 112 f.
 Continuität, Gesetz der — 953.
 Correspondenz, s. Briefverkehr.
 Creatianismus. 355 ff.
 Crêches (s. Drehläden, Findelwesen).
 Credit (s. Geldverkehr) — sociaethische Bedeutung desselben 657 f.
 Criminalität, Tab. 119 — 146. 175 f. 692 ff. *163*. — Schwierigkeit
 der Criminalstatistik 73 ff. — erste Feststellungen 114 f. — spezifische
 Criminalität 130 f. — verschiedene Beurtheilung der Reate 696 ff. —
 criminalité collective 136. 220. 744. — allgemeine Ursachen 672 ff.
 692 f. — Verhältniss zur Bildung 201 f. 503. 805 ff. *170* f. — bei
 Prostituirten 483 ff. — in Stadt und Land 647. — in verschiedenen
 Civilständen 647 f. — der Confessionen 732 ff. 842 ff. — der Altersklas-
 sen 747 ff. — bei den criminal classes 711 ff. *102* ff. *108*.
 Culpabilität, Gesetz der — 955.
 Culte in Europa 820.
 Cultur, Verhältniss zur Natur 593 ff. 765. (s. Civilisation).
 Curland, s. Ostseeprovinzen.
 Curven, statistische 281 ff. 263. 555.

D.

Dämonischer Charakter der Sünde 693 f. 974 f.
 Dänemark, Anf. der Statistik 117. — Mädchen- und Knabengeburten
 342. *2* f. — Geschlechtsverhältniss 329. *10*. — Eheschliessungen
 375 f. *16*. 388. — erste und zweite Ehen *23*. — Heirathsalter *27* —
 eheliche Fruchtbarkeit 531. — Kindersterblichkeit 532. — uneheliche
 Geburten 543. — Berufsgruppierung 530. — Schulfrequenz 802. —
 Findelkinder *95*. — Selbstmord *148*. *154* ff. 923 ff.
 Darwinsche Hypothesen 76. 180. 595.
 Deduction (vgl. Methode), Wesen und Nothwendigkeit derselben
 S. 6 f. 61. — Plan des deductiven Theiles 83.
 Degeneration 352 ff. (s. Sünde).
 Delirium tremens 872 ff. (s. Trunksucht).
 Determinismus 24 f. 33 ff. 173 ff. 947 ff. — äusserer und innerer 220 f.
 Deutschland, Anf. der Stat. 97. — deutsche Moralstatistiker 185 ff.
 unehel. Kinder 542. — Geistliche 831. — Selbstmordfrequenz 925. —
 s. Preussen, Sachsen, Bayern, Hannover etc.
 Diebstahl (s. Verbrechen, Criminalität), bei Prostituirten 487 f. —
 qualificirter *73*. *106*. *122*. *124*. *126* ff. — unter den Vaganten
 688 f. — Abnahme 701 f.
 Dienstboten, sociale Stellung und Einfluss auf Sittlichkeit 626 f. 647. —
 weibliche 632. — Criminalität 730. 746, Anm. 1. — Selbstmord 929 f.
 Diptycha mortuorum 95.
 Dissidenten, unehel. Geb. 596 f. *90*.
 Dorf, Einfluss auf sittl. Phänomene, s. Wohnort.
 Dorpat, Biostatik 349. — uneheliche Geburten und ihr Einfluss auf
 das Geschlecht der Kinder 350.
 Drama, statist. Beleuchtung 777.
 Drehläden, Einfluss auf die Kinderaussetzung 581 ff. *95* — auf Kin-
 desmord 889 f.

Dresden, Geschlechtsverhältniss 328. — Ehescheidungen 428 ff. — unehel. Geb. 565. — Communionsbetheiligung 837. — Irrsinn 861. — Todtgeburten 884.
Dynamik, sociale, 177. 232.

E.

Edinburg, Prostitution 453.

Egoismus (s. selfinterest) im Willen 360. 599. 745. — Wesen des Bösen 972 ff. — in der Smith'schen Theorie 617 ff. 650 f.

Ehe (s. Geschlechtsgemeinschaft, Fruchtbarkeit), Bedeutung für die Socialethik 179. — monogamische 320 ff. 354 ff. — Eheschliessungen 274. 362 ff. *16* ff. — monströse 365. 381. — erste und zweite, Tab. 29—37. 367 ff. 373 ff. 413 f. — Alter bei Eingehung der Ehe 378 ff. Tab. 38—58. — Abnahme der Ehefrequenz 388 ff. — gemischte 393 ff. Tab. 59—64. — stehende 406 f. — Scheidungen 416 ff. Tab. 65—77. — Periodische Frequenz derselben 419 ff. — Wiederverheichung Geschiedener 437 ff. *65*. — wilde Ehe 441 ff. — Fruchtbarkeit der Ehen 518 ff. — illegitime 540 ff. — Einfluss der Ehe auf die Criminalität 758 ff. (s. Civilstand).

Eigenthum (s. Reichthum) Begriff 647 f. — rechtliche Wahrung desselben 615 f. socialethische Bedeutung 650 ff. 671 ff. — Verbrechen dagegen s. Diebstahl, Verbrechen.

Einflüsse, Gruppierung derselben nach Engel 194 ff. — universell, social und individuell, zeitlich und räumlich wirkende, physische und geistige etc. 301 ff.

Einzelindividuum, s. Individualität.

Emancipation der Weiber (nach Mill) 179. — in Amerika 523. — Einfluss auf die Fruchtbarkeit 537.

England (s. London), die ersten Anfänge der Statistik 97. 98. 100. 114. 116. — vgl. Moralstatistiker 148 ff. — Knaben- und Mädchengeburten 324 f. *2* ff. — Geschlechtsverhältniss 329. *8*. — Heirathsfrequenz 388. *16*. — erste und zweite Ehen *22*. — Alter der Heirathenden 390 f. 407 ff. *25* ff. Tab. 53—58. — Prostitution 447 ff. *72*. — criminal classes 489 ff. *104*. — Nothzucht 495 f. 704. — Bevölkerungszunahme 526 f. eheliche Fruchtbarkeit 529. — uneheliche Kinder 550. — Findelhäuser 586 f. *95*. — Berufslose 629. — Berufsgruppen 630. — Bevölkerungszunahme in Stadt und Land 636. — das criminelle Proletariat 677 ff. *102* ff. *108*. — Criminalität Tab. 119—126. 175 f. — der Weiber 688. — der Jugend 748 ff. — Vaganten 687. *102*. — Verurtheilte 707. *105*. — Betrunkene 711. — Brieffrequenz 793 f. — Schulunterricht 800. — Bildung *137* ff. — Geistliche 831. — Zunahme des Mordes und gewaltsamer Verbrechen 892 ff. *163*. — Todesstrafe 895. — Sterblichkeit und mittlere Lebensdauer 855. — Irrsinn 859. — Trunksucht 870 ff. — Syphilis 877. — Selbstmord 911 ff. *148*. *155*.

Epidemie, in Folge sittlicher Entartung 867. — (s. Morbilität, Krieg).

Erblichkeit in sittlicher Hinsicht 30 f. 356 ff. 958 f. — der Krankheiten 851 ff. — des Irrsinns 866, Anm. 2. — (s. s. v. Sünde).

Erfahrung, als Grundlage der Wissenschaft 3 f.

Erziehung, Fortsetzung der Zeugung 360 ff.

Estland (s. Ostseeprovinzen), Criminalität 738 ff. *131*

Ethik, eine Kunst oder Wissenschaft? S. 11 f. 174. — Möglichkeit inductiver Methode der Ethik 19 f. — Verhältniss zur Geschichte 22. — christl. Sittenlehre keine blosse Personalethik, sondern Lehre vom Reiche Gottes 27 f. — socialer Charakter der Ethik 30 f. — statistische Methode in der Ethik 58 ff. etc. etc. (vgl. Social-Ethik, lutherische und reformirte Ethik).

Ethologie, Unterschied von der Ethik 12. 174.

Evolution, Gesetz der — 963.

Experiment, Verhältniss zur Beobachtung 62 ff. 174.
Extensität, Begriff 228. 241 ff. vgl. Frequenz.

F.

- Fabrikwesen, corrumpirende Macht 620. (vgl. Industrie).
Fälschung, 709. 717. *106*. *122*. *124*.
Familienleben (s. Verwandtschaft, Erbschaft), socialeth. Bedeutung 179. 305. 320 f. 360 ff. 596. 609. 647. — Einfluss auf die Prostitution 473 ff. — auf Bevölkerungszunahme 536 f.
Findelwesen, Tab. 106—110. 539. 574 ff. — Schädlichkeit der Findelhäuser und Drehläden 582 ff. — Einfluss auf die Criminalität 590 ff. — auf die Kindersterblichkeit 589. 857 ff.
Fleisch, Gesetz des Fleisches im ethischen Sinne 974 ff.
Forstfrevel 713. 727. *126*.
Fortbildungsschulen, 801 f.
Franken, s. Bayern.
Frankreich, Anfänge der Statistik 97. 109. 113. — französ. Moralstatistiker 129 ff. — Knaben- und Mädchengeburten 324 ff. *2* *5* ff. — Geschlechtsverhältniss 329. 339 ff. *5*. *12* ff. — Eheschliessungen u. Todesfälle 370. — Erste und zweite Ehen 374. *20*. — Heirathsfrequenz 388. *17* — Alter der Heirathenden 390 f. 407. *27*. — Prostitution 449—476. Tab. 78—82. — Nothzucht 495 ff. 704. — Bevölkerungsbewegung 427 ff. — eheliche Fruchtbarkeit 529 ff. *77* — uneheliche Geburten 530. 532 f. 548 ff. 560. *79*. — Unzuchtverbrechen *73* ff. — Kindersterblichkeit 532. 866 ff. — Kinderaussetzungen 575 ff. *32* ff. — Todtgeborene unehel. Kinder 547. 882 — Berufsgruppierung 530 ff. — Verringerung der Agricultur und Zunahme der Industrie 634. — Wachsthum der Stadtbevölkerung 635 f. — Criminalität Tab. 127—130. 647. 699 ff. 731. 750 f. — Abnahme jugendlicher Verbrecher 750 ff. — Vereine zur Selbsthülfe 669 ff. — Presse 781 ff. — Briefverkehr 795. — Schreibfähigkeit der Ehecontrahenten 796. — Bildung der Rekruten 798 ff. 806 ff. — Schulunterricht 800 f. — Confessionsbewegung 825 ff. *140*. — Geistliche 831. — Todesstrafe 895. — Mittlere Lebensdauer 853. — Selbstmord *148* ff. 924 f. — Selbstmordarten *152* f. 922. — Altersklassen der Selbstmörder, verglichen mit der Criminalität 935 f. — Selbstmord in einzelnen Provinzen *156* — Motive zum Selbstmord *161* f.
Frau, s. s. v. Weib.
Freigemeindler, Verminderung, 827.
Freigesprochene, 713 ff. *122*. (s. Verurtheilte, Criminalität).
Freiheit, Begriff derselben 296 ff. — formale und materiale 298. — nicht Willkür oder Wahlfreiheit 20 f. 215. 223. 268. 945 f. — gesetzmässige Selbstbestimmung 21. 35. 130. 142. 157 ff. 172. 194. 292 ff. 603. 775. 981 f. — keine cause accidentelle 122 ff. 226. 405. — Organismus der Freiheit 604 f. — Verhältniss zur Gleichheit 608 f. (s. Socialismus).
Frequenz, abs. und relat. 241 ff. 253 f. — specifische 254. (s. s. v. Extensität, Intensität).
Fruchtabtreibung 496 ff. 523 f. 761. *73*. *122*. *124*.
Fruchtbarkeit, eheliche, Tab. 88—91. Steigerung nach Kriegs- u. epid. Zeiten 346. Tab. 12—14. — ethische Bedeutung der ehelichen Fruchtbarkeit 505 ff. — Verhältniss zur Volksdichtigkeit 520 f. — geringe eheliche Fruchtbarkeit in Amerika 522 ff. — in Europa 526 ff. — scheinbare und wirkliche Fruchtbarkeit 528 ff. — aussereheliche 539 ff. Tab. 92—105. — Wachsthum der ausserehelichen Fruchtbarkeit 550 ff. — Fruchtbarkeit in verschiedenen Confessionen 824 ff. *140*. Tab. 102 ff.

G.

- Gattung, in ihrer Bedeutung für die Ethik 31 ff. 220 f. 319 ff. 594 ff. (vgl. Sozialethik).
- Gattungssünde im Verhältniss zur Gattungserlösung 985 f.
- Gaunerthum, Einfl. auf die Prostitution 485 ff. 673 ff. (vgl. Criminalität).
- Gebot, s. Gesetz.
- Geburt, -Ziffer 253. 541. — Knaben- und Mädchen- 272. 316 ff. *2* ff. — eheliche Geb. 529 ff. — uneheliche 323. 334. 349 f. 530 ff. 541 ff. *5* ff. Tab. 92—105. — Steigerung der unehelichen Geburten um 1849, 560 f. Todtgeburt 324 f. 547 f.
- Gefängnisswesen, 705. 708 ff. *111* *170* (s. Rückfällige).
- Geist, Gesetz des Geistes 599. 972.
- Geisteskrankheit, s. Irrsinn.
- Geisteswissenschaft, 2 ff.
- Geistlichkeit, Anzahl 830 ff.
- Geldverkehr (s. Credit, Reichthum) 648. 657 ff.
- Gemeinschaft, gliedliche 35 f. 596 ff. und passim. (vgl. Sozialethik, Humanität, Gattung).
- Generation, s. Zeugung. 352 ff. — Gesetz der — 958.
- Generatianismus, 355 ff. 360.
- Genf, Geschlechtsverhältniss 328. — Sterblichkeit 854, Anm. 1. — Selbstmordarten *154*.
- Genossenschaftswesen 620 ff. 645 ff. (s. Association).
- Gerechtigkeit 604. 971 f. 985. (s. Recht).
- Geschichte, im Unterschiede von Naturentwicklung 5. 302 ff. 513. 595. 600 f. 961 f. — Bedeutung für die Ethik 22. 60. (vgl. Tradition).
- Geschlecht, Gleichgewicht der Geschlechter 315 ff. *5*—*14*. — in verschiedenen Altersklassen 325 ff. *6*—*12*. — in Land und Stadt 328 ff. — Geschlechtsünden 320. 493 ff. 536. — Geschlechtsgemeinschaft 352 f. 493 f. — Einfluss des G. auf das Heirathsalter 407 ff. Tab. 38—58. — Betheiligung der Geschlechter an den verschiedenen Berufsarten 632. — an der Bildung *137*. — an den Vereinen für Selbsthülfe 670 ff. — an der Vagabondage 682 ff. *96* ff. — an der Criminalität 757 ff. *105* ff. *169* ff. — am Irrsinn 861 ff. — an der Syphilis 874. — an verschiedenen Selbstmordarten 918 f. *152* ff. — an der Selbstmordfrequenz 933 ff. *159* f.
- Gesellschaft, beseelte 39 f. (vgl. Sozialethik, Vereine, Association).
- Gesetz, statistisches s. f. — allg. Begriff 8 f. 24 f. 292. — biblischer Begriff desselben 977 ff. — immanente u. normative Gesetze 12. 181 ff. 203 ff. 213. 219. 290 ff. 597 ff. 602 ff. 948 ff. 954 f. 977. — Gesetzmässigkeit im Verhältniss zur Freiheit 9 f. 21 f. 25 f. 101. 207 ff. 965 ff. 977 f. — hypothetische G. 289. — empirische und absolute Gesetze 61 f. 80 f. 220 f. — G. der grossen Zahl 106. 121. 263 ff. — sociales G. 213 f. 602 f. — statistischer Nachweis der Gesetzmässigkeit 285 ff. — Zusammenfassung aller empirischen Gesetze sittlicher Lebensbewegung 949 ff. — allgemeine Gesetze 953 f. — sociale 957 ff. — individuelle G. 962 f. — formale und materiale 967 ff.
- Gewissen, 213. 598 f. 662. 811. 814. 970. — Collectiv-G. 461. 612 u. sonst.
- Gewissensfreiheit. 766.
- Gewohnheit, 183. (vgl. Tenacität, Trägheit).
- Glaube, im Verhältniss zur Wissenschaft 15 f. — zur statist. Beobachtung 69. 140. 2 9. — Genesis derselben 816 f. — Verhältniss zur Liebe 971. (vgl. Religion, Kirche, Confession).
- Gleichheit, Theorie der Gl. 33 f. 144 f. 606. 608. 618. (vgl. Socialismus).
- Gott, als persönlicher Leiter der sittlichen Weltordnung 104. 146 f. 167 ff. 178. 224. 291 ff. 771. 949. 953 ff.
- Gottesdienst, Besuch desselben 827 f.
- Griechenland, Berufsgruppierung 630. — Geistliche 831.

Grössenwahn 866. (vgl. Irrsinn).
Grossbritannien, s. England.
Gütergemeinschaft 179. (s. Communismus).
Güterverkehr, s. Handel.
Gut, Gesetz des Guten 599. 967 ff. 971.
Gymnasien, s. Schulen.

H.

Hamburg, Geschlechtsverhältniss 328. — Prostitution 453 ff. — unehel. Geb. 565.
Handel, socialeth. Bedeutung 656 ff. (s. Capital, Credit).
Hannover, Auf der Statist. 117. — Mädchen- und Knabengeburten 324. *2* ff. — Geschlechtsverhältniss 329. — Heirathsfrequenz 388. *17*. — eheliche Fruchtbarkeit 531. *78*. — Kindersterblichkeit 532. — Todtgeburten 883. — unehel. Kinder 532. 550 ff. 560 f. *82*. — Criminalität 707 ff. — Schulfrequenz 802. — Communicanten 834 f. *142*. — Selbstmorde *155*. *158*.
Heirathsalter, s. Ehe.
Heirathen, s. s. v. Ehe, Monogamie, Geschlecht.
Heredität, Gesetz der, 959. (s. Erbsünde).
Heteronomie; 969.
Hexameter, statistische Regelmässigkeit in demselben 217 ff. 777.
Hoffnung, Verhältniss zur Liebe 971.
Holland, (Niederlande) Anfänge der Statistik 95. 117. — Mädchen- und Knabengeburten 324 f. *2* ff. — Geschlechtsverhältniss 329. *9*. — erste und zweite Ehen *22*. — Heirathsfrequenz 388. — Alter der Heirathenden 407. *27*. — eheliche Fruchtbarkeit 531. — Wiederaustragung Geschiedener *65*. — Kindersterblichkeit 532. — uneheliche Geburten 532. 550. — Berufsgruppierung 630. — Criminalität 707. 731. — Irrsinnige 862 ff.
Holstein, (s. Schleswig) Geschlechtsverhältniss 328. *10*. — Heirathsfrequenz 388. *17*. — Alter der Heirathenden 391. — eheliche Fruchtbarkeit 531. — Kindersterblichkeit 532. — unehel. Kinder 532. 550. — Todtgeborene 547. — Sparkassen 665. — Communicanten und Geistliche *142*. *144*.
Homme moyen 126 ff. — kein Typus des Guten und Schönen 127 ff. — Art der Feststellung 259 ff.
Humanität 81 ff. 573. 599. — falsche 584 ff. (s. Gattungsidee, Menschheit).
Huren, Hurerei, s. Prostitution, Ehe.

I.

Jahreszeit (vgl. Klima), Einfluss auf die Knaben- und Mädchengeburten 333. — Einfluss auf die Trauungen 385 ff. — auf Nothzuchtsverbrechen 498 f. — auf uneheliche Geburten 553 ff. — auf Verbrechen 720 ff. — auf geistige Production 784 ff. — auf Verbreitung des Irrsinns 859 ff. — auf die Selbstmordfrequenz 913 ff. *150* f.
Idealismus 2. 4. 31 ff.
Imperativ, als Gesetzesform s. s. v. Gesetz.
Indifferentismus 37 f. 945 f.
Individualität, im Verh. zur Gemeinschaft 23 f. 30 f. 44. 183 f. 200 f. 220. 308. 769. 962 f. — Anwendbarkeit der „grossen Zahl“ auf Einzelindiv. 271. — Einfluss auf die Eheschliessung 404 ff. — auf Criminalität 743 ff. — auf die Geistesbildung 769. — auf den Selbstmord 919 f. 930 ff.
Individualismus (s. Atomismus) 646.
Induction, inductive Methode 2. 171 ff. 285 ff. — Begriff derselben 5. 61. — Plan des inductiven Theiles 80 ff.
Industrie, Statistik 631 ff. — kleine und grosse 633.

- Industrialismus, Wachsthum desselben 629 ff. — ungünstige Folgen 639 f. 643.
 Intensität 243. 253. (s. relat. Frequenz).
 Intoleranz 32.
 Irland, Geschlechtsverhältniss 329. *8*. (s. England).
 Irrsinn, als socialetisches Phänomen 856 ff. — Zunahme desselben 858 ff. — Zusammenhang mit Selbstmordfrequenz 859. — verschiedene Formen desselben 863 ff.
 Irvingianer, Vermehrung 827.
 Italien, Anfänge der Statistik 95. — Adel 629. — Bildung 797 f. — Geistliche 831. — Confessionsbewegung *140*. (s. Sardinien, Kirchenstaat etc).
 Juden, unehel. Kinder 569 f. *90*. — Criminalität 732 ff. 843. — Vermehrung 824 ff. *140*.
 Junggesellen, s. Civilstand.
 Juristen, Immatriculations-Frequenz 789 ff. *134*.

K.

- Katholiken, s. Confession, röm. Kirche, Religion.
 Kellner, -Statistik 626. (s. Dienstboten).
 Kinder (s. Geburten), aus gemischten Ehen 397. 403. *54*. — ehe-
 liche 529 ff. *77* ff. uneheliche *79* ff. 530. 539 ff. — Betheiligung der
 letzteren an der Criminalität 590 f. 746, Anm. 1. — Sterblichkeit der
 Kinder 532. *145* f. — Berufsstellung 623. — unter den Vaganten und
 Bettlern 677 ff. *98* ff. — bei den Verbrechern 748 ff. *112* f. — Syphi-
 lis bei den Kindern 874. 877. — (Findelkinder s. Findelwesen).
 Kindesmord 496 ff. 741 ff. 761 f. 876. *73*. *122*. *124*. — durch Fin-
 delhäuser und Drehläden gesteigert 585 f. 888 ff. — Collectivmord an
 den unehelichen Kindern 680 ff. (s. Todtgeburt).
 Kirche (s. Reich Gottes, Religion, Confession), Bedeutung für die
 Socialetik 47. 54. 598. 813 ff. — Verhältniss zum Staat 601 ff. 609 f.
 765 ff.
 Kirchenbesuch 829 f. (s. Confession, Religion).
 Kirchenlisten, als Grundlage für die Statistik 95 ff.
 Kirchenstaat, Geschlechtsverhältniss 329. *10*. — Kinderaussetzun-
 gen 587. *95*. — Schulfrequenz 802. — Geistliche 831.
 Kirchlichkeit 819 ff. (s. Kirche, Confession).
 Klima, Einfluss auf das Volk 161 ff. 303 f., (vgl. Jahreszeiten).
 Knaben-Geburten, s. Geburt, Kinder, Geschlecht.
 Körpergrösse, ihre Bedeutung für die Bevölkerungsbewegung 534.
 Kopenhagen, Prostitution 454 f. — unehel. Geburten 565. — Selbst-
 mord 928.
 Krankheiten, s. Morbilität.
 Krieg, socialetische Bedeutung 900 ff. — seine Opfer 902 ff. — Ein-
 fluss auf Criminalität 905
 Krippen (crèches) s. Findelwesen.
 Kunst im Unterschiede von der Wissenschaft 7 f. — Verhältniss zur
 Ethik 11. — sociale Bedeutung 764 ff. 773 ff. — -statistik 775 ff.

L.

- Land, Landleben und sein Einfluss auf sittl. Elemente s. s. v. Wohn-
 ort, Klima.
 Lebensbethätigung, der Collectivkörper 592 ff.
 Lebensdauer 852 ff. 870 f. (s. Mortalität, Prosperität).
 Lebenserzeugung 313—591.
 Leipzig, Ehescheidungen 428 f. — Prostitution 453. — Communions-
 theiligung 837. — Irrsinn 861, Anm. 1. — Todtgeburten 885.
 v. Oettingen, Socialetik. Sachregister.

Liebe, das wahrhaft Gute 599. 971 ff.
 Liverpool, Prostitution 453. 456. — Bildungsgrad 797. *138*. —
 Sterblichkeit 854, Anm. 1. — Trunksucht 873, Anm. 1.
 Livland (s. Dorpat, Riga, Ostseeprovinzen), Criminalität 738. *131* ff.
 London, Frequenz der Hauptbrücken 149. — Geschlechtsverhältniss
 328. — Abnahme der Trauungen 455. — Prostitution 453. — criminal
 classes 486 ff. — Diebstähle 488 f. — Rettungshäuser 492. — Armen-
 unterstützung 666, Anm. 1. — Trunkenheit 711. — Criminalität 726.
 Bildungsgrad 796. *138* *. — Sterblichkeit 854, Anm. 1. — Syphilis 877. —
 Trunksucht 872. — Selbstmordart 922. *154*
 Lutherische Ethik in ihrer Bedeutung für eine Social Ethik 49 ff.
 819 f. (s. Confession, Kirche, Religion).

M.

Madrid, unehel. Geburten 565.
 Mädchen-Geburten, s. Geburt.
 Magdalenen-Asyle 492 f.
 Majorität, im Gegensatz zur Autorität 606. 608.
 Manie 859 f., s. Irrsinn.
 Mann, s. Geschlecht. — Heirathsalter der Männer 407 ff. Tab. 38—58;
 — Vagabondage 682 ff. — Criminalität 757 ff. — Bildungsgrad 796. —
 Irrsinn 861. — Trunksucht 872. — Syphilis 874. — Selbstmordart
 918 ff. — Selbstmordfrequenz 933 f.
 Materialismus, 2. 33 f. 140 f. 209. 216, 355 f. — seine Werthschätz-
 ung der Arbeit 651, Anm. 2.
 Mecklenburg, unehel. Kinder 563. — Bildung der Rekruten 799. —
 Selbstmord 924. *154* f.
 Medicin (s. Statistik), — Studium derselben auf der Universität 789 ff.
 134.
 Meineid, *122*. *124* ff., s. Verbrechen.
 Melancholie 859 ff., s. Irrsinn.
 Mendicität 673 ff. 680 ff. Tab. 111—118.
 Mensch, der mittlere 259 f.
 Menschengeschlecht, Einheit desselben 319 f. 357 f., s. Humanität.
 Methode, exacte 2. 4 f. — experimentelle 3. — numerische 3. 71 ff.
 235 ff. 607. — inductive 5 f. u. sonst. — Reihenmethode *166*.
 Militär (s. Wehrkraft). — Fähigkeit 534 f. 544. — Criminalität im
 Militär 731 f. — Bildung 797. — Sterblichkeit 903 ff. — Selbstmord
 905. 929.
 Mischehen 397 ff., (s. Ehen, Confession).
 Mission, innere 69 ff.
 Mitau, unehel. Kinder 565.
 Mittelwerthe 248 ff. 259 ff.
 Monade 37., (s. Atomismus).
 Monogamie 316 f.
 Morbilität, socialethische Bedeutung 848 ff. 852 f. 867 ff. — im Zu-
 sammenhange mit Trunksucht 871 ff. — beim Militär 903.
 Mord (s. Verbrechen, Todtschlag, Kindesmord) 497. 741. 878. *73*.
 122 ff. — feiner und grober 890 ff.
 Mortalität (vgl. Tod), -Ziffer 253. 739 f. — bei Knaben und Mädchen
 325. — bei Männern und Weibern nach Kriegszeiten 344. *12* *. —
 der Kinder 532. 879 ff. — bei Katholiken und Protestanten 825. —
 der Findelkinder 888 ff. — beim Militär 903 f. — bei Trinkern 873 ff. —
 socialethische Bedeutung 849 ff.
 Moskau, Geschlechtsverhältniss 328. — unehel. Geb. 565. — Findel-
 wesen 887 f.
 Motiv, Unterschied von Naturcausalität 25 f. 197. 216. 293 ff. 300. —
 Eintheilung der Motive zum Verbrechen 136. 745. — zur Eheschei-

dung 433 ff. *61*. — zur Prostitution 469 ff. 474 ff. — zum Selbstmorde 939 ff. *161* f.
 Motivation, Gesetz der — 25. 213. — Gesetz der Motivität 953.
 München, Geschlechtsverhältniss 328. — Prostitution 455. — unehel. Geburten 565. — Auflehnung gegen die Obrigkeit 717.
 Münzvergehen, s. Fälschung.

N.

Nahrungsmittel, Einfluss auf das Geschlecht der Kinder (Ploss'sche Hypothese) 334. — auf Trauungen 371 ff. — auf Prostitution 490. — auf Unzuchtverbrechen 501 f. *75*. — auf Volksvermehrung 517 ff. 535. — auf unehel. Geburten 557 ff. *86*. — auf Mendicität 678 ff. 684. Tab. 111—118. — auf Criminalität 718 ff.
 Nationalität (s. Volk), Einfluss auf das Geschlechtsverhältniss 332. — -statistik 533. — Einfluss auf unehel. Geb. 569 f. — auf Criminalität 733 ff. — auf Schulbildung 802. — auf Selbstmordfrequenz 924 ff.
 Nationalökonomie, ihre Corruption 160. 621. — ihre sociaethische Bedeutung 615 ff. 649. 656 ff.
 Natur, s. Wissenschaft und Gesetz.
 Naturalismus 31 ff. 209 f. — auf nationalöconomischem Gebiete 617. 948 ff.
 Natur-Determinismus 24 f. 33 f. 947 f., (siehe Determinismus).
 Naturgesetz, s. s. v. Gesetz.
 Natur-Recht 602 f. (s. Recht).
 Naturwissenschaft, Gegensatz zur Geisteswissenschaft 13. 789 f.
 Neapel, Geschlechtsverhältniss 328. — Prostitution 455. — unehel. Geb. 565.
 Necessitation, Gesetz der — 213.
 New-York, Prostitution 453. — Criminalgefängnisse 905.
 Normativität, Gesetz der — 213. 954 ff. — normative Gesetze im Unterschiede von immanenten 213. (S. s. v. Gesetz).
 Norwegen, Knaben- und Mädchengeburten 324 f. *2*. — Geschlechtsverhältniss 329. *9*. — Eheschliessungen 375. *17*. — Heirathsfrequenz 388. — erste und zweite Ehen *20*. — Alter der Heirathenden 390. 407. *27*. — eheliche Fruchtbarkeit 531. *77*. — Todtgeborene 547. — unehel. Kinder 550 f. — Berufsgruppierung 630. — Selbstmord 923. *148*. *154*.
 Nothzucht 493 ff. *73* ff. — an Erwachsenen und Kindern 496 ff. 704, Anm. 2. 731.
 Nothwendigkeit, s. Determinismus, Necessitation. Natur- 25 f. 173 f. 724 f. 955 f. 981.

O.

Objectivismus 950 f.
 Obrigkeit, s. Autorität. Verbrechen gegen die Obr. 735 f.
 Oeconomie, s. National-Oeconomie.
 Oeconomismus, der liberale, 617 ff., (vgl. Adam Smith).
 Oesterreich (s. Wien), Anf. der Stat. 117. — Knaben- und Mädchen- geburten 324 ff. *2* f. *5*. — Heirathsfrequenz 388. *16*. — Bevölkerungszunahme 526 f. 553. — eheliche Fruchtbarkeit 526 f. — Todtgeborene unehel. Kinder 547. — uneheliche Geb. 549 ff. — Conceptionsmonate der unehelichen Geb. 554 f. — Kinderaussetzungen 580 f. *95*. — Adel 629. — Berufslose 628. — Berufsgruppen 630. — Staatsausgaben 658. — Sparkassenwesen 660 ff. — Criminalität 707 ff. 731. — Presse 731. — Universitäten 787. — Briefverkehr 795. — Bildungsgrad der Rekruten 799. — Schulfrequenz 802. — Confessionsbewegung 823 ff. *140*. — Geistliche 831. — Communiionsbetheiligung 834. *142*. — Todesstrafe 805. — Kindersterblichkeit 885. — Selbstmord 845. *148*. *158*. — Selbstmordart 922. *154*.

Organisation, Gesetz der — 958.
 Organismus, Gedankenorganismus der Wissenschaft 20 f. — Begriff des Organismus 28 f. — Beweis für die organische Zusammengehörigkeit der Collectivgruppen 345 ff. 357 f. 594 ff. — Rechts-Organismus 604 ff. — Nothw. Unterschiedenheit der Glieder 608.
 Originalität jedes Menschen 355. — historischer Persönlichkeiten 607. (s. s. v. Creatianismus).
 Ostseeprovinzen, deutsch-russische, Criminalität 736 ff. — Prosperität 739. — Verwandtschaft mit dem deutschen Mutterlande 740. — Kindesmord 741. — Schulunterricht 802. — Grösse der Gemeinden 831 f. — Selbstmordfrequenz 925, Anm. 1. 927.

P.

Pantheismus, Einfluss auf die Ethik 31 ff.
 Paralyse 864 ff. (s. Irrsinn).
 Paris, Geschlechtsverhältniss 328. — Prostitution 453 ff. Tab. 78—79. Nothzucht 504. — uneheliche Geb. 565. — Kinderaussetzungen 576 ff. *91*. — Armenunterstützung 666, Anm. 1. — Criminalität 725 f. — Sterblichkeit 854, Anm. 1. — Selbstmordart 922. *154*. — Selbstmordfrequenz 928.
 Pauperismus 670 ff. (s. Armenwesen, Arbeiter).
 Personalität, Gesetz der — 965 f.
 Persönlichkeit, Wahrung derselben 30 ff. 37 f. 607 f. 615. 616. 966. (s. Individualität).
 Petersburg, Geschlechtsverhältniss 328 — uneheliche Geb. 565. — Criminalität 741. — Findelkinder und Sterblichkeit derselben 888 f.
 Pfalz, Rhein-, (s. Bayern).
 Pfandwerthe, stetige Abnahme ders. 668 ff.
 Pflicht-Begriff 12.
 Philosophie der Statistik 154 ff.
 Philosophen, Universitätsfrequenz 789 ff. *134*.
 Physik, sociale 66 ff. und sonst. (s. Socioethik und Natur).
 Physikotheologie 104.
 Physiologie der Bevölkerungen 67 f.
 Pietät 596 f. — Gesetz der — 960.
 Pietismus, Einfluss auf die Ethik 53.
 Polarität der Geschlechter 315 ff.
 Politik (s. Staat, Recht), polit. Interessen 601 f.
 Principien 76 ff.
 Pommern, s. Preussen.
 Portugal, Selbstmordziffer 254. — Kinderaussetzungen 587. *95*. — Geistliche 831. — Confessionsbewegung *140* f.
 Posen, s. Preussen.
 Präexistenz der Seele 355.
 Preise, s. Nahrungsmittel.
 Presse, statistische Feststellung 779 ff.
 Preussen (s. Berlin) Anfang aml. Statistik 117. — Moralstatistiker 185 ff. — Knaben- und Mädchengeburten 324. *2* f. — Geschlechtsverhältniss 329. — Compensationstendenz 340. — Eheschliessungen u. Todesfälle 370 f. *16*. — monströse Ehen 380 ff. — Heirathsfrequenz 388. 406. — in Stadt und Land 392. — Mischehen 397 ff. *50* ff. — stehende Ehen 406. — Ehescheidungen 418 ff. *61* f. 431 ff. — Nothzucht 495 f. — Unzuchtverbrechen 501 *74* f. — eheliche Fruchtbarkeit 526 ff. *77* — unehel. Kinder 532. 550. 560 ff. *80* f. — in den einzelnen Provinzen 565 ff. *85* ff. — Kindersterblichkeit 532. — Todtgeborene 547. 883. — Adel 629. — Berufsgruppen 630. 632 ff. — Bevölkerungszunahme in Stadt u. Land 636. — Sparkassenwesen 660 ff. — Criminalität *74*. *118* ff. 707. 715 ff. 727 ff. 843 etc. — Presse 781 ff. —

Universitätsfrequenz 787 ff. *134*. — Briefverkehr 794 f. — Schulfrequenz 788. 802. — Confessionsbewegung 824 ff. *140*. — Communicanten 834 f. *142*. — Todesstrafe 895. — Selbstmord 845. — Brandweingenuß 869. — Kindersterblichkeit 886 f. — Selbstmord 911 ff. 927. *148*. *155*. *157*.

Privat-Moral, s. Socialethik.

Production 646 ff. (s. Arbeit).

Profession, liberale 630 ff. 730. (s. Beruf).

Progenitur. Tab. 88—110. 505—591. (s. Fruchtbarkeit).

Proletariat, Arbeiter- 643. — grossstädtisches 667 f. — das criminelle 673 ff. Tab. 111—118.

Prosperität 159. 507. 531. — -Ziffer 739, Anm. 1. (s. Reichthum, Volkswohl, Fruchtbarkeit).

Prostitution (Tab. 78—82. 104) 147. 441 ff. — Legalisirung derselben 445 f. 875, Anm. 1. — Periodische Frequenz derselben 452 ff. 457 ff. — Zuzug zu den Städten (Paris) 463 ff. — Betheiligung der Departements 465 f. — Handel mit Prostituirten 467 f. — Bildungsstufe derselben 471 f. — Einfluss des Familienlebens 473 f. — individuelle Motive 479. — Alter 477 f. — Gewohnheiten 481 ff. — Criminalität 483 ff. 688. — Präservative Gegenmittel und Asyle 491 ff. Einfluss auf die Fruchtbarkeit 537. — Erkrankung an der Syphilis 876.

Psychologie, politische 771. (s. Völkerpsychologie).

Psychophysik 348.

Providenz, Gesetz der — 957. (s. Weltordnung).

Q.

Quantität im Verh. zur Qualität 235 ff. 245., (s. s. v. Zahl).

Quietiv, Verhältniss zum Motiv 301.

R.

Rationalismus, Einfl. auf die ethische Weltanschauung 37 ff. 217.

Raub *122*. *124*. (s. Verbrechen).

Reactivität, Gesetz der — 955.

Reale, im Herbart'schen Sinne 37 f.

Realismus auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften 1 ff. 16 f. — Verhältniss zum Glauben 17 f.

Reate, Werthschätzung derselben 697 ff. (s. Verbrechen).

Recht (s. Staat) im Verhältniss zur Sittlichkeit 598. 601. 605 f. 765 ff. — Definition des Rechts 612.

Rechtsgemeinschaft 39. 601 ff. 764 ff.

Rechtsgewohnheiten 605 ff.

Reformirte Ethik 49 f. — reformirte Communionsbetheiligung 834. (s. Confession, Communion).

Regelmässigkeit im Verhältniss zur Gesetzmässigkeit 24. — zur Willensfreiheit 269.

Regeneration, Nothwendigkeit derselben 599. 725. — sociale und individuelle 742.

Reich Gottes, ein Organismus 27 f. 817 f. — Reich der Zwecke 38. (siehe Kirche).

Reichthum, schwieriger Begriff desselben 159 ff. — National- 648 ff. — socialethische Bedeutung desselben 649 ff.

Rekruten, Bildungsgrad 797 ff. 809 (vgl. Militär).

Religion, Verhältniss zur Sittlichkeit 813 ff. — Einfl. auf die Civilisation 166. — auf die Erziehung 202. 811. — sociale Bedeutung ders. 307 f. 813 ff. — Grundlage der Staatenbildung 597 ff. — Einfluss auf Volkssittlichkeit 839 ff. (s. Confession).

Religionsstatistik 70 f. 812 ff. 827 ff. Tab. 151—155.

Religions-Verbrechen 734 f.

- Repression 690 ff. (s. Strafe).
 Responsabilität, Gesetz der — 960. 965.
 Rettungshäuser für Prostituirte 492 f.
 Reval, Geschlechtsverhältniss unter den ehelich und unehelich Geborenen 349. — unehel. Geb. 565.
 Revolution, Einfluss auf sociale Sittlichkeit 560 ff. 836 u. sonst.
 Rheinprovinz, s. Preussen.
 Riga, unehel. Geb. 565.
 Rom, Geschlechtsverhältniss 328.
 Romanen, unehel. Kinder 542. — Selbstmord 925. (s. Nationalität).
 Römische Kirche (s. Kirche, Confession, Religion), ethische Grundanschauung 47. — Einfluss auf die Heirathsfrequenz 389. — auf Universitätsfrequenz 789 ff. *134*. — auf unehel. Geburten *89*. 568 ff. — auf gemischte Ehen Tab. 59—64. — auf das Findelwesen 586. — Vermehrung 825 ff. *140* f.
 Rückfälle, bei Prostituirten 482. — bei Vaganten 677. 685. — in der Criminalität 699. 704. 711. *110*. *169* ff. — bei weiblichen Verbrechen 761 f. *170*.
 Russland (s. Petersburg, Moskau), Statistik 117. — Geschlechtsverhältniss 330 ff. — ehel. Fruchtbarkeit 526. — Adel 629. — Criminalität 734 ff. Tab. 144—146. — Prosperität 740. — Brieffrequenz 793. — Schulunterricht 802. — Geistliche 831. — Findelkinder *95*. 888 f. — Selbstmordart 922. *154* — Selbstmord als Verbrechen betrachtet 925. — Selbstmordfrequenz 925, Anm. 1.

S.

- Sachsen, Anfänge der Statistik 117. — Mädchen- und Knaben-Geburten 325. *2*. — Geschlechtsverhältniss 329. — Heirathsfrequenz 372. 384. *17*. — Mischehen 394 ff. *87*. — Ehescheidungen 421 ff. *56* *63* f. — geschieden Lebende 425 f. — eheliche Fruchtbarkeit 531. *78*. — Kindersterblichkeit 532. 885. — Todtgeborene 547. — unehel. Kinder 532. 550. 560 f. *81*. — Berufsgruppen 630 f. — Sparkassenwesen 660 ff. — Criminalität 716 ff. *126*. — Presse u. Buchhandel 781 ff. *136*. — Bildungsgrad 799 ff. — Schulunterricht 802. — Communicanten 834. *139* ff. — Irrsinn 859 ff. — Brandweingenuß 869. — Selbstmord 905. 922 ff. 937. *148*. *161* f.
 Säufer, s. Trunkenheit.
 Sardinien, Mädchen- und Knaben-Geburten 324 f. *2* ff. — Geschlechtsverhältniss 329. *10*. — Heirathsfrequenz 388. *18*. — Alter der Heirathenden 390. 407. *27*. — uneheliche Kinder 550. — Kinderaussetzungen 587. *95*.
 Scheidung, s. Ehe.
 Schleswig-Holstein, Knaben- und Mädchengeburten 325. *2*. — Geschlechtsverhältniss 329. *10*. — Alter der Heirathenden 391. *27*. — Kindersterblichkeit 532. — uneheliche Kinder 532. — Sparkassen 665. (vgl. Holstein).
 Schottland, Geschlechtsverhältniss 328 f. *8*. — Criminalität 749 ff. — Schulunterricht 800.
 Schreibfähigkeit 795.
 Schuldbegriff 23 f. 183. 227. 610. 691 f. 981 f. (vgl. Collectiv-Schuld, — Zurechnung).
 Schule, socialethische Bedeutung 599. 763 ff. — Schulstatistik 787 ff. — Resultate 801 ff. (vgl. Bildung).
 Schulzwang 766 ff.
 Schwaben, s. Bayern.
 Schwankungs-Grenze 271 ff.
 Schweden, älteste Statistik 96. 117. — Knaben- und Mädchengeburten 324. *2* — Geschlechtsverhältniss 328. *9*. — Trauungen 375.

388. *18*. — erste Ehen 389. *20*. — Ehescheidungen 422. *56*. — Heirathsalter *27*. — eheliche Fruchtbarkeit 531. *77*. — Todtgeborene unehel. Kinder 547. — unehel. Geburten 550 f. Findlinge *95*. — Berufsgruppierung 630. — Briefverkehr 795. — Todesstrafe 895. — Kindersterblichkeit 886. — Selbstmord *148*. *161* f.
- Schweiz, Presse 781. — Briefverkehr 794. — Schulen 802. — Abschaffung der Todesstrafe 896. — Cretinismus 859, Anm. 2. — Confessionsbewegung *140* f.
- Schwurgericht, Aburtheilungen und Freisprechungen 709. 715 ff. *118*. *126* ff. (s. Criminalität).
- Seele, Ursprung derselben 354 ff. — Verhältniss zum Körper 355.
- Seelenstörung, s. Irrsinn.
- Seifeverbrauch, ein moral. Symptom 149.
- Selbsthülfe 620 (s. Schulze-Delitzsch) 669.
- Selbstmord, Tab. 159—171. 906 ff. — unter den verschiedenen Confessionen 844 ff. — chronischer und acuter 873 f. — beim Militär 905. — allgemeine Zunahme 909 f. *148*. — Selbstmordarten 919 ff. *152* ff. — Selbstmord der verschiedenen Altersklassen 933 ff. *159* f. — in verschiedenen Nationalitäten 925 ff. — Provinzen 926 ff.
- Selbständigkeit, falsche 35. 227.
- Selfinterest 620 f. 652 ff. 676 f. (s. Egoismus).
- Sensibilität, sittliche 227 f. 263. — Gesetz der — 953.
- Sibirien, s. Russland.
- Sicilien, Kinderaussetzungen 587. *95*.
- Siechthum, s. Morbilität.
- Sitte, ihr Einfluss 202. 390. 959. 961. — ihre Entstehung 596 f. 602 f. Verhältniss zum Recht 603 ff. — Verhältniss zum sittlich Guten 970 f.
- Sittengesetz (s. s. v. Gesetz) 603 f.
- Sittenstatistik 73.
- Sittlichkeit, Sittenlehre (s. Ethik) negative 599. — Die drei Factoren derselben 312. 969 ff.
- Sittlichkeitsvergehen, s. Nothzucht, Prostitution, Blutschande, Bigamie, Sodomie, Unzuchtverbrechen.
- Slaven (s. Russland), unehel. Kinder 542. — Criminalität 733. — Selbstmordfrequenz 925.
- Sociétés de secours (s. Selbsthülfe) 669 ff. 852, Anm. 1.
- Sociale, — Frage 600 ff. 617 ff. 643 ff.
- Social-Democratie 620 ff. 643.
- Social-Ethik im Verh. zur Social-Physik. IV. 17. 66 ff. 79 f. 119 ff. 595. — Gegensatz zur Personal-Ethik 27 ff. 31 ff. 179. 946 ff. 970 f. — zum Socialismus 620 f. — Zusammenhang mit der Geschlechtsgemeinschaft 361 f.
- Socialismus 32 f. 606. 608. 619 f. 622. 671 f.
- Sodomie 493 ff.
- Solidarität 33 f. 46. 59. 146. 357. 959 f.
- Sollicitation, Gesetz der — 964.
- Souveränität 609.
- Spanien, Geschlechtsverhältniss 329 f. *10*. — Kinderaussetzungen und Findelhäuser 587. *95*. — Adel 629. — Criminalität 707 ff. — Briefverkehr 795. — Schulfrequenz 802. — Geistliche 831. — Confessionsbewegung *140*.
- Sparkassen, Statistik und sociale Bedeutung 659 ff.
- Speculation in der Ethik 43 f.
- Spontaneität, Gesetz der — 955.
- Sprache, statist. Untersuchbarkeit derselben 218 f. — Gesetze der Sprache 219 f. — als Traditions-Mittel 770 ff.
- Staat (s. Recht), Genesis 595 ff. — als Collectiv-Person 600. — als souveräner Rechtsorganismus 609 ff. — Verhältniss zur Kirche 765 f.
- Staatseinnahmen, 657 ff. (s. Geld, Reichthum, Credit).

- Staatsausgaben für materielle und intellectuelle Zwecke 658 ff.
 Staatskunde, im Verhältniss zur Statistik 91 ff. 98. 231 ff.
 Stadt, Einfluss auf Sittlichkeit, s. Wohnorte. — Grossstädte, sittl. Einfl. 461 ff. 637. 667. 837. — Wachsthum der Städtebevölkerung 635. — Mortalität 854, Anm. 1. — Selbstmordfrequenz 928.
 Statik, sociale 177. 232. 425.
 Statistik, moralische 41. — Begriff 89 ff. 231 ff. — Theilung derselben 229 ff. 233. — Werth für die christl. Sittenlehre 57 ff. — als Methode der Massenbeobachtung 60 f. 233 f. — als Hilfswissenschaft 75. 235. — Missbrauch ders. 77 f. — Geschichte 89 ff. — Statistik als Zustandswissenschaft menschlichen Gemeinlebens 92 ff. 177. 191. — Anfänge der Sittenstatistik 107 ff. — amtlich-officielle 108 ff. — comparative 189.
 Sterbeziffer 253 ff. (s. Mortalität, Absterbeordnung und Lebensdauer).
 Stockholm, unehel. Geb. 565.
 Strafe, Wesen derselben 610 f. 690 ff. — Strafrecht 611 ff. — Strafvollzug 698 f. *123*. *129*. — Milderung derselben 710. 715. *122*. — Regelmässigkeit 716. — (vgl. Todesstrafe).
 Subjectivismus 946 ff.
 Sünde, knechtende Macht ders. 223. 226. — als Selbstsucht 745. — Erblichkeit 227. 356 f. 361. 472 f. 510. 573. 589. — Gesetz der — 291. 497. 599. 692 f. 973 f.
 Syphilis, beim Militär 874. 903. — letale Folgen und Verbreitung derselben 874 ff. — (s. Prostitution).

T.

- Tabelle, Wesen und Zweck derselben 193. 242. — tabellarische Gruppierung 275 ff. 279 ff.
 Teleologie, Gesetz der — 957.
 Temperament, Einfl. auf die Sittlichkeit 475 f.
 Tenacität, Begriff 228. 263. 277. — in einzelnen sociaethischen Phänomenen 421. 665. 679. 685. 759 u. sonst. — Gesetz der — 685. 953.
 Tendenz (tendance), in Zahlen ausgeprägt 243 ff. 276. — Compensations- 337 ff. — tendance au mariage 362 ff.
 Teufel, Einwirkung auf die sociale Corruption 692 ff. 974 ff.
 Theater, Einfl. auf die Prostitution 470.
 Theologie, eine Wissenschaft 13 f. — Theologie der Thatsachen 13. — protestantische 15.
 Theologen, Frequenz auf den Universitäten 789 ff. *134* f.
 Theosophie, ihr Einfluss auf die Ethik 55 ff.
 Theuerung, Einfluss auf Sittlichkeit 706 f. — (s. Nahrungsmittelpreise).
 Tirol, unehel. Kinder 562. (s. Oesterreich).
 Tod, Begriff 847 f. — sociaethische Bedeutung 849 ff. — Todesfälle unter Knaben und Mädchen 325. — Zusammenhang mit der Zeugung 360. 847 f. — Gesetz des Todes 975. 981. — (s. s. v. Mortalität, Absterbeordnung).
 Todesstrafe 716. 744, Anm. 1. 895 ff. *123*. *163*.
 Todtgeburt (s. Geburt), kein Geschlechtsverhältniss *2* ff. — bei unehelichen Kindern 547. 881 ff. *145* f.
 Todtschlag 497. 878 ff. *73*. *122*. *124*. (s. Mord, Criminalität).
 Toleranz 37 f. 393. (s. Indifferentismus).
 Toscana, Geschlechtsverhältniss 329. *24* f. — Kinderaussetzung 537. *95*.
 Tradition (s. Geschichte, Bildung, Cultur), Bedeutung für die Geschichte und das Sittengesetz 180 f. 769 f. 961 f. — religiöse 597 f. 816 ff. — Bildungs-Tradition 771 ff.
 Traducianismus 355 ff.
 Trägheit, Gesetz der — s. Tenacität.

Trauungsziffer 365 ff. s. Ehe.
 Tribadie, als Laster bei den Prostituirten 479.
 Trunkenheit, in England 711 f. 761.
 Trunksucht 870 ff. (s. Delirium).

U.

Unglücksfälle 734. 854. 910, Anm. 1. — bei Kindern 881 ff.
 Universität, sociaethische Bedeutung derselben 785. — Frequenz 789 ff. *134* f.
 Unglauben, Wurzel der Sünde 973
 Unzucht, -Verbrechen 41. 222. 501. *122*. *124*. Tab. 83—87. (vgl. Nothzucht).
 Ursachen, den Wirkungen proportional 119 f. 209 f. — verschiedene Art der Ursachen 211 ff. 234. — Gruppierung derselben 195 f. 301 f. (vgl. Causalität. Einflüsse).

V

Vagantenthum (s. Mendicität) 677 ff. Tab. 111—118.
 Verantwortlichkeit, individuelle 23. 30. 221. (s. Zurechnung. Schuld).
 Verbrechen 41 f. Tab. 83 ff. 111 ff. 119—146. — schwieriger Begriff 72 f. — sociale Bedeutung 131. — Ausdruck einer Collectivschuld 220. — Zählbarkeit 246. — Sittlichkeitsverbrechen (s. Nothzucht) 493 ff. 704. — Kindsmord 496 ff. — gegen Eigenthum 501. 687 ff. 700 ff. 718. *106*. — gegen Personen 501 f. 688 ff. 701 ff. 718. *106* ff. (s. Diebstahl, Mord, Unzucht, Meineid etc.).
 Vereine, Vereinigung 29 f. — statistische 111. — zur Selbsthülfe 669, Anm. 1.
 Vergehen, s. Criminalität.
 Vergiftung (s. Mord, Criminalität, Selbstmord), *122* *124*. *152*.
 Verlagsartikel, Statistik derselben 781 ff. *136*.
 Vermögen 615 ff. 621. — geistiges und materielles 648. (s. Eigenthum).
 Vertrag als Rechts- und Staatsbasis 595 f. 606. 609.
 Verurtheilung 702 ff. 714 ff. *116*. *131* ff., (s. Criminalität, Strafe).
 Verwandschafts-Einfluss auf Criminalität 674. (s. auch Familienleben, Erbschaft).
 Vitalität 852 ff., (s. Mortalität).
 Völkerpsychologie 76. 611. 770 f.
 Volk, s. Nationalität, Bevölkerung.
 Volksbibliotheken 781. Volksschulen s. Schulen.
 Volksbildung, s. Bildung.
 Volsdichtigkeit 520 f. — ethische Bedeutung 507 ff.
 Volksindividualität, ihr Einfluss auf das Recht 613.
 Volkslied 768 ff.
 Volkswirthschaft, s. National-Oeconomie.
 Volkswohl (wealth of nation), 159. 506 ff. 622 f. 651 ff., (s. Reichthum. Prosperität).
 Volkszunahme 520 ff.

W.

Wahlbetheiligung, politische 601.
 Wahnsinn, s. Irrsinn.
 Wahrheit 971.
 Wahrscheinlichkeits-Rechnung, ihre Anwendung auf die geistig-sittliche Sphäre 238. 255 ff. — Missbrauch derselben 288.
 Wehrkraft, s. Militär 534. 544. 609. 658.
 Weib (s. Geschlecht). — Ueberschuss der Weiber 327 ff. — Heiraths-

- alter der W. 407 ff. Tab. 38—58. — Scheidung und Wiederverehelichung 438. — Criminalität bei den prostituirten W. 490 f. — Emancipation 179. 523 ff. 537. — Berufsstellung 622 f. 632. — Vagabondage und Mendicität 682 ff. *96* ff. — Criminalität 705 ff. 757 ff. — Tenacität 688. 711. 759 ff. *170*. — Bildung 796 f. — Irrsinn 861. — Trunksucht 872 ff. — Syphilis 874. — Selbstmordfrequenz 933 f. — Selbstmordart 918 ff.
- Weisheit, als Einheit von Wahrheit und Gerechtigkeit 971.
- Weltordnung, moralische 60. 224 ff. 603. — göttlich persönliche 104 ff. 146 f. 169 ff. 291 ff. 415. 597 f. 771. 749 ff. 957 ff. (s. Gott).
- Wiedergeburt, Gesetz derselben 986.
- Wien, Geschlechtsverhältniss 328. — Prostituirte 454. — unehel. Geb. 565. — Kinderaussetzungen 580. — Universitätsfrequenz 787 ff.
- Wille, absoluter (s. Gott) 36. 114. 178. 213. 294 ff. — subjectiver 605. 610. — objectiver 36. — Collectiv-Wille 40. 145. 202 f. — individueller 36. 60. — Verhältniss zum Intellect 165. — (vgl. Freiheit, Gesetz, Sünde).
- Wissenschaft (s. Bildung, Universität, Schule), positiver Charakter derselben 3 f. — Unterschied von der Kunst 7 ff. — Möglichkeit der Vorhersagung 10. — Begriff exacter Wissenschaft 10. — Theologie als Wissenschaft 13. — „Wissenschaft“ der Statistik 91 ff. 198. 231 ff. (s. Statistik, Methode, Induction, Deduction).
- Wittwen, s. Civilstand; Ehe.
- Wohnung, Einfluss auf die Sittlichkeit 472 f. 640 ff. *164* ff. — auf unehel. Geb. 571 f.
- Wohnort, Stadt und Land, Einfluss auf Knaben- und Mädchengeburten 333 f. — auf Heirathsfrequenz 392. 406. — auf die Ehescheidungen 427. *60*. — auf die Prostitution 461 ff. 475 f. — auf die Nothzuchtverbrechen 504. — auf die Fruchtbarkeit 532. — auf Kindersterblichkeit 532. — auf uneheliche Geburten 532. 564 ff. — auf Bevölkerungszunahme 636. — Einfluss auf Vagantenthum 685. — auf Communionsfrequenz 837 f. — auf Irrsinnsfrequenz 861, Anm. 1. — auf die Todtgeburt 863. — auf den Selbstmord 909, Anm. 1. 920, Anm. 1. 928.
- Wucher (s. Geldverkehr), sociaethische Bedeutung 650. 668 f.
- Württemberg, Anf. der Statistik 117. — Knaben- und Mädchengeburten 324 f. *2*. — unehel. Geburten 549. 552. 558 ff. *83*. — Sparkassenwesen 660. — Briefverkehr 794. — Schulfrequenz 802. — Communicanten 834. — Irrsinnige 859, Anm. 2. — Todtgeborene 883. — Selbstmordart *154*. — Selbstmord der verschiedenen Civilstände 937. — Motive zum Selbstmord *161* f.
- Wunder 169 f.

Z.

- Zahl, s. numerische Methode. — Anwendung der Zahl in den Natur- u. Geisteswissenschaften 76. 235 ff. — Gesetz der grossen Zahl 263 ff. — Urzahlen 241 f. — Proportionalzahlen 251 f. (s. s. v. Quantität, Frequenz, Mittelwerthe, Extensität, Maximal-, Minimal-).
- Zählungen, die ersten Anfänge 94 f.
- Zeugung, in ihrer Bedeutung für das organische Gemeinleben der Menschen 352 ff. — Zusammenhang mit dem Tode 360. 847 f. — mit dem Heilsleben 987 f. — Vgl. sub voce Traducianismus, Sünde, Geschlechtsgemeinschaft.
- Ziffer, Feststellung der Geburts-, Sterbe-, Heirathsziffer 253 ff.
- Zonenbildung bei sociaethischen Untersuchungen 284 f. — bei der Prostitution 463 ff. 475. — bei der Criminalität 722. — bei der Bildung 797.
- Zuchthaussträflinge 627. 712. 716. (s. Gefängniss).
- Zurechnung 23 f. 30 f. 221 f. 610 f. — des Verbrechers 743 f.
- Zwang, Unterschied von der Nothwendigkeit 173 f.